

101-10-10

B. Prov.

XXIII

275

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber, G. Hassel und A. G. Hoffmann.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

CHICAGO, ILL. 60637-1508

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. E. Ersch und J. G. Gruber.

Zweite Section

H — N.

Herausgegeben von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Dritter Theil

mit Kupfern und Charten.



HARRICH — HEBUNG.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Meißner 1828.

Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Zweite Section

H — N

von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Dritter Theil.

HARRICH — HEBUNG.



**Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Dritten Theile der
Zweiten Section der Allgemeinen Encyclopädie, zu nachfolgenden Artikeln gehörig,
ausgegeben worden sind:**

| | |
|-------------------------------------|-------------------------|
| HAPPAH T. I — III. | Naturgeschichte. |
| HASPEL | Technologie. |
| / HELENA | Neue Geographie. |
| / HELOGLAND | — — |
| / HELLAS | Alte Geographie. |

Für Acht Quart-Platten zu rechnen.

Um unsern hochgeehrtesten Herren Lesern eine Uebersicht der in den Nachträgen und Ergänzungen zu diesem dritten Theile aufgeführten Artikel zu geben, folgt hier deren Angabe in alphabetischer Ordnung mit Bemerkung der Seiten und Spalten.

| | | |
|---------------------|---|----------------------|
| Hadzoglul | } | S. 391. 1ste Spalte. |
| Haralampi | | |
| Harami | | |
| Harriet | | |
| Harrington (Henry), | | S. 391. 2te Sp. |
| Harrison (James), | | S. 392. 1ste Sp. |
| Harsch | } | S. 392. 2te Sp. |
| Hasan | | |
| Hassan, | | S. 395. 1ste Sp. |
| Haube (sprachlich) | } | S. 395. 2te Sp. |
| Haufen (sprachlich) | | |
| Haupt (sprachlich) | } | S. 396. 1ste Sp. |
| Hauty (René Just) | | |
| Hawksbee (Franz), | | S. 398. 1ste Sp. |
| Hazfeld, | | S. 399. 1ste Sp. |

| | | |
|---|------------------|------------------|
| Hazan-Bast befindet sich am Ende des Buchst. H. | | |
| Hebamme, | S. 399. 1ste Sp. | |
| Hebammenapparat, | S. 403. 2te Sp. | |
| Hebammenbuch, | S. 404. 1ste Sp. | |
| Hebammeninstitut, | S. 404. 2te Sp. | |
| Hebammenordnung | } | S. 406. 1ste Sp. |
| Hebammentaxe | | |
| Hebammenwesen | } | S. 406. 2te Sp. |
| Hebata | | |
| Hebekopf | | |
| Hebel (in der Anat.) | | |
| Hebel (in d. Chirurgie) | | |
| Hebel (in der Geburtshilfe), | | S. 407. 1ste Sp. |
| Heberstange, | | S. 409. 2te Sp. |

H A R R I C H.

HARRICH, 1) Christoph, war ein sehr talentvoller Bilderschnitzer zu Nürnberg, und fand ein besonderes Wohlgefallen daran, vorzüglich Todtenköpfe, die er sehr geschickt der Natur nachbildete, in Eisenbein zu schnitzen. — Er starb nach 1630. Doppelmayr *) erwähnt seiner nur sehr kurz, eben so wie des

2) Jost, eines nürnbergischen Malers, der ein Schüler Martin Behaims war und größten Theils Kopien nach Dürer lieferte. Er starb 1617. — **)

(O. L. B. Wolff.)

HARRIEN, oder der harrische (jezt revalische) Kreis, ist ein Theil des vormaligen Herzogthums Estland, jezt des revalischen Gouvernements, welches diesen Namen bei der Eintheilung des russischen Reichs in Statthalterschaften unter der Kaiserinn Katharina II., im Jahre 1783 bekam. Nach derselben hörte auch die Benennung Harrien auf und an ihre Stelle trat der Name: der revalische Kreis, doch Paul I., der dem Lande seine alte Verfassung wieder gab, stellte auch mit ihr die vorigen Namen wieder her, daher hört man jezt beide Benennungen abwechselnd. Jezt begreift der revalische Kreis kaum die Hälfte der vormaligen Provinz Harrien, mit einem Kirchspiele der ehemaligen Provinz Jermow, und erstreckt sich, mit Inbegriff der Inseln, vom 59. Gr. 5 Min. bis zum 59. Gr. 38 Min. der Nordbreite, und vom 41. Gr. 50 Min. bis zum 43. Gr. 37 Min. der Länge. Er gränzt gegen Osten an den wesenbergischen Kreis, gegen Norden an den sinnischen Weerbusen, gegen Westen theils an eben denselben, theils an den baltischportischen Kreis, gegen Süden gleichfalls an den letztern, so wie an den weißerfließischen Kreis. Er begreift 7 Kirchspiele und die Hauptstadt des ganzen Gouvernements, Reval, in sich, hat eine meistens ebene Grundfläche, die sich bloß bei Reval und im Kirchspiele Kosch, zu einigen kleinen Anhöhen und Bergen erhebt, und abwechselndes Erdreich, welches an einigen Stellen sandig, an andern steinig, im Ganzen mittelmäßig fruchtbar ist. Die Güter am Seeufer ziehen einigen Vortheil vom Fischfange, haben aber meistens mageren Kornboden.

Roggen, Gerste und Hafer werden am häufigsten gesäet, Weizen bloß zum eigenen Bedarf, welches auch von Erbsen, Linen und Flachsgilt. Die Ernte lohnt 7—10fach. Der ganze Kreis hält mit den Inseln ungefähr 1300 revalische Faden Landes. Holz hat er im Durchschnitt zureichend, sowohl zum Bauen, als Brennen und zu anderer Benutzung, und die Gouvernementsstadt Reval erhält davon starke Zufuhre; indessen singt man in einzelnen Gegenden doch auch schon an, etwas Mangel an diesem nützlichen Material zu spüren, welches von der Waldbökonomie herrührt. An Ackerland, Wiesen und Weidelägen ist hinlänglicher Vorrath da; hin und wieder findet man freilich auch Moräste und Sandheiden. An marmorartigen Fließsteinen, Bruch-, Feld- und Kieselsteinen, allerlei Art, fehlt es nicht, auch Kalksteine gibt es, theils in Brüchen, theils auf dem Felde, theils am Ufer des sinnischen Busens. Dieser versorgt auch den Kreis und die Hauptstadt nicht nur mit Fischen und erleichtert im Sommer die Zufuhren mancher Produkte, besonders des Holzes, nach Reval, sondern begünstiget auch den Seehandel dieser Stadt. Hier und da bildet er große Bufen, davon einige sehr fischreich sind. Stehende Seen gibt es ebenfalls; die meisten gewähren einen einträglichen Fischfang. Die wichtigsten sind: der jertüllische, der hartische See, der Kaan Jerm; von Flüssen der Jaggonal, der Baltische Bach, der Kuimajoggi u. a.

Die 7, zum Theil ziemlich ansehnlichen, Kirchspiele, aus denen dieser Kreis besteht, heißen: Kusat, Jegleicht, Johannis, St. Jürgen, Kosch, Kegel und Ampel. Es haben 7 Mütter- und 5 Tochterkirchen, 126 Höfe oder Güter und ungefähr 6000 Bauernwohnungen. In der Vorzeit waren auch einige feste Schlösser in diesem Kreise, die jezt in ihren Trümmern liegen: auch fand man zur Ordenszeit einige Klöster, die seit der Reformation, welche bald auch nach Lief- und Estland drang, eingegangen sind; dahin gehören Brigitten, nicht weit von Reval, Fegewer im Kirchspiel Johannis u. s. w. Die Zahl der Einwohner des ganzen Kreises besteht mit denen in Reval aus mehr denn 30,000 Köpfen beiderlei Geschlechts. An Fabrikten findet sich eine Spiegelwerfstätte und eine Glasbläse, welche Bouteillen liefert, auch sind mehrere Ziegel- und Kalkbrennereien, Wasser-, Wind- und Sägemühlen, im Kreise. Obgleich das vornehmste Geschäft der Bewoh-

*) Historische Nachricht von den nürnbergischen Mathematikern und Künstlern 1790 Fol. S. 219. **) Derf. a. a. O. S. 214.

ner im Ackerbau und in der Viehzucht besteht, so freiben doch die Strandbauern auch häufig den Fischfang. (J. C. Petri.)

HARRIET, der Vater, f. am Ende d. Bandes.

HARRINGTON, 1) ein Dorf in der engl. Grafsch. Cumberland. Es liegt an der Küste da, wo sich ein kleiner Fluß einmündet und in einem Kessel von nackten Bergen; hat 1 Kirche, über 350 Häuser und 1629 Einn., die 2 Schiffwerfte, 1 Repetbahn, 1 Eisengießerei, 1 Kupferwerk unterhalten und 1 kleinen Hafen haben, der jetzt stark besucht wird. Zu demselben gehören etwa 60 Schiffe, jedes von mehr als 100 Tonnen, die meistens mit der Kalk- und Steinkohlensausfuhr nach Scotland und Ireland beschäftigt sind. In der Nähe sind bedeutende Kalk- und Kohlenbrüche. Der Ort gehört der Familie Curwen. — 2) eine Ortschaft in der Newjerser-Grafsch. Bergen, mit 2037 Einn. — 3) ein Distrikt auf der Australinisel Vandiemien in der Grafsch. Buntingham am Sweet Water. (G. Hassel.)

HARRINGTON, eine alte engländische Familie, die 1603 die Grafenwürde erhielt: den Titel führt jetzt das Haus Stanhope. Aus derselben sind in der englischen Geschichte merkwürdig: 1) Lord John, ein Sohn von Sir James Harrington, aus Exton in Rutland. Er hatte zu Oxford studirt und sich schöne Kenntnisse in den klassischen Sprachen, in der Literatur und Geschichte seines Vaterlandes erworben. König James I. machte ihn zum Instruktor seiner Tochter Elisabeth, der nachherigen unglücklichen Königin von Böhmen. In diesem Verhältnisse erwarb er sich die Achtung und das Vertrauen des Prinzen Henry von Wales, den er auf seinen Reisen begleiten mußte: zu Rom setzte man Alles in Bewegung, um sowohl den Prinzen als ihn zum Rücktritt in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zu führen; und als Alles an ihrer Standhaftigkeit scheiterte: so wurde Beiden ein schleichendes Gift beigebracht, woran der Prinz 1612, Harrington 1 Jahr später starben *). 2) William, der erste Graf, ein Staatsmann, der in seiner Jugend in dem Heere gedient hatte. 1717 wurde ihm die Gesandtschaft in Spanien übertragen, wo er sich mit großer Energie benahm und den weit greifenden Plänen Alberoni's vom Anfange an entgegen arbeitete. Als Spanien die von Großbritannien und Frankreich ihm vorgelegten Friedensvorschlüge nicht annahm und der Krieg wirklich ausbrach, begab er sich zu dem französischen Heere, das unter Verma in Catalunja einbrang, lebte aber nach Alberoni's Sturze auf seinen Posten zurück und schloß den bekannten Vertrag zu Evilla ab. Nachher verlebte er in England mehrere Jahre im Privatstande, und wurde erst 1742 Lord Präsident des Council, 1744 aber Lord Lieutenant von Ireland, in welchem einträglichen Posten er 1756 starb. 3) William, der zweite Graf und Sohn des Vorigen, ein braver Soldat, der sich in dem britischen Heere,

vorzüglich in der Schlacht bei Fontenai, auszeichnete. Er stieg zum Grade eines Gen. Lieutenants und starb 1779 als komanndirender Feldherr in Ireland. — Verwandte mit diesem Hause sind: 1) Sir James, geb. zu Upton in Northampton 1611. Dieser Brute hatte sich zu Oxford gebildet und nicht allein in den klassischen, sondern auch lebenden Sprachen gute Fortschritte gemacht; nach vollendeten Studien ging er nach Holland, wo er die republikanischen Ideen zuerst aufgingen zu haben scheint, die nachher auf sein Leben einen so nachtheiligen Einfluß hatten. Er war zwar auf ein par Monate als Freiwilliger in das Regiment des Lord Craven getreten, aber der Militärdienst beugte ihm nicht; er zog es vor, die grande tour durch Dänemark, Teutischland, Frankreich und Italien zu machen. Bei seiner Rückkunft in England war der Bürgerkrieg ausgebrochen; Harrington nahm Anfangs scheinbar keine Partei und wußte sich so zurück zu halten, daß, als der König 1646 von Newcastle in die Nähe der Hauptstadt gebracht wurde, er den Auftrag erhielt, demselben Gesellschaft zu leisten. Er blieb auch von nun an bei demselben bis auf den Augenblick, wo er auf das Schafot gebracht wurde. Nach dem Tode des Königs fing er zuerst an, seine Ideen über die Realisirung einer republikanischen Verfassung auszukramen, und legte selbige in der Decana 1556 dem Protector vor, der sie zwar zu billigen schien, aber gewiß nicht den Willen hatte, in eine einzige davon einzugehen. Harrington überließ sich ganz seinen Schwärmereien: er versammelte mehrere solche Feuertöpfe, wie er war, um sich und stiftete eine republikanische Societät, die doch wohl dem Protector nicht gefährlich gescheinen haben muß, indem sie bis zur Ankunft des General Monk oder bis zur Restauration ihre Sitzungen fortsetzen durfte. Nun beschäftigte sich Harrington, den Boden, den er in seiner Decana angeknüpft hatte, weiter auszuspinnen; aber bei dieser Arbeit wurde er am 28. Decbr. 1661 gefangen genommen und in den Tower gesperrt, weil man ihn der Theilnahme an einer Verschwörung bezüchtigte, deren Dasein doch nie bewiesen ist. Aus dem Tower brachte man ihn auf das Eiland St. Nicolas und von da nach Plymouth, wo ihn eine Art von Auslag befahl; um sich davon zu heilen, nahm er Guajac, allein die Pflse mochte zu stark gewesen seyn und wirkte so nachtheilig auf seine Constitution, daß er in eine Art von Wahnsinn verfiel, der ihn zwar in der Folge periodenweise verließ, aber nie ganz aufhörte. Er erhielt in diesem Zustande seine Freiheit, doch als bürgerlich Todter, und starb am 11. Septbr. 1677. Seine Decana wurde zuerst 1700, zu London, von Zoland herausgegeben; eine zweite vollständigere Ausgabe besorgte Dr. Birch 1737, eine dritte erschien 1747. Auch hat er 2 Eklagen Virgil's 1658 und die sechs ersten Bücher der Aeneide 1658 und 1659 in engländischer Verse gebracht: diese dichterischen Arbeiten sind der Decana beigebracht, dürfen aber eben so wenig als die Decana selbst seinen Namen auf die Nachwelt gebracht haben, wenn nicht Hume durch die Citate, die er aus derselben entlehnt, die Aufmerk-

*) The history of England by Cath. Macaulay. Lond. 1763—1783, besonders was die Vergiftung des Prinzen betrifft.

famkeit des Publikums auf das vergessene Werk gezogen hätte. Die Biogr. univ. macht auf eine Bemerkung Montesquieu's in dem Geist der Gesetze über diese Werke aufmerksam, die es wirklich treffend charakterisiert: „Harrington a examiné quel état le plus haut point de liberté ou la constitution d'un état peut étre portée. Mais on peut dire de lui, qu'il n'a cherché cette liberté qu'après l'avoir méconnue, et qu'il a bâti Chalcédone ayant le rivage de Byzance devant les yeux.“*)

HARRINGTON (Henry), s. am Ende d. Bdes.
HARRINGTON (John), einer der bedeutendsten englischen epigrammatischen Dichter seiner Zeit. — Sowohl er, wie sein Vater, der ebenfalls John hieß, dürfen ja nicht mit dem Historiker Lord John Harrington, welcher unter Jakob I. lebte, verwechselt werden. Der Vater des Sir John H. wurde unter Maria's Regierung ins Gefängniß geworfen, weil er eine Correspondenz mit Elisabeth unterhielt. Dafür erwarb er sich die Gunst der Letzteren in hohem Grade, so daß sie seinen zu Kelson bei Bath 1561 gebornen Sohn auch der Taufe hob und Weiden während ihrer ganzen Lebenszeit sehr wohl wollte. — Der Sohn zeichnete sich frühzeitig durch Tapferkeit und Talente aus, und lieferte schon vor vollendetem dreißigsten Lebensjahre, eine für die damaligen Zeiten vortheilhafte Übersetzung von Ariost's rasendem Roland. Da er eben so wohl das Schwert wie die Feder zu führen wußte, so wurde er vom Grafen Essex auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen, was Elisabeth freilich nicht gern sah, da sie die Austheilung solcher Würden lieber selbst verrichtete, doch entzog sie ihm ihre Gunst nicht. — Unter der Regierung Jakobs I. hatte er das Glück, in den Ritterstand des Rathordens erhoben zu werden. — Er starb 1612 berühmt und geehrt. — Seine Epigramme waren so gesüßet und bekannt, daß man erzählt, ein Mädchen in einem Wirthshause zu Bath habe, als er einst mit mehreren, am Range über ihn erhabenen Personen daiselbst zu Mittag aß, ihn vor allen Andern mit vorzüglicher Aufmerksamkeit bedient, und als er sie um die Ursache befragte, grantwortet: Sie thate es, damit er kein Epigramm auf sie mache. Seine Sinngedichte erschienen unter dem Titel: The most elegant, and witty Epigrams of Sir John Harrington, Knight; digested into four books, und erlebten zwei Auflagen, London 1618 und 1625 in 8°. Sie finden sich auch in der Sammlung Nugae antiquae, herausgegeben von Th. Park, dritte Ausgabe — 2 Th. in 8° 1804. — Eine prosaische Schrift des J. Harrington gegen die Bischöfe, ist ganz in der bösartigen polemischen Weise der damaligen Zeit verfaßt. (O. L. B. Wolff.)

HARRIOPUR, UDJARPUR, die Hauptstadt des Hindustanbistricts Maribunje, in der Landschaft Drisja.

*) An exact account of the life of James Harrington by John Tolson, welcher die Ausgabe der Oeuvre des Vaters bringt, ist, was weisend auch die Biogr. univ. die Nachricht über seine Lebensumstände entlehnt hat; Bibl. Brit.; Crabb und Rees Cycl.

Sie liegt Br. 21° 51' L. 104° 16' am Bullarbullong, ist der Sitz des Radscha von Maharunje, der zwar ein Vasall der Briten ist, aber doch noch eine gewisse Unabhängigkeit behauptet, und ist ein ganz bedeutender Handelsplatz; auf dem Bullarbullong werden Bauholz und andere Güter nach Balasore verschifft.).

(G. Hasel.)

HARRIOT *) (Thomas), ein berühmter Mathematiker und Astronom, geb. zu Oxford im J. 1560, wo er schon in seinem neunzehnten Jahre den Grad eines Magister artium erhielt. Durch seinen Unterricht wurde er mit mehreren jungen Männern von Stande bekannt, unter andern mit dem berühmten Befieger der spanischen Flotte und Stifter der Kolonie Virginien, Sir Walter Raleigh, den er auf der Reise nach Virginien begleitete, das Land geometrisch aufnahm und beschrieb und den Bericht über die ganze Reise abschafte *). Dieß Werk ist das einzige, welches er je selbst in Druck gab. Als er nach zweijähriger Abwesenheit nach England zurück kam, wurde er durch seinen Freund Raleigh dem Heinrich Percy, Grafen Carl *) von Northumberland vorgestellt und fand an diesem seinen Freunde und Kenner der Wissenschaften für sein ganzes folgendes Leben einen Gönner und Beschützer, der ihm einen ansehnlichen Jahresgehalt gab. Unser H. blieb nebst Walter Warner und Nathanael Torporer, die ebenfalls von dem Grafen Pensionen bezogen, in steter Verbindung mit demselben, auch während einer durch die Unruhe unter Jakob I. veranlaßten langen Gefangenschaft des Grafen im Tower, daher er und jene Weiden von ihren Zeitgenossen die drei Magier des Grafen von Northumberland genannt wurden. H. starb den 2. Jul. 1621 zu London an einem Lippenkrebs, den er sich durch die üble Gewohnheit, metallene, oft mit Gränpfen bedeckte, Instrumente mit dem Munde zu halten, zugezogen haben soll. Seine Freunde errichteten ihm ein Grabmal in der Kirche St. Christoph, welches mit der Kirche selbst durch die große Feuerbrunst, im J. 1666 zu Grunde ging. Das wichtige Werk, welches H's Nachruhm vorzüglich begründet, wurde erst zehn Jahr nach seinem Tode auf Befehl des Earl of Northumberland durch Walter Warner herausgegeben unter dem Titel: Artis analyticae praxis ad aequationes algebraicas nova, expedita et generali methodo resolvenda tractatus posthumus. Lond. 1631. 180 S. fol. Die

*) Nach Hamilton's East India ges. p. 599, und Hamilton's Amer. of Hindoestan.

*) So hat sich H. selbst in einer vom Reich. v. Sach aufgefundenen Uebersetzung unterzeichnet. Man findet sonst diesen Namen sehr verschiedn, sowohl von H's Konkurrenten und Zeitgenossen als von Fremden und spätern Schriftstellern geschrieben, z. B. Harriot, Harriot. 1) A brief and true report of the newfound land of Virginia etc. Lond. 1588, ist Kettelschloß übers. durch einen ungenannten C. G. A. und herausgegeben durch A. W. 1590, durch Heydenreich d. Bry von Emden. 2) Brief des Percy (John) von Northumberland, wie die Biogr. univ. diesen merkwürdigen Namen nennt. Die Familie der Grafen von R. ist mit Heinrich Percy's Geschl. ausgetreten. Der jetzigen Herzog von R. haben nichts mit jener Familie gemein.

eugländischen und französischen Mathematiker streiten darüber, wie viele der in diesem Werke vorgetragenen Verbesserungen der damaligen Algebra von Harriot oder von Vieta und Descartes herrühren. H. selbst scheint während seines Lebens als viri auctoris nichts dafür gethan zu haben, sich das Eigentumsrecht der von ihm zuerst oder vielleicht gleichzeitig mit Andern gemachten Entdeckungen zu sichern³⁾. Unbestritten bleibt ihm das Verdienst, eine bequeme Bezeichnung, als vor ihm üblich war, eingeführt, die Gleichungen durch Versetzung aller Glieder auf einerlei Seite auf Null reducirt und die höhern Gleichungen in einfache zerlegt zu haben, aus welchen jene höhern durch Multiplication entstehen. Mit dem Gebrauche der negativen Wurzeln scheint H. nicht bekannt gewesen zu sein, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er den nach ihm benannten Lehrsatz (s. den folg. Art.) erfunden habe, zumal da er denselben in seinem Werke nicht erwähnt⁴⁾. — H. war aber nicht bloß ein ausgezeichneter Algebraiker, sondern auch ein geschickter und fleißig beobachtender Astronom, wie dies theils aus dem schon erwähnten Briefe des Grafen von Northumberland, theils aus Papieren von Harriots eigener Hand, die v. Bach, bei seinem Aufenthalte in England, in einem Landhause des Lord Egremont auffand, hervorgeht. Er beobachtete mit großer Aufmerksamkeit, die damals eben erst entdeckten Jupiterstrahlen und war einer der ersten, welche die Bahnen derselben berechneten. Er gebrauchte schon im Jahre 1610 Fernrohre, während man in Frankreich noch zwölf Jahre nachher an der Erstfindung solcher Instrumente zweifelte. Er versiel zugleich mit Kepler und vielleicht vor diesem darauf, daß die Planetenbahnen Ellipsen seien, ja er ahnete vielleicht schon, daß auch die Kometen sich in solchen Bahnen bewegen. Fleißig beobachtete er die Kometen von 1607 und 1618, und seit dem 8. December 1610 auch Sonnensflecke, welche Erscheinung er also gleichzeitig mit Galilei entbedt zu haben scheint, da er wahrscheinlich viel eher als dieser mit Fernrohren versehen war⁵⁾. Nähere Nachrichten über

diese Entdeckungen und über die schon erwähnten harriotischen Papiere, findet man in den hier unten citirten Werken⁶⁾. (Gartz.)

HARRIOTSCHER LEHRSATZ. So nennt man mit Unrecht den Satz: daß eine Gleichung so viel positive Wurzeln habe, als Zeichenwechsel; und so viel negative, als Zeichenfolgen. Cardan bemerkt dieses algebraische Phänomen schon bei den kubischen Gleichungen; und Descartes trug ihm zuerst vor; Harriot hat den Satz selbst gar nicht. Vermuthlich sind die partiellen Lehrsätze, womit Wallis seinen Landsmann überhäufte, um die französischen Mathematiker Vieta und Descartes herabzusetzen, die Veranlassung gewesen, dem Harriot die Ehre der Entdeckung zuzuschreiben, wie Wolf es in seinen Elementen that. Daß Descartes durch die von Harriot aufgestellten Fälle zu dem Satz gekommen seyn könne, ist übrigens nicht unwahrscheinlich, und daß Descartes nicht verschmähe, etwas als von ihm erfunden vorzutragen, was nur ein schon Erfundenes in veränderter Form war, zeigt sein Gesef für Brechung der Lichtstrahlen, welches er durch das Verhältniß des Sinus des Einfalls- und Brechungswinkels ausdrückt, — eine bloße Umkehrung des, schon von Snellius aufgestellten Verhältnisses der Cossecanten, und nur eine Berichtigung von dem durch das Verhältniß der Winkel selbst, welche schon Kepler gefunden hatte. Herschel, ganz im Gegeitheil von Wallis, sagt seinen Landsmann wohl wiederum zu sehr herab, wenn er sagt: „Harriotus de numero radicum nil „plane sanit habet, — vir magnas quidem diligens, sed medicocris ingenii ea lere in Algebraicis „intellexit, quae a Cardano et Vieta acceptaer, et „radices, sicut illi fecerant, euilibet aequationi totidem tribuit, quod illa positivas habent, negativarum ne in ullo quidem casu, ratione habita.“

Was nun den so genannten Harriotschen Satz des trifft, so wird seine Entstehung folgender Maßen erhellen.

Gleichungen des zweiten Grades können als ein Produkt aus zwei einfachen Gleichungen angesehen werden.

Eine Größe x habe zwei Werthe; zum Beispiel 5 und 7, also $x=+5$ und $x=+7$; beide Werthe positiv, so ist $x-5=0$ und auch $x-7=0$. Multipli-

3) Der Graf von Northumberland schreibt darum an ihn in einem merkwürdigen vertraulichen Briefe, welchen von Bach zu fällig wieder aufgefunden hat: Doe you not here startle to see every day some of your inventions taken from you, for I remember longe since (saye it admitt) Keplers Werte geleien hatte) you told me as much, that the motions of the planets were not perfect circles. So you taught me the carious way to observe weight in water, and within a while after Glorindia comes out with it in priot, a little before Vieta prevented you of the glaurd for the gratee invention of Algebra, al these were your deues and manie others that I could mention; and yet to great reverendness had robd you of these glories, but also the inventions be gratee, the first and last I name, yet when I seee your starcheous, I see they are the smallest things eate. I. v. Bach's monat. Correspond. v. 8. S. 50. 4) Daß Harriot schon eason antilogarithmicus breedet und Walter Warner denselben volendet hat, weissen Wood (Athen. Oxon. Vol. I.) und Wallis am unten a. D. Dieser Xanan scheint jedoch verlegen gegangen zu seyn, wenn er sich nicht vielleicht auch im Wien-College unter einigen dort aufbewahrten Handschriften zu befindet. 5) Daß die Größe der Lichtbrechung sich nicht nach der Dichtigkeit des Mittels richt, scheint auch P.

zuerst bemerkt zu haben; wenigstens ist die früheste bekannte Nachricht von diesem Gegenstande eine Tabelle über die Größe der Brechung in breitzeln verschiednen Mitteln, welche P. an Kepler, als Einmal gegen die Theorie des Lichts, sendet. Epistolae ad Keplerum scriptae ad. Hensch. p. 376. 6) Joh. H. allia de Algebra tractatus hist. et pract. cap. 53. v. Bach in Debes astron. Tabell. für 1788. S. 152 ff., und im ersten Supplementbande detselb. Tabell. S. 1 ff., f. ferner Bach's math. Correspond. v. 8. S. 43 ff. Debes, geogr. Ephemerid. v. 1. S. 32. 434. 635. Debes, Chronop. astror. Vol. VII. p. 105 ff. Hutsons dict. T. I. p. 84. 294. Weisse in d. Biogr. univ. T. 19. Edib. philos. J. N. 12. p. 319. Montucla Hist. des math. nouv. édit. T. II. p. 105 ff. Horsley ad Newtoni arithmet. univ. p. 165.

eint man dieß, so ist $(x-5) \cdot (x-7) = x^2 - 7x - 5x + 35 = x^2 - 12x + 35 = 0$. Das erste Glied positiv, das zweite negativ, das dritte positiv, also zwei Zeichenwechsel $+ -$ und $- +$. Darum schließt man rückwärts: wenn die quadratische Gleichung zwei Zeichenwechsel hat, so muß sie zwei positive Wurzeln haben, und hier $x=5$ und $x=7$.

Es sei ferner $x=+5$ und $x=-7$, so ist $x-5=0$ und $x+7=0$. Multipliziert man diese einfachen Grundgleichungen mit einander, so ist $(x-5) \cdot (x+7) = x^2 + 7x - 5x - 7 = x^2 + 2x - 7 = 0$, wo das erste und zweite Glied, welche beide positiv sind, eine Zeichenfolge, das zweite und dritte aber einen Zeichenwechsel bilden. Daraus schließt man rückwärts: wenn die Gleichung des zweiten Grades eine Folge und einen Wechsel hat, so hat die Unbekannte einen positiven und einen negativen Werth (immer vorausgesetzt, daß beide Wurzeln möglich e Größen sind).

Obder es sei $x=-5$ und $x=+7$, so ist $x+5=0$ und $x-7=0$, und multipliziert $(x+5) \cdot (x-7) = x^2 - 7x + 5x - 35 = x^2 - 2x - 35$, wo das erste und zweite Glied den Wechsel, das zweite und dritte die Folge haben.

Es sei endlich $x=-5$, und auch $x=-7$, beide Wurzeln negativ, so ist $x+5=0$ und $x+7=0$, und multipliziert $(x+5) \cdot (x+7) = x^2 + 7x + 5x + 35 = x^2 + 12x + 35 = 0$, wo also zwei Folgen sind, woraus man umgekehrt schließt, wenn eine Gleichung zweier Grades zwei Folgen hat, so hat sie zwei negative Wurzeln, wie hier $x=-5$ und $x=-7$.

Gleichungen dritten Grades können als ein Produkt aus drei einfachen angesehen werden.

Gesetzt, eine Größe x habe drei Werthe 3, 5, 7. Jede dieser Zahlen kann positiv oder negativ seyn: $+3$, $+5$, $+7$, und -3 , -5 , -7 . Es können also seyn entweder alle drei positiv, oder zwei positiv und eine negativ, oder zwei negativ und eine positiv, oder alle drei negativ.

Es sei also erstens $x=+3$, $x=+5$, $x=+7$, so ist $x-3=0$, $x-5=0$, $x-7=0$; also multipliziert $(x-3) \cdot (x-5) \cdot (x-7) = (x^2 - 8x + 15) \cdot (x-7) = x^3 - 7x^2 - 8x^2 + 56x + 15x - 105 = x^3 - 15x^2 + 71x - 105 = 0$; hier sind in der kubischen Gleichung drei Wechsel. Daraus schließt man, sie hat drei positive Wurzeln, wie hier $+3$, $+5$, $+7$.

Es sei zweitens $x=+3$, $x=+5$, $x=-7$, also $x-3=0$, $x-5=0$, $x+7=0$. Multipliziert $(x-3) \cdot (x-5) \cdot (x+7) = (x^2 - 8x + 15) \cdot (x+7) = x^3 + 7x^2 - 8x^2 - 56x + 15x + 105 = x^3 + 1x^2 - 41x + 105 = 0$.

In dieser Gleichung ist erstens ein Wechsel, dann eine Folge, dann wieder ein Wechsel, also zwei Wechsel und eine Folge. Daraus schließt man, die Gleichung habe zwei positive und eine negative Wurzel.

Es sei drittens $x=-3$, $x=-5$, $x=+7$; also $x+3=0$, $x+5=0$, $x-7=0$. Multipliziert man dieß, so erhält man

$$(x+3) \cdot (x+5) \cdot (x-7) = (x^2 + 8x + 15) \cdot (x-7) = x^3 - 7x^2 + 8x^2 - 56x + 15x - 105 = x^3 + 1x^2 - 41x - 105 = 0.$$

Hier ist erstens eine Folge, dann ein Wechsel, dann eine Folge, also zwei Folgen und ein Wechsel. Daraus schließt man, die Gleichung habe zwei negative und eine positive Wurzel.

Es sei viertens $x=-3$, $x=-5$, $x=-7$; also $x+3=0$, $x+5=0$, $x+7=0$. Multipliziert man dieß, so erhält man

$$(x+3) \cdot (x+5) \cdot (x+7) = (x^2 + 8x + 15) \cdot (x+7) = x^3 + 7x^2 + 8x^2 + 56x + 15x + 105 = x^3 + 15x^2 + 71x + 105 = 0.$$

Hier sind drei Folgen, und man schließt daraus, daß die Gleichung drei negative Wurzeln habe.

Gleichungen vierten Grades können als ein Produkt aus einer einfachen angesehen werden. Eine Größe x habe vier Werthe, zum Beispiel 3, 5, 7, 9. Diese können seyn

entweder alle vier positiv, oder drei positiv, einer negativ, oder zwei positiv, zwei negativ, oder einer positiv, drei negativ, oder alle vier negativ.

Erstens sei $x=+3$, $x=+5$, $x=+7$, $x=+9$, also $x-3=0$, $x-5=0$, $x-7=0$, $x-9=0$.

Multipliziert man dieß, so erhält man

$$x^4 - 24x^3 + 206x^2 - 744x + 945 = 0.$$

Hier sind vier Wechsel, und man schließt daraus auf vier positive Wurzeln.

Zweitens sei $x=+3$, $x=+5$, $x=+7$, $x=-9$, also $x-3=0$, $x-5=0$, $x-7=0$, $x+9=0$.

Multipliziert man dieß, so erhält man

$$x^4 - 6x^3 - 64x^2 + 534x - 945 = 0.$$

Hier ist erst ein Wechsel, dann eine Folge, dann ein Wechsel, endlich wieder ein Wechsel, also drei Wechsel und eine Folge, und man schließt daraus auf drei positive und eine negative Wurzel.

Drittens sei $x=+3$, $x=+5$, $x=-7$, $x=-9$, also $x-3=0$, $x-5=0$, $x+7=0$, $x+9=0$.

Multipliziert man dieß, so erhält man

$$x^4 + 8x^3 - 42x^2 - 264x + 945 = 0.$$

Hier ist erst eine Folge, dann ein Wechsel, dann eine Folge, dann ein Wechsel, also zwei Wechsel und zwei Folgen, und man schließt daraus auf zwei positive und zwei negative Wurzeln.

Viertens sei $x=+3$, $x=-5$, $x=-7$, $x=-9$, also $x-3=0$, $x+5=0$, $x+7=0$, $x+9=0$.

Multipliziert man dieß, so erhält man

$$x^4 + 14x^3 + 16x^2 - 366x - 945 = 0.$$

Hier sind ein Wechsel und drei Folgen, und man schließt daraus auf eine positive und drei negative Wurzeln.

Hünftens sei $x = -3$, $x = -5$, $x = -7$, $x = -9$, also $x + 3 = 0$, $x + 5 = 0$, $x + 7 = 0$, $x + 9 = 0$.
 $x^4 + 24x^3 + 206x^2 + 744x + 945 = 0$.

Hier sind vier Folgen, und man schließt daraus auf vier negative Wurzeln.

Nimmt man die positiven und negativen Glieder in anderer Ordnung, so rücken auch die Wechsel und Folgen auf andere Stellen der Gleichung, aber in ihrer Zahl wird nichts geändert. Zum Beispiel, wenn in dem zweiten Falle $x = +3$, $x = -5$, $x = +7$, $x = +9$ gesetzt wird, als $x - 3 = 0$, $x + 5 = 0$, $x - 7 = 0$, $x - 9 = 0$, so erhält man durch die Multiplication $x^4 - 14x^3 + 16x^2 + 366x - 945 = 0$, worin ebenfalls drei Wechsel und eine Folge ist; aber unterworfen von obiger. Dort war die Folge — und zwar im zweiten und dritten Gliede; hier aber ist sie ++ und zwar im dritten und vierten Gliede.

Das Obige ist nur eine, und noch dazu unvollständige Induktion, welche, wie schon Anfangs erwähnt wurde, nur zeigen soll, wie man auf den Satz gekommen ist. Für einen Beweis kann und soll es nicht gelten; ein solcher würde hier nicht zweckmäßig seyn. Stübner, de Gua, v. Segner, Kästner und Andere haben den Beweis auf verschiedene Weise geführt. (G. U. A. Vieth.)

HARRIS, 1) eine der größten Hebriden, die zu der scottischen Grafschaft Ross gerechnet wird. Der Meereschnitt Arbeit scheidet sie von der im N. belegenen, großen Insel Lewis, womit sie jedoch durch eine schmale Landenge, die bei der Mündung unter Wasser steht, zusammen hängt. Sie erstreckt sich von 57° 41' bis 58° 1' Nbr., und wird durch einen andern Meereschnitt oder Loch in den nördlichen und südlichen Theil geschieden; beide sind 6 Meilen lang, der nördliche 1½, der südliche 1½ Meilen breit, das Ganze enthält etwa 9 □ Meilen. Berge und Felsen bedecken das Innere, bloß das westliche Gestade ist flach, der Boden aber so steinig, daß kaum 20 Acres für den Pflug brauchbar sind, und der Bewohner sich an den Abhängen durch drei Spalten so vieles Land schaffen muß, um himmlische Gerste, Hafer und Kartoffeln für seinen Unterhalt gewinnen zu können. Nur einige Striche am Strande sind bebauet; das Innere eine völlige Wüste, und kaum wächst zwischen den Felsen so vieles Gras, um 2640 Stück Rindvieh, 1000 Pferde, 250 Ziegen und 11,000 Schafe — so viele bezieht die Insel — durch den langen, stürmischen Winter bringen zu können. An Wasser fehlt es nicht; der Flächeninhalt der kleinen Seen und sonstigen süßen Gewässer wird auf ½ □ Meilen angeschlagen, und sowohl Schifffahrt als Fische gibt es im Überflusse, so daß die Fischeerei die Einwohner in Wohlstand setzen könnte, wenn man dafür einen Markt hätte. Aber daran fehlt es. Zahlloses wildes Geflügel umschwärmt den Strand, und ihre Federn, der Kelp, den man brennt, und grobe Schafwolle sind auch fast das Einzige, was die Einwohner absetzen, und sich dafür ihre Bedürfnisse schaffen können; von Kelp gehen jährlich etwa 450 Tonnen aus. Die Einwohner sind hoch

scoten, kath. Religion und leben in einem Kirchspiele, das im Jahre 1810 2996, 1821 aber 3559 Mitglieder zählte; ein armer, aber biederer und fleißiger Menschenhauf, der das Wenige, was ihm seine Insel darbietet, mit Frohsinn und Zufriedenheit genießt, und dabei das Glück hat, nicht von großen Landeigenthümern gedrückt zu werden. — Daß die Insel einst bessere Zeiten konnte, blühender und bevölkerter war, bezeugen die Trümmer von mehr als 12 Kirchen, auch findet man noch einige Druidensteinmähler*). — 2) der Sund oder Kanal, der die Hebriden Nord-uist und Harris scheidet; er bildet, obgleich mit vielen kleinen Eilanden und Klippen bedeckt, doch die fahrbarste Straße, die aus dem caledonischen Meere in den Ocean führt. (G. Hassel.)

HARRIS, 1) Jacob, Esq., zu Close bei Salisburo 1109 geboren, war mütterlicher Seite der Nefte des berühmten Lord's Shaftesburo. Die sorgfältige Erziehung im ätherischen Hause, und der Umgang mit dem gelehrten Herrn bereiteten seine wissenschaftliche Bildung vor, die er sich nochmals im Wadham-Kollegium zu Oxford aneignete. Das tiefe Studium der alten Klassiker, dessen er sich befleißigte, machte ihn zu einem gründlichen Gelehrten. Doch nicht bloß Sprachkenntnisse allein erwarb er sich, sondern er eignete sich auch einen philosophischen Geist, einen sichern Takt, einen bewundernswürdigen Scharfsinn und einen ausgezeichneten Kunstgeschmack an, so daß das ausgebildete Wissen dieses Mannes eine gergelgte Anwendung erhielt. Anfangs ohne öffentliches Amt, ließ er zu verschiedenen Malen in der Kammer der Gemeinen, und wurde 1762 Lord-Kommissär der Admiralität. Von dieser Stelle ging er im folgenden Jahre in's Bureau der Schatzkammer, aus welchem ihn die Königinin Sophia Charlotte 1774 zu sich rief als Kontrolleur und geheimen Sekretär, und starb am 22. December 1780. Vor und während seiner Amtsführung bewies er die Tiefe seiner Kenntnisse durch mehrere, der Öffentlichkeit bestimmte Schriften. Zuerst erschienen von ihm 1744 in 8. Thres Treatises concerning Art, Musik, Painting, Poetry and Happiness. Der Form nach sind diese drei Aufätze keine Abhandlungen, sondern Dialogen, wie die des Cicero; doch ist die Ideenentwicklung darin ganz sokratisch. Zehn Jahre nachher erlebte diese Schrift die zweite Auflage, und sehr vermehrt erschien sie 1773 zum dritten Male. Nach der zweiten Auflage erschien eine deutsche Uebersetzung zu Danzig 1756, und nach der dritten zu Halle 1780 in 8. Berühmter als dieses Buch machte ihn sein Hermes, or a Philosophical Inquiry concerning Universal Grammar. London 1751 in 8., dessen dritte Auflage zu London 1771 in 8. erschien, und neuerdings wurde er in den Collectanea critica. Lond. 1846 in 8. wieder abgedruckt. Mit Recht nannte der Bischof Eworth dieses Werk in der Vorrede zu seiner englischen Grammatik das schönste und vollkommenste Muster der Analyse, welche seit Aristoteles versucht worden

*) Nach Buchmanns travels on the western Hebrides, pag. mit Playfair und dem Edinb. gaz.

fel. Es blieb im Auslande nicht unbeachtet. Eine deutsche Uebersetzung, von Forberck verfaßt und mit Anmerk. von Wolf begleitet, erschien zu Halle 1788 in 8. Unter den Ausländern jedoch waren die Franzosen die einzigen, welche das Buch am meisten gepriesen haben. Auf den Vorschlag Sarats, Präsidenten des öffentlichen Unterrichts, beauftragte die Regierung den gelehrten Durot, das Werk zu übersehen, und auf Anrathen Sanguen's wurde die Uebersetzung auf öffentliche Kosten zu Paris 1796 in 8. gedruckt, mit Bemerkungen über die Theorien der neuesten Grammatiker, von welchen Harris noch nicht sprechen konnte, und mit einer Abhandlung über die Literatur der Grammatiker vor und nach Harris. Der Hermes dieses Gelehrten nun zieht die Gränzen, welche der Umfang der Grammatik, als Wissenschaft, haben soll, und zeigt ihre innigste Verbindung mit der Logik. Um die Grundbedingungen dieser Wissenschaft aber zu bestimmen, und die Wörter nach ihrer Natur zu scheiden und zu classificiren, glaubt er bei den Principien der antiken Metaphysik, daß sich die Wesen (entia) in der Natur in Substanzen und Arten (modi) theilen, zurück gehen zu müssen. Daraus folgert Harris, daß alle Hauptwörter, d. h. solche, welche für sich einen Begriff bilden, in Substantive und Attributive (nomina und verba) zerfallen. An diese Klasse reißt er zwei andere, unter welche er den Artikel, die Conjunction und die übrigen Redetheile stellt. Er nennt alle, in diese beiden Klassen fallende Wörter accessoria, d. h. Wörter, die nur in Beziehung mit andern eine Bedeutung erhalten. Diese Erklärung hat sein Landsmann Horne Tooke in einer Schrift über die Grammatik in dem Kapitel von den Präpositionen heftig angegriffen, während dem Franzosen Court de Gebelin bloß auffiel, daß die Conjunctionen sinnlos oder an sich nichts bedeutende Wörter wären. Nach dem Zeugnisse Durot's aber begegnet sich Urban Domergue*) mit Harris in dem Princip der Classification, mit dem Unterschiede, daß Ersterer nur zwei Klassen von Wörtern, Substantiv und Attributiv, annimmt. Dabei erinnert Durot, daß die Grammatiker des Port-Royal von selbst auf eine allgemeine logische Basis zurück-gekommen wären, die weit einfacher, als die des Harris, aber auch viel bestimmter, als die Domergue's wäre. Sie theilen nämlich folgender Gestalt: 1) Wörter, die Gegenstand unseres Denkens sind (darunter nehmen sie Substantiv und Attributiv); 2) Wörter, welche die Art oder Form des Denkens bezeichnen (das Verbum). Im Ubrigen gibt das erste und zweite Buch des Hermes die Analyse, Definition, Function und Anwendung der verschiedenen Klassen und Arten der Wörter, wobei öfters Vergleichen zwischen der englischen, lateinischen und griechischen Sprache angestellt werden. Und obwohl Harris hier die Lehre der Alten über verschiedene Gegenstände der Grammatik, als Wissenschaft, häufig wieder vorträgt, so setzt er doch mehrere andere Theile auf originelle Weise aus einan-

der, wie z. B. das Verbum. Das dritte Buch handelt vom Ursprung und von den Elementen der Sprache. Diese Abtheilung würde die erhabenste Metaphysik darbieten, wenn sie nicht durch einige Kapitel, in welchen Kritik, Geschmack mit Gelehrsamkeit vereint glänzen, gemildert worden wäre. Harris läßt das Axiom des Aristoteles: Nihil suum in intellectu u. s. w. nur gelten für reinmathematische und physische Erkenntnis, und verwirft die Ableitung der Bezeichnung unferer Ideen von der Nachbildung des Klanges, wie es der Präsident de Broffes und Court de Gebelin gethan haben. Der französische Uebersetzer hat sich hier erlaubt, einige Abschweifungen des Verfassers, als zu hohe Metaphysik wegzulassen; dagegen behielt er die Stellen bei, welche wenigstens einen Beitrag zur Geschichte der alten Philosophie geben. Das dritte Werk des Harris ist bezeichnet: Philosophical Arrangements. Lond. 1775 in 4, in welchem er eine weit umfassendere Gelehrsamkeit, als in dem Hermes, entwickelt hat; doch findet sich darin derselbe Charakter seiner alterthümlichen Metaphysik. Dieses Werk, nebst den beiden vorigen, ist zu London auch unter dem Titel: Miscellanies, 1772 in 8. 3 Bde erschienen. Noch verdankt man ihm the philological Inquiries, welche erst nach seinem Tode zu London 1781 in 8. 2 Bde erschienen. Dieses Buch enthält Betrachtungen über den Ursprung und die Principien der Kritik, nebst einem Abriss von der Geschichte der berühmtesten Schriftsteller alter und neuer Zeit in dieser Beziehung, soaan einen Versuch über den Geschmack und die Literatur des Mittelalters, ferner Betrachtungen über die Poesie und über die dramatische Dichtungsart insbesondere. Ein Anhang schließt das Ganze mit wichtigen Bemerkungen über die Fortschritte der Wissenschaften und der Civilisation in Rußland. Der, das Mittelalter betreffende Theil dieser Schrift wurde von Dou-lard ins Französische übersezt, Paris 1786 in 12, um eine süßbare Küde in der Literatur dieser Nation, wie Genes selbst gesteht, auszufüllen. Endlich verdient bemerkt zu werden, daß der Sohn uners engländischen Philosophen, des Lord Malmesbury, im Jahre 1801 eine Prachtausgabe aller Werke des Harris in 2 Quartbänden besorgen ließ, denen Bemerkungen über das Leben und den Charakter des Verfassers vorgebruckt worden sind, nachdem man schon 1783 eine Ausgabe in 8. von 4 Bänden veranstaltet hatte**).

(H. Rose.)

2) John, ein Engländer, um 1667 geboren, widmete sich dem Studium der Theologie, erhielt mehrere einträgliche Pfründen, unter andern ein Canonikat bei der Kathedralkirche zu Rochester, starb aber den 7. September 1719, durch eigene Schuld so arm, daß er auf Kosten seiner Freunde beerdigt werden mußte. Er war auch Sekretär und Vicepräsident der königl. Societät zu London, und Verfasser mehrerer mit Beifall aufgenommenen Werke: Lexicon technicum, or an uni-

*) Balz' Crabb univ. hist. dict. Tom. II. Biograph. univers. Tom. XIX. und Gschenturg's Beispielsammlung zur Th. und Lit.

**) In dem Journal de la langue française vom Jahre 1796.

versal english dictionary of arts and sciences. Lond. 1708. Vol. II. ed. V. lb. 1736 fol. von Eppr. Chambers (s. diesen Art. Th. XVI. S. 122. 123.) übertrassen und verdrängt, aber als erster Versuch beachtenswerth. Navigantium atque itinerantium bibliotheca, or a complete collection of voyages and travels, consisting of above four hundred (in der neuesten Ausgabe six hundred) of the most authentick writers etc. Lond. 1705. Vol. II. fol. with great improvements by Campbell. lb. 1713, 1744. 1764. Vol. II. alle Ausgaben mit Kpf. und Karten. Ein Werk, das mehr verspricht als leistet, und zu dem Harris nur die Aufschrift und Einleitung versetzt haben soll. A new treatise of Algebra. Lond. 1705. 8. History of Kent. lb. 1719. fol. mit Kpf. vom Verfasser unvollendet gelassen; nicht genau. Dialogen über die Astronomie, viele Predigten ic. *.) (Baur.)

8) Robert, geb. zu Broad Camden in der Provinz Gloucester, im Jahr 1578, studierte zu Exford die Theologie, und wurde Rektor bei der Kirche zu Panwell in Exfordshire; er verließ aber diese Stelle im eingeheimlichen Kriege, kam nach London und erhielt nach einiger Zeit das Rektorat zu Petersfeld. Da er sich mit der presbyterianischen Partei vereinigte, wurde er vom Parlamente mit ernannt, die Reformation der Universität Exford vorzunehmen, wo er eine theologische Professur erhielt und die Aufsicht über das Collegium Trinitalis bekam, und hier am 11. Dec. 1653 starb. Vergl. Wood und Hyde Bibl. Bodlej. Außer einigen Predigten über Ezech. XI, 19. 20. hat man auch Tr. de Foe dero N. T., Remedium contra avaritiam, Epistolae Apologeticae u. s. w. von ihm.

(Rottermund.)

HARRIS (Walther), geb. zu Gloucester im J. 1651, studierte Medizin zu Exford, wo er im J. 1670 Baccalaureus wurde. Drei Jahre später ging er zur katholischen Kirche über, verließ England, begab sich nach Douay und Paris und wurde daselbst Doktor. Im J. 1676 kehrte er nach London zurück, fing daselbst an zu practizieren und war schon durch seine Geschicklichkeit in bedeutenden Ruf gekommen, als plötzlich das Gebot an alle Katholiken erging, die Hauptstadt zu verlassen. Da ihm Verdienst und Erwerb mehr am Herzen lagen, als der Glaube, so kehrte er schnell in den Schoß der reformirten Kirche zurück, worauf seine Praxis noch größer wurde und König Wilhelm III. ihn zu seinem Leibarzt ernannte. Er starb im J. 1725, und unter seinen hinterlassenen Schriften fand folgende die vorzüglichsten: de morbis acutis infantum. Lond. 1689. 8. (später noch oft aufgelegt und ins Deutsche und Französische übersezt) und Dissertationes medicae et chirurgicae. Lond. 1725. 8. Obgleich Sylvius Lehre schon aus der Mode war, so zeigte er sich doch noch als fester Anhänger derselben; alle Kinderkrankheiten leitete er deshalb

von Säuren ab, gab bloß Laugenalkali dagegen, verordnete jedoch, seiner Theorie zuwider, in Faulstüchern Citronensäure. Als Chirurg vermied er jede größere Operation und bekämpfte daher in seinen Schriften heftig die Trepanation, den Bruchschnitt, die Abnahme freibacher Brüste und die Operation der Pulsadergeschwülste. (Huschke.)

Harrisa, Harrissé, f. Harisa, Th. II. S. 278. 2c Section.

HARRISBURGH, die Hauptstadt des nordamerik. States Pennsylvania und der Hauptstadt der Grafschaft Dauphin. Sie steht NB. 40° 16' an der Susquehanna, worüber eine Fähre geht, ist regelmäßig angelegt mit breiten geraden Straßen, und besitzet 1 prächtiges Capitol, wo die Statuenvammlung ihren Sitz hat, 1 Rathhaus, 2 presbyterianische, 1 luth. Kirche, 1 Akademie, 1 Bank, 1 Postamt, 1 Gefängnis, über 500 gut gebaute Häuser und 1824 mehr als 5000 Einw. die Krämerei und Landhandel treiben, auch 2 Wochen- und 2 Jahrmärkte unterhalten. Der Ort nimmt sich immer mehr auf; schon ist eine Zeitungsdruckerei errichtet. (G. Hassel.)

HARRISON, 1) eine Grafschaft des nordamerik. States Indiana im Obiobale und von dem Big Blue bewässert, der sich hier in den Ohio ergießt. An dem Ufer des Big Blue findet man eine merkwürdige Höhle, 8 bis 30 Fuß hoch, 10 bis 20 Fuß breit, die in der Tiefe noch ein zweites Stodwerk trägt, und dessen Boden so reichlich mit natürlichem Bittersalz bedeckt ist, daß man es in Stücken von 1 bis 10 Pfund heraus heben kann. Die Grafsch. hatte 1820, 7875 Einw., in ihr liegt die Hauptstadt des States Corydon. — 2) eine Grafsch. des nordamerik. States Kentucky, im Obiobale und vom Johnstone bewässert; 1820 mit 5280 Einw., worunter 676 Sklaven; der Hauptort Augusta. — 3) eine Grafsch. des nordamerik. States Ohio, von Zuflüssen des Muskingum und des Ohio bewässert, hatte 1820, 14,345 Einw., und zum Hauptorte Gadys. — 4) eine Grafsch. des nordamerik. States Virginia, von der Shenandoe Kette bedeckt, auf welcher die westliche Monongahela entspringt; sie ist reich an Holz, Steinoblen und Eisen und enthielt 1820, 10,932 Einw., worunter 459 Sklaven. Der Hauptort heißt Clarkburg. (G. Hassel.)

HARRISON 1) (James), s. am Ende d. Bandes.

HARRISON 2) (John), ein sehr geschickter Uhrmacher, geb. zu Kenly bei Pontefract, in der Grafschaft York, im J. 1693. Er erlernte das Handwerk seines Vaters, der ein Zimmermann war, nebenher aber auch Uhren reparierte, Grundstücke vermaß und mit manchen anderen mechanischen Arbeiten sich beschäftigte. Dem jungen H. machten von Kindheit an Maschinen, die durch Räderwerke getrieben wurden, viel Vergnügen, und jede Gelegenheit sich über dieselben größere Kenntnisse zu verschaffen ward von ihm eifrig benutzt, so daß er oft ganze Nächte mit Schreiben und Zeichnen zubradete. Sehr zu Statten kam es ihm, daß sein Vater im J. 1700 nach Barrow in der Grafschaft Lincoln zog, wo ein benachbarter Geistlicher sich des lehrbegierigen Knaben annahm. Von diesem erhielt er ein in

*) Abtheilung Zuf. zum 36ten. Biogr. univ. T. XIX. (von Gprlde).

Saunderson's Vorlesungen nachgeschriebenes Heft, welches er mit den darin enthaltenen Figuren sauber copirte und eifrig studirte. Er vervollkommnete sich nun so in der Uhrmacherkunst, daß er als Erfinder in derselben auftreten konnte. Im Jahre 1726 hatte er zuerst zwei Pendeluhren fertig, woran die von ihm erfundene Compensation (und Hemmung *) angebracht war und die als Libertas, was bis dahin in dieser Art von Maschinen geistlich war, indem sie im Verlaufe eines Monats kaum um eine Sekunde von einander abwichen. H. suchte nun eine ähnliche Vervollkommnung der Seehuhren zu bewerkstelligen, da seine eben erwähnte Verbesserung nur die auf Schiffen, wegen des Schwanzens nicht anwendbaren, durch Gewichte getriebenen, Pendeluhren betraf. Nachdem er eine Zeichnung entworfen hatte, wie nach seiner Idee eine zur Bestimmung geographischer Längen dienliche Seehuhr auszuführen seyn möchte, reiste er im J. 1723 damit nach London, wo er von dem Längenbureau (board of longitude) Unterstützung für die Ausführung einer solchen Maschine hoffte *). Als er sich aber deshalb an Hallen, den damaligen königl. Astronomen, wandte, wurde er von diesem an Ger. Graham gewiesen, welcher ihm riet, seine Maschine erst zu machen, ehe er bei dem Längenbureau etwas darüber eintrachte. Er lehrte daher nach Hause zurück, und kam im J. 1735 mit seiner ersten fertigen Seehuhr *) wieder nach London. Um diese Uhr zu prüfen, mußte H. im folgenden Jahre mit derselben eine Seereise und zwar nach Lissabon machen; und da sich auf dieser Reise die Trefflichkeit seiner Erfindung so bewährte, daß Halley, Graham, Bradley und Smith ihm die ehrenvollen Zeugnisse nicht versagen konnten: so erhielt er im Jahre 1737 einige vorläufige Unterstützung. Zwei Jahre später legte er dem Längenbureau eine zweite, vereinfachte und vervollkommnere Seehuhr, und im J. 1741 eine dritte, kleinere, noch einfachere und vollkommenere vor, bei welcher der größte Fehler nur 3 bis 4 Sekunden in der Woche betrug. Im J. 1749 ertheilte ihm die königl. Societät die Copien'sche Medaille, die demjenigen gegeben wird, welcher im Laufe des Jahres die nützlichste Erfindung oder Entdeckung gemacht hat. Zugleich empfahl die Societät ihm ansehnlich dem Commissären des Längenbureau's. Obgleich er nun selbst nicht glaubte, seine Seehuhr zu noch größerer Vollkommenheit bringen zu können, so fand er doch, indem er die Taschenuhren zu verbessern suchte, daß sich dieselbe noch einfacher, dauerhafter und bequemer machen ließ, und vollendete im J. 1761 die vierte, in Form einer großen Taschenuhr, von ungefähr 6 engl. Zoll Durchmesser. Diese vierte Uhr vereinigte nun alle Vorzüge der frühern und

libertas dieselben in mehreren Rücksichten; indem sie drei Jahre hindurch nicht gereinigt zu werden brauchte und in jeder vertikalen oder nicht vertikalen Lage gleichförmig ging. Sie wurde von ihrem Erfinder vorzugsweise time-keeper (Zeithalter) genannt, und von dem Längenbureau einem nach Jamaica fegenden Schiffe zur Prüfung mitgegeben. Ungeachtet diese Prüfung ganz zu H.'s Gunsten ausfiel, erhielt er doch nur einen Theil der durch die Parliamentsakte von 1714 bestimmten Prämie. Um recht sicher zu gehen, ließ das Längenbureau den Herzog von Noivernais, damaligen französischen Gesandten am londoner Hofe, ersuchen, zwei Commissarien von Paris zur Theilnahme an der Prüfung kommen zu lassen. Camus und Ferdinand Berthoud wurden dazu erwählt; ihnen gesellte sich noch Lalande bei, der damals gerade in London war. Alle drei konnten sich nicht enthalten, H.'s Genie und Reichthum an Hilfsmitteln zu bewundern. Dennoch fürchteten die Mitglieder des Längenbureau's *) Vorwürfe vom Parliamente zu erhalten, wenn sie nun den ganzen Preis auszulassen ließen; sie ließen deshalb im J. 1764 den Sohn des Erfinders, William Harrison, der auch auf der Reise nach Jamaica die Uhr begleitet hatte, noch eine zweite Reise mit derselben nach Barbados machen, auf welcher die sinnreiche Maschine ihre Trefflichkeit nochmals vollkommen bewährte, da sie größere Genauigkeit gewährt als die Parliamentsakte verlangte. Nun wurde noch von H. gefordert, daß er den Commissarien des Längenbureau's eine ausführliche Beschreibung seiner Uhr geben und einen andern Künstler in Stand setzen sollte, eine ähnliche Maschine zu machen. Beides geschah *) und nun erhielt H. endlich den Rest der Hauptprämie vollständig ausgezahlt *). Es war hohe Zeit, denn schon hatte H. das fünf und siebenzigste Jahr erreicht und war durch die vielen Schwierigkeiten, die man ihm gemacht hatte, mit Bitterkeit gegen die Menschen erfüllt. Zwei Jahr später starb ihn das Pockagra und den 24. März 1776 fand er, 83 J. alt, an Altersschwäche.

So erfinderisch und gewandt H. als Künstler war, eben so ungeduldet war er als Schriftsteller. Dieß zeigt

4) Viele Mitglieder des Längenbureau's, unter andern auch Maskelyne, dessen Stimme in dieser Angelegenheit vorzügliches Gewicht hatte, waren für die allerdings vortheilhafte Methode der Längenbestimmung aus Beobachtungen vielericht zu sehr eingenommen, als daß sie Harrison's Erfindungsgedanke wohl Gesichtspunkte hätten widerstehen lassen. Eine Vergleichung der Vorzüge beider Methoden der Längenbestimmung s. in dem Art. geographische Länge, vergl. auch den Art. Tobias Mayer. 5) Das nach dem vorläufigen Vertrag von 1714 festgesetzte time-keeper wurde dem Cook auf dessen zweiter und dritter Reise mit dem besten Erfolge gebraucht. 6) Nach einigen Nachrichten hat H. nie die ganze Prämie, sondern nur die Hälfte derselben erhalten, nach andern hingegen, und wie es scheint, glaubwürdigeren Zeugn. H. H. von der brit. Reichthum in Geldmitteln, bei mit H. persönlich bekannt war, hat er wirklich nach und nach 20,000 Pfund Sterl. empfangen; je nach Hutton's Aussage hat er sogar mehr, nämlich in einzelnen Raten 24,000 Sterl. vom Längenbureau und noch einige hundert Pfund von der spanischen Compagnie erhalten. — Seine drei Töchter, vor der Erfindung des eigentlichen time-keeper verschiedener Erben werden als geschicklich merkwürdig im königl. Observatorium zu Greenwich ansehnlich.

1) s. den Art. Pendeluhr. 2) Das Parliamente hatte im J. 1714 einen Preis von 20,000 Pfund Sterl. auf die Erfindung einer Uhr gestellt, die auf einer zu bestimmten Strecke nur um 1 Grad oder 50 engl. Meilen die Länge unrichtig angäbe; 15,000 Pfund sollte der haben, dessen Uhr die Länge bis auf 40 Meilen und 10,000 Pfund der, dessen Uhr die Länge bis auf 60 Meilen richtig bestimmte. 4) s. den Art. Chronometer und Secuhr.

gen deutlich seine Remarks on a pamphlet lately published by the reverend M. Maskelyne (eine Schrift, worin er die Vorzüge seiner Erfindung gegen W's Kritik verteidigt) und seine Description concerning. suth mechanism as will afford a nice or true mensuration of time etc. Lond. 1775 *). (Gartz.)

3) William, aus London, war Kaplan des Lord Brool, und starb den 11. Febr. 1593. Er sammelte, gemeinlich mit dem Prediger Raphael Hollinshead, aus mancherlei, nicht durchaus reinen und zuverlässigen Quellen, eine Chronik von England, Schottland und Irland, die als der erste vollständigere Versuch dieser Art mit großem Beifalle aufgenommen, oft gedruckt, und eine Art von Hausbuch wurde: The chronicles of England, Scotland and Ireland. Lond. zuerst 1577. Vol. II. fol.; zuletzt ibid. 1807. Vol. VI. 4. Der Ausfang einer englischen Chronikensammlung *). (Baur.)

HARRISONIA Adans. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Laubmoose, deren Charakter in einer ganz nackten Kapselmündung (Peristom), einer halbirten Haube (Calyptra), und einem aus den Blattachsen entspringenden Fruchtstiel besteht. 1) *H. aquatica*, Spr. Syst. mit äßigem, schwimmendem Stiele, lanzettförmigen, glattrandigen, beinahe einseitigen Blättern, welche einen durchlaufenden Nerven haben, und mit geschwämmtem Deckel der hervorragenden, ablangen Kapsel. Wächst im mittleren und südlichen Zeuthland, und Italien. (Hedwigia aquatica, Hedw. stirp., Anietangium aquaticum, Hedw. spec., Gymnostomum, Brid. Meth.) *). 2) *H. secunda*, Spr. Syst. mit aufrecht stehendem, äßigem Stiele, eiförmigen, langzugespitzten, nervenlosen, an der Spitze gezähnelten, einseitigen Blättern, verlängertem Fruchtstiel, zusammengezogener Mündung, und pfriemenförmigem Deckel der ablangen Kapsel. In Mexiko von Humboldt entdeckt. (Hedwigia secunda, Hook musei exot.) *). 3) *H. Humboldtii*, Spr. Syst. mit aufrecht stehendem, äßigem Stiele, zurückgebogenen, weit offen stehenden Zweigen, dachziegelartigen, eiförmig-lanzettförmigen, an der Spitze haartragenden, glattrandigen, nervenlosen Blättern, verlängertem Fruchtstiel, und trumm geschwämmtem Deckel der zugelten, geschrünten Kapsel. In Neu-Granada von Humboldt, und auf den Südpazifischen von Forster gesunden (Hedwigia Humboldtii Hook *). 4) *H. Hornschuchiana*, Spr. Syst. mit aufrecht stehendem, äßigem Stiele, lanzettförmig-pfriemenförmigen, verlängerten, hin und her gebogenen, glattrandigen Blättern, durchlaufendem Nerven, und spitz geschwämmtem Deckel der fast zugelten Kapsel. Auf den norrischen Alpen

(Hedwigia Hornschuchiana Hook, Gymnostomum Funk) *).

HARROD, ein kleiner Fluß in der Kentuchgrafschaft Fenny, der sich in den Ojio mündet.

(G. Hassel.)

HARRODSBURGH, der Hauptort der Kentuchgrafschaft. Merer am Salt, der sich sehr aufnimmt; er hatte 1817 die Grafschafts-Gebläude, 1 Kirche, 1 Postamt und 76, 1821 schon 134 Häuser und 715 Einw. Die Umgegend ist höchst fruchtbar.

(G. Hassel.)

HARROW ON THE HILL, nur ein Dorf in der engl. Grafsch. Middlesex, auf deren höchstem Hügel belegen und 1689 Einw. zählend, aber berühmt durch die dasige Freischule, die John Lion unter der Regierung der K. Elisabeth stiftete und lange für die erste im Reiche galt, auch noch jetzt in Achtung steht.

(G. Hassel.)

HARROWGATE, 1) ein Dorf im Westriding der engl. Grafsch. York mit 1593 Einw., berühmt wegen seiner Heilquellen, die wohl die wirksamsten im ganzen Königreiche sind und deshalb auch einen sehr starken Besuch haben. Sie sind theils salzbaltig, theils schwefelartig; jene sprudeln zu High, diese zu Low Harrowby hervor. Die zu High Harrowby haben 2 Quellen, Eld Spaw, 1571 entdeckt, und Thewit Well; die Schwefelquelle zu Low Harrowgate besteht nur aus 1 Quelle. 1783 ist zu beiden noch eine dritte hinzu gekommen, die Erescent well, die das Mittel hält. Daß für Bequemlichkeit der Gäste im kuririschen England bestens gesorgt sei, läßt sich leicht denken; es fehlt nicht an großen Versammlungssälen, an Theatern, Befestigungsanlagen, hohen und niedrigen Spielen, Tänzen u. s. w.; indeß sind die Umgebungen monoton und nichts weniger als anziehend. 2) ein anwachsendes Dorf in den nordamerik. Staaten und in der Nähe von ihrer Hauptstadt Newyork, hat 1 Heilquelle und ist mit schönen Landhäusern besetzt.

(G. Hassel.)

Harowty, f. Harowty, Th. II. S. 337. 2r Sect.

HARRY, ein Eiland im atlantischen Ozean an der Mündung des Santi und zu dem nordamerik. State Südcarolina gehörig; es liegt 33° 10' NBr. u. 208° 22' Länge.

(G. Hassel.)

HARSANY (Jakob Nagy de), ein kurfürstlich brandenburgischer Rath aus dem 17ten Jahrhundert, welcher von ihm selbst entworfene türkische Gespräche über den Zustand des türkischen Reichs herausgab, in denen er eigene Forschungen und selbst gemachte Erfahrungen mittheilte *). Sie führen den Titel: colloquia familiaria Turcico - Latina. Coloniae Brandenburgicae 1672. 8., sind aber sehr selten und selbst Jenisch *) kannte sie nur aus der Angabe des Orientalischen Classicus *). Nach des Reptern Urtheile waren sie recht

7) Hutson's mathem. and philos. dict. T. I. p. 586. — Poppe ausführliche Gesch. d. Ufermadererfuss. S. 341 ff. — Montucla Hist. der mathemat. Nov. édit. T. IV. p. 553 sqq. — De l'Ambrye in der Biogr. univ. T. 19.

*) Wächter's Gesch. d. hist. Kerst. I. Bd. 571. 1) Abgebildet in Hedw. Musc. frond. III. t. 11. 2) Abgebildet in Hook. Musc. exot. I. t. 46. 3) Abgeb. in Hook. Musc. exot. II. t. 137.

4) Abgeb. in Hook. Musc. exot. II. t. 103.

1) Jenisch de fastis linguarum oriental., der der zweiten Ausgabe von Melnikis lexicon Arabico - Persico - Turcicum. p. CCXIV. und CCXIX., vgl. Gschwan's Geschichte der Literatur 5. Bd. 1ste Abth. S. 572.

2) s. a. D. p. CCXIX. nr. O. 3) In der Vorrede zu den türkischen Gesprächen, welche er seinen

brauchbar; doch bezieht er sich nur auf die Sachen, welche in den Gesprächen berührt waren, nicht aber auf die Form und Sprache *). (A. G. Hoffmann.)

HARSCH (Johst), f. am Ende des Bandes.

HARSCHER (Johann), ein Jesuit aus dem Städtchen Rudolfsfelde am Bodensee, galt zu seiner Zeit für einen guten Kanzelredner und einsichtsvollen Theologen, und starb zu Freiburg im Breisgau, wo er als Professor Sprachen, Philosophie und Theologie lehrte, am 12. Oct. 1650, 45 Jahre alt. Herausgegeben hat er bloß *Cph. Luthardi parallela evangelicorum et septem primum saeculorum*. Bern 1649, die er mit Anmerkungen begleitet hat, aber Verschiedenes handschriftlich hinterlassen. (H.)

HARSDÖRFER (Georg Philipp), ein um die Bildung der teutschen Sprache und Literatur damaliger Zeit hochverdienter Mann, wurde zu Nürnberg, im J. 1607, den 1. November, von patrisiischen Ältern geboren, studirte zu Altorf und Straßburg die Rechte, besuchte Frankreich, England, die Niederlande und Italien, und ließ sich dann in seiner Vaterstadt nieder, wo er die Würde eines Rathsherrn bis zu seinem Tode, welcher am 22. September 1658 erfolgte, rühmlichst bekleidete. — Seine schönen Kenntnisse erwarben ihm bei seinen Zeitgenossen den Namen des gelehrten Harsdörfers, so wie seine im Jahre 1640 zuerst gedruckten Gesprächsspiele einen bedeutenden Ruf unter den Gelehrten jener Epoche. Sie verschafften ihm die Ehre, als Mitglied in der fruchtbringenden Gesellschaft, unter dem Namen der Spielende, aufgenommen zu werden (1642). — Sein Eifer für die vaterländische Literatur, trieb ihn an, eine ähnliche Gesellschaft in Nürnberg zu errichten. — Im Jahre 1644 stiftete er zu diesem Zwecke daselbst den Hirtens- und Blumenorden an der Pegnitz, mit solcher Einsicht, daß sich diese Gesellschaft allein von allen Verbindungen dieser Art, bis auf die neuesten Zeiten in voller Blüthe erhalten hat. — Außer seinen Gesprächsspielen gab er 1650 noch eine Sammlung Fabeln und Räthsel unter dem Titel: Nathan und Iotham, oder geist- und weltliche Lehrgedichte heraus. — Harsdörfer war ein Mann von Geschmack; seine Bemühungen sind als verdienstlich und erfolgreich zu loben, und sein Name wird durch alle Zeiten von den Literatoren mit großer Achtung genannt werden *). (O. L. B. Wolff.)

HARSEFELD, in alten Zeiten auch Rosenfeld genannt, ein Marktflecken, im hannoverschen Herzogthume Bremen, Landdrostei Stade, 2 Meilen von Stade, wel-

cher einem königl. Amte seinen Namen gibt, dessen Gerichtsbarkeit sich über die benachbarten Dörfern und Kirchspiele Harsefeld, Bargstedt, Ahlerstedt und Mulsfum erstreckte, wovon die letztern drei vormals eine eigene Vogtei ausmachten. Das Amt ist seit 1823 mit Alt- und Neu-Kloster vereinigt und enthält mit diesen jetzt die Hausvogtei, die Dörfern Bargstedt, Ahlerstedt, Mulsfum, die Vogtei Alt- und Neu-Kloster, 1045 Häuser und 6377 Einn. in 1 Marktflecken, 36 Dörfern, 9 Colonien und mehreren Einzelnen. Ubrigens hat Harsefeld 1 Pfarrkirche, 137 Häuser, 953 Einn., hält 6 Märkte, besitzt 1 Posterepition und ist das Stammhaus der alten Grafen von Stade, hatte auch ehemals ein altes, berühmtes, zu Anfang des 11ten Jahrh. reiches Kloster, in welchem Mönche Benediktiner-Ordens lebten; nach Aufhebung desselben wurde es von den Schweden dem Reichsrathe Salvius geschenkt und nachher königlich. (von Koske u. Schlichthorst.)

HARSEWINKEL, eine Stadt unweit der Lutter und Ems im Kreise Barenborg des preuß. Regierungsbezirks Mülher. Sie war bis auf die neuesten Zeiten, wo sie die Rechte einer Stadt erhalten hat, ein Marktflecken, und noch jetzt ein offener, auf wechselländische Art gebaueter Ort, der mit dem nahen Kirchdorfe Harsewinkel und den eingepfarrten Höfen, 4 gottebienstliche, 44 andere öffentliche Gebäude, 744 Privatwohnhäuser, 84 Fabriken, Mühlen und Magazine, 304 Ställe, Scheunen und Schoppen, und 3838 Einn. zählt, worunter 3702 Katholiken, 69 Evangelische und 77 Juden. Die Einwohner nähren sich, außer der Landwirthschaft, meistens vom Garnspinnen und der Kewentlinnweberei. (Krug u. Müttzell.)

HARSKIRCHEN, ein Dorf in dem Bezirke Sarverne, des franz. Depart. Nieberrhein, mit 166 Feuerstellen und 870 Einn., enthält 1 Siamoisinnmanufaktur, 3 Rüchensfabriken, 1 Kattunmanufaktur, 1 Kupfer- und 1 Eisengießerei, 1 Potaschbrennerei, 16 Seifenmälereien, 3 Färbereien, 5 Ziegeleien u. s. w. (G. Haasel.)

HARLEBEN, ein großes Pfarrdorf in dem Kreise Halberstadt, des preuß. Bezirks Magdeburg, liegt an der Bode und hatte 1821, 312 Häuser und 1516 Einn. wohnner, die sich von einem einträglichen Feldbau und Viehzucht nähren. Auch wird vieles Gemüse, besonders Kopfschl, auch Flachs gezogen. (Krug u. Müttzell.)

HARÖ, eine Skäre im baltischen Meere, nahe an der Küste des schwedischen Län Kalmar, unter 68° 44' Nbr. und 35° 2'. (v. Schubert.)

HARSTE, ein am 6. Jun. 1823 aufgehobenes Amt im Fürstenthume Göttingen, der jetzigen Landdrostei Hildesheim, welches größten Theils gegenwärtig zum Amte Bovenberg gelegt ist. Es war ursprünglich ein Bestandtheil der Leibschlosser Rodorf, deren Besizer 1880 durch einen Brudermord ihr Lehn verwirklten. Das Amt bestand aus 14 Dörfern, worunter die Pfarrdörfer Harste, Gladebeck, Lengeln, Ellichausen, Porensen und Wende. Das Pfarrdorf Harste, wovon es den Namen hat, zählt 71 Häuser, 603 Einn. und 2.

türkischen Grammatik (Lips. 1729. 8.) angehängt hat. 4) Dignus est libellus, sagt er, qui ob raritatem suam de novo imprimatur, quum imperii Turcici status ab auctore ex propria experientia in eo descriptus fuerit.

* E. Hittens memor. Philosoph. Dec. VII. p. 305. — Doppelmaßer billorescher Nachr. von Nürnberg. Beilagen. S. 91–100. Gangelz und Wilschard's Anzeiger für die Liter. u. s. w. — Blatts Nürnberg's Gelehrten-Zeitung. Bd. I. Amaranthes (Johann Bergegen), türkische Nachr. von des kabl. Hirtens- und Blumenordens an der Pegnitz Ausg. und Fortgang u. s. w. Nürnberg. 1744.

ist der Sitz einer Superintendenz, unter welcher die Parteien Gluckhaufen, Glacébed, Harke, Kengelen, Pastensen und Wernbe stehen.

(v. Kolbe.)

HART, HÄRTE (Ästhetik), bezeichnet in den schönen Künsten zunächst die unangenehme Eigenschaft, vermöge deren die Gegenstände wegen Mangels an gehöriger Verbindung der Eindrücke schwer von dem Sinne aufzufassen sind. So gibt es eine Härte im Gemälde in Hinsicht der Umrisse der Figuren, der Lichter und Schatten, und der Farben; wo der Eindruck des Verschiedenen so auffallend ist, daß die Verbindung zu einem Ganzen dem Auge schwer fällt, mithin wo die Harmonie des Gemäldes in irgend einer der genannten Hinsichten aufgehoben ist; wo folglich das Edige im Gemälde herrscht, welches mehr der Ausdruck der Gegensätze ist, die in den lebendigen Wesen, wie im Ganzen der Natur, sich ausgleichen; wo die Schatten und Lichter oder die Farben ohne gehörige Übergänge angewendet sind wenn z. B. die Gegenstände des Gemäldes durch Licht und Schatten oder Farben mehr von einander verschoben sind, als ihre natürliche Entfernung von einander und von dem Standpunkte des Beschauers es erlaubt. Allzu starkes Licht neben zu starkem Schatten, allzu entgegen gesetzte Farben ohne Verbindung neben einander gestellt, bringen Härte hervor. Endlich spricht man auch von Härte in der Malerei da, wo die Zeichnung auf eine auffallende Weise hervorsteht, und die Farbengebung schwach und mangelhaft ist.

In der Bildhauerkunst betrifft die Härte die feineren Verhältnisse der Körperformen und deren Ausarbeitung; in der Baukunst kann das Härte weniger zum Vorschein kommen, da sie es mit dem Unselbigen zu thun hat, welchem sie die geistige Form der Zweckmäßigkeit ausdrückt. Wie nun das Härte in den bildenden Künsten sich in der Zusammenstellung des Räumlichen, so zeigt sich in der Tonkunst die Härte in der Folge der Töne, oder ihrem Zusammenklang; es gibt harte Instramente, gegen welche das Ohr und die Stimme sich sträuben, es gibt Dissonanzen in der Harmonie, welche an sich, oder durch Mangel an Vorbereitung, in verschiedenen Graden hart sind, aber eine besorgende Auflösung finden können, und härter werden, wenn sie dieselbe nicht finden; eine Modulation ist hart, wenn zwischen den Tonarten, welche auf einander folgen, keine gehörige Vermittelung ist. Eben so redet man von einem harten Vortrag in der Musik, wie z. B. von einem harten Anschlag auf dem Pianoforte. Die Anwendung dieses Begriffs auf die darstellenden Künste, nämlich Mimik, und ins besondere Tanzkunst ist nun leicht zu machen, wenn wir das Räumliche auf die Bewegung übertragen. —

Auch in der Poesie und Redekunst spricht man vom Harten und von Härte, theils in Beziehung auf die Sprachformen und ihre Bewegung (daher z. B. harte Vorträge, in denen wenig Zusammenhang ist; harte Verse, in welchen die vorgeschriebene Zeilänge mit den Sylbenlängen nicht in Uebereinstimmung steht), theils

in Beziehung auf die Folge und das Verhältniß der bezeichneten Vorstellungen (daher wir von harten Metaphern reden, bei welchen zwischen Gegenstand und Vergleichendem die Vermittelung schwer aufzufassen ist); theils selbst im Ganzen und dem Gesamten nach, wenn die einer Härte der poetischen Darstellung, wie bei den Dichtern der ersten übertrüglichen Periode jedes Volks.

Mit Allem diesem ist noch nicht gesagt, daß das Härte in der Kunst überhaupt, und in jeder Beziehung fehlerhaft sei. Denn wie das Unangenehme überhaupt subjectiv ist, und es verschiedene Grade des Anstoßes gibt, welchen die Sinne, zu Folge ihrer subjectiven Ausbildung, zu ertragen vermögen, so fordert selbst die Schilderung starker und kräftiger Gegenstände oft das Härte, und verbietet das Sauste, Kieselnde und Weiche, dessen Gegensatz; und damit wird auch das Härte in die umfassendere Darstellung aufgenommen, und in derselben in die Bedeutung, welche die Idee dem Ganzen gibt, aufgelöst. Das Härte wird also nur ein Fehler seyn, wo es willkürlich, und ohne durch den Inhalt der Darstellung notwendig bedingt zu seyn, eintritt; daher reden wir nur von einer harten Manier, wo wir finden, daß ein Künstler aus Vorliebe und Genußheit dem Harten, Edigen, Abstoßenden genügt ist.

(Wendt.)

HART. In der Musik hat der Ausdruck hart theils eine spezielle, theils eine allgemeinere Bedeutung. I. Speziell nennt man hart (dur) eine jede Tonleiter, Tonart, oder Dreiklangsharmonie, welcher eine große Terz eigen ist, und so wird denn eine Tonart harte oder Durtonart genannt, deren tonischer Dreiklang ein großer oder so genannter harter Dreiklang, d. h. ein Dreiklang mit großer Terz ist, in deren Tonleiter also auch die dritte Leiterstufe von der ersten um eine große Terz entfernt ist — im Gegensatz der weichen oder Moltonart, deren Tonika ein kleiner oder so genannter weicher Dreiklang ist, in deren Tonleiter sich also auch nicht die große, sondern die kleine Terz der Tonika findet. II. In einem allgemeineren Sinne nennt man auch alles Dasjenige hart, was etwas herbe klingt, ohne daß man doch alles Härte geradezu fehlerhaft oder übelklingend nennen könnte. So wird man es z. B. eine wenigstens ziemlich harte Harmonie und Tonartenfolge nennen, wenn ein Tonstück nach einem Tonstillschluß in C-bur plötzlich ins Fis-bur fällt; — so fällt eine unvorbereitete auftretende, harmonisirende Note alle Mal härter auf, als eine vorbereitete; — so erscheint die melodische Fortschreitung einer Stimme durch eine übermäßige Sekunde härter, als die durch eine verminderte Sextime — die große Quarte härter, als die kleine Quinte — ein Nonen-Akkord mit beibehaltenem Grundtone härter, als wenn letzterer ausgelassen ist u. s. w.

(Gfr. Weber.)

HART, 1) eine Grafschaft des nordamerikanischen Staats Kentucky, die in den Barrens belegen ist, und 1820 4184 Einw., worunter 596 Sklaven waren, zählte. Der Hauptort heißt Manfordville. — 2) ein Ei-

land im Longislandsunde, zur Grafschaft Westchester des nordamerikanischen Staats Newport gehörig.

(G. Hassel.)

HART (Wilh.), aus Sommerfeste in England, trat zu Rom in einen geistlichen Orden und ging sodann als Missionarius nach England. Hier schrieb er allerhand englische Briefe an die Katholiken, an seine geistlichen Söhne u. s. w., die man lateinisch in dem Werke *Concertatio Eccles. Cathol. in Anglia* findet, und da er sich allerhand Verbrechen schuldig machte, wurde er den 15. März 1533 aufgehängt, gewürthelt und die vier Theile an vier Orten aufgesteckt. S. Wood.

(Rotermund.)

HARTBERG, eine kais. Paar'sche Fideicommiss-Herrschaft und ziemlich beträchtliche Stadt im Gräzer Kreise des Herzogthums Steiermark, nicht weit von der ungarischen Gränze am südlichen Abhange der Alpen und am so genannten Hartberger Leinsbach (sonst Flüssentbach genannt), welcher durch eine künstliche Leitung aus dem hinter Hartberg gelegenen Seeberge durch die Stadt geführt wird, und, an der Straße zwischen St. und Friedberg gelegen, 8½ Meilen von Grätz und 3½ Meilen von Wien entfernt, mit einer Decanatsparre, 286 Häusern, 1330 Einwohnern, einem Kapucinerkloster, einem Seelsorger, einer Tabaksgewerke, einer Kottokollektur und einem landesherrlichen Physikat. Hier wird viel grobes Tuch verfertigt. Auf den umliegenden Anhöhen findet man versienete Muscheln, und in der Umgegend fällt ein schöner Pfefferwuchs. Die Stadt Hartberg hat zwei Vorstädte, die Gräzer und Unger-Vorstadt. Mit Grätz unterhält diese Stadt durch einen eigenen Boten einen regelmäßigen wöchentlichen Verkehr. Sie ist wahrscheinlich im elften Jahrhunderte erbaut, war bereits im Jahre 1194 ein ansehnlicher Ort, der schon lange eine eigene Pforte hatte; im 15. Jahrhunderte erhielt sie eine Mauer, und der ungarische König Matthias I. Corvin belagerte sie 1487. Sie war bis 1573 landesfürstlich, als sie an einen Freiherren von Paar verfiel, und in der Folge verkauft wurde. — Oberhalb Hartberg befindet sich das alte versienete Schloss Hartberg, von welchem die Stadt und die Herrschaft den Namen führt, mit der sowohl ein Landgericht, als auch ein weitläufiger Werbezirk verbunden ist.

(Rumy.)

HARTE, eine ansehnliche Gebirgshöhe des böhm. sächsischen Erzgebirges im D. von Böblitz, im Amte Lauterstein. In demselben ist das große Serpentinsteingestein, welches 1546 von Julius Rabe entdeckt, die Bearbeitung zuerst von Mar Brändel, den Einw. von Böblitz gelehrt ist. Der Stein wird in 50 bis 60 Bruchstücken gefunden, die sich von Böblitz bis Anspornung ausdehnen, aber wegen des großen Wasserdrangs doch in der Regel nur ein Paar benutzt. Er bricht gewöhnlich schwärzlich grün, auch ganz schwarz und lauchgrün, seltener gelb, braun und grau, am seltensten roth, zuweilen ist er goldfarbig gezeichnet. Der Bruch ist kömlich, und der Mithen muß die Anweisung zum Brechen von dem könlgl. Inspektor einholen, die aber nie verweigert

wird; doch hat der Könlgl. die Stücke, die mindestens ½ Ellen in Quadrat hatten, sich vorbehalten.

(G. F. Winkler.)

HARTE (Walther), ein Kanonikus zu Windfor in England, der sich durch seine Lebensgeschichte Gustav Adolphi in Schweden nicht nur in England großes Lob erwarb (s. The Critical Review, An. 1759, num. 39), sondern auch in Teutschland. Georg Heinrich Martini übersezte sie aus dem Engländischen, und J. G. Böhmte begleitete sie mit einer Vorrede und Anmerkungen, 1ster Bd. Leipzig, 1760, 4. mit Kupf. 2ter Th. 1761. Ohne seinen Namen gab er heraus: *Essays on husbandry*. Lond. 1765, 8. 2 Bände, und Harb zu Bath 1773.

(Rotermund.)

HARTE (Mineralogie). Die Härte ist ein sehr wichtiges Erkennungszeichen für die Mineralien; früher nahm man nur sehr unvollkommen auf dieselbe Rücksicht, indem man zwischen hart, halbhart und weich unterschied; neuerlich hat besonders Mohs (auch Breithaupt) in seiner Mineralogie, die Härte der Mineralien näher zu bestimmen gesucht, und benutzte folgende Skale: 1) Talk, 2) Gyps, 3) Kalkspath, 4) Flußspath, 5) Apatit, 6) Feldspath, 7) Quarz, 8) Topas, 9) Korallen, 10) Diamant. Die Grade der Härte der Glieder der Skale werden durch die Zahlen ausgedrückt, welche ihnen vorgesetzt sind, so z. B. die Härte des Kalkspathes = 3. Der Abstand zwischen je zwei auf einander folgenden Graden wird in 10 gleiche Theile getheilt; die 10 bestimmt man durch Schägung, braucht aber selten mehr als 0,5. Man kann durch gegenseitiges Reiben die Härte ermitteln, aber sicherer ist die Anwendung der Feile; ist erst vorläufig die Härte eines Fossils, das man prüfen will, ungefähre ermittelt, so versucht man dieses und das ähnliche Fossil der Skale auf der Feile, man sieht dabei auf ziemlich gleiche Gestalt und Größe der Stücke, und auf ziemlich gleiche Beschaffenheit der Eden. Man urtheilt theils aus dem Widerstande, welchen die Körper auf der Feile leisten, theils aus dem Geräusch, welches beim Streichen entsteht, über die gegenseitigen Verhältnisse der Härte, und bekommt hierbei bald Fertigkeit und Sicherheit. Die Feile leistet die besten Dienste, wenn sie sehr fein, und so hart als möglich ist. Reinheit der zu prüfenden Stücke ist hierbei ein notwendiges Erforderniß; aber man muß auch wo möglich Stücke von gleichem Verhältnisse nehmen, und die Theilungsflächen hind die brauchbarsten. Auf die Härte der Eden hat oft die Struktur einen sehr wichtigen Einfluß, so z. B. die Eden des Flußspaths und Zettraders beim Flußspathe ein sehr verschiedenes Verhalten zeigen; meist sind auch die erhaltenen Theilungsflächen reicher, als andere Stellen, bei solchen Verhältnissen ist es am besten, beide Härte-Grade zu messen und das Mittel davon zu nehmen.

(Kersten.)

HARTEBEEST, 1) f. Antilope. 2) f. Antilope. 3) f. Antilope. 208. — 2) ein Fluß in den Hottentottenlande von Afrika, der auf den Kambergen entsteht und in den Swarteborn — mit diesem in den grünen Fluß fällt. Er hat seinen Namen von der Menge Hartebeester erhalten,

die man an seinen Ufern fand. Im Sommer trocknet er, wie alle geringere Flüsse dieser Gegend, ganz aus, doch fand Barrow in seinem Bette unter dem krystallinischen Sande, bei einer Tiefe von 5 Fuß, einen Strom frischen Wassers, und schließt daraus wohl zu vortheil, daß unter den meisten Flußbetten im südlichen Afrika unterirdische Ströme fließen. (H.)

HÄRTEN (Zeitwort), sagt man im Allgemeinen von Metallen, wenn man sie härter, dichter und gewöhnlich auch fester macht. Das ist hauptsächlich bei Stahl der Fall. Dieser wird gehärtet, wenn man ihn ausglüht und glühend in kaltes Wasser wirft. Alsdann ist er aber für die meisten Zwecke (eigentlich für alle, ausgenommen für Feilen) zu spröde geworden, so spröde, daß er durch Fall oder Stoß leicht zerbrechen oder zer springen würde. Deshalb läßt man ihn an, d. h. erwidert ihn wieder bis zu einem gewissen Grade, wobei er mit gewissen Farben anläuft. Alsdann verliert er die zu große Sprödigkeit wieder. Ein solches Härten und Anlassen geschieht eigentlich bei allerlei Stahlware. Beim Anlassen wird die Ware erst strohgelb, dann goldgelb, hierauf karmosinroth, violett, dann dunkelblau, hierauf hellblau, und zuletzt wieder grau oder weißlich. Nach dieser auf einander folgenden Ordnung der Farben wird das Metall wieder weicher und weicher. Deshalb muß diejenige Ware, welche am härtesten bleiben soll, nur mit gelber; andere, die etwas weicher seyn kann, mit violetter oder mit dunkelblauer Farbe anlaufen. So erwidert man z. B. Nähnäse, Grabstichel, chirurgische Werkzeuge, Stämpel und überhaupt diejenigen Stahlwaren, welche einen sehr hohen Grad von Härte verlangen, bis zur strohgelben Farbe (430 bis 460 Grad Fahrenheit); Nähnäse, Federmesser und andere Messer, Scheren, Zangen u. dergl. bis zur goldgelben Farbe (470 bis 500 Grad Fahrenheit); Nähnäse, Nadeln, starke Federn, Metallsägen u. dergl. bis zur karmosinrothen, hellvioletten und kupferrothen Farbe (520 bis 560 Gr. Fahrenheit); Holzsägen, Uhrfedern und andere elastische Federn bis zur dunkelblauen (530 bis 590 Grad Fahrenheit). Damit die Ware gleichförmig anlaufe, so legt man sie nicht unmittelbar auf glühende Kohlen, sondern auf Sand, welcher in einer Pfanne oder auf einem Bleche sich befindet.

Das kalte Wasser, in welches man die ausgeglühten Stahlwaren zum Härten eintaucht, wird Härtewasser genannt. Vermeint man die Kalte des Wassers nach Kochsalz, Salmiak oder andere Salze, so hat man ein künstliches Härtewasser. Die geschicktesten Stahlwarenfabrikanten geben aber dem natürlichen Härtewasser den Vorzug. Damit Feilen und andere dünne Stahlwaren sich beim Eintauchen in das kalte Wasser nicht krümmen, so bringt man sie möglichst lothrecht in die Flüssigkeit. Gießt man eine Raze Fett (z. B. Talg oder Linschütt) auf das Wasser, und taucht dann die zu härtenden Sachen hinein, so daß sie erst in die Fettschicht und dann in das Wasser kommen, so

findet nicht leicht ein Krümmen Statt. Nähnadeln legt man zum Härten in eiserne Töpfe, und zwar schichtweise mit fein geschnittener venetianischer Seife und Hornspänen. Glühend wird so der ganze Topf in das kalte Wasser gebracht.

Zum Anlassen feinerer Stahlware wendet man jetzt auch metallische Bäder an, wodurch man am sichersten und gleichmäßigsten die verlangte Temperatur erhält. Man schmelzt Blei in einem gußeisernen Gefäße, und läßt eine Eisenplatte auf dem Bleie schwimmen. Auf die Platte legt man die Stahlware. Sobald sie die verlangte Anlauffarbe erhalten hat, wird sie abgeholt. — Taucht man glühenden Stahl in siedendes Öl, oder in eine geschmolzene Mischung von 5 Theilen Blei, 3 Theilen Zinn und 8 Theilen Wismuth, so ist kein weiteres Anlassen nöthig.

Taucht man einen dünnen Stab von verarbeitetem Eisen in geschmolzenes Gußeisen, so saugt er daraus einen Theil des Kohlenstoffs auf und wird dadurch bloß auf der Oberfläche zu Stahl. Es ist dieß die so genannte Oberflächenhärtung, oder das Einsetzen des Eisens, welches man auch auf folgende Art ins Werk richten kann. Man verschleißt das auf der Oberfläche zu härtende Eisen in einen bleichernen Kasten, nachdem man es mit Kohlenstaub, verbranntem Leder, Schornsteinruß u. dergl. überschüttet hatte. Alsdann umlegt man den Kasten überall mit Kohlen, glüht ihn zwei Stunden lang aus, und weist hierauf das darin befindliche Eisen in kaltes Wasser.

Gold, Silber, Kupfer, Messing und anderes Metall härtet man oft dadurch, daß man es mit einem Hammer auf einem Ambosse schlägt. Es wird dadurch so hart und elastisch, daß es selbst zu allerlei Druckfedern dienen kann. Der Uhrmacher, der Mechanikus, der Gold- und Silberarbeiter muß auf diese Art oft Metall härter machen. (Poppe.)

Hartenfels, s. Torgau.

HARTENKEIL (Johann Jakob), geboren den 28. Januar 1761 zu Mainz, wurde von seinen Aeltern bestimmt, ein Mitglied des Jesuitenordens zu werden, besuchte deshalb ihre Schulen und studirte unter ihnen die Humaniora, da in ihren Händen damals einzig und allein die Erziehung der katholischen Jugend lag; er war eben in Begriff, in ihren Orden zu treten, als im J. 1773 der Papst ihn erhob. Sein schneller Entschluß war nun, sich der Medizin zu widmen, die er schon früher lieb gewonnen hatte; er blieb noch einige Jahre in Mainz, studirte Physik und Anatomie und begab sich im J. 1779 nach Würzburg. Karl Kaspar v. Siebold, dem er dafelbst vorzüglich viel in der Chirurgie zu verdanken hatte, rief ihm nach zweijährigem Aufenthalt Straßburg zu besuchen, um sich noch mehr auszubilden, was er im J. 1782 wieder verließ und nun nach Wien zu gehen beschloß; allein Siebold widerrieth es ihm und empfahl ihn dagegen dem Erzbischofe von Salzburg, der einen jungen, in der Klinik und Chirurgie wohl erfahrenen Mann verlangt hatte. Deshalb blieb er noch einige Jahre wiederum in Würzburg, promove-

vorte im J. 1785 und reiste dann zum Theil auf Kosten des Erzbischofs nach Paris und London. Die bedeutendsten Ärzte und Wundärzte beider Hauptstädte, vorzüglich Desault, wurden ihm sehr gewogen und ihrer Freundschaft auch für die Folge gewis, kehrte er im J. 1787 zurück und begab sich nach Salzburg, wo er Hofrath und Leibarzt wurde und für Chirurgien und Hebammen Vorlesungen halten mußte. Unterflucht durch seine früher gemachten Bekanntschaften, fing er hier im J. 1790 an, die noch jetzt fortsetzende medizinisch-chirurgische Zeitung heraus zu geben; Anfangs stand ihm Hr. Kav. Meyler als Mitberausgeber zur Seite, vom J. 1794 an besorgte er jedoch die Redaction allein. Bei dem Einfall der Franzosen unter Moreau im J. 1800 stand er als landesherrlicher Commissär den Feldspitalern vor, und leistete so wichtige Dienste, daß ihm die größten Lobspprüche von Seiten der Franzosen zu Theil wurden. Nach hergestelltem Frieden legte er, was er schon früher verlangt hat, endlich dar, daß das Medizinalwesen neu organisirt und eine med.-chirurg. Schule errichtet wurde, an welcher man ihn als Director anstellte. Nach dem Preussischen Frieden, wo Salzburg an Oeßrich fiel, ernannte ihn der Kaiser zum Regierungsrath und Protomedikus, was er bis zu seinem Tode den 7. Junius 1808 blieb. Hinterlassen hat er an eigenen Schriften nichts, als seine Dissert. de vesicae urinariae calculo. Wirceb. 1785. 4., eine der ausgezeichneten ihrer Art, worin er Le Cat's Methode vortheilhaft, und eine kleine Schrift über eine Nindviehseude. (Salzb. 1797. 8.); neu herausgegeben hat er Albini hist. muscularum hominis in 2. Auflagen, Fidler's Hebammenunterricht und Schaaßschmidt's anatom. Tabellen. Seine Anstellung und die Redaction der Zeitung verhinderten ihn mehr zu schreiben, jedoch bleibt ihm das Verdienst, durch diese der Wissenschaft vielfach genutzt zu haben. Seine Lebensbeschreibung besorgte der Professor Weissenbach. Salzb. 1808. 8.

(Huschke.)

HARTENSTEIN, 1) fürstlich-schönburg'sche Ständeberrschaft, im erzgebirgischen Kreise gelegen, Theil der ehemaligen größern Grafschaft gl. N. und als solcher unter dem Namen: niedere Grafschaft Hartenstein bekannt, führt, seitdem durch einen Reichs, den 4. Mai 1440 ihre Verhältnisse gegen das damalige Kurfürstenthum Sachsen gesichert sind, den Titel einer Reichsberrschaft. Sie liegt zerstückelt zwischen den königlich sächsischen Ämtern Grünbain und Etzoldberg (gegen D.), Schwarzenberg (gegen D. und S.), Weissenburg (gegen W.) und den Herrschaften Wilhelmsfeld (gegen W.) und Richtenstein (gegen N.). Ihre Größe mag etwas über 2 Quadratmeilen betragen, Einw. hat sie gegen 8000 (1810 7600). Sie ist gebirgig, und hat außer dem selbst für das Erzgebirge nicht unbedeutenden Schöpenberg und Ragensteine, noch den Hirschberg, Heideberg, Krummteufelberg u. a.; bemerkt wird sie von der westlichen (Schneeberger oder Zwickauer) Mulde, dem Schwarzwasser und mehreren Bächen. Ihre geognostischen Verhältnisse sind Thons- und Hornblendes, Schiefer-

gebirge und Spenit. Der erste ist mit Quarzneren, Feld-, Braun- und Eisenpath durchmengt, bringt etwas Zinnoder (einzig hier in Sachsen). Ferner finden sich Volus, Serpentin, buntfarbiger Marmor. Die Produkte aus dem Mineralreich ergeben sich hiezu. Der Zinnoder, zwar von schöner Farbe, aber nur selten und in keiner bedeutenden Masse gefunden, schon 1666 entdeckt, gab im Jahr 1765 auf 16 Loth 2½ Luent. Quicksilber, spätere Versuche indeß haben viel geringere Resultate (auf 55 Pfd 1½ Loth Quicksilber, zu anderer Zeit auf den Zentner 13½ Loth) gegeben, weshalb auch hiezu nicht gebaut wird. Die Gebirge sind sehr gut mit Holz besanden; die vorzüglichste Waldung ist der Hartensteiner Wald, von 4200 Dresdner Scheffel Ausfaat Flächengehalt, und gut gehalten; Rothwildpret findet sich häufig genug. Die Einw., welche in 1 Stadt, 8 ganzen und 7 getheilten Dörfern wohnen, treiben Ackerbau, besser noch Viehzucht, fertigen Holzwaren, Schiefertafeln (der Schieferbruch ist bei Aßlar), leinene Waren, Spigen, Blechlöffel, Nägel; auch gibt es hier ein Blaufarbenwerk (bei Pannentitz). Die Einkünfte werden auf 7000 Rthlr. berechnet. Sie ist sächsisches Leben und gehört dem Fürsten von Waldburg seit dem Aussterben des letzten Grafen Friedrich Albert 1786. 2) Einige Stadt darin, auf dem rechten Muldeufer, hat 190 Häuser, 1200 Einw.; war ehemals Hauptstadt der ganzen Grafschaft, hat Bergschloß (mit schöner Hofkapelle), Kirche mit Begräbnissen mehrerer Grafen. Die Einw. treiben Ackerbau, Bierbrauerei, halten 1 Wochenmarkt und 3 Jahrmärkte. H. ist Geburtsort des Dichters Paul Flemming. In der Nähe die, durch das Versteckhalten des geraubten sächs. Prinzen Ernst merkwürdig gewordene Prinzenhöhle oder Teufelskluft.

(G. F. Winkler.)

HARTER KAMM, bei dem Bergbau, jedes vorworne, schwer zu gewinnende Gestein, wobei man höchst vorsichtig zu Werke gehen muß, wenn das darin enthaltene, edle Gestein zu Gute gemacht werden soll. Durch Bohren und Schießen erreicht man fast nie den Zweck.

(A. Schmidt.)

Hartern, f. Ligustrum vulgare.

Harterz, f. Kupfererze.

HARTES HOLZ, zum Unterschiebe des weichen Holzes. Man rechnet dahin das weisse Laubholz, Eichen, Buchen, die sämtlichen Fruchtbäume, Eichen, Erlen, Eschebären, Birken, Erlen, Ahorn und Kiefern, wogegen man in der Regel die Rothbühlern mit Ausnahme des Buchsbaums zu den weichen Hölzern zählt. Indes ist dies nach den Gegenden Teutschlands verschieden, und in einigen zählt man verschiedene von den genannten Laubbäumen zu dem weichen Holze. Weiden gehören immer dahin, auch Pappelweiden u. a. (H.)

HARTFELL, ein Gebirge in der scottischen Grafschaft Dumfries, welches den Annan begleitet, auf seinen höchsten Spigen 3302 engl. Fuß hoch ist, und Blei und Etzinkoblenminer hat, auch quellen an seinem Fuße die beiden Schwefelquellen zu Moffat und Hartfell Well

herbor. — Hartfield ist der Name eines andern scottischen Gebirgs, das die Grafschaft Peebles bedeckt, und eine Höhe von 2800 engl. Fuß erreicht. (G. Hassel.) Hartloss, f. Eisen.

HARTFORD, eine Grafschaft des nordamerikanischen Staats Connecticut, in ihrer ganzen Breite vom Connecticut durchströmt, und von den blauen und weißlichen Gebirgen durchzogen. Sie hat 56 □ Meil. Areal, eine Volksmenge von 47,264 Köpfen, die in 18 Ortschaften wohnen, und ist reich an Korn, Vieh und Waldung, wie denn mehr als 60 Sägmühlen im Betriebe stehen. — 2) die Hauptstadt der vorgedachten Grafschaft, und die zweite Hauptstadt des Staats. Sie liegt am westlichen Ufer des Connecticut, der hier eine Brücke trägt, ist offen, aber regelmäßig gebaut, die Straßen gut gepflastert, der Markt in der Mitte gelegen, die Häuser zwar von Holz, aber nett und reichlich; 1820 fand man in ihrem Umfang ein Stathaus, worauf die Generalversammlung in der Mitte des Mai zusammentritt, und die Generalsynode der Kongregationalisten gehalten wird, 6 Kirchen, 1 Akademie, 3 Druckereien, worin 4 Zeitungen erscheinen, 1 Taubstummeninstitut, 1817 eröffnet, und 1819 bereits 50 Jünglinge zählend, 1 Museum, 1 Bank, 1 Postamt, 1 Staatsarzenal, 620 Häuser und 4866, mit der Township aber 6412 Einw. Unter den Fabriken gibt es 1 Tuchmanufaktur, mehrere Leinwandereien, 1 Schnupftabakfabrik, 1 Glodengießerei, 8 Branntweinbrennereien und 1 Papiermühle; der Handel ist ganz ansehnlich, da der Connecticut bis an ihre Raten große Fahrzeuge trägt; die Stadt treibt daher eine Rheederlei mit 9000 Tonnen, und nahm schon 1816 in ihren Flußhafen über 278 größere und über 200 geringere Fahrzeuge auf. Vor allen ist sie eine Hauptniederlage für Wolle und Landvich. Es werden Wachen- und Jagdmärkte gehalten. Die Umgegend ist trefflich angebaut und zieht vorzüglich gute Zwiebeln. — 3) eine Ortschaft in der Vermontgrafschaft Windsor am Connecticut, der hier den Wäldern aufsteigt, und einen dreifachen Katarakt macht; sie hat 1 Postamt und 1831 Einwohner. (G. Hassel.)

HARTH, sehr weitläufige Schlossruine, in dem Umfange des Hartthwaldes, von nicht völlig 600 Morgen, zwischen Gudenheim und Rünkenfels, Bürgermeisterei Gudenheim, Kreis Rheinbach, Regierungsbezirk von Köln, gelegen, dient heute nur zu einer Försterwohnung, gab aber in frühern Jahrhunderten einer der bedeutenden Herrschaft, welche Graf Friedrich von Hohenhausen, der Letzte seines Geschlechtes, sammt seinen übrigen Besitzungen 1246 an das Erzbist Köln verschenkte, und seitdem einem kölnischen Knecht den Namen. Zu diesem Amte gehörten, ganz oder zum Theile, Antweiler, Krieff, Klein-Büllesheim, Gudenheim, Dreimühlen, Eiferses, Esch, Glesch am Bleiberge, Hartheim, Holzheim, Kaltmuth, Kirspanich, Naemagen, Mutscheid, Redder, Saylen, Singheim, die Aerei Teinfeld, Stotzheim, Ulfrey, Urst, Wulheim, Wohl, Weingarten und Weiber, welches Alles unter die sechs Dingstühle Gudenheim, Kirspanich, Mutscheid, Singheim, Stotzheim

(nicht Stotzheim, wie es in der überhaupt von Feslern wimmelnnden Übersicht der Gebiets-Eintheilung des Regierungsbezirks Köln heißt) und Weiber, oder in das Ober- und Niederramt vertheilt war, und im J. 1794 eine Bevölkerung von 6856 Seelen enthielt.

(von Stramberg.)

HARTHA, 1) amtsfähige Stadt im Amte Rodzig, des Leipziger Kreises, im Königreich Sachsen, liegt zwischen der Schöppau und Mulda an der Straße von Dresden nach Leipzig, hat 1 Kirche, gegen 220 Häuser und 1350 Einw. (im Jahr 1697 nur 107 Häuser und 409 Einw. ohne die Kinder), nähert sich von Handwerkern (über 200 Meister), vorzüglich Lein-, Zeug- und Barchentweberei (1806 wurden 8200 Stück Barchent gefertigt), Ackerbau, Viehzucht. Begraben liegt hier Dietrich (Eussraganeus des Bischofs Benno von Meissen), gestorb. auf einer Reise 1076. 2) (Harthau), Amtsdorf im Amte Chemnitz des erzgebirgischen Kreises im Königreiche Sachsen an der Würzsch, unweit der Vereinigung derselben mit der Zschönbach, aus welcher Vereinigung die Chemnitz entsteht; hat eine Kirche und an der Würzsch eine der ersten sächsischen Spinn- und Krämpelmaschinen, die unter Aufsicht des Ritterschloßs Bernbach gebaut und 1802 vollendet ist. Sie lieferte zur Zeit der größten Gangbarkeit 80,000 Pfd. Garn, welches dem engländischen weder an Reinheit noch Gleichheit nachstand. 3) Amtsdorf im Amte Grödenburg, erzgebirg. Kreis; hat Garbleichen und Steinbrüche auf dem Landberge, auf welchem ein Koch ist, welches alles dahin geleitete Regenwasser aufsteigt, ohne voll zu werden. 4) Mehrere andere Dörfer im erzgebirgischen Kreise, in dem Fürstenthume Altenburg, in der Lausitz u. a.

(G. F. Winkler.)

HARTHÄUTIG. Unter den Krankheiten, die dem Rindvieh eigen sind, ist die Harthäutigkeit zwar keine der gemeinsten, aber eine der schlimmsten, wenn das Uebel schon zu sehr eingewurzelt ist. Sie besteht darin, daß die Haut dergestalt mit den Rippen zusammenwächst, daß dieselbe nicht mehr davon losgerißt und in die Höhe gehoben werden kann. Woher sie entspringe, und was für Mittel man, sobald sie sich entdeckt, dagegen anzuwenden habe, darüber mehr in den Artikeln Viehkrankheiten und Viehzucht.

(H.)

HARTHEIM, ein Schloß und ein Dorf im Hausruddertal des Landes ob der Ens, seitwärts der Poststraße von Ens nach Eferding, mit eigenem Commissariate, 33 Häusern und einem Brauhause. Eine halbe Stunde südlich auf der Anhöhe liegt Annaberg, ein Kirchort in der Pfarre Alkofen. Hier war der Begräbnisort der Äpfannen von Haag, und man genießt von da die schönsten, gewiß anmuthige Aussicht in das Donauthal, in das Mühlviertel und die Gegend von Eferding. Das Schloß ist im Viereck gebaut und geböht, wie die Herrschaft, dem kais. Hause Starckenberg. Die jährlichen Einkünfte betragen 5003 Gulden. Es erhält sich hier die Sage, daß die Donau vormals ein andres Bett gehabt und von dem Bergrücken Annaberg sich gegen Eferding gewendet habe. (Rumy.)

HARTHEIM, HARDHEIM, 1) eine Landesherzoglich fürstlich leiningensche Herrschaft, und ein Flecken im großherzoglich badenschen Bezirksamt Walldürn, am Flüsschen Ert, im Baulande des Odenwaldes, auf der Poststraße von Heitersberg nach Würzburg, 12 Postmeilen von ersterem und 5½ Postmeilen von letzterem entlegen, mit einer Posthalterei, einem großherzoglich. Wehrpöle, 1 Schlosse, welches einst von den Herren von Werlichingen erbaut ist und in der Folge zum Amtshause diente, 1 katholischen Pfarrkirche, an welcher ein gut besetzter Pfarrer und zwei Kapellane angestellt sind, 1 Schule, mit einem Rektor und einem Weiszen, 1 Hospitale, worin aber schon lange keine Pfründe mehr vergeben, sondern das Gut zum Besten des Juliusstifts in Würzburg verwaltet wurde, 270 Häuf., und 1665 Einw., wovon 1688 Kathol., 2 Evangel., 1 Mennonist und 74 Juden sind. Auch werden noch zur Gemeinde des Fleckens der Weiler Müldenhal mit 25 Häusern und 160 Katholiken, und der Weiler Steinfurt mit 26 Häusern und 161 Kathol. Einw. gezogen. Diese befinden sich in einem ganz ausgezeichneten Wohlstande, treiben hauptsächlich Ackerbau, Viehzucht und Handwerke, haben jährlich 4 Kram- und Viehmärkte, und alle auf dem Lande und in Städten üblichen Gewerbe, und zwar größten Theils reichlich besetzt, wie z. B. 8 Maurer, 6 Zimmerleute, 6 Schreiner, 3 Glaser, 2 Hutmacher, 2 Färber, 3 Sattler, 2 Säckler, 9 Schneider, 16 Schumacher, 15 Leinenweber, 6 Müller u. s. w., selbst ein Uhrmacher und ein Drechsler fehlen nicht, besonders zeichnen sich aber 2 Weigsdorfer, 10 Rothgärber, 2 Bierbrauer, 7 Branntweinbrenner, und 7 gute Schildwirthe aus.

Hartheim ist ein uralter Ort, und gehörte in der Frankenzzeit zu dem ostfränkischen Gause Würgarttheibe. Man liest ihn zum ersten Male in einer Schenkung, die im III. Regierungsjahre Karls des Gr. am 23. Mai, also im J. 771 gemacht wurde, durch welche die berühmte Benediktinerabtei Lorsch, an der Bergstraße, 6 Tagewerthe Ackerfeld in der Hartheimer Mark von Hamar und Rühela erbkauft¹⁾. Auch ein Snelhart, ein Erchenfrid, Eigemunt und Dittmar, und eine Kleonfuente haben der genannten Abtei, während der Regierung Karls, größten Theils bedeutende Güter daseibst geschenkt²⁾. Merkwürdig aber ist die Schenkung Zobell's³⁾, welcher im J. 782 dem Abte Helmerich von Lorsch ein Feld von 4 Tagewerten Acker in der Mark Hartheim, für einen Spadonen, d. i. für ein koltriertes Pferd, verkaufte⁴⁾. Von diesem Zobell, auch Zudell in den Urkunden geschrieben, dessen Gemahlinn Anskilte hieß⁵⁾, und der auch in andern Orten dieses Gaus, z. B. in Hasbach, in Lorbach und in dem nachbarlichen ostfränkischen Waldfessengau, zu welchem indessen Würgarttheibe ebenfalls gerechnet wurde,

wenn man nämlich den Waldfessengau im weiteren Sinne nahm, der Abtei Lorsch reiche Schenkungen machte⁶⁾, wird man nicht unrichtig das berühmte ostfränkische Rittergeschlecht der Zobell herleiten, das auch bekanntlich von der in demselben Gause Würgarttheibe einst blühenden uralten Abtei Amorbach seinen hatte⁷⁾.

Hartheim zeigt übrigens später noch ein ihm besonders angehöriges Rittergeschlecht, das von ihm seinen Namen führte, und daseibst sein Stammhaus hatte. Auch dieses edle Geschlecht hatte Lehnen von der Abtei Amorbach⁸⁾, und von seinen Stammgütern, die häufig als Zeugen in Urkunden unter den „ernarn und gestrenge Rittern“ genannt werden, will ich nur die merkwürdigsten und ausgezeichnetsten kentlich machen. Die Ritter Werner und Reinhart von Hartheim Geschw. der, welche schon in einer Urkunde v. J. 1317 unter den „Erbern Rittern“ gelesen werden⁹⁾, haben das oben genannte Hartheimer Hospital laut dem Stiftungsbriege im J. 1332 gestiftet¹⁰⁾. Eberhard von Hartheim war um das J. 1382 wertheimer Amtmann zu Breuberg¹¹⁾ und um das Jahr 1391 Oberhofmeister des Kurfürsten von Mainz¹²⁾. Hans von Hartheim, Hans von Kobenstein, Hans von Radheim und Peter Bernhart, Rittersen zogen im J. 1460 dem Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz mit 15 Pferden zu, und fochten für ihn in der siegreichen Schlacht bei Pfeddersheim¹³⁾. Margarita von Hartheim stand in den Jahren 1394 und 1395 dem Kleriker Selgenthal, im Odenwalde, als Abtissin, und Walpurgis von Hartheim, demselben Kloster in eben dieser Würde v. Jahre 1507 oder früher bis nach 1533 vor¹⁴⁾. Bernhard von Hartheim, im J. 1518 Amtmann zu Amorbach und Wüldenber¹⁵⁾, wurde 1523 kurmainz. Oberamtman im Eichsfeld¹⁶⁾, 1530 Bistum zu Aschaffenburg, 1539 Hofmarschall und endlich 1541 Oberamtman zu Münsingen¹⁷⁾. Philipp von Hartheim war, von 1534 bis 1546, Kanonikus an dem uralten Hirsfelder des heil. Burkard in Würzburg, Kanonikus an der bischöflich. Hauptkirche daseibst, und Kanonikus in Mainz¹⁸⁾. Im

1) Codicis diplom. Laurens. cart. MMDCCLXXII. 2) Cod. dipl. Laur. cart. MMDCCLXVI. MMDCCLXXIII. 3) Zudell in donat. cart. in monast. Laurens. die III. Kal. Martii an. XIII. Karoli Reg. in Cod. Laur. cart. MMDCCLXX. 4) Zudell in donat. fact. sub die VI. id. August. an. V. Karoli Reg. in Cod. Laur. cart. MMDCCLXXIV. 5) Guppi. l. II. u. s. Zweite Sect. III.

6) Id. Zobell in Codicis Laurens. cart. MMDCCLIX. MMDCCLXXII. 6) Groppius in Histoe. Monaster. Amorbac. p. 176. 7) Groppius l. c. 8) Sopp der edle Graue von Wertheim in einer Verkaufturkunde a. v. Dat. ap. Gudenum in Diplomatario Ord. Equestr. Teutonici. Nr. CXXXIX. 9) Wauschub in topograph. Verion a. Præf. l. c. Hartheim. 10) Johann, Graue zu Wertheim in einem Pfandbriege geben zu Pfeddersheim im ob. gm. Jahre bei Ermer in der Abtheil. v. d. Grauen zu Wertheim. Urkunde Nr. IX. 11) Gudenum in Cod. diplomat. Mogunt. Tom. III. Ind. III. et Chronicon Eccles. S. Stephani, Sect. II. Tit. III. de Scholasticis, und Gerlach de Höhenburg. 12) Verzeichniß derjenigen Fürsten, Grauen etc. etc., welche mit Pfalzgrafen Kurfürsten a. 1460 etc. etc. gewesen etc. etc. Ex Cod. Palatin. MS. 13) Henrich Abbat. Selgenthal, ap. Gudenum in Cod. diplomat. Moguntin. Tom. III. 14) Elenchus Subscriptum Amorbach. ap. Groppius. p. 170. 15) Elenchus Suprem. Reichsf. Praefect. ap. Gudenum. T. I. 16) Elenchus Vicariorum. Archialrab. ap. Gudenum. T. I. 17) Catalogus Canonici. Equestr. Eccl. S. Burchardi et Catalog. Eccl. Cathedral. Wirceburg. ap. Groppius in R. R. Wirceburg. SS. T. I.

Jahre 1549 trugen zwei Brüder von Hartheim ihre Gerechtigkeiten und Rechte in Hartheim dem Hochstifte Würzburg zu Mannlehen auf¹⁹⁾, und im Jahre 1572 erscheint Wolfgang von Hartheim als ein eifriger Anhänger der Lehre Luthers und als Vormund der Herren von Berlichingen²⁰⁾. Auch dieses alte Rittergeschlecht hatte Antheil am Besitze von Hartheim, und wohnte auf dem von ihm erbauten, jetzt noch bestehenden oberen Schlosse. Auch erfahren wir aus alten Schriften, daß im J. 1444 auf der unteren Burg Hartheim Horned von Hornberg gekauft habe, der dem Hochstifte Würzburg so vielen Schaden zufügte, aber von Bischof Konrad unter dem Pfandknechte Georgs von Henneberg bezwungen wurde²¹⁾.

Ubrigens gehörte das Oberamt Hartheim größten Theils den Grafen von Wertheim, als Erbkammerern von Würzburg, nach deren Ableben im J. 1556 es dem Hochstifte heimfiel, und wegen seiner großen Fruchtbarkeit für einen der Kornbden des Hochstiftes galt. Nach dem Frieden von Lüneville kam Fiedlen und Herrschaft Hartheim als Entschädigung an den Fürsten von Reiningen-Dachsburg und endlich kraft des Pressburger Friedens mit dem größten Theile des Fürstenthums Leiningen, unter die Oberherrschaft Badens. Wegen der landesherrlichen Hoheit über Hartheim, führt Baden im großen Staatswappen, links vom Hauptschild im zweiten der umhängenden Hoheitsinsidien, welches mit der Grafenkrone bedeckt ist, im vierten Felde drei goldene Kronen, wovon zwei unten, eine oben, auf Blau.

(Leger.)

2) Zwei Dörfer im Großherzogthume Baden, von das eine am Rheine, im Bezirksamte Weisach, $\frac{1}{2}$ geogr. Meil. oberhalb der Amtshaus liegt, 120 Häuser, 714 katbol. Einw. und einen großh. Wehrzoll hat, das andere am südöstlichen, gebirgigen und rauhen Ende des Großherzogthums, im Bezirksamte Pfullendorf, mit 70 Häusern und 374 katbol. Einw., dem Freiherrn von Ulm zu Wertheim als Grundherrn gehört, und ebenfalls einen großherzoglichen Wehrzoll hat. (Leger.)

HARTHOBEL, heißt bei den Tischen ein Hobel mit fast senkrecht stehendem Hobelsende, das mehr glättet als einschneidet; er ist dem Schlichthobel entgegen gesetzt. (Rader.)

HARTIG, die Grafen. Es ist nicht ganz angemacht, daß sie von denen von H. auf Alt-Dörnich, Patriarchen in Litau, aus denen sich vornehmlich der Littauer Bürgermeister, D. Christian von H. als ein besonnenner und unerschrockener Vorstand der Bürgerschaft in den drangvollen Zeiten des 30jährigen Kriegs auszeichnete, abstammen. Das Glück der Familie scheint des Kaisers Leopold I. Liebhart, der bekannte Baron von H. begründet zu haben; er erwarb verschiedene Güter in dem Umfange der Grafschaft Alz. Johann Ehasz von H., im J. 1662 k. k. Hofsecretär, Johann Hofrath

und geheimer Referendarius bei der böhmischen Hofkanzlei, wurde durch Diplom vom 13. März 1669 Reichsräth, 1707 Freiherr, und starb den 7. Mai 1708, seine Witwe, Anna Katharina von Walderode-Edsbaufen, im J. 1740. Sein ältester Sohn, Anton Ehasz, der 1718 in den böhmischen Grafenstand erhoben worden, stiftete die österreichische, gleich wie der jüngere, Ludwig Joseph, böhmischer Graf im J. 1719, Reichsgraf, sammt seinen Brüdern Anton Ehasz und Johann Franz, im Jahre 1734, die böhmische Linie. Anton Ehasz, k. k. Geheimrath und Reichschofsraths-Vizepräsident, besaß die Herrschaften Schrantenthal, V. U. M. B. und Goritau, in der Grafschaft Alz, erkaufte auch 1727 die Herrschaft Ungarisch und das Gut Pöding, mit Elabaten, im Bzayer Kreise von Währen, und zwar Ungarisch um 300,000, Pöding um 80,000 fl., und starb den 12. März 1734. Sein Sohn, Anton Kasimir Johann Bapt. st., k. k. Geheimrath, vermählt mit der Gräfinn Maria Theresia von Singendorf, verkaufte 1765 Ungarisch und Pöding um 300,000 fl. an den Grafen von Limbich und starb den 22. October 1778. Mit dessen einzigem Sohne, dem Grafen Anton Franz Auer, k. k. Kammerer und niederösterreichischem Regierungsrathe, vermählt mit der Gräfinn Ernestine von Singendorf, ist diese Linie am 5. Julius 1801 erloschen; Goritau, wozu auch die Güter Würzburg, Camiz, Falkenbann, Hollenau, Ludwigsdorf, Reichenau, Ober-Schweibsdorf und Schwenz gehören, hatte der letzte Graf 1788 an den Grafen Anton von Haugwitz verkauft. — Ludwig Joseph, der Stammvater der böhmischen Linie, heirathete mit Maria Theresia Ekler Isabella, Freinin von Pny und Adlersbura die Herrschaften Wartenberg und Niemes, Bunzlauer Kreise, erkaufte von den Grafen Czernin die Herrschaften Reuders und Giesbübel im Böhmer Kreise, besaß auch die Herrschaften Scherbrich, im Leutmericher, und Ober-Verschönowitz im Bokoniger Kreise, und starb 1735. Sein ältester Sohn, Adam Ludwig, erhielt durch das ältliche Testament die Herrschaften Reuders, Giesbübel und Scherbrich, die jedoch dessen einziger Sohn, Ludwig Johann Nepomuk, k. k. Kammerer, 1794 an den Grafen Siebold verkaufte. Adam Franz, des Grafen Ludwig Joseph jüngerer Sohn, geb. den 25. März 1724, k. k. Kammerer und Geheimrath, besaß vollmächtiger Minister zu Regensburg und München, dann bei dem schwedischen und fränkischen Kreise, des ungarischen St. Stephansordens Comthur, erbe die mütterlichen Herrschaften Wartenberg, ein Majorat (98½ Ansfässigkeiten, 832 Häuser und 4699 Menschen, zu einem Schätzungswerthe von 542,500 fl. im Jahre 1790) und Niemes (96½ Ansfässigkeiten, 1011 Häuser, 5913 Menschen und 541,000 fl. Schätzungswert), dann Ober-Verschönowitz, erkaufte 1750 das Gut Alt-Nische, Bunzlauer Kreise, sammt dem dazu gehörigen Friedländer Erbliehen Domatschowitz (7½ Ansfässigkeiten, 270 Häuser, 1642 Menschen und 75,500 fl. Schätzungswert) und starb den 15. Novbr. 1783. Seine Witwe, die Gräfinn Maria Theresia von Kollowrat-Krafowetz, wurde die oberste Hofmeisterin der ersten Gemahlinn

19) Bunsfuß a. a. D. 19) Groppius in Hist. Amorbac. p. 110. 20) Bunsfuß a. a. D.

des Erzherzogs, nunmehrigen Kaisers Franz, und starb 1791. Der einzige Sohn, den er hinterlassen, denn der ältere starb vor dem Vater, im Jahre 1779, Franz de Paula Anton, geb. den 22. August 1758, Herr auf Warthenberg, Remes, Alt-Aida und Ober-Berschlowitz, f. l. Kämmerer, Geheimrath, des St. Stephansordens Großkreuz, der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Böhmen Präsident, auch bis 1793 f. l. bevollmächtigter Minister an dem kurländischen Hofe, ist vornehmlich durch seine Schriften bekannt geworden. Dahin gehören: I. *Essai sur les avantages que retirent les femmes de la culture des sciences et des arts*. Prague, 1775. 8. II. *Historische Bemerkungen über die Landwirtschaft*. Prag, 1786. 8. Wurde von Lefroy de Lozembruno in das französische übersezt, unter dem Titel: *Observations historiques sur les progrès et la décadence de l'agriculture chez les différents peuples*. Vienne, 1789. 8. III. *Lettres sur la France, l'Angleterre et l'Italie*. Genève, 1785. 8. IV. *Mélanges de vers et de prose*. Paris, 1788. gr. 8. Vorzüglich die beiden letztern Schriften gefallen durch die Richtigkeit der Bemerkungen, durch die Schönheit der Schreibart, durch die Eleganz und Leichtigkeit des Versbaues. Der Graf starb zu Prag, den 1. Mai 1797. Von den vier Kindern, die ihm seine Gemahlin, des Grafen Franz von Colloredo, f. l. Kabinet- und Konferenzministers, Tochter, verm. den 10. Septbr. 1783, geboren, haben nur ein Sohn und eine Tochter den Vater überlebt. Johann Eneas soll noch einen dritten Sohn, Johann Hubert, hinterlassen haben; dieser, Burggraf zu Königsgrätz, und Befehl der Herrschaft Ober-Berschlowitz, des Gutes Gajtow und Daniewitz, welches heute zu dem Herzogthume Mecklenburg gehört, und der Güter Gamiz, Friedersdorf und Pollenau, in der Grafschaft Glaz, wurde 1725 in den Grafenstand erhoben, muß aber kinderlos verstorben seyn, weil sein Bruder, Ludwig Joseph, nach ihm als Befehl von Ober-Berschlowitz vorkommt. (v. Stramberg.)

HARTKIRCHEN, ein Pfarrdorf im Hausrudiviertel des Landes, unweit der Donau, im Commissariate Aischach, eine Stunde weit von Eberding entfernt. Eine halbe Stunde davon fällt der Aischachfluß, dessen Lauf von Westen nordöstlich ist, in die Donau, der Pfarrbezirk ist groß. Er enthält 37 Dörfschaften, 667 Häuser und 5185 Menschen. (Rumy.)

HARTKNOCH (Christoph), Professor am Gymnasium zu Xhorn, Sohn eines armen Schulmeisters in dem preussischen Dorfe Jablonka, wo er 1644 geboren war. Sein Altervater, ein Kleinschmied in dem Elbstädten Eyde, wurde 130 Jahre alt, und lebte 100 Jahre in der Ehe. Christoph studirte seit 1662 zu Königsberg, ging 1665 als Rektor der lutherischen Schule nach Wilda in Litauen, legte aber 1667 dieselbe Stelle nieder, begab sich nach Danzig und dann wieder nach Königsberg, wo er 1672 magistrat und Privatunterricht erteilte, bis er 1667 als Professor nach Xhorn berufen wurde, wo er den 3. Januar 1687 unverheirathet starb. Als fleißiger und genauer Geschichtsforscher hat

er sich vornehmlich durch folgende Werke bekannt gemacht: *Preussische Kirchengeschichte*. Leipzig. 1686. 4. *Nies und neues Preußen*. Frankfurt und Leipzig. 1684. Fol. *De originibus Pomeranicis*. Lips. 1673. 8. *De republica Poloniae*. Ib. 1678. 8. *Selectae Dissertationes historicae de variis rebus Prussiacis*. Francf. 1679. 4. *Petri da Dulsburg chronicon Borussiae cum notis*. Ib. 1679. 4. Mehrere historische Dissertationen *). (Baur.)

HARTLAND, ein Marktflecken an der Küste, in der Nähe von Hartland Point und in der engl. Grafsch. Devon. Die Kirche steht 3 Meile von dem Orte, gilt aber wegen ihres hohen Thurms den Seefahrern für einen Leuchtturm; Häuser sind 287, die Einw. 1734, die 1 Bogenmarkt und 1 kleinen Hafen haben, sich vorzüglich aber von der Fähringsfischerei nähren. Die alte Hartland-Abtei steht noch. (G. Hausel.)

HARTLEBEN, 1) Franz Joseph, wurde am 23. September des Jahres 1740 zu Disibsdorf geboren und als eine Waise von dem Reichsvater des kurländischen von der Pfalz erogen, der ihn zum Jesuiten bestimmte. Um der Kulte zu entziehen, verließ er seine Vaterstadt, wurde Soldat und stieg im 7jährigen Kriege zum Officier in einem preussischen Kavallerie-Regimente. Nach dem Frieden widmete er sich dem Studium der Rechte und promovierte 1769 zu Mainz, wo er auch mit großem Beifall, namentlich über die Pandekten, Vorlesungen hielt, und 1778 eine Professur erhielt. Später wurde er kaiserlicher Hofpalastgraf, auch bei Gelegenheit des Restaurations- oder Jubelfestes jener Universität kurländischer Hof- und Regierungsrath, so wie Synikus der Stadt Mainz, und Mitglied des dortigen Revisionshofs. Nachdem im Revolutionskriege Mainz den Franzosen wieder entfallen war, leitete er die Untersuchung gegen die dortigen Klubbiisten mit solcher Mäßigung und Unparteilichkeit, daß selbst die Jakobiner dieses anerkennen mußten. Als aber im Jahre 1797 Mainz den Franzosen definitiv übergeben wurde, begab er sich nach Wien, wo er als Privatmann im J. 1808 starb. Auszuzeichnen ist er ins besondere, weil er das erste kritische Journal in Süddeutschland herausgab, und die Kritiken der berühmten Leyerer mit Umsicht, theils widerlegte, theils ergänzte und vertheidigte. Schon 1768 hatte er aus Familienpapieren gesehen, daß er von der niederländischen adeligen Familie von Hartliden abstamme; allein er machte nie davon Gebrauch *). (Ad. Martin.)

*) Sein Leben, von ihm selbst bestritten im Continuum der gelehrten Preußen. 4. Quartal 1725. S. 61. Von seinen Schriften: *Criticae Preussae* f. d. 19. 180. Xrno 186. Hist. d. Königsb. Univ. 2r Bd. 507. Catal. bibl. Banar. T. I. Vol. II. p. 1301. *Saxii Oommat*. T. V. 209.

*) Außer verschiedenen Dissertationen und kleinen Abhandlungen bemerken wir unter Hartlebens Schriften nur: *mediationes ad pandectas*. 2 Vol. Frankfurt, 1778 — 1781. 4.; *institut. iustit. lib. I.* Mainz 1779. 8.; *jurisdictio magistra ordinaria civilis synopsos delictorum*. Mainz 1784. 8.; *novae iuris*. Litae für die Jahre 1784 — 1787. Mainz. 4 Vol. 8.; *algemeine Bibliothek*.

2) Theodor Konrad*), ein Sohn des Vorhergehenden, geboren in Mainz am 24. Juni 1770. Er erhielt seine allgemeine und juristische Ausbildung zunächst nur in seiner Vaterstadt, wo er 1790 Doctor juris, dann Lehrer der Rechte und Assessor der dortigen Juristenfakultät wurde. Dennoch vermochte ihn Johannes von Müller diese Stelle aufzugeben, damit er sich in Reglar, Wien und Regensburg mit der Reichspraxis vertrauter machen könne. Im J. 1793 erhielt er, mit dem Hofratsrath versehen, eine Stelle als Oberamtmann zu Weidenheim in den Diensten des Fürst-Bischofs von Speier, und wirkte hier in seinem Kreise vielfach heilsam. Doch schon 1795 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor des Staatsrechts an die Universität Salzburg, wo er 10 Jahre mit Beifall Vorlesungen hielt, und bei Gelegenheit der Befestigung Salzburgs durch die Franzosen im Jahr 1800 durch seine zweckmäßigen politischen Anordnungen sich den Titel eines Polizeidirektors erwarb. Hier begann er auch seine bekannte und mit Recht gefeierte „allgemeine Justiz- und Polizei-Fama.“ Im Jahre 1805 aber folgte er einem Rufe nach Würzburg als pfälz-bayerischen Landesdirektoratsrath und Professor des Territorial-Staatsrechts, und da er mit der salzburgischen Regierung zuletzt, wie es scheint, nicht mehr in gutem Vernehmen gestanden hatte, so war es wohl natürlich, daß er im Jahr 1806 nach der Abtretung Würzburgs an den Kurfürsten von Salzburg, seine Stellen hier niederlegte, und sich ins Ausland begab. Zunächst wurde er in Koburg zum Mitgliede der herzoglichen Landesregierung, dann zum geheimen Regierungsrath, und endlich 1807 zum Direktor des neu errichteten Revisions-Hofes ernannt; allein schon im Sommer 1808 ward er seiner Dienste ledig entlassen, und ging nun als ordentlicher Professor der praktischen Rechtswissenschaft und Mitglied der Regierung des Oberheins nach Freiburg im Breisgau. Späterhin ward er zum Kreisrath bei dem Kreisdirektorium zu Durlach, und 1818 zum badenschen Kommissarius bei der Rheinschiffahrts-Kommission in Mainz ernannt. Im Jahre 1819 hatte er den Titel eines geheimen Regierungsraths erhalten, aber schon im folgenden Jahre ward er von jener Kommission abberufen und in den Ruhestand versetzt, weshalb? darüber sind sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden*). Seitdem lebte er in Mann-

heim, wo er am 15. Juni 1827 starb. — Von seinen Schriften mögen außer einigen kleineren folgende hier genannt werden: Erläuterung der Rechtsmaterie von Resquisitionen. Reglar 1791. 8. De origine, incrementis et fontibus jur. publ. territorialis Germanici. Salzb. 1796. 4. Methodologie des Staatsrechts nebst den ältesten Abh. über die Methode des jurist. Studiums im 15ten Jahrb. Salzburg 1800. 8. Teutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama für 1802 — 1827 (von 1808 — 1814, unter dem Titel: Polizeiblätter). Salz., dann Koburg, zuletzt Stuttgart b. Gotta. 4. Die teutsche Staatsverfassung nach vollständem Entscheidungssystem. 1ste Abth. Salz. 1803. 8. Über das Recht des Papstes die teutschen Synodalrichter zu bevollmächtigen. Bamberg 1805. 8. Auch gab er mit Justus Bruner 3 Hefte eines allgemeinen Archivs für Sicherheits- und Armen-Pflege (Würzburg 1805 — 6, gr. 4.) heraus, und unter dem Titel: Napoleons peinliches und Polizey-Strafgesetzbuch (Frankf. a. M. 1811, gr. 4.)*). — Endlich ein: Geschäfts-Vericon für die teutschen Landstände, Städte- und Gemeinde-Beamten. 2 Abth. Leipz. 1824 ff. 8.)*). (Ad. Martin.)

HARTLEIBIGKEIT (obstruction alvi), ist ein Zu-
fall des Darmkanals, welcher verschiedene Ursachen haben
und ebenfalls Ursache verschiedener Beschwerden werden
kann. Gewöhnlich ist sie von Verstopfung begleitet, doch
ist dies, wie man weiter unten sehen wird, nicht immer
der Fall. Dieser Zufall ist begünstigt, z. B.

1) In Kothanhäufung, Kothverhärtung.
Der Koth häuft sich gern bei weiblichen alten Subjekten,
Eigleben, trockener Nahrung, hoher Schwangerschaft,
festem Schüren und Binden. Ist oft der ganze Darm-
kanal, oder eine einzelne Stelle voll gestopft, so daß
nur ein kleiner Durchgang für die gewöhnlichen Excre-
mente übrig bleibt. Am öftersten sammelt sich der Koth
im Grimmdarme und im Mastdarm, und sitzt oft Jah-
re lang da. Dieß bewirkt ein anhaltendes Drücken und
Spannen, oft mit dem Gefühl eines gespannten Strichs
oder mit unwillkürlicher Zusammenziehung der Bauch-
muskeln und des Zwerchfelds mit wehenähnlichem Pressen
nach unten. Der Kranke spürt vom Anfange eine ver-
mehrte peristaltische Bewegung der Gedärme, welche
das Hinderniß zu überwinden sucht; allein dieß verur-
sacht nur antiperistaltische Bewegungen, die sich bis in
den Magen erstrecken, und oft ein fauliges oder faures
Aufstoßen, Ekel, Brechen, auch wohl Kothbrechen erzeu-
gen. Der Leib ist etwas aufgetrieben, schwer, voll,
gespannt, hart. Oft fühlt man einzelne Härten nach dem
Laufe der Gedärme, oder eine zusammen hangende
Verhärtung entlang derselben, zuweilen auch wohl eine

*) Der neuesten jurist. Literatur. Frankf. 1787 — 1789. 3 Th., auch fortgesetzt für 1791. 2 Hefte. Außerdem verschiedene Streitschriften (Weidlichs biogr. Nachr. I, 259. II. Nachr. 119. V, 109. Kopp's Ber. der jurist. Schriftst. I, 250. Oerckl liter. Handb. S. 62. Meusel's gel. Anzeig. III, 90 IX, 515. 5e Ausg.)

*) Do er sich gewöhnlich nur „Theodor“ oder Th. S. zu schreiben pflegte, so haben Einige (z. B. Madich suppl. ad Lippens bibl. jur. Bd. III. Index, col. 80.) einen Karl Theodor, und einen Theodor Konrad Hartleben angenommen, und auf diese Weise zwei Personen aus Einer gemacht. Auch Meusel (gel. Anzeig. 5te Ausg. Bd. III. S. 92) theilt diesen Irrthum, verzeichnet ihn jedoch späterhin (a. a. D. Bd. IX. S. 515.) 1) Bgl. Gauerst. Vericon. 7te Ausg. Bd. V. S. 108, und Wurm-
hard allg. polit. Annalen. 1821. Hft. 8.

2) Außer einer gelungenen Uebersetzung des Coda psal auch eine Berechtigung besitzen mit den österrichischen und preussischen Criminalgesetzen. 3) Bgl. Verzeichn. aller Professoren zu Salz-
burg. S. 121 — 23. Meusel das gelehrte Teutschland im 18ten
Jahrb. 6te Ausg. Bd III. S. 92 und Bd IX. S. 515. Daselbst
im 19ten Jahrb. Bd II. S. 42. Bd VI. S. 55. Rational-Zeitung
der Teutschen für 1827. Stück 53. S. 438 ff. Conversations-Ver-
7te Ausg. Bd V. S. 102. (Wahrscheinlich eine Selbstbiographie.)

einzelne Feinbarte, oft sehr große Geschwulst, besonders in der Leber- und Milzgegend, vielleicht mit einem anhaltenden, pulsirenden Schmerz, verbinderter Absonderung der Galle und des Harns und anderen Erscheinungen, die das Ansehen einer Eingeweideverstopfung geben. Meistens ist eine hartnäckige Verstopfung der Vorläufer und Begleiter; doch kann neben der Kothverhärtung ein Durchfall Statt finden.

2) In Darmverengung (*strictura callosa intestinorum*). Sie ist gewöhnlich Folge von offenbarer oder heimlicher Entzündung, Ruhr, Malfassaden oder Meibergiftung, kommt häufiger in den dünnen Därmen vor, als in den dicken, und unter diesen am öftersten in der letzten Biegung des Grimmdarmes und im Mastdarme, und ist oft sehr deutlich durch den Bauch oder After zu fühlen. Die Schwere in der Herzgrube, das stumpfe, drückende Gefühl im Bauche, mit Herten oder Zusammenziehen verbunden, ist nicht anhaltend; es zeigt sich vorzüglich nur nach Bewegung und Intigression, erst lange, oft zwölf Stunden und noch länger nach dem Essen, wird wenigstens dann lebhafter. Um dieselbe Zeit tritt mehreren Theils auch der Ekel und das Brechen ein, welches jedoch auch fehlen kann. Bloß ein wenig weißer, nicht säuerlicher Schleim wird ausgeleert, öfters mit dem schon zum Theil veränderten Speisebrei, bisweilen späterhin eine grüne oder braun gefärbte Flüssigkeit. Je später und veränderter die Speisen weggebrochen werden, desto tiefer im Darmkanal sitzt das Uebel; ein kothähnliches Erbrechen deutet auf die dicken Gedärme. Das Aufstossen ist weder häufig noch stark; desto häufiger und hartnäckiger aber die Verstopfung; nichts geht ab, als sehr wenig flüssige Excremente, oder ein leerer, mehr oder weniger farbloser, nicht reichlicherer Schleim mit beständigem Stuhlzwange. Künstliche, hier sehr nöthige, aber nicht immer mögliche Ausleerungen erleichtern sehr. Eigt die Verengung in den dünnen Dämen, so fehlt zuweilen die Verstopfung, zumal wenn der Kranke mehr Flüssigkeiten genießt. Diese Verengung verursacht Koliken, Kothanhäufung und sichtbare Ausdehnung des Darms über der Verengung, daher Schmerz (zumal nach Karanen), Entzündung und Brand, auch Zerreißung oder kirrhöse Breiterung, oder eine harte, unschmerzhaft, tief sitzende Geschwulst, eine fest sitzende Schwere.

3) In dem Vorhandenseyn von Darmsteinen. Folgende Beobachtung berichtet Dr. Samuel Gottlieb Vogel*): „Eine Dame, 62 Jahre alt, Mutter mehrerer Kinder, und Witwe, etwas corpulent und vollständig, hatte schon seit einer ganzen Reihe von Jahren an manderlei Beschwerden des Unterleibes, Druck in der Herzgrube, und Schmerzen im ganzen Unterleibe und Rücken gelitten. Auch hatte sie öfters Uebelkeiten und zuweilen Erbrechen, Mangel an Appetit, Verstopfung, Harnbeschwerden, harten Leib, war mühsam

und klagte immer über etwas. Im Mai 1817 nahmen diese Zufälle schnell sehr zu. Vorher war sie einige Mal auf das Land gefahren, was ihr jederzeit übel bekam, so daß sie mehr Schmerzen, als gewöhnlich litt, und sich auch nach der Heimkunft öfters erbrach. Nach ihrer Beschreibung zogen sich die Schmerzen von der Herzgrube deutlich herabwärts, dann nach der einen Seite, dann nach der anderen, und so hin und her. Über die Schmerzen und das Zusammenziehen in der Herzgrube beklagte sie sich immer vorzüglich. Sie wurde so heftig, daß sie ihr fast alle Fassung raubten. Plötzlich nöthigte ein lebhafter Drang sie auf den Nachstuhl. Unter heftigem Zwängen hörte sie etwas Hartes schnell aus dem Leibe in den Nachstuhl fallen, und auf ein Mal waren alle Schmerzen und alle Noth verschwunden. Sie versicherte, sich nun vollkommen wohl zu befinden. Sie aß mit Appetit, schlief gut, und küßte nur noch einen kleinen Druck in der linken Seite des Unterleibes. Auch regten sich zuweilen noch auf Veranlassungen einige Schmerzen in der Herzgrube wieder. Doch verloren sich diese Beschwerden bald gänzlich. Man fand einen Stein von der Größe eines Taubeneies, nur etwas länger, 1½ Zoll Hamb. Maß, in dem Stuhle. Er wog 2¼ Unzen römisches Gewicht, und hatte die Form eines Eies, wovon der eine Pol aber abgeplattet war. Seine Oberfläche war rauh und wie mit kleinen Warzen besetzt. Er ging langsam im Wasser unter, schwante und sank jedoch nur mit einer Spitze auf dem Boden. Er hatte eine ungleich gelbliche und braunliche, grauliche, kaktartige Farbe, die unter dem Wasser dunkler ward. An einer abgeplatteten Stelle konnte man die schichtenweise Lage seines inneren Baues recht deutlich sehen, deren Blättchen sich abschälen ließen. In der Mitte durchgeschnitten zeigte sich ein kristallinischer Kern als ein kleiner Stern mit einem auf dem Schitte etwas glänzenden Ansehen. Die Masse ließ sich schneiden wie Seife, und auf der geschnittenen Stelle war sie ganz glatt. Eben so verhielt sich der kleine Kern.“

4) In dem Vorhandenseyn eines Darmbruchs. Ein Darmbruch bewirkt dadurch, daß er den freien Fortgang der contenta der Gedärme hindert, gewöhnlich Uebelkeiten, öfters Koliken, Erbrechen, Verstopfung, Blähungen, gestörte Verbauung, Harnbeschwerden, ja bisweilen sogar ein so genanntes miserere.

Endlich, bei manchen Menschen wird die Hartleibigkeit durch Gewohnheit natürlich, und sie ertragen dieselbe ohne Schaden des Körpers.

Man kann nun schon aus dem Vorgehenden sehen, daß bei der Hartleibigkeit Purgirmittel, wenn sie nicht im Stande sind, das Hinderniß des freien Fortgangs der contenta der Gedärme gänzlich zu entfernen, doch gewöhnlich am meisten geeignet seyn werden, Erleichterung zu verschaffen. (W. L. Brehme.)

HARTLEPOOL, ein Marktflecken in der engländ. Grafschaft Durham, unweit der Mündung des Tag unter 51° 42' Nbr. und 16° 33' L. Er erhebt sich auf einem Vorgebirge, durch dessen Vorspringen eine ge-

*) Allgemeine medizinisch-diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Hervorhebung eines Krankensystems, 18r. 23. Gießen 1824.

räumige Bucht gebildet wird, war vormals mit starken Festungswerken umgeben, wovon Überbleibsel noch vorhanden sind, hat 1 Kirche, 1 Stadthaus, 1 Freischule, 1 Rathhaus, 1 Wethochtenkapelle, 198 Häuser, die in 2 Haupt- und ein paar Nebenstraßen stehen, und 1047 Einwohner, die einen Wochenmarkt halten. Aus dem Hofen, der sehr vernachlässigt ist, wird Weßhandel und Fischerei, die Hauptnahrung der Einwohner, getrieben. Einen großen Verdienst haben diese durch den auf der Südseite des Orts herovorkommenden Gesundbrunnen, der stark mit Schwefel geschwängert ist und im Sommer häufig besucht wird, wie man denn auch zugleich Seebäder nimmt; indeß sind die Anstalten bei beiden noch nicht in der Vollkommenheit, wie im süßlichen England, vorgerichtet. (G. Hassel.)

HARTLEY, ein Marktflecken und Seebaden in der engl. Shire Northumberland, der an einem hervorstreichenden Vorgebirge gelegen und gut gebaut ist: er enthält 2 Vitriol- und 2 Glasbütten und 1872 Einw. Der Hofen liegt im N. und heißt Seaton Stew: er ist von dem Grundherrn der Umgegend, dem Baronet von Delaval, unter der Regierung Charles II. vorgerichtet, kann 13 bis 14 Segel von 200 bis 300 Tonnen fassen, die hier in vollkommener Sicherheit liegen, und verkauft jährlich gegen 70,000 Dutzend Glasbütteleiten, 300 Tonnen Salz, 100 Tonnen Vitriol und mehr als 800,000 Chaldrons Steinkohlen, die unter dem Namen Delavals Hartley main coal bekannt sind. Etwa $\frac{1}{2}$ Meile nördwärts liegt Seaton Delaval, der prächtige Landhof der gleichen Familie. (G. Hassel.)

HARTLEY (David), geboren den 30. Aug. 1704 oder 1705 nach Einigen zu Arnsfey, nach Andern zu Wellingworth in der Grafschaft York, wurde von seinem Vater, einem Theologen, zum geistlichen Stande bestimmt, verließ jedoch bald, da er zu wenig Nahrung für seinen Geist im Studium der Theologie fand, dieselbe, und widmete sich der Medizin. Nach vollendeten Studien wurde er praktischer Arzt zu Newark in der Grafschaft Nottingham, dann zu Bury St. Edmund in der Grafschaft Suffolk und zuletzt zu Bath, wo er den 28. August 1757 starb. Als philosophischer Arzt wurde er berühmt durch seine Schrift: *Observ. on Man*, his *Frangois*, his *Duty* and his *Expectation*, Vol. II. Lond. 1749. 8., die in mehreren Auflagen erschien, auch ins Deutsche und Französische übersetzt wurde. Er leitete darin die Function der Seele von Idlenessassociation und diese von den Schwingungen des Nervencenthers und der Marksubstanz des Gehirns ab und obgleich Determinist und Materialist, läugnete er doch nicht Gott und Unsterblichkeit. Außer diesem Werke hinterließ er noch gegen ein halbes Duzend Vorträge auf das Geheimmittel der Miß Stephens gegen den Stein, bestehend aus Kalk und Seife. Da er selbst am Stein litt, soll er über 200 Pfd davon verbraucht haben und dennoch daran gestorben seyn. (Huschke.)

HARTLIEB, 1) Johann, Leibarzt Georgs Albrechts III. von Bayern und dessen Gemahlinn, Anna von Braunschweig, lebte in der Mitte des 15ten Jahr-

hunderts; das Jahr seiner Geburt und seines Todes aber ist unbekannt. Ihm schenkte sein Fürst nach Vertreibung der Juden aus München 1442 die Synagoge, welche Hartlieb in ein schönes Wohnhaus umschuf und in demselben eine Kapelle zu Ehren des heiligen Cosmus und Damians, der Schutzheiligen der Arzneikunst, errichtete; der Altar hingegen wurde der Mutter Gottes geweiht. Hartlieb verband nach damaliger Weise mit seiner Wissenschaft das Studium, vielleicht auch die Ausübung der magischen Künste, besonders der Chieromantie, durch welche er sich bei der herrschsüchtigen Anna sehr beliebt machte. Auf ihren Befehl überlegte er im Jahre 1448 die „Kunst Giromantia“ ins Deutsche, dessen Text und Figuren vom Jörg Ecapf zu Augsburg auf Holzschnitten in Holz geschnitten wurden. Außerdem schrieb er noch ein astrologisches Werk unter dem Titel: *Dise 58 monunge* sind vñ der drien haligen Königbuch zu tutsch transcribirt worden durch Doktor Johannis Hartlieb im 1434 Jare zu Wienn. Noch gibts von ihm eine handschriftliche Abhandlung astrologischen und prognostischen Inhalts über die Erhaltung des Sieges, worin alle männliche Namen in unser Frauen Briefen und Sant Jorgen Brüder eingetribt, und Jedem glückliche oder unglückliche Tage bestimmt werden. Die Wolfenbüttelei Bibliothek soll, nach Usenbach's Versicherung in seinen merkwürdigen Reisen, 1r Th. S. 310 u. fgg., auch eine Handschrift von Hartlieb besitzen, mit der Aufschrift: von allerhand verbotenen Künsten, Unglauben und Zauberei, beschriben durch Dr. Hartlieb. Die kais. Hofbibliothek zu Wien besitzt ein von Hartlieb verfertigttes Wahrsagebüchlein. Außerdem hat er Orvidi liber de arte amandi übersetzt, Straßburg 1483. in Fol. Nichts dem erschien von ihm zu Augsburg 1478 in Fol. das Buch der Geschichte des großen Alexander, wie sie Eusebius beschrieben; ein Werk, das schon zwei Jahre nach seinem ersten Erscheinen wieder aufgelegt werden mußte und nachmals öfters wieder abgedruckt worden ist. Er ist auch Übersetzer der problemata des Aristoteles; zu den medicinischen Schriftstellern wird er gerechnet als Übersetzer der *Tortula*, welche in den *Medici Antiqui*. Venet. apud Aldi filios 1547. p. 71 f. im Urtexte steht, soann der *secreta mulierum* des so genannten Albertus R.

(B. Röss.)

2) Samuel, ein geborner Teutscher, Medic. und Chirurgiae Dr., der nach England zog, in London prakticirte, dabei die Oeconomie trieb und dessen Schriften die Engländer sehr hoch schätzten. Er war 1660 noch am Leben. Im Jahre 1658 gab er zu London in 12. heraus, *Medical and chirurgical adress.* — so dann Jo. Comenii *Pansophiae praeludia*, Oxford 1637 und *Pansophiae Prodomos*, Lond. 1639. — a *Disconurse of Husbandry* used in Brabant and Flandres, Lond. 1650 et 52. 4. — *Legacy or an enlargement of the discourse of Husbandry*, Ibid. 1651. 1652, neue Auflage, eben das. 1655. 4. — *Reformed Husbandman, or the errors of English Husbandry*, ibid. 1657. 4. — *Essai for advancement of hus-*

bandry and Learning, ibid. 1651. 4. — Appendix to the legacie of husbandry, ibid. 1652. 4. — A discovery for division or setting out of land. Ibid. 1653. 4. — A design for plantins by an universal planting of trees. Ibid. 1654. 8. — The compleat Husbandman. Lond. 1659. 4. — Common wealth of Bees. Lond. 1655. 4. (Rotermund.)

HÄRTLINGE, HARTWERK, 1) in der Bergkumbe: sind Eisenbrüche, die in den Zinnhütten beim Schlackentreiben saßen, und aus Denssteinen, Gesteine und sehr strengflüssigen Schlacken, welche das Zinn im oxydirtten Zustande enthalten, bestehen. Sie werden durch Pochen und Waschen gereinigt, und in Verbindung mit den weichen Eisenbrüchen und Asten über den gewöhnlichen Zinnschmelzofen verschmolzen. (A. Schmidt.) 2) Härtlinge, nennt man am Rheine, in Franken und Sachsen die unreifen Trauben, die nicht weich werden wollen, und die man gemeinlich zum Essig verwendet. (Schilling.)

HARTLOTH oder SCHLAGLOTH, ist entweder ein reines oder mit 8 oder 16 Theilen Zinn zusammen geschmolzenes Messing, das sehr fest vereinigt seyn muß, damit die Silberarbeiter damit löthen können. Eine Vermischung von Zinn und Kupfer heißt mit Unrecht Hartloth, weil solche leichtflüssig und weich ist. (Rüder.)

HARTMANITZ, 1) ein Marktl. in Böhmen, im Prager Kreise, 2 Stunden von der Stadt Schüttenhofen entfernt, mit einer Lokalie und einem obrigkeitlichen Meierhofe, der Stadt Schüttenhofen unterthänig. Bei demselben ist das Güntherbad. Es darf indeß nicht mit dem böhmischen Dorfe Hartmanitz im Budweiser Kreise (zum Gute Bys gehörig) und dem gleichnamigen Dorfe im Ehrudimer Kreise (nächst Bistram und zur Herrschaft Bistram gehörig) verwechselt werden. 2) Dorf in Währen, im Dalmatiner Kreise, zur Herrschaft Plumenua gehörig und eine Meile davon entfernt, mit einem Meierhof, 58 Huf., 500 Einw. und gegen 400 Joche geringen Ackerlandes. Im J. 1348 gehörte ein Theil von diesem Dorfe der Herrschaft des Lambert von Raiz zu Wantus. Im J. 1384 war Hartmanitz schon zur Burg Plumenua gehörig. Doch führte noch im 15ten Jahrhundert ein ritterliches Geschlecht davon den Namen. (Rumy.)

HARTMANN. Unter den vielen deutschen Gelehrten dieses Namens zeichnen wir nur für die Encyclopädie aus: 1) einen Mönch und Abt zu St. Gallen, welcher das Leben der heil. Wiborada, welche 925 gemartert, und 1074 von Paps Clement II. zur Heiligen ernannt wurde, geschrieben. Er setzte den Erhard fort, der seine Arbeit 954 anfang. Es hat den Titel: vita S. Wiborade virginis et Martyris reclusae apud S. Gallum in Helvetia, ex Mss. Viltingano et Wiblingensi, cum Commentario praevio et notis Godefr. Henschenii. In den Act. Antwerp. Maji. Tom. I. pag. 282 — 293, und in den Act. SS. Ord. Bened. Sec. V. p. 42 — 61, mit Anmerkungen. Er muß nicht mit dem Abt Hartmann zu St. Gallen, der im Jahre 924 starb, und rerum Historia S. Gallensium, die

aber verloren gegangen, schrieb, verwechselt werden. Er kann auch nicht der Hartmann oder Hartmouth seyn, der 841 ein Mönch zu St. Gallen, und 872 daselbst Abt war. (Rotermund.)

2) Andreas, einen ganz vergessenen, nur noch in der Literatur des siebenzehnten Jahrh. fortlebenden deutschen Dichter. Er war Sekretär bei Herzog Moritz von Weich, und schrieb unter dem Namen Oplias 1650 einen „lustigen Schauspiel von einer pinibischen Gesellschaft,“ im damaligen Geschmacke. — Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. — (O. L. B. Wolff.)

3) Andreas Gottlich, einen Rechtsgelahrten, geb. zu Baugen am 23. Nov. 1751, gest. den 7. Febr. 1787, als Bürgermeister zu Forst in der Lausitz, nachdem er nach seinen akademischen Jahren zu Pforten als Hofmeister gestanden, und 1779 die höchste Würde in der jurist. Fakultät empfangen hatte. Außer seiner Disert. haben wir von ihm keine Arbeiten seines Faches; wohl aber hat er sich durch manche poetische Kleinigkeiten, die indeß zu ihrer Zeit Beifall fanden, wenn sie schon jetzt vergessen sind, bekannt gemacht. Dahin gehören 1 Lustspiel, einige Nachspiele und Epiloge zu andern Schauspielen, so wie eine Sammlung lyrischer Gedichte, die unter dem Titel: kleine Gedichte, 2 Theilen von Pforten. (Bauzen) 1776 und 1777, erschienen ist.*.)

(O. L. B. Wolff.)

4) von der Aue oder Owe, einen teutischen Minnesänger, von dem eigentlich wenig mehr bekannt ist, als daß er aus einer edeln Familie Schwabens gebürtig war, daß er im Anfange des 13ten Jahrh. und noch um 1212 lebte, und daß er bei seinen Zeitgenossen, die ihn nur den Weisen nannten, in einer großen Achtung stand. Sein Ritterroman Iwain, oder der Löwenritter, eine der lieblichsten Dichtungen des Mittelalters, wurde aus den Schätzen der Wiener Bibliothek von Herrn Kußb. Karl Jos. Michaeler unter dem Titel: Iwain, ein Heldengedicht von Hartmann, der nach dem Zeiten K. Friedrich des Rothbart lebte, zur Seite nach heutiger Mundart erklärt, mit Vorberichte, Anmerkungen und einem Glossarium versehen. Wien 1786, 1787, in 2 Theilen vollständig hervor gezogen, nachdem er schon früher in seinen tabulae parall. antiquiss. Teutonicae linguae dialect. Insbruck 1776, ein bedeutendes Stück davon hatte abdrucken lassen. Seine edle und rührende vaterländische Erzählung, der arme Heinrich, ruhet noch länger in dem Staube der vaticanischen und Straßburger Bibliotheken, und erschien erst in Berlin 1815, herausgegeben und erklärt von den Gebrüthern Jakob und Wilhelm Karl Grimm. Auch seinen lyrischen Nachlaß, nur noch in 60 Strophen bestehend, aber den gemüthlichen lieblichen Dichter verathend, herausgibt die Manesse'sche Sammlung I. 178 u. f. auf, aber noch ungedruckt ist ein romantisches Gedicht Ereck und Eulie aus dem Sagenkreise, und die Legende vom heiligen Gregor auf dem Steine. (Wilh. Müller.)

*) Otto Per. der oberluth. Schriftsteller, II. Bänd. S. 24. — Lauffh. Mon. 54r. 1788. S. 74.

5) Christoph, aus Frauenfeld gebürtig, Conventual und Bibliothekar zu Einsiedeln, starb als Propst zu St. Gerold 1637, und hinterließ Annales Heremi Desiparae Matris, Monasterii in Helvetia Ordinis S. Benedicti antiquitate, religione, frequentia miracula toto orbe celeberrimi, Friburg. 1612. 546 S. Fol. mit verschiedenen, meistens Wappen vorstellenden, Kupferstichen, Francof. 1691. Fol.; darin stehen die Lebensbeschreibungen von 88 Äbten, bis auf Ulrich III. mit Urkunden bewiesen *).

(Roiermund.)

Diese Annalen sind zwar im Chronikenstil angelegt, sind aber durch die beigefügten Urkunden und Inschriften für den Historiker vom Tische wichtig. Er hat auch decreta et constitutiones synodales Osnabrugenses gesammelt, die ebenfalls zu Freiburg im Breisgau in Fol. gedruckt sind.

(N.)

6) Franz Xaver, f. k. Rath, Doktor der Philosophie und Medicin, Mitglied der medicinischen Fakultät zu Wien, und Landschafts-Physikus zu Linz in Oberösterreich, geboren zu Purnsdorf im Fürstenthum Jägersdorf in Oberösterreich am 22. Julius 1737. Er absolvirte die Humaniora zu Troppau, die Philosophie und griechische Sprache an dem k. Lyceum zu Olmütz in Mähren, und zu Wien, wo er sich der Medicin widmete, und legte sich unter Anleitung von Heinrich Gellin in dem Krankenhause auf die medicinische Praxis. Im Jahre 1766 wurde er zum Doktor promovirt; seine Inauguraldissertation eignete er aus Dankbarkeit seinem Lehrer Dr. Franz zu. Im J. 1768 ging er auf Reisen, besuchte Italien, und hatte das Glück, zu Padua mit dem berühmten Morgagni bekannt zu werden und dessen Kunst zu erhalten. Im J. 1769 kam er wieder nach Wien, von da nach Linz, wo er als Landschafts-Physikus angestellt wurde, und 1791 starb. Er gab eine neue Auflage des Grang'schen Werkes Primae lineae institutionum botanicarum (Wien 1766. 8.) mit vielen Anmerkungen zu Leipzig 1767, und dessen opus posthumum, Formulae remedium in materiam medicam et chirurgicam Clar. Cronii. Wien 1771. in 8. heraus.

(Rumy.)

7) Georg, einen Mathematiker und Physiker, geboren zu Schölsheim, einem Kirchlehen im Bamberg'schen, im Jahre 1489; er begab sich nach beendigten Schulfahren im J. 1510 nach Ebn, wo er sich auf Theologie und Mathematik legte. Zu seiner weitem Ausbildung reiste er nach Italien, und gewann die Freundschaft der vorzüglichsten dortigen Mathematiker. Nach dem J. 1518 lehrte er nach Teutschland zurück, und ließ sich zuletzt in Nürnberg wohnhaft nieder, wo er sich mit Verrfertigung mathematischer Instrumente beschäftigte. Besonders besaß er in der Verrfertigung von Sonnenuhren große Geschicklichkeit, und diese Beschäftigung war es, welche ihn auf die wichtige Entdeckung der Abweichung der Magnetnadel *) leitete. Als er

nämlich fand, daß seine nach dem Compoß aufgestellten Sonnenuhren die wahre Sonnenzeit je länger, desto weniger richtig angaben, verglich er die Richtung der Nadel mit einer genau gezogenen Mittagslinie, und fand nun, daß die Nadel um 10° 15' gegen Osten abwich. Wenn es für's vorzüglich diese Entdeckung ist, welche uns H's Namen denkwürdig macht, so machten ihn bei seinen Zeitgenossen nicht minder mancherlei andere nützliche Arbeiten berühmt. Dahin gehören seine Erd- und Himmelsgloben, seine Afrolabien, sein neu erfundener Galileiball für schwere Geschütze, und die verbesserte Herausgabe eines damals hochgeschätzten Werks Johannis Pisani perspectiva communis etc. Norimb. 1542, in 4. 2). Hartmann wurde später Vicarius an der St. Sebalduskirche in Nürnberg, und starb im J. 1564.

(Gartz.)

8) Gottlieb David, geb. 1752 zu Ludwigsburg im Wirtemberg'schen, wo sein Vater Schullehrer war, wurde frühzeitig zur Theologie bestimmt, weil er zu deren Studium Unterstützung zu hoffen hatte. Er erwarb sie sich wirklich durch seine Geistesanstrengungen und vorzüglich durch seine Neigung zur Poesie, welche nicht geringe Erwartungen gaben. Er bezog die Hochschule zu Tübingen; wo ihn sein veränderlicher Geist von einer Wissenschaft zur andern trieb, ohne irgend eine gründlich aufgefaßt zu haben. Durch seine literarischen Briefe an das Publicum wurde er Sulzer's bekannt, welcher den untern Jüngling als Professor nach Mitau empfahl. Er trat die Stelle 1774 an, starb aber schon am 6ten November des folgenden Jahres an einer hitzigen Krankheit. Seine hinterlassenen Schriften bestehen erstlich in den genannten Briefen, von welchen Prof. Niedel das erste Paket herausgab, die beiden andern erschienen zu Altenburg 1774 und 1775 in 8. Seine Gedichte und prosaischen Aufsätze, welche im teutschen Merkur, in verschiedenen Musenalmanachen und andern ähnlichen Schriften zerstreut sind, sammelte G. J. Wagners, und gab sie unter dem Titel: Hartmann's hinterlassene Schriften, Gotha 1779 in 8., heraus. Unter seinen Gedichten zeichnete sich aus: die Jahresfeiern und einige Bardenlieder, die feurige Begeisterung für Freiheit und Vaterland bezeugt, und unter den prosaischen Aufsätzen: sein Soppon, über die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Ubrigens war er auch Mitarbeiter mehrerer gelehrten Zeitschriften.

(B. Ros.)

9) Joachim, den Sohn des Predigers Job. Adam; er war am 1. Jan. 1715 zu Malchow in Mecklenburg-Schwerin geboren, genoss vom Vater und in der dortigen

Magnetnadel bemerkt worden, doch scheint dieselbe vor dem 16ten Jahrh. wenig bekannt gewesen zu seyn, wenigstens heißt es durchaus an keinem zuverlässigen Beschreibungen dieser Erscheinung. 2) Eine frühere Ausgabe dieses Werks erschien zu Leipzig im J. 1504. in Fol. Der Verf. hieß eigentlich Johannes Peccam (Peccamus, woraus durch Corruption Pisanus geworden ist) und war Orgelbail von Gutersdorf. Doppelmayr's hist. Nachr. von den Nürnberg. Mathematicis und Künstlern. S. 56. — Fehler's physikal. Wörterb. Bd. 1. S. 16. — Kistner's Geschichte d. Mathem. Bd. 2. S. 264 ff.

*) Clemens Bibl. curieuse IX. p. 356 — 359.

1) Höchst wahrscheinlich war zwar schon bald nach dem ersten Gebrauche des Compasses in der Schiffsahrt die Abweichung der

Schule bis in das erste Jahr Unterricht, und wurde während dieser Zeit zwei Mal aus Feuers-, ein Mal aus Wassersegefahr und drei Mal von einer gefährlichen Krankheit errettet. Zu Oßern 1725 kam er in die Schule zu Pöschel, dann in die Domschule zu Schwerin, 1729 in das Gymnasium zu Güstrow, und zu Oßern 1731 auf die Universität zu Rostock, wo er sich durch Privat-Unterrichtung in den Stand setzte, seinen Aufenthalt auf der Akademie verlängern zu können. Nach dreißig Jahren ward er zu Altenhof im Hofsteinfeld bei den Kindern des Herrn von Rebenow Hofmeister, und kam dann auf Verlangen seines Vaters wieder nach Malchow; mit dessen Bewilligung nahm er 1735 die Hauslehrerstelle bei dem Pastor Eppen zu Altenhof an, doch rief ihn sein Vater nach anderthalb Jahren zu seiner Unterstützung im Predigen wieder zu sich. Zu Michaelis 1737 entschloß er sich, dem akademischen Leben sich zu widmen, und sein Studiren in Helmstädt fort zu setzen, aber sein Vater demog ihn, noch ein halbes Jahr bei ihm zu bleiben, und dann nach Rostock zu gehen. Hier wurde er von Oßern 1738 besonders auch die Wolff'sche Philosophie, übernahm zu Oßern 1739 den Unterricht einiger jungen Leute, wobei er sich zu öffentlichen Vorlesungen näher vorbereitete. Im August desselben Jahres ward er Magister, und hielt eine Rede de eo, quod deest in liberata philosophandi, und eröffnete nun seine Vorlesungen. 1742 und 1743 suchte er, aber ohne Erfolg, die ordentliche Professur der Poetik; 1745 berief ihn der Herzog Christian Ludwig II., welcher damals als Kaiserl. Commissarius zu Schwerin residirte, seinem Prinzen Ludwig Vorlesungen über die Mathematik, Philosophie, Geschichte und Reichsgrundgesetze zu halten. Auf diesem Posten blieb er drei Jahre, und erhielt dann eine ordentliche theolog. Professur auf der Universität zu Rostock und eine Stelle im fürstl. Consistorium mit der Superintendentur des medienburgischen Kreises. Daraus nahm er zu Anfang des Jahres 1748, nach gehaltener Inauguraldisputation über 2 Petr. II. 1: de acta reprobis, vero redemptionis Christi objecto, welcher im folgenden Jahre der polemische Theil folgte, die theolog. Doktorwürde an. Als Superintendent wurde er am 24. August zu Gadebusch von dem güstrow'schen Superintendenten Jander ordiniert und instituiert. Die Professur trat er im September mit einer Rede an, und ward darauf in demselben Monat in das Consistorium aufgenommen. Als der Herzog Friedrich 1756 mehrere combinirte Ämter theilte, ward es Hartmann freigestellt, ob er die Superintendentur oder die Professur mit der Stelle im Consistorium behalten wolle. Er wählte die Superintendentur. 1768 ward er Pastor an der Nikolausgemeinde zu Rostock, wo er seine Superintendentur niederlegte, und Professor der Metaphysik, 1774 aber der Theologie wurde. 1792 übernahm er das Directorium des geistlichen Ministerium, und legte es 1794 wieder nieder. Seit 1790 war er ein Mitglied der Gesellschaft pro fide et Christianismo in Stockholm, und starb zu Rostock am 6. Nov. 1795. Sein Bildniß steht vor dem 1sten Theile seiner ausführenden Betrachtungen über die Geschichte Jesu. Rostock 1761. 4. Mehr kam nicht heraus *). In Programmen und andern kleinen Schriften trat er als Gegner Griesbachs, Michaelis, Less, Töllners und J. G. Döderleins auf. Er hat an die 60 Schriften drucken lassen, die aus Diöc., Progr. und Predigten bestehen. Zu den größten gehören, vernunftmäßiger Beweis von der Notwendigkeit und Wirklichkeit eines Erlösers und einer göttlichen Offenbarung und unstreitig göttlichem Ursprung der heil. Schrift. Wisnar und Buhow 1747. 8. — Vernunftmäßiger Beweis von der Schöpfung, und daß die Welt nothwendig einen Anfang haben müsse. Eben d. 1749. 8. — Systema chronologiae biblicae. Rost. 1777. 4. maj. — Kurze Betrachtungen über wichtige Stellen der heil. Schrift, zur Beförderung der Hausandacht. Eben das. 1783. 8. Fortsetzung 1788. 8. u. f. w. — Viele teutsche und lateinische Gedichte, auch war er Mitarbeiter an dem neu vermehrten rostock'schen Gesangbuch. (Rotermund.)

10) Johann, geb. den 14. Jan. 1568 zu Amberg in Baiern, wurde, da seine Ältern arm waren, zum Buchhändlerbierwerth bestimmt, erhielt aber, da seine Anlagen zu etwas Besserm Hoffnung gaben, die Unterstützung wohlhabender Freunde und des Stadtrathes, studirte zu Altorf, Jena, Helmstädt und Wittenberg, und wurde nach vollendeten Studien im J. 1592 Professor der Rhetorik und Mathematik zu Marburg. Von jetzt an erst begann er das Studium der Medicin, und brachte es darin bald so weit, daß er schon im J. 1609 Professor der Chemie wurde. Als eine neue Wissenschaft machte sie und natürlich H. mit ihr Aufsehen; nachdem er durch seine Vorlesungen und Werke berühmt geworden, ernannte ihn der Landgraf von Hessen-Kassel zu seinem Leibzarzte, doch so, daß er die Professur zu Marburg daneben behielt. Er starb den 7. December 1631. Seine Hauptschrift ist: Praxis chymiatrica. Lips. 1633. 4., die sein Sohn Georg Eberhard herausgab, und welche später noch viele Auflagen erlebte; außerdem hinterließ er noch eine Abhandlung über das Opium (Wittenb. 1636. 8.), und viele chemisch-medizinische Dissertationen. Seine sämtlichen Werke sammelte und gab heraus Konr. Johren. Frankfurt. 1664 und 1690. Fol. Die Pharmacologie verbesserte er in mancher Hinsicht, und er gehört überhaupt zu dem bessern Chymiatikern; so groß jedoch sein Ruhm bei seinen Lebzeiten war, so wenig gelten jetzt bei ganz veränderten Stände der Medicin und Chemie seine Werke.

(Dr. Huschke.)

11) Johann Adolf, einen Erbschützen. Er war zu Münster den 10. Mai 1680 geboren, trat als 18jähriger Jüngling 1698 in den Orden, legte in dem Noviciatshause zu Trier die Gelübde ab, vollendete zu Münster seine Studien, und lehrte nach und nach zu Koesfeld, Düren und Emmerich; doch ließ ihn sein unruhiger

*) Hgl. Kuppe jetzt, gel. Meisenb. St. I. S. 64 — 82. Gesch. des Lebens, Charact., der Meinungen und Schriften meines Vaters, von J. D. Hartmann. Hamb. 1798. 8.

Geist nirgends lange auf einer dieser Stellen. 1713 erhielt er von seinen Obern die Erlaubniß, als Missionär nach Zunkin zu gehen; aber auf der Reise dahin erkrankte er zu Viebova; und dieser Umstand machte ihn auf seinen schwächlichen Körper, der sicherlich auf einer langen Seereise dem Einflusse des heißen Klima unterlegen haben würde, aufmerksam: er zog es vor, in seine Heimath zurück zu kehren. Der Geschäft überdrüssig, die ihm seine Obern auflegten und die häufig mit Unannehmlichkeiten verknüpft waren, oder seinen freisinnigen Geist nicht ansprachen, erhielt er endlich eine Pfarrei im Vaterbornschen, aber auch hier fand er keinen Frieden und noch weniger innere Beruhigung: denn er hatte die Schriften der protestantischen Kirchenlehrer studirt und glaubte beide allein in dem Schoße der reformirten Kirche zu finden. Nachdem er sich vorher des Schutzes des heftigen Gouvernements vergewissert hatte, verließ er 1715 seine Pfarrei und trat zu Kassel zu der reformirten Kirche über. Der Landgraf wies ihm anfangs eine Pension an, und machte ihn dann 1716 zum Professor der Philosophie und Dichtkunst am Kasseler Gymnasium, 1722 aber zum Professor der Geschichte und Beredsamkeit bei der Universität zu Marburg, wo er den Rest seiner Tage verlebte und am 28. Oktober 1744 starb. Er war ein thätiger Mann, der indess mehr für das Schreibepult, als für das Katheder gehörte: außer einer Menge Dissertationen, Programme und lateinischen Schriften, die bei Eriehers fast einen Bogen füllen, ist sein Hauptwerk die *historia hassiaca*. Marb. 1726, mit Forts. 1741 — 1746. in 3 Th. 8., die dem Historiker vom Fache als Materialiensammlung noch immer vom Werthe ist. Sein *collegium historiae patriae*. Marb. 1725 ist nur ein magerer Abriß. Auch hat er Antheil an der Historie der vormaligen und gegenwärtigen Gelehrsamkeit der Hessen, 1725. in 4 Th. *).

(G. Hassel.)

12) Johann David, ein Schulmann und Belletrist. Er war zu Achersleben den 1. Junius 1760 geboren, hatte sich zu Helmstedt und Halle vorzüglich auf *humaniora* gelegt, und war Anfangs als Kollaborator bei der Domschule zu Halberstadt angestellt, wurde 1787 als Lehrer an das friedrichswerdersche Gymnasium zu Berlin berufen, von da aber 1790 als Direktor an das Gymnasium zu Bielefeld mit dem Titel eines Professors und 1794 in gleicher Eigenschaft an das von Herforden versetzt, wo er am 4. December 1801 gestorben ist. Er besaß einen deutlichen, angenehmen Vortrag, und versank es vollkommen, sich das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen und Schüler zu erwerben, so daß sein früher Tod eine allgemeine Trauer veranlaßte. Seine Schriften, worunter sein Patriot am Grabe Friedrichs des Einigen. Berl. 1786 wohl vorzüglich seinen Ruf begründete, und worunter auch Gedichte, welche er unter dem Namen Selmar schrieb, ein kurzer Abriß

der Erdbeschreibung für Schulen. Leipz. 1793, Beiträge zur christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte. Jena 1795, ein Handbuch der griechischen Geschichte, Lemgo 1796 u. a. sind vollständig in Meusels gel. Deutschl. Nachr. I — VIII. verzeichnet: mit Bacher gab er Lemgo 1792 Festsieds moralische und ökonomische Vorschriften, allein 1794 Festsieds Schild des Heortals heraus. (O. L. B. Wolff.)

13) Johann Jakob, einen luther. Theologen, der zu Nürnberg den 1. Januar 1671 geboren war, zu Altorf studirt und daselbst die Magisterwürde erhalten, auch eine Zeit lang zu Wittenberg Vorlesungen gehalten hatte. 1695 ging er in seine Vaterstadt zurück, wurde daselbst 1697 Frühprediger bei St. Margareth, 1701 Diakon zu St. Egidien und 1703 bei St. Lorenz, an welcher Kirche er bis zum Schaffer vorrückte und am 7. November 1728 starb. Er war ein thätiger Mann, und hatte nach der Sitte der damaligen Zeit sich außer Theologie auch mit andern Hauptfächern, besonders der Anatomie und Botanik beschäftigt, so daß er sich in die medizinische Gesellschaft aufnehmen lassen konnte, zugleich war er Mitglied des pegnesischen Blumenordens, und hat einige deutsche und lateinische Gedichte unter dem Namen Durando verfaßt, welche längst vergessen sind. Unter dem Namen Casar Aquilin gab er eine Geschichte des bairischen Kriegs. Köln 1705 in drei Duodezbandchen heraus, die indess wenige Auflösungen gewährt und meistens aus den damaligen Zeitungen, der *Gama u. a.* zusammen gekloppt ist. Zu dem historischen Bilderlaale lieferte er 1727 den siebenten und die erste Periode des achten Theils in eben dem Aufsatze, wie ihn Imhof angelegt hatte. Seine theologischen und moralischen Schriften, so wie einige Übersetzungen haben ihr Zeitalter nicht überlebt *).

(H.)

14) Johann Ludwig, einen Sohn des Archibischofs Johann Georg, zu Rothenburg an der Tauber am 8. Februar 1640 geboren, studirte zu Wittenberg und wurde daselbst Magister, nach Jockers Angabe soll er auch die hohe Schule zu Straßburg besucht haben, war erst Prediger zu Spielbach, dann Rektor des Gymnasiums zu Rothenburg, endlich Superintendent daselbst und ward zu Lüdingen nach gehaltenen Disputation de *elencho morali*, der Theologie Doktor. Er war ein zu seiner Zeit sehr geachteter Theolog, ein vertrauter Freund des Dr. Philipp Jakob Speners, von dem viele Briefe an Hartmann, in der Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, Jahrg. 1741. S. 141 — 167 stehen, und starb den 18. Julius 1680. (Vergl. Witte memor. Theolog. S. 2013). Noch immer brauchbar ist sein *Pastorale Evangelicium*, s. *instructio plenior Ministrorum verbi Libricum IV.*, *pastoris personam, vitam, spartam et fortunam sistens*. Norimb. 1678, 1697. 4. und von Johann Daniel Derschmidt mit Anmerkungen versehen, Altab. 1723. 4., und die *Conclia et colloquia per XVI Saecula*

*) Eriehers hist. Gel. Gesch. V, VII u. XIII. — Schmersfabius juvenc. Nachr. II, 69. — Adel. zu Jöcher II, 1814 und 1815.

*) Bill's Nürnberg. Gel. Erz. II, 41 — 43. Rosin'sch Nachr. II, 30. Adel. zum 3dher II, 1816.

habita, Norimb. 1675. 4. Sonst schrieb er noch Theologia positiva. — De impedimentis propagandae pietatis. — Sauf Teufel. — Alamode Teufel. — Neue Teufelsküchlein. Frankfurt. 1678. 4. — Handbuch für Seelsorger. Nürnberg. 1699. 8. — Abolitionsbüchlein. Eben das. 1694. 12. u. a. m. (Rotermund.)

15) Johann Melechiur, einen bekannten Orientalisten des 19ten Jahrh., geboren am 20. Febr. 1765 zu Nördlingen, wo sein Vater Benedict Jakob Hartmann Buchmacher war. Seine Schulbildung erhielt er in seiner Vaterstadt zuerst auf der so genannten deutschen, seit 1773 auf der lateinischen Schule, wo er besonders durch den Rektor G. R. Scheuffelhut angeregt wurde; daneben erhielt er immer noch Privatunterricht. Im J. 1786 bezog er die Universität Jena, wo damals der kürzlich verstorbene Eichhorn blühte; und hier bildete er sich nicht bloß durch dessen Vorlesungen, sondern auch, da er seit 1788 Lehrer von dessen Kindern geworden, durch seinen täglichen Umgang. Hartmann war mit der Familie so verbunden, daß ihn Eichhorns Weggang nach Göttingen ebenfalls nach dieser Universität brachte, wo er seit Ende des J. 1788 noch volle 5 Jahre verweilte, Vorlesungen hörte und Privatunterricht erhielt. Zuerst machte er sich der gelehrten Welt durch seine treffliche Preisschrift: *Commentatio de geographia Africae Edrisiana*. Gott. 1791. 4. bekannt, die 2te vermehrte Ausg. unter dem Titel: *Edrisii Africae*. Ib. 1796. 8.; und wahrscheinlich veranlaßte sie ihm 1793 den Ruf nach Marburg als ordentl. Professor der Philosophie und der orientalischen Sprachen, in welcher Stellung er denn auch immer verblieben ist. Er wurde Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und beim Reformationsjubelstele im J. 1817 auch Doktor der Theologie. Er verheirathete sich drei Male, da ihm die beiden ersten Gattinnen starben; er selbst verschied am 16. Febr. 1827 gerührt und geliebt von Allen, die ihn kannten. Um den Edrisi suchte sich H. ferner verdient zu machen durch 3 Programme: *Edrisii Hispaniae Part. I — III*. Marb. 1802, 1803 und 1818. 4. Auf Anrathen Eichhorns hatte er schon bei seinem Aufstehen in Göttingen den gedruckten Text von *Abulfeida's Afrika* (ed. Eichhorn. Gott. 1791.), wobei die Abschrift eines Leidener Codex zum Grunde lag, und eine aus der Michaelis'schen Bibliothek für die Göttinger Universitätsbibliothek erkaufte Abschrift einer Pariser Handschrift collationirt; die wichtigsten Varianten mit vielen Bemerkungen wurden in Eichhorns *Bibl. tur. bibl.* Lit. 4 Bd. S. 520 — 622 abgedruckt. Eine ähnliche nützliche Variationsammlung verfaßte er zu *Abulfeida's Ägypten* (ed. Michaelis. Gott. 1776. 4.), und machte sie in Eichhorns *Bibl. stem* Bd. S. 567 — 645 bekannt. Ferner nennen wir seine *Erdbeschreibung und Geschichte von Afrika*. Das Passkal Ägypten, 1r Bd. Hamb. 1799. 8. sie bildet auch den 6ten (oder auch 12ten) Theil der Büsching'schen *Erdbeschreibung*. Dann seine Anfangsgründe der hebräischen Sprache nebst Tabellen und einer Chrestomathie, zum Gebrauch der Vorlesungen.

Marb. 1798. 8., eine 2te, stark vermehrte und umgearbeitete Aufl. 1819. 8. Der Vorzug dieser Grammatik besteht hauptsächlich in der Vollständigkeit, mit welcher sie alle in der Bibel wirklich vorkommenden Formen angibt; die Chrestomathie wird auch besonders ausgegeben. In der 2ten, stark vermehrten und umgearbeiteten Auflage (Marb. 1819. 8.) hat H. sich zwar seine Selbstständigkeit bewahrt, aber der große Einfluß von Gese'nus Lebrbüchern ist unverkennbar. In Eichhorns Bibliothek legte er Aufsätze über Erleichterung der hebräischen Punctuation, über das Dagesch forte, über 1. Mos. 24. 2. 47, 29. nieder¹⁾, vorzüglich aber eine Übersicht der biblischen und morgenländischen Literatur von 1787 bis 1797²⁾, und *Succia orientalis* (im 17ten Jahrhundert)³⁾. In Just's Blumen althebr. Dichtkunst, Ab. 2. S. 515 ff. und 627 ff. lieferte er eine Übersetzung der Mitglieder des Jeremias und einiger Abschnitte aus dem Propheten Sacharias, in den theol. Nachrichten von 1807 Sittenprüche der Rabbinen, von 1813 eine Übersetzung von E. v. Sack's Auslass über die Samaritaner und die Wechabiten, eine Vorlesung; in den geogr. allgem. Ephemeriden von 1800, Sept. S. 193. Beschreibung der Reiseroute von Cairo nach Selahie von B. Schultensky in einem vergleichenden Auszuge⁴⁾. In den beiden ersten Bänden der heftigen Denkwürdigkeiten nahm er als Mitredakteur Theil, lieferte auch noch später Beiträge. In unserer Encyclopädie, 1ste Sect. dat er über die rabbinische Literatur sehr schätzenswerthe Artikel geliefert⁵⁾. (A. G. Hoffmann.)

16) Leopold von, einen ausgezeichneten und merkwürdigen Mann, dem es aber an Ruhe und Besonnenheit fehlte, um das zu werden, was er, seinen Talenten nach, hätte werden können. — Er wurde 1734 zu Wien geboren, besuchte die hohe Schule zu Neuburg an der Donau und studirte darauf die Rechte zu Ingolstadt. — 1754 wurde er Regierungsrath in Würzburgen und zeichnete sich hier durch seine Gewandtheit in vielen Zweigen der Wissenschaft, aber auch durch seine Sucht, patetore Meinungen aufzustellen, aus. — Seine Jugend war nicht frei von leidenschaftlichen Stürmen, er besaß ein zu järrliches Herz, und vermählte sich nicht früher als in seinem funfzigsten Jahr. 1769 wurde er Vicepräsident der von Hoggerdich zu Dittingen am Inn gestifteten *Gesellschaft der Wissenschaften*. — Diese Ver-

1) 8r. Hb. S. 22 — 42, ib. S. 194 — 222, und 10r. Hb. S. 458 — 467. 2) Hb. S. S. 642 — 643; 666 — 760; 793 — 1126. Hb. S. S. 65 — 130; 569 — 839; Hb. 10. S. 689 — 951; S. 1016 — 1076. 3) 7r. Hb. S. S. 1 — 50. 4) Zu dem Museum für bibl. und orient. Literat. von Knoch und Erdosch hat er, schon als Mitredakteur genannt, nur die Vorrede beigetragen; die Mitglieder zu der biblischen Bibliothek Eichhorns und seinen andern Werken verweist man ihm. Anonym gedruckt; sammtliche Rechte an H. Dispositionen. Marb. 1806. 8. 5) Hb. Striebeck's Just's biblische Gelehrten- und Schriftstellerreg. 18r. Hb. S. 302 — 307 und S. 523. Wenzel gel. Teuffel die Aufl. 18r. Hb. S. 57. 58; auch 5r, 7r u. 8r. Nachtr. zur 4ten Aufl.; f. auch Erdmann's gel. Schwaben.

bindung bekam später den Titel kurbaierische landwirthschaftliche Gesellschaft, und wurde 1772 auf von Hartmanns Betrieb nach Burgbäusen verlegt, seit welcher Zeit sie den Namen: sittliche und landwirthschaftliche Gesellschaft führte. — Eine Lungenkrankheit entzog von Hartmanns thätiges Leben; er starb den 24. Februar 1791 als Ritter des Kaiserthums, kurfürst. adeliger Geheimrath und Regierungsrath zu Burgbäusen. — Seine Schriften betreffen meistens landwirthschaftliche Gegenstände und bestehen aus kleinen Abhandlungen, doch finden sich darunter auch Reden und andre kleine Schriften, welche in die Moral und Politik einschlagen*.)

(O. L. B. Wolff.)

17) Melchior Philipp, geboren zu Königsberg den 25. März 1685, Sohn des Philipp Jakob; er studirte die Medicin in seiner Vaterstadt, und promovirte zu Leiden; hierauf wurde er im J. 1714 außerordentlicher, und im J. 1717 ordentlicher Professor der Medicin zu Königsberg, wo er auch den 6. Nov. 1765 starb. Er hinterließ nichts, als mehrere Dissertationen.

(Dr. Huschke.)

18) Peter Immanuel, geboren im Jahre 1727 zu Halle; er studirte die Medicin in seiner Vaterstadt, und übte sie dann 10 Jahre lang daselbst aus. Im Jahre 1762 bekam er einen Ruf als ordentlicher Professor der Medicin nach Helmstädt, blieb aber nur ein Jahr daselbst, und begab sich dann in gleicher Qualität nach Frankfurt a. d. O., wo er den 1. Dec. 1791 starb. Seinen Vorlesungen und ärztlichen Besuchen widmete er den größten Theil seines Lebens, daher hinterließ er auch an Schriften, außer vielen Dissertationen und mehreren neu herausgegebenen Werken älterer Schriftsteller nichts Bedeutendes; sein bestes und brauchbarstes Werk ist wohl: *Plantae prope Francofurtum ad V. sponte nascentes*. Freyf. ad V. 1767. 8., wovon jedoch leider nur ein Heft erschienen ist.

(Dr. Huschke.)

19) Philipp Jakob, geb. den 26. März 1648 zu Stralsund; er studirte Anfangs Theologie, ging aber, da ihm dieses Studium zu trocken und für seinen Geist zu todt war, bald zur Medicin über. Seine akademischen Studien vollendete er zu Königsberg, reiste dann nach Frankreich, promovirte im J. 1678 zu Valence, und besuchte dann noch das übrige Frankreich, Holland und England. Bei seiner Rückkehr wurde er im Jahre 1679 außerordentlicher Professor der Medicin zu Königsberg, im J. 1689 ordentlicher Prof. der Geschichte, und im J. 1701 der Medicin eben daselbst. Die Akademie Naturae Curiosorum erwählte ihn unter dem Beinamen Aristoteles II. zu ihrem Mitgliede, desgleichen die Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin. Er starb den 28. März 1707. Seine Schriften theilen sich in historische und medicinische; was die letztern betreffen, so zeugen sie von einem fleißigen, in der Anatomie sehr geübten und in den Alten vorzüglich belesenen Manne,

und Alles, was darunter auf Geschichte der Anatomie, vergleichende und pathologische Anatomie Bezug hat, ist, obgleich von manchen Irrthümern entsetzt, doch auch jetzt noch von einigem Werth; dahin gehören: *Exercitationes IV de originibus anatomiae*. Regiomont. 1683. 4. — *De iis, quas contra peritiam veterum anatomicum afferuntur in genere*. Exercit. II. 1684 bis 1687. 4. — in specie. Exercit. IV. 1687—93. 4. (die später von Gfr. Kurella wieder herausgegeben wurden. Berlin 1754. 8.).

(Dr. Huschke.)

20) von Starkenberg, deutscher Dichter, der um J. 1250 blühte. Seine sieben Minne-Ötrophien findet man in der Manesse'schen Sammlung. Zürich 1768. 2b. II. S. 53. 54. *)

(Wilh. Müller.)

HARTMANNSDORF. Unter mehreren Dörfern dieses Namens in den leipziger, ergebirgischen, Dreißig, wittenberger, löblicher Kreise des Königreichs und Herzogthums Sachsen u. A. bemerken wir das in der Herrschaft Schönburg-Pönitz, an der Straße von Pönitz nach Gheinnig gelegen, es hat 500 Einwohner, und eine der ersten Dampfmälchinen Sachsens zum Treiben der hier angelegten Spinnmälchine, da der durchfließende Bach zu wasserarm ist.

(G. F. Winkler.)

Hartmäulig, f. Pferd.

HARTMEISSEL, ein Schlosserwerkzeug, das ganz von Eisen ist, und dazu dient, die Essensstäbe in der Länge durchzuföhren.

(Räder.)

Hartmetall, f. Metalle.

HARTMONAT. In den Gegenden Niedersachsens, die an das deutsche Meer fließen, besonders in Bremen, Habeln, Oldenburg, nennt man den Monat Februar, unstreitig weil er der unter diesem Klima ist, der am längsten Eis hält, den Hartmonat. Frisch versteht darunter den Dezember und leitet den Namen von dem altteutschen Worte *Hor* (Koth) her, allein in seiner teutschen Provinz heißt man den Dezember Hartmonat.

(H.)

HARTNACK (Daniel), geb. am 20. November 1642 zu Mülchen bei Stargard, wo sein Vater Pfarrer war. Diesen verlor der junge Hartnack in seinem sechsten Jahre; und entweder durch vernachlässigte Erziehung, oder durch schlechten Umgang an der Hochschule wurde er bei guten Geistesgaben ein unruhiger und unverträglicher Mensch, welcher sich in die Verhältnisse des Lebens nicht fügen wollte. Die erste akademische Bildung genoss er zu Jena, da er im Jahre 1665 verließ, um zu Frankfurt an der Oder seine Studien fortzusetzen, nachdem er zu Berlin die lutherische Religion mit dem Calvinismus vertauscht hatte, wiewohl leicht in Folge geistlicher Unterstüßung. Seinen Aufenthalt zu Frankfurt verkürzte ein von ihm verübter leichtsinniger Jugendsfehler; er begab sich nach Dresden, trat in die lutherische Kirche zurück, um eine geschwächte Adelige heirathen zu können. Nun hielt er sich bald

*) Schlichtegroll's *Archiv* 1791, I. S. 163—174. Meusel's *verf. Archiv* V. 194—196, wo die Titel seiner Schriften aufgeführt sind.

*) Grl. C. J. Koch's *Compendium der teusch. kl. Gesch.* Bd. 2. S. 62. J. C. Kunisch's *Handbuch d. teusch. Spr. u. Lit.* 2b. S. 6. 168.

zu Altenburg, bald zu Coburg auf, um ein öffentliches Amt zu erhalten. Doch erst zu Erfurt glückte sein Bemühen, er erhielt 1669 die fünfte Lehrerstelle an der Schule, die aber nur ein Vor Jahre bekleidete. Denn er hielt vertrauten Umgang mit den Katholiken, brachte den Schulpfector aus dem Amt, und nachdem er eine Witwe um eine ansehnliche Geldsumme betrogen hatte, wurde er verhaftet. Dem Kerker entfloß Hartnack in weiblichen Kleidern. Dresden wurde zum zweiten Male als Aufenthaltsort gewählt, wo er sich durch Privatunterricht ernährte, und eine Klag- und Defensionschrift gegen den Stadtrath zu Erfurt schrieb. Die Pest vertrieb ihn nach zehn Jahren (1680) von Dresden nach Bremen, wo er auf Empfehlung wittenberg'scher Professoren und durch Vermittelung des kurbrandenburg'schen Kanzlers Pufendorf das Rectorat der evangelischen Schule erhielt. Hier zeigte er ebenfalls eine solche Unverträglichkeit, daß er den Folgen eingekaufter Beschwerden durch freiwillige Niederlegung seines Amtes 1682 zuvorkam, und nach Altona zog, wo es ihm im folgenden Jahre gelang, ein ähnliches Amt zu erhalten, als er in Bremen vertrieben hatte. Der Ruf eines guten Lehrers zog viele fremde Jünglinge in seinen Hofsal, worüber der hamburgische Prof. Placcio neidisch ein obertreuliches Gebot auswirkte, daß kein hamburgischer Gymnasialist die Hartnack'schen Lehrstunden besuchen durfte. Als die Schule zu Altona 1690 eingezogen wurde, erhielt Hartnack den Ruf als Rector an die Schule zu Schleswig. Hier machten ihn sein tyrannisches Verfahren gegen die Schüler, seine Streitigkeiten mit der Geistlichkeit und sein anstößiger Lebenswandel so verhasst, daß er 1702 des Dienstes entsetzt wurde. Dessen ungeachtet gab ihm die dänische Regierung die Predigerstelle zu Bramstedt in Bagien. Klagen der Gemeinde und Streitigkeiten mit seiner Behörde zogen ihm Untersuchungen zu, aus welchen ihn 1706 der Tod befreite. Seine Schriften, deren eine große Menge, sind theologischen, philologischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts, und zeugen von mittelmäßiger Gelehrsamkeit. Wir nennen nur seine Dissertation de Jesuitarum molitionibus periculosisissimis. Lips. 1674 in 12. Brevarium histor. turcicae etc. Hamburg. 1684 in 4. Biblia geographica mit Kupfrn. Nürnberg 1688 in 4. Kiefländische Geschichte. Hamb. 1700 in 12. Kurbrandenburg'sches Recht und Präerision auf Vor- und Hintertopfern; das Leben Königs Karl II. von England; Einleitung in die philosophischen Wissenschaften. Die Zahl seiner Ausgaben und Übersetzungen von lateinischen Klassikern ist nicht gering, so wie die Menge der Arbeiten ansehnlich ist, welche er in Handschrift hinterlassen hat. Die sämmtlichen Schriften findet man im Index und in Moller's Cimbria literata verzeichnet.

(B. Rose.)

HARTOG (Jan), ein holländischer Botaniker, welcher zu Ende des 17ten Jahrh. im Auftrage des Statthalters von der Etel das Kap bereiste, sich darauf nach Ceilan begab, um Paul Hermann's Forschungen fortzusetzen, und wenige Jahre nachher auf dem Fels-

lande Ostindiens noch sehr jung starb. Seine Entdeckungen sind in Joh. Burmann's thesaurus oecianicus (Amst. 1737. 4.), in desselben rarioirum africarum plantarum dec. (Amst. 1738, 1739. 4.) und in Finne's Flora Ceylanica aufgenommen. — Die von Kunberg (Prodr.) nach Hartog benannte Pflanzengattung muß wegsallen, da Hartogia capensis Thunb. mit Schrebera Schinoides Thunb. dieselbe Art ausmacht, und zu der Gattung Elaeodendron Jacq. gehört, die andern Arten aber (Hartogia speciosa, villosa, velutina, pulehiella und ciliata. Berg. cap.) eben so viele Arten der Gattung Diosma L. bilden. (Sprengel.)

Hartogia, f. Hartog.

Hartpultur, f. Pultur.

HARTRANFT, 1) Balthasar, der Sohn eines luther'schen Kaufmanns zu Lemberg in Schlesien, den 9. Jan. 1602 geb., ging von der dortigen Schule 1622 auf die Universität Wittenberg, disputirte 1627 unter M. Nicol. Zapf. de Philosophia in Genere, wurde in d. J. Magister, und vom Oberhofprediger Dr. Matth. Hoe ab Hoenegg zum Poeten gekrönt. Er hielt darauf öffentliche Vorlesungen und Disputirübungen, und sollte Adjunkt der philosophischen Fakultät werden, als er einen Ruf zum Rectorate in Kuppen bekam. Diesen schlug er zwar aus, nahm aber 1628 die Rectorstelle in Barbi auf ein Jahr an, weil er dann wieder Vorlesungen in Wittenberg halten wollte. Schon zu Michaelis dieses Jahres ward er als Rector nach Lemberg berufen, er fand aber daselbst so viele Religionsbedrückungen, daß er nach Barbi zurück kehrte, und wieder an seiner Schule arbeitete, bis er 1630 daselbst das Diaconat erhielt, 1645 ward er Pastor und zugleich Consistorialassessor, 1668 Interims-Superintendent, wurde den 31. Januar 1675 auf der Kanzel krank, und starb am 5. Februar d. J. *). Er schrieb Euthanasia saera. Wittenb. 1634. — Christologia Evangelica. Lipsiae 1673. 8. — Idea catechismi paradisiaci. Poetische Gedanken über die Sonn- und Festtags-Episteln. (Rotermund.)

2) Johann Jakob von Felshart, war der einzige Sohn des Domvikars Cyndifus Zacharias H. v. F. und wurde am 11. März 1631 in Buttsin geboren. Nachdem er aufwuchs hatte, erhielt er zunächst die Stelle als Landshutbürger, und am 30. Juni 1679 als Kammer-Procurator in seiner Vaterstadt. Späterhin wurde er kaiserl. Palgraf und der Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg bestallter Rath. Im Jahre 1698 gab er das Amt als Kammer-Procurator auf, und setzte sich zur Ruhe, nachdem er sich als Rechtsconsulent durch das Ausführen vieler wichtigen und verwickelten Prozesse einen ausgedehnten Namen erworben hatte; er starb indes schon am 9. August desselben Jahres. Außer einer Lobrede auf den Landeshauptmann von Pöbel, und einem jüdischem Betenken hat er bloß Ingenueus Exer-

*) Bgl. Eberte Leovinum erudit. nr. 24. p. 16.

'citationes super quodam quaestiones foro saxónico couenientes. Budissin. 1643. 4. nachgelassen *).

(Ad. Martin.)

HARTRENNEN, HARTZERRENNEN, ist eine noch jetzt in Steiermark und Kärnten übliche Feischnoth, der gemäß das Roheisen mit garen Aufschlägen erst in einem besondern Herd — dem Hartzerrennherd — niedergeschmolzen, und dann die halbgare Eisenmasse (Kortisch, Hartstoß, Hase) in einem zweiten Herd — dem Weichzerrennherd — vollends gar gegossen wird. Der Hartzerrennherd ist 24 Zoll ins Quadrat weit, die Form (das Geisen) liegt 9 bis 11 Zoll hoch über dem Boden, und der Rüssel hat bei 10° Fall im Feuer 5 bis 6 Zoll Vor sprung. Man schmelzt darin 2 bis 2½ Zentner Roheisen unter und vor dem Wind ein, und in zwei Stunden ist der Hase zum Ausbrechen und Zusammenklappen fertig. Der Weichzerrennherd ist ebenfalls 24 Zoll ins Quadrat weit, doch liegt bei ihm die Form nur 8 bis 9 Zoll über dem Boden, und ragt mit 14° bis 16° Fall 6 bis 7 Zoll ins Feuer. Der einge schmeltzende und völlig gar zu frischende Hase wiegt gewöhnlich unter 2 Zentner, und erst nach vier Stunden wird das Teichel zum Zängen und Durchschroten fertig. Das wöchentliche Ausbringen bei jedem Feuer beträgt mit vier Arbeitern 70 bis 80 Ztr. †).

(A. Schmidt.)

Hartriegel, f. Ligustrum vulgare.

HARTSINK (Jan Jakob), ein Holländer, von dessen Lebensumständen man nichts weiter weiß, als daß er in der letztern Hälfte des 18ten Jahrh. lebte, und Charakter- und Requestmeister bei der Admiralität zu Amsterdam, auch Mitglied der zeeländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Vlissingen war. Sein Dienst gab ihm Zutritt zu dem Archive der Admiralität, und diesen benutzte er, um eine Beschreibung und Geschichte von Guiana zusammen zu tragen. Dieß Werk, was freilich jetzt veraltet ist, enthält noch manche brauchbare Notiz über das Küstenland Guiana, und ist besonders in Hinsicht der niederländischen Besigungen ziemlich vollständig; nur muß man bedauern, daß der Verf. nicht Naturforscher von Fache war und Manches zu leichtgläubig hienbeschrieb **).

(H.)

*) Vergl. Groffer's Werkb. d. kausig IV, 171. Dito Ver. der oberclassigen Schiffl. II, 50; Dider's Enc. II, 1336.

†) Vergl. G. J. B. Karsten, Handbuch der Eisenhüttenkunde. 2 Bde. Halle 1816. Bd. II. S. 495 f.

**) Sein Werk hat folgenden Titel: Beschryving van Guiana, of den wilde kust in Zuid-America, betreffende de Aardrykkunde en Historia des Lands, de Zeden en Gewoonten der Inwoners, de Dieren, Vagels, Viscchen, Boomen en Gewassen, als meede de eerst Ontdeeling dies Kust, de Besinkingen der Spanjaarden, Francken en Portugezen, en voornemelyk de Valsplantingen der Nederlanders, als Essequibo, Demarary, Berbice en Surinam, en derzever Rivieren, mede de noodige Kaarten en Afbeeldingen der Forten. Waarby komt eeno Verhandelung over den Aart en de Gewoonten der Neger slaaven. Alles uit echte Stücken opgesteld. Amst. 1782. 2 Vol. 8. Der erste Band daren ist Berlin 1784 von J. B. Wittenberg übersezt, von J. G. F. Adri er durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet.

HARTSOEGER, 1) Christian, geb. gegen 1627 in den Niederlanden, war Remonstrant und Prediger dieser Secte erstlich zu Friedrichstadt im Heilsheischen, wurde sodann nach Gouda berufen, wo er einem ähnlichen Amte von 1655 an vorstand, bis er 1660 in denselben Eigenschaft nach Rotterdam kam, und am 6. Aug. 1683 starb. Die Schriften, welche er hinterlassen hat, sind zunächst eine Uebersetzung des neuen Testaments in die niederländische Sprache mit kleinen Anmerkungen begleitet; ferner Aantekeningen over het Evangelium van Matthoëus; Aantekeningen over het Evangelium van Marcus; Aantekeningen over het Evangelium van Lucas, und endlich verhandt man ihm eine Ausgabe der praesantium ac eruditum viro rum epistolae eccles. et theolog. Weit berühmter ist sein Sohn als Mathematiker geworden *).

2) Nikolaus, berühmter als Mathematiker, Physiker und Philosoph, wurde geboren zu Gouda in Holland im J. 1656. Sein Vater, der ein Prediger war, des stimmte auch ihn zu diesem Stande; allein schon sehr frühzeitig zeigte der junge H., vornehmlich durch den Anblick des gestirnten Himmels angeregt, die größte Vorliebe für naturwissenschaftliche und mathematische Studien und wachte seine kleinen Erpannisse daran, sieben Monate lang Unterricht in der Mathematik zu nehmen, so wie er viele Nächte mit Studiren zubachte, wobei er jedoch seine Fenster mit seinen Bettvorhängen sorgfältig bedeckte, damit ihn nicht das brennende Licht seinem Vater verriethe. Die zufällig gemachte Beobachtung, daß die Spitze eines Glasfadens, an die Lichtflamme gehalten, sich kugelförmig abrundete, setzte ihn in den Stand, sich mit leichter Mühe Mikroskope zu machen, die den leuvenhoeff'schen an Vollkommenheit wenig nachgaben. Durch diese Mikroskope entdeckte er nun die Samenthierchen, hielt aber diese Entdeckung noch lange geheim, weil er an der Richtigkeit seiner eignen Beobachtungen zweifelte. Gegen Ende des Jahrs 1674 bezog er die Universität zu Leiden, wodurch seine Beobachtungen bis zum Jahre 1677 unterbrochen wurden. In diesem Jahre ging H. nach Amsterdam, von wo aus er Frankreich besuchen wollte, um dort seine Studien zu vollenden. Jungens, der sich damals im Haag aufhielt, hörte von H.'s mikroskopischen Entdeckungen, ermunterte ihn zu neuen Untersuchungen und nahm ihn im J. 1678 mit sich nach Paris. Dort verweilte H. bis zum Ende des Jahrs 1679, wo er wieder nach Holland ging und sich verheirathete. Mit seiner Frau besuchte er Paris auf einige Wochen und Leiden gefiel es dort so sehr, daß sie im J. 1684 wieder kamen und 14 Jahre da blieben. Versuche auf der Sternwarte machten ihn mit Cassini bekannt und dieser veranlaßte ihn, sich mit der Verfertigung von Fernrohren zu beschäftigen, die er bald in größerer Vollkommenheit als Campani lieferte, dessen Teleskope damals für die besten galten. Im J. 1694 gab er seinen Faasi de dioptri que heraus, worin er sich aber nicht bloß auf Dioptrik

*) Molleri Cimbr. lit.

beschränkt, sondern eine allgemeine Theorie der Naturgesehe gibt, dabei viele scharfsinnige, doch größten Theils unhaltbare Hypothesen aufstellt, die er im J. 1696 in seinen principes de physique noch weiter aus einander setzte, und gegen späterhin erfolgende Angriffe auf das Hartnäckigste verteidigte. Bei dieser Wertheidung griff er Alles, was seinen Meinungen entgegen lief, auf das Heftigste an, und machte sich dadurch, und durch seinen Hang zu Spötteien, viele Feinde, die ihn für einen höchst anmaßenden, prahlerischen, unerträglichen Menschen erklärten*). Indessen so wenig sich seine Festigkeit und sein höhnisches Betragen gegen Männer, wie z. B. Keunenboef entschuldigen läßt, so ungerecht scheint es doch, ihm deshalb einen böswärtigen Charakter zuzuschreiben. Es war vielmehr nur Widerspruchsgelust, übertriebene Lust am Disputiren, die zuweilen in Jonkfucht ausartete, was ihn oft Andern unlieblich machte. Wenigstens zeugt der vertraute Umgang und die Freundschaft, worin er zwölf Jahre lang mit Männern, wie Malbranche, de l'Hôpital und Andere, lebte, dafür, daß H. auch mit Solchen, die keineswegs ihm in jedem Stücke Recht gaben, friedlich leben konnte, sobald man ihn nur richtig behandelte. Auch förmliche Versicherungen, war H. sehr dienstfertig, freundlich und zuvorkommend, und oft wurde sein Zutreten von falschen Freunden gemißbraucht. Auch äußerte sich seine Eynsicht nicht bloß im Kampfe mit fremden Meinungen, sondern er schonte sich selbst eben so wenig, wenn er eine früher gegebene Lieblingsmeinung aufgab. Nur für die damals erst ganz kürzlich entdeckte, von Vielen eifrig ergriffene und fast allgemein bewunderte, höhere algebraische Analysis, konnten H's Freunde ihn nie gewinnen, weil ihm der Nutzen so feiner und abstrakter mathematischer Untersuchungen für seine Lieblingswissenschaft, die Physik, nicht einleuchten wollte, und er nicht glaubte, daß jene Untersuchungen an sich interessant und nützlich seyn könnten. H's Vermögensumstände zwangen ihn, sich im J. 1696 mit seiner Familie nach Rotterdam zurück zu ziehen. Dort wurde er von der Pariser Akademie bei ihrer Erneuerung im J. 1699 zum Associé étranger und bald darauf auch von der Berliner Akademie zum auswärtigen Mitgliede ernannt, unterzeichnete sich aber auch in seinen spätern Schriften immer nur „Nicolaus Hartsoecker.“ Als der Gar, Peter der Große, um diese Zeit nach Amsterdam kam, bot er dem Magistrat dieser Stadt um einen Lehrer. Hartsoecker wurde dazu ausgerufen und gewann so sehr den Beifall des Cärs, daß dieser ihn mit nach Rußland zu nehmen wünschte, was H. aber ablehnte. Um ihn einiger Wägen zu entschädigen, ließ der Magistrat von Amsterdam ihm ein kleines Observatorium auf einer Bänken der Stadt erbauen. Das Erste, was er hier vornahm, war, sich einen großen Fernrohr zu verfertigen, bei welcher Arbeit er die Ehre hatte, von dem Landgrafen

von Hessen wiederholt besucht zu werden. Auch der Kurfürst von der Pfalz hatte seine Augen auf H. geworfen und wünschte ihn an seinen Hof zu ziehen, wozu sich jedoch H. erst nach dreijährigen Unterhandlungen im J. 1704 entschloß und nun zum ersten Mathematiker des Kurfürsten und zugleich zum Professor honorarius an der Universität zu Heidelberg ernannt wurde. Die Vorträge, welche er dem Kurfürsten hielt und woran dieser großes Interesse fand, gab H. in den Jahren 1707 und 1708 unter dem Titel Conjectures physiques, in 2 Bänden, heraus. Er wiederholt in diesem Werke die in den beiden früheren aufgestellten Ansichten oft wörtlich. Von der Pfalz aus machte er häufig Reisen in andere Gegenden Deutschlands, theils um Gelehrte zu besuchen, theils um die Naturgeschichte, besonders die Mineralogie jener Gegenden zu studiren. Auf einer solchen Reise fand er in Kassel bei seinem Gönner, beim Landgrafen, einen schirnhaus'schen Brennspiegel vor und wiederholte damit die früher von Homberg angestellten Versuche, konnte aber keine Verglasung des Glases bewirken, weshalb er die Möglichkeit derselben, und überhaupt die Möglichkeit der Verglasung irgend eines Metalles schlechthin läugnete. — Der Landgraf gab Hartsoecker deutlich zu verstehen, daß er ihn sehr gern bei sich behalten würde, dieser aber wich mit Feinheit aus. Von Kassel reiste H. nach Hannover und wurde dort von Leibniz bei Hofe vorgestellt. Nach seiner Rückkehr wurde H. von dem Kurfürsten von der Pfalz, der mit Bewunderung von den Wirkungen der schirnhaus'schen Brennspiegel hatte sprechen hören, gefragt, ob er wohl einen ähnlichen machen könne. H. ließ darauf sogleich drei solche Spiegel zu Neuburg gießen, wovon ihm der Kurfürst den größten, der 8 Fuß 6 Zoll rheinländisch im Durchmesser und 9 Fuß Brennweite hatte, zum Geschenk machte. — Im Jahre 1710 gab H. einen Band *Eclaircissements sur les conjectures physiques* heraus, worin er den schon oben erwähnten Streit gegen seine Gegner und die bittere Kritik der fremden Systeme eigentlich erst recht beginnt. Im J. 1712 schrieb er noch eine suite aux *éclaircissements* sur les conjectures physiques von ähnlichem Geiste wie die *Eclaircissements* selbst. — Im J. 1716 starb der Kurfürst, H. verließ aber den pfälz. Hof nicht, so lange noch die vermittelte Kurfürstinn, eine Prinzessin aus dem Hause Medicis, welche den in diesem Fürstenhause erblichen Geschmack an den Wissenschaften gleichfalls besaß, sich in Deutschland aufhielt. Als aber nach Verlauf eines Jahres diese Fürstinn ihren ganzen Hof reichlich beschenkt entließ, und sich nach Italien zurück zog, da begann der Landgraf von Hessen auf's Neue um H. zu werben, welcher sich aber schon zu weit vorgerückt im Alter glaubte, als daß er noch ein neues Engagement eingehen könne und sich deshalb mit seiner Familie in Utrecht niederließ. Dort ließ er im J. 1722 einen *rocueil de plusieurs pièces de physique* drucken, worin er vorzüglich das newton'sche System angreift, und unter andern auch Joh. Bernoulli's Meinung über das Verhalten der Barometer verspottet. Dieß zog ihm Ber-

*) Man sehe unter andern Joh. Bernoulli's Urtheil über ihn in G. G. Leibniz et Joh. Bernoulli *Commercium philo- et mathematicum*. T. II. Epist. 183 und 228.

noull's⁷⁾ Widerwillen zu, und veranlaßte das schon erwähnte Urtheil desselben über H's Charakter. — In Utrecht begann H. ferner mit vielem Fleiße einen Kursus der Physik und veranstaltete einen Auszug aus Leutenhoof's Briefen, auch setzte er eine Rectification seines Verfahrens gegen die Pariser Akademie auf, starb aber vor Vollendung derselben den 10. December 1725. — Ein Verzeichniß der in verschiedenen Beisitzungen zerstreuten kleineren Schriften H's findet man in Böcher's allg. Gelehrten Lexikon⁸⁾. (Gariz.)

3) Theodor, ein Maler, geboren gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, zu Utrecht, war ein Schüler des Antonio Balestra zu Venedig und studirte später die Kunst in Rom. — Um 1720 kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, und stellte seine Werke auf, die aber, so eingenommen er auch von denselben selbst war, doch nur ein untergeordnetes Genie verriethen, und schlecht ausgearbeitet waren. — Er starb wahrscheinlich 1741 in seiner Vaterstadt Utrecht. Seine Gemälde wurden 1742 öffentlich in Haag verkauft⁹⁾. (O. L. B. Wolff.)

HARTSTEIN (Mineralog.), so nennt Hausmann eine Mineral-Eispyth, deren wesentlichen Bestandtheil Alaunerde ist, und deren Gießer vor dem Löthrobre mit Natron in der Regel gar nicht und nur zuweilen unvollkommen in Fluß kommen; hierzu gehören Sappir, Chrysolit, Spinell, Pleonox, Gasnit, Korund und Lazulit. (Kesterstein.)

HARTSTICH, im Hüttenbau das Kupfer, welches nach dem Schmelzen nicht geschmolzen ist, sondern mit der Kelle heraus gegossen wird. (A. Schmidt.)

HÄRTTONE, bei dem Hüttenbau eine Tonne mit Hartwasser, worin der glühende Stahl gelöscht und gehärtet wird. (A. Schmidt.)

Harttraber, f. Pferd.

HARTUNG, 1) Johann, zu Wittenburg in Preussen 1505 geboren, studirte zu Heidelberg Philosophie, Geschichte, Poetik und die alten Sprachen und nahm, wahrscheinlich in den Jahren von 1526 bis 1529, Kriegsdienste bei König Ferdinand I. gegen die Türken, welche unter Soliman II. damals in Ungarn eingebrachen und allmählig bis Wien vorgezogen waren. Nach dem Kriege widmete er sich mit allem Eifer den Wissenschaften wieder und erhielt die Professur der griechischen Sprache zu Heidelberg. Als nun die Reformation in der Pfalz und vorzüglich auch zu Heidelberg viele Anhänger fand, Hartung aber seinem Glauben nicht abhold werden wollte, verließ er seine Stelle und ging nach Freiburg im Breisgau. Dort hielt es nicht schwer, ein solches akademisches Amt wieder zu erhalten, welches er zu Heidelberg verlassen hatte. Außer den öffentlichen Vorlesungen ertheilte Hartung noch zu Hause Unter-

richt, besonders den Jünglingen von Adel, in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft. Nicht dem hat er seine gelehrte Thätigkeit bewährt durch die Herausgabe folgender Schriften: Annotations in tres priores Homeri Odysseae rhapsodias; dann durch eine lateinische Uebersetzung der vom Erzbischof Markus zu Ephesus verfaßten Schlußschrift über das Festeisen. In Gruter's laupas liest man von ihm decurias locorum memorabilium, und seine breves notas in Quintum Smyrnaeuum sind in der von Laurentius Rhodomanus besorgten Ausgabe dieses Schriftstellers aufgenommen worden. Endlich verdankt man ihm noch eine lateinische Uebersetzung der Argonautica des Apollonius von Rhodus. Des Lebens müde — er wurde 74 Jahre alt — setzte er sich selbst die Grabchrift:

Non obui morbo, sed longe mole senectae,
In vita misera est morte parata quies.

Er starb am 16. Junius 1579¹⁰⁾. (B. Rös.)

2) Johann Gottfried, ein Rechtsgelehrter, war der Sohn eines Predigers zu Wittenberg, wo er am 3. Mai 1685 geboren wurde. Nach dem frühigen Tode seines Vaters schickte man ihn auf die Landesschule nach Grimma: er studirte dann in seiner Vaterstadt, promovierte 1709 und erhielt 1712 eine außerordentliche Professur der Rechte. Da indeß es schwierig hielt, in eine ordentliche Professur einzurücken, so nahm er die angesehene Stelle als Director des Gymnasiums zu Weissenfels 1717 an, von wo er 1721 als ordentlicher Professor mit dem Rathstittel nach Gießen berufen wurde. Hier starb er den 23. Junius 1728 an einem Schlagflusse, den Ruf eines guten und verständlichen Dozenten hinterlassend. Als Rechtslehrer verdient er vorzüglich einer ehrenvollen Erwähnung, weil er stets auf eine systematische Behandlung der Rechtsmateriae drang und deshalb auf den Augen des Studiums der Rechtsgeschichte und Archäologie aufmerkamer machte, die bei den bisherigen Vorträgen des Rechts nicht beachtet wurden; als Historiker nimmt er nur eine untergeordnete Stelle ein und seine historische Schaubühne der Welt, d. i. Universalhistorie in 2 Theilen, Wittenberg 1717, 1718 ist nur ein mageres Gerippe ohne Geist und Leben. Mehrern Werth behaupten seine juristischen Schriften¹¹⁾. (Ad. Martin.)

HARTVERMINDERT nennen manche Harmonielehrer: 1) einen angeblich als Grundharmonie existirenden, aber nur höchst unnöthig und inconsequent erkünstelten Dreiklang mit vermindertem Terc und kleiner

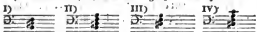
⁷⁾ Wal. Freheri theat. eruditum mit Adami vit. erudit.

⁸⁾ Außer verschiedenen Dissertationen und Programmen folgen wir nur auf: philosophia juris. Wittenb. 1712. 4.; cursus juris sive jurisprudentia universa in artem redacta. Daf. 1718 bis 1727, in 4. exercitationes, wovon 2 und 4 Gießen 1723 u. 1727 zum zweiten Mal aufgelegt sind, und jurisprudentia facultatis in artem redacta. Erip. 1717. 8. Sein Commentar zu Grotius's a.d. compendium juris soll selbst ausgearbeitet sein, ist aber Mißrat geblieben. Sein Leben und Bild vor dem cursus juris. Bgl. Strieder's hist. Sci. Götting. V. 513. Hist. der Göttinger Zeit der Pflanz. Trim. IV. von 1728. S. 423 und Adel. zum 34. etc.

⁹⁾ Fontenelle's Eloge de M. Hartung in der Hist. de l'acad. roy. des sciences. Année 1725. Bouchardat in der Biogr. univ. T. 19. Böcher a. a. O.

¹⁰⁾ f. van Gool: Nieuwe Schouwburg der Schilders etc. 'Gravenhage 1750. II. 239.

Quinte, wie z. B. [H dis f] als Gegenstück, zu welchem man (von II) wohl auch einen hartverminderten Vierklang oder Septaccord, wie [H dis f a] ausgeführt findet, so wie auch III) noch einen weichverminderten, oder auch doppeltverminderten Dreiklang [dis f a] nebst IV) einem eben solchen Vierklange [dis f a c]:



Man hätte geglaubt, solche Grundharmonien erfinden zu müssen, bloß um Zusammenklänge der Art, wie folgende



daraus herleiten zu können, für welche man sonst keine Erklärung zu finden wußte. Es können aber, wie ich in meiner Theorie der Tonkunst (erste Aufl. S. 130, 177 des ersten, und S. 215 des dritten Bandes, und S. 89—93, und S. 401 der zweiten und dritten Aufl.) gezeigt habe, und seitdem auch allgemein angenommen ist, alle vier unter Ziffer 1—4 vorgestellte Tonverbindungen, denen zu Liebe man vier eigene Grundharmonien ersinnen zu müssen geglaubt hatte, ohne auch nur Eine neue Grundharmonie erfinden zu müssen, völlig leicht, weit einfacher, und zugleich weit folgerechter, und der Natur der Sache gemäßer, aus wirklich bestehenden Grundharmonien erklärt werden, und zwar sogar auf mehrere verschiedene Arten, nämlich alle vier entweder aus der Grundharmonie H^7 , oder aus G^7 , oder gar als auf bloß durchgehenden Tönen beruhend.

Es kann nämlich (wie am angeführten Orte gezeigt) fürs Erste die Vierklangharmonie der zweiten Modstufe, H^7 , z. B. in a-moll: H^7 [H d f a], in der Art umgestaltet erscheinen, daß, statt der ihr eigenthümlichen kleinen Terz, ein Ton erklingt, welcher die große Terz vom Grundton ist, z. B. in der Grundharmonie H^7 der Ton dis statt d. Auf diese Art ist die, der Grundharmonie H^7 in Fig. 5 k eigene Note d, bei k in dis verwandelt, und eben dieß ist in den Verwechselungen bei l. u. folg. der Fall, wo überall willkürlich dis statt d gesetzt ist.



Man könnte sagen, der Nebenvierklang H^7 affectire hier einen Zug aus dem Charakter des Hauptvierklangs H^7 , er usurpire ein Kennzeichen desselben, die große Terz.

Diese Beispiele klingen, so wie sie hier eben stehen, allerdings etwas hart und widrig; die Härte vertieft sich aber, wenn man

A) den Grundton auflöst, und zugleich
B) die erhöhte Grundterz H^7 H^7 H^7 H^7 legt, als die Grundquinte. Fig. 5, p. 9.

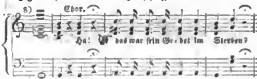
Zu A). Das Auflösen der Grundnote geschieht beinahe immer. Beispiele vom Gegentheil finden sich jedoch in Fig. 6. (aus der Introduction zur Schöpfung von Haydn):



in Fig. 7. (aus einer Klavier-Sonate von Beethoven aus E \flat):



in Fig. 8. (aus Webers Freischütz) u. a. m.



Weniger selten sind Beispiele, worin der Grundton zwar mit ausgelassen, aber bald wieder verlassen, und mit einem andern Intervalle, namentlich mit der Grundseptime, vertauscht wird, wie in Fig. 9. beim Accorde [fis o ais].



Statt des ausgelassenen Grundtones kann man auch wohl die kleine Note selbstständig hinzufügen; eine Tonverbindung, welche sehr häufig vorkommt, und dem Leser wohlbekannt erscheinen wird. Fig. 5. r, bis u. — Fig. 10. — Fig. 11. i, k, l, m, u. a. m.

10) *Adagio.* Sal - ve, sal - ve

11. i) k) l) m) n) o) p)

Die kleine Note klingt hier eben so weich und gelind, als der Grundton, dessen Stelle sie vertritt, hart und herbe klingen würde. Ja man kann die Härte, welche durch das Beibehalten des Grundtones sonst entstehen würde, sogar bedeutend dadurch mildern, daß man diesen wenigstens mit der Note abwechselnd hören läßt, gleichsam, als träte er nur eine Weile an die Stelle der Leisten, z. B. Fig. 5. v, statt wie bei w, vergl. auch Fig. 11. p. — u.

zu B). Ein Accord der hier befraglichen Gattung klingt alle Mal weit angenehmer, wenn darin die erhöhte Grundterz höher liegt, als die Grundquinte, oder mit andern Worten, wenn diese beiden Töne ein Intervall einer übermäßigen Sekste, und nicht einer verminderten Terz, gegen einander bilden; wie dieß aus Vergleichung von Fig. 5. o, r, gegen p, q, s, t erhellen.

Eben daraus ergibt sich, daß eine solche Harmonie in erster Verwechslung (wie bei Fig. 5 r) immer nur wenig wohlklingend seyn kann, oder mit andern Worten, daß diese Art von Umstellung auf die erste Verwechslung des Viertels nicht wohl anwendbar ist, indem bei ersten Verwechslungen die ursprüngliche Terz eben zu unterst liegt. — In Fig. 12. findet man jedoch solche Lage bei k, im Accorde (eis es g),

12. i) k)

Bench. Allegro.

so wie auch in Fig. 13. im 2ten Takte,

13. Andante.

tutta geme il mondo allitto

vermuthlich in der Absicht gebraucht, um das „tutta geme“ recht kläglich auszudrücken. (Manchmal findet man freilich einen Zusammenklang auf dem Papiere so aussehend, als läge darin eine verminderte Terz, insofern das Gehör dabei etwas ganz Anderes empfindet. So bilden z. B. in Fig. 14. im zweiten Takte die Töne [eis g] zwar fürs Auge eine verminderte Terz:

14. *Wolter.*

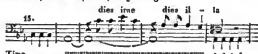
et mor - tu - os

allein das Gehör vernimmt hier den als eis geschriebenen Ton nicht für eis, sondern als f, und darum klingt ihm denn auch der Accord gar nicht herbe, wie er doch müßte, wenn er als [eis d g h] erschiene.)

Am häufigsten kommt die Erhöhung der Terz in Lagen zweiter Verwechslung vor, und diese Lage solchen Accordes trägt gemeinlich den eignen Namen übermäßiger Sextaccord, weil dabei die erhöhte Grundterz gegen den Basston eine übermäßige Sekste ausmacht: Fig. 5 m, p, s. Gewöhnlich erscheint er dann mit ausgelassenem Grundtone, wie bei p, oder

mit dafür gesetzter Note, bei *s*; selten mit beibehaltenem Grundtone, wie *m*, und noch seltener ohne Separtime, wie bei *x*.

In Fig. 15. habe ich versucht, einen solchen Accord, mit Auslassung sowohl des Grundtons, als der None, und auch der Septime, anzubringen:



Time . . .

und zwar so, daß, unter allgemeinem Schweigen aller andern Instrumente, nur gerade die Pause den Baßton (die Grundquinte), die Singstimmen allein aber dessen übermäßige Serte (die erhöhte Grundterz) angeben.

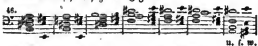
Die dritte Verwechslung der befraglichen Harmonie ist wenig gebräuchlich, obgleich es ihr nicht an Wohlklang fehlt, wie aus Fig. 5 q t, und Fig. 11 n, zu ersehen.

Die vierte Verwechslung ist wenig gebräuchlich und wenig brauchbar. Fig. 5 u.

Nicht selten fällt es minder Geübten schwer, diese Art von Harmonie zu erkennen. Als Hilfsmittel und Kennzeichen aber kann man sich merken, daß unter drei Tönen, woraus eine solche Harmonie besteht, sich immer zwei finden, welche gegen einander ein Intervall von einer übermäßigen Sekste, oder einer verminderten Terz, ausmachen; z. B. in Fig. 6 überall entweder f-dis, oder dis-f. Die obere Note der übermäßigen Sekste, oder die untere der verminderten Terz, ist aber immer die erhöhte Terz der Grundnote. Die Grundharmonie von obigen Beispielen ist daher \sharp^b . — Auf gleiche Art findet man in Fig. 6 die übermäßige Sekste A-a-fis, welche also auf die Grundharmonie \sharp^b , deutet, und eben so erkennt man in Fig. 7 die Harmonie \sharp^g , in 8 \sharp^b , in 9 \sharp^fis , in 10 \sharp^a u. f. w.

Da übrigens Accorde der bisher besprochenen Art sich auf unsern Notensysteme nicht darstellen lassen, ohne wenigstens Einer Note ein chromatisches Zeichen voran zu setzen, so kann jeder solche Accord darum, eben so wie der so genannte verminderte Septaccord, ein chromatischer Accord genannt werden.

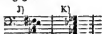
Auf ähnliche Art, wie, in den bisher betrachteten Accorden, die kleine Grundterz eines Viertonigs mit kleiner Quinte willkürlich zu einer großen Terz umgestaltet erschien, kann man sich aber, fürs Zweite, auch allenthalben die Quinte eines Hauptviertonigs willkürlich erniedert denken, z. B. bei der Harmonie f⁷ die große Quinte f in eine kleine Quinte f umgestaltet, wo dann die Harmonie [H dis fa] in [H dis f a] verwandelt erscheint, z. B. Fig. 16.



Man bemerkt wohl auf den ersten Blick, daß auf solche Art ganz derselbe Zusammenklang erscheint, wie

durch willkürliche Erhöhung der Terz der Harmonie ^{ob}7, und daß demnach die oben angeführten Accorde, Fig. 6 bis 13, sich sämtlich auch als umgestaltete Hauptviertelklänge ansehen lassen.

Nebenbei ist übrigens hier bemerkenswerth, daß Accorde der Art wie Fig. 5 p, bis u, nach der Entfernung der Klaviertasten betrachtet, vollkommene Ähnlichkeit mit ganz anderen Hauptoierklängen haben. Man vergleiche Fig. j gegen K.



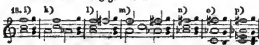
Der Unterschied besteht gewisser Maßen nur im Namen; Eines klingt aber (zumal nach unserm temperirten Systeme) wie das Andere. Hieraus entsteht denn wieder eine neue Mehrdeutigkeit.

Die dritte Art, Tonverbindungen der hier besagten Art zu erklären, beruht, wie gesagt, darauf, daß man sich dieselben auch als auf bloß durchgehende Tönen beruhend vorstellen kann. Es kann nämlich (wie wir hier freilich aus der im Artikel Durchgang begründeten Lehre voraussetzen müssen) der Zusammenklang $(\bar{d} \text{ — } \bar{c} \text{ — } \bar{e})$ in Fig. 17. i.



füglich so erklärt werden, daß, während der, einen ganzen Takt fortwährenden d⁷-Harmonie, auf der harmonischen Stufe a der Ton as vor dem g der folgenden Harmonie durchgeht: — und man braucht also den Zusammenklang der zweiten Takthälfte keineswegs als einen Vierklang mit kleiner Quinte anzusehen. — Auf gleiche Weise geben bei k die Töne as und c durch.

Wenn wir bei Fig. 18. i

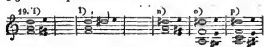


die Harmoniken $\text{F}^{\#}$ und G ohne Durchgangstöne nacheinander folgen sehen, so kann man, statt dessen, auch wohl, wie bei k , während der $\text{F}^{\#}$ -Harmonie, den Ton a als Durchgang zum g der folgenden Harmonie hören lassen — oder auch, wie bei i , den Ton f als Durchgang zum g — oder auch beide zugleich, wie bei m — oder, diese Durchgänge während der ganzen Dauer der $\text{F}^{\#}$ -Harmonie fortwährend, wie bei u oder z — und auf diesem Wege sehen wir also, dass durch Durchgänge auf harmonischen Stufen, Zusammenklänge entstehen, welche den vorhin unter Biff. 6. o, p, q, besprochenen völlig gleich sehen.

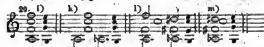
Und wenn man dem befraglichen Accorde, außer den vorerwähnten Durchgängen auf harmonischen Stus-

fen, auch noch den Ton $\bar{a}s$, als halbtönig genäherten Durchgang von oben zur Grundquinte der folgenden Harmonie, beifügt, wie bei Fig. 18. p, so sieht man auf diesem Wege Accorde entstehen, welche insbesondere denen unter Ziffer 8 z, s, t, u, und Ziff. 10. und 11. vollkommen ähnlich sehen.

Von ähnlicher Art wie Fig. 21. sind die Beispiele Fig. 19. i — p.

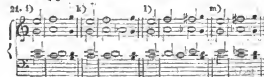


Eben so kann man, statt die Harmonien \bar{z} : \bar{c} so einfach wie bei Fig. 20. i.



nach einander hören zu lassen, auch wohl während der ersten Harmonie den Ton $\bar{a}s$ als chromatischen Durchgang auf der harmonischen Stufe \bar{a} durchgehen lassen, wie bei k. — Man kann auch außerdem auf ähnliche Art $\bar{f}is$ vor \bar{g} durchgehen lassen — und zugleich auch $\bar{d}is$ vor \bar{e} , wie bei l: — und gibt man allen diesen Durchgängen die ganze Dauer der \bar{c} -Harmonie, wie bei m, so hat man wieder ähnliche Resultate wie vorhin.

Auf ähnliche Weise kann man, statt die Harmonien \bar{b}^7 : \bar{c} so einfach nach einander hören zu lassen, wie bei Fig. 21. i.



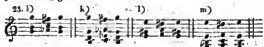
auch wohl allenfalls $\bar{a}s$ durchgehen lassen, wie bei k. — auch wohl zu gleicher Zeit $\bar{f}is$ vor \bar{g} , und $\bar{e}s$ vor \bar{d} , wie bei l, — und auch solchen Zusammenklang kann man während der ganzen Dauer der \bar{b}^7 -Harmonie bestehen lassen, wie bei m.

Man sieht wohl, daß auch auf diesem Wege wieder ähnliche Resultate, wie die vorigen, erscheinen.

Von ähnlicher Art, wie vorstehendes Beispiel in Dur, ist das in Moll, Fig. 22. i — m.

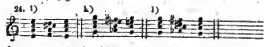


Bis hierher sahen wir, wie Zusammenklänge der besprochenen Gattung sich aus chromatisch genäherten Durchgängen zu Intervallen der folgenden Harmonie erklären ließen. In manchen Fällen ließen sie sich aber auch sogar noch einfacher aus Durchgängen zu Intervallen der gegenwärtigen Harmonie erklären: denn z. B. in Fig. 23. i.



kann man gar wohl annehmen, es liege unausgesagt die \bar{c} -Harmonie zu Grunde, und während derselben lasse nur vorübergehend die Oberstimme den Ton $\bar{f}is$ als wiederkehrenden Durchgang zum Grundtone \bar{g} hören, die Mittelstimme aber \bar{c} als eben solchen Durchgang zur Grundterz \bar{e} , und eben so der Bass den Durchgang $\bar{a}s$. — Auf gleiche Weise kann man auch den Satz bei k als durchgängig auf der \bar{c} -Harmonie beruhend ansehen, l und m aber auf der \bar{c} -Harmonie.

Auch Fig. 24. i.



kann man, auf ähnliche Weise, als durchgängig auf der \bar{a} -Harmonie beruhend betrachten, und auch den ähnlichen Satz bei k, oder besser bei l, als durchaus auf dem harten \bar{c} -Dreiklänge beruhend; in welcher Hinsicht dann die Schreibung [$\bar{a}s$ \bar{c} $\bar{d}is$ $\bar{f}is$] richtiger ist, als [$\bar{a}s$ \bar{c} $\bar{e}s$ $\bar{f}is$].

Eben so kann man in obiger Fig. 9. das $\bar{f}is$ in der Bassstimme entweder als Grundton — oder auch bloß als Durchgang zur Grundseptime \bar{a} ansehen. Aber noch mehr! was kann uns hindern, anzunehmen, die Grundharmonie sei während der ganzen Dauer des zweiten Taktes überall \bar{c} , das $\bar{a}s$ nur Durchgang zum folgenden \bar{h} , das \bar{e} zum folgenden \bar{h} , das $\bar{f}is$ aber zum folgenden Grundtone \bar{c} —?

Man wird vielleicht durch vorstehende Betrachtungen auf den Gedanken gerathen, daß, wenn die besagten Accorde sich solcher Gestalt durch bloße Durchgänge erklären lassen, es alsdann sogar unnöthig gewesen, eine eigne Umgestaltungsort unter dem Namen Erhöhung der Terz — oder Erniedrigung der Quinte — anzunehmen. Allein dem ist doch keinesweges also. Denn nicht in allen Fällen ist die Erklärung solcher Zusammenklänge als Durchgang anwendbar; z. B. nicht in Fig. 25.



hier kann der Ton $\bar{d}is$ nicht als Durchgangston betrachtet werden; denn als solcher müßte er sich an eine fol-

gende, nur um eine kleine, oder große Stufe höhere oder tiefere Hauptnote anschließen, hier aber folgt nach *dis* keine solche Note, es kam also nicht Durchgang, sondern muß harmonisches Intervall sein, und zwar entweder Grundterz der *H'* = Harmonie — oder willkürlich erhöhte Grundterz des Viertlings *h'* mit kleiner Quinte.

Daß alle diese auf so vielfältig verschiedene Weise möglichen Erklärungen, wie gleich im Eingange bemerkt, weit einfacher und naturgemäßer sind, als die Erklärung durch die eigens dazu zu ersfindende neue Grundharmonien, bedarf wohl keiner Beleuchtung.

Was namentlich die oben erwähnten erkünstelten vier eigenen Grundharmonien (Fig. I, II, III) und IV) betrifft, so muß es, fürs Erste Einem schon wunderbar vorkommen, Zusammenklänge von Tönen, welche sich in der Tonleiter keiner Tonart beisammen finden, wie [F dis h], [F dis a], [F dis a h] und [F dis a c], Grundharmonien nennen zu hören.

Fürs Andere wären diese Grundharmonien, und vorzüglich die bei Ziffer IV), wenn man sie auch für solche erkennen wollte, in Ansehung der Harmoniefolge, von der Natur aller anderen Harmonien abweichend: denn wenn man dem Accord Ziffer 4. die Grundharmonie Ziff. IV) unterschieben, und den Ton Dis als Grundton ansehen will, so stellen sich Einem dabei wieder eine Menge von Folgenwidrigkeiten in den Weg, welche wir schon in Ansehung anderer angeblicher Grundharmonien besprochen, indeß es, sobald man alle vier Zusammenklänge als auf *h'* oder *H'* beruhend ansieht, ganz natürlich ist, daß sie alle vier den C-Dreiklang heißen.

Und wenn man endlich Drittens auch die Fortschreitung der einzelnen Intervalle dieser Zusammenklänge betrachtet, und findet, daß auch Alles ganz so zutrifft, wie es dieser letzteren Ansicht zu Folge zutreffen muß — daß in allen Zusammenklängen von 2 bis 4 der Ton a ganz nach den Fortschreitungsregeln der Septimen fort zu schreiten strebt, der Ton c aber sich jeder Zeit wie eine kleine Note benimmt u. s. w., so darf wohl jeder weitere Zweifel schwinden.

Ich habe übrigens im Vorstehenden ganz unnothwendig gelassen, daß die Theoretiker den Gebrauch der hier besprochenen Accorde, und namentlich des übermäßigen Sertaccordes, in der so genannten strengen Schreibart, und insbesondere im Kirchenstil, für unerlaubt II. 2. Abschn., wie z. B. Marpurg in f. Generalb. II. 2. Abschn., 2. u. 3. Abth. Seite 125. Art. 5. §. 2. u. A. m. — Ich will hier, um die Sache kurz abzumachen, bloß auf die bisher angeführten, von klassischen Tonbildnern entlehnten Stellen verweisen! So läßt z. B. Haydn in seinem rührenden „Salvo Regina“, welches vielleicht mehr, wie irgend Einem seiner übrigen Kirchenstücke, wahrhaft kirchlich ist, nach einem Vorspiel von 10 Tacten, die Singstimmen frei mit dem übermäßigen Sertaccord eintreten, Fig. 10.; und wahrlich prosa und unanständig wird diesen engstfrommen Gesang Niemand schelten! —

Endlich verdient wohl darüber noch Einiges angemerkt zu werden, daß manche Theoretiker Accorde der hier besaglichen Art in gewissen Lagen verbieten, welche ich in dem Vorstehenden nicht verboten habe. — So lehrt z. B. Marpurg in f. Generalb. I. Theil, 1. Abschn., 3. Abth. §. 27. C. 44. Ziff. 2. und nach ihm Heint. Ehr. Koch in f. Anal. 3. Compos. 1. Bd. C. 79., der so genannte doppeltverminderte Dreiklang [dis f a] in Quartartenlage, also z. B. [A f dis] sei „in der praxi“ nicht brauchbar. — Dieß ist nun aber wieder sehr unwahr, wie z. B. gleich Fig. 6. u. q. beweist. Nur in Lagen der Art, wie etwa [A dis f], klingt dieser Accord herbe, dann aber nicht der so genannten Quartartenlage wegen, sondern wegen der bereits besprochenen verminderten Terti, welche klingen.

Eben so unrichtig lehrt Koch, C. 97, die (angebliche) Septimenharmonie [Dis F A c] werde nur in erster Verwechslung [F A c dis] gebraucht. Unbrauchbar wäre also hiernach z. B. die Lage [A c f dis]! — Fig. 5. 1.; indeß doch nur Lagen, wie etwa [A c dis f], wegen der darin erscheinenden verminderten Terti, herbe klingen. (Gfr. Weber.)

HARTWALD, 1) ein großer Wald, der sich im franz. Departement Oberelsaß durch die beiden Bezirke Colmar und Kitzsch dem Rheine gegenüber ausbreitet und 3301 Retres lang, 7785 breit ist. Er war vormals dicht mit Laubholz besanden, ist aber in neuern Zeiten sehr ausgeholzt. 2) f. Hard in Baden.

(G. Hassel.)
HARTWASSER, auch LÖSCHWASSER bei dem Hüttenbau ein aus einer Salz-, Horn- oder Salpeterlauge zubereitetes Wasser, worin die Eisnarbeiter den Stahl löschten oder härten. Man bedient sich auch zu dessen Zusammensetzung andrer Laugen, hier und da des Knoblauchsaftes.

(A. Schmidt.)
HARTWELL (Abraham), im ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts in England geboren, war Aumanensis bei dem Erzbischof von Canterbury, dann Rektor in Bedfordshire und schrieb in Versen Naratio de Regina Elisabetha; London 1665. 8. auch Report of the Kingdom of Congo; 1697. C. Wood.

(Rottermund.)
HARTWIG, HARDOVICUS, HEZEKINUS, aus der anschlischen Grafen-Familie von Bogen in Baiern, wurde als Kämmerer des Königs Heinrich III. zum Bischof von Bamberg am Ende des Jahres 1047 ernannt. Er erhielt den 18 October, 1052 von dem daselbst gewesenen Papste Leo IX. die Begünstigung, daß er und seine Nachfolger von andern Bischöfen unabhängig, nur dem römischen Stuhle untergeordnet, und die Dignitätier berechtigt seyn sollten, Insein an gewissen Festtagen zu tragen. Auch durfte er und seine Nachfolger nach einer Kulle vom 2. Januar 1053 das Pallium jährlich drei Mal tragen. Er starb den 6. November 1053. *)

*) de Lang regesta rerum Boic. Vol. I.

Hartwig I. und Hartwig II., Erzbischofe von Bremen, f. unter dem Artikel Bremser Geschichte Sect. I. Bd. XII. S. 438 u. 439.

HARTWIG, der zwölfte Erzbischof von Salzburg, Graf von Spanheim und Artenburg, wurde am 8. November 991 auf den erzbischoflichen Stuhl erhoben, nachdem das Domkapitel sich lange nicht zur Wahl eines neuen Erzbischofs hatte vereinigen können. Papst Johann XV. ertheilte ihm im November 993 das Pallium, und bestätigte ihn im Besitze dreier Höfe zu Wining, Antsiffen und Wolnbach. Hartwig's erstes Streben war, die verfallene Domkirche in besseren Zustand zu versetzen, und dann einzuweihen. Im J. 994 wüthete eine ansehnliche Krankheit, und Mangel der Lebensmittel in seinem Sprengel erhöhte die Noth, welche Hartwig durch Vorläufe an Geld und Getreide zu lindern suchte. Im nämlichen Jahre verlegte er den Leichnam des heiligen Bischofs Wolfgang aus Püpingen nach Regensburg in die Kirche St. Emmeram mit großem Geräusche. Er erhielt den 25. Mai 996 vom Kaiser Otto III. mehrere Privilegien im Handels-, Zoll- und Münzwesen, und den 25. November 1003 von dessen Nachfolger Kaiser Heinrich II. ein von dessen Mutter Gisela des heiligen Gut in Luggau für seine Person, jedoch mit der Bedingung, daß dasselbe nach Hartwig's Tode an das Domkapitel zu Salzburg gelangen soll. Im December 1005 übergab Kaiser Heinrich II. mit Einwilligung seiner Gemahlinn Kunegunde dem Erzbischof Hartwig und dessen Nachfolger das Gut Schlierbach in der Grafschaft des Rappots. Am 7. December 1005 schenkte König Heinrich II. dem Erzbischof Hartwig das Gut Admont im Ennstale für seine Person mit der Bedingung, daß dasselbe nach dessen Tode dem Kloster St. Peter zufallen soll. Für diese vielfachen Begünstigungen bewies sich der Erzbischof dem Kaiser Heinrich II. bei allen Gelegenheiten erkenntlich. So begleitete er ihn nach Mainz zur Krönung; er unterstützte dessen neue Stiftung eines Bisthums zu Bamberg auf dem Kirchenrathe zu Frankfurt im November 1007 mit allem Nachdrucke, unterzeichnete die vom Papste Johann XVIII. ertheilte Bestätigungsurkunde für dasselbe, und wohnte auch im J. 1012 der Einweihung der Domkirche zu Bamberg durch den Patriarchen Johann von Aquileja bei. Kaiser Heinrich II. bewies seine Vorliebe für den Erzbischof noch ferner den 21. Junius 1014 durch den Verkauf einiger Eigenthümer, den 23. April 1020 durch das Geschenk sechs königlicher Hufen an dem Ursprung der Fischach, und durch die von ihm erbetene Einweihung der Kirche auf dem Munnberg, welche der Kaiser zum Andenken der heiligen Ehrentraub vom Grunbe hatte erbauen lassen. Hartwig starb im Kufe eines eifrigen Erzbischofs 1023, und wurde in die Kapelle des heiligen Gregors der Domkirche zu Salzburg begraben†). (Jäck.)

†) *Actinographia* Nachrichten von Juvonia. Salzburg. 1784. Fol. Bbl. 81 — 87. — *König's Reichsarchiv*. Spicileg. eod. P. I. T. XVI. 950. — *Hand metropolis Salisburgensis*. Ratib.

HARTY, ein kleines Eiland am südlichen Ende der Insel Scheyen, von der sie durch einen schmalen Sienon, so wie von Kent durch den Fluß Swale getrennt ist, Sie gehört zur engl. Schire Kent, ist unbewohnt und bietet bloß für etwa 1000 Schafe Weide dar. (G. Hassel.)

HARTZHEIM, 1) Joseph, ein Jesuit, geboren 1694 zu Köln aus einer angesehenen Familie. In seinem 17ten Jahre trat er in den Orden, und nachdem er einige Zeit in verschiedenen Ordenscollegien Humaniora gelebt hatte, kam er als Professor der morgenländischen Sprachen nach Mailand. Zurück gefehrt in sein Vaterland erhielt er in Köln den Lehrstuhl der Philosophie und Theologie, war auch Rektor des Gymnasiums, und starb den 17. Mai 1763. Er besaß viele Sprachkenntnisse, und erwarb sich, bei der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Ordenspflichten, als fleißiger historisch-literarischer Forscher und Sammler anerkanntes Verdienst, vornehmlich durch folgende Werke: De initio metropolis ecclesiasticae coloniae Claudiae Augustae Agrippinensium disquisitioni. III. Col. 1731. 4.; vertheidigt gegen Ign. Kobericus in seiner Apologia Triumvirorum rei monetariae coloniae Claudiae Augustae Agrippinensis. Ib. a. a. 8. Bibliotheca Colonensis, in qua vita et libri typi vulgati et macti recensentur, omnium archidioeceseos Coloniaensis ducatum etc. Ib. 1747. fol. nach alphabetischer Ordnung. Catalogus historicus-criticus mss. bibliothecae ecclesiae metropolitanae Colon. ib. 1752. 4. Historia rei numariae Coloniaensis. Ib. P. III. 1754. 4. Dissertationes duae hist. crit. in a. scripturam. fol. u. c. a. Er war auch der erste Herausgeber und Fortsetzer der von Schannat unternommenen Coniecturae Germaniae (usque ad a. 1747) collegit J. F. Schannat, dein J. Hartzheim, Hm. Schollus et Aegid. Neeser continuaverunt, illustrarunt. Col. 1759 — 1790. Vol. XI. fol. Mit unverkennbarer Parteilichkeit fand Hartzheim jüwelien Coniecten aus da, wo Andere nur weltliche Verammlungen oder gar Nichts zu sehen glaubten*). — 2) Kaspar, ebenfalls ein Jesuit aus Köln, wo er 1678 geboren war, schrieb Explicatio fabularum et superstitionum in a. scripturis indicatarum. Col. 1724. 4. Vita Nic. de Cusa, cardinalis. Trev. 1730. 8. u. c. a.**) (Baur.)

HARUDES, eine bedeutende Wüsterschaft im alten Germanien, die zur Zeit des Ariovistus wahrscheinlich nördlich neben den Marcomanen saß. Sie wird, nebst diesen Legtern, den Tribodeni, Bangionen, Remeten und Sedusern, unter den Heerhaufen genannt, die mit diesem Heerführer gegen die Äturer und die Römer zogen. *Jul. Caesar*, *Comm.* I. c. 51. Bei Ptolemaeus findet

1719. Fol. p. 5. — *Mozzer historia Salish.* 1692. Fol. p. 302 — 305. *Gobrau's Reichsarchiv*. Bd. XVII. Augst. 1779. S. 118 — 120. — *Florus hist.* eod. T. XIII. 693.

*) Sein Leben von *Fr. M. Schell*, vor dem Senats der Concil. Germ. *Saxii* Onomat. T. VI. 475. *Meusel's Lex. der versch. Schriftst.* 6r Bd. *Biogr. univ.* T. XIX. (von W. H.)

**) *Hartzheim bibl. Colon.* 2belungen Auf. zum 30dter.

man sie unter dem Namen Charudes (Χαρῦδες) in der Halbinsel Zütland, südlich unter den Gimbren und neben den Penninern. Die Annales Fuldenses ad ann. 853 nennen sie Harudi unter den Nordhäuten: den Angri, Suabi und Hosiingi. (Sietler.)

HARUN PASCHA, ein Name, der jetzt in Verruf gesetzt worden ist. Bis 1750, wo die Gränzen in ein regelmäßiges Militär verwandelt wurden, nannte man ihre Officiere Harum Paschas und so erschienen sie noch im österreichischen Erbfolgekriege, wo Trenk die damaligen Panduren anführte. Indeß schienen doch nur die Blachen ihre Officiere so genannt zu haben, nicht aber Croaten und die übrigen slavischen Gränzer. Noch lange nachher erhielten die Räuberanführer der Blachen diesen Namen, womit auch Doria und Klossja bezeichnet wurden. (H.)

Harun al raschid { f. Harun erraschid.
Harun arraschid {

HARUN BEN AHMED, mit dem Beinamen el monadschdschem (المنذشم), d. i. der Astronom oder Sterndeuter, ist Verfasser einer Geschichte der berühmtesten arabischen Dichter, und starb im J. 288 d. H.*). (A. G. Hoffmann.)

HARUN ERRASCHID (هارون الرشيد), der bekannte arabische Kalif aus dem Hause Abbas. Es möchte unter den orientalischen Herrschern, außer dem Erraceneniden Saladin, sich nicht leicht Einer finden, dessen Name im Abendlande sich einer so allgemeinen Verbreitung erfreute, und dabei zugleich eine solche Anerkennung seiner Verdienste gefunden hätte, als dieser Harun. Jeder sonst dem Oriente und seiner Literatur nicht eben besonders gewogene Historiker oder Literator würde es sich als Fehler anrechnen müssen, wenn er dieses großen Mannes nicht gedächte, und wem auch die Geschichte in einem solchen Grade fremd wäre, daß er von Haruns Kriegsrühm und Regententugenden nichts vernommen, der würde doch schon durch die Tausend und Eine Nacht den Abenteuer suchenden Harun und seinen bekändigen Begleiter, Dschafar, lieb gewonnen haben. Seine Geschichte, wie sie uns bei orientalischen Schriftstellern aufbewahrt ist, bietet manche interessante Erscheinungen dar; wir finden in ihm einen tapfern, Kunst und Wissenschaft, vor Allem aber Poesie schätzenden, und in der Wahl seiner Diener höchst glücklichen Regenten, einen eifrigen Anhänger des Islams und seiner frommen Übungen, einen wohlthätigen, aber auch dem Glanze und irdischen Reine überaus ergebenen Mann.

Harun ist ein Sohn des Mahdi, folgte seinem Bruder Hadi im Kalifat, und ist also der fünfte Kalif aus dem abbasidischen Hause. Sogleich nach dem Tode seines Bruders, welcher gegen die Anordnung seines Vaters die Regierung mit Umgehung Haruns seinem eigenen Sohne zu verschaffen bemüht gewesen

war*), trat er die Regierung an im J. 170 d. H. Seine Geburt fällt in das J. 148*), so daß er nicht über 22 Jahr alt war, als er den Thron bestieg; allein seine Verwaltung zeigte, daß sein Geist schon die gehörige Reife erlangt hatte. Unmittelbar nachdem er die Kunde von seines Bruders Tode und von seiner Erhebung erhalten hatte, ging auch die Nachricht von der Geburt seines ersten Sohnes, des Manum, ein, so daß man sagte: in Einer Nacht starb ein Kalif, wurde wieder ernannt ein Kalif und geboren ein Kalif*). Es war dieß den 16ten des Monats Rebia el awwal, und dieser Tag heißt seit dieser Zeit Tag der Paschemiten, in sofern er für die Abbasiden, einen Zweig des Hauses Pascha, von solcher Bedeutung war*). Als Unterpfand der zugesagten Nachfolge im Kalifat hatte Harun von seinem Vater einen sehr schönen und kostbaren Ring erhalten; allein sein Bruder ließ ihm denselben abfordern; Harun, hierüber aufgebracht, warf ihn ohne Bedenken in den Tigris, an dessen Ufer er sich gerade befand. Jetzt nach seiner Thronbesteigung erinnerte er sich des Ringes, ließ an der Stelle, welche er sich gemerkt hatte, nachsuchen, und man fand — ein neues Anzeichen einer gesegneten und glücklichen Regierung — den Ring wieder, welchen er 5 Monate vorher in den Strom hinab geworfen hatte*). Etwas Ähnliches wird freilich auch von Saladin erzählt*); verwandelt ist auch die bekannte Erzählung vom Ringe des Polykrates, nur daß dessen Wiederfinden nicht, wie es bei Harun der Fall war, als ein Zeichen des Glückes, sondern des Unglücks betrachtet wurde.

Schon vor seiner Thronbesteigung hatte Harun sich als einen tapfern Heerführer bewiesen; er begleitete unter andern seinen Vater Mahdi im Jahr 163 (773 n. Gh. Geh.) auf seinem Feldzuge gegen das byzantinische Reich*); im J. 165 sandte ihn sein Vater zu einem Streifzuge in das griechische Gebiet. Harun drang bis an den Hellespont, schlug die Christen und führte große Beute hinweg*). Auch als Kalif hat er doch zum Theil in eigner Person Krieg geführt. So groß auch sein Ansehen war, so blieben doch Empörungen im Innern, und Angriffe von Außen keines Weges aus. Am wichtigsten für uns sind seine Kämpfe mit den byzantinischen Kaisern, über welche Eimacini, Aulufarab*) sowohl in seinem Chronicon Syriacum als in der Historia compendiosa dynastiarum und einige Andere viel ausführlicher gehandelt haben, als Thulfa. Nach dem Aulufarab*) sandte Harun zuerst den Abdalmalek ab, und ließ durch ihn die große Kirche von Chisum

1) d'Herbelot orient. Bibl. 2r Ab. S. 667. Vergl. Eimacini Hist. Sarac. ed. Kirp. p. 110. und Fakhr eddin rasi in Socy chrenom. Arab. Tom. I. p. 15. 2) Aulufar. Annal. Muslem. T. II. p. 58. Die latrin. Übers. hat durch einen Druckfehler 168. 3) Aulufar. hist. compend. dynast. p. 252. Eimacini a. a. D. p. 112. 4) d'Herbelot a. a. D. 5) Aulufar. a. a. D. 6) Hist. d'Herbelot a. a. D. S. 618. und Thulfa. 7) Ibn Schakir ann. 3. 560. Vergl. d'Herbelot a. a. D. 8) Aulufar. a. a. D. T. II. p. 44. 9) Derf. a. a. D. p. 47. Eimacini a. a. D. p. 106. 10) Im Chron. Syriac. p. 134.

*) d'Herbelot's orient. Bibliothek unter b. B. Harun.

(بغداد) und 15 Tempel zerstören, die dadurch gewonnenen Steine zum Wiederaufbau des durch die Griechen zerstörten Habath (مدبا) benutzen; die Araber drangen bis an das Meeresgestade und führten viele Gesangene hinweg. Damit ist die von demselben Historiker anderwärts ¹⁰⁾ erwähnte Expedition im J. 172, wobei Ephesos überrumpelt wurde, wohl nicht eine und dieselbe. Im J. 176 ¹¹⁾ trat ein Nebenbuhler des Harun erraschid auf in der Person des Aliden Jahja ben. Abdallah; er hatte sich nach Dailem (ديلم) zurück gezogen, und die Bewohner dieses Landes glaubten in ihm alle Eigenschaften eines Imams zu finden, und er hatte in kurzer Zeit eine sehr bedeutende Partei für sich. Natürlich mußte diese den Khalifen Harun den Unruhigen; sogleich ließ er eine Armee von 50,000 Mann unter dem Kommando des Karmekiden Fudbi den Jahja gegen ihn marschiren. Fudbi sah wohl ein, daß er den durch die Meinung des Volkes Gehobenen mit Gewalt so leicht nicht erdrücken könne, und nahm daher seine Zuflucht zu Friedensvorschlägen, Schmiedeleien und Drohungen. Auch erreichte er seinen Zweck vollkommen; den Jahja versprach, sich zu unterwerfen, sobald er nur Bürgschaft habe, daß ihm Wort gehalten werde. Der Khalif war doch erstet über dieses Ausgang der Sache, erfüllte das Verlangen seines Nebenbuhlers, und sandte ihm eine von ihm selbst ausgestellte und von den angesehensten Personen unterzeichnete Urkunde, worin ihm völlige Sicherheit verheißen wurde. Hierauf begab sich der Alide selbst an den Hof Haruns, ward auch sehr ehrenvoll aufgenommen. Nachmals wurde aber dem Harun sein Versprechen leid; dieser befragte die Gelehrten, ob er sich seines Wortes nicht entbinden könne, doch nur ein Theil derselben erklärte sich zu seinen Gunsten. Die übrigen suchte er zu widerlegen, annullirte factisch die Urkunde, und ließ den Jahja in seinem Palaste gefangen nehmen und später tödten ¹²⁾. In demselben Jahr 176 brach zu Damastus eine lange dauernde und sehr verderbliche Heide zwischen den Zemaniden und Mubhariten aus, welche aus einer ganz geringfügigen Ursache entstanden, aber 2 Jahre lang Damastus zerstörte; Harun erraschid mußte zuletzt im J. 180 den Karmekiden Dschafar hinführen, um die Unruhen endlich ganz zu dämpfen ¹³⁾. Die Bewohner Mossul wollten nicht gehorchen und verließen sich auf die starken Mauern der Stadt, allein Raschid ließ sie im J. 180 niederreissen ¹⁴⁾. Auch mit dem Könige der Chasaren entstand ein Krieg. Die Tochter desselben war mit Fudbi ben Jahja verlobt worden, und auf der Reise zu ihm gestorben; ihre Begleiter aber hinterbrachten ihrem Vater die ganz falsche,

aber freilich von ihm geglaubte Nachricht, daß sie ermordet worden, und suchte sich durch Krieg an den Arabern zu rächen. Letztere erlitten auch durch ihn bedeutende Verluste ¹⁵⁾.

Am lieblichsten waren die Kriege mit dem griechischen Kaiser Nikephoros. Nachdem, nämlich Irene in den Hintergrund zurück getreten war, wollte ihr Nachfolger die Verhältnisse mit Einem Male für das Reich günstiger gestalten. Statt also den Tribut an Harun zu zahlen, welchen Irene sich hatte ausgeben lassen, schrieb er einen anmaßenden Brief an den Khalifen: „Nikephoros, römischer Kaiser an Harun, König der Araber. — Die Kaiserin, welche vor mir herrschte, stellte dich auf den Platz des Vaters, sich selbst aber auf den Platz des Vaters (im Schachspiel) und gab dir daher das von ihren Schätzen, wovon du ihr allem Rechte nach hättest das Doppelte geben müssen. Allein dieß war Folge weiblicher Schwäche und Thorheit. Denn du also diesen meinen Brief gelesen hast, so gib zurück, was dir von ihren Schätzen gegeben worden; willst du dieß nicht, so entsende das Schwert zwischen mir und dir.“ Ein Brief solches Inhaltes mußte den Khalifen im höchsten Grade aufbringen; er schrieb sogleich auf die andere Seite des Briefes: „Im Namen des allbarmerzigen Erbarmer! Harun, Fürst der Gläubigen an Nikephoros, den römischen Hund.“ Ich habe keinen Brief gelesen, du Sohn der Ungläubigen! und die Antwort wird von etwas, was du siehst, nicht, was du hörst.“ An demselben Tage noch brach Harun mit seinen Truppen auf, rückte bis nach Oeraklea vorwärts und zwang durch Mord und Plünderung den Nikephoros zur Bezahlung des jährlichen Tributes ¹⁶⁾. Nach Elmacin ¹⁷⁾ brach Nikephoros diesen Frieden doch wieder und verließ sich dabei auf den in dieß ausgebrochenen Winter, welcher den Arabern nicht verfallen werde, ihn nochmals in die Enge zu treiben. Allein er hatte sich hierin durchaus geirrt; denn Harun rückte in der schlimmsten Jahreszeit schnell herbei und Nikephoros mußte Retten halten. Diese Ereignisse fallen in das J. 187. Der Verfasser des Nikaristan erzählt auch, daß der griechische Kaiser dem Khalifen ein Geschenk mit mehreren vortrefflichen Säbeln gemacht, dieser sie aber in Gegenwart des Gesandten wie Säbeln mit seinem gewaltigen Samasah, einem bei den Arabern berühmten Hieb- und entwei gehauen habe. Das Geschenk sollte andeuten, daß Nikephoros mehr Lust zum Kriegsführen, als zum Geld geben habe ¹⁸⁾. Es

10) In der Hist. dyn. compend. p. 232. 11) Nach Idulfrida a. a. D. S. 60, begannen die Unruhen schon 174, aber die wichtigsten Ereignisse gehören doch seinen Anzügen zu. Sieht in das J. 176. Vgl. a. a. D. p. 62. 12) Fakhreddin Rasi a. a. D. p. 5 — 7. Elmacin a. a. D. p. 113. 14) Abulf. a. a. D. p. 63. 15) Abulf. a. a. D. p. 62. 64 u. 72. 16) Abulf.

17) Elmacin a. a. D. p. 115. Abulf. hist. compend. p. 239. 18) So nach Abulf. a. a. D. p. 66. Aufwandsch, welcher den Brief hat die Antwort ebenfalls in extenso mittheilt, a. a. D. p. 233, hat dagegen König. Kaiser und Angabe ist wohl allen richtig. Übrigens lag hierin, wie schon Idulfrida zu Abulf. a. a. D. S. 62, richtig bemerkt, zugleich ein Witzspiel zwischen malk und kelt (ملك, كلب), König und Hund. 17) Abulf. a. a. D. p. 64 u. 65. Vgl. auch p. 652. Not. 66. Aufwandsch, hist. compend. p. 233. Ders. in Chronica. Syr. p. 137, wo er aber sich nur ganz kurz darüber ausdrückt. Elmacin p. 118. 18) a. a. D. 19) S. v. Herbelot a. a. D. 2r 2p. S. 671. 72.

hieß seine vollkommene Ruhe zwischen beiden Reichen; denn nach Abulfaradsch benutzte Nikephoros die Zeit, wo Harun in Persien war, zu einem Einfälle in das mahomedanische Gebiet; allein kaum hatte Harun davon gehört, als er sogleich in die an griechische Land angrenzenden Provinzen sich begab und Heraklea verwirklichte. Nikephoros kam hierauf mit einer großen Armee, Harun glaubte sich einer solchen Macht nicht gewachsen und machte also Friedensvorschlüsse, welche auch angenommen wurden und versetzte dem Nikephoros unter andern auch die Belte, in denen er gewohnt hatte²⁰⁾. Auch Eimacin weiß noch viel von Kämpfen der Griechen und Araber zu erzählen; so berichtet er unter dem J. 188, daß Erraschid seine Truppen ins griechische Gebiet geschickt habe, von welchen die Truppen des Nikephoros geschlagen, er selbst aber verwundet wurde²¹⁾. Ähnliche Verluste erlitten die Byzantiner im J. 190, Heraklea wurde eingenommen und verbrannt; eine Menge fester Punkte fielen in seine Hände und Gefangene ohne Zahl. Nikephoros schloß wieder Frieden und versand sich zum fernern Zahlen des Tributes²²⁾.

Wenn die orientalischen Herrscher in der Regel sich um das Ausland wenig bekümmern, so machte Harun Arraschid hiervon eine ständige Ausnahme. Bekannt ist, daß er mit seinem großen Zeitgenossen, Karl dem Großen in freundschaftlicher Verbindung stand. Diesem Umstande verdankt er denn wohl auch hauptsächlich seine Verehrung in Europa. Die französischen Annalen gedenken dieses Ereignisses ausdrücklich.

Die Regierung Haruns ist unstreitig, wie Fafhr ed Din Rasi bemerkt²³⁾, eine der vorzüglichsten und ereignisreichsten; der Staat verbreitete niemals einen größern Glanz um sich und der Wohlstand war zu keiner Zeit höher gestiegen. Das Reich der Khalifen erstreckte sich zu keiner Zeit weiter; ein sehr bedeutender Theil der bekannten Erde war ihren Befehlen unterworfen und mußte zu ihrem Schutze spenden. Harun Hof vereinigte in sich eine große Anzahl von Gelehrten, Dichtern, Rechtskundigen, Philologen, Richtern, Schreibern, Sängern und Musikern. Vieles von dem, was durch und unter Harun geschah, ist übrigens das Werk der Barmekiden, welche eine Zeit lang alle wichtigen Staatsämter bekleideten. Schon der Lehrer desselben, Joban den Chaleb, gehörte dieser wichtigen und wahrhaft großen Familie an²⁴⁾; ihn achtete Harun sehr und mit vollem Rechte; denn er verdankte ihm auch den ungestörten Besitz des Khalifats, in sofern Joban den Khalifen Habi von seinem Vordahen, seinen Sohn zum Nachfolge des Bruders auf den Thron zu erben, abzubringen gemüth hatte²⁵⁾. Er machte ihn zu seinem Beir²⁶⁾ und Dschafar, der eine seiner Söhne, war sein Liebling und Vertrauter. Um so auffallender

war der Sturz dieser trefflichen Familie im J. 187. Das Nähere über die Verdienste und Thaten derselben, so wie über ihren Untergang findet man unter dem Art. Barmekiden, Erste Sect. Bd. VII. S. 397. Am wahrscheinlichsten ist es doch, daß eine gewisse Eifersucht über das ungemeine Ansehen dieser seiner Diener den Khalifen zu jener später von ihm bereueten Maßregel fortgerissen habe. Dschafar wurde ohne Weiteres hingerichtet, seinen Vater und Bruder Jahl kerkerte man ein; die ganze Familie sank in Vergessenheit hinab. In diesem Stadium hätte sich denn Harun seines Beinamens erraschid nicht würdig erwiesen. Seine Regierung dauerte 23 Jahre und 78 Tage²⁷⁾; er erreichte demnach kein hohes Alter.

Harun erraschid hielt sich nicht immer in Bagdad auf, sondern residierte oft längere Zeit in andern Orten. So begab er sich, wie Barhebraeus²⁸⁾ erzählt, nach Kallinios (ܩܠܝܢܝܘܣ), erweiterte die Stadt, legte viele Gärten dort an, leitete einen Kanal aus dem Euphrat und einen Fluß von Serug dahin, und ließ den Bewohnern Serugs dafür einen andern Fluß graben. Wir finden überhaupt, daß er auf Anlegung von Städten oder wenigstens auf den Ban und die Befestigung derselben viel verwendete; so erbaute derselbe Barhebraeus²⁹⁾, daß er Saubara (ܣܘܒܪܐ) in Kleinarmenien zu bauen unternahm, ferner daß er oberhalb Kallinios eine Stadt gebaut und zu Ehren einer seiner Frauen, die aus dem Gebiet von Heraklea war, Heraklea (ܠܗܪܩܠܝܐ) genannt habe³⁰⁾. Zu der Zeit, wo die Barmekiden gestürzt wurden, war Harun nicht lange von Mekka heimgekehrt, ging aber fast nur durch Bagdad durch nach Andar (ܐܢܕܪ), wo er sich dann auch geraume Zeit aufhielt³¹⁾. Eben so ging er im J. 179 nach Raj (ܪܝܝܬ) und blieb dort 4 Monate, begab sich dann wieder nach Irak, ging durch Bagdad, ohne auch nur abzuhelfen. Als man ihn hierüber befragte, antwortete er: bei Gott! ich weiß wohl, es gibt weder im Orient noch im Occident eine Stadt glücklicher und gesegneten als Bagdad, und wahrlich es ist die Königstadt der Söhne des Abbas; aber ich mag nicht weilen in dem Wohnsitz der Feste und Unzuverlässigkeit.... Wäre dies nicht, so hätte ich Bagdad nicht verlassen³²⁾.

Von der Gerechtigkeitsliebe dieses Monarchen erzählt man interessante Beispiele. Wie Saabi berichtet, bat ihn einst sein Sohn Amin oder Emin um Befreiung eines Menschen, weil er von der Mutter des Prinzen überlistet geredet habe. Harun fragte seine Rechtskundigen über den Fall, und rief dann dem Prinzen zur Verzeihung mit der Andeutung, daß er auf solche Weise

²⁰⁾ Chron. Syriac. p. 138. ²¹⁾ Hist. Barnece. p. 118. ²²⁾ Elnan. a. a. D. p. 119. ²³⁾ In de Saady's chron. Arab. T. I. p. 9. ²⁴⁾ Aulfi. a. a. D. p. 42. In der lat. Uebers. steht durch ein Versehen Chaled, alias Barmaki. ²⁵⁾ Elnacin. p. 110. und Fafhr eddin rasi in Silv. de Saady's chron. Arab. T. I. p. 15. ²⁶⁾ Aulfi. a. a. D. p. 59.

²⁷⁾ Gucly, d. W. u. R. Jewett Sect. III.

²⁷⁾ Elnacin a. a. D. p. 121. Aulfi. a. a. D. p. 94. ²⁸⁾ Chron. Syr. p. 134. ²⁹⁾ a. a. D. p. 137. ³⁰⁾ a. a. D. p. 138. ³¹⁾ Aulfi. a. a. D. p. 82. ³²⁾ Barhebraeus unter d. W. Giasfar. ³³⁾ Aulfi. a. a. D. p. 88.

der Pflicht eines großen Fürsten nachkomme. Wiſſe er indeß, fuhr er fort, ſeine Rachluſt nicht zu überwinden, ſo möge er der Rache des beleidigten eben ſo viel Schlimmes nachlagen, als dieſer von der ſeinigen ausgeſprochen habe³¹⁾. Ein anderes Mal, als er an der Spitze ſeiner Armees marchirte, beſchwerte ſich eine Frau bei ihm über die Ausplünderung ihres Hauſes, er aber ſuchte ihr das Unvermeidliche ſolcher Exceſſe anſchaulich zu machen, mit Beziehung auf die Worte des Korans: „Wahrlich! ziehen Könige durch eine Stadt, ſo zerſtören ſie dieſelbe.“ Doch auch ſie war im Religionsbuche wohl bewandert, und entgegnete ihm aus demſelben: „aber ihre Häuſer werden zerſtört werden um ihrer Ungerechtigkeiten willen.“ Der Kalif nahm die ſogar paſſende, aber doch immer kühne und freimüthige Antwort ſo wohl auf, daß er ihr den erlittenen Schaden vergütete³²⁾. Einſt kam der Grieche Thomaſ, Moſmar's (Hamaſ) Sohn, zu ihm, und gab ſich für den Sohn des Kaiſers Konſtantin aus; obſchon Harun ihn perſönlich verachtete, ſo nahm er ihn doch, als einen Prinzen, ehrenvoll auf³³⁾. Bei ſeinem Aufenthalt zu Geſſa wurden die dortigen Chriſten von den Muhammedanern bei ihm angeſchmäzt, und die Verleumdung aufgetriſcht, der griechiſche Kaiſer komme alle Jahre heimlich dorthin, um in ihrer Kirche zu beten. Es hätte ſich denken laſſen, daß bei dieſer Gelegenheit auch politiſche Angelegenheiten nicht außer Acht geſaſſen werden möchten. Harun ſtellte daher eine Unterſuchung an, durch welche ſich denn ergab, daß die Moſlemer falſch denuñcht hatten; ſie wurden mit Erſtürzung, ja ſogar mit dem Tode beſtraft³⁴⁾.

In der Rechtskunde überließ er ſich der Leitung des berühmten Aſmai, doch folgte er ihm keines Weges unbedingt; wenn daher jener Geſetze in ihrer ganzen Strenge angewendet hätte, nahm Harun auch auf die obwaltenden Umſtände die nöthige Rückſicht. So, er pflanzte ihm dieſen Mangel an praktiſcher Lebendigkeit auch wohl vorzuwerfen, mit den Worten: „gelehrter biſt du, als wir, aber wir ſind klüger, als du“³⁵⁾. Einen Begriff von ſeiner Selbſtändigkeit gaben ſchon die Regeln, welche er demſelben Aſmai vorſchrieb, als er ihn zu ſeinem Lehrer ſich wählte. Unterſchied mich niemals öffentlich, ſagte er ihm, und gib dir nicht zu viel Mühe, mir einen Rath in der Stille zu geben; merke gewöhnlich auf das, was ich dich frage, und laß es dabei bewenden, eine meiner Frage genau angemessene Antwort zu geben, ohne etwas Überflüſſiges hinzu zu fügen. Vornehmlich hüte dich, mich im Voraus für dich einzunehmen zu wollen, damit ich dir Beifall ſchenken möge, oder du dir ein Anſehen geſuchſt. Verbreite dich niemals zu lange über Erzählungen und Traditionen, ſollſt ich dir nicht Erlaubniß dazu gebe. Findeſt du, daß ich mich in meinen Urtheilen von der Billigkeit entferne, ſo führe mich ganz ſanft zurück, ohne beleidigende Worte

oder Vorwürfe anzuwenden. Unterrichte mich vorzüglich in denjenigen Dingen, welche für die Keden in den Moſcheen und andernwärts zu wiſſen: nothwendig ſind, und ſprich niemals in dunkeln oder geheimnißvollen Ausdrücken, oder in zu ſehr geſuchten Worten³⁶⁾.

Die Liebe und der Eifer für den Islam zeigte ſich theils in den Kriegen gegen die ſo genannten Ungläubigen³⁷⁾, obſchon hier wohl mehr die Politik ihr Spieltrieb; theils in der Pilgerfahrt nach Mekka. Er hatte, während er noch im Privatſtande war, das Gelübde gethan, die Wallfahrt zu Fuß zu unternehmen, wenn ihn Gott von den vielen Widerwärtigkeiten, welche er unter Habi zu erleiden hatte, befreien werde. Als er nun Kalif geworden, machte man ihm von verſchiedenen Seiten zwar Vorſtellungen; daß er ſich ſeines Gelübdes quitt und lebig ſei, doch er hielt ſich an das Wort des Geſetzeskundigen, welche ſein Wort keines Weges für aufgehoben erkannten, und Vollzog im J. 179 die Wallfahrt zu Fuße³⁸⁾. Er hat die Wallfahrt acht, ja noch Einigen neun Male unternommen, und ſoll ſeine Siehe — er hatte nämlich auch acht Treſſen gewonnen — dieſem ſeinem Eifer für die Pilgerreiſe nach Mekka zuſchreiben haben. Er ließ auch auf ſeinen Helm die Worte eingeben: *حاج غفر*, d. i. der Pilger iſt ein Held. Bei jeder Wallfahrt ließ er ſich von 100 Gelehrten begleiten; blieb er aber zu Hauſe, ſo ſandte er 300 Knechten hin, kleidete und unterhielt ſie aufs Beſte³⁹⁾. Vergl. auch den Art. Hadach, am Ende des 2ten Abſ. dieſer Section. Er betete ſo gern, daß er an jedem Tage, wenn er nicht krank war, 100 Mikat's nicht für zu viel hielt⁴⁰⁾. Täglich verwendete er auch anſehnliche Summen zur Unterſtützung der Armen⁴¹⁾. Der Islam ſtand bei ihm ſehr hoch; Barhebraeus⁴²⁾ erzählt uns ein Beiſpiel von einem durch übermenschliches Wunder zum Chriſtenthume bekehrten Muhammedaner, den Harun erſt durch Verſprechungen zum Rücktritt zu bewegen verſuchte, und als dieſes nicht geſchicklich hatte, händigte ihn ließ. Auch hat Harun ſich vom Iſer glauben, wenigſtens den von ihm überlieferten Erzählungen zu Folge, nicht frei zu erhalten gewußt. Im Traume hatte er eine Hand mit rother Erde über ſeinem Haupte geſehen, und eine Stimme rufen hören: das iſt die Erde, welche dem Harun zum Gruſe dient; auf ſeine Frage: wo dieſe geſchehen ſolle, habe es nochmals gerufen: zu Urſ. Über dieſen Traum wurde er ſchwerkränkt, ſein Arzt Gabriel, Sohn des Hochſchua, beruhigte ihn, ſo viel er konnte und ermunterte ihn, ſeinen Plan, nach Koraſan zu gehen, um einen dortigen Aufruhr zu ſtillen, zu beſchließen nicht aufzugeben und

35) v. Gerbelot a. a. D. 2r Ab. S. 673. 34) Eben d. ſ. S. 673. 74. 33) Barhebr. Chron. Syr. p. 138. 36) Barhebr. a. a. D. p. 185. 37) v. Gerbelot a. a. D. S. 674.

38) a. a. D. 2r Ab. S. 673. 39) Fakhr eddin rasi in *Shiv. de Sacy's* Chrest. Arab. T. I. p. 2. 40) v. Gerbelot unt. d. H. Harun a. a. D. 2r Ab. S. 667. noch Fakhr eddin rasi a. a. D. p. 2. 41) Ebn al-Kutaybi p. 120. 42) d. Herbelot unt. d. Art. Unge; Fakhr eddin rasi a. a. D. p. 3. 43) Fakhr eddin rasi p. 2. *Muſfar*, hist. compend. p. 255. 44) *Muſfar* a. a. D. p. 94. 45) Chron. Syr. p. 138.

sch zu zerstreuen. Er folgte seinem Arzte, erkrankte aber unterweges, und sobald er nach Aus gekommen, ermachte der frühere Gedanke so lebhaft, daß der Verschnittene Messur Erde des Landes holen mußte, die denn natürlich roth ausfiel; der Schreck tödtete den Khalifen schon am dritten Tage nachher⁴⁵⁾. Sein Grab ließ er sich in demselben Hause, wo er abgestiegen war, noch während er lebte, zurecht machen; die Diener der Religion stiegen hinab und lasen den Koran, während er selber an dem Rande des Grabes auf einem Lager ruhte und seufzend ausrief: Ach, wie elend bin ich gegen den Propheten Gottes!

Von seiner Liebe für die Wissenschaft und seiner Begünstigung der Gelehrten gibt es viele interessante Erzählungen. Über religiöse Gegenstände liebte er das Disputiren nicht, sonst aber mischte er sich selbst gern in ihre Untersuchungen und gelehrten Kämpfe. Einmal kritisierte sich der Philolog Sibawaih (سبويه) mit Kefal (كفال) über eine Construction, wo es darauf ankam, ob der Nominativ oder Accusativ gesetzt werden solle; Harun nahm an der Sache Theil und entschied für den letztern Gelehrten⁴⁶⁾. Er unterließ sich gern über gelehrte Gegenstände und war selbst ein guter Dichter. Nach kurz vor seinem Tode sprach er seine Gefühle in Versen so aus:

o Kahl,
Zieh, wo es gekommen, dessen Ansturm ich fürchte,
Eind gereicht die Tugenden der Menschen auf mich von heil'gen
 Seite.
Zieh bemitleidet was mich, der selbst bemerkt worb.
Ihr laß uns ruhig ertragen des Schicksals Härte!
Doch meinen muß ich um das Band, das uns vereint,
Klagen um der Begegnungselbe troste Tage⁴⁷⁾.

Raschid war ein Mann von vielem Talent, sagt Fakhr eddin Rasi⁴⁸⁾, ein guter Dichter, erfahren in der Geschichte, den Antiquitäten und den Denkmälern der Poesie, welche er gelegentlich anzuführen verstand; er hatte einen feinen Geschmack, ein sicheres Urtheil, und verschaffte sich Bekanntschaft mit Allen, den Großen und Kleinen. Sein Tod erfolgte zu der Zeit, wo er den Emir der Rasi den Leich zu Samarkand in eigner Person wieder unterwerfen wollte⁴⁹⁾.

Harun hatte mehrere Söhne und Töchter; drei der erstern wurden von ihm wohl beachtet, er theilte unter sie bei seinem Tode seine Besitzungen, jedoch so, daß sie nur als Statthalter zu betrachten waren. Es geschah dieß im J. 186, wo er mit ihnen die Wallfahrt auf eine höchst glänzende Weise vollbrachte, und viele Geschenke vertheilt hatte. Den Amin bestimmte er zu seinem Nachfolger und verlieh ihm Irak und Syrien; dem Mamun sicherte er die Thronfolge zu nach Amin's Tode, und gab ihm alles, östlich von Hamadan gelegene Land, dem Kafir emile Mesopotamien und einige andere Pro-

vinzen. Ein Theil der Völker sprach: Raschid hat das Reich befestigt, ein anderer aber: er hat Zwietracht ausgefütet. Harun versagte auch noch besondere Urkunden, wodurch dem Amin sowohl, als Mamun die Nachfolge im Khalifat feierlichst zugesichert wurde, nahm auch die Vornehmsten im Volke zu Zeugen dieser Verhandlungen. Diese Urkunden wurden auch zu Mekka in der Kaaba aufgehängt⁵⁰⁾. Man erzählt, daß aber jene Urkunde bei dieser Gelegenheit nicht wirklich aufgehängt worden, sondern dem damit Beauftragten aus der Hand gefallen, und vom Winde fortgeführt sei, was man denn natürlich als eine schlimme Vorbedeutung und ein Anzeichen der Zwietracht der Brüder betrachtete⁵¹⁾. Nach Abulseba⁵²⁾, welcher dieser Bestimmungen nur kurz gedenkt, wurde dem Kafir Mutanen auch die Thronfolge nach Mamun verheißen, jedoch mit der Nebenbestimmung, daß der Letztere nicht daran gebunden seyn solle, sondern dieß bekräftigen oder ihn ausschließen könne.

(A. G. Hoffmann.)

Harungana (Poira.), f. Haemocarpus.

HARUK, eine Stadt und der Hauptort eines Sandstoffs im Ghalet Mossul des osmanischen Asia: sie wird von dem Kirdehnstamme Hakari bewohnt. (G. Hassel.)

HARUR, (حرور), d. i. der heiße, ist eine andre Bezeichnung des Samum; f. diesen Artikel.

(A. G. Hoffmann.)

HARUSPEX, wird abgeleitet nach Donatus von harugo, ein Desfektier, das in der hara, einem Stalle, aufbewahrt wurde, oder wie Vossius will, von *haris*, aries, Widder, daher dieser *aruspex* schreibt. Gegen die Ableitung von ara, Altar, streitet die Verschiedenheit der Quantität. Dionysius von Halikarnass II, 22, bezeichnet *haruspex* durch *μάρτυρ* und *ισποζώνος*. Von Romulus wurden drei *haruspices* eingesetzt, die sich in der Folge vermehrten, und nach einer Inschrift endlich eine geordnete Gesellschaft, *ordo, collegium* bildeten, die aus Mitgliedern bestand, und einen Vorsteher hatte, der *magister publicus* hieß. Sie standen zur Zeit der Republik in großem Ansehen, verloren aber, als Bildung und Aufklärung hellere Begriffe verbreiteten, wenn nicht bei dem gemeinen Volke, doch bei den Vornehmen dergegestalt ihren Kredit, daß Kato zu sagen pflegte: er wündere sich, daß ein *haruspex*, wenn er dem Andern begehre, nicht lache⁵³⁾. Unter dem Kaiser Claudius war man noch gleichgültiger gegen sie geworden. Dieser Kaiser suchte sie wieder zu heben, und die Pontifices erhielten den Auftrag, zu bestimmen, was von den *haruspices* beibehalten und bestätigt werden solle⁵⁴⁾. Alexander Severus bestimmte den *haruspices* feste Gehälter, und errichtete Lehrstühle für ihre Wissenschaft, in welcher arme, aber edle junge Leute unterrichtet wurden⁵⁵⁾. Die Abzicht war ohne Zweifel, durch öffentliche Besol-

45) d'Herbelot unter d. B. Harun nach Khondemir. 46) *Asiat. a. D.* p. 74 u. 76. *Egl. d'Herbelot* unter d. B. Sibawaih nach Kefal. 47) *Asiat. a. D.* p. 94. 48) *Tab. Sin. de Asy.* chrest. Arab. T. I, p. 10. 49) *Fakhr eddin Rasi* a. a. D. p. 11. 12. *Wulfar. hist. compend.* p. 232.

50) *Elmacin* a. a. D. p. 115. 16. d'Herbelot unter d. B. Harun nach Khondemir und Eutav. 51) d'Herbelot a. a. D. p. 57. 52) *Asiat. a. D.* p. 94 u. 95.

1) *Cic. de divin.* II, 51. 2) *Toe. Ann.* XI, 15. 3) *Lamprid.* 44.

bung die Haruspices abzuhalten, in Privathäusern durch Ausübung ihrer Kunst ihr Brot zu verdienen, und ihnen durch obersten Unterricht eine verständige Ausübung zu geben. Constantin fand dessen ungeachtet nöthig, ihnen die Ausübung ihrer Kunst besonders in Privathäusern bei Erdensirafe zu verbieten *).

Sie waren ursprünglich Beschauer und Ausleger der Thieropfer, und ihre Wissenschaft, haruspicina genannt, bestand darin, die günstigen oder ungünstigen Anzeigen in den Epimen, wodurch der gute oder schlechte Ausgang einer Unternehmung, das Glück oder Unglück einer Person, auf die sich das Opfer bezog, angetündigt wurde, zu erkennen und auszudeuten. Diese Wissenschaft war von den Hetrüskern ausgebildet worden, denen sie der fabelhafte Tages grossenbart haben soll. Es wurden daher Hetrüsker in früheren Zeiten von den Römern gebraucht, um diese Wissenschaft zu erlernen ¹⁾. Die Haruspices beobachteten, untersuchten und prüften nicht allein das Opfertier, ob es fehlerlos sei, sondern auch das Opfermehl, den Wein und das Wasser, und Alles, was bei dem Opfer gebraucht wurde, den Gang des Thieres zum Altar, dessen Fuß, Abwischung, die Art, wie sein Blut floss, ob es sich sträubte, oder willig zu sterben schien; dann untersuchten sie die innern Theile, Zunge, Herz, Lunge, Leber, Gallenblase, Nieren, Milz, Neth, unter allen am genauesten die Leber, deren Kopf, Aern und Fibern der strengsten Prüfung unterworfen wurden. Auch aus dem Opferfeuer, der entweder gerade auf schließenden, oder getheilten Flamme, dem Knistern und Knarren, aus dem Rauche und andern Erscheinungen wurden Andeutungen gezogen, welche der Haruspice auslegte.

Nächst dem gehörten die Prodigien bedingungsweise zu der Beurtheilung der Haruspices. Datten sich ungewöhnliche Naturerscheinungen ereignet, wie sie z. B. Julius Cäsar in seinem libellus prodigiorum aufgeführt, so hing es von dem Gutfinden des Senats ab, ob die Haruspices als Collegium ein Gutachten darüber abgeben sollten. Hand jener es für nöthig, so gaben diese eine maßgebende Antwort (responderunt), worin ins besondere angegeben war, ob und durch welche Opfer, Festspiele, Fasten, oder andere feierliche Handlungen der Zorn der Götter abgewendet, und der Ausbruch des angekündeten Unglücks verhindert werden könne, was durch proenare bezeichnet wurde. Auch Privatpersonen holten über Prodigien, welche sich in ihrem Hause ereignet hatten, die Antworten der Haruspices ein ²⁾.

(Kanngetisser.)

HARUT und MARUT (هاروت وماروت), zwei Engel, die der Koran ³⁾ als ein Beispiel von Versüßern der Menschen ansühret. Es knüpfen sich an diese Stelle, welche übrigens nicht Viel über sie auslegt, bei

den Commentatoren und durch sie bei den Bekennern des Islams überhaupt manche, zum Theil einander widersprechende, Sagen. Es heißt nämlich: „die Teufel lehrten die Menschen Bauberei, und das, was auf die beiden Engel in Babel, Harut und Marut, herabgekommen war (d. i. in diesem Zusammenhange sicherlich nichts Anderes, als die Magie); und doch lehrten diese beiden es Niemand, bevor sie gesprochen: wahrlich, wir sind ein Fallstrick! sei also nicht ungläubig (d. i. besaße dich nicht mit der Magie!) Und man lernte von ihnen, was zu trennen vermag Mann und Weib.“ Dem Modschahed (مجاهد) in Folge ⁴⁾ wunderten sich die Engel darüber, daß bei den Erdenbewohnern auch nach der Sendung göttlicher Boten noch Ungerechtigkeit herrsche; Gott ließ sie daher zwei aus ihrer Mitte wählen, welche Recht und Gerechtigkeit auf Erden handhaben sollten. Die Babel fiel an Harut und Marut, welche herabstiegen und Recht sprachen ⁵⁾. Als ihnen sich aber die schöne Sohre (السورة) in Gestalt einer Sterblichen zeigte, die ihren Mann anlagte, entbrannten sie in sinnlicher Lust gegen sie; doch sie entloß ihren Bänden, und kehrte dahin zurück, von wannen sie war. Auch die beiden Engel verließen die Erde, doch der Himmel ward ihnen verschlossen; sie saßen sich daher veranlaßt, nunmehr sogar einen frommen Sterblichen um seinen Beistand anzugehen. Er ließ sich erbitten, und betete für sie. Sein Gebet demüthete, daß sie zwischen einer Strafe dieses und des künftigen Lebens wählen durften; sie entschieden sich für die leichtere und kürzere, nämlich für die in dieser Welt, und wurden beide zu Babel derselben überliefert, wo sie bis auf den jüngsten Tag, wie al Hasan ⁶⁾ sagt, verweilen müssen. Sie sind nämlich in einen Brunnen gebannt und bei den Füßen aufgehängt ⁷⁾. Wer die Magie erlernen will, der wendet sich an sie ⁸⁾, und vernimmt zwar ihre Rede, sie selbst aber wird er nicht gewahr ⁹⁾. Nach Einigen war aber das von ihnen begehrte Weib eine Sterbliche ¹⁰⁾, eben so wie Manche Harut und Marut für zwei Baubereiter und nicht für Engel halten ¹¹⁾, was um so auffallender ist, da ja der Koran, wie schon Marracci mit Recht bemerkt ¹²⁾, sie geradezu Engel nennt ¹³⁾. Die Ansicht übrigens, daß die Sohre ein schönes irdisches Weib ge-

2) So erzählt Jahia nach dem Vorgange des al Hasan fit Marracci in den Notizen zu dieser Stelle, p. 44. Vergl. auch Rineccius und Sale in den Anmerkungen zu ihren Übersetzungen des Korans an dieser Stelle. 3) Das Siebenmeer (The seven Seas u. s. w.) des Königs von Dube unter d. W. هاروت. 4) Nach Jahia's Angabe bei Marracci a. a. D.; s. f. e. u. Reinccius und Sale a. a. D. 5) The seven seas, T. VI, p. 97; vgl. auch Richardson's dictionary Pers., Arab. and English in W. ninell's Lex. unter dem Worte هاروت. Fundgruben des Orient. ihrer Art. S. 8. 6) Das Siebenmeer a. a. D. 7) Al Hasan a. a. D. 8) Jahia a. a. D. 9) Es berichtet der Commentator Dachelaleddin bei Marracci a. a. D., nach Ibn Abbas. 10) a. a. D. 11) Der Verf. des Siebenmeers hat auch Engel.

4) Codex Theod. 9. Tit. 16. 5) Cic. de divin. 1. 92. II, 50. 6) Egl. Gasp. Prætorius de generibus divinationum. 1) Sur. 2. 102. ed. Marr.

wesen, scheint bei den persischen Dichtern vorzugsweise in Aufnahme gekommen zu seyn. Von ihnen wird der ganze Mythos auch noch mehr ausgeschmückt. Nach ihnen beneideten ¹²⁾ Harut und Marut das Loos der Menschen, weil diese nach kurzem Erdenleben auch des Himmels Freuden erlangten; Gott erlaubte ihnen daher, in sterblichen Leibern und mit den Gebrechen des Menschen auf Erden zu wohnen, um an sich selbst zu erproben, ob es so leicht sei, rein und unschuldig durchs Leben zu gehen. Er lehrte sie das heilige Bort, dessen Kraft sie vom Himmel herab und zu denselben wieder hinauf bringen könne. Um nun die schöne Sobre, von deren Reizen sie sich heftig entzündet fühlten, um so gewisser dahin zu bringen, daß sie ihnen willfahre, gaben sie sich als Engel zu erkennen; sie versprachen ihre Wünsche zu erfüllen, sobald sie ihr das Verlaßwort des Himmels sagten. Ihre Begierde ließ sie übersehen, daß dieß ein Mißbrauch desselben sei, und sie vergaßen es daher selber, nachdem sie es ausgesprochen ¹³⁾. Als Sobre sah, daß sie Gewalt gebrauchten wollten, sprach sie die von ihnen gebrauchten wichtigen Worte aus und stieg dadurch in den Himmel empor, während jene bestürzt dastanden ¹⁴⁾; zum Lohne ihrer Tugend ward sie auf den Morgenstern versetzt, und sitzt mit ihrer Tyra den Reigen des Himmels, die Harmonie der Sphären an. Die persischen Dichter spielen hierauf sehr oft und gern an, und allerdings verdient diese Idee ihrer Schönheit und Zartheit wegen es auch; so heißt es z. B. in einer Hymne Hafis vom Herrn der Schöpfung: der die Tyra des Abendsterns mit den Strahlen der Sonne besaß ¹⁵⁾.

Über den Ursprung dieses Mythos müssen wir nun noch etwas Festes zu bestimmen versuchen. Es leitet ihn aus dem Magismus ab, mit Bezug auf Hypothese ¹⁶⁾, Narrate dagegen ¹⁷⁾ aus einer rabbinischen Sage. Die Juden erzählten nämlich eine ähnliche Geschichte von dem Engel Schemschai (שמשי), welcher sich durch den Genuß irdischer Weiber entweicht, es dann bereut, und sich selber zwischen Himmel und Erden ausgehängt haben soll ¹⁸⁾, auch von einem Engel Asael (אסאל), offenbar Alles Aufschmückung der bekannten Erzählung von 1 Mos. 6, 7, wornach die Söhne Gottes (d. i. die Engel) an den Töchtern der Menschen Gefallen fanden, und mit ihnen Giganten er-

zeugten. Mag indeß zwischen jener jüdischen und dieser arabisch-persischen Sage auch eine gewisse Ähnlichkeit nicht zu verkennen seyn, so sind doch beide noch sehr verschieden. Da Babel in dem Mythos vorkommt, so dürfte dieß allerdings für einen Ursprung desselben in dieser Gegend zu sprechen scheinen, obgleich dieser Ort aus andern Gründen gewählt seyn könnte. Die Etymologie von den Namen ergibt nichts Entscheidendes. Die Ansichten sind zwar darüber nicht völlig gleich, welcher Sprache sie angehört ¹⁹⁾, allein sie sind sicherlich persisch ²⁰⁾. Steht dieß fest, so bleibt wohl kein Zweifel, daß die Sage von den Persern zu den Arabern überging, und von Muhammed gelegentlich in seinem Koran benutzt wurde, durch denselben aber wiederum auch einen neuen Haltpunkt gewann.

(A. G. Hoffmann.)

HARUTSCH, ein afrikanisches Gebirge, das sich in der Sahara von N. nach S. 7, von D. nach W. 5 Tagesritten weit ausdehnt, und den größten Theil der Dase Augla bis nach Fezzan erreicht, vielleicht auch unter dem Namen von Suda im W. von Fezzan erstreckt. Es hat zwar keine besondere Höhe, aber ein zerstücktes, schauerhaftes Aussehen, das es wahrscheinlich vulkanischen Ausbrüchen verdankt. Man theilt es in den Harutsch el Assual, oder schwarzen, und in den Harutsch el Abiat, oder weissen Harutsch; Letzter ist bloß eine auf einer weiten Ebene fortgehende Hügelreihe. (G. Hassel.)

HARVARD (John), Prediger zu Charlestown in den vereinigten nordamerikanischen Staaten, starb 1638. Man kennt sein Geburtsjahr so wenig, als von seinem Leben Etwas bekannt ist. Er scheint sich um den Unterricht, der in Newengland vorzugsweise gepflegt wurde, sehr verdient gemacht zu haben, indem er der Kolonie, welche 1630 400 Pfund Sterling zur Stiftung einer Universität in Newton zusammen schuf, durch das Vermächtniß von 800 Pfund St. aus der Noth half. Mit diesem Gelde wurde die Anstalt 1640 gegründet, und mit dem Namen Harvards Collegium beehrt, der Ort aber seit der Zeit Cambridge genannt. Diese Universität ist bis in die neuern Zeiten die berühmteste Anstalt für den höhern Unterricht gewesen, und hat viele ausgezeichnete Männer gebildet ¹⁾.

(H. Ross.)

HARVARD-COLLEGE, die älteste und berühmteste aller nordamerikanischen Staaten, s. Cambridge XV, 11, 12.

20) Richardson a. a. D. p. 1358 n. 2078 erklärt Harut für persisch, Marut dagegen für arabisch und persisch, Meninsky dagegen Lesic. Arab. Pers. Tarsicum. T. IV. p. 259 n. 1075, mit Berufung auf das Farhengi Schauri beide Wörter für

persisch. 21) Firuzabadi (ed. Calc. p. 193) erklärt ملوت

بurch اعمجي barbarum, a. l. dem Sprachgebrauch nach persicum, und der König von Dube sagt in seinem Siebenmeer (T. VI. p. 97) vom Meer Harut ausdrücklich, daß es persisch sei, aber im Dialecte Parsi nicht angehöre.

*) Hgl. d. h. Erstes Verzeichnis des brit. Museums mit dem dictionnaire hist., crit. et bibliographique. Tom. XIII.

12) Es berichtet wenigstens Joseph v. Hammer in den Fundgruben des Orients. II. Th. S. 8, daß in der Geschichte der persischen Reichthümer. S. 24, das Siebenmeer dagegen geht von der Ansicht des Korans aus, daß sie an der Erde herabstehenden Söhne Asael genommen und dadurch auf ihren Einfluß gekommen wären; s. auch Richardson's dictionary Persian, Arabic and English, eben so Meninsky's lexic. unter d. W. ملوت.

13) Nach dem Siebenmeer a. a. D. waren es Namen Gottes; wir hätten dann hier einen Pendant zum Schem Gampharasch der Juden; s. den Art. el. Ramens.

14) Siebenmeer a. a. D. 15) Jaf. v. Hammer's Werk, der schönen Kbel. Verl. S. 24. 16) Übersetzung des Korans, nach der trauten Uebersetzung von Knobel. S. 20 in der Note.

17) Histor. relig. veter. Pers. p. 180 n. 81. 18) a. a. D. p. 62. Hgl. auch Prodom. P. IV. p. 62. 19) s. in dem Buche Jalkut den Abschnitt Bereschith rabba p. 1. Kap. 6, 2.

Harvey. Hervey, f. Terandschimah.

HARVEY, 1) Gabriel, ein britischer Schriftsteller, der Sohn eines Seilers aus Essfshire, war 1545 geb. und starb 1630. Er galt zu seiner Zeit für einen der wichtigsten und geistreichsten Köpfe in Altenglund, war Dichter, Philolog, und machte, wie es im Genius seines Zeitalters lag, auch wohl den Astrologen, ohne es, da er sein Protstudium, die Jurisprudenz, vernachlässigte, zu Etwas bringen zu können. Als Rationalistiker erhebt er sich nicht über das Mittelmäßige, aber seine lateinische Prosa war rein und leicht. Wir haben von ihm tres proper and witty letters, touching the earthquake and our English reformed versifying. Lond. 1580; two other very commendable letters touching artificial versifying 1580; four letters and certain sonnets, touching Rob. Greene and others 1592; Pierce's supererogation or new prayse of the old asse etc. 1593; rhetor sive duorum dierum oratio de natura, arte et exercitatione rhetorica 1577; Ciceronianus 1577; gratulatio Valdensium libri IV 1578; Smithus, vel misarum lacrymarum pro obitu honorat. viri Th. Smith 1578 u. a.*.) (H. W. Müller.)

2) Gideon, geb. in der Grafschaft Surrey, studirte die Arzneiwissenschaft zu Leiden und Paris, und wurde dasebst Doktor; hierauf hielt er sich eine Zeit lang im Haag auf, wo er auch Mitglied des Collegiums der Ärzte wurde, ging aber bald nach England zurück, und wurde Leibarzt des Königs Karl II. Im Jahr 1639 übertrug dieser ihm die Leberaufsicht für den Gesundheitszustand der englischen Armee in Flandern; diese Gelegenheit benutzend, durchreiste er Deutschland, Italien, die Schweiz und Holland. Bei Wilhelm III. Thronbesteigung blieb er in seinen Ämtern, und wurde kurz nachher noch zum Arzt am Tower in London ernannt, eine Stelle, die ohne große Arbeit sehr einträglich war, und wozu sich natürlich eine Menge Kompetenten gemeldet hatte. Da man in der Wahl nicht einig werden konnte, indem man durch übergehende Wände beleidigt haben würde, wählte man endlich Parer, weil er so schwach und kränklich war, daß man seinen Tod in einigen Monaten erwartete; allein hierin irrte man sich, denn er überlebte alle seine Nebenbuhler, und stand dieser einträglichen Stelle über 50 Jahre vor; er starb zu Farnel Hempstead zu Anfange des 18ten Jahrhunderts. Er war ein gütiger, leichenhaftlicher Mensch, dessen Schriften meist beißende Satiren auf den damaligen Zustand der Medicin und seine Kollegen sind. Hierher gehören vorzüglich: Couverture of Physicians, detecting their Intreagues etc. Lond. 1683. 8. — Art of Carnig Diseases by Expectation. Lond. 1689. 8. — The Vanities of Philosophy and Physik. Lond. 1699. 8. Die zweite dieser Schriften machte das meiste Aufsehen, vorzüglich weil sie später von St. A. bl gepriesen und sogar vermehrt wieder herausgegeben wurde (Oxford 1780. 8.). Die Ärzte werden darin in 6 Klassen getheilt, nämlich: Dred-, Eisen-, Eisel-, Fleischer-,

Wasser- und jesuitische Doktoren, oder die durch ausleerende Mittel, durch Eisen, Feiselmilch, Drosslassen, mineralische Wasser und Schinarinde (Jesuitenpulver), deren heftigster Gegner er war, Krankheiten heilen wollen; hätte er mehr Geist und Witz besessen, so war das Buch nicht ohne Werth, allein so enthält es bloß beschönigende Schmähungen. Außerdem hinterlegt er noch Schriften über Auszehrung (morbus aeglicus), Syphilis, Pocken, u. s. w. (Dr. Huchard.)

3) Wilhelm, geb. den 2. April 1579 (nach Andern 1577 oder 1578) zu Folskone in der Grafschaft Kent, war der Älteste von 9 Geschwistern, und der Einzige, der sich den Wissenschaften widmete, während seine Brüder als Kaufleute sämtlich ihr Glück machten. Er besuchte die Schule zu Canterbury, und begab sich schon im 14ten Jahre nach Cambridge, um Arzneiwissenschaft zu studiren. Um sich in derselben noch mehr auszubilden, ging er im 19ten Jahre von dort durch Frankreich und Deutschland nach Italien, hielt sich in Venedig und vorzüglich in Padua auf, wo Hier. Fabricius von Acquapendente ihn mit solcher Liebe aufnahm, und so sehr fesselte, daß er fünf Jahre blieb. Im Jahr 1602 wurde er dasebst Doktor, lehrte kurz darauf nach England zurück, wo er abermals in Cambridge promovirte, und wählte dann als praktischer Arzt London zum Aufenthaltsort. Im J. 1607 wurde er Mitglied des Collegiums der Ärzte dasebst, und Arzt am St. Bartholomäus-Spitale, und acht Jahre nachher übertrug man ihm die Professur der Medicin und Chirurgie. Als solcher begann er den 16. April 1616 seine Vorlesungen, und durch diese und in denselben vorgetragenen Entdeckungen, so wie durch seine praktische Geschicklichkeit wurde er so berühmt, daß König Jakob I. ihn zu seinem Leibarzt ernannte, welche Stelle ihm auch unter der ganzen Regierung des folgenden Königs Karl I. blieb. Dessen begleitete er zwei Mal nach Schottland, im J. 1633 und 1639, war bei ihm in der Schlacht von Edgehill im Jahre 1642, und ging dann mit ihm nach Oxford, wo er zum dritten Male das Doktordiplom erhielt, und im J. 1645 vom Könige wegen seiner Aeneas, und zum Ersatz für den ihm durch die Plünderung seines Hauses in London zugefügten Schaden zum Präsidenten des Westonscollegiums ernannt wurde; doch blieb er nur Ein Jahr lang im Besitze dieser Stelle, da Oxford im Jahr 1646 von Cromwell erobert wurde, und er als königlicher Anhänger es verlassen mußte, worauf er sich abwechselnd zu London, Lambeth und Richmond aufhielt, nachdem er seit dem Tode seines unglücklichen Königs im J. 1649 durch Henkershand seine sämtlichen Stellen und Würden verloren hatte. Die Gesellschaft der Ärzte zu London erwählte ihn im J. 1664 zu ihrem Präsidenten, er schlug aber das Anerbieten Kränklichkeit halber aus, doch bezieht er immer eine Vorliebe für die Gesellschaft, und beschenkte sie bedeutend, unter andern mit einer Rente von 55 Pf. Sterl. für ihren Bibliothekar, und zur Bestreitung der Unkosten für eine Rede, die jährlich zur Ehre der Wohlthäter der Gesellschaft gehalten werden sollte. Er starb auf

*) Nach Wood Ath. Oxon. und Crabb.

seiner Landgüte zu Hempstead, in der Grafschaft Essex, den 3. Junius 1637. — Dieß die kurze Lebensbeschreibung von Harvey, der, in England, wo bis jetzt die Anatomie und Physiologie noch geschlummert hatte, geboren, durch seine Entdeckung mit einem Stöße das alte Galenische System ganz über den Haufen warf. Von seinem Lehrer Fabricius, dem Entdecker der Venenklappen, hatte er auch diese kennen gelehrt; seit seiner Rückkehr ins Vaterland dachte er stets über ihren Nutzen nach, und kam so auf die Entdeckung des großen Kreislaufs des Blutes, den er in seinen Vorlesungen seit dem J. 1616 öffentlich lehrte, und im J. 1628 durch den Druck öffentlich bekannt machte; den kleinen Kreislauf hatten schon vor ihm Sereto, Colum und Casalpian gekannt. Früher hielt man die Arterien für viel bedeutender, als die Venen, glaubte, daß bloß diese Blut führten, und dieses in ihnen vor- und rückwärts fließe, jene dagegen nichts, oder bloß eine Art Luft (Pneuma) enthalten; durch unzählige Bergpredigten von Menschen und Thieren, vorzüglich Hirschen, deren er so viele aus dem königl. Park von Windsor bekam, als er haben wollte, bewies Harvey den Blutumlauf, und stüßte sich hierbei vorzüglich auf die Venenklappen, und die durch Unterbindung der Venen erhaltenen Resultate, so wie auch auf Verwundungen der Arterien. So überzeugend auch seine Gründe waren, so fiel doch Alles über ihn her, theils aus Neid, um ihm dem Vorrang zu entreißen, theils aus Achtung gegen die Alten und den gewohnten Scholendrian, welchen man nun ein Mal lieb gewonnen hatte; Schimpf- und Spottworte mußte er erdulden, und man trieb es so weit, daß er um den größten Theil seiner Praxis in London kam. Als Gegner zeichnen sich vorzüglich aus: Pariscanus, Weiröse, van der Linden, Martius, Kaap, Hoffmann, Pb. Val. Hartmann, Riolan etc. Doch nahm H. davon keine Notiz, und bloß Riolan ertheilte eine widerlegende Antwort, aber auf eine sehr bescheidene und seine Art; Hoffmann wollte er später mündlich überführen, doch vergebens. Seine Lehre war zu sehr begründet, daß sie hätte umgestoßen werden können, und er hatte deshalb in seinen spätern Lebensjahren den herrlichen Triumph, den sehr Wenige ertheilen, daß seine Entdeckung für wahr, seine Lehre für die allein gültige anerkannt wurde; zu ihr trugen hauptsächlich bei: Rolfink, Cartesius, Baulus und am meisten Plempius.

Ein zweites Denkmahl stiftete er sich durch seine mannichfaltigen Forschungen im Gebiete der Zeugung, er stürzte die alte Theorie der Generatio aequivoca, und gründete die Evolutions- oder Ciertheorie; allein er ist in diesem Werke nicht so zuverlässig, es enthält düssige Wiederholungen, ja sogar Widersprüche, und seine Beobachtungen sind oft unendlich und schwankend, was jedoch ihm selbst weniger zur Last fällt, da er es aus Äger über seine früher erlittenen Aufsehnungen und Verunglimpfungen gar nicht wollte bruden lassen; Georg Ent es ihm aber gewisser Rapsen abnöthigte, ehe er noch die letzte Feile daran gelegt hatte.

Seine Werke erschienen unter folgenden Titeln: Exercitatio anat. de motu cordis et sanguinis in animalibus. Francof. 1628. 4. und später in vielen Ausgaben. Exercitationes secunda et tertia anat. de circulatione sanguinis ad J. Riolanum. Rotterd. 1649. 12., auch in mehreren Ausgaben. Zusammengebrucht erschienen alle drei Rotterd. 1659. 12., und später öfter. — Exercitationes de generatione animalium, quibus acced. quaed. de partu, de membranis ac humoribus, de conceptione etc. Lond. 1651. 4., auch häufig aufgelegt. Beide Werke stehen auch in Le Clerc und Alaguet biblioth. anat. — Seine sämmtlichen Werke geben heraus B. S. Albin. Lugd. Bat. 1787. 4. 2 Bde. und Lawrence. Lond. 1769. 4. 2 Bde. Viele Abhandlungen und angefangene Werke von ihm gingen durch die Plünderung seines Hauses in London verloren, und das Originalmanuscript seiner Vorlesungen befindet sich im Museum von J. Nötte unter folgendem Titel: Praelectiones Anatomiae universalis pro me Guil. Harvaeum, medicum Londinensem, anat. et chir. professorem A. D. 1616. A. aetatis 37. praelect. Apr. 16, 17, 18. (nach diesem Zeugniß muß er 1579 geboren seyn). (Dr. Huschke.)

HARWICH, 1) ein Borough in der engl. Grafschaft Essex. Er liegt NBr. 51° 56' 43", L. 18° 56' 52" an der Mündung der Stour, ist schon durch seine Lage sehr, indem er auf drei Seiten von Wasser umgeben ist, und auf der Fandseite ein Hügel vorliegt, auf welchem ein kreisrundes Fort aufgerichtet ist. Der Ort ist nicht groß, aber sehr reich und gut gebaut, hat meistens bausteinne Häuser mit Ziegeln gedeckt, die 3 Haupt- und verschiedene Nebenstraßen bedecken; der Markt ist ziemlich groß und bequem. An öffentlichen Gebäuden sind eine Kapelle, die von dem Grafen von Norfolc bereits im 13ten Jahrhundert erbaut ist, ein Stadthaus, eine Freischule, ein Gefängniß und ein Zollhaus vorhanden; dann 493 Häuser, die 1811 von 5732, 1821 aber von 4488 Menschen bewohnt wurden. Die Hauptnahrung besteht in Fischerei und Ackererei; gegen 5000 Tonnen und 500 Seelen sind allein mit der Norfcesfischerei beschäftigt, und eben so viele unterhalten den Marktverkehr mit London, das von Harwich den größten Theil seines Fischbedarfs empfängt; ein zweiter Nahrungsweig ist der Schiffsbau, der aus den hiesigen Werften in das Große getrieben wird. Der Hafen ist groß, sicher, und zum Theil durch das Fort Antiquard geschützt, das auf einer Sandbank auf der andern Seite des Stour belegen ist, und dessen Kanonen den Eingang betheiligen können. Harwich ist der Ort, von dem regelmäßig die Paket- und Dampfschiffe nach Helvoetsluis in Holland und nach Cuxhaven in Teutschland abgehen; die Zahl der Fremden, die mit diesen ankommen und abgehen, bringt Nahrung und Erben, und auch das Seebad zieht eine Menge Besucher herbei, die hier alle Bequemlichkeiten finden; es gibt 2 Salze, 2 heiße und 1 Dampfschneebad, die in einem schönen Hause vorgerichtet sind. Der Ort sendet zwei Deputirte zum Parliamente. — 2) Eine Dampfschiff in der Rassauffahrtsgesellschaft.

schaft Barnstable, in der Mitte der Halbinsel, mit 1942 Einwohnern. (G. Hassel.)

HARWOOD, 1) ein Dorf in der engl. Grafschaft Lancas mit 1432 Einw. — 2) Mit dem Unterscheidungsnamen great, ein Dorf in derselben Grafschaft, mit 1676 Einw. — 3) Eine kleine Insel an der Küste von Georgia und zu diesem State gehörend. Sie liegt 49° 50' NBr., etwa 3 Meilen von Point Marshall, am Nordende der Insel Sapida, und ist von Klippen und Untiefen umgeben. (G. Hassel.)

HARWOOD, 1) Busick, geb. gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts zu Newmarket, verweilte mehrere Jahre als Lehrling in einer Apotheke zu Cambridge, und begab sich dann nach London, um seine medicinischen Studien zu vollenden. Hierauf ging er nach Edinburgh, allein seine schwache Gesundheit zwang ihn zurück zu kehren. Er wurde nun im Jahre 1785 Professor der Anatomie zu Cambridge, und erst 5 Jahre nachher Doktor der Medicin. Im J. 1800 wurde er noch beauftragt, Hausarzneiwissenschaft am Collegium Downing vorzutragen. Er starb den 10. Nov. 1814. Man besitz von ihm ein unvollständiges Werk: A System of comparative Anatomy and Physiology. Cambridge 1796. 4. (deutsch v. G. R. G. Wubemann. Berlin 1799. 4.); es sollte aus 30 solchen Vorträgen bestehen, und ist nicht unbrauchbar. (Dr. Huchhe.)

2) Eduard, geb. 1729, hielt sich zu den Nonconformisten, und widmete sich frühzeitig dem Dienste des Unterrichts, während dessen er sich erst eine tiefe Kenntnis der griechischen Sprache erworben haben soll. Im Jahre 1765 wurde er Vorleser der nonconformistischen Bruderschaft zu Bristol, zog sich aber dabei den Haß des Volkes zu: theils durch die Herausgabe einer Schrift, welche Grundzüge des „Arianismus“ enthielt, theils und hauptsächlich durch seinen anstößigen Lebenswandel. Er sah sich bald so wenig gesichert, daß er Bristol verließ, und nach London fliehen mußte. Schriftstellerei und Unterricht, den er dort erstellte, waren nun die einzigen Mittel, durch die er sein Leben kümmerlich fristete. Darum wurde er ein Vielschreiber, und bekannte selbst, daß er unter seinen Zeitgenossen, den Doktoren Priestley ausgenommen (welcher 70 Bände seiner Schriften hinterlassen hat), der fruchtbarste Schriftsteller sei. Nur wenige von seinen Werken haben einen Werth, so z. B. seine Introduction to the New Testament. Lond. 1767 in 8. und sein View of the various Editions of the Greek and Roman Classics. London 1775 in 8, die vierte Auflage 1790 in 12. Beide Schriften sind auch in andere Sprachen übertragen worden. So übersetzte Maffeo Pinelli die letztere unter dem Titel: Prospetto di varie edizioni degli autori classici. Venezia 1780 in 8. Bedäufliche Zufüge erhielt dieses Buch durch Mauro Boni und Bartolomeo Camba in der Ausgabe von 1795, 2 Bde in 12. Noch verdient angeführt zu werden seine Biographia classica. Londini 1778 in 12. 2 Bde. Dieses Buch enthält Charakterbeschreibungen griechischer und römischer Klassiker.

Auch hat er eine Ausgabe des R. I. im Unterte besorgt, in 2 Bänden in 8., und den unglücklichen Versuch einer Uebersetzung desselben gemacht. Harwood wurde im Jahre 1783 vom Schloze geführt, der ihm die rechte Seite völlig lähmte; ließ sich aber dadurch in seiner literarischen Thätigkeit nicht hindern, bis er am 14. Januar 1794 in der größten Dürftigkeit starb. Man darf Eduard Harwood nicht verwechseln mit einem andern gelehrten Engländer gleichen Geschlechts: von Bornemann, der Numismatiker war, und sich durch seine: populorum et urbium selecta numismata graeca ex aere etc. Londini 1812 in 4. bekannt gemacht hat *).

(H. Röss.)

HARZ, der. Hoch im nördlichen Teutschlande da, wo die Flächen endigen, erhebt sich ein Gebirge, das die Natur eins augenscheinlich als Damm gegen die Fluthen des Meers vorstreckt, dessen Wellen sich an ihm brechen. Es ist der Harz — Harst oder Harb; so bezeichneten die alten Germanen das *Harz die ungeheure Waldmasse, die den ganzen mittlern Theil ihres Vaterlandes bedeckt und vom Oudersich bis zum Rheine, von der Donau bis zum teutschen Meere reicht: in Hercynia (s. den Artikel) verflümmelten diesen Namen die Römer. Aber der jetzige Harz ist nur der nördliche Überrest dieser Waldmasse: die Kultur hat die niedrigen Zwischenräume zwischen seinen verschiedenen Gebirgszügen gelichtet, Hüttenberg, Thüringerwald, Wesergebirge isolirt und außer Zusammenhang mit dem Reste, der den Namen Harz fortführt, gesetzt; nur das geringe Vordügel noch den geschiednen Schwefelstein die Hand bieten.

Der Harz, so wie er jetzt dasteht, bildet den nördlichen äußersten Vorsprung der alten Hercynia und drängt sich zwischen 27° 54' bis 29° 8' L. und 51° 27' bis 51° 37' NBr., den rechten Flügel bis nach Ostfriesland und Eisleben, den linken bis Eresen und Lüneburg ausdehnend, und in den bezeichneten Grängen einen Flächenraum von 37,16 □ Meilen bedeckend, wovon der König von Hannover 12,41, der König von Preußen 9,03, der Herzog von Braunschweig 13,42 und der Herzog von Anhalt-Verburg 2,30 □ Meilen besitz. Hierunter ist insof das Land nicht begriffen, was der Vorharz oder die Abläufer des Hauptgebirgs, die rechts bis an die Saale, links bis an die Weser, südwärts bis zum Mühl fortlaufen und im NB. mit dem Dröster endigen, umgeben.

Das Gebirge erscheint vom Lande aus als eine einzige, fast überall aus einer gewölbten Ebene aufsteigende Bergmasse, aus welcher etwa in der Mitte zwischen Weser und Saale unter 28° 17' 1" L. und 51° 48' 11" NBr. (Mon. Corr. IX u. XI.) eine nackte, bis Ende Mai's stets in Schnee gebüllte Kuppe sich mit kahlen Scheitel empor hebt. Hier schlingt sich der Knoten des Gebirgs. Der Brocken, so heißt diese Kuppe seit den ältesten Zeiten, wahrscheinlich von den Millionen Granitbrockstücken, die auf ihm zerstreut umher liegen,

*) Vgl. Crabb anir. hist. dict. mit Biogr. univ. Tom. XIX.

und vielleicht aus einsigen aufgethürmten und bei einer Erdrevolution zertrümmerten Felsen entstanden sind, ist als der Grundstein des ganzen Gebirgsbaues zu betrachten: sein Kern besteht, wie der allen uranfänglichen Gebirgen, aus Granite. Um ihn reiht sich rechts und links ein untergeordnetes Conglomerat von Bergen, das von dem Hauptflosse nur durch tiefe, aber so enge Schluchten getrennt ist, daß es von dem Flachlande aus nur ein zusammenhängendes Ganzes auszumachen scheint: es ist jedoch weit spätern Ursprungs und besteht aus mancherlei Gebirgsarten, welche, so verschieden sie auch sind, doch zu einer und derselben Bildung im vorletzten Sinne des Wortes gehören, deren charakteristisches Kennzeichen die so genannte Grauwacke ist. Nur diese unstreitig später sich an den Granit gedrängte, strichweise bloß aufgesetzte Gebirgsart enthält die vornehmsten Erzgänge des Harzes; daher man sie auch das Ganggebirge heißt. An den Fuß der Gang- od. Grauwackengebirge aber reihen sich rund um das Hauptgebirge verschiedenartige, meistens horizontal und in bestimmter Ordnung über einander wellenförmig aufgesetzte Lager, welche ein weit verbreitetes Flözgebirge bilden. Dieß zieht sich durch die Pässe an das Thüringer, durch den Dahn an das Mosergebirge, im W. sehr es im Solinger thal dicht an die Weser fort, und im N. endigt es mit Jöst, Deister und Büchel. Die isolirten Hügel im N. gehören, wie der Elm- und Falstein, dem Harze nicht weiter an.

Gewöhnlich theilt man den Harz in den Ober- und Unterharz, und nennt Oberharz, indem man den Broden als Centralpunkt annimmt, alles, was ihm im W., Unterharz, was denselben im N. liegt. Diese Einteilung ist um deswillen die richtigere, weil sie mit geringen Ausnahmen auch die große Wasserscheide macht: was von den westlichen Gebirgen abfließt, gehört zum Stromgebiete der Weser, was von den östlichen, zu dem der Elbe. Indes politisch ist sie nicht; denn in diesem Sinne rechnet man auch den Fuß des Gebirgs im W. des Broden, den Rammelsberg mit seinem Zudebore und seinen Forsten, die doch mehrere Theile des Oberharzes ausmachen, zum Unterharz.

Der Oberharz ist weit geringer an Umfange, als der Unterharz: er enthält bloß den hanoverschen Oberharz ohne Elbingerode, die Stadt Goslar und das braunschweigische Amt Harzburg mit den Seefener und Staulenberger Forsten — 134 □ Meilen. Von Außen unterscheidet er sich von dem übrigen Harze wenig, überall dieselben Formen, überall dieselbe bemalte Masse, zwischen welcher sich nur einzeln ein nackter Fels oder eine, durch Sturmtrübsinn hervorgerufene Holzblöße zeigt. Aber im Ganzen sieht er doch weit höher hervor, sein Gebirgsbau ist weit verworrener, die Kuppe erhabener, kein eingeseßtes Thal, und nur da, wo sich die Berge trennen, enge Schluchten, dafür weite Blößen, deren weißes steinigtes Boden von Brüchen und Wurzeln unterbrochen wird. Aber diese Blößen liegen schon unter einer absoluten Seeshöhe von 1500 bis 2000', die, worauf Claußthal und Geisfeld sich ausbreiten, 1740,

die von Andreasberg 1884 und eine der niedrigsten, wo die Elster sich ihrer Quelle entwickelt, 1368' hoch, die Schluchten aber, wie die von Erdbach und Grund, sind so schmal, so von Gebirgen eingekragt, daß kaum im hohen Sommer ein Sonnenstrahl den Boden zu erwärmen vermag. Ein Ackerbau im Großen findet daher auf dem ganzen Oberharze nicht Statt: nur an wenigen geschützten Orten gedeihen schwarzer Hafer und etwas Gerste, das doch selten die gehörige Vollkommenheit erreicht. Den Mangel des Obstes ersetzt die Waldbeere. Der Wiesen sind wenige, und alle erfordern Düngung; dafür sind Kräuter und Pflanzen, welche die Gebirge und die Blößen erzeugen, so gewürzreich und nahrhaft, daß Kindeich und Ziegen dabei trefflich gedeihen und eine herrliche Milch und Käse geben. Das Klima ist stets winterlich, kalt und naß, der Horizont mit Nebeln angefüllt, und ein angenehmer Aufenthalt ist der Oberharz gewiß nicht, wenn sein Himmel gleich keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit äußert. Was die Natur ihm für alle übrigen Entbehrungen als Ersatz gegeben hat, sind Holz und edle Metalle.

Der Unterharz oder das Gebirge im N. des Broden hat einen weitem Umfang und bedeckt 23,4 □ Meilen, wovon sich Preußen und Braunschweig theilen, Anhalts-Verndburg aber nur ein kleines Stück besitzt, das zu seinem Oberlande gehört. Er dehnt sich nach SO. aus; sein Bau ist regelmäßiger, die Richtung seiner Gebirgszüge mehr oder weniger von W. nach D.; die Thäler weiter und das Ganze sanfter, naturreicher und romantischer. Wenn den Oberharz fast durchaus das dunkle Kiefernholz deckt, so sieht man hier dagegen das schönste Laubholz fast bis an die Gipfel heraus, wo die Fichte ihren Platz behauptet. Das Klima ist freundlich, und der Ackerbau hat sich schon der Blößen bei Harzgerode, Elbingerode, Bennetstein, Stiege, Hassenfeld, selbst am Hohenstein, das doch 1748' über dem Spiegel des baltischen Meers steht, bemächtigt; das Gemüse kommt fast allenthalben fort und die meisten Obstsorten, selbst die weiche Nuß, übersteht den Winter, der zwar haltender und rauher, als im Lande, aber doch bei weitem nicht so unfreundlich, wie auf dem Oberharze ist. Auch erscheint der Unterharz, wenn er gleich ziemlich hohe Gipfel trägt, vom Lande aus weit niedriger als der Oberharz, indem das Gebirge vom Broden aus so wohl auf der Ost- als Südseite weit beträchtlicher abfällt. Unendlich übertrifft aber der Unterharz den obern an Naturschönheiten und an malerischen Punkten, obgleich auch dieser manche aufzuweisen hat, die wie das Osterthal mit den Thälern der Eube, Jise und Selke verreissen können.

Wenn auch die Natur des Harzes nicht die tolosale der Alpen ist, seine Kuppen nur zu denen des vierten oder fünften Ranges gehören, und lange nicht die Größe des einzigen Schnees erreichen: so weicht doch im Ganzen in seinem Gebirgsbau ein unendliches Mannichfaltigkeit, und er enthält Portien, die einzig in ihrer Art sind. Darum und weil er als der letzte in der

Reihe der germanischen Gebirge daselt, ist auch kein derselben, wird noch jetzt kein derselben so häufig bereist und besucht, ist keines ausführlicher beschrieben und genauer untersucht. Es gehört nicht hierher, hier in ein größeres Detail einzugehen, da wir die merkwürdigsten Punkte in unserer Encyclopädie ohnehin einzeln hervorgehoben haben, oder hervorheben werden. Hier eine Übersicht der bekanntesten gemessenen Höhen:

| | | |
|---------------------------------------|------|---------------------|
| der Brocken | 3489 | Par. 'üb. dem Meer, |
| die Heinrichshöhe | 3163 | — — — — — |
| der Kruckberg | 3018 | — — — — — |
| der Winterberg | 2682 | — — — — — |
| die Feuerkeine | 2680 | — — — — — |
| der Bornberg | 2667 | — — — — — |
| der Kahlenberg bei Clausthal | 2130 | — — — — — |
| der Rammelsberg | 1914 | — — — — — |
| die Stadt Andreasberg | 1884 | — — — — — |
| das Dorf Hobegeiß | 1748 | — — — — — |
| die Stadt Clausthal | 1740 | — — — — — |
| der Bergfleden Braunlage | 1642 | — — — — — |
| der Herzberg bei Hiesel | 1510 | — — — — — |
| der Blankenstein bei Blanken- | | |
| burg | 1038 | — — — — — |
| der Ilsenstein bei Ilseburg | 981 | — — — — — |

Auf dem Harze stehen die einzelnen Berge durch aus kugelförmig und abgerundet da, blicken auf ihrem Gipfel nirgends vollkommene Ebene und kommen noch seltener in fönischer spitziger Kegelform vor. Im Brocken, im Kaltegebirge und in den tiefen Schluchten, durch welche sich die Harzströme in das Land drängen, wie im Oker- und Wehde, fließt man auf jähe Felsen und auf wirklich romantisch wilde Partien. Die Thäler oder vielmehr Schluchten laufen im festen Granitgebirge meistens in gerader Linie oder in einem unmerklichen Bogen hin, im Gangegebirge in Winkeln und mehr gebrochen; alle verankern ihr Daseyn den sie durchbrechenden Bergströmen, die sich ihr Thal ausgewaschen zu haben scheinen; die merkwürdigsten und malerischsten sind im Oberharze das Oker-, im Unterharze das Buderthal da, wo der Fluß sich über die Kisttrappe in das flache Land hervorfüßt. Die Harzströme sind im Gebirge bloße Wildbäche, die im Sommer fast ganz versiegen oder doch nur geringes Wasser haben, im Früh- und Spätsommer aber mächtig anschwellen und ihre Ufer überschwemmen; daher denn oft ein unberechneter Bach ein gewaltiges Bette hat. Vom Brocken an bildet sichtbar eine Kette höherer oder niedriger Kuppen die Wasserscheidung; die ihrem westlichen Abhange entströmenden Bäche und Flüsse die Oker, Radeau, Ilse, Oker, Innerste, Rette, Espe, Sieber und Dör geben der Weser, die Borge, Wipper, Eine, Sefte, Rude und Holzeme der Elbe nach.

Der Harz erscheint fast als ein einziger Wald, worin nur einige wenige Blößen und die Flußbetten eine Abwechselung machen. Auf dem Oberharze ist die Fichte der herrschende Baum, zwischen welcher Kiefern, Eichen, Tannen und Lärchen einzeln vorkommen; auf dem Un-

terharze nehmen die Laubhölzer den Fuß, Nadelhölzer den Abhang und die Gipfel der Berge ein, doch verdrängen jene diese am östlichen Ende des Unterharzes ganz. Von den 819,050 Braunschw. Morgen, die der Harz enthält, sind nicht weniger als 727,000 mit Holz bestanden. Allein der Verbrauch an Holz ist auch ungeheuer: nach Wilsesse nehmen allein die Eisenhütten auf dem Harze 12,083,810 Kubitfuß Kohlen, der übrige Hüttenbedarf und das, was der Mensch für seinen Haushalt und Häuserbau bedarf, nach Leupold 29,500,000 Kubitfuß Holz weg, und dennoch geht noch eine außerordentliche Menge Bau- und Brennholz durch die Oker und andere Flüsse nach den Städten Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Halberstadt u. s. w., auf der Aase zu der ganzen Nachbarschaft, die der Harz auch mit Pech, Oker, Schindeln versieht.

Zwischen den Waldungen in den Schluchten und Thälern liegen gute Wiesen, die indeß eine sorgfältige Wartung und meistens Düngung erfordern, wenn sie für die Winterfütterung das nöthige Heu liefern sollen. Die Sommerfütterung auf den Anhöhen dagegen ist so reichlich und kräftig, daß die Nachbarn ganze Herden im Mai in den Harz senden und im Späthabre fett zurücknehmen. Es gibt zwar keine eigentlichen Seen, aber die so genannten Kinderhäuser, die an manchen Stellen zerstreut stehen, schenken Vieh und Hirtin und Herden, welche legete, wie in der Schweiz, ihre Leittühe haben und mit Gloden den Zug der Schweizerkühe nachahmen. Die Milch, die Butter und die Käse des Harzviehes, dessen urprüngliche Rasse meistens durch Schweizer veredelt ist, sind vorzüglich. 1812 fand man in den Kantonen Weßphalens, die zum Harze gehörten, 7833 Pferde, 80 Fiel, 143 Maulesel, 487 Stiere und Zugochsen, 18,201 Milchkühe, 7959 Stüd Lungvieh, 26,220 Schafe, 4754 Ziegen und 4810 Schweine = 70,492 und im Durchschnitt auf der □ Meile 1972 Stüd größeres Vieh.

Der Harz ist nicht schlecht bewohnt: 1820 zählte man 86,469 Menschen, mithin auf der □ Meile im Durchschnitt deren 3329, davon kamen auf den hanoverschen Oberharz 23,910, auf das hanov. Hohnstein 7152, auf Elbingerode 3606, auf Blankenburg (doch mit Verbarz) 23,188, auf Wenigerode 13,274, auf Seilberg 5339, auf Anhalt-Verburg 4404 und auf die preuß. Geringste theile von Mansfeld und Hohnstein 15,996 Köpfe. Plattentisch wird bloß in den östlichen und nördlichen Umgebungen des Oberharzes gesprohen; der Hauptdialect des Oberharzes ist der fränkische, des Unterharzes der Abüringer. Die Nahrungszweige sind außer Viehzucht, Berg- und Hüttenbau und Forstwirtschaft (Holzhauen, Kohlenbrennen, Pech- und Theerfabrik, Häufzimmer und Löffelschmied), Seinen und grobe Spitzenlöpfelei; Nebengewerbe Waldbereinsammeln, Bögelfang und Bögelfabrückung: viele Harzer sieht man auch im Lande als Säger, Brunnen- und Schachtgräber u. s. w. Im Ganzen ist der Harzer betriebsam und fleißig, wenn auch noch keine Fabrikatur im Großen in seinen Bergen den Eiß ausgeflogen hat.

Geognostisch betrachtet gehört der Harz unstreitig mit dem Erzgebirge zu den merkwürdigsten Gebirgssystemen Deutschlands. Der Kern ist Granit: aus Granit besteht der Brocken, besteht wohl die Unterlage aller Gebirge, die ihn umgeben, und die secundären Gebirgslagen von schieferigem Gesteine, wie Gneiß, Glimmer- und Thonschiefer u. a. sind erst durch eine spätere Erdrevolution angehoben und haben nach und nach die abhängende gestürzte Richtung erhalten, worin wir sie jetzt erblicken. In diesem secundären Gestein oder Gebirgsart finden sich denn auch die Gänge, die das edle Metall und andre Erz erzeugen; die Gänge selbst sind zwar auch krystallin, aber in mehr flüchtern und wellenförmigen Lagen, ihre Bestandtheile mehr abwechselnd und mannichfaltig, von versteinerten Resten organisirter Körper wimmelnd: die meisten Höhlen des Harzes findet man in dem Kalksteine dieser Gänge, wie die Baumanns- und die Bielschöbde, die Kelle, das Einbornloch, das Weingartenloch, die Heuschnee u. a., in deren meisten man Überbleibsel von antediluvianischen Thieren ausgegraben hat, deren Knochen sich noch immer finden. Aber auch die Gänge selbst enthalten Ergänge, nur außer Eisen nicht so mächtig und reichhaltig, wie die Ganggebirge. Der Harz hat übrigens, außer Platin und Zinn, alle übrigen gangen und mehrere Halbmetalle: Gold im Kammelsberge, Silber in Menge und nicht allein in den Ganggebirgen, sondern auch in den Flözen, Kupfer, Blei, Eisen in großer Menge, vorzüglich in den Flözen, Zink, Spießglas, Kobalt, Nidel, Arsenit und Braunkohle, wenn auch schon nicht alle wegen geringer Reichhaltigkeit gebaut werden; von sonstigen Mineralien ist er reich an Boolsiten und Kreuztrotsfallen, an Schillerspath, Glimmer, Feldspath, Schiefertthon, Thonschiefer, milchweißem Steinmark, Grünerde, faserigem Kalksinter, Marmor in großen Brücken, besonders im Marmorthal bei Klübeland, Alabaster, Flussspath, Ahrnssteinen, Schwerspath, Eisenvitriol, Zinkvitriol, Schwefel, Salpeter, Honigstein, Torf und einer Menge anderer Mineralien, nur keinen vulkanischen Produkten, ein Beweis, daß der Harz nie der Schauplatz einer vulkanischen Eruption gewesen ist. Salzbrunnen und Steinkohlenlager öffnen sich bloß am Fuße des Gebirgs in den Hügeln des Nordharzes, eben so kalte Heilquellen, und die einzige im Selterthal dürfte dem Harze eigentümlich angehören.

Der Bergbau auf dem Harze ist alt. Die Entdeckung der Kammelsberger Erze geschah 968 und schon 1016 fand man für nöthig, fränkische Bergleute vom Hildesheim herbei zu rufen, um den Bergbau in besserer Schöpfung zu bringen. Lange hatte man indeß im Kammelsberge gebaut, ehe man daran dachte, die Gruben auf dem Dberharze aufzuschließen, und selbst der dasige Bau wurde häufig durch die Kriege, die auf Heinrichs des Löwen Ackerklärung folgten, unterbrochen¹⁾. 1235 erhielt Otto das Kind einen Theil des Kammelsberger

Bergzehnten in seinem Investiturbriefe, einen andern brachte derselbe 1243 durch Kauf von der Pfalzgräfin Agnes an sich. Die Ausbeute dieses Bergs war um diese Zeit so ergiebig, daß in der Landtheilung jeder der 3 Söhne Albrechts des Großen, sich einen Theil davon ausdrücklich vorbehielt. 1374 verkaufte Herzog Ernst jedoch auf Wiederauf 2 Antheile an die Stadt Goslar, die kurz darauf auch das letzte Drittel an sich brachte, und nun im Besitze des ganzen Kammelsbergs Alles anwandte, um den Bau recht nutzbar zu machen, weshalb 1419 eine neue Colonie fränkischer Bergleute herbei gerufen wurde. Doch konnten die Herzoge das schöne Silber des Bergs nicht verschmelzen, und es entstand folglich Zwiste mit der Stadt, die endlich 1552 den Kammelsberg und dessen Zehnten, wozon sie nur einen kleinen Theil als privatisches Eigenthum behielt, an Heinrich den Jüngern wieder heraus zu geben sich genöthigt sah. Der Bau auf dem Dberharze hatte inzwischen und wahrscheinlich in der Hälfte des 13ten Jahrhunderts begonnen: 1296 kommt die erste Spur davon in einer Urkunde vor. Allein der gemachte Anfang scheint bald wieder unterbrochen zu seyn, denn erst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts findet man, daß eine Grube Gelle vielleicht da, wo jetzt Gellersfeld sich ausbreitet, gebaut sei; im 16ten Jahrhundert gelangte dieselbe unter den Herzogen Ernst II. und Wolfgang und Julius von Wolfenbüttel zu mehrerer Blüthe, und auch der Bau im Kammelsberge wurde von letzterem nach Zurücknahme aus den Händen Goslars auf das thätigste fortgesetzt. Schon im Jahre 1568 wurde der große Juliusstollen auf dem Dberharze angefangen und anseer Hauptstollen ausgebaut, das Maschinenwesen in besserem Stand gebracht und 1576 die erste Messinghütte errichtet. Noch verstand man indeß auf den Kammelsberger Hütten nicht, das Kupfer zu Gute zu machen; dieß lehrte 1577 ein böhmischer Schmelter Georg Heßler und nun kamen sowohl die Kammelsberger als Dberharzer Gruben in den blühendsten Stand. Auch das Eisenbergwerk am Berge wurde aufgenommen und diese Aufnahme gab den Impuls zur Anbauung der Stadt Grund. Die Auffindung der Grube Andreaskreuz schuf 1521 die Bergstadt Andreasberg, die von Wülfenmann 1524 die gleichnamige Stadt; Gellersfeld erhielt seine erste Kirche 1538, Lautenthal 1564, und Gaudthal um dieselbe Zeit, und wo erst Kirchen standen, da erhob sich bald ein Fiedeln, dann eine Stadt, da zog städtisches Leben und Betriebsamkeit ein. Zwar hielten den Bergbau und den Wohlstand des Harzes eine Zeit lang mancherlei Unglücksfälle und besonders der 30jährige Krieg auf: indeß vervollkommnete sich ersterer doch zusehends; 1632 lernten die Haezer von einem unbekanten Fremden zuerst das Bohren und Schießen mit Pulver, wodurch die Bergarbeit ungemein erleichtert wurde, und seitdem wurden noch mehrere Bäume und Stollen errichtet, der Dberthier ausgegraben, Silber- und Eisenhütten errichtet. Die blühendste Periode des Harzer Bergbaues war von der Mitte des 17ten bis zu der Mitte des 18ten Jahrh., allein seitdem hat die Reich-

1) Gmelins Beiträge zur Gesch. des deutschen Bergbaues. S. 106.

haltigkeit aller Gruben auf dem Oberharze nachgelassen, der Bau, um das tiefer stehende Erz heraus zu holen, ist kostbarer geworden und das Holz um die Hütten fast völlig verschwunden und muß jetzt beschwerlicher herbei geschafft werden²⁾. Was die Landesoberei des braunschweigischen Harzes betraf, so war er unter den Häusern Braunschweig, Lüneburg und Grubenhagen getheilt: nach dem Aussterben der grubenbargischen Linie kam dessen Antheil an Wolfenbüttel und nach Friedrich Ulrichs Tode ergriffen sowohl das neue Haus Lüneburg und August von Wolfenbüttel von dessen Harznachlasse Besitz, und 1635 wurde verglichen, daß dieser Antheil vor der Hand ungetheilt gemeinschaftlich bei den 3 Linien Calenberg, Wolfenbüttel und Hauburg bleiben sollte. Erstere bekam davon $\frac{1}{3}$, jede der beiden übrigen Linien $\frac{1}{3}$. Mit dem Aussterben der hauburgischen Linie erhielt jede der übrig bleibenden Linien $\frac{1}{2}$, so daß nun Braunschweig, Lüneburg $\frac{1}{2}$, Braunschweig, Wolfenbüttel $\frac{1}{2}$ Antheil besaßen. Hieraus entstand dann auf dem Oberharze die Abtheilung des einseitigen, der dem braunschweigischen Hause allein zu stand, und des Communionsharzes, der mit dem braunschweig, wolfenbüttelschen Hause gemeinschaftlich besessen wurde. Diese Gemeinschaft des Oberharzes dauerte bis 1788, wo die herzogliche Linie den Communionsoberharz vermöge eines Reichs gegen ein bestimmtes Forstreiter abtrat, und sich nur die Gemeinschaft an dem in bergmännischer Hinsicht so genannten Unterharz, d. h. dem Kammelsberge, Zerge und der Neustädter Saline vorbehielt, welche Lage der Dinge noch fortdauert. Die übrigen Theile des Harzes, die in geographischer Hinsicht den Unterharz bilden, gehören zu den Grafschaften Bernigerode, Blankenburg, Hohnstein, Mansfeld, Eisle, Wallenrod und Fürstenthum Anhalt und haben die Schicksale dieser Reichsgebiete getheilt: der Bergbau in denselben kam weit später in den Gang, als auf dem Oberharze, und war zu verschiedenen Zeiten bald ausgeteuhert, bald eingeschränkt. Zwar haben die Etolberger, Mansfelder und Bernburger Gruben Silber und Kupfer, die Mansfelder selbst mehrers Kupfer als der Oberharz, indeß ist doch der Eisenbau auf dem Unterharze wichtiger, als der Bau auf die übrigen Metalle.

Der Oberharz zerfällt in bergmännischer Hinsicht in den einseitigen Oberharz und in den Communionsunterharz: ersterer begreift das eigentliche Gebirge oder den Oberharz — 9²⁾ □ Meilen, 1821 mit 23,910 Einwohner, in 7 Bergstädten, 2 Bergflecken, 9 kleinen Dörfern, 6 Hüttenorten, 4 Weilern, 71 einsiedlichen Häusern, Mühlen u. f. w., und 2727 Häusern. Er bildet eine Berghauptmannschaft, und seine Verfassung weicht von der aller übrigen hanoverschen Provinzen darin ab, daß das Gebirge keiner Landdrostei, sondern unmittelbar der Kammer unterworfen ist, wie denn der ganze Harz bloß als eine landesherrliche Domäne angesehen wird. Der Berghauptmann läßt nicht bloß die Aufsicht über den Berg- und Hüttenbau und die Harz-

forsten aus, sondern er hat auch die innere Verwaltung, die Polizei, und gewisser Maßen die Gerichtspflege unter sich, indem er der Präsident des königl. Berg- und Forstamts zu Clausthal ist, von dem die Berufung an die Justizkanzlei zu Göttingen geht. Die Gerechtigkeit steht unter dem Consistorium zu Hannover, und wird durch dieses befehlet, wegen der Berghauptmann zu allen übrigen Stellen auf dem Harze vorbesetzt. Der Zehnte macht die allgemeine Kasse, die Bergabandlung den Mittelpunkt alles Handels auf dem Oberharze aus. Er ist keiner Art von Steuer unterworfen, und gibt keine andern Einkünfte, als die aus dem Überschuße des Berg- und Forstwesens fließen, und den die Kammer aus dem Zehnten an sich nimmt. Die Einwohner, deren Ursprung die Franken sind, die zu zwei verschiedenen Malen zum Betriebe des Bergbaues herbei gerufen wurden, und die sich durch einen vom Hochteutschen verschiedenen Dialect, der sich noch immer dem fränkischen nähert, und durch mancherlei eigenthümliche Sitten und Gebräuche, so wie durch Vorurtheile und Aberglauben, den sie vielleicht mit den meisten Bergbewohnern gemein haben, unterscheiden, genießen der Bergfreiheit, vermöge deren sie ihr Holz unentgeltlich erhalten, alle bürgerliche Nahrung ohne Abgaben treiben dürfen, und weder Steuern noch Kriegsdienste leisten, auch von Einquartierung befreit sind; dabei haben sie den Vortheil, daß sie in theuern Zeiten aus dem Magazin zu Osterode mit Getreide unterstüzt werden, indem jeder Beweibte monatlich 2, der Unbeweibte, der Invalide und die Witwe 1 Scheffel Roden, der Scheffel zu 16 Groschen hanov. Kassengeld, die Preise mögen so hoch stehen, als sie wollen, als Deputat erhält. Wohlhabenheit findet man bei ihnen selten, aber ein lustiges Volksleben findet sie; und im Ganzen dabei fleißig: der Mann arbeitet die 6 Werkeltage in den Gruben, auf den Hütten oder in dem Forst, und der Sonntag ist der allgemeine Jubeltag, wo meistens die ganze wöchentliche Löhnung wieder verzehrt wird; die Weiber besorgen indeß das Hauswesen, tragen die von den Kindern gesammelten Waldbeeren nach den benachbarten Städten des platten Landes, um dafür Gemüse und Victualien einzuhandeln, Klöppeln Spigen oder spinnen; die Frauen über 10 Jahre arbeiten schon neben den Vätern in den Pochwerken, die weibliche Jugend spinnst oder sucht Waldbeeren; die Greise besorgen den Vogelfang, richten Gimpel oder Aararienvogel ab u. f. w. Doch hängt das hauptsächlichste Verdienst von dem Berg- und Hüttenbau ab, und so lange dieser blühet, wird der Harz seine Menschenmasse gut ernähren können. Aber mit so meisterhafter Ordnung und Kunst derselbe auch betrieben, so viele neue und kostbare Werke, wie die neuen Georgshöfen, man auch in neuern Zeiten vorgebracht hat, und so methodisch auch alle Zweige des Landes betrieben werden, so sehr hat doch neuerdings die Ausbeute nachgelassen, weil theils die Gewinnung der Erze von Tage zu Tage schwieriger wird, und die neuen Stollen nicht überall die Hindernisse zu beseitigen vermögen, die überhandnehmendes Wasser u. f. w. entgegen stellen, theils und

2) Gatterers's in Note 3 ausgef. Wert S. 211.

verzüglich das Holz, was zu dem Grubenbau gehört, immer rarer wird und e. fernter aufgesucht werden muß, weil in früheren Zeiten nicht mit gehöriger Wirtschaftlichkeit verfahren, und zu sparsam nachgepflanzt ist. Ehen seit länger Zeit hat der Bau auf edle Metalle seinen Überfluß weiter gegeben, und in neuern Zeiten selbst einen starken Aufschwung erfordert, daher man denn seit 1817 eine Menge Zubüßgruben eingehen lassen, und den Bergbau verringert hat. Neuere Angaben über die Ausbeute des Oberharzes sehen; 1806 lieferten nach Billetsse die Hütten deselben 82,199 Mark 67 Loth Silber, 13,879½ Ztr. Glätte, 38,473 Ztr. Blei und 728½ Ztr. Kupfer, 19,108½ Ztr. Kobalt, 11,110 Ztr. Granulirteisen, 3465½ Ztr. Zinn, 10,352 Ztr. Stabeisen und 8219½ Ztr. Schmiedeeisen, 1225 Ztr. Blech, 1948 Ztr. Draht und 215 Ztr. Stahl.

Der gemeinschaftliche Unterberg begriff in bergmännischer Hinsicht den Saum des Oberharzes, jetzt nur noch die Gruben des Rammelsbergs bei Goslar, wozu der gemeinschaftliche Hüttenort Ilse und die langelsheimer Hütten mit dem Bitterhufe zu Goslar, dann der Ober-, der Schweinsrücken und Segenhal, 5 Eisenerze, wozu die Deich- und neue Hütte auf braunschweigischem Gebiete, und endlich die Saline Julius-hall bei Rautstadt gehören. Diese Stüde werden gemeinschaftlich verwaltet, und stehen, wie die zugeschnittenen Forsten, unter dem gemeinschaftlichen Berg- und Forstamte zu Goslar, an dessen Spitze ein hanoverscher und ein braunschweigischer Bergbaupfannschiff befinden. Hier wird der Bergbau mit Vortheile betrieben, weil der Rammelsberg eine sichere Ausbeute gewährt, und Eisenhütten und Saline auch rentiren; der Sehnthe zu Goslar trug 1806 142,808 Rthlr. ein, und die 4 Hanovers gaben 44,502, die 4 Braunschweigs 33,376 Rthlr. reinen Überschuß. Die dazu gehörigen Hütten lieferten an Golde 9 Mark 10 Loth, an Silber 8568 Mark 10 Loth, an Kupfer 2478½, an Blei 5609, an Glätte 8233, an Vitriol 2299½, an Zink 5226½, an Schwefel 2272½, an Pottasche 186½, an Sodaasche 6325½, an Salze 6318, an Gußeisen 6369, an Granulirteisen 240, an Stangeisen 1524½ Ztr.

Der Bergbau auf dem Unterharze ist nicht minder beträchtlich: 1) in Bernigerode wird auf Eisen und Kupfer gebauet; man produzierte jährlich 2000 Zentner Guße, 9000 Ztr. Stab-, 2000 Ztr. Kraus- und Bandstahl, etwa 250 Ztr. Draht und 350 Ztr. Kupfer. 2) Blankenburg liefert, außer Warmer und etwas Kobalt, vorzüglich Eisen = 31,497 Zentner Kobalt, 4600 Ztr. Gußeisen, 10,770 Ztr. Stabeisen und 2442 Ztr. Schmiedeeisen, außerdem 2000 Ztr. Vitriol; die Blaufarbenmühle zu Braunlage verarbeitet gegen 400 Ztr. Kobalt, des vormalig vom Andreasberg, neuerdings von Siegen gewonnen wird. 3) Elbingerode hat bloß Eisenbau; seine Hütten liefern jährlich an Gußeisen 13,991, an Band- und Krauseisen 6335, an Granulirteisen 17,919, an Stabeisen 15,268, an Zinn 1950½, an Blech 1226 Ztr. 4) Die Hütten im obern Hirschkampfe Bernburg geben jährlich 1300 Mark Silber

und 3000 Zentner Blei, wovon die Erze in Stolberg geschäftet werden, 8880 Ztr. Kobalt, 4350 Ztr. Stabeisen, 1770 Ztr. Schmiedeeisen, 700 Ztr. Zinn, 550 Ztr. Blech, 215 Ztr. Draht und 100 Ztr. Stahl, auch etwa 150 Ztr. Schwefel. 5) In der Grafschaft Stolberg bauet man auf Silber bei Straßberg, auf Kupfer und Eisen; aber das Silberbergwerk gehört dem Herzoge von Anhalt Bernburg, und Kupfer und Eisen werden auf den benachbarten Hütten zu Güte gemacht. 6) In dem Gebirgskreife von Mansfeld sind Silber-, Kupfer- und Eisengruben im Vertriebe: auf den Hütten von Hettstedt, Burgörner, Großörner, Friedeburg, Dankerode und Eisleben werden jährlich 9600 Mark Silber, 14,433 Ztr. Kupfer und etwa 5000 Ztr. Eisen zu Güte gemacht, wozu die Erze sämtlich der Harz liefert.

Der Bergbau auf dem Harze gibt in allem, ohne das zu rechnen, was aus den Hütten des Sollings, des Idors, des Oberharzes erfolgt, folgende Ausbeute, der wir zur Vergleichung die des Erzgebirges, wie sie in Schumanns Ker. IX, 122 — 725, angegeben ist, beifügen:

| Harz. | 9 Mark 10 Loth | Erzgebirge. | 4½ Mark. |
|-------------------------|----------------|-------------|----------|
| Gold | 46,667 | — | 49,000 |
| Silber | 17,886 | — | 350 |
| Kupfer | 47,082 | — | 12,500 |
| Blei | 17,131 | — | — |
| Glätte | — | — | 2700 |
| Zinn | — | — | 80,000 |
| Eisen aller Art 201,413 | — | — | 44 |
| Wismuth | 5221 | — | 100 |
| Zink | 500? | — | 9000 |
| Kobalt | — | — | 5600 |
| Arsenik | 4300 | — | 20,000 |
| Vitriol | 2422 | — | 20,000 |
| Schwefel | 6318 | — | — |
| Salz | — | — | — |

Wir sehen mithin, daß die Mineralreichthum des Harzes dem des Erzgebirges nicht allein die Wage hält, sondern ihn auch in vielen Gegenständen überflügelt; die größere Kupfer-, Blei- und Eisenproduktion ersetzt sicher das ganz fehlende Zinn und das Mende des Erzgebirges an Kobalt, Arsenik, Vitriol und Schwefel. Ubrigens dürften gegenwärtig auch sowohl Harz und Erzgebirge das nicht mehr produziren, was in obigen Angaben angenommen ist. Die des Harzes stüßen sich meistens auf Data, die von Billetsse zu einer Zeit aufgeschrieben wurden, wo der Bergbau noch in voller Blüthe stand, und auch die sächsischen dürften in gleichem Maße abgenommen haben?).

(G. Hassel.)

5) Unter den vielen Schriften über den Harz bemerken wir nur: Gdr. Wlb. J. A. Gatterers Anleitung den Harz mit Kupfer zu bereiten. Göt. 1795 — 1792. 5 Th. 8. — Pollus Beschreibung des Harzgebirges. Passov. 1794. 8. — W. H. v. Meißner des Harz- und Unterharzes, ober von Wablin Braunfchm. 1781. 8. — 8. W. G. Wilbergs hülter Theil des Harzgebirges für Reisende durch Aemstschland. Leipzig. 1795. 8. —

HARZBEZIRK. Sonst ein Bezirk des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel, der vor 1806 die Städte Gandersheim und Seesen, die Ämter Gandersheim, Frankenberg, Kuss und Brunnshausen, die Ämter Gandersheim, Seesen, Staufenburg, Langelsheim, Harzburg und Lutter am Barenberge und 11 adeliche Gerichte begriff, und auf 94 □ Meilen 1799 25,614 Bewohner zählte. Schon seit den ältesten Zeiten, wo Römer in Germania verbrachten, waren die Umgebungen des Harzes bekannt; seine Anwohner oder Bewohner waren zuerst die Cheruskier, die unter ihrem Hermann den germanischen Namen furchtbar machten; wahrscheinlich ist es sogar, daß ihr Name den Harzbewohner bedeuten soll. Aber späterhin drängten die Katten sie aus diesen Sigen, und wir finden sie bloß noch in geringer Ausdehnung auf der SÖSeite des Waldes, vielleicht daß sie sich auch in mehrere Zweige zersplitterten, vielleicht daß Marvinger, Luronen und Teurichsämen ihre Zweige ausmachten. Auch scheint in der Folge der Harz die Gränze zwischen Sachsen- und Frankenslande gebildet zu haben, wie er denn noch jetzt in der Mitte der beiden Hauptdialekte Teutischlands belegen ist. Im Mittelalter, wo Karl der Große, Sachsen und Franken verschmolz, erhielten die Umgebungen des Harzes bald Anbau und Kultur; Ambergau, Kiezgau, Hentigau und Hartingau waren eben so früh bewohnt, als die Gegenden des Flachlandes, und allenthalben sah man auf den Vorbergen die Burgen der Edeln thronen, die den War und den Eber bis tief in die Thäler des Gebirgs verfolgten; der Unterberg selbst wurde früh unter mehrere mächtige Dynastien, wie die Blankenburger, die Heimbürger, die Regensfeiner, die Wernigeröder, Mansfelder, Ballenstädter u. s. w. vertheilt, in Hentigau, an den Ufern der Gode, besaßen die Ludolfinger ansehnliche Allodien, die mit Ludolfs Enkel an die deutschen Könige kamen, und durch deren Freigebigkeit theils der Abtei Gandersheim, theils den Dynastien von Wippenburg und Kattlenburg verliehen wurden. Heinrich der Löwe verband den größten Theil der Ludolfingischen Besitztungen nebst Staufenburg, Sittelde, Seesen und Langelsheim aus den Wippenburgischen und Kattlenburgischen Erbschaften mit seinem sächsischen Aulob, und erhielt endlich auch von Friedrich dem Rothbarte die edle Vogtei über das Stift Gandersheim, und das Fürstrecht über den Harz, welches letztere königliches Regal geblieben war. Hierdurch häufte er eine so große Menge Harzgüter zusammen, daß seine Nachkommen daraus einen eignen beträchtlichen Bezirk ihrer Allodialländer bilden konnten, womit und den Bergwerken sie 1235 bei der Investitur des Herzogthums von Friedrich II. eigens belehnt sind.

Seit der Zeit bildet der Harzbezirk ein integrierendes Stück des Herzogthums Braunschweig, und seit 1495 des Fürstenthums Wolfenbüttel, das nach der Erwerbung des Amtes Lutter am Barenberge, der Dörfer Ellerohe und Bentierode, und der vormaligen Communionharzforsten 1788 seine völlige Ausdehnung erhalten hatte. Bei der Consolidirung des Königreichs Westphalen wurde der Harzbezirk zerplittert: der östliche Theil kam zum Bezirke Goslar des Dep. Oker, der westliche zum Bezirke Einde des Dep. Lüne, wurde aber bei der Reintegrirung des Herzogthums Braunschweig wieder unter seinem Namen hergestellt; doch das Amt Gandersheim davon zum Leinedistrikt gezogen, und es erhielt nur 2 Kreisämter, Harzburg und Seesen. 1824, wo die neue Einteilung des Herzogthums Braunschweig zu Stände gekommen ist, hat man denselben in den Distrikt Gandersheim verwandelt, das Amt Harzburg davon getrennt, und dem Distr. Blankenburg beilegt, dafür aber das Leinenamt Okerne, hinzu gesügt (s. Gandersheim, Distrikt).

(G. Hassel.)

HARZBURG. Ein altes Bergschloß, dessen Ruinen in dem nach ihm benannten Amte, im Bezirke Blankenburg, des Herzogthums Braunschweig, auf dem hohen waldigen Harzberge, einem Vorberge des Oberharzes, hervorragen. Dieser Berg besteht aus einem festen, perpendicular stehenden Thonschieferlager, an dessen nördlichen Abhang sich die oolithenreichen Kalkgebirge anschließen, unter welchen die Kneißelsteine Salzwasser hervorsprudeln. Auf dem Gipfel des Bergs steht man noch einige Überbleibsel jener Burg, die im Mittelalter so berühmt war; die Ringmauern haben dem Alles verzehrenden Zahne der Zeit getrotzt, aber alles übrige, die Burg selbst, der prächtige Dom, zu dem einst fromme Pilger wallfahrten, und Alles, was hier sonst den menschlichen Aufenthalt verschönernte, ist untergegangen. Indes zeigt man auf der Westseite des Felsen den Ort, wo in der Urzeit der Germanen der Altar des Krobos stand, und wo am 1. Mai von den Sachsen eines ihrer vornehmsten Feste gefeiert wurde. Der tiefe, in den Felsen gesprengte Brunnen ist zwar noch da, und steht voll Wasser, scheint aber doch zum Theil verstäubt zu seyn. Die fabelhafte harzburgische Höhle, etwa 20' tief, 4' breit, liegt an dem zu den Ruinen hinauf führenden Berge, und ist wohl nichts weiter, als der Eingang zu einem Stollen. Auf dem nördlichen Gipfel des Bergs genießt man eine der herrlichsten Ausichten, wo sich das Auge bis über das 5 Meilen entfernte Braunschweig hinaus in dem herrlich bebauten Flachlande verliert. — Der Plog, wo sich nachher eine tausende Feste erhob, war einst den alten Sachsen heilig, und hier verehrten sie eine ihrer vornehmsten Gottheiten, den Krobos, das Symbol der Zeit. Den Altar dieser Gottheit, die sie in dem Bilde eines mit nackten Füßen auf dem schiefen Rücken eines eines Barbes sitzenden, in der linken Hand ein Rad, in der rechten einen Eimer voller Blumen und Früchte haltenden Greises mit magrem Antlitz, langen Haaren und entblößtem Haupte sich verinnlicht hatten, zertrümmerte der große Karl 780, und legte

Freiesleben's Beschreibung des Harzes. Altit. 1795, 1796. 2 B. 8. — Gottschalt Taschenbuch die Reime durch den Harz. Magdeb. 1818. 12. 8. — De la ruche minérale etc. par A. M. Herren de Vellepasse. Par. 1810; trad. von G. Kuntz 1827. — Unter den Kurfürsten: Topogr. Karte des Harzgebirgs von Pöhlitz, arch. von R. Schmitz. J. Hanns. 1799, und Julius und Bergbau Karte von dem Harzgebirge. Berl. 1822, worin die zu diesem Artikel gehörige Karte ein Rad sich.

nach der Sage auf dem Plage, wo das Heiligthum des Krobos stand, eine Kapelle, und unter demselben im Thale eine christliche Schule (Schulterode) an. König Konrad I. stiftete in eben diesem Thale, wie der gösslarische Chronist erzählt, zu Ehren des heiligen Mathias 916 ein Stift mit einer Schule, welches in der Folge von König Heinrich III. nach Goslar verlegt, und den Marthern Simon und Juda geweiht wurde. Ob damals der Burgberg bereits besetzt war, und vielleicht in einem Kriege zerstört ist, scheint zweifelhaft. Gewiß ist, daß König Heinrich IV. bei den häufigen Empörungen der Sachsen auf seinem Bischof 1068 die Harzburg und den prächtigen Dom darauf aufbaute, aber schon durch die Sachsen 1070 gezwungen wurde, beides wieder abzugeben. Dennoch ließ der König, nachdem Ruhe und Frieden wieder eingekehrt waren, 1076 die Burg von Neuem wieder aufbauen, und sie blieb königlich, bis Friedrich der Rothbart sie an Heinrich den Löwen verließ; sein königlicher Sohn Otto IV. erbt darauf 1218 sein mühevolltes Leben, das der stete Kampf mit den Wäldingern um Leuzschands Krone ihm verbittert hatte. König Friedrich II. zog nach Otto's Tode die Harzburg von Neuem zum Reichsgute, und belehnte damit in demselben Jahre die Grafen von Woldenberg, nach deren Aussterben sie ein Jahrhundert später an Herzog Heinrich den Wunderlichen kam. H. Otto der Luode gab zwar 1370 die Hälfte davon den Grafen von Wernigerode, die schon vorher Ansprüche darauf gemacht hatten, zu Lehn, entzog sie ihnen aber bald wieder, und setzte Hans von Schwichelbe als Amtmann dahin. Dessen unersachtet befestigten die Grafen 1407 die Herren von Schwichelbe mit der ganzen Burg und deren Zubehör, worauf Otto der Eindäugige 1412 auch die wernigerodische Hälfte den Schwichelbe nahm und einzog. In der Folge hatte Hartwig von Uge die Burg eine Zeit lang eingenommen, aber Heinrich der Friedfertige verjagte den Raubritter, und bildete aus der Burg und den unter ihr liegenden Dörfern ein Domaniat. Als die Burg nach und nach verfiel, und die Versteigerung des Hausbates von der Höhe herab zu beschwerlich wurde, verlegte Herzog Julius 1573 das Amt in das Thal, und Herzog August ließ zwischen 1651 bis 1654 die alte Burg völlig abtragen, und das neue Schloß zu Bundheim anlegen. Seit der Zeit liegt die Harzburg in Trümmern*).

Das Amt, das von dieser Burg den Namen führt, hat zu verschiedenen Zeiten eine größeren oder geringern Umfang gehabt. Vor 1806 umfaßte es die Dörfer Betsingerode, Bundheim, Hartingerode, Neustadt, die einsitzige Eker, Schwelbe und Wellerode und das, was Braunschweig um die Stadt Goslar besaß; 1798 mit 464 Häusern und 3712 Einwohnern. Bei der Errichtung

des Königreichs Westphalen bildete es einen besondern Kanton des Districts Goslar, und zählte 1809 auf 2.¹⁰ □ Meilen 4223 Einw., die 18,559 Kr. 38 Cent. Grundsteuer zahlten. Als das Herzogthum Braunschweig wieder hergestellt wurde, verband man mit dem Kreis amte Harzburg das Amt Langelsheim mit den dazu gehörigen Dörfern, und legte es zum Harzdistricte; 1815 hatte es in diesem Umfange auf 3.¹⁰ □ Meilen 7410 Einwohner; 1824 trennte man Langelsheim und alles, was Goslar im D. liegt, von Neuem von dem Amte Harzburg, legte jenes zu Lutter am Barenberge, welches Amt wieder hergestellt ist, Harzburg aber in seinen alten Grenzen zum Districte Blankenburg. Es enthält gegenwärtig auf 2.¹⁰ Quadratmeilen in einem Marktsiedel Neustadt, 6 Dörfern, 2 Vorwerken 497 Häuser und 4800 Einwohner; dann 1 Kupferhammer, 1 Papier-, 4 Säge-, 1 Walz-, 6 Mahl-, 7 D.-, 1 Schrotmühle, 2 Ziegelfröhen und Kalköfen, und 1 landesherrliches Gutsitz. Der Eig. des Amtes ist zu Bundheim, aber das im Siedel Neustadt belegene Salzwerk Juliusthal und die zweisitzige Eker mit den rammelberger Hütten und Forsten stehen unter dem Bergamte zu Goslar. Das Amt liegt unmittelbar vor dem Harze, der hier einen weiten Halbkreis öffnet, wieb von der Eker, die durch ein herrliches Thal in das Land vorbringt, und von der vorerleuchteten Kobau bedrängt, und hat im Ganzen bessere Weiden als Ackerland. Das darzburger Gutsitz ist auf dem Schlosse zu Bundheim; es ist das einzige, welches das Herzogthum Braunschweig besitzt, hat sich in neuen Zeiten sehr aufgenommen, und liefert eine gedrungene, überall geschätzte Rasse. (G. Hassel.) HARZE, resinae, résines etc. liefert Natur und Kunst mehr oder weniger rein.

Die Naturharze fließen aus den Gewächsen aus, welche sie enthalten, entweder von selbst bei einem krankhaften Uebersich derselben, oder wenn Einschnitte darzu gemacht werden. Um sie aus Pflanzentheilen auszuscheiden, dient der höchstens mit 20 Theilen Wasser verdünnte Weingeist, oder der Äther. Aus dieser geistigen Auflösung wird das Harz nachher mittels ausgelehten Wassers wieder geschlagen, oder durch Verbunkeln des Weingeists, Äthers gewonnen, oder die Aetner läßt, erkalten, das meiste etwa vorhandene Wachs, oder anderes Fett fallen, und gibt, mit Wasser destillirt, als Alkohol reines Harz. Das bloß mit flüchtigen Ölen verbundene Harz wird von denselben theils durch Aufsteilen an die Luft, theils durch Kochen mit Wasser, oder Schmelzen für sich getrennt.

Kunstharze lassen sich darstellen, indem man die mit den natürlichen Harzen verbundenen fremden Stoffe und ihre Mischung zerstört.

Alle Naturharze zählt man insgemein zu den unmitteibaren Produkten der Pflanzen; sie sollen eigentlich oxydirte Ätherole seyn, zerlegt durch den Sauerstoff der Luft, wo sie sich zuerst in Gemische von D. und Harz, dann in ein immer reineres Harz umstellen.

Ob die durch Einwirkung der Salpeter- oder Schwefelsäure auf Weingeist, Äther, Ätherole und Fette produ-

*) J. M. Heinemann de antiquissimo regionis Goslariae ambientis statu et imprimis Crodoae Harzburgicae (in rina aut. Goslar. — X. J. Krieger's Harzburger Blätter. Goslar. 1721. — Schwanen von der Harzburg (in den Braunschw. Anz. 1785. S. 217). — Delius über die Harzburg 1827.

cirten harzigen Substanzen zu den eigentlichen Harzen gehören, ist sehr zweifelhaft, da die angewandte Säure immer in die harzigen Verbindungen einzugehen scheint.

Nach Bonastre (f. Journ. de Pharm. 1822. Decbr. p. 571, teufsch in Stoltze's Berlin. Jahrb. f. d. Pharm. 1824. XXV, 2. S. 136 u.) sind die Naturharze im Ganzen zusammen gesetzt: 1) aus einem flüchtigen Öle; 2) einer Säure; 3) einem eigentlichen, im kaltem Weingeist löslichen Harze; 4) einem fast stets in siedendem Weingeist oder Äther unlöslichen Unterharze (Sous-résine), und 5) aus einem bittern extractartigen Stoffe, der einige Salze enthält. — Nach D. Underwooden (i. Trommsdorff's N. Journ. d. Pharm. VIII, 1.) dominirt in ihnen der Minuspol der Electricität, wodurch sie sich an die Säuren anschließen sollen!

Gleich den Ätherölen, bestehen sie aus Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff, nur haben sie einen größeren Kohlenstoffgehalt. Mitbin würden sie wahrscheinlich durch eine partielle Veröhrnung der flüchtigen Öle gebildet, und dürften sich zu diesen auf eine ähnliche Art, wie das Wachs zu den Fettölen, verhalten.

Die Naturharze, selten ganz rein, kommen in sehr mannichfaltigen Modificationen vor, und jene, mit denen dasjenige Ätheröl, welches durch fortwährenden Vegetationsproceß in Harz übergeht, sich findet, sind fast die ausgetriebenen, und in verärrernden Pflanzen, besonders im Holze und in der Rinde sehr vieler Bäume u., aber kaum irgend jemals in jährigen Pflanzen theilen enthalten. Von einem harzartigen Pigmente soll, nach Proust, alles Grün der Blätter herrühren; (vergl. oben Blätter grün Th. X. S. 347). Reichlich fließt Harz, meist mit flüchtigem Öl, aus dem Stamme der Pinus und Aebarten, besonders aus den Picea, z. B. der *Alingia excelsa* oder *Rosamula Rumph.*, der *Hombeya* u. Eigenthümlich ölige, balsamische, harzige Säfte finden sich in den echten *Terebinthinaeae*, und einigen ihnen verwandten *Leguminosae*, z. B. den *Ampricarten*, dem *Myraxyon peruvianum*, *Copaifera offic.*, *Bursera*, *Pistacia Terebinthus*, *Hymenaea Coubaril*, *Macrolobium hymenoides*, *Dimorpha*, *Dalbergia Monetaria*, *Rhus copallinum*, *Hedera terebinthinaeae*, in dem *Gujacum*, *Styrax Benzoes* u. a. *Ebenaceae Jussier*.

Die harzigen Flüssigkeiten sind hier entweder in den eigenthümlichen Saftgängen der Rinde und des Markes, wie bei *Rhus*, *Amyria gileadensis* u., oder vorzugsweise in den Blättern enthalten, wie bei *Schinus* u. Dabei stehen dessen Blätter, gleich den Pistacien und Jagarablättern sehr stark, wenn man sie reibt. Dabei stoßen sich Etüchchen der Blätter von *Schinus* mollis, dependens und dentatus gleichsam elektrisch ab, wenn man sie auf Wasser wirft, gleich den Blattstücken von *Pistacia Terebinth.* und *Leuciscus*. Höchst wahrscheinlich rührt dieß von den hervorquellenden Ölen und Harzen her. Die meisten *Terebinthinaeae* scheinen das Harz theils in dem Zellgewebe des Holzes vorzüglich bejahrter Bäume, theils im Rindenzellstoff jün-

gerer Äste zu führen. Wo das Harz dichter oder bieder ist, sieht man es auch beim ausgetrockneten Holze ganz deutlich in eben diesen Gängen, wie im ganzen Holze von *Gujacum offic.*, im innern Theile des Holzes von *Coubaril*, *Nephriticum offic.*, *Aloe offic.*, *Asphaltum offic.* und in den äußersten Holzringen von *Diospyros virginiana* und *Styrax Benzoes*. In den so genannten Treppengängen von *Santalum rubrum* liegen öftere ganze Etüchchen von rothem Harz. Die Harz führenden Gänge, oder das Zellgewebe in der Rinde 4—6 jähriger Äste, z. B. von *Pinus silvestr.*, sind noch sehr weit, aber in den ältern Rinden werden sie kürzer und abnorm; endlich ziehen sie sich zu bloß runden Höhlungen zusammen. Zuweilen kommen auch dergleichen Harz führenden Gänge in den Wurzeln der Kräuter vor. Die Knollen der *Jalapa* besitzen ebenfalls dergleichen in dem außerhalb eines jeden Ringes liegenden Zellstoffe. —

Im Blatte von *Pinus silv.* sind 6 Harz führende Köhren, in dem von *Juniperus virginiana* aber nur eine kürzere; aus dem Rücken der Blätter von *Juniper*, *Sabina* liegt ein länglicher Harzschlauch, und aus des Rückenbläschen der Blätter von *Cupressus sempervirens* quillt von selbst reines Harz hervor. Auch die Blätter von den *Terebinthinaeae* haben öftere durchsichtige Bläschen, aus denen manchmal der Terpentin von selbst ausfließt, z. B. die Blätter der *Ampricarten* u. Aus unmerklichen Poren aber schwißt ein solches Harz bei den Blättern von *Cistus ladaniferus* und *Vaccinium resinosa*. — In den Samenbehältern trifft man oft Harz an, so bei *Jagara octandra*, bei *Bursera*; bei den *Anacardias* in den Zellen der Schale selbst, bei *Pinia crocea*, *Spatselia simpl.* in eigenen Kammern der Schale u. Die Samen von *Juniper*, *comm.* sind unten mit einem blässigen Häutchen überzogen, von dessen Bläschen vier größere in einer kleinen Röhre eingegraben, und offenbar mit einem harzigen Saft erfüllt sind. Auch gibt es Samen, die in lauem Harze liegen, z. B. die des *Myrospermum Juss.*, und andere, die mit Harz gleichsam überzogen sind, wie die von *Pittospermum* u. Am allersehesten kommt es im Innersten der Samen vor, wie bei *Swietenia Mahagony*. —

Außer den unten verzeichneten Harzen gibt es folgende erotische, weniger bekannte: *Resina Acacia*, aus den Früchten des *Cassubium pomiferum* durch Alkohol und Äther gezogen; *Res. Aleuchi*, ein zerreibliches wohlriechendes, graubüchliches, seltenes Harz unbekannter botanischen Ursprungs; *Balsamum saeccharinum*, dem *Copaibabalsam* sehr ähnlich; *Resina Cachibou* soll aus einem Baume von der Gattung *Bolax* fließen; *Resina Etlah*, in kleinen weißen Körnern, wie der Meißer, in *Rumidien*, *Lybicum Aethiopicum* aus einem gleichnamigen Baume fließend; *Res. Highgate* (fossiler Copal, f. d. Art. Copal); *Res. Mollis* quillt nach dem *Schinus Molla L.*, und ist in Europa wenig bekannt.

Die reinen Harze sind 1) als solche fest, spröde, brüchig, theils schmerzhaft, theils elastisch, mehr oder

weniger durchsichtig; farblos, oder meist gelblich oder bräunlich, oder anders gefärbt; 2) haben sie nur einen schwachen, einiger Wägen überblümlichen Geruch, und einen etwas scharfen, bitteren oder gar keinen Geschmack; 3) ihr spec. Gew. fällt zwischen 10180 und 10289. Sie leiten nicht die Elektricität, werden aber durch Reiben allgemein stark negativ elektrisch; 4) sind sie, als solche, nicht ganz flüchtig, aber schmelzbar zu einer verschiedentlich dicken, zähen, fadenziehenden Flüssigkeit, meist ohne sich zu zerlegen, und so leichtflüssig, daß sie über gelindem Feuer schon weich werden, und zu fließen anfangen. Bei verflächtigter Hitze entzünden sie sich leichter, als das Fett, und brennen mit starker, gelbrother Flamme, unter Entwicklung eines sehr dicken Rauchs; 5) sie sind luftbeständig und in Wasser nicht auflöslich, leicht aber und reichlich, zumal im erdarmten Alkohol, und bilden damit die Weingeistfirnisse. Die Tinctur zertheilt das Lachmus, ohne auf den Weichensatz zu wirken. Beim Verdampfen bleibt das Harz unverändert zurück. Durch Zusatz von Wasser wird die Auflösung milchig, und das Harz fällt daraus, als ein weißes Pulver. In den Kunstknöpfen, in den Wächtern, zum Theil auch in den fetten Ölen sind sie auflöslich, und bilden dort z. B. die Zerpentinfirnisse, die an der Luft ihr Harz zurücklassen, hier die Fettfirnisse, die ebenfalls, bei angewandten trocknenden Ölen, an der Luft erhärten. — Mittels des Pflanzenschleims lassen sich die Harze mit dem Wasser genau vermengen; 6) schmelzen sie im Feuer mit dem Schwefel, schwieriger mit dem Phosphor zusammen; in Schwefelsäureböl lösen sie sich zu schnell trocknenden Firnissen auf; 7) in Wasser oder Weingeist gelöster Meizuder macht nach Pelletier mit in Weingeist gelösten Harze einen aus Harz und Meizuder bestehenden Niederschlag, der, erst in dem Augenblicke schmilzt, wo er sich verdickt, und in verschlossenen Gefäßen richtiges metallisches Blei hinterläßt, aber sich nicht in Wasser, und sehr wenig in fochendem Weingeist auflöst. Das falsche Zinn verhält sich bei einigen Harzen dem Meizuder ähnlich. Mit den regulinischen Metallen lassen sich die Harze nicht vermengen; 8) in warmer Ammonium-, Kali- und Natronlauge werden sie zu Harzsauren aufgeschwemmt, durch manche Säuren aber wieder daraus gefällt. Der durch Salpetersäure gebildete Niederschlag sieht wie geronnene Milch aus, und löst sich, bei Säurenüberschuß, in der Wärme ganz wieder auf; Salzsäure und Schwefelsäure thun dies nicht; 9) Kaltwasser löst einige Harze auf, und geht mit andern selbst in Weingeist unauflösliche Verbindungen ein; 10) vollkommene Schwefelsäure löst Harze leicht und fast augenblicklich zu einer durchsichtigen, meist gelbbraunen, wie zähes Blut dicken Flüssigkeit auf, woraus sich während der Erhitzung schwefelsäurehaltiges Gas entwickelt. Nach und nach wird sie dunkler, zuletzt ganz schwarz und dickflüssig, das Harz vertheilt sich größten Theils, und es bildet sich zugleich, nach Hatchett, wenig Kunstgareböl. Kaltes Nitroöl löst manches Harz unzerlegt auf; 11) Salpetersäure löst ebenfalls die Harze in der Wärme auf, und ändert sie zum Theil in Kunstgareböl um, wenn sie

mehrere Mal darüber abgezogen wird, zuweilen bildet auch Draisäure; 12) Chlorinsäure scheint mit einigen Harzen mischbar zu sein, ohne Zersetzung; wässrige Salzsäure löst 1—200 Theilen von verschiedenen Harzen auf. — Bei der Destillation in verschlossenen Gefäßen geben die Harze Kohlenwasserstoffgas, Kohlenoxyd, Gas, Ektgas, sehr wenig flüchtiges Wasser mit meist nichtbrennendem brenzlichem Öel, und als Rückstand viele leichte, kein Kali enthaltende Glanzöle.

Die Harze lassen sich einteilen:

1. In reine Hartharze, die in gewöhnlicher Lufttemperatur fest, spröde, brüchig, von fett glänzendem Aussehen, und zwischen 1,018 und 1,22 specif. schwer sind. Es gibt:

a) leicht in Weingeist lösliche, und zwar

aa) milde, wie z. B. 1) Mouchibarz, nach Andern von dem ostind. Baume Ampos, oder Aquilabot, nach Andern von Winteragrum. In 2 Unz. 6 Dr. sand Bonastre 1 Unz. 7 Dr. auflösliches Harz, 4 Dr. 36 Gr. Unterharz, 25 Gr. Aiberöl, 66 Ammoniumsals, 18 bittres Extract, 3 Säure, 66 Unzeingeiten n. Kalt. 2) Ammonialharz (s. erste Sect. Ab. III. S. 374 n.); 3) Animeharz (s. Ab. IV. S. 149); 4) Asclepiasharz, aus dem geronnenen Milchsaft der Asclepias syriaca (s. Ab. VI. S. 62.), durch Weingeist gezogen; 1,036 specifisch schwer, schmilzt es, nach Sohn, erst über 100°, läßt sich in flüchtiger Dige auf, entflammt sich mit dickem, etwas aromatischem Rauch, verbrennt jedoch bald; und läßt eine lockere Kohle. In Ammon., Kali und Natron löst es sich nur schwierig, leichter aber in Weingeist, Äther, Aiber- und Fettsäure auf; die Auflösung in diesem Weingeist läßt beim Erkalten Harz fallen; 5) Belliumharz (s. oben Bellium Ab. VIII. S. 247); 6) Benzoeharz (s. oben Ab. IX. S. 66.); 7) Blasensteinharz (s. Bucholz in Schweizers Journ. der Ch. und Ph. XVI. 1.); 8) Cedernharz (s. Cedria, oben Ab. XVI. S. 6.); 9) Copalbalbambarsz (s. oben unter Balsam, und den besond. Artif. Copalbalb. Ab. VII. S. 271.); 10) Drachenblat (s. d. Art.); 11) Elemeharz (s. d. Art.); 12) Fichten- oder gemeines Harz (s. Fichtenharz); 13) Gelbharz von Botanybay, das aus dem Fruchtboden und Kelche der Acacia gummiifera (s. oben Erste Sect. Ab. I. S. 248.) auschwitzt, rothgelb von Farbe, spröde und zerreiblich ist, nicht an den Zähnen klebt, bei gelinder Wärme schmilzt, und bei höherer einen Storarager verbeizet, sich leicht in Alkohol und in Natronlauge auflöst, und durch Salpetersäure in 42 bitteres, schwieriger schmelzbares Harz, und in eine braune Flüssigkeit verwandelt, aus welcher Wasser noch mehr bitteres Harz fällt. Bei weiterer Zersetzung liefert es Draisäure, nach Pelletier; 14) Gummilachharz (s. die Art.); 15) Haussamenharz, nach Bucholz gelb, leicht schmelzbar und in Weingeist löslich; 16) Labdanharz (s. d. Art.); 17) Mastix (s. d. Art.); 18) Myrrhenharz (s. d. Art.); 19) Olivenbaumharz (s. d. Art.); 20) Poppoharz (s. d. Art.); 21) Perubalsambarz (s. oben

unter Balsam, und unter Verubalsam Th. VII. S. 272. 73.); 22) Koffkastanienknospenharz; aus dem flüssigen weingeistigen Auszug der Knospen schuppen, nach Bauquelin, durch Wasser gefällt, bildet es ein röthliches Pulver, welches mit der Zeit geruch- und geschmacklos wird, im Feuer schmilzt, unter Aufsteigen weißer, wüßiger Dämpfe sich verkohlt, und sehr wenig schwer zu verbrennende Kohle hinterläßt. Es löst sich in verdünnter, kaum in concentr. Kalilauge auf; 23) Sandarach (s. d. Art.); 24) Stinkkastanienharz, nach Trommsdorff, braun, durch Salpetersäure gelb, verwandelt es sich durch wiederholte Behandlung mit derselben in Drallsäure; 25) Stoppwachs- harz (s. Wachs); 26) Takamahak (s. d. d. Art.); 27) Weibrauchharz (s. d. Art.); 28) Xanthorrhoeaharz (s. d. Art.) u. —

bb) Scharfe Hartharze: 1) Aloe harz, ein, nach La Grange, Vogel und Trommsdorff, gelb- braunes, durchscheinendes, erst weiches und zähes, dann sehr brüchiges bitteres Harz, das beim Ausziehen der Aloe mit kaltem Wasser zurückbleibt, bei sehr geringer Wärme schmilzt, und sich schwer in Salpetersäure roth auflöst, woraus Wasser eine harzige, klebrige Materie fället. In Wasser ist es kaum, sehr aber in Kalilauge, Weingeist und Äther mit gelber Farbe löslich; letzte beiden Auflösungen werden durch Wasser niedergeschlagen; 2) Euphorbiumharz (s. d. Art.); 3) Guajakharz (s. d. Art.); 4) Gummiuttharz (s. d. Art.); 5) Zappelenharz (s. Convolvulus Jal.); 6) Kerkenschwammharz (s. d. Art.); 7) Pfefferharz (s. d. Art.); 8) Stammoniumharz (s. d. Art.) u. —

b) Schwer in Weingeist lösliche Hartharze find: 1) Asphalt (s. d. Art. Erdpech); 2) Bernstein (s. Th. IX. S. 209); 3) Copal (s. d. Art.); 4) Gessifharz (s. d. Art.); 5) Glanzrußharz (s. unten Ruß); 6) Radkoff (s. d. Art.) u. —

II. Keine Weichharze find in gemeiner Temperatur weich, salbenartig, meist spec. schwerer als Wasser, leichter und dünner flüssig, als die Hartharze. Es gibt dergleichen

a) leicht in Weingeist lösliche, und zwar:

aa) milde, wie z. B. 1) das Knospenharz von *Daronicum glutinosum* Willd., ein weißer, klebriger Schraum, ober, nach Zohn, ein Gewebe, in Weingeist und Äther löslich, und daraus durch Wasser fällbar; 2) Pappelknospenharz (s. unt. Populus u.); 3) Weichharz, grünes, gemeines: a) aus allen grünen Pflanzentheilen, besonders den Blättern, im grünen Saftwehl mit Aether verbunden, süß ist es sich, nach Proust, fett und klebrig an, wird durch Chlor bräunlich, fester, löst sich in Äthern zierlich; die Auflösung des so veränderten Harzes in Weingeist wird durch Wasser gefällt. Das unveränderte Harz ist in Kalilauge, Weingeist und Äther löslich, wird aber nicht durch Wasser vom Weingeiste getrennt. — Auch das Weichharz aus dem Koffkastanienblätter ist, nach Bauquelin, grün, weich, an der Luft in dünnen Lagen endlich erhartet, riecht nach Bren, schmeckt bitterlich,

bildet mit Kalilauge eine gelbe, beim Sieden sich gehende Auflösung, welche durch Chlor gebleicht und milchicht wird, und durch Säuren kläsig, doch unvollkommen, aber durch Weizend gelblichgrün niederschlagen wird. — Das von Zohn aus dem grünen Saftwehl des *Lamium purpur.* erhaltene Harz ist grasgrün, behält nach dem Schmelzen Wachconsistenz, löst sich in Kalilauge grün auf, und ist durch Säuren fällbar. — Das von Demselben aus dem Kraute des *Chenopodium Vulvaria* dargestellte Harz ist harzigfettig und schwierig, wird durch Schmelzen nicht hart, und riecht stark nach dem Kraute u. u. —

bb) Zu den scharfen Weichharzen dieser Art gehören: 1) das Alantwurzelharz (s. *Insula Helanium*); 2) Bertramwurzelharz, nach Zohn, weich und brennend scharf von Geschmack; es erregt Speichelfluß; 3) Gnadenkrautharz (s. d. Art. *Gratiola* off.); 4) Helleborin (s. d. Art.); 5) Senegawurzelharz (s. unter *Polygala* Sen.); 6) Süßholz- oder Wurzelharz (s. d. Art. *Glycyrrhiza glabra*); 7) Tabakharz (s. *Nicot. Tabacum*); 8) Weidenwurzelharz (s. unter *Iris Florentina*) u. u. —

b) Schwierig in Weingeist lösliche Weichharze find unter andern: 1) Alcin (s. *Illex aquifolium*); 2) Mastix (s. *Mastix*); 3) Meccabalsamharz (s. unter Balsam, und unter Meccabalsam); 4) Mistelharz (s. *Viscum album*); 5) Robinienharz, eine, zuerst von Bauquelin untersuchte, klebrige, dunkelgrüne Substanz, welche die Epidermis junger Zweige der *Robinia viscosa* ausschmilzt, und, nach Thomson, mit der an *Lychnis viscaria*, *saxifraga*, *tridactylites* u. a. Pflanzen sich findenden Klebrigkeit übereinkommt. An der Luft trocknet sie nie ein, löst sich nicht in Wasser, kaum in Weingeist, wohl aber in kaltem Äther auf, schmilzt in der Wärme, und verbrennt mit starker Flamme. Sie verbindet sich mit den Hien, oder nicht mit dem Kalien; 6) Sandaracin (s. d. Art.) u. u. —

III. Federharze (*Caouschuk* (s. Erdharz).

IV. Harze mit vielem flüchtigem Öle (s. Balsame, Th. VII. S. 271.).

V. Harze mit wenigem flüchtig. Öle und Benzoesäure, wohn 1) Benzor (s. Th. IX. S. 566); 2) fester Storax (s. d. Art.) u. a. gehören.

VI. Balsamische Schleime oder Gummiharze, z. B. 1) Bellium (s. Th. VIII. S. 247.); 2) Caranna (s. Th. XV. S. 168.); 3) Epeuharz (s. d. Art.); 4) Myrrhe (s. d. Art.); 5) Weibrauch (s. d. Art.) u. u. Dergleichen Rinfende sind z. B. Ammoniakharz (s. Th. III. S. 374.); Galbanharz (s. d. Art.); Sagapen (s. d. Art.); Stinkasant (s. *Asa foetida* unt. d. Art. *Ferula*) u. u. Zu dergleichen scharfen gehören: Gummigutt (s. d. Art.); Stammenium (s. d. Art.) u. —

VII. Weichharze (s. d. Art.).

VIII. Andere scharfe Hartharze (s. d. Art.).

Was die allgemeine arzneiliche Wirkung der Harze betrifft, so dürfte sie bei den ganz reinen sehr

geringe, höchstens nur örtlich und mechanisch lebend seyn. Allein sie wird bei den minder reinen durch die mit diesen verbundenen Stoffe verschiedentlich modificirt. So wirken namentlich: die ätherisch-öligen Harze weit erregender, als z. B. die Gummiharze; das reine, durch Alkohol ausgezogene Kunstguajakharz leistet das nicht, was das natürliche, mit andern Stoffen verbundene leistet; das Salapernharz wirkt specifisch auf den Darmkanal; während das Drachenzblut, chemisch nicht verändert von ihm, gerade das Gegentheil, hingegen das in seinen chemischen Verhältnissen ebenfalls analoge Sandarak gar nichts wirkt. So wirkt der Stinkasant ganz anders, als das Ammoniakgummi, oder Gummi gutt, da sie doch sämtlich Schleimharze sind. Hier lassen sich nur andere beigemischte Bestandtheile, oder verschiedene Wirkungsverhältnisse derselben annehmen, welche unsern Sinnen, und selbst der Chemie, bis jetzt noch entgangen sind.

Technisch benützt man die Harze theils zu Firnissen, theils zur Verzinnung, zu Holzbeizen, zu Siegellack u. a. Lacken, zu Lackfarben, und in der Malerei, zu Räucher-, zu Klebwerk u. c. Aus reinem weißen Fichtenharze gewinnt man durch die trockne Destillation im Großen Kienöl, weißes Pech, Thergalle (Sauerwasser, Schweiß u. c.) zum Weizen des Eisens u. c., Pechöl zum Brenziten des Schießgewehrs, schwarzen Bogen-, Rad- und Schiffleder u. c. Den technischen Nutzen einzelner Harze f. unter jedes Namen a. m. D. — (Vgl. über Reinigung und Benutzung der Harze Dingler's polytechn. Journ. n. 1826. XIX, 2. S. 185 u. c.)

(Th. Schreger.)

Hornfeder, f. den Art. Federharz.

HARZGALLE, Stellen in dem Nadelholze, wo sich Harz zwischen den Jahrsringen gebildet hat. Vorzüglich trifft man sie bei Fichten und Kiefern, seltener bei der Edeltaanne. Es sind schmale Harzstriche, die gewöhnlich die Länge eines Fingers, zuweilen die einer halben Elle haben, in das Köhlische schillern und zuletzt so fest werden, daß sie mit dem Holze selbst verwachsen und in diesem Zustande dem Ausbohrer nicht schaden; doch pflegt man sie bei den Schindeln gern auszuschnitten. Wahrscheinlich entstehen sie im Frühjahr, wenn der Wind den Baum zu sehr bewegt und die Jahresringe langsam trüben, wo denn das flüssige Harz so gleich in die Öffnungen dringt. (H.)

Harzgau, f. Hartgummi.

Harz, gemeinschaftlicher, f. Harz.

HARZGERODE, eine Stadt im obern Theile des Herzogthums Anhalt-Bernburg, liegt auf dem Vorharze, ist mit Mauern umgeben, deren Steine zum Theil, wie das Straßenpflaster, aus einem nahen Marmorbruche genommen sind, hat eine alte, aber gut gebaute Stadtkirche, und zählte 1821 in 323 Häusern 2036 Einw. In Urkunden von J. 961 kommt es schon vor. Der Sitz eines Justizamtes, unter welchem außer der Stadt 6 Dörfer, 1 Eisenhütte, 1 Silberbergwerk, 1 Badeanstalt, 2 Bismarke, 1821 zusammen mit 4144 Bewohn-

nern steht, ist hier, so wie ein Forstamt und die den Bergbau des Landes leitende Behörde, Bergwerkscommissarien genannt. Letztere beide sind nebst einer Forstschule in das alte hier befindliche Schloß verlegt, das früherhin vielen Fürsten zu Anhalt zum Wohnsitz diente und von 1635 bis 1709 die Residenz einer besonderen Linie des Hauses Anhalt, Anhalt-Bernburg-Harzgerode, war. Die Mahrung von Harzgerode besteht in den gewöhnlichen städtischen Gewerben, im Feld- und Bergbau. Auch gewährt der Stadt das ganz nahe liegende Akerbad im Sommer viele Nahrung. Von Ballenstedt ist es 3, von Stolberg 4 Stunden entfernt. Den Mangel eines vorüber fließenden Bässers ersetzen mehrere umher angelegte Teiche. (F. Gottschalk.)

Harzgestüte, f. Harzburg.

HARZHOLZ. So nennt man alle Bäume, welche Harz enthalten, besonders Fichten, Kiefern und Tannen. (Rüder.)

Harzkrant, f. Cressa.

HARZKUCHEN, die Kallen, welche von den Tannen übrig bleiben, wenn das Harz in den Pechfässern aufgeschoben wird. (H.)

Harz, der obere, f. Harz.

Harzreisen, f. Harzscharren im folg. Art.

HARZSCHARREN. Im strengen Sinne das Abtragen des Harzes von den Fichten, die verwundet worden sind, damit der Saft des Baumes hervor dringen und das Harz sich in der Wunde ansammeln kann. Es wird jedoch gewöhnlich das ganze Geschäft der Verwundung der Bäume, Sammlung des Harzes und selbst der Bereitung des Pechs daraus, folglich die Nutzung eines Fichtenwaldes zur Pechbereitung darunter verstanden. — Die Benutzung der Fichten zur Harzgewinnung, um daraus Pech zu bewirken, ist schon sehr alt; denn schon die Römer kannten sie. In großen ausgedehnten Wäldern war es oft noch im Mittelalter die einzige Nutzung, welche daraus zu erhalten war, da das Holz nicht abgefeilt werden konnte. In den neuern Zeiten hat dieselbe theils an Ertrag verloren, da die waldreichen Gegenden des Auslandes viel Pech und Thier zu niedrigen Preisen liefern, theils ist der Nachtheil, welchen man durch das Harzscharren an der Holznutzung hat, bei den gestiegenen Holzpreisen weit bemerkbarer geworden, so daß die Harzgewinnung in vielen Forsten, wo sie sonst Statt fand, ganz aufgegeben worden ist. — Wenn sie jedoch nur unter den nöthigen Beschränkungen angeordnet wird, so dürfte sie immer noch sowohl für den einzelnen Forstbesitzer, wie für das Nationaleinkommen überhaupt als eine vortheilhafte und beachtungswürdige Nutzung zu betrachten seyn. Als solche notwendige Beschränkungen sind anzusehen: 1) daß die Benutzung auf Harz nicht über 10 Jahre lang vor dem Abtriebe, folglich nur in den haubaren Arten Statt findet; 2) daß die Bau- und Werkholzer gespart und das Harzen nur auf das Brennholz ausgedehnt wird, da das Holz leicht krank dadurch wird, und das Bauholz durch Entziehung der darzigen Säfte an Dauer verliert. 3) Daß die Verwundungen des Baumes (Kogten) nur

so gemacht werden, daß bloß die Rinde bis auf den Splint 2—3 Zoll breit, 3—4 Fuß lang abgeschält wird, der Stamm im ersten Jahre auch nur 2 Logen enthält 4) nur ein Jahr um das andere geschnitten wird. Der Ertrag des Harzscharrens läßt sich schwer bestimmen, da die Pech- und Kleinschuppe theils schwankend sind, theils es sehr verschieden ist, wie viel Bäume angeschnitten bleiben müssen, worunter in Besamungs-schlägen auch die Samenbäume gehören, selbst auch die Harz-masse, welche man von einem Baume gewinnt, verschieden ist, je nachdem die Verhältnisse sind. Mayer berechnet den Ertrag eines Reviers von 9000 Morgen Waldungen unter den nöthigen Beschränkungen durch das Harz-scharren jährlich zu 441 Gulden, in seiner Forstdirek-tionsleber; Thiersch in seiner Schrift über den Waldbau 1823, nimmt an, daß der sächsische Acker haubar Fichtenholz 6 Centner, Pech zu 4½ Mthr. Netto-Ertrag, folglich 2½ Mthr. liefern könne, welches noch einen höheren Ertrag gewähren würde, als Mayer berechnet. (W. Pfeil.)

Harz, det untere, s. Harz.

HASACKEN, CHASACKEN, der chinesische Na-men der Kirgisen, s. diesen Artikel.

HASAEI, ein Staatsbeamter des aramäischen Kö-nigs Sennacherib, wurde 8140 König von Syrien-Soba und Sennacherib's Nachfolger, welchem noch, bei Lebzeiten des Letzteren der israelitische Prophet Elia den Thron verkündigt hatte. Hasael lag in beständigen Kriegen mit den Königen von Israel und Juda, gegen die er stets glücklich war: Josas ließ sich gnädigst, um Jerusalem und seine Krone zu retten, ihm die Schätze des Tem-pels anzuliefern. Die Bibel erklärt dies Alles für Strafgerichte Gottes. Ihm folgte sein Sohn Sennacherib II. (1. u. 2. Buch der Könige; 1. der Chroniken. (H.)

Hasala, s. Gisela.

HASAN. Mehrere Orientalen dieses Namens, s. am Ende dieses Bandes.

HASAREH, eine Provinz des eigentlichen Agha-nison zwischen der Provinz Lichthol und dem Fluße Doheln, der sie von Kapore scheidet. Ihre Einwohner sind meistens Verburaner; sie hat keine Stadt, sondern bloß Dörfer. (G. Hassel.)

HASBAYE, eine Landschaft, die im Mittelalter den Titel einer Grafschaft führte und früher zu dem Hochstifte Lüttich geschlagen und mit demselben verschmolzen war. In derselben lagen die Städte Lüttich, Tongern und St. Trond. Sie gehört jetzt größten Theils zur niederländischen Provinz Lüttich. (van Kampen.)

HASBEIA, eine Stadt in dem Paschal Damas des osmanischen Asia. Sie liegt an einer steilen Berg-seite, ist der Sitz eines Emirs und zählt etwa 5000 Be-wohner, meistens Kellah's. 4 Meile entfernt findet sich eine Katakomben, die Seelen besucht. (G. Hassel.)

Haschirt, s. Hassard.

*) Nach Alphonstone.

HASCHEM, ist Name des Urgroßvaters von Mu-hammed, welcher der Sage nach zu Gaza in Palästina begraben liegen soll. Von ihm stammte auch Ali ab. Haschem hatte mehrere Söhne, aber nur durch Ab-domalles hat sich die Linie fortgepflanzt, weshalb sich denn diese sämtlich den Namen Haschemi d. i. Haschemit beilegen. Die Kalifen aus dem Hause Abbas führten auch den Namen Haschemiten. Ihr Ahnher-r Abul Abbas Cassah ließ im J. 134 d. H. in der Nähe von Anbar die Stadt Haschemiad anlegen, damit sie der eigentliche Sitz des Kalifats würde, zugleich wollte er durch ihren Namen den Stammvater Haschem ehren. El Mansur residirte hier, bis er Bagdad erbaute. Die Haschemiten standen übrigens immer im Rufe der Frei-gebigkeit und Großmuth. (A. G. Hoffmann.)

Haschemiah, s. Haschem.

Haschemiten, s. Haschem.

HASCHICS oder HACSICS, (spr. Haschisch), Paul, Archimandrit des serbischen Klosters der griechi-schen nicht unirten Kirche zu Gergetz in Sirmien, ge-storben im Jahre 1818. Er war geboren zu Karlowitz in Sirmien, bildete sich in dem bösen serbischen nicht unirten griechischen Gymnasium, machte hierauf auf der Universität zu Pest den gesammten cursus der philoso-phischen Fakultät, und studirte zuletzt die Theologie auf der Clerikalschule zu Karlowitz, in welcher er später als Protodiakon und Archimandrit mehrere theologische Wis-senschaften vortrug. Er war ein talentvoller, aufklärer, von Vorurtheilen freier Mann, der seine Nation (die serbische) und Kirche (die griechische nicht unirte) liebte, aber auch andere Nationen (namentlich die teuts-che, wegen ihrer Verdienste um die Wissenschaften und Künste) und Gelehrte anderer Kirchen zu würdigen verstand, ein sehr guter Kanzelredner und dabei ein lie-benswürdiger Gesellschafter: gewiß würde er für die Bildung seiner Nation viel gewirkt haben, wenn er läng-er gelebt hätte; er starb erst 40 Jahre alt. Da er in seiner Jugend keine Gelegenheit gehabt hatte die helleni-sche Sprache in der Schule zu lernen (denn in dem Karlowitzer Gymnasium führte erst der Direktor und Professor, Dr. Rumy, ein Protestant, im Studium 1817 ein, und mit seinem Abgang nach Preßburg im J. 1821 hörte daselbe wieder auf), so schämte er sich nicht, als Archimandrit, in seinen vierziger Jahren, sammt sei-nem andern serbischen Ordensgenossen, zu lernen. Den Gesundheitskatechismus des Dr. Bernhard Christoph Faust zu Biberburg übersezte er ins Serbische und ließ seine Uebersetzung im Jahre 1802 zu Ofen drucken (160 S. in 8°). (Rumy.)

HASCHKA (Lorenz Leopold), geboren den 1. September 1749 zu Wien, war bis zur Aufhebung des Jesuitenerdens ein Mitglied desselben und beschäftigte

†) V. Herd stot unt. d. W. Gassa. ††) a. a. O. unt. d. W. Haschem und Haschemior.

*) Einen ausführlichen Nekrolog dieses serbischen Gelehrten liefert ein vertrauter gelehrter und Gemüthsfreund Dr. Rumy im Tudemirjos Gysjtemday 1819.

sich vorzugeweiht mit den schönen Wissenschaften. Er bildete sein Dichtertalent in dem lüngange Blumenauer, Klinger's, Katsch's, und anderer gleichzeitig lebender Wiener Dichter aus, ohne gleichwohl in den scherzhaften Ton, der in ihren Liedern herrscht, einzustimmen. Durch seine Bekanntschaft mit Denis hatte er den Bardengesang und die höhere Dichtung gewonnen, und Klopstock sich zum Muster gewählt, den er freilich weder in seiner Dicht-, das gereizte Teufelsland (Wien, 1795) noch in mehreren Lob- und Huldigungsgedichten an den Kaiser (Wien, 1790. 4.), an den österreichischen Feldmarschall Laudon (Eben das. 1790. 4.) u. a. m. erreichte. Seinen Patriotismus zeigte er in seinen: Verwünschungen, den Franzosen gesungen im Februar 1793. (Wien 1793. 4.). Mit Blumenauer theilte er nicht nur dessen Passionshaft, sondern auch die Hebe mit Fr. Klotz (*). Seinen altclassischen Arciten und seiner wissenschaftlichen Bildung überhaupt hatte er die Stelle eines Professors an der k. k. Universitätsbibliothek und eines Professors der Astrak an dem Observatorium zu denken. Er starb zu Wien 81 Jahr alt, am 3. August 1827. Außer seinen bereits genannten Schriften ist noch der Antheil zu erwähnen, den er an den literarischen Monatsheften (Wien 1776—77) an v. Gramling's Magazin f. Wissenschaft und Literatur 1784, an dem teutschen Museum und andern Zeitschriften hatte. In der letzt genannten (August 1782) befindet sich seine Ode an Joseph II., unstreitig eines seiner besten Gedichte *).

(Heinr. Döring.)

HASCHER, HADSCHER, Stadt im Befel el Hasam von Arabien, die aber verschieden von dem Hadschar ist, das aus der entzogen gestiegen Küste am petrischen Hügel steigen ist. Diese befindet sich in einer Gebirgsgegend an der Karawanenstraße von Damas nach Mekka, ist ein Stationsort und hat 1 Schloß, ist aber sonst unbekannt.

(G. Hasch.)

HASCUSAI, eine der kleinern Clären der Ehetlandsgruppe zwischen Yell und Kettar im Colgrave Einzbe. Sie liegt 64° 66' n. Br. 16° 21' 2, und dist. westl. von Weide. (G. Hasch.)

HÄSDONC, ein Marktflecken in dem preuss. Departement der niederländischen Provinz Lüttich. Er liegt im Lande Wees, einst eines Heides und jetzt viel leicht einer der am besten angebauten und bevölkerten Theile des europ. Continents und zählt gegen 2200 Einwohner, die außer ihrem Ackerbau in Guingang, Glaswesen und andern bournomischen Brüngen arbeiten; indess hat diese Manufaktur in neueren Zeiten sehr gekürzt, daß

sie meistens für die Regierbevölkerung von Westindien und Afrika berechnet war, der Absatz dahin aber gegenwärtig stockt. (van Kampen.)

HASDRUBAL, zweiter Sohn des Hamilcar Barca, Bruder Hannibals und nach diesem der berühmteste Feldherr der Karthager im zweiten Kriege mit Rom. Als Hannibal zur Eroberung Italiens aus Iberien abzog, erhielt Hasdrubal den Oberbefehl dafelbst, mit der Weisung, gegen die Römer einen Vertheidigungskrieg zu führen, stets aber ein Heer zum Nachrücken über die Pyrenäen zur Verstärkung der Armeen in Italien bereit zu halten, dagegen aus Afrika für den Kampf in Iberien die nöthigen Ersatztruppen zu beschaffen. Diesen Entwurf erfuhren indeß die Römer, und als nach dem Siege Hannibals bei Cannä ein Abhülfsheer für den Hasdrubal unter Himico's Anführung aus Afrika in Iberien entsand (218 v. Chr.), richteten die dort befehligenden Scipionen ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Vereiteln des Abzuges Hasdrubals. Dies gelang ihnen auch durch den Sieg bei Imera über das, nach der Zwangung der römischgesinneten Karceier schon bis dahin vergründete Heer der Karthager und die Abfall mehrerer Völkerschaften von deren Sache. Selbst Mago's Ansturm mit neuen Ersatztruppen aus Afrika konnte das Gleichgewicht nicht wieder herstellen, weil die Römer (215) es durchsetzten, die Stadt Aliturgis zu besetzen, und über Hasdrubals Hauptmacht unter seiner eignen Anführung an demselben Orte einen entscheidenden Sieg zu gewinnen. Im nächsten Feldzuge drängte Hasdrubal zwar die empörten iberischen Völkerschaften zum Gehorsam, und überließ mit der Reiterei siegreich die Römer auf demselben Bahnhofe, wo sein großer Vater gesunken war; aber der Abzug des festen Platzes Gaskulo, und die vergeblichen Belagerungen von Aliturgis und Bigerna schwächten sein Heer, und hinderten die Ausführung seines Hauptplans, obgleich auch dies Mal ein Abhülfsheer unter dem Befehle Hasdrubals (Mago's Sohn) die Vergründung der Karthager in Iberien verstärkte. Nach der unentschiednen Schlacht bei Munda und dem Doppelsiege bei Lauringe (214) behaupteten sich die Scipionen, und Hasdrubal mußte, auf eines jenseitigen Vertheidigung zurück gewiesen, zwei Jahre lang nur die Römer erschöpfen und seine Streitkräfte zu weichen zwingen. Sobald dies geschehen war, nahm der, bis dahin fast erlahmte Krieg aus Neue den Charakter des Angriffs an. Es gelang dem Hasdrubal (214) die Kastellier zum Abzug von den Römern zu bewegen, die Scipionen im Hinterhalte zu lauern und beide Feldherren in entscheidender Schlacht zu tödten. Der Abgang nach Italien nicht bewirkt, weil der tapfere Tribus Marcius die Reste der Legionen nicht zusammen und aufsteckt, erhielt, sondern mit denselben so lange siegreich niedersank, bis (211) der jüngere Scipio ankam, und, seines Namens und Geschlechtes würdig, mit der Erstürmung von Neu-Karthago auf den Kampflager trat. Aber in Italien drängte die Noth, nicht länger dürfte der Erfolg ausbleiben, wenn Hannibal sich baldem stellte. Daher Zusammenziehen aller disponiblen Trup-

*) S. den Aufsat. der teutschen Sprachschärz, wo Friedrich Klotz, Buchhalter zu Berlin, angesehener Kaufmann und auch Aquinitor Catholicus praxatis durch alle Konte des k. k. römisch. Reichs theilte. (siehe Druckart) 1787. V. 1. Bogen. über ihn und seine Schriften: Klotz's geistl. Bibliothek. Bd. 3. nach Nachrichten in den folgenden Bänden. Hasdrubal's Briefe auf einer Reise durch Teufelsland (in Klotz. Peter Wilt. 1786. 8r. S. 64 u. f.). Klotz's Briefe auf einer Reise durch Teufelsland. Bd. 1. 423. Klotz's Briefe auf einer Reise durch Teufelsland. S. 123.

pen, Umgarnen der Römer mit Numidiern und Ibernern, gleichzeitig Abzug der Hauptmacht in Gindrichen gegen die Pyrenäen, und als Scipio folgte, Schlacht bei Cula. Während dort ein Theil der Truppen sich dem Schwert der Legionen entgegen werfen mußte, führte Hasdrubal, unstreitig ein Meisterstück, den lang versuchten Marsch aus; die Pyrenäen, dann die Alpen wurden glücklich überschritten; ehe die Römer es ahnen konnten, stand der kühne Feldherr in Umbrien. Dort aber ereilte ihn sein Schicksal. Am Flusse Metaurus bot ihm der Consul Claudius Nero die Schlacht; nach tapferem Widerstande sank das Kartagoheer, mit ihm der unermüdete Hasdrubal (209 *). (Benicken.)

HASE, der, (Astron.), ein kleines Sternbild unter den Füßen des Orion, zwischen dem 72sten u. 90sten Grade der ger. Aufl., und dem 11ten und 25sten der südl. Abw. Flammkeel zählt in diesem Sternbilde 19, das große bode'sche Verzeichniß aber 80 Sterne, unter welchen drei von der 1ten, und sieben von der 4ten Größe sind. Es macht sich an einem verschobenen Viereck, oder vielmehr Trapezium von 4 Sternen kenntlich, von welchen drei von der 3ten, und einer von der 4ten Größe ist. Ubrigens ist dieß Bild schon aus dem Alterthume her, und wurde dem Jäger Orion als Zeichen der Jagd beigegeben. Die Ägypter nahmen ihn als das Sinnbild der Zuchtbarkeit und Geschwindigkeit. Bei den Arabern heißen die gedachten 4 Sterne Thron des Orion. (Frisch.)

Hase, der, f. Lepus.

HASE (in der Arzneimittellehre). Vom Hasen wurden vornehmlich, und auch wohl noch jetzt verschiedene Theile in der Arznei gebraucht, die indes neuerdings meistens durch andere Heilmittel ersetzt werden. Das Hasenfett (xanthia leporia) parodirt noch immer in den Büchern der Offizinen; es hat ausgelassen reizende und zugleich erweichende Kräfte, und dient bei harten Abköthsen, wo es die Eiterung fördert, und das Geschwür zeitigt. So mag es als Hausmittel noch immer seinen Nutzen haben *). Hasenbait auf Wunden gethan, stillt das Blut; eine Eigenschaft, die es übrigens mit allen wässrigen Haaren gemein hat. Der Gehirnsatz, den man wohl den Hasensträngen genant, und wozu noch andere Theile des Hasen in der Heilmittellehre angewendet hat, gehört in das Gebiet des Aberglaubens, und nicht weiter in die der Heilkunde; nur ist nicht zu vergessen, daß Hasenbait, mit ibern haarigen Eiern auf die leidenden Theile aufgesetzt, noch immer den Podagristen und übrigen Glühtkranken höchst wohlthätig find *). (W. L. Bröhme.)

HASE (archaeol. u. mythol.). Bei allen Völkern des Alterthums galt der Hase als ein Sinnbild der

Agastigkeit und Muthlosigkeit; es war daher eine schlimme Vorbedeutung, wenn ein Hase auf einen Kämpfer oder gar auf ein ausbleibendes Heer hing. Ubrigens hielten Römer einen Hasen für einen vorzüglichsten Federfloss, der, da Italien seine Heimath nicht eigentlich war, deshalb nur selten auf ihre Tafel kam, und das Volk wählte außer andern Aberglauben, die zum Theil auch nach Teutland übergegangen sind, das man von dem Genuße eines Hasen eine Woche lang schön bleibe. (H.)

Nach einigen alten Ärzten, welche dem Hasenfleisch allerlei Uebles nachsagen, und behaupten, daß es viel Blut mache, und daher Muth und Melancholie befördere *), sollte man freilich eine andere Ansicht erwarten. Bei den Hebräern gehörte der Hase zu den unzeinen Speisen (3 Mos. 11, 6. 5 Mos. 14, 7.); das Gesetz gibt keinen Grund dafür an, und sagt bloß, weil er zwar wiederkäut, aber keine gespaltenen Klauen habe (3 Mos. 11, 6.). Das Nichtgespalten sein muß man hier so verstehen, daß die Klauen nicht, wie z. B. der Fuß der Kuh, in 2 Theile, sondern in mehrere gespalten ist *). Ob der Gesetzgeber auf die von den Alten oft angeführte Heiligkeit des Thieres Rücksicht genommen *), oder ob ihn diätetische Rücksichten dabei geleitet *), oder ob er die Hebräer dadurch von ihren Stammesverwandten, den Arabern, habe scheiden wollen *), das läßt sich nicht bestimmen. Jenen Abscheu gegen das Hasenfleisch, welchen das mosaische Gesetz predigt, hegen auch die Türken und Armenier *); die Araber aber schätzen es sehr *), und würden auch durch das entgegen gesetzte Verfahren sich bei ihren Ziegen durch die Wüste eines trefflichen Nahrungsmittels berauben. In die christliche Kirche ging die hebräische Ansicht über, weshalb denn auch der Paps Zacharias in der Epist. XII. dem Bonifacius anbeschiedt, die Neubekenten ja von dem Genuße des Hasen abzuhalten; doch hat sich dieß später geändert. Ueber das Geschlecht des Hasen haben die Alten um die Wette die unterschieden Grillen ausgeübt, und orientalische Naturforscher und Encyclopädisten treiben wohl, nach Linn's

1) 1) Rochard. Hieron. P. I. cap. XXXI. p. 997. (ed. Lond. 1663. fol.). Vergl. Calmer's bibl. Hieron. cap. v. B. Hase. 2) S. Hase, a. a. D. p. 997. Wie es sich mit dem Wiederkäuen des Hasen verhält, darüber haben verschiedene Meinungen geherrscht. Die Alten haben es meines Wissens nirgends angenommen; die einem solchen Thierchen und furchtsamen Thiere dieß so natürlich scheinend, darüber Beobachtungen anzustellen, weshalb J. D. Michaelis auch bei den von ihm bezogenen Rorkmännern Ueberzeugung vermuthet (Hist. Nat. ar. ed. B. p. 204. S. 194. Sp. 12. Komet. in seiner teutl. Bibliothek. in 3 Bänden. 1761. 6.). Es mag aber richtig sein, daß die mosaische Bestimmung richtig ist. (Bibl. Urth. der bibl. Schrift. aus dem alt. Schriftst. 2. Th. S. 99.) offenbar aber auch, weil es den Asiaten doch als widerlich das Thier. 3) S. viele Stellen der Art bei Rochard a. a. D. p. 998. Vergl. auch Geuzers Synb. und Myth. 2. Th. S. 492. 4) Rochard a. a. D. p. 997. und Michaelis a. a. D. S. 457. 5) Michaelis a. a. D. S. 457. 6) Zaneviers' Beschreibung der sehr Arden. S. 17. 7) Russel The natur. Hist. of Aleppo II. p. 20. (ed. 2.)

*) Bgl. Föb. II. Lp. XXIII - XXVII. Appian I. Diss. II.

*) Ros. L. C. L. de morbo leporum ad oculorum morbum. in Hase's A. H. p. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

(Vorgänge *) die Athernheit so weit, daß sie glauben, der Hase sei das eine Jahr männlichen, im andern weiblichen Geschlechts *).

Wenn die Hebräer das herrliche Felsch des Hases verschmähet, so brachten andere Nationen ihn wohl gar ihren Göttern als Opfer dar. So findet sich in der Descript. de l'Egypte eine Abbildung von einem Relief, in welcher unter andern ein gefesseltes Männchen mit einem Hasenopfe aufstellt, das ein falkenartiger Mann mit einer Keule zu erschlagen im Begriff ist. Dies wird von den Erklärern als ein Opfer gefaßt *). Auch in England war, nach Rone **), die Sitte, Hasen zu opfern, vor dem Eindringen des Christenthumes herrschend.

Da sich der Hase so außerordentlich vermehrt, so ist er ein Symbol der Fruchtbarkeit; man hat in ihm sogar ein Bild des Balsams finden wollen *). .. Wegen der ihm beigelegten aphrodisiischen Eigenschaft wird der Hase auch bei den so genannten Liebestränken benutzt, und sogar in neuerer Zeit scheint der Glaube an seine Wirksamkeit in dieser Hinsicht noch immer Anhänger zu finden *). Auch auf antiken Graburnen sitzt man auf das Bild des Hasen; man hat es als eine heilige Anspielung auf die Ruhe und Stille der im Grabe schlafenden, oder als ein Bild des leichten Erwachens, fassen wollen, in sofern die Alten schon wußten, daß er mit offenem Auge schläft *).

Nach dem Bun-chesch unterschieden die Parser 5 Arten Hasen, wovon zwei in Wästen, eine in Gebirgen, eine in angebauten Gefilden wohnen *). Der rothe Hase endlich ist zum König aller schnellfüßigen Thiere geschaffen *).

(A. G. Hoffmann.)

HASE. Fluß im Donauflußchen, welcher im Amte Jburg bei Brink entspringt, aus dem Amte Fürtenu in das Fürstenthum Arenberg-Weppen tritt, und bei der Stadt Weppen sich in die Ems mündet. Er durchfließt in seinem untern Laufe eine der traurigsten Gegenden des weiten Deutschlands, den Humling; ist nicht schiffbar, und hat nur einen bedeutenden Zufluß, die Esse. (von Kobbe.)

Hase im Bergbau, f. Hartrennon.

HASE, 1) Christian Heinrich, Consistorialrath, Pfarrherr und Superintendent zu Alstedt im Weimarschen, studirte zu Jena, war daselbst Adjunkt der philosophischen Fakultät, wurde Prediger zu Stadt-Eulze, kam 1780 nach Alstedt, und starb daselbst im März 1791. In jüngern Jahren hielt er sich eine Zeit lang

in Kurland und St. Petersburg auf, und erwarb sich daselbst einige Kenntniß der russischen Sprache. Da er aber kein recht beachtbares russisches Verison erhalten konnte, so sammelte er mühsam beim Lesen russischer Schriften ein kleines Wörterbuch, und schrieb zum eignen Gebrauch eine kleine Sprachlehre. Dadurch erwarb er sich eine solche Fertigkeit in der russischen Sprache, daß er nicht nur viele Abhandlungen in Büschings Magazin, sondern auch Nyschilows Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, Niga 1774. 8., Lepschins Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, Alstedt. 3 Th. 1774—1782. 4. u. a. m. mit Beifall in deutschen Übersetzungen drucken lassen konnte. Natic's Reise durch Cypern, Syrien und Palästina, Alstedt, 1777. 8. übersetzte er im Auszuge aus dem Italienischen. Auch Slavonisch verstand er; man sehe davon seine Oratio de lingua Carnarum et Illyriorum Slavonica, Jenae 1768. 4. *).

2) Friedrich Traugott, geboren den 16. Februar 1754 zu Steinbach bei Penig, der Sohn eines dortigen Predigers, bezog das Altenburger Gymnasium, und hier auf die Universität Leipzig. Nach vollendeten Rechtsstudien ward er Registrator in Dresden, wo er als königl. sächs. Kriegsrath und geh. Kabinetsecretär den 9. Februar 1823 starb. In seinen Rufestunden waren schriftstellerische Arbeiten seine liebste Erholung, und schon in seinem 16ten Jahre hatte er Roms's Trauerspiele aus dem Engländischen übersetzt, von denen indeß nur: Die eiserne Mutter (Frankf. u. Leipzig 1773) erschien. Ausser seinem Lustspiele: Der Wirthstand (Dresden 1779), ebenfalls nach dem Engländischen bearbeitet, verdienen seine dramatischen Romane: Gustav Aldermann (Leipz. 1779. 2 Theile) und Friedrich Wabler (Eben das. 1781. 2 Theile) erwähnt zu werden *). In den J. 1776—1778 war er Herausgeber des Leipziger Musenalmanachs. (Heinr. Döring.)

3) Johann, war zu Herzogenbusch 1553 geb., trat den 14. Jan. 1562 in den Jesuitereiden, lehrte drei Jahre zu Köln die Philosophie, und war einige Jahre Prediger; wurde hernach Doctor und Professor der Theologie zu Birsburg, endlich Rektor des Collegiums zu Gummerich im Clerus, aus Provincial seines Ordens, und starb den 1. April 1624 *). Er hat Canisii Catechismus mit Zeugnissen der Väter versehen; über Caesaris Heisterbaccensis exempla, und auch eine Chronologie in Fol. geschrieben. (Rotermund.)

4) Johann Matthias, ein verdienter deutscher Historiograph, und gewis einer der ausgezeichnetsten und hervorragendsten Köpfe seines Zeitalters. Er war geb.

*) Meusels Lex. d. verst. Schriftst. 6r Bd.

†) über seine übrigen Schriften vergl. Meusels gel. Zeitgesch. Bd. 3. S. 104. Hermann: Dreyers Christliche und Köstliche S. 309. 336. Bachmann's Pantheon legt lebendige Dichter. S. 123. Dessen literar. Handwörterbuch d. verdienstl. deutschen Dichter. S. 268.

*) S. Aegombe Biblioth. script. Soc. Jen. p. 249. *) Harsham Bibl. Colom. p. 179.

8) An Hist. animal. XIII. 12. 9) Bergl. J. B. de von Bochari a. c. D. p. 596 angeführten Stellen aus arab. Werken. 10) Descript. de l'Egypte Antiqu. Vol. II. Thébes. p. 273 ff. und pl. 64. A. II. Bergl. Gruey's Embol. und Mythol. I. Bd. S. 275 ff., 2te Ausg. 11) Geschichte des Reichthums im nordl. Europa. 2. Th. S. 455. 12) Mit Verweisung auf Aeschyl. Eumenid. V. 85, J. B. Dietelmann. Bgl. Gruey a. c. D. S. 22. S. 491. 13) J. Gruey a. c. D. S. 492. und die von ihm angegebenen Stellen. 14) Gruey a. c. D. S. 494. 95. 15) Benbarrat's Übers. von Kiew etc. 2. Th. S. 81. 16) Eben das. S. 100.

am 14. Januar 1684 zu Augsburg, wo sein Vater Lehrer der Mathematik am Gymnasium St. Anna war. In dieser Anstalt legte er den Grund zu seiner gelehrten Bildung, mit welcher sich eine große Neigung zur Mathematik, durch die Vorzüge seines Vaters frühzeitig entwickelt, verband. Im Jahre 1701 bezog er die Hochschule zu Helmstedt, um Theologie zu kultiviren; allein sein Lieblingsstudium blieb stets Mathematik, und die ihr verwandten Wissenschaften, indem er die Theologie nur bloß als seinen dereinstigen Protervort betrachtete. Nachdem er als Verfasser seiner Abhandlung de mathematicis Sinicis öffentlich aufgetreten war, ging er 1704 nach Leipzig, und vervollkommnete sich dort, besonders in der Algebra. Im Jahre 1707 erhielt er auf sein specimen algebrae ad aeternam fortificationem applicatae die Magisterwürde mit der Erlaubniß, öffentliche Vorlesungen zu halten. Dessen ungeachtet zog er die Rückkehr in seine Vaterstadt vor, wo er wahrscheinlich ein Kirchen- oder Schulanfänger werden wollte. Aus Mangel an Aussicht war er an seine Studien gezwungen, bis ihn die Familie von Schnurborn als Lehrer ihrer vier Söhne aufnahm. Der Unterricht machte ihn bekannt mit der Geographie und Geschichte; daher er sich in Nebenstunden mit Entwürfen zu Denktafeln beschäftigte, die er selbst zeichnete und stechen ließ. Viele derselben, eben Ausgaben lateinischer Classiker von Gm. Sincerus, einem ausgingenden Prediger, beigegeben, ertröben den Werth dieser sonst wenig geachteten Schulbücher. Auf diese Weise legte er den Grund zu seinem Ruf. Im Jahre 1716 führte er den ältesten seiner Zöglinge, Gottfried von Schnurborn, der späterhin kurfürstlicher Hofkriegsrath wurde; nach Leipzig, wo er seine alte ausgetretene Bekanntschaft wieder erneuerte. Bald genug der philologischen Fakultät beigegeben, konnte er Vorlesungen halten. Er eröffnete sie über die mathematischen Wissenschaften; fand aber so wenig Zuhörer, daß er ein kümmerliches Leben führen mußte. In dieser Zeit schrieb er seine treffliche Abhandlung de tubis aëreosis earumque figura et constructione. Lips. 1709 in 4, die ihm vielleicht den Ruf als Professor der Mathematik auf der Hochschule zu Wittenberg verschaffen half. In dieser Eigenschaft ging Hase 1720 dahin, und schrieb bei seinem Antritte eine Abhandlung de pulcritudine architectonica, der später eine zweite Abtheilung folgte. In der neuen uitwollen Laufbahn machte er sich durch mehrere kleine Arbeiten mathematischen Inhalts bekannt, wie z. B. durch den tractatus dolorum dimensiones, sive pithometriae theoria et praxis nova, durch die dissertationes de nihilo mathematico; de quantitate et unitate arithmeticae verae notione; ferner durch die dissert., qua doctrina de effectu lentium simplicium tam extra oculum quam in oculo ope algebrae expeditior redditur proponitur. Geschätzt wird auch sein programma de inventionibus artium et scientiarum apud veteres. Seine drei Abhandlungen de eclipsibus annorum 1715 und 1726 geben Zeugniß von seinen astronomischen Kenntnissen; vor Allem aber glänzte Hase als Geograph und Geschichtsforscher. Was der

Fransose Wilhelm de l'Isle in der Geographie begonnen hatte, das vervollkommnete Hase. Man verdankt ihm die Erfindung der stereographischen Entwurfungsart, und somit die Grundlage zu genauen und richtigen Landkarten. Durch seine Verbindung der Geographie mit der allgemeinen Geschichte gab er Anlaß zu neuen Ansichten, welche den historischsten Darstellung Klarheit, richtige Auffassung des Zustandes und der Bewegungen im Völkern gab. In diesem Sinne arbeitete er das wichtige Werk aus, welches zu Leipzig 1742 in Folio mit der Aufschrift erschien: Phosphorus Historiarum, sive Prodomus theatri summorum imperiorum h. e. Historiae politicae universalis potioris, et principalis etc. Von diesem Werke begann er einen Auszug zu machen, welchen Joh. Michael Franz (damals Professor des Humanistischen Vortrags) zu Nürnberg, später Professor der Mathematik zu Göttingen) und sein Schüler A. B. Böhm beendete, und zu Nürnberg 1743 in 4. herausgaben. Dieses Werk führt den Titel: Historiae universalis politicoe idea planior, nova ac legitima tractationum summorum imperiorum exhibens in I. Geographica dicendorum, II. tabulis chronologicis, III. tabularum geographicarum sectionibus bis, et in lectionum academicarum usum proponitur. Der Schrift sind 28 Bandotheken und 26 chronologische Tabellen beigegeben. Der erste Theil dieses Werkes enthält einen für die mündliche Erklärung bestimmten kurzen Entwurf der allgemeinen Geschichte, der zweite die genauen chronologischen und synchronistischen Tabellen nach einer von ihm angenommenen, und in der Vorrede vertheidigten Zeitrechnung. Der dritte Theil umfaßt die geographischen Karten in zwei Abtheilungen, deren erstere die alten Reiche vom ägyptischen bis auf das neue persische, der andere die Reiche vom arabischen bis auf das sinesische darstellt. Die Karten geben eine deutliche Vorstellung von den hauptsächlichsten Veränderungen der Reiche und ihrer Lage. Als Vorläufer bei der Karte, welche von den neuen Ansichten und dem kritischen Scherffme Hase's der gelehrten Welt einen Vorbehalt geben, ließ er im Jahre 1739 zu Nürnberg seine descriptio geographica et historia regni Davidici et Salomoniaci cum delineatione Syriae et Aegypti etc. drucken, die 1754 eine zweite Auflage erlebte. Neben diesen Arbeiten verdächtigen ihn noch die Entwürfe zu Landkarten weniger bekannter Länder. Unter diesen zeichneten sich aus seine Karten von Ungarn, Rußland, China und Afrika. Die tabula Hungariae, ampliori significatione ac recipiendis pariter ac antiquissimis relationibus et monumentis concionata, erschien erst nach seinem Tode zu Nürnberg im J. 1744. Als ein Wunderwerk erschien den Russen seine tabula imperii Russici et Tartariae universae, in welcher er große und gründliche Kenntnisse von ihrem Vaterlande entwickelt hatte. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg nahm die Karte mit großem Beifall auf. Ubrigens stand er mit der, durch ihre Karten berühmten gewordenen Homann'schen Handlung zu Nürnberg in ununterbrochenem Verkehr, und ermunterte

se zur Verrichtung wichtiger Landkarten, mit Berücksichtigung der neuesten und besten Entdeckungen. Seine Vorliebe für diesen Zweig der Wissenschaften ging so weit, daß er sich mit der Errichtung einer diesem Fache gewidmeten Gesellschaft beschäftigte, wozu er die *Abhandlung sciographia methodi projectiendi sphaeras et delineandi Mappas* schrieb. Sein Tod, der ihn am 24. Sept. 1742 überfiel, vereitelte das ruhmvolle Unternehmen. Acht Jahre nachher, im Jahre 1750, erschienen seine geographisch-geschichtlichen Werke zu Nürnberg im Jomannschen Verlage unter der allgemeinen Aufschrift: *Historischer Atlas*, enthaltend die großen Reiche und Monarchien aus der alten Erdbeschreibung, von Joh. Matth. Hase, in Fol. Das Werk besteht in fünf Abtheilungen, deren erste die Chronologie der Monarchien vom Beginne der Geschichte bis zur Regierung Kaiser Karls VII. auf neun Blättern enthält; die zweite die großen Reiche auf eben so vielen Blättern; die dritte das römisch-deutsche Reich nach seinen verschiedenen Perioden auf sieben Blättern; die vierte die biblische Geographie zu Davids und Salomons Zeiten in sechs Blättern, und die fünfte eine Vergleichung großer Städte in acht Blättern; alle in Landkartenformate. Die Karten zu diesem Werke sind übrigens aus der *idea historiarum politicae universalis* genommen. Gleichseitig wurden aus den genannten Werken diejenigen Karten, welche zur Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte gehören, ausgewählt und von derselben Handlung unter dem Titel: *Mappae VII. pro illustrandis totidem periodis historiae imperialis germanicae* aus Carolo M., Ottone M., Conrado II., Friderico II., Friderico III., Carolo V. et Carolo VI. Norimb. 1750 in Fol. in Umlauf gebracht^{*)}. (B. Rose.)

5) Cornelius, Sohn eines Kaufmanns, zu Frankfurt am Main den 13. Nov. 1653 geb., kam, erst von Hauslehrern unterrichtet, im 10ten Jahre auf das *Pädagogium* zu Heidelberg, und wurde daselbst 1668 Student. 1669 begab er sich auf das *Gymnasium* zu Kassel, und darauf besuchte er das zu Bremen. 1672 zog er auf die Universität Leiden, kam aber, wegen des Einfalls der Franzosen in die Niederlande, bald wieder nach Bremen. Nach sechs Monaten ging er auf die Universität zu Utrecht, und wurde nach einiger Zeit Hofmeister des jungen Baron von Reede, ließ sich als Kandidat von der Klasse zu Leiden examiniren, und lehrte 1676 in sein Vaterland zurück. Im Begriff, nach Frankreich und England zu reisen, bekam er einen Ruf nach Detmold, einen nach Gröningen und einen dritten an die Martinische in Bremen. Die letzte Stelle nahm er an, und wurde im Octbr. 1676 außerordentlicher und *Frühprediger* an der genannten Kirche. Im folgenden Jahre schlug er einen Ruf nach Glückstadt aus, erhielt daher die Zulassung, bei der ersten Vacanz eines ordentlichen Predigerstells zu erhalten, und wurde, was sonst

nicht geschah, ein außerordentliches Mitglied des Ministerium, 1679 zweiter Prediger an der Martinische, 1693 Primarius, 1708 daselbst an der lieben Frauenkirche, nachdem er schon 1683 ordentlicher Lehrer der Theologie am *Gymnasium* geworden war, und den 18. Sept. 1685 zu Gröningen die theologische Doctorwürde erhalten hatte. 1699 ward er Rector des *Gymnasiums*; am 16. Mai 1710 rührte ihn der Schlag auf der Kanzel, und nach wenigen Stunden war er entschlafen^{†)}. Ausser einzelnen Predigten, Orationen und Disputationen, schrieb er: triumphirender Christus, d. I. Pl. II. in seinem natürlichen Zusammenhange. Bremen 1681. 4. Holländisch überf. und mit 2 Predigten vermehrt. Amsterdam. 1699. 8. — *Der Gnadenbrunn Gottes*, aus Nicht gestellt von Joh. Theod. Schidt. Frankfurt am M. 1714. 8. — *Harmonia Evangelico-Prophetica*. Bremen 1708. 8. — *Analysis Cantici Canticorum Msta citatur in Catal. Bibl. Theod. Hassel.* p. 758. num. 23. (Rotterdam.)

6) Hasaens (Theodor de), Prediger und Professor der Theologie in Bremen, geb. daselbst den 30. November 1682, wo sein 1710 verstorben Vater, Cornelius de Hase, aus einem niederländischen Geschlechte abstammend, Professor der Theologie und Rector am *Gymnasium* war. Der Sohn studirte zu Nürnberg, wurde nach der Rückkehr von einer gelehrten Reise 1706 Professor der geistlichen Philologie und schönen Wissenschaften zu Hanau, lehrte 1708 als Prediger und Professor der orientalischen Sprachen am *Gymnasium* nach Bremen zurück, erhielt 1723 das theologische Lehramt, und starb den 25. Februar 1731. Ein gelehrter, viel belesener Philosoph und vorzüglicher Dialectik, Verfasser vieler gründlicher Dissertationen und Abhandlungen, von denen wir bemerken: *De decreto Tiberii imperatoris, quo Christum voluit referre in numerum Deorum*. Hanov. 1708; Erf. 1715. 4., auch in *Hirschs Collect. hist. phil. diss. var. auctor.* De lapide fundamentalis, cui olim area foederis imposita fuit. Erf. 1718. 4., auch in *Ugolini thes. antiq. hebr. T. VIII.*, wo noch mehrere Abhandlungen von ihm stehen. *Supplementum ad capita 19—22 introductionis Sagittarii ad notitiam scriptor. eccles.* Jenas 1718. 4. *Disquisitio de Leviathan Jobi et cetero Jovae.* Brem. 1723. 8. c. fig., auch *goldst.* Utrecht 1724. 8. *Dissertationum et observat. sacrar. sylloge.* Brem. 1731. 8. *) Mit Konr. Hen gab er heraus: *Thesaurus novus theol. philologus*, a. sylloge disertat. exeg. ad selectiora et insigniora vat. et nov. Test. loca. Lugd. Bat. 1732. Vol. II. Fol.; mit Xoloph Lampe: *Bibliotheca histor. philol.* Brem. Class. I—VIII. 1719—1725. 8.; mit Rifol. Ronne: *Museum hist. philol. theol. lib.*

†) S. Rotermund *gel. Bremen.* I, 169., wo auch seine 40 *Schriften* angeführt sind.

*) Sunt eruditae ac diligenter compositae atque omnino laudari debent, sagt Walch davon in seiner *Bibl. theol. T. IV.* 635.

*) *Bergl. Hentzeners schüb. Arab.* 2a Bnd 24 *Ud.* S. 145 u. f. f. mit Hirschings *historisch-literar. Handbuche.* 2a Bnd. 1ste *Abth.* S. 225 u. ff.

L. Geyff. 1. Bd. u. 2. zweite *Ud.* III.

1728. Vol. II. 8. Diese 3 Sammlungen, besonders die erste, enthalten schätzbare Erläuterungsschriften über die Bibel, wenn gleich keine mit der strengsten Wahl veranstaltet worden ist**).

(Baur.)

HASEBARD (Jakob), geb. im J. 1552 zu Rübed, wurde in Schulforte erzogen, studirte die Medicin zu Kopenhagen, Kjöbenhavn und Wittenberg, machte hierauf eine Reise nach Italien und promovierte zu Basel (diss. de apoplexia. Basil. 1583. 4.). Er kehrte nun nach Kopenhagen zurück, reiste aber kurz nachher nach England, wo er 6 Jahre blieb; im J. 1598 wurde er Leibarzt des Königs Christian IV. von Dänemark, und starb den 3. Sept. 1607 zu Slagelse. Außer mehreren kleinen medicinischen Schriften und einigen Gedichten hinterließ er Nichts. (Dr. Huschke.)

IIASECK, eine Stadt in der arabischen Landschaft Habramaut am Busen von Afulia Muria, mit einem Hafen, woraus Weidrausch ausgeführt wird. Vor demselben liegen verschiedene kleine Eilande Sardy, Halaby, Deriaby und Salky; an dem Busen selbst aber in der Nähe der Stadt der aus wenigen Hütten bestehende Ort Habar Hud, wo ein gefeierter muslimianischer Heiliger begraben liegt. (G. Hassel.)

HASEKI SULTAN, ist eine unrichtige Aussprache des türkischen Titels Chasseki Sultan. Vergl. darüber den Art. Harem in der 2ten Sect. Th. II. S. 407.

(G. Hassel.)

HASEL. Pfarrdorf im großherzogl. baden'schen Bezirksamte Schoepfheim, 4 geogr. Meilen von der Antikast Schoepfheim entlegen, in einem wild romantischen, und doch äußerst fruchtbaren Thale, an dem reizenden, forellenreichen Flüsschen Hasel, das ohne Zweifel dem Orte seinen Namen gab. Es hat 1 Pfarre, 1 Schule, 1 Zersthaus, 90 Häuser mit 40 Knechtgebäuden, 2 Mühlen und 408 Einwohner, worunter 20 katholisch, der große Rest evangetisch ist.

Seine größte Wertwürdigkeit ist die Haeleer Troppschhöhle, von den Einwohnern gewöhnlich des Erdmännleinschloß genannt, und daher unter dem Namen der Erdmännleinschöbde bekannt. Sie öffnet sich ungefähr 500 Schritt unter dem Dorfe in dem engen Thale, das nach Wehr zieht, links, am Fuße eines riesigen Kalksteinbergs. Der Eingang geht südöstlich, ganz gerade und etwas abwärts. Er ist über 3 Fuß breit, 8 Fuß hoch, und 20 Schritte lang, und gleicht einem in den Felsen eingebauenen Gange oder Stollen. Allein er ist ganz so von der Natur gebildet, und nur bei seinem Anfange bergmännlich gebaut, worer mit einer verschlossenen Thüre versehen ist. Aus diesem Gange tritt man in eine große Höhle, welche am anfänglich stets weiter und höher wird; je weiter man in dieselbe eindringt, und überhaupt so groß ist,

248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619
 620
 621
 622
 623
 624
 625
 626
 627
 628
 629
 630
 631
 632
 633
 634
 635
 636
 637
 638
 639
 640
 641
 642
 643
 644
 645
 646
 647
 648
 649
 650
 651
 652
 653
 654
 655
 656
 657
 658
 659
 660
 661
 662
 663
 664
 665
 666
 667
 668
 669
 670
 671
 672
 673
 674
 675
 676
 677
 678
 679
 680
 681
 682
 683
 684
 685
 686
 687
 688
 689
 690
 691
 692
 693
 694
 695
 696
 697
 698
 699
 700
 701
 702
 703
 704
 705
 706
 707
 708
 709
 710
 711
 712
 713
 714
 715
 716
 717
 718
 719
 720
 721
 722
 723
 724
 725
 726
 727
 728
 729
 730
 731
 732
 733
 734
 735
 736
 737
 738
 739
 740
 741
 742
 743
 744
 745
 746
 747
 748
 749
 750
 751
 752
 753
 754
 755
 756
 757
 758
 759

Wenn man über den oben angezeigten Steg hinweg gegangen ist, endigt sich die große Höhle, durch einen Übergang in die Seitenhöhle, welche die fünfte bekannte dieser unterirdischen Räume ist. Sie zieht sich allwärts so weit fort, bis sie das Bett des beschriebenen Baches wick, und enthält theils aufsteigend gestaltete, theils ungebauete Stalaktiten von 3 bis 4 Fuß Durchmesser. Zur sechsten Höhle führt aus der Haupt-
höhle rechts eine 28 Stufen hohe Treppe. Der Eingang zu derselben ist wegen der herabreichenden Tropfen keine höchst beschwerlich, allein ihr Inneres bietet die unterhaltendsten Anschauungen dar, worunter der Sarg und die Füllengruft die auffallendsten sind. Diese Höhle mündet in einer Höhe von wenigstens 20 Schuhen über dem oben beschriebenen Fortsatz der Haupthöhle in südlicher Richtung fort, nimmt aber bald eine östliche an.

^{*)} Elog. ejus in actis erudit. Lips. an. 1732. p. 141.
Miscellan. Duisb. T. II. Fasc. II, 308. Xaverief. theol. Bibl.
Part. LXII, 196. Gaffel's Bremens. 2r B. 619. Fabricii hist.
bibl. suan. P. VI, 96. Etlicher's theol. Gel. Gefch. 5r Bb
816 - 852.

in welcher sie 500 starke Schritte abwärts zieht, und zuletzt so enge wird, daß man nicht weiter vorwärts kommen kann. In ihr trifft man überall stehendes Wasser an, das an manchen Orten 8 bis 4 Fuß tief ist. Die siebente Höhle findet sich in der hinteren Ecke der großen Vorhöhle. Man kommt aus einer Treppe von 21 Stufen zu ihr hinauf, und kann ungefähr 30 Schritte nordwärts in derselben fortgehen, wo dann tiefes stehendes Wasser, insgemein der See genannt, das weitere Fortgehen hindert. Auch in dieser Höhle wird die Phantase durch mannichfaltige Stalaktitenformen unterhalten.

Außer diesen faden genannten sieht man noch mehrere kleinere Höhlen von der Haupthöhle ausgehen*). Die Höhle ist den Bewohnern Hasels schon seit mehreren Jahrhunderten bekannt. Allein der Geist der früheren Zeiten machte sie zur Wohnung von Erdgeistern, daher sich Niemand getraute, solche näher zu untersuchen. Wagte sich auch je Einer hinein, so schredte das dumpfe Brausen des Wassers, das mit jedem Schritte vorwärts stärker wurde, auch das muthigste Beginnen zurück. Noch gibt es Leute im Dorfe, welche ganz fest an die Sage von jenen Erdmännlein, so nannte man sie, glauben, obgleich sie zugaben, daß man schon seit einer langen Reihe von Jahren keine mehr gesehen habe. Erst vor 70 Jahren wurde die Höhle genauer untersucht, der Eingang aufgedeckt und unterbaut, große herabgestürzte Felsenstücke wurden heraus geschafft, die Seitenhöhlen zugänglich gemacht, Treppen, Brücken und dgl. angelegt, so daß man jetzt ohne alle Gefahr überall darin herum gehen kann.

Das Merkwürdige aber ist, daß diese nicht die einzige Höhlengruppe des Ortes ist; denn in und um Hasel sind noch viele solche Höhlen bekannt, und in einem Garten beim Pfarrhause kann man zu einer sehr bedeutenden, aus einer 80 Sprossen langen Leiter hinauf steigen. Diese zieht unter dem Pfarrhause durch gegen die Kirche, und unter dem Flüsschen Hasel hinweg. Sie ist an einigen Stellen enge, an andern wieder so geräumig und hoch wie ein Haus, umfaßt höchst mannichfaltige und interessante Stalaktitenformen, und ebenfalls einen unterirdischen Bach, der, nach der Richtung seines Laufes zu urtheilen, wahrscheinlich derselbe ist, der auch in der Erdmannshöhle rauscht. Ja die ganze Gegend scheint unterhöhlt zu seyn, und Hasel steht in Gefahr, da es wahrscheinlich nur auf der Schale von Wasser ausgepflüßter Höhlen gegründet ist, bereinigt durch Erdfälle zerstört zu werden. Die vielen eingesunkenen Stellen, die man überall in der Haseler Mark wahrnimmt, der hohle dumpfe Schall, den aus den Boden geworfene Steine an manchen Orten erzeugen, und der

nahe wunderbare Eichen-er See (s. Eichen) sind offenkundige Anzeigen hieroon. Erst vor 24 Jahren sind in dem Dorfe und in seiner Umgegend an mehreren Stellen große Pläße so tief eingesunken, daß von den Gipfeln der darauf stehenden Bäume Nichts mehr zu sehen war. Neben dieser merkwürdigen Naturscheinung ist die Gegend auch reich an Mineralien, und unter vielen andern werden besonders schöner Achat, weißer und blauer Chalcedon, Amethyst, Schwefelstein, und dergleichen Eisenstein gefunden.

Hasel ist ein altes Dorf. Es kommt in den Urkunden früherer Zeiten auch unter dem Namen Hasile und Hasete vor, hatte seine eigene Herren, die sich davon nannten, und im Anfange des 13ten Jahrhunderts als Vasallen der Grafen von Urach erschienen. Von diesen kam es an die Herren von Bärenfels, deren Stammburg ½ Stunde von Hasel gegen Wehr hin auf einem steilen Berge noch in ihren Ruinen bewundert wird, worunter sich ein hoher, göttlich gebauter und noch sehr gut erhaltener Thurm besonders auszeichnet. Die Herren von Bärenfels trugen Hasel von der badenschen Stammlinie der Markgrafen von Hochberg-Saulenberg zu Lehen, verkauften es aber bald, wie es scheint, an ihren Lehenherrn: denn schon im J. 1364 übergibt Markgraf Otto seinem Neffen dem Markgrafen Rudolph III., unter andern Orten auch das Dorf Hasel als Eigentum. (Leger.)

HASEL, sonst HASALABA, Flüsschen in Thüringen; entspringt bei Goldlauter im preuss. Regierungsbezirk Erfurt, nimmt die lange Lauter, Weidbach u. a. auf, geht durch Euhl, nimmt die Klosterbach die Schwarga auf, fällt über Einhausen in Weiningen in die Werra. Ein anderer Bach gleiches Namens entspringt auch im Hennebergischen, fällt aber in die Schwarga, und mit ihr auch in obige Hasel. (G. F. Winkler.)

HASELBACH, Name mehrerer Dörfer in Weiningen und Altenburg; eins im Amte Altenburg, an der Pleiße gelegen in großem Umkreise wegen der ausgebreiteten Fischerei berühmt. (G. F. Winkler.)

HASELBACH, NIEDER-HASELBACH, vormalig ein Marktflecken, jetzt ein bloßes Pfarrdorf, im Kreise unter dem Rannbartsberge des Landes unter der Enz, am Fuße des steilen St. Michaelsberges, nordöstlich hinter Elsdorau. Merkwürdig als Geburtsort des österreichischen Geschichtschreibers, Thomas Ebenhofer von Haselsbach. (Rumy.)

HASELBAUER (Franz), ein Jesuit, geboren zu Trauenburg in Böhmen den 7. Sept. 1677, that 1696 Profess, wurde Anfangs 1697 Präfect der lateinischen Klasse zu Prag, dann 1703 Professor der hebr. Sprache bis 1723, legte seine Professur nieder und verbrachte den Rest seines Lebens im Clementinum zu Prag, wo er sich ganz der Literatur widmete und dabei das Amt eines Censors und Kensors der hebräischen und orientalischen Bücher versah. Er starb am 23. Sept. 1756. Seine beiden Hauptwerke sind: *fundamenta grammaticae duarum praeputiarum linguarum orientalium, scilicet Hebraicae et Chaldaicae, cum appendice de*

*) Eine umständliche Beschreibung findet man im ersten Bande von Chambers kleinen Schriften, dann eine neuere von Boncompagni Lembl in Försch im J. 1802 herausgegebene, welche mit 6 schönen, von Wierich gezeichneten und in Kupfer getzhen Inschriften der Höhle begleitet ist, ferner eine Beschreibung in Kotbs topograph. Verlass von Baden, aus welchem das hier Mitgetheilte im Korte zusammen gezogen ist.

idiotismo germanico Judaeorum. Pragae 1742, recusa ibid. 1742, et lexicon Hebraico - Chaldaicum. Prag 1743, auch hat er Jonas vier Evangelien 1746 herausgegeben: er besaß in den orientalischen Sprachen treffliche Kenntnisse, nur seine Muttersprache war ihm weniger geläufig^{*)}. (Vilh. Müller.)

Haseleiche, f. Quercus:

HASELER (Johann Friedrich), ein verdienster lutherischer Gottesgelehrter, geboren zu Braunschweig den 28. Julius 1752, bildete sich auf der Schule zu Braunschweig und auf den hohen Schulen zu Helmstedt und Leipzig, stand dann eine Zeit lang als Hofmeister und Lehrer der Mathematik am Collegium Carolinum zu Braunschweig, wurde von da 1763 an die Augustinierkirche zu Wolfenbüttel, wo er sich durch seinen lebhaften geistreichen Vortrag auf der Kanzel auszeichnete, 1783 aber als erster Prediger, Generalsuperintendent, Abt zu Amelundborn und Inspector des Pädagogiums nach Holzminden versetzt, wo er am 26. April 1797 starb. Seine Verdienste um Aufnahme des dasigen Pädagogiums, das durch ihn eigentlich in das Leben gerufen wurde, und das unter ihm und Petersen in der schönsten Blüthe stand, sind anerkannt, auch wirkte er auf das Wohlthätigkeit in seinem Geschäftskreise als Kirchenlehrer und als Vorsteher einer weltläufigen Diocese. Seine heiligen Reden über wichtige Wahrheiten des Christenthums. Braunschw. 1771—1776 in 4 Th. beurkundeten den freisinnigen Seelsorger und vorurtheilsfreien Gelehrten, sie sind seltlich, und in einem für sein Zeitalter blühenden Stile vorgetragen. Außer diesen hat er noch mehrere moralisch-theologische Abhandlungen herausgegeben; sein Julius, oder von der Unsterblichkeit der Seele, ist zwei Mal, Braunschw. 1790 u. 1794, aufgelegt. Aber sein Lieblingsfach waren Physik und Mathematik; seine Anfangsgründe der Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie. Lemgo 1776, 1777 und 1790 in 3 Th. wovon 1792 und 1796 die zweite Auflage erschien, ist lange mit Nutzen in Schulen gebraucht. Seine übrigen Schriften stehen in Meusel's gel. Teutschl. I. Nachtr. III, IV, V, VI und VII, und im verkörp. Teutschl. V, 30. (G. Hassel.)

Haselhuhn, f. Tetrao.

Haseling, f. Cyprinus.

Haselmaus, f. Gila.

HASELMÖHLE, ein Kirchdorf an der Wils im Königreiche Baiern, Filial von Amberg, zu dessen Landgerichtsbezirk es auch gehört, und wovon es $\frac{1}{2}$ Stund. entfernt liegt. Es begreift 12 Häuser mit 144 Einw. und eine Abtheilung der amberger Gewerbfabrik, nämlich die Weberei und das Schleifen der Filzen- und Büscheläufe. (Eisenmann.)

Haselstaude, f. Corylus.

HASELÖNE, Stadt im Kreise Meppen, früher zum Hochstifte Winkler, darauf zum neu errichteten Perschgotz'schen Kreiberg, gegenwärtig zum Königreiche

Hanover gehörrig. Sie liegt an der Hase, Br. 52° 40' 55", L. 25° 7' 32", hat 1 Kirche, 1 Kloster, 330 Häuf., 1609 Einw., ist der Sitz einer arenbergischen Amtsvogtei, die sich über 4 Kirchspiele: Haselüne, Versen, Derz-lade und Holte mit 1782 Feuerst. und 9307 Einw., erstreckt, eine Justizcommission, eine Haupt- und Salzsteuerreceptur und Stempeltributdistribution, und eine weltläufige, unter das Landdecanat Meppen gehörige katholische Pfarrei, zu welcher 8 Bauerhöfen eingepfarrt sind. Der Ort treibt Handel, und es werden darin Matrosenhüte, Eisen und Schaufen gemacht, die nach Grönzingen gehen. Der Magistrat ist bloße Administrationsbehörde, und die Gerichtsbarkeit wird von der Justizcommission zu Meppen verwaltet. (von Kobbe.)

HASELWURZEL, rad. Asari europaei (f. den Art. Asarum, erste Sect. Th. VI. S. 42.), besteht, nach Laffaigne und Keneule^{*)}, aus einem verdickten künftigen St. Störz's Haselwurzkampher (f. folg. Art.), einem braunen Kittel, von sehr scharfem Geschmacke, den es weder durch Wasser, noch durch Säuren verliert, einer gelben, dem Gtiffin (f. die Art.) ähnlichen Materie, Sagemehl, Schleim, Ullma (f. d. Art.), Citronensäure, saurem, citronensaurem, und apfelsaurem Kalk, einem essigsauren Salze und einem Ammonialsalze.

In neuerer Zeit ist das Asarum canadense (f. oben unter Asarum a. a. D.) von Frisch gegen den Tetanus als ein sicher wirkendes Mittel empfohlen worden. Die Wurzel dieser dem Asarum europ. sehr nahe stehenden, und selbst von mehreren nur für eine Varietät desselben angesehenen Pflanze ist ebenfalls scharf, dabei gewürzhaltig, und führt den Namen des weißen Ingwers. (Th. Schreyer.)

HASELWURZKAMPHER, Asarin, ward von Störz als der Wurzel des Asarum Europ. so darge stellt: man destillirt die trockne Wurzel mit 8 Wasser, bis 3 übergegangen sind. Der Kampher findet sich theils im Retortenhalse und unter dem Destillat in weißen Körnern, theils schießt er aus legtem in der Kälte in weißen, langen, zarten Spießchen an. Er löst sich, wie hartes Wachs, kauen, schmilzt in sied. Wasser, löst sich sehr wenig in heißem an, leicht aber in Weingeist, und wird daraus durch Wasser niedergeschlagen. Er riecht kampherartig, schmeckt widrig, scharf kampherartig, wie das mit der Wurzel abgezogene Wasser, und wirkt emetisch. Auf weissem Papier über Glühkoben verflüchtigt, hinterläßt er einen kleinen Rückstand. In der Salpetersäure löst er sich mit gelber Farbe, und Rückstauung eines jähren Darzes, auf^{*)}. (Th. Schreyer.)

HASENAUGE, lagophthalmia oder lagophthalmos (von *Λαγος*, ein Hase, und *ὀφθαλμος*, ein Auge) ist eine Krankheit, wobei das Auge nicht geschlossen werden kann. Dieses Uebel kann durch verschiedene Ur-

^{*)} f. Journ. de Pharm. T. VI. deutsch in Krommhorff's n. Journ. d. Pharm. V. 1. S. 71, und in Salfz's Berl. Jahrb. f. d. Pharmacie XXIV. 1. 1822. S. 150 u.

^{*)} f. Schriften der Berlin. Gesellschaft. naturforsch. Freunde. Bd. V. und Pflast's Ess. der Mater. med. et. II. S. 229 u.

^{*)} Peltz's böh. Gelehrten, aus dem Archiv der Schulen. S. 159, wo auch seine übrigen Schriften angezeigt sind.

fachen hervorgebracht werden: eine Anschwellung oder Hervorbrängung des ganzen Auges, oder ein Staphyloma, können zuweilen ein Hasenauge hervorbringen. Am häufigsten aber sind Affectionen des oberen Augenlides die Ursachen derselben, wie z. B. ein Krampf des musc. levator palpebrae superioris. Heister sagt, daß er diese Affection von einer Krankheit des unteren Augenlides habe entstehen sehen. Zuweilen ist auch eine Lähmung des musc. orbicularis palpebrarum die Ursache des Hasenauges. Die häufigste Ursache derselben ist aber eine Narbe nach einer Wunde, nach einem Geschwür oder einer Verbrennung. Die Behandlung dieser Affection muß eben so verschieden seyn, wie die Ursachen derselben verschieden sind, und wenn diese nicht beseitigt werden, so können folgende Beschwerden daraus entstehen: ein beständiges Reizen des Organs in Folge der gehemmten wechselseitigen Schließung und Öffnung der Augenlider, welche Bewegungen sonst so wesentlich zur Fortleitung der Tränen in die Nase beitragen; Blindheit bei starkem Lichte, wegen der Unfähigkeit, die Lichtstrahlen, welche in das Auge eintreten, zu mäßigen. Aus demselben Grunde wird auch das Gesicht äußerst schwach; Unfähigkeit an beleuchteten Orten zu schlafen; Reizung, Schmerz, Rötze des Auges, weil dasselbe dem Einflusse fremder Substanzen in der Atmospähre ausgesetzt ist; ohne daß die Augenlider das Vermögen haben, sie auf die wesentliche Art abzuwischen. (W. L. Brehme.)

HASENBALG, im gemeinen Leben nur Hasenfell, das abgerastete Fell eines Hasen. Es wird vorzüglich von den Hutmachern und von den Kürschnern gebraucht, von ersteren zu den feinsten Hüten, wo man es längst dem Viberhaare vorgezogen hat, von letzteren zu Futter unter Pelzen oder Winterkleidern. Der Hase kommt zwar in Europa von der Wolga bis zu den Säulen des Herakles, vom Nordcap bis zur Spitze Norads vor, im hohen Norden und in den Alpenländern sogar mit weißem Winterpelze, nirgends aber in solcher Menge, als in Thüringen, in Böhmen und Mähren, in den Flächen von Norddeutschland, Polen und Rußland, und in allen diesen Ländern macht der Hasenfellhandel keinen ganz unbedeutenden Gegenstand aus. So werden im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach, das etwa 67 000 Meilen enthält, jährlich in Wirteljahren 30,000 Hasen erlegt, wovon die Forst- und Jagdflasse nach Abzüge des Schickselbets 15,000 Guln. Cons. erhält. Die 30,000 Bälge davon bezahlt der Hutmacher und Kürschner zwar mit eben so vielen Gulden, aber wenn er die Haare sortirt und die feinsten davon ausgesucht hat, bringt ihm das Pfund des ausgesuchten Haars, woyu indeß 12 Bälge gehören, 15 bis 18 Guln. ein — 2500 Pfund mithin, als so viel er von 30,000 Bälgen erhält, mindestens 37,500 Guln., das größere Haar ungenüthet, welches er zur Auffaffung grober Hüte verwendet. Bei weitem die meisten Bälge kommen indeß aus Polen und Rußland, und gehen meistens über Petersburg, Riga, Elbingen und Danzig nach England, Holland und Frankreich; 100 Winterbälge kosten zu

Danzig jezt 80 bis 90 Guln., und die Nachfrage ist jezt, wo das Viberhaar immer seltner wird, sehr stark; obgleich das bisherige Vorurtheil, daß die polnischen und russischen Bälge besser, als die deutschen sind, allmählig abgenommen hat, nachdem man in Teutschland die Sortirung der Winterhaare angefangen hat, und die Jagden zu diesem Zwecke nur im Decbr. und Januar anstellt. Auch die russischen Hasenbälge werden noch immer gesucht, besonders die unter dem Namen Kaspak, d. h. schwarze und weiße Hasenfelle gemischt, bekannt sind. Das weiße Hasenfell ist das kostbarste; es kommt sowohl aus Rußland, als aus Schweden, wird aber seiner Kostbarkeit wegen bloß zu Verbrämungen von Pelzen verbraucht. (H.)

HASENBEIZE *). So wie überhaupt in der neueren Zeit, seit Erfindung des Schießpulvers, das Vergnügen der Beize wenig Liebhaber mehr findet, so ist auch die Anwendung der Falken auf Hasen beinahe ganz außer Gebrauch gekommen, welche früher sehr gewöhnlich war. Es werden dazu vorzüglich Isländer Falken, seltener der Geiersfalle oder Mäusfalk genommen. Die Zeit der Beize ist vom November an, wenn kalte Tage eintreten, und das Feld ganz kahl ist, bis gegen das Frühjahr hin. Man wählt dazu gern einen trocknen; nicht zu windigen Tag und ein freies ebenes Feld, auf welchem der Hase kein Versteck findet, um sich dem Falken zu entziehen, und wo man sicher und bequem zu Pferde folgen kann. Die Gesellschaft sucht über das Feld in einer nicht zu ausgedehnten Reihe weg, so daß diejenigen, welche den Falken werfen, in der Mitte, und einige Schritte voraus reiten. Sobald ein Hase aufsteht, wird ein Kalle abgehaut, welcher dem Hasen sogleich nachsteht, und ihm einen Schlag in das Genick gibt. Zuweilen wird der Hase auf den ersten Schlag getödtet, in der Regel aber nur verwundet, und sucht seinem Verfolger zu entfliehen. Man wirft daher, sobald ihn der erste angreift, noch einen zweiten Falken, jedoch niemals mehr, wo er denn stets ihren Angriffen unterliegt, im Fall er nicht einen schlagenden Luftschuß ort findet, indem sie wechselseitig bald in die Luft steigen, bald wieder auf ihn herab stoßen, und sich so auflösen. Sobald der Hase liegt, eilen die Falkoniere herbei, reiden den gewundnen auf ihm sitzenden Vögel ihr Futter, welches man in einer Fleischschüssel mit sich führt, indem sie es auf den Hasen legen, und sie darauf stehen lassen, welches für besser gehalten wird, als wenn man ihnen eine Auyung von der Leber und dem Herzen des Hasen selbst gibt. Die Falken werden dann wieder behaubt, und auf die Frage gesagt, da man sie denselben Tag nicht wieder zur Beize benutzen kann, weshalb man mit mehreren Vögeln versehen seyn muß, wenn man die Jagd fortsetzen will. — Sollte sich der Hase dem

*) Auch Hasenbeize geschrieben. Unstreitig aber ist jene Schreibart wohl der Aeußerung angemessener, wo beizen als Beize wort. das Verlesternswort von beizen ist, und so viel anzeigt, als beizen machen und diese Bedeutung in chemischer und in der andern Hinsicht trefflich paßt. (H.)

Auge des Falken entziehen können, so entflieht derselbe erst. Er wird dann durch einen ausgehöpften Hasenbälg, welcher in die Luft geworfen wird, herbei gelockt. Er schlägt nach diesem und wird wieder dabei getaucht und ausgekommen. — Die Hasenbeize mit dem Habiht, welcher den Hasen nicht so wie der Isäländer und Geiersfalte weit verfolgt, sondern nur im Eichen oder in der Nähe auf ihn kößt, wird zu Fuß vorgenommen. Man wählt dazu einen Tag, wo die Hasen gut halten, und sucht mit einem fermem Hühnerhunde auf einem umgepflügten Acker, oder besser noch im hohen Grase und niedrigem Gesträuch, worin der Hase zwar seßhaft, aber nicht ganz gedeckt ist, so daß ihn der Habiht ertücken kann. Wenn der Hund kurz vorsteht, sucht man den Hasen, den abgehauenen Habiht erst auf der Hand tragend, auf 8 bis 10 Schritt zu treiben, wo ihn der Vogel dann in der Regel ertödtet, und ihn schlagen wird. Auch wenn der Hase kurz herausfährt, wirft man den Habiht, der ihn aber bald verläßt, wenn der erste Angriff schiefsläuft, da er ihn nicht weit verfolgt. (Siehe Falke und dessen Abteugung.) (W. Psil.)

HASENBURG, berühmte böhmische Freiberren, als deren Stammbaus man sächlich die 1431 gestiftete Hese Hasenburg oder Kiep, in der Herrschaft Libochowitz, leitmayer Kreise, bei dem Dorfe Klapap, betrachtet, und von deren Ursprunge folgende Fabel erzählt wird. Ein rüstiger Mann, Namens Bwog, wurde von einem wüthigen Eber angefallen; er, ganz ungewappnet, sagte das grimme Thier bei der Ohren, warf es auf seine Schultern, und brachte es so, lebend, der Herzoginn Kubissa dar, die, erkaunt und erfreut, dem Starken ihre Schwester Kassa zur Gemahlinn, zum Wappen den Kopf des Ebers gab (716). Seine Nachkommenschaft theilte sich allmählig in mehrere Vönder, die der Streit, welche von ihnen den Wörtern der H. Ludmilla, den berühmten Kuman, zum Ahnherren habe, in tödtliche Feindschaft trennte. Diese zu tilgen; und die zürnenden Stämme auf immer zu scheiden, beschloß Przemislaus III., der eine H., sortan von Schellenberg genannt, sollte das alte Stammmappen, den Kopf des wilden Schweines, unverändert führen, der andere, aus welchem die Löwen von Komital hervorgegangen sind, ihm einen Ebern, der dritte einen Hasen beifügen, und den Namen von Hasenburg annehmen. So weit die Sage. Ulrich von H., Herr aus Walbed und Zbrad, in dem brauner Kreise, stiftete, auf Veranlassung eines himmlischen Gesichtes, zu Ehren der Mutter Gottes, auf einer von dem Rothbach gebildeten Insel zwischen Sineg und Wautz, das Kloster Eßrow, Augustiner Eremitenordens, und widmete zu dessen Unterhalte die Dörfer Kwan und Bystowitz. Er starb als oberster Burggraf im J. 1271. Sein Urenkel, Wilhelm Jagie von H., Herr der Städte Beraun und Laus, wie auch der Burgen Frauenberg (Przimda) und Burslig, welche letztere ihm von Benzel III. geschenkt worden, König Rudolfs eifriger Begner (1307) wurde, als Oberster Landesämmerer, und

als einer der vollkommensten Ritter, der Erziehung des ältesten Prinzen König Johanns vorgefetzt. Der Wunsch, seinem Jöglinge vor der Zeit die Krone Böhmen aufzusetzen, um in dessen Namen zu herrschen, veranlaßte ihn in große Beiläufigkeiten mit König Johann; ihm auszuweichen, zog Wilhelm nach Baiern, dem Kaiser Ludwig zu Hilfe, und fand dort in einem Zweikampfe den Tod (September 1319). Wilhelms Sohn, Binko, oberster Landesämmerer, wegen seiner vielen Thaten Bodmorsky, transmarinus, genannt, verstarb am 26. December 1336 Zebrak an König Johann gegen Budyn, im Ratsenker, und Libochowiz, im leitmayer Kreise, und wurde zugleich mit dem Erbtruchsessennamen in Böhmen begnadigt, welches Karl IV. im J. 1350 bestätigte. In einer Fehde mit Theobald von Kieffensberg wurde die Stammsitze Walbed zerstört (1346), und Binko starb den 31. December 1368. Wilhelm III., sein Sohn, erkaufte 1376 den Marktflecken Glawentz, unweit Budyn, und wurde ein Vater von 6 Kindern, worunter Binko, Erzbischof zu Prag und Probst zu Meisitz, einer der eifrigsten Seltschirten, und der unerschiedene Gegner der Hussiten, von denen er 1411 vergiftet wurde, nachdem er seine kostbaren Bücher dem Kloster Dittrow oder St. Benigna, wie es hieß, seitdem der Prager Domherren, Ulrich von H., den Leib des h. Benigna dahin geschenkt, vermacht hatte. Wilhelm V., Wilhelm III. Enkel, kämpfte mit vielem Muth gegen die Hussiten, und Eigensinn verbandte ihm guten Theils den Beiz der böhmischen Krone; er starb 1441. Sein Sohn, Binko VIII., war einer der Befreier Kaiser Friedrichs III., als dieser 1462 von den rebellischen Böhmern in seiner Burg belagert wurde, starb aber unversiegt im folgenden Jahre, nachdem er seinen Vetter Nikolaus II., einen Sohn Nikolaus I. und Enkel Wilhelms III., zu seinem Haupterben eingesetzt, und dessen Söhne, dem Johann und Ulrich, jedem 40,000 Schock vermacht hatte. Johann, nach seines Vaters Tode Erbslandtruchsess, oberster Hofrichter 1463, endlich oberster Postanzler, starb 1473. Seine Gemahlinn, Anna, war die Tochter Benzel III., Herzogs von Troppau; mit ihr erlosch, da ihr Bruder Johann VI. kinderlos, das Geschlecht der von König Dittmar und des schönen Künzling abstammenden Herzoge von Troppau, und sie hatte die Herrschaft Leobschütz erben sollen, sie wurde ihr aber von Johann Binko von Koenig vorenthalten, und Anna mußte sich mit dem kostbaren Schmucke ihrer Mutter begnügen. Johann, ihr Ehemann, dessen Bobenslam von Lobkowitz auf das vortheilhafteste gerichtet, das seinen Lebenslauf selbst beschrieben: die Handschrift wird in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrt. In dem Erbtruchsessennamen und in den Beschlüssen folgten ihm nach einander seine Söhne, Nikolaus III., Wilhelm und Johann II. Letzterer, † 1553, erzeugte mit der Herzoginn Margaretha von Münsterberg vier Söhne: Benzelhaus, Nikolaus, Georg und Christoph, keiner derselben folgte dem Vater unmittelbar in dem Erbamen, sondern es fiel dasselbe an den Enkel des Hauses, an Benzelhaus I., den Großprior zu Strakonitz (seit 1555),

einen verstorbenen Krieger. Benediktus starb den 21sten Jänner 1578, und nun ging das Erbsamt an Johannis II. ältesten Sohn, Nikolaus, über, an eben denjenigen, der in Budyn die kostbare, dem Hassensteinischen Büchereiche gleich zu stehende Bibliothek sammelte. Dessen in der Ehe mit Anna von Bobrowitz erzeugter einziger Sohn, Johann Binko, des gelehrten Papyrodi Wäsen, vereinigte, da seine Ehefrau kinderlos blieb, in seiner Person das ganze große Besitztum seines Hauses, und wußte dasselbe, in nicht völlig 18 Jahren, durch übertriebenen Aufwand, durch den kostspieligen Bau der Schlösser zu Budyn, Mikeno (jetzt zu der Herrschaft Hohenstein gehörig), Brejan und Hohenitz, wie auch eines Hauses in der Kleinstadt Prag, vorzüglich aber durch die unselige Goldmacherei, worin er mit Kaiser Rudolph theilte, zu verschleudern. Er starb als Appellationspräsident, im J. 1616, von einer von Krankheit zwei Söhne hinterlassend. Der älteste, Johann, suchte sein Glück im Kriege, und starb zu Breslau 1631 als Oberstlieutenant, der andere, Jaroslans, Kaiser Ferdinands III. Hofdiener, überlebte seine beiden Kinder, und starb im Jahre 1663, der letzte Mann des einst so berühmten und mächtigen Geschlechtes, denn die Nebenlinie in Kott und Groß Skall, bursauer Kreises (Johann von H. und Kott, war 1445 oberster Landtschreiber, 1458 oberster Hofschreiber, und starb 1465), war schon längst erloschen. — Der angeblich aus dem Hasenburgerischen Geschlechte abkommende Bischof Heinrich von Straßburg (1180 — 1190) war ein Herrscher von Binslingen. (von Stramberg.)

HASENCLEVER (Peter), ein Kaufmann von viel umfassenden Kenntnissen, war den 24. Nov. 1716 zu Remscheid im Herzogthume Berg geb., und erlangte in seiner Jugend praktische Kenntnisse von Tuchmannfacturen und Eisenfabriken; er mußte sogar als ein Knabe von 14 Jahren in einem Solinger Stahlhammer arbeiten. In Handlungsgeschäften reiste er mehrmals nach Frankreich, Holland und England, Zeuthland, Polen, Rußland, Schweden, Spanien und Portugal. Hernach ließ er sich als Kaufmann in Lissabon und Cadix nieder, ward dort aber in seinen Geschäften sehr durch Kriege und Unruhen, oder anders denkende Compagnons gestört. Große Verdienste hatte er um den sächsischen Leinwandhandel. Gegen 1764 ging er nach Nordamerika, um in Newport und Newjersey Eisenbergwerke besser als bisher bearbeiten zu lassen, und der Erfolg krönte sein Unternehmen. Er verschied deutsche Arbeiter dahin, ließ an die 217 Gebäude, Magazine, Schmelzhöfen, Schmieden, Mühlen u. s. w. bauen, allein seine Theilnehmer in England handelten unredlich, verweirten den unternehmenden Mann in ihren Unterst, und er verlor bei diesem Handel den größten Theil seines mühsam erworbenen Vermögens. Da er in England gegen seine Schuldner kein Recht erlangen konnten, begab er sich nach Landebut, nahm hier am Leinwandhandel Theil, und starb dieselbst in mäßigen Vermögensumständen den 13. Junius 1792. Vergl. sächsische Provinzialblätter 1793. Oct. Nov. und Dec., und Kaufmanns Schlichter

groß's Nekrolog. 1793. Bd II. S. 116 — 165. Auch besonders mit vielen Briefen, Landebut 1794. Hamb. 1796. Er schrieb: The remarkable Case of Peter Hasenclever merchant, formerly one of the proprietors of the from works polish manufactory etc. Lond. 1773. 8. Ein deutscher Auszug steht in Sinapius's Fragmenten aus dem Gebiete des Handlungswesens, Bd I. S. 31 — 79 (1780) ein Nachtrag dazu von ihm selbst, eben das. S. 333 — 341. Dänisch überf. in Almenyit. Samlinger. — Briefe aus Philadelphien, in Schläger's Briefwechsel, Heft 35. S. 298 f. (1780). — Beschreibung der Stadt Neuyork. In Sinapius's kaufmännischen Heften. H. 4. S. 333 f. (1781) — Ertrag des american. Tabaks, in dem politischen Journal. 1781. St. 8. S. 133 f. und mehrere ähnliche Aufsätze in diesem und in den folgenden Jahrgängen. — Plan zur Verbesserung und Vergrößerung der Leinwandfabriken in Schlesien. In den histor. polit. Beiträgen zur nähren Kenntniß unserer Zeiten 1787. S. 44 — 91. (Rotermund.)

HASENEST, 1) Christoph Balthasar, des Folgenden Sohn, geb. zu Wilsbelsdorf in Baiern den 13ten Sept. 1713, studirte zu Altorf und promovirte dieselbst. Seine ärztliche Laufbahn begann er zu Ansbach, wurde dann Landphysikus zu Langenen, später Hofrath und Leibarzt des Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, und endlich geheimer Hofrath desselben, wo er den 13. Dec. 1787 starb. Er hinterließ nichts als einige Disser-tationen.

2) Johann Georg, geb. zu Wilsbelsheim in Baiern den 12. Mai 1688, studirte ebenfalls Medicin zu Altorf, wurde im J. 1712 Stadtphysikus in seiner Vaterstadt, im J. 1717 Leibarzt des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst, hielt sich jedoch größten Theils zu Wilsbelsdorf auf; im J. 1723 ging er als Stadt- und Landphysikus nach Erlangen, kehrte nach 3 Jahren wieder in seine Vaterstadt zurück, wurde im J. 1730 prakt. Arzt zu Neustadt an der Aisch, und im J. 1735 Rath und Leibarzt beim Markgrafen zu Ansbach, wo er im J. 1736 auch das Stadtphysikat bekam, und den 22. Oct. 1771 dieselbst starb. Außer mehreren Dissertationen hinterließ er ein gerichtlich-medizinisches Werk: Der medicinische Richter. 4 Theile. Ansbach 1755 — 1759. 4.

(Dr. Huschke.)

Hasenfellhandel, s. Hasenbalg.

HASENFUSS, scheint ursprünglich allgemeiner einen Menschen anzuzeigen zu sollen, der ohne feste Grundfüße, und daher so unzuverlässig und unsichtbar ist, wie ein nur auf seine Füße stehender Hase. (Vergl. den schweizer. Gebrauch nach Stalder's Dtiot.) In den meisten Gegenden Deutschlands hat das Wort jetzt einen eingeschränkten Begriff, und bezeichnet einen in seinem Benehmen gedanklosen, und dadurch lächerlichen Menschen. Mit absichtlich scherzhafter Verleugnung dieses Ursprungs des Wortes sagt man von einem Menschen der Art, auch wohl: er hat einen Hasenfuß in der Tasche. (Wiggert.)

HASENGARNE, sind Netze von schwachem Bindfaden von 200 bis 250 Ellen Länge, welche 130 bis

150 Schritte lang aufgestellt werden, um die Hasen darin zu fangen. Sie werden von 14 Wachen, jede zu 8 Zoll weit, in die Höhe gestrich. Ihr hauptsächlich der Erhaltung einer Jagd nicht zu empfehlender Gebrauch verliert sich immer mehr, da man auch ohne solche die Hasen mit mehrerer Annehmlichkeit erlegen kann.

(W. Psell.)

HASENGARTEN, HASENGEHÄGE. Die Einrichtung von Wildgärten, um in einem eingefriedigten kleinen Raume vieles Wildbrett zu erziehen, ist sehr alt, und war schon bei den Römern gewöhnlich. Nur selten ist sie jedoch auf Hasen angewendet, weil diese Wild weit wohlfeiler im Freien erhalten werden, und man durch Schonung, Schutz gegen Raubthiere und Anlegung von Kernen oder Schutzhägen eine Hasenjagd leicht emporbringen kann. Graf Mellin schlägt zwar in seinem Werke über Wildgärten die Einrichtung eines Hasengartens vor, um mit den darin aufgezogenen Hasen ein Revier zu besetzen, allein in keinem Falle dürften sich die dabei aufgewendeten Kosten belohnen. Die Vermehrung dieser Thiere in einem kleinen Raume ist in der Regel höchst geringe, und diejenigen, die ja aufkommen, verlieren, wenn sie in das Freie gesetzt werden, die Sinnenstärke und die Aufmerksamkeit auf Gefahr, und werden eine leichte Beute der Raubthiere. Auch verliert ein in dieser Art aufzogener Hase den ihm eigenthümlichen Wildgeschmack, und selbst, um immer Wild für die Küche zu haben, ist ein Hasengarten nicht zu empfehlen, wenn man auch die Kosten der Einzäunung und Fütterung gar nicht in Anrechnung bringen wollte.

Dagegen gewährt ein Hasengehäge mehr Vortheil und Annehmlichkeit. Man versteht darunter eine Gehege, wo die Hasen besonders geschont werden, und es ist entweder bestimmt, um Hirsken und großen Landbesitzern das Vergnügen einer gut besetzten Hasenjagd zu verschaffen, oder immer den nöthigen Stamm zu behalten, durch welchen ein Revier wieder besetzt werden kann. Es muß dazu eine Gegend gewählt werden, welche der Hase liebt, und wo er sich am häufigsten aufhält, wo möglich überall entfernt von den Gränzen, und so gelegen, daß man Beeinträchtigungen der Jagd durch Wilddiebe, Raubthiere, Hunde und Kagen verhindern kann. Auch muß sie gegen Überschwemmung gesichert seyn. Schonung derjenigen Hasen, welche sich schon daselbst aufhalten, oder von selbst hinziehen, Verrückung von Raubzeug, Anlegung von niedrig gehaltenem Strauch- und Buschholz, Vornbeden auf schlechten Feldstößen oder Ängern wird hinreichen, das Gehäge bald zu besetzen, ohne daß man nöthig hätte, an andern Orten eingefangene Hasen auszusetzen. Dieß ist auch ohnehin für eine nicht sehr große Fläche unratksam, da sie gewöhnlich nicht auf dem Orte bleiben, wo man sie ausgesetzt hat. Wenn man, sobald das Gehäge gut besetzt ist, es mit gehöriger Sorgfalt behandelt, die strengen Winter die Hasen mit Kohl, Kohlrüben, Hasengärten und Äpfeln, Eichen-, Eichen-Zweigen füttert, so wird man nicht bloß selbst daraus viele Hasen abschießen kön-

nen, sondern auch die Gränzen des Reviers ohne Nachtheil stark benutzen können, da sich diese aus dem Gehäge leicht wieder besetzen. Der Hase ist übrigens ein für den Ackerbau im Allgemeinen so unschädliches Thier, daß eine Vermehrung desselben nicht leicht zu gegründeten Beschwerden Veranlassung geben kann. (W. Psell.)

HASENHEIDE, eine mit Gestrippe bewachsene, zum Theil aber offene Heide vor dem Gatterthore Berlins, wo Jähren seinen ersten Turnplatz auffucht. Sie hat daher eine ephemere Aufmerksamkeit erregt, und dient jetzt wieder, wie vormals, zum Zummelplatze der Berliner Jügend. (H.)

HASENHETZE. Windhunde waren, so lange man das Feuergewehr nicht auf sündiges Wild angewendet wußte, das gewöhnlichste Mittel sich der Hasen zu bemächtigen. In der neuern Zeit hat sich ihr ausgedehnter Gebrauch nur noch unter dem russischen und polnischen Adel erhalten, und in den übrigen europäischen Ländern ist derjenige der Jänte an ihrer Stelle getreten. Eine Ursache davon liegt in der Kostbarkeit der Anschaffung und Unterhaltung guter Hunde, eine andere in dem allgemeinen Glauben, daß Windhunde der Jagd nachtheilig sind, so wie denn auch wohl den meisten Menschen, welche nicht gute Reiter sind, das Schießen eines Hasen mehr Vergnügen machen mag, als das Jagen desselben. Die erste und letzte Ursache läßt sich als die Abschaffung der Windhunde genügend begründend anerkennen, daß sie der Jagd aber stets so nachtheilig würden, als man gewöhnlich behauptet, läßt sich bedingungsweise wohl bestritten. Wenn man nicht mehr Hasen hegt, als die Jagd gewähren kann, um noch hinreichend besetzt zu bleiben, und dabei gute Hunde hat, welche in der Regel jeden Hasen greifen, wenn man sich hütet, aus Klee und Kartoffeln zu hegen, worin gewöhnlich die Mutterhasen sitzen, wenn man lieber die weit herausgehenden Hasen von der Stoppel und Brache wählt, welche gewöhnlich Kammier sind, so wird das Bejagen einer Jagd ihr nicht nachtheiliger seyn als das Beschießen derselben.

Das Wichtigste bei dieser Art der Jagd ist, gute Hunde zu ziehen. Man wählt dazu Hund und Hündin von guter reiner Rasse. Es darf Letztere nicht über vier Jahre alt seyn und muß sich noch in voller Kraft befinden, auch sorgfältig gefüttert werden, während sie tragend ist. Wo möglich muß sie im Frühjahre werfen, man läßt dann nur drei Stüd liegen und diese 8 Wochen lausen, während welcher Zeit die Mutter reichliches, nahrhaftes Futter erhält. In der ersten Jugend gibt man den Jungen abgemessenen Milch mit eingebrotem, gut ausgebackenem Brote, später das Futter der Alten, Krübe von Schöpfungen, am Besten mit eingeweichtem Brote. Von einer guten nahrhaften Fütterung hängt es überhaupt ab, daß die Hunde gut laufen, denn auch der Beste leistet bei schlechter Fütterung Nichts. Jede, welche den Leib aufschwellt, ohne viel Nahrung zu geben, ist unpassend, denn der Windhund muß schlank und gewandt bleiben, ohne daß ihm

dabei die nöthige Kraft fehlt. Vorzüglich unpassend ist die Fütterung mit Kartoffeln und bloßer Milch. Die zweckmäßigste ist, auf jeden Hund 1½ bis 2 Schafweine täglich zu zerhacken und stark anzukochen, gut ausgebadenes Roggenbrot mit der davon erhaltenen Brühe zu kochen, diese Suppe etwas zu salzen und die Hunde damit zu füttern, wenn sie hinreichend kalt ist. Alle Küchenabgänge an Fleisch und Knochen können dabei benutzt werden und, wo viel Hund gehalten werden, kann man im Winter auch alte geschlachtete Pferde und anderes Vieh dazu benutzen. Von selbst versteht es sich aber, daß keine ansteckende Krankheit die Ursache der Abtödtung ist. — Die jungen Hunde müssen in einem nicht zu kleinen Raume aufgezogen werden, wo sie sich frei bewegen können. Am besten ist ein mit Bäumen besetzter, überall eingetragener, Fleck, wo sie im Sommer Schatten haben und bei dem Spielen zwischen den Bäumen viel Gewandtheit erhalten. Sie frei herum laufen zu lassen ist nicht gut, da sie viele Unthugenden haben, große Verbercungen unter dem Federwiche anrichten und bald allein auf die Jagd gehen. Wenn der Windhund 15—18 Monate alt ist, kann er zur Hege benutzt werden, wo dann die Fütterung vorzüglich sorgfältig sein muß. Das Strickbändigmachen, so daß der Hund sich bequem führen läßt, muß der Anwendung zur wirthlichen Jagd vorausgegangen sein, indem man einen jungen und alten Hund zusammenkoppelt und beide täglich erst zu Fuß und dann zu Pferde anführt. Zum Einhegen wählt man am liebsten die ersten Tage des Septembers und die Morgenzeit, ehe es warm wird, sobald sich der Hase in das Lager gesetzt hat. Es kommt viel darauf an, zuerst keine Fehltritte zu machen, weshalb man ein Feld suchen muß, welches frei von Gesträuch u. und eben ist. Hier sucht man einzelne Aeser- und Kartoffelfrüchte zu Pferde, die Hunde am Stride, ab, um noch möglich einen halbwachsenden Hasen zu finden, welcher noch leicht einzuholen ist und kurz angeht werden kann. Alte löst man das erste Mal lieber laufen. Gern hegt man mit einem guten alten und einem jungen Hunde zugleich. Mehr als zwei, höchstens drei Hunde, sollte man eigentlich auf einen Hasen nie gebrauchen, da viele zusammen theils schlechter laufen, theils bei dem Nahmen einander im Wege sind, auch überhaupt die Hunde für schlecht zu erklären sind, wenn nicht wenigstens Drei, unter günstigen Verhältnissen, in der Regel den Hasen greifen. — Ist der Hase gefangen, so müssen die Reiter rasch bei der Hand sein, um das Reiten zu verhindern, auch denjenigen Hund, welcher die zu verhindern sucht, und die andern von dem todtten Hasen abwehrt, zu unterstigen, damit sich dieser zu einem so genannten Reiter ausbilde. Sonst kann das rasche Reiten, gleich im Anfange, zu nichts nützen, indem dadurch nur der Hase in die Flucht gebracht wird. Besser man hält erst so lange ruhig still, bis die Hunde heran sind und folgt dann im Trabe oder ruhigem Galopp, so daß man Hunde und Hasen immer im Auge behält. Nur wenn zu fürchten wäre, daß der Hase ein Weib, großes Kar-

toffelstück u. erreichen wird, wo er den Hunden aus den Augen kommt, muß man zwar Alles aufwenden, um ihn zu coupiren und davon abzuhalten, doch stets nur so reiten, daß man das Pferd noch in seiner Gewalt hat, am die nöthigen Wendungen zu machen. Sehr gut für junge Hunde ist es auch, wenn man im Sturzgatter, wo der Hase schlecht Gelauf hat, ein Serp machen, d. h. ihn aus dem Lager, worin man ihn sitzen sieht, gegen seinen Kopf heran reitend, hegen kann. Gewöhnlich gibt man den Hunden, nach Statt gehabtem Fange, den so genannten Hasenfrung. Niemals muß man ihnen den Hasen wegreifen wollen, da sie dadurch leicht anreisen lernen, sondern sie, während dieser ruhig liegen bleibt, bei dem Halsbände ergreifen, aufheben und wegziehen, indem man ihnen das Wort: Schone! zuruft. Ebeue gepflügte Felder sind das beste Hegefeld, Änger, glatte Wiesen, Sandberge erschweren es den Hunden sehr, häufig von Gedüsch und Gräben durch schnittenen Terrain eignet sich gar nicht zum Hehen, eben so nicht sehr hügeliger oder gar bergiger Boden. Bei tiefem Schnee zu hegen, ist unweidmännlich und in vielen Ländern sogar verboten, da dann jeder Hase leicht gegriffen wird. Bei Platsfroß leiden die Hunde sehr, da sie sich oft die Bege wegreifen und wund laufen. Nur die rauhen polnischen Windhunde sind wegen ihrer stark behaarten Läufe auch dann noch zu gebrauchen. Um ein Feld abzufinden, zieht man wo möglich gegen den Wind quer über die Furchen. Die zum Hehen bestimmten Hunde werden auf Cimal, sobald der Hase hegerecht heraus zieht, auf dem Ruf: Heh! gelöst. Dabei ist aber vorzüglich darauf zu sehen, daß der Hund nicht eher gelöst wird, als bis er den Hasen wirklich im Auge hat, was leicht zu erkennen ist und was man nöthigen Falls dadurch zu bewirken sucht, daß man rasch einige Schritte auf den Hasen zu reitet. — Um die Hunde nicht zu überlegen, darf man sie nicht bei warmer Witterung gebrauchen, muß nicht gestatten, daß sie sich nach der Hege im Wasser abkühlen, muß sie stets wieder ganz zu Athem kommen lassen, ehe man von Neuem hegt, und darf mit denselben Hunden bei schwierigen Fangen nicht mehr als höchstens drei Mal und nie öfter als vier Mal in einem Tage hegen. —

(W. Psitt.)

HASENINDIANER, ein Indianerstamm im Binnenlande des britischen Nordamerika. Sie wohnen am Mackenzie, der von hohen Schneegebirgen begleitet wird, und haben im D. die Kupferindianer, im S. die Athapianindianer, im W. die Bergindianer, in Nachbarn: im N. erhebt sich das Felsengebirge, das sie von dem russischen Amerika trennt, wenn sie sich nicht auch auf dessen Westseite verbreiten. Ihren Namen haben sie von den vielen Hasen, die sich in ihrem Gebiete finden, das aber auch schwarze Füchse, Moßschatteln, Murmelthiere und anderes Pels- und Sperrwild nährt und vielen wilden Thiere hervor bringt. — Ein Stamm, der einen Dialekt der Scherempan Sprache redet, übrigens von kleiner Statur und übel gestaltet ist, nach sich durch größere Füße und eine minder dunkle

Farbe, als die übrigen Schepewankämme haben, ausgezeichnet. Ihr Haar hängt lang und in Zöpfen herab: der Bart ist schwach und nur bei Wenigen ausgereißt: die Männer tätowiren sich auf jeder Wade 2 doppelte Streifen, die von den Ohren bis zur Nase reichen, die Nase ist mit Gänsefedern oder einem Stüde Holz durchbohrt. Die Kleidung besteht aus Renntier- oder Wustathierhäuten, wovon die Haare innenwärts gefeßt sind und die bei beiden Geschlechtern bis zur Mitte des Schenkels herab hängen: Einige verzieren diesen Mantel mit einem Saume von roth gefärbten Haaren oder den Stacheln der *hystrix dorsata*; die Strümpfe sind mit den Schuhen zusammengenäht und bedecken die Beine und Knien bis zum Schenkel. Arme und Hals werden mit hölzernen und fadenförmigen Ringen umgeben, auch tragen sie Kopfbänder, Gürtel und Strümpfbänder von Leder mit Stacheln, Blumen oder Vogelfedern besetzt, wovon Streifen aus dem Felle eines dem Hermelin ähnlichen Thiers wie Troddeln herab hängen. Diese Gürtel sind mit vieler Kunst ausgearbeitet. Auch haben sie Handschuhe. Ihre Hüften sind höchst einfach: einige Gabeln werden in einem Birzel gefestigt und Stangen tragen das Dach aus Birkenrinde oder Baumzweigen, womit auch die Hände zum Schutze gegen Wind und Wetter durchflochten sind. Zwei solcher Hüften werden einander gegenüber gefestigt, und in der Mitte brennt beständig ein gemeinschaftliches Feuer: die Kanots sind aus Rinde oder Fichtenholze und laufen an beiden Enden spitz zu. Das Kochgeschirr besteht aus einem Geflechte, das dert Watape heißt, und mit Wurzeln der Prachtanne so dicht durchflochten ist, daß es keine Flüssigkeit durchläßt. Man kocht darin die Speisen durch Hineinwerfen glühender Steine. Die Fische, ihre vornehmste Nahrung, fangen sie mit großen und kleinen Netzen von Renntierseiden und mit Angelruthen. Ihre Waffen bestehen aus Bogen, Pfeilen, Dolchen und Pömagons: letztere sind Keulen aus den Gemeinen der Renntiere, wovon die Enden bis auf die äußersten abgebrochen sind, und sie besitzen in deren Handhabung auch der Jagd und im Kriege eine besondere Gewandtheit. Die Arte sind von harten Steinen und durchbohrt, um einen langen Handgriff darin zu befestigen. Feuer zünden sie durch das Anschlagen von Schwefelsteinen an einen Feuerstein an. Der Stamm scheint sich der Felsenbildung unterworfen zu haben *). (G. Hassel.)

HASENJAGD. Die Erlegung dieses überall verfolgten, und sich nur durch eine ungewöhnliche Vermehrung und große Furchtsamkeit erhaltenden Thieres wird auf vielfache Art betrieben. Das Jagen mit Windhunden, die Weize, das Eintreiben in Netze, waren bis zur Verrothung der Feuergewehre die gewöhnliche Art derselben. Seitdem wird er in der Regel überall in Europa vorzüglich mit der Flinte geschossen, und zwar im Sommer am besten mit Schrot von Nr. 4, im Winter mit Nr. 3 oder 2. Doch wendet

man verschiedene Mittel an, ihn zum Schusse zu bringen. Es sind dies hauptsächlich: 1. der Anstand, 2. die Suche, 3. die Treibjagd, 4. die Anwendung der Wildbodemunde — Braden. Kurz zusammen gefaßte Regeln für jede dieser Jagdarten sind folgende:

1. Für den Anstand. Man spürt vor den an die Felder stoßenden Gehägen den Ort ab, wo der Hase des Abends in das Feld geht (den Wechsel), oder vom Felde des Morgens in das Holz zurück kehrt. Bei gutem Winde, d. h. wenn der Wind von der Gegend her kommt, von wo man den Hasen erwartet, begibt man sich des Abends eine Stunde vor Sonnenuntergang, des Morgens, ehe der Tag grauet, an Ort und Stelle. Des Abends stellt man sich 30 — 40 Schritt vom Holze abwärts hinter einen Baum, Busch, oder in die Erde gestreckte Zweige (Schirm), gräbt sich auch wohl ein Loch zum Sitzen in die Erde, worin man durch den Aufwurf vollkommen gedeckt ist, auf welchen man gern einige Zweige stekt, um hindurch sehen zu können. Des Morgens dagegen wählt man seinen Stand dicht am Holze, das Gerüst gegen das Feld zu geleitet, ebenfalls hinter einem Strauche. Der Anstand kann die ganze Jagdzeit hindurch benutzt werden, ist jedoch im Spätherbst und Winter, wenn die meisten Hasen im Holze sitzen, am belohnlichsten.

2. Die Suche wird angewendet, indem man entweder mit Hilfe eines gut abgerichteten Hühnerhundes, oder auch ohne denselben, den Hasen im Lager zu treffen sucht, um ihn bei dem Herausfahren zu erlegen. Auch sie findet zwar das ganze Jahr hindurch Statt, jedoch ist sie, wenigstens im freien Felde, in der Zeit vom Anfang der Jagd bis zum Eintritt der ersten Nachfröhe am ergiebigsten. Vorzüglich eignen sich schöne warme Herbsttage im October und Anfang November zur Suche, wenn das Wetter gleichmäßig anhaltend ist, da bei jeder bevorstehenden Änderung derselben der Hase weniger aushält. Bei Plattfrost wird man selten und nur in Sturzhöden und Mistbauern zum Schusse kommen. Bevor die Felder abgeräumt sind, sucht man gewöhnlich die noch stehenden Getreidesrübe, Kraut, Kohlstrüben, Klee, Wiesen u. s. w. ab, als sein gerade dadurch thut man der Jagd den besten Schaden, indem der Mutterhase diese am liebsten zum Aufenthalt wählt und der Kammeler mehr auf der Stoppel sitzt. Immer sucht man wo möglich gegen den Wind, nur nothgedrungen mit Seitenwinde, niemals mit dem Winde im Rücken, indem dann theils der Hase weniger hält, theils der Hühnerhund ihn ohne sein Versehen heraus jagt. Je sicherer und weiter der Hund Kegel, je fester der Hase sitzt, desto weiter kann man den Hund voraus suchen lassen, um sich das viele Gehen zu ersparen, im Gegentheile muß der Hund desto länger geführt werden und darf nie über Schussweite vor dem Jäger voraus seyn. In Getreidefeldern sucht man wo möglich in den Furden lang, um keinen Schaden im Getreide zu thun und da der Hase in der Regel dieselbe hält, im abgeräumten und gepflügten Acker

*) Nach Wagner's Reise nach dem nördlichen Asien. Februar 1801.

dagegen quer. Von der Behandlung des Hühnerhund- des auf der Suche, siehe diesen Artikel.

8. Treibjagd, auch Klapperjagd genannt, indem man gewöhnlich Klappen anwendet, um den Hasen heraus zu scheuchen und vorzutreiben. Sie findet sowohl im Holze wie im Felde Statt. Regeln für die Treibjagd im Holze sind: 1. Ein kann mit Erfolg erst vom No- vat November an vorgenommen werden, weil theils dann erst sich der Hasen mehr in das Holz zieht, theils früher nicht gut vorwärts läuft. 2. Es müssen die be- stimmten Anordnungen getroffen seyn, daß nicht Men- schen, aus Unvorsichtigkeit durch Schießen oder Losge- hen der Gewehre, verletzt werden. Diese sind: a) Bei Gewehren mit Flintenkeinen muß, so lange der Schütze nicht angestellt ist, der Stein ober der Batterie stets mit einem ledernen Futterale bedeckt seyn, bei Percus- sionsgewehren darf kein Hahn gespannt seyn. b) Je- des Gewehr muß, wenn mehrere Schützen zusammen sind, so getragen werden, daß die Mündung aufwärts in die Luft gerichtet ist. c) Bei dem Anstellen der Schützen muß jedem die Richtung angegeben werden, in welcher sein Nebenmann steht, und durchaus und unter keinem Vorwande darf er in diese Richtung schießen. d) Sobald die Treiber im dicken, jungen Holze bis auf 100 Schritt, im lichten Raume bis auf 200 heran sind, darf Niemand mehr in die Richtung geschossen werden, wo sie sich befinden. e) Jeder Treiber muß aber auch, vorzüglich wenn er sich dem Spähen nähert, laut gehen und sich bemerklich machen. f) Niemand darf seinen Stand verlassen, bevor er nicht von dem Dirigenten der Jagd abgerufen wird, noch weniger ihn ändern, so lange das Treiben dauert; nähert er sich einem noch stehenden Schützen, muß er sich diesem vorher bemerklich machen. g) Wo möglich fange man so an, daß stets die Treiber stehen bleiben können und die Schützen vorwärts gehen, um von Neuem vortreten zu können, wenn das Treiben beendet ist, indem dadurch das unangenehme Warten verhindert und viel Zeit erspart wird. 4. Im Dickicht und bei welchem offenen Froste müssen die Treiber nur klein genommen werden, weil man sonst den Hasen nicht vor bringt, bei Frost und lichterem Holze größer, weil er sonst schon heraus gejagt wird, bevor die Schüt- zen angestellt sind. 5. Diese sind so anzustellen, daß sie den Wind in das Gesicht oder doch wenigstens von der Seite haben. 6. Die Treiber werden durch terrai- nkundige Jäger oder Führer, welche auf die Flügel ver- theilt sind, geleitet, sie müssen a) stets in gleicher Ent- fernung, b. h. im Dickicht nicht über 15 Schritt, im lichten Holze nicht über 40 von einander bleiben, b) nicht zu starken Lärm machen, wodurch nur das Wild zurück und aus andern Treiben gejagt wird, c) wenn sie sich den Schützen und den benachbarten Treibern nähern, nicht mehr Geräusch verursachen, als das sie von diesen bemerkt werden, d) bei dem Anstellen sich ganz ruhig verhalten. Das Treiben beginnt entweder auf ein verabredetes Signal oder wenn die verabredete Zeit verfloßen ist. 7. Sollte die Treiberlinie in Unor- dung kommen, wird Halt gerufen und sie wieder ein-

gerichtet, indem durchaus stets jeder Treiber seinen Ne- benmann hören muß. 8. Geht Bild zurück, so darf kein Schreien und Zusammenlaufen Statt finden, da dadurch das Zurückgehen nur desto mehr bewirkt wird. 9. Sollte man bemerken, daß die meisten Schützen abgeschossen haben, so kann einige Zeit angehalten wer- den, um Zeit zum Rufen zu lassen und die Treiberlinie zu ordnen. 10. Es muß der Sammelplatz nach beend- igtem Treiben bestimmt werden. 11. Die Schützen werden nicht an das Holz gestellt, so daß der Raum, Weg, die Blöße, auf welche sie schießen sollen, in ihrem Rücken ist. Die Feldtreiber theilen sich in gewöhnliche, und Kesseltreiben. Bei den Feldtreibern, wo die Schützen an Büumen, in Gräben, in besonders dazu gegrabenen Löchern, angestellt werden, um gedrzt zu stehen, sind außer den schon gegebenen Regeln noch folgende hinzu zu fügen: Jeder Schütze muß sich gedrzt halten, um auch seinem Nebenmann nicht die Hasen zu verschau- sen, er darf nicht weiter als 50 Schritt zurückste- hen, kein Hund darf auf einen abgeschossenen Hasen gelöst werden, so lange das Treiben dauert.

Bei einem Kesseltreiben werden die Schützen und Treiber unter einander gemischt angestellt, daß sie entwe- der einen Halbkreis bilden und die Hasen gegen einen Strom oder ein anderes sie aufhaltendes Hinderniß treiben, oder einen geschlossenen Kreis bilden, welcher sich immer mehr und mehr verengt, je weiter das Treiben vorrückt. Es kann nur bei offenen Wäldern und einer großen Anzahl Schützen und Treiber angeordnet werden, ge- hört aber auch, wenn ein Revier gut besetzt und die Jagd mit der gehörigen Ordnung eingerichtet ist, zu den unterhaltendsten Arten der kleinen Jagd, da man die überall von Schützen umgebenen Hasen, so wie diese selbst, stets vor Augen hat. Es ist jedoch dabei dop- pelte Vorsicht nöthig, um Beschädigungen durch unvor- sichtige Schützen zu verhüten und muß sehr streng dar- auf gehalten werden, daß weder Jemand in die Linie schießt noch in den Kreis, sobald er sich so weit verengt hat, daß die gegenüber befindlichen Menschen beschädigt werden könnten.

4. Die Hasenjagd mit Jagd- od. Wildhunden un- d e n wird in Gebirgen, großen Heide- und Waldgegenden, in Bruchern, vorzüglich geübt, da sie in gut kultivirten Ge- genden und bei einem reichlich besetzten Revire durch- aus nicht empfehlenswerth ist. Treib- leidet die Jagd darunter, indem die Hasen fort, oder krank gejagt wer- den, theils ist es selbst, zumal für mehrere Schützen, ein sehr langweiliges Vergnügen, da man lange warten muß, bis man zum Schusse kommt und dieß sich bei guten Schützen immer nur auf Einen erstrecken kann. Nur erst da, wo so wenig Hasen sind, daß man ohnein setzen zum Schusse kommt, und für einen Jäger, wel- cher weiter kein Mittel hat, den Hasen vorzubringen, kann diese Jagd anziehen. Sie wird gewöhnlich sehr einfach betrieben, indem ein Jäger mit den losgeto- pten Jagdhunden durch den abzuwandelnden Distrikt, Ge- bölz, Heideschloß oder Bruch, geht und die Schützen sich auf den Wegen und Wäldern vorstellen, damit ih-

nen der aufgejagte und von den Hunden laut verfolgte Hase zum Schusse kommt. Da derselbe nicht gerade ausläuft, sondern sich in der Regel im Kreise herum jagen läßt, so geschieht dieß auch ziemlich sicher, wenn man die Wechse kennt, welche gewöhnlich alte Fußstige, Waldwege und solche Fiede sind, wo der Hase im Laufe nicht behindert wird. Man bedarf eigentlich nur Einen guten Hund zu dieser Jagd, da aber das Geld (Geblü) der Hunde derselben den größten Reiz verleiht, so werden mehrere, zusammen eingezogen, dabei vorgezogen. — Jagt nur Ein Jäger, so achtet er auf den Laut der Hunde, um auf den Wechseil vorzuspringen, mehrere Schützen müssen aber ruhig stehen bleiben, um sich nicht zu verlegen. October und November sind die besten Monate dazu, doch kann der Wildbottendund außer bei zu großer Hitze und Kältefroß oder Glatteis, auch zu jeder andern Jahreszeit benutzt werden.

(W. Pfeil.)

HASENMÜLLER, 1) Daniel, ein Orientalist des 17ten Jahrhunderts, war der Sohn des Predigers Bistius Hasenmüller zu Kutin und ist daselbst geb. am 8. Jul. 1651. Seine erste Bildung empfing er in der Schule seiner Vaterstadt, seit seinem 16ten Jahre abg auf der lübeckischen und bezog im J. 1670 die Universität Kiel, wo er sich hauptsächlich dem Studium der morgenländischen Literatur, d. i. nach dem Sprachgebrauch jener Tage, der hebräischen und verwandten semitischen Sprachen ergab. Er genoß hier 5 Jahre lang den Unterricht eines in dem erwählten Fache damals sehr berühmten Mannes, des Matthias Basemuth; 1675 ging er nach Leipzig, wo er nach einiger Zeit anfang, Unterricht im Orientalischen zu erteilen, auch 1677 Magister wurde. Seine Disert. handelte de linguis orientalibus in 4. *). Später ging er nach Kiel zurück, wurde daselbst im J. 1682 *) Prof. der griechischen Sprache, 1688 der Homiletik *) und nach seines Lehrers Basemuth Tode, im J. 1689, Prof. der morgenl. Sprachen, bekleidete aber die letzte Stelle nur kurze Zeit; denn er starb bereits am 29. Mai 1691. Als Lehrer hatte er vielen Beifall; seine Schriften dagegen sind nicht von großer Bedeutung; er schrieb nämlich noch eine Disertation de operibus sabbatum depellentibus *), entwarf nach dem Muster der Biblia

parva hebraica des Dpitiu eine biblia parva graeca, in quibus dicta insigniora omnia ex versione LXX-virali ... cum cura exhibentur (Kil. 1686. 12), ebrte des Michael Pellius dialogus de operatione daemoneum cum Gilb. Gaultini versione et notis (ib. 1688. 12), dann die Psalmi poenitentiales Syriaci cum versione lat. Thomae Erpenii *). Das Wichtigste aber, was man von ihm hat, ist wohl die Janua Hebraismi aperta (Kil. 1691. in oblonger Form); sie besteht aus einem Abriss der Grammatik, einem Vocabularium, einer biblischen Chrestomathie, einer Erläuterung des darin Schwierigen und endlich der Lehre über die Accente. In der Vorrede wird auch eine Janua totius Orientalis aperta versprochen, sie ist aber, da H. bald nach der Herausgabe der Janua Hebr. starb, nicht erschienen. (A. G. Hoffmann.)

2) Elias, ein Jesuit, der 1557 zur lutherischen Kirche übertrat und im Hause des bekannten Theologen Polycarp Eysler zu Wittenberg lebte, aber schon um 1590 gestorben zu seyn scheint. Seine historia ordinis jesuitici, die in Wittenb. 1585, 1593 und Frankfurt a. M. 1605 herausgegeben wurde, ist mit Bescheidenheit niedergeschrieben und enthält wenig mehr, als ein mageres Skizzen von dem Entstehen und der Ausbildung des Ordens, ohne in seinen Geist zu dringen; sie ist 1596 von Reich. Leporin in das Teutsche übertragen. (H.)

3) Sophonias, ein Nürnberger, von dem man nichts weiter weiß, als daß er im Anfange des 17ten Jahrh. gelebt, an dem Gymnasium zu Heilsbrunn als Lehrer gestanden hat und gekrönter Dichter war. Er gab den lutherischen Katechismen griechisch und lateinisch heraus und schrieb Nürnberg. 1616 didactica, die zweimal aufgelegt sind, und eine Sammlung von biblischen Sprüchen unter dem Titel: Kleine Bibel. Nürnberg. 1616 *). (H.)

HASENÖHRL, auch LAGUSIUS genannt, (Johann Georg), Doktor der Medicin, Rath des Großherzogs Leopold von Toskana, großherzogl. Leibarzt und Protomedicus in den toskanischen Landen, geboren zu Wien am 1. Mai 1729. Er absolvierte in Wien die Humaniora, Philosophie und Medicin. Als er von da nach Florenz abging, gab ihm der berühmte von Swieten, aus Vorliebe zur griechischen Sprache und weil der Name Hasenöhrl den Italienern zu widerlich geklungen hätte, den Namen Lagusius. Von ihm erschienen im Druck: 1) Dissertatio de abortu ejusque praeservatione. Viadob. 1756. 2) Historia medica morbi epidemici aive febris petechialis, quae ab A. 1757 ad A. 1759 Viennae grassata est, ibid. 1760. 8. 3) Historia medica trium morborum, qui A. 1760 frequentissime in Nosocomio occurrerant. Adjecta est notabilium observationum anatomicarum decas, ib. 1761. 8. (Rumy.)

6) J. Böhler a. a. D.

*) Wepitisch zu Bili II, 85.

1) Goetz eleg. philolog. Hebraeor. p. 85. Joh. Henr. a Soelen Alanae Libec. P. III. p. 426 und Jöcher Geschichte Ersten u. d. B. 2) Joh. Henr. a Soelen a. a. D. p. 27. führt unter Hasenmüllers Schülern auch Henrici Opium Syriacum ejus opera et cura editus, Lips. 1678. 4. an, und Jöcher a. a. D. sagt sogar: H. habe Henr. Opium Syriacum verfertigt allein die letztere Angabe ist entschieden falsch und auch die erster leider wenigstens die Einschränkung, daß H. d. opera et cura nichts mehr und nichts weniger als eine Correctur der Druckbogen sein kann. Unser H. war gewiß mit Epitium in Kuf bekannt geworden und übernahm aus Gütlichkeit, da er sich gerade am Druckorte (Leipzig) befand, die mühsame Correctur. Wer besser konnte er diesen Syriacismus nicht, er erhielt ja eben erst und erhielt 1691 eine neue Auflage f. meine Grammat. Syriac. p. 52. 3) So Jöcher; Joh. Henr. a Soelen degegeta bei 1683. 4) Das meint doch Jöcher wohl, wenn er sagt Prof. der Homiletik. 5) Jöcher a. a. D.

HASENPANIER. Schon die Zusammensetzung des Ausdrucks aus zwei Wörtern, welche so fern von einander liegende Begriffe bezeichnen, kann auf seine scherzhafteste Anwendung hindeuten. Der Hase, Sinnbild der Furchtsamkeit und des Davonlaufens, und das Panier (die Fahne), Sinnbild des verständig zum Kampfe geleiteten Heldenmuths! Die figurliche Redensart: das Hasenpanier aufwerfen (d. h. die Flucht ergreifen) scheint ihren Ursprung daher zu haben, daß der Hase in der größten Angst seinen kurzen Schwanz (in der Jagdsprache auch Fahne genannt) in die Höhe richtet (aufwirft) und auf die Flucht die weiße Seite desselben wie ein Fähnlein zeigt. Jetzt sagt man gewöhnlich: das Hasenpanier ergreifen. (Wiggert.)

HASENPOTH, ein Dorf in der Oberhauptmannschaft Goldingen des russischen Gouvernements Kurland. Es liegt im SW. von Goldingen an einem kleinen Flusse unter 56° 50' NBr. und 39° 14' L., hat ein Schloß, 1 Kirche, wozu ein weitläufiges Kirchspiel gehört, und 530 Einw., hält auch noch Märkte, war aber vormals um Vieles bedeutender und hatte Stadtrechte: jetzt besteht der größere Theil der Einw. aus Juden. Von dem vormaligen Kloster ist keine Spur mehr vorhanden. (Patri.)

HASENSCHARTE, labium leporinum, (Chirurg.), ist ein gewöhnlich angeborener Fehler, welcher sich an der Oberlippe, oder, was seltener vorkommt, an der Unterlippe zeigt. Dieser Ausbruch rührt von der eingebildeten Ähnlichkeit des Theils mit der Oberlippe eines Hasens her. Die Hasenscharte kann entweder einfach oder doppelt seyn, d. h. die Lippe ist entweder durch einen Spalt oder durch zwei Spalte getheilt. Manchmal ist der Spalt mehr oder weniger schief, meistens ist er unter dem septum der Nase, manchmal aber auch gerade unter dem einen oder unter dem anderen Nasenloche. Die Portionen der gespaltenen Lippe sind in der Regel beweglich und adhären nicht mit dem Alveolarfortsatz; in seltenen Fällen sind sie ganz genau an den vorderen Theil der Kinnlade befestigt.

Eine solche Mißbildung bringt immer eine beträchtliche Entstellung hervor, hindert häufig das Kind am Sagen und macht eine Ernährung durch andere Mittel unumgänglich notwendig.

Wenn die Hasenscharte an der Unterlippe sich befindet, so läuft der Speichel beständig aus dem Munde, was die Kinder nicht allein ein Uebelstand, sondern auch der Gesundheit sehr nachtheilig ist, denn der Verlust des Speichels schwächt die Verdauungsfunktionen, der Patient magert ab, und selbst der Tod würde manchmal die Folge seyn, wenn man den beständigen Verlust einer in der thierischen Ökonomie so notwendigen Flüssigkeit nicht durch Operation verbiethete.

Obwohl es zugleich eine Spalte in dem knöchernen Theile des Gaumens vorhanden und in manchen Fällen erstreckt sie sich sogar bis zum Zäpfchen. In diesem Zustande artikulirt der Patient nicht nur sehr unvollkommen, sondern er kann auch nur mit der größ-

ten Mühe kauen und schlucken, weil die Speisen leicht in die Nase übergehen.

Die Operation der Hasenscharte wird auf verschiedene Weisen gemacht. In England wird diese Operation gewöhnlich mit dem bistouri gemacht und die Wundränder werden durch Suturen vereinigt. Im Hôtel-Dieu zu Paris werden die Ränder des Spaltes mit der Schere weggenommen und Nadeln mit der unwunden Suture angewendet, um die Wundränder in Berührung zu erhalten. Im St. Georgs-Hospital zu London wird diese Operation mit messerschnelligen Scheren gemacht. Genaue Beschreibungen dieser Operation mit dem Messer und derselben Operation mit der Schere findet man in Karl Acriüs Abhandlung der Operatio-Obiturgie, Weimar, 1824. Außerdem ist dieser Gegenstand von vielen anderen Chirurgen abgehandelt worden, wie z. B. von Bell im vierten Bande seiner Anleitung zur Wundarzneikunst, von Richter in seinen Anfangsgründen der Wundarzneikunst, von Bernh. Gottl. Schreger in seinem Grundriß der chirurgischen Operationen, von Christoph Bonifacius Bang in seiner Darstellung blutiger heilkundiger Operationen.

Es haben verschiedene Meinungen darüber geherrscht, ob in einer früheren oder späteren Periode nach der Geburt die Operation gefährlicher sei, und ob man in dieser oder jener Periode mit begründeter Hoffnung auf Erfolg operiren könne. Einige haben die Operation verschoben, bis das Kind fünf bis sechs Jahr alt war und Andere haben schon sechs Wochen nach seiner Geburt operirt. Diese Methode, bald nach der Geburt zu operiren wird aber jetzt selten noch befolgt, da sie in einigen Fällen Convulsionen hervor gebracht hat, an welchen die Kinder gestorben sind. Daher wird diese Operation jetzt selten gemacht, bevor das Kind zwei Jahr alt ist, und wenn diese noch länger verschoben wird, so soll der Erfolg noch gewisser seyn, da dann die Lippe die Suturen besser verträgt und weniger Gefahr ihrer schnellen Ulceration vorhanden ist, was die Wiederholung der Operation erfordert würde.

In dem Falle, wo zugleich in dem knöchernen Theile des Gaumens eine Spalte vorhanden ist, die gegen den vorderen Theil der Kinnlade bedeutend klafft, pflegt man Gold- oder Silberplättchen mittels Fäden am Gaumen zu befestigen, um diese Öffnung auszufüllen. (V. L. Brehme.)

Hasenschrot, s. Schrot.

HASENSPRUNG. In der eigentlichen engeren Bedeutung ein langer, dünner Knochen, welcher unten im Hinterlaufe des Hasens liegt, in einer weitem nennt man auch den ganzen untern Theil des Hinterlaufs vom Kniegelenke an, Hasensprung. (W. Pfeil.)

HASENWILDBRET, gehört zu den härtesten, schmachthafsten, leicht verdaulichsten und nahrhaftesten Fleischessen, zumal jenes von jungen Hasen, d. i. solchen, deren Fell dem Voneinandergerathen der Löffel (Föhren) nachgibt. Die besten darunter sind die größten, dicken, braunen, unter der Kehle weißen Berghasen; die schwächern, lichtbraunen und unter der Kehle

nicht so weißen Feldhasen sind etwas feister und wohlwollender, als die Waldhasen. Märghasen vom ersten Sage gehören zu den vorzüglichsten Lederbissen. Die kleinen Land- und Sumpfhasen haben immer ein bleicheres, unschmackhaftes, und, wie man glaubt, ungefundenes, so wie alle hinter den Köpfeln wolhaarlose Hasen, deren Leber oder Lungen verettert, welche wurmig sind, böse Blattern auf der Haut, oder einen Rüdenauschlag haben, ein eitelst schmerzhaftes, ungenießbares Fleisch. Dies gilt auch von allen zur Krankheit bei und vom Februar an bis zum October geschossenen Hasen. Schlechter ist das Wildbret von den alten Kammlern überhaupt, die kürzer, röthlicher, rund-, kurz- und dickköpfiger, langbärtig sind, kurze, breite, weißliche Köpfe, härtere Knochen, breitere Backen und kurze, abgenutzte Nägel oder Beben haben. Insgemein trocken, jäh und sader von Geschmack sind alle zu alten, an ihren Vorderläufen großfledrigen Hasen, deren Balg beim Voranmarsch der Köpfe fest aufsteht.

Der zur Winterzeit weiße Hase im nördlichen Europa und auf den mittägigen Alpen von Truttschland, der Schweiz u. c., und eine im Winter nicht ganz weiße Varietät davon im südlichen Rußland und mittleren Asien hat, nach Pallas, ein so unschmackhaftes Fleisch, daß es nicht einmal dem schlechtesten europäischen Hasenwildbret an die Seite gesetzt werden kann. Von den Russen und Orientalen wird es nicht gegessen, weil sie es für schädlich halten. — Die Hasen bleiben, zumal noch in ihrem Felle, und in gemäßigter, trockner Temperatur oder im feischen Luftzuge aufgehängt, 6 bis 8 Tage lang ganz frisch, und lassen sich auch durch Einsetzen in saure Milch gegen Fäulniß lange vermahren. Bis in ihr drittes Lebensjahr geben sie, in 1/2 g gebeizt, oder frisch gebatzen, oder in Pasteten gebaden u. c., eine zarte, leicht verdauliche Nahrung auch für Kranke und Reconvalescenten, so wie das so genannte Hasenschwarz. Das Hasenfett wirkt, wie jedes andere weiche Thierfett. — Mit gahr gemachten, noch behaarten Hasenfellen bedekt man nicht ohne Nutzen die rheumatisch schmerzenden Theile. — Die schwermüthigsten Winterbälge benutzt vorzugsweise der Kürschner zu Kanowerk, und das Wollenhaar der Hafffabrikant zu seinen Filzblüten u. c. — Die weißen, langbärtigen Hasen geben ein vorzügliches Pelzwerk.

(Th. Schreger.)

HÄSER (Johann George), geb. am 11. October 1728*), gest. den 15. März 1809, der einzige Sohn eines armen Zimmermanns in Gersdorf bei Reichenbach in der Oberlausitz, erlernte die Musik bei dem Organist Wönisch in Reichenbach, besuchte dann das Lyceum in Eibau, und ging 1752 nach Leipzig, um die Rechte zu studiren. Seinen Unterhalt zu verdienen, gab er Unterricht in Musik, die vom J. 1756 an seine einzige Beschäftigung wurde. Im Jahre 1763 wurde er Vorspieler bei dem von Hiller geleiteten Konzert, später auch

beim Theater, im J. 1785 Musikdirektor an der Universität. Im J. 1786 veranlaßte er in Verbindung mit einigen der ersten Mitglieder des Konzert- und Theaterorchesters die Begründung einer Unterstützungsanstalt für alte, kranke Musiker durch kleine wöchentliche Beiträge aller Mitglieder des Orchesters, und durch ein jährliches Benefizkonzert, das bis jetzt fortbesteht. Im J. 1800 wurde er, mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes, in Rußland versetzt, nahm aber noch bis zum J. 1806 aus freiem Willen, einzig durch Liebe zur Musik getrieben, Theil an den meisten Musikaufführungen, indem er anfanglich zweite Violine, zuletzt Viola spielte. Im J. 1802 ertheilte ihn der Rector magnificus Dr. Lubwig mit der Erneuerung seiner Matrikel. Von Charakter war er still, gefällig und grundbreitlich, in allen Verhältnissen seines Amtes sorgsam, treu und fleißig, und genoß die Achtung Aller, die ihn kannten. In den mittleren Jahren seines Lebens komponirte er viele kleineren Instrumentalsachen, weiß für seine Schüler, ließ aber nie etwas drucken*). Sein ältester Sohn, Johann Friedrich, geb. am 3. Julius 1775, ein geübter Klaviers- und Violinspieler, Mitglied des Konzert- und Theaterorchesters, und Organist an der reformirten Kirche in Leipzig, starb am 20. August 1801. Sein jüngster Sohn, Ernst Christoph Heinrich, geb. am 25. November 1787, von der Natur mit einem herrlichen Talent für Musik ausgestattet, starb am 16. Decbr. 1803. Drei Söhne und eine Tochter (Karl George, Sänger und Schauspieler, geb. den 13. Jan. 1777; August Ferdinand, Chordirektor in Weimar, geb. am 15. Oct. 1779; Christian Wilhelm, Fossänger in Stuttgart, geb. am 24. Dec. 1781, und Charlotte Henriette, verheirathete Vera in Rom, geb. am 24. Jan. 1784) leben noch. (Aug. Ferd. Häser.)

HAESITANTES, oder *DIAPYNO MENOI*, ist ursprünglich der Name einer besondern monophysitischen Partei; dann aber wurde derselbe auch im weitern Sinne angewendet; s. darüber den Art. Monophysiten.

(A. G. Hoffmann.)

HASLACH, HASSLACH, 1) Herrschaft und kleine Stadt am Schwarzwalde, dem Fürsten von Fürstberg unter groß. baden. Landeshoheit vollständig. Die Stadt liegt an der Kinzig, im Kinzingerthale, an der Straße aus Schwaben in das Elsaß, sechs geogr. Meilen von Strassburg, hat 1530 kathol. Einw., eine neue Pfarrkirche, ein Capucinerkloster, welches im J. 1630 gebaut wurde, einige Kapellen, ein Dberwogteihaus an der Stelle des alten herrschaftlichen Schlosses, und 176 andere Häuser. Sie war ehemals besetzt, ist noch mit zwei Ringmauern und mit Thürmen umgeben, und der Sitz eines groß. Bezirksamtes, wozu neben ihm auch das Elbthöhen Hausbach mit den dahin gehörigen Dörfern und folgenden Vogteien: Bollenbach mit dem Weiler Belschollenbach, Fischbach mit dem Dorfe Waldstein, Höffetten, Mühlbach,

*) Richt 1729, wie Meusel, Gerber u. A. angeben.

**) Vgl. Meusel Klavirr. u. c., Gerber elter. und neuer Tonkünstler. u. c., Leipz. Mus. Sig. 1809. Nr. 25.

Schnellingen, Steinach, Sulzbach mit dem Hote Arensbach, und das Dorf Weiskirchen, zusammen 8434 katbol. Einw. gehören. Diese sind zugleich die Besondere der alten Fürstenberg. Herrschaft Haslach, ausgenommen das Städtchen Haslach mit seinen zugehörigen Dörfern, welches eine besondere Fürstenberg. Herrschaft bildet; und die Halmgemeinde Sulzbach mit Amersbach, welche zum Fürstenberg. Oberamte Weiskirchen gehören.

So wie die ganze Herrschaft Haslach in einer fruchtbaren Gegend liegt, so hat die Stadt selbst eine vorzüglich einträgliche Gemarkung, welche ihr alle Sorten von Erdgeräthen, Baumfrüchten von vorzüglicher Güte, Wein, worunter der so genannte rotte Herrenberger, der gegen Abend von der Stadt am Herrenberge wächst, mit dem Burgunder verglichen wird, und schönen Hans hervorbringt. Besonders große Vortheile ziehen die Einwohner aus dem Getreide, aus der Viehzucht und aus dem Holze, und ehemals lieferten auch die Bergwerke eine reichliche Aushute. Zwölf Fruchthändler beschäftigten sich mit dem Abfage des ersten, und auf den 5 Sohmästen, welche Haslach hält, findet ein bedeutender Verkauf von Hornvieh, Hans, Garn und Leinwand Statt, dessen Fertigung 10 Leineweber und 3 Färber in Thätigkeit setzt. Von den übrigen Handwerken und Gewerben, die Haslach fast alle, so wie sie in Städten gewöhnlich sind, besitzt, müssen 3 Weiskircher und 3 Weiskircher, und die guten Feuerlöschsprühen, so wie die schönen Kutschen aller Art, die man hier macht, besonders bemerkt werden. An Wasserwerken sind hier 1 Getreidemühle mit vier Gängen, 2 Krotten, 1 Wärbelobmühle, 1 Sägemwerk, und in der Nähe 2 Hammerschmieden und 1 Schleife.

Haslach, das sein Gemeinwesen durch einen Magistrat, der aus einem Syndikus, zwei Bürgermeistern und fünf Rathsherren besteht, leitet, und in seinem städtischen Wappen eine Haselsäule führt, ist von hohem Alter, und bis jetzt ungetrübtem Ursprunge. Nicht fern von demselben, auf einer steilen Berghöhe beim Nibhofe, ist eine tiefe, schauerliche Felsenkluft, die sonst noch weit tiefer war, und seit uralten Zeiten die Heidenkirche heißt. Hier sollen in der teutschen Urzeit die Kinyghaler eine Gottheit gefeiert, gegen die Mitte des 7ten christl. Jahrhunderts die Kluft von den Gräueln des Heidenthums gereinigt haben *).

Hasela oder Haselach selbst, wie es in alten Zeiten genannt wurde, gehörte zu den Hauptstädten der jährigen Besitzungen, und kam von Erichold V., dem letzten Herzoge von Böhmen, im Jahre 1218 an seine Schwägerin Agnes und deren Gemahl, den Grafen Egon mit dem Warte von Uroch *). Von ihm

ging Stadt und Herrschaft an seinen Sohn, den Grafen Egon den Jüngeren von Uroch und Freiburg genannt, über, von dessen beiden Söhnen, Konrad I. Grafen von Freiburg, und Heinrich I. Grafen von Fürstenberg, welcher Letztere Haslach nebst den übrigen jährigen Herrschaften auf dem Schwarzwalde erhielt, welchem auch K. Rudolph von Haslach im Jahre 1278 die alten Freiheiten seiner Städte Haslach, Vornstetten, Fürstenberg und Balingen erneuerte *). Von 1284 bis 1386 blüht eine Linie Fürstenberg Haslach, nach deren Aussterben die Herrschaft an das Reich zurückfiel, das damit den Hauptstamm der Fürstberger belebte *).

2) So heißen noch drei Dörfer und vier Höfe im Großherzogthum Baden, wovon das eine ein Pfarrdorf mit 234 Einw. im Stadtmte Freiburg, eine halbe St. von der Stadt, liegt, eine große, allein nicht sehr fruchtbare, sondern steinige Gemarkung, doch guten Wiesenwuchs hat, und schon in einer Urkunde vom J. 786 erscheint, durch welche Heimon und seine Tochter Suanaile zu Wittman Alles, was sie in Haselbach besaßen, nebst andern Gütern im Prigagau dem Kloster St. Gallen zum Geschenke machten *). Obgleich dieser Ort noch innerhalb den Grenzen der ehemaligen Landgrafschaft Breisgau lag, so gehörte er doch von jeher zur Herrschaft Badenweiler, und machte eine der zwölf ursprünglichen Vogteien derselben aus. Das andere Dorf dieses Namens, welches ehemals bischoffsstraburgisch war, und nach den neuesten Aufnahmen jetzt 362 katbol. Einwohner zählt, s. im Kr. Haslach. Zweite Sect. Th. I. S. 85. Nichts Merkwürdiges hat das dritte, ein Dörfchen mit 55 katb. Einw., zur Gemeinde Alersteg im Bezirksamte Schönaug gehörend, noch die vier Höfe, die wir, gleich Erstgenannt, bloß um der Verwechselung mit den oben beschriebenen Orten vorzulegen, hier anzeigen. Der eine dieser Höfe mit 6 katbol. Einw., zur Gemeinde Bier im Bezirksamte Blumenfeld gehörend, war ehemals eine Besitzung der Fürsten von Auerberg, der andere, mit 5 katb. Einw., gehört zur Gemeinde Ittenhof im Bezirksamte Mersburg, und zwei, gewöhnlich Oberhossach und Unterhossach genannt, werden, jeder mit 13 katbol. Einw., zur Gemeinde Winterfulgen in der Fürstenberg. Grafschaft Heiligenberg und im badenschen gleichnamigen Bezirksamte gezogen. (Leger.)

HASLACH, HASELBACH, HASELBACH, HASLACH. Thomas, auch EBENDORFER, Thomas genannt, Professor der Theologie an der Wiener Universität und Canonikus in der Hälfte des 15. Jahrh. Ebendorfer war sein eigentlicher Geschlechtsname, allein

3) *Rudolfus Romanorum Rex* in Diplomate Dat. in Castris ap. Marchegg XIV. Kal. Septem. Indict. VI. An. Dom. MCCLXXXVIII. exempt. ap. Schoepflaum in Cod. diplomatis. Zaring. Baden. Nr. CLXI. *) Egl. überließ noch Kold im Erzst. von Baden, S. 106.

†) *Heimo* in traditionis carta fact. in Witunavia VII. Kal. Januar. regnante Carlo regis Frangor. aa. XLIX. etc. etc. in Cod. diplomatis. Altmann. Nr. XCVIII.

1) *Recht Weisk.* der große, katb. Landkasten. II, 164. 65. 2) *Conf. Gerberius* in Hist. Nigr. Sylv. Tom. II. p. 14, et *ibid. adduct. Matthias Neuburgensis* an. 1718, item *Schoepflaum* in Hist. Zaring. Baden. Libr. II. cap. X. §. II. et *Rudolfus Romanor. Rex* in Diplomate. inlr. sub 3 addon.

er wurde gewöhnlich, nach der Sitte der Gelehrten im Mittelalter, von seinem Geburtsorte Haselbach, im Viertel Untermannhartberg, Haselbach genannt. Das Jahr, in welchem er geboren wurde, kann man nicht bestimmen. Nur so viel läßt sich behaupten, daß dieß zu Ende des 14. Jahrh. geschehen sei, wie aus dem erhellt, was er in seiner Chronik, nach erzähltten unglückseligen Heldtug Albrechts II. wider die Mäurer, sagt: Ich, als ein Knabe, stand mit andern auf den Straßen, und sah den Fürsten mit erhabenem Haupte sagen: „O! in was für Armut werden diese verfallen!“ unwissend, was diese Rede bedeuten sollte. Er begnügt aber selbst, daß dieses im Ausgange des 1402ten oder im Eingange des 1403ten Jahres geschehen sei. Weil er sich nun um diese Zeit einen Knaben nennt, so sieht man wohl, daß er zu Ende des 14ten Jahrh. geb. seyn mußte. Oder hat sich also sehr geirrt, daß er ihn (in Catalogo Rectorum Univers. Vindob. p. 6.) für das Jahr 1385 unter die akademischen Lehrer zu Wien rechnet. Eben so unangewiß ist man in Betreff seiner Ältern. Aus einer Stelle seiner Chronik *), wo er einige ansehnliche Familien, die in seiner Jugend in Haselbach wohnten, und ihm anverwandt waren, anführt, ist abzunehmen, daß er von gutem Stande gewesen ist. Auch erzählt er, daß mehrere seiner Vorfahren im Kriege gegen den ungarischen König Bela umkamen *). Da er mit gutem Erfolge studirt hatte, und sich durch Talente auszeichnete, und vorzüglich in der Theologie, im lateinischen und im römischen Rechte wohl bewandert war, erhielt er sehr bald an der Wiener Universität eine theologische Professur. Er fing im J. 1417 an, die Bibel zu erklären, und docirte die biblische Ergeße über 20 Jahre. Mehrere Schriftsteller urtheilen über ihn als Professor sehr abprechend. Aeneas Silvius (später Paps Pius II.) erzählt in seinem 165sten Briefe (Hasel 1571. Fol.), von der Wiener Universität: „Es ist hier auch Thomas Haselbach, ein nicht unberühmter Gottesgelehrter, der, wie man sagt, nützliche Dissertationen schreibt, und dessen Gelehrsamkeit ich loben möchte, wenn er nur nicht 22 Jahre hindurch über das erste Kapitel des Propheten Jesajas, ohne noch zu Ende zu kommen, gelefen hätte“). * Cuspinian (Epist.

hammer) in den Vitae Caesarum (1540. Fol.), in der vita Friderici III. pag. 615, Jeronias Drexel in der Aurisodia artium et scientiarum (Francof. 1670) p. 151, und Thomas Kanus in der Comment. de Academicis (Helmstadii 1616. 4.) p. 12. werfen ihm daselbe vor. Ubrigens nennt ihn Cuspinian einen nichtswürdigen Epiphani, Drexel rechnet ihn unter die mit großer Mühe nichts arbeitenden Menschen, Kanus des schuldigst ihn einer großen und überflüssigen Geschwätzigkeit. Der einzige P. Witterdorfer (in Conspectu Univ. Vindob. Vol. II. p. 3. 4.) und nach ihm Apfalterer läugnen das Factum. Witterdorfer sagt: „es geschehe Haselbach eine große Unbilligkeit dadurch, und man habe ihm diese Beschuldigung unbefonnen aufgelegt, indem seine geschriebenen Commentationes in Jesaiam nur bis auf das 16te Kapitel hinaus reichen.“ Allein, wenn man den damaligen Zustand der Universitäten kennt, wird man an dem von Aeneas Silvius berichteten Factum, und an der ihm Schuld gegebenen Geschwätzigkeit und Epiphaniendogmatik (Horazens distilescit) seines Weges zweifeln *). Der damals verdorbene Geschmack war größten Theils daran Schuld. Ubrigens war er in der That in theologischen und weltlichen Wissenschaften sehr bewandert. Derselbe Paps Pius II. nennt ihn insignis ex Germanis Theologus; seine übrigen wissenschaftlichen Kenntnisse beweist seine Chronik. Er selbst schreibt von sich (mit dem Verwusefeyn auch io sono pittore): „mihi satis est didicisse sententias civiles, et quidquid praeceptum habet ratio et industria, et quidquid sacra tradunt utriusque iuris instituta: hisce literis et floribus exornari posse et in illo grego me profiteor.“ In den Jahren 1423, 1429, 1445 stand er der Wiener Universität als Rector vor, und im Jahre 1429 wurde er zum Doktor der Theologie erclert. Im J. 1432 um Oftern *) ist er als der vornehmste akademische Abgesandte der Wiener Universität, mit dem Treisinger Bischof Nikolaus, und mit Johann Symmel, einem Professor der Theologie, an das Baseler Concilium abgeschildt worden, wo er an die Häter des Conciliums eine Aneide gehalten hat, deren Anfang bei Pet *) zu lesen ist. Im

1) Lib. IV. p. 965: unde et ibi antiquis spectabilibus praecipua etiam in adolescentie mea moris consensu, Frailinger, Eberdorffer, Famereller, Kupper, quos mihi sanguine iunctos agnoscere dimittentes.“ 3) Dieses Factum, so nachtheilich sich et jetzt diesen Schicksal mag, ist doch gar nicht unglücklich. Man erhebt ihn und wieder im überlieferten Colloquio zu Ende des 16ten Jahrh. nach Antioch und konnte beim Ersten des Aeneas Silvius sagen: c'est tout comme chez nous! Der Professor der Geschichte in dem reformirten Collegium zu Dordrecht, Gual (später Schmal), der binnen 30 Jahren seinen Vortrag der Universitätselektur nicht bemerken konnte, und weil er sich in den neuen Schulpfaffen nicht fügen wollte, seine Stelle verlor, soll 3 Jahre die Geschichte dieses (nach der neuen protestantischen Ergeße seiner tief hingirten Person —) vorgetragen haben, und ich dürfte bei dem Professor der historischen und politischen Wissenschaften in dem Pöcher zu Adelsdorf, Adam Pöschmann, einem in der österreichischen Geschichte, in der Geschichte, der Politik und den Reichs-

wissenschaften sehr bewanderten Manne, in einem Corlus von 2 Schulbüchern die Geschichte der Reformation Friedrichs I. vorzulesen und auch er hätte während seines Vortrags von mehr als 30 Jahren die Geschichte ungenutzt im mündlichen Vortrage eben so wenig als im Manuscripte (er war geblendet, sie drucken zu lassen) benötigt. 4) Aeneas Silvius erzählt von dem damaligen theokratischen Zustande der Wiener Universität: Maximam huius Gymnasii vitium est, quod minus distantiam operum in dialectica, aminatione temporis in re non magis fructus trunt. Qui Magistri artium titulo decorantur, hac non in arte maxime examantur. Ceterum neque Rhetoricam, neque Artis metricas curam gerunt etc. Oratoria et Poetica apud illos penitus incognita, quibus omnia studium in elechia vanaque cavillationibus, solidi haud quaquam molantur.“ Und der Reinit P. Rutenius Xocencia sagt selbst in seinem Logium auf Haselbach: nonis XX impendit, ut primum locum caput expendere. 5) Nicht, wie P. Petz aus einer sprech angestellten Stelle der Haselbachschen Chronik anführt, im J. 1431: denn damals ist er erst von der Universität bays ernannt worden. 6) Jura script. Austr. T. II. p. 663.

J. 1435 kam er wieder nach Wien zurück, wo er mit größtem Ruhme empfangen wurde, und der akademische Senat ihm für die zur Ehre der Universität geleisteten Vermählungen den verbindlichsten Dank abstattete 7). Auch sonst stand er im Ansehen bei der Wiener Universität, und erwarb sich um dieselbe Verdienste. Nicht weniger galt er bei Kaiser Friedrich, der ihn (wie Guspianin berichtet) nicht nur mit andern Gnabenbezeugungen begabte, sondern auch zu seinem Kaplan ernannte 8). Um das J. 1442 wandte er sich zur Seelsorge. Er wurde Canonicus bei St. Stephan, Hofkapellan, Pfarrer zu Petersdorf, und endlich Beichtvater bei den Jakobinern zu Wien. Im J. 1451 hat er den Kaiser, als er seiner Braut und der Krönung entgegen reiste, auf dessen Befehl nach Italien begleitet. Im J. 1460, als zu Wien, vorzüglich wegen der drückenden Theuerung, ein Laubtag gehalten wurde, hat Haslbach in dieser Versammlung an den Kaiser und an die Deputirten zwei Reden gehalten, in welchen er den Kaiser zur Milde, die Deputirten zum Gehorsam gegen den Kaiser, Alle zur Einigkeit ermahnte 9). Er starb (wie Schönleben und Pech aus Handschriften erweisen) im J. 1464 10). — Von seinen zahlreichen Werken kamen folgende im Druck heraus: 1) *Bernones in omnes Epistolas dominicales totius anni. 1478. Fol.* 2) *Chronica Austriae. Hieronymus Pech hat diese Chronik zuerst im J. 1725 aus zwei Manuscripten, deren eines von 1510, das andere von 1614 war, in seiner schätzbaren Sammlung der Schriftsteller, welche die öst. Geschichte erzählen (L. I. II, 689 — 936), herausgegeben. Haslbach war*

7) Hieron. Petz Script. Austr. Tom II. p. 683. 8) *Guspianinus in Vita Caesarum. p. 613: "Fridericus et Rex ut Caesar multa et dantur privilegia, quae vidi et hodie exstant. Fecit te uocem a concilio."* 9) Diese Reden stehen in seiner Chronik. p. 507. 10) Der Jesuit P. Nicolaus Avancini verfasste auf ihn ein pompöses übertriebenes Odeion in Episthorik, welches in der Versammlung der akademischen Mitglieder der Universität vor ihm vorgelesen wurde, ungeachtet es eine Menge Unrichtigkeiten enthält. (E. Orationes N. Avancini o Soc. Jesu in tres partes divisa. Viennae Austr. 1661. 2. T. III. p. 194. 195). Wir setzen zur Probe den Anfang vor:

Thomas da Haselbach
Canonici Viennensis
Orator, Historicus, Philosophus,
Theologus,
Latio, Graeco, Hebraeo,
Secundis ingenii, secundus eloquio,
Sapientiae omnis amplissimum thesaurum.
Cum plurimum suo asperet
parum se credit ipso asperari
nisi asperet alieno etc. —

In Universitate Viennensi
Theologiam professus
Annus XIII impendit,
ut primum Isaiae caput expendere.
Laboribus suis compendium lecit alienis.
Tut voluminum Author,
quot sanctorum Professor
Utiles sine angustia quam videri.
Occultas latere cum vellet semper,
dum omni potuit,
aure virtutis ac sapientiae injuria.

X. Garct. b. Ed. u. S. Zweite Sect. III.

Anfangs (wie er in der Vorrede erzählt) Willens, die Geschichte von Österreich in drei Büchern zu umfassen; nachher aber änderte er seinen Voratz, und theilte sein Werk in fünf Bücher, so daß er noch alle Begebenheiten bis auf sein vorletztes Jahr, das ist bis auf das Jahr 1463, hinein brachte. In diesen fünf Büchern, die wir aber jetzt mit manchen Lücken versehen, erzählt er die Thatfachen gut, meistens genau und aufrichtig 11), aber hin und wieder sehr dunkel. Zu Anfangs entstellte er, nach der Sitte seiner Zeit, die älteste Geschichte mit lapidischen Fabeln: daher lief Pech das erste Buch und einen Theil des zweiten ganz weg. Das dritte, vierte und fünfte Buch, worin er die Geschichte seiner und der ihm näheren Zeiten weislaugert und genauer erzählt, sind am meisten zu schätzen und zu brauchen. — Mehrere der nicht herausgegebenen Schriften Haslbachs liegen in verschiedenen öst. Bibliotheken, einige auf der Wiener Universitätsbibliothek. Jene hat Bernhard Pech bei Untersuchung der meisten öst. Bibliotheken fleißig aufgezeichnet, und dieses Verzeichniß theilte sein Bruder Hieronymus vor der Haslbach'schen Chronik mit; die in der Wiener Universitätsbibliothek befindlichen hat Alfalterer bekannt gemacht. Es sind folgende: 1) *Commentationes in Isaiam. T. VI. Fol.* Witterdorfer 12) schreibt von der Beschaffenheit dieses vasten Kommentars Folgendes: „Etsi nonnisi primum Isaiae caput explanare aggressus videatur, in potiora nihilominus Propheetae capita et ad XVI usque sparsim nullosque capitum ordine commentatus est 13)“ 2) *Commentarius in Evangelium Joannis. Fol.* In Klosterneuburg befindlich. 3) *Commentarius in librum I et II Sententiarum. In der Wiener Universitätsbibliothek.* 4) *Commentum in libros VIII Physicorum. Eben das.* 5) *Commentar. in libros Ethicorum. Eben das.* 6) *Expositio symboli Apostolorum 14).* 7) *Tractatus de causis excommunicationis, editus in die coenae Domini*

11) Gegen den Kaiser Friedrich III., dem er so viel zu verdanken hatte, und den Papst Pius II. war er jedoch eingenommen, und legt sie nach vorgefaßten Meinungen dar. Guspianin (Epiethammer) bemerkt (l. c. p. 611): „Haslbach — austriacum partes secutus obique invidit in Fridericum indigne, immemor suae professiois et honestatis. — — — quid faceret auxilium ad scholam Viennensem esse recipiant, quae arma relictas facile subministravit — per appellatorem ad futurum concilium interponendum suspendi posse romani praeterea arma rescipiat. Auctor profecto hujus stolidae sententiae, at reor, Thomas Haselbach, qui in suo IV. historiarum austriacarum libro (col. 871). Fridericum criminatur, illud mandatum apostolicum subreptit, omnia veritate et suggesta falsitate a maximo Pontifice impetravit. — — — Nam etiam summum Pontificem, quod Fridericum impetrate Provincialium tutori literis mitebatur, in eadem perverro jancio de criminatur futurum concilium appellat.“ Guspianin sagt ferner: Ne auge illam, quae ascripta, redargueretur, testamentum caritatis vulgare, na vinctioibus suis principibus nostris — amici librum publicaret.“ 12) Conspect. hist. Univ. Viennae. Vol. III. p. 325. 13) *Siculus Senensis, Bibl. S. lib. IV., edit. Venet. 1566. fol. lrrr.* 14) In dem p. 478 schreibt: „Thomas Haselbachius fertur scripsisse tam prolixam enumerationem suae in primum caput Isaiae prophetiae libros viginti quatuor anno Domini 1410.“ 15) Bernhard Petz mußte sich nicht zu erinnern, ob er dieses Manuscript in der Bibliothek zu Wittenberg oder zu Wien sah.

a. 1442, in Codice Mellicii (zu Melß). 8., Tractatus, utrum liceat Clericis, Beneficiatis, Praelatis et Curatis tabacum habere, et in eisdem vinum medonem¹⁵⁾, cerevisiam etc. ad ducillam, vel secundum mensuram potentibus vendere. In der Melßer Bibliothek. 9) Tractatus de venditione et emptione. In Bibliotheca Türrsteinensi. 10) Tract. de septem vitiis. In der Bibliothek zu Kremß. 11) Tract. de novem alienis peccatis. In der Dürnkneiner und Melßer Bibliothek. 12) Tract. de peccatis cogitationis. In der Bibliothek zu St. Pölten. 13) Tract. de poenis infernalibus. In der Bibliothek zu Mondsee. 14) Tract. de auctoritate. In der Bibliothek zu Melß. 15) Tract. de regimine. In der Bibliothek zu Mondsee. 16) Sermones in Evangelia dominicalia totius anni. In der Melßer Bibliothek¹⁶⁾. 17) Sermones in omnes festivitates SS. totius anni¹⁷⁾. Eben daseibst. 18) Sermones in decalogum habiti a. 1449. Eben daseibst. 19) Sermones de confessione dicti a. 1432. In der Bibliothek zu St. Pölten. 20) Sermones alii de confessione, habiti in Quadragesima. In der Dürnkneiner Bibliothek. 21) Serm. de quinque sensibus hominis. In der Melßer Bibliothek. 22) Sermones sex de diversis, trutsh. In einem Melßer Coder. 23) Sermones de sex operibus misericordiae. In einem Melßer Coder. 24) Sermo in Parasceven. Gleichfalls. 25) Sermo de charitate. In einem St. Pölter Coder. 26) de animabus defunctorum. In einem Melßer Coder. 27) Sermo in Pentecosten, habitus a. 1428. Gleichfalls. 28) Sermo de poenis animarum. Gleichfalls. 29) Sermo de ludo. Eben daseibst. 30) Sermo de chorea et ejus malis. In einem Dürnkneiner Coder. 31) Postilla de passione Domini. 32) Tract. contra Judaeos. In der Universitätsbibliothek. 33) Vocabularium latino-germanicum. In der Universitätsbibliothek. 34) Collectanea de rebus Bohemorum potentium usum calicis. Eben daseibst. — Verloren scheinen folgende Werke Haslbachs, die er selbst citirte, die aber sonst nirgends als vorkommend angemerkt werden: 1) Catalogus Praesulum Laureacensium (angeführt zu Ende des vierten Buches in der Chronik col. 966). 2) Annales Romanorum Imperatorum et Regum (eben daseibst col. 859 und 864)¹⁸⁾. (Rumy.

HASLE, 1) eine Stadt auf der Westküste der dänischen Insel und des Amts Bornholm, hat 1 Kirche, 1 Aemmiens- und Materialienhaus, 109 Häuf., und 1801 487 Einwohner. Der Hafen ist schlecht; doch wird

aus demselben etwas Fischelei und Handel mit Wülfischen, Fischen und Salzische getrieben. 2) Ein Dorf in dem Amte und Stifte Aargau; 14 □ Meile mit etwa 1800 Einw., in 9 Kirchspielen, worunter Kyngbie das beträchtlichste ist. (G. Hassel.)

HASLEMERE, ein Burgsteden (borough) in der englischen Shire Surrey, an deren südwestlicher Ecke, mit 1 Kapelle, die zu dem Kirchsp. Spidingsfold gehört, 144 Häuf., 756 Einw., 1 Muhl- und 2 Papiermühlen. Der jetzt ganz verfallene Ort soll einst eine bedeutende Stadt gewesen seyn, und 7 Kirchen gehabt haben; von seiner vormaligen Größe hat er das Recht, 2 Mitglieder in das Unterhaus zu wählen, ein Recht, das jetzt von 52 Freipölkern ausgeübt wird, die ganz von dem Grafen von Londdale abhängen. In der Nähe bricht Eisen. (G. Hassel.)

HASLI, das Thal, auch OBERHASLI u. HASLI IM WEISSLAND, eine der merkwürdigsten und wegen ihrer Naturschönheiten von den Reisenden am stärksten besuchten Gegenden des bernerischen Oberlandes. Sie gränzt gegen N. an Unterwalden, gegen D. an Uri, gegen E. an Wallis und gegen W. an das bernerische Amt Interlaken, wozu Grindelwald gehört. Das Hauptthal erstreckt sich von der Mylerbrücke oberhalb des Brienzersees bis auf die Grimsel ungefähr elf Stunden von W.B. gegen E.D. und E. Es wird der ganzen Länge nach von der Aare durchströmt, die den gewaltigen Gletschern am Fuße des Finkeraarhorns, des höchsten Berges der Schweiz, ihren Ursprung hat, schon als mächtiger Strom in prachtvollen Stürzen von der Grimsel herabstürzt, und durch die starken Abflüsse einer Menge anderer Gletscher der Seitenthäler so vergrößert wird, daß sie oft verändernd über die Fluren sich ergießt. Besonders ist der untere Theil des Hauptthales, Unterhasli genannt, in welchem der Hauptort Weiningen (1818 Fuß über dem Meere) liegt, solchen Verheerungen der Aare und der wüthen Gletscherabflüsse ausgesetzt. Die einzige Öffnung des Thales ist gegen W.B.; denn auch die Seitenthäler ziehen sich alle an die höchsten Schneegebirge hinauf. Diese Seitenthäler sind westlich das Urbadthal, südöstlich das Mühlthal, welches sich dann wieder in das Reffeis, Gomsen- und Gentelthal spaltet. Das Hauptthal wird oberhalb Weiningen durch einen niedrigen Berg, der Kirchet, unterbrochen, durch welchen die Aare sich einen Durchgang geöffnet hat. Noch zeigt sich in dem Kirchet eine andre Kluft, durch welche sie früher ihren Abfluß hatte, so wie man noch Spuren des Sees bemerkt, den sie muß gebildet haben, ehe sie sich diese Bahn öffnete. Hier fängt das eigentliche Oberhasli an; jedoch wird dieser Name sehr häufig dem ganzen Lande gegeben. Das Gebirge auf beiden Seiten des Thales, welches die vortrefflichsten Alpentristen verbringt, ist sehr steil und an vielen Orten beinahe senkrecht abgeschnitten; daher die Menge prachtvoller Wasserfälle der Gletscherabflüsse, die überall in die Augen fallen und die bewundernden Ansichten der Gegend beleben. Der Boden des Thales ist da, wo er nicht durch

15) Medonum, d. i. Weib, kein Hameln mit (Donig), was her auch der teutsche Name Weib abkammt. 16) Viele Bibliotheken brauchen diese Reden unter dem Titel de tempore auf. Biele meinen, daß sie mit Haslbachs getrudum Werke „Sermones in omnes Epistolas dominicales totius anni“ deckten seien. Als ich aus dem Berggeistschreiber (Lambacher) der Dürnkneiner Bibliothek erfuhr, man, daß sie geschrieben sind, indem sie nachher in den Worten auf die Evangelien, die gedruckt auf die Epistola beziehen. 17) Dieses Buch wird auch unter dem Titel de sanctis angeführt. 18) E. Franz Konstantin Glorion von D. hat, Nach einer Geschichte der bñ. Gelehrten. Frankfurt und Leipzig, bei Schön 1755. S. 58 — 77.

die häufigen Überschwemmungen sumpfig oder mit Geschiebe überdeckt wird, sehr fruchtbar. Viele Wiesen werden des Jahres vier Male genutzt, und mancherlei Sommerfrüchte, besonders Kartoffeln bis weit an die Berge hinauf gezogen. Kirschen, Birnen und Äpfel gedeihen sogar noch im Mühl- und Retselthal, und in den niederen Gegenden werden alle Arten von Garten- gewächsen, auch an Geländen Pfirsichen, Aprikosen u. s. w. gezogen. Der häufig mit großer Kraft wehende Südwind (in der Schweiz Föhn genannt), mildert das Klima bedeutend, trägt aber auch durch die Schnelligkeit, womit er den Schnee schmelzend macht, zu den verheerenden Überschwemmungen bei. Mehrere Gegenden sind auch, wie die Alpentäler überhaupt, den Verwüstungen der Schneelawinen ausgesetzt. Die Berge enthalten neben und über Waldungen von Tannen, Ahornen, Arven (Pinus cembra), und Lärchen, eine sehr große Menge von Alpentristen, die zu den vorzüglichsten des ganzen schweizerischen Gebirges gehören: doch bemerkt man hier und dort Verwilderung einzelner Weiden, die zu den besten gehörten, als Folge der Verwitterung und unbehutsamen Holzschlags, vielleicht auch eines, jedoch noch von Vielen widersprochenen Verfalls der Schneelinie. Auf den höchsten Weiden, wo keine Schneehütten mehr sind, gehen Schafe. Das Gebirge, welches die Thäler einschließt, gehört zur Kalkformation und ruhet meist auf Schiefer, im Gadenmthal auf Gneis; aber unter dem Kalkstein zieht sich in einer Höhe von 6763 Fuß über dem Meere ein Eisensteinlager in einer Thonschieferdecke, worin sich Schiefer ähnelt und dem Meere näher, durch den größten Theil dieses Gebirges. Schon im 15ten Jahrhundert wurde dieses Lager im Mühlthal abgebaut; in der Mitte des 18ten Jahrh. aber wurde das Bergwerk verlassen. Seitler wurde es von der Regierung von Bern wieder für ihre Rechnung eröffnet, liefert aber nur schlechtes Eisen, mehr wegen unweckmäßiger Behandlung als wegen schlechter Beschaffenheit des Erzes. Eine halbe Stunde von Weiringen am Ufer der Aare findet sich in einem Thonschieferbruche eine Menge verkleister Ammonitfossilien. In den zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde in dem Thale, in welchem der Lauertogartlersee liegt, am Binkenberge die größte und schärfste bekannte Krystallhöhle entdeckt. Die Ausbeute betrug ungefähr 1000 Zentner, und wurde gegen 4700 Louisd'or gewerthet. Zu den Naturmerkwürdigkeiten gehört auch die periodische Quelle aus den Engstleralpen, wo der Weg aus dem Gentelhale nach Engelberg in Unterwalden führt. Sie fließt in der Regel von acht Uhr Morgens bis Nachmittags um vier Uhr, und versiegt dann bis zum folgenden Morgen: doch bewirken darin die verschiedenen Grade der Wärme und häufiger oder seltener Regen, zuweilen Störungen. Im Herbst, wenn das Vieh die Alpen verläßt, hört sie bis zum Frühjahr, wo es wieder zurück kommt, ganz zu fließen auf. Gemsen zeigen sich, seitdem die regellose Jagd beschränkt ist, im ganzen Oberlande wieder häufiger. Auch den aus der Schweiz schon lange verschwundenen Steins

bock sucht man auf der Grimsel wieder einheimisch zu machen. — Die Thalgründe und viele Abhänge der Berge sind stark bevölkert: höher hinauf sind nur noch Schneehütten, die im Herbst verlassen werden; auch der Spital (Hospitium, nach der ursprünglichen Bedeutung von hospes abgeleitet), an der Grimsel (5220 Fuß über dem Meere), wo der im Sommer sehr lebhafteste Pfad nach Ballis hinüber führt, stand sonst vom Herbst bis zum Frühjahr verödet, seit einigen Jahren aber bleibt der Wirth den Winter über dort. — In frühern Zeiten war für die ganze Bevölkerung nur eine einzige Kirche in dem Hauptort, Weiringen: später wurden zu Guttannen im Hauptthale am Grimselpasse, und zu Gadmen, wo der Weg aus den Euzenberg und nach Wasen am Gottfardspasse führt, Kirchen erbaut. Der Pfarrer wohnte zu Hasli im Grund oder im Boden, und wanderte Sonntags wechselweise drei Stunden nach Gadmen, und zwei Stunden nach Guttannen. Jetzt sind an beiden Orten eigene Pfarrer, die dort wohnen. — Die Bevölkerung beträgt etwas über sechshundert tausend Seelen, und ist besonders durch den Anflus, geselligen und sehr proportionirten Bock, den man auch beim weiblichen Geschlechte oft bis ins höhere Alter findet, wohl der schönste Stamm unter allen Gebirgsböckern der Alpen, und zwar nicht nur der schweizerischen. (Die Sage über seinen Ursprung s. in dem nachfolgenden Artikel). Die Kleidung ist überdies sehr vortheilhaft, und die Schönheit wird durch die körperliche Gewandtheit und große Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes noch mehr hervorgerufen. Für die Sitten war die Menge von Fremden, welche das Land jährlich besuchen, in einigen Orten nicht vortheilhaft. Die Einwohner zeigten sich durch Freisinnigkeit aus, wovon der Grund theils in der frühern Geschichte des Landes, theils in den großen Vorräthen liegt, die sie bis 1798 genossen. In den Nationalspielen der schweizerischen Bevölkerung im Ringen (Schwingen), und Steinhöfen sind sie vorzüglich geübt, und sie kommen jährlich an bestimmten Tagen auf ihren Alpen mit den Alpiern aus Unterwalden und Grindelwald zu solchen Wettkämpfen zusammen. Viehzucht und zwar Alpenwirthschaft ist beinahe der einzige Erwerbszweig der Einwohner. Käse, durchgängig von sehr guter Beschaffenheit, ferner Pferde, Schafe und Schweine werden für große Summen ausgeführt: dagegen aber auch die meisten Bedürfnisse, mit Ausnahme derjenigen Kleidungsstücke, die aus einheimischer Wolle und Hanf verfertigt werden, von Außen eingeführt. Die meisten Geschäfte werden von Täufern selbst mit großer Geschäftlichkeit, wobei ihnen die viele Ruhe, welche das Hirtenleben gewährt, gut zu Statten kommt: gegen kunstmäßige Erleuchtung von Handwerken hingegen haben sie große Abneigung, da ihr Stolz nur in der Viehzucht besteht; deswegen

*) Deswegen mußte der Wirth oder Spitalmeister, wenn er gegen Ende Novembers wegog, das Haus offen und Wein, Brot, Käse, Feuerzeug, Holz, Lichter und Stroh für später ankommende Reisende zurück lassen.

müssen sich diejenigen, welche dazu zu arm sind, meist sehr kümmerlich behelfen. S. Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen. — Fäsi's Staats- und Erdbeschreibung der helvet. Eidgenossenschaft. (Escher.)

HASLILAND, das. Tiefes Dunkel liegt auf der ältesten Geschichte des ganzen bernischen Oberlandes, wovon das Hasliland einen Theil ausmacht. Über den Thunersee hinaufwärts sind noch keine römische Ueberbleibsel gefunden worden. Wahrscheinlich drangen diese Eroberer niemals dahin vor, und wenn das Gebirge schon bewohnt war, so behaupteten wohl die wilden Stämme ihre Unabhängigkeit. Die Sage, welche sich vorzüglich noch im Hasliland erhalten hat, und durch einen Nationalgesang, der aber wenigstens in seiner jetzigen Gestalt neuern Ursprungs ist, durch das so genannte Weisfriesenlied fortgepflanzt wird, läßt die Bevölkerung zugleich mit derjenigen von Uri, Schwyz und Unterwalden von einer Einwanderung aus dem Norden herkommen. In grauem Alterthum soll, so lehrt die auch anderwärts auf ähnliche Weise sich findende Sage, in dem fernem Lande der Schweden und Friesen drückender Hunger eine Auswanderung bewirkt haben. Durchs Loos wurde der zehnte Mann bezeichnet. Sie zogen mit Weibern und Kindern, sechslegend an der Zahl, und mit aller Habe aus Schweden; an sie schlossen sich zwölfhundert aus Friesland an. Dem Rheine nach wanderten sie süßlich und schlugen einen Grafen Peter, der sich ihnen widersetzte. Endlich ließen sie sich in dem jetzigen Lande Schwyz nieder, und verbreiteten sich dann durch die Thäler, die an dem Waldstättersee auslaufen. Bald drang eine Schar durch den uralten Wald an den schwarzen Berg und hinüber nach Weisland, so von den Gletschern und Schneebergen genannt¹⁾. Von ihrem Anführer Hasius, oder von dem Lande Hasius, aus welchem die Führer Resti war, dessen Geschlecht noch in neuern Zeiten blüht, wird der Name Hasli abgeleitet. Von da breiteten sie sich weiter aus durchs ganze Gebirge des bernischen Oberlandes. So weit die Sage; aber weder die Zeit noch das Land, von welchem sie ausgingen, läßt sich in der vielleicht mehr als Ein Jahrtausend fortgesetzten Sage erkennen. Merkwürdig ist, daß schwedische Reisende in der Lauert und Anderem zu Weiringen, dem Hauptorte des Haslilandes, Ähnlichkeiten mit Dörfern ihres Vaterlandes gefunden haben. Auch behauptet Bonstetten, daß zwischen einigen aus dänischen Nationalgesängen und dem Weisfriesenliede der Hölzer auffallende Übereinstimmung statt finde²⁾. Die Sprache hat viel Eigenes und scheint der ursprünglichen noch weit ähnlicher als diejenige, die man in andern, nach der Sage durch diesen Stamm bevölkerten Gebirgsgegenden findet. Sie ist widerlich und unangenehm, als die meisten übrigen Schweizerdialekte, und enthält Wörter, die in diesen nicht vorkommen. Eine sorg-

fältigere Vergleichung dieser Sprache mit den niederdeutschen Dialecten, und mit dem Schwedischen, könnte vielleicht noch auf einige Spuren der Wahrscheinlichkeit führen; doch können auch diese leicht täuschen. — Man hat auf mancherlei Weise die Sage mit historischen Thatfachen in Verbindung zu bringen gesucht. Schudi und Andere suchten in diesem Stamme Ueberreste der vom Marius besagten Cimbern. Andere leiten ihn von den Gothonen oder von den durch Karl den Großen verpflanzten sächsischen Stämmen oder von den Söhnen Ragner Rodbrots her, die im 8ten Jahrhundert nach den schwedischen Sagen sollen ausgewandert seyn. Aber schwerlich wird jemals Licht in dieses Dunkel gebracht werden, so unzweifelhaft es auch ist, daß die Sage einen historischen Grund haben muß. Unverkennbar ist es auch, daß der benachbarte Thunersee im 7ten Jahrhundert lacus vandalicus, und auch noch später Vandalensee genannt wurde.

Die Bewohner des Haslilandes, durch Gebirge von ihren Stammgenossen getrennt, und weil die Öffnung ihres Thales sie in andre Berührungen brachte, sondern sich allmählig ganz von dem Volke in den drei Ländern ab, das hingegen durch seine geographische Lage in genauer Verbindung blieb. Aber politisch erscheinen sie zuerst im gleichen Verhältnisse, wie die drei Länder als unmittelbares Reichthum, keinem Herrn unterworfen, sondern mit Ausnahme des Blutammes, welcher von einem durch den Kaiser gestellten Reichsvogt verwaltet wurde, von selbstgewählten Vorstehern aus dem einheimischen Adel regirt. Jüngst Pium Welches steuerten sie jährlich an's Reich, welchem auch einzelne Güter da gehörten. Schon im Jahre 1275 schloß das Hasliland auf jeden Jahre ein Bündniß mit Bern, gerade wie Schwyz und Uri, lange vor dem eidgenössischen Bunde, ein Bündniß mit Zürich schlossen. Aber weniger durch die Umstände begünstigt und einzeln stehend, konnte sich das Hasliland nicht zu gleicher Freiheit empor schwingen, wie jene Länder. — Unter König Albrecht I. sollte es auch in habsburgisches Eigenthum verwandelt werden. Daher behielt Albrecht die Reichsoberkeit für sich. Aber bald nach seiner Ermordung knüpfte sich das Schicksal des Haslilandes an dasjenige der mächtigen Freiherren von Weisburg, Besitzer des niedern Oberrheins, der Gegend von Unterien bis an den Thunersee mit einem Theile von dessen Ufern. Denn als König Heinrich VII. sich im J. 1310 zu seinem Aemterzuge rüstete, traten die Brüder Johann und Peter von Weisburg, für die ganze Dauer des Juges, in seinen Dienst mit acht Rittern und zwei Schützen. Dafür versprach ihnen der König 184 Mark Silber und verpfändete ihnen für diese Schuld das Reichthum Hasli. Im folgenden Jahre (1311) verheerete er ihnen noch 160 Mark auf diese Pfandschaft. Obgleich nun dadurch den Freiheiten des Landes kein Eintrag geschehen sollte, so war doch der erste Schritt zum Verluste seiner Reichthümer mittelbar gethan. Als nun während des Kampfes um die teutsche Krone zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich von Österreich, beide Bewerber, als ob sie schon in

1) Der schwarze Berg ist der Weisfriesen Unterwalden und dem bernischen Oberlande. Hasli drist auch später, Hasli im Weisland. 2) S. Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Edda. p. 13.

rechtmäßigem Besitze wären, über Reichslande verfügten, gab Herzog Friedrich dem Grafen Otto von Strassburg das Königsrecht auf diese Pfandschaft. Durch den Besitz des Haslilandes sollte der Angriff auf Unterwalden erleichtert werden, welchen Graf Otto am nämlichen Tage mit gleich unglücklichem Erfolge über den Brünig that, an welchem Friedrichs Bruder, Herzog Leopold von Österreich, am Morgarten geschlagen wurde (1315). Desso weniger konnte sich Otto im Besitze des Haslilandes behaupten, und er wurde 1316 genöthigt, nicht nur diese Pfandschaft, sondern auch Unspunnen, Oberhofen, Unterseen und Balm, die ihm von Herzog Leopold von Österreich verpfändet waren, an den Freiherren Johann von Weisenburg abzutreten⁴⁾. Alles, was ausgedehnt die Besitzungen der Freiherren von Weisenburg waren, so warfen dieselben doch nicht so viel ab, daß aus dem Einkommen auch nur die Zinsen der großen Schulden konnten bezahlt werden, in die sie sich durch die vielen Kriege und einen übermäßigen Aufwand gestürzt hatten. Durch Veräußerungen einzelner Güter und durch Erhöhung der alten Abgaben ihrer Untertanen, suchte sie das Mangelnde zu ersetzen. Dies verwickelte den Freiherren Johann, 1327, aufs Neue in Krieg mit den Bernern, nachdem diese schon zur Zeit Kaiser Rudolfs I. und seines Sohnes Albrecht das Städtchen Wimmis im Ebnenthal zwei Mal erobert und geplündert hatte, weil die Freiherren von Weisenburg damals zu der österreichischen Partei gehörten. Viele Eibenthaler hatten seither das Bürgerrecht zu Bern angenommen: diese beklagten sich über die Verdrückungen des Freiherren, und Bern ergriff den willkommenen Vorwand, um unter dem Scheine der Ehrsucht vor dem über Ludwig von Baiern und seine Anhänger ausgesprochenen Banne, hier, so wie in andern Gegenden, seine Herrschaft auszudehnen. Der Krieg dauerte sieben Jahre: zwei Züge der Berner, 1327 und 1329, gegen das Eibenthal, blieben ohne Erfolg; sie vermochten das wieder aufgebaute Wimmis nicht zu erobern. Ob die Einwohner von Hasli jetzt wohl Theil gehabt, ist ungewiß. Aber im J. 1330 machten sie, erlitten durch die Verletzung ihrer Freiheiten, mit den Unterwaldnern, von denen viele vornehmte Geschlechter auch das Landrecht in Hasli hatten, den Anschlag zu einem gemeinschaftlichen Angriff gegen den Freiherren. Sei es, daß, wie Tschudi erzählt, die Hasler vor der verdrückten Zeit gegen Unspunnen anrückten, oder daß die Unterwaldner aus unbekannten Gründen zurück blieben: die Hasler wurden von dem nicht unvorbereiteten Freiherren umringt und geschlagen und fünfzig der Vornehmsten gefangen nach Unspunnen geführt. Zwei Jahre blieben sie im Kerker; endlich suchten die Hasler Hilfe bei Bern, das ohnedieß noch einen neuen Grund hatte, den Krieg gegen den Freiherren fortzusetzen. Dieser war

einem reichen italienischen Wechsel, Otto, der zu Bern das Bürgerrecht angenommen hatte, so wie einem andern, Stephan, bedeutende Summen schuldig: diese hin wieder den Bernern. Der eine entwich von Bern zu dem Freiherren, und da dieser die Forderung der Berner, die Schuld seines Gläubigers auf sich zu nehmen, oder denselben auszuliefern, verwarf, so zogen die Berner vor Unspunnen, und zwangen ihn, die Schuld zu übernehmen und die gefangenen Hasler ohne Lösegeld frei zu lassen. Der alte kinderlose Freiher, Johann, erkannte endlich die Nothwendigkeit, durch einen Bann den Frieden mit Bern, das sinkende Haus zu retten, und seine beiden Söhne, Johann und Rudolf, besetzten den Entschluß. Der Friede wurde 1334 geschlossen und die drei Freiherren traten gegen 1600 Pfund, die Pfandschaft des Haslilandes an Bern ab. Im August des nämlichen Jahres erklärten Schultzeiß, Rath, die Zweihundert und die ganze Gemeinde in einer Urkunde, worin die Leute von Hasli „ihre Eidgenossen“ genannt werden, daß der Bannhann im Namen des Reiches geküßt, für den Schirm jährlich 50 Pfund bezahlt und der Landmann aus den Haslern solle gewählt werden. Darauf stellten Berner von Rüst, Ritter, der Ammann und die Landleute von Hasli, eine Urkunde aus: Da ihnen der Schultzeiß, der Rath, die Zweihundert und die Gemeinde von Bern verzeihen haben, sie bei ihren alten Rechten zu lassen und nicht mehr als fünfzig Pfund Steuer von ihnen zu fordern, so versprechen sie denselben, gleich ihren alten Herren, Gehorsam und Heeresfolge. Auch soll Bern das Recht haben, aus den Landleuten von Hasli ihnen einen Landmann zu geben. Auch die beiden jungen Freiherren von Weisenburg, Johann und Rudolf, traten damals auf zehn Jahre in den Schutz von Bern, und versprachen dagegen mit ihren Schloßern und aller-Mannschaft Bern zu helfen. Rudolf nahm sogar 1336 das Bürgerrecht zu Bern an. Der Dheim Johann hingegen, ausgerückt durch den Grafen Eberhard von Kyburg und andere Große, erneuerte 1337 den Kampf gegen Bern, wurde aber durch die Eroberung des Städtchens Wimmis und die Unmöglichkeit, die feste Burg bei demselben länger zu vertheiligen, zur Unterwerfung genöthigt. Er rettete sich durch Annahme des Bürgerrechtes zu Bern, wodurch das ganze niedere Eibenthal unter bernische Hoheit kam: zum Zeichen davon wurden die Schlüssel der Burg zu Wimmis, zu Bern an der Kreuzgasse aufgehängt⁵⁾. Von jetzt an bildete das Hasliand, bis 1798, einen Theil des Kantons Bern, in welchem Jahre er bei der helvetischen Staatsumwälzung dem damals gebildeten Canton Oberland zugetheilt, im Jahre 1802 durch die Mediationsverfassung aber wieder nebst dem übrigen Oberland mit Bern vereinigt wurde. Die Geschichte des Landes ist daher unter der allgemeinen Ge-

4) In der Urkunde Albrechts I. 1308 rufen die Österreicher Oberhofen und Unterseen an sich, welche Maltzer von Schwabach gebieten, und Unspunnen, das Eigenthum der Freiherren von Weisenburg.

5) Nach diesem ist die nicht völlig genaue Erzählung bei Tschudi, Gesch. Schwyz, Abg. Buch II. Kap. 1. zu berichtigen. Die weiten Schicksale der Freiherren v. Weisenburg, s. in dem Schweizer Geschichtsforscher. Band I. Heft 1. Bern 1812.

schichte von Bern begriffen; doch verdienen noch einige Züge besonders ausgehoben zu werden. Schon fünf Jahre nach dem Übergange von der weissenburg'schen unter die bernersche Hoheit, bewiesen die Hasler durch kräftige Hilfe in der Schlacht bei Laupen (1339), in welcher die gegen Bern vereinigte Macht des Adels gebrochen wurde, ihre Treue gegen den neuen Oberherren, und auf gleiche Weise erschienen sie in den nachfolgenden Kriegen. Im Jahre 1487 wurde ihnen das Recht entzogen, daß der Landammann aus ihnen selbst gewählt werden, und sie wurden bis 1513 durch Landammänner aus der Stadt Bern regirt. Allein in den damaligen Unruhen mußten ihre Freiheiten von der Regierung wieder befestigt und der Landammann aus den Landleuten selbst gewählt werden. Aber im Jahre 1528 wurde für einige Zeit das gute Verhältniß wieder gestört. Bern hatte im Anfange des Jahres die Reformation angenommen und die Einführung derselben im ganzen Gebiete befohlen. Auch das Hasliland war ungeachtet seiner beinahe völligen Freiheit diesem Gebote unterworfen, weil nach dem schweizerischen Staatsrechte, mit dem Mannschafftsrechte, auch das Recht verbunden war, Verfügungen über das Religionswesen zu machen. Allein die Anhänglichkeit dieses Hirtenvolkes an die Sitten der Väter, der Stolz auf die hergebrachten Freiheiten, besonders aber die Aufregungen der benachbarten Unterwaldner, erregten Widerstand. Den 2. Junius 1528, wurde durch eine Landsgemeinde die Weiter Einführung der Messe mit einer Mehrheit von vierzig Stimmen beschlossen. Aus Unterwalden und Uri wurden ihnen Priester gesandt. Der Aufruhr verbreitete sich über die benachbarten Gegenden des Oberlandes. Die verlangte Hilfe wurde ihnen zwar in Uri und Zug abgeschlagen und auch Luzern und Schwyz nahmen sich der Sache nicht an. Dessen öfentlicher wurden sie hingegen von den Unterwaldnern unterstützt, und schon wurde der Anschlag gemacht, in einer Landsgemeinde des Haslilandes, bei welcher auch dreißig Unterwaldner erschienen, die Anhänger der Regierung mit Gewalt zur Vereinigung zu nöthigen. Doch da diese in starker Zahl und vorbereitet waren, so unterließ die Ausführung. Wiederholte Gesandtschaften der Regierung selbst, und aus den treu gebliebenen Gegenden ihres Landes waren fruchtlos, und es mußte endlich Gewalt gebraucht werden. Den 29. October kamen achtundert Unterwaldner mit dem Landespanner den Oberländern zu Hilfe, entloffen aber, als die bernersche Macht anrückte, mit den Häuptern der Empörung nach Unterwalden, worauf sich das Hasliland und alle empörten Gegenden unterwarfen. Zur Strafe wurde dem Hasliland sein eignes Landspanner und Landesiegel weggenommen und neuerdings ein Landammann aus der Stadt Bern bingelandet. Das Panzer erhielten sie bald zurück, das Landesiegel erst 1614. Im J. 1567 wurde ihnen sogar das Recht wieder gegeben, den Landammann selbst zu erwählen, doch mit dem Vorbehalte der Bestätigung und Beerdigung zu Bern. Denn seit der Reformation lehrte die Regierung zu dem besten Sy-

steme zurück, ihre Kraft auf die Anhänglichkeit des Volkes zu gründen, bis im 17ten Jahrhundert dieses System dem gefährlichen der Gewaltthätigkeit wieder weichen mußte. — Im Jahre 1675 wurde verordnet, daß der Landammann der Aufsicht des bernerschen Landvogts zu Interlachen solle unterworfen seyn, welcher jährlich zwei Mal deswegen ins Land kommen sollte. Auch die Wahl des Landammanns eignete sich die Regierung dann wieder zu, jedoch nur aus den Landleuten. Derselben hat das Hasliland die gleiche Verfassung mit dem übrigen Gebiete des Cantons und bildet einen eigenen Amtsbezirk.

(Escher.)

HASLINGDEN, ein Marktflecken in der englischen Grafschaft Lancaster: er liegt N. Br. 53° 42' L. 15° 16' am kleinen Flusse Ewinnel, steht aber durch Kanäle auf der einen Seite mit Manchester, auf der andern mit Leeds und Liverpool in unmittelbarer Verbindung, ist gut, meistens massiv, gebaut, hat 1 Episkopalkirche, 2 Kapellen der Dissenters, 844 Häuser und 6127 Einw., die meistens sich mit der Wollenzug- und Baumwollweberei beschäftigen und Wollwäscherei einen Markt halten.

(G. Hassel.)

HASLINGTON, ein Dorf in der englischen Grafschaft Chester mit 922 Einw.

(G. Hassel.)

HASMARSHEIM, HASMERSHEIM, altes und großes Pfarrdorf im groß. badenschen Bezirksamte Mosbach und landesberl. Fürstentume Reimsingen, 4 geogr. Meilen oberhalb der Amtstadt, am linken Ufer des Neckars, mit 5 Pfarrkirchen, wovon die alte, dem heiligen Dionysius geweihte, bei der pfälzischen Kirchentheilung den Katholiken zufiel, die beiden neueren aber nachher von den evangelisch-reformirten und lutherischen Gemeinden für ihren Gottesdienst gestiftet und erbaut wurden, in gleichen 3 Pfarrhäuser, 8 Schulhäuser und 1382 Einw., wovon 955 evangelisch und 377 katholisch sind. Unter den Einwohnern sind viele Humpeler, so heißen die zur Neckarschiffahrt berechtigten Schiffeute, wodurch dem Orte große Nahrung zufließt. In dem Orte befindet sich ein groß. Wehrzoll. Die Gemarkung, welche ganz der Gemeinde gehört, besteht aus ungefähr 2600 Morgen, wovon die Gemeindevermögensung und das Ackerfeld einen besonders bedeutenden Theil ausmachen. Auch befinden sich in der Gemarkung 3 Gipsbrüche.

Der Name des Ortes wird uns schon aus dem Jahre 774 urkundlich aufbewahrt, wo Gerfrid, ein reichbegüterter Frank, einen Ransen und zehn Tagewerte Acker, eine Wiese und einen Wald in Hasmarsheim und seiner Mark, der berühmten Abtei Lorsch geschenkt hat *). Ihm folgte Zogon, der in demselben Jahre alles sein Eigenthum an Grundstücken, Wiesen und Wäldern in der Mark Hasmarsheim), und Mauren-tio, der im J. 782 ein Hubengut und ein Bauerngut

1) Gerfrid in donat. fact. VII. id. Junii anno VI. Karoli reg. in Cod. diplom. Laureash. act. MCCCCXXLI. 2) Zogono in donat. fact. III. Kalend. Septbr. an. VI. Karoli reg. in eod. Cod. act. MCCCCXXIII.

dasselbst demselben Kloster schenkte *). Später wurde es auch Admarasheim geschrieben, wie die Schenkung Hermenher's, welcher im J. 792 drei Hübengüter dasselbst mit allem Zugehör eben derselben Abtei Vörsch zu Eigen gab *), und andere spätere Urkunden lehren. Der Ort lag im rheinfränkischen Neckargau *), in kirchlicher Hinsicht stand er aber unter dem Essengauer Landkapitel Weiskast *). Ubrigens gehörte er der alten kaiserlichen Abtei Mosbach, und wurde mit dieser vom Kaiser Otto II., im Jahre 976, dem Domstifte Worms übergeben *). Der Kirchensatz, und der davon abhängige große Zehnte, war ein Eigenthum der deutschen Könige und Kaiser, welches Graf Poppo von Laufen von denselben zu Lehen trug, und schon von Kaiser Heinrich dem Heiligen der bischöflichen Kirche in Worms geschenkt, und von seinem Nachfolger Kaiser Konrad II. bestätigt wurde *). Worms übertrug in der Folge dieses Lehen dem deutschen Orden, also daß immer ein Ritter dieses Ordens, der ein wohlgeborener Mann und Edel's und Helmes Genoss sei, daselbst seine Lebenszeit hindurch als Worms'ischer Vassall besitzen soll *), was bis zu den Staatsveränderungen unserer Zeit beobachtet wurde. Auch hatten noch manche Auswärtige Gerechtsame in dem Orte *), der übrigens auf kurpfälzischem Grund und Boden lag, und unter kurpfälzischer Landeshoheit dem Oberamte Mosbach unterworfen war.

(Leger.)

HASPARREN, ein großer Marktsteden im franz. Depart. Niederpyrenäen Ges. Bayonne. Er liegt am Südpfeile, hat eine Pfarrkirche, 525 Häuser und 4500 Einw. (1801, 4641), und unterhält 1 Eisenhütte, bedeutende Gärbereien, die das Leder aus engländische Art zubereiten und lebhaft Märkte, woraus besonders mit Vieh ein bedeutender Absatz nach Spanien gemacht wird. Der so genannte Bois d'Hasparren ist eine Feidestrecke, die fast 2 Meilen lang und 1/2 breit ist.

(G. Hassel.)

HASPE, HASPE, eine besondere Art Haken, besonders um Thüren und Fenster daran zu dängen: im Bergbau halbe Klammern, woran die Seilarten befestigt werden.

(H.)

HASPEL, im Allgemeinen: eine Welle, um welche sich während ihrer Umdrehung, mittels daran angebrachter Hebelvorrichtungen für Menschen, ein Seil

oder eine Kette wickelt, und die, so eingerichtet, sehr häufig zur Fortbewegung an das Seil befestigter Maschinen angewendet wird. Ins besondere gehören hierzu nur die Haspelvorrichtungen mit liegenden Wellen, bei denen die Muskelkraft des Arbeiters, mehr oder weniger mit seiner Schwere verbunden, in Anwendung kommt; nämlich folgende: 1) der Hornhaspel, 2) der Kreuzhaspel, 3) der Hornradhaspel, 4) der Spillenradhaspel, 5) der Seilradhaspel und 6) der Kettenradhaspel. Diese verschiedenen Arten Haspel unterscheiden sich von einander vorzüglich durch ihre Hebelvorrichtungen. Immer verhält sich Kraft und Last wie Halbmesser der Welle zur Weite des Angriffspunktes von der Achse.

Der Kreuzhaspel ist zum Angriff für die Menschenhände mit vier Hebelarmen versehen, durch zwei rechtwinklig auf einander durch die Welle gesteckte Stäbe gebildet. Seiner Einfachheit und des leichten Transports wegen ist dieser Haspel am meisten bei den Zimmerleuten und Maurern im Gebrauche, obgleich er unter allen Haspeln der am wenigsten wirksame ist. An der Welle des Seilradhaspels ist ein mit ihr concentrisches verticales Rad angebracht, um dessen rinnenartig ausgearbeitete Peripherie ein Seil ohne Ende lose gelegt ist; die Umdrehung erfolgt durch das Ziehen an letzterm, vermöge der Reibung zwischen Seil und Rad. Denkt man sich am Seilradhaspel statt des Seiles eine Kette, und an der Stelle der rinnenartigen Vertiefung hervorstehende Jochen oder Gabeln, die während der Umdrehung in die Kettenglieder greifen, so hat man den Kettenradhaspel. Der Spillenrad- und Hornradhaspel sind von einander nur dadurch unterschieden, daß die Stäbe, welche sich zum Angriff für den Arbeiter am Umfange ihrer Räder befinden, bei erstern parallel, bei letztern senkrecht gegen die Wellenachse befestigt sind. Bei dem Hornhaspel geschieht die Umdrehung der Welle, oder des so genannten Rundbaums durch eine Kurbel.

(A. Schmidt.)

Haspel, im Bergbau. Unter den genannten Haspeln ist der Hornhaspel für den Bergmann der wichtigste und wirksamste. Wegen des allgemeinen Gebrauchs, den man von ihm beim Bergbau, vorzüglich beim Abteufen von Schächten und der Förderung an nicht sehr lebhaften oder temporellen Förderpunkten macht, hat er auch den Namen Berghaspel erhalten.

Nach der Anzahl der Arbeiter am Hornhaspel hat man einmännische, zweimännische, dreimännische und viermännische. Für zwei Arbeiter (Haspelschachte) erhält der Rundbaum an beiden Enden ein Haspelhorn. Die Erfahrung hat für die gegenseitige Lage der Haspelhornarme einen Winkel von 135° als den zweckmäßigsten bestimmt. Für drei Haspelschachte erhält das eine Haspelhorn eine Bruchung, so, daß die Angriffspunkte um einen Bogen von 120° von einander abheben. Für vier Arbeiter erhalten beide Hörner eine Bruchung, vermöge deren die vier mit der Achse des Rundbaums parallelen Griffe um 90° von einander entfernt sind.

5) Maurerius in donat. Act. in monaster. Laureth. die non. Martii an. XIII. Karoli reg. in Cod. cart. MMCCGCCXXXII. 6) Hermenher in donat. fact. II. Kaled. Januarii an. XXV. Karoli reg. in Cod. cart. MMCCGCCXLVII. 7) L. L. c. c. 8) Schannat in Histoe. Episcopat. Wormat. p. 26. 9) Otto Imp. Aug. in diplomat. donationis dat. XVII. Kaled. Decbr. an. incarnat. DCCCLXXVI. Indict. III. etc. etc. etc. ap. Schannat in Cod. diplomati. Wormat. Nr. XXVII. 10) Conradus Rex in Diplomate act. XVI. Kaled. Martii, Indict. VII., an. Dominic. incarnat. MXXVI. etc. etc. etc. act. Augustae, ap. Schannat in Cod. diplomati. Wormat. Nr. LIII. 11) Conradus in Sp. Iustitiae in Reiter's Deutsches Ordens etc. etc. etc. b. b. Urkunde Dat. Heidehl. an. MCCXCV. off. sanct. Einund und Zute abent. bei Schannat in Hist. Episcopat. Wormat. p. 246. 12) 10) G. W. in der Beschreibung der Kurpfalz. II. S. 92. 93.

Ein gewöhnlicher zweimännlicher Bergbaupfel besteht wesentlich, aus dem, in einer zum Halbkreis zum himmlichen Erhöhung über dem Boden auf Kistföhren und Brettern horizontal liegenden Geviere, zusammen gesetzt aus den beiden, der Füllhöhe des Schachtes parallelen Pfählbäumen, und den beiden Hängebäumen. Die Pfahlbäume sind 10 bis 11 Zoll stark, und gehen zu beiden Seiten einige Fuß über den Schacht hinaus. Die Hängebäume, von denen der eine im Liegenden des Schachtes befindliche, die Hängebank genannt wird, sind aus zweijährigen Pfohlen geschnitten, und auf die Pfahlbäume geblattet. In der Mitte zwischen den Hängepfeulen sind die beiden Haspelstützen nach der Lage der Fülllinie des Schachtes in die Pfahlbäume gesägt, und mit diesen noch außerdem durch Strebbeläger verbunden. An ihrem obern Ende sind die Haspelstützen zur Aufnahme der Pfadelsen, die ungefähr 40 Zoll hoch über die Hängebäume zu liegen kommen, ausgerüstet. In den Pfadelsen der Haspelstützen ruht nun der aus gesundem Radholzge meißens cylindrisch gefertigte Kumbaum mit seinen beiden, 8 Zoll tief eingesetzten Rapsen, deren über die Pfadelsen hinaus gehende Enden platt geschmiebet sind, um den an dem einen Ende gefestigten Arm des eisernen, oder auch wohl hölzernen Haspelthorns daran stecken zu können. Der Arm des Haspelthorns ist gewöhnlich 18 bis 20 Zoll, der Griff gegen 16 Zoll lang.

Die für die Seilumschläge nötige Länge des Rundbaums ist leicht aus der gegebenen Tiefe des Hüllorts und der Stärke des Rundbaums und Seiles, welches letztere aus dem besten Danz in der Regel 1 Zoll stark verfertigt wird, zu berechnen. Zu dieser berechneten Länge müssen, um hinlänglichen Raum zu gewinnen, noch gegen 2 Fuß hinzugezogen werden. Aus der Länge des Rundbaums ergibt sich der Abstand der beiden Spastellings. Die Stärke des Rundbaums steht im Verhältnis zur Tiefe des Hüllorts und der zu überwindenden Last, und kann bis zu einer Tiefe von 40 und mehr Fathern von 12 bis zu 6 Zoll abnehmen. Der Rundbaum erhält übrigens der größten Festigkeit wegen eiserne Ringe an beiden Enden.

Um die Weichenheit des Küssels, und die, bei diesen Schädten bedeutend anwachsende des Seiles wenigstens zum Theil auszuheben, bedient man sich schon längst zweier Küssel, die zu dem Ende an beide Trümmer des im Korbbaum geschnagelten Seiles befestigt werden. Man hat auch durch förmliche Korbdräume versucht, die Hindernißlosigkeit noch gleichförmiger zu machen, und bei einseitigen Haspeln sind sie auch in der That von großem Vortheil. Sie und ba bringt man auch wohl Schwungdröber an Berghaspeln an; sie find Interessen bei diesen Maschinen von sehr geringem Vortheil.

Wie zu einer Tiefe des Hüllorts von 40 und mehr Fathern kann man die Geschwindigkeit des Griffs am Haspelhorn zu $2\frac{1}{2}$ Fuß, und daher gemäß die Kraft eines Haspelnechts, wozu man beim Bergbau jeberzeit die flüßigen jungen Leute nimmt, zu 30 Pfd anschlagen. Hiernach würde der Totaleffekt eines Haspelnechtes pr. min. = 4500 seyn; eine Zahl, die für gewöhn-

liche Arbeiter allerdings nicht so hoch angenommen werden darf*).

(A. Schmidt.)

Haspel, in der Baukunst. Es ist schon im Obigen erwähnt worden, daß zu dem beim Bauen vorkommenden Arbeiten meistens der Kreuzhaspel gebraucht wird. Genau genommen, unterscheidet sich der Haspel von der Winde, und zwar so, daß man bei dem Haspel die Welle oder den Rundbaum als horizontal liegend, bei der Winde aber als senkrecht stehend annimmt. Bei jenen sind also die Arme oder Speichen in der vertikalen Ebene; bei dieser in der horizontalen. Indessen werden die Benennungen Haspel und Winde von den Praktikern eben nicht immer so streng unterschieden. Wir werden den Unterschied beobachtet, und unter Haspel die Vorrichtung mit liegender Welle verstehen.

Beim Bergbau ist, wie oben angemerkt wurde, der Hornbassel am Besten anzuwenden, weil es hier auf gleichförmig, sich immer wiederholendes Herausheben einer either nicht sehr großen Last ankommt. Wo aber eine sehr große Last in die Höhe zu bringen, oder sonst fortzuschaffen ist, ohne daß sich dieses eben anhaltend und fortgesetzt wiederholt, da ist der Kreuzbassel brauchbarer. Beim Hornbassel, besonders dem viermännischen, geht die drehende Bewegung gleichförmig und ununterbrochen fort, und man kann auf jeden Arbeiter nur höchstens 30 Pfd., meistens nur 25 Pfd. Kraft rechnen. Beim Kreuzbassel hingegen ist die Bewegung nicht so gleichförmig, aber der Arbeiter kann, theils durch sein eigenes Gewicht, theils durch Anstößen des Fußes, mehr Kraft anwenden, als an der Kurbel. Beim Hornbassel geschieht die Drehung so, daß der Arbeiter die Kurbel oberwärts von sich drückt, und unterwärts nach sich zieht. Beim Kreuzbassel ist die Drehung umgekehrt; der Arbeiter zieht den oberen Hebel an sich, und wenn dies geschehen, ergreift er den folgenden Hebel.

Der Gebrauch, den man beim Bauen von dem Haspel macht, besteht vornehmlich darin, große Steine und Balken in die Höhe zu bringen. Bei sehr großen Lasten ist jedoch die Winde mit senkrecht stehender Welle und horizontalen Armen noch vorteilhafter. Beim Kreuzhaspel, mit Armen in senkrechter Ebene, ist die Länge der Arme durch die gewöhnliche Größe des Menschenkörpers bedingt, also ziemlich eingeschränkt, und an jedem Arm kann bequem nur ein Arbeiter mit seiner Kraft wirken. Bei der Winde hingegen kann man eine Sebelarne nach Belieben lang machen, folglich an einem derselben drei, vier und mehrere Menschen, und in beliebig große Entfernung vom Ruhepunkte schrauben lassen; und dies findet nicht bei einem, sondern bei allen vier Armen des Kreuzes Statt. Daher zum Beispiel bei dem Schiffbau, wenn ein Schiffs zur Zubereitung bis

J. B. Kempe's Magazin für Bergbaukunst. Th. V. Dresden 1788. 8. 166 f. Th. VII. Dresden 1790. 8. 191 f. C. R. v. Wobmer, über Grubenförderkunst. Th. I. Freib. und Zimm. 1791. 8. 166 f. J. B. Kempe, Berggeogr. d. Maschinenkunde. Th. I. Aist. 1. Leipzig 1795. 4. 166 f. Carl G. v. Langsdorff ausführliches System der Maschinenkunde. Th. I. Aist. 1. Freib. u. Leipzig 1826. 8. 322.

schleie Fläche des Bettes hinauf geschafft werden soll, die Binde am besten ist. Bei Errichtung des valikanischen Obeliskes, welcher mit der eisernen Umfassung über eine Million Pfund an Gewicht hatte (1586 unter Sixtus dem Fünften) wendete Fontana 40 Haspel mit eben so viel Flachsenjügen an, um ihn aus dem Grunde, wo er lag, zu heben und auf Balken zu legen, worauf er dann durch sechs Binden nach dem Plaz vor der Peterskirche gezogen, und hier durch jene Haspel und Flachsenjüge auf sein neues Fußgestell ausgerichtet wurde. (Viehl.)

Haspel, in der Hydrotechnik. Beim Wasserbau wird der Kreuzhaspel ebenfalls am meisten gebraucht. An den Kammen dienen sie dazu, die Pfähle in die senkrechte oder schräge Lage zu heben, in welcher sie eingebracht werden sollen.

Auch hat man Haspel und Rad mit Kurbel zur Aufziehung des Kammflozes (Wär's) selbst, vorgeschlagen, und zu besondern Sweden auch wohl angewendet; allein zu dem gewöhnlichen Gebrauche, wie er bei Wasserbauten vorkommt, werden Haspel und Kurbel und Binden in dieser Hinsicht, nämlich zum Aufziehen des Kammflozes selbst, schwerlich mit Vortheil angewendet werden.

Bei einer solchen Kunsttrame (wovon man bei Leupold, Belidor und Andern Beschreibungen und Abbildungen findet), kann zwar allerdings, erstens an Menschenkraft sehr gespart, zweitens der Kammfloz viel schwerer gemacht, und drittens viel höher gehoben werden, so daß also die Wirkung jedes einzelnen Stosses bei weitem größer seyn muß, als bei der gewöhnlichen Kamme; allein alle diese Vorzüge werden aufgehoben durch den Verlust an Zeit, wie denn das bekanntlich ein allgemeines in dem Maschinenwesen geltendes Gesetz ist, daß, was an Kraft erspart, an Zeit verloren wird. In Gilly's und Eytelwein's trefflicher praktischen Anweisung zu Wasserbaukunst wird dieß durch ein auffallendes Beispiel bestätigt. Mit einer gewöhnlichen Kamme thaten 36 Mann in einer Minute 26 Schläge. Mit einer Kunsttrame thaten dagegen 6 Mann in einer Minute nur 2 Schläge. In einer Stunde konnte man bei ersterer 200 Schläge, bei letzterer kaum 30 annehmen. Da nun Wasserbauten meistens sehr an Zeit gebunden sind, und so bald als möglich beendet werden müssen, so sieht man wohl, daß mit den Haspeln oder Kurbeln und Klädern hier kein Vortheil zu erreichen ist. Nur in besondern Fällen sind sie zu empfehlen, z. B. bei Pfählen, die ganz vorzüglich fest und tief eingestossen werden müssen, oder zur Probe, ob die mit gewöhnlichen Kammen eingestossenen noch bedeutend weiter einbringen können. (Viehl.)

Haspel, in der Technologie, ein Werkzeug, aus ein par Armen bestehend, die sich um eine gemeinschaftliche Achse drehen. Dabin gehören 1) der Garnhaspel, oder dasjenige Werkzeug, mit welchem Garn aller Art, es sei von Flach, Hanf, Baumwolle oder Seide, von der Spindel oder Spule abgewunden, und auf diesem Werkzeuge mittels Faden in Blöcke, oder in Niederschlag-

sen Köpfe, in Oberfachen Beisen, in Strähne und Gebinde vertheilt wird. Diese Haspel haben in den verschiednen Ländern eine verschiedne Form, und eben so verschiednen ist die Zahl der Fäden, die einen solchen Kopp oder Beise bilden; aber gewöhnlich ist durch eine Veranordnung vorgeschrieben, wie viele derselben in dem betreffenden Kande ein Gebinde ausmachen müssen, zu welchem Ende jeder Haspel von Seiten der Dreigkeit gerichtet, und um den Kredit aufrecht zu erhalten, streng bestraft wird, wenn ein Unterthan sich einer andern oder nicht gerichteten Binde bedient. Gewöhnlich sind die teuffischen Haspel mit einem dünnen elastischen Brett oder einem Hammer (Klapper) versehen, welcher anzeigt, wann die vorgeschriebne Zahl Fäden, die einen Kopp, ein Gebinde, einen Strang, eine Beise ausmachen, von der Spindel abgewunden ist. Ein mit einem dergleichen Schlagbrette oder Hammer versehener Haspel heißt ein Schnapp- oder Zählhaspel*). 2) Der Wollhaspel, ein ähnlicher Haspel in den Tuch- und Wollenzugmanufakturen, der das wollene Garn von den Spindeln abnimmt und die Haspel oder Zahlen zur Kette oder zum Einschlagen bildet (s. Vollenzugweberei). (H.)

Haspelknecht, s. Haspel, im Bergbau.

HASPRES, ein Wortst. im Bez. Douas, des franz. Dep. Norden, mit 390 Häuf. und 1944 Einw. (G. Hoesel.) HASS (sprachlich und philosophisch) findet sich mit demselben Laute in sehr vielen Sprachen des germanischen Stammes, als im Isländ. Hatur, im Angelsäch. Hote, Hutung, im Niederländ. Hatakert (Zorn), im Fränk. Haz (Hazzon, heissen bei Otfried und Notker z. B. Psalm 138, v. 12.), im Goth. Hatiza (bei Uphilas z. B. Matth. V. 44. hatjan, hasjen), im Serb. Hidzu odi, odium (oder ob dieß von ôdow?). im Latein. des Mittelalters Atia, Hatya, Katia (Räd), im Span. und Ital. Astio (Eitel, Abscheu), im Engländ. Hate, im Dänisch. Had, im Schwed. Hat, Haat. — Die Etymologie ist zweifelhaft. Nach Einigen (z. B. Martinus) kommt es vom griechischen *hazis*, Zernung („quia odium est affectus disputationis“), nach Andern (z. B. Bacher) von *ery*, Schaben, Nachtheil („quia in omni odio est voluntas destruendi eum, quem odio habemus“). Nach Andre (z. B. Junius, Adelung, Raaf) leiten es von dem Angelsäch. *her*, nämlich von *hat*, heiß, Hitze, also jede heftig aufgeregte Gemüthsstimmung, vornehmlich die feindselige. Mit dieser Ableitung stimmt auch überein theils die andere Bedeutung von *ery* (Unbesonnenheit, unbesonnene Hitze, woraus Nachtheil und Schaben entsteht), theils das serbische *Hidzu*, theils die schon angeführten Wörter *Hatakert*, *Atia* und *Astio*.

Als psychische Erscheinung betrachtet, bezeichnet *Has* in der umfassendsten Bedeutung den höhern und höchsten Grad der einen Hauptklasse der Gefühle, und der daraus hervorgehenden Bestrebungen (Begierden), nämlich der antipathischen (oder die der Ab-

*) Auffälliger aber die Garnhaspel wird gehandelt in Krü: nitz Encycl. XXII, 225 — 229.

neigung), gleich wie die andere Hauptklasse, die som-
 pathetischen Gefühle und Bestrebungen (Begierden)
 unter der Liebe, die fast in allen Beziehungen als das
 positive Gegenheil des Hasses erscheint, begriffen wer-
 den. Gerade dieses notwendigen Gegenjagers wegen
 kann das Wesen des Hasses psychologisch nur durch das
 der Liebe vollkommen verstanden und begriffen wer-
 den. (Vergl. den Art. Liebe). Der Haß erscheint, wie
 auch die Liebe, theils als bloßes Gefühl, bei plötzlicher
 Aufregung auch als Affekt, oder mit andern Affekten,
 namentlich dem Borne, verbunden, z. B. bei der Ent-
 rüstung, der Erbofung, dem Ingrimm, dem Grolle, theils
 (und gewöhnlicher) als fortbauende, durch Gewohnheit
 und Association eingewurzelte, beständige Begierde, d. h.
 als Leidenschaft. Als Gefühl besteht und entsteht der
 Haß aus dem Mißvergnügen, welches aus einer bleiben-
 den oder vorübergehenden, nähern oder entfernteren Be-
 rührung (oder Verbindung) mit einem Gegenstande (oder
 einer Person) hervorgeht, welcher Gegenstand (oder wel-
 che Person) seiner wirklichen Eigenschaften, oder doch
 der Meinung des Hassenden nach, mit den Lebensäuße-
 rungen dieses Letztern überhaupt, also mit seinen Em-
 pfindungen, Vorstellungen, Trieben, Gefühlen, Bestre-
 bungen, in einem Widerspruch steht, sie irgendwie
 hemmt, oder doch zu hemmen droht, und somit die Kraft
 der Gegenwirkung (unter welcher Form der Haß stets
 erscheint) hervorruft. Als Leidenschaft besteht der
 Haß in der durch jenes Mißvergnügen motivirten thätigen
 Bestrebung, entweder alle und jede Berührung oder
 Gemeinschaft mit dem gehaßten Gegenstande zu vermei-
 den, oder ihm (falls derselbe eine Person ist) entgegen
 zu wirken, und die bedrohte eigne Persönlichkeit oder
 Lebensäußerung zu schützen und geltend zu machen.
 Der Haß bezieht sich (als Gefühl einer beständigen Abnei-
 gung) sowohl auf Personen (in welcher Hinsicht er als Haß
 im engern Sinn, ferner als Mißgunst, Schaden-
 freude, erscheint), als auch auf körperliche (lebende und
 leblose) Gegenstände, Handlungen, Maximen oder Grund-
 sätze, selbst auf Lebensarten und Wörter (in welcher
 Beziehung er Widerwille, Ekel, Abscheu genannt
 zu werden pflegt). Als Leidenschaft beschränkt sich
 der Haß in der Regel nur auf Personen allein (Haß
 in der engsten Bedeutung), und erscheint dann in den
 verschiedenen Formen des übelwollenden, Reibes,
 der Eifersucht, der Eifersucht, Feindschaft,
 Zanksucht (Hader), Parteilichkeit, Boshaftig-
 keit (mit Inbegriff der Spottsucht und Schmä-
 sucht) und Rachsucht (s. d. W.).

Dem Gegenstande nach äußert sich die Leidenschaft
 des Hasses nicht nur zwischen Individuen, sondern auch als
 (oft erblicher) Familien- oder Stammhaß, oder Ratio-
 nalhaß. So genannter Menschenhaß (Misanthropie)
 dagegen kann, als Leidenschaft, und mithin als fort-
 bauender Widerwille und Abscheu vor der menschlichen
 Natur überhaupt, im gesunden Zustande des
 Geistes nicht vorkommen; auch gibt es kein Beispiel
 eines eigentlichen Menschenhassers, als welcher
 nicht einmal der Alexander Simon anzusehen; sondern

er erscheint nur als Affekt, mithin nur als vorüberge-
 hende Gemüthsstimmung, wozu Erfahrungen von der
 großen Bödsartigkeit und Verdorbenheit der menschlichen
 Natur die Veranlassung gaben.

Was die Entstehung des Hasses im engsten
 Sinne (des leidenschaftlichen Abscheus gegen Personen,
 verbunden mit thätiger Anfeindung derselben) betrifft, so
 liegt der Grund desselben eigentlich zuletzt in dem Selbst-
 erhaltungstrieb, oder in dem Triebe der Selbstverthei-
 digung. Daher haßt Andere eigentlich nur derjenige,
 welcher von ihren Lebensäußerungen eine Hemmung der
 seinigen erlitten hat oder noch fürchten muß, weil und
 in sofern ihm die Kraft zum Widerstande abgeht oder
 abzugehen scheint. Deswegen gibt es auch in der Thiere-
 welt nur in Beziehung auf die zwei Bedürfnisse der
 Nahrung und Fortpflanzung eine zubem seltene Erschei-
 nung des Hasses, weil die Thiere sonst in ihren Lebens-
 äusserungen sich nicht hemmen. Daher haßt man (nach
 Tacitus) die, welche man beleidigt hat (weil und in
 sofern man sie fürchten muß); daher haßt der Schwache,
 Reibische, Geizige u. s. w., nicht der, welcher sich sei-
 ner Kraft oder Überlegenheit bewußt ist, so nicht der
 Stolz, dessen Haß sich in Verachtung verwandelt, so
 auch nicht der wahrhaft moralisch und geistig ausgebil-
 dete Mensch, theils weil ihm kein Anderer an seinen
 eigentlichen (moralischen oder intellectuellen) Lebensäuße-
 rungen (seinem innern Handeln) zu hindern vermag, theils
 weil er selbst alles noch so Todtliche im menschlichen
 Treiben als Verirrung und Schwäche mit Mitleiden be-
 trachtet, selbst in den boshaftesten Charakteren der Ge-
 schichte nur Rohheit, Dummheit und Beschränktheit, ver-
 unstaltete Erscheinungen, meist sogar mit irgend einer gu-
 ten Meinung im Hintergrunde steht, und so selbst im
 Bilde der Menschheit das Uebel noch erkennt.

(Dr. K. H. Seidler.)

HASS, eine geschickte Künstlerfamilie, die eigentlich
 aus Nürnberg abstammt. Willh. Hass hatte sich in sei-
 ner Vaterstadt gebildet, ging jung 1718 nach Basel, wo
 er sich häuslich niederließ, und eine Werkstatt der Christ-
 schneiderei eröffnete, die bald einen ausgebreiteten Ruf
 erwarb, und Haß Schriften galten damals für die besten,
 die Deutschland lieferte. In den Lebensjahren beschäftigte
 er sich mit Kupferstechen, Malen, und vorzüglich mit Pei-
 scherschen, in welcher letzten Kunst er es zu einer
 besonderen Fertigkeit brachte; seine große herabste Ma-
 nier wird von Kennern hoch geachtet. Er starb zu Ba-
 sel 1764; sein Sohn glich dem Vater, und war ein
 sehr geachteter Schriftsetzer, seine Tochter radirte brav,
 und wurde die Gattin des Kupferstechers Chr. von
 Wechel. (Willh. Müller). — Der Mann heißt eigent-
 lich Joh. Willh. Haas, wie Häußl im 2ten Th. des
 Künstlerlexikons S. 619 bemerkt. (N.)

HASSA, el, 1) ein Dorf, das Burchardt in das
 Land Berber auf der Ostseite des Nils, mithin in Ru-
 biden, 3 St. von Akkure verlegt; 2) ein Dorf in dem
 nubischen Lande Shenby, zwischen dieser Stadt und

Suafim: noch sind Mauern einer ehemaligen Stadt bei demselben befindlich. (H.)

— Hassagau.

HASSAN, f. am Ende dies. Bandes.

HASSAN ABAD, ein Kasaban oder Marktsteden in der iranischen Provinz Irak, Begierbegschaft Kaswin, an der Heerstraße von Isfahan nach Teheran, hat nur 40 Häuser. (G. Hassel.)

HASSAN BABA, Marktsteden des osmanischen Ejalet Rumili, Sandschal Atrabala, mit Osman's Moschee, ein berühmter Wallfahrtsort mit 2000 osmanisch. Einw., Kibereien, schönem Spaziergang. (Stein.)

HASAN BASCHI PALANKA, oder KURUT-SCHESME, Marktsteden im osman. Ejalet Rumili, Sandschal Semendra, 28° 32' N., 44° 22' E., 96½ Meile von Wien, an der Heerstraße von Segrad, an der Jermenie, starkes Fort oder Palanka, Festung mit Bodenbastien; Frieden 1718. (Stein.)

HASSANI, eins der größten Eilande des rothen Meeres nahe an der Küste von Arabistan unter 24° 54' N.Br. Es wird von den Fischerei Beduinen bewohnt, die sich fast gänzlich vom Transporte der Waren zwischen Schambo (Jumbo) und Koffier nähren. Die Gegend von Suaz bis Hassani wird für die furchtbarste im ganzen rothen Meere gehalten. (G. Hassel.)

HASSANKALAH, eine Stadt im Sandschal Lerum des asiatisch-osmanischen Paschaliks Erzerum. Sie liegt rund um einen Berg, auf welchem man alte Trümmer sieht; der Fels strömt vorbei, und trägt die auf 2 Bogen ruhende Brücke, wahrscheinlich die in der Geschichte der Osmanen häufig genannte Fischbon Köpri. Die Stadt wird von etwa 4000 Osmanen und Moslems und 1000 Armeniern bewohnt, die hier 1 Kirche haben. Die hiesigen Mineralwasser stehen im Rufe. Im S. der Stadt erhebt sich der hohe Altagah, an welchem der nördliche Hauptarm des Fels seinen Ursprung nimmt*). (G. Hassel.)

Hassan Kalasi, f. Montescho.

HASSANTAGH, eine hohe Gebirgskette im osmanischen Asien, die sich aus dem armenischen Plateau nach N.W. wendet, und das Paschalik von Trabesun umzieht. Es ist der Antitaurus der Alten, oder doch ein Theil desselben, den jene unter dem Namen montes moschici, Renel unter dem von montes colchici, und Morier und Otter unter dem von Ringtel begreifen, und hat den Namen von seinen beschnittenen Gipfeln (Hasen, Hasn). An die montes moschici reiht sich der Schanik oder Agakshi Paschi (Paryadres), aber die eigentliche Kette setzt unter dem Namen Ziblagh über Simas nach Kaissarie fort, wo sie mit dem Taurus zusammenstößt. Nebenzweige, die zum Theil Alpenhöhe erreichen, wenden sich nach N.W., und laufen nahe an der Mündung des Taurus in das Meer aus. Im Berge Kirtagh liegt eine berühmte, aber noch von keinem Europäer besuchte Höhle Gungormes. Der Reichtum des Gebirgs und seiner Nebenzweige an Erze war den Alten nur unvollkommen be-

kannt, und die Gruben, die Locals Kupfergruben versehen, noch nicht geöffnet. Wohl aber überstiegen den Antitaur mit unendlichen Gefahren die 10,000, als sie den Weg nach dem Pontos Euxinos einschlugen. (G. Hassel.)

HASSARD (HASCIAERT, HASCHARD), Peter, geb. zu Armentieres, studirte die Medicin, und machte dann Reisen durch Schweden und Rußland. Er war nach der damaligen Mode Anhänger der Astrologie, und wurde deshalb von Fr. Rapard scharf angegriffen; allein er blieb seinen Grundfäßen getreu, und trieb es darin so weit, daß er den Stadtrath anging, er möchte den Barbieren befehlen, ihr Geschäft nach dem Stande der Gestirne einzurichten. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Er hinterließ: *Clypeus astrologicus contra flagellam astrolog. Fr. Rapardi Lovan. 1632. 8.* — *Morbi gallici compendiosa curatio. 1554. 8.* (durch Suajakhol). Auch gab er Eob. Hessi saluberrima bonae valetudinis praecepta. Frocof. 1568. 8. neu heraus. (Dr. Haschke.)

HASSBERG, ein ansehnlicher Bergrücken im Untermainkreise des Königreichs Baiern, mitten im alten Hasgau (pagus Hassagew, Hassagewe), im weiteren Sinne von der Gegend bei im Landgericht Eitmann bis über Königshofen im Grabfeld hinaus sich erstreckend. Seine vorliegenden Hügel sind an mehreren Orten mit Obstdäumen und Wäldchen besetzt, auch fruchtbar an Klee und Getreide; der Bergrücken selbst ist mit Laub- und Nadelholz bedeckt. In der Gegend von Bettenburg senkt sich derselbe merklich, und ist vom Holze entblößt, so, daß man von der Abendseite her auf den Anhöhen hinter Kleinmünster bei hellem Wetter ungehindert über die Bettenburg hinaus die, zum Thüringer Walde gehörigen, hohen Gebirge bei Judenthal in Sachsen sehen kann. Bei Bettenburg im Landgericht Hofheim fängt der eigentliche Hasberg an. Gleichfalls mit Laub- und Nadelholz bewachsen, geht er fast in gleicher Höhe nordwestlich bis nach Oberlaueringen fort, von wo aus der Bergrücken sich wieder senkt, und so wie er sich gegen Nordost in das Grabfeld hinaus wendet, der kleine Hasberg genannt wird. Auch in dieser Gegend ist der Fuß des Berges mit Weinreben und Obstdäumen bepflanzt, und vorzüglich trifft man an demselben bei Ralsach die schönsten Weichelfirschen an, deren Ertrag sehr ansehnlich ist. Alle diese Berge enthalten Gips, Sandsteine, sehr feinen Polier- und groben weißen Kalksand, Kalksteine, Verfeinerungen von Holz, Muschel u. s. w. Auf und an dem Fuße des Hasberges haben verschiedene fließende Quellen: die französische Saale, aus dem so genannten Saalölle oder Saalbrunnen zwischen Bunsdorf und Eßfeld; die Bauna, nordwestlich davon am Fuße des Wiltberges; die Ralsach, nördlich von Ralsach; die Lauert unweit Oberlaueringen, und die Lanter oberhalb Kirchlaute. (Eisenmann.)

HASSE, 1) Faustina, Gattin des Musikers Joh. Adolph Hasse, ist zu Benedikt 1700 geboren, aus dem angesehenen Hause Bordonni, und gehört zu den Sängern, die Epoche machten. Schon in ihrer Kindheit zeigte sie seltene Anlagen zu einer großen dramatischen

*) Nach Hammer.

Sängerinn. Leidenschaftlich liebte sie Musik; sie hatte eine volle, biegsame Stimme, die zum Herzen drang; bei einem schönen Äußern einen höchst treffenden, lebensvollen Ausdruck; das Gedächtniß war wunderbar; das Auge gluthvoll und sprechend; ihre Reizung zum Theater, zur Poesie, sehr groß. Das bestimmte die Ältern, sie dem Theater zu widmen, welches damals ausgezeichneten Sangerinnen und Sängern die glänzendste Laufbahn öffnete. Die talentvolle Faustina erhielt den großen Gasparini zum Lehrer in Gesang und Deklamation — welches Beides nach der damaligen Gewohnheit bei Einem Lehrer erlernt wurde, — die besten Meister bildeten sie in allen zur dramatischen Kunst gehörigen Fächern und ihre ganze Erziehung beabsichtigte Bildung für ein ehrenvolles Auftreten in dieser Sphäre. Dabei das vorherrschende Pflegen des Ehrgefühls, des Eines für Anstand, des geselligen Talentes, aber auch der Richtung zur Kraft, zum Elen der Befähigung. Bei einer solchen harmonischen Kultur des Gemüthes und der künstlerischen Seite mußte sich ein vortreffliches Ganges gestalten; und bevor dieses sich nicht zeigte, sollte auch Faustina nicht öffentlich auftreten, so groß und schnell auch ihre Fortschritte in allen Fächern waren. Erst im 16ten Jahre, in der Schönheit reizender Blüthe, bereits eine treffliche Sangerinn und Schauspielerinn, erschien sie zum ersten Male als Heldinn in einer Oper, gehoben durch eine edle Gestalt, würdige Haltung und ihre im großen Stile gebildeten, Ehrfurcht erweckenden Gesichtszüge. Der Beifall war außerordentlich. Doch bewundert von Allen, genügte sie sich selbst nicht — ihre Rivalinn überbot sie an Stimme und musikalischer Routine. Ferner fand aber, wie diese sich in der untergeordneten Richtung der möglichst vollkommenen Ausführung des Einzelnen verhielt, besonders ihren Mangel an kraft- und lebensvoller Sprache erkennend, strebte sie, den Hörer mehr durch den gewaltigen Schwung und die große Energie, womit sie die Partien überhaupt darstellte, mit fortzureißen und ihn vorzüglich durch eine gluthvolle, tief, reich und wahr bezeichnende Sprache zu begeistern. Und da die damals durch die pöpstliche Schule eingeführte neue Art, die Passagen mit der Brust heraus zu stoßen, überhaupt den Figuren Größe und Glanz zu verleihen, ihr besser zusagte: so nahm sie diese an, verband sie mit ihren übrigen Vorzügen besonders den, jeden Ton bis zur unglaublichen Stärke anzuwaschen und bis zum leisesten Hauch verhallen zu lassen, gewann so das Brillante in der schnellen, martirten Ausführung, das unwiderstehlich Eindringende bei langsam gezogenen Tönen; sie ward Meisterinn im Allegro wie im Adagio, triumphirte so nicht nur über ihre Nebenbühlerinn, sondern stellte sogar ihre Methode als gesetzgebend hin. Daher der große Enthusiasmus, mit welchem sie in Florenz aufgenommen ward — wo man ihr zu Ehren sogar Denkmünzen schlug mit der Inschrift: Der Hohen, — daher der allgemeine Beifall, den man ihr in Wien gollte, wo sie 15,000 fl. jährlichen Gehalts erhielt. Doch war sie hier nicht das einzige große

Kunstalent. Karl VI., auf seine Kapelle über 200,000 fl. verwendend, selbst großer Musiker, hatte deren noch mehrere. Auch war sie an stürmischen Beifall gewöhnt, wozu sich der Zeutische selten, und da nicht in die Länge erhebt. Sie nahm daher den Ruf nach London mit einem Gehalt von 12,500 Rthlr., als Sangerinn an der großen National-Oper (Akademie genannt), die unter Händel's Direction stand, an. Um den Preis rang mit dieser die italienische Oper, Buononcini und den großen Sänger Farinelli an der Spitze. Zugleich war an derselben Anstalt mit ihr die bisher allein angebotene Guxzoni. Welche schöne Gelegenheit zum ehrenden Wettkampfe, einer Faustina würdig! Farinelli verlor schon dadurch, daß ihm Händel's großartige Condiotionen mangelten; Guxzoni hatte dies für sich, und dabei die allgemeine Stimme; sie bot Alles auf, was ihr angenehmer, netter, unschuldig-rührender Vortrag, ihre lieblich-helle Sopranstimme, ihr brauer Triller vermachte. Faustina trat ihr mit ihrem gluthvollen, großartigen, durch ihre eindringende Mezzo-Sopranstimme gehobenen Vortrag entgegen; während jene sich nur einer beschränkten Keilfertigkeit erfreute, besaß sie eine außerordentliche Gewandtheit, wodurch sie nicht allein den Triller, Pralltriller, einzeln oder durch mehrere Aöne fortgesetzt, auf den höchsten so wie den tiefsten Tönen in ihrer Gewalt hatte, sondern auch alle Passagen, laufende oder springende, vorzüglich aber denselben Ton oft noch einander, oder die Aöne in den kleinsten Abflutungen hinauf oder herab, in einer Geschwindigkeit schleifen oder herausstoßen konnte, wie kaum ein Instrumentist; sie benutzte dabei ihre große Kunst, jede Stelle durch neue, höchst bezeichnende Manieren zu heben, kurz ihre Meisterhaft im Gesänge, Sprache, Action und Mimik, worin die Guxzoni schwach war, und besiegte, zumal sie weit schöner war, ja verdrängte endlich ihre Gegnerinn. Leider bildeten sich Parteien, und die Reibungen nahmen so zu, daß diese herrliche Anstalt zu Grunde ging (s. den Art. Händel, zweite Sect. Th. II. S. 76. 77.). Kubanbedeckt, mit vielem Vermögen, verließ Faustina England, aber unzufrieden, durch ihr ausgezeichnetes Talent kein Herz danach gesehelt zu haben, und zog sich in ihre Vaterstadt zurück, ohne das Theater zu betreten. Ihre Bekanntschaft und Verbindung mit Hase, so wie ihre Anstellung und ihr bedeutendes Wirken in Dresden, s. unten dem folg. Art. Faustina, gewohnt, überall ausgezeichnet zu werden, erhielt auch an diesem glänzenden Hofe wichtige Verehrer, und wußte sich ihnen, wie und da vielleicht zu bedeutendem Einfluß zu sichern. Dabei soll zwar zuerst das partei eheliche Verhältniß gelitten haben; später aber schlossen sich die Herzen der Gatten immer fester an einander, und wahres häusliches Glück verflüßte ihre letzten Lebensjahre.

Interessante Züge ihres Charakters findet man im 1. Bde der „Denkmale glücklicher Stände“ von Rochitz, so wie in dessen trefflichem Aufsatze im Nr. 49 der allg. r. mus. Zeitung v. J. 1801. In den meisten der für sie geschriebenen Arien, worin ihr großartiger Vortrag unverkennbar, ist ein Tonumfang

vom *a* bis zu *g*, den sie wohl überschreiten konnte, aber selten überschritt, weil sie mit Recht nur jene Töne achtete, die der Sänger ganz in seiner Gewalt hat. Alle Charaktere konnte sie treffend darstellen, nur die süßen, schmelzenden nicht. Die Kunst erschien ihr im ernsten, würdevollen Gewande. Dabei besaß sie eine große Kenntnis des menschlichen Herzens, einen scharf und richtig auffassenden Sinn, eine ungemeine Spannkraft des gesamten geistigen Lebens, und einen jeder Schwierigkeit trotzenen Muth, so wie einen unermüdlichen Fleiß. Ist sie hierin nachahmungswürdiger Muth, so bekräftigte sie zugleich, was Schiller sagt: „Das echte Kunstgenie ist immer daran zu erkennen, daß es, bei dem glühendsten Gefühl für das Ganze, Kälte und ausdauernde Geduld für das Einzelne behält.“ (Frühlich.)

HASSE, 2) Johann Adolph, geb. am 25. März 1699 zu Vergeborf, einem Städtchen 2 Meilen von Hamburg, wo sein Vater und erster Lehrer in der Musik, Peter Hasse, Organist war — ein in ganz Europa gefeierter Künstler, wichtig nicht allein für seine Zeit, sondern auch für die Ausbildung der Musik überhaupt. Denn wenn die höchste Kultur dieser, als allgemeiner Anspruch der Menschheit, nur dadurch möglich ist, daß sich die eigenthümlichen Gemüthszüge der verschiedenen Nationen in den klassischen Werken dieser Kunst durchdringen: so hat Hasse in dieser Hinsicht viel geleistet. Denn er war es hauptsächlich, welcher der glutvollen Tonprache der Italiener die edlen Züge eines gebildeten deutschen Gemüthes beimißte, und dadurch eben so befruchtend auf die ital. Tonseher einwirkte — wie es der treffliche Lotti und große Tomelli gestanden, von denen der Letztere Hasse'n als seinen Lehrer anerkannte, — als er uns den hohen Genius Italiens, an dessen Kunstwerken er sich ergoz, mit den Blüten seiner schönen, gereinigten Gemüths in seinen Werken, so wie in dem zu Dresden gegebenen Muthen sein vollster, künstlerischer Darstellung vorführte.

Nächst dem waren es vorzüglich seine, in allen Ländern Europa's geliebten Sängerkünste, worin sich die Kunst reinen, natürlichen, edlen und melodischen Trausches erschloß, der früher oft gemein, bei aller Wahrheit und Tiefe mehr oder weniger steif, und auch bei den meisten unserer besten Tonseher damals mehr declamatorisch, andeutend, als vollkommen aus, oder durchsprechend gewesen war. Neue Würdigung aber erhält dieses Verdienst, wenn wir die Gefahr einseitiger Richtung, dann das Verführerische der damals in Deutschland herrschenden überwiegenden Pflege der baronischen und contrapunktischen Künste betrachten. Zwar war in dieser Hinsicht durch den immer mehr sich verbreitenden Einfluß der dramatischen Kunst, besonders durch die Opern und Sänge von H. Keiser in Hamburg schon viel geschehen: aber es bleibt doch immer ehrenvoll für Hasse, diesen Punkt erfasst und durch seine Kraft, durch sein tiefes, ernstes Studium so gefördert zu haben, daß auch Andere in sich den Impuls zu einem neuen Aufschwunge fühlten. Seine Recitative zeichneten sich durch natürlichen Fluß in der Sprache aus,

die stets edel, oft voll Würde, Schwung und Feuer ist; in der Begleitung hat er schon viele Mannichfaltigkeit, dabei sinnige Benützung der Instrumente. Seine Arien, obgleich durch die herrschende Zeitform gedrückt, sind sehr gut für die Stimme gesetzt, sie haben viel Leben und Charakter, und erinnern oft an Mozart, wie mancher seiner Chöre an Gluck; seine Duetten und Terzetten u. s. w. sind sowohl im Einzelnen als in der Verwebung der Stimmen, wahr und warm behandelt. Seine Harmoniken sind bezeichnend, oft durch einen Ton sehr effectvoll — obgleich diese seine schwächeren Seite ist; — die Instrumentation ist gewählt, oft voll Wirkung, wie und da ganz im Geiste der neuesten Periode, ohne jedoch die Singstimme zu beschränken, wofür er, als der Hauptfigur im Gemälde, Alles unterordnete. Erwägt man dabei die poetische Auffassung im Ganzen und Einzelnen, die Wahrheit, Wärme und Innigkeit der Darstellung, — man denke nur an sein herrliches *Le deum*, an sein *Miserere* für 2 Soprane und 2 Alt, und sein Requiem, — wobei freilich der Einfluß seiner Zeit und des herrschenden Stils und Geschmacks nicht zu verkennen ist; bedenkt man, daß er für jede Gattung der Musik schrieb *): so erkennen wir, was er der Kunst, und uns war. Zu bebauern ist nur, daß er nicht mehr in deutscher Sprache componirte — man weiß nur von 2 deutschen Opern, — wodurch sein Einfluß auf uns noch bedeutender gewesen seyn würde.

Zwei Männer nahmen sich seiner geistigen Erziehung besonders an: J. Ulrich König, königl. polnischer Hofpoet und der große Alex. Scarlatti. Jener empfahl ihn 1718 als Tenoristen an das zu Hamburg, unter dem angeführten Kaiser blühende Theater. Hier unternahm er die ersten Versuche in der Composition, wobei ihn sein fleißiges Studium des Klaviers unterstützte; im J. 1722 schrieb er, als Hof- und Theaterfänger am braunschweigischen Hofe seine erste Oper, *Antigone*. Ihre gute Aufnahme lehrte ihn seine Kraft fühlen, aber auch seine Schwächen kennen. Um diesem Mangel abzuhelfen, reiste er 1724 nach Italien, gefolgt überall als Klavierist, kam nach Neapel und studierte unter Porpora Composition. Dieser, als Gesanglehrer groß, befriedigte ihn nicht im Compositionsunterricht. Sein höchster Wunsch war, Schüler des großen Scarlatti zu werden, was aber schwer hielt. Doch zufällig kam er mit ihm in einer Gesellschaft zusammen, und mußte durch sein treffliches Klavierspiel, seine Liebe zur Kunst und Bescheidenheit den würdigen Mann dahin zu bringen, daß er sein Lehrer wurde. Hasse's weiches Gemüth sog die Gabe des geistreichen

*) Nach seiner Angabe componirte er alle Opern von Metastasio, den Dramatikern ausgenommen, einzeln davon 3 bis 4 Mal, die meisten mehrmals 2 Mal, dann noch manche von Apolloho Jeno, in Summa über 100 Opern; ferner 14 bis 15 Oratorien; bei Metastasio, das Mithras Libretto, seine *Regina Isotta*, und so viele Cantaten, Serenaten, Intermezze's, Quers für Singstimmen, Trios, Duosetten und Quartette für Instrumente, daß er sich ihrer nicht mehr zu erinnern mußte.

Italiens ein, der mit genialer Freiheit über alle Tonformen herrschte, seine Melodie gewann an Tiefe, die neuesten, ergreifendsten Harmonien lauschte er seinem Lehrer ab. Die hohe Begeisterung dieses Meisters auf dem Klaviere und der Harfe ließ ihn die Quelle wahrer Kunstschöpfung erkennen; er lernte in allen Stimmen singen, die einzelnen Instrumente zu neuen, trefflichen Effekten benutzen. Der Wettkampf mit geistvollen Mitschülern spornte seine Kraft; der schöne italienische Himmels, seine lebendigen, für alles Schöne empfänglichen und dieß mit Enthusiasmus aufgreifenden Bewohner, der Sänger begeisteter Vortrag, der Instrumentisten süße Töne und energische Darstellung, die große allgemeine Achtung der Künstler — Alles dieß versetzte ihn in eine neue Welt. Den Strom seines besetzten Gemüthes ergießen, den gewonnenen Aufschwung darlegen zu können, dazu fehlte nur günstiger Anlaß. Er bekam diesen durch die von einem angesehenen Banquier ihm übertragene Komposition einer zweistimmigen, von Farinelli und der Art vorzutragenden Serenade. Menschen aus allen Ständen strömen bei der Aufführung zusammen, Alles ist entzückt und sein Blick entschieden. Man übertrug ihm sogleich die Komposition der im Mai 1726 auf dem f. Theater aufzuführenden Oper: *Esfossate*. Sie erregte Bewunderung. Er schrieb eine zweite: *Altale Re di Bitunia* — sein Name, il caro Sassone, ward in ganz Italien gelehrt, und jede Bühne bewarb sich um ihn. So kam er nach Venedig. Da lebte die große Sängerin Faustina Bordoni, zurüdgezogen, unbefriedigter Hergens, ruhend aus ihren in Italien, Teutschland und England errungenen Lorbern. Sie hörte von Hasse als einem trefflichen Klavierspieler, braven Sänger, feurigen und gefühlvollen Konfektoren sprechen, der mit Jugend und Schönheit eine edle Bildung verbinde. Sie lernt ihn in einer Gesellschaft kennen, bewundert sein großes Talent, achtet sein Benehmen, liebt Gestalt und Herz — und bald wird er, an Jahren jünger, ihr Gatte. Und nun vereiniget sich Alles, um Hasse's Gemüth zu erheben — der Liebe Gewalt, das sorgenfreie glückliche Leben, seine ehrenvolle Anstellung als Kapellmeister am Conservatorium degl' Incareabili, besonders sein kindlich-dankbares Herz, dieß Alles als ein Geschenk des gütigen Himmels betrachtend. Die Kunst erschien ihm in neuen Zaubersichten, und Treffliches entquoll seiner schöpferischen Kraft — man betrachte nur das oben erwähnte, in dieser Zeit verfertigte Miserere. Den meisten Einfluß auf seine Kunstbildung hatte jedoch der brillante, großartige Vortrag seiner Gattin, s. d. vorherg. Art. Er schrieb die Oper: *Artaserse* (nach Gerber *Dafnia*), worin Faustina auftrat, und erwarb sich einen solchen Ruf, daß Sade 1731 an dem glänzenden königl. polnischen Hof zu Dresden, mit einem Gehalt von 12,000 Rthlr. angestellt wurden, er als Oberkapellmeister, sie als erste Sängerin. Sie debutirten in der Oper: *Allessandro nello Indie*, und übertrafen alle Erwartung. Doch bald ging Hasse wieder nach Italien — Faustina blieb in Dresden — nicht ohne Kummer im Herzen. Gerade hier

war der lebhafteste Wettkampf großer Geister, eines Vinci, Durante, Leo, Fco, Pergolesi und Anderer; Apollonio Zeno, besonders der lyrische Metastasio lieferten treffliche Poesien für die musikalische Bearbeitung; die vielen Theater, kirchlichen Institute, Höfe und Städte suchten sich durch musikalische Aufführungen zu übertrreffen; herrliche Sänger und Instrumentisten kamen aus den damals so vorzüglichen Conservatorien; selbst der häusliche Kreis forderete Musik — welche Gelegenheit zum geistigen Aufschwunge, zum rühmlichen Wettkampfe! Hasse bestand diesen so ehrenvoll, daß sein Name in ganz Europa gefeiert ward. Bei den Streitigkeiten zu London zwischen der Operndirection und Händel, berief man ihn daher nach England, um dem Letzten die Spitze zu bieten. Seines Gegners überwiegende Größe kennend, folgte Hasse ungern, erhielt zwar großen Beifall und schädete Händel viel; trat aber bald, müde genug, noch in voller Kunst ab, und ging, dringend eingeladen, wieder nach Dresden. Seine reichen Erfahrungen, die Frucht eines vieljährigen tiefen Studiums wandte er nun an, um die Oper, so wie die Musik überhaupt auf den höchsten Punkt der Vollendung zu bringen, wobei er sich durch Mitwirkung des trefflichen Piffenbel (s. d. Art.) herrlich unterstützt sah. Daher der Wunsch Friedrichs des Großen, eine solche Aufführung unter Hasse's Leitung zu hören. Er ward ersucht, als man auf seinen Beschl. 1745 nach der Schlacht bei Kesselsdorf den Arminio auf eine Weise gab, die den kunstkenneenden König überraschte. Hasse schrieb nun viele Werke, arbeitete nicht weniger seiner früheren um. Schade nur, daß seine vorherrschende Neigung zur Melodie und der bei ihm schon zur Natur gewordene reiche Erguß dieser ihn weniger auf die Harmonie und das Benutzen ihrer Schätze, so wie auf das ernste Durchführen einzelner Sätze setzen ließ, die sich oft so warm und effektiv hätten bearbeiten lassen, die er aber nicht selten theils zu bald abbricht, theils nach dem Maße ihres innern Lebens nicht bedeutsam genug entwickelt. Hätte er das berücksichtigt, so würde er schon die beiden Elemente der Melodie und Harmonie in schöner Durchdringung zur vollendeten Kunstgestaltung benutzt haben, wie es später Emanuel Bach, von einem höheren Standpunkte J. Haydn, und ganz besonders Mozart thaten (s. d. Art. Haydn und Mozart). Daher konnte auch mancher strenge, besonders in der ersten kontrapunktischen Schradart bewanderte, Konfekt nicht so günstig von ihm urtheilen. Noch mehr Schade, daß bei dem Bombardement von Dresden 1760 viele seiner Werke verbrannten, die er eben zur Herausgabe geordnet hatte; besonders, daß ihm 1763 sein, zur größten Anspannung der geistigen Kraft auffordernder Wirkungskreis durch seine Pensionierung entzogen ward. Stets Thätigkeit gewohnt, ging er mit seiner Familie — außer seiner Gattin, aus 3 vortreflich gebildeten Kindern, einem Sohne und 2 musikalischen Töchtern bestehend — nach Wien. Wie früher, nahm man den Gelehrten mit Freude auf, und das herrschende lebendige Treiben in der Musik harmonisirte mit seinem immer regen Kunst-

eifer. Besonders bewährte sich dieser im Vertheidigen der älteren Kompositionsweise, gegen welche Blud als Reformator aufgetreten war. Hasse hatte Metastasio auf seiner Seite. Allein Bluds großartige Ideen, so ganz aus dem Wesen des Drama geschöpft, genial, mit trefflicher Benutzung aller Kunstmittel, von ihm gestaltet, seine ungemeine Kraft und Stärke im Erhabenen mußten siegen, obwohl sie eine noch höhere Auffassung in dem geistvollen Verbinden mit dem Wahren der älteren Schule zuließen, (s. d. Art. Mozart.). Auch litt Hasse sehr durch das Podagra. Die Sehnacht seiner Gattin nach ihrer Vaterstadt, der Gedanke, dort seine Tage zu beschließen, wo die Morgensonne seines theueren Lebens ihm aufzugehen war, bewog ihn, nach Venedig zu ziehen. Hier starb er am 23. December 1788, bis an sein Ende mit vielen neuen Kompositionen beschäftigt und nicht wenige Zeit der Bildung junger Konkünstler widmend, welchen er mit Rath und That zur Seite stand. Zu seinen letzten Arbeiten gehört eine 4stimmige Messe, die er durch den Kapellmeister Schuster nach Dresden sandte und das zu den Ersequen des Königs August des 8ten verfertigte Requiem — Denkmale seines edlen, dankbaren Herzens, das sich so reich und bedeutsam in seinen unsterblichen Gesängen und in einem würdigen, segnerischen Leben ausgesprochen hatte. Seine weiteren Lebensumstände, so wie das Verzeichniß seiner Werke findet man im *Verber* des älteren und neueren Kunstverständlichen.

(Frühlich.)

HASSE, J. Joh. Gottfried, ein sehr geachteter Orientalist, geb. 1759 zu Weimar und gestorben am 12. April 1806 zu Königsberg in Preußen. Seine Ältern waren arm, so daß er nur durch Wohlthäter und milde Stiftungen unterstützt sich auf dem Gymnasium zu Weimar und auf der Universität Jena zum Gelehrten bilden konnte. Einige Zeit war er Adjunkt der philosophischen Fakultät in Jena und schrieb damals mehrere, recht nützliche Bücher; 1786 wurde er nach Königsberg berufen als Professor der morgenländischen Sprachen, und 1788 auch als ordentlicher Professor der Theologie angestellt. Seine Regierung ernannte ihn zum Gonfessorialrathe und übertrug ihm im J. 1790 auch das Rektorat der Kathedraleschule im Kneipose. Seine vielen und mannichfaltigen Geschäfte nahmen ihn sehr in Beschlag; dazu kam noch, daß er das Klima nicht wohl vertragen konnte. Im Jahre 1805 machte er zu seiner Erholung und Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise in sein Vaterland und zeigte große Lust zu einer passenden Anstellung in demselben, wozu ihm auch Hoffnung gemacht wurde. Einen Ruf nach Dorpat dagegen, so glänzend derselbe auch erschien, hatte er abgelehnt *). Gleichsamkeit und Schaffinn ist Hasse nicht abzusprechen; er bemühte sich, die orientalischen Studien recht in Aufnahme zu bringen und seine demselben bestimmten Hülfsmittel gehören zu den vor-

jüglischen des verfloffenen Jahrhunderts. Am bekanntesten ist sein Praktischer Unterricht über die gesammten orientalischen Sprachen, Jena 1786—1793. Dieß Buch zerfällt in 4 Theile; der erste enthält die hebräische Sprachlehre, der zweite ist ein so genanntes praktisches Handbuch zur Erlernung der hebräischen Sprache. Der erstere gibt eine Theorie, der letztere aber eine Art Methodik. Was aus Hasse zur Rechtfertigung dieser Trennung sagen mag, die Kritiker, welche derselben keinen Beifall schenken, hatten gewiß Fug und Recht, sie verwerflich zu finden. Der dritte Theil behandelt das Aramäische (Syrische, Chaldäische und Samaritanische) syonitisch und der vierte endlich das Arabische und Äthiopische. Eine gewisse Selbstständigkeit, auch die erforderliche Deutlichkeit im Vortrage, das Streben, die Grammatik den Lernenden zu erleichtern, und die geschichtlichen Uebersichten, welche über die einzelnen Sprachen beigegeben werden, bilden die guten Eigenschaften dieses noch immer brauchbaren Werkes. Ihm zur Seite gehen die lectiones Syro-Arabico-Samaritano-Aethiopicar. Region. et Lips. 1787. 4., sie enthalten zu wenig Text, haben kein Glossar, wogegen die angehängten Tafeln über die Elemente der betreffenden Sprachen füglich weglassen konnten. Auf die Syrische Literatur beziehen sich einige kleine, aber interessante Schriften, als Libri IV regum Syro-heptaplaris specimen e Cod. Paris. Syriace editis, textum vers. alex. hexaplarum restituit notique illustravit Jen. 1782. 8. und diss. de dialectis linguae Syriacae. Region. 1787. 4. Auf die alttestamentliche Literatur bezieht sich fast alles Ubrige, was irgend einige Bedeutung hat, als Carae in Psalm. II. posteriores. Jen. 1783—4. 2 Part. 4.; *Idiogma* de Davidi oder Untersuchungen über Davids Bildung, Eigenes, Schicksale, Dichtung u. s. w. nebst metrischer Uebers. der schönsten Psalmen mit Anmerk., Jena 1784; *Serner Salomo's Weisheit* neu übersetzt mit Anmerk. und Untersuchungen, ib. 1783. 8., und das andere Buch der *Makkabäer*, neu übersetzt mit Anmerk. und Unters. das. 1786. 8. — Seine Ausichten zu künftigen Aufklärungen über das A. T. das. 1785. 8. bringen manchen interessanten Punkt der alttestamentlichen Kritik zur Sprache; sein Magazin für die biblisch-orient. Literatur, 1. Th. 1—4 Abschnitt, Königsberg 1788 und 89 blieb, wohl weil es zu dürftig war, bald steden. Die biblisch-orientalischen Aufsätze, Königsb. 1793. 8., sind auch von geringem Belange, und seine Entdeckungen im Reiche der ältesten Erbs- und Menschengeschichte, 2 Theile. Halle und Leipzig 1801 und 1805, enthalten vieles Gewagte und Unbegründete. Seine historisch-santiquarischen Fortsetzungen brachten ihn zuletzt zum Theil auf sonderbare Vorstellungen. Er fand das Paradies im Norden, s. seine Schrift: Preußens Anspruch, als Bernsteinaland das Paradies der Alten und Urtand der Menschheit gewesen zu seyn. Königsberg 1798. 8.; dorthin verlegte er auch den Eri-

*) Nach W. u. s. f. gelehrt. Ausfland. 5te Aufl. 3ter Band, S. 208, zum Theil aber auch aus eingetragenen Nachrichten.

danus in der Schrift: der aufgesundene Erbanus, Riga 1796. 8. Außer zahlreichen theol. Programmen verfasste er auch eine wohl aufgenommene Schrift de caussis stili Latini, Jen. 1786 und 2te Ausg. 1801. 8. Bei allen ihren Mängeln ist sie doch noch immer die Beste, welche wir über diesen Gegenstand besitzen. Endlich fand noch zu erwähnen seine lectiones Ciceronianae. Reg. 1793. 8. **).

(A. G. Hoffmann.)

HASSE, 4) Markus, von Jöcher im Gelehrtenlexicon Hassaeus genannt, ist geb. 1549 zu Havelberg in der Priegnitz, erhielt seine Schulbildung zu Prißnaw, Seebauten und Rogdeburg, studirte zu Wittenberg, Rostock, Kopenhagen, Frankfurt a. d. und Leipzig. Nachdem er im J. 1577 zu Rostock Rostocker geworden, ernannte man ihn im J. 1580 zum Professor und Inspektor am Brüder-Kollegium zu Rostock; 1584 wurde er Professor der Moral und 1595 der hebräischen Sprache; die gewöhnlichen akademischen Ämter hat er während seiner langen Dienstzeit natürlich oft bekleidet und starb am 9. Jan. 1620. Seine Schriften sind jetzt so ziemlich vergessen; man hat nämlich von ihm eine paraphrasis Psalmorum epica und quinque libri Psalmorum in genere sapphico, Versuche die Psalmen in Versen nach klassischen Metris zu übertragen, außerdem ein *Εναρετικόν καὶ πυρρογενετικόν* praecceptorum et amicorum suorum carminum heroicorum †).

(A. G. Hoffmann.)

HASSEGAU, 1) ein Gau des alten Germaniens, der sich zwischen Saale, Unstruth und Wipper hinzog und etwa 6 Meilen lang und eben so breit war. Er gehörte eigentlich zu Thüringen, wurde aber in der Folge von den Sachsen eingenommen und von Kaiser Ludwig 814 der hildesheimischen Diocese beigelegt. Daß die Gegenden um Werfburg, Querfurt und Eisleben dazu gehören haben, ist aus Urkunden zu ersehen, was aber für ein Fluß unter dem Willerbeck zu verstehen sei, der dasselbe bewässert haben soll, so ist man darüber höchst uneinig, da die zeitigen Sachsen damit nicht quadriren: eben so zweifelhaft ist die fossata Walehusen *).

(G. Hassel.)

2) Ein zweiter Gau Germaniens im Mittelalter, der auch Hologau, in Diplomen Hasagewe geschrieben wird. Er hat die Gegend vom heutigen Mergentheim bis zum Main umfaßt, indeß sind seine Gränzen nicht mit Gewißheit nachzuweisen. Sein Name lebt noch im heutigen Hasberge, einem Frankengebirge (s. oben S. 91.). Daß er von dem thüringischen Hassegau verschieden gewesen sei, ist unbezweifelhaft. (G. Hassel.)

**) Seine sämtlichen Schriften zählt Meusel auf a. a. D. Regl. Rasttrage Nr. Bd. S. 525, 1te Ab. S. 325 und 1te Ab. Seite 50.

†) G. J. Alberti Gelehrtenlexicon, worin Henrici vitae cruciatissimum in re literar. virorum tenetur ist.

*) Gregor. Beschreibung des alten sächsischen pagi Hassegow in Kretzsch's Beiträgen. S. 271 — 282.

†) Riese Gesch. der Bischöfe von Würzburg in Ludewig's Würzb. Gesch. S. 424.

HASSEL, eine der Eosfoden-Inseln, zu Norðlands-ante des norwegischen Eistis Norðland gehörig. Sie macht eine der größern dieser Gruppe aus, liegt im S. D. vor Kongen und enthält 1 Kirche, zu deren Sprengel 3060 Einw., wovon aber ein Theil auf Hindön lebt, gehören. Die Hauptnahrung beruht auf dem Fischfang der Dorsche, des Kabilau, der Haringe und Hummer, der fast die ganze männliche Bevölkerung beschäftigt; die Weiber hüten während dem das Vieh, und besorgen das Haus und den Gartenbau; Ackerbau findet gar nicht Statt, und Bäume sieht man auf der ganzen Insel nicht, bloß Gesträuch und Beeren. Doch ist auch der Vogelzug erheblich. (G. Hassel.)

HASSEL, 1) Joh. Bernhard, wurde zu Wolfenbüttel am 22. Februar 1590 geboren und war ein Sohn des Predigers Johann Henning Hassel, der aber schon 1693 starb. Die Mutter schickte ihn in die dortige gelehrte Schule. In seinem 16ten Jahre ward er Informator bei den Kindern des Amtraths Georg Theodor Gonerbings. Schon als Primaner konnte er die Bibel in den Grundsprachen verstehen, auch mit der Philosophie und Metaphysik machte er sich bekannt. Den 13. Februar 1708 ging er auf die Universität Helmstedt, vertheilte 1710 unter Koch's Vorlesung eine selbst verfertigte Streitschrift de Uno Theologiae pythagoricae compendio und der Freiheit von Leibniz war sein Opponent, gab Studenten Privatunterricht im Griechischen, Hebräischen, in der Philosophie und Metaphysik und war einer von den 12 Studenten, die alle Wittwochen unter Schmidt's Aufsicht in der Collegienkirche predigten. Auf Leibniz's Empfehlung nahm ihn der Herzog Anton Ulrich 1711 in das theologische Seminarium zu Riddagshausen auf, wo er 1718 Subsenior, 1719 Bibliothekar, 1720 Senior des Convents ward; 1721 berief ihn der Herzog August Wilhelm zum Garnison- und Stadtprediger in Wolfenbüttel, 1726 zum General-Superintendent der wolfsenbüttelschen Diöcese, Pastor Primarius der Hauptkirche und Scholarchen, auch zum weltlichen Consistorial- und Kirchenrath. 1729 ward er Commisarius des Wirtens- und Marktscheffens, 1730 Obersuperintendent aller Kirchen und Schulen im Fürstenthume Wolfenbüttel, den 10. Dez. 1748 zu Helmstedt Dr. der Theologie, den 8. Julius 1749 zu Helmstedt, in eben dem Jahre den 8. Nov. zu Göttingen, und 1751 den 21. Dez. zu Königsberg Ehrenmitglied der teutschen Gesellschaften, 1752 Oberhofprediger und Abt zu Marienthal, und starb am 23. Febr. 1755 *). Mit ihm starb die Obersuperintendentenreihe im Braunschweigischen aus, dessen Geschäfte theils dem Präsidenten des Konsistoriums übertrug, theils unter die übrigen Generalsuperintendenten vertheilt wurde. Sein Sohn ward durch kleine histor. Schriften bekannter Konsistorialrath Aug. Wilh. Hassel, starb 1802; sein Enkel der zeitige Mitverausgeber dieser zweiten Section der Encyclopädie. Außer vielen geistlichen Aemtern und Disfert.

*) Regl. Schmerzachs's Gesch. geistl. Gelehrten. St. 5. S. 575 — 586.

schrieb er: von den Pflichten eines Christen auf seinem Sterbebette, nach dem Beispiele Jesu. Wolfenbüttel 1743. 8. — Besorgte die Bibel, welche zum Gebrauch der Kirchen und Schulen in dem Herzogthume Braunschweig herauskam. Blankenburg 1760. gr. 8. und eine Fortsetzung vor dem ersten Theil von Christoph Stortens Synopsis Biblioth. exeget. in V. T., die ein Beweis seiner außerordentlichen Gelehrtheit war. Sein Bildniß steht vor dem 8ten Theil der Köselschen Kangelreden und vor dem 152ten Theil der zuverl. Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften.

(Kotermund.)

HASSEL, 2) Joh. Heior., ein luth. Theolog, der aber nicht mit der Familie Joh. Bernh. verwandt ist. Er war aus Westphalen, und 1640 zu Esenbrück geboren. Wo er seine frühere Bildung erhaltn, und wo er studirt habe, ist nicht bekannt; wir finden ihn zuerst zu Einzbach, wo er 1667 die Funktionen des Stadtpfarrers versah. Dann ging er als Adjunkt des Predigers Knefel nach Hohenstrauß, und folgte diesem 1671 im Amte; allein hier geriet er sogleich in Streitigkeiten mit den Kapuzinern, die so weit gingen, daß das Konfessorium ihn absetzen mußte, worauf er die Pfarre zu Diephol im Wairautschen erhielt, und 1689 wegen seiner Kangelgaben Hofprediger zu Wairaut wurde. Allein auch hier hielt er sich nicht. 1691 ging er in gleicher Eigenschaft nach Coburg, wo er 1694 Kirchenrath und Synnodialephorus, 1699 aber wirklicher Geheimrath, Konfessorialpräsident und Oberhofprediger wurde. In eben dem Jahre starb Herzog Albrecht zu Coburg; da er sich in die Streitigkeiten nach dessen Tode über die Erbfolge mischte, und besonders im Interesse des Hauses Meiningen gegen Herzog Johann Ernst von Saxe wirkte, und sogar auf der Kanzel sprach, so ließ ihn dieser aufheben, und 1700 nach Paulinzelle abführen, wo er erst 1705 seine Freiheit erhielt, und sich dann nach Meiningen zu seinem Gönner Herzog Bernhard wandte. Dieser nahm ihn auch gnädig auf, und verließ ihm eine Anstellung, die er aber nicht erlebte, und schon den 18. Februar 1706 zu Meiningen starb. Herzog Bernhard ließ ihm eine sehr ruhmreiche Grabinschrift setzen; er war auch ein gelehrter Mann und ein sehr beliebter Volkspredner, aber dabei stolz und voller verhaselter eigenwilliger Meinungen, die auch hauptsächlich sein Unglück herbei führten. Von seinen Schriften ist zwar Einiges gedruckt, aber bald unterdrückt, weil es gegen die Orthodoxie seiner Zeit anstieß*).

(G. Hassel.)

HASSELFELDE, 1) ein Amt des Blankenburgischen Districts des Herzogthums Braunschweig. Es begreift den südlichen Theil des vormaligen Fürstenthums Blankenburg, ist seit 1815 aus den Ämtern Siege, Braunlage und Stadt Hasselfelde zusammengesetzt, 5² 1/2 Meilen groß, und zählt in 1 Stadt, 2 Marktflecken, 3 Dörfern und 4 einzelnen Höfen 750 Häuser und 5200 Einn., ist mitlin unter den braunschweigischen

Ämtern eins der kleinsten. Es besteht bloß aus Berg und Thal; außer der Bode wird es bloß von Bächen, worunter die Hassel, weil sie Ämte und Stadt den Namen gegeben hat, der merkwürdigste ist, bewässert. Der Ackerbau ist selbst in den Thälern schwierig, und Winterkorn kommt nur an wenigen Stellen fort; Viehzucht, Hüttenbau und Holzverkehr machen die wichtigsten Beschäftigungen aus. — 2) Die Stadt, der Sitz eines Kreisamts, liegt auf einer Halbinsel am Bache Hassel, ist ganz offen, aber nach dem letztern Brande, der wenig von ihr übrig ließ, gut gebaut, hat einen Marktplatz, worauf das Rathhaus steht, 1 Kirche, eine Bürgerschule von 2 Klassen, 1 altes Hospital, 240 Häuser und 1650 Einn. (1800 1329, 1812 1531), die sich von Ackerbau und Viehzucht, Handwerkgewerbe, Fuhrwesen und Kohlenbrennen nähren; auch hält sie 1 Jahrmakr und Brauerei, und hat 2 Mühlen und 1 Siegel. Ihre Magistrat besitzt keine Gerichtsbarkeit. — Die Stadt hat ihre Entsehung im 14ten Jahrhundert der Entdeckung von Silber- und Kupfergruben zu danken, die aber in der Folge bis auf 1 Grube, die Gabe Gottes, unweit der Kußbuth gänzlich eingegangen sind, und auch letztere wird jetzt nicht weiter gebauet. Viele Unfälle, besonders 3 große Feuersbrünste 1559, 1705 und 1794 hinderten ihre flätere Aufsamme*).

(G. Hassel.)

HASSELGREN, 1) Harald, geb. 1676 zu Elberg bei Mariestad in der schwedischen Provinz Westgöthland, wo sein Vater damals Rektor der Schule war. Aus dem Gymnasium zu Uppsala ging er 1696 zur Universität Upsala, wo er sich vorzugswelche auf morgenländische Sprachen legte. Mehrere Jahre war er mit einem gelehrten getauften Juden aus Krakau, Rabbi Moses Ben Aaron, zusammen, mit dem er Hebräisch, Chaldäisch, Rabbinisch und Talmudisch also trieb, daß er bald Hebräisch und rabbinisch reden konnte. 1708 ward er Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen zu Greifswald; doch das Einrüden seiner Jahre verdrängte ihn schon 1711 aus Pommern. Lange brachte er nun ohne Amt in Schweden zu, und beschäftigte sich nur mit seinen Rabbinen; erst 1726 ward er Pastor zu Probstatop in Nöteborgland. Er starb 1755. Er war ein stiller, frommer und gründlich gelehrter Mann. Man hat von ihm eine lateinische Übersetzung von Rabbi Saadia Gaonis Commentarius in Prophetiam Danieli. 1707. Auch schrieb er selber Commentare über Job, Ezechiel und Daniel, die aber eine Feuersbrunst im Pfarrhose im Manuscript zerstörte. (Nach Gyllius). (v. Schubert.)

2) HASSELGREN, ein Schwede, Professor an der Akademie der schönen Künste zu Stockholm, und bekannt als Historienmaler, starb im Monat März 1827. Zur Lärung des Beschnackts in seinem Vaterlande hat er wesentlich beigetragen. (N.)

*) Nach G. Hassels und A. Bege geogr. bist. Statist. Beschreibung der Elbf. Hoff. u. Blankenburg. Th. 2. S. 442 u. f.

*) Nach Böhler und den hiesigen Nachrichten.
K. Geogr. v. B. u. A. Seite Sect. III.

HASSELÖE, ein kleines Eiland zwischen Fasiland und Haller, welches zu der letzten dänischen Insel, und zwar zu Sonder Herred in das Kirchspiel Nyfiding gehört. Es liegt 54° 44' NBr., 29° 28' L. und ist mit Gärten und Landhäusern bedeckt. (H.)

HASSELQUIST (Fredric), geb. 1722 in Dillingen, der Sohn sehr armer Eltern, erhielt die erste Bildung durch die Unterführung eines Oheims, den er aber leider sehr früh verlor. Daher mußte er sich, als er die Universität Upsala bezog, um Medizin zu studieren, seinen Unterhalt größtentheils durch Stundenarbeiten verdienen. Als ein Linné in einer seiner Vorlesungen die Bemerkung machte, daß Palästina in naturhistorischer Hinsicht noch sehr wenig bekannt sei, faßte Hasselquist, der ein sehr eifriger Anhänger Linnés war, den Entschluß, ungeachtet seiner Armuth, ungeachtet des Bluthustens, an welchem er oft litt, eine wissenschaftliche Reise in den Orient zu unternehmen. Nachdem er sich daher mit den wichtigsten morgenländischen Sprachen einiger Mäßen vertraut gemacht, und einige, obwohl unbedeutende Geldschulden erlangt hatte, schiffte er sich gegen das Ende des Jahres 1749 ein, und gelangte glücklich nach Smyrna. Von hier aus durchwanderte er Kleinasien, erklimmte den Berg Sippus, und kam darauf über Alexandrien und Kette nach Kairo. Von Kairo reiste er über Damiette und Sassa nach dem gelobten Lande (1751), besuchte Jerusalem, Jericho, Bethselem, den See Tiberias, Nazareth, Akko, Sidon und Tyrus, und kehrte darauf über die Inseln Cyprus, Rhodus und Chios mit äußerst reichen Sammlungen aus den drei Naturreichen nach Smyrna zurück. Hier erwartete er eine glückliche Gelegenheit zur Rückkehr in sein Vaterland, aber nach kurzer Zeit (1752) entging ihm ein scheidendes Fieber, verbunden mit heftigem Bluthusten, sein Leben.

Linné hat Hasselquist's Reise unter dem Titel: Iter palaeatinum, eller resa til heliga landet. Stockh. 1757. 8. herausgegeben. (A. und K. Sprengel.)

Diese Reisebeschreibung ist von Thom. Heintz Gadebusch ins Teutsche übersetzt, Kassel 1762. 8. erschienen. Sie erstreckt sich nicht bloß, wie man nach dem Titel vermuten könnte, über Palästina, sondern auch über Aegypten, und wird zu den vorzüglichsten Werken über beide Länder mit allem Rechte gezählt. Nur die erste Abtheilung ist dem Reisejournal gewidmet, zum Theil sind es Briefe Hasselquist's an seinen Lehrer Linné; die andere enthält eine Beschreibung der vornehmsten Produkte Aegyptens und Palästina's nach Linné'scher Methode. Dabei fehlt es nicht an vermissenden Bemerkungen, welche in die Heilkunde einschlagen, oder sich auf den Handel beziehen. Eine alphabetische Übersicht des naturhistorisch Merkwürdigen aus dem Werke lieferte H. E. C. Paulus in seiner Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. 7r Th. S. 238 ff. (A. G. Hoffmann.)

HASSELQUISTIA, ist der Name einer Pflanzengattung, welche Linné zu Ehren des eifrigen Naturforschers Hasselquist (s. vorher geb. Art.) benannte. Sie ist aus der Gruppe der Emrynien, der natürlichen Familie der Umbelliferae, und der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist folgender: verschiedneartige Dolbenhüllen, strahlenförmige Blüten; die Frucht am Rande zusammengebrückt, eben und rundlich, ihre Rinde ist an der Peripherie angeschwollen, und bildet auf dem Rücken der Frucht fünf stumpfe Rippen; mitten in der Dolbe entstehen abweichend gebildete, schiffsförmige, am Rande gefesselte, auf dem Rücken mit drei Grannen versehene Früchte: 1) *H. cordata* L. suppl., fein behaart, mit gebreiten unteren, und einfachen oberen Blättern (die Blättchen der unteren sind fast herzförmig-eiförmig und gefeilt), und vielblättrigen Dolbenhüllen. Das Vaterland dieser einjährigen Pflanze ist bis jetzt noch nicht ermittelt; sie ist abgebildet in Jacq. Viudob. t. 193. 2) *H. aegyptiaca* L. amoen. acad. mit haderigem, ästigem Stiel, gefiederten Blättern, halbgefeilten Blättchen, stumpf gezähnten Rändern der Blättchen, und fast keiner Dolbenhülle. Diese einjährige Pflanze ist in Aegypten zu Hause, und in Jacq. Vind. t. 87. abgebildet. (*Tordylium aegyptiacum* Polr. Enc.) (A. und K. Sprengel.)

HASSELT, 1) ein Städtchen in der niederländischen Provinz Drensel, Quartier Vollenhopen, an der Mündung oder dem schwarzen Wasser, welches Zwolle vorbei in die Zuidersee fällt, mit 1200 Einwo., einer reformirten und katholischen Kirche, einem Rathhause, wo ein kostbares Gemälde von Carl Dujardin, und mit einer Schleuse, die zur Bewässerung der Kolonien an der Deemsvaart und der Dammerschanje dient. Die Deemsvaart fällt hier in das Schwarzwasser oder die Mündung, es ist dies eine treffliche Unternehmung zur Abgrabung des Torfbodens und zur Belebung des innern Handels. Hasselt war vorher weit blühender und größer, als jetzt. In diesem Städtchen ist ein starker Durchzug von westphälischen Tagelöhnern, die jährlich zur Feldarbeit über die Zuidersee nach Holland gehen.

2) Hauptort des gleichnamigen Bezirks in der Provinz Limburg (ehemals zum Hochstift Lüttich gehörig), an beiden Seiten der Demer mit 6350 Einwohnern, Episc., Leinwand- u. Wäschfabriken, Brauereien, Brennerien und Seifensiedereien, in der Gegend starker Bau auf Tabak und Färbereirthe. Man will hier die Wohnung der salischen Franken nach ihrem Ubergange über den Rhein gefunden haben; diese war aber unläugbar vorzüglich in dem Eilande der Bataver. S. Ammia. Marcellinus. (van Kampen.)

HASSEN (Martin), geb. am 27. Julius 1677 zu Brantenroda bei Rumburg, Sohn des dortigen Predigers, bildete sich seit 1697 auf der Universität Jena zum Theologen, beschäftigte sich aber auch vorzugsweise mit den neuern Sprachen, dem Engländischen, Französischen, Italienischen und Spanischen. Das Studium der Theologie behagte ihm indes nicht, er wandte sich

*) S. auch Rosenmüllers Alterthumskunde. 1ter Theil. Seite 68.

zur Jurisprudenz; seit 1700 studierte er diese in Leipzig, mußte sich aber seinen Unterhalt durch Ertheilen von Unterricht in den neuen Sprachen mühsam erwerben. Später lebte er als Haushälter in Berlin, unterrichtete auch den König Friedr. Wilh. I. im Engländischen, kam 1707 zu dem russischen Gesandten, und wurde 1710 als geheimer Kabinetsekretär im Kurfürstenthum Sachsen angestellt. Doch bald trat er aus dieser Staatskarriere wieder aus, erhielt im J. 1711 eine außerordentliche, 1712 aber eine ordentliche Professur der Moral und Politik zu Wittenberg, ward 1743 Hofrath, und starb den 9. Februar 1750. Er hat eine große Menge von Programmen und Disputationen geschrieben, von denen 36 her im 2ten Theile seines Gelehrtenlexikons, S. 1398, 99., viele namhaft gemacht hat. Die meisten derselben sind für uns ohne Werth *).

(A. G. Hoffmann.)

HASSENCAMP (Joh. Matthäus), merkwürdig als Mensch, als Gelehrter und als Geschäftsmann, wurde den 28. Julius 1743 zu Marburg geboren, wo sein Vater Kaufmann und Rathsherr war, den er aber schon im fünften Jahre verlor. Er kam früh in das dortige Pädagogium, und fing 1760 an, die akademischen Vorlesungen zu besuchen. 1765 schrieb er seine Commentatio philosophico-critica de Pentateucho LXX interpretum graeco non ex Hebraeo sed Samaritano textu converso. Th. I. 10 Bogen, der 2te Theil erschien in Form von Programmen. Rint. 1780. 4. Im Frühjahr 1766 ward er pro candidatura in Marburg examinirt, und ging zu Ebern d. J. auf die Universität Göttingen, und trat den 30. Mai 1767 eine Reise durch einen Theil von Teutschland, nach Holland, England und Frankreich an. Gegen Pfingsten 1768 kam er wieder nach Marburg, ward Magister der Philos., und fing an Vorlesungen zu halten, bekam aber bald darauf den Ruf als ordentlicher Professor der Mathematik und der morgenländischen Sprachen nach Rinteln. Im Sommer 1770 unternahm er noch eine Reise durch Ober- und Niederdeutsch, und durch die brandenburgischen Länder, 1779 wurde er ordentliches Mitglied von der antiquarischen Gesellschaft zu Kassel, 1789 erhielt er den Charakter eines hessensächsischen Confessorialraths, und starb am 6. Oct. 1797, nachdem er noch eine Viertelstunde vorher, als sein Auge brach, die Briefe und Pakete durchgab, welche mit der Post abgesendet werden sollten. Sein Bißnis nebst Lebensnachricht findet sich in Beyer's allg. Magaz. f. Pred. Bd. 7. St. 1. S. 111—126, und in Strieders hess. Gel. Gesch. von ihm selbst, Bd. 6. S. 333—354, und eine vortreffliche Charakteristik von Wachler, in den Annalen der theol. Liter. und Kirchengesch. 1797. S. 653—656. Das Verzeichniß seiner Schriften findet man im Strieder a. a. O. Seit 1789 gab er in Verbindung mit vielen andern Gelehrten heraus, Annalen der theol. Liter. und Kirchengesch. bis zum Jahre 1796, nachher wurde Wachler der Redakteur, und jetzt ist es Schwarz. (Rotermund.)

HASSENHAUSEN, Dorf in dem Kreise Odrasberga, des preuss. Reg.-Bez. Marienburg. Es liegt an der Heerstraße von Odrasberga nach Raumburg auf der Höhe, ehe man das Thal von Köfen erreicht, hat 1 Pfarrkirche, 1 Schule, 77 Feuerstellen und 503 Einw., und ist deshalb merkwürdig, weil seine Umgegend der eigentliche Schauplatz der Schlacht von Tauerstedt war (s. diesen Art. Erste Sect. Th. VI. S. 287).

(Krug und Lubow.)

HASSENSTEIN (Bohualaus, Freiherr von Litzkowits), aus einem alten berühmten böhmischen Geschlechte, war um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts geboren. Herrliche Anlagen des Geistes und ein großer Reichtum unterstützten seinen Eifer für die Wissenschaften, denen er sich frühzeitig ergab. Sein gründliches Studium der lat. und griech. Sprache erhielt durch die Reizung der Dichtkunst Beschmack, seine eigene Sprache aber Anmuth und Gewandtheit, während die seiner Zeitgenossen voller Härten und Unbegreiflichkeiten war. Seine Kenntnisse in neuen Sprachen, in der Geschichte und Länderkunde erweiterte er durch eine Reise nach Italien, Griechenland, Syrien und Aegypten. Alles, was er dort sah, wurde mit dem verglichen, was die Alten darüber sagten. Die Folgen solcher Studien ähnelten sich durch Freisinnigkeit und Aufklärung, welche ihn hoch über die Finsternisse seiner Zeit erhaben. Darum geisterte er die Gebrechen seiner Zeit mit krausen Jungs. Aufzuchtlosigkeit und Rücksichtslosigkeit vereinten sich mit einem tadellosen Lebenswandel, so daß er ein Muster seiner Zeitgenossen wurde. Seine Kriegsdienste gegen die Ungarn fühlten sein Kraftgefühl und seinen Muth, und seine tapfern Thaten bahnten ihm den Weg an den Hof Königs Bladiwlad, wo er als Geheimschreiber, nach Anndern als Großkanzler von Böhmen aufgenommen wurde. Hier gerieth sich Hassenstein nicht lange, auch mochte er als Stützmutter des böhmischen Adels nicht wohl gelitten seyn, obgleich der König, den er eben so wenig verschonte, ihm wohlwollte. Er vertauschte sein Amt mit einer geistlichen Würde zu Olmütz, wo ihn das Domkapitel zum Bischof erwählt hatte; Papst Pius III. aber verweigerte, ungeachtet der Fürsprache Königs Bladiwlad und Kaisers Friedrich, die Bekräftigung. Man sagt, es sei auf Anstiften der Kaiser Hassensteins geschieden; allein der heilige Vater mochte deshalb übelwollend gegen ihn seyn, weil er die Gebrechen der Geistlichkeit öffentlich zu rügen und die Kaiser des heiligen Stuhls in satirischen Schriften zu strafen pflegte. Hassenstein zog sich demnach auf seine Güter zurück, wo er die Ruhe den Wissenschaften und seinen gelehrten Freunden weihete. Er legte sich eine große Büchersammlung an, wozu Antiquare befoldet wurden. Für eine Handschrift des Plato zahlte er tausend Dukaten. Die Sammlung vermehrte er in seinem letzten Willen demjenigen Verwandten, der sich am meisten in den Wissenschaften auszeichnete. Bei einer Feuersbrunst im Schlosse zu Komotau, 1670, ging ein großer Theil davon verloren, das Gerettete soll den Jesuiten geschenkt und bei jenem Volksaufstande 1691 zerstört worden

*) Engl. 36 her a. a. O.

seyn. Im Uebrigen starb Hassenstein am 13. November 1610. Thomas Nulius, sein Biograph, hat seine Werke in zwei Bänden herausgegeben, deren einer Briefe und Reden, der andere die Gedichte enthält. Auch hat J. Gb. Goler, zu Wittenberg, eine besondere Abhandlung über Hassenstein und dessen Schriften herausgegeben, unter dem Titel: diss. de vita summisq; in rebus liter. meritis B. H. Wittelbergae, 1719 et 21 *). (H. Röse.)

HASSER, auch ASIR oder ASUTOMAH, ein vormaliger District der Hindostanprovinz Kandsch, der zu den Beskungen des Sindia gehört, aber gegenwärtig dem Districte Dushkanpur einverleibt ist. Er liegt zwischen 21 bis 22° Ndr., ist voller Berge und wird von dem Tapti und der Purna bewässert; die Thäler sind enge, es gibt aber an den Flüssen auch höchst fruchtbare Ebenen, die Reis, Weizen, Gerste, Hirse und Bajarr, indisches Obst, Getreide, Zuckerrohr und Baumwolle im Überflusse hervorbringen. Die Berge sind sparsam mit Tamarinden besanden, daher es am Bauholz mangelt. Die batesa frondosa liefert das nöthige Brennholz; von der bacia latiflora giehen die Einwohner einen geschätzten Eßtrank. Hausvieh gibt es im Überflusse, die hier fallenden Pferde gelten für die besten in Hindustan. Ubrigens ist das Land unter der Herrschaft der Maharratten höchst verwüest und die Einwohner sind um vieles elender und gedrückter, als in den britischen Provinzen. Die vormalige Hauptstadt Hasser heißt jetzt Asirghar; sie steht bei 21° 32' Ndr. und 95° 55' L. an einen 780 Fuß hohen Felsen, worauf 1 Fort steht, das, bis Oberst Stenonson es im Octbr. 1803 nahm, für unüberwindlich galt, und noch jetzt ist die Stadt einer der vornehmsten Waffenplätze Sindia's. Sie befehligt überdies die unter ihr fließende Sotpara *). (G. Hassel.)

HASSERODE, ein Pfarrdorf an der Holzemme, das zu dem Kreise Bernigerode, des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg gehört. Es enthält mit der daran hängenden Colonie Friedrictshöl, 1 altes Schloss, 1 Kirche, 160 Häuser, 962 Einn., 4 Papier-, 2 Ei-, 2 Wabl-, 1 Sägemühle, und in dem königl. Antheile 1 Kobaltbergwerk und 1 Blaufarbenfabrik, die jährlich 1200 Tnr Schmalze liefert. In der Nähe steht man die Trümmer des Augustinerklosters Himmelsforst, das 1525 im Bauernkriege zerstört wurde. — Hasserde machte in frühern Zeiten einen Bestandtheil der Grafschaft Bernigerode aus, war aber von den Grafen an die Stadt Bernigerode abgetrennt: nachdem Magdeburg und Halberstadt im westphälischen Frieden brandenburgisch geworden, zog der König von Preussen Hasserde mit seinem Bezirke, unter dem Titel einer Sequestration ein, und vereinigte es mit der Kurmark, doch wurde es den halberstädtischen Behörden untergeordnet und bis

dete ein besonderes Amt. Indessen haben die Grafen und die Stadt Bernigerode noch einige Gerechtsame und einen Antheil an den Wäldungen behalten. Die Colonie Friedrictshöl entstand im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts. (Krug u. Müllert.)

HASSFURT, ein hübsches, freundliches Städtchen am Main und an der Straße von Schweinfurt nach Bamberg, im Landgerichte gleiches Namens des bairischen Untermainkreises, von Schweinfurt 6 und von Bamberg 8 Poststunden entfernt. Es enthält 1650 Einwohner, und hat 1 königl. Schloss, worin der Sitz eines königl. Landgerichts sich befindet, 1 Postexpedition, 1 Pfarramt und Dekanat im Bisthume Würzburg, 5 Mühlen, 1 Biegehlütte und 1 Wasenmeiserei, 1 große Pfarrkirche und 1 Kapelle, die von der fränkischen Ritterschaft gestiftet wurde und worin man alte Grabmäler und Denksteine findet. Um das Städtchen ziehen schöne und fruchtbare Anlagen von Obstbäumen. Das Landgericht Hassfurt enthält auf 8 □ Meil. 8300 Einn. wohnt in 1 Stadt, 26 Dörfern, 45 Weilern und Einsöden. (Eisenmann.)

HASSING, ein Herrdorf in dem Amte Hilsfeld des dänischen Stifts Aalborg, von 34 □ Meilen, mit 5000 Einn. in 15 Kirchspielen. Er stößt an das deutsche Meer. (H.)

HASSKIÖ, CHASSKOI, Marktflecken im oberrheinischen Gletat Rumili, Schenckel Kistkiffa, an dem Abhange eines Berges, mit einer Mösche und stark besuchten warmen Bädern. (Stein.)

HASSLACH, die, ein Bach im Landgerichte Teuschnitz des königl. bairischen Obermainkreises, entspringt bei einem Kiliatorf der Pfarrei Teuschnitz gleiches Namens, und vereinigt sich bei Kronach mit der Rodach. (Jack.)

HASSLACH, ansehnlicher Marktflecken im Mühlviertel des Landes ob der Enns, am großen Riechflusse, mit 125 Häusern, einer kath. Kirche, einem Schulhause, einem Brauhause. Hat einen eigenen Magistrat und Commisariatsbezirk, eine starke Einwohnerzahl und Weinanbau. Die Stiftungen dieses Ortes haben eine besondere ländliche Anlage mit 5575 Gulden und 48 unterthänigen Häusern. Die Gegend ist bergig, waldig und kalt. Der Pfarrbezirk enthält mit dem Markte 11 Dörfern, 259 Häuser, in welchen 1928 Menschen gezählt sind. Zu Hasslach durchkreuzen sich 6 verschiedene Commercial- Straßen und Wege, und machen diesen Ort sehr lebhaft und gewerksam. Im Hussiten- und Bauernkriege hat der Ort Vieles gelitten. (Rumy.)

HASSLACH oder HASCHLACH, Pfarrdorf im östreich. Schlesien, Teschener Kreise, mit einem Schlosse, einer kath. Kirche, 106 Häusern, 670 Einwohnern, die schlesisch-polnisch sprechen. (Rumy.)

HASSLEBEN, ein Marktflecken in dem Amte Großpörsch, der großherz. sächsischen Provinz Weimar. Er war vormalig schwarzburg sonderhaufisch, ist aber, weil er von den übrigen Ländern der Fürsten abge-

*) Vergl. Pellets's Abtheilung östlicher und westlicher Gelehrten und Schriftst. Prag 1773. 1. Abt. S. 16 u. H. V. Dictionnaire hist. crit. bibliographique. Tom. XIII, mit Biogr. univers. s. v.

† East India gazett. 399 und Hamilton's desc. of Hindoostan

bert war, im Jahre 1815 an Weimar verkauft, liegt an der schmalen Gera, hat 1 herzogl. Haus, 1 Kirche, 1 Schule, 191 Häusern und 1069 Einw., die sich von der Landwirthschaft, Kleinverbrei und Handwerken nähren und 8 Jahrmärkte halten. (U. Hassl.)

HÄSSLEIN (Joh. Heinar.), war den 21. Febr. 1737 zu Nürnberg geboren, wo sein Vater als Fabrikant und Kaufmann lebte. Hässleins Verdienste verbanden seine Eltern, den gut vorbereiteten Knaben studiren zu lassen, und so mußte er von seinem funfzehnten Jahre an als Schreiber sein Brot suchen. Aber weit entfernt, durch die geistlosen Arbeiten seines Berufs abgelenkt zu werden, reizten sie ihn vielmehr, sich in seinen Freistunden durch wissenschaftliche Übungen und Unterhaltungen zu erholen. Außer der schönen Literatur seines Vaterlandes zogen ihn vorzüglich auch die französischen und lateinischen Schriftsteller an, und in spätem Jahren ging er zu ernsteren Studien, und namentlich mathematischen und physikalischen, über. Fleiß und glückliche Anlagen ersetzten ihm auf diese Weise die Unversität, und seine Geschäftstätigkeit litt durch seine autodidaktische Bildung nicht. Er wurde 1761 bei der großen Zezel'schen Stiftung *) angestellt, unter dem Titel eines Registrators, und bekleidete diesen Posten gegen 22 Jahre. Seit 1783 Kugamtschreiber und seit 1779 Genannter des größten Rathes, trat er 1794 als Rechnungsführer in das Kollegium zur Ökonomieverwaltung und Finanzrevision der Republik Nürnberg, ein Amt, dessen gewissenhafte Ausfüllung seinem Alter fast alle wissenschaftliche Muße raubte. Er starb, nachdem er lange schon mit Kränklichkeit gekämpft hatte, den 24. October 1796, allgemein geachtet als thätiger Patriot, geschickter Geschäftsmann und vielseitig gebildeter Gelehrter. Von seinen Schriften verdienen diejenigen genannt zu werden, welche auf deutsche Sprachforschung Bezug haben. Sie finden sich in dem Journal Brauge, zu dessen Herausgabe Erdrer sich nach Böth's Tode mit Hässlein verbunden hatte, u. B. seine Darstellung der nürnberg'schen Meisterfängerschulen, und seine Proben eines nürnberg'schen Dialects **). 1781 gab er eine Auswahl aus Hans Sachs's Gebichten heraus. Hässlein war Mitglied der nürnberg'schen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie und Mitglied des Blumenordens unter dem Namen Nigander ***). (Wilh. Muller.)

HÄSSLER, 1) Joh. Leb., einer der berühmtesten unserer alten Contrapunktisten. Er war zu Nürnberg 1564 geboren, hatte sich bei seinem Vater Isack gebildet und ging 1584 nach Venedig, um bei Andrea Gabrieli den Contrapunkt zu studiren und sich nach fremden Meistern zu vervollkommen. Hier erwarb er sich vielen Ruhm und Beifall durch seinen eben so

funkvollen als angenehmen Vortrag: Graf Octavian II. von Fugger hörte ihn und nahm ihn als Organist in seine Dienste; 1601 kam er nach Nürnberg zurück, blieb aber in seiner Vaterstadt nur kurze Zeit, sondern wurde in die kaiserliche Kapelle gerufen und von Kaiser Rudolph gelehrt. Er führte den bescheidenen Titel eines kaiserl. Hofmeiers. 1608 ging er nach Dresden in kurfürstliche Dienste, begleitete 1612 den Kurfürsten nach Frankfurt am Main und starb daselbst am 8. Juni. Er war ein fruchtbarer Komponist und zwei seiner Werke werden noch jetzt hoch geachtet: Psalmen und christliche Gesänge mit 4 Stimmen auf die Violon fügenweise komponirt durch Hans Leo Hasler, kaiserlicher Majestät Hofdiener, Nürnberg. 1607 und Kirchengesänge, Psalmen und geistliche Lieder, Nürnberg. 1608 und 1637. Ersteres Werk ist Leipzig. 1778 durch Kirsberger neu aufgelegt. Außerdem hat er aber noch eine Menge anderer Sachen herausgegeben, worunter: Lustgarten rarer teutscher Gesänge, Balletti, Galliarden und Entraben, mit 4, 5, 6 und 8 Stimmen componirt, Nürnberg. 1600, neu aufgelegt 1601, das am meisten bekannt geworden ist; in demselben hat er auch einige kleine Lieder selbst verfaßt, wovon Eschenburg den Traum und die verschämte Braut in das teutsche Meßwein 1776, Mai, S. 404—406 hat einrücken lassen; sie verrathen Anlage und lassen es bedauern, daß Hasler diese nicht weiter ausgebildet hat. 2) Jakob und Kaspar, Brüder des Vorigen, jener starb als Organist zu Gehingen 1627, dieser als Organist zu Nürnberg: Beide waren Tonsetzer, kamen aber dem Bruder bei weitem nicht gleich. Kaspar's symphonias sacras sind indes in den Nürnberger Kirchen lange gesungen *). (H.)

HÄSSLER (Joh. Wilhelm), geb. zu Erfurt am 29. März 1747, ein als vorzüglicher Orgel- und Klavierspieler, folbter Tonsetzer, gründlicher Musikdirektor, beaver Lehrer und vortheilhaft Mensch gleich achtungs werther Künstler.

Eine neue Bahn zu brechen, durch Genialität begünstigt den tonangebenden Geistern sich anzureihen, dazu war er nicht bestimmt; aber die großen Leistungen dieser mit gewiehem Gemüthe aufzufassen, durch eigene Tonwerke so wie durch Unterricht zum Ergreifen jener zu leiten, das war sein schöner, ihm angemeisener Wirkungskreis, den er mit Eifer, Liebe und nicht ohne Aufopferung ausfüllte. Er zeigte sehr früh eine lebhafteste Neigung zum Klavierspielen, und überaus vortheilhaft für ihn war es, daß Kittel, einer der würdigsen Schüler Seb. Bach's, sein Lehm war, der sich seine Ausbildung, als jener kaum 9 Jahre alt war, mit väterlicher Liebe angetan sehr ließ. Hier wurden denn auch die Grundzüge zum Ernst, zum Würdigen gezogen, das sich in Hässler's meissen Tonwerken mehr oder weniger findet — er ward mit dem Großen der bach'schen Schule vertraut, sein Geist erhielt erbebende Muster, sein Sprachvermögen gehörige Richtung und

*) Von der aufgeführten obeligen Kamille Zezel von Kirchenthumbos beherbergt und in beträchtlichen Längstagen beherbergt.
) Er soll es ebenfalls im Manuscript hinterlassen haben. *
*) C. Erdrer's Braza und Germet. B. V. Verreide, und B. V. C. 211 ff. Schlichtegroll's Nachtrag. 1796. I, 9 ff.

*) B. III's Nürnberg. Oct. Nr. II, 44. 45. Kopist's zu B. III, 23. C. Erdrer I, 589—601. Diet. of Mus. 234rr.

Schwung. Seine Fortschritte waren so schnell, daß er (nach Gerber) schon im 14ten Jahre Organist an der Barfüßer Kirche zu Erfurt ward. Die ermunternde baldige Beförderung des gewaltigen Instrumenten großartiger Charakter, des Lehrers würdiges Vorbild — dieß Alles machte auf das empfängliche jugendliche Gemüth den tiefsten Eindruck. Daher sein musikalischer Grundcharakter: frommer Ernst, mehrere Hergensprache, zum Innigen sich senkend, aber auch mit Hobeit sich erhebend. Und so bildete sich auch zugleich seine Orgel- und Spielart für das Fortepiano, in welcher ersteren das Orgelmäßige sich so oft findet, so wie die zweite sich durch vieldeutige Haltung und eine große Fülle von melodischem Schwung, interessanter und reicher Gefangsgebung auszeichnete.

Dieser so günstigen Aussicht großer Leistung und künstlerischer Ausbildung trat des Vaters erster Wille entgegen, der, Besitzer einer Pfundschaftenfabrik, seinen Sohn zu diesem Geschäfte und zur einstigen Übernahme jener bestimmte. Häppler, mit kindlichem Herzen dem Vater, aber auch mit ganzer Seele der Kunst ergeben, suchte jedem Absteile zu genügen. Der losgesprochene Schüler, die so genannte Kunstfahst in der einen, den empfehlenden Organisten: Paß in der andern Hand, tritt seine Wanderjahre an. Doch die Liebe zur Kunst siegte. Er ließ sich in Dresden und Baylen hören; erhielt Anträge zu Organistenstellen und lehrte sogar Klavier. Der Vater, davon benachrichtigt, rief den Sohn nach Hause. Des Vaters halbiger Tod setzte zwar Häppler in den Stand, durch Abgabe der Fabrik seiner Neigung zur Kunst sich ganz ergeben zu können; jedoch mit dankbarem Gemüthe, das Wohl seiner Familie und seine noch lebende Mutter beachtend, übernahm er das Geschäfte. Er benutzte aber die deswegen notwendigen Reisen nach Weimar, Gotha, Dresden, Kassel, Göttingen und Braunschweig, um durch das Hören großer Werke und Meister sich immer mehr auszubilden. Das Meiste gewann er durch Emanuel Bach in Hamburg, der ihm durch sein zauberisches Spiel und seine trefflichen Lehren das Geheimniß der wahren Behandlung der Klaviaturinstrumente aufschloß, und durch Hiller in Leipzig, dem er reinere, höhere Ansichten der Kunst und ihrer Werte, so wie die Kunst des Dirigirens, verdankte. Häppler, in seine Vaterstadt zurück gefehrt, errichtete nun, nach dem Ruffe des in Leipzig von ihm bewunderten Konzertinstitutes, im J. 1780 hier eine ähnliche Anstalt. Wirthe er da schon wohlthätig auf seine Mitbürger ein, so ward er ihnen noch mehr als Lehrer, und dem größtem Publikum als Tonseher. Häppler, mit dem Geiste der früheren Zeit so vertraut, und das Gute der neueren erkennend, verband Beides. Daher sein wohlthätiger Einfluß als Tonseher; daher das Schätzbare in seinen Kompositionen; die — wenn ihnen auch das Feuer und die reiche Tiefe des Genies mangeln — sich doch durch edle Ruhe, eine würdige Sprache, Klarheit und vieles Gefällige auszeichnen. Mozart sogar sprach sich für die Güte

der Häppler'schen Komposition aus *). Kein Fortschritt der Kunst blieb ihm unbekannt, und mit dem reinsten Sinne bewunderte er den großen Genius Haydn's und Mozart's. Und nicht allein auf Orgel- und Fortepiano, sondern auch auf Orchester- und Singelkomposition erstreckte sich seine Thätigkeit. Um den Geist der Kunst noch mehr zu verbreiten, errichtete er eine musikalische Leihbibliothek, ja gab sogar seine Fabrik auf, hoffend, man werde doch diesen großen Opfern einige entsprechende Anerkennung zukommen lassen. Leider fand er sich getäuscht, und ein geringendes Unterkommen für seine zahlreiche Familie zu finden, mußte er — in das Ausland. Im Jahre 1790 verließ er seine Vaterstadt, ließ sich zuerst in Frankfurt, 1791 in London hören und kam 1792 nach Petersburg. Mit 1000 Rubeln als Hofkapellmeister angestellt, unterrichtete er hier die höchsten Personen. Aber schon 1794 zog er sich zurück, und ging nach Moskau, wo er durch seine brave Lehrmethode und die Herausgabe vieler Werke eine unabhängige Existenz sich gründete. Zugleich war er unablässig bemüht, durch Aufführung großer Werke der wahren Kunst Eingang und Erschwung, den Geweihten Erhebung und Genuß zu verschaffen, und seinen vielen Schülern und Schülerinnen die trefflichsten Vorbilder zu geben. Nach einem langen, ruhmreichen Leben, starb er am 29. März 1822, an seinem 77sten Geburtsfeste. Eine seiner Schülerinnen sicherte sein Andenken durch ein Monument von Granit.

Seine vielen Werke fielen in Gerber's altem und neuem Tentinsterilten angelegt. In Moskau ist eine Sammlung von 60 Nummern nebst einem Hefchen einflussreicher Lieber erschienen, worunter sich auch viele gute Stücke für Anfänger befinden.

Seine Gattin Sophie, aus Erfurt, war früher seine Schülerin. Sie theilte mit ihrem Gatten Liebe zur Kunst und Menschheit. Die von diesem gegebenen Konzerte hob sie durch eine sehr angenehme Stimme und feinem Vortrage. Einige artige Stücke von ihrer Komposition finden sich in der 1782 erschienenen 11ten Sammlung der Häppler'schen Werke. Nach der Abreise ihres Mannes von Erfurt besorgte sie die öffentlichen Konzerte und die musikalische Leihbibliothek, bis beide Institute durch die unglücklichen Zeiten verfielen. Im J. 1797 besuchte sie ihren Gatten in Moskau, kam aber schon im folgenden Jahre zurück, errichtete zu Erfurt ein Erziehungsinstitut für Mädchen, und widmete ihr musikalisches Talent der Bildung dieser. — (Frühlich.)

HÄSSLICH. Das Hässliche wird dem Schönen entgegen gesetzt; aber nicht bloß formell oder logisch, als das Richtige, sondern positiv, als das, was beim Anschauen einen hohen Grad des Mißfallens erregt; so daß wenn jenes eine anziehende Kraft gegen das Gemüth beweist, und Liebe in weiterer Bedeutung in demselben erregt, dieses eine abstoßende Kraft auf die Empfindung ausübt, die wir Haß im weitern Sinne nennen. — Da-

*) S. Gattia 76 S. 289.

her der Name häßlich in unserer Sprache. Hier kommt es nun aber sehr auf den Begriff des Schönen an, dem man das Häßliche entgegen setzt. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch, wo das Schöne von dem Erbahrenen, als einer ihm beigeordneten Art der ästhetischen Empfindung, wie man sagt, unterschieden wird, bezeichnet das Schöne nur das, was ich das weiblich Schöne in einer weiteren Bedeutung und in gewisser Beziehung das Anmutigste nenne; dann ist das Häßliche das, was unmittelbar durch die Anschauung seiner sinnlichen Form das Gemüth abstoßt, was aber in anderer Beziehung noch groß und erhaben seyn könnte. Fasse ich aber das Schöne nach seiner vollkommenen Bedeutung, in welcher es das Erbähene und das von ihm unterschiedene Anmutigste oder weiblich Schöne unter sich hat, und an die Stelle des vagen Begriffs vom Ästhetischen tritt, so ist das ihm entgegen gesetzte Häßliche das, worin die Einheit und Uebereinstimmung des Geistigen und Sinnlichen, der Idee und Form aufgehoben ist. Ist nun die Empfindung des Schönen auf Einheit der Form gegründet, so ist 1) bei Gegenständen der unmittelbaren Sinnwahrnehmung des Häßlichen dasjenige, was durch seine widersprechende Form den Bedingungen unserer Auffassung widerstrebt, und damit zugleich das geistige Interesse verliert, welches wir an den Gegenständen empfinden. Letzteres aber gilt nur von dem Gesicht, und Gehörgegenständen, weil wir nur durch Gesicht und Gehör Formen wahrnehmen können, welche eine geistige Bedeutung für uns haben. Bei den Gesichtverhältnissen sind es z. B. Mißverhältnisse der sichtbaren Theile des Körpers zum Ganzen, (ins besondere der Gesichtstheile), oder des ganzen Körpers, wodurch unserer Vorstellung von einer natürlichen Menschengestalt widersprochen wird, oder auch der Widerspruch der Farben. Häßlich nennen wir aber auch Töne und Tonsolgen, die ein reines Gehör verlegen und empören, und die keine Einheit unter sich und mit natürlichen Empfindungen haben. Die tragen wir nun auch 2) auf Gegenstände der Einbildungskraft über, deren Häßliches sich der Form nach ebenfalls auf Sichtbares und Hörbares bezieht. — Das Häßliche ist ferner zunächst von der Natur gewirkt und unwillkürlich entstanden, wie z. B. bei einer Mißbildung des Menschenkörpers und des Gesichts insbesondere; oder sie ist durch Verwundung oder Einfluß des Geistigen hervorgerufen, so daß das Äußere die Zerstörung des inneren Gleichgewichts der Seele ausdrückt, wie dies bei zerrüttenden Leidenschaften zu geschehen pflegt, welche in der Seele eingewurzelt sind (z. B. Haß, Rache, Wollust, Habguth etc.), und in die Füge des Gesichts sich eingraben; oder es wirkt Beides zusammen; und dann zeigt sich das Häßliche in einem hohen Grade, indem mit dem innern Zwiespalt sich noch die äußere, unwillkürliche Einstellung verbindet. Dagegen die häßliche Körperbildung durch den Ausdruck des Eblen und Wohlgefallens in der Bewegung, worauf die Grazie beruht, unverwunden und oft vergeffen werden kann. Das Letztere ist aber nur in Hinsicht des Menschen möglich, in dem

das Geistige und Körperliche in höherer Entwicklung verbunden ist; da hingegen im Thiere das Geistige nur in der Form des Unwillkürlichen und in einzelnen Richtungen durch Instinkt hervorgehoben erscheint. In so fern die höchste körperliche Schönheit, nach Lessing's richtiger Bemerkung, nur im Menschen existirt, finden wir auch das Häßliche in seinen höhern Graden nur an ihm; und das an sich Zweckmäßige in der Natur erscheint uns nur häßlich, indem wir es als etwas Absonderliches und von dem Naturganzen gleichsam getrennt betrachten, oder es mit der menschlichen Bildung vergleichen. Hiermit ist zugleich das Häßliche, als etwas Relativs bestimmt, was eben damit auch in verschiedenen Graden erscheint, indem der Widerspruch der Form, in welchem das Häßliche erscheint, sich nach allen Seiten hin, und folglich ins Unendliche verstärkt denken läßt. Oben so verschieden sind die Eindrücke des Häßlichen auf den Menschen, wobei die Macht der Gewöhnung, und die Beschaffenheit der geistigen Bildung von Seiten des Anschauenden vornehmlich zu berücksichtigen sind. Es zeugt von der Erbähtheit des menschlichen Geistes, sich über den abstoßenden Eindruck des Häßlichen hinweg zu setzen, wo die Stimme der Pflicht gebietet, und das, was ihm feindselig scheint, in seiner Beziehung zu dem Ganzen aufzufassen.

Wenn nun auch das Häßliche an sich mißfällt, so kann es doch als Gegensatz des Schönen — nicht als todtte Nebeneinanderstellung, sondern durch lebendige Verbindung mit demselben wohl gefallen, und in einen umfassenderen Lebenskreis aufgenommen, zur Bildung eines höhern Schönen werden, gleichwie aus der Dissonanz in der Musik, wenn sie in die Consonanz übergeht, eine reichere Harmonie erwächst. Der Geist geht dann von der Hemmung, welche das, was für sich häßlich erscheint, hervorbringt, zu dem freien Gefühle der Lust über. Aber er bedient sich desselben, um es schmerzhaft als ein Nichtiges darzustellen. So wie nun die Welt oder das lebendige Universum — das höchste Schöne — auch das Häßliche in sich aufnimmt und die unendliche Bewegung des Ganzen auslöst, so nimmt auch das Werk der schönen Kunst, eine Nachbildung des Universums, das Häßliche in sich auf, in Ernst und Eherz. Nur kann das Häßliche nie aus seiner selbst willen dargestellt werden. Dagegen ist das Elsthafte von der Kunst ausgeschlossen, eben weil sie freie Kunst ist; das Elsthafte aber durch eine unwillkürliche Empfindung des Abstoßens sich dem Gemüthe aufträgt, und das freie Wohlgefallen zerstört. — Die Anwendung des Häßlichen aber ist, nach der Verschiedenheit der Kunst selbst, verschieden. Die Kunst, welche mehr für die Einbildungskraft, als für den äußern Sinn wirkt, d. i. die Dichtkunst, kann auch den umfassendsten Gebrauch von dem Häßlichen machen, namentlich aber in denjenigen Gattungen, welche nicht wieder für sichtbare Darstellung bestimmt sind; also in der epischen und lyrischen Gattung, vornehmlich aber in der ersten, welche ihre bewegten Gestalten bloß vor der Einbildungskraft vorüber ziehen läßt; da hingegen die dramati-

sche Poesie, weil sie ihre Gestalten als gegenwärtig darstellte, und in sofern dieselben durch Schauspielkunst sichtbar versinnlicht werden, in der Darstellung des Häßlichen weit beschränkter ist. Aus demselben Grunde aber gewährt unter den Künsten, welche durch Sichtbares darstellen, die Malerei und Zeichnungskunst dem Häßlichen einen größeren Spielraum als die Sculptur, weil jene nur Scheingeistaltungen gibt, durch welche das Widersprechende sichtbarer Formen minder felt gehalten wird, wie in der Sculptur, welche auf Schönheit der Form gegründet ist, und, weil die Malerei wenigstens in ihren umfassenderen Darstellungen größerer Gesensläche fähig ist. Man denke z. B. an das Bild des Versuchers, der den Heiland in die Wüste führt, bei dessen Erscheinung aber ebenfalls das Häßliche mehr angedeutet wird, als in dem Epas bei gleichem Gegenstande. In der Tonkunst beschränkt sich die Darstellung des Häßlichen, weil sie durch Hörbares Gefühle darzustellen bestimmt ist, auf den Ausdruck des Gefühls, welches das Häßliche hervorbringt; sie bezeichnet es in Tönen durch widerstrebende, den innern Zwiespalt verflüchtende Bewegungen, Tonfolgen und Tonmaße, ohne das sie selbst aufhöre, harmonisch zu seyn und löst so jenen Zwiespalt des Gemüths gleichsam in dem höheren Gemüths zustande des Anschauenden auf, wie die zerrissenen Wolken unter der blauen Himmelsfläche schweben. (Wendt.)

Hass umano, f. Hanuman, f. 2te Sect. Th. II. S. 223.

HAST, die, die Eile oder Geschwindigkeit. Gewiß ein uraltes plattdeutsches Wort, das bei den Engländern, dem Dänen und Schweden die nämliche Bedeutung hat. The more haste, the worst speed ist unser deutsches: Eile mit Weile. Davon hastig, eilig, auch figurlich gebraucht, einen hastigen Kopf haben. Beide Stamm- und Beiwort sind in das Hochdeutsche übergegangen und werden vor Allem von dem Dichter gebraucht. Weniger gebräuchlich ist das Beiwort hasten (Engl. to haste oder to hasten), sich beeilen; doch hört man in Niedersachsen zuweilen: haste dich, spüte dich. (H.)

HASTA, ein zugespitzter Holzstab, eine Lanze, ohne Eisen, hasta pura, vorn im Feuer gehärtet, h. praecusta und mit Eisen bewaffnet, h. ferrata genannt, war in letzterer Eigenschaft die früheste Waffe des römischen Fußvolkes und der Reiterei und ward daher das Zeichen der Waffen- und Herrschergewalt, der Stats- und oberherrlichen Gewalt, der Würde und Auszeichnung. Die ältern Könige trugen *) Lanzen, wie bei den Griechen die Scyrra. Die Lanze des Romulus bestand aus Gornus. Auch wurden späterhin tapfere Krieger mit einer Lanze, gewöhnlich ohne Eisen, hasta pura zur Auszeichnung von ihren Feldherren beschenkt. Der Fecula, welcher das römische Volk repräsentirte, warf eine hasta ferrata oder praecusta über die Schenkel desjenigen Volkes, dem er den Krieg ankündigte. Wenn ferner der

Censor die Bälle und Steuern an den Meißbiestenden verpackete *) oder die Habe eines durch Spruch des Prätors Verurtheilten öffentlich versteigert, oder Kriegsgefangene und Kriegsgefangene, obrr Getreide, das dem State gehörte, bei großer Abwesenheit öffentlich verkauft wurden, so war an dem Orte, wo solches geschah, eine hasta aufgestellt, zum Zeichen, daß der Verkauf mit staatsrechtlicher Vollmacht geschähe. Auch wenn das Centumviralgericht, zu welchem aus jeder der 35 Tribus drei Richter gewählt waren, zusammentrat, deutete die aufgestellte hasta an, daß von diesem Gerichte, als Repräsentanten des Volkes, nicht appellirt werden könne. Nach der Kriegsverfassung des Cero. Aulus führten die vier ersten Klassen der Bürger im Kriege die hasta, die vierte daneben noch einen leichten Wurfspeer, verutum. S. Hastati. Wie lang in ältern Zeiten die hasta gewesen, läßt sich nicht genau erweisen, wenigstens habe ich keine bestimmte und zuverlässige Angabe darüber gefunden, obgleich neuere Schriftsteller sie auf 14 Fuß Länge berechnen. Vielleicht war sie in ältern Zeiten, wo sie zum Stoß beim Kampfe gebraucht wurde, länger, als in spätern Zeiten, wo sie auch als Wurfspeer diente. Die hastae longae *) scheinen vorzüglich auf den Kriegsflothen gebraucht zu seyn. Noch unterschied man hasta velitaria, den leichten Wurfspeer, nach Plinius *) eine Erfindung der Petrusker, der rechts, links und vorwärts geworfen werden konnte und aus einem Holzstamm, hastile bestand, der mit einer dünnen Spitze von der Länge einer Handbreite versehen war. Diese schwache Spitze ward, wenn sie durch einen festen Körper, z. B. durch ein Schild drang, frumm gebogen und eben dadurch zu einem zweiten Wurf unbrauchbar gemacht. (Karnegiesser.)

Nach finden sich folgende besondre Hastae im römischen Alterthume genannt:

Hasta amentata oder ansata, ein Wurfspeer, an welchem ein Riemen (amentum, ansa) befestigt war, den man sich um die Finger wickelte, um dadurch dem Geschos einen stärkeren Schwung im Abschießern zu geben. Man findet ihn bei den Griechen, Römern und Gallern *).

Hasta censoria. Vergl. oben. Nicht damit zu verwechseln ist die Censio hastaria, eine militärische Geldstrafe. S. Fost.

Hasta centumviralis, aufgestellt an dem Orte, wo das Judicium centumvirale zusammen kam. Da:

4) Liv. XXXIX, 44. 5) Sueton. Aug. 36. Fal. Mar. VII, 8. 6) Liv. VIII, 10. 7) Liv. XXVIII, 45. 8) Hist. Nat. VII, 57. 9) Bsl. Graevii Thesaur. Vol. X. bestst. Scheleli Not. ad Polyb. 1271 und 1117. Franc. Patricius, res milit. Rom. pag. 869 sq., vergl. Salmasius de legione Romana. p. 132 sq., auch Ponsici Lexicon Antiquit. Rom. v. hasta. Jun. Taberna de hastarum et sectionum origine in Thes. Graevii Vol. III. p. 22. Tacitus de Milit. Rom. V. Altorph de hastis veterum. Amstel. 1757.

1) Liv. XXVII, 41. Sil. Ital. I, 318. Suet. Thib. IV, 234. Senec. Hippol. 809. Vergl. Potters Archol. II, 69.

1) Justin. XLIII, 3. 2) Servius ad Virg. Aen. VI, 760. 3) Liv. I, 32.

zu gehören die Ausdrücke: *Hastae judicium*, *hastam cogere*²⁾).

Hasta coelbaria. Eine alte römische Sitte befahl, daß die Haare der Braut mit der eisernen Spitze einer Lanze, und zwar einer solchen, die schon einen Gladiators erpfunden hatte, geschnitten werden mußten. Dieses Eisen hieß *Hasta coelbaris*³⁾).

Hasta eruenta, ein roth angestrichener Speiß, aufgesetzt als Zeichen, daß eine eroberte Stadt der Plünderung Preis gegeben werden sollte⁴⁾).

Hasta fetialis. Vergl. oben. Es heißt auch *Hasta sanguinea*, weil man sie in späterer Zeit in Blut tauchte⁵⁾, oder auch aus dem Holze des Blutbaums verfertigt⁶⁾. *Frutex sanguinea*, *virga sanguinea*.

Hasta frumentaria, auch *Hasta salutaris*, aufgestellt als Zeichen des wohlfeilen Kornverkaufs aus dem Staatsvorräthen in Zeiten der Noth und Theuerung⁷⁾.

Hasta venditionis, bei Auktionen. S. oben.

(W. Müller.)

HASTA, im römischen Recht, das Zeichen der Jurisdiction; über das Nähere s. *Haubold oratio de hastae in iure Romano usi symbolico recte interpretando*, in dessen opusculis, acad. ed. C. F. C. Wenck Vol. I. Lips. 1825, und über die Ableitung *Gajus Com. IV, 194*.

(Emminghaus.)

HASTA. 1) Ein Ort in Etrurien, 9 Milien südlich vom Umbro auf der alten Landstraße zwischen Cosa und Populonium. Man sucht es bei dem heiligen Palajolo. 2) Der vielleicht verschiedene Namen von Asta in Ligurien in der Tab. Peut. (W. Müller.)

HASTATI, αἰχμηταί, πορροφόροι, Lanzenträger, haben ihren Namen von *hasta*, der Lanze, mit der sie fochten, und bildeten die erste regelmässige Linie in der römischen Legion. Nach Liv²⁾ hatte schon Romulus die Legion in *hastati*, principes und triarii eingetheilt. Diese Angabe verdient aber wenig Vertrauen, weil sie von Servius Tullius eingeführte Kriegsvorstellung, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich auf das ältere Herkommen gründete, widerspricht, weil jene künstliche Einteilung, offenbar Folge einer entwickelten Kriegskunst, nicht sichtlich einem ungebildeten Zeitalter beigelegt werden kann, und endlich, weil die Geschichtschreiber³⁾ ausdrücklich bezeugen, daß die älteste römische Schlachtordnung der makedonischen Schlachtordnung glich. Auf dieser Stellungart beruhete die von Servius Tullius angeordnete Kriegsvorstellung, nach welcher die Reichen, mit vollständigen Schutzwaffen versehen, Bürger in der vordersten Reiterei, als Vorstreiter, ἀρόματα, nach

hinter ihnen die drei ärmern Bürgerklassen standen, so daß die der vierten Klasse die hinterste, oder die vierte Reiterei bildeten. Alle vier Reiten trugen Lanzen. Die Bürger der fünften Klasse dienten außer der Linie als leichte Kruppen und waren nur mit Wurfspießen und Schleudern bewaffnet⁴⁾.

Diese auf das Vermögen gegründete Klasseneinteilung, welche es mit sich brachte, daß die Ärmern von den Reichen im Gefechte gehet wurden, verlor ihre Anwendung auf die Anordnung der Legion in den ersten hundert Jahren, insonderheit seitdem die Krieger nicht mehr aus eigenen Mitteln die Feldzüge bestritten, sondern im Jahre 548 (v. Rom. Erb.) Sold empfangen. Jetzt ward statt des Vermögens das Alter zum Einteilungsgrunde der Legion genommen und, wie sich bei einem besoldeten Heere erwarten ließ, ein künstliches System in der Legion entwickelt. Die alte Festsart in geschlossener Phalanx, in welcher der Kern der Mannschaft voran stand, ward bei Seite gesetzt und die Blüthe der zum Kriegsdienste triffen Jugend zur ersten Linie in der Schlacht bestimmt. Hinter derselben, durch einen Zwischenraum getrennt, bildeten diejenigen Krieger, welche das fröhliche Mannsalter erreicht hatten, die zweite Linie und die bejahrtesten, wieder durch einen Zwischenraum getrennt, die dritte oder hinterste Linie. Die vordersten hießen *hastati*, die mittleren principes, die hintersten triarii. Wenn der Feind mit Übermacht drängte, zogen sich die *hastati* auf die principes und diese auf die triarii zurück und die zweiten dienten den ersten, wie die dritten den zweiten zum Rückhalt. Hier beruhete die Hauptkraft von den principes, daher auch unstreitig ihr Name, weil sie aus den tüchtigsten Männern bestanden und gewöhnlich die Schlacht durch das Schwert, ihre Hauptwaffe, entschieden und die triarii selten zum Kampfe kamen. Denn wenn solches geschah, deutete es einen sehr misslichen Stand der Schlacht und die höchste Noth an. Trotz einiger widersprechenden Stellen des Livius, die auf den Gebrauch des Pilums hindeuten, wo aber die spätere Ausdruckart auf eine frühere Zeit übertragen sein kann, ist doch wahrscheinlich, daß Anfangs alle drei Linien mit der *hasta* noch versehen waren, wenigstens führten die *hastati* im J. 404 (Rom. 4^o) und die triarii im J. 413⁵⁾ noch diese Waffe. Die vielen Kriege, besonders gegen die Gallier, veranlaßten aber eine Aenderung. Camillus⁶⁾ führte um's Jahr 587 Rom, eine schwerere Bewaffnung und den Gebrauch des Pilums ein, aber nur bei den principes, da, wie erwähnt, die *hastati* und principes noch nach 70 Jahren die *hasta* führten.

Die Einteilung der drei Hauptmassen einer Legion und namentlich der *hastati* war Anfangs nicht dieselbe, welche späterhin beständig beobachtet wurde, dann nur nach und nach konnte die Erfahrung die bequeme und zweckmässigste Einteilung an die Hand geben. Im J. 413

2) Suet. Aug. 36. Martial. VII, 63. Val. Max. VII, 8. l. IX, 12. 7. 3) S. Festus p. 72, welcher zwei symbolische Erklärungen dieser Sitte versucht. Ohne symbolische Sitte gebet jener Speiß vielmals zum Dienste der Juno Geris. 4) Cic. Off. II, 8. 5) Ammian. XIX, 2. 6) Plin. H. N. XVI, 18. XXIV, 10. 7) Quintil. Decel. XII.

8) *Hasta* heißt es dort, und soll vielleicht *Hastia* (Aster) heißen. 1) Fast. III, 128. 2) Liv. LXXXVIII. Dionys. Hal. IV, 16.

3) Enclit. I. 2. 4) S. 2. 5) Suet. Oct. III.

5) Dionys. Hal. IV, 16, vgl. Kiepert eod. Grisch. I. c. 278. 6) Liv. VII, 28. 7) Liv. VIII, 10. 8) Plutarch vit. Camill. 40.

waren die *hastati* in 15 *manipuli* eingetheilt, die in der Schlacht durch einen kleinen Zwischenraum gefordert standen. Jeder *Manipulus* enthielt 60 Mann *scutarii* oder Schildträger, welche mit dem *scutum* und der *hasta* versehen waren und 20 Mann *leues* oder leichter Truppen, welche bloß eine Lanze und leichte Wurfspere führten. *Potius* *) scheint zwar zu sagen, daß der *Manipulus*, die Leichtbewaffneten eingeschlossen, überhaupt aus 60 Mann nur bestanden habe, indeß widersprechen seine Worte nicht der hier gegebenen Erklärung, welche dadurch sich empfiehlt, daß auf diese Weise 5000 Mann, aus denen damals eine Legion bestand, herausgebracht werden. Jeder *Manipulus* hatte außerdem zwei Hauptleute, *centuriones* und einen Fähnenträger, *vexillarius*. Die *hastati*, lauter Leute vom jüngsten Alter, bestanden demnach in einer 5000 Mann starken Legion, aus 945 Schwerbewaffneten und 300 Mann leichter Truppen. Auf gleiche Weise waren auch die *Principes* in 15 *Manipuli* und auch die *Triarii* in 15 *Manipuli* eingetheilt.

Diese Einrichtung erlitt besonders in den punischen Kriegen neue Veränderungen hinsichtlich der Einteilung und Bemessung. Die Belagerung *Kapua's* im zweiten punischen Kriege gab Veranlassung, die *velites* zu errichten, welche an die Stelle der *leues* traten, allein darin sich von diesen unterscheiden, daß sie nicht zu den *Hastati* gehörten, sondern eine abgesonderte Heerschar bildeten, auch viel zahlreicher und anders bewaffnet waren (s. den Art. *Velites*). Zu den Zeiten des *Polybios* bestanden die *Hastati*, eben so viel die *Principes*. Nur die *Triarii* hatten 600 Mann, welche Zahl sie auch behielten, wenn die Legion aus 5000 und darüber gebracht wurde. Die größere Uebersahl wurde dann bloß auf die *Velites*, *Hastati* und *Principes* gleichmäßig verteilt. In dieser neuen Form blieb zwar das Alter Einteilungsgrund, so daß die jüngsten Leute zu den *Velites* und nächstdem zu den *Hastati*, die reifen Männer zu den *Principes* und diejenigen, welche am längsten gedient hatten, zu den *Triarii* gezogen wurden, allein die *Hastati* waren jetzt ganz, wie die *Principes*, bewaffnet, und trugen das *scutum*, einen 2½ Fuß breiten und 4 Fuß langen, gewölbten Schild, Helme und Weinschienen aus Kupfer und als Angriffswaffen, das *Pilum*, einen schweren Wurfspeer (s. den Art. *Pilum*) und den *gladius*, das Schwert, zu dem sie unmittelbar griffen, wenn sie das *Pilum* abgeworfen hatten. Bloß die *Triarii* behielten auch noch jetzt die *hasta*, welche sie statt des *Pilums* führten, hatten aber außerdem dieselbe Bewaffnung, wie die *Hastati* und *Principes*. Doch auch dieser Unterschied hörte nachher auf; das *Pilum* ward auch den *Triarii* gegeben und alle drei Schlachtlinien völlig gleich bewaffnet.

Wie die *Principes* und *Triarii*, waren die *Hastati* in 10 *Manipuli* getheilt, deren jeder, wenn die Legion

4200 Mann enthielt, aus 120 Mann bestand, und zwei *centuriones*, Hauptleute und einen *vexillarius*, Fähnenträger hatte. Der erste *Centurio* des ersten *Manipels* hatte den Vorrang unter den 20 *Centurionen* der *Hastaten* und hieß *primus hastatus*, wie der älteste Hauptmann des ersten *Manipels* der *Principes* *primus princeps* und der des ersten *Manipels* der *Triarii* *primipilus* oder *primus pilus* genannt wurde. Diese drei ersten *Centurionen* der drei Ordnungen, pflegten zur Zeit des *Polybios* allein zum Kriegsdienste gezogen zu werden. Jeder *Manipulus* der *Hastati* zerfiel, wie bei den *Principes* und *Triarii*, wieder in zwei Hälften, *centuriae* und jede *centuria* wieder in *decuriae*, deren jede 10 Mann enthielt. Die hier zu vergleichenden Schriften sind im Art. *Hasta* angeführt. (Kannegiesser.)

HASTED (Edward), ein engländischer Geschichtsforscher, der aus einer edlen Familie von Cliford abstammte und mütterlicher Seite mit den Dinglars verwandt war. Er wurde 1732 geboren, lebte auf seinen Gütern, beschäftigte sich vorzüglich mit der waterländischen Geschichte, wurde als Mitglied in die königl. Gesellschaft zu Edinburgh und die antiquarische Gesellschaft zu London aufgenommen und starb 1812. Seine beiden Hauptwerke sind: *history and topographical survey of the county of Kent*. London 1778—1790 in 3 Vol. Fol. 1797 in 12. Vol. 8. neu aufgelegt, und *history of Canterbury*. Lond. 1799. Fol.; von dieser Ausgabe sind nur 160 Exemplare abgezogen und sie ist daher sehr selten; man hat daher 1801 eine Ausgabe in 2 Vol. 8. davon veranstaltet. Beide enthalten einerseits von archäologischer Gelerthsamkeit, aber auch für den Historiker von Nachr. für den Chörographen und Statistiker manches Interessante. (G. Haanel.)

HASTENBECK, obeliger Gericht im Fürstenthum Kalenberg, der hanov. Landdrostei Hannover, früher zur Grafschaft Iserstein, gegenwärtig der Familie von Roder gehörig, die es nach Aussterben der *Wobersbaw* vom Landesherren zum Lehn erhalten hat, nachdem *Hastenbeck* eine Zeit lang fürstliches Amt gewesen war. Bei dem Pfarrdorfe gleiches Namens, das im Umfange des Amtes Grohnde Obden belegen ist und 52 Häuser mit 897 Einw. zählt, fiel am 26. Julius 1757 die für die hanoverschen Lande so unglückliche Schlacht gegen die Franzosen vor. (von Kobs.)

HASTENBECK (Schlacht bei). Nach der Eroffnung des Feldzugs der Franzosen gegen die Allirten im Jahre 1757, durch die Besetzung der Linie des Niederrheins, von Wesel bis Köln, rüdten 90,000 Mann unter dem Befehle des Marschalls d'Etrees, über Münster, Rheine und Goring gegen die Westr vor, hinter welchem Strome der Herzog von Cumberland, Oberfeldherr der Allirten, mit etwa 40,000 Mann zwischen Hameln und Hefde lagerte. Die Anstalten der Franzosen, bei Münden den Weststrom zu überschreiten, vermochten den Herzog am 25. Julius eine Schlachtstellung bei *Hastenbeck* zu nehmen, einem Dorfe, ½ Mei-

len südlich von Hameln. Der rechte Flügel der Stellung lebte sich an das Dorf; der Mittelpunkt, auf Anhöhen geordnet, bildete eine concave Linie, vor deren Fronte sich ein Gehölz bis über den linken Flügel hinaus befand, dem ein jenes Gehölz durchschneidender breiter, doch trodner Landgraben wiederum zum Schutzpunkte diente. An diesem Tage begnügte der Feind sich mit dem Recognosciren der Stellung, griff aber am 25sten früh den linken Flügel, vom Gehölz und dem Landgraben aus, so heftig an, daß dieser wich und dessen Batterie, so wie die des Centrums, genommen wurden. Der Erzbischof von Braunschweig indeß, der dort befehligte, sammelte sofort die mehr überraschten als geschlagenen Truppen, ging zum Angriffe über und eroberte nicht nur die Batterien, mit dem Degen in der Faust, wieder, sondern warf sogar eine Abtheilung Hannoveraner, unter dem Obersten Breitenbach, dem Feinde in die Flanken und den Rücken. Der Markschall d'Arres zog hierauf die Schlacht verloren, und befahl den Rückzug. Gleiches that aber auch der Herzog von Cumberland, und zwang dadurch den Erzbischofen, die erzwungene Vortheile wieder aufzugeben. Beide Heere verließen das Schlachtfeld, das jedoch von der Abtheilung des Obersten Breitenbach so mehr besetzt blieb, bis die Franzosen sich zuerst von ihrem Schrecke erholten, umkehrten und dasselbe vertrieben. Der Herzog von Cumberland dagegen setzte unaufhaltsam seinen Rückzug fort. Das Resultat dieser Schlacht, in welcher die Allirten 1200, die Franzosen 1500 Mann an Todten und Verwundeten verloren, war die schimpfliche Kapitulation des Herzogs von Cumberland zu Kloster Seven (8. Sept. d. J.). Zum Vorne für seinen eben so leichten als erfolgreichen Sieg verlor d'Arres durch die Ränke des Pompadour das Commando. — (Benicken.)

HASTFER (Fried. Wilh. von), ein um Verbesserung der Schifffahrt in seinem Vaterlande Schweden verdienster Mann. Er war eine Zeit lang Lieutenant in der schwedischen Armee, begab sich später nach Dänemark, wo er von einer Pension lebte. Im J. 1737 wurde er nach Island geschickt, und führte dort spanische Schiffe ein, welche aber die Pest mitbrachten. Er starb am 19. Febr. 1762 zu Kopenhagen. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch seine Schrift: *Umförbig och omständelig underrättelse om fullgodfara aus och skothel*, d. i. ausführlicher und umständlicher Unterricht von der Wartung guter Schiffe, Stockholm 1752. Sie wurde in das Dänische, Französische, auch ins Teutsche übersezt und war das letzte unter dem Titel: *Goldgrube eines Landes*. Die teutsche Uebersetzung erlebte im Jahre 1767 eine zweite Auflage. (N.)

Hastile, f. Hasta.

HASTING, ein Däne, dessen Name von den norrmännischen Schriftstellern bald Aestagnus, Aestinnus, Anatinnus, Aestignus, Anstignus, Hasteimus, Haddin-

gus, bald Hvaesten genannt wird, in dem Munde des Volkes aber Harmandus geheißen haben soll. Hasting war in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts geboren und stammte aus hohem, wenn nicht königlichem Geblüte. So viel gewis, er stand dem Hause des Dänenkönigs Hrotolf nahe und war Vizegouverneur oder Erzieher (paedagogus) des Prinzen Björn, oder wie ihn Andere nennen, Bier (auch Bierth, Ratthet geschrieben) d. i. der Unverletzliche. Durch das Loos von der Thronfolge ausgeschlossen, wollte sich Björn in der Fremde ein Reich erobern. Hasting, ein erfahrener, schlauer und unternehmender Mann, wurde zum Anführer der streitbaren Jugend erkoren, welche sich um den Prinzen versammelte. Nachdem dem Gotte Thor (Thor) Menschenblut geopfert worden war, ging die Mannschaft zu Schiffe und landete an der Küste von Flandern um's Jahr 851. Von da bewegte sich der vorrückende Zug nach Neufrien, und von der Mündung der Seine bis Paris, welches gesichert wurde, vorgezogen, wandte Hasting seine Schritte an die Ufer der Loire, ohne daß es der schwache König Karl der Kahle verhindern konnte. Die Städte Nantes, Poitiers und Tours fielen in seine Hände, und nachdem Orleans in seine Hände gefallen war, breitete er seine Macht über die Grenzen von Aquitanien hinaus. Indes behauptete er sich nur an den Küsten dieser Länder; denn in das Innere Frankreichs scheint er nicht gedungen zu seyn. Dreißig Jahre hielt er seine Macht zum Schrecken der Eingeborenen, während bis von Zeit zu Zeit neue Ankömmlinge aus dem Norden an ihn angeschlossen. Ungewis ist, ob er in diesem Zeitraume mit Karl dem Kahlen, oder erst nach seiner Rückkehr aus Italien mit Karl dem Dicken einen Vergleich abschloß; denn der Umstand, daß sich die Franken mit ihm gegen Hlodo oder Robert verbanden, gibt keinen sichern Beweis, weil Hlodo's Einbruch in Frankreich hinsichtlich der Zeit verschieden angegeben wird. Desto gewisser kann man annehmen, daß Hasting um's Jahr 861 den Entschluß faßte, nach Italien zu ziehen, um dort, wie Einige vermuthen, dem Prinzen Björn die Kaiserkrone aufzusetzen. Er schiffte sich mit seinen Abenteurern an der Mündung der Loire ein, segelte an die Küste Spaniens nach den Säulen des Herkules und drang durch die Meerenge in das mittelländische Meer. Sein Plan war, in der Nähe Rom's Anker zu werfen und diese Stadt zu überraschen; allein des Landes unbekundig steigt er bei Fund in Ligurien an's Land und bereitet sich zur Belagerung der Stadt, in der Meinung vor Rom zu stehen. Ob er sich der Stadt mit List oder mit Gewalt bemächtigte, ist ungewis; die List aber erzählt man auf folgende Weise. Er ließ durch eine Gefandtschaft den Einwohner sagen, daß er als Fremder um ihrer Freundschaft bitte und Gift werden wolle. Man bewilligte ihm die Laus und von einigen Genossen begleitet kam er in die Stadt, deren Beschaffenheit er jetzt auspähen konnte. Bei seiner Rückkehr in's Lager ließ er aufsprengen, daß er gestorben sei. Seine Mannschaft that die Einwohner kund's um eine gewisse Rubelsatte in der Stadt. Sie wurde gehöhrt. Die

*) *Historia Goth. und Ergänz.* zu *Th. 1* der *geschichtl. Erzähl.* von *Th. 1* d. *1824*.

normannischen Krieger brachten die vermeintliche Peide, und in der Stadt angekommen springt Hastings aus dem Sorge und läßt Alles niederhauen, was sich widersteht. Die Strikzüge, welche Hastings in Italien mochte, scheinen unbedeutend gewesen zu seyn. Bald lehrte er mit großer Reute, die er in Lund gemacht hatte, nach Frankreich zurück, während sich Bjorn von ihm trennte und in Friesland starb. Hastings blieb in Frankreich, wo von nun an sein Name in der Geschichte verewigt ist. (H. Rose.)

HASTINGIA. Eine von Smith (Exot. bot.) aufgestellte Pflanzengattung, welche aber besser mit den ältern Bestimmungen Retzius Holmskiöldia benannt wird. S. Holmskiöldia. (A. v. K. Sprengel.)

HASTINGS, 1) ein alter Borough der englischen Grafschaft Suffex. Er liegt N.W. 50° 52' 10" E. 18° 26' an der Bourne unweit dem Meere und in einer sehr milderischen und romantischen Gegend, die von 2 Seiten von Bergen begränzt wird, von welchen sich die reizendsten Ausichten auf der einen Seite nach dem Kanale, auf der andern nach der Hauptstadt und deren Umgebungen öffnen: er war einst weit bedeutender als jetzt, wo das Meer sich zurück gezogen hat und der unbedeutende Hafen nur noch geringen und erleichterten Schiffen den Eingang gestattet, doch ist zu dessen Vertheiligung ein schwacher Fort mit 11 Bollwerkthürmen vorhanden. Jetzt besteht der Ort aus 2 u. n. nach S. parallel laufenden Straßen, die die Bourne scheidet, hat 2 alte Kirchen, 1 Rathhaus, 1 Zollhaus, 2 gute Freischulen, 562 Häuser und 3848 Einw., die sich meistens von der Kirche nähren und große Lodungen von Häcigen, Matresen und Schollen nach London senden; auch werden Küstsfahrer und große Boote gebaut und aus dem nahen Beachy Heod vieler Kalf gebrannt. Einen Nahrungsweig hat der Ort neuerdings durch die Anlage von Erhebädern erhalten, zu welchem Beduße bereits treffliche Anstalten, besonders die Parade Walk, eingerichtet sind: die reizende Gegend und die gesunde Luft, die man hier athmet, hat sie im Sommer zum Sammelplage einer Menge reicher Familien gemacht und Hastings singt schon an mit Brighton zu weitterren, vor dem es unläugbare Vorzüge besitzt. Es hält Witterochens und Sonnenbrants Wochenmärkte, besitzt die Rechte der Fünfshaus und sendet 2 Deputirte zum Parliamente. Im N. des Orts steht man auf einem hohen Berge die Trümmer des alten Festung und unweit davon die Priorei of black canons. 3 Meilen davon zeigt man den Stein, worauf William der Eroberer, 1066, nach der Landung zu Hastings, sein Mittagssmahl einnahm: noch jetzt heißt er the conquerors stone; das Schloßthier aber, wo er seinen Nebenbuhler Harold besiegte, und das Schicksal von England entschied, liegt etwas entfernter da, wo sich jetzt der Werksteden Bettle erhebt. — 2) ein breiter

Fluß auf den Australcontinente, welcher in dem Binnenlande entspringt, durch die blauen Berge bricht, und sich auf der Ostküste von New South Wales unter 31° 24' 45" S.Br. in eine kleine Bucht, den Port Ragmarie, mündet. Er ist von Flitz unterfucht, hat zwischen 3 bis 4 Klafter Tiefe, und macht 2 Meilen von seiner Mündung des Randon Eiland, worauf sich ein ansehnlicher Sumpf ausbreitet. (G. Hassel.)

HASTINGS, eine alte erbl. Familie in Kentland, die ihren Namen von der Stadt Hastings, einem der cinco ports, führt, die zu den Zeiten der Eroberung ihr Eigenthum gewesen seyn soll. Der erste aus diesem Hause, der zur Peerwürde erhoben wurde, war Henry, der Sohn Sir William, der Steward bei König Georg II. war. Sein vierter Nachkomme Laurence, Lord Hastings, Bergoverny und Weißhof, erhielt 1539 die Grafschaft von Pembroke, die jedoch schon mit dem dritten Grafen John verloren ging. Aber die Stammgüter und die sonstigen Titel des Hauses gingen mit der Hand seiner Erbinn aus Reginald, Lord Grey von Ruthen, über. Ein anderer Zweig der Hastings kamme von Thomas, des obgedachten Edward William Halbbruder ab; aus dieser jüngern Linie war William Hastings entsprossen, der 1461 zum Peer des Reichs, mit dem Titel Baron Hastings von Aibby de la Zouch, ernannt wurde. Der Sohn desselben, William, ererbte mit seiner Gemahlin die Titel des Lords Hungerford und wurde als solcher den 16. Nov. 1482 in das Oberhaus eingeführt. Dessen ältester Sohn, George, wurde 1529 Graf von Huntingdon, sein dritter Sohn, Edward, aber trotz 1557 als Baron Hastings von Loughborough ebenfalls in das Oberhaus. Zwar erlosch dieser Titel mit des Erwerbers Tode, aber da die ganze Familie der königl. Familie, während der Zeiten der Rebellion, mit Arme anhäng, so wurde er in der Person Henry, eines Sprosses des zweiten Sohns des Lords William von Hungerford, erneuert. Die Linie des Grafen von Huntingdon starb mit dem zehnten Grafen Francis 1790 aus; die Barone Hastings fiel an dessen Tochter, die Gräfin Maria, deren Sohn Francis Raeborn, Graf von Weira, 1816 zum Marquis von Hastings erhoben wurde. Der Titel Huntingdon ruhte eine Zeit lang, wurde aber endlich einem Sproßlinge der Hastings, von der Baronsfamilie Henry Francis, von Neuem verliehen. — Die Witzigen der dieses großen und in so vielen Ämtern blühenden Familie, haben sich in ihrem Vaterlande sowohl in sage als in toga und besonders durch Anhänglichkeit an ihre Könige ausgezeichnet, worunter der Lord Henry, der älteste Sohn Ferdinands, des sechsten Grafen von Huntingdon, sich durch seinen lebenswichtigen Charakter und durch seine Kenntnisse einen so allgemein geschätzten Namen erworben hatte, daß bei seinem Tode, 1650, selbst alle Dichter sich bemühten, das Publikum durch ihre Klagegedichte zu trösten. Diese Klagegedichte, oder Elegien, 98 an der Zahl, wurden London 1650, in einem Bande mit dem Titel Lacrymae maruarum gesammelt. Ein anderer Hastings, Francis, war zu der Königin Elisabeth Zeiten ein eifriger Calvinist, person-

*) Vergl. die normannischen Schriftsteller in Pontoppidanii gesta et vestigia Danorum extra Daniam, Lips. 1740. in 8. S. 212 — 274.

sicher Freund Beau's und galt für einen der besten Redner, die damals England hatte. Er war eine Zeit lang Sprecher im Unterhause, starb 1610 und hinterließ eine Menge Controvers- und Andachtschriften, die jetzt freilich der Strom der Zeiten verschlungen hat *). (11.)

HASTINGS (Thomas), war zu Bishopric bei Durham in England, gegen 1741 geboren, lernte die Buchhandlung, war aber unsät und flüchtig, dichtete und trieb literarische Arbeiten, und wurde als wandernder Buchhändler unter dem Namen Dr. Green bekannt. Eine Zeit lang besang er freiwillig den Geburtstag des Prinzen von Wales, wofür ihm einige Vortheile zufließen, bis ein Befehl dieser poetischen Function ein Ende machte. Seine letzten Producte waren, *The Devil in London* und *the Royal Rambler or Lucifers Travels*. Er endigte sein unruhiges Leben in London, am 11. Aug. 1801. Man hat auch von ihm *The tears of Britannis*, a poem on the death of William Earl of Chatham, 1778. 4. — *The wars of Westminster* u. a. m. †)

(Rotermund.)

HASTINGS (Warren), dieser einst so mächtige Tyrann, dessen Proß die Herabkunft von Pitt und Fox entwidete, war der Sohn, eines, wie es scheint, nicht bestimmten Predigers, im Dorfe Churchill in Worcesterhire, denn er kam auf Kosten seines Vaters auf die Westminster'sche, und nach dessen Tode ward er ganz der Wohlthätigkeit von Fremden überlassen. Der Schulmeister zu Westminster Dr. Nichols, bot ihm großmüthig an, seine Erziehung in Dorset zu vollenden, und ein Director der indischen Compagnie, Ramens Gredwid, schlug vor, ihn mit der Besoldung eines Schreibers, nach Bengalen zu schicken. Hastings nahm das Anerbieten des Directors an, segelte im Winter 1749 von England ab und kam im folgenden Sommer nach Calcutta, und von hier läßt sich erst seine Erziehung für das öffentliche Leben verrechnen, wie er von sich selbst in seiner Vertheidigung sagt: „seit 1750 trat ich in den Dienst der ostindischen Compagnie, und aus diesem Dienst schöpfte ich alle meine Kenntnisse, und alle Grundsätze, um mein öffentliches Leben zu leiten.“ Diese Schule mag also wohl wenig geeignet seyn, einen Menschenfreund zu bilden. Durch seinen Unternehmungseifer ausgezeichnet, ward er bald an die Spitze der Gesellschaft gestellt. Anfangs als Factor, nachher als Geschäftsmann im Innern der Provinz Bengalen. Nun legte er sich mit großem Eifer auf das Studium der persischen Sprache, auf die allgemeine Ausbildung seiner Talente und auf die sorgfältige Beobachtung der Beschaffenheit der englischen Establishments in Indien. 1756 wurde er mit vielen andern Engländern, als Surajah Daula sich zum Herrn von Calcutta machte, als Gefangener nach Morchatabad, geschleppt, erlangte aber bald Hülfe an diesem Hofe, und die Erlaubniß sich in der holländischen Factori Calcutta aufzuhalten.

Als der Oberst Clive Calcutta wieder einnahm, diente Hastings als Freiwilliger in seinem Heere und nachdem Clive die Angelegenheiten der Compagnie wieder hergestellt hatte, lehrte Hastings wieder zu seinen bürgerlichen Ämtern zurück und ward nach Surajah Daula's Abhebung zum englischen Minister am Hofe seines Nachfolgers ernannt. Auch in diesem Posten machte er sich verdient und ward 1761 Mitglied der bengalischen Regierung. Ungefähr 4 Jahre hernach lehrte er nach England zurück und da er seine neue Anstellung erhalten konnte, cultivirte er die Literatur und genoß die Gesellschaft talentvoller Männer. 1766 schlug er vor, eine Professur der persischen Sprache in Dorset zu errichten, um durch den Gehalt dieser Stelle seine sehr geschmolzenen Einkünfte zu vermehren. 1767 ward er zum Mitgliede des Raths von Madras, mit der Anwartschaft auf die Präsidentsur dieser Provinz ernannt, 1773 zum Generalgouverneur von Bengalen auf fünf Jahre, 1778 ward er auf's Neue dazu ernannt, aber nur auf ein Jahr, 1781 auf 10 Jahre und 1784 ward seine Anstellung, durch eine Parlamentsacte bestätigt, welche die Regierungsform von Indien bestimmte. Deswegen ungedacht lehrte er 1785 nach England zurück, ob er gleich wie unumschränkter Monarch über ein ungeheures Gebiet geherrscht, und die Staats Einkünfte von 3 auf 6 Millionen Pfund vermehrt hatte. Hastings hatte mit vielen Schwierigkeiten und Gegnern zu kämpfen, die endlich auf seine Absetzung drangen. Am 20. Junius 1785 dem Tage vor seiner Ankunft in England, machte Burke bekannt, eine Anklage gegen ihn anzukündigen, die den 16. April 1787 erfolgte. Die 22 Artikel machten einen Detachman von 460 enggedruckten Seiten aus. Am 18. Febr. 1788 begann die Untersuchung in der Westminster'schen und erst sieben Jahre nachher, am 23. April 1795, ward Hastings von allen Anklageartikeln frei gesprochen. Die Kosten der Staatskasse für diesen Proß beliefen sich über 100,000 Pf., die Kosten, welche Hastings zu tragen hatte, über 60,000 Pf. Sterl. In Rücksicht der letztern und seiner Dienste, setzte ihm die ostindische Compagnie eine jährliche Pension von 4000 Pf. auf 28½ Jahr aus, welche sich auf 114,000 Pf. belief und wovon die Compagnie ihm sogleich 42,000 Pf. vorschoss, was überdies 50,000 anlieh. Seit 1795, bis zu seinem Tode, lebte er im Genusse der Ruhe, die so lange getrübt war. Er starb zu Dorchester am 22. Aug. des Jahres 1818, in einem Alter von 85 Jahren *). Eine merkwürdige Beschreibung der sämtlichen Geld- und Papiertafeln seines Prozeßes, steht im Allg. Liter. Anzeiger 1801. S. 1750. Hastings ward auch als ein guter Baumeister und Ingenieur geschätzt und seine literarischen Arbeiten sind sehr schätzenswerth, da er 33 Jahre im indischen Geschäftleben zubrachte. Die vorzüglichsten sind: *Narrative of the late transaction at Benares, 1782. 8.* — *Narrative of the insurrection, which happened in the Zemecdary at Benares, Calcutta 1782. 4.* — *Letter*

*) Nach der Bibl. brit. *Crabb's Diet. Rec. Cycl. u. 384* u. †) *See Gentleman's Magazine, Year 1801, Sept. p. 659.*

*) *Bergl. politisches Journal 1818. S. 377 — 384.*

to the court of directors of East India Company, 1783. 8. — Letter—with remarks and authentic documents, 1786. 8. — The defence at the bar of the house of commons P. 1. 2. 1786. 8. — Review of the state of Bengal, 1786. 8., auch unter dem Titel Memoirs relative to the state of India, 1786. 8. — The present state of the East Indies, 1786. 8. — Letter to the court of Directors relative to their censure on his conduct at Benar—etc. 1786. 8. — Answer to the articles exhibited by the Knights citizens and burgesses in parliament assembled, etc. 1788. 8. — Speech, in the high court of justice in Westminsterhall, 1791. 8. — Correspondence between Warren Hastings and Sir Stephen Lushington, Bart 1795. 8. Trial P. 1. 2. Lond. 1788. 8. — History of his trial. 1796. 8. — Ceremony of the fiery ordeals *). (Rotermund.)

HASTINGS, ein Marquis in dem Bezirke Dar, des franz. Departements Landes, nahe an der Gare du Pau; 130 Häuser, 918 Einw. (G. Haasel.)

HASTNER (Hieron.), ein Vater, dessen Ältern Teutsche waren, der aber 1665 zu Florenz geboren ist und in der Jugend unter den Leibkassieren des Großherzogs diente. Allein seine Neigung trieb ihn zur Malerei: er verließ den Dienst und trat bei Gioio Weiss aus Flandern, der gerade zu Florenz arbeitete, in die Schule. Er brachte es weit: seine Landschaften und Seefläche sind herrlich angelegt, das Colorit meisterhaft, aber die Ausführung viel zu flüchtig und nur wenig mit Fleiß vollendet. Doch werden seine Arbeiten noch gut bezahlt. Er starb 1729 *). (Wilh. Müller.)

HASVIL, ein Hofen und Ladeplatz auf der norwegischen Insel Sorde, zu Westküstenmarken des Stiffts Nordland gehörig: er hat nur wenige Häuser und der Verkehr ist unbedeutend. S. Sorde. (H.)

Hasamo, in der Musik, s. Kabaro.

HATCHER (Thomas), Arzt der Königin Maria, geboren zu Cambridge, wo sein Vater Professor der Medizin war, gehörte zu Lincoln, wurde im J. 1555 Mitglied des Eton-Collegiums, und hinterließ nichts als viele Gelehrtengebihrte und mehrere Manuskripte, welche denkwürdigen ausgezeichneten, in Eton-Collegium gebildeten Personen entfallen, nämlich: Catalogus praepositorum, sociorum et scholarum ab a. 1441—1562. — De viris illustribus Academ. Cantabrigiae. Außerdem gab er Walthar-Haddon Briefe und Reden unter dem Titel: Lucubraciones. (Lond. 1567. 4.) und Nikolaus Carr's Schrift: de scriptorum Britanniae paucitate (Lond. 1576. 8.) heraus. (Dr. Harebke.)

HATELLETTEN, in der franz. Kochkunst auf dem Roste und an kleinen hölzernen Spießchen gebratene Stücken Fleisch, die verschiedene Aufzügen, je nachdem man sie einfacher oder pikanter zuzubereiten will, erhalten. Sie sind in unsere teutschen Küchen übergegangen. In

Frankreich nennt man auch die kleinen hölzernen Spieße, woran man diese Fleischstücke röstet, und die Leinwandspieße Hotelletten. (Rüder.)

HATEM EL ASAMM (حاتم الصم) d. i. Hatem, der Taube, ein berühmter muhammedischer Gelehrter aus Balch, wo er auch im J. 237 d. H. (851 n. Ch. Geb.) gestorben ist *). Den Beinamen el Asamm erhielt er nicht deshalb, weil er wirklich taub gewesen wäre; sondern weil er aus Schonung gegen eine Frau, die ihn in irgend einer Angelegenheit um Rath fragte und dabei das Unglück hatte, auf eine unartikulierte Weise laut zu werden, sich so stellte, als könnte er nicht gut hören. Er ersparte ihr dadurch eine Beschämung, zog sich aber selbst jenen Namen zu *). Er fand in dem Rufe eines der vorzüglichsten Lehrer in Schorasan und erstieg eine demutenswürdige und Andern schwerlich erreichbare Stufe in völliger Selbstverläugnung, in dem vollkommensten Gottvertrauen und der entscheidenden Resignation *). Als Geselle hat er viele Nachfolger seiner Methode gefunden, war indess arm und als man ihn einst fragte, wovon er nur lebe, erwiderte er: „Sind nicht Himmel und Erde Schachmatten und Schachzüge Allahs?“ *). Ubrigens hatte er auch den Namen Abu abd errahman *). (A. G. Hoffmann.)

HATEM TAI oder HATEMTAJI (حاتم طایی)

auch Abu Sossana (ابو سنانة) genannt, vollständig Hatem ben Abdalla, ben Saad, ben heschradach, ein Nachkomme des Tai ben Ohod *), war ein älterer Zeitgenosse Muhammeds, wurde aber kein Moslem, da er schon im 8ten Jahre nach des arabischen Propheten Geburt verstarb *). Erst sein Sohn Abi (عبدی) trat im Jahre 7 d. H. zum Islam über und gehört zu den Gefährten (Sahabeh) Muhammeds *). Dieser Hatem der Tadjik *.) ist ein Ehrenmann, ein wahres Ideal

1) D'Herbelot in seiner orient. Bibl. hat diesen Mann unter 3 Texten aufgeführt, nämlich 1) Ab. S. 40 unter Abu Hatem, ferner 2) Ab. S. 689 unter Hatem al Assam und 3) Ab. S. 112 unter Khatem al Sam. Der erste Name ist, wie schon Reiske zu Abulf. Annot. Muslem. T. II. p. 695 bemerkt, unrichtig und der letzte ist aus einer falschen Pronunciation hervor gegangen. Ubrigens ist die Erzählung, welche er nach Reiske's Beschreibung (a. a. D. p. 694) aus Hamed el Achbar genommen hat, bei ihm zum Theil ganz unrichtig aufgestellt und entstellt worden. 2) Abulf. Annot. Muslem. ed. Adler. T. II. p. 190 u. 192. D'Herbelot an den angef. Orten stellt es so vor, als wäre es Hatems eigene Gattin gewesen, was aber unrichtig ist. Im meisten verkehrt hat er die Sache unter Abu Hatem. 3) S. Reiske a. a. D. p. 694. 4) Hamed el Achbar, vergl. auch D'Herbelot a. a. D. der jedoch (unter Hatem) die von ihm angeführten arabischen Worte unrichtig aufstellt. 5) D'Herbelot untr. h. M. Hatem. 6) D'Herbelot a. a. D.

1) Abulf. Annot. Muslem. ed. Adler. T. I. p. 168. 2) Abulfeda a. a. D. behauptet zwar, er sei im 8ten Jahre der Hidschra gestorben, aber p. 169 wird in der Anmerkung bemerkt, daß diese Angabe falsch sei und von Ibn el Guzi das von mir erwähnte Lebensjahr angeführt werde. 3) D'Herbelot's orient. Biblioth. 2) Ab. S. 688. 4) Wir finden in Menashki lex.

*) E. Masacciohuetta Magn. Year 1792. Mai p. 292. Year 1794. Sept. p. 528.

†) Piazzi I. p. II. p. 23. Fürst.

eines echten Arabers; Reidani schildert ihn folgender Maßen¹⁾: „er war freigebig, tapfer, ein Dichter, ein Sieger; kämpfte er, so behielt er die Oberhand; machte er Beute, so theilte er aus; ging man ihn an, so gab er; schloß er mit Heilen, so trat er weiter; machte er Gefangene, so ließ er frei und war er wohlhabend, so versenkte er.“ In der Freigebigkeit erlief er die höchste Stufe und sein Name wurde in dieser Beziehung zum Sprichwort²⁾; will man nämlich einen freigebigen Mann bezeichnen, so sagt man, er sei freigebiger als Hatem³⁾. Sein gleich genannter Sohn Abi wurde aus demselben Grunde mit dem ehrenvollen Titel belegt: der Freigebige, ein Sohn des Freigebigen⁴⁾. Von dieser Freigebigkeit Hatems erzählt man viele sehr auffallende Beispiele; eins der berühmtesten setzte er ab bei Beirzirkung eines Gefandten des griechischen Kaisers. Dieser war nämlich in seiner andern Absicht gekommen, als ihn auf die Probe zu stellen und sich ein sehr schönes Pferd von ihm zum Geschenk zu erbitten. Noch ehe aber Hatem den Zweck seiner Gefandtschaft erfuhr, hatte er, da er sonst nichts besaß, den Gast zu bewirthen, das Pferd schlachten und zubereiten lassen⁵⁾. Dieser Erzählung sehr ähnlich, ja vielmehr damit im Grunde einerlei, nur durch die Überlieferung etwas umgestaltet ist eine andere von Ruweiri in seinem encyclopädischen Werke⁶⁾ aufbewahrt. Man sagt, referirt er, daß Hatem sogar sein Pferd nicht sparte; er sparte es auf in einem Jahre, wo ihn die größte Noth getroffen. In der Nacht wurde er und seine Gattin Hawar⁷⁾ von dem Geschie seiner Kinder aufgeweckt, welche vom Hunger geplagt wurden, aber sie wurden durch freundliches Zureden wieder in Schlaf

gebracht. Gegen Morgen stand Hatem auf, wahrscheinlich in der Absicht, für die Seinigen Nahrung zu schaffen und erblidte in der Nähe seines Heides eine arme Frau, welche mit einer ganzen Herde von Kindern bei ihm Aufnahme suchte. Er gewährte sogleich ihre Bitte, schlachtete sein Pferd; erst nachdem er dem Gaste vorgesetzt hatte, sagte er seiner Gattin: wecke deine Kinder, denn wir wollen essen. Wenn es kühl wurde, erzählt derselbe Schriftsteller, so ließ er Feuer anzünden, damit der Wanderer, welcher den Weg etwa verloren, es sehe und zu ihm komme. Sein Dichtertalent zugleich dabei ausdruendend rief er:

Abu' au, denn wahrlich die Nacht ist kalt,
Und der Wind, anjhmender Antheil, ist rau!
Die Hämmer erhebt vielleicht ein Wanderer;
Geht dich du, suchst du herbei mir den Gast!

Man erzählt auch, daß er oft gegen 40 Kamele habe schlachten lassen, um seine Nachbarn und die armen Araber der Wüste zu bewirthen⁸⁾. Sehr natürlich also, daß er wenig hinterließ und seine Tochter Sofana bei Muhammed über Armuth klagte⁹⁾. Von seiner Dichtergabe redet schon Kaulfeda sehr ehrenvoll; es findet sich aber nach Reiske zum Kaulfeda¹⁰⁾ bei mehreren Schriftstellern, als Ibn Nabata, Rihhan ben al Guzi, wahrscheinlich auch in der Hamasa¹¹⁾, ein in jeder Beziehung ausgezeichnetes Gedicht¹²⁾, welches derselbe verdiente Gelehrte in den Annot. Historiae. ad Abulf. Annal. Muslem. T. I. p. 33. 34. mit einer lateinischen Uebersetzung bekannt gemacht hat¹³⁾. Es ist gerichtet an seine Gattin und versetzt, als sie ihn ermahnt hatte, weniger freigebig zu seyn. Da es nicht bloß den edeln Hatem und in seiner ganzen Größe vorführt, sondern auch einen tiefen Blick in die arabische Denkart thun läßt, so möchte eine treue Uebersetzung hier nicht am unrechten Orte seyn.

D. Wawijal wehrlich Reichthum summt und schwindet;
Wehr als Reichthum dauert Ruf und Name.
D. Wawijal Schätze dessen nicht dem Manne,
Wenn gepreß hat Herz den Gast beweint die Gattin.

D. Wawijal wenn der ihm in der Wüste ruft
Mir am Uebel, wo nicht Wein auch Quell:
Sich! etwan ermiß! ich die Reiskente nimmere,
Doch entschwand mir das, wann ich geiste.

Wollte Hatem Schätze, wie ja wohl mein Vell,
Der Reichthum: Überfließ mir ihm!
Nicht hoit ich jurnst vom Reichthum meine Gabte,
Orben ist das Grö, Sammlen kommt zuletzt.

12) D'Herbelot a. a. D. 13) Abulfeda a. a. D. p. 168.
14) Annal. Muslem. T. I. p. 33. der Annot. 15) Es glaubt wenigstens Reiske a. a. D. in den bis jetzt von Breitig herausgegebenen 4 Bänden des Textes der Hamasa sind zwar viele Gedichte von Zeitgen zu lesen, aber, wenn man mein Gedächtniß nicht trügt, bei hier erwähnte Gedicht Hatems nicht. 16) Digramm perfectum, sagt Reiske, non tantum auctoris aetate, sed bono quoque viro. Miroria in illo feritate et immaturatione gaudet Arabibus, in illo stupore et hominis deliciorum et cretorum spiritum suisque malis, misericors, generosum pectus, quod abique librorum lectione et cultura ingenii excolis cognare et agere volunt. Und am Ende steht er sehr treffend hinzu: Puto in Hatemo Joham uisite. 17) Oben Abundant davon mit belehrenden Anmerkungen lieferte Rosenmüller a. a. D. S. 64.

Arab., Pers. Turc. T. II. p. 526. nach Caselli's Vorgange auch einen Hatem Tai (حاتم طائي) als einen durch seine Freigebigkeit berühmten Mann anführt; doch ist dies wohl nur eine wichtige Orthographie für حاتم طائي, wie Firuabadi im Camus (ed. Calcutt. p. 1594) schreibt oder für حاتم طاي, wie nach dem Wort oft zusammengelesen steht. Vrgl. auch Meninski lex. scilicet T. II. p. 430. Wenn aber der schwärzende Haas. bei in Konstantinopel im J. 1518 erschienenen Kitabul menasik in der Expt. Lit. Zeit. 1818. Nr. 112. p. 896. den hier gemeinte trefflichen Araber Hatem Tai schreibt, so ist wohl nur durch eine kleine Ungenauigkeit das arabische ح durch ch ausgedrückt.

9) Vgl. Rosenmüller's arab. Grammat. und Erskind. S. 11. 6) Aufgeda a. a. D.; Nuwairi in seinem encyclopädischen Werke Nihajet elarab; vrgl. Rosenmüller a. a. D. S. 9. 7) Herbelot a. a. D. 8) اجون بن حاتم f. Meninski lex. a. a. D. p. 450. 9) جواد بن جواد f. d'Herbelot a. a. D.

10) D'Herbelot a. a. D. 11) f. Rosenmüller a. a. D. S. 9 — 11. 12) Dieser Name حاتم trifft mit dem sonst bekannten Namen der Gattin Wawijal (ماتوي) nicht zusammen. Er tiefe sich diese Differenz so lösen, daß dies etas andre Gattin besähe, ist, vielmehr aber ist es nur consequente Arabisation. Vgl. auch Rosenmüller a. a. D. S. 66. 66.

Königlich ist das Waſch und baß, both oder Bäder
Kraus, aus beiden Wechern trinkt das Waſch und
Nicht voll übermuth voran mit den Klaffen,
Kraus es weht uns geht, noch schändet uns die Armut!
Ja du weist, o Weib! nicht schadet unsern Klaffen
Erdbeben zu sein, kommt er der zu mir.
Weine zu en bilden nicht noch Andre Frauen,
und mein Ohr ist laus für ihr Geheimniß.

(A. G. Hoffmann.)

HATEREAUX, in der franz. Kochkunst Leber-
schmitte, die mit Pfeffer, Salz und Petersilie überstreut,
und in der Regel vom Roß gleich gemessen werden. In
Teuschland ist das Gericht bloß im Süden, besonders
im Nördlichen gewöhnlich, wo die Gänselebern, so zu-
berreitet, um Weihnachten bei keinem Sabelkrüpfliche
fehlen dürfen. (Rader.)

HATERIUS (Quintus), römischer Senator, Con-
sular*) und gefeierter Redner, zur Zeit des Augustus
und Liberius. Er besaß ausgezeichnete Fertigkeit, lange
und durch Lebendigkeit, Gewandtheit und äußere Bered-
samkeit ergreifende Reden unvorbereitet zu halten. Den
Verständigen aber mißfiel er dadurch, daß er nicht Waß
zu halten wußte, zu schnell sprach, und überhaupt sich
fortreißen ließ (impetu vigebant), auch im späteren Leben
sich zu Schmeicheleien erniedrigte*). Seine Schriften
wurden gegen seine mündlichen Vorträge wenig geach-
tet*). Einzelne Beweise seines lebendigen Vortrags fin-
den sich schon in etwa 12 Bruchstücken, die ihm von M.
Seneca beigelegt werden, unter andern in contr. I,
6. III, 16. In der diesem Schriftsteller zugeschriebenen
Vorrede zum 4ten Buch der contr. findet man das
vollständigste Urtheil über Haterius (ed. Bip. p. 448).
Er starb, fast 90 Jahr alt, im Jahre 25 n. Chr. *).

(Wiggert.)

HATERSWOUE, eigentlich Aduards — ober
Edwardswoode — ein Dorf in dem Rheinlande des
Distr. Haag der Provinz Südholland. Es liegt nur
1 Meile vom Rheine, und 1 Meile von Leiden, ist von
reichen Weiden und Torfmooren umgeben, zählt 1300
Einnw., und war vormals blühender, als jetzt; Remon-
stranten, Reformirte und Katholiken bilden 3 besondere
Gemeinden. 1796 lebten hier noch 2168 Einnwoner.

(van Kampen.)

HATFIELD, 1) gewöhnlich Bishops Hatfield, ein
Marktflecken am Fluße Lea, in der englischen Grafs-
chaft Hertford, der 482 Häuf. und 2677 Einnw. zählt,
und Donnerstags einen Markt hält, aber sonst wenig
Industrie hat. Er gehörte vor Alters den Bischöfen
von Ely, die hier einen Palaß besaßen, wo sich zuwei-
len die Könige von England aufhielten. Jetzt sieht man
dafür die prachtvolle Villa des Marquis von Salisbury
mit einer reichen Gemälgalerie und einem weitläufigen
Parks. — 2) Ein Dorf in der englischen Grafsch.
Dorset, in dem so genannten Hatfields Forst, der gegen
180,000 Acres, aber jetzt nur noch geringe Holzstrecken,

deso mehrere Büschungen und Moräste enthält, und einen
Theil des Jahres ganz unter Wasser steht. Einen Theil
davon hat ein Holländer, Cornelius Vermaeyden, unter
der Regierung Karls I. trocken gelegt, und in den Mo-
rällen große Eichbäume und andere Stämme, so wie
Rängen vom Kaiser Bedposten gefunden. Das Dorf
hat jetzt 1 Kirche und 1467 Einnw., auch recht artige
Sommerhäuser reicher Familien. Hier wurde 633 Ed-
win, der erste christliche König von Northumberland, von
den Königen Godwallo von Bates, und Verda von
Mercia besiegt, auch der zweite Sohn König Edwards III.,
William von Hatfield, geboren. Nur 3 Meilen südwärts
liegt der Waterhof Hatfield, einst der Sitz Williams
von Hatfield, von dem so viele wunderbare Geschich-
ten und Märchen im Munde des Volks umlaufen. —
3) Mit dem Beinamen Broad Oak, ein Dorf in der
engl. Grafsch. Essex mit 1321 Einnw. — 4) Eine Dis-
trichschaft in der Walschschiffgrafschaft. Hauptort am Con-
necticut, worüber eine Brücke geht, hat 1 Postamt und
805 Einnw. — 5) Eine Districhschaft in der Pennsylvania-
Grafsch. Montgomery mit 652 Einnw. (G. Haas.)

HATFIELD (Thom), ein Prälat, der in Eng-
land noch immer in ruhmwürdigem Andenken steht, ob-
gleich schon Jahrhunderte zwischen ihm und der Zeitgeit
liegen. Er war Geistlicher und Geschichtsschreiber Königs
Edward III., und vertheidigte, als die Scoten unter
ihrem König David in das Königreich fielen, die Ordä-
nen mit so vieler Entschlossenheit, daß ihm sein König
dafür das Bisthum Durham erteilte, und mit den Lords
Percy und Ralph Nevill zu einem der Commissarien er-
nannte, die mit den Scoten über die Loslösung ihres
gesungen genommenen Königs abschließen mußten. Seit
dieser Zeit war er beständig am Edward III., und hatte
großen Einfluß bei der Statuierung; er war es
auch, der vorzüglich die Vertreibung der hohen Geist-
lichkeit mit den Baronen des Reichs zu Stande brachte,
um mit diesen vereint ein Gezeigewort gegen das eben
hervortretende Unterhaus zu bilden. Er begleitete seinen
König nach Frankreich. Seine reichen Einkünfte ver-
wandte er großen Theils zu wohlthätigen Stiftungen,
indem er das Trinity college zu Oxford, das Anfangs
Durhamcollege hieß, so wie das Carmeliterstift zu North-
hallerton und mehrere Freischulen gründete, überhaupt
Kunst und Wissenschaft förderte, und viel zur Wieder-
aufnahme der klassischen Gelehrsamkeit beitrug. Er starb
1381 *).

(H.)

HATHBURG, **HATBURGE**, die Tochter Erwin
des Ältern, Grafen von Merseburg, wurde 908 an Hein-
rich von Sachsen, den unter dem Namen des
Stadterbauers oder Hinklers so berühmten teutschen Kö-
nig, vermählt, dem sie seinen ältesten Sohn Lanfmar
gab, aber 910, von ihm geschieden, in ein Kloster ging,
wofür sie sich schon früher bestimmt gehabt hatte. (H.)

HATHRELEIGH, ein Marktflecken in der englän-
dischen Schire Devon an einem Arme des Towridge, wo
derselbe dem See zufällt. Er hat 210 Häuser, 1384

1) Tac. Ann. II, 88. 2) S. III, 57. Wgl. mit I, 13. und
Suet. Tib. 27. 3) Tac. Ann. IV, 61. 4) eb. und Esch. in
chron.

*) Rees Cycl. Wood Ath. ex.

Einw., unterhält Wollenzugweberei, und am Dinstage und Freitag Märkte. Die Umgegend ist reich an Vieh, die Flüsse an Fischen. (G. Hassel.)

HATHUMAR, der erste Bischof von Paderborn, aus einem vornehmen sächsischen Geschlechte entsprossen, soll von Karl dem Großen 795 selbst inkaliert seyn, und 799 von Papst Leo III. die bischöfliche Weihe erhalten haben. Er starb 815. Man schreibt ihm die Stiftung des collegium canonicorum zu Paderborn zu, auch hat er den Anfang zu dem Bause des alten Doms gemacht. (H.)

HATHUMOD, HATHMUODA, die älteste Tochter des Sachsen-Herzogs Ludolf von seiner Gemahlinn Ida aus Franken. Innerer Trieb zog sie zur klösterlichen Einsamkeit; sie ließ sich zu Herforden als Nonne einkleiden, und wurde 848 oder 850 in dem Kloster Brunsbüchen, das Ludolf aus Ida's Wunsch an der Gande gestiftet hatte, eingeführt, jog aber schon 856 mit allen Nonnen nach Sandersheim, um daselbst ein andres Nonnenkloster zu stützen. Die Schriftsteller ihrer Zeit wissen nicht genug ihre Andacht und gottgeweihten Handlungen zu schildern. Sie starb am 29. Nov. 874, ehe noch das Sandersheimer Kloster völlig ausgebaut war*). (G. Hassel.)

HATI, vielleicht der Haffer, auch Managarmur, der Mondverschlinger, genannt, ist in der alten skandinavischen Mythologie ein Wolf, der Sohn des Riesens weibes Gyggur und des Weises Fenrir oder Frodwinir. Hati verfolgt den Mani (Mond) um ihn zu verschlingen, wie sein Bruder Sköll (Saul) die Sol (Sonne). Hati ist aber der fürchterlichste und mächtigste; er mäht mit dem Leben sterbender Menschen, bespricht Himmel und Luft mit Blut, wovon die Sonne versinkt wird, und Sturmwinde kommen, und bei dem Untergange der jetzigen Welt wird er wirklich den Mond verschlingen. Einige deuten den Hati auf den Morgenstern, den Sköll auf den Abendstern. Beide sind kleine Gebissen des großen Weltverschlingers Fenrir, und brühen seine Kinder. Ihre Heimath ist Jarnvir, der Eisenswald†). (Wilh. Müller.)

HATIFI, ist der Name zweier persischen Dichter, von denen der spätere lebende der bedeutendere ist. Der Erste machte sich hauptsächlich durch ein romantisch-mythisches Gedicht Kai u tschewkan (کای و جوجان), d. i. der Ball und der Schlägel, bekannt. Die Helden des Gedichts sind ein Prinz und ein Derrwisch; der Name aber ist entlehnt von der Liebe des Balles zum Schlägel. Nach einer kurzen Einleitung folgt eine Schilderung dieser Liebe und der Tyrannei, welche der Letztere sich gegen den Ersten erlaubt. Ein Derrwisch durchschaute ihr Verhältnis, verliebte sich aber in einen Prinzen, welcher Ball spielt; dieser suchte ihn Leiden schaft überläßt er sich eine Zeit lang, bis endlich ein

Freund kommt, und den Roman mit der heilsamen Lehre von der Nichtigkeit aller Liebe des Geschöpfes in Vergleich mit dem ewigen Liebe des Schöpfers und mit dem Preise Gottes schließt. Dieses niedliche Gedicht findet sich zu Wien auf der kaiserl. Biblioth. als Cod. 211*).

Der andere Dichter Hatifi, aus Dscham gebürtig, ist ein Schwefersohn des berühmten Dschami, bei dem er sich vor seinem Auftreten als Poet einer Art von Prüfung unterwarf. Er gilt, wenn wir Rissami, Dschami und Khosru von Delhi ausnehmen, als der berühmteste Verfasser eines Khamse (خمسه), d. i. einer Sammlung von fünf Mesnevi, oder doppelzeiligen gereimten Gedichten (s. die Artikel Khamse und Mesnevi). Außerdem schrieb er mehrere romantische Gedichte, als Khosru und Schirin, Hest mansar (d. i. die sieben Asiaten), und Leila und Medschnun, worin er sich Rissami zum Vorbilde nahm, jedoch in der Nachahmung nicht immer glücklich war. Ferner verfasste er ein Zimurname, welches Zimur Siege besingt, ihn 40 Jahre lang beschästigte, und durch Uebersetzung zuletzt in einigen Theilen sehr umgestaltet wurde. Hatifi lebte in einem Garten des Dorfes Gardschard, im Districte von Dscham, wo der berühmte mystische Dichter Kassi-mol enwar begraben liegt, und auch Hatifi beisetzt wurde. Im J. 917 d. h. (1511) kam der Schah Ismail nach Gardschard, und trug dem Hatifi auf, seine Thaten zu besingen; dieser begann auch die Arbeit, allein der Tod riß ihn bald darauf von seiner Arbeit hinweg. Doch ist dieß Heidenbuch später von Kassi-m Guna-badi ausgeführt worden. Aus seinem Werke Leila und Medschnun hat Jos. von Hammer*) einige Bruchstücke mitgetheilt, welche für das poetische Talent des Verfassers ein sehr günstiges Zeugnis ablegen. Obgleich schon vor ihm ausgezeichnete Dichter denselben Stoff behandelt hatten, und er bereits sehr bejodet war, als er den Entschluß dazu faßte, ist er doch unübertroffen nicht bloßer Nachtreter, sondern weiß durch eine gewisse Neuheit die Leser zu gewinnen, und zeigt fast durchaus einen reinen und geläuterten Geschmack. Eigenthümlich ist ihm die, andern Dichtern ganz unbekannte Resignation, welche Medschnun, als er mit Leila in der Wüste allein zusammen triff, dadurch beweist, daß er dem Sinnengenusse, welcher sich ihm darbot, freiwillig entsagt†). (A. G. Hoffmann.)

HATIFI, ein türkischer Dichter des 16ten Jahrh. und Zeitgenosse der Dichterdynastieen Latifi und Aschik-Passan Ischaceli, blühte unter Sulaiman dem Gesegehrten. Er war aus Amasia, betrieb den Handel, und galt für einen reichen Mann. Seine Gedichte werden gelobt, und er selbst als der größte Biograph seiner Zeit betrachtet. Seine schöne Gestalt und in seinem Umgange sich ausbrechende Bildung erweckte in einem alten hässlichen, aber sehr reichen Weibe

*) Agne vita Hathumode apud Eckhart.

†) Uernin. 10. Bägzer Abda. Feb. 10. Grijaniamal. Nr. 39. Hgt. Fenrir und Gyggur.

‡) Saeyd. d. M. u. R. Boretz Gest. III.

1) Jos. v. Hammers Gesd. der persisch. Redakste. S. 501. 2) wo nur einige Proben daraus findet. 2) a. a. D. S. 356 ff. 3) Bergl. überhaupt Jos. v. Hammer a. a. D. S. 355 — 351.

die heftigste Liebe für ihn. Sie trug ihm ihre Hand an, versprach ihm ihr Vermögen und eine ihrer schönsten Sklavinnen zu überlassen, ja ihm, wenn dieß mehr gefiel, ein schönes und reiches Mädchen als Gattin zuzuführen. Hatif ließ sich verleiten, und Anfangs wußte sie ihn auch zu fesseln; doch bald genug gingen ihm die Augen auf, und er sah sich außerdem noch darüber verpörrt¹⁾. (A. G. Hoffmann.)

HATIM, oder mit dem Art. el hatim (هاتيم), ist der Name der Mauer, welche von der alten Kaaba zu Mekka noch übrig geblieben ist, und etwa 25 Ellen²⁾ im Umfange hat. Zwischen ihr und der heutigen Kaaba findet ein Zwischenraum von 6 Ellen³⁾ Statt, welcher auf Befehl des Hebräers mit Marmor gepflastert ist, eben so wie diese Mauer. Die Pilger vollziehen ihre Wanderungen um das Heiligtum stets so, daß sie hinter dieser Mauer weggehen⁴⁾. Muhammed selbst hatte, wie man erzählt, den Plan gehabt, das aus früherer Zeit herkommende Gebäude der Kaaba nieder zu reißen, und ein neues aufzuführen, welches bis an die heilig geachtete Mauer reiche, allein sein bald erfolgter Tod ließ den Plan nicht zur Ausführung kommen⁵⁾. Die Mauer wird an Heiligkeit der Kaaba selbst gleich geachtet, wie Muhammeds Beispiel lehrt, welcher seine Gattin, nachdem sie das Gelübde gethan, im Heiligtume selbst zu beten, zu derselben führt, und durch ein bei derselben vollbrachtes Gebet das Gebäude für erfüllt erklärte. Die Gebete des Ismael und der Hagar sollen hier ruhen, und schon deshalb würde der Ort von den Arabern, und nach ihnen von allen Muhammedanern verehrt werden⁶⁾. Eine Abbildung dieser Mauer findet man bei Mouradgaa b'Dhiffon⁷⁾. (A. G. Hoffmann.)

HAT KEY, ein kleines Eiland in der Bai von Ponturas, das Nr. 17° 4' E. 289° 28' nahe an der Küste von Yucatan gelegen ist, und zu diesem Mexiko'state gehört. (G. Hassel.)

HAT SCHERIF, oder HATTI SCHERIF, ist eine bei den Europäern gewöhnliche Verästelung des türkischen Wortes Chatti Scherif oder Khatti Scherif; s. diesen Artikel. (H.)

HATRA, ae. bei Ammianus XXV, 26., bei Dio Cassius ra' Argae und bei Herodianus III, 9. al' Argae, eine alte, im südlichen Mesopotamien oder in der Wüste liegende Stadt, einige Tagesreisen vom Tigris entfernt, und Hauptstadt der arabischen Stammes der Atreni. Von den R. R. Trajanus und Severus

ward sie auf deren Zügen gegen die Perser vergeblich belagert; allein im vierten Jahrh. sank Ammianus sie zerstört. Vielleicht der Ort Hadra oder Hadr, nach d'Arville, der Stadt Zefrit gegen über? (Siehler.)

HATRAS, eine Stadt und Festung in der britischen Provinz Agra District Aligut. Sie liegt 27° 40' Nr. 95° 34' E., 6½ Meilen im N. von Agra, war sonst der Sitz des Radjahs von Hatras, der jetzt von den Briten pensionirt ist, und noch eine wichtige Handelsstadt, die den Stapelplatz für die Baumwolle der ganzen Provinz macht¹⁾. (G. Hassel.)

HATRASCH, HATERASCH oder KHATRASCH, eine Bergkette im Ejalet Wan des osmanischen Asia. Sie zieht im S. des See Ardsch, scheint auf dieser Seite das armenische Hochplateau zu schließen, und erreicht zum Theil Alpenhöhe. Auf derselben entspringt der Koshab, der vornehmste Zufluß des Ardsch. (G. Hassel.)

HATRY (Jean Michael), franz. General, aus Strassburg gebürtig, biente von Jugend auf, und war Hauptmann, als die Revolution ausbrach. Diese gab ihm Gelegenheit, sich so rühmlich auszuzeichnen, daß er in wenig Jahren zum Divisionsgeneral erhoben wurde. Er hatte vielen Antheil an den glücklichen Feldzügen der Sambre- und Maasarmee in den Jahren 1794 und 1795, half die Siege bei Fleurus ersieken, schlug die Verbündeten bei Comtref, und nahm Namur, Lüttich und Luxemburg, wozon er die Belagerung commandirte, ein. Im Julius 1796 zum Commandanten von Paris berufen, benahm er sich auf diesem schwierigen Posten mit Klugheit und Festigkeit, legte aber im Mai 1797 diese Stelle nieder, und nahm, als General-Inspector der Artillerie bei der Sambre- und Maasarmee, thätigen Antheil an den Operationen des Krieges. Nicht lange hernach erhielt er das Obercommando der Armee von Mainz, und vernichte seinen militärischen Ruf durch neue Siege. Im Julius 1798 kam auch die Armee von Holland unter sein Commando, 1799 wurde er eines der ersten Mitglieder d. s. Erhaltungsfenates und den 30. November 1802 starb er t. (Baur.)

HATSCHIRER, besser HARTSCHIRER, so hieß vormalig die kaiserl. Leibwache zu Pferde, die aus 100 Mann bestand, und weil sie vor Einführung des Schießgewehrs mit Bogen bewaffnet waren, Hatschirer oder Arcieren genannt wurden. Seit 1772 aber verwandelte man sie in Fußvolk und sie führt seitdem den Titel: erste Arcieren Leibgarde, besteht aus 1 Hauptmann, 1 Capitänlieutenant, 2 Oberlieutenanten, 1 ersten, 5 Secondwachtmeistern, und 83 Garden, welche letzte Rittmeister, theils Ober- und Unterlieutenantsrang haben. Zu derselben gehört ein ansehnlicher Etat und ein Lehrinstitut. Man nennt sie im gemeinen Leben nur die teutsche Leib- oder Ubelgarde: die mit derselben eine

¹⁾ Hatif überl. von Chahers. p. 307. 8.; vgl. Jos. v. Hammer Gesch. der Literat. der Osmanen in Eichborn's Ges. der Literat. 3r Bd. 2te Abth. S. 1186. 7.

²⁾ Nach Mouradgaa d'Othman's tobl. géogr. du Pempire Othoman (Vol. 2. p. 64.) 25 pica, deren jeder gewöhnlich 2 Fuß 2 Zoll 2 Linien gerechnet wird. ³⁾ Mouradg. d'Othman a. a. D. p. 59.; auch hier das jener Gelehrte pica. ⁴⁾ a. a. D. p. 60. vergl. den Art. Hadach. 3te Sect. ⁵⁾ A. l. S. 374 u. 376. ⁶⁾ Mouradg. d'Othman a. a. D. p. 58. ⁷⁾ Mouradg. d'Othman a. a. D. p. 25. ⁸⁾ Im Tabl. général du Pempire Othoman. Vol. II. auf der 45ten Kupfertafel.

¹⁾ Nach Hamilton's desc. of Hindoostan und dem East-India gazetteer.

²⁾ Reichardt's moderne Biogr. 3r Bd. 120.

Zeit lang verbundene galizische Abtheilung ist eingegangen. (G. Hassel.)

HATSCHY, ein bedeutender Anlauf des Mississippi, der den Etat Tennessee durchfließt und mit westlicher Richtung 87 Meilen oberhalb des Flusses Wolf dem großen Strom seine Wasser zollt. Er ist 13 Meilen von seiner Mündung 80 Yards breit und 10 Meilen weit zur See zu fahrbar. (G. Hassel.)

HATTE' (Jean Baptiste), geb. zu La Touche *) im J. 1727, starb zu Arcas im J. 1762 und hinterließ folgende Schriften in lateinischer und französischer Sprache: über den Nutzen der China im Pestsefieber (Paris 1758. 4.), über die Windpocken (1759. 12.) und über die Zähne (1760. 12.). Ein anderer Gelehrter dieses Namens ist, geb. zu Paris im J. 1759, studierte daselbst die Medizin, promovierte dann zu Montpellier und ließ sich einige Jahre nachher zu Compiegne als praktischer Arzt nieder. Sein scharfer, praktischer Blick erwarb ihm bald das allgemeine Vertrauen und er ward daher als sehr beschäftigter und geachteter Arzt in Julius 1802. Er war nicht bloß medizinischer Schriftsteller, sondern auch Dichter, Literator und Geschichtsschreiber. Keines seiner zahlreichen Werke ist gedruckt, alle liegen noch als Manuscript da, und es zeichnen sich darunter vorzüglich aus: Essais médico-érotiques, maladies laïques und recherches sur la saignée. (Dr. Huschke.)

HATTEM, eine Stadt in dem Bezirke Arnhem der niederländischen Provinz Gelderland, an den Grenzen von Overijssel, unweit der Pfel, mit 1800 Einwohnern, die sich meistens von Ackerbau und einiger Viehzucht ernähren, und eine reformirte Kirche, ein Rathhaus mit einigen Altbüchern, und das treffliche von Bykske Erziehungsanstalt, womit jetzt auch Unterricht in den gelehrten Sprachen verbunden ist, besitzen. Hattem lebte sich nebst Elburg in den bürgerlichen Unruhen von 1786 gegen die Statuten von Gelderland auf, und wurde deshalb vom Statthalter mit Kriegsvolk bezwungen, welches die Erbitterung der patriotischen Partei aufs Höchste trieb, und die Scenen des Jahres 1787 veranlasste. Es ist der Geburtsort des durch seine Verdienste in 3 Welttheilen bekannten, und zuletzt in Guinea verstorbenen Generals Dorebels. (van Kampen.)

HATTEM, 1) Olivier von, geboren im J. 1573 zu Utrecht, studierte Anfangs Theologie zu Löwen und wurde im J. 1593 reformirter Prediger in seiner Vaterstadt; allein im J. 1607 ging er sammt Weib und Kindern zur katholischen Kirche über, ergriff deshalb das Fach der Medizin, promovierte zu Löwen und starb den 23. December 1610. Man besitzt von ihm bloß einige theologische Streitschriften. (3 d. e.) — 2) Pontian, f. Hattemisten. (Dr. Huschke.)

HATTEMISTEN und **HEBRÄER** (od. **HEBRAIZANTEN**, **VERSCHOORISTEN**, **SCHORISTEN**),

zwei religiöse Sekten, die im Anfang des 18ten Jahrh. in Holland gleichzeitig bestanden, aber mit Unrecht für eine und dieselbe betrachtet werden. Die Hattemisten haben ihren Namen von ihrem Stifter Pontian (Pontius) Hattem, einem reformirten Prediger auf der seeländischen Insel St. Philips, gebürtig aus Bergen op Zoom, einem geschickten, berebten und beliebten Manne, der aber wegen seiner religiösen Meinungen seines Amtes entsetzt wurde, und seitdem privatim lebte. Er scheint das spinosistische System gekannt zu haben, und lehrte diesem gemäß einen Partien, auf das praktische Leben hien angewandeten Pantheismus. Aus diesem Systeme entwickelte er die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen ganz ohne alle seine thätige Mitwirkung allein durch den Glauben in ihrer ganzen Strenge. Der Hauptsatz, den er gelehrt haben soll, war der: daß es keine Sünde gebe, ausgenommen die, daß man glaube, es sei etwas Sünde. Denn sündigen sei nichts Anderes, als dem göttlichen Willen zuwider handeln. Alles aber sei Gott, und Alles geschähe und wirke nach einer göttlichen Nothwendigkeit, von ihr könne Nichts abweichen, ihr Nichts widerstehen. Eben diese Nothwendigkeit aber sei Gottes Willkür, ihm also könne Nichts zuwider handeln, also gebe es keine Sünde. Es sei nur ein leerer Wahn des Menschen, wenn er glaube, irgend etwas frei und dem Willen Gottes zuwider thun zu können. Alles also, auch das für Sünde Gehaltene, sei, weil es geschähe, dem Willen Gottes gemäß, also gut. (Ähnlich dem Satz eines neuern Philosophen: Was wirklich ist, ist vernünftig und was vernünftig ist, ist wirklich.) Die Erlösung Christi habe nur darin bestehen sollen, den Menschen von dieser Einbildung, daß er frei danteil und sündigen könne, zu befreien, und die Kuße und Befehrung bestünde nur in der Ablegung dieses Irrthums, in der Annahme des vollen Glaubens an die gänzliche Abhängigkeit des Menschen von Gott. Auch die Lehre von der Dreieinigkeit construirte er auf die Weise neuerr Dogmatiker aus dem spinosistischen System folgendermaßen: das ganze Weltisstem ist Gott. Dieses in sich betrachtet ist Gott der Vater, in seiner Wirkung oder Schöpfung, Gott der Sohn, in der Ordnung und Zweckmäßigkeit seiner Schöpfung, Gott der heilige Geist. Offt geraume Zeit nach Hattems Tode (der im J. 1706 erfolgte) bildete sich aus seinen Anhängern eine eigene Sekte, welche die Lehrlinge ihres Lehrers noch viel scharfer und größer aufgeführt und ausgesprochen zu haben scheint. Während man bei Hattem noch zweifeln kann, ob er nicht nur die Absicht gehabt habe, die Vollständigkeit des Verdienstes Christi und die Verdienstlosigkeit des Menschen besser hervor zu heben, und dafür unbedonnen zu darte ausgedrückt gebraucht habe, so stellten seine Anhänger gerade den Satz, daß Nichts Sünde sei, mit aller Bestimmtheit an die Spitze ihrer Lehre, behaupteten, der Mensch müsse durchaus passiv seyn; sobald er glaube, etwas Gutes und Gott Wohlgefalliges thun zu können, so trete er damit aus seiner Passivität heraus und verfallte eben dadurch in die einzig noch mögliche Sünde, näm-

*) Nach den Mémoires litt. de la France — par N. L. M. Desmartez Tom. III. p. 412. (Par. 1800. 8.) war O. zu Arcas am 1. September 1727 geboren. (St.)

lich den Unglauben an die Vernichtung aller Sünde durch Christus; der wahre seigmachende Glaube aber bestesse darin, daß J. B. der Ehebrecher oder Mörder nicht allein überzeugt sei, daß seine Sünden ihm verziehen worden, sondern daß er vielmehr fest glaube, daß er keine Sünde begangen habe; wer eine Sünde begangen zu haben meine, der beweise damit nur, daß er den wahren Glauben nicht besitze u. s. w. Sie haben ferner die Taufe und andre Mittel zur Seligkeit verworfen, sobornische Verbrechen vertheidigt, und der Ehrlosigkeit von Bestrafung Strafen abgeraten. Im J. 1733 wurden bei schwerer Strafe ihre Zusammenkünfte untersagt, sie wurden außerdem auf mehreren Synoden in den Niederlanden verdammt, und später wurde in Holland Keiner mehr geduldet. Aber heimlich waren doch noch Mehrere zu Utrecht diesen Grundfätzen zugethan. Einer derselben, Hent. Bontelaar (unter dem Namen Henr. Devotus) wurde wegen der Behauptung, daß es keine Sünde gebe, aus Amsterdam vertrieben. In Utrecht lebte ein Klemmer von dieser Sekte, welcher seine Kinder nicht taufen lassen wollte, weil sie schon vor 1700 Jahren getauft worden, und keine weiteren Mittel zur Seligkeit bedürften. Ein Doctor de la Pierre, einer der größten Hattemisten, behauptete öffentlich, alle Handlungen der Menschen seien sündlich indifferent, und gab ein Schreiben an die Regierung in Amsterdam ein, worin er die damals in Holland gleich einer Seuche um sich greifende Sodomieerei vertheidigte, und der Ehrlosigkeit von Bestrafung derselben abrieth. Gleich darauf aber hatte er sich davon gemacht. Die vorzüglichsten Christen Hattems sind ein ausführlicher Katechismus, und der Glaube der Heiligen oder der Fall des Weltgötzen. —

Die Hebräer oder Hebräizanten wurden so genannt wegen ihrer Hauptlehre, daß jeder Christ die hebräische Sprache verstehen, und die Bibel in der Grundsprache lesen müsse. Das Haupt dieser Sekte, die im J. 1733 zu Leiden aus nicht mehr als ungefähr 20 Personen, meist Frauen, bestand, und zugleich die einzige Lehrerin derselben war Maria, oder Mirjam Vos, eine Jungfer von einigen und 50 Jahren, gebürtig aus Leiderdorp, $\frac{1}{4}$ Stunde von Leiden, wo ihr Vater Wäber war. In ihrer Jugend hatte sie einen Stud. theol. Jakob Verschooren zum Lehrer gehabt, der sie im Christenthum, und dabei auch im Hebräischen und Griechischen unterrichtet hatte. Das Griechische hatte sie fast ganz vergessen, Hebräisch aber verstand sie noch so viel, daß sie die leichteren Theile des A. T. (die historischen Schriften) mit Fertigkeit übersehen konnte. Da dieser Verschooren, zwar nicht Stifter der Sekte, aber doch Urheber der Lehren derselben ist, so heißen sie auch Verschooristen, Schoristen. Außer der Forderung, daß jeder Christ hebräisch verstehen müsse, lehrte Verschooren auch: ein Christ könne nicht mit gutem Gewissen mit vielen Christen zugleich zum Abendmahl gehen, weil viele Unreine darunter seien, mit denen man keine Gemeinschaft haben müsse. Ferner: ein auserwählter und wiedergeborener Christ ha-

be nicht nöthig, um Vergebung seiner Sünden zu bitten, weil Christus diese vollkommen gegeben habe. Derselben Lehren verblüthigte auch Maria Vos ihrer Gemeinde. Jeden Sonntag kam diese, wie ein Augenzeuge erzählt, in der Wohnung der Maria Vos zusammen. Es wurde weder gesungen, noch gebetet, sondern Einer aus der Gesellschaft hielt nur einen Vortrag über irgend eine biblische Stelle. Aus einem der Vorträge der Maria Vos, die in gewandter und verständlicher Rede sprach, hat man folgende Sätze ausgehoben: die Rechtfertigung dürfe von den Gläubigen nicht erst gesucht und erlangt, sondern nur durch den Glauben bekannt gemacht, und ihnen zum Bewußtseyn gebracht werden. (Gegen die Lehre der Voetianer, daß man seiner Seligkeit nie gewiß seyn könne, sondern daß der Christ immer daran zweifeln müsse, und daß Christus für die Sünde nicht vollkommen genug gethan habe, noch die Menschen ganz davon befreit habe). Da Christus ein Mal für die Sünden der Auserwählten genug gethan habe, so sei nichts mehr übrig, als daß sie ihnen bekannt gemacht, und ihren Herzen versichert werde, wo zu der Glaube diene. Ein Christ habe zwar nöthig, um Vergebung der Sünden zu bitten, aber diese bestesse in nichts, als in einer Bekanntmachung und Erklärung in uns, daß diese Sünden durch Christus wirklich abgethan seien. Sie täten also in der reinsten Bitte um nichts, als daß Gott ihren Glauben stärken, und ihnen mehr und mehr bekannt mache, daß Christus ihre Sünde gewiß weggenommen habe. Gute Werke ordneten sie als Kennzeichen und Früchte der Rechtfertigung, und unterschieden sich dadurch, wie Maria Vos ausdrücklich erklärte, wesentlich von den Hattemisten, da diese alle Sünde für Einbildung hielten, sie aber glauben, daß alle Menschen wirklich sündigen, daß aber die Auserwählten durch Christus nicht allein von der Strafe, sondern auch der Schuld und Zurechnung derselben befreit seien. Sie erklärte übrigens, daß sie sich zur wahren reformirten Kirche und ihren Lehren nach dem heidelbergischen Katechismus und den Beschüssen der Dordrechter Synode halte, sich aber darum für ihre Person, ohne ihren Anhängern darin Etwas vorzuschreiben zu wollen, von der äußerlichen Gemeinschaft derselben, namentlich dem Abendmahl, getrennt habe, weil die meisten Prediger und Professoren, hauptsächlich die Voetianer, in einigen Punkten von der alten Lehre abwichen. Sie war geneigt, sich an die Lutheraner anzuschließen, wenn sie nicht die Lehre von der Gnadennacht davon abhielte; denn der Streit über das Abendmahl sei unemfindlich. Den Vorwurf, daß sie als Weib nicht berufen sei, die Religion zu lehren, wies sie damit zurück, daß sie dieses Geschäft nur wegen Mangels an Männern, welche das Lehramt an ihrer Statt übernehmen könnten, einnehmen müsse. — Ergl. Acta hist. eccl. Virmar. T. I. p. 361. T. VI. p. 1065 [Sg. Theod. Janssonius de Hattemistarm et Schoristarum Secta, in Bibl. Brem. vol. II. p. 1. p. 144. Heinsius KB. 2b. III. S. 279. Schröckh KB. seit d. Ref. Th. 8. S. 730.]

(Dr. Heinrich Schmid.)

HATTENHEIM, ein nassau'scher Marktflecken in dem Amte Eitville, an dem 2000 Schritt breiten Rheine und im Rheingau mit dem alten Kloster Oberbach, einer kathol. Pfarrkirche, 5 Mühlen, 211 Häusern und 1190 Einw., die Märkte halten. Aber der vornehmste Nahrungsweig ist der Weinbau; hier wächst an einem Berge, der sein Wasser von einem aus dem Marktbrunnen abfließenden Bache erhält, der edle Marktbrenner, einer der köstlichsten Rheinweine, dessen Reben aber nur 23 Morgen bedecken, wovon 14 Domanialeigentum sind, 9 den Grafen von Schönborn gebören. Eben so köstlich ist der Wein vom Steinberge, der 1819 70 Stüd Faß geliefert hat, und zuweilen dem Johanneberger ganz gleich kommt, und auch die gemeinen Thalweine von Hattenheim gehören zu den besten Tischweinen. Hinter dem Dorfe liegen die Gebäude des vormaligen Klosters Oberbach, von Bernard von Clairvaux zu der Zeit, als er die Rheintalbewohner zum Kreuzzuge aufrief, gestiftet. Den Grundriß soll nach der Legende ein aus dem Walde hervorgebrochener Eber dem Heiligen vorgezeichnet haben. Anfangs hatten die daselbst hausenden Cistercienser nur armdiehe Gebäude, aber bald sahen sie sich durch fromme Schenkungen in den Stand gesetzt, sie durch ein palastähnliches Kloster, in dessen schöner, noch vorhandener Kirche mehrere Erzbischöfe von Mainz ihre Ruhestätte gefunden haben, zu versehen. Dabei errichteten sie ein Hospital. Durch den Reichsdeputationsabschied von 1803 kam das Kloster mit dem Mainzeramte Eitville an Nassau, welches das Kloster säcularisirte, und in den Gebäuden desselben theils eine Correctional-, theils eine Irrenanstalt einrichtete. In dem ersteren waren 1824 177 Sträflinge; 1825 aber wurden eingebracht 265, mithin zusammen 442, wovon 266 entlassen, und 176 in das Jahr 1826 übergegangen sind. Das Irrenhaus zählte 1826 63 Wahnsinnige, nämlich 44 Männer und 19 Weiber. (Pauli.)

HATTERAS, eine lange schmale Rehrung oder Sandbank, die sich vor dem nordamerikanischen State Northcarolina hinzieht, und mit der Chicomanbank, einer ähnlichen Rehrung, das große Pamlicoethal von dem Dyane abschneidet. Auf derselben sieht man die und die geringe Sandbühl aufgeworfen, worunter die Hie-devils-hills die beträchtlichsten sind, und zwei Eingänge führen daraus in den Sund des New- und das Taraco-Inlet, worunter doch letzteres allein großen Erschiffen den Zugang verläßt. In der Mitte, da wo das New-Inlet Hatteras und Chicomanbank trennt, springt das Kap Hatteras als ein ansehnlicher Sandbühl unter 35° 15' Ndr. vor; es trägt einen Leuchthurm, ist aber mit gefährlichen Sandbänken umgeben, die vormalig die Annäherung sehr gefährlich machten. Darunter die Hull moon Shoal, die sich rund um das Bergische Kap New. ziehen, und höchstens 10—12 Fuß Wasser halten. (G. Hassel.)

HATTIA, ein Eiland bei dem Zusammenflusse des Ganges und der Bramaputra, wo beide mächtige Ströme sich zu der Megra vereinigen. Es gehört zu dem bengalischen Districte Chittagong, ist etwa 3 Meilen

lang, 2 breit, aber so niedrig, daß es in der nassen Jahreszeit regelmäßig unter Wasser gesetzt wird. Auf den Höhen wächst Bambus, und in diesem und dem hohen Schiffe verbergen sich die furchtbaren Tiger, die Asa hat. Doch sind einige Stellen von Hindu's in Kultur genommen; diese wohnen in kleinen Dörfern, und bauen Reis und Hirse zur Nahrung. Aber das vornehmste Product, was das Eiland liefert, ist Salz, das in Lagunen für die ostindische Gesellschaft abgeschlammmt, und nach Kalkutta geführt wird, wo es hoch im Preise steht. (G. Hassel.)

HATTINGEN, 1) auch wohl HATTNEGGEN, eine Stadt in dem Kreise Bochum des preussischen Regierungsbez. Arnsberg. Sie liegt 1½ Meile von Bochum an der Ruhr, worüber eine steinerne Brücke führt, hat 4 gottesdienstliche Gebäude, worunter 3 Kirchen aller Konfessionen, 4 andere öffentliche Gebäude, 351 Wohnhäuser, 5 Fabriken, Mühlen und Magazine, 150 Ställe, Scheuern und Schoppen, 2891 Einw., worunter 2450 Evangelische, 407 Katholiken und 37 Juden. Einl. Hanfstadt; noch jetzt befißt sie auch, Wolle- und Strumpfwanderei (1802 77 Stühle, die 2559 Stüd lieferten), Siamolinsweberei (1802 12 Stühle mit einer Fabrication von 90 Stüd) und verfertigt eine Menge kleiner Eisenwaren (1802 für 12,610 Rthlr.). Merkwürdig ist bei der Stadt ein Weg mit eisernen Geleisen. (Krug und Müllzell.)

2) Ein Pfarrdorf im groß. badenschen Bezirksamte Engen, und in der ständesberl. fürstlich fürstbergischen Herrschaft Hohenhöwen, 1½ teutsche M. von der Amtstadt Engen, an der Landstraße nach Tübingen und Stuttgart, mit einem großherzoglichen Hauptzoll, und 576 kathol. Einw., die sich theils vom Erzgraben in den Eisenleingruben ihrer Markung, theils vom Getreidebaue mühsam nähren, da der Boden rauh und unergiebig ist. (Leger.)

HATTO. Es zeichnen sich zwei dieses Namens in der Kirchengeschichte aus, beide als Erzbischöfe von Mainz. Hatto I. lebte gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts. Früher Abt zu Einmangen, dann zu Reichenau, wurde er um 891 von dem Kaiser Arnulf zum Erzbischof von Mainz ernannt. Er war sehr thätig dafür, in der damals durch innere Kriege sehr zertrümmten Kirche Deutschlands eine strengere Disciplin herzustellen. Dabei aber strebte er vorzüglich, seine eigene Macht zu erhöhen, und dem Erzbisthume Mainz einen Vorzug vor andern Metropolen zu verschaffen, für welchen später auch seine Nachfolger immer fortgearbeitet haben. Zu diesem Zwecke zeigte er Unterwürfigkeit gegen den Papst, um durch diesen Gewalt über andere Bischöfe zu erlangen. Es gelang ihm auch durch Schmeichelei und Hinterlist zu einem nicht unbedeutenden Ansehen empor zu steigen, und auch in politischen Angelegenheiten viel Einfluß zu gewinnen. Als die Bischöfe von Pfalz wegen der Verdrängung der Mähen von ihrem Spre-

*) Nach Hamilton's desc. of Hindoostan und den East-India gazettes.

gel mit dem Papste Johann IX. in Streit geriethen, stellte er sich an die Spitze der bairernschen Bischöfe, und erklärte sich in einem, im Namen derselben an den Papst gerichteten Schreiben mit großer Freimüthigkeit gegen die Unabhängigkeit der päpstlichen Gemeinden. Der im Jahr 895 zu Lieder bei Mainz (syn. Treburensis) gehaltenen Synode stand er vor. In 58 Kanonen wurde das Ansehen der Geistlichen, über das der weltlichen Gewalt gestellt, den Verordnungen der Bischöfe, wenn sie mit denen der Grafen im Widerspruch ständen, der Vorzug zuerkannt, in Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Laien der Bischof zum Richter bestellt, und vorzüglich das Ansehen des durch die Bischöfe ausgesprochenen Bannes gegen die zu häufigen Verurtheilungen an den Papst sicher gestellt. Dabei aber erklärte die Synode, die Gewalt der Päpste, selbst wenn sie ein fast unerträgliches Joch auflegen würden, dennoch immer geduldt ertragen zu wollen. Politisch bedeutend war er durch seine genauen Verhältnisse, in welchen er mit den teutschen Kaisern stand. Er hatte den nachmaligen Kaiser Ludwig IV., Arnulph's Sohn, getauft, und wurde nach Arnulph's Tode von den teutschen Reichsfürsten zugleich mit Otto, Herzog von Sachsen, zum Vormunde des unmündigen Ludwig ernannt, und übte als solcher einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung des teutschen Reiches aus. Auch unter dem folgenden Kaiser Konrad I. spielte er eine Rolle in den unter dessen Regierung in Deutschland geführten innern Kämpfen. Noch als Vormund Ludwigs zeigte er die Niedrigkeit seines Charakters durch eine That der Treulosigkeit, die auf den sittlichen Geist der damaligen Geistlichkeit ein häßliches Licht wirft. Der Graf Albert von Bamberg nämlich war im Streit mit dem Kaiser Ludwig begriffen, und Hatto hatte ihm vorgespiegelt, ihm mit dem Kaiser verböhnen zu wollen, wenn er ihn in das kaiserliche Lager begleiten wolle. Er hatte ihm geschworen, ihn unverletzt in seine Burg zurück bringen zu wollen. Auf dem Wege dahin aber gab er vor, erst noch frühstücken zu wollen, und überredete deshalb den Grafen, nochmals mit ihm in die Burg zurück zu kehren. Im Lager aber überlieferte er ihn dem Kaiser, und als Albert sich auf den Schwur Hatto's berief, entschuldigte dieser sich damit, daß er seinen Schwur gehalten habe, indem er ihn Einmal in die Burg unverletzt zurück gebracht habe (zum Frühstück nämlich), zwei Male aber es nicht zu thun versprochen habe. Einen ähnlichen Verrath soll er auch an Heinrich von Sachsen zu üben versucht haben, der aber mißlang. Er starb im Jahr 913, und eine Fabel erzählt von ihm, daß der Teufel ihn wegen seiner Sündthaten erschlagen, und seinen Leib in den Krater des Atna geworfen habe *). — Hatto II. lebte ungefähr 100 Jahre später. Früher Abt zu Fulda, begleitete er 961 den Kaiser Otto I. auf seinem Feldzuge nach Italien, und wurde 968 Erz-

bischof von Mainz. Sein Leben ist dunkel, und hauptsächlich nur durch die Fabel von dem Wälfeturm berühmte. Bei einer Hungersnoth nämlich soll Hatto eine große Anzahl armer Leute, unter dem Vorwande, ihnen Nahrung zu geben, in eine Scheune eingeschlossen, und diese dann mit ihnen verbrannt haben. Als man das Klageschrei der Unglücklichen vernommen, habe er die Umstehenden scherzend gefragt, ob sie nicht jene Brotmäuse piepen hören. Nach Andern soll er, zur Versicherung eines Schwurs, öfter gesagt haben: die Mäuse sollten ihn fressen, wenn er ihn nicht hielte, und er habe ihn dann doch gebrochen. Mit Einem Worte, die Mäuse sollten ihn in größter Menge so bestig überfallen haben, daß er, um sich zu retten, mitten in den Rhein einen Thurm gebaut habe *), aber auch dahin soll er von den Mäusen verfolgt, und endlich aufgefressen worden seyn *). Auf folgende Weise erklärt man gewöhnlich die Entstehung dieser Fabel. Hatto sei ein Feind der Mühseligkeit und Bettelrei der Mönche gewesen, und habe sie deswegen zur Arbeit gezwungen, und daraus sei die Meinung von seine Härte gegen die Armen (worunter man immer auch die Mönche damals zählte) entstanden, woran dann später die beleidigten Mönche selbst zur Abschreckung die Erzählung von seinem traurigen Ende geknüpft hätten. Indessen erzählen andere Schriftsteller auch, ohne Erwähnung dieser Fabel, den natürlichen Tod Hatto's, und setzen ihn 969 oder 970 *).

(Dr. Heinrich Schmid.)

HATTO, HATHO oder AHYTO, ein gelehrter Bischof zu Basel und Abt der Reichenau, im Bisthume Konstanz, aus dem edlen Hause der Grafen im Sulzger, in Alemannien geboren um das J. 768, ein Brudersohn des Grafen Berthold, der den H. Reginarad, einen verdienstvollen Mönch des berühmten Klosters Reichenau, und Lehrer an der Schule zu Bollingen, am Bärchsee erzogte. Als ein fünfjähriger Knabe kam er bereit in die damals blühende Ritterakademie des schwäbischen Adels, unter die Aufsicht der Mönche zu Reichenau, wo er sich so ausgezeichnete Kenntnisse erwarb, daß ihn der Abt Waldo frühzeitig zu einem öffentlichen Lehrstuhle als Meister freier Künste und Wissenschaften erhob; seine Schüler Totto, Erlebold, Wettin und Reginkert traten an seine Stelle und vergrößerten den Ruhm dieser Bildungsanstalt ungemein. Kaiser Karl der Große würdigte die Verdienste

*) Der f. g. Wälfeturm bei Wingen. Wahrscheinlich allerdings von Hatto II., aber als Wäch- und Bollwerk erbaut, als der Rhein, durch Sprengung der Felsen bei Wingen, faststehen machen ließ. Das Wort Wäse bedeutet also entweder so viel, als Wacht, oder, was wahrscheinlicher ist, Wäferie, Gräber, welches gebraucht wurde, um die Körpergräber zum Bau zu zwingen. Nach andern Nachrichten wäre der Thurm indessen erst im Anfang des 13ten Jahrhunderts, unter dem Grafen von Eberstein II., zwischen 1206 und 1213 erbaut. Er wurde 1685 durch die Schweden zerstört.

*) Bergh. Wendelinus in admin. Nili c. 21. Dagegen: Spanhem. introd. in hist. sacr. ecc. X. sect. XI. §. 10. p. 1025. ed. Amst. 1694. *) Wgl. Conr. v. Erbesk. X. p. 590. Baron. Anna. T. X. ann. 961 und 962. Arnold. R. S. Th. I. S. 351.

*) Bergh. Centur. Magd. X. p. 585. Baron. Ann. T. X. ann. 891. 895. Schmidt R. S. Th. 5. C. 21. Lucien für f. Gesch. bei Arnold R. S. Th. 1. S. 347.

dieses berühmten Lehrers, zog ihn an seinen Hof in die Reihe der vornehmsten Staatsräthe im J. 802 nach dem Berichte des Annalenschreibers Heydian; beförderte ihn zur bischöflichen Würde von Basel. Im J. 806 bekam er zugleich nach Walde's Ruf zur Abtei St. Denis in Frankreich, das Kloster Reichenau selbst unter seine Leitung, so sehr er sich weigerte eine solche Würde anzunehmen; der Monarch brauchte ihn zu den wichtigsten Staatsgeschäften, schickte ihn als Gesandten an den morgenländischen Kaiserhof nach Konstantinopel im J. 811 zu Nikephoros I. mit zwei fränkischen Grafen Hugo von Tours und Pajo von Frejus nebst einem Reichenauer Mönche Erlebald, seinem Schüler. Nach erlittenem Schiffbruche auf der offenen stürmischen See, brachte er glücklich das Grenzberichtigungsgeschäfte zwischen beiden Kaiserthümern zu Stande, stiftete auf diese Art einen dauerhaften Frieden. Mit einer Gesandtschaft des griechischen Kaisers Michael I. Paläologos an den fränkischen Hof gelangte er wieder in seinem Vaterlande an. Im J. 812 beschrieb er seine Reisebeschwerden in einem Hedyphoron, welches leider verloren ging seit dem Ende des ersten Jahrhunderts, und von Geschichtsforschern des Mittelalters bedauert wird. Sein geistliches Oberkirchenamt als Bischof zu Basel, verwaltete er mit dem größten Eifer und einer seltenen Wachsamkeit über die Moralität und Berufswisnisse seines anvertrauten Klerus, wovon seine noch vorhandenen 25 Kapitel zeugen, mit trefflichen Vorschriften und Ermahnungen für Geistliche, denen es darum zu thun ist, das Volk zu unterrichten, sich selbst richtige Begriffe zu verschaffen und dann Andern, besonders die Jugend zu belehren, um die göttliche Religion fester zu begründen. Er dringt auf lateinische Vorträge in der deutschen Muttersprache, besonders des Gebets des Herrn und apostol. Symbols, damit man denselben Glauben, den man mit dem Herzen und dem Munde bekennet, auch verstehen; bisher waren dieselben lateinisch, wider allen Zweck, zu beten eingeführt. Eben so ungereimt schien ihm die Eingabe in einer fremden Sprache; er wollte, daß das gemeine Volk bei dem öffentlichen Gottesdienste in der Messe dem Priester deutsch antworte¹⁾. Von ihm erblickt sich noch ein weniger bedeutendes Werkchen über das Gesicht oder die Erforschungen eines Mönchen Wettin, aus dem Kloster Reichenau, in der Sammlung solcher Dissonen, unter dem Titel: Liber trium virorum et trium spiritualium virginum. f. Paris. 1513. (Nebet auch bei Mabillon in den acta ss. ord. S. Bened. saecul. IV. P. I. pag. 265.). Als Bischof zu Basel stellte er die dortige Domstiftskirche wieder ehrwürdiger her, als sie vorher war, und als Abt leistete er den nämlichen Dienst dem verfallenen Münster in der Reichenau, welches er selbst im J. 816 einweichte; er schenkte seine Kosten die dortige Büchersamm-

lung zu bereichern, sein Bruder Wabillnoz, hatte bereits eine literarische Reise nach Tours in Frankreich unternommen, um dort eine Menge Manuscripte von hohem Werthe aufzutreiben, die er durch den Mönchen Runno, seinem andern Bruder übermachte, wenn wir dem Chronikschreiber Gallus Diesem am Ende des funfzehnten Jahrhunderts trauen dürfen; gewiß ist, daß Bischof Abto an seinem Schüler Regibert einen trefflichen Bibliothekar in der Reichenau hatte, von dem sich noch ein kurzes Verzeichniß der besten Schriften erhielt, die er selbst verfertigt, abschreiben ließ, oder von guten Freunden geschenkt bekam. Mehrere Bischöfe aus Italien und Sachsen nebst andern angesehenen Geistliche, trugen solche Schätze in dieses Kloster, um als Mönche hier für die Wissenschaften zu leben. Als Abt wünschte Abto seinen beiden Schülern Erlebald und Wettin einen höhern Grad der wissenschaftlichen Kultur zu geben, schickte selbe auf Reisen nach Frankreich, um in den damals bekannten sieben freien Künsten, (darunter alle Gelehrsamkeit verstanden wurde), einen berühmten Schotten Clemens, Claudius, Johann, oder auch den großen Alkuin zu hören. Durch so viele Bemühungen im Gebiete der Literatur für das Wohl seines Bisthums und der Abtei, als früher in Staatsgeschäften, beinahe erschöpft, überfiel ihn eine langwierige Krankheit im 60sten Jahre seines Alters; kaum hatte er sich ein wenig erholt, wünschte er seine Tage in Ruhe zu beschließen, legte beide Würden ab mit Genehmigung des Kaisers Ludwig des Frommen, im J. 823²⁾; er hatte noch bei seinem erhabenen Vater, Karl dem Großen, für sein Kloster Reichenau, einen schätzbaren Freiheitsbrief, sich selbst Schirmschutze zu wählen, gefertigt in der Stadt Worms, J. 811, erworben, außer der wichtigen Schenkung eines kaiserlichen Kammerguts zu Ulm, im J. 818. Über die Echtheit dieser Urkunde sind aber die Gelehrten nicht einig, obwohl diese Stadt lange Zeit ein Eigenthum der gefürsteten Abte von Reichenau war, wenigstens bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts waren ihre dortigen Herrschame bedeutend. Abto überließ den bischöflichen Hirtenstab einem Freunde der Literatur, Udalrich, zu Basel, und seinem Schüler Erlebald, der nichts ohne den weisen Rath seines alten Lehrers unternahm, die Abtei Reichenau, und beschloß sein nun sorgenfreies Leben daselbst im J. 836. Den edelmüthigen Charakter dieses berühmten Prälaten besang der Dichter Walafrid Strabo, der diesem Kloster um das J. 842 vorstand³⁾. Von ihm sagt Abt Berno in der Reichenau im J. 1048: Fuit autem tunc tempora regnante Ludovico Caesare filio Caroli in ipsa laudis abbas nomine Hatto, vir valde in doctrina et operibus morumque nobilitate

1) E. bei Luc. d'Acherii Spicil. T. VI. p. 691. Phil. Labbe Concil. Tom. VII. col. 1524. Harzheim. Concil. Germ. Tom. II. p. 17. Hettlingers bibl. Archivalisch. 1r 23. S. 864. Nengard. Episcopatus Constantiensis. T. I. 145—146.

2) In Schoepflin. Alsatia illustrat. diplom. findet man auch ein Privilegium dieses Kaisers für den Bischof Abto zu Basel, für das Kloster Reichenau. 3) E. Walafridi Strabi Poemata varia. ap. Canisium Lect. antiq. T. VI. p. 542. Formata quodam ap. Balianum Miscell. T. IV. Jo. Egen. de viris illustr. Augias ap. Bernh. Perizon Thes. Aurodot. Tom. I. pag. 725.

fulgens, qui et *Basiliensis ecclesiae praesul existit*“).“
(Winterhalter.)

HATTON-CHATEL, eine kleine Stadt im Bezirke Commerc, des franz. Depart. Mos., mit 1 festen Schlosse und 397 Einwohnern. In der Umgegend stehen mehrere Papiermühlen. Die ehemalige Prämonstratenserkirche, die 1140 gestiftet war, ist bei der Revolution untergegangen.
(G. Hassel.)

HATTSTADT, uralt, doch nicht mehr bestehendes Bergschloß unweit dem Rastfelden Appenweyer im großh. badenschen Oberamte Eßlingen, einst der Sitz eines Rittergeschlechtes, aus dem und aber bis jetzt nur Eppo von Hattstadt bekannt ist, welcher den Gemeinden Appenweyer, Kork, Fegelsbuck, Urthosen u. s. w. den Wald, der jetzt unter dem Namen des Korker Waldes bekannt ist, zum Besitze machte.
(Leger.)

HATTSTADT, eigentlich **HALTSTADT**, in der Jägerzeit derjenige Platz, wo nach einer Jagd die Jäger eintreffen, um sich von dem, was gejagt oder gefunden, zu unterrichten.
(Pfeil.)

HATTSTEIN. An der romantischen Höhe, bei Reiffenberg, in der Nähe von Königsrein, Hattenstein, Kronberg und Frankfurt, liegen die Ruinen der Burg Hattenstein, im Mittelalter Hagenstein. Als ihren Erbauer, als den Ahnherren des von ihr benannten Geschlechtes, bezeichnet man einen Hatto oder Hapicho von Reiffenberg, und die Ähnlichkeit des hattenstein'schen mit dem reiffenberg'schen Wappen dürfte dieser Sage vielleicht einiges Gewicht verleihen. Cuno de Hagenstein lebte 1233, Heinrich von H. errichtet 1296, Samstag nach Kreuzerhöhung, mit Agnes, Sigfrieds von Heusenstamm Witwe, ein Eheverlöbniß, worin zugleich eine Einkindschaft für ihre beiderseitigen Kinder erster Ehe (Heinrich hatte deren vier, Agnes drei) besetzt wird. Heinrich erscheint auch 1305 und 1307 in Urkunden. Cuno de Hagenstein, Ritter, und Burgmann zu Neu-Weilnau, lebte 1315. Wolf von Hagenstein, Gem. Gela, besaß, gemeinschaftlich mit Werner von Keibel, das Hürgelein zu Hensenheim, als münzenberg'sches Lehen, verkaufte aber solches, mit des Lehenherren Genehmigung, und trug ihm dagegen, Freitag vor St. Margarethen 1345, andere Güter zu Lehen auf. Marcolf von H. läßt sich den 29. Sept. 1351 von dem Grafen Heinrich I. von Nassau-Weilstein, gegen ein Darlehen von 130 Pfund Heller, die Kirchspiele Dillhausen und Dilsdorf kaufen verschreiben. „Anno 1363 auf Montag zu Pfingsten, da war Friedrich von Hattenstein, der wohlgeborne Knecht, der ein Hauptmann war der Stadt von Limburg, erschlagen an der Lohne, unter dem Stein, da man geht von Greifenporten in die Hell. Des thates die von Reiffenberg. Die waren Feinde der Stadt von Limburg zu der Zeit und manche Zeit (die Heide

derer von Reiffenberg, mit der Stadt Limburg dauerte volle 100 Jahre). Und die Herren und die Stadt von Limburg verloren ihn zumahl ungern. Denn er ihnen nützlich und dienlich war. Auch war derselbige Friedrich groß und stark, also daß er eine Eim Wein auffhub, und trank aus der Sponten.“

Von ihrer Burg aus, beunruhigten die von H. die ganze Nachbarschaft, und selbst entferntere Straßen, mit Rauben und Plündern, daher sich Erzbischof Cuno von Trier, Pfalzgraf Ruprecht, Philipp von Hattenstein, Ulrich von Hanau, die Städte Frankfurt, Wehr, Friedberg und Einhausen 1374 gegen sie vereinigten. Johann von H., Dietrichs Sohn, wird in dem Gesichte bei Rodheim des Burggrafen von Friedberg Gefangenener, und die Burg H. selbst erobert, doch bald von den Verbündeten zurück gegeben. Fünf Jahre später wurde die Burg abermals belagert. „Da man schrieb 1379, da lag Herr Cuno von Hattenstein, Erzbischof zu Trier, vor Hagenlin, mit Hilff der Städte Wapn, Frankfurt und Limburg. Und gewann Herr Cuno das bey vierzehigen Tagen, also, daß sie sich aufgaben und gingen in ihre Hand.“ In dem Sühnbriefe werden auch noch König Wernerlaus und das römische Reich, Pfalzgraf Ruprecht der Ältere, Philipp von Hattenstein, und die Städte Friedberg und Einhausen als derer von H. Feinde genannt. Aber auch diese Sühne war nicht von Dauer; neue Kriegerien veranlaßten den vorzugsweise so genannten hattenstein'schen Krieg, den der rheinische Bund gegen den rheinischen und westrhen'schen Adel führte. „In dessen Laufe, 1393, zoge das Reich und der Bischof von Wapn vor Hagenlin, und lagen acht Tage davor, und die Stadt von Frankfurt, und zogen wieder davon. Da hatten die Städte große Büchsen, deren schoß eine sieben oder acht Centner schwer. Und da gingen die großen Büchsen an, deren man nicht eher gesehen hatte auf Erdrich von solcher Größe und Schwere.“ Solche Feinde hatten die von H. noch nicht vor sich gehabt, und nur die thätigste Hilfe ihrer Verbündeten konnte sie vom Untergange retten. Einer ihrer mächtigsten Freunde war Graf Adolf von Nassau-Dieph, und wahrscheinlich geschah es aus Dankbarkeit für den von ihm empfangenen Beistand, daß die von H. ihm ihre Güter in der Grafschaft Dieph und zu Eulzbach, bei Frankfurt, zu Lehen auftrugen (der erste Lehenbrief ist vom J. 1385). Die Gefahr war kaum vorüber, so griffen die von H. wieder nach dem alten Handwerke, aus ihrer Burg geschah, so flagen 1422 Erzbischof Konrad von Mainz, Reinhard von Hanau, Diether von Isenburg zu Rüdigen, und der Stadt Frankfurt, „als ihunt etwa lange vergangene Zeit bis her, große viel und mancherlei Reuberei, Schwandern, Mord, Brienne, Beschädigung und Unluste uff der heiligen Reichs und unsere Straßen in unsern Landen, Gebieten und Gebeyden, an Kaufsäden, Pilgerwegen und andern fromen Lüden Geistlichen und Weltlichen,“ und ein neues Ungewitter kam aber die unverbeßerten Sünden der. Neu-Hattenstein, welches die von H. gemeinschaftlich mit denen von Kronberg besaßen, wurde 1429 von

4) G. Berno Vita S. Meglardi ap. Mabillon. Act. SS. Saec. IV. P. II. pag. 64. Man findet eine kurze Biographie in Guld. Cove Historica Scriptora, societas literaria, p. 355. edit. Gouss. f. 1694.

den Verbündeten genommen, und H. selbst entging nur auf kurze Zeit gleichem Schicksal, denn der Eünde und Gebuld Maß war erschöpft. Neue Frevler bewaffneten nochmals den strafenden Arm, und den Sonntag nach Petrus Kettenfeier, 1432, wurde die Burg H. nach kurzer Belagerung, eingenommen, und freidem, Namens der Verbündeten, durch einen gemeinschaftlichen Amtmann bewahrt. Die Familie selbst bestand jedoch fortwährend, und zwar in mehreren Linien. Heinrich von H., Georgs Sohn, denelmt am 24. Februar 1422, daß er vom Erzbischof Otto von Trier mit seinem Antheile des Schloßes H. belehnt worden, wie das seine Vorfahren, von manchen Jahren her, von der Herrschaft Eimburg empfangen. Philipp von H., Amtmann zu Höchst, lebte 1444. Johann, der jüngste seiner Söhne, war des Johannerordens Comthur, dann Großprior zu Seifersheim und starb 1546, alt 91 Jahre. Philipps Bruder, Konrad von H., Ritter, Hauptmann zu Frankfurt, Kaiser Karls V. Diener und des Erzbischofs Sebastian von Mainz Marschall, † 1553, wurde unter andern ein Vater von Marquard von H., geb. 1529, der als Domherr zu Speier und Domcapitul zu Mainz im J. 1560 zum Bischof von Speier erwählt wurde, und den 7. Decbr. 1581 das Zeitliche segnete. Der letzte Mann von dieser Linie, Wilhelm Emich, wurde 1655 als Rittermeister erschossen. Die Linie in Weilbach, von Johann, einem andern von Philipps Brüdern, der den 11. Jänner 1540 als Amtmann zu Höchst verstarb, abstammend, erlosch in dessen Enkel, Wolfgang, † 1588, der durch eine Pilgersfahrt den Orden des heil. Grabes und der heil. Katharina vom Berge Sinai erworben, und Marquard † den 19. März 1607. Am längsten blühte von Dieterich, einem Bruder Junker Friederichs, des mannhaften Hauptmanns der Eimburger, abstammende Linie im Rünzenberg. Dieterichs Enkel im neunten Grade, Damian Hartard von H., Johanns, kurmainzischen Hofmarschalls, und der Wilhelmine Margaretha von Elz Sohn, geb. 1676, fürstlich sulda'scher Geheimrath, Oberstallmeister und Commandant der Leibgarde, auch Brigadier und Randoberst, vermählt: 1) im J. 1699 mit Anna Philippina Hofmeister von Seindhausen, † 1717, und 2) im J. 1719 mit Katharina Elisabeth von Walderdorf. Beide Frauen blieben aber kinderlos. Damian Hartard selbst interessirt und vornehmlich als Verfasser eines sehr brauchbaren, viele Irrthümer Humbrachts berichtignenden genealogischen Werkes, betitelt: Die Hohen des teutschen Reichsadeln, wodurch derselbe zu Kur- und fürstlichen Dignitäten erhoben wird. Das ist: vollständige Probe der Ähnen unverfälschter adelicher Familien, ohne welche keiner aus Erz- Rhomb- hoher Orden- und Ritter- Stiffter gelangen kan oder ankommen sollte, Sulda, 1729, Fol. Der zweite und dritte Band folgte 1740 und 1761. — Damian Hartards jüngerer Bruder, Johann Hugo Anton, fürstlich sulda'scher Kammerjunker und des ober-rheinischen Kreises Oberster, erzeugte in seiner Ehe mit der Gräfinn Maria Theresia Sabina von Tattenbach 9 Kinder, was jedoch nicht verhindern konnte, daß mit sei-

nem Sohne, Johann Constantin Philipp, geb. 1719, das ganze Geschlecht im J. 1767 zu Grabe getragen wurde. (v. Stramberg.)

Hattukai, f. Tscherkessen.

HATUNA, † R. von der Stadt Sigtuna in der schwedischen Provinz Upland, eine alte wohlbesetzte Königsburg, jetzt Ruine, zu Anfange des 14ten Jahrhunderts Besitzung des Königs Birgar Wänsön, vergl. Dalaborg. 1311 ward das Gut Eigenthum des Doms von Upsala, 1527 Kroneigentum, jetzt ist es ein Bauersdorf und Pastorat *).

HATWAN, HATVAN, 1) ein Marktflecken in dem Distr. Gyöngyös der oberungarischen Gespanschaft Heves, am Fuße des Matra und an der Poststraße von Pest nach Erlau. Es liegt 47° 40' 54" NBr., wird von der Jagwa durchströmt, ist neu gebaut, hat 1 schönes Schloß oder Kastell der Fürsten von Grassalkovich, die Eigenthümer des Marktfleckens sind, 1 katbol. Pfarrkirche und gegen 5000 magyarische, teutsche und raizische Bewohner, wovon die letztern einen beträchtlichen Handel treiben. Die Rohmärkte gehören zu den bedeutendsten Ungarns: auf den schönen Weiden werden viele tausend Pferde wild aufgezogen. Von den großen Arbusen oder Wassermelonen gehen große Rabun-gen wöchentlich auf die Pesther Märkte. Hier wird auch vieles gemeine Tuch fabrizirt. Die vormalige Prämonstratenserabtei ist eingezogen, und von der alten Fest, die einen benachbarten Hügel krönte und 1678 in die Gewalt der Osmanen fiel, kaum noch eine Spur vorhanden. In der Geschichte der Magyaren ist der Ort auch wegen des daselbst 1524 gehaltenen Reichstags merkwürdig. (Gamauf u. Romy.) — 2) gewöhnlich Háspöki Hatwan, ein magyarisches Dorf in der niederungarischen Gespans. Pest an der Galsa, dem Bischof von Vacs gehörig, wobei ein großer fischreicher Teich liegt. Hier haben sich schwäbische Colonisten niedergelassen, die einen trefflichen Tabak bauen (Romy.) — 3) ein magyarisches Dorf in dem Bezirke Sziget der niederungarischen Gespans. Schümegh, hat 1 reform. Pfarrkirche und gehört theils dem Fürsten Batthyany, theils der edeln Familie Gaa. (Romy.)

HATZE. Eine Anzahl Hunde, welche bestimmt sind, gemeinschaftlich ein oder mehrere wilde Schweine zu packen, nennt man im engern Sinne eine Hatz; im Allgemeinen aber versteht man auch wohl die Jagd mit Padern überhaupt darunter. Früher wurde diese auch auf Hirsche im eingefestelten Jaggen angewendet, nachdem die Bären in Teutschland sich verloren hatten; jetzt braucht man sie bloß der Sauen. Die Rasse der Hatzhunde ist eine Vermischung des Bindhundes mit der schwarzen Dogge, da sie beinahe die Leichtigkeit des ersteren besitzen müssen, um die schäftigen Sauen einzuholen und die Kraft der letzteren, um sie festzuhalten. Ihre Erziehung ist nicht abweichend von der der Bind-

*) Koch Kunstb.

hunde (f. Hasenhetze, oben S. 72 fgg.) und auch die Fütterung ist dieselbe. Um ein starkes Schwein festzuhalten, bedarf man wenigstens 6—8 gute Hunde und da ein nach Sauen abjuchternder Distrikt mit mehreren Hagen umlegt werden muß, auch stets darauf zu rechnen ist, daß mehrere todt geschlagen oder doch für längere Zeit undrausbar gemacht werden, so muß man eine größere Zahl davon haben. Bei einem einzigen Hagen beträchtlichen Sauflandes, werden wenigstens 30, ohne die Nachzucht, gehalten werden müssen, um ordentlich damit behen zu können. Schon jung müssen die Hunde ein starkes Halsband erhalten und oft durch einen dazu bestimmten Führer (Hagmann) ausgeführt werden, theils um sie überhaupt sitzig zu machen, theils damit sie sich an Menschen und Thiere gewöhnen und diese nicht anfallen. Eine eigentliche Abrichtung findet außer der Gewöhnung zum Ruhigbleiben nicht Statt, indem die jungen Hunde doch immer in Gesellschaft der alten gebraucht werden und von diesen leicht lernen, was sie zu thun haben, auch das Paffen des Schweines, wenn sie gelehrt werden, schon in ihrer Natur liegt. Ihr Gebrauch ist verschieden, 1. im eingeküllten Jagen, 2. bei der Streifhage, 3. bei der Hage auf den Keif.

1. Bei eingekülltem Jagen muß ein freier Fleck, groß genug, daß die Hunde ein Schwein darauf einholen können, ehe es ein Dildig oder Stangenholz erreicht, ausgedöhnt werden, wogu man im Nothfall auch altes lüchtes Holz benutz. Auf diesem werden etwa 40—50 Schritte vom dicken Holze ab, Schirme von dichtetem Strauchwerke erräuet, welche so gelegen sind, daß keine Sau vorüber wechseln kann ohne von den Hunden bemerkt zu werden, daß sie aber doch auch nicht über 100 Schritte aus einander sind, damit die Hagen einander unterstützen können. In jeden Schirm stellt man eine Hage von 6—8 Hunden, wovon zwei stets von einem Hagmann gehalten werden. Alle stehen von derjenigen Gegend mit abgewendetem Gesichte, von wo die Sauen herkommen sollen. Der Befehlshaber der Hage, welcher nebst denjenigen Reitern, die an der Jagd Theil nehmen wollen, ebenfalls im Schirme hält, wartet, bis die Sauen bei diesem so weit vorbei sind, daß von hinten auf sie gehet werden kann, wogu er den Befehl erteilt. Die Menge der los zu lassenden Hunde richtet sich nach der Stärke des Rudels oder des einzelnen Schweines, so daß auf einen Hirschkügel nur zwei, auf ein 2—3jähriges Schwein vier Hunde gelöst werden, auf stärkere Schweine, wie auf ganze Rudel, die ganze Hage. Der Befehlshaber, diejenigen Hagleute, welche ihre Hunde gelöst haben und die Reiter, welche der Hage zugeheilt sind, folgen rasch den Hunden, bis diese das Schwein geredet, d. h. fest gepackt haben, wo dann Einer wo möglich es aushebt, bei dem Hinterläufen emporhebt und der Andere es mit dem Hirschfänger hinter dem linken Arme abfängt. Sollte bei einem starken Schweine es möglich seyn, sich reitend auf dasselbe zu setzen, so ist dieß die gefahrloseste Art und Weise des Abfangens. Die Hunde werden dann vermittels eines Knechts abgedrohen und von den Hagleuten wieder an

das Fehheil genommen, welches gewöhnlich ein aus Hans und Haaren verfertigter fingerdicker Strid ist.

II. Die Streifhage unterscheidet sich hinsichtlich des Verfahrens dabei dieß in einigen Dingen. Man spürt den Aufenthalt der Sauen aus und bauet an dem Dildig, wo sie sitzen, ebenfalls Schirme, doch in der Regel so weit davon ab, daß man den Sauen entgegen — auf den Kopf — gehen kann und sie gepackt werden können, ehe sie dasselbe wieder erreichen, da sie sonst leicht, wenn Hunde und Pferde nicht ganz ruhig sind, gar nicht heraus kommen. Ist man aber dessen gewiß und sind die Hunde nicht sehr rasch, so ist auch hier das Raschgehen besser als das Entgegenstürmen derselben, auf dem immer nur kurzen Zwischenraum zwischen dem Schirme und der Dildung, da die Sauen bald umkehren und diese oft wieder erreichen, ehe die Hunde heran sind, wo ihnen diese nicht folgen und paffen können, überdieß sehr leicht geschlagen werden. Auch kann man die Dildung desto besser umlegen, je näher man mit den Schirmen heran gehet. Es werden dann die Sauen im offenen Treiben vorgejagt und das Verfahren bei dem Treiben ist dasselbe. Die Streifhage ist allerdings nicht so sicher, als diejenige in einem eingestellten Jagen, da die Sauen häufig aus großen Dildungen entweder gar nicht heraus zu bringen sind, oder auch wohl trotz aller Scheuchmittel einen andern Wechsel nehmen als denjenigen, wo die Hunde aufgestellt sind; allein auch weit weniger kostbar und Zeit raubend, dabei viel angenehmer, weil jede Jagd im Freien einer eingestellten vorzuziehen ist. Regeln für beide sind noch: die Pferde der Reiter müssen sehr ruhig und durchaus nicht blick bei dem Raschreiten seyn, sie dürfen weder nach Menschen noch Hunden schlagen und müssen von selbst stehen bleiben, wenn man absteigt. Daß sie sicher, guter Käufer und Springer sind, versteht sich von selbst. Der Hirschfänger muß stark, feststehend, nicht zu lang seyn und vorzüglich eine scharfe Spitze haben. Am Hirschfängerkoppel wird eine feste Gangleine, um die Hunde annehmen zu können, und ein 14 Zoll langer, 1½ Zoll dicker angespizter Knebel, aus festem Holze, um die Hunde damit abzubrechen, angeheftet. Wenigstens der Befehlshaber der Jagd muß stets ein nicht leicht zerbrechliches Fläschchen mit Mundwasser, Heftnadel und Zwirn, so wie eine Lancette, zum Verbands der geschlagenen Hunde, bei sich haben. — Wenn die Sauen hervorbrehen, werden die zum Hegen bestimmten Hunde ohne Geräusch so hervor gezogen, daß sie dieselben bemerken, ehe gehet wird, die andern sorgfältig dagegen geschickt. Auf starke Rudel, wobei man an sießen auf den Kopf geht, um sie zu sprengen, läßt man gern die Hunde in kurzen Zwischenräumen, damit sie nicht alle auf ein Schwein fallen, indem hier gewöhnlich keine sehr starken Schweine zu fürchten sind. Die dürfen die Reiter vor die Hunde reiten, sondern sie müssen ihnen nur still folgen. Nur Einer steigt bei der von einem Rudel zuerst gepackten Schweine ab, gibt ihm den Fang und nimmt die Hunde ab; die Andern folgen der übrigen Jagd. Ist zu fürchten, daß eine angehefte Sau

ein Dicks erreichen könnte, so wende man Alles an, sie zu coupiren, durch Weisheitszähne vom Holze abzuwenden und feure dann die Hunde, welche niemals verlassen werden dürfen, möglichst an. Sind noch mehr Sauen im Treiben zu vermuten, so muß sogleich auch nur mit einigen Hunden, nachdem das Schwein gefangen ist, ein Reiter in den Schirm jurirt eilen, während ein Anderer die etwa versprengten so sammeln sucht.

III. Das Jagen auf den Reif findet so Statt, daß man die Sauen mit dem Hinder aufsucht (siehe Saackader) und wenn dieser im Dicks steht, sich mit einer Hage so nahe heranschleicht, daß die Hunde den Laut hören und aufmerksam werden. Man animirt sie leise und löst sie dann zum Pöden. Besser ist es freilich, wenn man im lichten Holze erst dann jagen kann, wenn die Hunde das Schwein im Auge haben. In der Regel folgen hier die Jäger zu Fuß, da das Dicks das Reiten selten erlaubt und auch die Hage gewöhnlich nicht weit geht.

Da die Schweine, als dem Landbaue zu nachtheilig mit Recht immer mehr und mehr ausgerottet werden, so verlieren sich auch die Saujagen immer mehr. Nur an einigen Höfen, wie z. B. des verstorbenen Königs von Sachsen und in Anhalt-Bernburg, so wie bei einigen großen Gutsbesitzern in Mecklenburg und der Mark Brandenburg und wohl nur in Teutschland findet man sie in Europa noch. (H. Psell.)

HATZEG. Marktflecken und Zarsdorf in der Hundsbader Gemarkung, Hagezer District, Litzesbader Provez in Siebenbürgen, liegt 45° 35' 38" Br. 40° 57' 29" L., hat 1 katholische und reformirte Pfarre und wird ganz von Militärgrenzsoldaten des ersten Siebenbürgers Wachen Regiments bewohnt. Von diesem Marktflecken führt das äußerst romantische und fruchtbare Hagezerthal, an der Südgränze Siebenbürgens, den Namen, welches einen Flächenraum von mehr als 33 □ Meilen einnimmt, 83 Dörfer enthält, und einst der Hauptsiß Decrals, des letzten basischen Königs und dann der Römer in Decien war. Die Ueberreste von Sarmizegetusa, dem nachmaligen Ulpia Trajana, und von mehreren kleinen römischen Colonien, legen dafür Zeugniß ab (s. die Art. Demosia, Gredutya, Váralya).

(Benigni.)

HATZFELD, im Mittelalter HAPESVELD, HATSVELT, HATZFELT, HOLZFELT, die Trümmer einer Burg im gleichn. Städtchen, in dem großherzogth. heßischen Landgräbte Battenberg; das Stammhaus des gleichnamigen, heute zum Adelie fürstl. Geschlechtes. Gottfried von H. (an einem Reichard von H. und seine Frau, Hedwig von Keilsenberg, die 968 gelebt haben sollen, glaubt wohl Niemand mehr) befand sich im Gefolge des Grafen Heinrich von Ziegenhain, als dieser, um 1214, im Buxfleide vor dem Generalkapitel von Gister, erschien, um das Gut Kulesberg zu einem Kloster zu widmen. Ekkehardus de Hapesveld erscheint als Zeuge in einem Vertrage der Grafen Gottfried und Berthold von Ziegenhain mit dem Landgrafen Konrad

von Rhisingen, vom 25. November 1233; auch noch im J. 1245. Grato von Hapesveld nimmt verschiedene Güter in Harpretheshusen und Herteshusen, die sein verstorbenen Bruder Eberhard (wahrscheinlicher Ekkehard) an das Kloster Haina verkauft, in Anspruch, bis Graf Gottfried von Ziegenhain ihn bestimmt, in dem Vertrage vom 12. April 1264 auf diese Güter zu verzichten. Gratio von Hapfeld und Denhard von Hembach werden am 5. Mai 1272 von dem Grafen Ludwig von Ziegenhain mit den Gütern zu Reilsbusen, die Denhard von Gerlach von Kulesberg erkaufte, belehnt. Gratio von Hatzfeld schenkt die ihm lehnbarren Güter in Hulsbach an das Kloster Altenberg (14. November 1284): unter den Zugen befindet sich ein Ekkehardus de Hatzfeld. Ein anderer, vielleicht auch der nämliche, Gratio, der 1295 und 1300 lebte, wird als der Stammvater aller spätern Herren von H. betrachtet. Gottfried de Hapeseld lebte 1312 und 1315, Graf von Hapfeld, kurmainzischer Amtmann zu Amöneburg, 1324 und 1325. Im J. 1335, den 7. September, betanenen Johann von H. für sich und seine Brüder Krafto und Gottfried, dann Guntram von H., daß sie die Burg H. gelegen unter mainzischer Hebeite, so wie auch ihre Burglehen zu Glenbog, Melnau von Erzbischof Bodoiu von Trier, als Einsiedlerroeter zu Mainz, zu Lehen empfangen haben, und 1338, Donnerstag nach Joannes Baptista, empfangen Gratio, Guntram und Gratio, Gebroder, weiland Gottfrieds von H. Söhne, und Gratio, etwan Herrn Gratio von H. Sohn, ihr Haus Hapfeld von Landgraf Heinrich von Hessen zu rechtem Lehen, gleicher Weise, wie das ihre Voraltern von des Landgrafen Voraltern gehabt, und soll dieses Haus den Landgrafen von Hessen ewiglich offen seyn, ohne allein gegen das Erbstiß Mainz und ihre nächste Fremde.“ Im J. 1347, Dinstag nach Lucien, versehen Hermann, Herr zu Hülberg, und seine Hausfrau Elisabeth, ein Drittel der Gülte zu Battenberg, „Haus, Stadt, Land und Leute,“ um 1000 kleine Gulden, an Johann von H., Adelf von Biedenfeld und Wolprachten von Terte, Burgmannen des Stiftes Mainz. Im J. 1349 versetzt Graf Otto II. von Nassau-Dillenburg an die von H. Ibernthal, Eiershausen, Hingzen und Nassenzbach. Im J. 1351 gerietten die von H. mit dem Grafen Johann von Nassau-Dabamar und den Limburgern, seinen Verbündeten, in Fehde. Die zumeisten der Scharen trafen einander bei Ehnberg, und wurde Graf Johann gefangen mit vielen seiner Diener, und derer von Limburg blieben vier, die mächtigsten in der Stadt, und viele wurden gefangen (Kreuzerhöhung 1351). „Davon waren die von H. so reich und muthig, daß sie auch das Landgraf Heinrichs Heine worden,“ sagt die Kiedelsche Chronik, eine Urkunde vom 20. Mai 1351 beweiset jedoch, daß die von H. schon früher ihre Kräfte an den Landgrafen versucht. In derselben verspricht Kuno von Falkenstein, Domsproß und Stiftdormund zu Mainz dem strengen Manne Herrn Grafen von Hapfeld, Rittern, dem Jungen, 1325 Pfennig Heller, „das er uns und unserm Stieffe zu Rente ge-

„truveiche geholffen und geraten hat inn dem Kriege den wir gehapt han, mit deme Landtgraven von Hesse, also als hernach geschriben sthet. Zu dem ersten, das er gewonnen hat uf unserm Hauß zu dem Elenhoge sunffzehen Man mit Helmen, und sunffzehen mit Panzern wol erzeugter Lüte ein viertel Jars zu dem vorgenanten Kriege, und er hat den iren Solte gegeben und bezolt vn dem Helme zwanzig Pfunt Heller, und vn dem Panzerer, zehen Pfunt Heller, das wirt zusammen sunffstsechshundert Pfunt Heller. Auch hat er den vorgenanten Lüten Kost gewonnen, Bedenlone, Huffsilg, unde muglich Phantlose geton an sechshabbundert Pfunt und sunff und zwanzig Pfunt Heller. Auch han wir ime für sein Dienst gegeben zweihundert Pfunt Heller. Auch hat er Kunstschasser gewonnen und heimliche Botten an hundert Pfunt Heller. ... Dieß vorgant Geld slahen wir ime uf unser Hus zu dem Elenhoge, und das darzu foret, zu deme andern Belt, da im das Hus vor sehet, das sein Bruder Herr Guntram und er Brieffe hent.“ Die Landgrafen konnten dieses den H. nicht verzeihen, und Heide folgte auf Heide (1351 — 1360): in einer wurde Graf Johann I. von Nassau-Dillenburg, derer von H. wichtigster Verbündeter, bei Hohen-Solms auf das Haupt geschlagen: der Landgraf gewann ihm an 70 gekattete Pferde ab, und drang, unter gräulichen Verwüstungen, bis Siegen vor. Zu schwach, seinem Borne zu widerstehen, suchten und fanden die von H. Schutz in der ritterlichen Gesellschaft vom Löwen, und der Landgrafen 30jährige Heide mit den Löwenrittern wurde vornehmlich geführt, um die Gesellschaft für diesen Schutz zu bekräften. Wenigstens eröffnete sie Landgraf Hermann 1379 mit einem Angriffe auf die von H., die er eines Treubruchs beschuldigte, weil sie in den vorigen Zeiten dem Grafen von Nassau-Dillenburg ihr Schloß geöffnet. In dem Laufe dieser Heide belagerte Landgraf Hermann, unter andern, die Burg Meinan, deren Burgmänner durch mancherlei Pladerien den Einwohnern von Marburg lästig fielen, sie wurde aber von Guntram von H. so tapfer verteidigt, daß die Vetrern von H. und die von Löwenstein Zeit fanden zum Entsatz, der Montag nach Palmsonn 1381 bewerkstelligt wurde. Im J. 1387, den 16. October, verlegte Landgraf Hermann an Krafst von H. Ritter, Guntram Krafst und Wigand, dessen Söhne, um 130 Pfund Heller, das Amt Wetter, ausgedehnt sein Theil Schloßes, die Steuer und Hülfe, die er etwa von Schloß und Land fordern möchte, und den Burgwald. Im J. 1390, Sonntag nach Pfingsten, traten die von H. mit Landgraf Hermann von Hesse, mit Graf Johann I. von Nassau-Dillenburg und mit denen von Breidenbach in ein Bündniß wider Graf Johann III. von Wittenstein, dessen Käuereien die ganze Gegend beunruhigten. Nach zwijährigem darten Kampfe wird der Graf vollständig bezwungen. Einige Jahre früher, 1388, hatte Johann der Ältere von H. sich mit Jutta, Johanne, des letzten Herren von Wilsberg († vor 1418) Schwester, verheirathet, und hierdurch den Grund

zu Erwerbung der wichtigen Herrschaft Wilsberg gelegt, wie dann sein Enkel, Gottbard, genannt der Rausche, schon am 28. December 1420 dem Erzbischofe Diederich von Köln die Hünung des Schloßes Wilsberg versarich. Diese Erwerbung war aber noch so unvollständig, daß Simon von Birgel, der sich ebenfalls einen Herren von Wilsberg nannte, dem nämlichen Erzbischofe das Hünungsrecht auf Wilsberg verschreiben konnte, und nur allmählig gelangte Gottbard und seine Nachkommenschaft zu dem Besitze der übrigen Wilsbergischen Lehen. So wurde er 1420, Freitag nach Weihnachten, von Erzbischof Diederich von Köln, mit dem Hallscheit des Dorps Kirpseld und Gerobitz zu Wilsen mit deme Dorpe Meerin mit deme Bontzienden 30 Blankenberg ind alle andere Leenen, als die adel wilen Johan ind Herman Heren zu Wilsberg zu Leene gehalten hant,“ und 1435, Freitag nach Jubilate, sammt seinen Brüdern, Johana und Henne, von dem Grafen Diederich und Gerbard von Sayn mit Schloß und Thal Wilsberg und allem Zugehör belehnt. Manche Wilsbergische Besigung ging auch ganz verloren: so waren z. B. die Wilsbergische Leibeigene in dem Siegenischen nur pflanzenweise an Nassau gekommen, und die von H. meinten sie einzulösen. Hiervon wollten die Grafen von Nassau aber nichts hören, und Johann und Gottbard von H. sahen sich genöthigt, durch Vertrag vom 21. Januar 1448 auf ihr Einlösungsrecht zu verzichten, und als Abfindung dafür 60 Gulden Manngeil, ein Haus zu Siegen, und einige Freiheiten für ihre Höfe Achenbach, Untertan und Dornborn, im Siegenischen, als Lehen, zu nehmen. Johann und Gottbard stifteten die beiden Hauptlinien des Hauses. Gottbard, der Stifter der im J. 1794 erloschenen Wilsberg-Hessischen Hauptlinie, erzeugte den Georg von H., einen Vater von 4 Söhnen, von welchen Johann und Gottbard, diese Hauptlinie wieder in zwei Linien verbreiteten. Die Wilsberg-Hessische Speciallinie, von Johann von H., verm. mit Margaretha von Fiedensbühl, genannt Birgel, abstammend, besaß die Güter: Hagsfeld, Böhmbinghausen und Alendorf, beide in der Nähe von Hagsfeld gelegen, und erlosch im Mai 1785 mit dem Hesse-Darmstädtischen Landrath, Friedrich Karl Kasimir, einem Sohne des Freiherren Heinrich Friedrich Philipp von H., Sammt Oberworsche der adeligen Stiftungen in Hesse (+ 3. Novbr. 1766). Was nicht von ihren Gütern verkauft war, wurde von den Lehenshöfen eingezogen: Böhmbinghausen namentlich fiel an die Grafschaft Sayn zurück. Im J. 1407 hatte nämlich Graf Gerhard von Sayn den Banerben von H. zum Bebaue des Burghauses zu H. 50 Gulden Manngeil verschrieben. Diese 50 Gulden wurden 1435 mit 500 Gulden abgelöst, und die von H. sahen sich nun genöthigt, solche auf ihre Güter zu bewiesen, und ihre eigenthümlichen Höfe zu Nieder-Hagsfeld (die dasige Escienlinie erlosch gegen Ende des 16ten Jahrhunderts), und Sayn wollte das Gut als vermannet einziehen, fand aber Hindernisse von hessischer Seite, daß es solches 1572, gegen Empfang von 250 Gulden, den Landgra-

sen überlassen mußte), und Büdinghausen den Grafen von Sayn zu Lehen aufzutragen.

Die Wildenberg-Deffen-Grottorfsche Speciallinie, in der Folge die Trachenberg-Rosenbergsche genannt, wurde von Gottbard von H., dem Bruder Johanns, des Stifter der Wildenberg-Deffen Speciallinie, gegründet: er war mit Margaretha von Schlip, genannt Berg, verheirathet, und lebte 1490. Sein Enkel Sebastian, Wilhelms älterer Sohn, war mainzischer Vice-dom auf dem Eichsfelde, vom Montag nach Michaelis 1605, bis in den April 1616, und hinterließ von vier Frauen (die vierte, Anna von Neuhof, besaß das Gut Rhade, in dem Kirchspiele Kierke der Grafschaft Mark, welches indeß 1666 verkauft wurde) eine ziemliche Anzahl von Kindern, worunter vornehmlich Franz, Melchior, Hermann und Lucia, zu bemerken. Franz, geb. den 13. Septbr. 1596, war Domherr zu Bamberg, Probst zu St. Gangolph daselbst, Bamberg'scher Vice-dom zu Wolfenbü., in Kärnten, Domherr zu Worms, und Würzburg, als die Capitularen des Hochstifts Würzburg ihn am 7. August 1631 zu ihrem Bischof wählten, und zwei Jahre später, den 4. August 1633, wurde er, nach Johann Georgs II. (Kuchs von Dornheim) Tode, auch zum Bischof von Bamberg erwählt. Als Fürst zeichnete er sich durch Gewandtheit in den Geschäften; durch Geduld in Ertragung der schweren Krän, welche die Schweden über seine Diöcese verbrachten, und durch mancherlei Bemühungen für die Herstellung des Wohlstandes seiner Unterthanen aus. Das Waisenhaus zu Würzburg verehrte ihn als seinen ersten Begründer. Er starb zu Würzburg, an den Folgen eines Schlagflusses, den 30. Julius 1642. Unter seiner Regierung erlosch mit Adrecht Christoph von Rosenberg, 1632, eines der reichsten Vasallengeschlechter des Hochstifts Würzburg (die von Rosenberg entrichteten von ihm sämmtlichen Gütern, laut der Rechnung von 1605—1606, in einer Schätzung an den Rittersanton Dornwald 1435 fl.), und der Bischof verließ sogleich dessen beimgefallene Besitzungen, Paltzenberg, Stetten, Rosenberg, Schöpf und Waldmannshofen, als ein Rathsherrn, mit Einnehmung von noch vier Ägnaten, seinem Bruder Melchior.

Melchior war den 10. Decbr. 1593 zu Grottorf geboren, und trat als Jüngling in kaiserliche Dienste, in denen sein Wohlverhalten ihn bald empordrachte. Nach dem Prager Frieden wurde er mit einem nicht unbeträchtlichen Corps der Sachsen zu Hilfe geschickt: er mußte aber, sammt ihnen, bei Wittstock (24. Septbr. 1636), der Erfahrung und dem Glücke des schwedischen Feldherren Banner unterliegen. Dagegen mußte Banner im folgenden Jahre, bei seiner Annäherung, die Belagerung von Leipzig aufheben, und ganz Sachsen räumen, dann, gedrängt von zwei kaiserlichen Heeren, unter tausend Mißthaten und Gefahren, nach Hinterpommern entfliehen. Der Schweden Untergang schien nicht ferne, als Herzogs Bernhards Siege, eine Verstärkung von 14,000 Mann, die über die Elbe gekommen, und vor Allem die Unfähigkeit der kaiserlichen Generale, ihre

Scharen zu versorgen, diejenige, die kaum mehr sich verteidigen konnten, in den Stand setze, auf das Neue angreifungsweise zu verfahren. H. selbst hatte indeß bereits früher Pommern verlassen, um sich dem Pfalzgrafen Karl Ludwig entgegen zu stellen, der mittels englischer Subsidien ein Heer zu errichten, unterzunehmen: die Pfälzer wurden bei Lemgo, 1638, auf das Haupt geschlagen, und ließen an 2000 Tode, viele Gefangene, darunter Prinz Rupert, welcher dem Kaiser zugesandt wurde; und ihre Bagage zurück. Kloppeburg, Rechte und andere Orte, wurden gleichzeitig von H. genommen. Ganz Westphalen schien ihm zur Beute zu werden, da überschwemmten Banner ungezügelter Scharen das unbewachte Böhmen, und H. mußte, sollten Nördern und Ostreich nicht gleiches Schicksal haben, eilends nach Sachsen ziehen (1640). Im folgenden J. 1641, treffen wir ihn schon wieder, nachdem er, um nicht unter Gallas zu stehen, aus kaiserlichen in bairische Dienste getreten, in Westphalen an, wo er die Stadt Dorsten, gleichwie in Thüringen Heidenburg, Ransfeld u. s. w. einnahm. Er war im Anzuge sich mit Rambois zu vereinigen, als diesen sein Unglücksstern verführte, die angebotene Schlacht auf der Kempener Heide anzunehmen (7. Jänner 1642). Sie wurde von den Dessau gewonnen, und mit ihr beinahe das ganze Erzstift Köln; daß H. den ganzen Sommer verwenden mußte, ihnen ihre Eroberungen, wenigstens dem größten Theile nach, wieder zu entreißen. Im J. 1643 fand er den Franzosen, unter Guebriant, entgegen, und nahm er wesentlichen Antheil an dem wichtigen Siege bei Tuttlingen. Im J. 1644 hatte er Halberstadt und Hildesheim genommen, als Maximilian Niederlage bei Friedburg ihn nöthigte, sich dem Rheine zu nähern: er kam aber zu spät, um Philippsburg oder Mainz zu retten. Wie Gallas abermals sein Heer zu Grunde gerichtet, und den furchtbaren Dorstensohn selbst nach Böhmen gezogen, wurde H. von dem Kaiser zurück gerufen, um die nun gesammelten Streitkräfte, die letzte Hoffnung, zu befestigen. H. stand im Lager bei Pilsch, durch die Bataillon nur von den Schweden getrennt, als diese, Angesichts seiner, zwischen Borkitz und Klingenberg, über die Moldau setzten, und Prag selbst mit Schweden erfüllten. Der Kaiser befaß seinem unvorsichtigen oder allenfalls vorsichtigen Feldherren, zu schlagen, und H. der seiner Seits ebenfalls die Moldau überschritten hatte, ertheilte seinen Befehl, der zunächst nur den Entschluß von Dimbü zu bewenden schien, bei Jankau, im Kanitzmer Kreise. Es kam (6. März 1645) zur Schlacht. Der bairische kaiserliche General, Graf Goltz, wagte sich, aller Gegenbesuche ungeachtet, mit dem linken Flügel in eine Kette von Wäldern und Teichen, zwischen welchen er weder ordentlich stehen, noch einen Rückzug finden konnte. Dessen ungeachtet trieb er den ersten, Anfall der Feinde anerschieden ab, sein Zelt verbrannte, aber Verwirrung auf der ganzen Linie, seine Mannschaft floh in Unordnung, 9 Kanonen und beinahe sämmtliche Munitionsvorräthe der Armee, die durch ein Mißgeschick in diese unwegsame Gegend gerathen waren.

zurücklassend. Der nachfolgende H. brachte die Hülftigen zum Stehen, und schlug das zu hühn verfolgende Fußvolk der Schweden mit Verlust von 16 Fahnen zurück. Jetzt aber, gegen 2 Uhr Nachmittags, erschien Torkensohn mit seiner ganzen Macht auf dem Schlachtfelde. H. wollte ihm durch eine Seitenbewegung ausweichen, aber Johann von Werth verscheit, wie H. beirichtete, eine Kanade, die er zu dem Ende mit seinen Baiern besetzen sollte, und die ganze Hühnerrei wurde von den Schweden eingenommen. Die Keiterei wurde ausgeschickt, sie zu umgehen, griff aber statt dessen in der Fronte an, sprengte mit verhängtem Zügel den, wegen der vielen Abkappe einer Steige nicht unähnlichen Berg hinan, nahm wirklich die feindliche Position, vergras aber Alles, um zu plündern. Torkensohn sand Mittel, seine Schlachtabordnung wieder herzustellen, die Hörner seines Halbmondes umfassen die verworrenen Reihen der Kaiserlichen, und um 4 Uhr Nachmittags war ihre Niederlage entschieden. H. selbst wurde mit 3000 Mann gefangen, und 2000 blieben auf dem Plage. Das böhmische Sprichwort: Poridiz oo Kec v Jaukova, schreibt sich von diesem Tage her. Nach dem westphälischen Frieden genoss H. nochmals die Ehre, ein kaiserliches Heer anzuführen, er besetzte nämlich die Armer, welche 1657 den Polen gegen Karl Gustav zu Hilfe geschickt wurde: der bisher stets siegreiche König sah sich genöthigt, seine Reute fahren zu lassen, und H. beschloß seine militärische Laufbahn, durch die Einnahme von Krakau, auf die glänzende Weise. Er starb als kaiserlicher Geheimrath und Kriegsrath und General-Lieutenant, zu Pommern, bei Trachenberg, unverehelicht, den 9. Jänner 1658, und wurde zu Pausnig beigesetzt. Sein eigentliches Grabmonument oder befindet sich in der Wallfahrtskapelle zu Lundenbach, unweit Meigentheim. Der Versorbene, in völliger Hornisch, ruhet auf einem Paradebette, an dessen Seiten die Schlachten, die er den Schweden geliefert (und verloren) eingebauen hat. Das Ganze ist in Marmor ausgeführt, und in hohem Grade schenkwürdig: in der Föhlung des Grabmahls wird des General-Lieutenants Herz und Bart aufbewahrt. — Weichir besaß nicht die glänzenden Eigenschaften seiner Vorgänger im Commando, aber auch nicht ihre Kasser: unnütze Grausamkeiten, unmensliche Erpressungen, sind ihm niemals vörgeordnet worden. Der lehrte bedauerte er um so weniger, da seine Stellung, als Bruder eines der mächtigsten Reichsfürsten; und die Kunst, sich allerwärts beliebt zu machen, ihn auf leichtere, und minder gefällige Art Reichthümer finden ließen. Von allen Seiten strömten ihm Gnaben zu. Sein Bruder verlieh ihm, wie wir schon gesehen haben, die Herrschaften Hallenberg, Etetten und Rosenburg, dann Waldmuthofen, verpfändete ihm auch 1641, um 30,000 Rthlr. den seit dem Absterben derer von Finsterlohe an das Hochstift Würzburg gezielenden Marktflecken Lundenbach, mit den dazu gehörigen Drien Dunsendorf, Dagen und Steigerbach. Kurfürst Anselm Kasimir von Mainz belehnte ihn und seinen Bruder Hermann, am 30. Julius 1639 mit

allem demjenigen, was durch das Aussterben der Grafen von Gleichen dem Erzstift anheim gefallen, mit der Burg Gleichen selbst, und mit den Herrschaften Blankenhain und Nieder-Kranichfeld. Von dem Gesamtthausse Sachsen wurde er mit dem 1637 heimgefallenen Lehen Maßbach, wozu nicht nur der Marktflecken dieses Namens, der Lauerungen, in dem Würzburgischen, sondern auch theilweise, die Dörfer Bülterhausen, Poppelauer, Weichlingen, ein Antheil an dem wichtigen Getreide- und Weinzehnten zu Teil gehören, beschenkt. Von dem Kaiser endlich wurde er 1641 mit der bedeutenden Herrschaft Trachenberg, in Schlesien, begnadigt, auch am 6. August 1641, sammt seinen Brüdern, in den Reichsgrafenstand mit dem Prädikat, Graf zu Gleichen und Hatzfeld erhoben: die 1641 und 1664 gemachten Verrückte, auf dem Reichstage, wegen Gleichen, Eig und Stimme zu nehmen, scheiterten an dem Widerspruch von Sachsen-Weimar. Dagegen erhielt er 1654 von dem Kaiser das Recht, goldene und silberne Münzen zu prägen.

Weichir, der sein Gut Burgfried, in dem Gericht Neuen-Ötting, in Baiern, selbst noch an die von Reichel verkauft hatte, starb ohne Testament, sein Bruder, Graf Hermann, geb. den 12. Julius 1603, machte sich daher der ganzen Verlassenschaft an, fand aber, wegen Trachenberg, lebhaften Widerspruch von Seiten seiner seit 1634 an Vertram von Resstrobe verheiratheten Schwester Lucia († 1670). Sie gründete sich darauf, daß der kaiserliche Donationsbrief den weiblichen Agnaten ausdrücklich die Lebensfolge zugesichert hatte, und es entstanden darüber weitläufige Rechtsdängel, in deren Verfolge Hermann, als kaiserlicher Reichshofrath und Oberster mit Tode abging (Octbr. 1677). Vier Jahre später, 1681, erfolgte der, von dem schlesischen Fürstenrechte bestätigte, Anspruch des Kammergerichts zu Speier, vermöge dessen die Herrschaft Trachenberg getheilt, und zur Hälfte denen von Resstrobe zurechtan wurde, während die andere Hälfte Hermanns Söhnen, Heinrich und Sebastian, blieb. Der jüngere, Sebastian, † 1696, listete die rosenberg'sche oder stänke'sche Linie (die Herrschaft Rosenburg selbst war pfändlichsweise an den teutschen Orden gekommen, und wurde nach geendigter Pfandschaft an das kaiserlich löwenstein'sche Haus verkauft), die mit dessen Söhnen, Johann Hugo, Domherrn zu Trier, † 1718, Karl Kaspar, † 1716 (er blieb als k. l. Hauptmann in Ungarn), und Eilhard Franz, kaiserlichem Geheimrath, † 1722, schon wieder erloschen ist. Heinrich, Sebastian's älterer Bruder, erhielt in der Erbtheilung die Herrschaft Trachenberg, daher seine Linie die trachenberg'sche heißt, und starb zu Rackow, in Polen, den 16. August 1683. Seine Witwe Katharina Elisabeth von Schönborn, erkaufte 1698 in vormundschafftlichem Namen, den aus den Städtchen Franzsin und 14 Dörfern bestehenden Resstrobe'schen Antheil der Herrschaft Trachenberg (wogegen gleichzeitig, 1699, das Lehen Maßbach an die von Rosenbach verkauft wurde) und starb 1707. Ihr ältester Sohn, Franz, geb. 1676, k. l. Geheimrath, erbt

1722, nach Abgang der rosenberg'schen Linie, die Herrschaft Hattenberg, Stetten, erkaufte 1731 die wichtige Herrschaft Dlaschkowitz, in dem Kreimerger Kreise von Böhmen, und starb zu Breslau den 21. Febr. 1738. Dessen jüngerer Sohn, Karl Friedrich Anton, Graf von H., geb. den 14. Septbr. 1718, war Domherr zu Mainz, resignirte, trat in k. k. Civilbedienste und starb den 6. Septbr. 1793, als wirklicher Geheimrath, gewesener dirigirender Staatsminister der inländischen Geschäfte, des goldenen Vließes Ritter und des St. Stephanordens Großkreuz. Außer dem Schlosse Grottorf, und dem dazu gehörigen Theile an der Herrschaft Wilsdenberg, besaß er auch Dlaschkowitz, auf dessen Gebiete zu Potsditz, er 1770, zu besserer Benützung eines der interessantesten Erzeugnisse seiner Herrschaft eine Granatenfabrik anlegte, wofür er kaufte er den 21. Octbr. 1780 von dem Grafen Morzin die Herrschaft Unter-Lutaweg, Klattauers Kreises, um 425,000 Fl. Er wurde von seinem Brudersohne, dem Fürsten Friedrich Karl, seine vor wenigen Jahren verstorbene Witwe, die Gräfin Johanna Charlotte Friederike von Ostern, verm. den 16. Novbr. 1755, von dem Grafen von Bassenheim beerbt. Franz Philipp Adrian, des Grafen Franz ältester Sohn, geb. den 2. März 1717, wurde von König Friedrich II. von Preußen, unmittelbar nach der Eroberung von Schlefien, in den schlesischen Fürstenstand (31. Octbr. oder 7. Novbr. 1741), und die bisherige Standsbesitzerschaft Trachenberg zu einem Fürstentume erhoben, und am 25. Mai 1748 erhielt Philipp Franz auch von Kaiser Franz I. die reichsfürstliche Würde. In dem siebenjährigen Kriege mußte er Vieles leiden: das Schloß zu Trachenberg, zu dessen Verschönerung er große Summen verwendete, wurde mehrmals geplündert, er selbst im J. 1758 von den Russen ausgehoben und nach Preußen geführt: das laubon'sche Bombardement, 1760, vernichtete den habsfeld'schen Palast in Breslau, und mit ihm ein sehr wichtiges Archiv, eine der reichsten schlesischen Bibliotheken, eine noch vorzüglichere Gemäldesammlung und eine dieser an Werth gleichkommende Gewerksammer. Dafür erbaute der Fürst den neuen habsfeld'schen Palast, eines der ausgezeichneten Gebäude des neuen Teutlands, in hohem Stil. Er starb den 6. Novbr. 1779, von Bernhadrine Maria Theresia, des Grafen Johann Franz Bonaventura von Schönborn-Wiesentheid Tochter, verm. den 22. Novbr. 1764, † 7. April 1780, einen einzigen Sohn hinterlassend. Dieser Friedrich Karl Franz, geb. den 7. August 1773, stand unter der Vormundschaft des Weichshofs von Kottbus, die sich durch die Ausräumung der Wärfisch, ein Unternehmen, welches über 40,000 Rthlr. kostete, unvergängliches Verdienst um das Fürstentum Trachenberg erworbt, erhob nach dem Erlöschen der habsfeld'schen Linie, starken Anspruch an das Stammgut H., erhielt auch 1783 die förmliche Belehnung darüber, die aber folgenlos blieb, weil eigentlich keine Lebensobjekte mehr vorhanden, beerbte 1793 seinen Vatersbruder, den Grafen Karl Friedrich, und starb unvermählt, den 23. Mai 1794. Gleichen, mit den

Herrschaften Blankenhain und Kranichfeld, zusammen damals jährlich ungefähr 20,000 Rthlr. eintragend, stellten an das Erstgeb. Mainz, Hattenberg-Stetten, welches ein reines Einkommen von 30,000 Fl. abwarf, an das Hochstift Würzburg, der Antheil an der Herrschaft Wilsdenberg an die Bettinen von der andern Hauptlinie zurück. Die Pfandschaft Laubon wurde von Würzburg eingelöst. Alles Übrige, Trachenberg, Dlaschkowitz, Unter-Lutaweg, vermachte des Fürsten Testament seinem Vornehm, dem Grafen Damian Hugo Erwin Franz von Schönborn-Wiesentheid.

Goltfried, der Stifter der eben beschriebenen Wilsdenberg-Hessen-Grottorf'schen Speciallinie, hatte außer Wilhelm, noch einen jüngeren Sohn, Georg, der es in verschiedener Herren Dienst bis zum Obersten brachte, und von zwei Frauen, Anna von Steinbach und Ursula von Neuhof, neun Kinder hinterließ. Die älteste Tochter zweiter Ehe, Maria, geb. den 16. November 1661, wurde im J. 1680 mit Ludwig von Hirschhorn verheirathet, und ist sie diejenige Frau von Hirschhorn, von der uns Nechete in seiner Limburger Chronik Folgendes erzählt: „Dergleichen Fall hat sich zugetragen nebst vor wenig Jaren, daß die jetzt noch lebende Frauwe zum Hirschhorn genant, geboren aber von Haysfel, schwanger, da der Edder ihr Herr vom Hirschhorn verstorben (den 3. November 1583), und bald darnach geberet eine Tochter (den 2. März 1584), dardurch alß Lebensstücken verfallen gedacht wurden, Sey aber über wenig Monat und ohne lange Zeit, nemlich 9 Wochen wieder geboren einen Sohn (Ludwig von Hirschhorn, geb. den 9. Mai 1584, † den 27. März 1618), damit etiam physicoorum testimonio die Lebensstüd erhalten und der Sohn vor ehrlig in Camera Spirouso erkent worden. Ista Ego Joannes Mechelius a Pfaltz Ducatus a fide dignis audivi, et non viduam filii matrem atque sororem anno 1600.“ Der Frau von Hirschhorn jüngerer Bruder, Bernhard von H., erzeugte mit Barbara von dem Boel, genannt Plater, neben andern Kindern, einen Sohn, Heinrich Ludwig, der 1630, als kaiserlicher Oberster, die Kommandantenstelle in Rostock bekleidete. Dabin folgte ihm ein Advokat aus Dönnabrid, Jakob Barmayer, der früher ein wohlhabender Mann gewesen, dessen Eigenthum aber von des Obersten Regiment beinahe gänzlich veräußert worden. Barmayer suchte mit dem v. H. einen Verkehr anzuknüpfen, ging unter mancherlei Vorwand bei ihm aus und ein, und wurde endlich als ein Hausfreund betrachtet. Eines Tags sollte der Oberste ihm einen Paß unterschreiben, Barmayer trat hinter seinen Stuhl, hieb ihm, als er sich nach dem Schreibtische beugte, mit einem Beile den Kopf ab, packte denselben in ein Tuch, und warf ihn, in eines Rathsherrn Haus, hinter einen Kasten. Der Würder wurde bald ergreifen, und auf die Folter gelegt, worauf er unermüdet den Geist aufgab. Heinrich Ludwig hatte sich 1603 mit Philippa von Elz verheirathet; sein einziger Sohn, Wolf Heinrich, blieb in einem Treffen, sein Bruder Georg farb als Decant zu Fulda und Proß auf dem Reuentberg.

Johann I., der Stifter der Wildenberg-wildenbergischen, noch bestehenden Hauptlinie, kurländischer Marschall in Westphalen, vermählte sich 1441 mit Katharina von Drachenfels. Sein Sohn, Johann II., gest. 1508, erzeugte mit Maria von Kesselrode sieben Söhne, wovon Johann III. die weitwelterische, Franz die merseburger, und Hermann die wertheiser Speciallinie stiftete. Johann III. erheiratete mit Johanna von Harff die früher in dem Hause derer von Polland gewesene, sehr bedeutende Herrlichkeit Weisweiler, zwischen Düren und Eschweiler. Seines Urenkels, Johann Wilhelm, verm. mit Johanna von Gortebach, Söhne, Wilhelm Heinrich, Herr zu Weisweiler, und Johann Adrian, Domherr zu Trier im J. 1634, erhielten den geistlichen Charakter. Wilhelm Heinrichs Sohn, Adolph Alexander, starb den 2. Dctbr. 1721, als kurländischer Koryler, von Amalia Maria Barbara von Polland drei Söhne hinterlassend. Der älteste, Edmund Florenz Cornelius, geb. 1674, Herr zu Wildenberg, Weisweiler und Polland, war k. l. Generalfeldmarschalllieutenant, Johann kurländischer General der Kavallerie, Generalkriegscommissarius, Gouverneur von Düsseldorf, des St. Hubertusordens Großkommandeur, und starb den 27. Januar 1767, seine Witwe, die Gräfin Isabelle Marie Anne von Winkelhausen, durch welche die großen Besitzungen ihres Hauses an die H. gekommen sind, den 25. Junius 1762, sein ältester Sohn, Karl Eugen Innocentius, kurländischer Geheimrath, Oberhofmeister der Kurfürstin, jüdischer Landmarschall, auch Oberamtmann zu Düsseldorf, Eschweiler und Wildemheim, den 21. Januar 1785. Dieses Sohn, Edmund Gottfried Wilhelm Cornelius, Graf von H. zu Weisweiler, Herr zu Calcum, Winkelhausen, Mopp, Heiligenfont, Kdenberg, Caldenberg, Hasselrath, Eoendorf und Bongarten, auch zu Wildenberg, zu Waldmannshofen, von Mierlo und Aintay, in dem Geldernschen, von Ringweiler (eine sehr bedeutende Besitzung unweit Eschweiler) Landmarschall von Jülich und Berg, Amtmann zu Düsseldorf, Eschweiler und Wildemheim, hat, wenn wir nicht irren, das herrliche Weisweiler und Polland an den Fürsten von Brechtendon verkauft, dagegen aber, nach dem Erlöschen der alten fürstlichen Linie, Waldmannshofen, in Franken, unweit Geringen und der Laubert, und andere Lebenslücke gerbt. Seine Linie selbst steht inessen gegenwärtig auf ziemlich schwachen Füßen.

Die Speciallinie in Werthen, von Franz, dem mittlern von Johann II. Söhnen, entsteh, erlosch in dessen Urenkeln, Daniel, † 1681, und Franz Ludwig, einem Franziskanermönche. Daniels Schwester, Lucia Christina, vermählte sich nach der Verheirathung, betrachtete sich als eine Universalerbin, gerieth aber darüber mit den Vetter von der wertheiser Linie in einen weitläufigen Prozeß, bis letztere durch Vergleich die in dem bergischen Amte Blankenberg gelegenen Güter Werthen und Allner abgetreten wurden. Hermann von H. Johanns II. dritter Sohn, Droß zu Büßlein und Waldenburg, gest. vor 1546, erheiratete mit Anna Droste von Bieghau-

sen das Rittergut Werther, in dem rauenbergischen Amte Sparenberg. Johann, der älteste seiner Söhne, lebte 1546 als Högere zu Bielefeld, Kaspar war Teutischer ordens Ritter und Comthur zu Zwögen, Sebastian Domherr zu Osnabrück, Wilhelm Domherr zu Paderborn, Heinnich Oberherr zu St. Alban in Mainz; Hermann, kurländischer Rath und Droß zu Balve, wurde 1585 von dem Kurfürsten Ernst von Köln, ex nova gratia, wie es in dem Lehenbriefe heißt, mit Schönstein, in dem Umfange des kölnischen Amtes Neureburg (das dazu gehörige Kirchspiel Wissen war inessen schon früher habsburgisch), belehnt. Hermann, der drei Mal verheirathet gewesen, hinterließ von Elisabeth von Kollingen zwei Söhne; der eine, Theoderich, wurde, nach Binoltz von Plettenberg Tode, 1599, und nicht 1583, zum Probst von Emden erwählt, in der Nacht vom 24. August 1601 von holländischen Freireutern aufgehoben, und gefangen weggeführt, mit schwerem Gelde eingelöst, fiel aber, in Folge der eiltesten Mißhandlung, in eine schwere Krankheit, und starb den 12. März 1602. Sein Bruder Daniel blieb ebenfalls unversehrt, Schönstein fiel demnach an Johanns, des Högereus zu Bielefeld, Sohn Adrian, der mit einer von Schöngel verheirathet war. Adrians Enkel, Melchior Friedrich Gottfried, Herr zu Werther, Schönstein und Wildenberg, vermählt 1671 mit Maria Barbara von Fürstemberg, erwarb durch Vergleich Werthen und Allner. Dieses Enkel, Karl Ferdinand, geb. den 17. Dctbr. 1712, kurländischer Geheimrath und Oberhofmarschall, des St. Michaelisordens Großkreuz, gest. den 25. August 1766, wurde in seiner Ehe mit Marie Anne von Kenningen (verm. 1754, † den 31. März 1794), ein Vater von zehn Kindern, aus welchen Franz Ludwig, Herr zu Schönstein, Wildenberg, Werthen und Allner, Mitherr des Stuhlgerichtes zu Dödingen, nachdem er durch Reichsstreit mit dem Grafen von Schönborn das, als ein Sammlichen in Anspruch genommene Fürstenthum Trarhenberg erlangt, am 10. August 1803 in den preussischen Fürstenthum erhoben wurde. Schon früher waren ihm, gemeinschaftlich mit der Linie in Weisweiler, die von der alten fürstlichen Linie derselben Stammgüter und Stammlehen, vorzüglich der Antheil an Wildenberg, zugefallen. — Die Herrschaft Wildenberg liegt an der Sieg, zwischen Altenkirchen, Blankenstein und Siegen; sie enthält auf 14 □ Meile 2730 Einwohner, die Schloß der Wildenberg (das Ober-, Mittel- und Untersloß) und Grottoff, die Dörfer Thal Wildenberg, Griesenbagen und Bickeln, 239 Höfe (im Jahre 1785 nur 146, nämlich 123 einspännige, und zu Sanddienen verbundene, und 23 doppelspännige Pachtböfe), 9 Mühlen, 8 Hütten, 8 Bergwerke. Von den 239. Höfen gehören 188 der regierenden Familie, die auch von den 5356 Morgen Wald 5263 eigenthümlich besitzt, die übrigen 51 Höfe und 93 Morgen Wald gehören Privatpersonen. Die Einwohner sind beinahe durchaus herrschaftliche Temporal- oder Erbskinder. Seit dem J. 1491 ist die Herrschaft, den Grundstücken nach, getheilt, früher unter die drei Linien, jezt nur mehr unter die

werther: schönleinsche und die weißweilersche. Die Herrschaft Schönstein, dem Fürsten Franz Ludwig allein zukünftig, und seit kurzem, sammt dessen Antheile an Wildenberg, in einer preussischen Landesherrenschaft, unter dem Namen Schönstein-Wildenberg erhoben, enthält auf 3 □ Meilen 1634 Seelen, das Schloß und Dorf Schönstein, das Pfarrdorf Wisfen, das Dorf Seelbach (Kaiser Ferdinand III. bestättigte 1655 denen von H. das Reichsprotectorium in Seelbach) 52 Höfe, 3 Kupferbergwerke. Das Fürstenthum Trachenberg, etwa 6½ □ Meilen groß, und durch fruchtbaren Boden ausgezeichnet, enthält, außer den Städten Trachenberg und Prausnitz, 47 Dörfer.

Der Hatzfelder Stammwappen ist ein gedoppelter Hausanier im goldenen Felde. (von Sramberg.)

HATZFELD (Franz, Graf von), zuerst Domherr zu Würzburg und Bamberg, auch Propst bei St. Gangolph daselbst, wurde wegen seiner erprobten Klugheit im Fürstenrathe zu Frankfurt und Regensburg 1631 zum Fürstbischöfe von Würzburg gewählt, durch den schwedischen Überfall bald vertrieben, und in seiner Entfernung den 4. Aug. 1633 auch zum Fürstbischöfe von Bamberg gewählt. Er brachte die meiste Zeit seiner Regierungsjahre zu Köln, in den Niederlanden und in Frankreich zu, und rechnete sich zum Glücke, aus dem Besitze seiner beiden entzogenen Fürstenthümer nicht ganz verdrängt zu werden; er starb an einem Schlagflusse zu Würzburg den 30. Julius 1642*.) (Jock.)

HATZFELD (Graf, Franz Ludwig von), aus der Werthen-Werther-Schönleinschen Linie, geb. den 23. November 1756, stand bis 1795 in kurmainzischen Diensten als Gef. Rath, Generalleutnant und Inhaber eines Infanterieregiments, trat in preussische und wurde Generalmajor, 1802 Gen. Lieutenant, folgte nach dem Tode seines Bruders Clemens August in den Familiengütern, in eben dem Jahre in den Gütern der Weißweiler Linie und dem Fürstenthume Trachenberg, und übernahm 1806 die Gouvernements von Berlin, die bis her sein Schwiegervater, der Graf von Schulenburg besetzt hatte. In diesem Posten unterhielt er während der französischen Besetzung von Berlin ein Einverständnis mit dem Fürsten Dohna; er, ein aufgeregter Brief entbedrte dieß Napoleon, und ein Kriegsgericht verurtheilte den Fürsten zum Tode. Ein Fußfall seiner Gemahlinn und die Fürsprache des preuß. Prinzen rettete ihm das Leben. In der Folge, und nach dem Tilsiter Frieden warf er sich in das diplomatische Fach, ging 1818 als Gesandter Preussens nach dem Haag, 1822 nach Wien, und starb daselbst den 3. Febr. 1827, die 1803 zu einem Fürstenthume erhobene Ständeherrschaft Trachenberg und das habsburgische Majorat seinem Sohne Hermann (Friedrich Anton), geb. den 3. Octbr. 1808, hinterlassend.. (H.)

HATZFELD, Stadt in dem Landgerichte Battenberg, der hessischen Prov. Oberhessen, an der Eder, ummauert mit 1 Kirche, 122 Häusern, 750 Einw., die 3 Jahrmärkte halten, Eisenwaren verfertigen und einen Eisenhammer, 1 Papier- und 2 andere Mühlen besitzen. Von dem Stammschlosse des habsburgischen Geschlechts sieht man bloß noch Trümmer. (Pauli.)

Hatzfeld in Österreich, f. Haxfeld.

Hau, auch Hay, f. Gehon.

HAUAMBOSS, bei den Heilenbanern, ein kleiner vieredter Amboss, wovon die Hälste im Ambossstock steckt, um ihm einen festen Stützpunkt zu geben. Gegen den Arbeiter ist er ein wenig geneigt. Auf demselben werden die Heilen und Raspeln zubereitet. (Rüder.)

HAUBANIER, so hießen im alten Frankreich die nicht zur Stille gehörigen Krämer, die uns Concessionisten; die Abgabe, die sie zahlten, Hauban oder Auban, sie stieß in den grand chambrier. Im neuen Frankreich kann es dergleichen nicht weiter geben. (H.)

HAUBAR, d. h. zur Abholzung geschickt, kann wohl nur der Zustand eines Forstorts genannt werden, worin er sich am vortheilhaftesten zur Benützung eignet. Man machte bisher einen Unterschied, 1) zwischen physikalisch haubar, wenn die Bäume ihre natürliche Vollkommenheit erreicht hatten, und 2) zwischen ökonomisch haubar, wenn der Wald so alt geworden war, daß er den stärksten Zuwachs hatte, und dabei Holz dem allgemeinen Bedürfnisse entsprechend gewodre; 3) merkantilisch haubar, wenn der Zeitpunkt eingetreten war, wo das Holz, mit Anrechnung der daraus bei der Versilberung zu rechnenden Zinsen, den größten Geldertrag gab. Wenn man auch gerade nicht immer fordernte, daß der Wald seine physikalische Haubarkeit erreichen solle, so wurde doch bei einer regelmäßigen Forstwirtschaft wenigstens die ökonomische bedingt, und die Benützung zur Zeit der merkantilischen, als dem Rationalertrommen nachtheilig erklärt. Dieser Grundsatz wurde daraus abgeleitet, daß bei den geringen Zuwachscprocenten des ältern Holzes, welche weit weniger betragen, als die gewöhnlichen Geldzinsen, die merkantilische Haubarkeit nothwendig eine frühere Benützung der Holzvorräthe bedinge, ehe noch der Zeitpunkt der größten Holzreuegung eintrete, daß mithin durch Annahme der merkantilischen Haubarkeit auch eine Verminderung der summarischen Erzeugung der Waldfläche herbei geführt würde. Einmal ist jedoch noch sehr unterschieden, ob der Zeitpunkt der ökonomischen Haubarkeit und derjenigen der merkantilischen wirklich so weit aus einander liegen, und ob sie nicht vielmehr sehr nahe zusammen gränzen, wenn nicht gar es ein und derselbe ist, dann bedachten aber auch diejenigen, welche die letztere zur Benützung nicht gestatten wollten, den Einfluß gar nicht, welchen der dadurch bewirkte Umlauf von aus dem Walde gezogenen, dort wenig Zinsen bringenden Kapitalen, auf den Rationalertrommen hat. Um den in neuerer Zeit darüber sehr lebhaft geführten Streit mit voller Zuverlässigkeit zu entscheiden, wird erst der Zeitpunkt, worin jede Holzgattung den größten Durch-

*) Chemnitz Kon. in Teutschland geführter Krieg. Chemnitz 1652. 1653. Bel. Th. II. — Landarpius acta publ. T. V, 278. T. VII, 550.

X. Gesch. d. W. u. L. Zweite Sect. III.

schneitzzuwachs gewähret, fester und mit mehr Sicherheit bestimmt werden müssen, und die Forstmannen werden erst mehr nöthig haben, sich mit der Kenntniß der Staatswirtschaftslehre zu beschäftigen, um sich entscheiden zu können, welchen Einfluß sie dem Umlaufe der Kapitale auf das Nationalvermögen einräumen wollen. Für jetzt ist man wenigstens schon dahin gekommen, daß man da, wo dem Privateen die Benutzung seines Waldes frei gegeben ist, und das Bedürfnis eines Landes durch den Ertrag der Staatsforsten gedeckt ist, die merkantilische Forstwirtschaft als die dem Einzelnen vortheilhafteste, und dem Ganzen auch weiter nicht nachtheilig erkennt. Wahrscheinlich wird man aber auch bald dahin gelangen, einzuräumen, daß es überhaupt nur eine Art der Haubarkeit gibt, diejenige, wobei der Wald mit Beachtung aller Verhältnisse, und mit sorgfältiger Ermittlung des bleibenden Nettoertrages, das größte Geldinkommen überhaupt gewährt. (W. Psell.)

HAUBE (sprachlich), f. a. E. dies. Eds.

HAUBE, bei der Jagd und dem Forstwesen von mannichfaltiger Bedeutung, 1) die Kappe, welche man dem Falken bei der Abrichtung über den Kopf zieht, um ihm das Licht zu entziehen, und ihn dadurch zahm zu machen, welche Kappe haube genannt wird. Bei der Beize selbst wird der Kopf mit einer schon gezielten Haube bedeckt — er wird behaubet — damit er ruhig sitzt, bis man ihn im Augenblicke, wo er auf ein Wild losen soll, abhaubt. Überhaupt ist der Vogel nur unbehaut, wenn er frist, gesont oder gebabet wird. Die Haube wird aus gebranntem Leder nach der Form des Kopfes gemacht, und mit Lötlungen für die Seher (Augen) versehen. 2) Dachshaube, ein Vorfac von starkem Bindfaden, welcher in die Köhren des Dachbaues gelegt wird, um den Dach bei der Nachtbege hinein zu jagen und zu fangen. 3) Der Federbusch, welchen mehrere Vögel auf dem Kopfe haben. 4) Die oben abgewölbte Spitze eines stehenden Weiders. 5) Auch wohl das den Hirschen schließende obere Gewölbe, welches jedoch gewöhnlicher Kappe genannt wird. 6) Die obere Bedeckung einer Kötze oder Köhlerhütte, welche das Eintragen in die zur Ableitung des Rauchs bestimmte Öffnung verhindert. (W. Psell.)

Eben diese uneigentliche Benennung führen auch noch andere Gegenstände, z. B. der zweite Magen der wiederkäuenden Thiere, welcher einige Ähnlichkeit mit einer Mütze hat, und im Niederdeutschen Hülle heißt; — die runde Vertiefung in der Mitte eines Treibherdes, der Hut; — in der Baukunst, ein geschweiftes Kuppeldach, besonders auf Thürmen und Gartenhäusern, auch wohl jedes Kuppeldach; das Dach einer holländischen Windmühle, vgl. den Art. Dach; eben so das kleine Dach über dem Pferdegepel in den Bergwerken, das Sparrenwerk derselben gegen die Witterung zu schützen; — in den Hüttenwerken, das Gewölbe über dem unter der Erde gebauten Hissingsofen; — bei den Glockengießern, der oberste gerundete Theil der Glocke, auf welchem die Hantel steht; — in den Hämmern, der oberste stärkere Theil, in welchem das Auge zum Stiele sich

befindet, und an den Messerschalen, der unterste Beschlag von Blech. — Eigentlich aber wird mit diesem Worte bezeichnet, die Bekleidung des obersten Theiles einer Sache überhaupt, daher zunächst eine Kopfbedeckung, besonders beim weiblichen Geschlechte; in engerer Bedeutung, eine solche Kopfbedeckung, welche von verheiratheten Frauen gewöhnlich getragen werden, wovon die uneigentlichen Lebensarten herrühren: unter die Haube bringen, unter die Haube kommen. (St.)

HAUBE (Kappe, Kuppel, Dom), Operculum furnorum, Cupola, Cappa, Dome nennt man den obersten Theil besonders der beweglichen oder tragbaren chemischen Ofen, welcher wie eine hohle Halbkugel, oder wie ein Dom geformt ist. Die Kuppel bildet im obern Theile des Ofens einen Raum, aus welchem die Luft beständig durch das Feuer fortgetrieben wird. Dieses vermehrt den Zug so stark, daß die Luft durch den Aschenherd in den Ofen einbringen, und durch den Feuerraum hindurch streichen muß, um die aus der Haube verdrängte Luft weiter zu erfassen. Weil durch diese Vorrichtung zugleich ein Theil der Flamme auf den Inhalt des Ofens zurückgeworfen, oder reverberrt wird, so heißt sie bei den Franzosen auch Réverbère.

(Th. Schreger.)

HAUBENBANDSGERECHTIGKEIT (auch HUVENBANDT), wird in Heilstein die Befugniß der adelichen Wirten genannt, in der Eigenschaft als Erbbinnen ihrer Ehemänner neben ihrem Eingebachten, oder Witthum u. a) die Hälfte der während der Ehe angefallenen Fahrniß — Pretiosen, Büchel und Gewerke ausgenommen — des Viehes und des bar vorhandenen, noch nie ausgeliehen gewesenen Geldes — b) die einjährige Nutzung des oder der Güter, oder wenn dergleichen nicht vorhanden, der ausstehenden Kapitalien zu verlangen *). (Emminghaus.)

HAUBER (Eberhard David), Pastor der deutschen St. Peter Gemeinde zu Kopenhagen, geb. den 27. Mai 1695, in dem wittenbergischen Dorfe Høbenhalslæs, wo sein Vater damals Prediger war, der in der Folge als Specialsuperintendent nach Wadungen kam, und als Abt des Klosters Anhausen starb. Da sich seine Fähigkeiten sehr frühe entwickelten, so sandte ihn sein Vater schon im 14ten Jahre auf die Hochschule nach Tübingen, und nachdem er seinen theologischen Kursus 1717 in Altdorf vollendet hatte, unterstüzte er seinen Vater im Predigeramte, lehrte 1722 als Aufseher eines studirenden Juristen nach Tübingen zurück, und wurde noch in eben dem Jahre Repetent am theologischen Cistie dastelb. Auf Empfehlung des Kaisers Pfaff in Tübingen berief ihn 1725 der Graf Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe und Sternberg als Superintendent, Konsistorialrath und Oberprediger nach Stadtbergen. Unter schwierigen Verhältnissen verwaltete er dieses Amt mit vielern

*) E. Hennings Hilsbuch der heil. Rein. Richter. Th. I. 1821. Seite 279. Darg. Handb. d. teutsh. Priv. Band VI. Seite 368. v. Potters Repert. jur. priv. T. III. p. 1687.

Zegen, und erwarb sich durch seine Gelschsamkeit, Rechthausenheit, Menschenliebe und Humanität Achtung und Wohlwollen. Seinen klugen Bemühungen war es unter andern zuzuschreiben, daß die Reformirten und Lutheraer, lange feindselig getrennt, in brüderlicher Einigkeit und Freundschaft mit einander lebten. Um in den Genuss eines von dem 1679 verstorbenen Superintendenten Christian Dollé gestifteten Legates von jährlichen 50 Thälern zu kommen, erwarb er sich zu Helmstädt die theologische Doktorwürde, und 1728 machte er auf Kosten des Grafen eine gelehrte Reise nach Holland. Auf Empfehlung seines Freundes und Landmanns Jerem. Friedr. Keuß, kerkischen Hofpredigers und Professors der Theologie in Kopenhagen, wurde er 1746 dahin als Pastor der deutschen St. Petergemeinde berufen. Auch in diesem neuen Wirkungskreise erwarb er sich durch Kenntnisse, Charakter und Amtsführung allgemeine Hochachtung und Liebe, und mußte sie zu bewahren, bis er dem 16. Februar 1765 farb. Hauber war ein philosophischer Kopf*), ein freier Denker und Forscher, der sich durch keine Formel binden und einschränken ließ, und außer der Theologie ein gelehrter Kenner mehrerer andern Wissenschaften, besonders der Mathematik und Geschichte. Dem streng-religiösen, sich zum Pietismus neigenden, aber dabei hellsehenden, dem Sekteneißel und jeder Art von Schwärmerei abgeneigten Manne war es eine wichtige Angelegenheit, bessere Erkenntnis und thätiges Christenthum zu befördern, und dazu benutzte er unter andern auch die Privatversammlungen, welche er zu Stadthagen und Kopenhagen in seiner Wohnung hielt. In diesen trug er Vieles vor, das sich für die Kangel nicht eignete, bekämpfte schädliche Vorurtheile, und suchte bessere Erkenntnis und Tugend zu verbreiten, mit weiser Berücksichtigung der Bedürfnisse der Zuhörenden. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er fähigen Jünglingen, und förderte ihre sittliche und geistige Ausbildung durch rührende Ermahnungen und wissenschaftlichen Unterricht. Als gelehrter Schriftforscher hat er sich rühmlich bekannt gemacht durch seine, für die Zeit ihrer Erscheinung schätzbare Harmonie der Evangelisten; sein Leben Jesu, von den vier Evangelisten beschrieben, und aus der vereinigten Erzählung derselben in einen kurzen Auszug zusammen gezogen, und mit einer allgemeinen Einleitung in die Harmonie der Evangelisten begleitet; und durch seine harmonischen Anmerkungen zu, welche

zusammen, Lemgo 1787 in 4., erschienen sind. Ein noch größeres Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe seiner Bibliotheken, *acta et scripta magica*; gründliche Nachrichten und Urtheile von solchen Büchern und Handlungen, welche die Macht des Teufels in seltlichen Dingen betreffen. Ulm 1738—1745, 3 Bde, jeder von 12 Stücken. 8., einer von denjenigen Büchern, welche die Verbreitung einer gesunden Denkart befördern können und wirklich befördert haben. Die Früchte vielfältiger Forschungen enthalten die beiden kleinen Schriften: *Biblische Zeitrechnung* u. *Kopenh.* 1753. 8., und seine Nachricht von den jüdischen, insgemein genannten samaritanischen Wägen. Eben das. 1767. 8.; und noch immer beachtenswerth ist, was er für Geographie und Geschichte sammelte, in seinem Versuch einer umständlichen Historie der Landkarten. Ulm 1724. 8. Historische Nachricht von den Landkarten des schwedischen Reiches. Eben das. 1724. 8. Rühlicher Discours von dem gegenwärtigen Zustande der Geographie. Eben daselbst. 1727. 8. *Primitiae Schauenburgicae, quibus variae circa res Schauenburgicae observationes, historicae atque literariae, continentur.* Guelpherbyi. Fasc. II. 1728. 8. u. e. a. *).

HAUBER (Johann), wurde im Dorfe Regertingen im Württembergischen am 9. Nov. 1572 geb., und war ein Sohn des Pastors Michael, kam 1579 in die Schule zu Urach, 1585 nach Blaubeiren, 1588 nach Hirsgau, wurde den 8. Sept. 1590 Baccalaur, der Philosophie, studierte seit 1591 auf der Universität zu Tübingen, wurde den 8. März 1596 Repetent, den 15. Junius 1599 Diaconus zu Tübingen, 1605 Superintendent zu Bißbrach, den 27. März 1612 kurfürstl. Hofprediger, Reichsvater und Kirchenrath zu Stuttgart, auch den 10. Nov. d. J. Dr. der Theologie, war als Theolog und Philosoph berühmt, und farb den 1. Oct. 1620†). Er hat Disser., Gedichte und Predigten geschrieben, und *Erotematum Dialecticorum Libri VI.* Tübing. 1602, 1604. Stuttg. 1654. 8. — *Erotemata Rhetorica.* Tübing. 1609. 1618. Stuttg. 1651. 8. (Rotermund.)

HAUBERG, 1) im Nassau'schen, diejenigen Waldbügel oder Waldbezirke, die eine Zeit lang, meistens 16 Jahre, als Wald benutzt, dann abgetrieben und zu Ackerlande verwendet werden. Nach 2 Jahren bleibt er wieder liegen, und wo: von Neuem mit Holze besamt, das in 16 Jahren haubar wird. Gewöhnlich besteht im Eigenthum eine Gemeinde 16 oder 32 solcher Daulberge, von welchen der Reiche nach jedes Jahr ein oder zwei abgetrieben werden. — 2) Im schlesischen Markischlande, ein mit einem hohen Rohr: oder Schilfbade versehenes Gebäude, das Wohnung und Wirthschaftsgebäude zugleich umschließt. (Ruders.)

*) Wälsing, sein Biograph, sagt von ihm: „Unter den großen Anzahl gelehrter Männer, welche ich persönlich kenne, habe ich keinen gefunden, bei welchem ich zu allen Wissenschaften klüger und genialer Kopf, ein ansehnlicher Umfang von gründlicher Kenntnis wichtiger Dinge; vortheilhafte Lage, sowohl zum kritischen und angenehmen Unterricht, als zum lebhaften Umgang mit Menschen von allen Ständen, nützliche Einsicht in den Geist der Religion, die der Herr geteilt hat, große christl. Rechtschaffenheit und musterhaften Wandel, so innig und brüderlich mit einem verbunden gewesen, als bei Jandrer. Sein Kopf war zu allen Wissenschaften fähig, und seine gelehrte Kenntnis so groß und mannichfaltig, daß ihm wenige Gelehrte darin gleichen, und daß er mit Gelehrten aller Art von ihren Hauptwissenschaften sich auf eine ihnen angenehme Weise unterreden konnte.“ Wälsing's Beiträge zur Lebensgesch. des Prof. J. B. 163 und 160.

**) Wälsing a. a. D. 161—262, und des Registers seiner 6 Theile. *Schöns gel. Europa.* 1. Th. 750. 3. Th. 794. *Wälsing's* *Erz.* der *Abol.* 263. *Nachricht* von dem *Wälsing* und *Wälsing's* *rechth.* *Verb.* 6. Th. 134—149. *Wälsing's* *Rechth.* *Verb.* 1. Th. 257—262. *Wälsing's* *Rechth.* *Verb.* 1. Th. 257—262. *Wälsing's* *Rechth.* *Verb.* 1. Th. 257—262. *Wälsing's* *Rechth.* *Verb.* 1. Th. 257—262.

†) *E. Fischel's* *memor. Theolog. Wirtch. T. II.* p. 50—57.

HAUBITZE, die, ein schweres Geschütz, das Mittel zwischen dem Kanon und dem Mörser, eingeführt, um ein Feldgeschütz zu haben, aus dem man in einen besetzten Ort, in ein Dorf, in eine Schanze, nach dem hinter einer Anhöhe u. stehenden Feinde Hohlkugeln werfen, und in offener Gegend diese und Kartätschen schießen kann. Sie hat mit dem Kanon die Feldkassete, mit dem Mörser die Kammer gemein, ist kürzer als jenes, länger als dieser. Zur Bestimmung des Kalibers derselben bedient man sich bald des Seingewichts, bald des Zollmaßes vom Durchmesser der Mündung. Dabei theil der preussischen und schweizerischen Artillerie 7pfündige und 10pfündige Haubitzen, d. h. solche, die zu einer 7- oder 10pfündigen Kugel von Sandstein gebort sind, bei der französischen 6- und 8zöllige, bei der englischen 5½, 8- und 10zöllige Haubitzen, d. h. solche, deren Bohrungsdurchmesser die angegebenen Maße enthält. Die Haubitze besteht aus dem Boden- oder Kammerstücke, dem Zapfenstück und dem Mündstück. In ersterem befindet sich eine fast überall cylindrisch ausgebohrte Kammer, genau so groß, als das Fassien der größten Pulverladung für das Geschütz es erfordert. Das schließliche Verhältnis für die cylindrische Kammer ist bis jetzt mit Bestimmtheit noch nicht ausgemittelt; der Erfahrung zu Folge wird die Länge zur Weite am sichersten in dem Verhältnisse von 2 : 1 angenommen, durch dessen Festsetzung und die des körperlichen Inhalts der größten Ladung sich die Längen jener Abmessungen selbst ergeben. Der Theil der Seele, in dem das Geschütz zu liegen kommt, der Kessel, wird halbkugelförmig, doch so abgerundet, daß ein kleines Segment davon in die Kammer selbst fällt, damit Geschütz und Ladung einander möglichst nahe gebracht werden.

Die Länge der Haubitzen ist auf 6 bis 6½ Durchmesser des Geschosses, und nach der Länge eines Rangesarms bestimmt, was die Art des Ladens nöthig macht, das auf folgende Art geschieht:

Die Pulverladung (Kartusche) wird mit der Hand in die Kammer und dann, wie beim Kanon, mit dem Geschloß angefaßt. Hierauf wird die Granate mit der rechten Hand beim Zünderkopf, mit der linken aber unterhalb angefaßt (bei der 10pfündigen Haubitze mit beiden Händen an den Granathaken zur Mündung gebracht), und mit der rechten Hand versegelt in den Kessel geschoben, daß der Zünder in der Mitte und nach vorn zu liegen kommt; worauf die Zündschnur heraus gezogen, und zu beiden Seiten aus einander gelegt wird.

Da die Haubitzen vorzüglich ihre Geschosse in höheren Bogen werfen sollen, und dadurch, wie auch vermöge der größeren Schwere des Geschosses, die Kasse eine sehr heftige Rückwirkung anzubalten hat, so muß deren Ladung schwächer als die der Kanonen angenommen werden. Man nimmt sie im Allgemeinen ½ bis 1 Granatengewicht, doch haben neuerliche Versuche die Anwendbarkeit einer bis auf ⅔ verminderten Ladung vorzüglich dann dargelegt, wenn die Granate in so hohem Bogen geworfen werden soll, daß sie auch bei mittleren

Wurfweiten auf dem Felde liegen bleibt, wo sie zum ersten Mal ausschlägt.

Das Richten der Haubitzen für den Schuß geschieht eben so, wie bei den Kanonen; für den Wurf bedient man sich des Nivellirß und des Quadranten.

Granaten, Kartätschen, Reucht- und Brandfugeln sind die Geschosse für die Haubitze. —

Die Erfindung der Haubitzen (wahrscheinlich eine teutsche, weil das Ausland den Namen — ursprünglich Haussitz — beibehalten hat, wie denn die Briten das Geschütz Howitzer, die Franzosen Obusier nennen) ist so alt, wie die der Feuertgeschütze überhaupt; denn die ersten derselben waren Kammergeschütze. Jedoch in der Art, wie wir sie jetzt kennen, sind sie erst spät, bei den Franzosen z. B. zuerst in der Schlacht von Wagram (1809) gebraucht worden. — (Benicken.)

HAUBITZ-BATERIE, die, ist eine Abtheilung von 6 — 8 Haubitzen zusammen gestellt, um die Wirkung dieser Geschütze in besonderen Fällen durch die größere Anzahl derselben zu vermehren, da das Aufsammenziehen der Haubitzen von den Kanonbatterien, deren jede 2 beigesgeben sind, entweder nicht hinlänglich sein, oder für jene andre Nachteile herbeiführen dürfte. Wie die leichten Haubitzen den Geschützenderbatterien, die schweren den Zersplitterbatterien zugezählt sind, so rechnet man die Batterien der ersten zu den leichten Feldbatterien, die der letztern zu den Positionsbatterien. — (Benicken.)

HAUBITZ-GRANATE, die, ist eine eiserne Hohlkugel, die mit Pulver gefüllt, mit einer Brandröhre (einem Zünder) versehen und aus der Haubitze geworfen wird. Der Zünd des Geschosses ist, durch Bespringen sowohl als durch Treffen den Feind zu beschädigen. Die Eisenstärke desselben richtet sich theils nach obigem Zweck, theils auch nach der geringeren oder größeren Zähigkeit des Materials. Obgleich eigentlich dieselbe überall gleich groß sein müßte, damit der Schwerpunkt des Geschosses möglichst in dessen Mittelpunkt falle, weil es sonst einen größeren ungleichförmigen Widerstand in der Luft erleidet, so sind doch in einigen Artillerien die früher üblichen Granaten mit stärkerem Boden beibehalten, wodurch man das Herabfallen derselben auf den Zünder und das dadurch veranlaßte Versagen des Geschosses zu verhüten beabsichtigt. Die Granate hat ein Mündloch, um die Brandröhre zum Entzünden der Sprengladung aufzunehmen. Dies Mündloch ist inwendig enger als auswärts, damit die Brandröhre feststehe. Die zehnpfündigen Granaten sind zur leichteren Handhabung mit Eisen versehen, in welche vor dem Einsetzen in das Geschütz die Granathaken eingehakt werden. Die Haubitze granaten werden vor ihrer Füllung angepöcht, damit die Sprengladung bei langsamem Liegen nicht feucht und auch die kleinste Öffnung im Eisen verstopft werde. Die Ladung selbst besteht aus Kornpulver und einer Mischung von Schwefel, Salpeter, Reuchpulver und Antimonium, die man „geschmolzen Zeug“ nennt. Eine siebenpfündige Gra-

nate wird mit 24 Loth Pulver und 3 bis 4 Loth geschmolzenen Zeug, die zehnpfundige mit 1 Pfund von jenem und 4 bis 6 Loth von diesem geladen. Hierauf schlägt man den vorher mit Seil und Zündschnur geschnitten und unten fädig (um das Aufstoßen derselben auf den Boden der Granate zu vermeiden) abgeschmitteten Zünder ein, verfährt dieselben und schließt den Zünderskopf mit einer in Pech getauchten Leinwandplatte. Das Gesamtgewicht einer siebenpfundigen Haubitzengranate beträgt 12½ Pfund, das einer zehnpfundigen 27½ Pfund.

Nach der Erfindung der Pulvergeschütze gedenkt Robert Valturius, der um die Mitte des 15ten Jahrhunderts lebte, der Hohlkugel zuerst. Im J. 1522 bedienten die Osmanen sich derselben aus Kupfer, bei der Belagerung von Rhodus. Frönsperger, in seinem Kriegsbuche (Ulm 1557) spricht, unter dem Namen sprengende Kugeln, von den Granaten als von bekannten und vielfach gebrauchten Geschossen, lehrt auch ihre Füllung, gibt ihnen eiserne Brandröhren und will sie aus Haubitzen werfen lassen. Dergleichen Uffano um das Jahr 1600, der sie aus Stüchmetall gegossen haben will. Später ward dieß Geschöß den Franzosen bekannt, und zwar 1630 durch den englischen Ingenieur Wallthuis unter Ludwig XIII. (Benicken.)

HAUBITZ-KARTÄTSCHKE, die, besteht aus einer dem Kaliber der Haubitze angemessenen Büchse von schwarzem (unverzinntem) Blech. Ein innerer Blechboden unten gibt ihr, besonders für den Transport u., die nöthige Festigkeit. Der unter diesem befindliche Boden Spiegel (eine hölzerne Scheibe) wird zu gleichem Zweck bisweilen mit einem Blechfrenze versehen, meist aber nur durch das über jenem Boden vorsehende Blech gehalten, das man zu dem Ende einschneidet und umlegt. In diese Büchsen wird eine Anzahl Kartätschkugeln (bei der preuss. Artillerie 56 St. fechslothige für die siebenpfundige Feldhaubitze, 66 St. zwölfslothige auch 48 St. sechzehnlothige für die zehnpfundige Haubitze) eingelegt und ihnen durch Schütteln die möglichst regelmäßige Lage gegeben. Auf dieselben setzt man zuerst die eiserne Kartätschscheibe und den hölzernen Eberspiegel, der nach der Form des Kessels abgerundet seyn und beim Laden alle Mal auf die Kartätsche eingelegt werden muß; er wird auf eben die Weise wie der Boden Spiegel von der Büchse selbst oder mittels Blechbündel festgehalten. (Benicken.)

HAUBITZ-KARTUSCHE, die, ist bei in einembeutel von wollenem Zeug (Stamm, Rasch, Serge, Ghälons u.) gefasste Pulverladung für die Haubitze. Ihr Maß ist: für die Dicke der Durchmesser der Kammer dreimal weniger 0,2", einschließl. 1" Zugabe für die Naht, — für die Länge das Produkt des körperlichen Inhalts der Ladung und des Durchmessers der Kartätsche; wobei auf den Spiegel, auf den Kropf u. und auf den über den Spiegel hervorstehenden Theil, für jeden 3" Durchmesser zugerechnet werden. Die Kartusche wird mittels einer Chablone von Papper, Holz oder Blech gefertigt, deren untere Breite 0,30" weniger als

die obere beträgt. An Pulver enthält die Kartusche einer siebenpfundigen Haubitze entweder 1½ oder 2 oder 2½ Pfund, die einer zehnpfundigen entweder 2, oder 1½ oder 1 Pfund. — Da bei den Haubitzen die Ladung nicht mit dem Geschosse verbunden, sondern beides für sich eingelegt wird, so bindet man die Haubitzenkartuschen neben dem Pulver in einen Kropf fest zusammen.

(Benicken.)

HAUBOLD (Christian Gottlieb), wurde am 4. November 1766 zu Dresden geboren, wo sein Vater Kustode des fürstlich-sächsischen mathematischen und physikalischen Museums war. Schon in früher Kindheit folgte er diesem nach Leipzig, wohin derselbe als Professor der Physik berufen wurde. Da er ihn aber schon im Jahr 1772 durch den Tod verlor, nahm sich der Hofrath Böhme, als Vornam, seiner mit väterlicher Sorgfalt an, so wie auch dessen Nachfolger der Professor Krause und der Buchdrucker Saalbach, mit welchem Haubold's Mutter, Johanne Sophie, geborne Wäke im Jahr 1780 sich wieder verheiratete. Nachdem er die Nikolaischule seit 1774 besucht hatte, bezog er 1781 die Universität, wo unter seinen Lehrern in der Philosophie, Geschichte und Mathematik, Seibitz, Pegolb, Platner, Wieland, Wend, Bed und Gebler, in den alten Sprachen, Morus, Ernesti, Globius und Keiz, in der Jurisprudenz endlich Wiener, Kieß, Hebenstreit, C. G. Richter, Sammet, Stodmann, Jungbans, Schott, Seeger, Büttmann und der damalige Ordinarius C. G. von Wintler, des Jünglings Studien leiteten. Anfangs hatte er zwar die Absicht, sich dem Geschäfte seines Stiefvaters zu widmen; allein schon im zweiten halben Jahre seiner akademischen Studien entschied er sich für die Jurisprudenz. 1784 wurde er Magister der Philosophie und habilitirte sich am 30. September 1786 als Privatdocent der Rechte; nachdem er bereits 1785 das Baccalaureats-Examen gemacht hatte, sang auch gleich im folgenden Halbjahre mit Vorträgen über die römische Rechtsgeschichte an, die er bis an seinen Tod mit stets wachsendem Beifalle fortsetzte. Außerdem waren Institutionen, Encyclopädie, Rechtsantiquitäten, Hermeneutik, Pandekten, civilistische Literaturgeschichte, teutsches Recht und seit 1792 besonders auch sächsisches Recht, die Hauptgegenstände seiner Vorlesungen. Am 10. Julius 1788 erlangte er die juristische Doktorwürde und schon im folgenden Jahre eine außerordentliche Professur der Rechtsalterthümer, die er später (1796) mit einer ordentlichen Professur des sächsischen Rechts vertauschte, nachdem er bereits seit dem Jahr 1791 als Beisitzer an den Arbeiten des Oberpfalzgerichts Theil genommen hatte. Zunächst wurde er dann als Substitut des Dr. Bauer außerordentliches, erst 1809 aber ordentliches Mitglied der Juristen-Fakultät. Nach dessen, so wie nach Erhard's und endlich Kaus's Tode rückte er allmählig bis in die zweite Professur vor, wodurch er zugleich (1821) Decemvir der Universität und bald darauf Domherr zu Merseburg wurde, nachdem bereits 1816 der König von Sachsen ihm das Ritterkreuz des

Erstordiensthofens verliehen hatte. Ubrigens war er auch am 25. Julius 1818 in das größere Fürstencollegium aufgenommen, hatte in den Jahren 1811 und 1819 das Universitätsrektorat mit unermüdeter Thätigkeit und Pünktlichkeit verwaltet, und war 1821 als akademischer Deputirter Mitglied des Landtages gewesen. Er starb am 14. März 1824 an einer Lungenentzündung. Als Rechtsgelehrter hat er sich besonders um das römische Recht sehr große Verdienste erworben, obwohl auch seine Leistungen namentlich für das sächsische Recht keinesweges mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Er war einer der hauptsächlichsten Begründer und thätigsten Beförderer der so genannten historischen Rechtsschule, deren Hauptzweck es ist, die jetzt geltenden Rechtsvorschriften aus ihren Quellen, ihrer geschichtlichen Entstehung zu erläutern und so den wahren Sinn derselben zu erschöpfen, während die Juristen der zunächst vorhergehenden Zeit sich nur zu oft ein philosophisches Rechtssystem a priori konstruirt und diesem dann nur, so gut es sich thun ließ, die Gesetzesvorschriften anzuweisen suchten. Durch gründliche klassische Bildung und tiefes Studium der Antiquitäten war freilich Haubold zum Förderer jener neuen Methode vorzüglich geeignet; dieses begründete auch das freundschaftliche Verhältnis, in dem er mit vielen ausgezeichneten Juristen Deutschlands, ganz besonders aber mit Hugo und von Savigny bis an seinen Tod stand. Seine Schriften zeichnen sich neben historischer Gründlichkeit, großem Reichthum außerordentlicher Literatur und der pünktlichsten Genauigkeit durch eine gedrängte Darstellung und klassische Sprache (namentlich die lateinisch geschriebenen) aus. Sein Ruhm als akademischer Lehrer war in Deutschland und den Nachbarländern so verbreitet, daß sein Hörsaal die Menge der Zuhörer kaum zu fassen vermochte. Dabei besaß er eine unermüdete Thätigkeit, große Geschäftigkeit, Berzentsagte und Mithätigkeit, unerschöpfte gern jedes empfindende Genie, namentlich auf der akademischen Laufbahn, und war frei von jedem kleinlichen Neide. Nur seine übertriebene Höflichkeit und ein vielleicht zu ängstliches Berücksichtigen aller äußern Höflichkeiten mußten den näheren Umgang mit ihm erschweren. — Seine treffliche außerliche Bibliothek, die er mit den größten Eifern gesammelt hatte, sollte nach ihm gehen, wurde aber bei dem Transporte dahin ein Raub der Flammen und ist ganz verloren*.)

(Add. Mart.)

*) Unter seinen zahlreichen Schriften, wobei wir die Dissertation und Programme übergehen, stehen wir nur aus: *Historia juris Romani tabulis synopticis secundum Aechium concinnavit illustrata*. 1790. 4. — *Copi Institutionum, sive potius epitomen Iustit. lib. II. ad. Justin. fragm. ex rec. Schuldingii*. 1792. 8. — *Sacrae Pompeii de origine juris et omnium magistratuum et vicesagium praejudicium fragmentum*. 1792. 8. — *Præcognita juris Romani privati novissimi*; in auct. auctorum scriptis et commentis, quodammodo edendae specimenis loca praerogant etia. 1800. 8. — *Elementorum juris Romani privati novissimi Pars generalis*. 1797. 8. — *Quodvis singulor. der wichtigsten rursächlichen Urtheile des allgemeinen Völkers*, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet u. f. m. 1800. 8. — *Doctrinae Pandecta-*

HAUBOURDIN, ein Marktsteden an der Deule im Bezirk Lille des franz. Departements Norden mit seiner katholischen Pfarrkirche, 240 Häusern und 1830 Eins. wohnern. (G. Haezel.)

HAUCH, bezeichnet das Ausathmen, hauptsächlich in sofern es durch den Mund geschieht, dann den warmen Dunst selbst, welcher von den Respirationswerkzeugen wieder ausgeföhrt wird. Vgl. die Art. Athem Erste Sect. Ab. VI. S. 172 und Athmen Eben das. S. 179 ff. Es wird der Ausdruck auch auf andere Gegenstände übertragen, denen ein Hauchen im eigentlichen und enghen Sinne des Wortes nicht zukommen würde; man nennt z. B. das Annehmen einer milden Luft, ferner den leichten Farbenüberzug in einem Gemälde, welches die Grundfarbe durchschimmern läßt, einen Hauch. Was über Hauch in Bezug auf die Sprache zu bemerken wäre, findet man unter H als Sprachlaut 2r. Sect. Ab. I. S. 1 ff. und unter Spiritus. (N.)

HAUCHLAUT wird, genau genommen, nur derjenige Laut genannt werden können, welcher bloß und

rum monogrammata. Ad Jo. Aug. Hoffeldii jurisprudentiam forensis, in usum schulae suae accommodavit etc. 1801. 8. Ed. II. 1807. 4. Ed. III. 1809. — *Lineamenta institutionum historicarum juris Romani, maxime privati*. 1802. 8. Ed. II. 1803. Ed. III. 1804. Ed. IV. 1805. — *Anteitusur zur Behandlung geringfügiger Rechtsfälle, nach dem künft. sächsischen Rechte, nebst einem Abhang auswertiger, diesen Gegenstand betreffender Gesetze*. 1808. 8. — *Institutiones juris Romani literariae*. T. I. partem biographicam et bibliographicam continens, maximo quoque ad ipsa Antiquitatem spectant, continens. 1809. 8. — *Institutionum juris Romani privati historico-dogmaticarum lineamenta, observationibus maxime literariis distincta*. In usum praerlectionum adumbravit etc. 1814. 8. — *Anteitusur zur genaueren Kenntniss des römischen Rechtes, im Einzelnen*. 1818. 8. — *Manuale Basilicorum, exhibens collationem juris Justiniani cum jure Graeco Post Justinianum, indicem auctorum recentiorum, qui libros juris Romani a graecis subsidia vel emendaverunt vel interpretati sunt, ac titulos Basilicorum cum juris Justiniani ac reliquis monumentis juris graeci Post Justinianum comparatos*; digessit etc. Lips. 1819. 4. — *Lehrbuch des sächsischen Privatrechts*. 1820. 8. — *Doctrinae Pandectar. lineamenta cum locis classicis juris laprimis Justinianei et selecta literaturae, maxime forensi*. In usum praerlectionum adumbravit etc. ib. eod. — *Institutionum juris Romani privati historico-dogmaticarum denno reuulgatarum epitome*: Novae editionis prodromus. Lips. 1821. 8. Die zweite Ausgabe besteht (411 B.) in drei nach des Verfassers Tode (Lips. 1815. 8.) von G. G. Dits zu besorgten Werken. — Die mittlere seiner akademischen Schriften bei G. F. G. Wand nebst 4 Reben als opuscul. auct. Tom. I. nach des Verfassers Tode (Lips. 1825. 8.) herausgegeben. Außer den aufgeführten eigenen Schriften hat er auch noch folgende Werke Anderer herausgegeben und mit bald mehr, bald weniger ausführlichen Noten und Zufügen versehen: 1) *Schoett instit. jur. Saxoni*. Lips. 1795. 8. — 2) *de Berger necnomia juris*. T. I. 1801. 4. Erster ist nie mehr von dieser Ausgabe erschienen. — 3) *Accessit litterae iuridicae*. 1817. 8. — 4) *Rogera Benenatani de dissenationibus dominorum opusculum*. 1811. 8. — 5) *Heineccii antiquatum Romanorum syntagma*. J. 1822. 8. — *Entschieden sind auch mehrere Aufsätze von ihm in verschiedenen juristischen Zeitschriften aufgenommen*; namentlich in *Dugos's chronol. Magazin*; und die Zeitschrift für geschichtliche Rechtsw. — *Prægm. Bd. und Anrede an seine Zuhörer am Tage nach Haubolds Tode*. Leipzig. 1824. 8. Dito *Retrospekt des Dampfers Haubold*; in der Leipz. literat.-Zeit. 1824. Nr. 87, und daraus abgedr. Leipzig 1824. 8.

herkomme, lehrt schon das Imperfectum ich hieb, was für freilich im gemeinen Leben das regelmäßige sich ebensofalls immer mehr geltend macht.

In der Fechtkunst wird das Hauen dem Stossen (Stoßen) entgegen gesetzt, so daß Hauen so viel heißt, als mit einem Haurappier oder einer scharfen Klinge (Hieber) nach gewissen, durch die Fechtkunst vorgeschriebenen Regeln, schlagen. Es kommt dabei die Körperkraft viel mehr in Anspruch als bei dem Stossen, und die durch dasselbe verursachten Wunden sind gewöhnlich flacher und mehr in die Augen fallend als die Stoßwunden, welche dagegen sehr leicht edle Theile verletzen und ein baldiges Hinsinken veranlassen. Das Hauen ist da, wo die Duelle, diese traugliche Verlassenschaft eines rohen Zeitalters, noch nicht ganz vertilgt sind, p. B. auf Universitäten, in neuerer Zeit viel gewöhnlicher geworden und es gibt nur noch wenige Akademien, wo man das Stossen vorgeht. Verbreitet ist die Ansicht, daß das Hauen minder gefährlich sei, als das Stossen, aber eine Übersicht der auffallendsten Unglücksfälle, welche sich auf die eine oder andre Weise bei Duellen in den letzten 50 Jahren ereignet haben, rechtfertigt jenes Vorurtheil keinesweges**) und man hat es daher mit Recht bedenklich gefunden, auf Universitäten, wo das Stossen einmal unter den Studirenden seit alten Zeiten Sitte war, indirect dahin zu wirken, daß Falls die Duelle nicht ganz zu verhüten seyn sollten, doch wenigstens nur Duelle aus dem Hieb und nicht mehr auf den Stoß oder Stich vorkämen. Da der Erfolg des Hauern, wie erwähnt worden, nicht wie beim Stossen, hauptsächlich von Fechtergewandtheit und Kunst abhängt, sondern die Stärke und Größe des Körpers sehr oft entscheidet, so wird in der Regel beim Hauen mehr auf Bekleidung wichtiger Theile des Leibes gesehen als beim Stossen und der Haaupparat ist daher complicirter als der beim Stossen erforderliche. Nur leibenschaftliche Duellanten entsäußern sich der so genannten Binden und ähnlicher Verwahrungsmittel.

Das von solchen Thieren, welche mit Krallen, mit dem Schnabel oder mit hervorstechenden Zähnen (Hauzähnen) verwunden, das Verbum Hauen gebraucht wird, ist natürlich. Allein man bedient sich dieses Ausdrucks auch oft im gewöhnlichen Leben zur Bezeichnung einer Unart mancher Pferde. Hier versteht man darunter das Schlagen mit dem Vorderbein. Ferner sagt man von solchen Pferden, welche mit den Hinterfüßen so weit und so schnell schreiten, daß sie mit den Hintereisen das Vorderbein berühren, daß sie in die Eisen hauen. (A. G. Hoffmann.)

HAUENEBERSTEIN, Pfardorf im großherzoglich badenschen Bezirksamte Baden, $\frac{1}{2}$ teutsche Meile von der Eberstadt mit 836 kathol. Einwohnern, 1 Pfarrkirche, 1 Pfarrhaus und 1 Schule, ein Rendantheil der alten Grafschaft Eberstein. S. übrigens Eberstein. (Leger.)

*) Durch meine amtlichen Verbindnisse hab ich mir Gelegenheit gemacht für diese Behauptung bekannt geworden.

HAUENSTEIN, HOWENSTEIN, Herrschaft im südlichen Schwarzwalde, eine derjenigen, aus welchen das jetzige Großherzogthum Baden erwachsen ist. Sie hat in der größten Ausdehnung von S. nach N. eine Länge von ungefähr $\frac{1}{2}$ und in der größten Breite von W. nach O. etwas über 4 geogr. Meilen; im Kreise 15 $\frac{1}{2}$ □ M., und besteht eigentlich aus folgenden besonderen Theilen: 1) Am Rheine hin aus den Gebieten und Herrschaften der diesseitigen einst östreich'schen Waldstädte Seßlingen, Lauffenburg und Waldbrunn; 2) im W. längs von Ufern der Wehr und der Biele hin aus den Herrschaften Wehr und Zell, welche den ehemaligen östreich'schen Basallen, jetzt badenschen Grundherren, Freiherrn von Schönau gehören; 3) im O. an der Schüdt und Schwarzbach aus der einst St. Blasischen Herrschaft Gutenburg mit Berauz; 4) im N. aus dem hauenstein'schen Zwing und Bann, dem Kerne des ehemaligen Fürstenthums St. Blasien, worin die Abtei selbst gestiftet wurde, und den sie mit allen hohen und niederen Gerichten schon seit dem J. 963 als ein Geschenk Kaiser Otto's des Großen und seit 983 als Veräußerung Kaiser Otto's II. im Besitze hatte *), endlich 5) aus der engeren oder inneren Herrschaft Hauenstein. Letztere ist, wie alle oben genannte Landesheile sehr geräumig und waldig, wird theils von den oben schon genannten Flüßchen bewässert, und von der Alb und anderen kleineren Bächen in der Mitte durchflossen.

Sie wird in das Land ob der Alb und in das Land nid der Alb eingetheilt. Jenes liegt in O. des Flußes, gränzt gegen S. an den Rhein und die Stadt Waldbrunn, gegen W. an die St. Blasische Vogtei Gurtweil, und die oben schon angezeigten ehemals St. Blasischen Herrschaften, gegen S. an den St. Blasisch-Hauenstein'schen Zwing und Bann. Das andere liegt in W. oder am rechtsseitigen Ufer der Alb, in S. von dem Rheine und der Stadt Lauffenburg, im W. an der Murgbach hin von der Stadt Seßlingen, sofort weiter hinauf von den Herrschaften Wehr und Zell, und an der Biele hin von der Landgrafschaft Sausenberg berührt. Gegen N. sind die oben schon bezeichneten Gränzen des Brisgau's, und gegen D. der St. Blasisch-Hauenstein'sche Zwing und Bann, weiter hinab bis an den Rhein, die Alb seine Gränzen. Beide wurden wieder in 8 Einungen und 3 Vogteien, und in kirchlicher Hinsicht in 19 Pfarreien eingetheilt. Das Land ob der Alb oder Oberhalb umfaßte die Einungen: Doggern, Birndorf, Wolpatingen und Hahenschwand, das Land Niederhalb oder Unterhalb die Einungen: Gernil, Rittenbad, Hochthal, Murg und die drei Vogteien: Schönau, Todtnau und Todtnos. In diesen Einungen und Vogteien waren 158 Gemeinden enthalten, und die gesammte Grundfläche, welche diese Gemeinden mit ihren zugehörigen Höfen auf dem Boden des Großherzogthums einnehmen, beträgt 9 bis 10 □ Meilen. Die Bevölkerung aber,

*) S. Allgem. Encyclopädie, Art. St. Blasien, Erste Abt. X, S. 25. Nr. 14 und 16.

die vor 15 Jahren ungefähr 28,000 Seelen betrug, ist jetzt bis auf 38,000 angewachsen. Das sie bewohnende Bergvolk bekennt sich zur katbol. Kirche, nur wenige Individuen zu Altdrugg und Todtnau, etwa 27 an der Zahl, sind evangelisch. Alles Landleute, vormalig sehr unruhig und kriegerisch, jetzt ruhige friedliche Unterthanen, die sich hauptsächlich von der Wollenspinerei, vom Holzhandel und von der Viehzucht nähren; denn außer dem raubem, mit Waldung bedeckten Bergen, und deren durchwässerten, grasreichen Thälern, kultiviren sie weiter nichts, als einigen Hafer, und nur im S., am Rheine hin, ist eine geringe Strecke bis auf 1 M. Entfernung von dem Strome mit einer milden Lust und mit Fruchtbarkeit an Wein und an allen Arten von Getreide und Obst gesegnet. Auch sind von größern Fabrikanstalten keine weiter, als das Eisenwerk zu Altdrugg und die silberhaltenden Bleibergwerke zu Schwöna und zu Todtnau, nebst einigen beträchtlichen Gärbereien vorhanden.

Der Anfang dieser Herrschaft wurzelt in der alten Verfassung des alemannischen Albgaues; denn sie selbst war einst die Gau, dessen Grenzen ohne Zweifel durch das Flußgebiet der Alb bestimmt wurden. Der Gau hatte gleich andern Gauen seine eignen Grafen, und gehörte nicht zu der Grafschaft des Breisgaues²⁾. Von vielen dieser Grafen sind uns noch die Namen in Urkunden aufbewahrt, und zeigen uns einen Nobilität in den Jahren 778 und 781, einen Erchanger in den J. 816 und 821, Gozbert im J. 844, Albarich im J. 849, Gozbert den Abt von Reichenau im J. 853, Adalbert im J. 854, Hubold im J. 868, Albrecht oder Adalbert in den Jahren 873, 875, 884, 885, 888, Chabalo in J. 890, Adalbert im J. 894, Liuthon im J. 929, Berchtold im J. 1047, Gerhard im Jahre 1071³⁾. Um die Mitte des 13ten Jahrh. zu den Zeiten Rudolphs von Habsburg, nachmaligen Königs der Deutschen, sieht man die Stammhäupter des Hauses Habsburg Vergleiche und andere Urkunden über Güter und Besitzungen im Albgaue ausfertigen oder Ausfertigungen dieser Art befehlen⁴⁾. Sie waren also in das Amt und in die Rechte der Grafen dieses Gaues eingetreten. Allein wann und auf welchem Wege diese geschehen sei, das man bis jetzt noch nicht ausmitteln können. So viel scheint indessen gewiß zu sein, daß schon die Väter Rudolphs von Habsburg das Grafenamt im Albgaue besaßen, und erblich auf ihre Abkömmlinge gebracht haben, so wie es jetzt Rudolph auf die Seinigen brachte; wodurch sich auch hier wie überall die Landeshoheit bildete. Denn nachdem Rudolph den teutschen Königsthron bestiegen hatte, verwaltete die Kauffenburger Linie der Habsburger für die österreichische diese Graf-

schaft⁵⁾, die jetzt ihren Namen verändert hatte, in lateinischen Urkunden Comitatus in Nigra Sylva und in teutschen die Grafschaft des Waldes und die Vogtei auf dem Walde genannt wurde. In teutschen Urkunden heißt Graf Johann IV. von Habsburg ausdrücklich ein Herr von Kauffenburg und Vogt auf dem Wald, von seiner gnädigen Herrschaft zu Ebnrecht wegen, und Claus von Altdrugg, Untervogt auf dem Wald, nennt ihn „Herr auf dem Schwarzwald“ und den Statthalter des Grafen „den weisen und frommen Heinst Keller obristen Vogt auf dem Schwarzwald“⁶⁾. denn so war schon im Jahre 1378 Graf Rudolph von Habsburg und Herr von Kauffenburg die von ihm für das Österreich-Habsburgische Haus verwaltete Vogtei auf dem Schwarzwald von seinem Neffen Herzog Leopold dem Frommen in pfandschaftlichen Besitz bekam⁷⁾, so erhielt dieselbe auch Graf Johann IV. im Jahre 1401 auf dieselbe Weise von Herzog Leopold, dem Sohne Leopolds des Frommen⁸⁾. In denselben Zeiten, nämlich in einer Urkunde vom J. 1398 hören wir auch zum ersten Male diese österreichische Herrschaft die Vogtei Howenstein nennen⁹⁾; weil vielleicht auf dem Schlosse dieses Namens, die großen Gerichte gehalten wurden, und die obersten Walddogte auf denselben ihren Sitz hatten. Nach dem Abgange der kauffenburg-habsburgischen Linie, welche im J. 1408 mit Johann IV. im männlichen Stamm erlosch, ließ Österreich die Herrschaft durch Landdogte aus verschiedenen Geschlechtern verwalten, die ebenfalls oft Pfandinhaber derselben, wie z. B. die Herren von Zegernau und die Herren von Heidegg waren.

Die Einwohner des Landes waren von jeher freie Leute und hatten das Recht, sich selbst zu richten. In jeder Einung saß ein Untervogt im Namen des obersten Vogtes zu Gericht, und sprach mit zwölf andern freien Leuten über Alles, was vorkam. Von hier gingen die Appellationen an den Statthalter und die acht Einungsmänner, die man die „acht Mann“ nannte. Auch in Kriminalfachen hatte das judicium parium Statt. Da präsidirte der Statthalter, der Walddogt hatte auch das Begnadigungsrecht, was Philipp von Zegernau zuletzt ausgeübt zu haben scheint. Es war eine schwere Bürde, ein freier Mann zu seyn; denn er mußte zu Felde ziehen, Steuern bezahlen, zu Gericht sitzen, wenn er zum Richter ausgezogen wurde. Allein die Immunität der Geistlichkeit brachte Hilfe und Zuflucht; denn ihre Zins- und Dienstknechte konnten nicht genöthigt werden, zu Felde zu ziehen. Sie zahlten ihrem Herrn einen sehr mäßigen Zins, und weil die Gerichte nur mit freien Leuten besetzt werden konnten, so waren sie auch dieser Last entbunden; daher das Sprichwort entstand „unter dem Krummstabe ist gut wohnen.“ Um nun dieser Vortheile theilhaftig

2) Urkunden f. unter Nr. 3. 3) Urkunden bei Herrgotts in Genealogia diplomatica Gentis Habsburg, und bei Neugart in Cod. diplomatico Alamanico et Burgundiae Transjur. 4) Urkunden a. a. D. unter 3.

X. Carol. v. H. u. R. Swelt Sect. III.

5) Urkunden bei Herrgotts a. a. D. 6) Urkunden bei Herrgotts a. a. D. besonders Nr. CMXXVII und CMXXIX. 7) Urkunden von diesem Jahre oben das. 8) Urkunde von dies. J. oben das. 9) Urkunde von dies. J. eb. das.

zu werden, machten viele freie Leute ihre Güter den Klöstern jnsbar, und sich zu Dienstleuten¹⁰⁾; denn schon im 10ten Jahrh. hatte sich die Herrschaft der Abtei St. Blasien im Albgaue erhoben, und das uralte fürstliche Stift Säckingen breitete sich durch beträchtliche Gütererwerbungen in dieser Landschaft aus. Dabei waren auch viele Edelleute im Lande ansässig, deren Namen die Urkunden häufig aneigen, und schon aus dem 11ten und 12ten Jahrh. der Herren von Gurtwil, Hovenstein, Rüfenstein u. A. m. gedenken.

Am Ende des 13ten Jahrh. entstanden auch die Dinggerichte im Lande: denn die Zinsherren hatten sich das Recht angemacht, über Streitigkeiten, die Zinsgüter betrafen, zu erkennen. Sie setzten Gerichte aus ihren Zinsleuten zusammen, und ließen sich als Vorsteher durch ihre Meier und Prospte vertreten. Sie sprachen anfänglich nur über Eigenthum, aber bald kam auch das Fahrenbe hinzu, weil das iudicium parium, das Landbesitz war, auch auf die Zinsleute ausgedehnt wurde. Vom Meier ging die Appellation an den Zinsherren und so entsprang hier die niedere Gerichtsbarkheit, die jetzt darum so genannt wurde, weil sie nicht bei hohem Geiste dichten oder verbieten, sondern ihren Verordnungen und Geboten meistens nur bestimmte, sehr geringe Geldstrafen andrängen konnte, und, da sie keine Exsecution hatte, die Drogkeit um Hülfeleistung anrufen mußte. Über alle diese Minderwürdigkeiten ist ein Instrument aus dem 14ten Jahrh. übrig, welches man den Dingrotul nennt¹¹⁾. Es wurde jährlich bei den Dinggerichten abgelesen, und diese Verfassung erhielt sich zum Theile noch in den Vogteien Schönau und Todtnau bis auf unsere Zeiten¹²⁾.

Im Jahre 1469 wurde mit dem ganzen oberen Rheinviertel auch die Herrschaft Hauenstein von Erzhzog Siegmund an Karl den Kühnen, Herzog von Burgund verpfändet, welcher den durch seine Grausamkeiten berüchtigten Gilgenberg zum Statthalter setzte. Als aber der Erzhzog im J. 1474 ein ewiges Bündniß mit dem Schwieger geschlossen hatte, machten sich die Hauensteiner, so wie die Breisgauer von dem burgundischen Joche frei. Gilgenberg wurde bei Doggeren von den empörten Bauern erschlagen. Herzog Karl aber verlor den von Straich in Basel niedergelegten und von ihm aus Stolz und Eigensinn nicht angenommenen Pfandbüßling. Indessen hatten die Grausamkeiten des bezeichneten burgundischen Landvogtes, und die Unbilden seines Collegen Peters von Hagendach in Breisach Veranlassung gegeben, dem ganzen östlichen Breisgaue, wozu seit einem Jahrhunderte auch die Herrschaft Hauenstein gerechnet wurde, Landeskände zu gestatten, und Hauenstein wurde ein Mitglied des dritten Standes¹³⁾. Auch hatten die den Klöstern jnsbaren Hauensteiner längst schon die Schritte ihrer Väter begangen: denn als das römische

Recht in Deutschland Wurzel gefaßt hatte, wurde die Lehre von den Leibeigenen (de servis) auch auf die eigenen Leute (homines proprii) der Gotteshäuser angewandt. Kein Wunder, daß dann jenes gegen die Vögte gelungene Befreiungswerk, in welchem der Landmann seine Kräfte kennen lernte, seinen Muth entflammte, auch das Joch der Leibeigenschaft abzuwerfen. Nur eine Veranlassung fehlte, das Volk zum gemeinsamen Wirken zu rufen; und diese brachte der Anfang des 16ten Jahrhunderts.

Es war Baltasar Hubmeier, ein eifriger Anhänger der neuen Christlichen Lehre, und Pfarrer in Waldbut, welcher jetzt von den Freischreibigen des verachteten Thomas Münzer und seines Abgesandten Thomas Grebel begeistert, die Zuspener, Klegauer und Andree; besonders aber die Hauensteiner anregte, sich gegen ihre rechtmäßigen Herrschaften aufzulehnen. Es galt besonders von Seiten der eigenen Leute den Klöstern. Am 1. Mai des Jahres 1525 fielen 600 Hauensteiner auf die uralte Abtei St. Blasien her, deren Kirche schon einige Tage vorher von den Waldbutern beraubt war. Sechs Tage lang plünderten und verheerten sie das Kloster, und, was besonders zu beauern ist, die an historischen Schätzen reiche Bibliothek so sehr, daß man nach ihrem Abzuge in den Wäldern der zerstreuten Bücher bis an die Knie waten mußte, wie dieses ein Augenzeuge, der Historiograph Andreas Lützsch berichtet hat. Auch viele andere St. Blasische Besessungen wurden von ihnen verheert. Dagegen nun die Auführer liberal, und besonders von Philipp von Zegernau auf dem Hungerberge zwischen Doggeren und Hauenstein geschlagen wurden, und am 13. Novbr. öffentlich vor den kaiserlichen Commissarien dem Gotteshaufe den Schwur der Treue erneuern mußten, auch den zugefügten Schaden durch eine auferlegte Geldbuße zu büßen hatten; so wurde doch im April des folgenden Jahres 1526 das Kloster St. Blasien durch angelegtes Schießpulver und Feuer eingeäschert¹⁴⁾. Kaiser Maximilian sah sich zu einem Vergleiche mit den Hauensteinern veranlaßt, worin er die Privilegien der Herrschaft bestätigte, den Hauensteinern ihre eigenen Gerichte und die Freisprechung zusicherte, und versprach, daß sie als freie Leute gehalten, und nie wieder verkauft oder verpfändet werden sollten¹⁵⁾.

Desen ungeachtet wurde die Herrschaft um die Mitte desselben Jahrh. abermals verpfänd, und bald darauf nahm auch die Streitigkeiten zwischen dem Waldbogte und dem fürstlichen Stifte St. Blasien ihren Anfang. Dieses bebaupete die Unmittelbarkeit in seinen Besessungen, und wollte den um das Kloster gelegenen Bezirk, den so genannten Zwing und Bann nicht mehr als eine Zugehörde der Herrschaft Hauenstein behandelt wifs-

10) Kold im ersten vom Großherzogthum Baden. II. 22.
11) Derf. a. a. D. II. 22.
12) S. Hagen eine Encyclopädie I. Sect. XII. Ab. C. 343. Art. Breisgau.

13) Gerbeius in Hist. Nip. Sylv. Libr. XI. 6. XXV. ex Collect. Sinsendani. Vol. I. et Chronica. Anr. Lützsch et ex Ursatui Chronico. Basilicensi. Libr. VII. cap. 16.
14) Kold a. a. D. II. 22.

sen. Auch dehnte es die Gränzen seiner außerhalb dieses Raums und Bannes hergebrachten Dinggerichtsbarkeit so weit aus, daß es zu einem Rechtsstempel zwischen beiden bei der österreichischen Regierung zu Ensisheim kam, der mit großer Lebhaftigkeit betrieben, aber niemals beendet wurde. Der dreißigjährige Krieg unterdrück ihn, und entvölkerte zugleich das Land, das von seinen Bewohnern verlassen, in eine Einöde verwandelt wurde¹⁵⁾.

Indeß zeigte noch vorher, ehe der dreißigjährige Krieg begann, der Hauensteiner abermals seinen unruhigen und kriegslustigen Geist. Er fühlte sich durch Auflagen beschwert, bemächtigte sich im Jahre 1612 der Stadt Waldsbut, und forderte aus Rheinfelden mit gewonnener Hand den Kaufmann. Dieser Aufstand, von der als Abgabe auf den Wein gelegten Münze der Rappenkrieg genannt, wurde durch die Vermittelung und durch die Bemühungen des helvetischen Landtages zu Baden beigelegt¹⁶⁾.

Das dritte Behehl des 18. Jahrh. sah die Hauensteiner abermals in Waffen. Sie wollten den Gotteskäufern St. Blasien und Ettingen, welche eben in den Jahren 1728 und 1730 neue Vorleser bekamen, die Huldigung nicht als Leibeigenen, sondern nur als eigene Leute leisten. Das ganze Land gerieth in Bewegung, und die Aufständigen wurden Salpeterminerale genannt, weil das Haupt von ihnen ein Salpeterminerale war. Doch ging dieser Aufruhr bald und ohne blutige Folgen vorüber: denn das Land kaufte sich im J. 1738 um 58,000 fl. von der Leibeigenschaft los¹⁷⁾. Allein gefährlicher war der Aufstand, der sich im Jahre 1745 erhob. Ein Bauer, Thomas Abegg, war der Anführer. Dieser setzte die Einungsmänner gefangen, und mißhandelte die Friedensgenossen. Es kam zu mehreren Scharmühen und im November griffen die Aufständigen Waldsbut an, wohin eben die österreichische Regierung von Freiburg aus geschickt war, um gegen Überfälle der Franzosen sicherer zu seyn. Die Hauensteiner verlangten die Auslieferung ihrer gefangenen Helfer, schloßen die Stadt ein, forderten sie zur Übergabe auf, und singen an ihre Erkürmung vorzubereiten. Da mußte man zur Schärfe geschritten werden. Es wurden schnell österreichische und schwäbische Kreisoldaten zusammen gezogen, die Anführer angegriffen, in die Flucht getrieben und zerstreut, die Räubersführer eingezogen, Viele hingerichtet, und noch Mehrere nach Ungarn verpflanzt¹⁸⁾. Von dieser Zeit an blieb das Wöllchen von Hauenstein ruhig. Es war zufrieden unter österreichischem Regenten, bis es endlich mit dem Weisgaue krait des preßburger Friedens im J. 1805 an die Kurfürsten von Baden abgetreten wurde. Der bald darauf zum Großherzog erhobene Landesherr nahm die Herrschaft sofort als con-

solidirbaren Bestandtheil des neuen Großherzogthums in das große Staatswappen auf, und führt wegen ihr, und wegen des dreieitigen Restes der Herrschaft Rheinfelden im Hauptschilde das 27te Feld, welches sechs-fach von Silber und Blau quergebteilt ist. Eine Folge war, daß die alte Verfassung gänzlich aufgelöst, das Land zerstückelt, und verschiedenen Justizämtern zuge-theilt wurde: seine Fragmente muß man jetzt unter den Vogteien¹⁹⁾ und Bezirksämtern der großherzoglichen Bezirksämter Ettingen, Waldsbut, St. Blasien und Schönen aushuchen. (Lager.)

HAUENSTEIN, HOWENSTEIN. Stadt am Rheine, zwischen Kleinlauffenburg und Waldsbut, kaum $\frac{1}{2}$ Meil. von erstem entfernt, mit einem alten Schlosse auf hoher Felsen Spitze, das der Herrschaft Hauenstein den Namen gegeben hat, allein schon seit mehr als drei Jahrhunderten in Trümmern liegt. In der Stadt gehörte sonst zur hauenstein'schen Einung Hochstul, jetzt aber zum großherzogl. badenschen Bezirksamte Waldsbut. Es hat nur 20 Häuser, und keine Pfarre, doch ist die verhältnißmäßig starke Bevölkerung seit funfzehn Jahren von 240 bis auf 286 Einw. angewachsen, die alle katholisch und in das benachbarte Dorf Lutzingen eingepfarrt sind. Sie nähren sich größten Theils von dem Ab- und Zuführen der Waren aus dem Rheine; daher auch ein großherzogl. Wehrzoll da ist. Von hier dehnt sich bis Doggen fast eine Meile lang der berühmte Hungerberg aus, auf welchem die Hungern, als sie im 10ten Jahrh. auf ihren verwüsteten Erbsitzen durch die engen Thäler des Schwarzwaldes vorbeizogen waren, drohend rasteten. — Hauenstein soll nach dem Zeugnisse einer Urkunde schon im J. 1108 an das Gotteshaus St. Blasien gekommen, in der Folge aber an die Grafen von Freiburg gefallen seyn. Allein dieser Besiz scheint nur eine kurze Zeit gedauert zu haben, denn Hauenstein gehörte einem alten angesehenen Rittergeschlechte, das von ihm seinen Namen führte, und schon aus dem 13ten Jahrh. durch St. Blasische Denkmäler bekannt ist²⁰⁾. Der erste, der uns aus diesem Geschlechte genannt wird, ist Eutold von Howenstein. Er tritt in einer Urkunde des Bischofs Kunrad von Konstanz vom Jahre 1215 für die Immunität der Abtei St. Blasien als Zeuge an der Spitze der Edeln auf²¹⁾. Seine Stammverwandten erscheinen sofort das 13te Jahrh. hindurch, bis weit über die Hälfte des 14ten hinaus. (Lager.)

HAUENSTEIN, ein Pfarrdorf im Dekanate Pirmasens, des Bisthums Speier und im Kantone Dahn des bairersch. Rheinkreises, mit 630 Einw., 11 Stunden von Zweibrücken. (Eisenmann.)

HAUER, 1) Johann, ein Maler von Nürnberg. Er war 1586 geboren, lernte die Kunst bei Peter Hochheimer und zeichnete sich besonders in der Perspective aus, wie er denn selbst optische Gläser verfertigte und

15) Koltz a. a. O. Beigl. auch den folgenden Art. 16) Gerbertus l. c. Libr. XII. f. VII. aus der Fortsetzung des Beiseier Chronik. IV. Buche. 17) Koltz. S. 22. 23. 18) Gerbertus l. c. Libr. XIII. f. XII. Theatr. Europaeum sub an. 1745. Koltz S. 23.

*) Gerbertus in Histor. Nig. Sylr. Libr. IX. f. VI., vers. fin. **) Bei Herrgotts in Genealog. diplomatica Dem. Habsburg. Nr. CCLXXI und CCLXXII.

sich deren mit Nutzen bediente. Es ist wenig mehr von ihm vorhanden; das Meiste findet man noch in den Kirchen seiner Vaterstadt. Er starb 1660. Sandrart und Kohl haben nach ihm radirt. 2) Robert, Sohn des Vorigen, ging nach Rom, um sich selbst weiter auszubilden, starb aber schon 1667. Er hatte mehrere Anlage als der Vater, wie zwei seiner noch vorhandenen Werke bezeugen: das Ghor von St. Peter und der Rathhausplatz seiner Vaterstadt Nürnberg †).

(H.) HAUER, in der Jägeri ein fünfjähriger wilder Eber, der dann in die volle Kraft getreten und mit seinen Hauern am gefährlichsten ist.

(H.) HAUER, diejenigen Bergarbeiter, welche die Arbeit auf dem Gestein verrichten. Sie bilden den hauptsächlichsten Theil der Bergarbeiter, und müssen, der bei den meisten Bergwerken getroffenen Einrichtung zu Folge, die geringeren Arbeiten als Klauber und Scheidejungen, Bläseher, Karrenläufer, Hundeshörer, Haspelknechte u. s. w. zurückschlagen haben, ehe sie zur Arbeit auf dem Gestein zugelassen werden.

Doppelhauer werden in Sachsen die Hauer genannt, welche das volle Hauerlohn, und zwar in dem freiberger Revier wöchentlich 1 Kitz. 3 Gr., im Obergebirge 22 Gr. bis 1 Kitz. erhalten, und nachdem sie 3 Jahre für 1 Kitz. wöchentliches Lohn gearbeitet, auch ihr Gehalte zur Probe aus einer fremden Grube (die so genannte Hauergrube) heraus geschlagen haben, zu ausgelerten Erbhauern erklärt und verpflichtet worden sind. Die Gängehauer besorgen die vorläufige Ausfondierung der Erze in der Grube. Die Lehrs hauer sehen noch unter Aufsicht älterer Hauer, um die Arbeit auf dem Gestein zu erlernen. Eben so werden noch andere Klassen von Bauern ihrer Beschäftigung nach unterschieden durch die Benennung Seingebauer, Dritzhauer, Straßenhauer u. c. (A. Schmidt.)

HAUERARBEIT. Die beim Bergbaue vorkommenden Arbeiten auf dem Gestein betreffen entweder die unmittelbare Gewinnung der Erze, oder sie haben zum Zweck die Herstellung gewisser Räume, die dieser Gewinnung vorangehen müssen oder sie erleichtern, so wie die Vorrichtung des Gesteins zur Anbringung der Zimmerung, Mauerung und Malchinen. Diese Arbeiten werden durch die Hauer verrichtet und deshalb unter der Benennung Hauerarbeit begriffen. Sie geschäht theils durch Schrämen, theils durch Bohren und Schießen, theils durch Feuersetzen.

Das Schrämen, als die älteste und vor Erfindung des Schießpulvers, nach dem Feuerstein, einzige Art der Arbeit auf dem Gestein, wird jetzt nur noch in solchen Fällen angewendet, wo ganz regelmäßige Räume für die Maschinen, Wasserläufe und vergleichende dergleichen sind, ferner beim Hauen der Zubrüstel, Mühlböcher und Anfälle, beim Gewinnen ganz mürben Gesteins und überhaupt nur bei solchen Fällen, wo das Sprengen mit Pulver entweder nicht anwendbar oder für die Umgebung nachtheilig seyn würde.

Die Werkzeuge zum Schrämen sind das Handfaßkel, ein 4 bis 8 Pfund schwerer Hammer mit 2 breiten Bahnen, das Bergeisen, ein kleinerer, ganz aus Stahl versetzter Hammer, der an dem einen Ende eine Spitze (Krähen) an dem andern eine vieredrige Fläche (Bahn) und in der Mitte ein Loch (Auge) zum Hineintreiben eines hölzernen Seiles (Helms) hat, und die Keilhauze, ein großes, spitzes Eisen an einem mehrere Fuß langen Helme. Das Letztere wird vorzüglich beim Flößbergbaue gebraucht. Von den Bergeisen führen die Hauer mehrere, gewöhnlich 18 Stück, die ein Riemen genannt werden, bei sich, um, wenn das Krähen des einen verschlagen ist, sogleich ein anderes bei der Hand zu haben. Beim Gebrauche dieser Werkzeuge wird das Eisen mit dem Krähen an das Gestein geführt, und mit dem Handfaßkel auf die breite Bahn desselben geschlagen, um das Gestein zu trennen und dadurch so viel, als nöthig ist, davon abzuschlagen. Die Handgriffe bei dieser Arbeit bestehen vorzüglich in einer stufenweisen Bearbeitung des Gesteins und darin, daß man mit dem Krähen so lange als möglich eine Richtung beibehält.

Bergeisen und Handfaßkel werden zusammen Schlägel und Eisen genannt, und sind kreuzweise aber einander gelegt, die Insignien der Bergleute.

Das Bohren und Schießen, oder das Sprengen des Gesteins mit Pulver, eine der wichtigsten Erfindungen zur Erhaltung des Bergbaues, wurde in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts bei den teutschen Bergwerken eingeführt.

Die Werkzeuge zum Bohren und Schießen sind der Bergbohrer, das Hand- oder Bohrfaßkel, der Bohrtöfchel oder Krätzer, die Räumnadel und der Stampfer. Die Bergbohrer bestehen aus mehr oder weniger langen und dicken stählernen Stangen, deren unteres Ende (der Kopf) bei den jetzt allgemein üblichen eine meißelförmige Gestalt besitzt. Man bedarf zum Bohren drei solcher Bohrer, die durch die Benennungen Anfangs-, Mittel- und Abbohrer unterschieden, und zusammen ein Satz Bohrer genannt werden. Der erstere ist der kürzeste und stärkste, der letztere der längste und schwächste, der mittlere hält das Mittel zwischen beiden. Die frühere, jetzt mit Recht aus dem Gebrauche gekommenen Arten von Bohrern waren der Schwarzbenschwanzbohrer, der sich unten in zwei Ecken endigte, der Kolbenbohrer, mit zwei sich durchkreuzenden Schärren und der Kronenbohrer, der unten mit vier Spitzen versehen war. Der Bohrtöfchel oder Krätzer dient zum Ausräumen des durch das Bohren entstandenen Bohrmehls und besteht aus einem löthartigen Eisen an Ende einer dünnen eisernen Stange. Die Räumnadel wird von Kupfer oder Messing gemacht, um das Feuerreigen zu verhindern, und ist oben mit einem Ede versehen. Der Stampfer ist eine eiserne Stange, unten etwas wider, zum Einstampfen der Befestigung.

†) Doppelmeißel Kärn. Künst. S. 227 u. 231.

Die ganze Arbeit des Bohrens und Schießens theilt sich in das eigentliche Bohren und in das Besetzen und Bestecken desselben.

Beim Bohren wird auf folgende Art verfahren. An der Stelle, wo das Bohrloch hinkommen soll, wird zuerst eine kleine Öffnung (das Zubrüsel) mit Schlägel und Eisen gemacht, um das Abpringen des Bohrers zu verhüten, vorher aber alles Gestein, was der Wirkung des Schusses nachtheilig seyn könnte, hinweg geräumt. Hierauf wird der Anfangsbohrer in das Zubrüsel gesetzt und mit dem Häufsel in das Gestein getrieben. Während dem muß der Bohrer um ein Stochsel oder Achtel der Peripherie des Bohrloches umgesetzt werden. Ist man mit dem Anfangsbohrer so weit gekommen, daß er nicht mehr zureicht, so nimmt man den Mittelbohrer und, wenn auch dieser zu kurz wird, den Abbohrer. Gestattet es die Lage des Bohrloches, Wasser in dasselbe zu bringen, so erleichtert dieß die Arbeit sehr. Vor dem Roden muß das mit Wasser angefüllte gemessene Bohrloch mit dem Bohriappen wieder getrocknet werden.

Das Bohren wird eins und zweimännlich betrieben. Bei dem einmännlichen führt der Arbeiter Häufsel und Bohrer zugleich, bei dem zweimännlichen führt der Eine den Bohrer, der Andere ein gegen 8 Pfund schweres Häufsel. Das erstere ist bei weniger mächtigen Gängen, Felsenbauen und Erdbetrieben am meisten im Gebrauche, das letztere findet bei mächtigen Gängen, Strofsenbauen und überhaupt da, wo das Gestein sehr entblößt werden kann, die vorteilhafteste Anwendung.

Die Tiefe der Bohrbohrer richtet sich nach der Beschaffenheit des Gesteins und wechselt bei den einmännlichen zwischen 12 und 24 Zoll, bei den zweimännlichen zwischen 20 und 40 Zollen. Die Breite des Bohrloches im untersten Theile (dem Pulversack) ist bei dem einmännlichen 6,5 Linien, bei den zweimännlichen 14 Linien. Diese Dimensionen gelten vorzüglich für die in Sachsen üblichen Bergbohrer. Auf dem Harze sind sie etwas größer.

Ist das Bohrloch fertig, so folgt das Besetzen desselben. Die bei den deutschen Bergwerken ziemlich allgemein übliche Art der Besetzung ist folgende. Der Anfang wird mit dem Hineinschieben der Patrone in den Pulversack gemacht. Zum Besetzen eines einmännlichen Bohrloches sind 4 bis 6 Loth Pulver hinlänglich, zum Besetzen eines zweimännlichen hingegen sind 8 bis 12 und mehr Loth Pulver erforderlich. Hat das Bohrloch Zugang von Wasser, so muß man sich mit Pech beschützer, papierner oder bleiderner Patronen bedienen. In die in den Pulversack gebrachte Patrone stößt man nun, einen oder zwei Zoll tief, die mit Fett beschmierte Räumnadel, und läßt sie bis nach Beendigung der Besetzung darin stehen. Zur Ausfüllung oder Besetzung des Raumes über der Patrone gebraucht man gegenwärtig Lehm oder Leuten, Sand und Gyps oder Kalk. Der Lehm ist jedoch noch immer am meisten in Anwendung; er wird vorher gereinigt, in dünne Gylindern gesamt und getrocknet. Stücke von diesen Gylindern

oder Holzgeraden werden in das Bohrloch gebracht und mit dem Stämper um die Räumnadel, die während der Operation zuweilen ein wenig heraus geschlagen wird, erst ganz schwach, dann immer stärker fest geschlämpt. Ist das Bohrloch auf diese Art ausgefüllt, so schlägt man die Räumnadel heraus, und der dadurch entstandene leere röhrenartige Raum bildet nun das Bündloch. In dieses wird nämlich das so genannte Bündbohrgewehr gesteckt, welches gewöhnlich aus mit nassem gemachtem Weichpulver ausgefülltem Schilfrohr besteht. Die Anzündung desselben geschieht durch einen daran befestigten, vorher an dem Lichte etwas geschmolzenen (gebähten) Schwefelsäben.

Die älteste Methode die Bohrdrücker zu besetzen war das so genannte Pfodschießen. Es wurde wegen seiner Unmündlichkeit und der damit beim Hineinschießen des Pfodes durch die Zusammenpressung der Luft entstehenden Gefahr bald mit der noch jetzt üblichen und so eben beschriebenen Leutenbesetzung vertauscht. Unter die in neueren Zeiten versuchten Besetzungsarten gehört auch unter andern die von Baader *) vorgeschlagene Luftbesetzung, deren Princip in Herstellung eines mit Luft angefüllten Raumes unter oder über der Patrone besteht. Sie ist wegen mancherlei damit verbundenen Schwierigkeiten nie allgemein in Anwendung gekommen. Auch die ganz neuerlich vorgeschlagene Mischung des Pulvers mit Sägespänen **) und andern Substanzen hat, ungeachtet vielfältiger Versuche, keine so genügenden Resultate geliefert, um das bisherige Verfahren darnach abzuändern.

Der gute Erfolg der Sprengarbeit beruht hauptsächlich auf der richtigen Ansetzung und der den Umständen angemessenen Tiefe des Bohrloches. Hierin, nicht in der beschriebenen und an sich einfachen Arbeit, besteht eigentlich die Kunst des Häners. Zur richtigen Ansetzung des Bohrloches gehört eine genaue Kenntniß des zu bearbeitenden Gesteins, die nur durch längere Erfahrung erworben werden kann, und es ist daher in vielen Bergwerken die Einrichtung getroffen, daß besonders in der Häuerarbeit erfahrene Leute, gewöhnlich ein Unterhäger, den Häuern die Bohrer anweist, das heißt, ihnen die Richtung, in welcher sie gebohrt werden sollen, vorschreibt.

Das Feuersetzen wurde schon in den ältesten Zeiten bei dem Bergbaue angewendet, als das einzige Mittel sehr festes Gestein zu gewinnen *). Jetzt findet es nur noch, das immer mehr zunehmenden Holzmannes wegen, in einigen Stodwertbergwerken Statt, namentlich zu Kongeberg in Norwegen, zu Sala in Schweden, zu Jelsobania in Ungarn, im Zwitterstodwerke zu

1) In dessen Verhänd. einer Theorie der Sprengarbeit, im Bergm. Journal der Bergbau. Dessen Abhandlung über die Sprengarbeit mit Luftbesetzung. In v. Wolf's Annalen der Berg- und Hüttenk. 4r Bd. 2) Über das gemengte Pulver bei der Sprengarbeit, Karstens Archiv für Bergbau und Hüttenwesen. I, 1. Breslau 1818. III, 1. Berlin 1820 und IV, 1. eodem loco 1821. 3) Über v. Krennersen der Alten f. v. Wittheim. Sammlung einiger antiquarischer Aufzüge. 1r Bd.

Altenberg in Sachsen und zu Goslar am Harz. Die außerordentliche Festigkeit des Gesteins gibt ihm noch immer an den genannten Orten einen bedeutenden Vorrath hinsichtlich des Kostenaufwandes vor dem Bohren und Schießen.

Es kommt beim Feuerstein besonders auf eine gehörige Leitung der Flamme gegen das anzugreifende Gestein an, und die Holzstücke müssen zu dem Ende nach der verschiedenen Lage desselben auch auf verschiedene Art aufgeführt werden. Bei gehöriger Wirkung der Flamme auf das Gestein reißt es, und trennt sich in mehr oder weniger große Schalen, die theils von selbst herab fallen, theils durch lange Brechflangen abgesehrt werden.

Ein guter Wetterwechsel ist in Bergwerken, wo das Feuerzeug angewendet wird, ganz besonders nöthig. Am Kammeleberge bei Goslar war ein sehr starker Wetterwechsel durch die Verbindung der Bause, Schächte, Stollen und Strecken unter sich hervor gebracht, dessen ungeachtet beträgt die Temperatur in der Grube, bei welcher die Bergleute, nachdem die Holzstücke abgebrannt sind, anfahren, gegen 40° R.

Die Hauerarbeit wird entweder verdingt, oder die Hauer werden nach Schichten bezahlt. Bei der Verdingarbeit schlägt der Hauer ein gewisses Kubikmaß Gestein für einen von dem Geschwornen nach der Beschaffenheit des Gesteins bestimmten Lohn heraus. Schichten sind achtstündige Arbeitszeiten. Außer diesen werden noch Nebenschichten zu 6 Stunden gemacht. Die Heilarbeit ist eine Art Gehilfsarbeit, bei welcher der Arbeiter zu jeder beliebigen Zeit anfahren kann.

Das Gestein erhalten die Hauer in der Regel von der Grube, und die Anfertigung und Ausbesserung desselben geschieht in der bei jedem etwas bedeutenden Bergwerke befindlichen Gruben Schmiede. Für das Geschiebe müssen die Hauer gewöhnlich selbst sorgen*).

(A. Schmidt.)

HAUERSCHILLING in Hamburg. Hauer, plattdeutsch: Huur, heißt in Hamburg so viel als Miethegins. Nun ward im Anfange des 18ten Jahrhunderts durch Rath und Bürgergeschloß eine Miethesteuer eingeführt, die einen Schilling von jeder Mark, welche der contribuirende Bürger auf sein eignes oder gemiethe's Haus abvoonte, verfügte. Ein Haus, was 1600 Mark Miethe gabste, und dergleichen Häuser gab es schon damals in Hamburg, brachte also allein durch

diese Abgabe, jedes Mal daß der Hauererschilling bewilligt ward, 100 Mark Cour.

| | | |
|----------|--------|---------------------------------------|
| Von 1711 | — 1720 | wurden 11 Hauererschillinge bewilligt |
| Von 1721 | — 1730 | — 10 — |
| Von 1731 | — 1740 | — 11 — |
| Von 1741 | — 1750 | — 8 — |
| Von 1751 | — 1760 | — 6 — |
| Von 1761 | — 1770 | — 6 — |
| Von 1771 | — 1780 | — 2 — |
| Von 1781 | — 1790 | — 8 — |

Durch die französische Besiznahme, im Jahre 1811, ging diese Abgabe ein und ist seit der Festsetzung mit andern drückenden directen Steuern nicht wieder eingeführt, siehe Art. Hamburg. Staatsverf. (Zweite Sect. Th. I. S. 363 ff.) (Röding.)

HAUFELN, HAUFEN, heißt das getrocknete Geru auf der Wiefe in kleine Haufen aufsetzen; auch die Erde bei dem Paden der Kartoffeln mit der Pade um die Kartoffelschüde aufhäufen. (Schilling.)

Haufelschluss, f. Kettenschluss u. Sorites.

HAUFEN, (sprachlich), f. am Ende d. Vbes.

HAUFEN, der Ausdruck kommt im teutschen Rechte auf doppelte Weise vor: 1) bedeutet er einen Erbs oder Steinhügel als Gränzeichen, dessen Beweiskraft hauptsächlich von dem Aufstehen der Merkmale, z. B. Eisenstacheln, Glascherben und Eierschalen, die man darunter zu legen pflegt, abhängt. — 2) Ist Haufen auf derjenige, wo eine gewisse vorliegende Masse, ein Complexus von Vieh, Getreide, Ballen, Häusern u. f. w. vertheilt veräußert ist, daß der Preis für das Ganze (per aversionem) nicht nach bestimmten Maßen z. B. Scheffeln, Ellen, Centnern oder für das einzelne Stück Vieh ausgesprochen wird, was die Folge hat, daß die Masse als Ganzes für Vertragsobject gilt, mithin es zur Perfection des Handels und dem damit verknüpften Übergange der Befehle auf den Käufer nicht, wie in dem Falle, wo der Preis nach jenen Größen z. B. für jeden Scheffel bedungen worden, der Ausmittelung des Gehalts der Masse bedarf. Eine Anwendung des Principis auf Miethe findet sich in (36. D. XIX. 2.) (Emminghaus.)

Haufen (in der Philos.), f. Kettenschluss und Sorites.

HAUFF (Wilhelm), geboren den 20. November 1802 im Wirttembergischen, erhielt seine erste Bildung in den dortigen Klosterschulen, und wurde, nachdem er im Herbst 1824 seine theologischen Studien auf der Universität zu Tübingen vollendet, Hofmeister in dem Hause des Kriegsraths und Präsesenten von Hügel in Stuttgart. Sein poetisches Talent hatte er schon auf der Universität in mehreren Liedern gezeigt, welche nicht nur in Tübingen, sondern auch auf den meisten Hochschulen gern und viel gesungen wurden. Sein erstes

4) Das Verhältniß über die Hauerarbeit findet man außer den bereits angeführten, in folgenden Schriften: Werner, Abhandlung von den verschiedenen Graden der Schmelzbarkeit z. z., in Bergm. Journal 3. Jahrg. 2. Bd. 2. Theil, Bergbaukunst. — Bericht v. Bergbau. S. 55 u. f. — Carolus Weitzing zur Kunst und Wissenschaft der Arbeit auf d. Gestein, in v. Meissel Annalen d. Berg- und Hüttenk. 1. Bd. — Kerkens Archiv für Berg- und Hüttenk. 11. 1. — Lempers Magazin für Bergbaukunst. Th. 8. — v. Meissel neue Jahrb. der Berg- und Hüttenk. IV. 2. — Heron de Villefosse, de la richesse minérale etc. trad. de Harman, Goudard, 1822. — Kerkens, Bemerkung über d. Harz, S. 451 u. f. — Journal des mines. —

†) E. Sewald über Mediationsformen zc. Jutba 1808. Glück Commentar. Bd. X. S. 721. — †) E. L. 35. 6. 5. 6. D. XVIII. 1. Bender Pandectenrecht. Darmst. 1824. S. 184 ff. Eine Anwendung des Principis auf Miethe findet sich in L. 36. D. XIX. 2.

größeres Werk war der Märchenmalmanach für Eddne und Lächter gebildeter Stände auf das Jahr 1826*). Ehe derselbe aber zu Stuttgart erschien, gab er seine, zum Theil schon auf der Universität geschriebenen Memoiren des Satans (Stuttgart 1826. 2 Theile) heraus. Dieß Werk, höchst genial gedacht und geschrieben, erlebte schon im folgenden Jahre eine zweite Auflage. Gleichzeitig mit diesen Memoiren war der unter der Maske von H. Clauron herausgegebene „Mann im Monde“ (Stuttgart 1826. 2 Theile) erschienen, in welchem er den Stil und Geist des eben genannten Schriftstellers so treu nachgeahmt und dessen Manier und Darstellungsweise so fein perflirt hatte, daß man diesen Roman eine Zeit lang für ein echtes Produkt von Clauron hielt, bis dieser (Hofrath Heun) den Verleger (Brands in Stuttgart) wegen dieses angeblichen literarischen Betrugs gerichtlich belangte. Der Prozeß machte dadurch, daß ihn Heun, gegen die Ansicht des größten Theils des Publikums und der Rechtsgelehrten, gewann, um so größeres Aufsehen. Hauff rächte sich durch seine Kontroverspredigt über H. Clauron und den Mann im Monde, (Stuttgart 1826). Die romantische Sage, aus der württembergischen Geschichte, die er unter dem Titel: Richtenstein herausgab (Stuttgart 1826. 27. 3 Theile) wurde mit eben dem Beifall aufgenommen, der seinen Phantasien im Bremer Rathskeller (Stuttgart 1827) und seinen Novellen zu Theil wurde. Der erste Theil derselben erschien zu Stuttgart 1827. Mehrere dieser Erzählungen hatten früher in der Abendzeitung und dem Morgenblatte gestanden, dessen Redaction ihm seit dem Jahr 1827 übertrugen war. Eine in der Mitte des Jahres 1826 unternommene Reise, auf der er sich längere Zeit in Paris, Berlin, Hamburg, Dresden und Leipzig aufhielt, würde auf die höhere Ausbildung seines Talents und auf die Förderung seines Geschmacks von keinem geringen Einflusse gewesen seyn, wenn ihn nicht der Tod zu früh ereilt hätte. Erst seit zehn Monaten auf die glücklichste Weise, starb er an einem Rheumefieber den 18. November 1827 zu Stuttgart. Noch in dem letzten Sommer war er nach Tirol gereist, dort Stoff zu einer Novelle sammelnd, in die dem Tiroler Auslande im J. 1809 spielen sollte. Bruchstücke von einem dritten Theil der Memoiren des Satans und von dem Art einer Oper für den aus Stuttgart gebürtigen, in Neapel angestellten Componisten Benedict haben sich unter seinen nachgelassenen Papieren gefunden**). Der Beifall, der ihm gleich bei seinem ersten Auftreten als Schriftsteller zu Theil geworden war, gründete sich

hauptsächlich auf seine leichte und natürliche Darstellungsgabe, der selbst Stillsitzer ihren eigenthümlichen Reiz nicht rauben konnten. Aber auch die Sicherheit in der Auffassung der Charaktere, bei einer lebhaften und dennoch besonnenen Phantasie unterstütztes und angeborenes Dichtertalent, das einer höhern Ausbildung und Reife wohl werth gewesen wäre. — Unter den Klagen an seinem Grabe verdienen drei Gedichte von Fr. Haug, L. Upland und G. Schwab erwähnt zu werden, die man im Hesperus November 1827. Nr. 279 und im Morgenblatte December 1827. Nr. 291 u. 293 findet. (Heinr. Döring.)

Hauswerk, f. Aggregat.

HAUG (Balthas.), ein luther. Theolog. Er war den 4. Julius 1731 zu Stammfjord bei Galtz geboren, erhielt seine frühere Bildung, nachdem er aus dem väterlichen Hause gekommen, auf dem Gymnasium, die spätere auf der Hochschule zu Tübingen von 1751 bis 1757, wo er auch 1753 Magister der Philosophie wurde und sich dem akademischen Leben widmen wollte. Doch hatte er nebenbei das Dekanatsvikariat zu Heidenheim verwaltet und sich daselbst als gründlicher Kanzelredner ausgezeichnet, weshalb ihn das Consistorium 1757 zur Pfarrei zu Ettringen, und 1763 zur Pfarrei zu Magstadt beförderte. 1766 wurde er Professor am Gymnasium zu Stuttgart, 1776 Professor an der Militärakademie und zugleich Prediger an der dasigen Eustethische, welche beide Pösten er zur Zufriedenheit seiner Obern verwaltete und dabei die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler und seiner Gemeinde besaß. Er starb am 3. Januar 1792. Sein Hauptfach war die Literatur seines Vaterlandes, um die er sich auch wirkliche Verdienste erworben hat durch Sammlung und Geschichte aller württembergischen gekrönten Dichter. Stuttg. 1774, durch die Alterthümer der Christen. Dasf. 1785, durch das gelehrte Württemberg. Dasf. 1790 und andre dahin schlagende Schriften. Sein Christ am Sabbathe in drei Theilen ist zweimal, Ulm 1763, 1764 und dasf. 1778 aufgelegt und häufig gelesen. Auch war er Herausgeber der gelehrten Ergänzungen und Nachrichten. Stuttg. und Tübingen 1774 in 2 Bänden, die 1775 — 1778 als schwäbisches Magazin in 6 Bänden und 1781, 1782 als Inland der Wissenschaften und Künste in Schwaben fortgesetzt wurden. In seiner Jugend war er auch Dichter und Verfasser einiger moralischen Romane, wovon sich doch nichts über die Mittelmäßigkeit erhebt †).

(G. Hassel.)

HAUG (Johann Jakob), ein Mystiker aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; er war gebürtig aus Straßburg, studirte Theologie, und war nahe daran, in seinem Vaterlande angestellt zu werden, als er wegen seiner Theilnahme an einem pietistischen und philadelphischen Vereine, welcher zu Straßburg im An-

*) Der zweite Jahrgang, auf einen Reife, in Paris geschrieben, erschien zu Stuttgart 1827. **) Vergl. über ihn und seine Schriften, welche noch nicht in unserer gelehrten Zeitschrift verzeichnet sind, Allgem. Lit. Zeit. Decbr. 1827. Nr. 257. S. 744. Hesperus. Nov. 1827. Nr. 279. S. 113 u. f. Wilhelm Hauff, (ein Aufsatz in den Blättern für literar. Unterhaltung. Januar 1828. Nr. 3. S. 9 u. f. Nr. 4. S. 13 u. f. Vergl. Nr. 25. S. 100.) Wilhelm Müller und Wilhelm Hauff (ein Aufsatz in Morgenblatt. December 1827. Nr. 292. S. 1165 u. f. Nr. 293. S. 1169 — 71.)

†) Vergl. schwäbisches Magazin 1776. S. 632 u. f. und f. gelehrtes Württemberg. S. 87 — 93. Den Reichen f. Ehr. in Meusel'sch. Verh. Ausf. d. S. 225 — 229; f. Bild vor dem ersten Bande des Christen am Sabbathe.

sange des 18ten Jahrs. Unruhen veranlaßt hatte¹⁾, zunächst gefangen gesetzt und dann des Landes verwiesen wurde. Er schrieb loci communes, worin er alle gegen das Predigtamt, den öffentlichen Kultus und die symbolischen Bücher irgend vorgebrachte Einwendungen und tadelnde Urtheile zusammen stellte; ferner verfaßte er ein Zeugniß der Liebe an die Einwohner der Städte Straßburg und Esslingen 1708. in 4. Sein Aufenthaltsort wurde nun Verienburg, und es gelang ihm, sich die Gunst des dort residirenden Grafen Kasimir von Wittenstein in einem hohen Grade zu erwerben. Am bekanntesten ist er durch das Berlenburger Bibelwerk geworden, dessen Herausgeber er nicht nur ist, sondern dessen größter Theil als seine Arbeit betrachtet werden muß. Er besaß eine für seine Zeiten nicht geringe Kenntniß der morgenländischen Sprachen, und hätte dadurch der Bibelübersetzung manchen Nutzen stiften können, wenn sein Geist nicht durch mystischen Nebel umhüllt gewesen wäre²⁾. Die Berlenburger Bibel erschien in den J. 1726—1742 in 8 Fol.; die ersten 4 Theile enthalten das A. T., Bd 5—7 das N. T., doch dem 7ten Bande sind noch das Buch der Weisheit, Jesus Sirach und ein dreifacher Anhang beigegeben. Dieser Anhang enthält 1) 428 Sprüche des sonst unbekannten Iphus oder Serius; 2) 229 Sprüche des Nilus, sonst Capita parvaenotica genannt; und 3) den mystischen im J. 1701 erschienenen Tractat: Präses der Nachfolger Gottes und des Heilandes des Jesu Christi. So wunderbar die darin gelieferten Aussprüche und vermeintlichen Sentenzen jedem Vernünftigen erscheinen müssen, so doch werden sie vom Herausgeber erhoben, und nicht bloß über Jesus Sirach, sondern auch über die Proverbien Salomons gesetzt. Der 8te Theil enthält nicht nur die andern Apostrophen des A. T., sondern auch Pseudopigraphen, als Fragmente aus dem Buche Henochs, das Testamentum XII patriarcharum, die Psalmen Salomons; ferner Psalm 151, eine Ergänzung der jüdischen Geschichte aus Josephus; dann das Hypomemion eines christlichen Schriftstellers Iosephus, den Brief des Agbarus an Christum mit der Antwort, die in *Epistola Jesu*, die apostrophischen Evangelien des Iakobus und Rifodemus, epistola an die Laodiker, welche, wenn nicht geradezu für paulinisch, doch als fast ganz aus apostolischen Reden bestehend vom Herausgeber dargestellt wird; den Beschluß machen die den apostolischen Vätern Barnabas, Clemens, Romanus, Polycarpus, Ignatius und Hermas beigelegten Schriften. Die Apostrophen, Pseudopigraphen u. s. w. werden zum Theil so sehr erhoben, daß zwischen ihnen und den kanonischen Schriften der Bibel kein großer Unterschied gemacht

wird; an Kritik ist in diesem Chaos nicht zu denken. Die Anmerkungen zur der Bibelübersetzung sind sehr verschiedener Art; es wird ein buchstäblicher, geistlicher und geheimer Sinn der Bibel vorausgesetzt. Für den ersten sind Galos, Esaias und Sefas. Schmid die Führer; für den zweiten ist Gocceus das Muster, und für den dritten endlich werden die Träumereien der Engländerin Keade, der bekannten Bourignon, der Peterfen, der de Supon und andern Geistesverwandten aufgeführt. Es fehlt an einer zweckmäßigen Anordnung der verschiedenen Meinungen und, wie der Titel³⁾ richtig zu verlesen gibt, es ist Alles durch einander geworfen⁴⁾. Gebilfen hatte Haug bei dieser Arbeit an dem berlenburgischen Hofprediger und Inspektor Schöpfer, an Edelmann und mehreren Andern⁵⁾. (A. G. Hoffmann.)

HAUGE (Hans Nielsen) und HAUGIANER. Der Stifter der Haugianer, einer neuen religiösen Secte in Norwegen und Dänemark, ward geboren den 3. April 1771 auf dem Hofe Hauge im Kirchspiele Århus in Norwegen, wo seine Ältern Bauernknechte waren. Schon in früher Jugend zeigte er ein melancholisches Temperament und Neigung zu religiösen Grübeleien. Frühzeitiges Lesen in der Bibel, verbunden mit dem Einflusse eines pietistischen Predigers Seeborg in Århus, von dem er den ersten Unterricht in der Religion empfing (gegen den er sich aber späterhin heftigsteig erklärte), näherten und bildeten diese Anlagen zu einem heißen pietistischen Eifer aus. Umgefaß seit 1796 fing er an, für diesen Pietismus durch Schriften und Religionsvorträge thätig zu seyn. Anfangs zwar sieht man noch Nichts von bestimmten, im Großen gehenden Plänen. Ein dunkler Trieb, dem er nicht widerstehen konnte, nöthigte ihn, für seinen heftigen religiösen Eifer äußerlich zu wirken. Er schrieb sich einen besondern göttlichen Beruf und Beistand des heil. Geistes zu, nannte sich einen Propheten, und fing an, in seiner nächsten Umgebung einige von ihm herausgegebene religiöse Schriften zu verbreiten, auch hier und da gelegentlich religiöse Vorträge zu halten. Aber seine Predigten fanden un erwarteter großen Beifall. Zwar war er gleich wenig ausgezeichnet an Kenntnissen, Verstand und Beredsamkeit; aber die einfache Natursprache, der warme, kräftige religiöse Sinn und die allgemeine Verständlichkeit

1) Des evangel. Kirchenconsents in Straßburg adgenüthigter öffentlicher Bericht von der jüngst beendeten evangelischen pietistischen Bucherschicht und synodischen Gesellschaft — mit Ältern und kirchlichen Documenten. Straßb. 1708. 4. — In dieser Schrift findet man auch Briefe von Haug mit abgedruckt. 2) Wie es beim Kirchensch. des u. T. 6c Bd. S. 1070. 71., nach Schöpfers Urtheil.

3) Die heilige Schrift a. und n. T. nach dem Grundtext aus neue übersehen und überseht, nebst einer Erklärung des buchstäblichen Sinnes, wie auch der stehenden Bildreden und Weissagungen von Christus nach seinem Reich und zugleich einigen Lehren, die auf den Zustand der Kirche in neueren letzten Zeiten gerichtet sind welchem Allen nach untermündet eine Erklärung, die den inneren Zustand des geistlichen Lebens, oder die Wege der Wirkungen Gottes in der Seelen, zu deren Beilegung, Erleuchtung und Bekehrung mit ihm zu erkennen gibt. In Folio. 4) Acta hist. eccles. T. VII. p. 1031 ff. Weyerss. Geist. der Schriftklärung. 4c Bd. S. 355. 55. 5) Gademanns Handwörterbuch der christlichen Religion und Kirchengesch. 4c Bd. S. 429. Vergl. überhaupt die Schrift. Sammlung von alt. und neu. theol. Sachen. Jahrgang 1723. S. 819 ff.; 1727. S. 1164; 1728. S. 811; 1729. S. 811; 1736. S. 696.

seiner Lehren festsetzten gewaltig die Zuhörer aus den gemeinen Ständen. Erst wagte er größere Apostelreisen (1797). Einige Verfolgungen von Seiten der Behörden, die ihn mehrmals zu vorzeitigem Gefangen setzen ließen, aber immer als unschuldig wieder entlassen mußten, machten in ihm einen Wackereifer an, erregten in Andern Aufmerksamkeit, Theilnahme und Liebe für seine Sache, und verstärkten diese dadurch bedeutend. Hauge durchwanderte nun lehrend und Schriften vertheilend fast ganz Norwegen, und fand überall zahlreiche Anhänger, die sich in besondern Conventikeln versammelten und in der neuen Weise erbaute. Im Jahre 1800 reiste er selbst nach Kopenhagen, theils um mehrere Schriften selbst zu drucken zu lassen, theils um die bei der Regierung in Beziehung auf ihn herrschende Stimmung zu erforschen, kehrte aber sehr bald nach Norwegen zurück, wo er, abwechselnd in Bergen als Handelsmann lebend und das Land durchwandernd sein Apostelamt thätig fortsetzte. Seine Sekte verbreitete sich am stärksten im nördlichen Norwegen, doch hatte sie auch in Dänemark Eingang gefunden. In Jütland waren ein Bauer, Peder Laurfen, ein ehemaliger Reiter, Peder Frandsen, und ein andrer Bauer, Jons Andersen, im Sinne Hauge's als Reformatoren der Kirche aufgetreten, doch ohne persönliche Verbindung und auch völlige Uebereinstimmung mit Hauge. Im J. 1804 wurde Hauge auf Befehl der dänischen Kanzlei zu Christiansund gefangen gesetzt, und nach einer zehn-jährigen Untersuchung Anfangs wegen unerlaubter Religionsconventikeln und wegen Beleidigung der Geistlichen zu zweijähriger Festungsarbeit verurtheilt, dann aber mit einer bloßen Geldstrafe entlassen. Er lebte die übrigen Jahre seines Lebens auf einem ihm gebührenden Bauernhofs Breddwül, 1/2 Stunden von Christiania ruhig und heiter. Er hatte sich nach seiner Gefangenschaft verheiratet, und starb dem 24. April 1824.

Über seine Lehre und Sekte fand zwei verschiedene, in manchen Punkten sich fast widersprechende Berichte da (von Möller und Schaubert), aus deren unparteiischer Abwägung sich wohl Folgendes als wahr ergeben möchte. Seine Lehre enthält in der That wenig Eigenthümliches, und er selbst wollte auch nichts von dem lutherischen Lehrbegriff Abweichendes lehren. Es waren nur die gewöhnlichen Lehren der Pfaffen von dem Glauben und der Erlösung, die er, Anfangs mit einem fanatischen Eifer, später mit mehr Ruhe, gegen die auch in seinem Vaterlande herrschend gewordenen rationalistischen Ansichten geltend zu machen strebte. Diese hatte er ziemlich mild aufgefaßt. Wieergeburt und Glauben, dieß waren die beiden Hauptsätze seines Glaubensbekenntnisses. Beide bedingen sich gegenseitig: Wieergeburt, Besserung, Reue, ist die Bedingung des echten Glaubens, so wie Glaube die Bedingung der vollkommenen Wieergeburt und Jugend, und nur Beides zusammen führt zur Seligkeit. Dazu kam die schwärmerische Lehre von dem fortbauenden Gnadenwirkungen und dem Beistande des heiligen Geistes. Daraus stieß die Behauptung, daß Lehre und Erbauung der

christlichen Gemeinde nicht auf einen besonders geistlichen Stand beschränkt, sondern Jedem gestattet sei, der vom heiligen Geiste befeht, den Beruf dazu in sich fühle; daher der Glaube, daß nicht Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu diesem Geschäfte erfordert werde, sondern daß den Einfältigen sich das Verständniß durch den heiligen Geist im frommen Glauben eröffne. Er selbst schrieb sich einen solchen besondern Beistand des heiligen Geistes zu, erklärte aber ausdrücklich, keine besondern göttlichen Offenbarungen des heiligen Geistes empfangen zu haben. Auch hielt er daneben Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht für ganz überflüssig, oft für nützlich, und gestand dem Stande der Geistlichen seine Achtung zu. Seine Moral trägt ebenfalls den Charakter des Pietismus an sich. Er empfahl besonders Liebe, Demuth, Keuschheit, Mäßigkeit, Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit und Duldsamkeit. Über irdische Vergnügungen urtheilte er, wie alle Freunde dieser Denkart, rigoristisch. Die Vorchrift der Duldsamkeit gegen anders Denkende scheint er praktisch, besonders Anfangs, nicht selbst geübt zu haben, wie das immer bei der heiligen Gemüthsstimmung von Schwärmern der Fall zu seyn pflegte. Die Beschulbigung aber, daß er für den Umgang deider Geschlechter den Stand der Unschuld habe zurückführen wollen, ist wohl als völlig grundlos zu betrachten. Die Hauptquelle seiner Lehren war für ihn die Bibel, die er sehr fleißig las, und in seinen Schriften und Predigten benutzte, aber meist allegorisch erklärte oder doch mißverstand. Er liebte besonders die prophetischen Stücke daraus, am meisten die Apokalypse, daher er auch an das nahe Ende der Welt glaubte.

Seine Sekte war sehr zahlreich, besonders unter den niedern Volksklassen, doch waren ihre Versammlungen auch von einigen Geistlichen besucht, und hatte sich durch ganz Norwegen bis nach Dänemark hinein ausgebreitet. Von dem häufigen Lesen, hauptsächlich der Bibel und der hauge'schen Schriften, wurden sie auch Leser (doch unterscheidet man davon die Sekte der Leser in Schweden) und von ihrem frommen Heilige genannt. Sie waren keineswegs förmlich von der evangelischen Kirche getrennt, denn sie hielten nach ihrer Meinung an ihrem Lehrbegriffe fest, besuchten fleißig die Kirche, und nahmen das heilige Abendmahl. Aber daneben hielten sie ihre eignen religiösen Privatversammlungen, in denen gesungen, gelesen, gepredigt und Nachsichten von auswärtigen Genossen mitgetheilt wurden. In diesen Versammlungen wurde jeder, den der Geist trieb, wie bei den Quakern, predigen, Mehrere fühlten einen besondern göttlichen Beruf dazu, und diese versetzten dann häufig ihr Gewerbe und zogen als Apostel predigend im Lande umher. Eine bestimmte innere Verfassung scheint aber die Sekte nicht gehabt zu haben. Die Gemeinschaft der Güter, die sie unter sich eingeleitet haben sollen, hat nicht Statt gefunden*). Nicht

*) Hauge äussert sie ausdrücklich, und scheint nur im Anfang seiner Laufbahn die Idee gehabt und ausgesprochen zu haben.

einmal das Daseyn einer gemeinschaftlichen Kasse ist erwiesen, und von Hauge gelungnet; nur eine sehr ausgedehnte, aber ganz freiwillige und unbeschränkte gegenseitige Unterstützung scheint unter ihnen ausgeübt worden zu seyn. Anfangs herrschte unter ihnen ein heftiger fanatischer Eifer, der aber später mehr in die stille, ernste und trübe Gemüthsstimmung des Pietismus überging. Die meisten Berichte stimmen darin überein, daß Mühseligkeit, Nüchternheit, Fleiß und Ordnung in ihrer Lebensweise geherrscht habe. Doch finden sich davon in der früheren, aufgeregten Zeit viele Ausnahmen, wo Unordnung und Müßiggang dadurch bewirkt wurde; ein übertriebener Haß gegen unschuldige Vergnügungen und ein unerbittlicher Eifer gegen andere Denker läßt sich überhaupt bei ihnen nicht verkennen. Die Beschuldigungen von Nordboten, von Unmuth und von einem groben Verbrechen, die durch ihre Lehre veranlaßt seyn sollen, sind völlig unerwiesen. Durch die Gesangschaft Hauge's, und die spätere Abwendung von seiner herumwandernden Lehrtätigkeit wurde der weiten Verbreitung der Sekte sogleich Schranken gesetzt, aber dennoch sollen noch jetzt, besonders im südlichen Norwegen, Viele seiner Anhänger übrig seyn, die still nach ihren Grundsätzen fortleben. Hauge hat sehr viele Bücher theils selbst verfaßt, theils herausgegeben. Nämlich: Betrachtungen über die Thorheiten der Welt, 1796. „Versuch einer Abhandlung über Gottes Weisheit,“ 1796. „Bekanntniß der Wahrheit über die Sache der Seligkeit,“ 1797. „Die Lehre der Einfältigen,“ 1797. „Die christl. Lehre, in Betrachtungen über die Episteln und Evangelien,“ 1799. „Ausgewähltes Gesangbuch,“ 1799. „Zauers Belehrungsgeschichte, aus dem Teutschen ins Dänische überf.,“ 1799. „Die Erklärung Christi in der Erelie, aus dem Teutschen Hr. E. B. Collins ins Dänische überf.,“ 1801. „Die apokryphischen Bücher des N. T. (Teufel von Gottfr. Arnold),“ 1801. „Die Gründe der Lehre des Christenthums,“ 3 Hefte, 1801—1804. „Evangelische Lebensregeln,“ 1796 und 1797. „Betrachtungen über das Vaterunser,“ 1797. „Anweisung zu Gesprächen für Gottes Kinder mit ihrem Schöpfer, Gott und Vater,“ 1803. „Erklärung des Gesetzes und des Evangelii,“ 1804. „Brief an die Ältern,“ 1804. „Sammlung einiger erbaulicher, von verschiedenen Norwegern verfaßter Lieder,“ 1815. „Anmerkungen über die von mir verfaßten und herausgegebenen Schriften,“ 1816. „Beschreibung von H. R. Hauge's Reisen, wichtigsten Begebenheiten u.“ 1816. „Mein inneres Gefühl für Religion.“ (Dr. H. Schmid.)

HAUGIRGERICHTE. Ein solches bestand bei Alfsfeld. An andern Orten hießen diese altteutschen Richter auch Vogt, Jahr, Land, Dreiling, Ungedots, Quatenberg, Haber, Inzicht, Botting, Ederding, Feld und Grubengerichte, auch Eshochtsbedding. Fast bei allen diesen Gerichten waren es ungelerte, ebenbürtige Sandmänner, Bürger oder Bauern, welche das Urtheil sanden.“ (Alex. Müller.)

HAUGSDORF, ein Marktflecken an der Eulsa im Viertel Untermannhartberg des Landes unter der Enz, nur mit 1 Pfarrkirche und 700 Einn.; ganz ländlich. (Rumy.)

HAUGWITZ. Die Stammstämme dieses weit ausgebreiteten, ursprünglich wendischen Geschlechtes sind ohne Zweifel in Weipen, auf dem rechten Ufer der Elbe, an den Grenzen von Böhmen und der Oberlausitz zu suchen; davon aber ist ganz verschollen die Linie von Haubitz, deren gleichnamiges Stammhaus bei Grimma liegt. Nikolaus von Haugwitz vertheidigte 1296 die Stadt Freiberg gegen Kaiser Adolf; sechzehn Monate hatte die Belagerung gedauert, als Verrath dem Feinde die Stadt überlieferte. Nikolaus aber zog sich in das Schloß, und nur seines Herrn Befehl konnte ihn bewegen, die Feste aufzugeben. Stephan von H. war 1417 bis 1427 Bürgermeister zu Lauban, Ernst wird unter den Meißnern genannt, die sich in dem Treffen bei Ansig, 1426, vor Andern wohl gehalten. Peter von H., der Stammvater genannt, wurde 1447 zum Bischof von Naumburg erwählt; er mußte von den Hussiten Vieles erleiden, und starb 1467. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle, und schon am 12ten Tage im Tode Georg von H., der früher Dekan zu Zeitz, Domherr zu Würzburg und Merseburg, auch Kurfürst Friedrichs II. von Sachsen Kanzler gewesen. Christoph bekleidete 1497 das Bürgermeistertum zu Bischofswerda. Ein anderer Christoph war einer der ersten Edelknechte in Sachsen, welche der Reformation beizugingen, und bei der Übergabe der augsbургischen Confession gegenwärtig. Barbara war die letzte Äbtissin des Klosters Euzlitz (1540), und heirathete nach dessen Auflösung einen Pfarrer aus dem Vogtlande. Johann, aus dem Hause Puckau, wurde, obgleich er sich öffentlich zu der neuen Lehre bekannte, 1553 Bischof zu Meissen. Eine durch ihn rückgängig gewordene Heirath, und der Verbauch, daß er seines Vorgängers, des Nikolaus von Carlowitz, Testament unterdrücken, dessen Verlassenschaft zurückhalten wollte, machte den Hans von Carlowitz auf Aufsehbend zu seinem offenen Feinde. Der von Carlowitz, durch den Kurfürsten August aufgemuntert und begünstigt, erschien, der Reichsordnung zum Troste, im Felde, ver-

*) Ein Verzeichniß der Hauge'schen Literatur s. in P. G. Wölter's Repertorium grl. Nachr. 1807. Nr. 37. Über seine und seiner Anhänger Gesichte vergl. J. Wölter's Gesch. des norwegischen Sandmänners. S. R. Hauge, in Schöndt's u. Zschirner's Archiv für Bib. Bd. 2. St. 2. S. 354—58. (Nach Alfsfeld und Bericht von Kugensjuven). S. R. Hauge von H. S. Schaubert, Oben bes. St. 2. S. 237—76. (Zur Hauge's eignen Annalen und Bericht. Nachm.) Ebrol. Nachr. zu d. theol. Annalen 1808. Julius. S. 364—66. Schrödy's

AK. seit der Reform. S. 640 fg. Buchmann's Kirchenhist. Handwörterb. Bd. 2.

*) Über den Ursprung und die allmähliche Verbreitung dieses altteutschen Gerichts findet man treffliche Notizen in Wauer's Geschichte des altgermanischen und namentlich altwendschen öffentlichen mündlichen Gerichtsverfahrens, dessen Vorläufer Nachschichte und Ursprung in Teutland überhaupt und in Baiern insbesondere. Heidelberg 1824. S. 214.

heerte die bischöflichen Besigungen auf das Grausamste, und schon am 14. September 1558 mußte der Bischof, dessen meist lutherische Unterthanen weber sich selbst, noch viel weniger ihren Herren verteidigen wollten, nach Prag entfliehen. Auf Johanns Geheiß wurde die bischöfliche Hauptfeste Stolpe, damit sie nicht auch dem von Carlowitz in die Hände falle, kurfürstlichen Wölfen eingeräumt, und August, der hiermit die ersten Früchte seiner Bemühungen erntete, säumte nicht, als Friedensstifter aufzutreten. Der Bischof mußte dem von Carlowitz 4000 Gulden bezahlen, obgleich dieser, unter andern, nur bei Burzen 700 Schweine weggetrieben, daher die Fehde auch der Säuferieg genannt wird, und an den großmüthigen Vermittler, gegen Mühlberg, Stolpe mit seiner schönen, weitaufigen Pflanze, abtreten. Der Kurfürst fand aber bald, daß er Stolpe hätte haben können, ohne Mühlberg aufzugeben, der Bischof wurde auf das Neue bearbeitet, und an Nachgiebigkeit gewöhnt, ließ er sich durch den Vertrag vom 5. Junius 1570 für Mühlberg mit dem Kloster Sorau, mit der Stadt Pöhlitz, mit Schrägow, Ammelgowitz und Möblich, abfinden. Noch war der Kurfürst nicht zufrieden, ihn endlich zu beruhigen, legte Johann das Bisthum nieder (1581), sich auf seine Leiden die Pflege Müglens, Sorau und die Demoproslei Raumburg vorbehaltend, und heirathete 1582 die Herzogin von Haugwitz, des Hauptmanns zu Belgern, Christopf von H., aus dem Hause Puckau, Tochter. Er starb den 20. Mai 1595, alt 71 Jahre, auf dem Schlosse zu Müglen, und wurde daselbst begraben. Christopf von H. auf Mühlbach war 1603, ein anderer Christopf 1696 Stiftshauptmann zu Burzen, Johann Ernst 1609 Stiftshauptmann zu Zeitz. Johann Adolph, auf Königsmartha, Kammerer, Sephla, Spremberg, Schönbach, Nechern, Döberg und Taubenheim, war kurfürstlicher Geheim- und Kriegsrath, Kammerer, Kammerpräsident, Landeshauptmann in der Oberlausitz, Administrator der Herrschaft Hoyerwerda, auch in dem Türkenkriege von 1603 des k. röm. Reichs Kriegsrath und Generalkriegskommissarius, und starb 1666, mit Hinterlassung zweier Söhne, deren einer, Friedrich Adolph, auf Bischdorf, nachdem er dreier Kurfürsten von Sachsen Oberhofmarschall, auch Obersteuereindirektor gewesen, 1705 als königl. preussischer geheimer Staatsrath verstarb. August Adolf, auf Ubigau, Johann Adolphs Bruder, Landesbesitzer des buttschinschen Kreises, galt für einen guten Dichter, und schrieb einen poetischen Vortrag, gab auch 1677 Prodomus Lusitane heraus, welchem jedoch das verpöbnete größere historische Werk folgte. Dagegen hat man von ihm eine Abhandlung de regni et aulae mareshallis. — Tobias Maximilian war 1690 kurfürstlicher Generalmajor, Johann Adolf, auf Augulstburg und Breitenbach, 1736 königl. polnischer und kurfürstlicher Kammerherr und Oberstlein. Nach bestanden mehrere Ämtern des Geschlechtes in Sachsen, wo daselbst überhaupt folgende Güter desselben hat, nämlich: Arnitz, Mühlbach, Tauchwitz und Wichtewitz, in dem Amte Burzen, Werscha und Kößberg, im Amte Grimma, Augulstburg,

in dem Amte Rossen, Bischdorf, Dahren, Döberchau, Döberg, Schwarzwald, Nebelschütz, Neutritzen, Pöhlitz, Puckau, Spremberg, Weißa und Witten, in dem Amte Stolpe, Fichtenberg, in dem A. Mühlberg, Bischstein, in dem Amte Weissen, Klingenberg, in dem Amte Dresden, Köbern, in dem Amte Kolbitz, Mühlitz, in dem Amte Pöhlitz, Seibitz, in dem Amte Pirna, Gaußig, Königsmartha, Nechern, Riebertsch, Schönbach, Spitzwitz, Taubenheim, Ubigau mit Krinitz, Oberlichtenau und Reichenbach, in dem buttschinschen Kreise, Sephla, in dem Umfange der Herrschaft Hoyerwerda, Rietzen, in dem Gütlicher Kreise ic.

Nach Schlesien mögen die H. aus der Lausitz gekommen seyn. Hans von H. wird unter den Streichern Herzog Heinrichs des Frommen in der Tatarschlacht genannt. Paul von H. war 1489 Abt zu Sagan. Wenzel von H. auf Witten, der Schwiebus, erwarb 1509 pfandweise die Schlosshauptmannschaft zu Schwiebus, sammt den dazu gehörigen Gütern, die jedoch Wilhelm von H. 1540 auf gleiche Weise an Sebastian von Ansbach übertrug. Johann von H., auf Kuppelbors, bei Strehlen, half 1529 Wien verteidigen. Nikolaus, auf Brauchtsdorf, in dem Lühbener, Kleinobisch und Töppendorfer, in dem Glogauer Kreise, starb 1678 als fürstl. legnischer Rath, und des Fürstenthums legnischer Landesbesitzer. Er mag einen Bruder, Tobias Wilhelm, gehabt haben, dessen Söhne, Georg Karl, und Heinrich Wilhelm, auf Witschel, in dem wohlauischen Kreise, Landesbesitzer in dem Fürstenthum Wohlau, im Oktober 1723 in den böhmischen Freiherrenstand erhoben wurden. Georg Karl, auf Brauchtsdorf, Groß- und Kleinobisch, Thauer und Hainbach, in dem glogauischen Kreise, kurfürstlicher Generalmajor, auch des Fürstenthums Glogau Vamngerichtsbesitzer und Deputatus ad publica in Breslau, wurde im September 1733 in den böhmischen Grafenstand erhoben. Der Sohn, den ihm Anna Helena von Haugwitz, seine Cousine, geboren, Friedrich Wilhelm, Graf von H., hat das große Verdienst um die österrische Monarchie, daß er sie zuerst von den Erbfeinden der Seemächte unabhängig gemacht, und zwar nicht nur, wie ihm Friedrich der Große vorwirft, durch eine beispiellose Erhöhung der Abgaben, sondern ganz vorzüglich durch die musterhafte Ordnung, die er, als der großen Kaiserin Präsident, in Publicis et Cameralibus in alle ihm untergebenen Geschäftszeige gebracht. Er wurde im Jahre 1765 zum böhmischen Oberstkämmerer ernannt, und starb 1766, nachdem er noch den einzigen Sohn, den ihm Maria Eleonora, Gräfinn von Nollig, geboren, den Grafen Otto Karl, überließ. Er verschaffte daher in seinem Aftamnte die große Herrschaft Namietz, in dem Onapmer Kreise von Währen, welche er, sammt Ködnitz, 1752 um 460,000 Fl. erkauft, als ein Fideicommiss, seiner Nichte, der Gräfinn von Frankenberg, und ihrem Gemahl, dem I. F. Kammerer und Generalmajor Karl Wilhelm von Haugwitz, welcher den 7. December 1779 in den Grafenstand erhoben wurde; (die Wärendersche Herrschaft Wietz, in dem österrischen Antheile von Schlesien, hatte der Graf Friedrich

Wilhelm zwar 1743 erkaufte, aber auch selbst wieder 1752 um 630,000 fl. an den Fürsten Sulkowsky verkauft). Auch der bekannte vormalige königl. preussische Staats- und Kabinetminister Heinrich Christian Kurt, Graf von H., geb. am 11. Juni 1752, stirbt dem 15. October 1786 Kreibitz von Kropitz, in dem oppelnischen Kreise, gehörte einer schlesischen Linie an, die wir indessen nicht näher bestimmen können. Er lebt jetzt auf einer Villa bei Gese, am Fuße der euganeischen Gebirge.

Die von Alters her in Böhmen und Mähren einheimischen Linien führen sämmtlich den Beinamen von Bistupitz, oder, wie es in der Deutschen Munde verstümmelt worden, von Bistkowitz, in der Grafschaft Glatz. Bereits 1346 kommt Dietz von H. als Besitzer des Gutes Bistupitz vor; sein Sohn, Rüdiger, erlebte dessen Verstorben durch die Hussiten. Hanns von H. diente mit großem Rukme dem König Matthias von Ungarn in seinen Kriegen mit dem Kaiser, mit den Türken und mit dem Herzog Johann von Glogau. Ein anderer Hanns war 1500 des Markgrafen Georg von Brandenburg Kanzler für die schlesischen Fürstenthümer. Johann von Hagenwiz und Bistupitz starb 1581 als Landeshauptmann in Mähren. Joachim war 1596 Oberlandrichter und 1598 Landeshauptmann in Mähren, und folglich Herrrenkandes, wie dann die von H. bereits 1656 unter die böhmischen Freiritter aufgenommen worden. Wenzel Rudolph starb 1713 als Kreishauptmann zu Grahmiz; mit seinen Enkeln, Wenzel Johann, Domherren zu Königgrätz, und Joseph, der unter dem Namen Andreas Aetinius in den Teatinerorden trat, scheint diese Nebenlinie, die einzige, die noch in Böhmen übrig gewesen, erloschen zu sein, während die Hauptlinie in Bistkowitz noch heute blühet. Unter den vormaligen Besitzungen des Geschlechtes in Böhmen und Mähren bemerken wir Walsitz, in dem Brünner, Gropitz, in dem Prerauer, Kogelstein, in dem Dlmüher, Leutomisfel, die untermessliche Herrschaft in dem Grahmiz, Kropitz, in dem Bistkowitzer Kreise, die Kreisstadt Bistkow selbst, Malobratitz, heute zu Wünschengrad gehörig u. s. w.

Der H. Wappen ist ein schwarzer, goldgekrönter und goldgehörter Hirschkopf im rothen Felde, und, nach demselben zu urtheilen, die alte Sage, die ihnen einen gemeinschaftlichen Ursprung mit denen von Reichenberg gibt, nicht ungegründet. (von Stramberg.)

Hauhechel, f. Ononis.

HAUHECHELSALZ (sal ononidis), das aus der Asche der Hauhechel gezogene Kräutersalz, dem man sonst besondere Kräfte zuschrieb; es hat deren indess nicht mehr, als alle übrigen Kräutersalze, und ist deshalb auch in den Offizinen entbehrlich. — Eben so überflüssig ist das Hauhechelwasser (aqua ononidis), weil die officinellen Theile der Hauhechel bei dem Destilliren nicht mit dem Wasser über den Feim gehen.

(W. L. Brehme.)

HAUINGEN, HOWINGEN, Pfarrdorf in der altbadenischen Herrschaft Mötten, jetzt im großherzogl.

Bezirksamte Ebrach, $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen von der Amtstadt, am Flusse Wiese, mit einem guten mineralischen Gesundheitsbade, 1 Kirche, die mit ihren Einkünften einst ein Eigenthum Bischofs Burkard von Basel war, und von demselben im Jahre 1103 dem von ihm so eben gestifteten Baseler Kloster St. Alban geschenkt wurde*), 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 73 Wohnhäusern, 98 Nebengebäuden, und 472 Einwohnern, wovon 460 evangelische, die übrigen 12 katholische sind.

(Leger.)

HAUK. So nennt man in der Aesthetik die Blinz- oder knorpelige Haut, die den unteren Augwinkel der Pferde und des Kindschies einnimmt, vor allen, wenn sie widernatürlich hervorgerrieben wird. Bedeckt sie in diesem Falle die Hornhaut und hindert am Sehen, so nennt man diesen Zustand die Hautenblindheit. (W. L. Brehme.)

HAUKAL. (Abul kasem mohammed ibn)

أبو القاسم محمد ابن حوقل oder El-Haukali الحوقلي. Nur wenig ist uns von den Lebensumständen dieses berühmten und oft angeführten Geographen bekannt, da kein anderer arabischer Schriftsteller ausführlich von ihm und seinen Schicksalen spricht. Was wir durch ihn selbst wissen, ist folgendes. Er stammte aus Bagdad *) (daher auch البغدادي Bagdadensis genannt), hatte schon früh eine große Neigung zum Studium der Länder- und Völkerkunde und studierte deshalb die dahin einschlagenden Werke, obgleich Handel sein Hauptgeschäft war. Um sein Vermögen bei dem damals allgemeinen Elende zu sichern und den Ungerechtigkeiten seines Fürsten zu entgehen**), begab er sich in der Blüthe seiner Jahre auf Reisen, verließ Bagdad im J. 331 (944) und durchzog die, den Muhammedanern unterworfenen Länder ***). In welcher Ordnung? wissen wir nicht; nur so viel ist gewiss, daß er sich im Jahr 358 (968) in Mesopotamien, um 360 (978) in Afrika, um 362 (973) in Sicilien und um 364 oder 65 in Afrika befand. Mit den angegebenen Gründen seiner Reise, verband er noch die Absicht, die mancherlei Irrthümer zu verbessern, welche ihm in den, von ihm gelese-
nen Werken über Länder- und Völkerkunde aufgesa-
llen waren, weshalb er besonders die Werke Ibn Chordadbeh ابن خردادبه († zu Anfang des 4ten Jahrhunderts der H.), El-Docheihani الدوحهاني (lebte

*) Dorchardus Basilensis. Episcopo. in carta fundat. Monast. S. Albani ap. Scheyfflin. in Cod. diplomatico. Zaring. Badens. Nr. XVI.

1) Nach Jakart, bei Fraehn Ibn Fozlan XXIV, war er ein stolzer Kaufmann. 2) Wie übel es Bagdad um diese Zeit erging, sieht man aus Abulfeda's Anno. II. ad A. 330 f. 3) Ein Haukali Vorrede in Zeylenbroek'sca Persico doct. p. 81.

4) Sein Werk führte den Titel كتاب المسالك والممالك كتاب المسالك و الممالك. Abulfeda Prol. ad Geogr. p. 126. Fraehn Ibn Fozlan XXI.

am Ende des 4ten Jahrh. der H.)¹⁾ und das Denkbuch des Abul-faradsch kodama ben Uschafar أبو الفرج († 337 H. 948) nie aus den Händen legte. Späterhin machte er Bekanntschaft mit Abu Ishak el-faresi²⁾, von der seinen Kenntnissen übertrifft, ihn aufarbeitete, sein eigenes Werk³⁾ zu überarbeiten. Ibn Haukal verfertigt es gethan⁴⁾ zu haben und diese Versicherung ist nur zu gegründet, wie sich aus einer Vergleichung beider Werke, die nur noch übrig sind, ergibt.

Ibn Haukal gab seiner Überarbeitung den Titel: كتاب المسالك والممالك Liber viarum et regnorum⁵⁾, unter welchem es häufig angeführt wird. Nach einer allgemeinen Übersicht des ganzen Werks, handelt er zuerst, jedoch ganz kurz, von den nicht musammedanischen Ländern, dann von Rum, den Ländern der Slaven, Russen u. s. w., jetzt beginnt das eigentliche Werk mit der Beschreibung von Arabien, dem persischen Meere u. s. f. und schließt mit der Beschreibung von Chorasan und Raveralmahr; die Beschreibung jedes Landes wird durch eine Karte erläutert, allein, wie schon Abulfeda tabelnd bemerkt⁶⁾, weder die Orthographie der Namen, noch die Längen und Breiten sind angegeben.

Handschriften finden sich in Leiden (unter Nr. 1704 (314)⁷⁾), eine Abschrift derselben, in Paris⁸⁾ und in Erfurt⁹⁾ gedruckt, ist, außer dem, was in einigen gedruckten Studien von Abulfeda's Geographie und in Fraehn's Ihu Foszlau vorkommt, nur die Beschreibung des pers. Irak in dem öfters angeführten Werke: Iracae Persiae descriptio quam ex eod. mss. etc. edidit P. J. Uytendaeck. Praemissa est Diss. de Ihu Haukali Geographi codicis Lugduno-Batavo. Lugduni Batavorum 1822. 4to. (Möller.)

5) كتاب المسالك في معرفة ابلدئ Nach der Reissenden zur Kenntniz der Königreiche. Uytendaeck a. a. D. p. 6. Fraehn a. a. D. XXII. 6) التذكرة Uytendaeck a. a. D. p. 4. 58. 60. Fraehn a. a. D. XXIII. 7) ابو الاصبغتي El-Ischachati, (siehe zwischen 303 oder 9 und 338 d. H. (915 oder 21 — 908 Chr.). 8) Dieses Werk führt den Titel كتاب الاقاليم befindet sich arabisch und persisch auf der goth. Bibl. (vgl. Möller Catal. Libr. Sc. I. unter Nr. 312.) und ist, nach 2 schlechten mangelhaften persischen Handschriften von Dufresne überarbeitet unter dem Titel: The Oriental Geography etc. Lond. 1806. 4. Vergl. hierüber de Sacy Magazin Encycl. A. VII. T. VI. p. 32 ff. 9) Ibn Haukal in der Beschreibung von Sind der Uytendaeck a. a. D. p. 56 f., verglichen mit meiner etc. dieses Werks in der holl. As. Jahrg. 1824. Dec. Nr. 295 ff. 10) Den sehr ausführlichen Titel der Leiden'schen Handschr. gibt Uytendaeck a. a. D. p. 11 f. 11) Abulfeda p. 15 in Geogr. p. 126. 12) Uytendaeck a. a. D. p. 11 ff. — 13) Langlet in der Biographie Univ. Art. Haukal. 14) Unter Nr. 963, nach de Rossi's Dissertation. Storici. Art. Haukal.

HAUKIVESI, einer der größern Landseen des russischen Govv. Finland im Kreise Kuopio, der mit dem Saimeen zusammen fließt, mit diesem in den Lakogafes abfließt, und voller kleiner Eilande ist. (von Schubert.)

HAUKLINGE, ein Werkzeug, dessen sich die Puschmiede bedienen, um bei dem Verschlagen der Pferde die Riemen der Fußnadel abzuheben, und die Hufeisen damit abzubrechen. Es ist etwa 6 Zoll lang, 1½ breit. (Rüder.)

HAUKOGEL, hoher Berg in Niederösterreich, 5390 Fuß über die Meeresfläche erhaben. (Rumy.)

Hauksbee, s. Hawksbee.

HAULAND, nie HAUBERG, soviel als Rodeland. Daher Pauländerien, Colonien in Preußen, welche meistens von Deutschen bewohnt sind. Sie dürfen nicht mit Holländerien verwechselt werden. Diese beschäftigen sich in der Regel mit Viehzucht und Milchwirthschaft, jene treiben fast ausschließlich den Ackerbau auf dem aus dem Walde gebauenen oder gerodeten Boden. Die Besizer der Pauländerien sind nicht erbunterthänig. (H.)

HAULTIN, lateinisch ALTINUS (Jean Baptiste), Numismatiker, geboren zu Paris um 1580, war dafelbst königlicher Rath im Chatelet, und starb 1640. Man hat von ihm folgende numismatische Kupferwerke, die nicht allein wegen ihrer äußerlichen Seltenheit, sondern auch wegen der Treue und Genauigkeit der Abbildungen hoch geschätzt und sehr theuer bezahlt werden: Figures et empreintes des monnaies de France (Par.) 1619. 4. Enthält auf 126 Blättern in Holz geschnittene Abbildungen aller französischen Münzen von den ältesten Zeiten bis auf Heinrich II., ohne Erklärung. J. B. Altini numismata, non antea antiquariis edita. (Par.) 1640. Fol. Das einzige bekannte Exemplar dieses Werks befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris. Außer diesen beiden Werken, rühmt wahrscheinlich auch das folgende, anonym erschienene, von ihm her: Histoire des empereurs romains depuis Jul. César jusques à Postumus, avec toutes les médailles d'argent qu'ils ont fait battre de leurs temps. Paris 1645. Fol. Außer einem gedruckten Titel enthält dieses Werk 201 Blätter in Kupfer gestochener Münzen¹⁾. (Baur.)

HAULTPAS (HAUPAS) (Nicolas d'), geboren zu Arras gegen den Anfang des 16ten Jahrhunderts, war Arzt zu Doullons, und gab außer einer Uebersetzung der Aphorismen des Hippokratès (Douay 1563. 4.) heraus: De la nature humaine, où il est traité de la formation de l'enfant au ventre maternel. Paris 1555. 8. (Dr. Huchle.)

HAULUL, ein Eiland, das auf der Südseite des persischen Golfs zwischen Babra und dem Westlande liegt, zu der arabischen Landschaft Hesse gehört, und in der Mitte hoch, gegen die Küste abfallend ist. Es

¹⁾ Banduri bibl. numer. n. LIX. p. 56. Clement bibl. cur. T. IX. 559. Debarre bibliographie instructive n. 5533. Debarre bibliographie. Hist. univ. T. XIX. (von Weiß).

ist dürr, unfruchtbar, hat gesalzenes Wasser und keine Einwohner, ist aber der Endpunkt der unermesslichen Verlehnbank, die von hier in einer Länge von 40 und Breite von 14 Meilen bis Sahara hinzieht, und wo jährlich eine beträchtliche Verlehnerei Statt findet.

(G. Hassel.)

HAUMEISSEL, ein Werkzeug, das dem Stangenhammer gleicht, eine scharfe Fläche hat, und dazu dient, um damit Vertiefungen oder Einschnitte zu machen, wie bei den Bindenmachern (s. Meissel).

(Rüder.)

HAUMESSER, ein zwischenscharfes scharfes Messer, ziemlich breit, und in einem hölzernen Hefte festsitzend. Der Bürstenbinder baut damit den eingebundenen oder eingesalzten Borstenbündel, der Kammacher die Kammplatten nach den Ritzern ab.

(Rüder.)

HAUN. Ein schon seit dem Anfange des 12ten Jahrh. berühmtes und reiches adeliges Geschlecht im Lande Buchen (Großherzogthum Fulda), dessen Besitzungen eine bedeutende Herrschaft ausmachten, die in der Folge in zwei Ämter Haunack und Burghaun getheilt wurde, nachdem es mit Ausgange des 16ten Jahrhunderts erloschen war. — Die Brüder Gerlach, Genrich und Siegfried, erscheinen zuerst als Zeugen in einer hersfeld'schen Urkunde v. J. 1217. Ihre Nachkommen, Reinhard, Heinrich und Giso von H. verloren in einer für sie unglücklichen Fehde mit dem Abt Verschou von Fulda nach 8tägiger Belagerung das Schloß Haunack, welches der Erde gleich gemacht wurde (1270).

Daher, um es wieder aufbauen zu können, mußten die Ritter versprechen, alles ihr Eigenthum der fulda'schen Kirche versprechen, alles ihr Eigenthum der fulda'schen Kirche lehnbar zu machen, und ihre Schlösser dem Abte zu öffnen. — Der Ritter Simon von H. zeichnete sich durch seinen treuen Dienst und Ritterthum aus. Als der Abt Bertold von Hersfeld die Stadt Hersfeld im Frieden hinterläßt überfallen wollte, und Simon, der Markschall des Stifts war, dieses gegen seinen Willen, indem keine christliche Fehde ohne Ankündigung angefangen werden durfte, ausführen sollte, so schoß er den Abend vorher mit einem Pfeil einen Abgesandten mit den Worten in die Stadt: „wisset, ihr Bürger von Hersfeld, daß Simon von Haun euer Feind geworden ist!“ und somit war der Überfall vereitelt und die Stadt gerettet (1378). Er starb als Markschall des Abts Friederich von Fulda. — Die Ritter von Haun waren fast beständig wegen ihrer Besitzungen an der bessen'schen Gränze mit den Landgrafen von Hessen in Streitigkeiten; Landgraf Hermann eroberte 1397 das Schloß Haunack, und weigerte sich, um die Ritter im Haume zu halten, es heraus zu geben. Zu schwach, um es wieder zu erobern, saßen sie sich vielmehr genöthigt, es nebst den dazu gehörigen Dörfern im 1409 zu verkaufen.

— Erst 80 Jahre später erteilte Landgraf Heinrich von Hessen seinem Hofmeister Hermann von Haun die Erlaubniß, das Schloß wieder aufbauen zu dürfen. — Reinhard von Haun, der mit dem Fürsten Wilhelm von Henneberg in Fehde gerieth, wurde nach Eroberung des Schlosses Burghaun mit seinem 9jährigen Sohne zu Gefangenen gemacht, in welcher Gefangenschaft sie

auch ihr Leben beschlossen (1441). Mit Ludwig von H. erlosch dieses Geschlecht (1628), und das Schloß Burghaun nebst den dazu gehörigen Dörfern, welches zum Ritteranton Rohn-Werra gehörte, fiel an die Tochtermänner, Melchior und Reinhard von Boyneburg-Bersungen, und Helbert Ecken von Schmiedberg. Im 18ten Jahrh. taufte der Abt von Fulda von ihren Räumlichkeiten diese Besitzung gegen andere ab. — Das Wappen war im goldenen Felde ein rechts gestellter schwarzer Widder mit goldenen Hörnern, und mit aufgehobenem rechten Vorderfuß zum Fortschreiten. Auf dem Helm ein schwarzer Hut mit Perlmutter-Ausschlag und dem nämlichen Widderkopfe.

(Albert Frh. Boyneburg-Langseld.)

HAUNE, ein kleiner Fluß in Kurpfalz, welcher an der Rhön in der Prov. Fulda entspringt, die Ämter Burghaun, Hersfeld und Hersfeld denäffert und in nordwestlicher Richtung unter dem Petersberge, Hersfeld schräg gegenüber, die Fulda erreicht.

(G. Hassel.)

HAUNECK, die Stammburg der Familie von Haun, deren Trümmer aus dem Stoppelberge bei Holzheim anzutreffen sind. Sie wurde 1397 von den Hessen erobert, und nach dem Vertrage von 1409 behalten. Doch liegt sie erst seit dem 17ten Jahrhundert in Trümmern. Von derselben hatte bis zu der letzten Organisation des Kurstaats ein Amt den Namen, welches mit Johannesberg verbunden war, und 1816 in 16 Dörfern und 6 Höfen 418 Häuser und 2938 Einw. zählte. Jetzt ist es dem Landgerichte Hersfeld zugehörig und mit denselben zu der Provinz Fulda geschlagen.

(G. Hassel.)

HAUNOLD, ein adeliges Geschlecht in Schlesien, seit dem 15ten Jahrhundert bekannt, aber im Anfange des 18ten Jahrh. ausgestorben, mit Johann Sigismund von Haunold, der 1634 in Breslau geboren war, wo mehrere seiner Vorfahren ansehnliche Ämter bekleidet hatten. Er selbst wurde 1660 Senator, erhielt den Charakter eines kaiserl. Rath's und starb den 16. April 1711, nachdem er das Jahr zuvor als Präsident des Senats sein Jubiläum gefeiert hatte. Seine Museen waren der Naturkunde und besonders der Numismatik gewidmet. Das ansehnliche Münzkabinett, welches er sammelte, kam nach Götting, und auf der Rheingischen Bibliothek in Breslau werden seine reichhaltigen numismatischen und naturhistorischen Sammlungen und Handschriften verwahrt, hauptsächlich folgende: Theatrum monetarium, in 8. Folioabänden, worin beinahe die Münzen aller Nationen beschrieben und sehr sauber gezeichnet sind*). Curiosa artis et naturae. Regnum animale, minerale et vegetabile.

*) Schannat Nachon. vet. p. 358. 2) Spangenberg's Zeitspiegel II. Th. c. 31. p. 220. 3) Zeidler Universallexikon. 13. Th. p. 1178. 4) v. Weidling Nachrichten von adeligen Wappen. p. 387.

*) In diesem Theat. mon. ist die arabische Münzkunde von Andr. Xcoluth (s. diesen Art. Erste Sect. II. S. c. 331.) bearbeitet, wozu sich eine Probe in Eichhorn's Repertor. für bibl. und morg. Lit. Th. 17. S. 227 ff. befindet.

Recreatio mentis et oculi. — Botanica Vol. II. Meditationes sacrae selectae. Herbarium vivum exoticum **).

HAUNOLD (Christoph), zu Altenthan in Baiern im Jahre 1610, von adeligen Eltern geboren, studierte seit 1628 zu Ingolstadt, ging in seinem 20sten Jahre, 1630, in die Gesellschaft Jesu und wurde bald ein geschickter Theolog; lehrte die Philosophie sechs, die Theologie funfzehn Jahre auf den Universitäten zu Freiburg und Ingolstadt, auch die Moral und Controversen einige Jahre, wurde endlich zu Ingolstadt Studienpräfekt, und starb am 22. Junius 1689 †). Er schrieb de ortu et interitu animae rationalis, Bilinguae 1645. — Defensio pro infallibilitate Ecclesiae, adversus Herm. Couring. Amberg. 1654. 4. De dispositionibus laicis, donatione, successione etc. Ingolst. 1657. — Institut. theologic. Libri IV. Ingolst. 1659. 8. — Cursus theologic. sive Theologiae speculativae libri IV. Ingolst. 1670. Fol. — Controversiae de justitia et Jure privatorum universo in 4 Tomos digestae. Ingolst. 1675. — Logica practica in regulas digesta. Ingolst. 1696. 8. Bamberg. 1752. 12. — De natura contractuum. Ingolst. 1656. (Rottemund.)

HAUNSBURG, der. Eine bedeutende Höhe in der Nähe der salzburg'schen Stadt Laufen, welche das Salzschicht von dem Waffler scheidet, trägt auf ihrem südlichen Abhange, bei der Einöde St. Pantraq, also genannt von der Kirche des heil. Pancratius, die ehemals eine Capella regia der Erzbischöfe von Salzburg war, 2 Stunden von Laufen, die Ruinen der Festung Haunsberg. Diese Ruine war höchst wahrscheinlich das Stammhaus eines dynastischen Geschlechtes, welches mit den Grafen von Kiernberg, im Lande ob der Ens, mit den Herren von Warenberg und Mithering, den Stiftern der gleichnamigen Cisterzienserabtei, eine gemeinschaftliche Abstammung hatte. Friedrich von S. wird 1123 in der Urkunde, worin Erzbischof Konrad I. von Salzburg seinem Domkapitel, das Salzwirt Alwal schenkt, als Zeuge genannt. Gotschalkus de Hunsperch, Fredericus filius ejus, unterzeichnen den Stiftungsbrief des Klosters Gleinf, von 1125, gleich wie Fredericus et filius ejus Gotsalk de Hunsperch den Verpfändungsbrief, welchen Bischof Otto von Bamberg 1123 der neuen Stiftung ausstellte. In der Urkunde von 1146, worin der Abt Geratus von Main die Stiftung des Klosters Mithering erzählt, wird der einzige Friedrich von H. als Zeuge genannt, wogegen in dem Bestätigungsbrieft, den Bischof Eberhard von Bamberg in dem J. 1146 dem neuen Kloster gegeben, unter den Zeugen Herrenlandes Gotschalco et filii sui de Hunsberch verkommen. Gotschalco et filius ejus Fredericus de Hunsberch bekräftigen auch die Urkunde, worin der nämliche Bischof Eberhard neuerdings die Bestätigungen

des Klosters bestätigt (1154). Gottschalk, der ohne Zweifel seinen Sohn überlebte, vererbte seine Burg Witzberg, im Rachtlande, mit der dazu gehörigen großen Herrschaft (sie ist seit vielen Jahrhunderten der Starbemberge Eigenthum) an das Hochstift Passau, und starb als der letzte Mann seines Geschlechtes. Die Burg H. selbst erhielt andere Besitzer, die wahrscheinlich der früheren Ministerialen gemessen, und sich nach dem neuen Besitzthume benannten. Ihre ordentliche Stammsreihe beginnt mit einem Heinrich von H., der 1266 lebte. Georg von H. wurde 1471, wegen einer Irthum in Betreff der salzburg'schen Pfluge Zettelheim, durch den Grafen Wolf von Haag in dem Schlosse Zettelheim aufgehoben, und zu Haag als Gefangener bewahrt, bis er auf die Verwendung des Erzbischofs Leonhard bei dem Kaiser und dem Herzoge Ludwig von Baiern wieder entlassen wurde. Sebastian wurde, nachdem er viele Länder, besonders auch Palästina besucht, Hofmarschall zu Salzburg, und erkaufte den 10. Decbr. 1608 die Hofmark Mühheim, in dem vormaligen bairischen Landgerichte Waurftrichen. Johann Jakob, Wolfgang Sigismunds Sohn, kurbaierischer Seheimeerrath und Kämmerer, Rietodm zu Landshut und ständischer Commissarius in Niederbaiern, wurde um das J. 1660 in den Grafenstand erhoben. Mit seinen Söhnen, Bonaventura und Franz, mag das Geschlecht erloschen seyn. — Zu dessen Besitzungen gehörten die Seeburg, an dem Wallersee, bei Seewalden, die Burg Bachengülz, unweit Eisenbors, der Sitz Kolberg, unweit Alten-Ötting, von welchem die Fösselholz ihr Prädikat entlehnten. Die einst zu der Burg H. selbst gehörigen Grundstücke, 514 Tagbau, sind dem von Erzbischof Mar Gansolpach 1671 in den Auen der Salzach, unweit Laufen, erbauten Jagdschlosse Weitwörth zugetheilt. (v. Nramberg.)

HAUPOUL, eine Stadt oder Marktsiedel am Berg. Gafres, des franz. Depart. Larn. Sie liegt am Abhange eines steilen Felsens an der Molle, hat 676 Häuser und 4030 Einn., aber keine eigene Kirche. Die Fabrikatur von Majarets, Payettes, Galimirs, Molton, Flanel und Kalmud beschäftigt alle Hände.

(G. Hassel.)

HAUPT, (sprachlich), s. am Ende d. Bes.

HAUPT, (hebr. Archol.), kommt in der Bibel oft in allen den verschiednen Bedeutungen vor, welche bei uns noch jetzt gewöhnlich sind, und das hebräische Wort läßt alle die Nüancen der Bedeutung zu, wodurch sich das teutsche Wort auszeichnet. Am gebräuchlichsten ist das letztere, außer seiner Grundbedeutung, für Oberhaupt, Anführer, für das Erste und Oberste einer Sache. So wurden z. B. die Oberpriester oder Hohenpriester durch Zusammenstellung des Wortes Priester mit diesem Ausdrucke bezeichnet, eine Benennung, mit welcher der in mehreren Segenden für Oberpfarrer gebrauchte Name Hauptpastor sich vergleichen ließe. So heißen, auch bei den spätern Juden, die Achmatotachen ראש ראש d. i. Vorsteher der erliriten Juden (s. den Art. gleich. Nam. Erste Sect. Th. I. S. 470), der Archisynagogos ראש ראש d. i.

*) Synagoga schief. Sursio. le Th. 451. 2r Th. 672. Gleichbedeutend und freudig, bei dem deutschen Jüdischum. Berlin 1710. 4. Recht. von schief. Gel. 41.

†) Vergl. Mederer Annal. Ingolst. Acad. P. III. p. 66.

weltlich Haupt der Schule und der Vorsteher der Deputirten, welche nach den Angaben der Rabbiner *) beim Morgen- und Abendopfer die Stelle des ganzen jüdischen Volkes vertraten, Haupt der Standmänner (הגביר) u. s. w. (A. G. Hoffmann.)

Haupt der Andromeda, siehe Andromeda, Erste Sect. Th. IV. S. 49.

HAUPT (Friedrich Gottlieb), geb. den 2. März 1696 zu Berlin, wurde im J. 1727 Hofapotheker zu Königsberg und Beisitzer des Collegium medicum daselbst. Im J. 1740 ernannte man ihn zum außerordentlichen Professor der Chemie, er starb aber schon den 18. Novbr. 1742, hinterließ jedoch mehrere pharmaceutische Schriften und übersetzte Partien's Werk über Porphyrstein. (Dr. Huschke.)

HAUPT, wird mit einer großen Menge deutscher Worte zusammengekehrt; viele derselben findet man unter den nachfolgenden Artikeln verzeichnet, die andern sind unter dem Worte aufzuführen, mit welchem Haupt zusammengekehrt ist. (N.)

Hauptabtheilung (im Schausp.), f. Austritt, Erste Sect. Th. VI. S. 334.

HAUPTACCORD. So wie das Besichwort Haupt an sich selbst etwas Relatives ist, so sind es, aus gleichem Grunde, die daraus gebildeten Zusammensetzungen, und daher denn auch das Wort Hauptaccord, welches eben darum auch keine fest bestimmte Bedeutung als Kunstwort hat. Man kann unter denselben bald jeden Accord verstehen, welcher in irgend einer Beziehung in diesem oder jenem Falle gerade besonders erheblich ist, — nach anderen Schriftstellern aber soll der Name Hauptaccord so viel bedeuten wie Dreiklang — und zwar soll dieser Name, nach Einigen, nur dem hatten — nach Andern aber auch dem weichen Dreiklange zukommen. Wieder Andere verstehen darunter nur den tonischen Dreiklang. Man sieht wohl, daß, durch diese varianten Bedeutungen, das Wort Hauptaccord seine Brauchbarkeit als Kunstwort verloren hat. (Siehe jedoch weiter unten den Art. Hauptvierklang.) (Cfr. Weber.)

HAUPTACIASE, ist bei der Ellipse und Hyperbel die gerade Linie durch beide Brennpunkte von einem Scheitel bis zum andern, im Gegensatz von der Quersachse, welche senkrecht durch die Mitte der Hauptachse geht. Bei der Ellipse ist die Hauptachse immer die längere, die Quersachse die kürzere, bei der Hyperbel aber kann die Quersachse kürzer, eben so groß und auch selbst größer als die Hauptachse seyn. Bei der Ellipse ist die Hauptachse innerhalb der Figur, bei der Hyperbel ist sie zwischen den beiden zusammengehörigen Hyperbeln außerhalb, dort stößt sie mit den Enden an die hohle Seite der krummen Linie, hier an die erhabene. Bei der Ellipse ist die Hauptachse gleich der Summe jeder zwei Vektoren, welche von den Brennpunkten nach irgend einem Punkte der krummen Linie gezogen wer-

den; bei der Hyperbel ist sie der Unterschied solcher zusammengehörigen Vektoren. (Vieh.)

Hauptakt, f. Austritt, Erste Sect. Th. VI. S. 334.
Hauptargument, f. Beweis, Erste Sect. Th. IX. S. 380.

HAUPTARM, im Bergbau eine Stange, die an der Hauptkreuzwelle befestigt wird, mit einem Ende in dem Kranz greift und kreuzweise eingeklappt ist. (A. Schmidt.) — Bei Wasserrädern heißt die, der Dauer wegen gewöhnlich von Eisenholz gemachte Speiche, die von einem Ende des Rades durch den Wellbaum an dessen anderes Ende reicht, der Hauptarm. (Ruder.)

Hauptart, f. Gattung.

Hauptarznei, f. Arzneimittel, Erste Sect. Th. VII. S. 31.

Hauptaugenpunkt, f. Hauptpunkt.

Hauptbalken, f. Gebälke, und Architrav im Art. Säulenordnung.

Hauptbalsam, f. Balsam, Erste Sect. Th. VII. S. 270.

Hauptbedeckung, f. Kopfsputz.

Hauptbegriff, f. Grundbegriff.

HAUPTBELEHNUNG, ERBBELEHNUNG, es folgt dem Bergbau durch Überlassung aller oder einzelner Lagerstätten gewisser Hossiten in einem bestimmt an gegebenen Bezirke an einzelne Personen und Gesellschaften, ohne die bergherrlichen Rechte. Es gelten bei ihr, wenn nicht ausdrückliche Ausnahmen davon in der schriftlichen Erbbelehnung ausgesprochen sind, alle gesetzlichen Vorschriften und Befugnisse, wie bei der Freieklärung. Letztere unterscheidet sich von der Erbbelehnung nur dadurch, daß bei ihr nur einzelne Längen- und Breitenmaße auf einzelnen Lagerstätten als bedingtes Eigenthum verliehen werden. (A. Schmidt.)

Hauptbeweis, f. Beweis, Erste Sect. Th. IX. S. 380.

Hauptbinde, (in der Chirurgie), f. Verband.

Hauptbohrer oder Schädelbohrer, f. Trepan.

HAUPTBUCH, ist dasjenige Buch in welchem die Kaufleute alle ihre die Handlung betreffende Acte und Passivschulden verzeichnen, indem sie aus allen ihren Büchern im Hauptbuche verzeichnen, wie ihr Handelsvermögen mit andern Personen steht und zu oder abnimmt. — Die Art und Weise der Übertragung sollten eigentlich die Gesetze, wie in Frankreich, bestimmen, welche dessen Glaubwürdigkeit zulassen, aber zugleich dort befördern, daß der Kaufmann nicht leicht mehr als sein eignes Vermögen in die Wege von Handelsgefahren legen dürfte. In der großen europäischen Handelskrisis des J. 1825 zeigte sich der Nutzen dieser strengen Gesetzgebung, indem nämlich die Speculation nicht so viele Kaufleute in Frankreich als in England und selbst in Frankreichs großen Handelsplätzen falliren ließ. In der doppelten Buchhaltung des Hauptbuchs wird die ausgeworfene Summe des Journals erstlich in des Schuldners und dann in des Gläubigers Conto eingeschrieben. Es erhält folglich jede im Journal vorkommende Person oder Sache eine Rechnung im Soll

*) Man findet die bisher gebräulichen Stellen bei Buxtorf im lexic. Chald. et Talmud. col. 1672 ff. und Otho im lexic. Rabbin. philol. unt. v. B. Stationarii.

(Debet) und Haben (Credit). Jeder Artikel des Hauptbuchs besteht aus fünf Stücken, indem solcher 1) das Jahr und den Monatstag, 2) den Namen des Schuldners oder Gläubigers, 3) die Ursache der Schuld, 4) die Seite auf welcher der Posten im Journal eingetragen ist, und 5) die Summe der Schuld angeben muß. Daraus bestimmen sich die Linien des Hauptbuchs. — Bei Warenverrechnungen, oder bei dem Einschreiben der Waren und deren Menge, wird nach der Unterzeichnungslinie der Monatslage eine zweite Linie gezogen, wo welche die Zahl der Stücke, Fässer, Gewichte u. s. w. bemerkt wird. Auch bemerkt man die fremden Geldsorten worin eine Ware gekauft oder verkauft worden ist. Beim Übertragen aus dem Journal pflegt man das Kassenconto, Kapitalkonto, Warenconto, Personenconto, Gewinn- und Verlustkonto, Bilanzkonto u. s. w. zu beachten. Zum bequemerem Gebrauch des Hauptbuchs dient ein alphabetisches Register, in welchem auf den relativen Buchstabenseiten die Rechnung habenden Namen der Kasse, des Kapitals, der Güter, der Waren und der Personen mit welchen gehandelt wird, oder mit denen die Handlung eine offene Rechnung hat, mit Bemerkung der Folio oder Blattziffer, zum gewöhnlichen Nachsuchen eingetragen werden. — Die etwaigen Fehler des Hauptbuchs oder des Journals werden nicht bloß berichtigt, sondern auch das Warum der Verbesserung erläutert. (Räder). — Das Hauptbuch ist im kaufmännischen Rechnungswesen, dasjenige Buch, worin die verschiedenen Posten nach den Debitoren und Creditoren eingetragen werden, zum Unterschiede von Memorial und Journal, worin die Handlungsgeschäfte nach der Zeitordnung, wie sie vorkommen, nicht aber nach den Personen und Sachen, welche sie betreffen, aufgezeichnet werden. Aus dieser Chronik der Geschäfte wird jeder Posten im Hauptbuche unter Debet und Credit, gebildet. Nach der italienischen oder doppelten Buchhaltung (die wir, was auch die Segner vielleicht aus Unkenntnis davorhin vordringen, für eine sinnreiche und angemessene Methode halten) werden die Posten in das Hauptbuch doppelt eingetragen, nämlich in das Debet des einen Conto und in das Credit des andern, welches bei dem vorliegenden Geschäft mit jenen in Wechselbeziehung steht. Zum Beispiel: ein Kaufmann verschendet an einen andern, der Bernhard heißen mag, 5 Stüde Tuch, die zusammen 650 Rthlr. berechnet sind; so wird dieser Handlungsvorfall vorläufig im Memorial notirt, dann aber am Ende des Monats in das Journal reinlich, oder auch noch nach der Zeitordnung abgeschrieben, und von da in zwei Posten in das Hauptbuch getragen. In diesem Hauptbuche hat nämlich sowohl der Warenartikel oder der Gegenstand des Geschäfts (also hier der Tuchvorrath) als auch die Personen, mit welchem Geschäft gemacht werden, (also hier der Kaufmann Bernhard), jeder sein Conto oder Folio.

In jenes kommt also der Posten:

Tuchconto credit per Bernhard für 5
Stück ihm überlassenes Tuch 650 Rthlr.

In dieses kommt dagegen der Posten:

Bernhard debet an Tuchconto . . . 650 —

1. Capitel. 1. B. u. R. Zweite Sect. III.

Und wenn der Kaufmann Bernhard diese Summa in der Folge bar bezahlt, so kommt in sein Conto der Posten:

Bernhard credit per Cassaconto wegen
bezahlter 5 Stüde Tuch 650 Rthlr.

Und in Cassaconto kommt der Posten:

Cassaconto debet an Bernhard . . . 650 —

Wer nun in dieser Art von Führung des Hauptbuchs etwas Unzweckmäßiges oder gar ein Mittel findet, Unrichtigkeit und Unredlichkeit zu vermeiden, der muß Ansichten haben, die uns wenigstens nicht klar sind. Jeder Rathemakler wird die Methode für eine zweckmäßige Anwendung der Lehre von entgegengesetzten Größen auf Handlungsgeschäfte halten.

HAUPTCADENZ. Dieses ist der von mir eingeführte und jetzt recipirte Name desjenigen Harmonien-schrittes, wo nach einem Hauptvierklang ein leitergleicher Dreiklang folgte (Siehe den Art. Cadenz, Erste Sect. Th. XIV. 2te Abtheilung S. 16 ff.). — In einem andern Sinne nennen diejenigen, welche den Ausdruck Cadenz als gleichbedeutend mit dem Worte Schluß gebrauchen, auch den so genannten Hauptschluß (s. d. Art.). Hauptcadenz. (Gfr. Weber.)

Hauptclavier, s. Hauptmanual und Hauptwerk.

HAUPT-COMMISSIONEN sind in Pommern unter schwedischer Hoheit zur Untersuchung und Abklärung der Rängel, die sich in die Regiments- und Gerichtsform eingeschlichen hatten, bestellt gewesen. In der Regel hatten sie ihren Sitz in den teutschen Staaten, selten in Stockholm, wie im J. 1741, gewöhnlich unter Vorsitz eines königlichen Commissarius und mehrerer, der pommerschen Landesverrichtungen kundiger Männer. Die Ergebnisse ihrer Revisionen und die neuen Vorschriften wurden in den Jahren 1663, 1669, 1681 durch Hauptcommissions-Receffe *) publicirt. Von den in neuern Zeiten angeordneten Hauptcommissionen sind keine Receffe öffentlich erschienen.

(C. D. Gustav v. d. Lancken.)

Haupttheilung, f. Eintheilung.

HAUPTTEL, HEDEL, HADEL, HEIDEL, wird bei der Erzeugung der erste und größte Niederschlag aus der durch das Stosspochen erhaltenen, und in die Wehführung geleiteten Pochtrübe genannt. Das, was sich im tiefften Punkte des anseigenden Bodens der ersten Abtheilung der Wehführung, oder des Gefälles, absetzt, und die größten Erz- und Bergtheile enthält, heißt Köschhäuptel, das, was sich im flacheren Theile desselben niederschlägt, Zähdhäuptel. Bei den Aufbereitungsarbeiten auf den Stos- und Schlammherden erfordert das Häuptel unter allen Schlämmen den stärksten Stos und das meiste Wasser.

(A. Schmidt.)

Haupterbe, f. Erbschaft.

Haupterklärung, f. Erklärung.

HAUPTREXECUTIONS-ORDNUNG DES TEUTSCHEN BUNDES. Wo eine gesetzgebende Gewalt (verfügende, anordnende, potestas legislativa) ist, daß eine vollziehende Gewalt (ausführende, vollstreckende, zwingende, potestas exsequendi suprema,

*) Vergl. Dähner's Landesverf. Bd. I. S. 373 bis 412.

pourvoir exécutif) nicht fehlen; denn ein jedes, selbst das beste Gesetz hat ohne Vollstreckung kein Ansehen. Nothwendig mußte bei dem teutschen Bunde eine Gewalt begründet werden, um dafür zu sorgen und zu wachen, daß fortwährend dessen beschlossene und gehörig bekannt gemachte Vorschriften zur Ausführung kommen, daß in keinem einzelnen Falle von der Verfassung des Bundes und von den Entscheidungen seiner gesetzgebenden Gewalt abgewichen, und nie die Herrschaft des Rechts in seinem Umfange beeinträchtigt oder gefährdet werde. Es ist daher die teutsche Bundesversammlung nicht bloß das Organ des auszusprechenden legislativen Willens der Bundesglieder, sondern sie ist auch zur Vollstreckerin desselben ausgerufen¹⁾.

Die Wirksamkeit der vollziehenden Gewalt des teutschen Bundes soll sich äußern 1) in Vollziehung aller von dem Bunde ausgegangenen, oder unter seiner Autorität errichteten Bestimmungen, und der von ihm übernommenen Verpflichtungen²⁾; vornehmlich in Vollziehung der Bundesacte, nach ihrem ganzen Inhalte, und der übrigen Grundgesetze des Bundes, der von der WB. in dem Umfange ihrer Wirkungsbefugniß gefaßten Beschlüsse, der am Bundestag vermittelten Vergleiche, der in Streitigkeiten der Bundesglieder über den jüngsten Befehlstand, auf Begehren der Bundesversammlung abgefaßten rechtlichen Urtheile, der durch Austräge gefällten schiedsrichterlichen Erkenntnisse, der unter Gewährleistung des Bundes gestellten compromissarischen Entscheidungen, der von dem Bunde übernommenen besonderen Garantien³⁾. 2) In Anwendung der erforderlichen Executionsmaßregeln, welche, so wie die Art, nach welcher Verfahren werden soll, in der Hauptexecutionsordnung genau festgesetzt worden sind. Diese Ordnung wurde, in Folge der Wiener Schlussacte⁴⁾, Art. 31, am 3. August 1820 errichtet, und umschloß in 14 Artikeln folgende Bestimmungen:

Artikel 1. Die Bundesversammlung hat das Recht und die Verbindlichkeit, für die Vollziehung der Bundesacte und übrigen Grundgesetze des Bundes, der in Gemäßheit ihrer Competenz von ihr gefaßten Beschlüsse, der durch Austräge erfüllten schiedsrichterlichen Erkenntnisse, der unter der Gewährleistung des Bundes gestellten compromissarischen Entscheidungen und der am Bundestage vermittelten Vergleiche, so wie für die Aufrechterhaltung der von dem Bunde übernommenen besonderen Garantien zu sorgen, auch zu diesem Ende, nach Erschöpfung aller andern bundesversamlungsmäßigen Mittel, die erforderlichen Executionsmaßregeln, mit genauer Beobachtung der in der Execu-

tionsordnung dieserhalb festgesetzten Bestimmungen und Normen, in Anwendung zu bringen⁵⁾.

Art. 11. Zur Erfüllung dieser Verbindlichkeit wählt die Bundesversammlung jedes Mal für den Zeitraum von sechs Monaten, mit Einschluß der Ferien, aus ihrer Mitte eine Commission von fünf Mitgliedern, mit zwei Stellvertretern, befragt, daß bei deren jedesmaliger Erneuerung wenigstens zwei neue Mitglieder darin aufgenommen werden. In dieselbe werden alle der Bundesversammlung zu kommenden Eingaben und Anzeigen abgegeben, welche auf die im 1sten Artikel bezeichneten Vollziehungsgegenstände⁶⁾ Bezug haben.

Art. III. Dieser Commission liegt ob, zuvörderst zu prüfen, ob der bundesmäßigen Verpflichtung vollständige oder unzureichende Folge geleistet worden sei, und darüber Vortrag an die Bundesversammlung zu erstatten. Erhält diese dadurch die Überzeugung, daß in dem gegebenen Falle die gesetzlichen Vorschriften gar nicht, oder nicht hinlänglich befolgt worden sind: so hat sie, nach Beschaffenheit der Umstände, einen kurzen Termin anzuberaumen, und von den Gesandten der Bundesstaaten, welche solchen angeht, entweder die Erklärung der hierauf erfolgten Vollziehung oder die genügende und vollständige Nachweisung der Ursachen, welche der Folgeleistung noch entgegen stehen, zu vernehmen. Nach erfolgter Erklärung, oder in Ermangelung dieser, nach Ablauf der bestimmten Frist, hat die Bundesversammlung auf das von der Commission darüber abzugebende Gutachten zu beurtheilen, in wiefern die Sache erliegt, oder der Fall der Nichterfüllung der bundesmäßigen Verpflichtung begründet, und sonach das geeignete Executionsverfahren zu beschließen ist.

Art. IV. Ede die WB. die wirkliche Ausführung ihres wegen der Execution und der dabei anzuwendenden Mittel gefaßten Beschlusses verfügt, wird sie denselben der Regierung des betreffenden Bundesstaates durch dessen Bundesgesandten mittheilen und zugleich an diesen eine angemessene motivirte Aufforderung zur Folgeleistung, unter Bestimmung einer nach der Lage der Sache zu bemessenden Frist, ergeben lassen.

Art. V. Kann hierauf die Befolgung angezeigt wird, so hat die Commission ihr Gutachten darüber abzugeben, und der Bundestag zu beurtheilen, in wiefern solches zur Genüge geschehen ist. — Ergibt keine solche An-

1) Veralt. Klüber, öffentliches Recht des teutschen Bundes. S. 148 h. 2 u. 218 d. öffentliches Recht des teutschen Bundes. S. 75 — 78, und die erste Fortsetzung dieses Werkes. S. 15 — 20. 2) s. die Präliminarverträge zu der WB. am 20. September 1819. S. 220. Nr. 11. S. 639. 3) s. Wiener Schlussacte von 1820. Art. 31, 20 u. 17. 4) Brgl. das Protocoll der Plenarversammlung d. WB. vom 3. August 1820. S. 3. E. 222, der Dreizehntausende. — Eine provisorische Executionsordnung war kurz vorher errichtet worden durch Beschluß der WB. vom 20. September 1819. — In der Bundesacte war dieser wichtige Gegenstand unberücksichtigt geblieben.

5) Dieser erste Artikel ist wesentlich der nämliche, wie der ein und dreißigste Artikel in der Schlussacte (s. s.). Der Reichsständigkeit wegen mußte er hier wörtlich wiederholt werden. 6) Gegenstand der vollziehenden Wirksamkeit der WB. ist demnach jedes Rechtsverhältniß, welches durch den Bund berührt, oder geändert ist, sei es durch den erklärten Bundeszweck überhaupt, oder durch dessen bündelmäßige Bestimmungen. Brgl. provisorische Competenzbestimmung der WB. vom 12. Januar 1817. S. 223, der Protocoll, Lit. B. S. 4. Art. 5, vernal. mit Art. 4 u. 6, und Lit. C. S. 5. Art. 1 u. 2. — Nicht gehört vor den Bund, was zur Erfüllung des allgemeinen Zwedes, Art. 2., und der einzelnen, in der Bundesacte gegebenen Bestimmungen, Nothwendig, s. u. gehört, und — Anordnungen der Organe, die der Bundeszweck bezieht, auch die WB. sich frei bewegen können, nach dem Bunde, das die vorerwähnte ist, heißt es in dem Competenzgutachten über die Reichsstände der Geschäfte, in der Briloge 11. zu dem Protocoll vom 17. Februar 1817.

zeige, oder wird selbige nicht hinreichend befunden, so wird ohne Verzug der wirkliche Eintritt des angedrohten Executionsverfahrens beschloffen, und zugleich der Bundesstat, der zu diesem Beschlusse Anlaß gegeben hat, davon nachmals in Kenntniß gesetzt.

Art. VI. Da jede Bundesregierung die Obiegenheit hat, auf Vollziehung der Bundesbeschlüsse zu halten, der B. aber eine unmittelbare Einwirkung auf die innere Verwaltung der Bundesstaaten nicht zusteht, so kann in der Regel nur gegen die Regierung selbst ein Executionsverfahren Statt finden. Ausnahmen von dieser Regel traten jedoch ein, wenn eine Bundesregierung, in Ermangelung eigener zureichender Mittel, selbst die Hilfe des Bundes in Anspruch nimmt, oder wenn die B., unter den (im 26sten Artikel der Schlussacte) bezeichneten Umständen, zur Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung und Sicherheit ausgerufen einzuschreiten, verpflichtet ist. — Im ersten Falle muß jedoch immer in Uebereinstimmung mit den Anträgen der Regierung, welcher die bundesmäßige Hilfe geleistet wird, vorgefahren, und im zweiten Falle ein Gleiches, sobald die Regierung wieder in Thätigkeit gesetzt ist, beobachtet werden *).

Art. VII. Die Executionsmaßregeln werden im Namen der Gesamtheit des Bundes beschloffen und ausgeführt. Die B. ertheilt zu dem Ende, mit Berücksichtigung der Gesamtlumstände und sonstigen Verhältnisse einer oder mehrerer, bei der Sache nicht beteiligten Regierungen, den Auftrag zur Vollziehung der beschlossenen Maßregeln, und bestimmt zugleich sowohl die Stärke der dabei zu verwendenden Mannschafft, als die nach dem jedesmaligen Zwecke des Executionsverfahrens zu bemessende Dauer desselben.

Art. VIII. Die Regierung, an welche der Auftrag gerichtet ist, und welche solchen als eine Bundespflicht *) zu übernehmen hat, ernannt zu diesem Behufe einen Civilcommissär, der, nach einer von der B. zu ertheilenden besonderen Instruction, das Executionsverfahren unmittelbar leitet. Wenn der Auftrag an mehrere Regierungen ergangen ist, so bestmmt die B., welche derselben den Civilcommissär zu ernennen hat. Die beauftragte Regierung wird während der Dauer des Executionsverfahrens die B. von dem Erfolge desselben in Kenntniß erhalten, und sie, sobald der Zweck vollständig erfüllt ist, von der Beendigung des Geschäfts unterrichten.

Art. IX. Weigert sich eine Regierung, die Ausführung der ihr aufgetragenen Executionsmaßregeln zu übernehmen, so hat die B. über die Erheblichkeit oder Unzulänglichkeit der Weigerungsgründe zu entscheiden. Erkennt sie diese Gründe für erheblich, oder findet sie selbst Anstände, das Executionsverfahren durch die früher bezeichnete Regierung vornehmen zu lassen, so hat sie solches einer andern Bundesregierung zu übertragen. Daselbst findet auch Statt, wenn die zuerst ernannte Regierung, ohne anerkannte hinlängliche Entschuldigungsgründe, auf

Ablehnung des Auftrags beharrt, und diesen deshalb unersfüllt läßt; in solchen Fälle bleibt jedoch Letztere zum Schadenersatz gehalten und für alle, sonst daraus entstehenden nachtheiligen Folgen dem Bunde verantwortlich.

Art. X. Wenn nicht nach einer bestimmten Erklärung der B., Gefahr auf dem Verzug besteht, soll die mit dem Executionsverfahren beauftragte Regierung den beteiligten Bundesstat von dem ihr ertheilten Auftrage benachrichtigen, mit der Anzeige: daß, wenn binnen drei Wochen eine genügende Erfüllung der Beschlüsse, auf welche diese Maßregeln Bezug haben, nicht nachgewiesen seyn sollte, die wirkliche bundespflichtmäßige Vollziehung der letztern unfehlbar erfolgen werde.

Art. XI. Die obere Leitung der angeordneten Vollziehung steht auch in ihrem Fortgange der B. zu; an diese werden alle darauf sich beziehenden Berichte und sonstigen Anzeigen gerichtet. — Die aus ihrer Mitte gewählte Executionscommission erhältet ihr darüber nähere Anträge, worauf sie ihre Beschlüsse faßt, und an die mit der Execution beauftragte Regierung die nöthigen Anweisungen erläßt.

Art. XII. Die Vollstreckung der compromissarischen und Austragsarceitennisse kann nur auf Anrufen der Parteien, von der B. veranlaßt werden. Diese hat nach gutachtlicher Vernehmung ihrer Commission, das Geignete hierauf zu verfügen.

Das Erkenntniß selbst darf in keinem Falle der Gegenstand einer Berathung und eines Beschlusses der B. werden. Wenn indeß gegen die Vollziehung noch zulässige Einreden vorgebracht werden, die ein weiteres rechtliches Verfahren veranlassen können: so sind diese unverzüglich an daselbe Austragsgericht zu verweisen, von welchem das Erkenntniß ausgegangen ist. In Gemäßheit des hierauf erfolgten weiteren Auspruchs, ist durch die B. das erforderliche Executionsverfahren nach den gegebenen Vorschriften zu veranlassen. Ergeben sich ähnliche Anstände bei Compromissen und gütlichen Vergleichs, so ist in gewöhnlicher Art, jedoch mit möglicher Beschleunigung, ein Austragsgericht zu ernennen, welches über die gegen die Vollstreckung selbst noch vorkommenden Einreden und Zweifel rechtlich zu erkennen hat.

Art. XIII. Sobald der Vollziehungsauftrag vorfristig erfüllt ist, hört alles weitere Executionsverfahren auf, und die Truppen müssen ohne Verzug aus dem mit der Execution belegten State zurück gezogen werden. Die mit der Vollziehung beauftragte Regierung hat zu gleicher Zeit der B. davon Nachricht zu geben. Entstehen wegen eines verlängerten Aufenthalts Beschwerden, so hat die B. über den Grund derselben, und die daraus erwachsenden Entschädigungsansprüche zu entscheiden.

Art. XIV. Die Kosten der Execution sind auf den wirklichen, nach dem Zwecke zu bemessenden Aufwand zu beschränken. Die Bundesregierung, gegen welche diese Execution verfaßt worden, hat dieselbe, so weit sie liquid sind, ohne Aufhalt zu berichtigen, oder hinreichende Si-

*) f. die Wiener Schlussacte von 1820, Art. 32. b) f. Wiener Schlussacte von 1820, Art. 34.

herheit dafür zu stellen *). Einwendungen oder Beschwerden, welche noch dagegen erhoben werden, sind bei Executionen, die nicht in Folge förmlicher Rechtsfreigleichen verhängt werden, durch die D.D. auf erstatteten Vortrag der Austragscommissions auszusprechen; bei Executionen außerordentlicher Erkenntnisse aber sind dieselben durch das Austragsgericht, welches das Erkenntnis erläßt, zu entscheiden. Der Landesregierung bleibt es in den (im Art. 26 der Schlussacte) bestimmten Fällen überlassen, die Schulden zur Bezahlung der durch ihre Verfügungen veranlaßten Kosten im gesetzlichen Wege anzuhalten. (A. Müller.)

HAUPTEXECUTIONSRECESS. Er folgte auf den zu Münster und Osnabrück am 14. (24.) October 1648 geschlossenen westphälischen Friedensschluss, durch den die Statts- und Religionsverfassung des damaligen Reichslands auf einen festen Fuß gesetzt wurde. Kaum war aber dieses Grundgesetz der teutschen Stattsverfassung zu Stande gebracht, so zeigten sich schon trübe Aussichten, und mancherlei Zweifel in Rücksicht auf seine Vollziehung. Um für diese und die künftige Sicherstellung des Friedens zu sorgen, und die erforderlichen Executionsmassregeln in Anwendung zu bringen, kam es zu besonderen Bestimmungen, unter welchen sich vornehmlich die Verfügung auszeichnet, daß im Falle einer Übertretung des Friedens, nach vergeblich innerhalb dreier Jahre gesegneter Güte oder rechtlichem Verfahren, alle Theilnehmer berechtigt seyn sollten, dem beleidigten Theil auf dessen Anrufen mit gewaffneter Hand beizustehen. War gleichwohl diese Bestimmung dem Friedensinstrument selbst schon einverleibt *), so veranlaßte doch die wohl begründete Sorge über die wirkliche Vollziehung noch besondere Unterhandlungen, die zu Prag zwischen den obersten Heerführern der kaiserlichen und schwedischen Truppen eröffnet, und nachher zu Nürnberg geschlossen wurden *). Mit diesen vereinigten sich Abgeordnete der meisten Reichsstände, und so wurde eine Deputation aus allen drei reichsständischen Collegien zur Berücksichtigung jenes Gegenstandes den 23. Junius 1649 niedergesetzt, welche am 11. September 1649 die Präliminarien des Geschäfts, und am 16. Junius 1650 einen Hauptexecutionsrecess zur Folge hatte *). (A. Müller.)

Hauptfall. f. Fendum.

HAUPTFARBEN. So heißen in der Malerei die 6 einfachen Farben gelb, weiß, roth, blau und schwarz. Die Farber nehmen ebenfalls 6 Hauptfarben, gelb, roth, blau, schwarz und braun an. (Küder.)

*) Unter dem Vorwande, daß die liquiden Executionskosten nicht bezahlt seyen, dürfen, nach geschehener Execution, die Truppen ihren Aufenthalt in dem Lande nicht fortsetzen. f. Küder öffentliches Recht des teutschen Bundes. S. 148. p.

1) L. P. O. Art. 16, 17, Art. 5. §. 90. Art. 17. §. 5. 6. 2) Vergl. über diese Executionsmassregeln zu Prag und Nürnberg: Kaiserliche Instruction der kaiserlichen Reichsregierung des teutschen Reichs. Orlingen 1788. 2r. Th. S. 150. 3) Sie befindet sich in Schmauß corp. jur. publ. S. 853 — 876.

Hauptfehler, f. Hauptmängel und Fehler.

HAUPTGEGENDEN (Kardinalpunkte), *Plagae cardinales* (Cardines mundi), *Points cardinaux*. Der Horizont des Beobachters wird von denselben Meridianstreife und vom Äquator in vier Punkten durchschnitten, welche den obigen gemeinschaftlichen Namen der Kardinalpunkte führen, und einzeln Nord, Süd, Ost und West heißen, mit welchem letztern Ausdruck, wie im Art. Weltgegenden ausführlicher erwähnt werden wird, man aber, im weiteren Sinne, auch wohl die um jene Punkte der Himmelstugel herum liegenden Stellen überhaupt zu bezeichnen pflegt. Da der Äquator den Horizont halbt, indem beide größte Kreise sind, der Meridian aber, als ein dritter größter Kreis, auf dem Äquator senkrecht ist: so stehen jene vier Kardinalpunkte um 90° des Horizonts von einander ab. Die Durchschnittspunkte des letztern mit dem Meridian sind der Mittag- und Mitternachtspunkt, welche die Mittaglinie verbindet; den Durchschnitt mit dem Äquator aber gibt der Morgen- und Abendpunkt, so daß dem gegen Mittag gefehrten (den bei uns unsichtbaren) Westpol im Süden habenden) Beobachter, Morgen links und Abend rechts liegt. — Gleichwie die vier angezeigten Punkte den Namen der Haupt- oder Kardinalpunkte führen, pflegt man endlich auch die, aus jenen Hauptgegenden kommenden Winde, Haupt- oder Kardinalwinde zu nennen. (Nürnberg.)

Hauptgesims, f. Gesimae, und Säulenaufzüge im Art. Säulenordnung.

HAUPTGESTELL, in der Kunst heißt alles Leberwerk des Baums, worin die Stange oder das Rundstück eingeschnallt wird, theils an der Stange der obere Theil des Gefasses oder Rundwerks von dessen Anfange bis zum Zapfen. (H.)

Hauptgevierte, f. Schachzimmerung.

HAUPTGEWANDFALL. E. Bosthaupt, Erste Sect. Th. IX. S. 309 ff.

HAUPTGLEICHUNG, nennt man bei algebraischen Aufgaben diejenige Gleichung, wodurch die unbekannten Größen oder deren Verhältnisse gegen einander zunächst bestimmt werden; zum Unterschiede von demjenigen Gleichungen, aus welchen jene hergeleitet wird und welche man daher Vorbereitungsgleichungen oder kurz Vorgleichungen nennen kann. Wenn z. B. die drei Seiten eines Dreiecks so beschaffen sind, daß, wenn man zu der ersten die Hälfte der zweiten; zu der zweiten das Drittel der dritten; zu der dritten das Viertel der ersten hinzu setzt, gleiche Längen entstehen: so sind die beiden Vorgleichungen dieß

$$a + \frac{1}{2}b = b + \frac{1}{3}c \text{ und } b + \frac{1}{3}c = c + \frac{1}{4}a.$$

Aus der ersten ergibt sich $a = \frac{1}{2}b + \frac{1}{3}c$; aus der zweiten $a = \frac{1}{3}b - \frac{1}{3}c$. Daraus folgt dann die Hauptgleichung $\frac{1}{2}b + \frac{1}{3}c = \frac{1}{3}b - \frac{1}{3}c$, woraus man endlich erhält $b = \frac{1}{3}c$ und $a = \frac{1}{6}c$. Womit verhalten sich die drei Seiten $a : b : c$ wie $\frac{1}{6} : \frac{1}{3} : 1$ oder wie 16 : 32 : 21, welches die kleinste Vertheil in ganzen Zahlen sind. Es ist dann $a + \frac{1}{2}b = 16 + 9 = 25$; und $b + \frac{1}{3}c = 18 + 7 = 25$ und $c + \frac{1}{4}a = 21 + 4 = 25$. (Vielh.)

Hauptgrund, f. Grund.

Hauptgut, f. Maiergut, rechtlich Dotalitium und Vitalitium.

Haupthaar, f. Haare. Zweite Sect. Th. I. S. 12.
Haupthaar der Berenike, f. Berenike. (Erste Sect. Th. IX. S. 92.)

Haupthandlung, f. Austritt. Erste Sect. Th. VI. S. 334.

HAUPTKANAL, heißt in der Orgel der Kanal, welcher dem Orgelwerke den Wind aus den Böden in Masse zuführt. S. den Art. Balg. Erste Sect. Th. VII. S. 232 ff. (Sfr. Weber.)

HAUPTKIRCHE, die vornehmste Kirche unter mehreren; in der Regel die Mutterkirche, und zuweilen die Kathedrale ober der Dom. Fast in jeder alten Stadt führt eine der Kirchen, zuweilen deren mehrere, den Titel Hauptkirche; in den moslemischen Ländern den einer Hauptmoschee oder eines Hauptschahi.

(H.)
HAUPTPLADEN, HAUPTSTÜTEN. Ehemaligen fanden die Handwerkgesossen mehrerer Städte und Länder durch die über mehrere Nebenpladen in fremden Ländern sich verbreitenden Hauptpladen, Hauptstüten und Generalkapitel mit einander in Verbindung. Die Hauptpladen befanden sich immer in den Hauptstädten. Da die Nebenpladen den Hauptpladen untergeordnet waren, so müssen immer die Nebenpladen zu den bei der Hauptplade angestellten Zusammenkünften ein Vor-Deputirte schicken, und diesen die Rechnungen mitgeben, wo dann auch über das allgemeine Beste der Kunst berathschlagt, und Angelegenheiten, deren Erweiterung bei Nebenpladen nicht geschehen konnte, aus einander gesetzt wurden. An mehreren Orten wurde auch das Reglement der Nebenplade mit der Hauptplade getheilt. Man sah ein, daß Verbindungen der Art nicht nur den landeshoheitlichen Rechten der Stände Abbruch thaten, sondern auch in allerlei Unordnungen und Unruhen Anlaß gaben. Daher wurde die Verbindung der Haupt- und Nebenpladen in dem Reichsabschluß von 1731. Art. VI.* verboten, aber doch nicht gänzlich abgeschafft; denn man legte dieses Verbot so aus, als wenn darin nur von solchen Hauptpladen die Rede wäre, die sich bei mehreren Handwerken, als Hauptpladen des ganzen Reichs, aufgeworfen hätten. Der Unterschied zwischen Haupt- und Particularpladen in einem und demselben Lande besteht daher noch gegenwärtig in mehreren Ländern. Selbst jene reichschlußmäßige Anordnung wegen der über verschiedene Territorien sich erstreckenden Hauptpladen wird noch jetzt nicht überall befolgt. Siebenkees** sagt: Die Hauptpladen bestehen noch immer, obgleich nicht mehr in ihrem alten vollen Ansehen, ausgenommen bei den Steinmagen, welche ihre Hauptstätten haben, deren eine zu Wien ist. Noch jetzt sind in Nürnberg die Hauptpladen von verschiedenen Handwerken, bei welchen sich die Meister nicht nur durch ganz Teutschland, sondern sogar bis ins Kurin-

sche und Tiroländische einfaufen, Meisterbriefe fertigen, und Lehrlingen ein- und ausschreiben lassen. J. B. Kammacher, Feilenhauer, Würstleinbinder, Rotschmiede &c. (Alexander Müller.)

Hauptflasche, f. Lasche.

Hauptplaster, f. Laster.

Hauptplatze, f. Weberei.

Hauptpleben, f. Feudum.

Hauptleiter, in der Tonkunst, f. Tonleiter.

Hauptlicht, in der Malerei, f. Licht.

HAUPTLINGS, Capitanei der Frisen, kommen in der teutschen Staats- und Rechtsgeschichte während der Periode von 1437—1517 vor, wo die alte Verfassung der Frisen verfiel*). Sie gingen aus dem ostfriesischen Adel hervor, und gelangten ungefähr auf ähnliche Weise zu der Gewalt der alten friesischen Gemeindebeamten, wie die lombardischen Capitanei in den vorigen Jahrhunderten. Sie spielten während des 15ten Jahrh. auch ungefähr die nämliche Rolle. Unter ihnen zeichneten sich die Häuptlinge Hoke Ufen, und dessen Schwager Sohn Sibeth Papinga an Herrsch- und Unterdrückungs-sucht zuerst und vornehmlich aus. Ersterer hatte schon 1428 über ganz Ostfriesland mit Ausnahme von Rüstringen seine Gewalt, durch Unterdrückung der bedeutendsten Häuptlinge neben ihm erworben, und letzterer herrschte neben ihm mit gleicher Gewalt über Rüstringen. Zwar stellten die unterdrückten Häuptlinge mit Hülfe von Hamburg, Bremen und Oldenburg ihre Unabhängigkeit wieder her, aber ein anderer Häuptling Edzard von Gresthop wurde von ihnen selbst 1430 mit ähnlicher Macht bekleidet, weil man sich der freien Verfassung schon entwohnt hatte. Edzards Bruder, Ulrich, ließ sich 1454 von K. Friedrich III. mit Ostfriesland als einer Reichsgrafschaft belehnen, zu welcher auch Land bis an die sächsische Gränze gehören sollte). Allein er selbst konnte so wenig, als sein Nachfolger Edzard I. verhindern, daß sich in Rüstringen aus dem linken Ufer der Jade ein eigenes Häuptlingsgeschlecht unabhängig erhielt, und seine Herrschaft Jever 1502 dem österreichisch-burgundischen Hause zu Lehen auftrug. Durch Verträge mit den Häuptlingen erhielten die Grafen von Oldenburg einen Theil von Friesland aus der linken Seite der Jade). (A. Müller.)

HAUPTLINIE, die, in der Befestigungskunst, hat eine zweifache Bedeutung, und zwar:

1) Hauptlinie (Capitale) wird diejenige Linie genannt, welche vom Mittelpunkt des Polygon aus, bis in den Bollwerkspunkt, und von da aus weiter ins Feld fortgezogen werden kann. Sie theilt die auspringenden, von zwei Facen gebildeten Winkel in zwei gleiche Theile. Beim Hauptwall ist sie der Unterschied zwischen dem großen und kleinen Halbmeßer, oder die Entfer-

*) S. Niebuhr ostfr. Geschichte, und Brennenen ostfr. Hist. und Landesverfassung. S. 1. 2) Der Landwehrt findet sich bei Brennenen a. a. D. S. 1. S. 77. 3) Man vergl. Carl Friedrich v. Sieders teutsche Staats- und Rechtsgeschichte 1819. 3. Th. S. 416.

*) In Schmaussens Corp. jur. publ. S. 1379.
förmn Beiträgen zum teutschen Recht. 2p. V. S. 224.

**) In

nung des äußern vom innern Polygon. — 2) Hauptlinie (Magistrale) ist diejenige Linie, welche, indem sie den Hauptwall vom Graben trennt, die Hauptfigur des Umrisses einer Festung (Enceinte) angibt. Sie wird durch die innere Grabenlinie bezeichnet, dergestalt, daß die Brustwehren von ihr einwärts, die Graben u. dergleichen auswärts getragen werden. (Benicken.)

Hauptlinie, in der Eheirromantie, *g. naturalis* im Art. Chirologie, Erster Sect. Th. XVI. S. 237.

HAUPTMÄNGEL, auch KARDINALFEHLER, VIEHMÄNGEL, VIEHWANDEL genannt. Unter ihnen versteht das teutsche Privatrecht gewisse Gebrechen bestimmter Viehgattungen, rücksichtlich deren derjenige, welcher solches Vieh gegen Entgelt einem Andern überließ, diesem, äußerte sich der Fehler innerhalb eines bestimmten Zeitraums nach der Überlassung, zur Schadloshaltung verbunden ist. — Von den hieher gehörigen Landes- und Provinzialgesetzen sind als die ausführlichsten zu nennen, das hohentloz. Landrecht. Th. III. Tit. 4. 1). — Das würtzburg. Mandat vom 22. September 1742 2). — Das württemberg. Keßkrift vom 17. Februar 1767 3). — Die kesseltassell. Verordnung vom 17. März 1767 4). — Das Mandat für das Fürstenthum Eisenach vom 3. März 1780. — Das gotha'sche Mandat vom 29. März 1790 5). — Die nassau'sche Verordnung vom 24. Oktober 1791 6). — Die baden'sche Verordnung vom 20. Julius 1806 7). — Das östreich. Gölitzgesetzbuch 8) und das preussische Landrecht 9), und es ergibt eine vergleichende Zusammenstellung der Vorschriften dieser, so wie der übrigen einzelnen Statuten, deren Übereinstimmung großen Theils auf mehr, als dem bloßen Zufalle, nämlich auf einem allgemein anerkannten teutschen Gewohnheitsrechte beruht, A) folgende gemeinschaftliche Hauptgrundsätze. 1) Bei der Gewähr der Viehmängel ist regelmäßig nur an organische Fehler, an Viekrankheiten zu denken, im Gegensatz solcher Fehler, welche in dem zur Gewährschafleistung verpflichtenden Rechtsverhältnissen liegen. 2) Alle Partikulargesetze kommen hiernächst darin überein, daß sie als Hauptmängel, wiewohl zugleich mit Ausschluß der ganzen Klasse der schnell verlaufenden (so genannten Nachschäden) nur bedeutendere, lebensgefährliche, oder solche Krankheiten gelten lassen, deren Heilung mit dem erforderlichen Aufwande in keinem Verhältnisse stehen würde; oder endlich solche, welche die einzelne Viehgattung zu ihrem eigenthümlichen Gebrauche untauglich machen. — 3) Auch werden Fehler, welche leicht in die Augen fallen, sofern sie nicht durch künstliche Mittel betrügerischer Weise verborgen wurden, gewöhnlich nicht gewährt, nach der Parodie:

„Wer die Lugen nicht aufstuh, thue den Bessert auf!“ 10). 4) Als eine von den meisten Landrechten, und zwar außer den genannten, auch von dem Nürnberg. Stadtrecht. Tit. 16. §. 4., dem Frankfurt. Stadtr. Th. II. Tit. 16. §. 4., dem Katzenellenbogen. Landr. Libr. I. tit. 3. §. 6., dem bairischen Landr. Libr. IV. Cap. III. §. 23. u. a. m. bestätigte gemeine teutsch-rechtliche Ansicht kann namentlich betrachtet werden, daß beim Pferdehandel, als Hauptmängel anzusehen sind: die Stetigkeit, die Hartschlägigkeit, die Starblindheit und der Kotz, deren mehrere drei schon das Magdeburg. Weichb. (Art. 97. der gewöhnl. Ausg.) als solche nennt, deren letzteren als die Stoffe hinzu fügt. 5) Gewöhnlich die Gewährschafstheilungsverbindlichkeit selbst bedingende Regel ist ferner, daß der zu gewährende Mangel innerhalb bestimmter Zeit nach dem Vertragsabschlusse sich greifenbar haben müsse. Diese Zeit über gilt jedoch die, den Beschädigten den besondern Beweis überhebende und den gemeinen Rechten, nach der richtigen Theorie 11), gänzlich unbekannte Rechtsvermutung, der Beweis sei bereits schon zur Zeit des Vertragsabschlusses vorhanden gewesen; so wie es 6) bei der Banlungsfälle (actio redhibitoria), als dem Rechtsmittel, mit welchem der Beschädigte seinen Anspruch, übrigens jedes Mal gegen den unmittelbar vorhergehenden Besitzer des Thieres (Gewährer, Gewährsmann, Auctor) geltend macht, durchgehends Grundsatz ist, daß dieselbe eine kürzere, als bei den Klagen sonst gewöhnliche Rechtsdauer hat. Schon nach dem Eisenach. Schöffensrechte 12), verjährte dieselbe nach 14 Tagen vom Kaufabschlusse an gerechnet. 7) Die Wirkungen der eintretenden Schadloshaltung bestehen endlich regelmäßig darin, daß der über das mangelhafte Vieh abgeschlossene Vertrag gerichtlich für aufgehoben erklärt, der Gewährer aber zu Rückerstattung des Kaufpreises oder sonst statt dessen Erhaltenen, gegen Rückerlang des Thieres, so weit es nicht in Folge des Fehlers zu Grunde gegangen ist, j. E. aus polizeilichen Gründen vorgeschlagen werden mußte, in gleichen zum Erlaße der verursachten Schäden und Kosten verurtheilt wird. — Gleichwie aber einzelne Regulative hin und wieder dem einen oder dem andern dieser Grundsätze direct entgegen laufende Bestimmungen enthalten, indem man namentlich an die einige, besonders ältere, derselben, z. E. die Galemberg. Verordn. v. 30. April 1697, nach dem Vorgange des magdeb. Weichb. a. D. die unedle Abkunft, d. h. das Verhältniß des unrechtmäßigen Befruges des Gewährers, und in sofern förmlich nach einem auch theoretisch nicht verschiedenartigen Grunde unter die Hauptmängel rechnen, als das ältere, namentlich sächsische Recht, das Erbfeld der Arien und die Eviction, diese nach röm. Recht getrennten Institute (vergl. wie überhaupt

1) Abgedruckt bei Schneide. Thesaur. Jur. Franco. I. 14. p. 2642 ff. 2) Oben d. s. p. 2602. 3) In Kapf. Samml. würtemb. Verordn. S. 54 und Pergl. Repertor. Th. 5. S. 552. 4) Bei Schneide l. a. B. p. 1631. 5) Abgebr. in Kori. Thesaur. der schül. Samml. Prey. S. 588. 6) In der Sammlung der landsherrn. Gült. I. S. 65 ff. 7) Im Regit. d. R. Th. XVII. 8) Th. II. Hauptst. 17. §. 274 ff. 9) Th. I. Tit. 11. §. 119 ff.

10) S. Eisenbach teutsch. R. in Sprachbüchern. S. 571. Ausg. 2. 11) S. Thibaut System der Pand. §. 192. 12) S. Schmidt zwischen den Jahren 1480 bis 1490. S. Sachse. Weimar. Priv. R. §. 44.

für gegenwärtigen, den Art. Adilicisches Edikt. Erste Sect. Ab. 1. §. 475) unter den allgemeinen Begriff der Gewährleistung zusammen fasste, und indem ad 8. der Unterschied zwischen sichtbaren und unsichtbaren Fehlern, mit dem Grundsatz, daß nur die letzteren gewährt werden, z. B. nach dem Eisenach. Mand.¹³⁾ gänzlich hinwegfällt: so verdienen auch B) folgende wesentlichere Abweichungen, Modificationen und singuläre Bestimmungen der einzelnen Partikularrechte hervorgehoben zu werden.

1) Einige Gesetze beschränken sich auf Vorschriften über die Gewähr der Pferdewängel, und erkennen dann entweder die schon genannten, oder aber gewöhnlich neben diesen, wie z. E. das gottha'sche Mand., eine Reihe noch anderer Cardinalgüter an. Andere setzen begreiflich zu Behebung des Viehhandels für mehrere Verfassungen fest, wie z. E. die würtz., wirtzb., und d. d. Verordnungen, allen Falls, wie das hohens. LL. und das eisenach. Mand., so, daß wegen bestimmter, ebenfalls namhaft gemachter, so genannter Leberfehler (hämpler Wängel) eine verhältnißmäßig geringere Entschädigung Statt findet. Noch Andere endlich stellen neben bestimmten Wängeln für einzelne Verfassungen zugleich den Grundsatz fest, daß in genere für alles kranke Vieh Gewährschaft zu leisten sei. So das säch., frankf., östreich. und preuß. R., ingleichen das hessentassell. Mand., welches, so weit nicht von Pferdewandlung die Rede ist, die Bestimmungen des Adilic. Edikts bekräftigt; und wohl nur bei den erstern, aber auch bei ihnen nur in soweit, als sie nicht, wie die calenberg. Verordn. vom 30. April 1697, und die zell. vom 18. December desselben J., einzelne Mängel bloß beispieelsweise aufzählen, wird sich der z. E. von Rittermaier¹⁴⁾ in größerer Allgemeinheit angenommene Satz rechtfertigen lassen, daß da, wo eigene Gesetze über die Viehwängel existiren, die Gewährleistung lediglich auf die ausdrücklich genannten Fehler zu beschränken sei. — 2) Weiter gebenen einige dieser Gesetze z. E. das säch. und das frankf. R., die Statuten von Hamburg, Tit. VIII. art. 17., von Nürnberg, Tit. 16. §. 4., auch das preuß. RR. nur des Kaufvertrags, als wobei die gesetzliche Gewährschaft Statt finde. Andere, z. E. das würtz. Mand., reiten daneben auch vom Tausche, auf welchen jene, nach den Regeln der analogen Anwendung des Rechts, am leichtesten auszuweichen seyn werden. Noch andere aber, wie das gottha'sche und östreich. Gesetz, reden von zweifseitigen Verträgen, oder sonstigen Fällen, wo Vieh für Gelderwerb, z. B. an Zahlungs Statt, an einen Anderen überlassen wird, überhaupt; auch wohl, wie das säch. R. und das eisenach. und gottha'sche Mand., mit den, für den Verkehr im Allgemeinen gewiß heilsamen, Restriktion, daß die Partikularen und Auctionen alle Gewährleistung hinweg solle. Eben so ungleich bestimmen sie 3) den Zeitpunkt, mit welchem ein Mal

die erwähnte, bei einzelnen Fehlern, wie z. E. bei sämtlichen, vom eisenach. Mand. aufgestellten Nebenfehlern, wieder gänzlich lassirende, Rechtsvermutung eintrete, und dann die Verjährung der Wandlungsklage anhebe. Denn so sehen hiebei das gottha'sche Mand., das preuß. und das östreich. R. in erster Beziehung auf den Moment der Übergabe, die übrigen Gesetze auf den des Vertragsab schlusses. Dagegen hebt die Verjährung in der Regel zwar mit eben denselben, nach dem gotth. Ges. z. E. aber mit einem dritten, nämlich dem Zeitpunkt des erwieslich entbedten Mangels an. Zu geschweigen 4) daß einige Gesetze, aber namentlich das hildesheim. vom 4. December 1784, die im Zweifel allerdings nicht anzunehmende Theorie¹⁵⁾ aufstellen, daß der Kläger, vorausgesetzt, er beweist den Mangel des erkauften Viehes, auch nach Ablauf des für die Gewährschaft gesetzlich bestimmten Zeitraumes zur Redhibitorienklage noch zugelassen sei; so weichen die einzelnen Regulative 5) bei Bestimmung der Dauer beider schon genannter Zeiträume noch mehr ab, indem sie sogar gewöhnlich für verschiedene einzelne Fehler oder Fehlerlassen, in Rücksicht auf die Präsumtionsdauer verschiedene Vergleichen festsetzen. Wenigstens beispieelsweise mögen hier die beschaffigen, zugleich zum Theil auch das früher Gesagte näher erläuternden Bestimmungen folgender Gesetze aufgeführt werden. a) Das gottha'sche Mandat, nach welchem die Starblindheit, das Stetigseyn, die Mondblindheit, die Partischlosigkeit, die Raute, den Wurm, der Noh, der tolle Koller, die Dummheit, die Taubheit und die fallende Sucht als Pferdewängel gelten, verpflichtet den Ueberlasser zur Gewährschaft, dessen sich die beiden erstern innerhalb 8, die drei folgenden innerhalb 28, die übrigen aber innerhalb 42 Tagen aussern und die Wandlungsklage innerhalb 6 Monaten erhoben wird. b) Nach dem hohenl. RR. dauern die Vermuthung und Klage beim Noh, der Raute, der Partischlosigkeit und dem Koller der Pferde, so wie bei martillüssigem, darmlichem, mit der fallenden Sucht, dem Schwinden, der Fäule oder dem Vorfall behaftetem Kinboieh; ingleichen für sinniges Kind- und Schweinewiech 30 Tage, so jedoch, daß, zeigen sich die Finnen innerhalb 60 Tagen, der Schade von beiden Contrahenten gemeinschaftlich zu tragen ist. Rückichtlich des mit Geschwämen im Schunde, dem Keuchen, dem Koller behafteten, schleebuchigen, süßigen, heisigen, auch solchen Zugviehes, welches nicht ziehen, oder nicht scheren will, weichlösig, weichfüßig, oder an den hinteren Füßen schergig ist, ist dagegen diese Dauer für die Regel auf 14 Tage, auf 3 Monate aber ausnahmsweise für den Fall festgesetzt, daß der Käufer, es sei ihm vom Verkäuser wissenschaftlich mit einem dieser Fehler behaftetes Vieh verkauft worden, erwieslich macht, und er hat solchen Falls zugleich die Wahl, ob er auf Aufhebung des Vertrags, oder auf Preisverminderung klagen wolle. c) Das würtz. b. Mand. bestimmt diese Dauer für den Noh, die Raute, die Partischlosigkeit, auch den Kol-

13) Vergl. Sachs. L. a. B. §. 112. 14) Repr. d. teutsch. Privatrecht. §. 194. Ausg. 2. v. 1818.

15) Vgl. Rittermaier a. a. O.

ler der Pferde auf 30 Tage, für die Kranjosen, die Finnen, die Merlinsen und die Fäule des Rindviehes auf 3 Monate, sofern der Käufer die Aufhebung des Vertrags, auf 6 Monate aber, sofern er nur die Hälfte des Kaufschillings zurück begehrt, für das schwindelige, markflüssige, mit der fallenden Krankheit, dem Vorfalle, oder mit Gewächsen im Schunde befallte Rindvieh, auf 4 Wochen, für die Finnen der Schweine endlich auf 6 Wochen. Gleichmäßig ordnen diese Dauer d) das Wirttemberg., und e) das badenb. Gesetz für den Rog, den Koller, die Krühe, die Hartfähigkeit und die Behetage der Pferde, für die Behetage und Lungensäume des Hornviehes, und die Finnen der Schweine, wiewohl nach einem besondern wirtemb. Refor. vom 12. Oktober 1797¹⁶⁾, mit Ausnahme der Milchschwine, auf 4 Wochen 3 Tage, für die Mondblindheit der ersten aber, auf 8 Wochen, für die Hirschigkeit der zweiten Viehgattung auf 2 Monate, und für die Rante und den Anbruch der Schafe endlich auf 2 Wochen und 1 Tag. — f) Das Mand. für Eisenach nennt als Hauptfehler bei Pferden: die Stetigkeit, die Starblindheit, die Hartfähigkeit, den Rog, die Rante, den Koller, den Köder und gänzliche Unbrauchbarkeit des Pferdes für den, mit dem Fehler unbekannten Käufer überhaupt mit einer 4wöchigen, beim Rindvieh: die Fäule, sofern das Vieh davon fällt, die fallende Krankheit, den Schwindel, den Stein, den Vorfalle, den Markfluss, Gewächse im Schunde, ferner, wenn ein Osse zum Zuge verkauft ist, und nicht zieht, oder zurucht, und nicht reitet, ingleichen das Trodenstehen einer Kuh, die als frischemelkend verkauft wurde, ferner bei Schweinen, die Mattern, die Rante (bei reinem Vieh) und die Fäule, wenn das Vieh zum Gange verkauft worden, mit einer 6wöchigen, bei eben diesem Vieh endlich noch die Finnen, mit einer 3 Monate langen Gewehrzeit, nur mit dem Unterschiede noch, daß rücksichtlich der erstgenannten 3 Fehler der Schweine nicht zugleich auch Schadenersatz gestordert werden kann, rücksichtlich des letztgenannten aber, der Käufer das Fleisch zurück zu geben, oder den Werth derselben am Kaufpreise sich kürzen zu lassen verbunden ist. Als Nebenfehler nennt dasselbe aber noch bei für die erstere Viehgattung die Mondblindheit, Fluß- und Steingallen, den Epat, die Milzsucht, die Dummheit und die Lähme, und für die zweite, außer der Lähren, den kurzen Athem der Lähren, und das Mißverhalten der Kühe, welche Fehler 4 Wochen lang bei gefallenen Vieh mit der Hälfte des Kaufgeldes und der Kosten, bei lebendem hingegen so zu gewähren sind, daß der Verkäufer die Wahl hat, ob er das Vieh gegen Rückgabe von $\frac{1}{2}$ des Kaufpreises zurück nehmen, oder mit Verlust $\frac{1}{2}$ des letzteren der Käufer überlassen will. — Ferner g) nach den preuß. RR. dauert die erwähnte Vermuthung bei der Dummigkeit, Hirschigkeit, Rante, der Stetigkeit, dem schwarzen Star, der Mondblindheit und dem Rog der Pferde 4 Wochen, bei den Finnen der Schweine

aber 8 Tage, — so wie endlich h) nach dem österr. Civ. Recht, beim Rog und Dampf der Pferde und der Lastthiere 15 Tage, beim Dummkoller, dem Wurm, der Stetigkeit, dem schwarzen Star und der Mondblindheit derselben, ingleichen bei der Brustkrankheit des Rindviehes 30 Tage; bei den Finnen der Schweine, ingleichen der Rante der Schafe 8 Tage, und bei den Lungen- oder Gehirnmüthen der letztern 2 Monate. — 6) Nicht ungewöhnliche Bedingungen des Gewährschaftsanspruches sind hiernächst noch, bald eine sofortige Anzeige des fundgewordenen Fehlers an den Gewährsmann, oder bei Gericht, wie solche z. B. die 6 zuletzt erwähnten Gesetze außer dem eisensch., sammtlich, aber auch das frankf. R., vorschreiben; bald daß das Vieh, wie solches das wirtz. Mand. in Beziehung auf die Gewähr der Finnen der Schweine vorordnet, beim Kaufe besichtigt und fehlerlos besunden worden, bald endlich, wie nach einer frankf. besonders Verordn. vom 23. Dezember 1817¹⁷⁾, daß der Viehhändler, aus welchem geklagt werden soll, beim Viehschreiber angezeigt, und in ein öffentliches Buch eingetragen worden sei. — 7) Als nicht selten erscheinendes Verhältniß für den Verkäufer muß noch erwähnt werden, ein beim Handel gespielter Betrug, welcher Ersteren, z. B. nach dem wirtz. Mand., zum Erlaße auch alles dem Käufer entzogenen Gewinnes, nach diesem sowohl, als dem bad. und lhb. R. aber, noch überdies zu Erlegung einer Geldbusse verpflichtet; während endlich 8) das processualische Verfahren in Viehwandlungssachen, und gewis der Natur der Sache angemessen, wie nach bad. und eisensch. R. in allen seinen Theilen, bald aber in so weit summarisch ist, als dasselbe den Beweis, daß der behauptete Mangel innerhalb gesetzlicher Frist sich geäußert habe, zum Gegenstande hat, welchen Beweis, z. B. nach sammtlichen, im Eingange genannten Gesetzen durch Besichtigung und Zeugnis von Sachverständigen beizubringen, dem Kläger obliegt, des Beklagten Gegenbeweis aber nicht ausfällt. — Mit Recht wird bei diesen mannichfach abweichenden, oft auf einem Raume von geringer geographischer Ausdehnung vielfältig wechselnden, geschilderten Normen als eine dem Viehkäufer und dem Viehhändler gleich nützliche Gabel empfohlen, die zu gewährenden Mängel eben sowohl, als die Zeit und die übrigen Bedingungen der Gewährschaft durch besondere Verträge genau zu bestimmen, rücksichtlich deren nur schließlic noch zu erinnern ist, daß sie nach einigen Gesetzen z. B. der bad. Verordn. schriftlich errichtet werden müssen. — Die Literatur s. bei Mittermaier¹⁸⁾, wofür nur noch beizufügen ist: Hosader¹⁹⁾, besonders brauchbar durch eine genaue, wiewohl, und wegen häufigen Gebrauchs von Trivialnamen, äußerst zweckmäßig, in das wirtemb. goth. und bad. Gesetz übersetzt aufgenommene, hiernächstliche Beschreibung der Erscheinungsformen der einzel-

16) B. Freil a. a. D. S. 355.

17) Gesammelte Abh. II. S. 44. 18) Im angr. B. 3. 194. Not. 10. 19) Anleitung zur Beurtheilung der Hauptmängel u. f. w. 2te Ausg. Tübing. 1836.

nen als Hauptmängel geltenden Viehkrankheiten, ihrer Diagnose, ihres Verlaufs und ihrer Heilung.

(Emminghaus.)

HAUPTMANN (der). Im Allgemeinen bezeichnet man mit diesem Namen den Vorsteher irgend einer in eine eigne Corporation oder innerhalb eines bestimmten Raumes verringerten Anzahl von Individuen (Landeshauptmann, Berghauptmann, Stadthauptmann, Wirtshaushauptmann, Spriehauptmann u.), insbesondere aber den Befehlshaber einer Truppenabtheilung des Fußvolks, Compagnie genannt. Name und Bedeutung sind sehr alt; beide kommen in den ältesten Urkunden deutscher Sprache vor, in militärischer Beziehung zuerst bei den Kämpfern der Städte gegen die Ritterschaft.

(Benicken.)

HAUPTMANN, (jüd. *Archäol.*), ein in Luthers deutscher Bibelübersetzung häufig vorkommender Ausdruck entspricht keinesweges überall genau dem Begriffe, welchen wir jetzt mit diesem Worte verbinden, weil man die heutigen Tages bei uns üblichen Truppenabtheilungen, und also auch die ihnen vorgesetzten Officiere bei den Hebräern nicht hatte. Der Anführer eines kleinen Haufens ist daher oft eben so gut, als der eines sehr großen, in der Bibelübersetzung Hauptmann genannt. Erbkitt die Stammhäupter werden mit diesem Namen belegt. Die Befehlshaber der Tempelwache im N. T. gewöhnlich *ορχηστρὸν τοῦ λαοῦ*, oder auch bloß *ορχηστρὸν* genannt, konnten natürlich in der deutschen Übersetzung recht gut Hauptleute des Tempels heißen. Hiermit sind aber in dem Tempel angestellten Beamten nicht zu verwechseln *), deren die Rabbinen funfzehn aufzählen *). Sie haben zum Theil die Geschäfte unsrer Aufseher, und sind offenbar von geringem Range *); auch ihr hebräischer Name deutet schon darauf hin, daß sie es vorzüglich mit Aufbewahrung der im Tempel gebrauchten Gegenstände, oder mit Verrichten kleiner Dienste zu thun hatten, und die von *Orth* gebrauchte Benennung derselben *) officiarii soll gewiß auch nicht mehr als *apparitores*, *ministri*, das heutige *Officia* len seyn.

(A. G. Hoffmann.)

HAUPTMANN (August). geb. im Jahr 1607 zu Dresden, studirte die Medicin in Leipzig, und promovierte daselbst im J. 1653, worauf er sich in seiner Geburtsstadt als praktischer Arzt niederließ, und wo er auch im J. 1674 starb. Er ist der Gründer der *Pathologia animata*, indem er das Wesen aller Krankheiten in Würmer setzte, ja sogar den Tod als etwas wirklich Sichtbares annahm, indem man bei Sterbenden ihn als einen kleinen Wurm unter der Zunge fände. Er beschäftigte sich auch mit der Chemie, Metallurgie und Landwirthschaft, und gab außer mehreren Streitschriften und Werken über den Weinbau und die sächsischen Berg-

werte noch herans: Abhandlung über den Herniausschlag (Leipz. 1647. 8.) und den Willenfeiner Gesundbrunnen (eben das. 1657. 8.), *diss. de ictero* (ibid. 1653. 4.), *epist. praelim. tract. de viva mortis imagine* (Erford. 1660. 8.), *tractatus de viva mortis imagine* (ibid. 1650. 8.).

(Dr. Hucheb.)

HAUPTMANN (Georg), ein Schwensfelder. Als im J. 1718 die Schwensfelder in dem Fürstenthum Liegnitz von der Regierung wegen ihres Glaubens zur Rechenschaft gezogen, und zu Ablegung eines Glaubensbekenntnisses gezwungen wurden, überreichte auch Hauptmann, ein Arzt und damals schon 84 Jahre alt, neben dem allgemeinen Glaubensbekenntniß der Schwensfelder, noch besonders sein eigenes, das aus 14 Artikeln bestand. Aus ihm lernt man unter andern, daß die Schwensfelder an ein ewiges, göttliches Wesen glauben, das sich aber in drei verschiedene Aemter, Personen und Wirksamkeiten ausgetheilt oder ergossen habe. Gott sei der ganze Christus, nach beiden Naturen, Vater, aber nicht Schöpfer. Es gebe ein zweifaches Wort Gottes, ein innerliches, ewiges, lebendiges, kräftiges, welches Jesus Christus, der Sohn Gottes sei, und ein äußerliches, in der Schrift u. s. w. *).

(Dr. Heinrich Schmid.)

HAUPTMANN (Joh. Godfried), ein deutscher Literator und verdienter Schulmann. Er war zu Hayn in Weizen den 19. Oktober 1712 geboren, bildete sich auf der Schulpsorte, wo er tüchtige Vorkenntnisse, besonders in alten Sprachen einsammelte, und 1732 auf die Hochschule zu Leipzig herübernahm. Hier wurde er 1736 Magister, erhielt 1737 den Ruf als Conrector an das Gymnasium zu Gera, welchen er annahm, 1742 aber mit dem Titel als Professor in das Rectorat rückte, 1751 Direktor wurde, und den 21. Oktober 1782 starb. Unter seiner Leitung war das Gymnasium blühend; er hielt strenge auf Ordnung und hatte dabei auch die Achtung seiner Mitlehrer, und die Liebe der Scholaren sich zu erwerben gewußt. Freu plegte er die Wissenschaften und war ein fleißiger Schriftsteller, der indes sich nur in kleinen Schriften geübt; Zeitsch., der Gera 1783 seine Schriften aufgeführt hat, macht deren außer den nachgelassenen Handschriften, wovon sein Sohn Hr. G. B. Hauptmann die Schwanengesänge nach seinem Tode, Gera 1782, herausgegeben, nicht weniger, als 280 namhaft. Allein der größere Theil davon besteht in Dissertationen, Programmen und sonstigen Schulschriften, in ein paar Lebensbeschreibungen, in Ausgaben von *Latitudo*, *Polysphos* u. s. w. Bei mehreren darunter nur seine collectio proverbiorum et sententiarum in latinum atque ueritatorum, Gera 1743, f. historia linguae hebraeae, das. 1752, und hebraici sermonis elementa oam illius historia. Jena 1760. Außer Zeitsch. hat auch Neufel in seinem verstorb. Zeitsch. V. 230 — 241 den Reichen seiner Schriften aufgeführt. (H.)

1) Wie es J. B. in Pierer's encycl. Wörterbuche unt. d. W. Hauptleute geschrieben ist. 2) Bergl. *Ordonia lex. rabbin. philolog. unt. d. W. Officiarii*. 3) So drückt sich J. B. *Monum. (Hal. Mischn. cap. 1)* die Stelle bei einem hier gebräuchlichen Beamten als eine sehr geringe. 4) In seinem *lex. rabbinico-philol.*

X. G. Hoffm. d. M. u. S. Barth Sect. III.

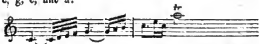
*) Bergl. *Ursquid. Recht. auf 1720. p. 495 ff. Deinfte R. B. Th. 2. S. 1162. J. B. Watsch* *Einl. in die Relig. Streitschriften* außer d. *huch. Bibels. Th. 4. S. 1013.*
*) Sein Leben in dem *prog. hucheb. Gera 1782*, von ihm 21

HAUPTMANUAL oder **HAUPTCLAVIER**, wird auf der Orgel die Manualclaviatur des Hauptwerkes genannt, S. d. Art. Hauptwerk, unt. S. 166. (Gfr. Weber.)

Hauptmauer, f. Mauer.

HAUPTMEERE, die Meere, die zusammen den Ozean bilden, deren doch wohl nur 4 sind: der Polarozean um beide Polen, der atlantische Ozean zwischen Europa und Afrika auf einer und Amerika auf der andern Seite, der indische Ozean zwischen Afrika und Australien im S. von Asien und der Australozean zwischen Asien und Amerika. (G. Hassel.)

HAUPTNOTEN. Gerade wie das Wort Hauptaccord, ist auch der Ausdruck Hauptnote oder Hauptton vieldeutig und deshalb als Kunstwort nur wenig bezeichnend und brauchbar. Manche verstehen darunter den Ton, aus welchem ein Tonstück oder Satz geht, und brauchen also den Ausdruck als gleichbedeutend mit *Tonica*, — joweilten auch sogar als gleichbedeutend mit *Haupttonica* oder *Haupttonart*; — Andere verstehen darunter jede Grundnote einer Harmonie; — ferner kann jede harmonische Note, im Gegenfalle der harmonisirenden Töne, Hauptnote oder Hauptnote heißen; — ferner kann man den Ausdruck Hauptnote auch von jeder Note gebrauchen, welche rücksichtlich des Vortrags einen besondern Ausz. oder Nachdruck verdient, oder sich sonst besonders auszeichnet, wie z. B. in nachstehendem Satze die Töne c, g, e, und a:



(Gfr. Weber.)

Hauptpfaster, (in der Chirurgie), f. Pfaster.

HAUPTPUNKT, ist in der Perspectiv derjenige Punkt der Tafel, auf welcher das Bild entworfen wird, wo eine vom Auge senkrecht auf diese Tafel gezogene Linie eintrifft. Man nennt ihn auch den Augenpunkt, oder den Hauptaugenpunkt. Die Benennung Augenpunkt ist nämlich von weitläufiger Bedeutung, da für Entwerfung des Bildes einer Ebene, auf welcher die Tafel nicht senkrecht steht, auch ein Augenpunkt genommen wird, der über oder unter jenen Hauptaugenpunkt oder Hauptpunkt liegt. (G. U. A. Vieh.)

HAUPTQUARTIER. So nennt man im Felde den Ort, wo der oberste Feldherr eines Heeres sich gelagert hat oder aufhält. In den Staaten, die sonst von Napoleonien beherrscht wurden, wohnte auch im Frieden die Fahne des Hauptquartiers auf seiner jedesmaligen Residenz, und wurde abgenommen oder niedergelegt, wenn er dieselbe verließ und sich an einen andern Ort begab. Sie war das Zeichen, daß der König und als solcher auch der erste Feldherr sich unter ihrer Agide befand. (H.)

HAUPTRECHT. Es hat mancherlei Bedeutungen. Die philosophische Rechtswissenschaft zählt näm-

lich unter die verschiedenen Arten der Verträge, den **Sicherungsvertrag**, d. h. den Vertrag, wodurch Jemand dem Andern ein Recht einräumt, vermöge dessen die Beforgnis der Verletzung eines andern, schon vorhandenen, Rechts entfernt werden soll. Das Recht, welches sicher gestellt wird, heißt das **Hauptrecht** (jus principale) im Gegenfalle des **Hilfsrechts** (jus subsidium a. accessorium) d. i. des Rechts, welches zur Sicherstellung eingeräumt wird. Dabei wird auch der Vertrag, durch welchen ein Hilfsrecht begründet wird, in Beziehung auf den Vertrag, woraus das Hauptrecht entsteht, ein Nebenvertrag (p. accessorium) genannt. Im Sinne des ehemaligen teutschen Staats- und Lehnrechts heißt **Hauptrecht** das gesetzliche Erb- und Lehnrecht des Oberherrn in der Nachlass seiner Unterthanen. Es kam vorzüglich bei den Erbschaften der Prälaten und der Leibeigenen zur Anwendung *). Kaiser Friedrich II., der mitten unter den ewigen Stürmen des Krieges für die Sicherheit Deutschlands Gesetze gab, hatte sich dieses von Andern so oft gemißbrauchten Hauptrechts hochpreisig bedient *). Hauptrecht als Kennzeichen der älteren Vorherrschaftsverhältnisse, bedeutet auch das unter den verschiedensten Benennungen, als **Haupt- und Sterbefall**, **Erwerbsrecht**, **Verstarb**, **Geld**, **Tobtenzoll**, **Weibmahl**, **Wersmahl** u. f. w. *), vorkommende Recht eines Erbherren oder Gutsherrn auf den Todfall seines Leibeigenen oder Gutsunterthanen, aus dessen Nachlass dasjenige zu fordern, was ihm nach Verträgen, Gesetzen oder Ortskommen gebührt. Gemeinrechtlich kann über Umfang und Größe dieser Abgabe, die nach **Sicherheitsweis** ihres Grundes bald für eine personliche, bald für eine dingliche Last anzusetzen ist, nichts bestimmt werden; ihr sind auch weder alle, noch bloß leib eigene, sondern gar oft auch nicht leib eigene Unterthanen unterworfen, so wie auch von ihr auf weltliche Leibeigenschaft oder Unfreiheit nicht unbedingt und sicher geschlossen werden darf *). Manche teutsche Landesherzöge haben diese lästige Abgabe als aufgehoben ohne Entschädigung

1) F. Hubert Dias. de prava consuetudine: rips, raps, observatio, in opus. p. 695 — 701. Friedrich Weibem in Dissert. super quodam antiquo et antiquo Caesarum germanorum jure in decedentium majorum Praelatorum relicta possessionibus, in Collect. script. rer. german. p. 185 — 190. Scrup. Synagm. Jur. publ. Cap. 5. §. 7. p. 502. 503. 2) F. Frederici II. Imp. Constitutio de mirbis principum ecclesiasticorum a. 1220. (bei Schmon's Corp. jur. publ. p. 4. 1.) verbi: quod nunquam deinceps in morte cuiusdam principis ecclesiastici reliquias suas sicut vindictibilibus, inhilentes vitam, ac laicos quicquam alio praeterit sibi esse vindict. sed ordum accessarii, si autem interitus decederit, cuius testamentum si quod iudo fecerit, volumus esse ratum. 3) Am vollständigsten sind alle die hier abgeführten Benennungen gefasst und zusammengeworfen in Hauptrecht Tr. de jure Mortuarii in bonis defuncti huiusmodi propter quod domino competent (in tractatum Successionis Capita illustrantium parte secunda). Vim. 1658. 4. p. 241 — 114. 4) Vergl. Fr. Jof. Bodmann's Werk. Abhandlung von dem Weibmahl. Frankfurt 1794. S. 155. 155 u. 158. Vorzüglich Wittermojer Grundzüge des gemeinen teutschen Privatrechts, 1827. 8te Aufl. p. 77.

stets verfertigt; vergl. Strachmann's Geschichte der jetzt lebenden Gel. XL. 465 — 468, und Xcel. zum Todter.

erklärt *), während andere *) dieselbe fortbestehen lassen, so lange nicht Entschädigung geleistet ist.

(Alexander Müller.)

Hauptriß, f. Bauzeichnung im Art. Zeichnung.

HAUPTRÜGEN. Dahin gehörten sonst Brandstiftung, Mord, Raub und Mordbucht. Die Gerichtbarkeit über diese vier Hauptverbrechen, die man auch Ungericht nannte, war in älteren Zeiten ein Vorbehalt der Herzöge und Grafen *). Man vergleiche übrigens die Artikel Obergerichtbarkeit, Vogtei, Zent, Malefizrecht oder Frassa. (A. Müller.)

Hauptsache, (rechtlich), f. Pertinentien.

Hauptsatz, (in der Rhetor.), f. Satz.

HAUPTSATZ, (in der Poes.). So pflegt man in einem Tonstüke das sich hauptsächlich auszeichnende Thema zu nennen, das vorherrschende, Thema auch Hauptmotiv genannt, welches dann im Verlaufe des Tonstükes auch wohl in mehrfach veränderter Gestalt wiederkehrt, oft auch mit anderen Nebenthemen zusammen verflochten, und verglichen. (Gfr. Weber.)

HAUPTSCHILD, ist in der Heraldik bei einem zusammengefügten Wappen das, welches die Rückwand der andern ausmacht und deshalb auch der Rückenschild genannt wird. Es unterscheidet sich von dem Haupte des Schildes: wenn nämlich ein Schild durch zwei Querlinien in 3 Plätze zertheilt wird und doch nur 2 Zinkturen da sind, so entsteht ein Schildes Haupt, sobald die mittlere und untere Reihe des Schildes einerlei Zinktur haben. (H.)

Hauptschluss, (philosoph.), f. Schluss.

HAUPTSCHLUSS, (in der Poes.), pflegt man den Schluß eines ganzen Tonstükes zu nennen. Es hat dieser Name vorzüglich bei denjenigen Theoretikern eine Bedeutendheit, welche sonst jede Gattung (f. d. Art. Erste Sect. Th. XIV. 2te Abth. S. 16 ff.) einen Schluß nennen, auch wenn dieselbe nichts weniger als wirklich schließt, in wessen Gegenlage sie dann einen Schluß, welcher wirklich schließt, Hauptschluß nennen, (oder auch Finalcabeng), welcher letztere Ausdruck jedoch auch wieder noch eine andere Bedeutung hat; vergl. d. Art. a. o. a. D.) (Gfr. Weber.)

Hauptschmuck, f. Kopfputz.

Hauptschwelle, f. Brückengebälke im Art. Gebälke, und Fachwerkswand im Art. Wand.

Hauptsegel, f. Segel.

Hauptseite der Münzen, (der Avers), f. Münsen.

Hauptseptime, f. Hauptvierklang.

HAUPTSPRACHE, ist ein durchaus unbestimmter und relativer Begriff; denn was von dem Standpunkte des einen Volkes aus als Hauptsprache erscheinen kann, ist nach der Ansicht eines andern eine solche keineswegs. Der in sich abgeschlossene Orientale, der gebildete Europäer und der freie Wilde Nordamerica's und der Südseefinsel wird hierüber ein ganz verschiedenes Urtheil fällen. Denn da das Wort Haupt in dieser Zusammenfügung nichts Anderes bezeichnen kann, als vorzüglich, besonders wichtig, so wird die Vorgeschichte der Bildung bei jedem Volke und der Zusammenhang, in welchem seine Sprache mit andern steht, die Bestimmungsgründe für die Entscheidung enthalten. Sehen wir auf das erste, so werden z. B. dem Deutschen außer seiner Muttersprache das Griechische und Lateinische als die wichtigsten oder als Hauptsprachen erscheinen, weil eine ganze Bildung auf den in jenen Sprachen verfaßten klassischen Werken ruht und im Unterrichte mit wenigen Ausnahmen davon ausgegangen wird; dem civilisirten Hindu dagegen ist die Stammutter aller in seinem Vaterlande herrschenden Idiome, das Sanskrit, die Hauptsprache, weil für ihn die Grundprincipien alles Wissens nur aus den in Sanskrit geschriebenen Büchern geholt werden können. Wollten wir aber die Abkammung des Volkes und das Verhältnis beachten, in welchem andere Sprachen zu der seinigen stehen, so ergibt sich ein ähnliches Resultat. Weichen Theils sagt man den Begriff der Hauptsprache noch etwas anders, so daß Stammsprache damit zusammen fällt. Allein auch dann behält er etwas Unbestimmtes und Schwankendes. So lange man noch der bekannten Völkertafel 1 Hof. 10. folgend die Bewohner der Erde in drei Stämme oder Klassen scheidete, konnte man auch 3 Hauptsprachen annehmen: eine semitische, japhetische und hamitische. Allein wie unbrauchbar eine solche Einteilung sei und wie wenig sie das Wesen und den eigenthümlichen Charakter der mannichfaltigen Arten von Sprachen, welche und bekannt geworden sind, erfasst, bedarf nicht erst eines Beweises. Wäre aber auch die Einteilung richtig, so würde Hauptsprache doch nur die ursprünglichen, alten Semiten, Japhetiten und Hamiten angehörenden Sprachen bezeichnen. Sie ist dann nichts Anderes als eine Grundsprache, d. i. diejenige, auf welcher alle einzelnen, von Völkern dieses Stammes gebildeten Sprachen beruhen, oder aus welcher sie sich heraus gebildet haben; ferner ist sie dann eine mit Ursprache, d. i. die allen Semiten u. f. w. gemeinschaftliche Sprache, welche jetzt nicht mehr in ihrer Selbstständigkeit existirt, mehreren Tochtersprachen das Daseyn gab und nur in ihnen fortlebt, wobei sie die eine reicher behalt, die andere aber armer ausstattete. Nimmt man nun Stamm, wie es gewöhnlich geschieht, in dem Sinne, daß es alle die Nationen bezeichnet, welche in einem nähern, verwandtschaftlichen Verhältnis stehen, so wird Stamm und das ihm synonyme Hauptsprache doch immer die Sprache andeuten, von welcher alle mit einander verwandte entspringen sind. Je nachdem man nun die

5) J. W. in Bolten durch Geseh vom 31. August 1808. In Hirtenberg durch Verfallsgerichtsverm. 11. f. 45. In Ruffau durch Vernehmung vom 1. Jan. 1808 und 3. September 1812. In Preußen durch Geseh vom 25. Sept. 1820. f. 9. 6) J. W. Heffen, vergl. Sommer von den Burggräbern. S. 187; und Hammer durch Geseh für die Großschätzungen vom 9. Mai 1823. f. 6.

7) W. f. den Buchstaben. 11. Art. 13. und die glossa jur. Weichbild. f. 58. Art. 11. Richter, Anleitung zur poet. Rhetorik. S. 529 u. f. S. 591 juristisch. Wochenblatt. 13. Jhg. S. 744 u. f.

Völker der Erde in Stämme zerlegt, wird die Zahl der Hauptsprachen (das Wort in letztem Sinne genommen) verschieden ausfallen. Unsere Forschungen sind aber noch keinesweges so weit gediehen, daß sich etwas Festes und Unumstößliches darüber anstellen ließe und trotz des großen Eifers, welcher in neuerer Zeit der vergleichenden Sprachlehre und der Ethnographie geschenkt worden, wird wenigstens bei vielen Völkern noch eine geraume Zeit dazu gehören, ehe man ihrer Sprache mit völliger Entschiedenheit und ohne Widerspruch eine bestimmte Stelle anweisen kann. Bei vielen ist dieß freilich leichter gewesen und eben deshalb die Frage in Bezug auf sie entschieden; dahin gehören vorzüglich die meisten europäischen Sprachen und die semitischen. Bei andern sind wenigstens wichtige Fortschritte gemacht; so hat sich ergeben, daß die zahlreichen Sprachen der Eingebornen America's, unter denen man Anfangs keine Analogie und Uebereinstimmung entbedt hatte, im Grunde doch nur Zweige eines Stammes sind. Ein Einzelner kann das Ganze schwerlich übersehen, weshalb auch der verdiente Joh. Georg Vater in dem Mittheilungsbuch nach Ueblings Vorgehens die Sprachen mehr nach den Ländern, in welchen sie geredet werden, zusammen stellte, als nach der oft nicht einmal mehr zweifelhaften Verwandtschaft und Abkammung. In J. Klaproth dagegen hat in seiner schätzenswerthen Asia Polyglotta den letzten Weg betreten; doch begnügt er sich, Verwandtes dem Verwandten beizugefellen, ohne die einzelnen verwandten Sprachen aus einander oder aus einer so genannten Haupt- (Stamm-) Sprache abzuleiten.

(A. G. Hoffmann.)

HAUPTSTEG. Auf Instrumenten mit Bündeln, werden die Bündel wohl auch Stege genannt, und dann heißt der erste Bund, oder vielmehr das so genannte Kissen, (dessenige Wulst, auf welchem die Saiten zunächst am Wirbelkasten aufliegen), der Hauptbund oder Hauptsteg. Der Name ist jedenfalls un-
(Gfr. Weber.)

HAUPTSTIMME. Im Ansehung der größern, oder geringeren Wichtigkeit einer Stimme, im Vergleich gegen andere, unterscheidet man Haupt-, und Nebestimmen.

Wenn unter den mehreren Stimmen, Gesängen, oder Melodien, aus welchen ein Satz besteht, eine oder mehrere aus irgend einem Grunde sich vor den übrigen vorzüglich auszeichnen, vor den anderen hervortreten, und dadurch die Aufmerksamkeit des Hörsden vorzüglich auf sich ziehen; so legt man einer solchen den Titel Hauptstimme, Hauptmelodie, Hauptgesang, bei, und nennt, in deren Gegensatz, die übrigen: Nebestimmen, begleitende, oder Begleitungsstimmen. Es nennt man die Hauptmelodie oder den Hauptgesang auch kurzweg: den Gesang, oder die Melodie, die Neben- oder begleitenden Stimmen aber: die Begleitung.

Der ganze Unterschied zwischen Haupt-, und Nebestimmen ist übrigens an sich selber, wie man sieht, nur relativ, und bald sehr merklich, bald auch wieder

so gering, daß er beinahe verschwindet, und daß zuweilen gleichsam alle Stimmen in gleichem Grade Hauptstimmen sind, wie z. B. in Fugen und anderen, wahrhaft polyphonischen Sätzen.

Eben darum, weil die Hauptstimmen vorzüglich ins Gehör fallen, verdienen sie auch, daß man sie am sorgfältigsten ausbildet, und die Befehle der guten Stimmführung darin am gewissenhaftesten, und strenger beobachtet, als in Nebestimmen, in welchen letzteren, aus entgegengesetztem Grunde, kleine Abweichungen von der regelrechten Reinheit dem Gehöre weniger auffallen, und deshalb eher verzeihlich sind, als in Hauptstimmen.

Ebenfalls wegen dieses bestimmten Hervortretens der Hauptstimmen vor den minder bemerkt werdenden Nebestimmen, und wegen des Zurücktretens dieser Letzteren hinter die Ersteren, ist es denn auch nöthig, da-
für beizugehen zu seyn, daß die Hauptstimmen schon un-
ter sich allein, und auch abgesehen von den Nebestimmen, einen guten Satz bilden, so daß der Satz auch dann noch gut seyn würde, wenn die Nebestimmen etwa gar wegfiele.

Wenn man z. B. in folgendem Satze die beiden

oberen Stimmen allein, und ohne die übrigen spielt, so klingt solcher zweistimmige Satz, wie Jeder leicht bemerkt, sehr unzufrieden; wollte man nun die erwähnten beiden Stimmen allein von zwei vorzüglich ins Gehör fallenden Stimmen vortragen lassen, z. B. von zwei Singstimmen, die unteren aber bloß einem begleitenden Instrument, also einer bloßen Nebestimme, in den Grund legen, so würde dieß keineswegs befriedigen.

Ein Mehreres über zweistimmige Behandlung der begleitenden Stimmen sehe man im Art. Begleitung, Erste Sect. Th. VIII. S. 349 u. ff. (Gfr. Weber.)

Hauptstollen. s. Stollen.

HAUPTSTREICHEN. (Bergb.). Die natürliche Streichungslinie eines Ganges oder Lager, worunter man eine Linie horizontal auf ihrer Fläche gezogen sich denkt, ist nie eine gerade, sondern immer eine wellenförmige oder gebrochene. Die verschiedenen Richtungen, welche eine Lagerfläche in verschiedenen Punkten bezieht, nennt man Specialstreichchen, und eine Linie, die am wenigsten von diesen abweicht, oder gewisser Maßen das Mittel hält, das Hauptstreichchen. Melodien, diese für den Bergmann sehr wichtige Linie aus den gegebenen Specialstreichchen zu berechnen, finden sich in verschiedenen Lehrbüchern der Markscheiderkunst; die beste in J. F. Kemppe's gründlicher Anleitung zur Markscheiderkunst, Leipzig, 1782. 8. (A. Schmidt.)

Hauptthema (i. d. Musik), f. Hauptsatz, ob. S. 163.
Hauptthüre, f. Thüre.

Hauptton, f. Hauptnote, oben S. 162.

HAUPTTONART. Wenn gleich in einem Tonstüd mehrere Tonarten nach einander vorkommen, oder mit andern Worten, wenn im Verlaufe eines Stüdes auch in mehrere, oft sogar weit entlegene Tonarten ausgetreten wird, so erfordert doch das ästhetische Princip der Einheit, daß in jedem Tonstüd Eine Tonart als vorzüglich und entscheidend herrschende Tonart behandelt werde, und diese erhält dann mit Recht den Namen **Haupttonart** (vergl. den Art. Ausweichung, Erste Sect. Th. VI. S. 469 ff.). Es läßt sich diese selbst an einem ganz kurzen Beispiele klar machen. In folgendem Sage:



sind die vorübergehend auftretenden Tonarten F-Dur und G-Dur bloß Nebenarten, die Haupttonart aber ist C-Dur. (Cfr. Weber.)

Haupttreppe, f. Treppe.

Haupttugend, f. Tugend.

Hauptursache, f. Ursache.

HAUPTVENTIL. So heißen auf der Orgel diejenigen, im Windfahne liegenden, Ventile, oder Klappen, welche den Eingang von da in die Cancellen verschließen, durch das Niederdrücken der Tasten aber aufgezogen werden, und so den Wind in die Cancellen einkommen lassen, um die Pfeifen tönen zu machen: — (Eigentlich dürfte wohl eher jedes im Hauptkanal liegende Ventil Hauptventil heißen, wogegen dann die gemeinlich so genannten Hauptventile eher Spielventile oder Tastenventile heißen könnten). Die Hauptventile werden übrigens auch Cancellenventile genannt, auch Kastenklappen, Klappenventile, Kastenklappen, Kastenventile, Paraglossen, Ventilklappen, Windklappen, Windkastenklappen u. dergleichen. Die Hebern der Hauptventile heißen Hauptventilfedern, Klappenfedern u. d. (Cfr. Weber.)

HAUPTVERFAHREN IM CIVILPROZESS, heißt derjenige Abschnitt des Beweisverfahrens, worin die etwa vorhandenen, illiquiden Beweisreihen noch vor dem Urtheil über den Erfolg der Beweis- und Gegenbeweisführung gehörig aufzuklären gesucht, und wenigstens die Parteien wechselseitig über den rechtlichen Werth der vorliegenden Beweisführung, so wie über das Resultat dieses Rechtsstreits, mit schriftlichen Vorträgen gebört werden, die man Beweis-, Ausführungs-, (Deductions- oder Salvations-) und Beweis-Anschätzung- (Impugnations- oder Gegen deductions-) Schrift zu nennen pflegt *). Nach der sächsischen Prozeßge-

seßgebung besteht dieses Hauptverfahren aus vier Sätzen, wovon der zweite immer nur Wiederholung ist, und von den Urtheilsverfassern selten gelesen wird. Dem Geiste einer vernünftigen Prozeßordnung, die alles Unwesentliche, den Gang der Erörterung unnötiger Weise aufhaltende und kostspielig machende abkürzen sollte, entspricht es nicht, diese ganz überflüssigen Deductionen beizubehalten; denn die tägliche Erfahrung hat jedem Urtheilsverfasser bei der Abfassung der Definitiv-Sentenzen über die Beweis- und Gegenbeweisführung überzeugt, daß dergleichen Salvations- und Impugnationschriften von den Sachwaltern entweder aus Mangel an richtiger Einsicht und scharfer Beurtheilung dessen, worauf es bei der Sache ankommt, und, was zu erörtern etwa noch rathsam war, oder nicht, oder auch um griffeliche Weilaufigkeit willen, mit einer Menge unbedeutlicher und den Gesichtspunkt verirrrender Dinge überfüllt werden. (A. Müller.)

HAUPTVIERKLANG. (Hauptseptimenharmonie, vergl. den Artikel Accord, bei Nr. 4, Erste Sect. Th. I. S. 269), ist der jetzt allgemein recipierte Name, welchen ich der Septimenharmonie mit großer Terz, großer (seiner) Quarte und kleiner Septime, beilegte habe, und welcher auf der fünften Stufe der harten sowohl, als der weichen Tonart, seinen Sitz hat, welcher also allemal X: V⁷, oder x: V⁷, und in dieser Hinsicht also minder mehrdeutig ist als jede andere Harmonie, obgleich ihm in anderer Hinsicht wieder mancherlei Mehrdeutigkeit anklebt, wie z. B. schon die im Artikel Harmonie unter Buchstab I und K neben einander gestellten Zusammenkänge zeigen.

Der Ausdruck Hauptvierklang ist übrigens dem Namen Hauptseptimenharmonie vorzuziehen, theils als weniger schleppend, theils auch als folgerichtiger, und ich wünschte wohl, daß Schriftsteller, welche mit letzteren nachgeschrieben haben, wenigstens in zweiten Auflagen den besseren Ausdruck Hauptvierklang substituirt hätten. Die Septime selbst des Hauptvierklangs wird übrigens immer den völlig bezeichnenden Namen Hauptseptime behalten können.

Über die harmonische Fortschreibung des Hauptvierklangs ist der Artikel Cadenz, Erste Sect. Th. XIV. 2te Abth. S. 16 ff. nachzusehen, über die melodische Fortschreibung der Hauptseptime aber der Artikel Auflösung, Erste Sect. Th. VI. S. 311 ff. (Cfr. Weber.)

Hauptwache, f. Wachthaus.

HAUPTWEIL. Kleiner Marktflecken im Canton Thurgau, in der Nähe von Bischofszell. Das kleine Thal, worin er liegt, nebst den niederen Gerichten, wurde im Jahre 1664 durch zwei Brüder von Genèva von St. Gallen aus der Hand der Edeln von Hallwyl zu Steddis (im Thurgau), erkauft. Die Einwohner besaßen bis auf neuere Zeiten kein Eigenthum an liegenden Gütern, sondern alle Häuser und Grundstücke waren Eigenthum der von den beiden Brüdern abstammenden Familien, welche auch das Gericht gemeinschaftlich verwalteten, und durch Anzuehung von Weibern und einer ausgedehnten Kattunindustrie der kleinen Ortsschaft nicht

*) J. Martin Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozeßes. Heidelberg 1826. S. 162.

wenig Lebhaftigkeit geben. In neuern Zeiten ist ein Theil dieser Gebäude und Grundstücke in andere Hände gekommen und die Patrimonial-Gerichtsbarkeit hat seit 1798 aufgehört.

HAUPTWERK. Größere, d. h. mit einer bedeutenden Anzahl von Registern oder Pfeifen ausgestattete Orgelwerke, pflegt man in mehrere Theile abzutheilen, nämlich so, daß man dem Werke zwei oder mehrere Manualclaviaturen gibt, und einen Theil der Pfeifen zunächst mit der einen, einen anderen Theil aber mit der anderen Claviatur in Verbindung setzt. Man pflegt solche Wertheilung ungleich d. h. so zu machen, daß Einem Claviere die bei Weitem meisten und stärksten Register zugetheilt werden, welches man dann die Hauptclaviatur, das Hauptmanual, und den Complex der demselben zugetheilten Pfeifen das Hauptwerk zu nennen pflegt, im Gegenfaze der Nebenclaviaturen oder Nebenmanuals, welchen man das aus vorrignen und schwächeren, sanfteren Registern bestehende Nebenwerk zutheilt, welches letztere auch zuweilen in lokaler Hinsicht in eigene Abtheilungen des Orgelgebäudes placirt wird, als so genanntes Brustwerk, Oberwerk, Rückpositiv und dergleichen.

(Vfr. Weber.)

HAUPTWORT, heißt das Substantiv im Gegensatz seines Beiwortes oder des Adjektivs; an und für sich wird es richtiger Grundwort, oder auch Grundname, Grundbenennung, genannt, indem es nicht nur als Nennwort an sich und außer aller Verbindung mit andern Wörtern eines Satzes die Dinge als Gegenstände des Denkens bezeichnet, sondern auch vorzugsweise die Bestimmung hat, den Grundbegriff oder das Subject eines Satzes, von welchem alles Denken und Urtheilen ausgeht, zu bilden, wenn es gleich auch mit andern Wörtern seine Stelle im Satze vertauschen kann. In Verbindung mit einem Beiworte mag es immerhin den Namen eines Hauptwortes führen; aber im Satze verdient eher das Verbum als das Hauptwort derselben ausgezeichnet zu werden, sofern dieses das eigentliche Urtheil enthält, und daher, so oft sich das Subject desselben aus seiner Plurion von selbst versteht, allein schon einen ganzen Satz bilden kann, z. B. Komm und sieh! Veni, vidi, vici; Abiit, excessit, erasit, erupit. Das Substantiv als Bezeichnung des Subjectes ist zwar ein eben so wesentlicher Theil des Satzes als das Verbum, welches das Urtheil vollendet; aber das Subject ist doch nur die Grundlage des Urtheils, und das Verbum bleibt der eigentliche Hauptbegriff des Satzes. Mithin ist das Substantiv das Grundwort im Satze, und das Verbum, dem man fälschlich den Namen eines Beiwortes gegeben hat, das eigentliche Hauptwort, weshalb es im Lateinischen, wo man die Aufmerksamkeit des Zuhörers bis zur Vollendung des Satzes zu spannen sucht, an das Ende des Satzes gestellt zu werden pflegt.

Man kann zwar auch Sätze aus lauter Substantiven bilden, z. B. ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann, frische Fische, gute Fische; aber

dann vertritt das zweite Substantiv in etwas veränderten Sinne die Stelle eines Verbums, und ein Substantiv deshalb Hauptwort zu nennen, würde eben so unrichtig, als wenn man in dem Satze Heute mir, morgen dir, um des lebenden Hauptwortes willen, diesen Namen einem der wirklich gesetzten Wörter geben wollte. Dann auf diese Weise würde ein jedes Wort zum Hauptwort werden können, und das Substantiv könnte nicht in gleichem Grunde einen Anspruch auf den Namen eines Hauptwortes machen, wie das Verbum, ohne welches kein Urtheil gefällt und kein Satz gebildet werden kann, mag es ausdrücklich gesagt oder verschwiegen oder in besondere Bestandtheile aufgelöst seyn. Der Name Hauptwort ist ein relativer Begriff, der dem Substantiv nur in Beziehung eines beigefügten Adjektivs zukommt, in der Satzbildung aber dem Verbum gebührt, das auch außer dem Satze eben so gut als das Substantiv in Beziehung auf sein Adjektiv, sofern es ein Adverbium oder Nebenwort zu sich nimmt, ein Hauptwort heißen kann. Nicht wohl wird daher Hauptwort als ein absoluter Begriff zur Bezeichnung eines Substantivs gebraucht; sondern dieses ist vielmehr das Grundwort oder die Grundbenennung, wie das Verbum ein Urtheilswort oder Weltwort ist. Sehr richtig theilten die Griechen und Römer diejenigen Wörter, welche die wesentlichen Theile eines Satzes bilden, *μενν τοῦ λόγου*, partes orationis, im Gegensatz der *μεμεινένων*, particularum, genannt, in *ὀνόματα* und *ῥήματα*, nomina und verba, Namen und Worte, sofern die einen die Gegenstände des Denkens und deren Eigenschaften oder Merkmale an sich benennen, die andern den bloßen Namen eines Begriffs zum Worte im Satze als Bezeichnung eines Urtheils erheben *).

HAUPTZEICHEN, in der Astronomie die 4 Himmelszeichen, f. diesen Artikel.

HAUPTZUG, bei dem Bergbau 1) eine Bergergang, in welcher sich eine Menge Grubengebäude und auch alte Halten befinden, deren vormalige Schächte auf einem Hauptgange abgebaut sind; 2) ein Zug, der sich über ein großes Revier ausdehnt.

(A. Schmidt.)

Hauptzweck, f. Zweck.

HAURAN, eine weit Ebene, die sich im osmanischen Paschais Damas und zwar im S. der Hauptstadt da anfangt, wo das gemelte Land aufhört und bis an die Grenzen des persischen Arabiens herunterzieht. Sie ist zwar im Ganzen dürr, samig, fast ohne Bäume und Gesträucher, und mit felsigen Anhöhen angefüllt, die sämtlich aus porösem Basalte gebildet sind: der Dschebel Hauran (mons Alasaramum) begränzt die Ebene im ED., streicht sie vom Bezirke Zellul und ist ebenfalls von Basaltbildung. Doch hat sie da, wo es Wasser gibt, recht gute Weiden, aber nur wenige feste Dörfer,

*) Hauptwort kann die Bezeichnung eines absoluten oder in sich abgeschlossenen Begriffs seyn, wie eigentlich jedes Wort eines Satzes Hauptwort ist, auf welches der Schriftsteller in der Darstellung seiner Ideen einen besondern Nachdruck legt, oder welches dasjenige bezeichnet, wovon hauptsächlich die Rede ist.

die sämmtlich an der großen Pilgerstraße nach Mekka, die sie durchzieht, belegen sind. Der Rest wird von Beduinen durchzogen, worunter die Stämme der Hauran und Erodie die mächtigsten sind. Ubrigens ist sie das alte Auranitis, wober sicher der arabische Namen kommt, wenn dieser nicht früher einheimisch war †).

(G. Hassel.)

HAURANNE (Jean du Verger de), unter dem Namen des Abts von S. Cyran bei den Katholiken bekannt, ein mannichfaltig gelehrter, aber alzu heftiger, und mehr von einem satirischen Geiste, als aufrichtigen Religionsbeifer erhabter Mann, wurde 1581 zu Baionne von abtlichen Atern geboren, studierte unter andern zu Poitiers, wurde ein Freund des Justus Lipsius, welcher sein Cent. IV. Ep. 62 und 92 gedenkt. Im Jahr 1620 ward er in der Benedictinerabtei St. Cyran, in der Diöcese von Bourges, Abt, studierte darauf bei alten Goncilia und Pateres, wechselte mit vielen Gelehrten Briefe, und besonders mit seinem Freund Janenius, dessen System de gratia er annahm, gerieth aber über diese Freundschaft zu Bois de Vincennes ins Gefängniß, und starb bald nach seiner wieder erlangten Freiheit, am 11. October 1643. Er war ein großer Gegner der Jesuiten, und schrieb auch gegen den Grassé unter dem Namen Alex. de Erduisse. Sein Bildniß steht in den Unsch. Nachr. 1712 mit seinem Leben, vor der 2ten Ordnung *). Er soll der Verfasser des mit so vielen bösen, als guten Eigenschaften versehenen Werkes seyn: Catalogus Haereticorum. Aeditus Venetiis de Commissione tribunalis sanctissimae inquisitionis. Ap. Gabrielem Julitum et fratres de Ferraris. Cum annotatt. Athanasii, Act. XVIII. Itaque ecclesiae confirmabantur fide, et abundabant numero cotidie. In regio Monte Borussiae imprimet hat Joh. Daubmanus MDLVI. 8. Vgl. Nachr. von der Juliusischen Bibliothek. Th. II. S. 72 f., und von dem Briefe ad Sereniss. Sigismundum Augustum, Dei gratia, Poloniae regem, de legato Papae in Poloniae destinato, ut colloquatur, a sua sacra maiestate regia, in causis religionis instituendum, impediatur. Epistola Vergerii, ohne Ort 1558, mense sept. 8. eben daf. S. 74. Unter dem Namen Petrus Aurelius schrieb er das bekannte Buch: de iure Episcoporum gegen die Jesuiten, und unter eben diesem Namen: Vindiciae censurae facultatis theologiae parisiensis, s. responsio disputatoria ad libellum, cui titulus Herem. Loemellii Antwerpensis Spongia, Paris 1632. 4. *). Er schrieb auch l'Haumone Chretienne, ou tradition de l'Eglise touchant la Charité envers les pauvres in 2 Theilen.

— Considerations sur les Dimanches et les fetes des mysteres — Consider. sur la mort Chretienne — la somme des fautes et faussetés capitales

contenues en la somme theologique du P. Fr. Grasse unter dem Namen Alex. de l'Excluse, wodurch er die Jesuiten sehr erditterte. — Théologie familière, Paris 1641. 12. u. a. m. Kurz vor seinem Tode schrieb er unter dem Titel: casus regius, ein Buch, in welchem er 34 Fälle anführt, unter welchen man sich das Leben nehmen könne. Seine Opera erschienen unter dem Namen des P. Aurelii. (Rotermond.)

HAURAUCA, HAROKA, ein Elend im östlichen Archipel, zu den Molukken gehöbig. Es liegt 3° 40' NBr., 146° 14' E. im RD. von Amboina, ist gut bewohnt, und gehört zu demjenigen Elenden der Gruppe, worauf die Reis cultivirt wird; 1774 waren 915 Reisgärten vorhanden, mit 20,322 Frucht tragenden, 3004 halbgewachsenen und 1725 anwachsenden Stämmen, die 999 Beamter Reisen lieferten. Auf den niederländischen Karten wird das Elend wohl Dma genannt.

(G. Hassel.)

HAUS, BUS der älteren Teutschen, *ἄσπις* der Griechen, *Vomus* und *Aedes* der Römer, heißt ein jedes Gebäude, das einen bedekten Raum einschließt, um in demselben Bedürfnisse zu befriedigen, Zweede des Lebens mit Sicherheit zu erreichen, Geschäfte und Handwerke zu treiben, mannichfaltige Dinge zu verwahren, nach besonderen Bedingungen einer sichern Erreichung dieser Absichten mehr oder weniger von der freien Luft und von der äußeren Umgebung abgeschieden. Vergl. auch Gebäude. Das Eigenthümliche dieses Begriffes veranlaßt eine besondere, große und weitläufige Abtheilung der Civilbaukunst unter dem Namen Häuserbau, und aus ihm folgen drei zur Bildung eines Hauses erforderliche allgemeine Theile. Der erste ist der einem jeden Gebäude zur Begründung seiner Standhaftigkeit notwendige Theil, den man Fundament, Grundlag, Unterbau nennt. Der über die Erde hervorragende Theil des Fundamentes heißt der Fuß, auch von den Wörtern fremder Sprachen hergenommen, der Sockel, die Plinthe des Hauses, und wenn er von bedeutender Höhe oder in seiner Form sehr zusammen gesetzt ist, wird er auch in Bezug auf die Formbildung, oder in ästhetischer Beziehung Unterbau genannt, welche Benennung in technischer Hinsicht dem ganzen Fundamente zukommt. Die bauliche Allgemeinheit dieses Theiles, und die mannichfaltigen Umstände, welche die Construction desselben verändern, fordern, daß wir ihn unter einem eigenen Artikel abhandeln. Siehe Grundbau und Unterbau.

Der zweite allgemeine Theil eines Hauses ist der Hauptbau. Dieser wird durch Umfassung, Raumeinschließung gebildet, welche durch Wände bewirkt wird. Er ist in Hauptform, in Anordnung, Einrichtung, Größe und Baustoff äußerst verschieden und mannichfaltig. In Bezug auf die erste nimmt er alle körperlichen Formen an, je nachdem die besondere Bestimmung eines Hauses diesen oder jenen einfacheren Typus, oder eine aus mehreren Formen zusammen gesetzte Gestalt verlangt. In Bezug auf Anordnung schließt er nach derselben Forderung der besonderen Be-

†) Nach Erzen und Durchdracht: Richter hat in seiner Hefenbeschreibung eine Karte von Hauran beigefügt.

*) Vergl. Lancelotti memorie, touchant la vie de Mr. de S. Cyran. Abin (Amsteb.) 1738 in 2 Theilen in 12. **) S. Samml. von A. und R. theol. Sachen 1744. p. 55.

stimmung eines Hauses entweder einen einzigen, ungetheilten Raum ein; oder der Raum, den die Umfassung, die Umfassungswände, Hauptwände einschließen, ist nach der Breite oder nach der Tiefe des Hauses, oder nach beiden und nach anderen Richtungen vermittelst wiederholter Umfassungen, die Scheidewände, und, wenn sie in der Gegend der Mitte durch den ganzen inneren Raum durchziehen, Mittelwände heißen, in mehrere, neben einander liegende Räume abgetheilt, welche Gemächer genannt werden; oder es ist nach der Höhe des Hauses durch horizontale Wände, die in Bezug auf ihre untere Fläche, die auch gekrümmt, und aus mehreren kleineren Flächentheilen von verschiedenen Richtungen gebildet seyn kann, Däcken, und, in Bezug auf ihre obere Fläche, Böden heißen, in mehrere, über einander liegende Räume abgetheilt, welche Gaden, Geschosse, Stockwerke, Etagen genannt werden; oder es finden endlich alle diese inneren Räume abtheilungen zusammen Statt. — Die Einrichtung der Umfassungen ist nach ihrer verschiedenen Bestimmung und Lage so, daß sie entweder als volle Wände erscheinen, das ist, als solche, die mit weniger oder mehr einzelnen durch das Bedürfnis des Zwisches bringenden Licht- und Luftzügen, Fensteröffnungen, Thüren und Thoröffnungen versehen sind; oder sie sind aus Pfeilern, oder aus Säulen oder aus mehreren solchen Bauteilen, oder aus allen zusammen genommen gebildet, je nachdem es die besondere Bestimmung eines Hauses fordert. Auch die Größe des Hauptbaues, und das Verhältnis seiner Abmessungen, das ist, die Breite, die Tiefe und die Höhe des Hauses hängt von dieser Forderung ab, so wie ebenfalls der Baustoff, der in seinen Hauptarten Stein, Holz und Lehm ist, durch die Arten der Häuser seine Bestimmung erhält. Vergl. Wand und Mauer.

Die Arten selbst der Häuser sind aber so verschieden und mannichfaltig, als Lebenszwecke und Bedürfnisse Häuser zu ihrer Erreichung oder Befriedigung verlangen. Die daraus hervorgehende, eben so große Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der oben angegebenen Bestimmungen für den Hauptbau, so wie die gewöhnlichen Arten von Häusern nach ihrer besonderen Bestimmung noch zukommenden besonderen Theile machen es daher notwendig, jede Art von Häusern in Bezug auf ihre Anordnung, Einrichtung und Ausführung, so wie ihre historischen Momente unter ihren besonderen Artikeln zu betrachten. Man suche daher z. B. Backhaus, Badhaus, oder Bäder *Ab. VII. S. 74 ff.*, Bibliothek *Ab. X. S. 88*, Brauhaus (im Anh. zum XII. Theil), Casernen *Ab. XV. S. 238 u. f. w.* Wohnhaus, Zeughaus und die andern.

Endlich ist der dritte, einem jeden Hause zukommende Bildungstheil das Dach, welches den eingeschlossenen Raum von Oben gegen schädliche und unangenehme Einwirkungen, wie Schnee, Regen, Stau, brennende Sonnenstrahlen und dergl. sind, zu schützen hat; weswegen es eine diesem Zwecke entsprechende Form und Anordnung erhalten muß, deren na-

here Bestimmung theils von dem Himmelsstriche, und von der Bitterung einer Gegend, theils von dem gewählten Baustoffe, oft auch von der Forderung eines besonderen Gebrauchs der Dachflächen geleitet wird. Die Wahl des Baustoffes und seine Zusammenfügung hängt aber von äußerst mannichfaltigen Umständen ab. *S. Dach.*

Bei einem jeden Hause kommen hauptsächlich noch seine Abmessungen, das sind, seine Breite, seine Tiefe und seine Höhe, zur Sprache. Unter der Breite eines Hauses versteht man diejenige horizontale Abmessung, die parallel mit der Seite, in welcher sich der Haupteingang befindet, genommen wird, und unter der Tiefe jene horizontale Abmessung, die nach der Richtung des Haupteingangs, also bei rechtwinklig geschlossen senen Räumen winkeltrecht auf die Breite zu nehmen ist. Die Höhe eines Hauses ist aber die senkrechte Abmessung desselben. Ein Haus, an welchem die horizontalen Abmessungen einander gleich, oder doch nur wenig von einander verschieden sind, wird ein Thurm genannt. *(Leger.)*

Eine Schilderung der Einrichtung der Häuser, wie sie bei den verschiedenen Völkern in alter und neuer Zeit gewöhnlich war und ist, soll unter dem Artikel Wohnhaus gegeben werden. Zur Erleichterung eines Überblickes der wichtigsten Modifikationen, welche dieser für das Leben und seine Bequemlichkeiten so äußerst wichtige Gegenstand erfahren hat, sollen die bedeutendsten Formen der Wohnhäuser der alten und neuen Welt, des Alterthums und der Gegenwart in passenden Abbildungen jenem Artikel beigegeben werden. *(N.)*

HAUS, wird mit einer großen Anzahl von Worten zusammen gesetzt, wodurch meistens Theil nur die Bedeutung des letztern Theiles eines solchen Compositum in Etwas restringirt wird. Was man daher von solchen Composita nicht findet, hat man unter dem einfachen Worte nachzusuchen. *(N.)*

HAUS, ein schönes neues Schloß in der Parcell Wartberg, im Lande ob der Enz, im Mühlviertel und Commisariatsbezirk Haus, in einem Thale, zunächst der Straße nach Wautausen, vom Kirchorte Wartberg nur 3 Stunde entfernt. Dieses Schloß sammt der Herrschaft gehört dem Grafen von Starckenberg, und ist mit der starckenberg'schen Herrschaft Freistadt zusammen in der landeschaftlichen Einlage. Das vorige Schloß war nach alter Art gebaut, bestand in mehreren Gebäuden mit einem vierseitigen, zugespitzten Thurm, sämmtlich von Quaderstein, mit einem kleinen Nebengebäude, hölzernen Säulen und Schuppen. Die Gegend ist meistens bergig und waldig; dennoch ist die Aussicht frei auf Wartberg und Steinbühl hin. Schon vom Jahre 1292 kennt man einen Ulrich von Haus, der einen Vertrag mit unterzeichnete. Im J. 1454 wird Haus eine Pfarre genannt. Die alte ausgeflorte Familie der Pfemmer besaß es eine Zeit lang. Wolfgang Pfemmer zu Mühlbach nahm die Frau Potentia von Einzenborn zur Ehe. 1525 besaß es Erasmus Baumfischner.

(Rumy.)

HAUS IM BUSCH, ein in der Nähe des Haag gelegenes, von Friedrich Heinrich für seine Gemahlin Amalia von Solms erbautes, von Augen unansehnliches Gebäude, das aber im Innern den herrlichen Oranienpal mit vorzüglichsten allegorischen Gemälden der Siege Friedrich Heinrichs und die japanischen Zimmer mit trefflichem Festwerk enthält. Dieses Gebäude ward 1805 der Aufenthalt des Rathpensionärs Schimmelpenninck, und früher unter der Demokratie von 1798 ein Sitzungslokal. — Unter den vorzüglichsten Männern, die in Haag geboren sind, nennen wir nur den trefflichen lateinischen Dichter Janus Secundus, den Prinzen von Oranien, Friedrich Heinrich Wilhelm III., König von England, den jetzigen König der Niederlande, den Dichter Constantin Huygens und seinen Sohn, den großen Astronomen und Mathematiker Christian Huygens.

(van Kampen.)

HAUS DER LIEBE (familia caritatis, Huis der Liefde, auch Familien oder Henrico-Nicolaïen), eine mystische Sekte, die im 16ten Jahrh. in England und Holland aufkam. Ihr Stifter war Heinrich Nicolai, aus Münster gebürtig, ein Mann ohne Gelehrsamkeit und klare Begriffe, aber, wie es scheint, von relichem Sinne und lebendigem Gefühl für eine dunkel gefaßte Idee, so wie von einer tiefsten und echten Religiosität besetzt. Die Vorwürfe der Heuchelei und Schlaubeit, die man ihm gemacht hat, scheinen sehr ungerecht zu seyn. Er war ein vertrauter Freund von David Joris, und deswegen, so wie wegen seiner Abkämpfung aus Münster hat man ihn gewöhnlich, wiewohl wahrscheinlich mit Unrecht, für einen Wiedertäufer gehalten. Die heftigen dogmatischen Streitigkeiten, welche zu seiner Zeit nicht allein zwischen Katholiken und Protestanten, sondern mehr noch zwischen den verschiedenen Parteien der Protestanten, und namentlich gegen die in Holland täglich neu aufkeimenden wiedertäuferischen Lehren geführt wurden, und welche immer mehr von dem innern Wesen der Religion auf die äußere Form derselben ablenkten, erweckten in ihm den Plan, alle diese Streitigkeiten der Parteien und Eisten dadurch zu verjagen und zu vernichten, daß er dem Christenthum eine Richtung auf das Gefühl und das praktische Leben wieder gebe. Damit verband er jedoch mystische Einbildungen von göttlichen Offenbarungen, und einer höhern göttlichen Würde, die ihm für diesen Zweck verliehen worden sei. In seinen Schriften nennt er sich einen auserwählten Diener Gottes, durch welchen die himmlische Offenbarung der Welt wieder kund gethan werden soll, und in seinem Werke: „die frühliche Botschaft des Reiches Gottes und Christi,“ kündigt er seinen himmlischen Beruf mit folgenden Worten an: „Heinrich Nicolai, durch die Gnade und Erbarmung Gottes, durch den heil. Geist und die Liebe Jesu Christi, erwecket vom Tode durch den höchsten Gott, gefahet mit dem heil. Geiste in dem völligen Alter des heil. Verstandes Jesu Christi, vergöttert mit Gott im Geist seiner Liebe, mit Christo ein Erbe der himmlischen Güter und Reichthü-

mer Gottes, erleuchtet im Geiste mit der himmlischen Wahrheit, dem wahrhaftigen Lichte des vollkommenen Wesens, erwecket zum Diener des göttlichen Wortes (welches nun durch Gott in der letzten Zeit seiner Verheißung erweckt ist) in dem allerheiligsten Dienste Gottes etc.“ Für diese Idee suchte er nicht sowohl eine auf besonderen Lehren und Gebräuchen beruhende, abgesonderte Kirche oder Sekte zu stiften, als vielmehr eine in gemeinschaftlicher christlicher Gesinnung und gemeinschaftlich christlichem Leben bestehende Verbindung, eine Verschiedenheit und Gemeinschaft der Liebe zu gründen, die in jeder Kirche und unter jeder Confession für inneres und praktisches Christenthum wirken sollte. Seine Wirkamskeit dafür begann um das Jahr 1556, wo er nach Holland kam, und hier, vorzüglich in Amsterdum, Anhänger gewann. Da er wegen der harten Verfolgungen der Wiedertäufer unter Karl V. in Deutschland nach England flüchten mußte, so verpflanzte er auch dahin seine Liebesgesellschaft. Seine Bemühungen hatten hier Anfangs nur wenig Erfolg, er fand unter Edward IV. wenig Anhänger, weil er der engl. Sprache nicht kundig war, und seine Schriften, die holländisch und deutsch geschrieben waren, fast ganz unbekant blieben. Unter Maria's Regierung aber, die den Katholicismus wieder streng geltend zu machen suchte, mußte er seine Weisungen ganz verborgen halten. Erst unter Elisabeth durften diese wieder frei hervortreten, und erst als nach seinem Tode seine Schriften ins Engländische übersezt wurden, verbreitete sich die familia caritatis schnell sehr weit in England. Inseß wurde auch bald der Haß und das Mißtrauen der englisch-bischöflichen Kirche gegen sie regte, theils weil sie sich in ihrem Lehrbegriff mehr der puritanischen Confession näherten, theils und vorzüglich, weil man sie mit den bitter gekochten, ebenfalls wie sie aus Holland nach England verpflanzten Wiedertäufern verwechselte. Dies veranlaßte die Familien im Jahre 1575 eine Apologie und Confession an das Parlament einzureichen^{*)}. Dessen ungeachtet ließ Elisabeth im Jahre 1580 ein Edikt gegen sie ausgehen, das ihre Bücher zu verbrennen, sie selbst unter genauer Aufsicht der Prediger zu stellen, und zu Beschuldigung mehrerer Artikel zu zwingen anbefahl. Dennoch hielten sie sich noch lange. Mehrere Gelehrte, Leute vom Stande und am Hofe gehörten zu ihnen, und erst während den Unruhen der Revolution unter Cromwell, unter der Verwirrung unzähliger, damals neu entstandener religiöser Parteien verloren sie sich, so daß jetzt gar nichts mehr von ihnen übrig ist. Was die Lehren der Familien betrifft, so kann man diese theils aus den Schriften Nicolai's, theils aus denen seiner Anhänger, vorzüglich aus der erwähnten Apologie und Confession kennen lernen. Eine neue Religion, eine neue Lehre zu stiften, war, wie schon gesagt wurde, nie ihre Absicht, sondern nur

*) Der Titel ist: eine Apologie für den Dienst der Liebe, und das Bist, so sich dazu bekennet, insgemein genannt die Familie der Liebe, in einem Gespräch zwischen einem Bürger, Ademann und Gelehrten vorgeführt. Dem hinzugefügt ein kurzes Glaubensbekenntniß dieser Leute etc.

ein neues Leben und einen neuen Wandel, und zwar ein Leben und Handeln im Geiste der Liebe, die der Grundgedanke aller ihrer Bestrebungen war. Ihre Religion und Lehre besteht dem Wesentlichen nach nur in dem Sage, Gott als die höchste Liebe zu verehren, und die Menschen wie sich selbst zu lieben. Sie hießen sie Liebesfamilie, Haus der Liebe, weil sie alle Menschen durch das Band der Liebe zu Einer Familie verbinden wollten, und weil sie verlangten, daß das Leben der Christen in nichts Anderem, als in fortwährender Ausübung der Liebe bestehen solle. Nach diesem Grundsatze der Liebe konnten sie nicht irgend einer besonderen Religionsgesellschaft allein angehören, sondern sie strebten vielmehr mit jeder Kirche und Sekte, auch wenn sie irrte, in freundschaftlichem Vernehmen zu stehen, sie vermißten es, über Religionsstreit zu streiten, und schloßen sich willig dem äußern Gottesdienste jeder Kirche, unter der sie lebten, an. Zur Theilnahme an ihrer Liebesgenossenschaft verlangten sie nichts weiter, als ein reines und frommes Leben im Geiste der Liebe. Gelehrsamkeit, künstliche Schrifterklärung verschmähten sie als eitle weltliche und fleischliche Weisheit, und beriefen sich dagegen mehr auf unmittelbare göttliche Offenbarungen, welche ihnen durch Nicolai kund geworden, und auch noch fortwährend in ihrer Sekte geläuben, und auf eine unmittelbare Gemeinschaft mit Gott, zu welcher die Liebe einführe. Nur in dieser Beziehung mag das fast allen Sekten, vorzüglich den mystischen, eigne Vorurtheil von einem Vorzug ihrer Gesellschaft, einer höhern, unter ihnen Statt findenden Vollkommenheit oder doch Fähigkeit dazu, von einer besondern Gnade Gottes gegen sie als Ausnahmte, und von einer Berücksichtigung anderer Kirchen und Sekten auch unter ihnen gegolten haben — wenigstens wird dies ihnen vorgeworfen, obgleich diese separatistische Denkart eigentlich nicht in ihrem Geiste lag. Vielmehr sind aus der entgegen gesetzten Richtung, aus ihrem leichten Anschließen an jede religiöse Gemeinschaft, die Vorwürfe der Gleichgültigkeit gegen alle äußere Religionsverfassung und Lehre, und ihre Vermischung mit andern Sekten, vorzüglich den Wiederäußern entstanden. Gegen diesen letztern Vorwurf aber erklärten sie ausdrücklich in ihrer Confession, daß sie nicht zu Wiederäußern gehören, und zeigten, daß sie namentlich in der Lehre von der Taufe ganz von diesen abweichend, die Kindertaufe anerkennen. Dagegen bezeichnen sie sich zu der heil. Schrift, zu den drei Symbolen, und zu der Theilnahme an der engländischen Kirche. Alle ihre Eigenthümlichkeiten in einzelnen Dogmen beschränken sich darauf, die Religion auf das Innere, die Gewinnung und Liebe zurück zu führen, und ihre praktische Bedeutung für das Leben geltend zu machen, wozu dann auch einige mystische Vorstellungen kommen. Ihre eigenthümliche Lehre war die von der Erlösung und Rechtfertigung. Hier verworfen sie die Lehre von der unbedingten und doppelten Prädestination, und behaupteten, daß Alle zur Heiligkeit, zum „Leben Gottes in der Liebe“, berufen, und daß alle Menschen fähig seien, schon in diesem Leben mit Beistand Gottes das Gesez ganz zu

halten, und die ursprüngliche Heiligkeit Adams vor dem Falle wieder zu erlangen. Die Erlösung leiteten sie nicht allein von dem Leben und Verdienst Christi ab, sondern sie fordereten mit Nachdruck dazu auch die eigne Mitwirkung des Menschen, „Buße, Besserung, Demüthigung, Anziehen Christi, Liebe etc.“ Ohne diese, durch bloßen Glauben, behaupteten sie, finde keine Rechtfertigung Statt. Seine Vollkommenheit oder Wiedergeburt sahen sie mystisch als eine Verwandlung in Gott, eine Vergöttlichung, eine unmittelbare Vereinigung mit Gott und Christus an. Sie redeten von Gott, als einem in diesem Leben für uns erreichbaren Gute, und von Christus, als einem innern Zustande der Seele, woraus ihre Gegner die Vorwürfe des Atheismus und der Läugnung der persönlichen Gottheit Christi hernahmen. Die Auferstehung deuteten sie geistig und praktisch von der in diesem Leben Statt findenden Auferstehung von der Sünde, woraus aber mit ihren Gegnern noch nicht auf die Verwerfung der jenseitigen Auferstehung zu schließen ist. Eben so verstanden sie unter Hölle den innern geistlichen, durch Tugend oder Sünde hervorgebrachten Zustand, und in diesem Sinne sagten sie, Himmel und Hölle sei schon in diesem Leben. Da äußere Gebräuche nur in Rücksicht des zu Grunde liegenden Innern, der Gewinnung und des Lebens, für die Werth hatten, so mögen sie wohl gleichgültiger gegen diese gewesen sein, als es die damals herrschende Denkart billigte, so wie namentlich von ihnen erzählt wird, daß sie die Feier der Sonntage abzuschießen die Absicht gehabt haben. Die Taufe hielten sie nur in so fern für heilsam, als Buße und neues Leben später daraus folge. Die Würde der Heillichen setzten sie nicht in ihren Stand, ihre Gelehrsamkeit und ihr Ansehen, sondern allein in Glauben, Liebe und frommen Wandel, und verworfen diejenigen mit großer Heftigkeit als falsche Propheten, die nicht vom göttlichen Geiste der Liebe besetzt seien. Die Ehe hielten sie für Hurerei, wenn sie nicht auf nothwendigen Glauben beruhe. Auch in der Sittenlehre scheint das Princip der innern Gewinnung so sehr vorgezogen und der Liebe Alles allein überlassen zu haben, daß sie z. B. keine bestimmten Preise für ihre Waren fordereten, sondern diese dem Gewissen des Käufers überließen. Man hat auch sie, wie alle versagte Sekten, der größtmöglichen Unfruchtbarkeit beschuldigt. Ausweisungen in der himmlischen Liebe sind bei mystischen Sekten am häufigsten und natürlichsten, und können auch bei den Familien schon durch das Mißverständniß des Wortes Liebe, und durch die enge Vertraulichkeit leicht veranlaßt worden sein, sind jedoch, obgleich ihnen vielfach vorgeworfen, keineswegs erwiesen. Die Vorwürfe der Bitterkeit, Feindschaft und Hinterlist aber gehen nur auf die Eigensamkeit und Nachsichtigkeit derselben in Beobachtung verschiedener kirchlicher Gebräuche, die aus ihren allgemeinen Grundsätzen nothwendig hervorging. Nicolai hat einige 80 Schriften, holländisch oder deutsch, heraus gegeben. Die berühmtesten unter ihnen sind: die selbige Wohlthat des Reiches Gottes und Christi; — Revelatio Dei, oder Gott und seine große Weissagung; — die

Weisung des Geistes der Liebe; — Eine Einleitung zu dem heil. Verstande des Spiegels der Gerechtigkeit; — Abbildung des wahrhaftigen Lebens; — Erste Ermahnung an seine Kinder und die Familie der Liebe; — Von den Seligkeiten und sieben Todsünden; — Land des Friedens; — Von des Menschen Herrlichkeit im Anfang, Abfall u.; — Comœdia von des Menschen Fall, und mehrere Briefe und andere Schriften. Sie sind zum Theil in Holland, später in England einzeln herausgegeben, eine Ausgabe der meisten seiner Werke wurde 1656 zu London von Giles Calvert veranstaltet, unter dem Titel: „Kurze Wiederholung des Glaubens der Gutwilligen in England, genannt die Familie der Liebe, mit angehängter Confession ihrer wahren christlichen Religion wider die Anklagen ihrer Widersprecher.“ Damit vergleiche man die Schriften ihrer Gegner, als Joh. Newstons Widerlegung der vor damaligen Ketzerei der Liebesfamilie 1578. Benjam. Bourns Befreiung und Widerlegung des Familismus 1646. Rob. Bailins, die Wideraufseer, die eigentliche Ursache des Insuperstitionismus, Brownisms, Animismen und Familismus, Lond. 1647; vorzüglich aber Henr. Mori entusiasmus triumphatus und dessen Erklärung des großen Geheimnisses der Gottseligkeit *).

(Dr. Heinrich Schmitt.)

HAUS, 1) Ernst August, ein teutscher Rechtsgelahrter, der am 24. Aug. 1767 zu Würzburg geboren war, und sich daselbst gebildet und seine Studien vollendet hatte; er erhielt 1792 eine außerordentliche Professur der Rechte auf der dasigen Universität, legte diese aber 1795 nieder, wurde wirklicher Hof- und Regierungsrath, 1806 Landesdirektionsrath, 1809 Direktor der Landesdirektion, und starb den 1. August 1813, allgemein als thätiger Geschäftsmann betrauert. Höhere Werke hat er nicht nachgelassen, wohl aber verschiedene gut ausgeführte Deduktionen und kleine rechtsrechtliche Abhandlungen, deren Titel in Meusels Nachr. V, VI, VII, VIII und X aufgeführt sind, und worunter die über den wahren Grund und die Natur der lehnsherrlichen Gerichtsbarkeit in Teutschland. Würzburg 1793, Beachtung verdient. Vieles hat er in jurid. Zeitschriften niedergelegt *). — 2) Philipp Ludwig, ein verdienter Schulmann, der 1759 geboren und Unterpräfekt und Professor der Erbschreibung, griechischen und römischen Alterthümer, Mythologie und Wappenkunde am Gymnasium zu Mainz war, von da aber 1795 als Präfekt des Gymnasiums nach Aichsburg versetzt wurde, und daselbst im Oktober 1802 starb. Wir haben von ihm eine Uebersetzung von C. J. Caesar de bello gallico in 3 Vol., die Frankfurt, a. M. 1785 zuerst erschien,

und 1801 neu aufgelegt ist, eine Uebersetzung von Lucans Pharsalia. Rand. 1792 in 2 B., griechische Alterthümer. Mainz 1767, eine Alterthumskunde von Germanien. Frankfurt, a. M. 1791 und Mainz 1792 in 2 B. und andere arch. Schr. und Uebersetzungen, die freilich jetzt durch bessere ihrer Art verdrängt sind, zu ihrer Zeit in des ihr Publikum fanden. (H.)

Hausach, s. Hausen (n. Geogr.) Nr. 3.

HAUSANBACHT. Jedem, zu welcher Religion er sich auch bekennen mag, steht das Recht des häuslichen Gottesdienstes, der Hausandacht, (ius devotionis domesticæ) als diejenige Befugnis zu, seine Religionshandlungen in dem eingeschlossenen Raume seiner Wohnung zu üben. Dieses jedem Staatsbürger als solchem zukommende Recht, wenn es sich nicht öffentlich und mit Wirkung auf die übrigen Mitbürger und Gesessenen einer anderen Confession auftritt (devotio domestica simplex) muß der Stat jedem Hausvater unbedingt gestatten. Dagegen kann der Stat kraft seines Rechts fortwährender wirksamer Aufmerksamkeit auf Alles, was auf den Zweck des States Einfluß haben kann, und weil in dieser Beziehung die Privats- und öffentliche Religionsübung einer jeden Kirchengesellschaft seiner Obacht anvertraut ist, die öffentliche Ausübung häuslicher Andacht (devotio domestica qualificata) versagen. Die Ausübung dieses allgemeinen Heiligscheits wird in Abhängigkeit auf alle geheime religiöse Gesellschaften, gleichviel ob diese nur ihren Zweck oder auch ihr Daseyn verheimlichen, zu einer Pflicht des States. Daher haben viele Regierungen heimliche Zusammenkünfte unter dem Vorwande des häuslichen Gottesdienstes verboten, und jede Verbindung mehrerer Familien zur Ausübung ihrer Religion (exeracium devotionis domesticæ qualificatum) fordert die ausdrückliche Genehmigung des States, wenn sie auf Ausbildung und Erbauung Anspruch machen will *). Doch auch hier sei der Kaution der überaushebbenden Gewalt des States: nicht die Sucht Alles wissen zu wollen, und die natürliche Freiheit der Bürger zu beschränken, sondern nur die Pflicht, sich zu überzeugen, daß nichts dem State Schädliches vorgehe, und Alles das zeitig zu hintertreiben und zu vernichten, was dem allgemeinen Besten der bestehenden Verfassung und den gegründeten Rechten Anderer nachtheilig werden könnte. (Alex. Müller.)

HAUSAPOTHEKE, ein Vorrath von Arzneien, den man im Hause aufbewahrt, um damit bei vorkommenden Fällen Rath zu schaffen. Daß ein solcher Apparat auf dem Lande oder wo man entfernt von einer öffentlichen Disposition wohnt, seinen Nutzen habe, ist wohl

*) Vergl. Kennel's Kirchen- und Ketzersich. Th. 1. S. 746. Baumgarten Schof. b. Religionssociet. S. 903 u. 1065. J. G. Meis Gen. in d. Religionssociet. außer der luth. Kirche. Th. 1. S. 618. J. M. Erschens A. N. für der Ref. Th. 5. S. 478. Götters planm. hermet. Christenthum Th. 1. S. 571. am vollständigsten A. W. Böhmers b. Reform. b. Kirche in England. S. 541 ff.

*) Erzp. Lit. Zeit. 1815, Nr. 174.

*) Man vergleiche Leyer spec. 559. n. 1. sqq. J. Moser de exercitio religionis domesticæ in Selectis jur. publ. et eccl. p. 493. Frid. Platter diss. de Sacris claustralibus. Lips. 1768. 4. Diese Punkte des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts. Th. 2. S. 115. 2te) Begriff der Privat- u. d. heimlich. Gottesd. des kanonischen Rechts. S. 95. 3te) Allgemeine Einleitung für die presb. Stat. 2r. Th. II. Tit. 6. 7-9. 4te) Briefe des heil. und protestant. Kirchenrechts 1823. S. 107.

anerkannt: es steht aber immer voraus, daß der Hausvater, der denselben bewahrt, auch einige oberflächliche Kenntnisse von der Arzneiwissenschaft, Chirurgie und Pharmazie besitze, um bei der Anwendung keinen Fehlgriß zu begehen. Darnach ist es durchaus nöthig, daß ein Hausvater, welcher dergleichen nicht zu erwerben die Gelegenheit gehabt hat, sich an den Chirurg oder einen andern kundigen Mann seiner Gemeinde wende, ehe er innerliche Mittel einem Kranken aussetzt, oder wenigstens sich für jede Art eines Gebrauchsmittel verschaffe. In einigen teutschen Staaten ist dieß ausdrücklich vorgeschrieben. Bei äußern Mitteln ist eine dergleichen Vorsicht meistens überflüssig, auch diß sich da der Bauer zum Theile mit Hausmitteln. Was die Hausapotheken für eine Haushaltung sind, das sind die Reiseapotheken für diejenigen Reisenden, die eine eigene Apotheke mit sich führen können. (Leop. Brehme.)

Hausäre, s. den Art. Hallo, Zweite Sect. Th. 1. und besonders S. 267.

Hausarme, s. Arme.

HAUSARREST, oder ARREST im eignen Hause, wird entweder als Strafe, oder als Mittel, um die Flucht eines Angekuldigten zu verhindern, verhängt. Als letzteres wird der Hausarrest gewöhnlich da, wo eine provisorische Verhaftung eintritt, und bei geringen Vergehen, oder auch bei schweren Beschuldigungen dann erlassen, wenn der Richter sich überzeugt, daß dieß Mittel die hinreichende Sicherheit darbietet, um den Zweck zu erreichen, aus welchem die Verhaftung beschlossen wurde *). In der Regel wird dieses Mittel des Sicherheits-Arrests bei Angekuldigten von distinguirtem Stande jedoch nur dann angewendet, wenn sie so viel Vermögen besitzen, daß sie in einem Zimmer ihrer oder einer andern Privatwohnung auf eigene Kosten hinlänglich bewacht werden können, und wenn nicht zu befürchten ist, daß dadurch der Zweck des Arrestes vereitelt werden möchte. Außerdem macht der Stand so wenig als das Geschlecht der Verdächtigen oder Beschuldigten eine Ausnahme. Das zur Erreichung der rechtmäßig bezweckten Sicherheit dienende gemeine Gefängniß bleibt der regelmäßige Verwahrungsort für alle Arrestanten, und nur ausnahmsweise wird der Haus- oder Stubenarrest in einer Privatwohnung verfügt *).

Als Freiheitsstrafe ist der Hausarrest unstreitig die gelindeste Strafe dieser Art. Hausarrest von drei Tagen pflegt man dem einfachen Gefängnisse von Einem Tage gleich zu stellen *). Nur bei ganz geringen Vergehen, z. B. bei leichten Schlägerrien und In-

jurienfällen findet er Statt. Dadurch werden der Leidige und Beleidigte einige Zeit auf die schonendste Weise von einander getrennt, und weitere Mißthelligkeiten verhindert *). (Alex. Müller.)

HAUSBACKEN, wird im uneigentlichen Sinne vom Verstande gebraucht; es soll dadurch angedeutet werden, daß derselbe zwar der feineren Bildung entbehrt, aber doch gesund ist. Der Sprachgebrauch geht unstreitig von der bekannten Erfahrung aus, daß das hausbackene Brod in der Regel derber und gröber ist als das Wälderbrot, aber dafür auch desto kräftiger und nahrhafter. (N.)

Hausbäcker, s. Backpolizei, Erste Sect. Th. VII. S. 41.

HAUSBAUM, bei den Mahlmühlen, diejenige Stange, welche, vierkantige Schwelle, worauf das Mühlengerüst mit seinen Deden ruhet, damit sich solche nicht senken können. (Rüder.) — Bei den Windmühlen, derjenige Baum in einer Hochwindmühle, welcher auf den Kreuzschwellen des Bodens senkrecht steht, sechs Fuß weit in das Mühlenshaus hinein ragt und mit einem Zapfen in den Mühlsteinen eingreift. (St.)

HAUSBERG. Berg in der sächsischen Schweiz, 2 Meile von Schandau gelegen, in der Nähe ist der bekannte Kuhfall. (G. F. Winkler.)

HAUSBERGE, eine Stadt unweit der Weser in dem Kreise Minden, des preuß. Reg. Bez. Minden, 51 Meilen von Berlin. Sie ist offen, hat 1 luth. Kirche, 8 andere öffentliche Gebäude, 120 Wohnhäuser, 8 Backen und Mühlen, 22 Ställe und Scheuern und 814 Einn., worunter 776 Evangelische, 20 Katholiken und 16 Juden. Sie hat 1722 Stadtrechte erhalten und nährt sich vom Handel mit Wolfgarn und Leinwand, Ackerbau, Viehzucht, Tabaks-, Stärke-, Puder- und Pulversabrik, hält auch 4 Märkte. In der Umgegend liegen Steinkohlen und Loh. Hier öffnet sich das reizende Thal der weßphalenschen Pforte; eng und steil und von der Weser durchströmt: die Pforte selbst wird durch den Jakob- und Widdelinsberg gebildet, auf welchem letztern noch Trümmer der alten Widdelinsburg übrig sind. (Krug u. Müntz.)

Hausbesuch der Geistlichen, s. Seelsorge.

HAUSCHILD (Johann Leonhard), ein teutscher Rechtsgelehrter, geb. zu Bornheim unweit Altenburg, im Jahre 1694. Er studierte zu Jena und Erfurt, wurde auf letzterer Universität am 30. October 1726 Doctor der Rechte und in dem folgenden Jahre als kursächsischer Advokat in Dresden immatriculirt, wo er neben der Advocatur sich auch mit Schrifstelleri beschäftigte, wobei (Widlich *) bemerkt: wer Gelegenheit gehabt habe, ihn je mündlich zu sprechen, der würde wegen seines confusen Vortrags kaum sich vorstellen können, wie Schriften von ihm Aussehen machen würden.

*) Klein Schrods systematische Entwicklung der Grundgesetze und Grundmaximen des preussischen Rechts. 3r Th. S. 30.

*) In seiner Geschichte der lebenden Rechtsgesetzten. Bd. I. S. 326.

1) Carpzov prax. quest. III. Nr. 6. Preuss. Crim. Ordn. §. 223. Meier. §. 123. Wittermaler, das teutsche Strafrecht führen in der Bestimmung durch Verhörsbrauch und Verhörsverfälschung, in gewisser Vergleichung mit dem englischen und französischen Strafprozeß. 1ste Abth. weidmann 1827. S. 67. 2) s. Stübel, das Criminalverfahren in den teutschen Staaten u. s. w. Leipzig 1811. 4. B. S. 1728. Martin, Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminalprozeßes. Göttingen 1817. S. 119. 3) s. Willmann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der teutschen Strafgesetze. 2e Th. S. 67.

Über den Unterschied zwischen Hausdiebstahl und Veruntreuung verweisen wir auf den höchst gebiegenen Aufsat, der von Dr. E. Jenul, Professor zu Göttingen, dem rühmlichst bekannten Commentator des österreichischen Strafgesetzbuchs, in Prastodero's Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten, Wien 1817. III. B. Nr. V S. 205—215 geliefert worden ist. Der Verfasser zeigt, daß die Trennung des Hausdiebstahls von der Veruntreuung schwierig sei, weil das Verhältnis zwischen der dienstgebenden und dienenden Klasse gerade durch ein gewisses Anvertrauen beweglicher Güter der Dienstherrschaft an die Dienerschaft bedingt sei; wenn daher das Gefinde sich solche Sachen zuignen, so scheint es Veruntreuung des anvertrauten Gutes zu seyn; wenn zwar dem Gefinde durch den Eintritt in das Dienstherrschäft das Vertrauen geschenkt sei, daß es die Gelegenheit, sich verschiedener beweglicher Güter des Dienstherrschers zu bemächtigen, nicht zu Vermögensbeinträchtigungen mißbrauchen werde, so sei die Zuweisung des Gutes doch nicht Veruntreuung, weil der Akt der widerrechtlichen Zuweisung eben in den Moment gefallen sei, wo der Thäter das fremde bewegliche Gut in Händen hatte, indem er früher in seinem Dienstverhältnisse damit hantiren mußte. Dabei zeigt der Verfasser, daß das im Dienste erlaubte Nehmen der Werkzeuge, um damit im Dienste zu hantiren, keine solche Übergabe sei, wie sie zur Veruntreuung gehöre. Wahre Veruntreuung läßt sich nur annehmen, wenn der Lohngeber ein bewegliches Gut durch Übergabe einem Dienstherrschern anvertraut hat, und zwar mit der Absicht, damit dasselbe in Betreff der Verwahrung durch die Dienstherrscherson Orten aufbewahrt werde, die entweder, wenn sie der Dienstherrscherschaft eigenthümlich angehören, oder doch ihr zum Gebrauche überlassen sind, unmittelbar der ausschließenden Disposition dazu eingeräumt sind, oder welche der Dienstherrscherson entweder dem Eigenthume oder dem Gebrauche noch angehören, oder die der Dienstherrscherschaft überhaupt unbekannt sind. Hier besteht dann das Verbrechen in der Ausführung des bösen Vorsatzes, das an einem fremden oder doch dem Dienstherrschern überhaupt nicht bekannten Orte aufbewahrte Gut diesem nicht mehr zurück zu stellen, also es durch Vorenthaltung zu unterschlagen. Bedeutend sind die Folgerungen, die sich aus dieser richtigen Ansicht ergeben, und die der hochgeschätzte Verfasser trefflich entwickelt hat.

(Alex. Müller.)

Hausdiene, f. in dem Art. Halle, Zweite Sect. Th. I. S. 267.

HAUSDORF (Urban Gottlieb), geboren den 21. Februar 1685 zu Bornsdorf, war der Sohn eines dortigen Predigers, und erhielt seine erste Erziehung theils im väterlichen Hause, theils aus dem Exerzium zu Lauban. Im J. 1703 bezog er die Universität Leipzig, ging einige Jahre später nach Greifswalde und Lüben.

ju. f. Danikorp Beiträge. S. 481. Bauer Lehrbuch der Geschichtswissenschaft. f. 231. Not. 2.

gen und hielt sich dann eine Zeit lang in Weissenfels auf, wo er sich der Gunst des damals regierenden Herzogs Christian und seines Bruders, des Prinzen Johann Adolph zu erfreuen hatte. Weiter in seiner Heimath zurück getrieben, fand er an dem Obersten Otto Ludwig von Canitz einen Schöner, und wurde durch dessen Empfehlung 1714 Pfarrer zu Hainewalde. Er bekleidete diese Stelle bis zum J. 1724, wo er nach Zeutschl Esig und drei Jahre später nach Weiffing bei Dresden versetzt wurde. Im J. 1727 erhielt er einen Ruf nach Bittau, wo man ihn, nachdem er 1733 Diaconus und vier Jahre später Archidiaconus geworden war, 1742 zum Oberprediger ernannte. Zu dieser Auszeichnung berechtigten ihn seine gründlichen theologischen Kenntnisse, so wie seine vielseitige Bildung, die er durch rastlosen Fleiß und eine ansehnliche Bibliothek unterstüzt, sich erworben hatte. Das Bombardement und der Brand Bittaus im J. 1757*) verbrachte diese Büchersammlung, so wie seine sämtlichen Manuskripte, unter denen sich eine vollständige Übersetzung des Prudentius und der Trauerspiele des Sophokles befand. Mehrere Übersetzungen aus dem Horaz, Ovid und Theokrit fanden sich, als er den 17. April 1762 starb, unter seinen hinterlassenen Papieren. Von der Bittauer gelehrten Gesellschaft, so wie von der Gesellschaft der freien Künste und Wissenschaften zu Leipzig war er zum ordentlichen Mitgliede ernannt worden*), nachdem er sich auch als Dichter von einer für die damalige Zeit nicht unvortheilhaften Seite gezeigt hatte*). Im biographischen und historischen Fach verdient seine Lebensbeschreibung Lazarus Spenglers, eines Freundes Luther's und Melancthon's (Nürnberg 1740. gr. 8.) erwähnt zu werden. Auch schrieb er eine Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt Bittau. Lublitz 1732. 8.)* (H. Döring.)

HAUSDORF (Wohlemer Salomo*), ein Sohn des Vorhergehenden, wurde zu Bittau den 5. Junius

1) Die zwei Gebäulichkeiten, welche er bei dieser Gelegenheit bitt, hat unter folgenden Titeln im Druck erschienen: Die eigentlichen Ursachen schwerer Unfälle etc. Lauban 1757. 4. Der Tag der Verdammung Bittaus. Bittau 1758. 4. 2) In den Bemühungen einer lehrbegierigen Gesellschaft um den Ruin der Bittauschen, welche zu Bittau 1751—52 erschienen, befinden sich mehrere seiner Abhandlungen, größten Theils theologischen oder antiquarischen Inhalts: vom Verbrände der Kuhn oder Erbsen Gottesbescheiden und zeitlichen Wohnungen. Bd. 2. St. 2. S. 49 u. f. St. 5. S. 406. — Ob jemals ein Dilettant einen Roman geschrieben habe; von den Dageb- und Einrichteten des Alters u. n. m. 3) Die unter dem Namen und Appellaten erscheinenden vier Bände oder gottbegünstigte Erstlinge christlicher Ehrentugenden, d. i. Freigebit- und Gerechtigkeit, sammt einer Zugabe von Begründungsbüchern. Lublitz 1725. 8. — Wollstet- und Bittau 1730. 8. u. n. m. 4) Vergl. über seine übrigen Schriften, so wie über seine Lebensumstände, außer seinem Lebensprogramm von L. Z. Richter, Diermann's Oberlausitz-Biographie. S. 362 u. f. Leipzig's Biographie. Bd. 4. S. 219 u. f. Abhandlung Rudolphs zu Thiers's Biographien. Otto's Verken der Oberlausitz. Schriftsteller. Bd. 2. Th. 1. S. 42 u. f. Richter's biograph. Lexikon geistl. Bittau. Bd. 5. 118. Wenzel's Bittau der verstorben. leutlich. Schriftsteller. Bd. 5. S. 246 u. f.

*) Nicht Salomo Wohlemer, wie in Abhandlung Rudolph's nachgetragen wird, sondern Salomo.

1731 geboren. Er widmete sich dem Studium der Theologie zu Jittau und Leipzig, und ward, nachdem er 1754 in Wittenberg die Magisterwürde erlangt hatte, zwei Jahre später als Prediger und Katechet in seiner Vaterstadt angestellt. Im J. 1773 erhielt er einen Ruf als Pastor nach Kleinschnau, wo er den 28. März 1779 starb. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, der seinen Amtsberuf mit der strengsten Gewissenhaftigkeit erfüllte. Von den Pflichten seines Standes hatte er einen hohen Begriff, wie dies seine: Untersuchung der Frage beweist: Ob die schwere Verantwortlichkeit eines Predigers ein hinlänglicher Beweggrund sei, einem von der Gottesgelehrtheit abzurathen. (Jittau 1764. 4.). Eine andre Schrift führt den Titel: Ob es rathsam sei, daß eine jede Gemeinde ihr eignes Gesangbuch habe. (Jittau 1766. fol.)*). Die Vermählung eines Freundes, des Pastor Schletter in Dittersbach begeisterte ihn selbst zu einem poetischen Versuche. Wichtiger als dieß Eingpiel, die neue Pfarrkurz betitelt (1777 ohne Druck) war die jittau'sche Kirchengeschichte, die er handschriftlich hinterließ. (H. Döring.)

HAUSE VON KOMMERSBERG (Melchior) (Melchior), geboren 1577 zu Jittau, machte seine Studien zu Frankfurt an der Oder, wurde 1602 als Dichter gekrönt und erhielt 1611 das Rektorat zu Lauban, verlor es aber im J. 1620 wegen Streifigkeiten mit seinen Gegnern. Eine Zeit lang war er dann zu Löwenberg angestellt, doch 1629 mußte er auch diese Stelle aufgeben um der Religion willen und begab sich wieder nach Lauban, wo er im J. 1632 starb. Seine Muse zeigt sich in lateinischen Gedichten. Er schrieb nämlich Epigrammatum Centur. I. u. II. Rudisii 1616. 8., ferner das Gedicht Jesus Crucifixus. Außer dem verfasste er Schediasmatum succursorum sylloge. Görlitz 1602. 8.). (N.)

HAUSEHRE (Hauf.), s. im Art. Halle. Zweite Sect. Th. I. S. 266. — Außerdem wird dieser Ausdruck zur Bezeichnung der Hausfrau gebraucht, aber nur auf scherzhafter Weise. (N.)

HAUSELGROSCHEN, so heißt in Obersachsen das Geld, welches Häuslinge oder Häusler statt des Zehnten an ihren Pfarrer und Schullehrer zu bezahlen haben, und gewöhnlich in einem Groschen besteht; doch richtet diese Abgabe sich an vielen Orten nach Oberung. (Kimmighausen.)

HAUSEN, 1) ein Kirchdorf und Rural von Hladungen, zu dessen Landgerichtsbezirke gehörig, im bairischen Untermainkreise, mit 530 Einwohnern, 1 Stunde von Hladungen. Die Herrn von Tann besitzen daselbst einen Edelhof. Die Quellen in und außer dem Orte

bilden den Bach Eschenbächlein, welcher zwischen Densfurt und Nordheim in die Streu fällt. Die Einwohner zeichnen sich durch Fleißigkeit aus und beschäftigen sich, außer dem Feldbau, mit Weben, Siebmachen und vorzüglich mit Verfertigung von Peischensköden, hier Weischensköde genannt. Fast jede Zeit, die ihnen von Haus- und Feldarbeit übrig bleibt, verwenden Männer und Knaben, Mädchen und Weiber auf diesen Industriezweig, so daß Hausen als der eigentliche Manufakturort dieser Stöcke anzusehen ist. Es gilt für ein Meisterstück, wenn einer aus einem fingerdicken Stöckchen einen Peischenskiel von hundert Röhren flechten kann; indeß nur Wenige bringen es zu dieser Fertigkeit und es gilt schon für etwas Großes, einen vierzigfingigen Peischenskiel aus einem solchen Stöckchen zu flechten*). Diese Peischensköde werden weit und breit, sogar außer Deutschland, verkauft und bringen namhafte Summen ein, wodurch dieser Ort seinen vorzüglichen Wohlstand erlangt hat. Das Siebmachen wird von ihnen nicht nur im Wohnorte, sondern auch außerhalb demselben getrieben, indem sie im Lande herum reisen und den Bauern neue Stöcke in die Siebe einbinden. — (Eisenmann.) — 2) Ein Weiler im Herrschaftsbezirke Rang des Königreichs Baiern mit 41 Einwohnern, 1 Porzellanfabrik, 1 Mahl- und Schneidemühle und einer Fahrt über den Main. Dieser sonst größere Ort dieß Mangendorf und ist nach Rang eingepfarrt, wovon er 1 Stunde entfernt ist, und besitz die Fabrik seit 1804, wo der Kaufmann Felix Silbermann sie eingerichtet hat. Ihre Waren sind meistens für die Kurie berechnet. (Eisenmann u. Jack.) — 3) Eine Herrschaft der Fürsten von Fürstenberg, die im Kinzigthale degen ist, ihren Namen von dem zerstörten Bergschlosse Hausen bei Hausach hatte und eine Stimme aus der schwäbischen Grafschaft führte. Sie war 1802 unter die beiden Oberämter Welschach und Haslach vertheilt und zählte in 2 Städten, 1 Marktsiedel und 30 Dörfern 15,080 katholische Einwohner; jetzt sind beide als badensche Ämter des Kriminalamts Gengenbach im Kinzigkreise hergestellt und gehören vor wie nach ihren vormaligen Besitzern. Das Städtchen Hausach liegt im Amte Haslach an der Kinzig, hat 129 Häuser mit 882 Einw., mehrere umgebende Werke, worunter auch 1 Eisenhammer, etwas Wein- und Tuchweberei, treibt einen starken Holzhandel mittelst der Kinzigflöße und hält 3 Jahrmärkte. (H.) — 4) Ein großes kathol. Pfarrdorf des Fürstenthums Hohenzollern-Hechingen am Ende des Kallertthals und an der Kaller, die im S. des Dorfs im Gebirge entspringt. Es hat 699 Einw., die vielen Enzian bauen und damit und dem Hausrathhandel sich nähren. (H.) — 5) Ein Dorf im Bezirksamte Schoppsheim des badenschen Freiamtskreises. Es liegt an der Biesien und zählt 493 Einw. Das großherzogl. Eisenwerk besteht aus 1 Hochofen, 2 Groß-, 3 Zain- und 2 Streckhammern, ernährt gegen 85 Arbeiter und liefert

*) Über f. obigen Schriften voral. Xdelung's Nachträge von J. J. Dietmann's Oberlaus. Vorkurschsch. S. 507 u. f. Dietmann's Erben v. oberlaus. Schriftsteller. Bd. 2. Theil. S. 47 u. f. Meusel's Erben v. oberlaus. Schriftsteller. Bd. 2. S. 267 u. f.

†) Xdelung's Reimsagen und Ergänz. zu Scher's Gelehrtenlexikon. 2r. Bd. S. 186b.

*) S. Briefe über die hohe Röhre Frankfurt, von H. J. Jäger. 2r. Th. S. 119.

über 8000 Bantner Stab, Bain und Granulirisen, das theils auf den Drahtzug zu Schoppsheim theils nach der Schweiz geht. Die Erze werden auf dem Kanderer Reviere geschürft. (H.) — Hausen, G) mit dem Beinamen an der Lauchart, ein luther. Pfarrdorf in dem württembergischen Amte Reutlingen des Schwabwaldkreises, hat 1 mairisch auf einem Felsen belegene Kirche, 64 Häuser und 893 Einw. In der Nähe bricht nahe an der Straße aus einer Felsenhöhle der berühmte Brüller, eine Quelle, die sich mit vielem Geräusch oder Getöse ergießt, hervor. (Memminger.) — 7) Ein Pfarrdorf auf dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt am Main: es liegt an der Ridda und hat 72 Häuser, 451 luther. Einwohner und 1 Wapl-, Tabaks- und Sägemühle. (H.)

HAUSEN, 1) (Christian August), Professor der Mathematik in Leipzig, geboren zu Dresden den 19. Junius 1693. Sein Vater, gleiches Namens (geboren zu Sangerhausen 1663, gestorben als Prediger bei der Frauenkirche in Dresden 1733), ist als Verfasser mehrerer altersgen u. a. Schriften bekannt¹⁾. Der Sohn studierte seit 1710 zu Wittenberg, ward daselbst 1712 Magister und erhielt schon in seinem 21sten Jahre 1714 das außerordentliche Beprakt der Mathematik zu Leipzig. Nach der Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise durch Teutschland, die Schweiz, Frankreich und England, setzte er, seit 1726 als ordentlicher Professor der Mathematik, seine akademischen Beschäftigungen fort, bis er den 2. Mai 1745 starb. Er war ein sehr beliebter Lehrer, und als Schriftsteller rühmlich bekannt durch seine *Elementa matheseos*, Lips. 1734. 4. Dissertationen, Programme u. c.). Aber vorzüglich wird sein Andenken durch die von ihm 1734 ersundene Elektrisirungsmaschine erhalten; aus seinem Nachlasse erschienen: *Novi prospectus in historia electricitatis*, Lips. 1735. 8. dabei sein Leben und Bild, das auch vor den *Acta* erucht steht. (Baur.)

2) Karl Renat, ein Geschichtsforscher, geb. zu Leipzig den 18. März 1740, zuerst Prof. der Philosophie zu Halle und von da als Prof. der Geschichte und Bibliothekar an der Universität zu Frankfurt a. D. versetzt, wo er am 20. Sept. 1805 gestorben ist. Er war ein viel thätiger Mann, der eine Menge historischer Werke zu Tage gefördert hat, die sich indess so wenig durch sorgfältiges Studium als gute Darstellung auszeichnen und die Wissenschaft nicht weit gebracht haben. Seine politische Historie des 18ten Jahrh., Regensburg 1765 und 1764 in 2 Bänden, und sein Versuch einer pragmat. Geschichte des 18ten Jahrh., Halle 1766, verrathen nur beschränkte Ansichten; sein Versuch einer Ge-

schichte des menschlichen Geschlechts, Halle 1771 — 1781 in 4 Bänden ist höchst dürftig; seine *Statistik* der preussischen Monarchie, Berlin 1789 — 1792 in 2 Bänden, kaum zu ihrer Zeit brauchbar, und die beiden Werke, die der Geschichtsforscher vielleicht noch als Material-Sammlung nachschlagen dürfte, seine allgemeine Bibliothek der Geschichte und einheimischen Rechte, Halle 1767, 1768 in 2 Bänden und seine Geschichte die Stadt und Universität Frankfurt a. D., das. 1800. Den Reizen seiner übrigen zahlreichen Schriften findet man in *Wu-sels* gel. Teutschl. und dessen Nachträgen; als Lehrer war er fleißig und hat manchen wackeren Schüler gezogen. (H.) — 3) Wilhelm, ein Jesuit, der 1710 zu Dillingen geboren war und zwischen 1790 und 1800 gestorben ist²⁾. Seine Andachtschriften wurden zu ihrer Zeit im katholischen Teutschlande viel gelesen, und einer unter ihnen, wie der singende Christ, eine Sammlung kirchlicher Gesänge, zum Theil von Melodien begleitet, Dillingen 1763. 4. *). Der gute Christ in seinem vornehmsten Pflichten, Augsb. 1769 — 1775, in 5 Bänden erleiden mehrere, die tägliche Hausmission gar 14 Auflagen³⁾. (H.)

Hausen, f. Huso.

HAUSENBLASE, (Fischleim), Ichthyocolla, Colla piscium, Colle de poisson; Ising-glas; russ. Carock, ist die von der äußern Haut getrunne Schwimmblase der Stetacien, so wie einiger zur Gattung *Acipenser* gehörigen (Hausen, Stör, Stedel ic.) u. a. Fische, z. B. der Klipp-, Hals-, Kuttel- und Braunfische, der Welse ic., oder ein, am häufigsten in der Nähe des kaspischen Meeres, aus der Schwimmblase der angegebenen Fischarten durch Kochen ausgezogen, nach dem Erkalten in dünne Häutchen verwickelter, und daraus in Pustelform zusammengerollter Thierleim. Sie muß, wie die vorzüglicheren russische vom Stör oder Hausen ic., rein, milchweiß, oder gelblich, halb durchsichtig, wie Perle, saß, trocken und ohne Geruch seyn. Noch einmal so groß und dick, gelb oder bräunlich von Farbe ist die unreine ungari-sche; die schlechte vom Wels ic. oder überhaupt aus Fischgedärmen bereitete, sieht trübe und schmutzig aus, zergeht nicht ganz in Wasser, und gibt, so lange sie warm ist, einen Fischgeruch von sich. Beim Einkauf im Ganzen müssen die Gebinde gekürrt werden, um Betrügerien mit eingeschobenem Thierleim ic. zu entgehen. Die aus einander gelegten Bängel oder Stollen müssen durch aus sich gerich sehen. — Die reine Hausenblase löst

1) J. B. Theologia paracletica generalis et specialis, d. i. Unterricht von Kreuz und Trost &c. Dresd. 1723 — 25. 2 B. 4. Von 314 Lehrernprelarien, die er hielt, wurden 19 auf Erlehnungen abgetheilt. Aus dem Manuskript gab er mit einer Fortsetzung *Heil. Hebelius memorabilia hist. ecclae. recent.* Dresd. 1731. 4. herv. aus. S. Leipzig, gel. Zeit. 1735. S. 651. Abh. auf. Freigeb. 1735. S. 156. *) Von ihnen drüben die de ellipsoide innotitia, ferre de motu solis circa propriam axem einiges Interesse habend. (N.)

1) Erstmal am 20. November 1781. zu Gischl. 2) Der neue singende Christ erschien Augsb. 1779. 3) Ausser noch lebenden Schriften verdienen noch aufgeführt zu werden: Königliche Wra zur christl. Volkswissenschaft. Augsb. 1773. 2te Aufl. 1778. — Der christl. Schatzkammer in seinem eignen Schatzkammer. Dül. 1768. — Des christl. Kind. Oben des. 1768. — Des gemeinen, aber altersfährl. christl. Arbeit erhebt und anseht, von welchem Augsb. 1782. in 12. die 4te Aufl. erschien. — Wusel in f. Zeit. der verdorben. Christl. Ab. V. S. 249 nennt ihn *Pausen*; aber in der alten Augsb. des gel. Teutschl. B. II. S. 68, wird er, und zwar richtig, unter dem Namen Hausen aufgeführt. (N.)

sich, klein geschnitten, in doppelt so viel kochendem Wasser, bis auf einen sehr geringen fiodigen Rückstand, vollkommen auf. Verdünnt man diese Auflösung mit 24 Theilen Wasser, so liefert sie, erstaltet, eine durchsichtige, ätzende Gallerte. Auch der Weingeist löst die Hausenblase mittels der Wärme ganz klar auf. — Die beste enthält, nach Hatchett, in 500 Gr. reißt Gallerte mit 1,5 phosphor. Kalks und vergl. Natrons, nach Schön auf 2,5 in kochendem Wasser nicht lösliche Membran, 70,0 Thierleim, 16,0 Dömagon, 4,0 freie Säure, vielleicht Phosphorsäure mit Kali- oder Natronsalze, und etwas phosphor. Kalk, nebst 7,5 Wasser.

Krzneilich läßt sich die Hausenblasengallerte eben so gut, wie jede andere Thiergallerte, gegen Wechselfieber gebrauchen, und verdünnt (1 Drachme auf 10 Unzen Wasser) zu Getränken und Anstichen bei Durchfällen, Nuhren, Abzehrungen, beim Tripper und bei Strangurie. Hauptlichlich aber dient sie zu wohlgeschmeckenden Gelees, wenn man z. B. 1½ Loth davon, fein geschnitten, mit 4 Loth kaltem Wasser unter beständigem Umrühren über Kohlenfeuer gelind kochen läßt, und der Auflösung unter stetem Agitiren, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Pfd. gräßlich gekochenen feinen Zuckers nebst 12 Loth heißen Wassers zusetzt, das Ganze noch Einmal ins Baden bringt, vom Feuer entfernt, 20 Unzen guten, weißen Weins zugießt, die Flüssigkeit durch Einwand seigt, abscheidet, und in flachen Schalen erstalten läßt. Des Wohlgeschmacks wegen setzt man noch einige Loth klaren Zitronensafts, und 1 — 1½ Loth Citronenölzucker (Citronengelée) hinzu. Zur Bereitung von Kirsch-, Himbeeren-, Johannebeeren-Gelees werden mit einer Auflösung von 1½ Loth Hausenblase in 8 Unzen Wasser, 24 Loth des Zuckersafes dieser Früchte vermischt. — Äußerlich läßt sich die verdünnte Auflösung der Hausenblase eben so gut, wie die Schleime, und andere Gallerten anwenden. — Das daraus gefertigte, so genannte engl. Pflaster, emplastrum angl. adhaesivum Woodstockii, das schwarze von Taffet, das weiße, durchsichtige von Mousselin, dient bei leichten Schnittwunden als Pflaster, und zur Abhaltung der Luft.

Technisch benutzt man die Hausenblase zum Klären oder Schönen des Weins, Kaffees u. a. trübten Flüssigkeiten, zu seinen Feinröthen, zu Aufsen, zu einem trefflichen Kleb- und Bindemittel, in Brantwein aufgelöst, zu Abdrücken von Münzen, zu zarten Bildchen, die vom Ausbauchen und überhaupt von der Wärme trumm werden, zum Steifen der Hüte, des Kartenspiapapier u. zu schwarz papiernen Schreibtafeln, zur Appretur mancher seidnen, baumwollenen und leinenen Feinzeuge, des Leders, Holzes &c. (Th. Schreger).

Hausallur, f. in d. Art. Halle, Zweite Sect. Th. I. S. 267.

HAUSFRIEDE. Er gründet sich auf das jeder Nation und jedem State heilige und unerleßliche Hausrecht. In seinem Hause oder Zimmer ist Jeder, der es bewohnt, absoluter Herr und Beschützer. Alles, was hinein kommt, steht unter seiner Herrschaft und unter seinem Schutze. Niemand darf es ohne sein Z. Geyff, v. W. u. A. Zweite Sect. III.

nen Willen betreten. Dieses Hausrecht beruht gleichsam auf einem stillschweigenden Vertrag in Rücksticht unfreier gegenseitigen persönlichen Sicherheit, geschlossen auf Treue und Glauben. Für dessen Aufrechthaltung hat von jeher bei allen Nationen ein tief eingepflanzter sittlicher Sinn entschieden. Allenhalben ist es für ehrlös gehalten worden, daß der Wirth seinen Gast, der Gast seinen Wirth im eignen Hause oder innerhalb der Ringmauern desselben beleidige. Vernunft, Natur der Sache und das eigne Gefühl eines jeden Unbefangenen sprechen dem Recht auf Hausfrieden das Wort, kraft dessen ein Jeder in seinen vier Pfählen gegen alle ungerechte Gewalt unter der Garantie des Stats vorzügliche Sicherheit zu erwarten hat, und die auch Jeder mann sich nach Umständen durch vernünftigen Gebrauch des Hausrechts zu verschaffen Befugnis hat. Die freien Teutschen sicherten daher von alten Zeiten an, einem Leben in seinem Hause vorzüglichem Schutz gegen alle ungerechte Gewalt zu, und sahen, wenn wirkliche Thatlichkeiten entstanden, im Zweifelsfalle allzeit denjenigen als Urheber des Streites an, der zu dem Anderen angerufen in seine Wohnung gekommen war. Dagegen abtanden sie aber auch auf der anderen Seite jeden Mißbrauch des Hausrechts auf das nachdrücklichste; besonders strafen sie den Haus Herrn sehr hart, wenn er Leute, die ihn in erlaubten Absichten besuchten, in seinem eignen Hause mißhandelte. Selbst bei dem sonst im Mittelalter erlaubten Kaufs- und Fehderecht erhielt sich diese Ansicht von der Unverletzlichkeit des Hausfriedens, so wie überhaupt damals der Begriff befriedeter Gegenstände, d. h. solcher, bei welchen wegen des besondern Schutzes, unter dem sie stehen, jede Verletzung härter gestraft wird, dadurch Bedeutung erhielt, daß gewisse Gegenstände eine völlige Sicherheit vor Gewaltthatigkeiten, und trotz jener Fehderecht Schutz und Frieden haben sollten. Diese Ansicht äußern ihre gesetzlichen Überbleibsel noch vorzugeweise bei der Verletzung des Rechts auf Hausfrieden, dessen Störung in noch geltenden älteren, und selbst in neuern Gesetzen als ein eignes Verbrechen mit Strafe bedroht ist *).

(Alex. Müller.)

HAUSFRIEDENSBRUCH oder VERLETZUNG DES HAUSFRIEDENS (*violatio pacis domesticae*), ist die gewaltthätige Störung der einem jeden in seiner eignen Wohnung gebührenden besondern Sicherheit *).

*) Man vergl. über diesen Art. Runke Grundriss des gemeinen teutschen Privatrechts. §. 181. — Drißs Anmerkungen über die Preussische Reformations; dritte Fortsetzung. S. 763. — Caput. Sax. von 797. Kap. 8., und merkwürdig. Schiedsrecht von 1212. in Hermanns Jahrbuch 1812. S. 90. — Grop in Publikaire crim. Beitsgen. II. S. 19. Mittermaier Grundriss des gemeinen teutschen Privatrechts. Str. Inst. Band 1. §. 130.

1) Mal. über dieses Verbrechen: G. Meyer d. de violat. securitatis domest. Vit. 1719. in dessen Dissert. Vol. VII. Ph. Jac. Reischold de crimine fract. pac. domest. Arg. 1727. — C. F. Walch progr. III. de pace domest. Jen. 1772. in dessen Opusc. T. II. Lysse spec. 591. — Bohmer ad Corp. Qu. 40. Nr. 11 u.

Aber nicht jede unrechtmäßige Störung der häuslichen Freiheit ist Hausfriedensbruch. Nur auf gewaltthätige Ungehörnisse im Hause des klagenden Theils, z. B. das unbefugte Eindringen in dasselbe, so wie das eigenmächtige Dableiben in der Wohnung eines Andern wider dessen ausdrückliche Erklärung Willen oder das vorerhaltene Schreiben und Werken in die Fenster des Andern u. dgl. m., paßt der Begriff dieses Vergehens. Dagegen wäre es dem Begriffe desselben ganz entgegen, wenn man z. B. das Eingehen in eines Andern Wohnung, ohne sich melden zu lassen oder anzuklopfen, für einen Hausfriedensbruch halten wollte. Diese Unanständigkeit kann unter gewissen Umständen höchstens als Injurie betrachtet werden.

Nach der preussischen Gesetzgebung ist auch derjenige, in dessen Aufenthaltsort, Jemand wider seinen Willen und ohne Recht eindringt, nach vorgängiger vergeblicher Warnung, den Eindringenden, jedoch mit möglicher Schonung seines Leibes und seiner Ehre, von solchem Verfabren abzuweisen, zu nöthigen berechtigt. Der Eindringende aber wird, wenn kein anderes Verbrechen concurrent, mit einer willkürlichen Geld- oder Gefängnißstrafe bestraft; bei der Concurrenz eines Verbrechens aber wird die Strafe des Letzteren nach Verhältnis dieser Zudringlichkeit geschätzt *). Im russischen Reich wird jetzt auch derjenige, der in eines Andern Haus oder Wohnplatz mit Gewalt eindringt, oder sich auf Geheiß des Bewohners nicht augenblicklich entfernt, als ein Störer der Ruhe und des Hausfriedens mit 4—8wöchentlichem Gefängniß oder scharfer körperlicher Züchtigung bestraft. Außerdem muß er dem Verurtheilten 50—200 Rubel bezahlen *).

Hausfriedensbruch unterscheidet sich dadurch vom Burgfriedensbruch, daß letzterer in der zu besitzenden öffentlichen Gebäuden verübten gewaltthätigen Mißthaten besteht *). Unter einem besitzeten Hause versteht man aber nicht bloß eine Burg und ein Residenzschloß, sondern in der hier genommenen Rücksicht werden alle und jede Kanzleien oder Häuser landesherrlicher Collegien, Amts- und Rathhäuser, die Wohnhäuser der Gerichten, auch die Auditorien als Unversitteten als besetzte Gebäude betrachtet.

Sowohl der Hausfriedensbruch als der Burgfriedensbruch werden, nach deutschem Gewohnheitsrecht, als besondere Arten des Vergehens der Gewaltthätigkeit betrachtet und härter bestraft. Die Strafbarkeit richtet sich nach der Absicht des Mißthäters und der Beschaffenheit der von ihm ausgeübten Ungehörnisse. Auf keinen Fall aber tritt heute zu Tage, wie ehemals, Todesstrafe oder verhängende Strafe, sondern nur Gefängniß- und Zuchthausstrafe ein. (Alex. Müller.)

HAUSGENOSSEN, würde genau genommen alle diejenigen bezeichnen, welche in einem Hause zusammen leben, allein nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche faßt man das Wort enger, so daß es nur Name derer ist, welche außer den Eltern und Kindern, der eigentlichen Familie sich im Hause befinden. Im engsten Sinne heißen so alle Personen, welche der Familie zu gewissen Diensten verpflichtet sind. (N.)

Im deutschen Recht kommt der Name in verschiedenen Bedeutungen vor. 1) hat es gleichen Sinn mit „Häuslinge“, wiewohl Manche ihn dergestalt gebrauchen, daß außer diesen auch die Leibknechte oder Altenheilsleute, und das Gesinde darunter begriffen sind. Die Häuslinge, wie sie in Hanover, oder Hausgenossen, wie sie z. B. in Sachsen und Franken heißen, sind diejenigen Bauern, welche mietweise und mit selbstständiger Wirthschaft auf den Dörfern wohnen. Ihre Aufnahme setzt die Zustimmung des Guts- und Gerichtsherrn oder der sonstigen Polizeibehörde voraus; in Sachsen darf kein Hausbesitzer mehr als Einen einnehmen: eben so in sächsischen Dörfern *). Sie sind nicht wahre Gemeindeglieder und haben daher an Gemeindegemeinschaften und Lasten keinen Theil; was ihnen obliegt, besteht gewöhnlich, außer den verfassungsmäßigen Staatsabgaben, a) in dem der Grundbesitzer gebührenden Dienste (Handfrohn) oder statt dessen Dienstknecht, Dienstgeld, biswilen daneben auch dem Schutzhalter, welches Alles aber auf Hirten, Pächter, Auszügler, meistens auch auf gewesene Soldaten nicht erstreckt werden darf; — b) in einem Beiträge zu den Parochiaufwänden, Bau der Kirchen und Dienstwohnungen der Geistlichen, Opferpfennig u. dgl. *). 2) Bezeichnet „Hausgenossen“ eine Klasse von leibfreien, jedoch hofhörigen Bauern im Os nabrückischen und in andern westphälischen Gegenden, welche nach dem Rechte des Hauptstoffs, von dem sie abhängen, beurtheilt werden *); — endlich 3) bestanden im Mittelalter in mehreren Städten gewisse laienmännliche Gesellschaften, welche Geldverehrungsgeschäfte trieben, und sich große Privilegien zu verschaffen wußten, genannt Münzen-Hausgenossen *). (Ennminghaus.)

HAUSGERÄTHE, oder Hausrath, f. die einzelnen dazu gehörigen Stücke unter den besondern Rubriken z. B. unter Leuchter, Stuhl, Tisch und dgl.; vergl. auch den Art. Wohnhaus. wo namentlich über den Hausrath die in wichtigsten alten und neuen Nationen im Allgemeinen gehandelt werden soll. (N.)

HAUSGESETZE (im deutschen Privatrechte), sind die Normen, welche in Bezug auf die eigenthümlichen Standesverhältnisse des hohen, unweilen auch des niederen Adels (s. diesen Art. Erste Sect. Th. I. S. 579 fgg.) besonders zum Zweck des Zusammenhaltens einer gewissen Klasse unbeweglicher Güter, vermög der von

2) G. N. 2. 30. §. 625—630. 3) f. von J. 2. 30. §. 625. 4) f. von J. 2. 30. §. 625. 5) f. von J. 2. 30. §. 625. 6) f. von J. 2. 30. §. 625. 7) f. von J. 2. 30. §. 625. 8) f. von J. 2. 30. §. 625. 9) f. von J. 2. 30. §. 625. 10) f. von J. 2. 30. §. 625. 11) f. von J. 2. 30. §. 625. 12) f. von J. 2. 30. §. 625. 13) f. von J. 2. 30. §. 625. 14) f. von J. 2. 30. §. 625. 15) f. von J. 2. 30. §. 625. 16) f. von J. 2. 30. §. 625. 17) f. von J. 2. 30. §. 625. 18) f. von J. 2. 30. §. 625. 19) f. von J. 2. 30. §. 625. 20) f. von J. 2. 30. §. 625. 21) f. von J. 2. 30. §. 625. 22) f. von J. 2. 30. §. 625. 23) f. von J. 2. 30. §. 625. 24) f. von J. 2. 30. §. 625. 25) f. von J. 2. 30. §. 625. 26) f. von J. 2. 30. §. 625. 27) f. von J. 2. 30. §. 625. 28) f. von J. 2. 30. §. 625. 29) f. von J. 2. 30. §. 625. 30) f. von J. 2. 30. §. 625. 31) f. von J. 2. 30. §. 625. 32) f. von J. 2. 30. §. 625. 33) f. von J. 2. 30. §. 625. 34) f. von J. 2. 30. §. 625. 35) f. von J. 2. 30. §. 625. 36) f. von J. 2. 30. §. 625. 37) f. von J. 2. 30. §. 625. 38) f. von J. 2. 30. §. 625. 39) f. von J. 2. 30. §. 625. 40) f. von J. 2. 30. §. 625. 41) f. von J. 2. 30. §. 625. 42) f. von J. 2. 30. §. 625. 43) f. von J. 2. 30. §. 625. 44) f. von J. 2. 30. §. 625. 45) f. von J. 2. 30. §. 625. 46) f. von J. 2. 30. §. 625. 47) f. von J. 2. 30. §. 625. 48) f. von J. 2. 30. §. 625. 49) f. von J. 2. 30. §. 625. 50) f. von J. 2. 30. §. 625. 51) f. von J. 2. 30. §. 625. 52) f. von J. 2. 30. §. 625. 53) f. von J. 2. 30. §. 625. 54) f. von J. 2. 30. §. 625. 55) f. von J. 2. 30. §. 625. 56) f. von J. 2. 30. §. 625. 57) f. von J. 2. 30. §. 625. 58) f. von J. 2. 30. §. 625. 59) f. von J. 2. 30. §. 625. 60) f. von J. 2. 30. §. 625. 61) f. von J. 2. 30. §. 625. 62) f. von J. 2. 30. §. 625. 63) f. von J. 2. 30. §. 625. 64) f. von J. 2. 30. §. 625. 65) f. von J. 2. 30. §. 625. 66) f. von J. 2. 30. §. 625. 67) f. von J. 2. 30. §. 625. 68) f. von J. 2. 30. §. 625. 69) f. von J. 2. 30. §. 625. 70) f. von J. 2. 30. §. 625. 71) f. von J. 2. 30. §. 625. 72) f. von J. 2. 30. §. 625. 73) f. von J. 2. 30. §. 625. 74) f. von J. 2. 30. §. 625. 75) f. von J. 2. 30. §. 625. 76) f. von J. 2. 30. §. 625. 77) f. von J. 2. 30. §. 625. 78) f. von J. 2. 30. §. 625. 79) f. von J. 2. 30. §. 625. 80) f. von J. 2. 30. §. 625. 81) f. von J. 2. 30. §. 625. 82) f. von J. 2. 30. §. 625. 83) f. von J. 2. 30. §. 625. 84) f. von J. 2. 30. §. 625. 85) f. von J. 2. 30. §. 625. 86) f. von J. 2. 30. §. 625. 87) f. von J. 2. 30. §. 625. 88) f. von J. 2. 30. §. 625. 89) f. von J. 2. 30. §. 625. 90) f. von J. 2. 30. §. 625. 91) f. von J. 2. 30. §. 625. 92) f. von J. 2. 30. §. 625. 93) f. von J. 2. 30. §. 625. 94) f. von J. 2. 30. §. 625. 95) f. von J. 2. 30. §. 625. 96) f. von J. 2. 30. §. 625. 97) f. von J. 2. 30. §. 625. 98) f. von J. 2. 30. §. 625. 99) f. von J. 2. 30. §. 625. 100) f. von J. 2. 30. §. 625. 101) f. von J. 2. 30. §. 625. 102) f. von J. 2. 30. §. 625. 103) f. von J. 2. 30. §. 625. 104) f. von J. 2. 30. §. 625. 105) f. von J. 2. 30. §. 625. 106) f. von J. 2. 30. §. 625. 107) f. von J. 2. 30. §. 625. 108) f. von J. 2. 30. §. 625. 109) f. von J. 2. 30. §. 625. 110) f. von J. 2. 30. §. 625. 111) f. von J. 2. 30. §. 625. 112) f. von J. 2. 30. §. 625. 113) f. von J. 2. 30. §. 625. 114) f. von J. 2. 30. §. 625. 115) f. von J. 2. 30. §. 625. 116) f. von J. 2. 30. §. 625. 117) f. von J. 2. 30. §. 625. 118) f. von J. 2. 30. §. 625. 119) f. von J. 2. 30. §. 625. 120) f. von J. 2. 30. §. 625. 121) f. von J. 2. 30. §. 625. 122) f. von J. 2. 30. §. 625. 123) f. von J. 2. 30. §. 625. 124) f. von J. 2. 30. §. 625. 125) f. von J. 2. 30. §. 625. 126) f. von J. 2. 30. §. 625. 127) f. von J. 2. 30. §. 625. 128) f. von J. 2. 30. §. 625. 129) f. von J. 2. 30. §. 625. 130) f. von J. 2. 30. §. 625. 131) f. von J. 2. 30. §. 625. 132) f. von J. 2. 30. §. 625. 133) f. von J. 2. 30. §. 625. 134) f. von J. 2. 30. §. 625. 135) f. von J. 2. 30. §. 625. 136) f. von J. 2. 30. §. 625. 137) f. von J. 2. 30. §. 625. 138) f. von J. 2. 30. §. 625. 139) f. von J. 2. 30. §. 625. 140) f. von J. 2. 30. §. 625. 141) f. von J. 2. 30. §. 625. 142) f. von J. 2. 30. §. 625. 143) f. von J. 2. 30. §. 625. 144) f. von J. 2. 30. §. 625. 145) f. von J. 2. 30. §. 625. 146) f. von J. 2. 30. §. 625. 147) f. von J. 2. 30. §. 625. 148) f. von J. 2. 30. §. 625. 149) f. von J. 2. 30. §. 625. 150) f. von J. 2. 30. §. 625. 151) f. von J. 2. 30. §. 625. 152) f. von J. 2. 30. §. 625. 153) f. von J. 2. 30. §. 625. 154) f. von J. 2. 30. §. 625. 155) f. von J. 2. 30. §. 625. 156) f. von J. 2. 30. §. 625. 157) f. von J. 2. 30. §. 625. 158) f. von J. 2. 30. §. 625. 159) f. von J. 2. 30. §. 625. 160) f. von J. 2. 30. §. 625. 161) f. von J. 2. 30. §. 625. 162) f. von J. 2. 30. §. 625. 163) f. von J. 2. 30. §. 625. 164) f. von J. 2. 30. §. 625. 165) f. von J. 2. 30. §. 625. 166) f. von J. 2. 30. §. 625. 167) f. von J. 2. 30. §. 625. 168) f. von J. 2. 30. §. 625. 169) f. von J. 2. 30. §. 625. 170) f. von J. 2. 30. §. 625. 171) f. von J. 2. 30. §. 625. 172) f. von J. 2. 30. §. 625. 173) f. von J. 2. 30. §. 625. 174) f. von J. 2. 30. §. 625. 175) f. von J. 2. 30. §. 625. 176) f. von J. 2. 30. §. 625. 177) f. von J. 2. 30. §. 625. 178) f. von J. 2. 30. §. 625. 179) f. von J. 2. 30. §. 625. 180) f. von J. 2. 30. §. 625. 181) f. von J. 2. 30. §. 625. 182) f. von J. 2. 30. §. 625. 183) f. von J. 2. 30. §. 625. 184) f. von J. 2. 30. §. 625. 185) f. von J. 2. 30. §. 625. 186) f. von J. 2. 30. §. 625. 187) f. von J. 2. 30. §. 625. 188) f. von J. 2. 30. §. 625. 189) f. von J. 2. 30. §. 625. 190) f. von J. 2. 30. §. 625. 191) f. von J. 2. 30. §. 625. 192) f. von J. 2. 30. §. 625. 193) f. von J. 2. 30. §. 625. 194) f. von J. 2. 30. §. 625. 195) f. von J. 2. 30. §. 625. 196) f. von J. 2. 30. §. 625. 197) f. von J. 2. 30. §. 625. 198) f. von J. 2. 30. §. 625. 199) f. von J. 2. 30. §. 625. 200) f. von J. 2. 30. §. 625. 201) f. von J. 2. 30. §. 625. 202) f. von J. 2. 30. §. 625. 203) f. von J. 2. 30. §. 625. 204) f. von J. 2. 30. §. 625. 205) f. von J. 2. 30. §. 625. 206) f. von J. 2. 30. §. 625. 207) f. von J. 2. 30. §. 625. 208) f. von J. 2. 30. §. 625. 209) f. von J. 2. 30. §. 625. 210) f. von J. 2. 30. §. 625. 211) f. von J. 2. 30. §. 625. 212) f. von J. 2. 30. §. 625. 213) f. von J. 2. 30. §. 625. 214) f. von J. 2. 30. §. 625. 215) f. von J. 2. 30. §. 625. 216) f. von J. 2. 30. §. 625. 217) f. von J. 2. 30. §. 625. 218) f. von J. 2. 30. §. 625. 219) f. von J. 2. 30. §. 625. 220) f. von J. 2. 30. §. 625. 221) f. von J. 2. 30. §. 625. 222) f. von J. 2. 30. §. 625. 223) f. von J. 2. 30. §. 625. 224) f. von J. 2. 30. §. 625. 225) f. von J. 2. 30. §. 625. 226) f. von J. 2. 30. §. 625. 227) f. von J. 2. 30. §. 625. 228) f. von J. 2. 30. §. 625. 229) f. von J. 2. 30. §. 625. 230) f. von J. 2. 30. §. 625. 231) f. von J. 2. 30. §. 625. 232) f. von J. 2. 30. §. 625. 233) f. von J. 2. 30. §. 625. 234) f. von J. 2. 30. §. 625. 235) f. von J. 2. 30. §. 625. 236) f. von J. 2. 30. §. 625. 237) f. von J. 2. 30. §. 625. 238) f. von J. 2. 30. §. 625. 239) f. von J. 2. 30. §. 625. 240) f. von J. 2. 30. §. 625. 241) f. von J. 2. 30. §. 625. 242) f. von J. 2. 30. §. 625. 243) f. von J. 2. 30. §. 625. 244) f. von J. 2. 30. §. 625. 245) f. von J. 2. 30. §. 625. 246) f. von J. 2. 30. §. 625. 247) f. von J. 2. 30. §. 625. 248) f. von J. 2. 30. §. 625. 249) f. von J. 2. 30. §. 625. 250) f. von J. 2. 30. §. 625. 251) f. von J. 2. 30. §. 625. 252) f. von J. 2. 30. §. 625. 253) f. von J. 2. 30. §. 625. 254) f. von J. 2. 30. §. 625. 255) f. von J. 2. 30. §. 625. 256) f. von J. 2. 30. §. 625. 257) f. von J. 2. 30. §. 625. 258) f. von J. 2. 30. §. 625. 259) f. von J. 2. 30. §. 625. 260) f. von J. 2. 30. §. 625. 261) f. von J. 2. 30. §. 625. 262) f. von J. 2. 30. §. 625. 263) f. von J. 2. 30. §. 625. 264) f. von J. 2. 30. §. 625. 265) f. von J. 2. 30. §. 625. 266) f. von J. 2. 30. §. 625. 267) f. von J. 2. 30. §. 625. 268) f. von J. 2. 30. §. 625. 269) f. von J. 2. 30. §. 625. 270) f. von J. 2. 30. §. 625. 271) f. von J. 2. 30. §. 625. 272) f. von J. 2. 30. §. 625. 273) f. von J. 2. 30. §. 625. 274) f. von J. 2. 30. §. 625. 275) f. von J. 2. 30. §. 625. 276) f. von J. 2. 30. §. 625. 277) f. von J. 2. 30. §. 625. 278) f. von J. 2. 30. §. 625. 279) f. von J. 2. 30. §. 625. 280) f. von J. 2. 30. §. 625. 281) f. von J. 2. 30. §. 625. 282) f. von J. 2. 30. §. 625. 283) f. von J. 2. 30. §. 625. 284) f. von J. 2. 30. §. 625. 285) f. von J. 2. 30. §. 625. 286) f. von J. 2. 30. §. 625. 287) f. von J. 2. 30. §. 625. 288) f. von J. 2. 30. §. 625. 289) f. von J. 2. 30. §. 625. 290) f. von J. 2. 30. §. 625. 291) f. von J. 2. 30. §. 625. 292) f. von J. 2. 30. §. 625. 293) f. von J. 2. 30. §. 625. 294) f. von J. 2. 30. §. 625. 295) f. von J. 2. 30. §. 625. 296) f. von J. 2. 30. §. 625. 297) f. von J. 2. 30. §. 625. 298) f. von J. 2. 30. §. 625. 299) f. von J. 2. 30. §. 625. 300) f. von J. 2. 30. §. 625. 301) f. von J. 2. 30. §. 625. 302) f. von J. 2. 30. §. 625. 303) f. von J. 2. 30. §. 625. 304) f. von J. 2. 30. §. 625. 305) f. von J. 2. 30. §. 625. 306) f. von J. 2. 30. §. 625. 307) f. von J. 2. 30. §. 625. 308) f. von J. 2. 30. §. 625. 309) f. von J. 2. 30. §. 625. 310) f. von J. 2. 30. §. 625. 311) f. von J. 2. 30. §. 625. 312) f. von J. 2. 30. §. 625. 313) f. von J. 2. 30. §. 625. 314) f. von J. 2. 30. §. 625. 315) f. von J. 2. 30. §. 625. 316) f. von J. 2. 30. §. 625. 317) f. von J. 2. 30. §. 625. 318) f. von J. 2. 30. §. 625. 319) f. von J. 2. 30. §. 625. 320) f. von J. 2. 30. §. 625. 321) f. von J. 2. 30. §. 625. 322) f. von J. 2. 30. §. 625. 323) f. von J. 2. 30. §. 625. 324) f. von J. 2. 30. §. 625. 325) f. von J. 2. 30. §. 625. 326) f. von J. 2. 30. §. 625. 327) f. von J. 2. 30. §. 625. 328) f. von J. 2. 30. §. 625. 329) f. von J. 2. 30. §. 625. 330) f. von J. 2. 30. §. 625. 331) f. von J. 2. 30. §. 625. 332) f. von J. 2. 30. §. 625. 333) f. von J. 2. 30. §. 625. 334) f. von J. 2. 30. §. 625. 335) f. von J. 2. 30. §. 625. 336) f. von J. 2. 30. §. 625. 337) f. von J. 2. 30. §. 625. 338) f. von J. 2. 30. §. 625. 339) f. von J. 2. 30. §. 625. 340) f. von J. 2. 30. §. 625. 341) f. von J. 2. 30. §. 625. 342) f. von J. 2. 30. §. 625. 343) f. von J. 2. 30. §. 625. 344) f. von J. 2. 30. §. 625. 345) f. von J. 2. 30. §. 625. 346) f. von J. 2. 30. §. 625. 347) f. von J. 2. 30. §. 625. 348) f. von J. 2. 30. §. 625. 349) f. von J. 2. 30. §. 625. 350) f. von J. 2. 30. §. 625. 351) f. von J. 2. 30. §. 625. 352) f. von J. 2. 30. §. 625. 353) f. von J. 2. 30. §. 625. 354) f. von J. 2. 30. §. 625. 355) f. von J. 2. 30. §. 625. 356) f. von J. 2. 30. §. 625. 357) f. von J. 2. 30. §. 625. 358) f. von J. 2. 30. §. 625. 359) f. von J. 2. 30. §. 625. 360) f. von J. 2. 30. §. 625. 361) f. von J. 2. 30. §. 625. 362) f. von J. 2. 30. §. 625. 363) f. von J. 2. 30. §. 625. 364) f. von J. 2. 30. §. 625. 365) f. von J. 2. 30. §. 625. 366) f. von J. 2. 30. §. 625. 367) f. von J. 2. 30. §. 625. 368) f. von J. 2. 30. §. 625. 369) f. von J. 2. 30. §. 625. 370) f. von J. 2. 30. §. 625. 371) f. von J. 2. 30. §. 625. 372) f. von J. 2. 30. §. 625. 373) f. von J. 2. 30. §. 625. 374) f. von J. 2. 30. §. 625. 375) f. von J. 2. 30. §. 625. 376) f. von J. 2. 30. §. 625. 377) f. von J. 2. 30. §. 625. 378) f. von J. 2. 30. §. 625. 379) f. von J. 2. 30. §. 625. 380) f. von J. 2. 30. §. 625. 381) f. von J. 2. 30. §. 625. 382) f. von J. 2. 30. §. 625. 383) f. von J. 2. 30. §. 625. 384) f. von J. 2. 30. §. 625. 385) f. von J. 2. 30. §. 625. 386) f. von J. 2. 30. §. 625. 387) f. von J. 2. 30. §. 625. 388) f. von J. 2. 30. §. 625. 389) f. von J. 2. 30. §. 625. 390) f. von J. 2. 30. §. 625. 391) f. von J. 2. 30. §. 625. 392) f. von J. 2. 30. §. 625. 393) f. von J. 2. 30. §. 625. 394) f. von J. 2. 30. §. 625. 395) f. von J. 2. 30. §. 625. 396) f. von J. 2. 30. §. 625. 397) f. von J. 2. 30. §. 625. 398) f. von J. 2. 30. §. 625. 399) f. von J. 2. 30. §. 625. 400) f. von J. 2. 30. §. 625. 401) f. von J. 2. 30. §. 625. 402) f. von J. 2. 30. §. 625. 403) f. von J. 2. 30. §. 625. 404) f. von J. 2. 30. §. 625. 405) f. von J. 2. 30. §. 625. 406) f. von J. 2. 30. §. 625. 407) f. von J. 2. 30. §. 625. 408) f. von J. 2. 30. §. 625. 409) f. von J. 2. 30. §. 625. 410) f. von J. 2. 30. §. 625. 411) f. von J. 2. 30. §. 625. 412) f. von J. 2. 30. §. 625. 413) f. von J. 2. 30. §. 625. 414) f. von J. 2. 30. §. 625. 415) f. von J. 2. 30. §. 625. 416) f. von J. 2. 30. §. 625. 417) f. von J. 2. 30. §. 625. 418) f. von J. 2. 30. §. 625. 419) f. von J. 2. 30. §. 625. 420) f. von J. 2. 30. §. 625. 421) f. von J. 2. 30. §. 625. 422) f. von J. 2. 30. §. 625. 423) f. von J. 2. 30. §. 625. 424) f. von J. 2. 30. §. 625. 425) f. von J. 2. 30. §. 625. 426) f. von J. 2. 30. §. 625. 427) f. von J. 2. 30. §. 625. 428) f. von J. 2. 30. §. 625. 429) f. von J. 2. 30. §. 625. 430) f. von J. 2. 30. §. 625. 431) f. von J. 2. 30. §. 625. 432) f. von J. 2. 30. §. 625. 433) f. von J. 2. 30. §. 625. 434) f. von J. 2. 30. §. 625. 435) f. von J. 2. 30. §. 625. 436) f. von J. 2. 30. §. 625. 437) f. von J. 2. 30. §. 625. 438) f. von J. 2. 30. §. 625. 439) f. von J. 2. 30. §. 625. 440) f. von J. 2. 30. §. 625. 441) f. von J. 2. 30. §. 625. 442) f. von J. 2. 30. §. 625. 443) f. von J. 2. 30. §. 625. 444) f. von J. 2. 30. §. 625. 445) f. von J. 2. 30. §. 625. 446) f. von J. 2. 30. §. 625. 447) f. von J. 2. 30. §. 625. 448

früheren Mitgliedern des Geschlechts mit Rechtsbefähigung getroffenen Bestimmungen gelten. Sie entspringen im Mittelalter, als die Reception des römischen Rechts die altgermanischen Ansichten über alleiniges Erbrecht der Mannspersonen, Stammgüter und Unveräußerlichkeit des Grundbesitzes aus den Verträgen verdrängte, und der Adel auf Mittel bedacht seyn mußte, jene Grundzüge, als die Hauptstützen seines Familienglances anrecht zu erhalten. Testamente, Verträge mit den nächsten Erben sind ihre ersten Formen; doch läßt sich auch Erbersong als Entstehungstittel denken, indem wenigstens auf den hohen Adel das vom alttestamentlichen abweichende römische Erbrecht niemals angewendet worden ist¹⁾. Das weibliche Geschlecht ward überall zurück gesetzt; auch im Rammesflamme trat bald ein Vorzug der frühen Geburt ein, erst so, daß der ältere Bruder als Familienrepräsentant eine doppelte Portion vom väterlichen Erbe — dann häufig so, daß er zu Folge wahre Erbgeburtswort des ganzen Complexus desselben bekam. — Auf ihnen beruhen die Familienfideicommiss. Unter Verweisung auf diesen Art. ist daher nur Folgendes zu gedenken. 1. Über die Gegenstände der Hausgesetz verloscht ein Auszug aus einem derer, welche in der neuesten Zeit bekannt geworden, vielleicht ein passendes Bild, nämlich aus dem der Fürsten und Grafen Zuziger, vom 1. August 1807, publizirt vom königlich bairnischen Ministerium der Justiz und des Inneren im Regir. Bl. v. 1822. S. 1169 fg. Im §. 1. wird festgesetzt, daß in den von den jetzt lebenden Familienhäuptern ausgehenden Linien sämmtlich gegenwärtig und künftig zu ererbende Güter dem erstgeborenen Sohn und dessen männlichen Nachkommen, nach deren Erlösung dem zweitgeborenen und dessen männlichen Nachkommen u. s. w. ungetheilt zufallen, und erst, wenn eine der Linien im Mannsstamm ausstirbt, unter den übrigen die Vinkelfolge dergestalt in Anwendung gebracht werden soll, daß die mit dem Erblasser unter dem nächsten gemeinsamen Stammvater vereinigten Linien ohne Rücksicht auf die Nähe des Grades oder die Anzahl der Köpfe zu gleichen Theilen succediren sollen. Nach §. 2. werden zur Fideicommissverlassenschaft auch folgende, vom Rechteerben erben neuacquirirte Dinge gerechnet: a) unbedingt von den Immobilien, in sofern er die Schuldensumme vermehrt hat, ein zur Ausgleichung hinreichender Werthbetrag; gleichen, was zu der Fideicommissgüter und der Rechtstame Verwaltung gehört (sundi instrumentum); b) in Ermangelung eines letzten Willens, a) wenn ein Seitenverwandter succedirt, alle unbeweglichen Güter, bb) falls der Nachfolger ein Descendent ist, auch alle Verbesserungen, **Waldstücken**: Jagdgeräthe, der Warhall, geschlagenes Holz; alle am Sterbetage auf den Böden, in Kellern und Kassen vorräthigen Naturalien und Gelder, alle Mobilien und Inventarien in den Schlössern, Häusern und Höfen, Brauereien und Schäfereien, alle Auzugun

des Sterbetages, in welchem Theile desselben der Anfall auch geschehen mag, alle Rückstände, Pensionen, Geld, Silber und Juwelen, auch alles Weiszeug. Der §. 3. spricht die Zulässigkeit der Errichtung einer Secundogenitur aus, für den Fall, da der Güterbesitzer in Umstände käme, welche die Erlangung von Succession zweifelhaft machen, und sichert dem Secundogenitus für diesen Fall eine Rente an $\frac{1}{2}$, oder, falls schon eine Hauptrente ausgeflorben wäre, von $\frac{1}{3}$ des reinen Ertrags zu. Der §. 4. normirt die Apanagen, welche auf Lebenszeit jährlich gereicht werden; a) den Brüdern mit wenigstens $\frac{1}{2}$, höchstens, falls ihrer 4 oder weniger vorhanden, $\frac{1}{3}$ des Revenuertrags; der Vater kann jedoch dieses leghwillig erdöhen, nur müssen $\frac{1}{3}$ jenes Ertrags frei bleiben; b) den Schwämmern mit $\frac{1}{2}$, und von Zeit ihrer Verheirathung an, wenn nicht der Vater ihnen letzteres ganz oder theilweise durch Disposition zuwendet, $\frac{1}{2}$. Im §. 5. wird der Witwe eines Fideicommissinhabers ein Wittthum von 2000 fl. nebst Wohnung und Equipage bestimmt. Nach §. 6. werden die Familienglieder verpflichtet, „da die herrschenden „Rechtsbegriffe gegen Mißheirathen beim Adel höhern „Ranges aus dem Princip der ebenbürtigen Ebenbürtigkeit, „die ihm seit der Entwidlung seiner Erbsitzung heilig „war, und immer als ein Grundbedingniß seiner Würde „und Reputation betrachtet ward, enthalten“, ihre bevorstehende Verheirathung den vier Familienältesten anzeigen, und dabei die Agnoten der künftigen Gemahlin, nämlich sowohl ex parte ihres Vaters als auch ihrer Mutter, jedem besonders 4, und daß sie aus uralten gräflichen, Ritter- und Rittersmäßigen Geschlechtern entsprossen, zu probiren. Doch sollen a) Kinder aus Mißheirathen nach Erlösung des ebenbürtigen Mannsstamms vor den weiblichen succediren, wenn sie in den Freiherrn- oder Grafenstand sich erheben lassen; — b) auch unter nur erwählter Bedingung Fräulein, die nicht ebenbürtig, dennoch als solche anerkannt werden, „wenn durch die Heirath mit ihnen ein weit herunter „gesunkenes Haus aus einer tiefen famoralischen Un- „vermögenheit gerissen würde.“ — Zu Folge des §. 7. ist der Nachfolger als Fideicommissgüter den bloß anzuerkennen verbunden: die zu Erwerbung nützlichen Güter, einträglichen Besserungen, zu Abfindung fremder Ansprüche, Befriedigung der Witwen wegen Dotalsgelds, Ausfertigung und Dotirung der Töchter, Begabung der Laudemien und Standeserhöhungen, Rettung des Herrn und seiner Familie in Kriegszeiten, Befreiung feindlicher Brandschakungen, Forderungen, Wiederaufbauung eines abgebrannten Schlosses oder zu nöthigen Hauptausfällen gewirkt find. Dabei ist verordnet: a) daß jeder Senior ein vom Landesherren bestätigtes Matricul- und Hypothekensbuch führen soll, worin sämmtliche Güter nach ihrer Schätzung und ihrem Ertrage, dann die consentirten Fideicommissgüter nebst deren Verwahrungsbuchkunden und agnatischem Consens eingetragten sind; b) daß ohne besondre Nachweisung des höhern Einbringens einer Gemahlin ihr mehr nicht als 6000 fl. Wittverlage mit Senioratconsens bestellt werden soll; c)

1) S. J. G. Mäler von der Autonomie des Fürsten- und unmittelsbaren Adelstandes. Tübingen 1782.

daß das Seniorat jeden im Rufe über Wirtschaft stehenden Agnaten in Untersuchung nehmen und nach Befinden seine Güter sequestriren soll. — Im §. 8. sind alle Veräußerungen von Fideicommissgütern untersagt, die nicht a) entweder aus künftiger Noth, oder b) zum Nutzen des Fideicommisses austauschweise geschehen, und zwar so, daß ein pro Nascituris aufzustellender Curator einwilligt, und über die Mithilfeit das Seniorat, der nächste Agnat und die Majorität der übrigen einverstanden sind, auch die geäußerten Gelder bis zu Anschaffung eines Äquivalents dem Seniorate verwaltest werden. — Nach §. 11. hat er über minderjährige Familienglieder, sobald Vater oder Großvater nicht eine testamentarische Vormundschaft geordnet haben, die Mutter oder Großmutter mit dem nächsten Agnaten, wo aber jene fehlen, dieser mit dem Seniorat solche zu führen. — II. über Erfordernisse und Wegfall der Hausgesetze bietet die teutsche Bundesacte vom 8. Junius 1815 manche Bezeichnung, aber auch Stoff zu manchen Fragen dar. Sie sezt fest, a) im Art. 14.: „Um den im J. 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsfürsten und Reichsangehörigen in Gemäßheit der gegenwärtigen Verhältnisse in allen Bundesstaaten einen gleichförmig bleibenden Rechtszustand zu verschaffen, so vereinigen die Bundesstaaten sich dahin zc. 2) Werden nach den Grundsätzen der frühern teutschen Verfassung die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten, und ihnen (den Ständen, des Herrn) die Befugnis zugesichert, über ihre Güter und Familienverhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen, welche jedoch dem Souverän vorgelegt und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntnis und Nachachtung gebracht werden müssen. Alle bisher dagegen erlassene Verordnungen sollen für künftige Fälle nicht weiter anwendbar seyn u. s. w. Dem ehemaligen Reichsfürsten werden die sub Nr. u. s. w. 2. angeführten Rechte u. s. w. zugesichert. Diese Rechte werden jedoch nur nach Vorchrift der Landesgesetze ausgeübt.“ b) im Art. 16. Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des teutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen.“ — Hier entstehen folgende Zweifel: 1) wiewfern ist die Publication nöthig? wiewfern Confirmation? wenn darf diese versagt werden? Die feitherige Ausführung des Art. 14. organischen Verordnungen, die preussische vom 30. Mai 1820, §. 21., die bairnische vom 26. Mai 1818, §. 9., die badenische vom 16. April 1819, §. 4., die darmstädtische vom 17. Februar 1820, §. 10., ingleichen die württembergische Declaration vom 21. Mai 1821, §. 10. *) stimmen nur damit deutlich überein, daß vor dem 3. Junius 1815 errichtete Hausgesetze unter den Familiengliedern ohne Publication gelten; Preußen und Baiern *) ersor-

bern auch im obigen Falle landesherrliche Bestätigung; — Darmstadt verlangt diese — aber freilich unbedingt und ohne Rücksicht darauf, gegen wen Rechte daraus abgeleitet werden sollen: — nur für künftige Hausgesetze; die Promulgation hingegen hier in so fern, als es von Rechten und Verbindlichkeiten dritter Personen sich handelt; Württemberg und Baden gebeten ebenfalls bloß bei künftigen Hausverträgen der Confirmation, und Bekanntmachung, man kann jedoch beides in diesen Ländern nur in sofern als Requisit zur Gültigkeit der Hausgesetze ansehen, als sie gegen Dritte d. h. Nichtfamilienglieder angewendet werden sollen. Daß diese Bestätigung nur wegen solcher Punkte der Hausgesetze, die mit den kaiserlichen Verhältnissen in Widerspruch stehen, versagt werden soll, haben Baiern und Württemberg ausdrücklich ausgesprochen und die von Baden erwähnten „erblichen Ursachen“ haben wohl gleich den preussischen „sonst nichts gegen die Landesgesetze darin enthalten“, denselben Sinn, so daß also Nichtübereinstimmung mit privatrechtlichen Gesetzen z. B. über Volljährigkeit, Pflichttheil, keinen Weigerungsgrund gibt. Wenn Preußen als solchen „die Rechte dritter Personen“ denkt, so ist dieses in einer andern Bedeutung, als oben von Darmstadt, genommen, nämlich bloß aus speciellen Rechtstiteln schon in dem Zeitpunkt, wo die Confirmation gesucht wird, erworben Rechte sollen geachtet werden. — Nun ist aber 2) der ganze Art. 14. außer obiger Schlußstelle nur von den vormaligen, wegen ihrer Besitzungen reichsfürstlichen Fürsten und Grafen zu verstehen; reich fragt sich, ob das, was oben über die Collision mit privatrechtlichen Gesetzen erwähnt, auch auf die ehemalige Reichsritterschaft zu beziehen sei? und dieses muß in Gemäßheit der Endworte des Art. 14., wie sie oben gegeben sind, verneint werden: bloß für solche Fideicommisshe b) den Reichsfürsten die Pflichten abgeschrieben, welche aus vormaligen Fideicommissgütern neu errichtet werden. Das württembergische Edict v. 8. Dec. 1821 *) läßt ihnen nur nach, in Gemäßheit der Landesgesetze (nicht in dem Sinne, wie oben Preußen den Ausdruck brauchte) von Todes wegen Verordnungen zu machen. Sie stehen also dem übrigen landesfähigen Adel ganz gleich in diesem Punkte. — 3) Die Hausobervorstände sind in der Bundesacte nicht erwähnt; ob sie fortwährend gelten? kann lediglich nach der gemeinschaftlichen Theorie vom Gewohnheitsrechte beurtheilt, und also aus der Legislation Abschaffung derselben durch neues Gesetz heimgestellt werden. — 4) Sind durch Art. 16. die bisherigen Bestimmungen in den Einsetzungsurkunden, „daß diejenigen ausgeschlossen seien, die von einer gewissen Religionspartei abtraten würden,“ für beseitigt zu achten? Da die Bundesacte von solchen Fällen, wo jura quæsitæ von Privaten beeinträchtigt werden würden, nicht redet, so darf diese

2) E. Protok. der Bundesversammlung. v. J. 1822, fol. E. 67 ff. 3) E. Antrag zur Declat. vom 19. März 1807 erlassen am 25. Mai d. J.

4) Rr. 26. Mai 1818. Tit. III. Art. 36. 5) Prot. der Bundesversammlung von 1821. E. 749.

Frage nicht bejaht, vielmehr muß analogisch angewendet werden, daß j. B. in den sächsischen Vertrittsokten zum Rheinbunde jeder Kirche ihre Güter vorbehalten sind⁶⁾. Ein bezeichnendes Responsum der Fakultät zu Leipzig, betreffend eine Fideikommiss im Pergotium Soltha, das einem katholisch gewordenen Herrn von Hardenberg zu entziehen war, vom J. 1823, (s. bei Biner⁷⁾). — Überhaupt sind zu vergleichen Eichhorn⁸⁾, Rittermaier⁹⁾. Im Königr. Sachsen besitzen die Familien von Brandenstein, von Bünau, von Ende, von Wolferdörff, v. Gersdorf, v. Dornig, von Kollig, Plügel, von Schönberg und v. Bagdors Geschlechtsstatuten¹⁰⁾. Das Appellationsgericht zu Dresden legt der landesherrlichen Konfirmation derselben die Wirkung bei, daß die darin stipulirten Leistungen, j. B. Apanage im Konfurte den Vorzug der Realisten genießen¹¹⁾. — In Baiern existiren außer dem Fuggerischen auch gräfl. Preysingische, gräfl. Rechterenische und freiderrl. Fretterische und Lechnersche Hausgesetze¹²⁾. — S. auch A. J. Steiger über die Gültigkeit der Bestimmungen, welche der Chef eines nunmehr mediatisirten, vormals reichsfreih. Hauses zur Zeit der deutschen Reichsverfassung auf rechtsverbindliche Weise über die Erbfolge erlassen hat, — in Hofacker's Nachr. d. der Gesetz- und Rechtspl. in Württemberg, Bd II. S. 2. 1826. — Eine gründliche Erörterung des Einflusses, welchen der Rheinbund und die Gefesgebungen der dazu gehörigen Staaten auf die standesberl. Hausgesetze hatten, ingleichen eine eigenständige Auslegung des Art. 14. der deutschen Bundesakte findet sich in dem Freiheitsbeilags-Programm der Univ. Halle von 1827, (von Pernice): observ. de principum comitumque imperii Germanici inde ab a. 1806 subsectorum juris privati mutata ratione.

(Künninghaus.)

HAUSGÖTTER, nennt man alle diejenigen Götter, welchen der menschliche Glaube eine besondere Aufsicht über das Haus und Hauswesen zuschreibt, und welche eben deshalb entweder neben der Verehrung in öffentlichen, ihnen eigens gewidmeten Tempeln und heiligen Orten, oder auch ohne eine solche im Hause des Einzelnen als Idole sorgsam verwahrt und angebetet werden. Es läßt sich eine doppelte Klasse derselben unterscheiden; die Hausgötter sind nämlich entweder solche, welche einem bestimmten Hause, einer bestimmten Familie angehören, oder zweitens solche, welche bei ganzen Nationen oder Stämmen Anbetung finden, zugleich aber auch in einem einzelnen Hause noch insbesondere und vor andern als Schützer und Wohltäter der Familie betrachtet werden. Es kann nicht unser Zweck sein, die eine oder andere Klasse ins Einzelne zu verfolgen, da sich für beide unzählige Hälle denken lassen. Sind aus-

serdem die von Jemand erkornen Hausgötter zugleich Rationalgöttheiten, was keineswegs zu den Seltenheiten gehören möchte, so ist über solche unter den einzelnen betreffenden Artikeln nachzusehen. Von größerer Wichtigkeit ist die Idee, welche sich in der Verehrung besonderer Hausgötter an den Tag legt, da sie von dem Erhabenen der reinen Christusbreligion bedeutend absteht, obson sie für das Gemüth manches Anspreschende haben möchte, und sich daher selbst bei christlichen Parteien wieder geltend gemacht hat. Da nämlich der einzelne Mensch in seinem Thun und Wirken beschränkt ist, so trug man diese Unvollkommenheit auch auf die Mächte der unsichtbaren Welt über, und von den Leidenschaften und Schwächen, welche uns antreiben, wählte man auch diese nicht frei. Aus derselben Quelle also, aus welcher der Polytheismus entsprang, gingen auch die Hausgötter hervor. Die meisten Götter der Völker des Alterthums sind Beschützer eines bestimmten Theiles der Erde, einer bestimmten Nation, die Hausgötter sind noch beschränkter, sie schützen ein einzelnes Haus. Bei einigen Völkern ist die Sitte, Hausgötter zu besitzen, allgemein, bei andern dagegen nicht. Am bekanntesten sind die Laren und Penaten der Römer; vergl. über sie die beiden Artikel gleichen Namens; auf etwas Ähnliches deuten die Theraopim (θεραπῆν), deren das A. T. gedenkt (vergl. den Art. gl. Namens). Gewisser Maßen kann man auch die Heiligen der griechischen und römischen Kirche, deren Bildnisse dabeim aufgestellt, und die als Beschützer und Wohltäter des Hauses betrachtet werden, als Hausgötter ansehen. Denn diese Heiligen des Hauses haben dieselben Läden genossen, wie einst die Laren und Penaten der Römer, und genießen viel Auszeichnung. Eine Parallele zwischen beiden hat F. J. Blunt in einer interessanten Schrift¹³⁾ neuerdings gezogen. Am weitesten ist die Unsitte wohl unter den gemeinen Russen geblieben; zwischen ihren Schutzherrlichen und Ketischen, welche bei unchristlichen Völkern als Hausgötter dienen, möchte schwerlich ein wesentlicher Unterschied entbedt werden können. Sonderbar ist es, daß der Hausgott seine Strafe ertheilt, wenn er die Missethäter seines Schützlings nicht gebüßig beachtet und erfüllt, oder das Unglück nicht verhütet; auch hierin begreifen sich die Heiden alter und neuer Zeit mit den Bilderdienern unter den Christen, hier wie dort empfängt der Patron seine Schätze, und wird gemüßigt handelt. Die Verehrung, welche man also von der Befimmung derselben hat, ist eine sehr gemeine; man denkt sich den Gott oder Heiligen als einen Egoisten, der nur nach Verehrung strebe, und daher auch wohl unflüchtige Gebete erhöhe, um derselben nicht verlustig zu werden. Von der Macht derselben muß man zugleich hohe und niedrige Begriffe haben; man hofft Alles von seiner Gunst, und wagt doch ihn zu beleidigen, wenn er nicht hilft.

(A. G. Hoffmann.)

6) C. in la Corp. Jur. Germ. 23. II. S. 605. 7) S. in treffl. interpret. Sylloge c. 10. 8) Cial. in das teutsc. Priv. Aug. 2. 1825. S. 20. 25. 64. 79. 533. 568. 9) Grundr. der teutsc. Priv. 2te Aug. 1826. S. 33. 142. 298 u. 105. 10) S. Hausberl. d. d. f. (dall. f. S. 35. 11) S. Kind quest. 7. I. c. 20. ed. 2. 12) S. Reg. Bl. v. 1823. S. 17 fg. 36 fg. 347 fg. u. v. 1824. S. 718 fg.

13) Vestiges of ancient manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily. Lond. 1823. cap. II.; teutsc. übers. (Darmst. 1827). S. 23 ff.

Haushaltung (in der Dogmatik, f. Oeconomia. HAUSHALTUNG (Anstellung eigener), welche nach gemeiner deutscher Rechtsgewohnheit die Gewalt des Vaters und der Mutter ausübt, ohne daß es bezüglich auf letztern so, wie nach römischem Rechte, eine Erklärung vor einer Behörde, oder Ablauf einer Verjährungszeit¹⁾ nötig wäre, besteht in der auf eigene Betriebsamkeit oder Vermögen des Kindes gegründeten, mit der Ermächtigung eines Wohnortes verknüpften Niederlassung. I. Sie kann eintreten a) aus freiem Willen der Ältern, oder des Überlebenden davon; vom Vater bewirkt sogar bei minderjährigen Söhnen: b) auf Antrag des Kindes, dem die Ältern nur aus besondern, von der Wohlfahrt des Kindes hergeleiteten Gründen widersprechen dürfen, sofern die Tochter oder der volljährige Sohn sich zu versetzen, oder letzterer ein häusliches Wesen zu beginnen verlangt; wenigstens ist, daß Ehe des Sohnes dieselbe mit sich bringt, wohl die richtigere, von Albrecht²⁾, Orth³⁾, Treutzel⁴⁾ anerkannte Meinung, obgleich Hommel⁵⁾, Adlerlicht⁶⁾ widersprechen. Ist kann ihr Vorhandensein in facto Zweifel sein; nicht immer wird sie ausgeschlossen durch Wohnen im Vaterhause, durch einzelne, ja fortwährend verabredete älterliche Unterstüßung; dagegen ist sie auch nicht alle Zeit Folge eines öffentlichen Amtes, sondern es kommt auf die Zulänglichkeit der Unterhaltsmittel an, die es abwirft; Offiziersstellen achtet man erst vom Kapitul aufwärts für ausreichend⁷⁾. Dienstboten, Handwerkersgehilfen, Handlungsdiener, Soldaten bleiben selbst vollständig, und wenn sie nie im mindesten verunmündert werden, Hauskinder; ingleichen separat wohnende Töchter. Davon verschieden ist die in Deutschland gebräuchliche Emancipation zu einer bestimmten Handlung, welche die Hauskindschaft nicht auflöst, daher aber auch zu Errichtung eines Testaments nicht statthaft ist. — II. Die Rechtsverhältnisse, die sich dabei zeigen, sind folgende: a) das Peculium adventitium des Kindes, und von der Mutter dessen eigenes Vermögen ist regelmäßig auszuantworten; doch finden Ausnahmen Statt, z. B. nach den Statuten für Weimar (Tit. XXXI.) behält der Parens Alles lebenslänglich bis auf den Pflichtteil, nach der Frankfurter Reform. (P. V. Tit. 8. §. 12.) behält der Vater Grundstücke, die dem Kinde während seiner Unmündigkeit von der mütterlichen Linie angefallen, ja alles Muttergut⁸⁾ in dem Falle I. a) ist dem Vater der lebenslängliche halbe Nießbrauch des adventitium nach I. 6. §. 8. C. de bon. quae lib. VI. 61. nicht zu versagen; dagegen muß er auch in allen Fällen wider sich gelten lassen, daß das peculium profectitium, welches er nicht vor der Haushaltsanstellung zurück forderte, gemäß der I. 81. §. 2.

D. de donat. XXXIX, 5. dem Kinde eigenthümlich verbleibt; — b) vermögenslose Kinder können vom Vater, oder, wenn dieser nicht mehr lebt, oder arm ist, von der Mutter eine Ausstattung, nach Kräften und Bedürfnis zu erweisen, gebühren; in der ohne solchen Anspruch vollzogenen Ehe liegt jedoch ein Verzicht darauf, wie im Königl. Sachsen durch Dec. 29. v. J. 1746⁹⁾ ausdrücklich verordnet ist; — c) daß in dieser Ausstattung ein Abfinden wegen der ganzen Erbfolge liege, muß im Mangel specieller Landesgesetze, wie sie in Niedersachsen vorkommen, von den Geschwistern erwiesen werden; — d) das Kind hört auf, ausnahmslos des Vaters zu seyn, erwirbt also dessen Nachlaß nicht mehr ohne Anrechnung; es ist nicht mehr besugt, Darlehen, die es ausnahm, als ungültig zu bestritten (exce. Sci. Moesdomiani), es kann durch Verträge mit Jedem und Jedem erwerben und sich verpflichten, namentlich auch mit dem Vater; daß es hierzu schon als Hauskind fähig gewesen, läßt sich nur nach Landesgesetzen behaupten, z. B. der Königl. sächs. Dec. 14. v. J. 1746¹⁰⁾, wo bloß für minderjährige Bestellung eines Kurators zu dergleichen Verträgen vorgeschrieben ist. Während der Hauskindschaft ist das Kind in allen Diensten, kaufmännig erlernte Gewerbeverrichtungen ausgenommen, verpflichtet; nur für diese Handwerksarbeiten und dergl., und nur bei ausdrücklichem Versprechen des Vaters ist die Meinung zu rechtferntigen, daß nach einer allgemeinen Gewohnheit derfallsige Vergütung verlangt werden dürfe; weiter gehen v. Bülow und Hagemann¹¹⁾. — e) im Falle I. a) oben ist der etablierte Winterjährlinge gleichfalls durch seine Kontrakte vollverbindlich; nur aus Vaterlose besteht die R. Pol. Ordnung vom J. 1577, Tit. 32. §. 1. „daß den Pupillen jederzeit Vormünder gegeben werden sollen;“ — bloß zu Veräußerung von Immobilien bedarf er vor- und obernvermündschaftlicher Concurrenz; und in allen Fällen, wo er bedeutend verkurzt wird, steht ihm die Restitution in integrum zu, wiewohl man auch diese wohl mit Recht bei Geschäften verweigert, die er, vermöge besonderer Gewerbeautorisation, von Seiten des States z. B. als Advokat, Kaufmann, Meister vornahm¹²⁾. Stirbt der Vater vor dem Eintritte der Volljährigkeit, so muß ein Vormund bestellt werden; die dieses für das ganz gleiche Verhältnis einer minderjährigen verheirateten Tochter vorschreibende Königl. sächs. Vormundschafts-Ordnung, A. 23. §. 10. ist dem gemeinen Rechte angemessener, als die abweichende Ansicht bei Hagemann a. a. D. R. 120. Gewöhnlich wird aber reichlich ein solcher Vormund schon zum Schutze der Regulierung des Peculium adventitium früher angenommen seyn; und dieser wird namentlich zur Aufsicht über die Verwaltung pflichtig; insonderheit kann ein Ehegatte der Winterjährlinge ihn zu Ausantwortung von Kapitalien, nur wenn er Eiderheit bestellt, anhalten¹³⁾.

1) C. I. l. C. de pat. pot. VII. 47. 2) Gottschedungen merkwürd. Rechtsfälle. — Donner 1799. Nr. 17. 3) Commencement zur Frankf. Reform. P. II. Tit. I. §. 9. 4) Roderichs Eintracht. Göttinge 1824. C. 49. 5) rhaps. obs. 697. Nr. 25. 6) Priv. d. Hein. St. Frankf. 1824. Bd. I. S. 65. 7) E. Hommel a. a. D. Nr. 28. 8) E. Adlerlicht a. a. D. C. 99.

9) C. A. l. C. 558. Kind quæst. T. IV. c. 3. 10) C. A. l. C. 353. 11) Erst. Bd. II. Nr. 55. 12) E. A. D. R. 120. v. d. natürl. Verbindl. §. 64. Rot. 7. Hagemann Erort. Bd. VII. Nr. 58. 13) E. Hommel rhaps. 171. 7.

Wo ein solcher Vormund nicht vorhanden ist, mithin in Fällen, wo der Vater aus eigenem Vermögen die Tochter ausheirathete, möchte sich die Meinung bei Kapff¹⁴⁾ vertheilgen lassen, daß ein minderjähriger Ehemann bei Handlungen seiner gleichfalls minderjährigen Ehefrau als Kurator auftreten dürfe. — Die Literatur s. bei Mittheilung seiner Grundr. d. teutsch. Priv. 2te Aufg. S. 552 bis 556. Glück Pand. Band II. §. 161. 162.

(Emminghaus.)

HAUSHALTUNGSBUCH, ein Rechnungsbuch, worin man die zu einer Haushaltung gehörigen Ausgaben und Einnahmen zu verzeichnen pflegt. Bisweilen hießt eines Buchs, worin die Kunst des Haushaltens gelehrt wird. (Rüder.)

Haushaltungskunde, s. Ökonomie.

HAUSHERRSCHAFTLICHE DOMANIALGÜTER, oder **HAUS- UND FAMILIENGÜTER**. Man bezeichinet sie auch mit den Namen **Krons-, Staats- oder Kammergüter**. Sie machen einen wichtigen Theil des Staatsvermögens aus. Die teutschen Landesherren besaßen von jeher solche Güter zu vollkommenem oder lehnbarem Eigenthum. Noch vor Entstehung der Landeshoheit und vor deren Ausbildung zur vollständigen Staatsgewalt besaßen sie verglichen Güter, oder sie wurden nachher, Kraft verschiedener Titel, kaiserlicher Pfandschaft, Kauf, Tausch, Succession u. s. w. erworben. Sie bestanden theils in Grundeigenthum, welches entweder verpachtet, oder von besonderen Beamten verwaltet wird, theils in grundherrlichen nugharen Gesamtheiten. Hieher gehören die verschiedenen Abgaben, Gefälle und Dienste, die von den Kammerbauern entrichtet werden. Nach der heutigen Finanzpraxis werden auch diejenigen grundherrlichen Gerechtsame hieher gezählt, welche für sich bestehen, das heißt, wenigstens jetzt nicht mehr als Gerechtsame eines Domänenguts bestehen, nämlich: isolirte Rechte auf Patrimonialdienste oder Frohnen, wie z. B. Hand- und Spandienste, Jagd- und Botendienste, und auf gütts- oder grundherrliche oder Patrimonialabgaben, wie z. B. Lehnzins (census feudalis), Feindendienst (Landemium), Grund- und Botenzins, Renten, Güten, Handlohn, Bekennnissgelder, manche Zehnten, Frohnablosungen, Dienst- oder Rekrutengelder, auch die aus ehemaliger Leibeigenschaft herrührenden Abgaben, unter den Namen Besthaupt, Gewandtheld, Bedemund oder Heirathskonfensgeld, Maritagium.

In der Regel ist die Substanz der Haus- und Kammergüter Stateigenthum, von welchem der Regent nur Besitzverwaltung und Nutzung hat. In der Vorzeit waren den teutschen Landesherren zur Bestreitung der Staatsausgaben gewisse Einkünfte angewiesen. Und so gewis es ist, daß die Grundstücke, woraus diese angewiesen waren, Eigenthum des Landes, also eigentlicher Stateigenthum waren, so gewis auch ist es, daß in mehreren Landen die Einkünfte aus den Kammergü-

tern zur Bestreitung der Regierungskosten, zu des Landes Bestem von früheren Zeiten her verwendet wurden.

Mit diesen Einkünften konnten die Kosten der Regierung und der Hofhaltung, die damals im Ganzen noch wenig kostbar war¹⁾, leicht bestritten werden. Damals hatte auch für die eigentliche Regierung noch kein Landesherren besondere Beamte; der Hofplan und einige Schreiber machten die Kanzlei aus²⁾, und der Rath des Landesherren bestand aus einigen Ministerialen, die er ohnehin am Hofe hatte. Als aber die Erbden häufiger wurden, und der Reichsdienst und häufige Reisen zum kaiserlichen Hoflager außerordentliche Ausgaben erforderten, als insbesondere im Laufe der Zeit stehendes Militär erschien, da reichten jene landesfürstlichen Einkünfte zur Bestreitung der täglich sich mehrenden Ausgaben bei weitem nicht hin. Die Folge davon war, daß man nicht nur die Güter, woraus die landesfürstlichen Einkünfte angewiesen waren, verpfändete, sondern auch weitere Beispihle von den Untertanen, d. h. insbesondere von denen suchte, die nicht schon wegen grundherrlicher Rechte des Fürsten zu Abgaben verpflichtet waren. In dieser alten Zeit sah sich die Landtschaft zur Steuerverwilligung und ins besondere zur Übernahme der Schulden (Kammerkassen), und zur Einlösung verpfändeter Kammergüter oft bloß deswegen bewogen, um eine, ihren hergebrachten Rechten nachtheilige Landesveränderung zu verhüten, und in dieser Hinsicht hat allerdings in vielen Landen der Fürst den gegenwärtigen Besitz seiner Kammergüter der Landtschaft zu verdanken, die hin und wieder selbst veräußerte Kammergüter wieder erkaufte, und dieselben den Fürsten in der Qualität eines wahren Stateiguts zum Besitz und Genuß überlassen haben.

Nur aus der sorgfältigen Untersuchung der Natur und Entstehung dieser Güter kann die Frage, ob das Eigenthum davon dem State, oder der landesherrenlichen Familie zustehe, ganz richtig beantwortet werden.

Daß die Einkünfte dieser Güter zur Bestreitung der Regierungskosten verwendet werden, wie die Einkünfte aus den, im Eigenthum des Stats befindlichen, unbeweglichen Gütern (welche man oft unter Domänen im eigentlichen Sinne versteht) kann ihre rechtliche Natur auf keine Weise verändern. So lange also dieselben nicht Kraft eines besonderen Erwerbsgrundes, oder vermöge einer ausdrücklichen Erklärung, für Stateigenthum an halten sind (wie dies z. B. in Ansehung eines Dritttheils der jetzigen Domänen

1) Die Dienststeuer waren vermöge ihrer Geburt zum Hofe verpflichtet. Sie hatten im letzten Jahrhundert noch keine bestimmten Besoldungen. Nur wenn sie sich am Hofe befanden, mußte ihnen Unterhalt und besonders Kleidung gerichtet werden. S. des kaiserlichen Dienstrechts bei Kriehinger Nachh. Anhang. Th. 2. uel. 14., §. 10. 11. und ein Beispihle der realen Bedürfnisse zur Bestreitung des Hofhalts von Köln im letzten Jahrhundert. (Athen d. d. 18. uel. 20.). Damals gab es noch keine Präfektoren, Intendanten, und Finanzcontrollen, und noch keine Einverleibung, die einen Fürsten ohne Königl. Bewilligung für den höchsten Verantwortlichen machten. 2) Vergl. Epitome des Reichsrechts von Hannover. Th. 1. S. 113.

im Großherzogthum Hessen geschah³⁾), haben sie die Natur eines landesherrlichen Privateigenthumes, oder vielmehr eines Privateigenthumes der regierenden Familie, dessen Veräußerung, gesetzt auch, daß etwa, aus andern Gründen, einem Dritten Successionsrechte darzu gebühren, kein Hinderniß im Wege steht, so bald dieselbe dem Staatszweck nicht entgegen ist, und die Einwilligung der Successionsberechtigten hinzu kommt⁴⁾.

In den Ländern, wo eine ständische Verfassung Statt findet, ist bald mehr, bald weniger die Einwilligung der Stände zu der Veräußerung dergleichen Güter für erforderlich erachtet worden. Am meisten hat dieser Gegenstand in dem Herzogthume Nassau Discussionen erregt, wo der Herzog sich alle hausherrschaftlichen Dominalgüter vorbehalten hat. Der Herzog bestand fest auf seiner Bestimmung, und setzte sie nach fruchtlosem Widerpruch einiger Deputirten auch durch.

Gewöhnlich ist in den Hausgesetzen das Land nebst allen, bei der Familie sich befindenden, oder in Erbgang gekommenen Gütern, wenigstens den unbeweglichen, für untheilbar und unveräußerlich erklärt. Nach der hierin zu diesem Zwecke festgesetzten besonderen Successionsordnung (Primogeniturordnung) erwirbt der Nachfolger in der Regierung das Eigentum der Staatsgewalt, so wie auch das gesammte Familienfideicommiss, und die Befugnis, dessen Einkünfte zu ziehen. Ist ohne seine Einwilligung etwas von dem fideicommissarischen Hause oder Familieneigentum des Regentenhauses veräußert, so steht ihm die Revocationsbefugnis zu⁵⁾.

Wo nach der besonderen Verfassung des Stats die Einkünfte der Haus- und Familiengüter zu dem Staatsaufwand verwendet werden müssen, da hat der Regent dem Lande darüber Rechenschaft zu geben. So wird über die Einkünfte des Familiengutes des großherzoglich-hessischen Hauses nach der Verfassungsurkunde vom Jahre 1820 eine besondere Rechnung geführt, weil sie zu den Staatsausgaben verwendet werden. Die zu dem Bedarf des großherzoglichen Hauses erforderlichen Summen sind jedoch vorzugsweise darauf begründet. Nach der badenschen Verfassungsurkunde von 1818 soll der Ertrag der Domänen, — obgleich, wie es in dieser Urkunde heist, diese nach Grundrängen des Staats- und Fürstentums unstrittig als Patrimonialeigentum des

Regenten und seiner Familie sind, — außer der darauf radicirten Civilliste, und außer andern darauf haften den Lasten, der Bestreitung der Staatsausgaben ferner belassen werden. In Württemberg unterscheidet die Verfassungsurkunde von 1819 das königl. Kammergut⁶⁾ von dem Hofdomänenkammergut. Jenem wird die Eigenschaft eines von dem Königreiche ungetrennlichen Staatsgutes, das zu den Bedürfnissen des königl. Hauses, und zu dem mit der Staatsverwaltung verbundenen Aufwand verwendet wird, diesem aber, dem Hofdomänenkammergut, die Eigenschaft eines Privateigenthumes der königl. Familie beilegt, dessen Verwaltung und Benutzung dem Könige zusteht. In letzterer Beziehung ist also der König weder dem Lande noch den Agnaten, in Betreff der Einkünfte, Rechenschaft schuldig. Dazu ist überhaupt kein Regent in deutschen Ländern verpflichtet, wo die oben genannten verfassungsmäßigen Bestimmungen sich nicht finden. Ohne diese Bestimmungen läßt sich auch nicht behaupten, daß die Kammerkinkünfte, d. h. die Einkünfte aus dem Kammergut, als ein Privateigentum der regierenden Familie, zu dem Staatsaufwand, außer dem Bedarf des Regentenhauses, verwendet werden müßten.

In der bairischen Verfassung vom Jahre 1818 wird zwischen den Einkünften aus dem königlichen Familieneigentum und dem Statseigentume kein Unterschied gemacht. Es bilden vielmehr sämtliche Einkünfte ein unzerteiltes Ganzes, so daß der Aufwand des königlichen Hauses stets und unmittelbar aus der Staatskasse bestritten wird.

So bestimmt nun auch in manchen Staaten den Ständen nicht nur in Abtast auf Verwaltung und Verwendung des Ertrags dieser so genannten Haus- und Familiengüter ein Mitwirkungsrecht eingeräumt, sondern auch deren Einwilligung bei Verfügungen über die Substanz derselben, wie z. B. in Braunschweig, Coburg u. s. w. erfordert wird, so können dennoch auf den Grund des unverletzlichen Staatsinteresses Verfügungen über die Substanz dieser Güter vom Regenten, als solchen, ohne Einwilligung der Stände, vorgenommen werden. Immer aber wird es, selbst für diesen Fall, und wenn über die Substanz eines Fideicommissguts verfügt werden soll, rathsam seyn, die Einwilligung der Agnaten einzubohlen; denn es kann zweifelhaft seyn, ob das Staatsinteresse vorhanden war, und ließe sich dessen Mangel erweisen, würden die Agnaten widerrufen können. Unter den Verfügungen über die Substanz wird nicht bloß die Veräußerung, sondern auch die Verpfändung, Belastung mit Servituten und Insubatation, überhaupt jede Übertragung eines dinglichen Rechts begriffen. So verbietet die kurpfälzischen Stats- und Fideicommisspragmatik vom 20. October 1804, §. 10 und 11

3) s. die Verfass. Urk. von 1820. Art. 6 u. f. 4) Vergl. *Statuta de statum provincialium origine et principibus iuribus*, §. 18.; in dessen Obs. jur. et hist. 192. v. Just's Staatsrechtsk. 24. II. §. 75. Öttners von Staatsrechtslehre, freien, §. 59. Klüber, öffentliches Recht des deutschen Bundes, §. 258. 5) Vgl. J. G. Lamm de bonis camerarum alienatis, proteritis, emittis et in feudum concessis, c. successorum revocandis. Vinar. 1753. — Von der Gültigkeit älterer, in dem Mittelalter geschehener Veräußerungen und Erbschaften. F. J. Lowe diss. de eo, quod iustum est principi auctoritas circa revocanda evulsa. Lips. 1717. Fichers's Kameral- und Pöligrecht II. 494. 496. Mehlens, Verfassungsrecht, §. 96 — 98. bei Jargow v. d. Negalien; append. p. 31. Über die Gültigkeit der von einem Völkchenherrschern, während der feindlichen Besatzung des Landes, geschehenen Veräußerungen, s. Klüber's europäisches Völkchenrecht, §. 258 u. f.

6) Über die Bedeutung des königlichen Kammerguts im alten Zeitalter vgl. Eichhorn's deutsche Stats- und Rechts geschichte, §. 86. 88. 133. 171. 175. 295. 306. 394. Über das bayerisches Kammergut, vergl. die §. 307. 437. 549. 558.

alle und jede Veräußerung, Verpfändung, Infundation, Reinfundation und Erbschaften der Stats- und Kammergüter, Stats- und Kammergefälle. Manches hierin wurde durch die Verfassungsurkunde von 1818 wieder geändert, und die Wiedererbschaft heimfallender Lehen dem Könige frei gegeben. Auch können nach Titel III. §. 6, andere Statsdomänen oder Renten, mit der Stände Zustimmung, zu Belohnung ausgezeichnet, dem State geleistet Dienste, als Mannlehen der Krone verliehen werden. Ferner ist in §. 6. bestimmt, daß unter dem Veräußerungsverbote nicht begriffen seien, 1) alle Statsabhandlungen des Monarchen, welche innerhalb der Gränze des ihm zustehenden Regierungsrechts, nach dem Rechte, und zur Wohlfahrt des States, mit Auswärtigen oder mit Unterthanen im Lande, über Stamm- und Statsgüter vorgenommen werden; ins besondere 2) was an einzelnen Gütern und Gefällen, zur Verrückung eines anhängigen Rechtsstreites gegen Erhaltung oder Erlangung anderer Güter, Renten oder Rechte, oder zur Gränzberichtigung mit benachbarten Staten gegen angemessenen Ersatz abgetreten wird; 3) was gegen andere Realitäten und Rechte von gleichem Werthe verkauft wird; 4) alle einzelne Veräußerungen oder Veränderungen, welche die Statsgüter, dem Statszwecke gemäß, und in Folge der bereits erlassenen Vorschriften nach richtigen Grundsätzen der fortschreitenden Statswirtschaft, zur Beförderung der Landeskultur, oder sonst zu des Landes Wohlfahrt oder zum Besten des Staatsdarauf, und zur Aufhebung einer nachtheiligen Selbstverwaltung für gut gefunden werden. Jedoch dürfen in allen diesen Fällen die Stats Einkünfte nicht geschmälert, sondern es soll als Ersatz entweder eine Dominikalrente dafür bebungen, oder der Kaufschilling zu neuen Erwerbungen, oder zur zeitlichen Ausbisse des Schuldentilgungsfonds, oder zu anderen, das Wohl des Landes bezielenden Absichten verwendet werden. Mit dem unter dem Statsgute begriffenen beweglichen Vermögen kann der Monarch nach Zeit und Umständen zweckmäßige Veränderungen und Verbesserungen vornehmen. Was bisher von den zum Unterhalte des Regentendausen zunächst bestimmten Gütern angeführt worden, leidet auf das so genannte Privat, Patrimonial- oder Schatzul., auch Kabinetsgut^{*)}, als Mitglied der Landesherren durch eigene Erbschaft, oder durch irgend eine, bloß auf seine Person sich beziehende privatrechtliche Erwerbsart erhält, keine Anwendung. Zur Veräußerung, auch Lehnreichtung der Schatzulgüter bedarf er reichs- oder landständischer Einwilligung nicht^{*)}, der agnatischen und auch der lehnherrlichen nur dann, wenn sie Familienfideicommiss, oder lehnbar sind^{*)}.

Dieses reine Privatgut des Regenten ist bei seinem Ableben als Privatnachlaß zu behandeln.

In dem preussischen State ist der Unterschied zwischen den Domänen und liegenden Schatzulgütern aufgehoben, und beide sind für unveräußerlich erklärt^{*)}. Wenn über dergleichen Güter der König oder unter Lebenden noch von Todes wegen verfügt hat, so werden sie als den Domänen einverleibt angesehen. Das Nämliche hat auch in Baiern nach der Verfassungsurkunde Statt.

Nach ist hier zu bemerken, daß auch die Regentenfamilie eigne Haus- und Familiengüter, mit oder ohne Fideicommiss, oder Lehnverbindung, abgesondert von den Statsdomänen und von dem Privatvermögen des Regenten, besitzen kann. Berühmt und sehr bedeutend sind z. B. die österreichischen Patrimonial-Familienherdschaften, in Oestreich unter der Ens, in Böhmen, Mähren und Ungarn^{*)}. (A. Muller.)

HAUSHOFMEISTER. In teutscher großen Familien bedeutet ein Hofmeister denjenigen obern Bedienten, der Haus, Küche und Keller unter sich hat, ein Pöfser, der gewöhnlich einem treuen erprobten Diener, dessen Interesse in der Regel mit dem seiner Herrschaft, in deren Schosse er viellicht geboren und erzogen ist, zusammen wächst, übertragen wird. Bei den kleinen teutschen Höfen hat man den Oberhofmeister als hohen Hofdienst nicht, wohl aber in Oestreich, Baiern, Württemberg, wo die Oberhofmeister gewöhnlich den ersten der Stäbe bilden, woraus der große Hofstaat besteht. In Oestreich haben auch der Kronprinz und die übrigen Erzherzoge, sobald sie einen getrennten Hofstaat bekamen, ihre Oberhofmeister, die Erzherzoginnen ihre Oberhofmeisterinnen, die jüngeren Prinzessinnen dagegen Ägus oder Erzieherrinnen. In Frankreich, England und Sittie gehört ein Haushofmeister zu den Inventarienschreibern jeder alten und begüterten Familie; in Frankreich waren die Maitres d'hotel diejenigen, die bei der Revolution allein den Verfall ihrer Herrschaften verkühten. (G. Hassel.)

HAUSIREN, von Hause zu Hause herumgehen, und denen welche darin wohnen seine Waren anbieten oder auf den Gassen ausfahren. Derjenige welcher diese Ware feil bietet heißt Hausirer, im nördlichen Westphalen Bunde- und Voadenträger, oder Resträger, wenn er solche in einem Reimen trägt, und Resträgenträger, wenn er die Waren in einem Kasten vermittelst eines Riemens um den Hals, auf dem Rücken trägt. Auch nennt man diese Tabuletträger. Die

10) S. preussisches Kögem. Landrecht. II, 14 und 15.

*) Die eigenthümlichen Verfassungen der österreichischen Erzherzoge gebden indes nicht dahin, und die österreichische Statspreis seht diese mit den großen Gütern der Patrimonialherren, wo nicht des sonderer Bevorrechtungen Statt finden, wie bei dem Fürstenthume Erbsen des Erzherzog Karl, in eine und dieselbe Klasse; so die teutschen Güter in Böhmen, die legt der Herzog von Reichstadt besitzt. Uebrigens unterliegen selbst die kaiserlichen Haus- oder Familienherdschaften der Dominikalsteuer, so gut wie alle übrigen Rittergüter der Monarchie, und sie haben in dieser Hinsicht kein Vorrecht. (H.)

7) f. Sargow von den Regalien §. 458. Meser von der Reichsland. Banden, 212 f. Oder denselben von der Landesherren in Kameralregien. 4. Baiern. Familienregien von 1808. De. 65 f. Rhein. Bund. XLIX, 13. 1818 Statrecht traut Reichsland, II, 22. v. Kampff Erklärung der Reichsland. De. 65 f. Putmann elem. juris feud. §. 65. not. c. 9) f. Neumann medii. jur. priv. princ. T. IV. Lib. 1. Tit. 4. §. 31 seq.

X. Gacott. I. B. u. A. Zweite Zeit. III.

Polizei neuerer Zeiten hat diese Hausfrier sehr vermindert, sowohl in der Zahl der Personen als der Waren. Im Herzogthum Oldenburg haben die Schutjuben Hausfrierrechte, aber die Polizei hat dort und anderwärts ihren und aller Hausfrier Verleß mit Recht eingeschränkt, seit Deutschland weniger als vorher vielherrlich regiert wird. Auf dem Lande duldet man hier und da Verkäufer im Hausfrierhandel, mit Fischen und Fleisch, wo keine Markttage angeordnet sind; auch häufen sich hier und da hausfrierende Weibsbrot, Medicin, Linnen, Spigen- und Samenhändler, in den kleinen Stäten ohne, und in den größeren mit manchen Beschränkungen; ferner haben Scheerenfleischer, Eisen- und Holzgeräthhändler, Viehschneider, Siebmacher, Kesselflicker, Glas- und Salzändler, gegen gewisse Recognition an Ortsobrigkeiten, eine Art Hausfrierfreiheit. Gewissermaßen gehören hierzu die Warenreiter, welche im Dienste von Handlungshäusern deren Waren in- und ausländischen Debitanten, oft sogar den Consumenten, mit vorzeigten Proben und ohne solche, ausbieten. Sie sind in den meisten deutschen Ländern jetzt mit schwerer Abgabe belegt worden, um dadurch den inländischen Großhändlern und Kleinverkäufern die Nahrung zu verbessern. Auch hat dieß bereits diese früher zahlreiche Dienstkasse der Kaufherren vermindert. — Nüchtliger sind die Auskäufer gewisser Landeserzeugnisse, z. B. der Lumpen, des Federviehes, Eier, Butter u. s. w., in der Nähe großer Städte und Gießhöfen. — Alles was im kleinen Hausfrier gehört zur niedrigsten Klasse der Verkäufer; manche solcher Personen sind in der Regel der Polizei verdächtig. In stark bevölkerten Gegenden mit vielen Städten sind die Träger ausländischer Waren, der Beförderung der Schmuggelerei verdächtig und Störer der festen örtlichen Nahrungen der Krämer. Die Polizeigesetze müssen bestimmen, wer hausfrieren darf und wie hausfrier werden soll. Die Hausfrier debilitiren viele schlechte und eben daher wohlfeile Waren, und entziehen durch ihre Ueberredung dem dienenden jungen Gesinde das bare Geld fast immer, indem sie solchen manches Entbehrliche anschwätzen und dem Ganzen schädliche Gelegenheitswaderieen einführen. Die nachtheiligsten Hausfrier sind gewiß die Zudenknechte. Leben gleich manche Hausfrier arbeitslos, so findet solche doch in der Regel gute Kunden der Gastwirthschaft auf dem Lande. Wo Hausfrier seihen, müssen die Stadtpolizeien dafür sorgen, daß auch kleine Städte Läden besitzen, wo alles feil ist, was die Hausfrier debilitiren und wahres Bedürfnis der Bürger und Landleute ist. Die Wochen- oder Tagesblätter müssen Qualifizierte dieses Gewerbes einladen wo sie fehlen. — In Wärdten und Messen ist oft auch den Fremden das Hausfrier gestattet.

Hausfrier, s. den vorigen Artikel.

HAUSIREDDICT, Landesgesetz, welches die Ordnung der Hausfrierfreiheit bestimmt für Hausfrier und Ortsobrigkeiten. (Räder.)

HAUSIRHANDEL. Handel mit Waren worin hausfrier werden darf, auch Ausbietung von gewissen

Dienstleistungen die der Landmann besonders mit Vortheil benutzt. (Räder.)

HAUSIRZETTEL. Der von beikommender Behörde ertheilte Hausfrierchein. (Räder.)

HAUSKANZLER. Nur im österreichischen Kaiserthum gewöhnlicher Titel des ersten Ministers, des Staats-, Haus- und Hofkanzler genannt wird, um seine dreifache Eigenschaft anzudeuten: er steht da als Haupt der Staats- oder auswärtigen Angelegenheiten, der Haus- oder Familienangelegenheiten und des Hofstaats, obgleich er in letztem nur Berathungsweise eingreift. (H.)

HAUSKAPELLEN oder PRIVATKAPELLEN, (oratoria privata, Capellae, Sacellae), unterscheiden sich von den eigentlichen Kirchen dadurch, daß diese zur öffentlichen und gemeinschaftlichen Feier allgemeiner liturgischer Handlungen, jene aber nur zur Haus- und Privatandacht, oder nur zur Vollziehung einzelner gottesdienstlichen Handlungen bestimmt sind. Der Ursprung dieser Kapellen ist unfreilich älter, als der der Kirchen, da die ersten Christen früh anfangen, in ihren Häusern eigene Plätze zum Hausgottesdienste ausschließlich zu bestimmen, weil sie keine öffentlichen Gebäude dazu haben durften. Alle wohlhabendere Christen legten sich daher Kapellen in ihren Häusern an, und diese Sitte erhielt sich und breitete sich, selbst nachtheilig für den öffentlichen Gottesdienst, aus, nachdem dieser schon freigestellt war, so daß Kaiser Justinian verbieten mußte, sie zu etwas Anderem, als der bloßen Hausandacht des Eigenthümers zu gebrauchen¹⁾. Im 9ten und 10ten Jahrh. hatte fast jeder Adelige in Deutschland und Frankreich seine Hauskapelle. Daher kommt es, daß Viele bis auf neuere Zeiten das Recht des Privatgottesdienstes und die Haltung eines Hauskaplans als Gewohnheitsrecht in Anspruch genommen haben. Daß die öffentlichen Gesandten der Souveräne berechtigt sind, eigene Gesandtschaftskapellen zu haben, solche auch in manchen Städten Europa's bezeugen, ist bekannt.

Nach kanonischer Lehre ist zur Errichtung solcher Hauskapellen die Bewilligung des Bischofs nothwendig, sobald darin Messe gelesen, oder die heiligen Sacramente ausgesetzt werden sollen²⁾. Es wird also dann gefordert, daß sie anständig eingerichtet, frei von profanem Gebrauche, und mit einem altare portatilis versehen seien.

Seit den neuen Pfarreinrichtungen in vielen katholischen Stäten ist, namentlich in den österreichischen Ländern³⁾, die Evertung der in Absicht auf den öffentlichen Gebrauch überflüssigen Nebentirchen und Kapellen an den Orten, die bereits mit einer Pfarre oder Filialkirche versehen waren, eingetreten. Und obgleich den Güterbesitzern unbenommen blieb, sich ihrer Hauskapellen mit besonderer Erlaubnis des Ordinariats

1) Nov. 53. in praefat. c. 34. Dist. I. de consecrat. 2) C. 33. Dist. I. de consecrat. 3) R. von Eschen in eccles. univ. P. II. Sect. 2. Tit. I. c. 3. §. 4. J. P. Currauch de jure canonici Capellae. 3) Regl. Georg Reichsreges darüber des österreichischen Kirchenrechts. 2c Bd. §. 144. (neuer Auflage).

zum Messelien zu bedienen, so soll doch in Folge Hofdekrets vom 17. März 1791 die Erlaubniß zur Errichtung der Hauskapellen, wodurch den Pfarrkirchen in der Regel Eintrag geschieht, von den Bischöfen besonders in den Städten nicht erteilt werden. — Die noch bestehenden Hauskapellen stehen alle unter der Aufsicht des Bischofs, weil die Leitung des eigentlichen Gottesdienstes den Bischöfen unstreitig zusteht. (Alex. Müller.)

Hauskindschaft, f. Haushaltung, oben S. 182.

Hauslauch, groasses, oder Hauswurz, f. Sempervivum tecturum.

Hauslauch, kleines, f. Sedum acre.

HAUSLEHRER. Der Name reicht hin, um den Begriff, welchen man damit verbindet, zu bestimmen. Doch bezeichnet er, genau genommen, nur einen Theil des Geschäftes, da in der Regel der Lehrer zugleich der Aufseher und Erzieher der Kinder seyn soll, die man ihm anvertraut. In beider Hinsicht unterscheidet er sich von dem Schullehrer und dem Pädagogen in öffentlichen oder gemeinsamen Erziehungsanstalten.

Wie sehr auch das ganze Unterrichts- und Erziehungswesen im Alterthume von dem neuern verschieden war, so findet sich doch diese doppelte Klasse auch schon bei Griechen und Römern. Die erste Aufsicht über Knaben wurde in Athen gewöhnlich einem verlässigen Sklaven anvertraut, der den Namen *Haedagogos* führte. Er hatte zugleich die Pflicht, wenn sie erst unterrichtet seyn waren, sie zu den Lehrern zu führen, welche ihnen die Elemente der Sprache, des Lesens, des Schreibens oder der Musik beibringen mußten (*Grammatikoi* und *Katagogoi*). Ungefähr eben so hielten es die Römer. Die *Custodes* und *Comites* ihrer Söhne sind auch Sklaven oder Freigelassene, die, wenn sie sich durch Kenntnisse, Talent und Treue auszeichneten, oft eine wichtige Rolle in den Familien spielten, aber auch viel verderben konnten. Quintilian*) ergeht sich ausführlich über sie, so wie über die sorgfältige Wahl der Lehrer, denen man die heranwachsenden in den Schulen anvertraute.

In Teutschland ist der Stand der Hauslehrer aus der geistigten Bildung des Familienlebens mehr oder minder begüterter Ältern hervorgegangen. In den untern Ständen war, wie die Pflüge, so die Kinderzucht in den Händen der Ältern, und, sobald es irgend das Alter erlaubte, die Schule, selbst die kleinste und schlechteste, eine willkommene Anstalt, um die Kinder so früh, wie möglich, aus dem Hause los zu werden und sie wenigstens einen Theil des Tages gebohren und beschäftigt zu wissen; auch waren sie da häufig besser, als in dem Hause aufgehoben. Nachdem sich aber die Stände immer mehr sondereten, und mit der zunehmenden Kul-

tur des Geistes und der Sitten, auch die Ansprüche größer und vielseitiger wurden, nachdem auch namentlich das gesellschaftliche Leben in den höhern und selbst mittlern Klassen einen Charakter angenommen hat, der die Ältern mehr und minder unvermeidlich nur noch weiter von ihren Kindern entfernen muß, da ferner sowohl auf dem Lande, als in den kleinern Städten die gewöhnlichen Volksschulen dem Bedürfnisse einer sorgfältigeren Bildung so wenig entsprachen: so sah man sich nach Erziehungsgehilfen um, die zugleich die Schule in das Haus verpflanzen sollten, und daher den Namen der Hauslehrer oder Informatoren, hinsichtlich des pädagogischen Theiles ihres Geschäftes aber, besonders in den Familien des hohen Adels und der Fürsten, den Namen des Hofmeisters erhielten.

Wer möchte läugnen, daß bei einer glücklichen Wahl solche Männer den wohlthätigsten Einfluß auf die erste Bildung vorzüglich der Söhne, und im frühern Alter auch der Töchter des Hauses haben, und das, was die bloß älterliche Erziehung nur unvollkommen und lüdenhaft zu leisten im Stande ist, ergänzen können? Gleichwohl sind, besonders in neuern Zeiten, sehr laute Klagen über den ganzen Stand der Hauslehrer als einer völlig unnützen, ja selbst verderblichen Klasse von Pädagogen erhoben worden. Wenn dieß zum Theil auf die Rechnung der auch auf diesem Gebiete nicht ausgebliebenen Überspannungen und Paradorien, oder der blinden Bewunderung neuer Erziehungspläne und idealer Theorien, bei denen auf den realen Zustand der Gesellschaft und das unabänderliche Bedürfnis gar keine Rücksicht genommen ward, zuzuschreiben ist, so kann man doch eben so wenig in Abrede seyn, daß nicht nur eine große Menge junger Männer, die Hauslehrer und Privaterzieher werden wollten, dazu keineswegs geeignet und gleichwohl anmaßend genug sind, ein Geschäft zu übernehmen, von dessen Wichtigkeit sie eben so wenig, als von seiner Schwierigkeit auch nur die geringste Ahnung haben. Größten Theils sind es Kandidaten der Theologie, häufig aus den ärmern Ständen, welche nach einer solchen Lage streben, und sie, bis sie zu einer Anstellung in einem geistlichen Amte gelangen, als ein bequemes Unterkommen betrachten. In dem akademischen Leben ist für Wenige Gelegenheit gewesen, sich im Unterrichten der Jugend zu üben, und durch Übung Methode zu lernen. Noch weniger ist dieß Leben, wenn sie auch ihre Moralität bewahrt haben, eine Schule der Sittenbildung geworden, wenigstens einer solchen, wie sie in gebildeten Familien erwartet wird, mit welcher der Ton des gemeinen Studententhums oft in dem größten Contraste steht. Sie treten daher oft, wenn sie nicht vielleicht auf der Universität den Vortheil hatten, mit guten Familien in Verbindung zu treten*) in eine ganz neue, ungewohnte Welt ein, in der sie, wären sie auch noch so gelehrt, von Seiten der Weltbildung und Gewandtheit im Umgange, nicht selten von ihren Zöglingen übersehen werden. Kein Wunder also, daß die Achtung, zumal wenn Untreue und Leichtsinns in der Führung des Geschäftes, oder unpädagogische Lei-

*) Institution. L. I. C. 2. Sämmtliche, das Erziehungsweisen bei Griechen und Römern betreffende Stellen findet man in den von dem unterzeichneten herausgegebenen Originalausgaben griechischer und römischer Classiker über die Theorie d. Erziehung und d. Unterrichts. Götze 1813.

denkschaftlichkeit dazu kommt, schon bald nach dem Eintritt in das Haus versetzt wird.

Daneben ist auch wirklich in vielen Fällen die Aufgabe nicht leicht, die der häusliche Pädagoge lösen soll. Selbst da, wo die Ansprüche billig sind, verlangt man doch von ihm, daß er Kinder von dem verschiedensten Alter und Fähigkeiten in den mannichfaltigsten Theilen wenigstens des Elementarunterrichtes, in Sprachen, Wissenschaften, auch wohl Künsten unterrichten, folglich den größten Theil des Tages lehren, in den freien Stunden aber eine stete Aussicht führen und für ihr Thun und Treiben, selbst für ihre Gesundheit verantwortlich seyn soll. Dieß Alles wird häufig dadurch erschwert, daß seine freie Thätigkeit durch die Disharmonie der Ältern, und durch den Einfluß anderer zum Hause gehörigen Personen, selbst der Untergeordneten, getrennt wird, und daß dieß Verhältnisse herbei führt, durch welche sich glücklich durchwinden soll mehr die Klugheit eines erfahrenen Weltmannes, als eines jungen Anfängers erfordert, der selbst kaum seine eignen Verrichte vollendet hat. Ist wird auch dem Thätigsten seine Lage durch die Schuld der Ältern erschwert. Jedoch ist hierin der Fortschritt der Zeit nicht zu verkennen, und Moralisten und Satiriker haben nicht ohne Erfolg darüber belehrt und gepöttelet. Seit die Erziehung der Jugend überhaupt mehr ein Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, und auch der Stand der Schullehrer in der öffentlichen Achtung gestiegen ist, hat auch der vornehme Bürger und Adelsolz sich überwunden, den Erziehungsgehilfen nicht mehr als den ersten Bedienten zu behandeln, ihn durch Zurücksetzung in der Gesellschaft zu kränken, oder Dienste von ihm zu verlangen, die für die dienende Klasse gebühren. Auch ist die Lage ökonomisch verbessert, die und da so sehr, daß leicht, wenn man an die nächsten, dürftigen Amtsbefoldungen denkt, eher eine Verwehnung zu fürchten ist, die ohnehin schon die wenig frugale Lebensweise in reichen Häusern herbei führt.

Da gleichwohl dieß Alles nur subjectiv ist, und den ganzen Stand der Hauslehrer und häuslichen Erziehungsgehilfen weder herabwürdigend, noch entbehrend machen kann, so kommt es nur darauf an, daß die Hindernisse und Hemmungen seiner nützlichen Wirksamkeit gehoben werden. Ältern werden von den überpannten Forderungen von selbst nachlassen, je verständiger sie sind, jedoch, nachdem auch das Elementarwissen an vielen Orten so bedeutend verbessert ist, für den Unterricht immer die Schule schon des Vorrückens wegen der bloß häuslichen Unterweisung vorziehen. Aber auch der junge Mann wird, wenn gleich das Ideal eines vollkommenen Hauslehrers und Erziehungsgehilfen nur von Wenigen erreicht werden dürfte, wenn es ihm nur überhaupt ein Ernst ist, sich auch schon in den akademischen Jahren für den künftigen Beruf, und namentlich die Beforgung des Unterrichts und der Leitung der Kinder in Familien vorbereiten können, und wenn ihm auch die Erfahrung erst die volle Kraft geben kann, dennoch nicht ohne Gewinn für Ältern und Kinder das Geschäft

eines Hauslehrers übernehmen können. Er wird in dieser Hinsicht, wo irgend Gelegenheit dazu ist, an pädagogischen Vorlesungen und Seminarien Theil nehmen, im letzten akademischen Jahre Gelegenheit suchen, sich im Unterricht, wäre es auch in den untersten Klassen, zu üben und sich fleißig mit der pädagogischen Literatur, besonders sofern sie die Familien-erziehung betrifft, bekannt machen^{*)}. Er wird daneben vor Allem dafür sorgen, daß er guten Häusern aus von Seiten der Unerscholtenheit des Lebens und der Bildung der Sitten empfohlen werden könne; bei der Wahl zwischen mehreren Stellen, oder so genannten Conditionen, nicht sowohl auf die Größe des Gehalts, als auf den Geist und Charakter des Hauses sehen, und weit entfernt, als Anfänger in einem so schweren Geschäft sogleich ganz freie Hand haben zu wollen, sich weit glücklicher schätzen, wenn er in den Ältern weise Rathgeber findet, und von ihrer längern Erfahrung, besonders bei der Beurtheilung und Behandlung der Kinder, lernen kann. Dann darf er hoffen, nach und nach zu einem Hausfreunde erhoben, und zu den Familiengliedern gerechnet zu werden, und in einer solchen Verbindung allerdings ein Glück finden können, dessen der so oft von Nahrungsorgen gebrückte Schulmann entbehrt, und das er wohl selbst, wenn er die freiere Lage mit irgend einem bestimmten und schlecht bezahlten Amte vertauschen muß, weit entbehren müssen, und für das der eigne Verd nicht immer zu entschädigen im Stande ist. (Niemeyer.)

HÄUSLER, (hanoverscher und sächsischer Recht), auch Kossaken, Hinterzieher (s. den Art. Bauer, Erbs. Sect. Th. VIII. S. 159 fgg.), sind diejenigen Bauern, welche eine Wohnung, aber daneben entweder kein Land, oder dessen doch so wenig als Eigenthum besitzen, daß dabei kein Ausgug vollständig beschäftigt werden kann. Sie sind zwar Gemeindeglieder, haben aber überall geringeren Antheil an den Gemeindevorstellen (s. B. Weide und Asten (s. B. Parochialabgaben) als die, welchen größere Bauergrüter gehören, die Vollpänner, Halbpänner. Der Erwerb ihrer Häuser (Kote) ist meistens mit der Entrichtung eines „Winnegeldes“ verknüpft^{*)}. — Eigenthümlich ist in Hannover und Sach-

^{*)} Kossaken, als es hier der Raum gestattet, und mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand des sächsischen Lebens und der Ansprüche an den Familienzweck, ist der Gegenstand von dem Unterzeichneten abgehandelt, in den Grundrissen der Erziehung und des Unterrichts für Ältern, Hauslehrer und Schullehrer. Achte Auflage. Halle 1824. 3ter Theil. S. 1—93. Unter den älteren Schriften über den hanoverschen Land sind noch die besten: J. F. Kambach, wech unterrichteter Informator. Bückeburg 1742. Wichtiges Unterricht für Anseher Motoren und Schmiedler. Altona und Hamburg. Die Aufl. 1794. Rückert für künftige Hauslehrer, in Briefen an junge Stubenreute. Leipzig 1788. J. A. Grams über die Erziehung durch Hauslehrer. Braunschw. 1788. Handreich der Privatlehrer in Familien. 2 Theile. Leipzig 1800. — Die Literatur der Schriften über einzelne pädagogisch-bildliche Materien findet man ebenfalls in den oben genannten Grundrissen.

1) E. Kossak hat zweifelsfrei Th. I. S. 256. Page. man landwirthsch. N. S. 83 f. Hausbach L. Hoff. Priv. S. 525.

sen das Verhältniß a) der Rittergutshäuser, b. h. solcher, die in auf Rittergütern erbauten, in ihrem neuhohen Eigentume befindlichen Häusern wohnen, und in der Regel nicht zum Dorfgemeindeverband gehören, also das Recht aus Armenpflege absteifen der Gemeinde, so wie die Verpflichtung zu den dem Grundherrn von allen Gemeindegliedern zu leistenden Frohnen nicht haben, vielmehr lediglich nach den Vertragsbedingungen, unter welchen sie aufgenommen sind, beurtheilt werden müssen²⁾; b) in Professoren der Häuser, wo sie im Allgemeinen zwar nicht als moralische Person behandelt werden, wohl aber bezüglich auf Eide, welche sie durch 5 oder 4 aus ihrer Mitte leisten³⁾. (Emminghaus.)

HAUSLEUTNER (Philipp Wilh. Gottlieb), ein deutscher Schriftsteller, geb. am 12. Aug. 1754, wurde, nachdem er seine Studien an der Universität zu Tübingen vollendet hatte, Lehrer an der Militärakademie zu Stuttgart, gab als solcher Stuttgart 1786 seine lateinische Chronotheca heraus, die Weisall fand und 1794 wieder aufgelegt ist, wurde 1788 Professor der griechischen und lateinischen Literatur an dieser Akademie, 1794 aber Regierungsrath und Regierungsrath, und starb als solcher 1820. Er legte 1788 das schwäbische Archiv an, das 1793 geschlossen wurde, gab mit Häbler den teutschen Kurier heraus und machte sich, besonders durch eine Menge Übersetzungen, wie die Geschichte der Traber in Sicilien, Mirabeau's Originalbriefe und Peters Entdeckungsgeschichte, auch durch einige eigene Schriften, wie die Gallerie der Nationen, das türkische Reich und andere, deren Reiben man in Meufels Nachr. II, IV, v, VI, VII, VIII, X u. XIV findet, bekannt. Man kann ihm das Lob nicht versagen, daß er mancherlei gute Kenntnisse und viele Fertigkeit im Übersetzen besaß; seine eigenen Schriften sind indess mit zu vieler Flüchtigkeit hingeworfen. (H.)

Hauslinge, f. Hausgenossen, oben S. 178.

HAUSMANN, 1) Georg, aus Witweida geb. und gef. 1639, bekleidete erst das Correctorat in seiner Vaterstadt, kam dann nach Freiberg und wurde zuletzt Rektor an der Schule in Dresden. Er machte sich als lateinischer Dichter bekannt, schrieb Laus posthuma Gustavi magni Suecorum regis et flores de quatergemis areolis horti evangelici, setzte in lat., griech. und deutschen Versen⁴⁾. (N.)

2) Johann Stephan, geb. im J. 1754 zu Braun-schweig, studierte Medicin zu Göttingen, und starb als Professor der Anatomie und Chirurgie in seiner Vaterstadt den 30. Oct. 1784. Ausser seiner Dissertation: De morbis veneris larvatis, Göt. 1778. 4. hinterließ er noch eine recht gute Abhandlung: Beurtheilung der hankins'schen Methode, den Blasenstein zu operiren, Braunschweig. 1781. 4. Auch übersetzte er Hunter's 8te Abhandl. über den Schamfugenschnitt (Göt. 1783. 8.) ins Teutsche. (Dr. Huchhe.)

3) Nikolaus, geb. 1470 zu Freiberg, bekannt als der erste evangelische Prediger zu Schneeberg, wurde später Superintendent in Zwickau, dann Hofprediger in Dessau und endlich Superintendent in seiner Vaterstadt. Hier starb er am 1. Septbr. 1538 an demselben Tage, wo er seine erste Predigt gehalten hatte. Mit Luther stand er in dem freundschaftlichsten Vernehmen⁵⁾. Es sind daher auch unter Luther's Briefen ziemlich viele an ihn gerichtet, sie zeigen von dem Interesse, welches Hausmann an allen wichtigen Ereignissen der Reformation nahm. (A. G. Hoffmann.)

HAUSMITTEL, heißen diejenigen Mittel, welche eben so wie Arzneimittel aus den drei Naturreichen genommen und zu demselben Zwecke gebraucht, aber weder von einem Apotheker zubereitet oder verkauft, noch unter der Leitung eines Arztes angewendet werden. In den Augen eines verständigen Arztes kann kein wesentlicher Unterschied zwischen Hausmittel und Arzneimittel oder demjenigen Mittel, welches aus der Apotheke geholt wird, Statt finden. Durch Beide kann derselbe Zweck erreicht, d. h. Heilung bewirkt werden. Soll aber dieß auf sichere Weise geschehen, so ist erforderlich, daß derjenige, welcher solche Mittel anwendet, vollkommenes Kenntniß der Wirkungen derselben in einem gegebenen Falle besitzt, und um einen Fall richtig zu erkennen, sind hinlängliche diagnostische Kenntnisse und genaue Untersuchung in Bezug auf die Krankheitsursache nöthig. Gesezt z. B., es seien Würmer im Darmkanal vorhanden, welche Krämpfe erregen, würden da so genannte krampfsstillende Mittel, die entweder unter dem Namen Arzneimittel bekannt seyn können, die beabsichtigte Wirkung hervor bringen können? Da würden diese Mittel den Namen Arzneimittel nicht verdienen, selbst wenn sie aus der Apotheke geholt worden wären. Dingen würde in diesem Falle ein Brech- oder Abführungsmittel, welches den fremdartigen Stoff heraus wirft, krampfsstillend seyn und als wahres Arzneimittel wirken, selbst wenn es zu denjenigen Mitteln gehörte, welche als Hausmittel bekannt sind.

Der Unterschied zwischen Hausmittel und Arzneimittel würde gewiß nicht entstanden seyn, wenn man nicht Dingen positive Heilkräfte zugeschrieben hätte, die doch nur relativ sind. Der denkende Arzt kann fast jedes Ding unter Umständen zu einem Arzneimittel machen.

Es würde unnütz seyn, hier ein weitläufiges Verzeichniß von Hausmitteln zu liefern. Fast Jedem sind genug solche Mittel bekannt. Doch wollen wir hier einige anführen, um zu zeigen, wie elktisch bisweilen solche Mittel sind. So wird das bei der Reinigung abgegebene Blut bei Steinschmerzen und der Epilepsie gegeben; die Nachgeburt wird zu Kohlen verbrannt, um Kröpfe zu zertheilen; der Menschenstich wird innerlich in der Epilepsie, auch ganz frisch als ein Gegengift bei den Wirkungen giftiger Pflanzen genossen; das Brennschmalz wird in Koliken genommen, die Räuse in der

²⁾ Kind quest. T. II. c. 30. ed. 2.
ad Tit. IV. §. 2. und ad Tit. XVIII. §. 5.

³⁾ S. Gr. V. D.

⁴⁾ Nach Zöcher's Gelehrten-Lexikon, 2 B. S. 1409.

⁵⁾ Zöcher's Gelehrten-Lexikon, 2 B. S. 1409.

Gelbsucht; der Harn von Ochsen und Kühen wird bei Ohrenschmerzen und sogar innerlich als ein Frühlingskraut angewendet, der in Frankreich unter dem Namen: Eau de mille fleurs bekannt war etc. (Leop. Brehme.)
Hausobservanzen, s. Hausgesetze, oben S. 178.

199. Hausrath oder Hausgeräthe, s. die einzelnen dazu gehörigen Artikel.

Hausrecht, s. Jus domesticum.

Hausorgel, s. Orgel.

HAUSRUCK, großer Wald in Ostreich ob der Enns, von welchem das Hausrudiviertel seinen Namen hat.

HAUSRUCKVIERTEL, Viertel oder Kreis in Ostreich ob der Enns, in der Mitte des Landes gelegen. Er gränzt gegen N. an das Mühlviertel, gegen D. und S. an das Traunviertel, gegen SW. an den Salzburger Kreis, gegen W. an das Innviertel. Die Gränzfürste dieses Kreises sind die Donau und die Traun. Von der westlichen Seite bildet der dem Marktflecken Engelhartzell gegenüber in der Donau hervorragende Jochenstein (Joachimstein, Joachimsstein*), dessen eine Seite das österreichische und die andere das bairische (vormals passauische) Wappen führt, von der östlichen und westlichen Seite die Traun die Gränze. Der Flächeninhalt dieses Kreises enthält 43½ QM.; seine Länge von der so genannten Galgenleuthen bis an die Traun, beträgt 12, die Breite von Brunn bis an die Donau 10 Postmeilen. Zu den kleineren Flüssen dieses Kreises gehören: der Inn, die Aicha oder Aischach, die Kettel, die Agger, die Bögl u. s. w. Die vorzüglichsten Seen dieses Kreises sind: der Attersee und der Mondsee. In diesem Kreise sind: 3 landesherrliche Städte (Einz. Weis und Völkbrugg), 3 Municipalsstädte (Essering, Grieskirchen und Schwannstadt), 25 Marktflecken, 2343 Dörfer. Die Völkmenge betrug 1825, 176,511, mithin 4104 Individuen auf 1 QM.; der nughare Boden 359,593 Joch, wovon 165,615 auf das Pfluggland, 17,808 auf Kunstweiden, 10,526 auf die Heidegränzen, 11,577 auf die Hutweiden und der Rest auf Leide und Wald kommen. Schon unter Joseph II. schlug man den jährlichen Grundbetrag auf 2,459,694 Gulden an**). Der Getreide- und Obstbau wird stark getrieben; Etwas Zirkwein in der Gegend von Aischach gebaut. Bei Engelhartzell sind schöne Marmorbrüche. Zu den vorzüglichsten Kunstprodukten gehören die Erzeugnisse der am süßlichen Ufer der Donau bei Einz gelegenen Wellenzugmanufaktur, der Katzensfabrik in Weis, der Russlein- und Bastmanufaktur in Schwannstadt, der Erzeugnissefabrik bei Engelhartzell, der Holzwarenfabrik bei Völkbrugg, (Völkbrück), der zwei Kupferhämmer bei Weis, der Tombak-,

Messing- und Metallwarenfabrik im Dorfe Eichtened bei Weis.

HAUSSA, bei den Briten, HOUSSA, ein großes und mächtiges Regierreich im Binnenlande Afrika's, das aber auch wohl Sudan, Asau und Wasi bei den verschiedenen Reisenden genannt wird. Der Schleier, der sich bis jetzt noch über das ganze innere Afrika verbreitet, ruht auch auf diesem Lande, das indeß doch, wenn man dem Zeugnisse der Sklaven trauen darf, noch immer seine Selbstständigkeit behauptet und von dem Eroberer Bello nicht unterjocht ist. Es liegt im D. von Timbuktü, wird von dem Soliba, der hier den Namen Kuara führt, bewässert, ist, so weit man es kennt, eben und ohne Berge, und besitzt das Klima und die Produkte des mittlern Afrika; doch soll die Hitze minder drückend, als in Timbuktü seyn. Zu den Produkten gehören Weizen, woraus Mehl und Brot gemacht wird, Weis, 3 Arten Hirse (die weisse parparah, die schwarze agodava und die lange dghoh genannt), Reis, Arabsen, süße rothe Erdäpfel, Zwiebeln, Knoblauch und Cuspin, oder süßer Maniok; man findet Ochsen mit Buckeln und Werten, Kamele, Pferde, Maulesel und Esel als Hausvögel, Elephanten, deren Fleisch gegessen wird, Kuppierhe, Hirsche, wilde Schweine, Löwen, Ziger (wahrscheinlich Panther oder Leoparden) und Zebra's wild. Gold- und Eisenminen werden bearbeitet. Die Einwohner gehören zu 3 Negerrassen: Subaner oder Hausfaiir, Fellahs oder Fulu und Tuariks; die beiden letzteren scheinen gegenwärtig, wenn auch nicht die zahlreichsten, doch die herrschenden Nationen zu seyn. Der eigentliche Hausfaiir ist ein vollkommener Neger, gut gewachsen, die Nase klein, aber nicht breit, das Auge voller Feuer; der Fellah ähnelt ihm, und redet die nämliche Sprache. Der Tuarik ist ein Stammgenosse des Maurten. Der größere Theil der Bewohner, die Fellahs, Tuariks und die vornehmen Hausfaiir bekennen sich zum Islam; die Priester heißen Marabuten, sie machen zugleich die Ärzte, und handeln mit Amuletten, womit sie haufiren, die Knaben werden in dem Alter von 7 oder 8 Jahren beschnitten. Im Ganzen ist der Mensch ziemlich unedelmüthig, sein Charakter gut und wohlwollend, nur der geringe Mann zum Diebstahle geneigt. Er kleidet sich in Hemden von weißer oder schwarzer Baumwolle, und trägt auf dem Haupte den Turban; die Wohlhabenden hüllen sich in Kasanen von indischem Zeuge. Die eigentlichen Hausfaiir haben eine natürliche Religion, und glauben an einen höchsten Gott und eine Unsterblichkeit der Seele, sind aber dabei höchst abergläubig und hängen an Vorbedeutungen und Träumen. Sie sind nicht ohne Inbuhrie; sie verstehen die Baumwolle, die sie selbst ziehen, zu Zeugen zu verarbeiten, die sie in Gruben schwarz färben; sie versetzen ihre Geschirre, Eisenwaren, und haben Zimmerleute, Maurer, Goldschmiede unter sich. Der Hausfaiir treibt auch Handel; er führt Sklaven, Goldstaub, Eisenblech und andere Produkte aus, und Salz und indische und europäische Waren ein. Seine Handelsverbindungen erstrecken sich über das ganze Binnenland, doch mehr nach W. und

*) Eine Aehnlichkeit des Jochensteins kommt einer Schilderung desselben ähnlich in dem Prachwerke: 264 Donauausflüssen vom Ursprunge der Enns bis zu seinem Ausflusse ins Schwarze Meer, herausgegeben von Adolph Kunike, erübrigt in topographischer, historischer, ethnographischer und statistischer Hinsicht, von Dr. Kump. Wien 1826. **) Koppert's Stat. S. 103.

N., als nach D., wohin ihre Kierwanen ziehen. Als Scheidemünze gelten Kauris. An der Spitze des Stats steht ein König, der unumschränkt gebietet; er soll über 70,000 Reiter, und 100,000 Mann Fußvolk in das Feld stellen können. Begieret ist mit Bogen, Pfeilen und Schwertern bewaffnet, die Reiter mit Passagaien; doch führen auch einige Scharen Kuntensinten, und man versieht das Pulver im Lande zu bereiten. Von einer Einschätzung des Landes ist nichts bekannt; es scheint indes, daß der König über andere Staaten gebiete, die nur einige Herren haben, aber doch in mehreren oder weniger Abhängigkeit stehen. Die gleiche Hauptstadt des Landes liegt 20 bis 30 Tagereisen von Timbuktü, nach Baldenar 19° 15' Ndr., 24° 20' E., auf einer großen Ebene im N. des Süßes oder Soliba, etwa 10 bis 12 Meilen vom Flusse, ist mit Mauern umgeben, die 7 Thore haben, und von so ansehnlicher Größe, daß in Afrika nur Kabira sie übertreffen soll. Der Palast des Königs ist aus Stroh und Lehm aufgeführt, mit einer auf der Erde ruhenden, ein flaches Dach bildende Decke; die übrigen Häuser haben platte Dächer und sind mit einer Art von Thon angeworfen, aber nie weiß, da man im Lande weder Kreide noch Kalk findet. Die Straßen, unregelmäßig durch einander geworfen, haben doch so viele Breite, daß ein beladenes Kamel durchkommen kann. Man findet viele Mörser oder Dschamos mit Pfeisern, welche den Koran erklären. Die Industrie besteht vorzüglich in Baumwollenspinnerei, man findet aber vielerlei Handwerker; der Handel ist lebhaft, und man sieht Kaufleute aus allen Handelsplätzen des Binnenlandes, auch Araber und Banjonen. Ihr Fußboden ist 12 Meilen, oder, nach Hadshi Mohamed, 14 Tagereise entfernt, und heißt Butu; da werden die Waren, die aus dem Süßes ankommen, gelöst und auf Pferden, Eseln und Maulteseln nach Hausa geführt*.) (G. Hassel.)

Hauschein, s. Okolampadina.

HAUSSTEUER, ist eine Realabgabe, und pflegt nach den Anordnungen der Gabc, wie in Dänemark, regulirt zu werden. Hiemalen richtet sich diese Regulirung nach älteren Qualifikationen eines Hauses in hinsichtlich städtischer Abgaben, die vom doppelten bis zum dritthalbten herabsinken. Manchmal hat ein Haus gewisse hergebrachte Gewerbrechtsprivilegien, nach welchen die Steuern ausgeschrieben werden, z. B. bei Brauereien, in Orten, wo das Brauen von Bier in der Reihe der berechtigten Häuser umfließt. Hiemalen richten sich die Steuern der Häuser nach Gemeinheitsrechten, Landparzellen, welche von einem Hause ungetrennt sind, und werden bald Communen, bald Gutsbezirken oder dem Stat entrichtet. Oft richten sich die Steuern nach der angenommenen oder wirklichen Miete, welche erhoben wird von dem Eigenthümer. Die Grundätze bei allen

Haussteuern richten sich nach den Gesetzen und dem Herkommen. In Frankreich machen die Haussteuern einen beträchtlichen Theil der Grundsteuern (poites et feuetres). Die Regierung hat hierin oft strengere, oft billigere Grundsätze in ihrer Fiscalität seit deren Ertzung im republikanischen Frankreich angenommen. Diese Steuer ist unter den Bourbonn leicht geworden, als sie unter Napoleon war, und Gemeindefürsorge über Frankreich vertheilt. Die Vertheilung auf die einzelnen Häuser, nach Gesetzen mit vieler Willkür der Anwesenden, welche der Maire und die Municipalität ausüben, ist im Ganzen für die Grundbesitzer nicht drückend. Sie umfaßt übrigens alle Privatgebäude, und steigt oder fällt durch die wechselbaren Zuwachsenten. Diese Abgabe ist aber auch zugleich eine Art Mobilienssteuer für die Eigenthümer und Miethleute, worin die Willkür der Vertheilung große Breite hat. — Einfacher ist die Haussteuer in Großbritannien, und richtet sich nach den Fenstern. Doch sind die Hütten mit nur 5 Fenstern davon frei, und das arme Irland steuert hierin etwas leichter, als das übrige Großbritannien. — Wo Grundsteuern den Boden belassen, darf ohne Unbilligkeit die Haussteuer nicht fehlen, da das Haus gemeinlich eine Verbesserung des Ertrags eines Bodens ist. (Räder.)

HAUSSTOCK, eine 3310 Fuß über das Meer erhabene Bergspitze, im glarnerschen Kleintal, auf der Gränze von Graubünden. Sie enthält gewaltige Gletschermassen. An derselben geht in einer Höhe von 5640 Fuß ein im Sommer häufig gebrauchter Pfad von Elm im Kleintal nach Pamir in Graubünden vorbei. Das am Fuße des Hausstockes liegende Widenbad, welches eine kalte Schwefelquelle hat, wird nur von Wesenachbarten gebraucht. (Escher.)

HAUSSUCHUNG (Persecutio a. perquisitio domestica), als ein beim Strafverfahren vorkommendes Mittel, sich entweder den Angeklagten, oder Gegenstände der Untersuchung mit Zwang zu verschaffen, ist die unter gerichtlicher Auctorität vorgenommene Nachforschung in Privatwohnungen zum Zwecke der eingeleiteten Untersuchung¹⁾. Früher benahm man sich, die Haussuchung aus dem römischen Rechte, bald aus dem mißverstandenen furtum per lanceo et licium, bald aus L. 1. §. 2. L. 3. D. de fugitiv. abzuleiten²⁾, doch neuere Criminalisten, vorzüglich Wittermaier³⁾ leiten richtiger dieses Untersuchungsmittel aus dem deutschen Gerichtsgebrauch und zwar aus der Befugniß her, den flüchtigen Verbrecher zu verfolgen, woraus später die mit Erlaubniß des Richters vorzunehmende Sittlichkeit bildete, die Spur des Verbrechers und die Sache

1) Empfehlungswürdige Schriften darüber sind: Ihnigk de perquisit. domest. Nach. 1695. Dleareat von der Haussuchung. Witt. 1739. Kleinschub im (alten) Archiv des Grim. Reich. 11. Bd. 34 Stütz, Nr. 4. Pflanzberg de perquisit. domest. Lips. 1810. 2) Weitz. Ihnigk l. c. §. 13. 3) Dessen kritisch. Strafverfahren in der Rechtswissenschaft durch Gerichtsbrauch und Vorurtheilsbücher, und in neuem Verordnungen mit dem englischen und französischen Strafproceß. Weidmann 1827, 1ste Abth. §. 61.

* Nach Urtis Afrika im wenigsten Bombus XXII. 421 — 427, und dem Berichte des Statens Raad in N. A. g. u. d. G. Pp. XXI, 379. Nach Clapperton scheint es freilich, daß Hausa das Land der übrigen Staaten von Suham heißt, und begründet von dem Sultanen Bello zu Sokoto abhängt.

in fremden Häusern zu verfolgen, bis man zu der von Frohnboten vorzunehmenden und später im Strafprozeß selbst zu veranfaltenden Hausdurchsuchung kam *). Die Hausdurchsuchung, als eine Handlung des Inquisitionsprozesses, ist verschieden von der (mehr polizeilich veranfalteten) gewöhnlich mit bewaffneter Mannkraft vorgenommenen Durchsuchung ganzer Gegenden *), z. B. der Verfolgung größerer Banden. Dergleichen Streifereien veranfaßt niemals der Criminalrichter, sondern nur die Polizeibehörde, wozu welcher auch jene Hausdurchsuchungen im weiteren und ungenügenden Sinne verfaßt werden, welche außer dem Prozesse von Zeit zu Zeit in den Wirtshäusern, vorgenommen werden, um Wagaubenden, und andere für die öffentliche Sicherheit gefährliche Menschen zu entdecken.

Die Veranfaßung und der Umfang der vom Criminalrichter verfügten Hausdurchsuchung im engeren Sinne hängt von dem Zwecke ab, wegen welches sie angewendet wird, insbesondere ob sie um gewisse Gegenstände, oder einen Verdächtigen, oder die auf ein Verbrechen bezüglichen Indicien zu entdecken gebraucht wird *). Sie hat nicht bloß bei den Untersuchungen der Diebstähle Statt, sondern findet auch in allen andern, vorzüglich solchen Untersuchungen, wo Delicta facti permanentis in Frage sind, Anwendung. Betrifft die Untersuchung ein Delictum facti transeuntis: so kann wenigstens der Aufenthalt einer Person an einem gewissen Orte eine Anzeige begründen, und dieser durch die Hausdurchsuchung zur Anschauung kommen.

Die Hausdurchsuchung pflegt man, je nachdem sie entweder in allen Gebäuden eines gewissen Orts, oder nur in der Wohnung des einen und des andern Subjects vorgenommen wird, in die allgemeine und besondere einzutheilen *). Beide Arten sind und bleiben immer außerordentliche und nicht zu begünstigende *) Mittel, zu welchen nur mit höchster Noth und Vorsicht geschritten werden darf. Althergebrachte und übertriebene Geschäftigkeit dürfen dabei niemals ihr Spiel treiben. Besonders darf die Noth der Staatsbürger nicht ohne Noth zur Nothzeit durch dergleichen unwillkommene Überdrüssigkeiten in ihren Häusern gestört werden. In Frankreich hatte das Gesetz vom 11. Brumaire, Jahr 8. Art. 76. die Hausdurchsuchung zur Nothzeit verboten. Der Code v. 1803 faßt nichts darüber, daher ist Streit darüber in Frankreich *). Je mehr eine Gefährdung bürgerlicher Freiheit admet, desto mehr weis sie der Anwendung dieses Mittels Schranken zu setzen. In Frank-

reich erklärt die Constitution v. Jahr VIII. Art. 76. das Haus jedes Bürgers als unantastbare Freiheit. Daher hat auch nach dem Code der Staatsprocurator nur bei crimes und nur bei delict flagrant, das Recht der Hausdurchsuchung *), sonst nur, wenn der Hauseigentümer die gerichtliche Hülfe requirit *). Nur der Untersuchungsrichter darf die eigentliche Hausdurchsuchung vornehmen *). Die Officiere der Gendarmes haben nur Recht in das Haus zu treten, wo delict flagrant ist, oder wo der Hauseigentümer sie fordert *). Auch in England, wo der Grundsatß gilt: a man's house is his castle, ist die Anwendung des Mittels der Hausdurchsuchung sehr beschränkt. Dort dürfen nur die auswärtigen Thore erbrochen werden, und bei dem Criminalverfahren hat nur der Beamte, welcher Friedensbewahrer ist, das Recht, in das Haus zu bringen, um den Verbrecher zu arrestiren. Ubrigens gibt in England auch hierin der Gerichtsgebrauch die Entscheidung an die Hand *). In Deutschland nimmt man es schon nicht so genau mit der Zulässigkeit der Hausdurchsuchung, und dem Verfahren dabei. Man läßt sie schon bei einer nahen Anzeige oder bei dem Verdacht von der Größe eines halben Beweises zu *). Da der teuffischen Justiz noch größter Theil die Mittel fehlen, die, noch überall nicht, oder nur noch in schwachem Grade vorhandenen Spuren eines begangenen Verbrechens zu ermitteln, oder näher aufzuklären, und daher die Polizei vorzüglich und ganz eigentümlich dazu gebraucht wird, um die Spuren der begangenen Verbrechen zu verfolgen und bis zu der Stärke auszuforschen, daß die Functionen der Criminaljustiz eintreten können, so hat man namentlich das Recht der Polizei, zum Zwecke der Ermittlung eines Verbrechens oder des Verbrechens, eine Hausdurchsuchung anzuordnen, nicht absprechen zu dürfen geglaubt. Zwar hat die Doctrin *) darüber Zweifel erregt, aber nichts desto weniger scheint die teuffische Gesetzgebung das Verhältniß der Polizei bei Ermittlung eines Verbrechens oder des Verbrechens eher zu erweitern als zu beschränken geneigt. Merkwürdig ist in dieser Beziehung das Rescript des königl. preussischen Polizeiministeriums *) vom 21. Junius 1817. Es heißt darin: „Wenn die, zu einer Hausdurchsuchung überhaupt notwendigen Erfordernisse vorhanden sind, so ist die

4) Vergl. Hudtwalcker's Grim. Beitrage. II. S. 359, wo die bisher gedachten Stellen von Groppe gesammelt sind; sodann Hudtwalcker im neuen Archiv des Grim. Recht. VI. S. 427. 5) S. v. Berg's Handbuch der deutschen Polizeirecht. 1te Aufl. I. Bd. S. 238. 6) Klein's Archiv a. a. O. S. 54. 7) Raskopf's Grundzüge des peinl. Rechts. II. 2. §. 610. Meistner, princ. jur. crim. Ausg. 4. §. 377. Putzmann, Elem. jur. crim. §. 785. 8) S. Quartin, des. reorg. del. XVII. Cap. 1. Mittermaier im neuen Archiv des Grim. V. Seite 508. 9) Vergl. Carnot, instruction l. p. 126. Legraverend Traité l. p. 152. Bourguignon jurisprudence. Vol. I. p. 145.

10) Code art. 56. 11) Code art. 46. 12) Code art. 88. 13) S. Gesetz a. 29. October 1820. Art. 153. 157. 162. Bourguignon l. p. 125—128. p. 139. 14) Raskopf on crimes and misdemeanors. I. Vol. p. 519—522. Hawkins plans of the crown. Vol. II. p. 137. 15) S. Stäbel, des. Criminalverfahren in den teuffischen Gerichten, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Sachsen u. s. w. 4. Bd. §. 1888. Allein die Forderung, daß halber Beweis genüge, wie auch Raskopf rechtliche Bemerkungen Nr. 31, mit Klein's Archiv im Archiv a. a. O. S. 50, unannehmlich, gibt keine Klarheit. Auch die preuss. Grim.-Ordn. §. 185 u. folgende läßt in dieser Beziehung der richterlichen Willkür zu viel Spielraum. Bestimmter ist das bairische Straf-G. §. 251. 16) S. neues Archiv des Grim.-R. V. S. 229. 17) In v. Kamptz Ann. Bd. 1. Heft 2. S. 171—173, und in der Sammlung dergleichen Gesetze und Verordnungen, welche die preussische Criminal-Ordnung erläutern oder abändern, von Raskopf. Hamm 1824. S. 99.

Polizeibehörde unter Beobachtung der gehörigen Form, innerhalb der Gränzen ihrer Funktionen dazu nicht minder berechtigt, wie Justizbehörden in ihrem Wirkungskreise.

Die §§. 11—15. des A. R. R. Th. II. Tit. 17. stehen diesem nicht nur nicht entgegen, sondern bestätigen diese vielmehr, indem sie der Polizei die erste Untersuchung begangener Verbrechen übertragen, zu derselben aber die Haussuchung mit gehört: Über dies kann aber weder die tägliche Oefterung, noch die Vorschrift des hierüber vorhandenen, neuesten Gesetzes, des §. 88. des Gend'armerie-Edikts vom 30. Julius 1812 unbekannt seyn, nach welcher selbst die Gend'armen mit Zuziehung des Bezirke- oder Gemeindevorstehers, mitbin von Polizeibeamten, die dem Magistrat untergeordnet sind, nicht einmal eine eigne Behörde bilden, zu Haussuchungen berechtigt sind.¹⁸

Es mag nun die Haussuchung als polizeiliche oder gerichtliche Handlung erscheinen, überall fordert sie im Interesse der möglichen Unschuld die größte Schonung des Rufes und Vermeidung aller Schritte, die nicht durch den concreten Zweck des Mittels geboten werden¹⁹). Als gerichtliche Handlung soll sie immer in Gegenwart des kompetenten Lokalrichters und Aktuars, allenfalls unter Zuziehung eines Deputirten des inquirenden Gerichts vorgenommen werden²⁰); und außer den Gerichtspersonen sollte dabei, wo möglich, der Inhaber des zu visitirenden Hauses oder Gebäudes, und bei manchen Verbrechen, auch der durch sie Verletzte seyn. Der Besondere insbesondere (wenn er zuvor die gestohlenen Sachen im Gericht beschrieben hat), leistet dabei oft gute Dienste. Ist kann auch die Gegenwart des Verdächtigen sehr wichtig werden²¹), daher es räthlich ist, diesen oder seine Verwandte oder Nachbarn beizuziehen²²), obwohl die Unterlassung dieser Vorsicht der Giltigkeit des Aktes nicht schadet. Über den Akt selbst muß ein genaues Protokoll aufgenommen werden, auch dann, wenn er fruchtlos war. Alles, was von Effekten, der Richter, bei der Haussuchung, mitnimmt, muß genau aufgeschrieben, und so bemerkt werden, daß die Identität leicht immer hergestellt werden kann²³), und damit nicht in der Folge, wie es so oft geschieht, ein Verdacht gänzlich sich von dem Besitze einer Sache wegzulagern könne.

Wegen der Competenz zur Haussuchung, ihrer Form und ihrer Zulässigkeit in Rücksicht der Inculpaten verdient vorzüglich noch Folgendes in Ab-

sicht auf den deutschen Gerichtsgebrauch heraus gehoben zu werden. Nur der in der Sache, zu deren Erörterung eine Haussuchung nöthig ist, competente Richter, ist dieselbe anzuordnen befugt. Da nun diese Handlung nicht nur in peinlichen Sachen und Obergerichtsfällen, sondern auch in den so genannten Untergerichtsfällen anwendbar ist, so irren diejenigen, welche die Haussuchung ohne Ausnahme zu den Obergerichtsfällen zählen²⁴). In Obergerichtsfällen ist aber der bloß mit der niederen Criminalgerichtsbarkeit versehene Richter, zur Anordnung einer Haussuchung incompetent. War diese von ihm zu der Zeit veranlaßt, wo sich die Obergerichtsqualität der Sache noch nicht übersehen ließ, so trifft ihn zwar deswegen keine Verantwortung; sein Verfahren aber nicht die Wirkung einer gerichtlichen Handlung. Die Competenz des Richters setzt weiter voraus, daß die Gebäude, in welchen die Haussuchung geschehen soll, in seinem Bezirke liegen. Außer dem hat er den Richter des Orts und zwar, je nachdem die zu untersuchende Sache ein Ober- oder Untergerichtsfall ist, denjenigen, welchem daselbst die hohe, oder die niedere Gerichtsbarkeit zusteht, zu requiriren. Doch bedarf es keiner Requisition, wenn der untersuchende Richter die hohe und ein anderer Richter in eben dem Bezirke die niedere Gerichtsbarkeit verwaltet. Was das durch die Praxis sich gebildet habende Verfahren bei der Haussuchung betrifft, so lassen sich darüber im Allgemeinen wenig Regeln geben. Es muß daselbst nach den besondern Umständen der einzelnen Fälle mit Klugheit abgemessen werden. Je specieller die Haussuchung veranlaßt werden soll, desto vorsichtiger muß der Richter dabei zu Werke gehen. Soll die Haussuchung in einem einzelnen Hause angewendet werden, so muß a) die hohe Wahrscheinlichkeit, daß auf diesem Wege Etwas entdeckt werden könne, und b) ein Verdacht da seyn, der gegen den Einzelnen, bei dem das Mittel veranlaßt wird, die Vornahme der Arretirung rechtfertigen würde. Nur dann darf der Richter zu so einer Haussuchung schreiten, wenn theils nach den aus dem bisherigen Lebenswandel hervorgehenden Gründen und Vermuthungen das in Frage stehende Verbrechen der verdächtigen Person zugetraut werden kann, und wenn die Anzeige selbst so beschaffen ist, daß sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in sich hat. Schreitet aber der Richter zur Haussuchung, so muß er sie so vornehmen, daß eben nicht mehr Verdacht auf dem Einzelnen haften bleibt, als die durch die besondern Umstände herbei geführte Nothwendigkeit erheischt. Daher wird er sie so verschwiegen als möglich veranlassen müssen. Nie wird auch der kluge Untersuchungsrichter das einzelne, ihm verdächtig scheinende Haus allein, sondern voraus 1 oder 2 andere benachbarte Häuser untersuchen, und nur dann erst zu dem bezeichneten Hause schreiten, ja auch dann

18) Vgl. Kleinfach a. a. O. S. 62. Preussische Crim.-Ordn. §. 127. Bayerl. Gesetz. §. 227. Walera. §. 258. 19) S. Kleinfach im Archiv L. c. S. 58. Preuss. Crim.-Ordn. §. 128. Walera. §. 254. Die vollst. Befragung der Gerichtsbank, wie bei andern prinzipiellen Hauptvernehmungen, ist bei dem Haussuchungsakt nicht erforderlich. 20) S. Kleinfach im Archiv a. a. O. S. 61. 21) Walera. Gesetz. §. 254. 22) Empfehlungswürdige Vorschriften darüber enthält: Code d'instr. art. 36. 39, und Walera. Gesetz. §. 254. Vgl. über die Wichtigkeit dieses Punktes Ray des instructions judiciaires not. 11. p. 333 in not.

X. Scept. d. B. u. A. Zweite Sect. III.

23) Vgl., so viel Sachen betrifft, Gutachten des Schöppenstuhls zu Leipzig vom 1680, in Waller's Handb. der sächsischen Preßrech. S. 45; Johann Henningberg, Disp. de persecutio domestica. Lips. 1810. §. 2.

nachher wieder, wenn er in diesem verdächtigen Hause nichts fand, einzelne andere Häuser durchforschen; nicht nur macht er dadurch den wirklichen Verdächtigen sicherer, sondern entfernt auch durch die größere Ausdehnung seiner Durchsuchung jeden Verdacht, der den Einzelnen getroffen hätte. Unter die Mißbräuche bei dieser Handlung gehört jene alberne Geschäftigkeit, die manche Untersuchungsrichter so weit verleitet, daß sie selbst alle Fußböden zerstoßen, alle Schränke und Kisten aufbrechen, weil sie es für möglich halten, daß da Etwas verborgen seyn könne. Eine solche Handlung, wird sie nicht durch sehr dringende Anzeigen motivirt, ist an sich selbst injuriös, und nimmt den Schein einer unerlaubten Gewalt an. Eben so auffallend ist es, wenn die Inquiranten ganz gegen das Interesse der Entdeckung der Wahrheit den Akt der Hausdurchsuchung den bloßen Unterbekannten allein übertragen. Ist es auch nicht nötig, daß der Richter mit eigener Hand die Schränke öffne, und Alles durchsuche: so soll er doch durch seine persönliche Gegenwart und richtigen Anordnungen dem ganzen Akte einen ernsteren Charakter geben, und dadurch theils die leider nur zu gewöhnliche Frechheit der unteren Gerichtspersonen zu verhindern, theils den oft lästigen Verbergungen verschämter Hausgenossen vorzubeugen suchen. Dies bleibt die Hausdurchsuchung auch darum ohne Erfolg, weil dabei ohne Plan und ohne alle Ordnung zu Werke gegangen wird. Während man auf einer Seite durchsucht, läßt man meist die andere frei, und gibt den übrigen Hausgenossen ganz freien Spielraum, in der Zwischenzeit Etwas zu verbergen, und den Richter zu täuschen. Um so notwendiger ist es, daß er gleich Anfangs auf Alles seine Aufmerksamkeit richtet, daß er die Hausdurchsuchung so unerwartet und schnell als möglich erfolgen lasse, daß er während derselben alle Hausgenossen beobachte, und durch ausgestellte Wache jeden Betrug verhindere. Was sich in dieser Beziehung als Klugheitsregel bei der Hausdurchsuchung, als einem Mittel zur Erforschung des Thatsachens, empfiehlt, ist auch unter wenigen Modifikationen da anwendbar, wo die Hausdurchsuchung zur Entdeckung eines Verdächtigen oder zur Verhinderung seiner Flucht dienen soll. Die Auffindung des Angeklagten oder des Verbrechens Verdächtigen erstreckt sich, nachdem die der Handhabung der Criminaljustiz und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit widersprechenden, sonst bestandenem Abstele aufgehoben worden sind²⁴⁾, auch auf Kirchen, Kapellen und Klöster. Dabei erfordert man nicht einmal die Requisition der Consistorien, sondern man läßt die Auffindung mit Vorwissen der Pfarre des Orts geschehen²⁵⁾.

Die Grundsätze über die Zulässigkeit der Hausdurchsuchung in einzelnen Fällen sind folgende: Indem die Hausdurchsuchung eine wirkliche Prozeßhandlung ist, so hängt

ihre Rechtfertigung von den Bedingungen des Untersuchungsprozesses wider eine Person ab. Die Bedingungen des Letztern bestehen zuvörderst in der Wahrscheinlichkeit, oder einem Verdacht, daß derjenige, wider welchen damit verfahren wird, sich des Verbrechens schuldig gemacht habe. Je entschuldeter und lästiger eine Verfahrungsart in dem Prozesse ist, einen desto größeren Verdacht erfordert man. Außerdem sind die für Inculpaten beschwerlichen Prozeßhandlungen durch die Unentbehrlichkeit derselben zur Ausübung der Criminalgerichtsbarkeit und ins besondere durch die Nothwendigkeit zur Aufklärung und Entscheidung der zu verhandeln Sache jedes Mal bedingt²⁶⁾. Es gibt Hausdurchsuchungen, welche nicht wider die Inhaber der zu durchsuchenden Gebäude, sondern wider andere Personen gerichtet sind, weil man vermutet, daß Letztere in demselben Etwas, das ein Gegenstand der Untersuchung ist, vielleicht ohne Vorwissen, oder wenigstens ohne Verschuldung der Bewohner verborgen haben möchten. Durch eine solche Hausdurchsuchung werden die Inhaber der Gebäude nicht beschlätigt. Sie gericht also auch nicht zu ihrer Entehrung. Das Recht dazu wird durch das Recht zum Prozesse wider diejenigen Personen, von denen man in fremden Wohnungen Etwas sucht, und durch die Unentbehrlichkeit der Nachsuchung zur Feststellung des Prozeßes hinlänglich begründet²⁷⁾. Ueber eine allgemeine Hausdurchsuchung, die schon bei jeder Wahrscheinlichkeit, in Beziehung auf einen bestimmten Criminalfall, eine das peinliche Gericht interessirende Thatsache in einem gewissen Districte anzutreffen, zulässig ist, kann sich Niemand beschweren²⁸⁾; denn diese wird nur verfügt, weil man aus Gründen hoffen zu dürfen glaubt, daß der Urheber oder Theilnehmer eines Verbrechens durch sie ausgemittelt werden möchte. Auf diese Art der allgemeinen Hausdurchsuchung, wobei man Keinen ins besondere beschuldigen kann und will, ist der Grundsatz, daß dieselbe ohne Verdacht gegen die Hausbewohner verfügt werden könne, einzufchränken²⁹⁾.

Versteht man aber unter einer allgemeinen Hausdurchsuchung diejenige, durch welche alle Inhaber der durchsuchten Gebäude als Theilnehmer an einem Verbrechen zusammen überwiesen werden sollen: so werden allerdings durch diese alle Hausbewohner eben sowohl einer unerlaubten Handlung stillschweigend beschuldigt, als durch die besondere Hausdurchsuchung ein einzelnes Subjekt oder eine einzelne Familie. Bei diesen beiden letzteren Arten der Hausdurchsuchung hat der Richter auf die persönlichen Verhältnisse der Angeklagten zu sehen, und besonders gegen Standespersonen nicht ohne starken Verdacht damit zu verfahren.

Versteht der Richter ohne den, nach Unterschied der Fälle, nöthigen Verdacht wider Jemanden mit der Haus-

24) W. Wendel Handbuch des katholischen und protestantischen Criminalrechts. Bamberg 1823. S. 419. 25) S. J. Henr. Nöthner von eccles. protest. Lib. 5. Tit. 49. §. 34. Criminal-Handbuch des kgl. preussischen Prozesses §. 91.

26) Hgl. Stäbel, des Criminalverfahrens u. s. w. 4. Bd. §. 1824. 27) S. Kleinerschmid im alten Archiv des Criminals Bd. 2. Stück 4. n. 4. 28) S. Stäbel, Criminalverfahren u. s. w. §. 186. 29) S. Löffler, Uebersicht des preuss. Rechts. 24. 2. §. 610. Meissner princ. jur. crim. Ausg. 4. §. 377.

suchung; so ist es ein Excess und der dadurch Entehrte kann gegen denselben auf Privatgenugthung antragen¹⁾. (A. Müller.)

HAUSTAFEL, ist der Name eines Anhanges zum Katechismus Luthers, in welchem für die einzelnen Stände und Verbindungen des geistlichen Lebens die wichtigsten Pflichten in kurzen, kräftigen und förmigen Bittelsprüchen aufgestellt und eingeschärft werden.

(A. G. Hoffmann.)

HAUSTAUFE. Die feierliche Taufe soll in der Regel nur in der Kirche geschehen¹⁾. Doch ist die Haustaufe an mehreren Orten, z. B. in Posen die Regel²⁾. In manchen Ländern, wie z. B. in Sachsen³⁾ und Hessen⁴⁾ wird die Haustaufe so wie die Haustraung als ein Vorrecht des Adels und der landbesitzlichen Räte angesehen. Hinsichtlich des Adels und der in königl. Rathbeschlüssen oder vornehmen Rathscolliegen begriffenen Personen hat sich in Sachsen die Obervanz gebildet, daß a) bei denen vom Adel beide Verlobte von landtagsfähigem Adel (mit 16 Jahren) seyn müssen, wenn sie auf das geistliche Privilegium der Haustraung Anspruch machen wollen. So ist die Polizeiordnung 1661. Tit. 16. §. 1. Resol. grav. v. J. 1718 und Gm. vom 30. Jan. 1722 im Corp. jur. eocl. Sax. §. 411. 319. 592. von jeher verstanden und angewandt worden. Rescripte des Kurfürsten v. 29. Jul., 29. Aug. und 20. Febr. 1797, welche letztere auch von der höchsten Behörde durch Zurückweisung einer gegen die angenommene Obervanz geführten Beschwerde bestätigt worden ist, sind Belege dafür. Das Regul. vom 15. Jan. 1808. §. 44. beschränkt neuerlich jenes Vorrecht des Adels ausdrücklich auf das Verhältnis „der zeitlichen Obervanz“ und auf den Fall, daß beide Verlobte sich dazu in Gemäßheit dieser Obervanz qualificiren. — Eben so der Mandatsentwurf wegen der gemischten Ehen 1824. §. 40. — Officiers, die nicht von landtagsfähigem Adel sind, haben keinen Anspruch auf Haustraung, wie Beyer zu Corp. jur. §. 146 irrig annimmt. b) Über die Exemtionen der Räte von der öffentlichen Trauung enthielten die Polizeiordn. v. 1612 und die Eheordn. v. 1624 nichts als eine Bestimmung. Daß sie aber bei der Ritterschaft doch schon im Anfang des 17ten Jahrh. üblich worden, ergibt sich aus Corp. jur. L. II. Def. 144 und dem eben das. Def. 143 angeführten Rescripte vom 10. März 1628, nach dessen Inhalte sich die Landtschaft beklagt hatte, daß auch Leute, die doch nicht adeligen Standes seien, die gute Ordnung übertreten, und sich zu Hause trauen ließen, was ernstlich zu bestrafen sei. Trotz dieser dringlichen Geltendmachung der guten Ordnung bedungen sich aber die Herren Landstände von

Adel und Magistraturen die persönliche Exemption davon aus, welche dann auf diesen Antrag der Landtschaft für adeliche Personen und Graduirte, königl. Räte und vornehme Rathsherren, in der Polizeiordn. 1661 ausgesprochen wurde. Indessen benutzten die jetzt angegebenen Personen des dritten Standes das ertheilte Privilegium meistens um desselben nicht, weil sie aus Kellergesitt die öffentliche Trauung vorzogen, und man sah daher daselbst für sie als durch Mißbrauch verloren gegangen an⁵⁾, bis das Regul. 1808. §. 44. es ausdrücklich erneuerte⁶⁾. Heute zu Tage wird, besonders allen Honoratioren, auf Nachsuchen die Haustaufe sowohl als die Haustraung gegen Bezahlung einer eignen Taxe nicht leicht abge schlagen⁷⁾. In Preußen kann bei den Reformirten jeder Geistliche, bei den Lutheranern aber die geistliche Regierungsdeputation, und bei den Katholiken der Bischof die Trauung im Hause gestatten⁸⁾.

(Alrx. Müller.)

HAUSTED (Peter), ein engländischer Theolog und Dichter des 17ten Jahrh.; er hatte sich in der Theologie die höchste Würde erworben, und war zu Habbam angestellt. In den unruhigen Zeiten seines Vaterlandes war er ein trauer Anhänger von Carl I., verfaßte mehrere Dramen in engländischer und eins in lateinischer Sprache, Senile odium genannt. Auch hat man von ihm Gedichte, ferner eine englische Uebersetzung von Raph. Thorii hymn. Tabaci, und Predigten⁹⁾. (N.)

HAUSTELLUM, terminus Entomologiae, — f. Mund der Insekten.

HAUSTENBECK, ein Kirchdorf und eine Bauerschaft in der Vogtei Falkenburg des Lippe-Dehmold'schen Amts Detmold. Es breitet sich in der Emmerheide aus, hat 84 Häuser und 533 Einwohner, und bauet vor Altem Buchweizen, das auch gute Pferdezeugt. Im Frühlinge, wo der Buchweizen blühet, werden hier viele 1000 Bienenstöcke gebracht, die dieß und die Haideblüthe abwarten und völlig schwer zurückgeführt werden. Die Hausenbeck schlingelt sich durch die Bauerschaft.

(G. Hassel.)

Haustenne, f. im Art. Halle. Zweite Sect. Th. I. S. 267.

HAUSTHIERE, nennt der Landwirth solche Thiere, die er im Haushalte, theils zum Betriebe des Ackerbaues, theils ihrer mannichfaltigen anderweitigen Benützung wegen hält. In Teutschland gehört das Hornvieh, das Schaf, die Ziege, das Pferd und das Schwein zu den Hausthieren. Nach Verschiedenheit des Klima wechseln die Hausthiere der Menschen. In Ostindien sind

5) G. Kers Kirchenrecht. S. 151. Hommel Epit. jur. sacri S. 249. 6) Bgl. Weber's historisch-darstellende des im Reichsreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts. Leipzig 1825. 2. Bd. S. 231. R. 92 u. 93. 7) G. Schott's Oberricht. S. 164. 3. R. Kers Kirchenrecht. §. 72. 8) Kers. v. 3. 1797, auf das sich

Wetzel im Commentar zum preussischen Landrecht. Bd. II. Tit. I. §. 167, bezieht. Wetzl. 1817. S. 42, und Instruction für die Konsistorien vom 23. October 1817. §. 2. Gf. Samml. S. 238. Bittig Handbuch des preussischen Kirchenrechts. §. 74. 9) J. J. G. Schott's Gelehrtenlexikon. 2. Bd. S. 1409.

30) G. Wernher oberricht. Tom. 3. P. 2. obs. 410. L. ult. resp. recht. Bemerkungen. Th. I. Bemerk. 51. Note c. S. 126.

1) Gl. an. de baptismo. 2) G. Müller's Handbuch des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts. 2. Aufl. S. 332.

3) G. Wernher princ. jur. eccles. c. V. §. 58. 4) G. Riccius vom landtäglichen Adel. S. 478 f. 5) Sedertspose im preussischen Kirchenrecht. §. 221.

Elephanten, in ganz Mittelasien und Afrika die Kameele das gewöhnliche Lastthier. In Südafrika reitet man auf Büffeln, in Südeuropa auf Eseln. Doch sind Ochsen, Kühe, Pferde, Schafe, Ziegen und Schweine die Begleiter des Menschen überall hin, wo er noch Ackerbau treibt. Nur über die Polarreise hinaus verlassen sie ihn, weil er sie nicht mehr zu ernähren im Stande ist.

(Schilling.)

Hausthrauung, vergl. vorher den Art. Haustaufe.

HAUSTRUPPEN, die, im Gegensatz von Feldtruppen, nennt man diejenigen Abtheilungen der Hofsemmacht eines Staates, deren ausschließliche oder doch hauptsächlichste Bestimmung es ist, die Person und Familie (das Haus) des Staatsoberhauptes zu bewachen (Trabanten, Hartschiere, Garde du Corps, Chévaliers und Nobelsgarde u.). In neuerer Zeit ist diese Truppenanstellung in den meisten Staaten mit den Feldtruppen rücksichtlich ihrer Bestimmung ganz, im Aeußeren bis auf wenige Vorzüge und Abzeichen in Kleidung und Ausrüstung auf gleichen Fuß gesetzt worden. Selbst die Haustruppen des Königs von Frankreich (Maison militaire du Roi, 6 Compagnien Garde du Corps und 1 Compagnie Infanteriegarde) dürfen, ungeachtet ihres Officierranges, im Fall eines Hauptkrieges sich schwerlich auf die Bewachung der Person des Königs beschränken. (Benicken.)

HAUSTUS, wozum, deutsch: das Schöpfen. *Haustus aquae* heißt ein Trunk¹⁾. *Aquae haustus* hat aber eine civilrechtliche Bedeutung, und bezieht sich auf den Wasserbedarf des herrschenden Guts. Es kommt nämlich im römischen Privatrecht unter der Klasse der Real servituten, welche im Gegensatz der urbanen, rusticae genannt werden, die *Servitus aquae haustus* vor. Sie besteht in dem Rechte, vermöge dessen Jemand das zum Nutzen seines Grundstücks erforderliche Wasser aus eines Anderen Brunnen, Quelle oder Bache zu schöpfen befugt ist²⁾. Wird das Recht, aus eines Anderen Brunnen Wasser zu schöpfen, als eine persönliche Servitut eingeräumt, so heißt dies *usus aquae*³⁾. Nach der griechischen Paraphrase des Theophrast⁴⁾ schließt die *Servitus aquae haustus* ihrer Natur nach die *Servitus itineris*, den Zugang zum Schöpfplatz in sich. In diesem Sinne drückt sich auch Ulpian⁵⁾ aus, wo es heißt: *Qui habet haustum, iter quoque habere videtur ad hauriendum*. Auch Marcellus stimmt damit überein, wenn er⁶⁾ sagt: *Usufructu loci legato, etiam accessus dandus est, quia, et haustu relicto, iter quoque ad hauriendum praestaretur*. Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß eine Wasserhörsprenglichkeit auch auf

den zu einer Wasserleitung angelegten offenen Wassergrängen Statt haben könne, wie aus L. 2. D. de rivis zu ersehen ist, wo Paulus sagt: *Labeco non posse ait ex aperto rivo terrenum fieri: quia Commodum domino soli auferetur appellandi pecus, vel hauriendi aquam*. Quod si non placere, Pomponius ait: quia id domio magis ex occasione, quam ex jure contingere; nisi si ab initio in imponenda servitute id actum esset⁷⁾. (A. Müller.)

Hausvater (jurist.), f. *Paterfamilias*.

HAUSVERTRÄGE, FAMILIENVERTRÄGE. Die Familien-Autonomie des hohen Adels war von jeher das allgemeine Mittel, dynastische Geschlechter an einander zu ketten, und deren Zusammenhang, Größe und Glanz zu befördern. Diese Autonomie war auch, besonders zu jener Zeit sehr notwendig, in der den Dynastien die Erhaltung der Freiheit über ihr Eigenthum selbst überlassen werden mußte; denn bei dem alten Bau der teutschen Staaten und bei den häufigen Kriegen darin konnte sich keine regierende Familie eines Schutzes der teutschen Staatsgewalt erfreuen. Es ist Thatfache, daß alle teutsche Fürstenthümer von dieser Freiheit, ihre Privatverhältnisse besonders Hausverträge und ähnliche Dispositionen zu bestimmen, den vielseitigsten Gebrauch gemacht haben, einer Freiheit, die um so unbedingter war, je mehr sie theils durch die Beschränktheit des gemeinen teutschen Rechts, theils durch die Macht der teutschen Fürsten, theils durch das Interesse ihrer Staaten begünstigt wurde. Diese Freiheit ist noch in der letzten Wahlkapitulation von Kaiser Franz unter den besonderen Schutz des teutschen Reichsoberhauptes gestellt worden⁸⁾. Die unten in der Note ausgehobenen Stellen haben jetzt noch einen praktischen Werth⁹⁾. Das darin vorkom-

7) *Ex. Westphal* de Lib. et Serv. praed. §. 543. Not. 490.

1) Art. I. §. 9: „Sollen und wollen auch Fürstlichen, Höfen und Gländen (die unmittelbare Reichsritterschaft mit eingeschlossen) — die sowohl vor als auch nach diesem Wahlvertrage gemacht, und noch in Zukunft vermöge der ihnen zuwendenden Rechte zu machenden, den Reichsgerichten, besonders dem weltlichen Frieden, Art. VIII. §. 2, gemäßen unien, — auf gedehrendes Ansuchen, ohne Weigerung und Aufenthalt, in der Richtigkeit Form confirmiren, sie auch dabei als römischer König handhaben und schützen, und Niemanden ein solches Privilegium zu wider ertheilen, so im Friedensstadium nicht approbirt, dieselben päpstlich cassiren und annulliren, und hiermit cassirt und annullirt haben.“

Art. II. §. 2: „Wir sollen und wollen auch — Fürstlichen, Höfen und Gländen des Reichs mit der Erbion der alten pactorum familiae nicht beschweren, viel weniger die Reichsbetheiligung wegen erhaltener Erbion der pactorum familiae (welche jedoch, wenn sie nach den Reichsgrundgesetzen, auch dabenden und geschickten reichsconferirungsmässigen kaiserlichen Privilegien ausgerichtet, durch dergleichen Erbionungen, an ihrer Vollständigkeit und Verbindlichkeit nicht abgehen soll) die seien neue oder alte — aufhalten.“

2) *Ex. Verhandlungen über Gegenstände des allgemeinen Staatsrechts in Neutheutschland*. 1ten Bd. 1te Abthl. §. 81 und 82.

1) *Haustus aquae mihi nectar erit*, Ovid. metam. VI. r. 354. *mihi haustus habere* (Reise Schicksal thut), Ovid. Fastor. III. r. 874. 2) *Regul. Car. Frid. Wach* Dissert. de aquae hauriendae servitute. Jenae 1754. 3) L. 37. D. de servitut. praed. rust. L. 21. D. de aus et habit. 4) Ad §. 2. I. de servitut. Tom. I. pag. 269. der Reichsden Ausgabe. 5) L. 3. §. 3. D. de servitut. praed. rustico. 6) L. 10. D. h. l.

menne Wort: Unionen, ist mit dem Worte: Haus- oder Familienvertrag, synonym. Diese Verträge werden auch *pacta gentilitia*, Stammverträge, Stammeinigungen, Erbmeinungen, Geschlechtsereisse genannt. Sie unterscheiden sich von den auch hierher gehörenden Erbverbrüderungen nur darin, daß sie zwischen einer und eben derselben Familie unter sich, Erbverbrüderungen aber zwischen mehreren Familien, die ohne Vertrag kein gegenseitiges Erbrecht haben, errichtet werden³⁾. Diese reichsgesetzlich bestätigte Autonomie der Geschlechter war das größte Vorrecht deutscher Staaten. Der Kaiser sagte daher (Wiener⁴⁾): „Die Majestät ist pflichtig, sie auf alle mögliche Weise zu erhalten, sie muß der Majestät selbst, nach der Absicht deutscher Staaten und der Geseßgebung des deutschen Reichs, ein Heiligthum seyn.“

Diese Familien-Autonomie oder das Recht, Familien- und Hausverträge aller Art aufzurichten, enthält nicht bloß die Befugnis, in Familiensachen, Verträge unter sich (den Paciscenten) zu schließen, sondern sie begreift auch das Recht in sich, der Nachkommen-schaft die Verbindlichkeit aufzulegen, die getroffenen Einrichtungen, als gesetzliche Vorschriften zu befolgen.

Diese Autonomie ist folglich eine Art der Geseßgebung für den hohen Adel und Herrenstand, und was vermittle dessen in der Familie vorgeschrieben, wird mit Recht Hausgesetz, Familiengesetz genannt⁵⁾. Die Hausverträge sind in Rücksicht ihres Umfanges und in Rücksicht ihres Gegenstandes verschieden. Es gibt allgemeine, in der ersten Rücksicht, welche eine ganze Familie verbinden, und entweder auf der Disposition des ersten Erwerbers, oder des Hauptes der Familie, oder auf einem Verträge aller lebenden Geschlechtsmitglieder beruhen⁶⁾; — besonders, welche nur in diesem oder jenem Stamme oder Linie, oder nur für einzelne Glieder des Geschlechtes verbindende Kraft haben, und entweder in einer Verordnung des Hauptes der Linie, oder in der freien Einwilligung der Interessenten, in einem Verträge, ihren Grund haben. Auch nach der anderen Rücksicht gibt es bald allgemeine, bald besondere Familienverträge, je nachdem sie entweder die ganze Einrichtung einer Familie, oder nur diesen oder jenen einzelnen Gegenstand betreffen⁷⁾.

Ein Hauptgegenstand des Haus- und Familienverträge ist die Bestimmung der Erbfolgeordnung, und was damit in Verbindung steht. Es kann nun entweder die althergebrachte teutsche Stamm-solge⁸⁾, zur Sicherheit gegen fremde Rechtsprincipien bestätigt, oder eine eigene Art der Erbfolge, Primogenitur, Seniorat, Majorat⁹⁾, eingeführt werden. Aber auch andere Einrichtungen, welche die Erb-solge beziehen, und eine Erleichterung des Hauses, in sonst aufzuwendenden Kosten, zum Zwecke haben, z. B. die Unterjagung kandesmäßiger Vermählungen¹⁰⁾, die Errichtung von Familien-Fideicommissen, Bestimmungen wegen Zahlung und Übernahme der Schulden u. s. w. können Gegenstand solcher Hausverträge seyn.

Von diesen Haus- und Familienverträgen¹¹⁾ werden folgende ihrer praktischen Wichtigkeit und Nützlich- wegen bemerkt zu werden. 1) Der schon angeführte nassau'sche Erbverein, errichtet 1815 auf das Großherzogthum Luxemburg¹²⁾; 2) nassau'scher Vertrag vom 18. April 1805; 3) königl. württemberg'sches Hausgesetz vom 1. Jan. 1808¹³⁾; 4) königl. bairn'sches Familiengesetz vom 18. Januar 1816¹⁴⁾; 5) bairn'sches Familiengesetz vom 28. Julius 1803¹⁵⁾; 6) Pfalz-bairn'scher Hausvertrag nebst Separatacte, beide vom 12. October 1796¹⁶⁾; 7) bairn'sches Familienstatut, als künftig allein gültiges Hausgesetz v. 6. August 1819¹⁷⁾; 8) Kellens, Schmerin und Strolig vorläufiger Hausvertrag vom 6. December 1808¹⁸⁾; 9) kurheiss'sches Haus- und Statutgesetz v. 4. März 1817; 10) baden'sches Hausgesetz und Familienstatut vom 4. October 1817. — 11) Hohenzollern's Eimaringen'sches Familienstatut von 1821. Anderer neuen Haus- und Statutverträge, betreffend die Statut-schulden, die Privat- und Familienschulden des Souveräns, die Schulden der Mitglieder seiner Familie, und die Statutäußerungen gedenkt Klüber¹⁹⁾.

Um sich von der in den Hausverträgen angeordneten Unveräußerlichkeit der Theil- und Untheilbarkeit und dem Ursprung der Hausgesetze einen richtigen Begriff

3) E. Rande Grundzüge des allgemeinen teutschen Privatrechts. §. 473. 4) E. Schr. Gottl. Wiener Bestimmung der kaiserlichen Nachkommenschaft in der teutschen Reichsregie- rung, nach ihrem wahren Ursprunge und Abkömmlingen, aus Urkunden, Staatshandlungen und Gesetzen erwießen. Leipzig 1780. Abt. 3. S. 286. 5) E. Füsser primae lin. jur. princip. §. 7. 6) Oben den teutschen da ang. span. §. 17. in hyl. commentat. juris priv. princip. illustr. p. 107. 7) J. B. der Erbverbrüder bei stuhl. Gemainschaften Koffen, welcher im Junius 1788 errichtet worden ist, und im September 1786 die kaiserliche Bestätigung erhalten hat. Dieser Erbverbrüder ist mit der kaiserl. Bestätigung besonders geordnet (1786. Hol.), und steht auch in Reich Statut-familiat. Abt. XVI. S. 75 — 150. 8) E. Jamp Dias. de valore et efficacia pactorum seu statutorum familiarum illustratum et nobilium latinita tertii principio creditore (Glas. 1794) §. 5. 9) Die Untheilbarkeit der römischen Grundbesitze unter Familienmitgliedern, in reichsständischen Fürsten, wo nach Theilungen Statut fassen, hat Vatter in den Gebirgungen n. l. w. Heft 2. S. 208 f. und Heft 3. Gebirgen 1792. S. 245 — 306, in ein neues Licht gelegt. 10) Trefflich sind diese Begriffe von Vatter in den Gebirgungen n. l. w., Heft 3. S. 308 — 330, er-mittelt. 11) Aeltere und neuere Zeiten liefern Beispiele dieser Art Verträge. Derg hat sie in seinem Beitrag zum teutschen Rhythmenrechte (Frankfurt 1792) zusammen gestellt, und deren Wichtigkeit mehrfach nachgewiesen. 12) Bgl. J. D. Reich's Verzeichniß zur Errichtung des teutschen Privatrechtsvertrages verpö- lich geordneter Urkunden. (Widm. 1785. A.). Wörsch Familien-Statut. II. 964. 13) E. Klüber's Aften des E. Congresses. Band VI. S. 173. 14) In dem Rhein. Bund. Litt. I. 14) In dem bairn. Regierungsbelt v. November 1816. 15) In dem Rhein. Bund. XLIX. 3. 16) In v. Aretin's Genus von Bayern. Abt. I. Heft 1. 17) In dem bairn. Regierungsbelt. 1821. Bm. I. 18) Im Rhein. Bund. Litt. 282 f. 19) In dessen öffentlichem Recht des teutschen Bundes. 2te Abtheilung. §. 259. Not. f.

machen zu können, wird es nöthig, auf die Vergangenheit zurück zu gehen, aus der sich die Darstellung Eichhorn's²⁰⁾ folgend, nur nachstehende Hauptmomente aus der Periode von 1272 — 1517 ableiten.

Als letzte Spur einer Antike, welche sonst in der Landeshoheit lag, verschwunden war, so stand der Beurtheilung der Erbfolge in weltlichen Ländern nach gemeinem Rechte Nichts im Wege. Mit Ausnahme der Kurlande, konnten sie daher nach Willkür getheilt werden, und wo es dazu kam, war hauptsächlich die Gleichheit der Einkünfte die zu beachtende Richtschnur. Man überließ jedem an Ämtern oder Herrschaften (gewöhnlich nach den Schloßern, welche der Eig. des Herrn waren, benannt), Städten und Vasallen so viel, daß er den Andern an Macht und Einkommen gleich gehalten werden mochte²¹⁾. Die Töchter sand man nach altem Verkommen mit einer Aussteuer²²⁾ ab, die ansehnlich genug war, ihnen eine anständige Selbstzucht zu verschaffen, wenn sie heiratheten. Die dazu dienende Summe wurde dem Ehemann ausbezahlt²³⁾, er dagegen setzte den Genuß gewisser Güter als Wittum aus, auf welche das Doppelte der Aussteuer dergestalt pfandweise versichert wurde, daß die Witwe sie als Pfandhaberin für die ganze Summe nähme, und die Summe der Aussteuer nachher auch auf ihre Erben fiel²⁴⁾. Waren keine Söhne vorhanden, so fielen Lehen nach dem alten Grundsatz, daß sie auf Seitenverwandte nicht vererbt würden, dem Lehnsherrn heim. Im Erbe an Land und Leuten, folgte dann der nächste vom Mannesstamm, in der Fehlschick die Tochter nach uraltem Gebrauch. So oft keine Söhne da waren, gab es gemeinlich Erbfolgestreitigkeiten, zumal da die Lehnstücke vom Erbe nicht immer leicht zu unterscheiden waren. Wo sie nur aus einzelnen Gütern und Rechten bestanden, waren sie aus dem allgemein üblichen Lehenbriefen leicht zu erkennen, aber in diesen war, bei den Fürstenthümern ordentlicher Weise, oft das ganze Land genannt, und es war nicht immer nachzuweisen, was von einzelnen Herrschaften, Gütern und Rechten

von Anfang an dabei gewesen, und was erst nachher durch einzelne Erwerbungen hinzugekommen war.

Für den Fall der Theilung war auch deren Wirkung sehr gefährlich. Theilte man das Eigenthum und die Gewehre (Materung, Thattheilung), so hob diese das Folgerrecht am Lehen auf. Gewöhnlich kam es daher zur Theilung nur der Nutzungen (Nutzsicherung, Nutzger, Diterung) und oft nur auf gewisse Jahre; wenn man aber auch die Nutzungen der Landeshoheit (Vasallendienst, Beten, Zölle, Bergwerke u. s. w.) theilte, so bekam das Verhältnis in der That die Gestalt einer völlig aufgehobenen Gewehre zur gesammten Hand, und es sicherte wenigstens gegen den Lehnsherrn nicht, wenn sich auch die Theilenden gegenseitiges Folgerrecht bei der Theilung zusagten. Die Regel war daher während des 14ten und 15ten Jahrhunderts, daß mehrere Söhne in Gemeinschaft der Landeshoheit blieben, und wenn sie auch sonst die Nutzungen gleich oder ungleich theilten, wenigstens ihre Landtage gemeinschaftlich behielten, Beten gemeinschaftlich hoben und sich gemeinschaftlich hülftigen ließen. Etwas sehr Gewöhnliches war dabei, daß wenn beim Antritt der Regierung noch minderjährige Brüder da waren, der ältere vollständige in ihrer aller Namen allein regierte, ihnen dann, wenn sie vollständig wurden, nur Nutzungen zu ihrem Erbtheile anwies, und sie etwa zu wichtigeren Geschäften zuzog, übrigens aber die Regierung allein fortführte. Da jedoch die Jüngerer an den Nutzungen gewöhnlich verfürzt zu seyn glaubten, und überdies die gemeinschaftliche Regierung selten lange gut that, so endigte sie sich doch sehr oft mit einer Theilung, zumal da die Gefahr derselben sich nach und nach verminderte, wenn gleich die Nutzungen der Landeshoheit getheilt wurden. Oft ließen sich die Lehnsherrn geneigt finden, den Theilhabern die Lehen ungrachtet der Theilung zur gesammten Hand zu leihen²⁵⁾, was sonst nur bei gemeinschaftlicher Regierung geschah, und diese Belehnungsart wurde im 15ten Jahrh. bei den Reichthümern etwas sehr Gewöhnliches²⁶⁾.

Je leichter die Theilung wurde, desto mehr gewisplitterte man nun Lehen und Erbe in kleine Theile, die zuletzt den Theilhabern kaum mehr landesmächtiges Auskommen verschafften. Die Kaiser ließen das um so lieber geschehen, als bei den damaligen Fehdezeiten die kaiserliche Gewalt bei den kleineren weniger Widerstand als bei den größeren Länderbesitzern fand. Um zu verhüten, daß die Kurlande durch Theilungen nicht noch mehr geschwächt werden möchten, ordnete der Kaiser in der goldenen Bulle deren Untheilbarkeit; denn die verpfändte sich der Kaiser von den Kurfürsten²⁷⁾. Doch

²⁰⁾ In seiner trefflichen Staats- und Rechtsgeschichte (Strittgen 1819). Bd. 2. S. 428. ²¹⁾ Beispiele von solchen Theilungen nicht nach allen Reichthümern, sondern nach den einzelnen nachbaren Pfandstücken des Landes liefert jede Landeshoheit. So wurde z. B. das bairische Land 1460 zwischen Ludwig II., Heinrich III. und den Söhnen Ludwig I. getheilt. Die drei Theilungen dieser Art und die damalige Verfassung von Lehen (s. die lehrreichen Urkunden über die U. H. Kopp Bruchstücke zur Erläuterung der teutschen Geschichte und Rechte. Bd. 2. S. 7 u. f.). ²²⁾ Bis zur Verheirathung oder Verheirathung in Frauenstiftern oder Klöstern gebührte ihnen nur landesmächtiger Unterhalt. ²³⁾ Oft blieb sie auch ungenutzt, und wurde nur pfandweise ausbezahlt, zum Pfandbrief übertrugene Güter versichert, die dann der Ehemann während der Ehe benutzte, aber gegen die Aussteuer zurückzugeben, oder wenn sie auch nicht ausgelöst wurden, wenn er nicht die Aussteuer selbst bezahlen wollte, dem Erben herauszugeben mußte. Bgl. z. B. über die Geschichte der pfälzischen Lande, welches K. Friedrich II. an Marggraf Heinrich von Meissen für 10,000 Mark Silber Aussteuer seiner Tochter Margarethe verschickte. Bgl. schäfers Geschichte. Bd. 1. Seite 122 u. f. ²⁴⁾ Es hieß der gebräuchliche Pfandbrief von Urkunden, bei Salinus unter dem Worte: Pfandbrief.

²⁵⁾ So wird schon 1307 die Grafschaft Salzin von Herzog Johann von Sachsen verlehnt. Bgl. Kaiser prim. lib. 1. par. princ. S. 38. Not. a. ²⁶⁾ So machte Marggraf Albrecht Albrecht 1475 seinen Söhnen zur Pfand, die Verlegung über die theilweise Lande zur gesammten Hand zu nehmen. ²⁷⁾ Das beweist das Kapitel, S. 1: decor et gloria sacrosanctae Romanae Imperii, et honor canonum et Reipublicae gratia Compendio, venerabilium et illustrium Principum Electorum concordii voluntate fovetur: qui velint colonos processum eorum adiacentem

damals hatten die Kurfürstenthümer einen kleineren Umfang als in der Folgezeit, wo sie sich besonders durch Erbschaften, neue Bezeichnungen, auch Erb- und andere Verträge bedeutend vergrößerten. Dieses Zuwachses gedenkt die goldene Bulle nicht, folglich ist derselbe nicht unter dem Veräußerungsverbot begriffen. Nur daraus läßt es sich erklären, daß auch nach der Zeit der goldenen Bulle von kurfürstlichen Ländern durch Theilungen solche Länder getrennt worden sind, welche dem Theilungsverbot darum unterlagen, weil das Abgegebene durch die neue Erwerbung ersetzt worden war²⁹⁾. Erst die verminderte Macht mancher Häuser, die ihre Besitzungen durch eine sorglose Theilung zerstückelt hatten, und das steigende Ansehen derer, bei welchen der Zufall Theilungen verhindert oder das Getheilte wieder vereinigt hatte, führte nach und nach zu Bestrebungen der Interessenten selbst, Theilungen möglichst zuvor zu kommen, Landesveräußerungen zu verhindern, und die künftige Erbfolge und was damit von Verbindnissen des Erbrechts und der Vormundschaft zusammenhängt, zu reguliren³⁰⁾. Hatten diese Bestrebungen nicht immer einen günstigen Erfolg, so lag die Ursache darin, daß man sich von dem alten System noch nicht ganz losmachen wollte. Indem man nur halbe Maßregeln ergriß, blieb der Übergang zu einer wahren Theilung immer noch möglich. Hierzu kam, daß diejenigen, welche durch das Princip der Untheilbarkeit verlieren sollten, sich nicht fügen wollten, so lange das neue System noch nicht durch häufigere Anwendung eine gewisse Festigkeit erhalten hatte. Zweierlei Geschäftsformen dienten von Anfang dazu, die Untheilbarkeit eines Landes festzusetzen, und die Erbfolge darin zu bestimmen. 1) Verträge zwischen mehreren wirklich regierenden Herrn, die ihr Land entweder sofort in ein Ganzes vereinigten, oder verfügten, daß es im Falle der Vereinigung nach dem Tode des Einen unter ihnen Kraft Erbfolgerechts des Anderen forthin vereint und untheilbar bleiben solle³¹⁾. 2) Anordnung des Vaters über die künftige Succession seiner Söhne, die er mit deren Einwilligung traf³²⁾. Aber die verbindende Kraft dieser beiden Arten von Hausverträgen für die künftigen Nachfolger und an sich, und was zu ihrer Rechtsbefähigung erforderlich war, soll gleich das Nöthige bemerkt werden. Hier muß aber vor Allem nicht unerwähnt bleiben, daß mit der Untheilbarkeit nicht selten auch das Verbot der Veräußerung vertragsmäßig eingeführt wurde³³⁾. Man findet jedoch

dieses Veräußerungsverbot auch in solchen Häusern, die noch keine Untheilbarkeitsverträge hatten. Alle diese Dispositionen gingen nach ihrem Ursprunge aus dem ausgeübten Autonomierecht des Herrenlandes hervor, und alle Stammvereinungen des 14ten und 15ten Jahrh. kann man andenklich schon wahre Hausverträge nennen.

Wir gehen jetzt zur Untersuchung über, in wiefern die Hausverträge der regierenden deutschen Häuser zur Zeit der teutschen Reichserrichtung an und für sich und für die Nachfolger verbindende Kraft hatten, und ob sie diese noch jetzt in den Staaten des teutschen Bundes haben.

So unumgänglich nothwendig zur Rechtsbefähigkeit der Hausverträge besonders der Erbverbrüderungen, die Einwilligung derjenigen Personen war, die dadurch in ihrem Successionsrechte getränkt werden sollten; so konnte doch die kaiserliche Einwilligung, und, in gewissen Fällen, auch die der Reichsstände nur in dem Maße als ein ihr Gültigkeit wesentlich erforderliches Stück betrachtet werden³⁴⁾, wenn die Länder, welche den Gegenstand der Hausverträge ausmachten, reichsfreigbar waren.

Was in dem früher schon angeführten Art. 1. §. 9. der kaiserlichen Wahlkapitulation von Bestätigung der Rechte der Reichsstände und von Bündnissen in Bezug auf den westphälischen Friedensschluß vorkommt, ist bei der neuen Ordnung der Dinge ohne Werth; indem die souveränen Staaten zusehender Rechte auch diese Rechte ohnein mit sich führen, und wegen der mediatisirten Stände der 14te Artikel der Bundesakte und die in dessen Gemäßheit mit den mediatisirten Ständen abgeschlossenen Verträge das Weitere bestimmen. In Ansehung der so genannten Unionen oder Bündnisse verordnet auch der 11. Artikel der Bundesakte, daß die Bundesstaaten nur solche Bündnisse vortragen seien, wodurch die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundesstaaten gefährdet werde.

Wichtiger aber bleibt die Stelle, daß die Erbverbrüderungen, welche den Reichsgesetzen gemäß errichtet worden, gültig bleiben sollen. Diese Erbverbrüderungen, in so weit sie ein Gegenstand dieses Gesetzes sind, betreffen streng genommen die Reichslehen, über welche der Lehensmann weder zum Nachtheile seiner lehnbarfolgsfähigen Verwandten, noch auf den Fall, daß keine solche vorhanden, zum Nachtheile des Lehnsherrn verfügen könnte, wenn nicht in letzterem Fall und zwar vor der Zeit der Wahlkapitulation Kaisers Karl V., der Kaiser und nach dieser Zeit Kaiser und Reich ihre Einwilligung dazu gegeben hatten. So viel ist gewiß, daß nach teutschen Reichsgesetzen gewisse Regierungshandlungen, die der Landesherr für den Nachfolger in der Krone, Land, Lehen, Schloßen und Gütern irgend etwas zu vergeben, zu versetzen, oder zu verkaufen, sondern allein mit dem, was er zu dem Lande bringt, oder ihm von Angehörigen oder seiner Maximilian Privatgut zu haben, seines Gefallens Macht haben. — Hier tritt also schon die Idee einer fortwährenden Incorporation hervor, durch welche das Neuerworbene, im Fall nicht darüber verfügt werde, mit dem bisherigen Lande einer Stammesoffe werde. 33) Pütter's Beiträge. Th. II. Nr. 34. S. 179 f.

circumspiciant pendentes solentis pietate sustinent: quorum Praesidio dextra Imperialis potentia roboratur: et quanto maiori favoris ampliori Benignitate stringuntur, tanto uberius Fidei et Tranquillitatis commoda felicitis profluunt Populo Christiano. 29) Bgl. Giehorn's teutscher Staaten und Reichsgeschichte. Th. 2. S. 299, 412, 418. 29) Bgl. 3. D. Reichsgeschichte's systematisches Verzeichniß zur Geschichte des Preussischens Erbfolgerechts. Frankfurt. 30) Beispiele: 1356 in Rheingeb. 1363, 1369, 1373 in der Pfalz, 1482—1492 in Birstenberg, 1506 in Bayern. Bgl. darüber Giehorn a. a. O. §. 423. Not. c. §. 259. §. 414. §. 418. Not. 1. 31) Beispiele: 1473 in Brandenburg, 1499 in Sachsen. Bgl. Giehorn a. a. O. §. 412. Not. c. §. 413. 32) 3. B., nach der Disposition des Kurfürsten Adolphs August von 1473 soll sein regierender Herr von

gung und für die übrigen Mitglieder des regierenden Hauses in Form eines Hausvertrags getroffen, entweder gar nicht, oder nicht auf eine für alle Nachfolger in der Regierung verpflichtende Weise unternommen werden konnten, ohne daß die regierende Familie ihre Einwilligung, und, betrafen die Verfügungen ein Stammgut, welches Reichslehn war, der Kaiser seine Bestätigung erteilt hatte. Aber die lehnherrlichen Rechte des Reichs haben aufgehört, und alle vorberrigenden Reichslehen sind in Allodien umgewandelt worden, folglich ist bei einer seit der Auflösung des deutschen Reichs errichteten Erbverbrüderung von einer solchen Einwilligung keine Frage mehr. Ja, man wird nach der damaligen, durch den rheinischen und deutschen Bund hergestellten und befestigten Souveränität der deutschen Fürsten und der jetzigen Verfassung ihrer Staaten, mit Zacharia¹⁴⁾ unbedenklich annehmen dürfen, daß die Hausgesetze, wodurch der Monarch die öffentlichen oder Privatverhältnisse seiner Familie bestimmt, auch ohne die Zustimmung des Nachfolgers in der Regierung und der übrigen Mitglieder der Familie, verpflichtend sind; denn in einem souveränen State, der eine monarchische Verfassung hat, ist der Monarch ausschließlich das Subject der Souveränität. Zu läugnen ist es nicht, daß nach dieser Theorie die Aufstellung bleibender Hausverträge unmöglich ist; denn da der Nachfolger in der Regierung dasselbe Recht hat, das sein Vorgänger hatte, und mithin Kraft der ihm zukommenden Souveränität, befügt ist, die Verordnungen seines Vorgängers, die mögen Namen haben, wie sie wollen, abzuändern, oder aufzuheben: so springt die Schwierigkeit dieser Theorie bei ihrer Anwendung in der Erfahrung in die Augen. Die Befestigung dieser Schwierigkeit gehört in das Gebiet der Potestät, und die Mittel, sie zu heben, hat Zacharia¹⁵⁾ angegeben. Anders verhält es sich mit den vor Auflösung des deutschen Reichs errichteten Hausverbrüderungsverträgen. Diese erfordern zu ihrer Rechtsbefähigung allerdings den Beweis gedachter Einwilligungen; denn es heißt in dem 11. Art. §. 2. der Wahlkapitulation:

„daß die pacta familiaria nach denen Reichsgrundgesetzen auch habenden und gleichfalls Reichsconstitutionsmäßigen kaiserlichen privilegien ausgerichtet seyn müssen.“

Da diese Einwilligung reichsberkömmlich in allen Fällen durch ein kaiserliches Diplom erteilt worden ist, so muß bei eintretendem Fall dasselbe vorgelegt werden.

Der Reichsdeputationserreß vom Jahre 1803 und die Wiener Verhandlungen vom Jahr 1814 an, so wie viele abgeschlossene Verträge haben bedeutende Veränderungen in den Besitzungen hervorgerufen, welche zum Theil Gegenstände der noch nicht in Erfüllung gegangenen Erbverbrüderungen waren; allein an die Stelle der an Andere gekommenen Besitzungen treten die dagegen erhaltenen ein; ob aber neue, nach abgeschlossenen Erbverbrüderungsverträgen erworbene Besitzungen auch Ge-

genstände der Erbverbrüderungen seien, muß der Vertrag bestimmen; denn rechtlich wird es nicht vermutet. Betrifft eine solche Erbverbrüderung Lande, welche mediatisirt worden, so werden diese, wenn sie gleich an einen andern souveränen Bundesstat fallen, als den, unter dessen Oberhoheit sie waren, dennoch mediatisirt bleiben, weil bei der Mediatisirung die Lage der Lande zum Grunde gelegt worden ist, und ein solches Land nur in der Verfassung übergehen kann, in welche es durch Teutschlands neue Einrichtung versetzt worden ist. Noch verdient hinsichtlich der allodialen Stammgüter bemerkt zu werden, daß auch diese nach dem Reichsverkommen der obigen kaiserl. und Reichseinwilligungen bedurften; weil die meisten dergleichen ständischen Besitzungen lehnbar waren, und eine Trennung allzu große Schwierigkeiten gefunden haben würde; daher sind denn auch Lehen- und Stammgüter reichsberkömmlich immer nach gleichen Grundsätzen behandelt worden.

Bei Teutschlands dormaliger Verfassung, wo kein Unterschied zwischen Lehen- und Stammgütern mehr ist, und Alles dazu gehört, worüber der Erwerber nicht besonders verfügt hat, da auch der Weibstamm, nach Abgang des Mannstammes gleiche Rechte wie dieser hat, und ein Souverän über Erblande durch eine letzte Willensverordnung nicht verfügen kann, so lange noch erbschaftsfähige Glieder seiner Familie vorhanden sind; indem sonst das denselben zu seiner Zeit anfallende Recht zernichtet wurde, auch Erbverträge im Wesentlichen das sind, was in dem Privatrecht wechselseitige Zehnamente bedeuten: so folgt, daß ein Erbvertrag, welcher nicht von der letzten Person der Familie mitabgeschlossen worden ist, von derselben wieder nach Belieben geändert werden könne. Wir gelangen nunmehr zu der bestimmteren Frage: ob die bisher erörterte Autonomie und Gesetzgebungsfreiheit der Bundesfürsten durch die in der rheinischen Bundesakte festgesetzte Aufhebung der deutschen Reichsgesetze, aufgehoben oder beschränkt worden sei? Diese Frage ist in sofern unbedenklich zu verneinen; als die deutschen Reichsgesetze noch immer in Beziehung auf die Rechtsverhältnisse, die der Gegenstand des deutschen Privatfürstengerichts waren, als eine Art von Allschweigend beibehaltenen Staatsgrundgesetzen zu betrachten sind, in sofern sie theils auch unabhängig von der deutschen Reichsverfassung, ihrem Inhalte nach, bestehen können, theils nicht durch neuere Staatsgesetze seit der Auflösung der deutschen Reichsverfassung aufgehoben worden sind. In Abicht auf die rechtmäßig erworbenen Successionsrechte der deutschen Bundesfürsten kann die fortwährende Gültigkeit des deutschen Privatfürstengerichts und der dahin einschlagenden Hausverträge um so weniger bezweifelt werden, als die rheinische Bundesakte selbst im 84. Art. den verbindlichen Fürsten gegenseitig die Successionsrechte vorbehält, die der Eine in Beziehung auf die Länder des Anderen haben könnte. Mit der Wahrung eventuellicher Successionsrechte hatten sich die Bundesfürsten, wie es sich von selbst versteht, auch die fortwährende Kraft ihrer Hausverträge gewahrt; denn Rechte können nur nach

¹⁴⁾ In dessen Staatsrecht der rhein. Bundesstaaten, (Freiberg 1840). Abth. VI. ¹⁵⁾ Z. u. D. S. 275 u. f.

Ortesen und Verträgen beurtheilt werden, vermöge welcher sie erworben worden⁵⁵⁾. Diejenigen Schriftsteller, welche, wie z. B. v. Eggers⁵⁶⁾ die Erbverbrüderungen und Anwartschaften, welche während der deutschen Reichsverfassung errichtet worden, für erloschen halten, befinden sich in einem publicistischen Irrthume. Die deutschen Bundesgesetze haben von Anwartschaften Nichts verordnet, es bleibt somit bei dem Inhalte der Wahlkapitulationen⁵⁷⁾. Nach diesem gelten Erspectenzen, wenn sie bloß von den Kurfürsten errichtet worden, bis zum Jahre 1619, wenn sie von den Kurfürsten mit genehmigt worden, bis zum Jahre 1658, von da aber nur, wenn dasjenige Reichscollegium nebst den Kurfürsten dazu eingewilligt, zu welchem der Gegenstand der Anwartschaft gehörte.

Da einige Anwartschaften auf Reichslehn erledigt werden, welche ohne derselben andere Bestimmung errichtet worden sind, dieser Fall aber nach aufgelöstem Reichslehnverbande nicht mehr eintreten kann, so haben freilich solche „generelle Anwartschaften“, wenn sie auch durch sonst beständige Hausverträge und Erbverbrüderungen zugesichert waren, ihre Kraft verloren.

Nicht ohne Schein haben manche Staatsrechtsgeschichte⁵⁸⁾ auf den Grund der deutschen Bundesakte Art. 2 und 11, und der Wiener Schlussakte von 1820, Art. 1 die Gültigkeit aller Familienverträge bestritten, in welchen Länderveräußerungen, Ländertausche, Theilteilungen und Verschreibungen festgesetzt worden seien. Allein die in den erwähnten Artikeln der deutschen Bundesakte und der Wiener Schlussakte verheißene Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten ist nur so zu verstehen, daß man die Selbstständigkeit der deutschen Staaten lediglich gegen Gewaltsamkeiten von Seiten auswärtiger Staaten, so wie gegen die Abtrünnigkeit von diesem Staatenbunde und gegen alle abzuschließende Bündnisse mit fremden Staaten, welche dahin führen könnten, hat sicher stellen wollen⁵⁹⁾, nicht aber, daß man Verfügungen oder Theilteilungen einzelner Bundesstaaten, gegründet auf frühere Hausverträge, Erbverbrüderungen und Verfügungen, zu verhindern gesucht war! Hatte die in der Bundes- und Wiener Schlussakte ausgesprochene Unverletzbarkeit nicht, bloß ein Damm gegen Gewaltthat, sondern auch gegen die Autonomie und gegen die auf der letzteren beruhenden Theilbarkeit der Landesherrschaften sollen, so dürfte die fortwährende Gültigkeit der äl-

teren Rechtsnormen in allen Fällen, wo das Object noch fortbesteht, worüber jene disponiren, nicht, wie doch geschehen, ausgesprochen werden; denn der Art. 23 der Wiener Schlussakte von 1820 will nach den vorbandenen besonderen Entscheidungsnormen (unter welchen alle speziellen gesetzlichen Vorschriften, so wie alle solchen gleich zu achten, wie z. B. Testamente, Verträge u. s. w., zu verstehen sind), in deren Ermangelung oder nach den von den vormaligen Reichsgerichten subsidiär beschlossenen Rechtsquellen entschieden haben⁶⁰⁾. Der deutlichste Beweis, daß unbeschadet der Rechte Dritter, oder an und für sich betrachtet, Ländervertheilungen für erlaubt erachtet werden, liegt offenbar darin, daß bei den Wiener Conferenzen Verhandlungen Sachen, einem der ältesten und bedeutendsten kurfürstlichen Häuser, ein großer Theil seiner ursprünglich kurfürstlichen Länder, ohne einige Entschädigung dafür, entzogen wurde, und daß andere kurfürstliche Länder, jedoch gegen Entschädigung, dem Deutschlands künftiger Sicherheit so zur thätigen Abwehrsysteme zum Opfer gebracht wurden. Wie endlich hätte die deutsche Bundesversammlung die neueste Theilung der angefallenen sächsisch-gothaischen Lande unter die erbberechtigten Herzöge, sächs. Häuser geschehen lassen können, läge das Verbot solcher auf Ländertauch und Theilteilung einzelner Bundesterritorien abzielenden Verträge im Zwecke des deutschen Bundes und seiner Organisation!

In Ansehung der Landesherrlichen Haus- und Familienverträge ist es gewiß, daß diese nur in sofern zu Recht beständig sind, als sie nach den Gesetzen des Staates, in welchen die Standesherrschaften liegen, zu Recht bestehen können; und daß sie unter dieser Voraussetzung, nach den Regeln, die das ehemalige deutsche Privatrecht aufstellte, eben so ausgesagt werden können und müssen, wie ein jeder Vertrag oder letzte Willen nach dem zu vermutenden Willen der Parteien oder des Erblassers auszuliegen ist. Schon zur Zeit des Rheinbundes hatten die meisten Souveräne, in deren Gebiet es Standesherrschaften gab, die Gültigkeit der Landesherrlichen Hausverträge von ihrer ausdrücklichen Bestätigung abhängig gemacht. Ganz nach dieser Ansicht ist, vermöge des Artikels 14 der deutschen Bundesakte, den Standesherrn nach den Grundätzen der früheren deutschen Verfassung die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten worden⁶¹⁾. Würde daher eine oder die andere der jetzt blühenden Landesherrlichen Familien, vermöge eines älteren, noch bestehenden Familienvertrags Ansprüche auf die Lande eines dormaligen souveränen Bundesstaats für den Fall des Erlöschens der denselben regierenden Familie haben, und wäre vermöge eines solchen Vertrags die Erbfolge nach Linien und Stämmen festgesetzt worden: so müßte allerdings diese Erbfolgeordnung, vermöge des angeführten Artikels 14 der Bundesakte, aufrecht erhalten werden.

41) Vgl. die Verhandlungen über Gegenstände des allgemeinen Staatsrechts in Neustadt. 18er W. 18er W. 14 u. 15. 42) S. 13 der Schlussakte des Wiener Congresses v. 9. Januar 1815 (2te Auflage. Erlangen 1812. S. 154.)

55) Vgl. Kitzbergs Historisch-Recht des deutschen Bundes. S. 52, dessen Staatsrecht des Rheinbundes. S. 39—52. 57) Kitzbergs Erwägungen zum rheinischen Bunde. S. 21 ff. 58) 11e W. S. 9. S. 10. Vgl. Verhandlungen über Gegenstände des allgemeinen Staatsrechts in Neustadt. 18er W. 18e Verhandlung. S. 64—67. 59) In Ansehung auf den westlichen sächsisch-gothaischen Bundesanfall. Vgl. die darüber erschienenen Schriften, aufgeführt in der Schrift: über die Ordnung der Regierungsnachfolge in dem kaiserlichen Hause Sachsen-Weimar. Leipzig bei Weidmann. v. K. G. Schmidt. 1825. 40) Kitzbergs 4ten des Wiener Congresses. 18er W. S. 244 f. und S. 403. S. 355, 425, 430, 454, 455, 469 und 552. Kitzbergs Übersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses (Frankfurt 1816). S. 134, 141 und 159 f. 18. Capit. v. W. u. N. zweite Sect. III.

Die Landesherrlichen Familien sind auch befugt, über ihre Güter und Familienverhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen; doch müssen solche dem Staatsoberhaupt vorgelegt, und bei (und von) den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntniss und Nachachtung gebracht werden. Alle bisher dagegen (gegen die Landesherrliche Familienverfassung) erlassenen Verordnungen sollen, in Gemäßheit der Congreßverhandlungen, für künftige Fälle nicht weiter anwendbar seyn⁴³⁾. Was in dieser Beziehung den Ständeberrn zugesichert worden ist, findet auch Anwendung auf den durch die teutsche Bundesakte regulirten Rechtszustand der jetzigen, vormals reichsunmittelbaren Grundherrn auf der rechten Rheinseite, und zwar in der Regel nur derjenigen, welche, nebst ihren Besigungen, der Matritel der Reichsritterschaft einverleibt waren⁴⁴⁾.

Man ist der Wahrheit doch zeugnis schuldig; daß sich die schleunige Revision der Hausgesetze der teutschen fürstlichen Familien, und deren Verwandlung in Staatsgrundgesetze⁴⁵⁾, als ein dringendes Bedürfnis für die Dynastien sowohl, als die Völker darstellt. Gut es den Erbfolgegesetzen der Thronfolger für Millionen Staatsbürger, und soll der Dynastiewechsel freitlos in künftigen Zeitaltern vorübergehen, so müssen die dunklen und zum Theil unanwendbaren derselbigen Hausverträge in klare umgewandelt werden. In den meisten teutschen Fürstenthümern stößt man auf Ungewissheiten und Dunkelheiten in ihren Hausverträgen und ihrem Erbfolgeherkommen. Man denke nur an die sächsischen Hausverträge, den Römischer Vertrag von 1791, den Altenburger Nebenrezeß zwischen den Häusern Weimar und Gotha von 1672, den älteren Hausvertrag vom 12ten September 1641. Alle bedürfen eines Commentars, ehe sie einiger Mäßen deutlich sind; weil man sich niemals bemühet, alle Rechtsverhältnisse der ganzen Dynastie in einer Akte zu behandeln, und die Kanzler sich gefielen, gleichsam in Hieroglyphen zu reden. Gesetz, der Mannesstamm im königlichen Hause Sachsen erlosch, so ist zwar heute der Großherzog von Weimar der nächste Erbe dem Grade nach dem Alter nach. Wenn aber nach der Linie Weimar das königl. Haus Sachsen Albertinischer Linie aussterben sollte, ist dann der primogenitus (Herzog von Sachsen-Hildburghausen), oder der im Grade nähere (Herzog von Weiningen) der nächste zur Thronfolge im königlichen Sachsen nach dem angezogenen Hausvertrag von 1672? Kann ein im Jahre 1815 von Neuem consolidirtes Königreich wie Sachsen, bis auf den nach den Dispositionen des Wiener Congresses nochmals bedungenen Rückfall der Kaufs an

das Haus Lüneburg, — durch den Willen der agnatischen Dynastien zerfallen werden? Nach dem Römischer Vertrag siele der Linie Weimar in solchem Falle der Kurkreis zu (er nun verschwunden ist), und vom übrigen Sachsen die Hälfte, und die andere Hälfte würde unter die Gothaer noch vorhandene Regentelinie vertheilt? Noch viele ähnliche Fragen und Unklarheiten könnten berührt werden, wovon die sächsischen Regentenhäuser durch ihre mysteriösen Hausverträge bedroht werden. Um so mehr läßt sich von der Weisheit ihrer Ministerien erwarten, daß sie eine conciliatorische Revision ihrer sämmtlichen Hausverträge nicht länger verschoben, sondern durch einen allgemeinen sächsischen Haus- und Familienvertrag das, was an sich Rechtens, billig und zweckmäßig ist, ausdrücklich und unabweislich als Regel aufstellen. Möge sie der Gotha-Altenburger Thronerbeerungsfall, über den die Gelehrten bei allen Bestimmungen des langobardischen sowohl, als sächsischen Lebens, rechts, der Reichs- und sächsischen Staats- und private rechtlichen Bestimmungen bloß wegen des einseitig abgeschlossenen und dunklen Römischer Vertrags nicht einig werden konnten, an die Nothwendigkeit erinnern, die Thronfolge des erblinlichen Fürstenhauses Sachsen mit Befestigung aller Ungewissheiten fester zu stellen, und die Rechte der Testamentation des lebten Regenten einer Linie genau zu bestimmen. (Alex. Müller.)

HAUSVOGT, ist mit HAUSVERWALTER gleichbedeutend; — in Berlin ein Rath, welcher über die in der Hausobstei bestimmten Gefangenen die Vberaufsicht hat; — anderwärts so viel als Stodmeister, welcher über das öffentliche Gefängnis und die Gefangenen in denselben die Aufsicht führt. (St.)

HAUSVOGTEL, die Wohnung, das Gebiet und Amt des Hausvogtes; — in Berlin, Benennung eines öffentlichen Gefängnisses. Vergl. übrigens den Artikel Vogtel. (St.)

HAUSWALD, 1) August Wilhelm, geb. 1749 zu Dresden, gest. daselbst als geheimer Secretär den 16. April 1804. Er lieierte die erste Uebersetzung von Laffo's befreiten Jerusalem im Vermaße des Originals, die im Ganzen sehr gelungen war, und nur vielleicht im Einzelnen durch die spätern Uebersetzungen von Gries und Streckfuß übertroffen worden ist. Dieß Werk erschien zu Leipzig 1802 in 2 Bden. Außerdem übersezte er zum Theil mit G. G. Schreiter*) anonymer: *Montesquieu's Esprit des loix* (Altenburg 1782, 4 Bände. N. A. Götting 1804, 8 Bde.) und eben desselben Werks: *sur la cause de la grandeur et de la décadence des Romains*. Altenburg 1786 *).

(Heinr. Düring.)

2) Johann Friedrich, geb. den 12. Februar 1710 zu Torgau, gest. den 26. Mai 1761 als Regierungsrath.

*) G. den Leipziger allgem. literar. Anzeiger 1796. S. 157. *) Vergl. über ihn und seine Schriften: *Wissenschaftl. gel. Zeitungsblatt*. Bd. 3. S. 129, und Noträge in den folgenden Bänden. *Altebe's gel. Dresden.* Seite 57 u. f. *Sapmann's Düring'scher Schriftsteller und Künstler.* S. 246, 321, 468. *Sapmann's literar. reiches Handwörterbuch der deutsch. teutschen Dichter.* S. 592.

43) S. Stäber's öffentliches Recht des teutschen Bundes, S. 234. 44) S. Ritter u. d. R. S. 248. 45) Ein sehr mächtiges Hülfsmittel, dessen man sich wohl bedienen kann, um jene Hausgesetze mit dem Geiste der heutigen Verfassung der teutschen Staaten, und mit dem wahren Interesse der teutschen Bevölkerung in Uebereinstimmung zu setzen, ist das vollständig-französische FamilienRouten vom 30. März 1806, ein Gesetz, das nach dem Urtheile großer Kenner die Reinheit der Wissenschaft mit den Resultaten der Erfahrung auf das Vollkommenste vereinigt.

reith zu Schlewungen. Als denkender Jurist zeigte er sich in seinen Betrachtungen über die Verbesserung des Zustandes in teutschen Ländern. (Dresden 1756. 8.). Aber auch seinen poetischen Versuchen: Telemach, eine Tragödie, Leipzig und Leipzig 1740, und Doris, ein musikalisches Scherzspiel, Dresden 1747, ward wenigstens ein vorübergehender Beifall zu Theil *).

(Heinr. Döring.)

Hauswirthschaft, f. Ökonomie.

Hauswurz, f. Hauslauch.

HAUSZUCHT der Schweine ist jene, wo sie als Nuzthieh im Haushalt gezogen werden, im Gegensatz der wilden und halbwildgen Schweinezucht, siehe Schweinezucht. (Schilling.)

HAUT (sprachlich), bezeichnet die natürliche Hülle des thierischen Körpers, das, was ihn bewahrt, und gleichsam behütet. Denn Haut ist entweder vom Stammworte Hüten abzuleiten, woraus auch das niederdeutsche Hut und Hud unstreitig führt, oder hat mit demselben einerlei Wurzel *). Eberhard *) leitet das Wort von dem lateinischen cutis ab, doch scheint vielmehr cutis und das teutsche Haut der nämlichen Urwurzel anzugehören *), da die Haut- und Kehllaute leicht mit einander verwechselt werden. Haut ist mit Fell nicht identisch, obschon im gemeinen Leben der zwischen ihnen Statt findende Unterschied keinesweges immer streng beobachtet wird; denn Fell bezeichnet nur diejenige äußere Hülle des thierischen Körpers, welche mit Haaren oder Wolle bedeckt ist. Noch weniger kann man Haut und Balg für einerlei halten; denn das letztere Wort schließt den Lebensbegriff in sich, daß die äußere Hülle etwas Hohles und Ausgedehntes sei, von welchem der Körper gleichsam umschlossen wird *). Daher gibt man denjenigen thierischen Decken, welche im gewöhnlichen Verkehr ohne Haare gebraucht werden, den Namen Häute; dagegen heißen die, welche man in ihrer behaarten Gestalt benützt, Felle, und endlich solche, welche den getödteten Thieren meistens Theils unversehrt abgezogen werden, Bälge. Hieraus erklärte sich die Zusammensetzung Fischhaut, Hirschhaut, Ochsenhaut, wilde Schweinhaut u. s. w., dagegen Hundfell, Kalbfell, Schaffell, Ziegenfell, wie endlich Fuchsbalg, Hasenbalg, Hamterbalg, Fischotterbalg.

Das Wort Haut wird in einer großen Anzahl von Rezensarten tropisch angewendet; doch gehören solche, wenn nicht ausschließlich der Sprache der niederen Volksklassen, doch nur der vertraulichen oder dergleichen Rede.

*) Vgl. über ihn: Schumann: Dresdens Schriftsteller und Dichter. S. 161. Wessels Reisen versch. Schriftsteller. Bd. 5. S. 251. Schumann's literar. Handwörterb. des vorerwähnten teutschen Dichter. S. 117.

1) Wess u. Eberhard's Versuch einer teutschen Synonymik mit dem W. Balg (fr. Th. S. 344. S. Ausg.), und der ihm schon Aelung und das bremische Wörterbuch; vgl. auch Transfuder's Encyclop. XIV. Bd. S. 616. 2) Versuch einer teutschen Synonymik u. d. Worte Balg (fr. Th. S. 341. S. Ausg.) 3) Wess a. a. D. 4) Wess a. a. D.

weise des gewöhnlichen Lebens an. Dahin rechnen wir die Ausdrücke der Art: Er ist eine gute, ehrliche Haut, für: ein guter, aber nicht eben talentvoller Mensch; er ist ein Schelm in der Haut; d. i. er ist von Natur ein Schalk. Haut steht dann auch oft für Leib und Leben, z. B. es gilt seine Haut, seine Haut theuer verkaufen, mit der Haut bezahlen (mit dem Leben, oder doch wenigstens mit Leibstrafe büßen). Der ursprünglichen Bedeutung näher bleiben die Redensarten: mit ganzer oder halber Haut (ohne Verwundung) davon kommen, Jemanden die Haut voll schlagen, ihm recht auf die Haut greifen, sich seiner Haut wehren, seine Haut selbst zu Markte tragen (etwas aus eigene Gefahr thun), er steht in seiner guten Haut (hat keine feste Gesundheit), ich möchte nicht in meiner Haut stecken (nicht an seiner Stelle seyn). Dasselbe gilt von Verbindungen, wie aus der Haut fahren wollen, aus der Haut springen (vor Freude oder Born), Jemanden die Haut voll lägen, die Haut juckt ihm (er ist übermüthig), scheint sich nach Schlägen zu sehnem, auf der saulen Haut (oder auf der Bärenhaut) liegen, für müßig geben. Zuweilen wird Haut auch da gesetzt, wo nicht sowohl von Menschen selbst, sondern nur von ihrem Besitze und seinem Vermögen gesprochen wird, wie in den Phrasen: Jemanden die Haut über die Ohren ziehen, die Haut schinden und abziehen (für: ihn betrügen), aus fremder Haut ist gut Kleinen schneiden, d. h. mit dem Vermögen Anderer ist es keine Kunst, freigeig zu seyn *). (A. G. Hoffmann.)

HAUT, die, (anat. und physiol.), ist seit Placigny's Zeit gewöhnlich als aus drei Theilen oder Lagen von verschiednen gebildeter Substanz bestehend beschrieben worden, nämlich aus der cuticula, der cutis, und einer dazwischen liegenden dünnen, netzförmigen Membran, dem corpus oder rete mucosum, von welchem jeder Anatom glaubte, daß er es entdeckt habe, und welches, obgleich nicht hinlänglich demonstirt, von den späteren Anatomen, welche bis in gegenwärtige Zeit auf einander gefolgt, beschrieben worden ist. Lawrence und Andere haben dieses rete mucosum bei weissen Menschen niemals finden können, und das Vorhandenseyn desselben hat Gordon, ausgenommen bei Regnern, geläugnet. Die erste Lage oder die cuticula ist eine unempfindliche Substanz, welche sich in verschiednen Graden von Dicke über jeden Theil der Oberfläche des Körpers ausbreitet, und ist das Produkt der oberflächlichen Gefäße der eigentlichen Haut. Ihre Verrichtung besteht darin, daß sie die zarte und sehr empfindliche Oberfläche der Haut schützt. Sie ist mit Poren versehen, damit die Perspiration hindurch gehen, und zur Oberfläche kommen kann, und an manchen Theilen ist sie durchlöchert, damit die Sekretion der folliculi abge-

5) Auch Fell wird in einigen solchen Redensarten gebraucht, z. B. Jemanden das Fell über die Ohren ziehen (ihn betrügen), ihm das Fell ausstopfen (durchtrügen) u. s. w.

cei hindurch gehen, und zu ihrer Oberfläche kommen kann.

Die cutis, von deren Gefäßthätigkeit die cuticula erzeugt und ernährt wird, und welche außerdem als eine Decke für andere Theile und als die Struktur, welche die Absonderung der perspirabilen Materie von der Blutmasse bewirkt, noch wichtigere und allgemeinere Verbindungen hat, ist an verschiedenen Theilen des Körpers der Eig. einer äußerst wichtigen Struktur, der folliculi sebacei, von deren Störung einige der hartnäckigsten Hautaffectionen herrühren.

Diese folliculi sind kleine, fingerhutähnliche Depressionen in der Substanz der cutis. Die größere Art derselben befindet sich sehr zahlreich an Theilen zerstreut, welche sehr bloß liegen, und da, wo Wiegungen der Haut gebildet werden. Im ersten Falle schützt wahrscheinlich die herausgedrungenen Sekretion die cuticula vor der Hitze, und in dem letzteren verhindert sie die Folgen der Reibung. Man kann sie an der Nase und um den Mund herum sowohl bei Mannspersonen, als bei Frauenzimmern sehr leicht erkennen; bei den Letzteren werden sie aber auch oft in großer Anzahl am Halse, und an den obern Theilen des Thorax gesehen. Ihre Sekretion, welche ganz von den Gefäßen der cutis zu geführt wird, gibt der Haut derjenigen Theile, an welchen ihre Dimensionen und ihre Anzahl nicht sehr beträchtlich sind, ein angenehmes glattes und glänzendes Aussehen. Wo aber das Gegentheil Statt findet, wird die Sekretion an ihren Mündungen verhärtet, und bildet so viele kleine schwarze Flecke, welche diese Theile sehr entstellen, und ihnen ein schmutziges, ungesundes Aussehen geben.

Malpighi hat auf der Oberfläche der Haut kleine Erhabenheiten entdeckt, welche pupillae genannt werden.

(IV. L. Brehme.)

HAUT DER NEGER. Es wird allgemein angenommen, daß der Eig der schwarzen Farbe der Negers Haut weder in der Haut (cutis), noch in der epidermis, sondern in dem zwischen der epidermis und der Haut befindlichen rete Malpighi ist, denn wenn dasselbe gewaschen und lange Zeit in lauwarmen Wasser gehalten wird, so verändert es seine Farbe nicht, und bleibt immer schwarz, während die Haut und die epidermis so oft eben so weiß aussehn, wie die der anderen Menschen. Hinsichtlich der Ursache der schwarzen Farbe der Negers Haut herrschen verschiedene Meinungen. So hat man geglaubt, daß diese schwarze Farbe von der Wärme des Klima's herrühre. Aber wenn diese die wahre Ursache wäre, so müßten die Bewohner der unter der heißen Zone gelegenen Länder ganz schwarz seyn, was sich nicht immer so verhält. Andere sind der Meinung, daß das kohlenstoffreiche Negerblut von dem Luftreize nach der Oberfläche gezogen werde, diese aber nur wenig davon aufnehme, und daß der größte Theil desselben hinter der epidermis abgeseht werde. Wäre diese die Ursache, so würde es nicht leicht denkbar seyn, daß durch Wunden die schwarze Farbe zerstört werden kann, da sich nach ihnen die epidermis, und unter ihr ein neues

Gefäßnetz (aber von einer anderen Art) wieder erzeugen, und folglich dieselbe Anhäufung des kohlenstoffreichen Blutes wiederkehren könnte. Es ist wohl am wahrscheinlichsten, daß das hinter der epidermis befindliche rete mucosum bei den Negern durch besondere Beschaffenheit das Organ ist, in welchem unter gewissen Bedingungen die schwarze Farbe auf dieselbe Weise erzeugt wird, wie das Pigment im Auge, weshalb nach Wunden, durch welche dieses rete mucosum zerstört und nicht wieder erzeugt wird, diese besondere Funktion desselben ausüben muß. Man darf sich sowohl das Pigment im Auge, als den malpighischen Schlemm der Neger nicht als todte, von den Gefäßen abgesehte Stoffe denken; sie sind neßförmige Gewebe ins Feinste verzweigter Gefäße, welche schwarze Flüssigkeit führen, eben so wie jede andere Art von Gefäßen ihre besonders gefärbte Flüssigkeit führt. Die Schamröthe entsteht so plöglich, daß wir die Färbung der in den Kapillargefäßen enthaltenen Flüssigkeit nicht als eine unmittelbare Wirkung, b. d. als abhängig von der allgemeinen Circulation betrachten können. Und findet nicht da eine ähnliche Wirkung Statt, wo durch beständige Einbrüche auf die Erde schwarze Menschen weiß werden, und umgekehrt, wovon Fälle in Journalen*) dezeugt und angeführt werden?

(IV. L. Brehme.)

HAUT EINES SCHIFFES. Unter diesem Ausdruck versteht man alle Pflanzen, womit die Außenseite des Schiffes bekleidet ist, welche auf die Innbügel festgenagelt wird. Vorzüglich zu bemerken ist auch die so genannte Epit'erhaut. Hierunter versteht man eine Bekleidung von denen hölzernen Pflanzen, die noch auf die Hautpflanzen, so weit sich das Schiff im Wasser befindet, genagelt, oder gespickt werden. Dieß geschieht darum, damit die Seewürmer die Hautpflanzen nicht zernagen. Die beste Bekleidung aber gegen diese Seewürmer ist diejenige, welche aus dünnen kupfernen Platten besteht, und mit Nägeln von demselben Metalle an die Hautpflanzen festgenagelt wird. Diese Bekleidung hat noch außerdem den Vortheil, daß dadurch der Boden des Schiffes rein gehalten wird; denn wegen der glatten Fläche können sich keine Seegräser ansetzen. Auch hält sich dadurch das Berg in den Röhren der Hautpflanzen besser, in sofern das Kupfer keiner Fäulnis unterworfen ist.

(Brauchsch.)

Hautausdünstung, f. Ausdünstung. Erste Sect.

Th. VI. S. 426 fgg.

Hautbois, f. Obos.

HAUTBOISTEN, HOBOISTEN. HOBOISTEN-CHOR, nennt man den Verein von Musikern, welche bloß Blasinstrumente gebrauchen und an Höfen Tanz- und Jagdmusik, bei den Regimenten die militärische Musik besorgen. Die Hof- und Jagdhoboisten gehören an kleinere Höfen gewöhnlich auch zur Kapelle. Ihren Namen, der jetzt nicht mehr paßt, haben sie von der

*) Med. Reposit., London. Decbr. 1822. Med. and phys. Journal, Lond. Nov. 1819.

Hoboe, Dboe (Hauthois, Dboe), welchem Instramente man sonst fast immer die erste Stimme zutheilte. Jetzt aber wird statt desselben meist die Klarinette wegen ihres volleren Tons angewandt. Die so genannten Regimentshoboisten, deren man jetzt sehr viel mehrere als sonst anstellt, gebrauchen die Hoboe nicht mehr allgemein. Ihre Musik besteht dagegen aus Fetz- und Flautflöten, verschiedenen Klarinetten und Hörnern, Fagotten, Trompeten, Quersagott, Serpent, Posaunen, und in neuerer Zeit zuweilen bloß aus den genannten Messinginstrumenten, einfachen und Klappenflügelhörnern und der so genannten Janitscharenmusik. (*A. F. Haer.*)

HAUTBRION, einer der schwersten rothen Borsbeurpaine, der an der Garonne auf einem Hügel wächst und in der Mitte zwischen dem Pontal und St. Emilian steht, aber nicht zu den Medocweinen gerechnet wird. Er ist selbst in Frankreich theuer und selten echt; seine Farbe ist dunkler wie Pontal. (*G. Hassel.*)

HAUTCREST (Altaerista, Auerest). Ein ehemaliges Silberzersetzerlocher in einem Thale an der Droye im Distrikt Eron, des Kantons Waadt. Den Mönchen wird das Verdienst zugeschrieben, daß sie die ersten Weinsäulen im Kysthal gepflanzt und den jetzt so wichtigen Weinbau am obern Gefäße des Genfersees (La Vaud) eingeführt haben. Ihre Nachfolger, durch große Vergabungen bereichert und mehr mit dem Genuße als der Arbeit beschäftigt, sanken wie die Bewohner anderer reicher Klöster. Als die Berner 1536 die Waadt eroberten, wurde das Kloster secularisirt. Die Stiftungsurkunde, welche Bischof Guido von Lausanne im Jahre 1134 ausgestellt hat, findet sich in Zapp's Monumenta Aneclocta. S. 80. (*Escher.*)

Hautcultar, f. Hautpflege.

HAUTBEDECKUNGEN, allgemeine, legumina communia (chem.), nennt man l. die drei Hüllen, womit der Menschenkörper umkleidet ist, nämlich: Oberhaut, Schleimhaut und eigentliche Haut oder Zell. Unter diesem liegt bei mehreren Thieren noch eine Muschelhaut. — Das Hautgewebe (Cela membranacea) besteht, nach Hensinger *) aus einer flachen Lage eines eigen modificirten, mit mehreren andern Geweben durchwogenen Bildungsgewebes. Es läßt sich in zwei Gebilde unterscheiden, a) in das Schleimhautgewebe, und b) in das Lederhautgebilde, (siehe unten).

1) Die unorganiſche, d. h. nicht mit Erregbarkeit begabte, äußerste, weiche und weiße, auch bei Leichen unveränderte Oberhaut, epidermis, cuticula, die auf ihrer Innenseite zuweilen vom Gelben bis zum Schwarzen in vielen Abstufungen gefärbt erscheint, je nachdem mehr Kohlenstoff im Körper ist, und je weniger davon die atmosphärische Luft aufnimmt, ist, nach Donders mikroskopischen Beobachtungen, sowohl bei viernonatlichen, als bei zeitigen menschlichen Leibesfrüchten einer verdickten gelatinösen Materie ähnlich, ohne Fibern, Ge-

fäße und Schuppen, aber mit unzähligen, doch bestimmt geordneten, äußerst kleinen Rißungen durchbohrt. Hattecht und Cruithant betrachtet sie als eine größten Theils dem trocknen geronnenen Eiweißstoffe analoge Materie, Bouteillin hingegen, als einen unlöslichen erharteten Mucus. Nach Chaptal besteht sie jedoch aus einer hornartigen Substanz (s. unter Hornsubstanz), die mit dem Ueberzuge der Seide r. über-einkommt. Sie ist in Wasser und Weingeist mit und ohne Hitze nicht auflöslich, wohl aber in Alkalen, langsamer in Kaltwasser. In Wasser kann sie lange liegen, ohne zu faulen, vielleicht wegen stärkerer Exordation an der Luft. Ammonium färbt sie orangezelt, Silber-sal-peter oder Höhlenstein schwärzlich, und die Salpetersäure nimmt ihr sehr schnell ihre Glasklarität. Durch Einweichen im heißen Wasser läßt sie sich leicht vom Felle trennen. — Jogh erzieht aus 100 Theilen Epidermis des Menschenfußes 93 — 95 geronn. Eiweißstoff, 5 in Wasser löslicher thier. Materie, 0,5 Fett, 1 milchsaur., phosphor., und salzsaur. Kalt, schwefel., Kalt, ein Ammonialsalz und Spuren von Eisen.

2) Das Schleimhautgewebe, Textus mucosus, das malpighische Schleimnetz, (retia mucosa Malpighii), an der Hinterseite des Oberhautgebildes besteht aus einem weichen, eigen modificirten, nur hin und wieder mit Fasern durchwoben, aber viele Schleimdrüsen versehenen Bildungsgewebe. In ihm entstehen die ersten Haare unter der Oberhaut, und ihre Wurzeln senken sich erst später durch die Cutis in das gewöhnlich fettreiche Unterhautbildungsgewebe *). Chemisch scheint es ganz aus Mucus und Gallerte zu bestehen. Das darin befindliche kohlenstoffreiche Pigment, welches die verschiedene Farbe der verschiedenen Hüllersysteme bildet, verhält sich, wie das schwarze Augenpigment (s. Augen-schwarz, Pigmentum nigrum oculi. Erste Sect. Th. VI. 357.); es liegt hier in unregelmäßigen, durch Zellgewebe vereinigten Kügelchen unter der Oberhaut.

Bei der Regenerirung im Mutterleibe ist es noch nicht schwarz, sondern erst bei den Neugeborenen rüthlich, wird dann gelb, hierauf schmutzig braun, und endlich schwarz, indem der Kustreiz das mit Kohlenstoff erfüllte Negerblut nach der Oberfläche zieht, diese aber nur wenig davon aufnimmt, den größten Theil dagegen angestaut hinter der Epidermis absetzt *), mit Aufschwund der nicht so schwarzen Haut des Gehörgangs, welche das Ohrschmalz absondert, und der Hand- und Fußflächen, bei deren Oberhaut die eigenthümliche Reizschmerzheit der Gefäße des Schleimnetzes zu mangeln scheint, wie wenn durch Wunden, z. B. Brandwunden und Geschwüre auf der Haut des weißen Menschen und Neger einmal diese den Kohlenstoff absondernden Gefäße des Schleimnetzes zerstört worden sind; daher die Wundnarben der weißen Menschen und Neger weiß sind. — Das neuer-

*) S. Hensinger in J. Meder's Archiv für die Physik. VII. 3. 3) S. Wad's Beitr. des Pigments der Neger in den J. chem. abh. Abhandl. 1743. X. S. 11 ff.

1) Dessen Ess. der Physiologie. Gießen 1822. S. 1, 1.

lich beobachtete spätere Gaulten der Mohnenleichen soll, nach Edw. Home von dem im mäßig. Rege auch im Tode unveränderlich vorwaltenden Kohlenstoffe herrühren, zu welcher Induction die antiseptische Kraft des Kohlenstoffs führe, durch welchen zugleich die Epidermis gegen die Einwirkung direkter Sonnenstrahlen geschützt sei⁴⁾.

In der eigenthümlichen Beschaffenheit der Haut ist der Albino oder Leukopath ein wahrer Gegenfah mit dem schwarzen Neger, bei diesem Ueberflus an Kohlenstoff im Schleimnetz, bei jenem der größte Mangel daran; neben der großen Weiße und Durchsichtigkeit das schwarze Flaumenhaar über den ganzen Körper. — Die Haut der leukopathischen Kinder ist an unbedeckten Körperstellen nicht leukopathisch weiß, und durchscheinend, an unbedeckten aber, und wo die Haut zarter zu seyn pflegt, ist sie fast durchsichtig, und von der Farbe eines etwas gelblichen Briefpapiers. Antlig, besonders Wangen, und äußere Seite der Arme sind ganz so roth, wie bei andern Albino's⁵⁾.

Die Absehung des Pigments unter die Haut des Thierstus scheint auch anhaltender Druck zu hindern, daher sind bei gekesselten Thieren gerade die in der Lage der Frucht gedrücktesten Körperstellen weiß, wie z. B. der Vorfuß, die Fußbruggungen, der Hals, Bauch u. Je mehr Kohlenstoff schon die Atmosphäre enthält, und in Gasform anhaltend an den Körper bringt, desto mehr wird auch der Austritt dieses Stoffes aus der Oberhaut gehindert, und die Theile färben sich von der Anhäufung desselben, wie z. B. die Schenkel der immer über Kohlenstücken stehenden Frauen u. dunkler.

Sehr merkwürdig ist's, daß das Licht vorzüglich beim geboenen und lebenden Menschen dessen Haut nach und nach bis zur Negerischwarze dunkel färbt, aber dasselbe Licht auch wieder der todtten Haut allmählig ihre Farbe entzieht, wie Thatsachen beweisen. Warum aber vorzüglich Sonnenlicht, zum Theil auch die atmosph. Luft so bedeutenden Einfluß hat auf Färbung der Schleimhaut, erklärt sich Duvy so, daß das Verhältniß von Kohlen- und Sauerstoff in der Mischung derselben ihre verschiedene Farbe bestimme, und daß dieses Verhältniß von der Menge Sauerstoff abhängt, welche der Schleimhaut vom Lichte entzogen wird. Oder es läßt sich auch wohl aus der Eigenschaft des Sonnenlichts ableiten, den Sauerstoff expansibel zu machen, und gasförmig mit sich zu verbinden. Denn sobald dieß geschieht, kann der im größern Verhältnisse vorhandene Kohlenstoff nicht zu Kohlenäure werden; sondern wird als schwarzes Pigment unter der Epidermis liegen bleiben⁶⁾. Wir sehen ähnliche Erscheinungen aus denselben Ursachen bei dem innerlichen Gebrauch des salpetersauren Silbers, wo die Haut auf lange Zeit, bei Einrei-

kungen von Quecksilberfalsbe, nach dem Gebrauch einer Schwefelsäure u. c., wo die Haut auf kürzere Zeit gewaschen wird, vorzüglich an Stellen, die dem Lichte ausgesetzt sind; wir sehen es bei den Blumen und Blättern, die im Dunkeln sich entfärben, und im Lichte ihre Farbe behalten, bei Menschen, die sich häufig den Sonnenstrahlen bloß stellen, und deren besonnene Hautpartien gelb, braun, endlich schwarz werden, bis sie sich nach und nach wieder weiß bleichen. —

3) Die eigentliche Haut, das Zell (cutis), oder Lederhautgebilde (Textus cutaneus), eine Lage von Bildungsgewebe, welches sogar nach der Körpergegend verschiedenlich modifizirt, aber überall von eigenen Fasern maschenförmig durchwetzt, mit vielen Gefäßen und Nerven durchzogen, und hier und da mit Talgdrüsen versehen ist, gleicht, nach Chaptal, in der Consistenz dem erweichten Knorpel. Anhaltende Wärme des Wassers löst am Ende das Zell zu Gallerte und etwas Faserstoff auf. Auch Thomson hält es für eine besondere Modifikation der Gallerte, die sich zum Theil in einem organirten, dem des Faserstoffes nahe kommenden Zustande befinde. Nach John enthält es, außer Gallerte und eigenthümlichem Faserstoff, noch einige Salze⁷⁾.

Allgemeine pathologische Verfärbungen unserer Haut bildet die Blausucht, wobei sich aber nicht

7) Hierher gehören auch: 1) die weichen Färbungen Schmetterlinge u. s. Insekten, welche, nach John, thierische Membran, folschl. Kalk, Eisenoxyd, Spuren phosphor. Kalk und harige Azote enthalten; 2) das weingelbe Färbchen, welches die Treibe umgibt, beruht, nach John, auf thier. Materie, mit Spuren erdiger Theile. Die mehr oder weniger dichte, weiche, leicht zerreibbare Schleimhaut, welche die Faltungen und übrige Theile des Krebses umkleidet, scheint nach John demselben, außer Schleim etwas Gallerte und vielleicht eine Salz zu führen; 3) die membranösen Hautverhärtungen des großen afrikanischen Skorpions scheinen, nach Boettger, aus geronnenem Schleimstoff zu bestehen; 4) der Ueberzug der Rinden von den Gorgonien, einer Korallenart, ist wie unsere Oberhaut beschaffen, und enthält Gallerte, folschl. Kalk, nebst Spuren von phosphor. Kalk u. c. — Die Pflanzenpigmente liegen vorzüglich im Unterhute, und zwar, wie Kaulschmidt, im Zellgewebe der Gewächse. — Was die animalischen pigmentirten Antelope, so liegt vornehmlich in den Hauttheilen das schwarze und gelbe Pigment schon in Kugelform unter der Epidermis. Die Haut der Katerphän glänzt in den schärfsten Farben, welche oder nach dem Tode verschwinden. Auch von den Thieren sind viele durch ein schönes Farbenspiel ausgezeichnet. Häufig zeigen sich die Pigmente in den Leichtheilen mit Orden in der Schale. Manche sondern viele dergleichen ab, wie die Purpurschnecke und die Seepile. Bei den Krebstheieren sind sie mit Orden verbunden, im Hautgewebe abgetheilt, bei den Insekten in dem Horngehäuse. Bei den Fischen findet sich, neben dem metallisch glänzenden Pigmente der Flossen, auch häufig noch ein schwarzes, das in Rändern zerstreut ist. In den Batrachien läßt sich das Pigment leicht unter der Oberhaut nachweisen; bei den Ophidien, Schlangen und Saurieren ist es inliger auf dem Horngehäuse brei schmelzen. Sehr reich an Pigmenten sind, außer den Fischen der Bgel, auch die Oberhaut ihrer Schenkel und ihrer Fische. Bei dem Negerhaut ist sogar die Knochenhaut gelblich u. c. Bei den Schuppentheieren findet sich häufig ein schwarzes Pigment unter der Oberhaut (s. oben), oft auch unter dem Epithelium des Knorpels abgetheilt u. c. (Vgl. den Art. Pigmente).

4) S. G. Home in d. Verhandl. der Königl. Gesellsch. der Wissensch. Jülul 1819, pag. 251. Inaugural in Med. d. Acad. für die Physik, VII, 3. VII, 1. S. 8. Ber. I. VII, 2. S. 405 u. c.

5) Vgl. W. A. S. über das Weien der Leukopathen, Braunschw. 1822, 4. mit 1 Kupfer. 6) S. J. A. Nibers in Med. d. Acad. für die Physik. III. S. 504 u. c.

immer an Pigmentabsonderung denken läßt, dergleichen die Gelb-, Grün- und Schwarzsucht, welche letztere auch nach Gemüthsbewegungen entstehen, und entweder noch lange nachher, oder Zeit Lebens andauern kann. Häufig hat die Unterdrückung, oder auch das normale Aufhören der Menstruation Antheil an dem allgemeinen dunkeln Colorit der Weiberhaut. Durchaus verändert sich unsere Hautfarbe nach dem Bisse mancher Schlangen; so soll sie nach dem der Klapperschlange blan und gelb gefleckt werden; ähnliche Entfärbungen sollen entstehen nach dem Stiche der Scorpionen. Gelbmäßig wird die Haut im gelben Fieber, und Desmoulins bemerkt hier beim Einschnitten in das Hautzellgewebe eine Gadenentwicklung, und daß die Lamellen des Zellgewebes ein feines, wie mit Blut ausgefülltes Netzwerk bildeten. — Die allgemein vermehrte Hautpigmentbildung findet sich vorzüglich bei der so genannten Acclimatisation in heißen Ländern, wo, nach Heusinger, der Brennstoff mehr in combustibler, und immer weniger in combinirter Form ausgeschieden werden soll? — Der schwarzgallige Zustand der Alten ist nur als ein höherer Grad der Blutsucht zu betrachten. Allgemeine Pigmentbildung nimmt Heusinger auch beim gelben Fieber an. Ueberhaupt sind, nach ihm, alle in dem Körper normal abgeforderten Pigmente tolinreich; die abnormen sind den normalen ähnlich, und modificirtes Blutroth; ihre Absonderung entspreche genau der Hettabsonderung; sie seien die schwarze Galle der ältern Ärzte, und ein Zeichen erhöhter Venosität mangelnder Drüsigkeitsfunktion, besonders mangelnder Descolorisation des Körpers *). Partielle Veränderungen der Haut sind: jene braunen, grauen oder gelben Flecke im höhern Alter auf der Haut der Extremitäten (so genannte Todtenflecke), die Sommersprossen, Leberflecken, die skorbutischen Flecken und Pechdün, manche Muttermähler, Ausnahmähler, die gelben oder schwarzen Hautschuppen bei der Ichthyose &c.

Lehmisch benutzt man die Tierhäute, durch Härten gegen Fäulniß geschützt, oder zäh und geschmeidig gemacht, zu Pelzwerk, zu mancherlei Lederarten, zu Pergament &c., den Abfall von Häuten bei Gärten und Kirchschern zu Lederlein, die Fischhäute zu Fischlein &c. (Vergl. die Artikel Leder, Leim u. f. w.)

(Th. Schreger.)

Hautdassus, in der Muskul., s. Diskant.

HÄUTE, INNERE, DES THIERORGANISMUS, membranaceae, tunicae (chem.), sind in ihrer Textur &c. mehr oder weniger abweichende Hautgebilde, welche, nach Boissard und Berzelius, theils Eiweißig, theils Gallerte, theils Mucus &c. enthalten. Verkohlt geben sie alle phosphor., Kalk und Natron.

1) Die serösen Membranen, namentlich: die Hirn- und Brusthäute, der Herzbeutel, die Bauchhaut &c. bestehen fast ganz aus ausbleichender Gal-

lerte, oder, nach Wienhoff, aus 83,67 ihm so genannter Faser? —

2) Die Schleimhäute des Magens und ganzen Darmkanals &c. constituirten verdichteter Mucus; (vergl. oben Augenhäute Th. VI. S. 350 erster Sect.)

In diesen innern Schleim- und serösen Häuten findet sich seltener pathologische Pigmentabsonderung, als in den äußern Hautdecken der Thiere (s. unten). So erscheinen braune, schwarze oder gelbe Färbungen bei adynamischen Fiebern auf den Lippen, dem Zahnfleisch &c., bei gallistischen Fieberformen in der Darmschleimhaut des Regers, schwarze und grüne beim Magenstich &c. So zeigt sich manchmal bei der Cyanose oder Blausucht die innere Darmfläche blau, violett, braun oder fast schwarz, bei Hämorrhoidalfranken die Schleimhaut der Lungen und des Darms eben so gefärbt. Längs beschreibt die schwarzen Färbungen der Schleim- und serösen Häute unter dem Namen Melanosen (s. diesen Artikel). Sehr häufig kommen auch verglichen gelbe, grüne, braune und schwarze im Typhus, und gelben Fieber vor &c.

3) Die faserigen oder fibrösen Membranen, z. B. die mittlere Arterienhaut &c., führen, nach Berzelius und Young, keinen Faserstoff, wie man früher irriger Weise annahm.

4) Die undurchsichtige Hornhaut des Auges; (vergl. Augenhäute a. a. D. S. 350), wird, nach Chevreul, beim Trocknen durchsichtig, beim Einweichen im Wasser wieder trüblich; bei der durchsichtigen ist's gerade umgekehrt. Reife getrocknete Häute nehmen auf 100 Theile in 24 Stunden 168,18, und binnen 4 Tagen 461,28 Wasser wieder auf. — Die Linsenkapself, wie die derbe Augenhaut (Sclerotica), das Glaskörperhäutchen (Hyaloides), cartilaginös.

5) Das Eischalenhäutchen der Vögel ist, nach Fourcroy, eine in siedendem Wasser lösliche, gallertartige Materie mit Spuren von phosphor., und löslichen Kalk, salzsauren Salzen, nach John, mit einer schwefel. Verbindung.

6) Das Dotterhäutchen der Vogeleier nennt Bauquelin eine erhärtete, oxydirte, eiweißartige Substanz mit Spuren von Schwefel.

7) Die wurmförmige Eischubhaut, oder den so genannten Hahnentritt fand John in Wasser unauflöslich, febrig, getrocknet dem Tragantstichlein äußerlich ähnlich.

8) Die Schweinsblafenhäute enthalten, nach Hatgett, Gallerte, und in 250 Gran $\frac{7}{8}$ Gr. Salze, die noch nicht zu phosphor. Kalk ausgeben, und viele unlösliche Theile.

9) Die Hausenblasenhäute s. unter Hadsenblase S. 176 dieses Bandes.

10) Die Häute der Hydriden sind, nach Jäger*) in Säuren schwer auflöslich, langsam auch in Ammonium, durch welche letzte Eigenschaft sie sich

*) E. Heusinger's physiol.-patholog. Untersuchungen &c. Gießen 1823. B.

*) E. Meier's Archiv für die Phys. VI. S. 500.

mehr dem Eiweißstoffe, als dem Faserstoffe nähern, oder auch bloß aus Eiweißstoff, und zwar einer eigenen Modification derselben bestehen. (Th. Schreger.)

HAUTE-COMBE. Ein Dorf am See Bourget mit 110 Häusern, 425 Einwohnern und einer berühmten Eisgießerei in Savoyen, der Provinz Chamberg des sardinischen Herzogthums: in letzterer sind die Begräbnisse der alten Grafen von Savoyen und zweier Päpste; sie war vom Grafen Amadeo III. von Savoyen 1125 gestiftet, hatte so ausgebreitete Besühungen und Lehnsgesälle, daß solche bis Lyon reichten und ging ein, nachdem die Franzosen Savoyen besetzt hatten. Der Ort ist merkwürdig wegen einer periodischen Quelle, les Merveilles, welche bald eine halbe, bald eine ganze Stunde lang sprudelt, dann wieder verdröht, und nach einem ähnlichen Zwischenraume mit großem Geräusche wieder hervorbricht. Sie hat genug Wasser, um so gleich die Mühle und Sägemühle, die dem Kloster gehört, zu treiben: der Abfluß ist in den benachbarten kleinen See Bourget. (Escher.)

HAUTEFEUILLE (Jean de), ein geschickter Physiker und Mechaniker geboren zu Orleans im J. 1647. Sein Vater war ein Bäcker, der für die damals nach Orleans verbannte Herzogin von Bouillon Brot lieferte. Dadurch wurde der junge H. der Herzogin bekannt, die ihn studiren ließ, und ihm, da er den geistlichen Stand wählte, mehrere Prämien verschaffte. Aus Dankbarkeit verließ H. seine Wohlthäterin niemals, sondern begleitete sie sogar auf ihren Reisen.¹ Auch blieb diese ihm beständig gewogen und setzte ihm noch bei ihrem Tode einen Jahresgehalt aus. H. starb in seiner Vaterstadt den 18. October 1724. Mit Erfindungsgeist und lebhafter Einbildungskraft begabt, lieferte H. während seines langen Lebens eine Menge interessanter und nützlicher Arbeiten und würde noch mehr geleistet haben, wenn nicht Mangel an Ausdauer Schuld daran gewesen wäre, daß er oft halbirende Ideen dem Publikum mittheilte, die er dann sogleich wieder aufgab, um nach neuen zu forschen. Dazu kam, daß es ihm an Aufmerksamkeit fehlte und daß Klarheiten ihm das Leben verbitterten, wodurch er nicht selten abgehalten wurde, seine nützlichsten Entdeckungen bekannt zu machen. Vergeblich bewarb er sich sein ganzes Leben hindurch um die Aufnahme in die Akademie. H.'s wichtigste Erfindung ist wohl die Anwendung der Spiralfeder zur Regulirung des Ganges der Taschenuhren, welche Art Uhren, wegen der Gleichförmigkeit ihres Ganges, den Namen „Taschenpendel“ (pendules de poche) bekamen. H. theilte diese Erfindung den 7. Julius 1674 der Akademie mit. Dennoch erhielt nicht er, sondern Huyghens, der jene Erfindung vervollkommnete, ein Patent auf die Verfertigung solcher Uhren. Hautefeuille beklagte sich über diese Ungerechtigkeit in einem „Factum“, das er im J. 1675 in 4. herausgab, bemerkt aber nicht klar genug, daß die von ihm angewandten Mittel mit denen von Huyghens einreitet seien. Nach Montucler's ²) Urtheil war es

auch nur der erste rohe Entwurf, welcher von Hautefeuille herrührt, und Huyghens mag vielleicht, ohne diesen Entwurf zu kennen, ganz allein auf seine Anwendung der Spiralfeder gekommen seyn; dennoch gab er nach, verzichtete auf sein Privilegium und Hautefeuille ging nun, seiner Gewohnheit nach, ohne sich um diese Erfindung weiter zu bekümmern, zu neuen Ideen über.

H.'s Schriften sind selten geworden, weil die meisten von ihnen nur einen, oft nur einen halben Bogen stark sind; es sind außer dem erwähnten „Factum“ folgende: 1) Explication de l'effet des trompettes paraboliques. Paris 1673 u. 74. in 4. — 2) H. wies der Akademie im J. 1683 ein Sprachrohr vor, das die Stärke der Stimme verschärfte. 2) Pendule perpetuelle; avec un moyen d'élever l'eau par la poudre à canon. 1678. in 4. H. glaubte ein perpetuum mobile dadurch zu bewerkstelligen, daß quer über einander gelegte tannene Bretter, den Einwirkungen der Atmosphäre ausgesetzt, die Gewichte an einer Pendeluhr mittels aufziehen sollten, wenn sie abgelaufen wären. Eine genauere Beschreibung und Zeichnung von dieser Art-Orgometer findet man in Bezier's physikal. Wörterbuch Th. 2. S. 663 der ältern Ausgabe. — 3) Lettre contenant quelques nouvelles inventions sur les lunettes et le niveau, 1679. in 4. H. erweiterte das Gesicht der Fernröhre durch Anbringung eines Hohlspiegels. — 4) L'art de respirer sous l'eau etc. 1680, 1692. in 4. Das Versahren besteht darin, daß mehrere Röhren mit dem einen Ende am Munde angebracht werden, und mit dem andern in eine mit Luft angefüllte Blase ausgehen. Die ausgeathmete Luft vermischt sich nicht mit der einzuathmenden; das Instrument ist aber unbedeuten zum Gebrauch. — 5) Reflexions sur quelques machines à élever les eaux, avec la description d'une pompe sans frottement. 1682. in 4. — 6) Invention nouvelle pour se servir facilement des plus longues lunettes, etc. 1683. in 4. — 7) Nouveau moyen de trouver la déclinaison de l'aiguille aimantée avec une grande précision, 1683. 8) Avis aux horlogers, 1692. in 4. 9) Recueil des ouvrages de Mr. de Hautefeuille. Paris Hortemels 1692. in 4. Hierin sind die unter Nr. 1 bis 6. aufgeführten Schriften enthalten. 10) Moyen de diminuer la longueur des lunettes d'approche, 1697. in 4. 11) Machine loxodromique, qui trace sur le papier le chemin, que fait un navire, 1701. in 4. In demselben Jahre erhielt H. von der Akademie ein Certificat, welches die Nützlichkeit mehrerer seiner Erfindungen beszeugte. 12) Balance magnétique, 1702. Der Verf. spricht hier zugleich von drei andern Instrumenten, wovon das eine (Anapnoimètre) die eine Menge der eingeathmeten, das andere (Apopnoimètre) die Menge der ausgeathmeten Luft, und das dritte (Brokometre) die Regenmenge messen soll. 13) Lettres à Bourdelot sur le moyen de perfectionner le sons de l'orgue, 1702. in 4. 14) Microscope micrométrique, guomon horizontal, et instrument pour prendre les hauteurs des astres, avec un moyen de prévoir les tran-

¹) Hist. des math. Nouv. édit. T. II. p. 421.

biens de terre, 1703. in 4. — 15) Problèmes de géométrie, 1704. in 4. — 16) Explication d'une figure pour remonter les bateaux, 1704. in 4. — 17) Placet au roi sur les rames, 1705. in fol. — 18) Placet au roi sur les longitudes, 1709. in fol. — 19) Figure des objectifs poliedres, 1711. 20) Machine arpentante, 1712. in 4. — 21) Spectacle de la loterie, qui sera tirée à coups de fusil. in 4. 22) Perfection des instruments de mer, 1716. in 4. 23) Moyens d'empêcher la perte, qui se fait sur les billets de l'état, 1717. 24) Invention nouvelles, 1717. in 4. Hierin ist von einer neuen Art Windmühlen und von einer Pendeluhr mit geradlinigem Zifferblatt die Rede, welche letztere Erfindung in neuerer Zeit wieder hervorgehoben worden ist. 25) Problèmes d'horlogerie, 1719. in 4. Der Verf. kommt hier auf seine Anwendung der Spiralfeder zurück. 26) Nouveau système du flux et du reflux de la mer, 1719. in 4. Er erklärt diese Naturscheinung durch Annahme einer besondern Bewegung, die er der Erde zuschreibt, und schlägt ein „Barossometer“ vor, um die Anzahl der Schläge durch die Bewegungen einer gefärbten Flüssigkeit zu messen, die in einer Glasröhre eingeschlossen ist. 27) Lettre sur les longitudes, 1719. 28) Machine parallactique, 1720. 29) Réponse au mémoire de la Hire, 1720. 30) Moyen de faire des expériences sensibles, qui prouvent le mouvement de la terre, 1721. 31) Construction de trois montres portatives, d'un balancier en forme de croix, d'un gnomon spéculaire, et d'un instrument pour les peintres, 1722. in 4. 32) Dissertation sur la cause de l'écho, Bordeaux 1741. in 8. Ein von der Akademie zu Bordeaux im J. 1718 gekrönte Preisschrift, die noch jetzt geschätzt wird. 33) Problèmes d'acoustique, curieux et intéressant. Paris, Varin 1788. in 8. Dieß Werk oder vielmehr diese Sammlung ist von einer medicinischen Gesellschaft herausgegeben worden und enthält im Auszuge die unter Nr. 1. 4. 12. 13 u. 32. aufgeführten Schriften. Auch wird darin versucht, aus einzelnen, in H's Werken zerstreuten Data die Beschreibung eines Instruments zusammen zu stellen, das er erfunden hatte und welches auf das Ohr dieselbe Wirkung hervorbringt, wie das Mikroskop auf das Auge. Was man darüber mit Gewisheit weiß, ist nur, daß J. jede Analogie zwischen der Emission des Schalls und des Lichts verwirft und auf die Betrachtung des innern Ohrs der Thiere, die am leichtesten hören, sein Instrument gründet. — Fälschlich hat man J. ein plaidoyer sur les magiciens et les sorciers (Lage 1676. in 16.) zugeschrieben, welches vielmehr einen Advokaten in Lüttich zum Verfasser hatte ††). (Gortz.)

HAUTEFORT, ein Marktflecken im Dep. Périgord des franz. Depart. Dordogne nahe an der Baure mit 1803 Einw., einß der Siz einer beträchtlichen Herrschaft. (G. Hassel.)

HAUTELISSE, heißen die Gewebe, die aus dem Hautelissestuhle verfertigt werden. Dieser Stuhl ist von 20 bis 32 Ellen breit und besteht aus 2 senkrechten Säulen, zwischen welche 2 horizontale Wellen, der Ober- und Unterbaum, laufen. Vor dem Stuhle befindet sich ein Eisenstange, woran die Kettenfäden gewöhnlich ihren Eigen befindlich sind, so daß man diese in das Vorder- und Hinterfach theilt. Gemeinlich arbeiten 2 bis 4 Fabrikanten auf dem Stuhle. — Die vornehmste Manufaktur dieser Art ist die der Gobelins zu Paris. Den Namen führt sie von Gilles Gobein aus Rheims, einem Fabrikanten, der unter K. François I. eine Wollfärberei an der Fèvre in der Vorstadt St. Marceau errichtete. Unter K. Henri IV. verwandelte man die Färberei in eine Tapetenwirkeri. Der Minister Colbert gab 1667 dem Gebäude die gegenwärtige Form und verlieh die Direction über die Fabrik dem Vater Lebrun. Vorher arbeitete man in den Gobelins mit Baftelissestühlen nach flandrischer Art; seit Colbert hat man die Hautelissearbeit damit verbunden. Die Fabrik wird seitdem auf königl. Rechnung geführt, und liefert die feinsten und schönsten Waren, die von Tage zu Tage einen höhern Grad von Schönheit und Vollkommenheit gewinnen; aber da sie für Privatpersonen zu kostbar fallen, gemeinlich nur auf Bestellung und für hohe Personen bestimmt werden. Die Gobelinsmanufaktur gibt daher keinen Ueberschuß, sondern erhält sich bloß durch Zuschuß von der Krone. Die schönsten Tapeten werden aus Wolle gewebt, weil sich auf derselben die Malerei am besten hält und ausnimmt, aber man hat auch dergleichen Tapeten in Seide und halb Seide halb Wolle, welche letztere nicht so hoch kommen als die Wolle. Auch in andern franz. und verschiedenen niederländischen Städten, zu Wien, Berlin und Petersburg arbeitet man gegenwärtig in Hautelisse. (H.)

HAUTEMER (Paris de), geboren zu Rouen in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts und gestorben eben daseibst gegen 1770 *), nachdem er sich vom Theater zurück gezogen hatte. Er war anfänglich mit reisenden Gesellschaften in den Provinzen umher gezogen, und in der Folge gehörte er dem Theater der Opéra comique an. Einige seiner Stücke haben eine Zeit lang Glück gemacht: Le Troc (eine Parodie der Troqueurs des Vade). Paris 1756. 8. Le Boulevard. 1753. 8. Le Docteur d'Amour. 1749. 8. L'Impromptu des Harangères. 1754. 8. (Zur Feier des Geburtsfestes des Herzogs von Berry, Ludwig XVI.). La Maison à deux portes. 1755. 8. Andre sind Manuscript geblieben **). (W. Müller.)

HAUTE-MER, de Grancey, Guill., Herr von Fervogues, geboren 1538, trat jung in das französische Heer und verdiente sich seine Ritterporen in der Schlacht bei Renti 1564. Nach dieser zeichnete er sich in den

††) De l'Autopsy in der Biogr. univ. T. 19. — Geßler a. a. D.

X. Gortz, v. B. u. A. Zweite Sect. III.

*) Er lebte noch 1769. **) Biogr. univ. Noch werden zwei Schicksale von Hautemer namhaft gemacht: La Higuerrre. Paris 1756. Lettre de M. l'abbé Desfontaines à M. Fréron. Odenhof. 1756.

Bürgerkriegen bergehallt aus, daß er für einen der bravsten Krieger im Heere geachtet wurde: fast kein bedeutendes kriegerisches Ereigniß fiel vor, woran er nicht Antheil nahm. Der Herzog von Alençon ernannte ihn zu seinem Kammerherrn, zum General seines Heers in Flandern und zum Chef seines Generallabds; indeß gibt man ihm Schuld, daß er den Herzog zu mehreren Risikos Griffen verleitet und besonders das Raub- und Plünderungssystem ausgebildet habe, welches seinen schimpflichen Rückzug aus Flandern veranlassen mußte. Er war es auch, der zu der Ueberumpelung Antwerpens 1583 den Rath gab, ein Bagdad, das für die Franzosen so verderblich ausfiel, indem die Bürger dieser Stadt sie durchschlugen und dabei 800 Edelkute und 1200 Soldaten tödteten. Nach dem Tode des Herzogs trat er zu den Fahnen Henri IV., der ihm 1595 den Marschallstab verlieh. In dieser Eigenschaft befehligte er 1597 das Heer, das Amiens nahm, zog sich aber seitdem zurück, und starb 1613 *).

(H.)
HAUTERIVE, ein Marktflecken im Bez. Lyon des franz. Dep. Rhône mit 1396 Einw. (G. Hassel.)

HAUTEROCHE (Noel le Breton, Sieur de), geboren zu Paris 1617, empfing, als der Sohn reicher Eltern, eine sorgfältige Erziehung, und wurde von seiner väterlichen Mutter, die ihn dem Kriegsdienste dadurch entziehen wollte, sehr früh verlobt und zu einem bürgerlichen Amte gedrängt. Aber der junge Mann folgte sich diesen ohne sein Wissen und Willen getroffenen Verbindungen nicht und floh nach Spanien. Getauscht in seiner Hoffnung, dort Anstellung im Heere zu finden, verspielte er zum Zeitvertreib Alles, was er zu seinem Reiseunterhalt seinen Eltern entwendet hatte, und gerieth in solche Noth, daß er sich endlich gezwungen sah, sich einer franz. Schauspielergesellschaft anzuschließen, die damals in Valencia war. Bald darauf reiste er als Director einer andern Truppe nach Deutschland. Auf dem Theatre François zu Paris spielte er in der Folge unter dem Namen Le Breton bis zum Jahre 1680, und starb 1707 in dem hohen Alter von 90 Jahren.

Als Schauspieliebster hat Le Breton einige Komödien in Prosa geliefert, welche größten Theils spanischen Originalen nachgebildet sind. Sie sind ergötzlich und verathen den praktischen Verstand des Schauspielers. Wir nennen davon le Duell, l'Esprit follet, ou la Dame invisible, Cripia medecin etc.

Ganz vergessen sind seine Novellen und Erzählungen †).

(W. Muller.)
HAUTESERRE (Antoine Daulin de, latin. ALTESERRA), ein berühmter Kanonist und gelehrter Historiker, geboren aus einem edlen Geschlechte in dem guten nischen Kirchsprenzel Cahors 1602, kam 1644 als Professor der Rechte nach Toulouse, und starb daselbst 1682 als Dekan seiner Fakultät. Frankreich zählt ihn unter seine berühmtesten Rechtsgelehrten, und in der Reihe

gelehrter Kanonisten, deren Schriften einen bleibenden Werth haben, steht er noch jetzt weit oben, ob es ihm gleich sehr an philosophischen Geistes feuchte, daher man ein freies treffendes Urtheil über den Nutzen oder Schaden, den Werth oder Unwerth kirchlicher Anstalten, und besonders des Königs- und Klostergeistes bei ihm vergeblich sucht. Dagegen sind seine historischen und antiquarischen Untersuchungen, so wie seine Erläuterungen alter Gesetze und Gewohnheiten mit kritischem Fleiß aus den Quellen geschöpft, methodisch vorgetragen und mit Klarheit entwickelt. Er nahm als Geschichtsforscher auch auf die Veränderungen in Volkssitten, gesellschaftlichen Einrichtungen und Rechtsverwaltung Rücksicht, und seine in elegantem Latein geschriebenen Werke bieten dem neueren Forscher noch immer eine willkommene Aushilfe dar. Die alte franz. Geschichte dankt ihm unter andern viele Aufklärungen. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke in latein. Sprache hat Marotta zu Neapel 1776 — 1780 in XI Tom. und XVI Vol. 4. veranfaßt. Die wichtigsten sind: De Ducibus et Comitibus provincialibus Galliae libr. III. Tolosa 1649, 4.; Frl. et Gensae cura J. G. Estor. 1781. 8. Rerum Aquitanicarum libr. V. Tolosa 1648; libri qui sequuntur (VI — X). ibid. 1667. 4. (Enthält die Geschichte von Aquitanien bis zum J. 1187; die versprochenen 5 letzten Bücher sind nicht heraus gekommen). Disputationes juris canon. libr. IV. Tolosa 1651. 4.; ob praestantiam et raritatem recensit scilicet P. E. Bertram. Halae 1777. 8. De fictionibus juris tractatus VII. Paris. 1659. u. 1679. 4.; vom not. J. F. Eisenhardt. Halae 1769. 8. (ein in dieser Materie klassisches Werk, in welchem die nützliche Lehre von rechtlichen Erfindungen auf's Gründlichste entwickelt wird). Expositio Institutionum Justiniani. Paris. 1606. 4. Commentarius ad Innocentii III. capit. in Decretal. obvia. ib. 1666. fol. Acetiaque sive Originum rei monasticae lib. X. ib. 1674. 4.; recens. ac praefat. notaeque quassam adjecit C. F. Glück. Hal. 1782. 8. (Enthält einen großen Vorrath gesammelter Materialien zum Behuf einer genaueren und gelehrten Kenntniß der alten Klosterverfassung, und der Rechte und Pflichten der Mönche und ihrer Obersten). Notae et observationes in libros historias Francorum beati Gregorii, Turonensis Episcopi et Supplementum Fredegarii. Tolosa. 1679. 4. (Reichhaltige Erläuterungen alter Gebräuche und Ereignisse). In libros Clementinarum Commentarii. Par. 1680. 4.; rec. et praef. est C. F. Glück. Hal. 1782. 8. — Sein jüngerer Bruder, Flavius Altesserra, war Professor der Rechte zu Poitiers und starb vermuthlich um 1670. Auch er war ein gelehrter Kanonist, und in Meermanns Thesaur. juris civ. et canonici findet man das Wenige, was er geschrieben hat. S. Juglers jurist. Biograph. 5. Bd. 51. (Baur.)

HAUTEVILLE (Nicol. de), ein Franzose, der Theologie Doktor und in der Mitte des 17ten Jahrh. Domherr der St. Peterkirche zu Genf; schrieb Histoire Royale, ou question sur la Genèse en général, en

*) Nach dem dict. hist. VIII, 277 und *assignés* hist. univ. von Maille.

†) Biogr. univ.

forme de lettres, dédiées au Roi. Paris 1665. 4. Eben das. 1666. 3 Bde. 4. 1667. 2 Bände in 4. — *Eloges sacres de la redemption.* Par. 1664. 8. — *Les Caractères ou les Peintures de la Vie et de la douceur du Bienheureux François de Sales, en deux Parties.* Lyon 1661. 8. — *Octave de F. Franç. de Sales, ou les plus beaux traits de sa vie (en neuf Panegyriques) avec des remarques tirées de ses Manuscrits et qui n'ont point vu le jour.* Par. 1668. 8. — *Origine de la maison de S. Fr. de Sales.* Par. 1669. 4. — *Histoire de la maison de S. Fr. de Sales.* Clermont en Auvergne. 1669. 4. — *Abregé de la vie de Jean François de Sales* steht in der Hist. de la maison etc. (Rotermund.)

HAUTFORM, ist ein technischer Ausdruck des Goldschlagers; er bezeichnet damit die 550 feinen zarten Häuten der Rindsdärme, welche wie Blätter eines Buches über einander liegen und zwischen welchen die Goldblätter eingeschlagen werden. Ein Mehreres s. unter Goldschläger.

Hautgries, s. *Grutum*.

HAUTIN (Jaques), zu Nyssel im J. 1595 geb., trat 1617 in die Gesellschaft Jesu, lehrte zu Douay die Philosophie und starb den 24. December 1671. *S. Alegambe* p. 203. Er schrieb: *de angelo eustode.* Antv. 1620. 12. — *Rhetorica adolescentium ingenii accommodata.* Duaci 1609. 8. Uebers. in das Latein. Vita Vinc. Carassae. Rüttich 1655. 8. und 16. 1636. 8. — *Opus de Novissimis.* Nyssel 1670. u. a. m. (Rotermund.)

HAUTIN (Pierre), Kupferstecher, Schriftgießer und Buchdrucker in Paris, lebte zu Anfang des 16ten Jahrh., ohne daß man das Jahr seiner Geburt und seines Todes anzugeben weiß. Er war der erste, welcher durch den Druck die Russikalien in Frankreich verbreitete. Zu diesem Zweck gab er 1525 die ersten Patrizien, auf welche er die Noten und andere musikalische Zeichen nebst dem Fletsch arbeitete. Er verkaufte sie an die Pariser Buchdrucker und Peter Attaignant bediente sich ihrer 1530 zum Drucke einer Sammlung von Gesängen, welche in 4 Bänden erschien und als Seltenheit noch auf der königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird. Hautin selbst aber druckte Motetten des Roland Lassus, welche 1576 in 4. herausgegeben wurden. (B. Röze.)

HAUTKRANKHEIT, eine Beschwerde, welche sich durch auf der Haut wahrnehmbare Veränderungen zu erkennen gibt, mit inneren Störungen verbunden, oder ohne solche vorhanden seyn kann, und welche auf die Konstitution nachtheilig, oder wohlthatig wirkt, oder bloß ästhetischen Einfluß ausübt. Ihre außerordentlichen Kennzeichen können seyn: 1) *papulae* (Hautknötchen), sehr leichte und spitzige Erhöhungen der epidermis mit einer entzündeten Basis, welche sehr selten eine Flüssigkeit enthalten, oder eitern, und gewöhnlich in eine Kruste

übergehen; 2) *Squamae* (Schuppen), fränkaste, rauhe, verdickte, weißliche und unburchsichtige Blätter des Oberhäutdents (epidermis) Wenn die Schuppen sich vermehren, und unregelmäßige Fugen bilden, so nehmen sie den Namen Kruste an; 3) *flicte*, welche oberflächlich sind, verschiedene Formen haben, unregelmäßig auf dem Körper verbreitet sind, Zwischenräume von einer weissenlichen Farbe zwischen sich lassen, und in Abköpungen der Haut übergehen; 4) *bullae* (Blasen). Sie entstehen dadurch, daß sich eine große Portion des Oberhäutdents (epidermis) durch unter ihr statt findende Anhäufung einer durchsichtigen und wässrigen Flüssigkeit von der Haut löstrennt; 5) *Pustulae* (Pusteln), Erhöhungen der epidermis mit entzündeter Basis, welche Eiter enthalten; 6) *Vesiculae* (Bläschen), kleine, runde Erhöhungen der epidermis, worin Lymphe enthalten ist, welche bisweilen hell und farblos, aber oft unburchsichtig und weißlich oder perlensfarbig ist. Sie gehen entweder in Krusten oder in Schuppen über; 7) *Tubercula* (Tuberkel), kleine harte, oberflächliche Geschwülste, welche unschrieben und permanent sind, oder theilweise eitern. (Leopold Brehme.)

HAUT-PAS, vollständiger Orden des heiligen Jakob von Haut-Pas ist eine von den minder bekannten geistlichen Gesellschaften der katholischen Kirche. Du Breuil *) nennt die Glieder derselben Ritter, Andere dagegen nennen sie *canonici regulares*; Deloyot *) vermutet daher, daß es Hospitalliterorden gewesen seyn möchten. Der Hauptsiß des Ordens und sein größtes Hospital war zu Lucca, wo er einen Großmeister hatte; doch fand er auch in Frankreich Theilnehmer, welche einem Comtur untergeordnet waren. Der Orden unterhielt im Florentinischen eine Brücke, und stellte den früher gewöhnlich gewesenen Brückensoll ab. Ursprünglich mag es, wie Deloyot glaubt, ein Vers ein von bloßen Laienbrüdern gewesen seyn, welche die Pilger auf Fahrzeugen, die sie selbst versorgt hatten, unentgeltlich übersehten, und zu dem Ende ihre Wohnungen an Flüßen aufschlugen; nachher aber ließen sich diese Hospitaliter zu Priestern weihen, und beschränkten sich — wenigstens war dies bei den in Paris wohnenden der Fall — auf Ausübung der Baskfreiheit gegen die Pilgrime. Zum Abzeichen trugen sie auf ihren Mänteln einen Hammer, dessen Stiel unten spitzig, sonst aber nicht immer von gleicher Gestalt war; ihre Kleidung war schwarz. Eine Abbildung ihrer Kräfte s. bei Deloyot im 2ten Th. auf der 74ten Kupfertaf. Durch Paph Pius II. ist dieser Orden, dessen Ursprung sich nicht genauer bestimmen läßt, unterdrückt, und seine Güter dem, im Jahre 1459 gestifteten Orden unserer lieben Frau von Bethlehem zugewandt worden; doch in Frankreich erhielt er sich noch sehr lange Zeit nach dieser

*) Mgl. Biographie universelle t. XIX. mit dem Diction. historique, critique et bibliographique tom. XIII.

1) Théâtre des Antiquités de Paris Livr. II. p. 578. Mgl. Deloyot ausführl. Gesch. aller geistl. und weltlichen Ritter- und Mitterorden. 2t. Bd. Kap. XII. 2) X. a. D. S. 832. 3) Die Belege gibt Deloyot a. a. D. S. 530 ff. aus Urabschriften einer Pariser Kirche.

Aufhebung. Den Namen Haut-Pas soll er von dem Orte erhalten haben, wo der Übergang über den Arno Statt fand⁴⁾, und wahrscheinlich sind die fratres pontis oder pontifices von demselben nicht verschieden⁵⁾.

(A. G. Hoffmann.)

HAUTPFLEGE (allgemeine, diätetische). Diese verdient vorzügliche Berücksichtigung, denn in unserer Haut, diesem reinen Spiegel innerer Lebens- und Gesundheitsfülle, vereinen sich mehrere wichtige Bestimmungen. Sie ist das Organ des allgemeinen Tasts- oder Gefühlsinnes, der Sitz unserer beständigen Ausdünstung; durch sie werden gewisse Stoffe aus unserer Atmosphäre eingefangselt, und andere schädliche Einflüsse abgehalten; durch sie lassen sich viele Krankheitsanlagen und Krankheiten sogleich im Keime ersticken, und die schon ausgebildeten größten Theile beseitigen; sie ist ein Hauptorgan der Krisen in Fiebern u. c. In ihrer Außenfläche, ihrem Gewebe und Colorit liegt endlich auch ein besonderer Reiz der menschlichen Schönheit. Ihre physische Wichtigkeit ist ununterdenkbar. Allein diesen Bestimmungen kann jedoch nur eine reine, gesunde, lebendige Haut Genüge leisten, das Gesicht einer frühzeitigen, zweckmäßigen Hautkultur, wobei es vorzüglich auf eine freie, ungehinderte Ausdünstung, und auf die Beförderung eines gleichmäßigen Umlaufs gesunder Säfte ankommt. Es muß uns also vorerst daran liegen, Alles zu vermeiden, oder bei Zeiten zu entfernen, was der Erfüllung dieser Hauptbedingungen im Wege steht. Das hin gehören: eingeschlossene, durch frische Kalktrünke, Firnisse, durch zu vieles Räuchern, durch starke Blumen- und Birkenlaubdünste, durch Dür, Richter, Koblens, Ofen, Tabaksqualm u. c. verordnete, alle feuchte oder auch zu heiße Luft in Wohn- und Schlafzimmern, Feuchteit im ganzen Hause, ungesunde Stadtluft, Staub, Rauch, Schweiß, Hautschmutz, überhaupt Unsauberkeit der Leib-, Hand-, Tisch- und Bettwäsche, der Federbetten und Matragen selbst, und der Kleider, zu warme oder zu leichte, oder auch zu ungleichmäßige Hautbedeckung, zu schneller Wechsel der Sommer- und Winterkleider, so wie der Körper- und Fußtemperatur, schnelle Abwechselung der Temperatur durch heiße und kalte Bäder, zu seltenes, unzeitiges oder unzweckmäßiges Waschen der Haut, zumal mit ganz barmem, eiskaltem Wasser oder Schnee, und sogleich darauf wieder mit warmem, oder auch bei schwitzender Haut, dergleichen mit zu scharfer Hausseife; zu groben Handtüchern u. c., Sonnenbrand oder sonstige Verlesung oder Verbrennung und Ätzung der Haut durch Salmiakseife mit Seidelsteinpulver, Kanthariden, Tinctura Euphorbii, Brechwursteinseife u. c. Erhärtung oder Verschwelung derselben, Unterlassung des täglichen Durchkämmens und Säubern der Kopfschale, des Reibens der Haut, des Fußwaschens und Badens überhaupt, zu warme Federbetten, zu langes Schlafen oder Wachen, häufige Rauchschwärmerien, ausschweifendes Tanzen, ungezügelter oder unzeitiger Geschlechtsgenuß, Mangel an Bewegung im Freien und anderen zweckmäßigen Erlebensungen u. c. Längere Zeit hinter einander genommene kleine Gaben eines Brechmittels verändern ebenfalls die Hautfarbe. Hierzu gesellen sich noch folgende Diät-sünden: täglicher Mißbrauch hitziger Getränke, übermäßiger Genuß warmer, viele heiße Suppen, stark gesalzene und gewürzte, zu fette Fleisch- und Pflanzenspeisen, zu viel Bodewitz u. c. u. c., bei manchen körperlichen Eigenheiten sogar das Essen von Krebsen, Muscheln, der Leber von *Cottus marinus*, der Erdbeeren, wovon Diese oder Jene mit judenden, frielartigen Hautausschlägen bedrängt werden; auch die Geistesdie, die Professions-raupe, giftige Ruspeln bringen oft allgemeinen Rothlauf hervor. Endlich wird überhaupt die Haut von jeder Überladung des Magens mit zu vielem, oder mit schwer verdaulichem Nahrungsmittel verdrängt. Indes kann Einem etwas nachtheilig seyn, was viele Andere meistentheils ohne offenbaren, oder sogleich fühlbaren Schaden vertragen, oder auch Gewohnheit ihnen erträglich genug macht. Aufmerksamkeit auf sich selbst, Selbstprüfung und Selbstkenntnis sind auch hier die besten Lehrmeister. Im Ubrigen besteht die ganze Kunst und das wahre Geheimniß aller Gesundheitspflege der Haut in zweck- und zeitgemäßer Abhärtung (s. oben Erste Sect. Th. I. S. 118. Abhärtung), und in möglichstster Reinlichkeit dieses Organs. Letztere ist das weit früher, nämlich von unserm Lebensbeginn an schon anwendbare und mildere Universalhärtungsmittel für daselbe, und erfordert weiter nichts, als tägliches Waschen des Leibes, oder doch seiner einzelnen Partien, und Sauberkeit unserer Tag- und Nachtwäsche u. c. Durch das Waschen wird nicht nur für die Reinigung der Haut, sondern auch für Belebung und Beförderung ihrer Thätigkeit geforgt. Es muß aber mit frischem, weichem, reinem Wasser (am besten mit im Freien aufgefrorenem Regen-, zumal Gewitterregen, Schnee, Hagel- und Thauwasser, das noch nicht verdorben ist), oder mit abgekochtem und wieder abgekühltem Quellwasser geschehen. Wechseln mit kaltem und warmem macht die Haut leichter rissig, und stört ihre harmonische Wirksamkeit. Jeder gewöhnliche Theil muß schnell wieder abgetrocknet werden, damit das Wasser nicht auf der Haut verdunstet, und einen Theil der ausgeflossenen oder doch beigemengten Unreinigkeit zurück lasse, somit die Haut rauh mache, und Sommerprossen veranlasse. Jedes Waschen nach Erhitzung des Körpers und bei Schwitzen der Haut, also auch Morgens sogleich nach dem Aufstehen aus dem Bette dieht immer gesundheitsfördernd.

Noch heilsamer, als alles Waschen, noch dauernder wirkt auf die Gefunderhaltung der Haut und auch des übrigen Körpers fast in jeder Periode, in jedem Verhältnis unser Lebens das Baden (s. d. Artikel Bad und List für Badende. Erste Sect. Th. VI. S. 50 fgg.). Mit der Haut muß zugleich das Haupthaar diätetisch besorgt werden (siehe oben Haarpflege, diät. Zweite Sect. Th. I. S. 27).

4) *Phetot* a. a. D. S. 341.

5) *Phetot* a. a. D.

S. 340 ff.

Was die speciellere Hautpflege in einzelnen Lebensperioden betrifft, so verlangt die gewöhnlich mit einem flüchtigen Firnis (i. nacher Hautschmiere) mehr oder weniger überzogene Haut des neugeborenen Kindes sogleich nach der Geburt das sanftere, sorgfältige Waschen seines Leibes in einem lauwarmen Bade mit etwas Seife, Kleie, oder frischem Schmalz, ungesalzter Butter, noch besser mit Eigelb, womit die Haut zuvor überstrichen wird. Bei sehr schwächtlichen Kindern mit bleicher, weicher, zusammen gesunkenen Haut u. c. kann man dem ersten Badewasser lieber etwas weissen Wein zusetzen, als zu leicht betäubende, wohlriechende Wasser, oder stark riechende Liqueurs.

Das Waschen des Wochenkinde mit lauem Wasser über den ganzen Körper, und das Sanftreiben desselben mit einem feinen Badeschwamm muß alle Tage regelmäßig fortgesetzt werden. Zwischen den Schenkeln, Hinterbacken, unter den Achseln und allenthalben, wo sich, zumal bei fetten Kindern, Falten bilden, ist dies um so nöthiger, weil diese Hautstellen leicht wund werden. Bei kleinen Mädchen ist die Scheidenöffnung besäusam von dem hier sich anhäufenden, und bald scharf werdenden Schleime noch besonders zu reinigen. — In der vierten Woche kann man das Kind schon mit etwas kühlerem Wasser, oder so flint, wie möglich, waschen, und darauf mit feinen Tüchern und Seifenschaum gut abreiben. So oft es naß liegt, muß es trocken gelegt, so oft es sich beschmutzt hat, sorgfältig gewaschen und gewaschen werden. Fleißiger Wechsel mit weicher, trockner Wäsche, und gehöriges Reinigen und Arodnen alles Betteneugs, der Betten u. c. in reiner, frischer Luft darf nie unterbleiben. Außer dem Waschen ist auch bei gesunden Kindern wöchentlich wenigstens ein- oder zweimaliges, bei krankenden tägliches 1-2 stündiges Laubworbaden in gleich warmer Zimmertemperatur (24 bis 26° Reaum.) ungemein nöthig. Diese letzten müssen aber 6-8 Monate erst durch Waschen und örtliche Bäder allmählig an die allgemeinen gewöhnt werden. — Das Waschen und Baden darf nicht unmittelbar nach dem Schlaf, noch auch bei vollem Magen geschehen. Sogleich muß durch schnelles, reines Arodnen, oder besser Einwickeln des noch feuchten, kindlichen Körpers in trockne und durch Fingerringen desselben in das Bett unter eine durchnähte Baumwollendecke u. c. alle Erkalting vermieden werden. Das zweijährige Kind kann man bloß zur Winterzeit, und an kalten, nasskalten Tagen außer derselben lauwarm, wie es seinem Gefühl am behaglichsten ist, und im heißen Sommer kühl haben, noch Maßgabe der Temperatur des Flußwassers während dieser Zeit. Auch im fernern Lebensalter sollte der ganze Körper täglich, wenigstens die Woche zwei bis dreimal, am sichersten Abends vor Schlafengehen mit milchlauem Wasser gewaschen werden, und zwar theilweise, so daß jedes einzelne Glied, sobald es gewaschen, sogleich wieder flint getrocknet, und, ist dies durchaus geschehen, der ganze Körper mit seinem Glanz bedeckt wird. Das Frühwaschen mit einem feinen Badeschwamm, oder Beutelwasch, oder mit einem leinen

nen Säckchen voll Mandellkeie u. c. muß erst eine Stunde nach dem Aufstehen mit gleich temperirtem Wasser, und in einer gleichmäßigen Stubenwärme vorgenommen werden. Zum Waschen ist reines, weiches Regen- oder Flußwasser u. c. immer dem härteren Quellwasser vorzuziehen, wenn dieses nicht eine Zeit lang in der Sonne gestanden, oder abgeseiht, und wieder etwas abgeseiht, oder mit der Hälfte Milch, oder Seifen-, oder Kienwasser u. c. vermischt worden ist. Nach dem Waschen gehe man nicht sogleich an die freie Luft, sondern trockne sich erst durchaus gut ab.

Nach dem Frühauftreten sollte Niemand ins Freie gehen, bevor er nicht seine von der nächtlichen Ausdünstung noch feuchte Haut erst mit einem Tuche rein abgewischt hat. Alles zu starke Reiben ver trägt zumal eine feine Haut eben so wenig, als das lange darauf Stehenbleiben des Schweißes, oder ihr schnelles Wiederauflösen im Schatten u. c. während desselben.

Die Leibwäsche muß wenigstens alle 3 bis 4 Tage, oder so oft, wie möglich, und bei Neigung zum Schwitzen, oder in sehr heißen Sommertagen täglich mit frischer vertauscht werden, die frei in der Luft, oder an der Sonne getrocknet, weder feucht, noch kalt, sondern im Winter durchwärmt und geplättet ist. Wer des Nachts leicht schwitzt, halte sich eigene Nachthemden. Die Ober- und Unterleider sollten ebenfalls alle Tage gewaschen, und diese wenigstens wöchentlich ein Mal gewechselt werden.

Reinlichkeit sei auch, besonders in der Monatsperiode, eine Hauptpflicht des weiblichen Geschlechts. Unbesorgt können während derselben Mädchen und Frauen nicht bloß Gesicht, Hals, Brust, Arme und Hände, sondern ihren ganzen Leib, vorzüglich den Schoß und die Lenden mit lauem Eisenwasser waschen, aber nur Abends vor Schlafengehen, schnell genug, in seinem kalten, feuchten, dämpfigen Zimmer, und bei gehöriger Bedeckung aller übrigen, noch unbereinigten Theile. Die frische Wechselwäsche sei gut durchgeseiht, und jedes Mal etwas erwärmt. Dasselbe gilt auch von den frisch gewaschenen Unterröcken, Hosen und Leibbinden.

Noch heilsamer, als alles Waschen, wirkt, wie bei uns, so auch bei früh daran gewöhnten Frauensimern außer ihrer Monatszeit, an schönen warmen Sommertagen das Baden in einem von der Sonne durchwärmten fließenden Wasser, und neben diesem das freie Luftbad, zumal in einer reinen, warmen Atmosphäre. Ueberhaupt trägt dieses zur Erhaltung, Stärkung und Verschönerung unserer Haut alles Mögliche bei; (vgl. Bad und Luftbad am oben a. D.).

Bei Schwängern muß besonders die Haut des Unterleibes, der Schenkel und Brüste oft gewaschen, auch kann wohl der gespannte Bauch und das Mittelfleisch mit einer Fettigkeit eingerieben werden. In sehr vielen Fällen, die der Arzt bestimmt, bekommen auch ganze laue Bäder vortheilhaft. —

Der Neuentbundenen Schoß und Schenkel muß die Hebamme mit lauem Eisenwasser, und einem weichen Schwämmchen im Bette abwaschen, und mit einem

erwärmten starken Linnen sonst abtrocknen, hierauf ein frisches, trockenes, wohl durchwärmtes Hemd überziehen, während das schmutzige noch an ihrem Leibe ist, das ihr dann abgestreift wird. — Vor dem Eingang des Schoßes kommt zugleich ein in lauwarmen Wein getauchtes weiches Linnen zu liegen.

Auch Kindbetherinnen müssen täglich wenigstens Gesicht, Brust, Hände und Schoß lauwarm sich waschen lassen, und ein Mal des Tages, aber während des Wochenflusses zwei Mal Hemden und Kamisöler wechseln, am besten Morgens und Abends, jedes Mal, wie oben, im Bette, bei verschlossenen Thüren und verhängenen Fenstern, wegen möglichen Luftzuges, nur nicht, während sie stark ausdunsten. Das frische Leinenzeug muß ebenfalls ganz trocken und erwärmt seyn. Starker vorsichtiger Wechsel der Leib- und Bettwäsche u. ist um so notwendiger, je stärker die Geburtsreinigung noch fließt.

Den Schwöchnerinnen sind laue Bäder, vorsichtig und in der gebührigen Wärmtemperatur gebraucht, eine wahre Labung.

Auch im spätern Lebensalter ist eine unangesehene Pflege der Haut, neben einer zweckmäßigen Körper- und Sclenität, unser einzig mögliches Reinigungsmittel und Lebensverlängerungsmittel.

Greise mögen noch besonders über die Gesundheit ihrer Haut wachen. Da in ihrem Körper die Gerechtigkeit zur Erstarrung, Erinnerung und Spröbtheit überwiegt, so ist ihnen der häufige Gebrauch von milchlaugen, zumal Seifen- und Kräuterbädern, oder feuchten Dampfbädern, so wie von trocknen Reibungen mit Flanell, Fellschürsten u. c. u., und von Disatungen der Haut nach jedem Bade sehr zuträglich*. (Th. Schreger.)

Hautpommaden oder Salben, s. Pommaden und Salben.

HAUTOUL (Pierre-Raimond), einer der angesehensten Lebensherren in Languedoc, welcher mit dem Grafen Raimond von Toulouse (St. Gilles) den ersten Kreuzzug 1095 unternahm. Bei der Belagerung Antiochiens (1097) that sich Hautoul durch große Tapferkeit hervor, besonders durch die Vertheidigung des Berges, welches zum Schutze einer Brücke aufgeworfen worden war. Nach der Einnahme der Stadt vertheidigte er sie mannhaft gegen die zurück kehrenden Sarazenenhaufen; da verzweifelte er endlich an der Rettung, als Peter Bartholäi, ein Geistlicher, ihm, dem Grafen von Toulouse und dem Bischofe von Puy den Ort entdeckte, an welchem die hitlige Lanze verborgen lag. Hautoul zog sie hervor, und belebte dadurch die entmutigten Krieger bergerstalt, daß sie über die feindlichen Massen einen vollkommenen Sieg errangen. Nun zeigte sich ein neuer Feind, den aber der tapfere Ritter nicht be-

siegen konnte. Die Pest brach in Antiochien aus, und Hautoul, von ihr ergriffen, starb zu Ende des Julius 1097. Man errichtete ihm ein Grabmal vor der St. Peterskirche genannter Stadt. (B. Rose.)

HAUTOUL-SALETTE (Jean Joseph d'), ein Nachkomme von einer jüngern Linie des vorübergehenden berühmten Ritters, war 1754 aus dem Schlosse Salette in Languedoc geboren. Auf ihn hatte sich der kriegerische Sinn seiner Vorfahren vererbt, zu welchem er frühzeitig große Neigung bilden ließ. Als Freiwilliger trat er in ein Regiment Corsikaner ein, und 1777 nahm er wirkliche Dienste beim Regiment Languedoc, in welchem er während fünf Jahre sich bis zum Range eines Oberstleutenants hinauf ordnete. Beim Ausbruche der Revolution weicete er seinen Arm der Unabhängigkeit des französischen Volkes; dennoch drohte ihn, als Aeligen, das Gesez aus dem Heere zu verstoßen; allein das sechste Hussarregiment, dessen Oberst er geworden war, widersezte sich der Verordnung mit der Behauptung, daß es nur unter Hautoul stehen würde. Man erkannte die Anhänglichkeit der Krieger an ihren Führer an; Hautoul behielt sein Regiment, und kämpfte in der Schlacht bei Steurum mit großer Tapferkeit. Bei der Belagerung von Nimwegen wurde er Brigadegeneral. In den Feldzügen von 1794, 1795 und 1796 besiegte er die Vorhut der Sambre- und Maasarmee, welche Lessore's Oberbefehle untergeben war. In der Schlacht bei Altkirch am 4. Junius 1796 bewies er seinen gewöhnlichen Muth, gerieth aber bald in Ansehn mit seinem Dergeneral. Dieß war vielleicht Ursache, daß er unter Jourdan's Commando trat, mit welchem er ebenfalls zerkü. Jourdan schrieb ihm den Verlust der Schlacht bei Stodach zu, und entließ ihn des Dienstes. Hautoul rechtfertigte sich auf eine solche entscheidene Weise, daß er mit allen Ehren wieder aufgenommen und zum Divisionsgeneral erhoben wurde. In dieser Eigenschaft kämpfte er unter dem berühmten General Hoche an den Ufern des Rhein und unter Moreau an der Donau, als dieser den Übergang über den Strom versuchte, um Buonaparte's Eindruk in Osterreich von Italien her zu unterstützen. Nach dem Frieden von Campo Formio erhielt Hautoul zur Belohnung seiner Dienste die Stelle eines Inspectionsgenerals über die Cavalerie. Im November 1803 bestiegte er die Reiterei im Lager bei Saint Omer unter des Marschalls Soult Oberbefehl im folgenden Jahre wurde er Großoffizier der Ehrenlegion; er trat aber unter Joachim Murat's Commando, als 1805 der Krieg mit Osterreich ausbrach. Nach dem General Manspuy führte er zwölf Regimenter in die Schlacht bei Austerlitz, und zeichnete sich durch tapfern Widerstand und Grosmuth der Bewegungen gegen den feindlichen rechten Flügel so sehr aus, daß er viel zum Siege beitrug. Bei seiner Rückkehr nach Paris erhob ihn Kaiser Napoleon am 19. März 1806 zum Mitgliede des Erhaltungsrathes, und gab ihm noch, außer einem Jahresgehalte von 20,000 Franken das Großkreuz der Ehrenlegion. Hautoul begleitete nun in demselben Jahre den Kaiser nach Deutschland, als der Krieg gegen Preu-

*) Vgl. über Hautoul: Dufour's Hist. des Antiochiens u. c. Sie vermehrt schändliche Ausfälle. Berl. 1823. 8. — Mein tomerisches Taschenbuch für Damen u. c. März. 1811. II. 8. S. 98 ff. und mein Handbuch der Poesie, Medizin u. c. Halle 1823. 8. S. 273.

gen begann. Bei Hof vernichtete er zwei feindliche Regimenter Fußvölle, und bei Jena wirkte er sehr zum glücklichen Ausgange des Kampfes am 14. October; die Schlacht bei Eylau am 8. Februar 1807 aber setzte seiner glorreichen Laufbahn ein Ziel. Als er an der Spitze einer Division den dritten ungestümen und erfolgreichen Angriff auf den Feind unternahm, wird er schwer verwundet, und stirbt fünf Tage nachher, als der Kaiser ihn zum Marschall ernennen wollte. Jedoch ließ Napoleon aus Dankbarkeit den Leichnam Haupont's nach Paris führen, und aus den in dem Trefsen erbeuteten Kanonen eine Statue gießen, welche den Helden in Ausräucheruniform darstellt *).

(B. Röse.)

Hautrelief, f. Relief.

HAUTSCHMIERE, HAUTSALBE, HAUTFIRNISS, *emagma cutaneum* (chem.), eine feine, ölige Materie (*sebum cutis*), womit unsere Hautoberfläche ganz dünn überzogen ist. Wenn diese in den krankhaft afficirten Hautschmierbälgen, welche sie bereiten, stockt, verdickt sie sich, und kann, als eine talgähnliche Masse (die so genannten Mitesser bei kleinen Kindern), wurmförmig heraus gedrückt werden.

An einigen Stellen der Haut kommt sie reichlicher zum Vorschein, und unterscheidet sich auch von den andern Stellen durch ihren specifischen Geruch, oder durch andere Eigenheiten, so in den äußern Gehörgängen durch ihre gelbliche Farbe und ihren bittern Geschmack, wie: der Ohrenschmalz, *cerumen aurium*, der, nach *Severov* und *Bauquelin*, ein in Äther, nicht in Weingeist lösliches Öl, einen im letzten ausfälligen bittern Farbstoff, Eiweißstoff, Natrium und phosphor. Kalk enthält; (vgl. den Art. Ohrenschmalz). An den Augenlidern zeichnet sich die Hautsalbe durch ihre saft erdigen Beschaffenheit aus, als *meibom'sche* Feuchtigkeit, so wie in den Achselgruben, an den Füßen, durch einen stärkern Geruch, durch einen noch stärkeren und ganz eigenen Bodengeruch an den Geburtsstellen u., der bei beiden Geschlechtern verschieden ist, (vergl. den Artikel Ausdünstungsmaterie. Erste Sect. Th. VI. namentlich S. 426 fgg.). Diese feinen Unterhiere lassen sich indeß nicht chemisch bestimmen. — Selbst die übrige Hautsalbe machte bis jetzt noch eine chemische Analyse unmöglich, weil sie theils die Epidermis so äußerst dünn überdeckt, theils sich hier mit dem Ausdünstungsstoffe und Schwefel vermischt.

Mit einer ähnlichen weißen, metallglänzenden, weichen, wallrathartigen, geruch- und geschmacklosen Salbe, dem so genannten *Vernix caseosa*, der nicht in Wasser, Weingeist, Äther, und nur zum Theil in Kalil sich löst, ist hier und da mehr oder weniger die Hautoberfläche von neugeborenen Kinder überzogen. *Bunivar* und *Bauquelin*, die sie zuerst untersuchten, halten sie für Gallerte mit Öl vermischt, oder vielmehr für eine eigen-

thümliche, aus Eiweißstoff in Talg ausgeartete Substanz, Neuf und *Emmert* dagegen für eine Art von Wallrath, die zwischen Fett und Eiweißstoff das Mittel halte. Nach eigener Prüfung eines ganz reinen Hautfirnisses scheint er mit mehr Fett, als Gallerte zu enthalten mit wenigem Eißstoff.

Der so genannte Schleim auf der Hautoberfläche der Schnecken zeigte mir durch sein Gerinnen, wenn er zwischen den Drähten der Volta'sche Säule, und über Kohlen erwärmt wurde, daß er nicht Schleim, sondern vielmehr Eißstoff, oder wenigstens eine eißstoffartige Materie sei.

(Th. Schreger.)

Hautschminken, f. Schminken.

HAUTTAPETE, nennt man in der Bienenzucht diejenige Haut, welche die junge Brut bei ihrer Verwandlung an die Zellen anleibt; es ist natürlich, daß der Raum dadurch verengert und endlich als zur Fortpflanzung nicht mehr tauglich von den Bienen verlassen wird.

(R.)

HAUTVILLIERS, ein Marktflecken im Bezirke Rheims des franz. Depart. Marne mit 187 Häuf. und 945 Einn. Die reiche Benediktinerabtei, welche der heilige Riquard 670 gestiftet hatte, ist mit der Revolution verschwunden; aber die Kalkbühl, die sie umgeben und sich nach der Marne hinaufziehen, tragen einen der herrlichsten Champagnerweine, der die Firma des Marktfleckens führt. Auch findet man an denselben einen jaspartigen Kiesel, den man in gemeinen Leben nur *blancis* nennt.

(G. Hassel.)

HAUVEL (Martin), ein Niederländer des 16ten Jahrhunderts, welcher sich durch nicht gemeine Kenntniss in der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache und bichterisches Talent auszeichnete. Er starb indeß zu jung, als daß er auf die eine oder andere Weise dem Vaterlande den gehofften Nutzen hätte bereiten können *).

(R.)

HAUX, ein franz. Dorf im Bezirk Tarbes des Depart. der niederen Pyrenäen mit 332 Einn. Über denselben erhebt sich der eisenreiche Berg *Lavaquin*, worin 2 Eisen- und 1 Kupfermine geöffnet sind: das Eisen verfiert den *Hochöfen* Larroze. Auch im nahen Berge *Jargo* steht 1 Eisenmine im Betriebe. (G. Hassel.)

HAUY (René Just.), f. am Ende dies. Bd.

HAUY (Valentin), war ein jüngerer Bruder des berühmten Mineralogen René Just. Haüy, und wurde zu St. Just im Depart. der Dife, wo sein Vater, ein armer Weber, wohnte, im J. 1746 geboren. Nach geschlossenem Schulunterricht ward er Lehrer der Schönfchreibekunst zu Paris bei dem Institute alter und neuer Sprachen, 1786 Doumentseher bei der Admiralität. Als 1783 die blinde Klavierpielerin Jungfrau *Paradies* von Wien, Concerte in Paris gab, erregte die Art, wie sie mittels auf die Schrift gestellter Nadeln, durch das Gehör, Geschriebenes und Gedrucktes las, und wie sie mit Hilfe der von dem blinden Weisenburg aus Mannheim erfundenen an relief gearbeiteten Karten, von der Geo-

*) *Mag. Biographie universelle* tom. XIX. *Dictionnaire historique*, tom. XLII. und *Biographie anecdotique des Contemporains* tom. IX. Bergstraße schrieb eine Denkschrift über den Verfall, welche 1807 in S. zu Paris erschienen ist.

*) *Jöcher's Gelehrtenlexikon*. 2r Bd. S. 1411. 12.

graphie sich Kenntnisse erwarb, Hauy's Aufmerksamkeit. Er nahm einen blind gebornen Knaben, Namens Lefueur aus Lyon, der einen regen Geist verrieth, in seine Wohnung, unterrichtete ihn einige Zeit und stellte ihn dann der philanthropischen Gesellschaft vor. Diese gab nun die erforderlichen Kosten her, ein Institut für zwölf Blinde, nach seiner Vortragsart zu errichten. Ein Jahr darauf stellte er seine Zöglinge dem Hofe zu Versailles vor: auf Verwendung des Herzogs von Rochefoucauld wurde das neue Blindeninstitut mit dem der Taubstummen vereinigt und das ehemalige Gleichnissloster dazu einge-räumt. Wegen der Verschiedenheit der Unterrichtsmethoden, wurden diese Institute 1794 wieder getrennt und da nachher Hauy mit dem besten Herzen Mißgriffe bei der ökonomischen Leitung, indem er den eigentlichen Zweck der Anstalt, den Unterricht der Blinden aus den Augen verlor und das Institut zu einem Versorgungshause für Blinde machte. Es ward daher unter der Consularregierung aufgelöst. Man brachte die Zöglinge in das Hospital der Quinze-Vingts, mit dieser Errichtung blieb die Anstalt bis 1815 vereinigt, bis Quilou auf königlichen Befehl ein besseres Haus dazu einrichten mußte. Hauy errichtete eine Pensionsanstalt für Blinde nach Aufhebung des Instituts unter der Benennung Musée des aveugles, und genoß vom Etat ein Jahres-geld von 2000 Fr. Durch eine unbedachtsame Heirath gerieth er in Schulden, er nahm daher einen Ruf nach Vercors an, unter dem Schutze der Kaiserin Mutter, eine Blindenanstalt zu errichten, allein das Unter-nehmen fand keinen Fortgang und Hauy kam 1806 mit seiner Familie wieder nach Paris und lebte bei seinem Bruder und starb im März oder April 1822. Er schrieb Essais sur l'éducation des aveugles. Paris 1786. 4., von Blackford 1793. 4. in das Engländische übersetzt, es ist an seine Gedichte gedruckt, und Nouveau Syllabaire etc. 1800. 12. (Rotermund.)

HAUYN (Mineralog.). Gismondi in Rom entdeckte am Ufer des Nemi: Sels ein blaues Gips (das auch bald an mehreren Punkten bei Rom und Neapel gefunden wurde), und nannte es Salsit; zu Ehren Hauys ward es später durch Braun Negerad aber Hauyne genannt. Beim Raacher-See am Niederrhein wurden durch Roke und Räggerath mehrere weiß blaue Gipsen entdeckt, und Rosen, Scaphirine, Epimellon, Salsit u. genannt, später zeigte Hauy, daß sie mit dem Hauyne identisch seyn würden; Räggerath (in Rheinland Westphalen III. v. J. 1823), kam zu denselben Resultate, und zeigte, daß der rheinische und italienische Hauyn, der Rosen, so wie der griechische, vesuvische und rheinische Salsit zu einer Gattung gehören würden, für welche er den Namen Rosen vorschlägt, und wohn auch wahrscheinlich der Salsitstein geboren würde; Breithaupt+) hat ganz gleiche Resultate gefunden, schließt jedoch an die eben erwähnte Reihe, außer dem Salsitstein auch den Kautit (Amphibolone) und schlägt für diese ausgebeutete neue Gattung den Namen

Alkalit vor, und zeigt, wie alle erwähnten Gesteine in Krystallform, Härte, Schwere und chemischen Bestandtheilen entweder ganz ident oder höchst ähnlich sich verhielten.

Der Hauyn, den man jetzt nur als Art einer größeren Gattung zu betrachten haben wird, erscheint krystallinisch gewöhnlich in Rauten, Dodekaedern, sehr selten in Oktaedern und gehört daher in das tessellare System; meist zeigt er sich nur in krystallinisch körnigen kleinen Massen, hat gewöhnlich eine blaue, unreine Farbe, einen schwach muscheligen Bruch und rigt Apatit. — Das spec. Gew. ist = 2,6, er schmilzt vor dem Rothrohre und besetzt nach Gmelin aus: 35,48 Kiesel, 13,87 Thon, 12 Kalk, 12,39 Schwefelsäure, 15,45 Kali, 1,16 Eisenoxyd, 1,12 Wasser.

Er findet sich bei Rom und Neapel in Laven und vulkanischen Trümmergesteinen, besonders bei Albano, Marino, am Vesuv u., so auch am Raacher See unweit Andernach am Rhein, am Kaiserstuhl in Breisgau u. s. w.

Außer beiden angeführten Schriftstellern, findet man die wichtigsten Nachrichten über dieses Gips in Gmelin Observations oryctognosticae et chimiques de Hauyn, Heidelb. 1814, übersetzt in Schweigger's Journal für Chemie XV, 1., und in v. Leonhard's Taschenbuch XI. (Kfermelin.)

HAUZINN, heißt, bei dem Gärtler, die einen Fuß lange und zwei Zoll dicke Zinnplatte, aus welcher er mit dem Häuer die Knopfscheiben aus Messingblech ausbavet. (St.)

HAVAMA'L, ein zur rhythmischen oder ältern Edda, gewöhnlich Edda Saemundina genannt, gehöriges, durch seinen Inhalt wichtiges Gedicht. In der neuerdings zu Kopenhagen veranfalteten Ausgabe jener Edda findet man dieses Gedicht im dritten Theile (Kopenh. 1828. 4maj.). Ein Mehreres darüber s. unter dem Art. Edda. (A. G. Hoffmann.)

HAVAN, 1) in der persischen Religion, eine der fünf oder vier Tageszeiten (i. Gah), von Sonnenaufgang bis Mittag und im Winter bis Nachmittags 3 Uhr. Eben so heißt auch der ihr vorstehende Zad. — 2) Ein gewisses Werkzeug der persischen Priester bei ihren Amtsverrichtungen, nämlich ein metallenes, einem Wech ähnliches Gefäß zur Aufnahme des Homastestes. Es diente auch als Röcher, um das Holz vom Hombaum darin zu verbrennen. Der dazu gehörige Stöber hieß Dok (Dost), d. h. Hand. (J. A. L. Richter.)

HAVAN'A, 1) das Generalkapitanat. Eins von den beiden, welche den Spaniern von allen ihren Besitzungen auf der westlichen Hemisphäre übrig geblieben sind. Es begreift bloß die Insel Cuba (i. diese) mit den dazu gehörigen Eilanden der Kiste. Der Sitz des Generalkapitans ist Havana, die Audienz aber befindet sich zu Puerto del principe. Die Krone unterhält hier eine Besatzung von 9000 bis 10,000 Mann regulärer Truppen, wozu noch eine starke Miliz kommt; auch ist Havana die Station einer Flotille. Die Einkünfte des

+) In seiner Charakteristik des Mineralreiches v. J. 1823.

stehen sich 1821 auf 6,555,278 Gulden. 2) Der Partido, einer der 14 Districte, worin die Insel Cuba eingetheilt wird. Er breitet sich auf deren Nordwestküste aus, begreift bloß die Stadt und ihre nächsten Umgebungen, wird von der Lagida bemärrt, und zählte 1820 104,187 Bewohner, worunter 74,945 freie Personen und 29,692 Sklaven, die für 1827 auf wenigstens 160,000 angewachsen seyn sollen. 3) Die Cidade, eigentlich nicht die Hauptstadt, wohl aber die größte und bevölkerste der ganzen Insel und ihr Stapelplatz. Sie liegt NBr. 23° 8' 15" E. 295° 18' in einer Ebene, die die Lagida durchschlingt und sich auf der einen Seite der Stadt in das Meer wirft: rund umher ziehen geringe Hügel und umgeben sie wie ein Amphitheater, die der Stadt am nächsten und gefährlichsten, sind mit Forts besetzt, diese selbst stark besetzt und durch mehrere Werke verteidigt, worunter die Citadelle della Cabana das Innere des Hafens, die Forts Morro und S. Salador aber den Eingang zu demselben bewachen. Die Citadelle, seit 1762 erbaut, hat Festungswerke, die zum Theil in den Felsen gehauen sind: ihre Wälle sind mit 200 Kanonen besetzt, unterirdische Gänge verbinden sie mit Morro und anderen Forts. Die Stadt liegt an der Westseite des Hafens, hat 3 Thore, 2 Vorstädte, Schnurgerade, aber enge und schlecht gepflasterte Straßen, massive, noch spanischer Art gebaute Häuser, an der Zahl 3678, in der Regel aus Kirsch vor Erdboden nur von einem Stadtwerte, eine Menge prachtvoller Kirchen und Klöster, worunter die in einem einfachen und edeln Stile erbaute Kathedrale mit Colombo's Monumente, dessen Überreste während der Revolution von S. Domingo hierher gebracht wurden, 1 Kindels- und 1 Krankenhaus, 2 reich dotirte Hospitäler, 1 Universität, die indeß nur schwach besucht ist und worin mehrere Hörsäle seit langer Zeit unbefestigt sind, 1 geistliches Seminar, mehrere Klosterschulen, und 1 patriotische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus und der Gewerbe. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich der Palast des Generalkapitans aus; es gibt 1 Theater, 1 Circus zu Stiergefechten und eine Alameda, auch dient der Wall zu Spaziergängen. Die Stadt ist eine der bevölkersten auf der neuen Erde; sie zählt mit den Vorstädten über 98,000 Bewohner, 1817 34,178 Weiße und 40,596 Farbige; 1820 77,313, worunter 55,541 Freie und 21,769 Farbige, doch ist darunter weder die Garnison noch die bemegliche Volksmenge begriffen. Sie ist der Sitz des Generalkapitans und eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Santiago steht, und hat ihren ordentlich eingerichteten Magistrat. Fabriken und Manufakturen sind nur wenige vorhanden: die vornehmsten die Cigarren- und die Chokolatenfabr., von ersterer findet man 10, von letzterer 12. Sonst hatte man 1817 30 Silbergeschmiede, 20 Eisen- und 4 Gesschmiedereien, 41 Hutmachereien, 80 Schuhler, 8 Seiler, 97 Zimmerleute, 23 Barbierer, 7 Buchbindungen, 9 Druckerien, 233 Weinschinder, 86 Tabacksladen, 26 Schenken, 63 Gasthöfe u. s. w.; die Schiffswerfte sind bedeutend und es werden hier nicht bloß Kausfahrer, sondern auch Kriegsschiffe aufgelegt. Was aber Havana's vorzüglich Wichtigkeit gibt, ist ihr Hafen, einer der geräumigsten und sichersten der ganzen Erde; daher diese Stadt von jeher der Sammelplatz der spanischen Flotten und so lange die Krone den westlichen Continent besaß, der Stapelplatz war, worin alle Waren der alten und neuen Erde, welche von Europa nach den Colonien Spaniens, aus diesen nach Spanien und Europa gingen, verpackt, niedergelegt und registriert wurden. Man konnte Havana nicht bloß für den Schlüssel, sondern für den Haupthafen von Neupanien ansehen. Diese Herrlichkeit ist freilich nicht mehr; dessen ungeachtet ist der Handel noch von dem weitesten Umfange, und was es auf der einen Seite verlor, hat es auf der andern gewonnen. Vorzüglich ist es wohl jetzt der größte Sklavenmarkt auf der Erde; von hier rekrutirt sich noch immer trotz aller Verbote Nordamerikas Süden, das brinnse und französische Befindien. 1825 betrug die Einfuhr 11,370,501, die Ausfuhr 8,181,244 Pfister, und 1826 klarirten in dem Hafen 1029 Fahrzeuge ein, worunter 720 Nordamerikaner mit 117,776½ Tonnen, 95 Spanier, 91 Briten mit 15,361 Tonnen, 47 Franzosen mit 9635 Tonnen und 76 Hamburger, Holländer, Dänen u. s. w. 1819 befanden sich unter den Exporten 850,000 Intr. Zucker, 160,679 Intr. Kaffee, 1,974,000 Gallonen Melasse, 191,017 Gallonen Rum und 4843 Intr. Wachs, alles 9 Mill. Pfister werth; dazu kamen noch Tabak, Häute, Sklaven, Fischbein und andere geringere Artikel. 1817 wurden 25,841, 1824 4122 Sklaven eingeführt. Der Hafen selbst befindet sich auf der Ostseite der Stadt, den Eingang bildet ein ½ Meile langer sehr schmaler Eingang, der von den beiden Forts Morro und S. Salador, und außerdem durch Batterien gedeckt wird, so daß ein feindliches Eindringen fast unmöglich ist. An dem Ende des Hafens ist eine zweite kleine Bucht mit einem Eiland, die Umegebungen sind höchst malerisch und anziehend: auf der reizenden Alameda ist der Fahrweg mit Palmen, die Fußwege mit Argumen besetzt. — Havanna wurde bereits 1519 von Diego Velasquez gegründet und blühte schnell auf; aber 1536 bemächtigte sich ihrer ein franz. Seeräuber und in der Folge fiel sie nach einander in die Hände der Briten, der Franzosen und der Russen. Dieß hielt sie zwar zurück, aber als die Spanier im 17ten Jahrhundert ihren herrlichen Hafen zur Niederlage von Mexiko und überhaupt aller Waren, die sich die alte und neue Erde wechselseitig zuschickten, machten, da gelangte sie zu einer solchen Wohlhabenheit, daß die Briten, als sie 1762 unter Pörrer und Albemarle die Stadt eroberten, eine Beute machten, die auf 30 Mill. Gulden geschätzt wurde. Die Briten gaben sie indeß 1763 an Spanien zurück und seitdem ist sie von keinem Feinde weiter beunruhigt. 4) Havannatabak ist der Tabak, der aus Cuba gebauet wird und in Päckchen von 10 Pfund, die Puppen genannt werden, nach Europa gebracht und meistens zu den trefflichen Havannacigarren verbraucht wird. Inseß ging doch der beträchtliche Theil davon vormals nach Mexiko und mag auch wohl

dort noch immer eingeschmuggelt werden. 1817 hatte Cuba nicht weniger, als 1601 Abotsplantagen *).

(G. Hassel.)

HAVANT, ein Marktflecken an dem südlichen Ende der englischen Grafschaft Hamt; er ist in England wegen der gesunden Luft, die man hier athmet, hochberühmt und vorzüglich lassen sich Kranke aus Portsmouth und andern Seestädten häufig hierher bringen. Er hat eine sehr alte Episcopalkirche, 1 presbyterisches und 1 katbolisches Bethaus, 345 Häuser und 1824 Einw., die Sonntags einen Wochenmarkt halten. (G. Hassel.)

Havarie, f. Havarien.

HAVDR (Hendr. Hodur und Hoder), in der alten skandinavischen Mythologie einer der dreizehn eigentlichen Äsen, welcher von dem bösen Loki dazu versführt wird, den Balder zu tödten. (S. Balder und Loki). Obgleich er blind war, hatte er doch eine außerordentliche Stärke. Die Symbole, die finden daher in ihm den blinden Haß, neben Loki, der Rache. So soll er für Balder sein, was Hati für den Mond. Mit dem kleinen Reife Misteltein (Mistelzweig), welches von der ganzen Schöpfung allein den Schmutz nicht gestiftet hatte, dem Balder keinen Schaden zuzufügen, schloß der dicke Äse, dem Loki es in die Hand gegeben und gezeigt hatte, was das Ziel stand, den Balder durch und durch. Dieß geschah in der Götterversammlung, und die heilige Freisäule schützte den Mörder vor der augenblicklichen Rache der übrigen Äsen. Aber Bali, einer derselben, Odin's Sohn und Balder's Bruder, obgleich erst eine Nacht alt, ruhte nicht, bis er den Mörder umgebracht. Bali, heißt es in der Voluspä, wusch seine Hände nicht und kümme sein Haar nicht, bis er den Havdr erlegt hatte. Nach dem Untergange der Welt und der Götter werden aber Havdr und Balder übrig bleiben und friedlich mit einander leben. Die Symbole deuten den Bali auf die Reue, welche für ein höheres Daseyn den Haß mit der Liebe versöhnt †). Havdr's Beinamen sind: Blinde Ase, Balder's Bane, (Balder's Mörder) Eklönte Misteltein (der Werfer des W.), Beliar sinne (der Feind der Heile), Mala bödur (der Feind Bali's ††).

(W. Müller.)

HAVEL, ein Fluß, der im Mecklenburgischen unweit Fürstberg entspringt. Er macht an einigen Orten die Gränze zwischen dem Mecklenburgischen und der Uckermark und geht aus dem Zempliner Kreise in den niederbarnimischen. Hier bildet er zwischen beiden Kreisen auf Strecken die Gränze und kommt dann in das eigentliche Havelland, steht mit dem Hine- und plawenschen Kanal in Verbindung und fließt zwischen dem Magdeburgischen und dem Havelante fort, bis er bei dem Havelort, unweit Werben, in die Elbe fällt. Die Havel hat sehr flache Ufer und tritt leicht aus. Sie

durchströmt mehrere beträchtliche Seen, hat große Krümmungen und fließt daher sehr langsam. Ist und fast alle Frühjahr ist die Elbe höher, als die Havel und tritt daher in letztere zurück; durch den langsamen Fluß derselben aber werden die Überschwemmungen etwas gemindert. Sie ist, so lange sie die preussischen Staaten berührt, schiffbar. (Krug und Müllert.)

HAVELANGE (Jean Joseph), ein Jesuit, der im letzten Viertel des 18ten Jahrh. und nach Aufhebung des Ordens Professor am Seminar zu Vuremburg geworden war. Ein wüthender Jeuit, der 1788 ohne Anzeige des Druckorts ecclesias infallibilis in factis doctrinalibus demonstratio herausgab und darin Sätze aufstellte, die selbst nicht einmal die Ultramontanen billigen konnten: besonders donnerte er gegen die Jansenisten, erklärte ihre Lehren für teuflisch, und belegte Alles, was jansenistisch Anstich hatte, mit dem Anathema der Kirche. Sein Buch erregte nicht bloß Streit auf dem Seminar, sondern auch das Aufsehen des öfr. Gouvernement, das ihn seines Amtes entsetzte und sein Buch für verdammerlich und aufrührerisch erklärte. Als die Franzosen die Niederlande besetzt hatten, verschaffte ihm doch die Gerechtigkeit der höhern Geistlichkeit eine Professur zu Löwen: das Directorium zu Paris erfuhr es, ließ den Priester aufheben und schickte ihn, ohne weiteren Prozeß nach Guyonay, wo er bald dem Klima erlag. (H.)

HAVELBERG, eine Stadt, Domstift und Bisthum unter 30° 5' E. 62° 2' 57" Br., in der Westpreignis des preuß. Reg. Bz. Potsdam, auf einer Insel der Havel, mit dem Lande durch 3 Brücken verbunden, hat 2 gotteidienliche und 20 andere öffentliche Gebäude, 268 Privatwohnhäuser, 4 Fabriken, Mühlen und Privatmagazine, 401 Ställe, Schenken und Schoppen, 2310 eoangel., 7 katbol., 31 jüdische, zusammen 2348 Einwohner. Die Domkirche liegt auf einem Berge jenseits der Havel und die Häuser des Bisthums ziehen sich nach dem Dorfe Toppeln hin. Schiffbau, Holzhandel, Ackerbau, Viehzucht, Brauerei, Branntweinbrennerei, Fischerei, Strumpfschneiderei und Flößwesen geben den Einwohnern gute Nahrung. Das ehemalige Bisthum wurde von Kaiser Otto I. gestiftet und gehörte zum Erzbisthum Magdeburg. Der letzte Bischof war Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher 1598 regierender Kurfürst wurde. Bis zum Jahre 1812 war hier der Sitz eines Domkapitels. Die Stadt erlitt 1747 den letzten großen Brandschaden.

(Krug und Müllert.)

HAVELBERG, das Bisthum, wurde 946 zu Ehren U. P. J. von Kaiser Otto I. gestiftet, und dem Erzbisthum Magdeburg unterworfen. Udo, der erste Bischof, lebte noch 968; der Name seines Nachfolgers ist uns aber unbekant. Huderich, der dritte Bischof, lebte 991. 4) Erich, lebte 1012 und 1024. 5) Gottschalk, 1045 und 1064. 6) Wichmann, 1079. 7) Hezilo, 1096 und 1107. 8) Bernhard. 9) Henno. 10) Gumbert, † 1126. 11) Anselmus, keineswegs Markgraf Albrecht des Bären Bruder, aber einer der gelehrtesten

*) Vorzüglich nach den letters from the Havanna during the year 1800, nach dem specimen stat. de l'île de Cuba par B. Huerber. 1826 und dem Reimser. Hamb. XVIII, 675 — 677.

†) Voluspä. 33 ff. 56 ff. Kenninger G. e. Regimantiqua. 16. 24 ger. Udo. 26. 24. ††) Kenninger l. c.

Römer seines Zeitalters, und des heil. Bernhards, der an ihm eine wunderthätige Heilung verrichtet hatte, vertrauter Freund, wurde von Kaiser Vothar, dessen Apocrisarius er gewesen, als Gesandter an den byzantinischen Hof gesendet. Ein Colloquium, welches er daselbst mit der griechischen Geistlichkeit, in Betreff ihres Schisma, gehabt, beschrieb er in seinem Opus contra Graecos, so in d'Acherii Spiegelglocke, t. 13. abgedruckt ist. Er schrieb auch liber de ordine canonico regularium S. Augustini, welches in Pezii Anecdota, t. 4. p. 2. pag. 73 — 109, zu finden, einige Legenden und viele Briefe, wurde 1155 Erzbischof von Ravenna, und starb 1158. 12) Balzo, 1155 — 1160; Markgraf Albrecht der Bär schenkte ihm Bittenmoor, Aiden, Porsfel und die Hälfte von Rasse, zur Unterhaltung eines Hospitals, Dabchau aber als ein Tafelgut. 13) Rupert, bis 1176. 14) Lambert, bis 1190. 15) Hubert, bis 1205. 16) Segebadus, 1205 — 1219. 17) Wilhelm, bis 1248. 18) Heinrich I. bis 1272. 19) Heinrich II. bis 1290. 20) Hermann, des Markgrafen Konrad I. von Brandenburg Sohn, † 1292. 21) Johann I. bis 1304. (In einer Urkunde von 1288, worin die Markgrafen Otto und Konrad die Schöppen in Stendal besteuern, wird er bereits als Bischof zu H. angeführt.) 22) Arnold, bis 1312. 23) Johann II. Heir genannt, † 1316. 24) Heinrich III., † den 27. Sept. 1323. 25) Theoderich I. bis 1340. 26) Burkard I. von Bardelen, bis 1360. Dinstag nach Pauli Befehrung 1349 besandte ihn der sächsische Waltemar, sich dem Grafen Ulrich von Lindau gefällig zu bezeigen, mit dem Lande Kirzh, daselbst für sich und seine Kirche zu thun, wie schon einige frühere Bischöfe gethan. Auch späterhin blieb Burkard der bairischen Markgrafen Feind, und war er vorzüglich bemüht, ihnen die Priegnitz zu entreißen, wie er dann am Freitag vor Thomastag 1354 den Herzog Albrecht von Mecklenburg förmlich mit der Herrschaft Putzig belehnte. 27) Burkard II. Graf von Lindau und Ruppin, bis 1370. 28) Theoderich II. Mann, † den 12. August 1385. Wegen des Landes Kirzh gerieth er mit dem Erzbischof Peter von Magdeburg in schwere Händel. Dieser, von Kaiser Karl IV. begünstigt, nahm das Ländchen gewaltsam in Besitz; der Bischof suchte Hilfe in Rom, und griff, als diese nicht gereichte, zum Schwerte. Sandau und mehrere Dörfer wurden durch seine Reute niedergebrannt, und Karl IV. konnte nur mit Mühe einen Waffenstillstand auf 5 Jahre vermitteln. Durch den endlichen Vergleich blieben Schöndorfen und Fischbeck dem Bischofe. 29) Johann III. von Bepelitz, bis 1400. 30) Otto I. von Mohr, † 1427. 31) Friedrich, der Gründer der Bibliothek zu Havelberg, starb 1436. 32) Johann IV. von Büß, bis 1438. 33) Konrad von Eintorf, bis 1460. 34) Bedige Gans von Putzig, ist mehr durch kriegerische Abenteuer, als durch priesterliche Tugenden berühmt geworden, und erzählt man, daß er kaum jemals den Harnisch abgelegt. In der Fehde, die Kurfürst Albrecht von Brandenburg wegen Glogau und Griesen mit Herzog Hanns von Sagan führte, wurde er 1477 des Her-

zogs Gefangener, und mußte er sich mit 1000 Dukaten lösen. Später machte er sich um die Priegnitz sehr verdient, indem er, dem Rauben und Morden zu steuern, 15 Raubschiffe brach, und die vornehmsten Räuber entthaupten ließ. Er starb den 23. Januar 1487. 35) Bussio I. von Alsenleben, wurde dem Domkapitel von dem Kurfürsten Johann aufgedrängt. Aus Dankbarkeit machte er seinen Beschützer auf dem Landtage von 1488 mit den Vortheilen, welche die Einführung der Bierlese für ihn haben mußte, bekannt, gab ihm aber zugleich den Rath, sie vorläufig nur auf sieben Jahre anzunehmen, damit die Gemüther sich daran gewöhnen könnten. Bussio starb den 12. Oktober 1493. 36) Otto II. von Königsmark, bis 1501. 37) Johann V. von Schlabendorf, bis 1520. 38) Hieronymus Schulz, zugleich Bischof zu Brandenburg, wurde von dem Kurfürsten Joachim, dessen Rath und Gevattermann er war, wider den Willen des Domkapitels, dessen von Papst Leo X. bestätigte Wahl auf Georg von Klimenthal gefallen war, eingesetzt. Hieronymus starb 1524. 39) Bussio II. von Alsenleben, des Hieronymus Gevatter, blieb als Bischof, nachdem die Reformation 1539 in der Mark eingeführt worden, dem alten Glauben ergeben, und starb 1543. Sofort wurden von dem Kurfürsten die bischöflichen Tafelgüter, Wiscold, Zechlin, Kenzke, die Plattenburg, Wisnack, Schöndorfen, eingenommen, während auf sein Geheiß das Domkapitel sich Dinstag nach Margarethen desl. J. zur Wahl eines neuen Bischofs versammeln mußte. Nun soll zwar der Markgraf Friedrich postuliert worden seyn, es scheint aber nicht, daß er jemals Possession genommen, oder eine bischöfliche Handlung verrichtet habe, sondern die Güter blieben, wie dieselben die Rechnungen von 1549 u. f. J. beweisen, in des Kurfürsten Hand, wurden einige Jahre lang durch einen Stifthsauptmann, den Georg von Blankenburg, regiert, dann aber mehrertheils den kurfürstlichen Kammergütern einverleibt. Das Domkapitel hingegen erhielt sich, bis auf die neuesten Reformen, und bestand im J. 1805 aus einem Dompropst, Dombischof, Vicar, dechant und vier Domherren, und besaß 4 Bowerle, 11 ganze Dörfer, Unterthanen in 3 Dörfern, dann die Domburde, von 13,676 Morgen Holz. König Friedrich II. hatte im J. 1755 diesem Domkapitel ein eigenes Gnaden- und Kapittelkreuz verliehen. Peter Comrabi, der 1551 als Dechant vorkommt, war der letzte katholische Canonikus gewesen. (s. Stramberg.)

HAVELLAND, zwei Kreise des preuss. Reg. Bez. Potsdam, in der Prov. Brandenburg, und zwar 1) der osthavelländische Kreis umfaßt einen Theil des ehemaligen havelländischen und den größten Theil des glücklichen löwenbergischen Kreises. Er enthält die Städte Rauen, Spancow, Krammen, Tetschlin, den Hiesden Kehn, 92 könlgl. und 40 andere Dörfschaften, und wird von den Kreisen Westhaveland, Helißig, Potsdam, Zeltdow, Niederbarnim und Ruppin begrenzt. Guter Holz- und Sandboden wechseln mit einander ab, doch ist anzunehmen, daß mehr guter und fruchtbarer Boden vorhanden sei. Die Gegend bei Spancow ist die san-

digste, die um Rauen und Regin die ergiebigste des Kreises. Flächeninhalt 24½ □ Meilen, oder 524,177 preussische Morgen, worauf 1821 82 gottesdienstliche, 245 andere öffentliche Gebäude, 4449 Privatwohnhäuser, 166 Fabriken, Mühlen und Privatmagazine, 7305 Ställe, Scheunen und Schoppen, 36,470 evangelische, 195 katholische, 89 jüdische, zusammen 36,754 Einwohner befanden. — 2) Der weithelländische Kreis besteht aus dem westlichen Theile des vormaligen Kreises Havelland, und enthält die Städte Brandenburg, Friedland, Priegerbe, Rathenow und Rhinow, so wie den Herten Plause, 12 böig. und 111 andere Dörfschaften. Er gränzt gegen Morgen mit dem ostbavelländischen, gegen Mittag mit dem Belziger, gegen Abend mit dem Alten jerschowischen (Reg. Bezirk Magdeburg) und gegen Westen mit der Pripriognitz, Westpripriognitz und dem Ruppiner Kreise. Der Boden ist größten Theils fruchtbare. Flächeninhalt 25¼ □ Meilen, oder 542,756 preuss. Morgen, worauf 1821 93 gottesdienstliche, 350 andere öffentliche Gebäude, 5199 Privatwohnhäuser, 210 Fabriken, Mühlen und Privatmagazine, 7015 Ställe, Scheunen und Schoppen, 40,793 Evangelische, 197 Katholiken, 34 Mennoniten, 186 Juden, zusammen 41,210 Bewohner gezählt sind. (Krug u. Mitzell.)

HAGEMANN (Mich.), kam zu Bremerode am 29. September 1597 auf die Welt, und hatte den Bremer erzbischöflichen Kanzleibibliothekar, Bernhart, zum Vater. Er besuchte die Gymnasien zu Stade und Hamburg, studirte seit 1616 zu Rostock, wurde dort den 23. Mai 1620 Magister, hielt Vorlesungen und Disputationen, und vertbeilte viele Streitchriften. 1624 bekam er die Conrectorstelle in Stade, mit dem Titel eines lector scientiarum philosophicarum et mathematicarum, 1625 das Rektorat, 1626 ward er Hauptprediger an der Cosmäs und Damiannische, und 1628 Senior des Ministeriums daselbst. Als die lüglichen Truppen die bei Königsblutter überwandene Armee bis in das Brementische verfolgten, mußte sich Stade denselben 1628 ergeben. Das feindliche Heer schickte seine mitgebrachten römischkatholischen Ordensleute in die Stadt, die nicht allein die Kirchen, Klöster und Schule in Beschlag nahmen, sondern auch die evangelischen Prediger auf alle Art kränkten. 1629 sollte das sacedliche Restitutionsdeict zur Exekution gebracht, und alle geistlichen Güter, welche die Protestanten seit dem Passauer Vertrag besaßen, wieder herausgegeben werden. Es wurden einer jeden der saderischen Kirchen, die Mikolaische ausgenommen, Ordensleute angewiesen, welche den Gottesdienst darin verrichten sollten. Den Einwohnern versprach man große Vortheile, auch im Zeitlichen, wenn sie wieder in die katholische Kirche zurücktraten. Als diese aber der evangelischen Lehre treu blieben, legte man diese Beständigkeit den Predigern zur Last, und sie durften, die Mikolaische ausgenommen, vom 17. März 1630 an, die Kanzeln nicht mehr betreten, ja sie erhielten Befehl, die Stadt zu verlassen. Die vertriebenen Prediger begaben sich nach Hamburg, und fanden bald neue Ämter. Hagemann erhielt den 5. April 1630 vom

Grafen Ulrich in Ostfriesland die Hauptpredigerstelle in Norden, und den 13. Oktober 1631 ward er zugleich Direktor und Professor der neu errichteten Schule. Im Jahr 1632 ward er, als sich die Katholiken aus Stade hatten entfernen müssen, nach Stade zurück berufen, und er trat das Seniorat und das Amt eines Hauptpastors wieder an. 1634 bekam er mit seinen Collegien Adolph Heib und Johann Rißler, wegen des von ihnen heraus gegebenen Katechismus Streit, 1640 schlug er einen Ruf nach Amsterdam und die Oberbrennpredigerstelle in Schleswig aus; als aber die Herzogthümer Bremen und Verden schwedisch wurden, ward er am 2. September 1651 zum ersten Generalsuperintendent der Kirchen und Schulen dieser Länder ernannt. Auch in dieser Würde bekam er Unannehmlichkeiten, zuerst mit Hr. Christian Joach. Buchholz, der über verästelte Stellen in seiner Gamologie ein responsum juris, pro matrimonio principis cum defunctae uxoris sorore contracto, gegen Hagemann aufgesetzt hatte, worüber von 1659 bis 1669 Schriften gemechselt wurden. Sodann entstand Streit zwischen ihm und dem Confissorialrath M. Jac. Hademann über einen Katechismus und andere Dinge, der ebenfalls mit Bitterkeit geführt wurde. 1659 verlor er im großen Stader Brande sein Haus und seine Bibliothek, und starb am 24. Januar 1672. Sein Bildniß steht vor Patzje's Brem. und Verdenscher Bibliothek. Bd I. S. 1754. Vgl. mein gel. Hannover, Bd II. S. 273 f., wo ich auch seine 35 Schriften angeführt habe. (Roermund.)

Haven und Epitheta, s. Hafen.

HAVEN, 1) Friedrich Christian von, der bekannte Reisende, welcher mit Niebuhr nach Arabien ging, um über die heutige Sprache, Geschichte und Ethnographie Arabiens an Ort und Stelle Untersuchungen anzustellen. Noch vor Eintritt der Reise wurde er zum Professor in der kopenhagener Universität ernannt, bereitete sich zum Theil zu Göttingen unter J. D. Michaelis Leitung zu dem wichtigen Unternehmen vor, ging dann noch einige Zeit nach Rom, um durch die dortigen reichen Manuscriptensammlungen und den Unterricht der Maroniten im Voraus mit dem Dialect bekannt zu werden¹⁾. Auf sein Ansuchen bei Michaelis wurde auch ein Naturforscher als Reisegefährte erwählt²⁾; er brachte es auch dahin, daß der Weg nicht über Transjordanien, wie zuerst beabsichtigt worden, genommen wurde. Bei seinem Aufenthalte in Rom hatte er über Ägypten und das rothe Meer flüssig Erkundigungen eingezogen, und schlug den Weg über Ägypten vor³⁾. Was man von ihm besonders verlangte, ist in der Instruction, welche J. D. Michaelis bekannt gemacht hat⁴⁾, unter Nr. 35—42 enthalten. Sein Reisejournal

1) J. D. Michaelis fragte an eine Gesellschaft gelehrte Männer, die nach Arabien traten. S. 12. Vgl. auch (Jensen) de factis ling. orient. p. CXXII. Niebuhrs Reisebeschreibung, 1. Th. S. X. 2) J. D. Michaelis u. A. D. S. 13. 3) A. D. S. 19. 20. 4) A. u. D. unmittelbar hinter des Vorrede.

von Kahra bis Moscha war kurz und unbedeutend, das Tagebuch von Kopenhagen dagegen bis Kahra, und seine Reise von Suez nach dem Berge Sinai war von ansehnlichem Umfang¹⁾. Bei dem Beginne der Reise hatte er viel von der Seerkrankheit zu leiden, und erhielt daher die Erlaubniß, bis nach Marseille zu Lande zu reisen²⁾. Er bequeme sich den Leuten von geringem Stande, mit welchen er aufmunterte, nicht so an, wie Niebuhr³⁾, suchte sich aber sonst über Sitte und Sprache zu instruiren⁴⁾, und gab in schwierigen Fällen sehr treffende Antworten⁵⁾. Es wurde ihm schwer, sich an die arabische Lebensart zu gewöhnen, und er trug dadurch, daß er gegen die Landessitte meist Fleischspeisen genoß, und sich oft wenig Bewegung machte, zur Untergrabung seiner Gesundheit bei⁶⁾. Schon zu Weisthal erkrankte er, zu Moscha verschlechterte sich sein Zustand, und eine Erkältung, welche er sich zugezogen haben mochte, brachte ihm am 25sten Mai 1768 den Tod⁷⁾. Die Reisegesellschaft verlor in ihm denjenigen, wie Niebuhr sagt, von welchem man nach seiner Zurückkunft mit Recht die wichtigsten Entdeckungen in der morgenländischen Gelehrsamkeit hätte erwarten können. In J. D. Michaelis' literarischem Briefwechsel, herausgegeben von Buhle, 2r Th. S. 117—192, findet man Haven's „Tagebuch über eine Reise von Suez nach dem Gebirge Sinaitabereh.“ (A. G. Hoffmann.)

2) Peter von, ein luth. Theolog, der zu Dithin in Pomm. war sein Vater, Fredrich Ehrh., Prediger war, den 9. Aug. 1715 geboren wurde, zu Kriegenhausen und Helmsiedt studirt und 1737 eine Reise nach Rußland bis an das schwarze Meer gemacht, auch nachher Holland besucht hatte. Er kam 1742 nach Kriegenhausen zurück, wurde dann zum Gefandtschaftsbedienten zu St. Petersburg, 1757 aber zum Pastor und Probst zu Sorbe, Prof. der Theologie dafelbst, und Keisiger des Hofgerichts ernannt, als welcher er den 8. August 1757 gestorben ist. Seine Reise in Rußland beschrieb er unter dem Titel Reise nach Rußland, Kriegenhausen. 1743, deutsch von H. A. R., welcher er, Kriegenhausen. 1744, einen Anhang beifügte, worin das chinesische, jetzt in Rußland gebräuchliche Rechenbrett beschrieben wird. Als er indess 1744 und 1745 Rußland von Neuem bereisete, entbedte er in seiner gedachten Reise so viel Unrichtigkeiten, daß er sie widerrief und dafür eine neue, Kriegenhausen. 1747 in 2 Th., herausgab, woraus Rühling in seinem Magazin (X. 279—364) die „interessantesten Kapitel“ abdrucken ließ. Außerdem haben wir von ihm eine Übersetzung des Epistels und dänische Verse, Kriegenhausen. 1734, einen comm. in epist. Pauli ad Titum, Halle 1741, dem Baumgarten eine Vorrede verfertigte, eine disp. cont. meditationes in 3 priora capita geneseos, Kriegenhausen. 1749, und om theologiae, forst den heilige

historie, dernaef tröns artikl, og endelig Jovens lodon. Kriegenhausen. 1756*.) (G. Hassel.)

HAVENREUTER, 1) Johann Ludwig, der Sohn des Folgenden, geboren den 1. August 1548 zu Straßburg, studirte in seiner Vaterstadt Medicin und Philosophie, war dann mehrere Jahre lang Lehrer der Philosophie dafelbst, ging aber später nach Tübingen, und wurde dort im J. 1586 Doctor der Medicin. Hierauf lehrte er nach Straßburg zurück, und erhielt die Stelle eines Professors der Metaphysik und Physik, welche sein Vater bis zum Jahre 1589 bekleidet hatte. Seine Vorliebe zur Physik machte es, daß er außer etwas medicinischer Praxis alle anderen Geschäfte aufgab, und bloß derselben bis zu seinem Tode, der den 1. October 1618 erfolgte, lebte. In Schriften hinterließ er nichts, als mehrere Dissertationen und einige Commentare zu verschiedenen Abhandlungen des Aristoteles. S. Biographie medic. und Hauler biblioth. anat. l. p. 272.

2) Sebald, geboren im Jahre 1508 zu Nürnberg, studirte Philosophie und Medicin zu Wittenberg, und wurde im J. 1534 als Professor der Ethik und Dialektik nach Tübingen berufen. Dafelbst verwohnte er sich noch mehr in der Medicin, promovirte auch im J. 1540, und ging hierauf nach Straßburg, wo er Professor der Physik und Stadtphysikus wurde, und im J. 1589 starb. Sein Leben beschrieb J. Seb. Kobenzl. In Schriften hinterließ er nichts, als Dissertationen. (Dr. Huschke.)

HAVENS (Arnold), hatte vornehme Ältern und wurde zu Herzogenbusch 1540 geb., studirte seit 1557 zu Köln, und trat dafelbst 1559 in den Jesuitenorden, fing 1560 an, den Syntax zu lehren, ward Magister im folgenden Jahre, und 1565 dafelbst Baccalaureus der Theologie, Magister derselben aber 1572 zu Xanten, und 1573 Doctor zu Köln, wo er auch bis 1581 die Theologie lehrte. In diesem Jahre machte er eine Reise nach Rom, und wurde noch in b. J. Rektor am Collegium zu Köln. 1586 schloß er den Entschluß, zu Ruremont ein Augustiner Mönch zu werden. Als solcher ward er als Visitator nach Löwen, Brüssel, Lüttich und Gent geschickt, in letzter Stadt starb er am 14. August 1610. S. Harzeim Bibl. Colon. p. 15. Unter seinen Schriften verdient genannt zu werden: Commentarum rerum a sacris Praesulibus in Belgio gestarum. Colon. 1605. 4., woran steht in Versen Nachricht von seinem Leben, die er selbst mittheilt. — Historica reolutio XII martyrum Carthusiacorum, qui Ruracundae 1572 agonem compleverunt. Gandavi 1608. 8. — Speculum haereticae crudelitatis. Colon. 1608. 8. (Rotterdam.)

HAVERA, 1) ein kleines Städt, das zu der Gruppe der sächsischen Oberlande gehört, auf der Elbwestküste von Mecklenburg gelegen, und nur von ein paar Familien bewohnt ist. 2) oder HAVERAY, eine unbes

5) Niebuhr a. a. D. S. 11. 12. 6) Niebuhr a. a. D. S. 13. 7) S. a. a. D. S. 255. 8) S. a. a. D. bei Niebuhr a. a. D. Seite 232. 9) A. a. D. Seite 221 und 275. 10) Niebuhr a. a. D. Seite 354. 11) Niebuhr a. a. D. Seite 359.

*) Rühling's Nachricht von Dänemark. I. 686; Schmeier's Geschichte derbenen Gottesge. V. 816, und Adel. zum 3d. der II. 1828.

deutende Eklogik an der Küste der Hebride Lewis, und mit derselben zu der scottischen Grafschaft Ross gehörig.

(G. Haueel.)

HAVERCAMP (Sigebert), zu Utrecht geb. 1683, widmete sich Anfangs den theologischen, dann, unter Jakob Gronov's Leitung, ausschließlich den philologischen Studien zu Leiden, und trat frühzeitig als Schriftsteller auf. Sein erstes Werk war die in Verbindung mit Abraham Preiger besorgte Ausgabe von P. Syri Mimi Lugd. B. 1708, worin er einen Commentar von J. Bruter bekannt machte, und Joseph Scaliger's griechische Uebersetzung vermehrt gab. Eine kurze Reise nach Italien weckte in ihm die Liebe zu den Alterthümern und zur Numismatik. Unbekannt sind die Verhältnisse, wodurch, bewogen er die Stelle des Predigers bei einer armen unbegrübten Gemeinde in dem Dorfe Etad aan't Haringvliet, auf der Insel Vlieland zwischen Holland und Seeland, annahm. Dort schrieb er den Commentar zu Tertulliani Apologeticis, welcher 1718 zu Leiden erschien. Unter seine Freunde zählte er Joh. Laur. Mosheim, den er auch zu der Abhandlung de aetate Apologetici Tertulliani bewog. Diese erschien, Havercamp gewidmet, Leiden 1720, und in zweiter Ausgabe Strassl. 1724. Über sein Werk s. Pfaff's de Origin. juris eccles. libr. p. 243, und Heumann's Poecil. T. I. pag. 25. Im Jahre 1721 ward er an Gronov's Stelle nach Leiden als Professor der griechischen Sprache berufen, und erhielt später auch die Professuren der Geschichte und Voreksamkeit. Seine Antrittsreden: qua probatur vigente accumulatione et glorioso studio virtutum Graecorum ad maxima imperii et literarum incrementa pervenisse, erschienen Lugd. B. 1721. 4., de actione oratoris sive corporis eloquentia Lugd. B. 1724. 4. Rühnken erzählt in Hemsterhuis's Leben, es sei die Wahl nicht auf diesen gefallen, artibus eorum, qui, ne luminibus suis obstrueretur, melius habuit. Data est professio Havercamp, si minus academiae, at ipsorum rationibus accommodato. Gerühmt wird indessen Havercamp's vielfache Thätigkeit als Lehrer der Geschichte und Antiquitäten; großen Eifer bewährte er als sammelnder Schriftsteller. Auerst beschäftigte ihn die Theilnahme an der Herausgabe des Thesaurus histor. Ital. et Sic., wobei er vom 6ten Bande an eine große Anzahl italienischer Schriften von L. Pignorio, Ph. Antonino, J. Malatesta, P. Angelotti u. A., welche Saxii Opomast. Tom. VI. pag. 347 verzeichnet, ins Lateinische übersehte. Seine philologischen Schriften sind meistens nur Zusammenstellung früher erschienener Commentare, und der Beiträge anderer Gelehrten, oder des kritischen und literarischen Apparats; dem eigenen Urtheile war dabei wenig Raum geöfnet. Auf Gronov's Anregung, und mit Beihilfe von Jo. Arnen besorgte er eine Ausgabe des Lucianus (Lugd. B. 1725. 2 Vol. 4.), welche die ältern Commentare, Anmerkungen von Isaac Voss und Preiger, und die Varianten von 4 Handschriften enthielt. Nur 320 Exemplare wurden auf Subscription

gedruckt, und von H's eigener Hand nummerirt. Man vergl. Acta Erudit. T. 113. p. 285. Eine Collectivausgabe des Josephus, in schönem Druck, aber nur durch einige neue Vergleichen bereichert, und ohne zweckmässiges Urtheil, erschien Amstelod. 1726. 2 Tom. fol. Gleiche Gestalt und gleichen Werth haben die Ausgaben des Eutropius Lugd. B. 1729. 8. (f. Act. Erud. 1729. p. 490.), und Sallustius Amstel. 1742. 2 Vol. 4., in welcher wenigstens die Vergleichung von 11 Handschriften sichtbar ist. Außerdem erschien Orosius Lugd. B. 1738, ein Abdruck von Dionysius Periegeta mit Aristophan. Plutus. Lugd. B. 1736. f. Acta Erudit. 1738. Sept. P. I. p. 490. Censorius de die natali et Lucili Sattirar. reliquiae. Lugd. B. 1743. 8. S. Acta Erud. 1743. Apr. p. 193. Sylloge I. et II. scriptorum de pronuntiatione graecae linguae. Lugd. B. 1736 und 1740. 8. Auch nahm H. Antheil an Brice's Ausgabe der Poet. rei venat. Lugd. B. 1728, worüber Burmann in der Vorrede seiner Ausgabe ein hartes Urtheil fällt. Zur Geschichte und Alterthümern schrieb H. die Handbücher: Introductio in historiam patriam. Lugd. B. 1739. 8. Introductio in Antiquit. Roman. et Antiquit. Graec. descriptio brevis. Lugd. B. 1740. S. Act. Erud. 1744. Sept. P. II. p. 562. 1746. Dec. p. 704. Außerdem Allgemeine Historie der Zaaken in Asie, Afrika en Europe. 3 Abte, 1736 — 1739. Zur numismatischen Literatur gehören Diss. de Alexandri M. numismate. Lugd. B. 1722. Diss. de nummis contornialis. 1722. 4. S. Act. Erud. 1726. Apr. p. 149. Eine Ausgabe von Phil. Paruta Sicilia numismatica. Lugd. B. 1739. 3 Vol. fol. Series numismatum antiq. II. Adriani a Mark. 1727. 8. Museum Uilenbroekianum a. D. und J. 3. Thesaurus Morellianus, s. Familiarum Rom. numismata omnia. Amst. 1734. 2 Vol. fol. (S. Nov. Act. Erud. 1735. Febr. p. 49. Mart. p. 107.), wozu die Fortsetzung aus Hs. Vorarbeiten unter dem Titel: Thes. Morell. Imperatorum Rom. Amst. 1732. 3 Vol., auch H. Beffeling erschien. Regum et imperator. Roman. numismata duca Groyaici et Arschotani. Amst. 1738. 4., auch mit französischem Titel. Museum Wilsonianum. Amst. 1741. 8. Numophylacium Reginae Christianae c. comment. Hagae C. 1742. fol. S. Acta Erudit. 1743. Jan. p. 1. Don Jo. Nicolai gab Hs. heraus: Lib. de hietu Christianorum. Lugd. B. 1739. 8. Adnotationes ad lib. Domini de Fleury de moribus Patriarchatu. 1740. 8., und Josephi Abudaei Histor. Jacobitarum. 1740. 8. So besorgte Hs. auch Rumphii Herbarium Ambonense. 6 Vol. fol., und nahm Antheil an Joh. Poleni Supplem. urisq. Thesauri Rom. Graec. quae antiq. Vetus. 1737. Sein Verdienst blieb der Fleiß eines in der Anordnung nicht immer sicheren und genauen Compilers, der in Irrthung von Verzeichnissen und Registern seine Hauptaufgabe fand. Er starb den 25. April 1742, 59 Jahre alt. Von seinem Sohne, Abraham H., ist eine Diss. jurid. ad Constantini Harmenopoli Promptuarium. Lugd. B. 1738 erschienen. (Hand.)

HAVEREI, HAVEREY, HAVERIE (Schiffsfunde). So heißen die außerordentlichen Unkosten, welche einem Handelschiffe und seiner Ladung vom Zeitpunkte seiner Einschiffung bis zur Entladung derselben zuzufallen. Diese Haverie ist dreierlei: 1) die einfache oder besondere; dahin gehört der Verlust von Ankern, Masten und Tauwerk, welchen das Schiff durch Zufälle der See erleidet, und folglich auch bezahlen muß; oder der Schaden, der den Waren durch Risse, Verderbung, Zerstörung und dergl. zustoßt, und durch diese getragen und ersetzt wird. 2) Die große, allgemeine, oder generale Haverie; dahin gehören über Bord geworfene Güter, getappte Masten, Anker und Tau, die Verkaufsummen an Kaper, um durch das Aufgeopferte das Ubrige zu retten, kurz jede freiwillige Handlung des Schiffers, welche zum Besten des Schiffes und der Ladung bei dringenden Fällen unternommen wird, und dessen Betrag sowohl auf das Schiff, als auf die Ladung und die Fracht nach Verhältnis ihres Werthes vertheilt wird. 3) Die kleine, oder Haverie ordinaire, welche die Kosten begreift, die das Schiff in oder außer dem Hafen u. s. w. zu loofsen, zu bugiren, für Hafenausgaben zu bestreiten hat, wovon ein Theil dem Schiff, und zwei Drittheile der Ladung zur Last fallen. Ferner bedeutet diese Haverie ordinaire auch eine Zusage, welche die Kaufleute, die in eines Andern Schiff laden, dem Schiffer noch über die Fracht bezahlen. (Braubach.)

HAVEREI!), im Rechtsinne, wird die zum gemeinschaftlichen Besten des Schiffes und der Ladung eingetretene Gemeinschaft genannt, und begründet allen Schaden, welcher das Schiff oder die Ladung, oder beide zusammen trifft, so wie die Unkosten, welche während und bis zu Ende der Reise in Bezug auf Schiff oder Ladung gemacht sind. Diese durch die Seerechte gebildete natürliche Gemeinschaft zwischen dem Schiff und der Ladung fängt an, so bald die Waren über den Bord des Hauptschiffes gebracht sind, und dauert so lange, bis sie wieder vom Borde des Hauptschiffes an den Ort ihrer Bestimmung geschafft worden sind. Sie wird dadurch, daß die Ware auf ein Nebenschiff geladen worden, nicht geändert. Wenn sie aber beim Eins oder Aussteigen auf kleine Fahrzeuge gebracht wird, so entsteht in Ansehung der auf diesen Fahrzeugen befindlichen

Ladung eine Haverie, die sich aber nicht auf das Fahrzeug selbst erstreckt, wenn nicht zur Rettung des Fahrzeuges die Ladung hat geworfen werden müssen. Über den Umfang der Haverie herrscht in den Partikularrechten große Verschiedenheit. So werden z. B. in Preußen²⁾ alle, zum gemeinen Besten des Schiffes und seiner Ladung zur Beförderung der Reise verwendeten Kosten und Ausgaben, in Frankreich³⁾ aber nur die außerordentlichen Kosten zur Haverie gerechnet.

Die Haverie wird eingetheilt⁴⁾ A) in die ordinäre, oder kleine, welche in einem bloßen Beitrage derjenigen Unkosten besteht, die außer dem Fall eines Sturms und der Gefahr des Schiffsbruchs bloß zur Beförderung der Seereise, und zum Transport der Waren auf dem Schiffe erfordert werden, und daher auch nur von den Eigenthümern derselben, ohne Theilnahme des Schiffsherrn, verhältnismäßig zu entrichten sind. Hieher gehört das Anker-, Kooften- und Grundgeld, das Feuer-, Lichter-, Pfahl- und Brückengeld⁵⁾. B) In die extraordinäre Haverie, welche wieder a) in die große (*havaria magna seu grossa*, auch gemeinschaftlich genannt) und, b) in die partikuläre zerfällt. Zur großen Haverie, die über Schiff und Gut geht, gehört Alles, was bei wirklich vorhandener Gefahr des Schiffes und der Ladung zur Abwendung oder Verminderung derselben aufgeopfert oder verwendet werden muß. Hieher rechnet man alle (nach vorgängiger vernünftiger Ueberlegung und erlangter Erkenntnis), daß nur durch den Seewurf das Schiff gerettet, oder weiterer Schaden abgemindert werden könne), durch diesen Seewurf entweder ganz verloren gegangene oder zu Schaden gekommene Sachen, ferner jeden der bei der Vertheidigung gegen Kaper oder Seeräuber entstandenen Schaden; alle Aufwände zur Kanonirung oder Lösmachung eines auf den Grund festgerathenen oder von den Kapern genommenen Schiffes; alle Heilungs- und Verpflegungskosten der bei der Vertheidigung des Schiffes verwundeten Matrosen; die Unkosten bei extraordinärer Quarantäne, und endlich alle zur Rettung des Schiffes und Guts getappte Tane. Nur die zur Consumtion der Schiffleute und der auf dem Schiffe sich befindenden Passagiere bestimmten Speisen und Trinkwaren, je mögen das Eigentum der Letzteren seyn, oder nicht, beßgleichen die freien Menschen

1) Über die Ableitung des Namens Haverie s. *Hynekshoek* quest. IV. Cap. 24. Am vollständigsten handeln von der Haverie folgende Autoren: *Houtman* Tractat. van Avarien. Lugd. 1617. mit Anmerkungen von *S. van Looen*. 1673. *Willenberg* de havaria. Ged. 1720. *Frück* de havar. dissert. ex leg. Septentrional. Kil. 1773. *Kieseler* von der Haverie, große oder extraordinäre, nach Hamb. Meinen. Göttingen 1798. *Wadderkopp* jus nauticum Liber. III. Tit. 6. IV. Tit. 1. *Baldassarri* Tratt. dell' avaria. Firenze. 1603. *Alyker* de avaria. Lugdun. 1816. *Schödel* de singularibus quibusdam et antiquis in Germ. juribus. Cap. XXI. wo auch Urmengen und dem alten baltischen Seerecht über Haverie vorkommen. Franz Radem. von Seerettin Abhandlungen vom Seerecht. 4e Ed. 2e Tit. 2. §. 99 u. f. g. Der Hauptausdruck der havaria ist von K. Philipp vom 20. Jan. 1792.

2) G. preuss. Landrecht. 2e Ed. 2e Tit. 4. §. 1774. 3) G. Code de Commerce. 307. 4) Von den Theilungen der Haverie überhaupt siehe *Loacumius* de jure maritimo. II. Cap. 8. 5) G. I. oet Comment. au Pand. Lib. 14. Tit. 2. §. 3. *Wadderkopp* jus aut. Lib. IV. Tit. 1. und *Frück* diss. de havaria- rum ducimius inprimis ex legitimis Germ. septentrionalis. Kil. 1773. *Der Code de Comm.* vertritt die kleine Haverie gar nicht als Haverie; denn Art. 406 heist es: „Des deux Centaines in les débris oder débris et beim Aufwachen aus tantes für Verboten des Schiffes (tauge) und überhaupt an Kostenanteile bezahlt wird, auch die für Seereise, Befestigung, Verfrachtung (Seereise) zu entrichtenden Gebühren, so wie die Avarien, Barken- und Anker-Verlust, und andere ähnliche Ausgaben gebühren nicht zur Haverie, sondern sind gemeinlich, dem Schiffe zur Last fallende Kosten.“

auf dem Schiffe, so wie die Kleider, die sie auf dem
 Erde tragen, bleiben anfänglich^{*)}. Man gestattete
 jedoch nach dem deutigen Gerichtsgesetze auch dem
 jenigen eine Entschädigung, welcher mit Aufopferung
 seiner Gesundheit Schaden rettete^{*)}. Zur paritularien^{*)}
 Hawerei gehört derjenige Schaden, welcher einem Schiffe
 allein, oder der Ladung allein zufließt und nicht zur Ab-
 wendung gemeinsamer Gefahr entstanden ist. Diefes
 trägt und bezahlt der Eigenthümer der Sache, welche
 den Schaden erlitten, oder die Kosten veranlaßt hat.

Wie die kleine Haaveri von den Interessenten zu tragen sei, ist hauptsächlich nach der zwischen ihnen darüber getroffenen Abrede zu beurtheilen. Entmangelnd, so müssen die Rederi Ein Drittel, und die Empfänger der Waren Zwei Drittel übernehmen?). Der Betrag der zu vergütenden großen Haaveri muß in Folge der angenommenen Gemeinschaft zwischen Schiff und Ladung verhältnißmäßig vertheilt werden. Zur Bestimmung dieses Verhältnisses muß der Werth des Schiffs nebst Zubehör nach demjenigen Zustande, in dem es aus der See gekommen ist, durch vereidete Sachverständige geschätzt werden.

Alle Sachen, und zwar nicht nur die geretteten, sondern auch die durch den Seerwurf verloren gegangenen oder beschädigten, unterliegen dieser Schätzung. Denn bei kommt es nicht auf die Schwere der Waren da, ob sie das Schiff mehr oder weniger belasten¹⁰⁾. Auch Ringe, Juwelen und andere Pretiosen müssen daher so gut in Anschlag gebracht werden, als schwere Frachtgüter. Die über Bord geworfenen Güter werden in Gemäßheit des gemeinen Rechts nach dem Einkaufspreis, die durch den Seerwurf geretteten, jedoch beschädigten, nach ihrem gegenwärtigen Werte, die unbeschädigten aber, mit Inbegriff der Kleider, welche die Passagiers in Koffern und Kisten bei sich führen, nach dem Werte berechnet, für welchen sie verkauft werden können¹¹⁾.

Die Beitragspflicht des Frachtgebers ist verschieden regulirt. Die Pflicht des Bodmerseigenen, zur Haverei beizutragen, war immer streitig. In England und Holland trägt er zur großen Haverei nicht bei²²⁾. In Frankreich hat der Bodmergeber den Beitrag zur großen Haverei zu leisten, und befreit dadurch den Bodmermeisterin davon²³⁾. So auch muß in Preußen der Bodmergeber, wenn er sich an den vertriebenen Werth der verbotenen Sache hält, den Beitrag zur großen Haverei mit übernehmen. Ihm ist nicht einmal erlaubt, das Gegenheil zu verdrängen²⁴⁾. Wo nichts über die Beitragspflicht der Bodmerer bestimmt ist, führt der Grundsatz, daß der Bodmergeber für seine Forderung das, was noch da ist, rettet, und die Rückstufung auf die Pfandrechtgrundlage, auf die Freiheit des Bodmergebers von der Haverei. Bei der partikulären Haverei kommt es darauf an, worauf die Versicherung ging; überhaupt vergütet der Versicherer bei Schaden am Casko nach dem Betrage des Schadens, und obgleich bei beschädigten Waren verschiedene Methoden der Berechnung vorkommen, so wird doch nach der von Rittermaier²⁵⁾ bezugten, richtigeren Ansicht der Betrag der Beschädigung nach dem Verkaufspreise der unbeschädigten Ware am Bestimmungsorte zu Procenten angeschlossen.

Die Klausel: frei von Haverei, befreit, wenn nicht ein Landesgesetz etwas Anderes bestimmt, von Tragung der Haverei.

Die Vergütung für den Schaden durch den Seewurf geschieht übrigens nach den Grundfätzen des römischen Gesetzes im 2ten Titel des 14ten Buchs der Pandekten, welches seiner unerorräthbaren Billigkeit wegen¹⁶⁾ allen neuen Partikular-Gerechten zu Grunde gelegt worden ist. Soll hiernach die Ausgleichung des Schadens Statt finden, so wird vorausgesetzt, daß 1) irgend eine begründete Gefahr es (schlechterdings notwendig gemacht habe, das Schiff zu erlöschten¹⁷⁾; 2) daß deshalb ein Theil der geladenen Waren oder der Ausrüstung des Schiffs über Bord geworfen und ver-

[illegible]

ten Preis fortzuzahlen. Sind sie verloren gegangen, so werden sie (Art. 41.) auch über im Concourse nicht angesetzt. Die Effecten sind vergeblich, bis sie oder über noch geworben ist. Der Befugte, der sich nicht nach ihrem wahren Werthe vergütet, ist zu bestrafen worden. Die verlorenen Waren nach dem Marktpreise am Aufsteiger zur Zeit der Lösung einschlagen, nach Waren, die noch beschädigt sind, werden am gemeinschaftlich Meisten öffentlich verkauft. (s. 1861 und 1866 im 2ten Theil. Tit. 8. der präf. Enchiridre). Da die Particularercedite darüber nicht bestimmen, geht es nach der Berechnung des gemeinen Rechts. S. de Coercei jur. civ. contr. Lib. XIV. Tit. II. Qu. 5. 2) Mittermaier a. a. O. S. 234. 13) Code de Comm. Art. 330. 14) Präf. Enchiridre S. 2430. 15) X. a. O. S. 224. 16) Der Grund dieses Gesetzes liegt in der billigen Ermüdung, daß ein Schuldner, welcher einer Gesellschaft droht, und durch die Aufzusperrung eines Eingekauften abgesehen wird, von Allen gemeinschaftlich getrossen werden soll. Arg. de leg. Rhod. de iactu, verbiis „Acquisitum cuius est, communi instrumentum habet, quod si propter amissam res aliorum, communi sunt, necesse est, ut singulis habeant.“ 17) Arg. L. 1. et L. 2. pr. D. de lege Rhod. de iactu L. 6. eodem.

loren gegangen²⁰⁾, und 3) daß hierdurch das Schiff nebst der übrigen Ladung auch wirklich gerettet worden sei²¹⁾. Ist das Schiff durch den Seerwurf nicht gerettet worden, so findet keine Vergütung Statt. Die geretteten Güter sind dann zu keiner Vergütung oder Entschädigung für diejenigen, welche über Bord geworfen oder beschädigt wurden, verbunden. Wird das Schiff durch Seerwurf gerettet, und gebet nachher auf der Fortsetzung seiner Fahrt verloren, so tragen die Eigentümer der geretteten Güter nach ihrem Werthe, den sie im damaligen Zustande haben, doch zu dem vorigen Seerwurfe mit bei²²⁾.

Zum Beweise des einem Schiffe oder der Ladung zugehörenen Haverereifalls dient vorzüglich eine sofort nach der Ankunft am nächsten Landungsplätze dem Seegerichte, oder, wo ein solches nicht besteht, der öffentlichen Civilbehörde übergebene, aus dem Schiffstagebuche entnommene Erzählung des Schiffers von dem Vorfälle, worüber dann die Schiffsmannschaft eidlich zu Protokoll vernommen wird. Dieser Akt heißt Verklarung²³⁾. Gegen diese Aussagen wird jedoch der Interessent mit dem Beweise, daß die Sache sich anders verhalten habe, zugelassen. Partikularechte geben hierüber genaue Vorschriften. In Preußen muß der Schiffer jeden zur großen Haverei gehörenden Fall, so bald er sich ereignet, und es die Umstände gestatten, in sein Tagebuch umständlich verzeichnen, und den erlittenen Schaden so genau als möglich bemerken. Ist der Fall eines Seerwurfs vorhanden: so muß der Schiffschreiber, oder wer sonst seine Stelle vertritt, oder auch der Schiffer oder Steuermann selbst, die vorwaltenden Umstände, die Meinungen der Schiffleute und Eigentümer, ingleichen die geworfenen, oder auch durch die Werfung beschädigten Waren, nach den Pafen, Risten, Tonnen, mit ihren Nummern und Zeichen, genau aufschreiben. Wenn Zeit und Gefahr dergleichen pünktliche Aufzeichnung nicht erlauben: so soll so viel als möglich bemerkt, der Beweis des Übrigen aber durch die eidlichen Aussagen und Angaben der Schiffleute geführt werden. In dem ersten Hafen, wo der Schiffer landet, muß er den Haverereifall und entstandenen Schaden den dortigen Seegerichten, oder dem Consul der Nation umständlich anzeigen, und sich darüber ein Attest ausstellen lassen. Auch muß er den Rhebern und Befrachtern, ingleichen den Correspondenten derselben am Bestimmungsorte, so bald als möglich davon Nachricht geben. Wenn er am Orte der Bestimmung anlangt, muß er den erlittenen Haverereifall den Gerichten, den Empfängern der Waren, und den etwa daseibst befindlichen Bevollmächtigten der Rheber noch vor der Lösung anzeigen. Er muß zugleich dem Seegerichten sein Tagebuch vorlegen, und nebst den Vornehmsten des Schiffsoffizs den Inhalt derselben, so wie die Wahrheit seiner Angabe, eidlich bekräftigen²⁴⁾. In

Frankreich ist der Kapitän, der Schiffbruch erlitten, und sich allein, oder mit einem Theile seiner Mannschaft gerettet hat, gehalten, sich vor den Richter des Ortes, oder, wenn sich daseibst kein Richter befindet, vor jede Civilbehörde, zu stellen, daseibst seinen Bericht abzulasten, ihn von dem Theile der Schiffsmannschaft, der sich gerettet hat, und bei ihm ist, bekräftigen, und sich über dieß Alles eine deglaudigte Urkunde ausfertigen zu lassen. Zur Erörterung des vom Kapitän erstatteten Berichtes, verhört der Richter die Schiffsmannschaft, und, wenn es möglich ist, die Passagiere, und nimmt ihre Aussagen zu Protokoll; jedoch werden dadurch die übrigen Beweismittel nicht ausgeschlossen. Berichte, die nicht beschneigt sind, können nicht dazu dienen, den Kapitän (Schiffer) außer Verantwortung zu setzen, und finden vor Gericht keinen Glauben, ausgenommen, wenn der Kapitän sich beim Schiffbruche an den Ort, wo er seinen Bericht ablastet, allein gerettet hat. Den Interessenten bleibt der Beweis nachgelassen, daß sich die Sache anders verhalten habe²⁵⁾.

Die Berechnung dieser Havereien, der großen in jedem Fall, und der partikulären nur dann, wenn eine Versicherung auf das verlorne Gut genommen ist, benennt man eine Dispaache, von dem italienischen und spanischen Wort *dispaacho*, welches so viel als *depeche* bedeutet. In großen Häfen und Handelsplätzen, wo verglichenen Berechnungen²⁶⁾ oft vorkommen, wird von dem State ein Mann ausdrücklich zu diesem Geschäfte, unter der Benennung Dispaachör, angestellt. In andern Staaten ist es kein öffentliches Amt, sondern es wird bei jedem einzelnen Falle von den für die Seesachen bestellten Admiralitäten, Konsulaten, in Holland von den Kommissarien der Asserungen ein Mann ausgewählt, und dessen Dispaache von diesen Kollegien sanctionirt. In kleinen Häfen, verglichen die Nothwendigkeiten mehrerer Theile sind, setzt es an einem solchen Manne, und sie kann daher nicht dort abgemacht werden. Dann aber kann sie auch bis zum Abgangshafen verschoben werden, nachdem die Verklarung und übrigen Papiere dorthin gelangt sind; und da geht es dann nach dem Seegerichte des Bestimmungsorts. Wird aber die Verklarung an einem Orte gegeben und documentirt, wo eine Art von Seegericht und ein Dispaachör mit oder ohne diese Benennung ist, so wird die große Haverei nach den dortigen Seegerichten abgemacht; denn auch die in einem fremden Hafen nach fremden Seegerichten abgemachte Dispaache kann gültige Norm für Schadensgültigkeit werden²⁷⁾. Die Dispaache ist als das Ur-

20) S. Code de Comm. Art. 247. 21) Beispiel von Dispaachen über Haverei-Ausgaben findet man in *Polsack Mathes. for.* p. 64 seq., und in *Störck's Ausnahmegründen des gemeinen und Reichsprivatrechts*. Dr. Th. herausgegeben von Salicrty Burckardt. Frankfurt a. M. 1756. S. 43 f. W. vergl. noch *Lauterbach Colleg. th. pr. Pandect. Lib. XIV. Tit. II. §. 9.* und *Hofacker Princ. juris civ. Rom. Germ. Tom. III. §. 1597.* Gultsch rechnet *Port* in Comm. ad Pand. Lib. XIV. Tit. II. §. 15, siehe *Edibout Essai de V. M. et R. p. 994. R. h.* 22) S. Art. 40 für Handelsrecht II. S. 158.

18) L. 3. §. 5. §. 1. D. h. t. 19) L. 5. pr. D. h. t. 20) S. preuss. Landrecht 2 Abt. Tit. 8. §. 1792. Code de Comm. Art. 424. 21) S. Rittersfer von der Haverei. S. 43. Wittermaier a. a. O. §. 255b. 22) S. preuss. Landrecht 2 Abt. Tit. 8. §. 1840—1846.

2. Gesetzb. v. M. u. Z. Zweite Sect. III.

theil der ersten Instanz anzusehen, das sich durch die Richtigkeit der Berechnung und der dabei genommenen Rücksicht auf die Ereignisse des Plages, wo sie abgemacht wird, rechtfertigen muß. Bloß gegründete Einwendungen gegen diese können die Entscheidung rückgängig machen. (A. Müller.)

HAVERFORDWEST, ein Borough in der Wales Grafsch. Pembroke. Er liegt 51° 48' NBr., 12° 71' L. am Douglough oder dem westlichen Arme des Cleddau, der mit der Fluth Schiffe von 100 Tonn zu seinen Käien führt, und an dem Abhange eines Hügels, hat schmale, in einander laufende und schlecht gepflasterte Straßen, ein gut gebautes Rathhaus in der Mitte der Stadt, worauf die County Courts gehalten werden, 4 Kirchen, wovon eine in der Vorstadt steht, verschiedene Bethäuser der Dissenters, 2 Gefängnisse, 1 Buchhandlung, 1 öffentliches Gesellschaftshaus, new room, 570 Privatwohnhäuser, worunter mehrere von einem guten Geschmade zeugen, und 1810 3093 Einw. Der Borough sendet 1 Deputirten zum Unterhause, hat einen ordentlich eingerichteten Magistrat, und ist der bedeutendste Handelsplatz der Grafschaft, der sie mit Waren versorgt; seine Märkte, Wochenmarkt, 1 Korn- und 6 Viehmärkte sind die belebtesten in ganz Wales, und darauf vor Allem Fische von allen Arten im Ueberflusse zu finden. Ein altes Kastell beweist noch in unsern wenigern Überresten, daß es einst fest und prachtvoll gewesen seyn muß, auch findet man ein wenig unterhalb des Borough am Flusse die Trümmer einer alten Priorei. Die Wochenmärkte werden Dinstags und Sonnabends gehalten.

HAVERHILL, 1) ein Marktflecken in der brit. Grafschaft Suffolc, wovon indeß ein Theil zu Essex gehört. Er scheint in ältern Zeiten bedeutender gewesen zu seyn; jetzt hat er 1 Kirche, ein Par Bethäuser, eine Freischule, 152 Häuser, die zu Suffolc, 55, die zu Essex gehören, und in beiden 1216 Einw., die sich von der Baumwollweberei (besonders Ransschetter, Geßts, Kattun) und der Durchfuhr nähren, und Mittwochs einen Markt halten. — 2) Der Hauptort der Grafschaft Graffen in dem nordamerikan. State Nordhampshire, und in einer fruchtbaren Gegend am Connecticut, die man nur den Garten von Neuengland nennt; außer den Grafschaftsgebäuden befißt er 1 Congregationalkirche, 1 Akademie in 1105 Einw., die Wollengeweberei und ein Par Mühlen unterhalten, und im Oktober einen Jahrmarkt haben. Die Umgegend ist reich an Eisenstein. — 3) Eine Stadt in der Grafschaft Essex des nordamerikanischen State Massachusetts. Sie liegt 6½ Meilen im NW. von Boston am Nordufer des Narrimall, der bis zu ihren Käien Schiffe von 100 Tonnern führt, und eine schöne Brücke trägt, besteht aus zwei Hauptstraßen, die gut bebaut sind, hat 4 Kirchen, eine Bank, 2 Druckereien, in deren einer 1 Zeitung erscheint, 1 Postamt, gegen 500 Häuser und 2682 Einw., die 1 Segettschmuckmanufaktur, 2 Brennerien, 1 Brauerei und Schiffbau unterhalten, Krämerei und Handel treiben,

und vor Allem Holz nach Newbury herabflößen. Zu dem Flußhafen gehören 6 Schiffe. (G. Hassel.)

HAVERMANN (Margaretha), geboren um das J. 1720 zu Amsterdam, Tochter eines Schulmeisters¹⁾, ist berühmt als Mätrinn von Frucht- und Blumenkünden; die erste Anweisung im Zeichnen erhielt sie von ihrem Vater²⁾, bald aber wurde der berühmte von Huysum ihr Lehrer und sie machte durch seinen Unterricht so bedeutende Fortschritte, daß er, wie man sagt, sogar auf sie eifersüchtig wurde. Sie hatte aber das Unglück, von einem jungen Menschen, der ihr die Ehe versprochen hatte, verführt und dann verlassen zu werden; aus Verzweiflung hierüber verließ sie ihr Vaterland und begab sich nach Paris. Hier erkannte man ihre Geschicklichkeit an und nahm sie als Mitglied der königl. Akademie auf. Sie bringe aber die Unvorsichtigkeit, an dieses Institut ein Blumenkünd Huysum's als ihre eigene Arbeit zu schenken, und ward in Folge dieser Unredlichkeit wieder ausgeschlossen³⁾. Ihre Leistungen blieben indeß anerkannt und noch jetzt sind ihre Arbeiten geschätzt. Sie starb gegen Ende des 18ten Jahrh.⁴⁾. (K.)

HAVERMANSMAKAR, ein Prämonstratenser, der zu Antwerpen 1644 geboren war, daselbst einige Jahre lang die Theologie gelehrt hatte und in der Blüthe seiner Jahre den 20. Februar 1680 gestorben ist. Er war ein Mann von einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, der sich durch liberale Meinungen auszeichnete: sein tyrocinium theologiae moralis, das Antwerpen 1675 in 2 Vol. zuerst erschien und daselbst 1687 und Brüssel 1703 von Neuem aufgelegt ist, erregte eine große Aufmerksamkeit; die Jesuiten witterten den Janseñissen und der Verfasser sah sich genöthigt, zu seiner Verteidigung die defensio tyrocinii. Köln 1676 zu schreiben, und den Carmelit Carolus ab Assumptione in einer andern Schrift, Köln 1679 abzufertigen. Außer dem haben wir von ihm noch 2 theologische Disquisitionen: an proximus diligi debeat formalis interno dilectionis actus? Köln 1678 und quiañ de amor requiritur et sufficiat ad justificationem? Eben 1675, so wie eine diss. apolog. de auctoritate SS. patrum. Köln 1677, die sämmtlich beweisen, daß der Verfasser den Glaubensgenossen seines Zeitalters weit vorgeeilt war⁵⁾. (H.)

HAVERS (Clopton), ein Londoner Arzt, Mitglied der königl. Gesellschaft daselbst, von dem weder Geburts- noch Sterbejahr bekannt, machte sich berühmt durch die Entdeckung oder vielmehr genauere Beschreibung der Gelenkbrühen, die zur Absonderung der Synovia dienen und welche noch bis jetzt seinen Namen führen. Über Knochenbildung lehrte er manches Fictitious, da seine falsch angelegten Analysen ihn irre führen mußten.

1) Hall's Künstschriften, unter dem Titel. 2) Biogr. univers. T. XIX. p. 504; Beauvais's diction. hist. 5e livr. (Par. 1825. R.). p. 1408. 3) Hall a. a. D., woher Rom's Catalogue raisonné de tableaux etc. (Par. 1757) als seine Quelle angibt. 4) Beauvais dict. hist. a. a. D. und Biogr. univers. a. a. D.

5) Ray Hoppens bibl. belg. II, 537.

Auch besitzt man von einer sonderbaren Theorie der Verdauung, die in den Philosoph. Transact. Year 1699 steht. Sein Werk über die Knochen führt den Titel: Osteologia or some new Observ. of the Bones and the Parts belonging to them. Lond. 1691. 4. und in mehreren Auflagen, ins Latein. übersetzt von Reich. J. Gauder. Ulm 1692. 8. Er besorgte auch eine neue Ausgabe von Rich. Spacher's und J. Rammelein's Anatomy of Bodies. Lond. 1702. fol., die er mit Anmerk. begleitete. (Dr. K. Huchste.)

HAVESTAD (Bernhard), ein Jesuit aus Köln, der daselbst um 1715 geboren war. Er trug sich schon in seiner Jugend mit dem Bunsche herum, einfiel in einem der beiden Indien das Evangelium predigen und die Heiden zum Christenthume bekehren zu können und trat zu diesem Zwecke zu Hofmar in den Orden: sein Bunsch wurde auch in der Folge realisiert, 1746 erhielt er seine Bestimmung nach Chile, wohin er über Amsterdam und Lissabon abreiste und 1748 in Rio eintraf. Von da ging er nach Buenos Ayres, reiste durch die Pampas nach Mendoza, überstieg die Cordillera, wozu er fast 14 Tage zubrachte, und kam glücklich zu Santiago an, wo man ihm seine Station zu Concepcion anwies. Hier in diesen entfernten Gegenden der Erde brachte er nun, das Evangelium mit der größten Unverdroßlichkeit predigend, 20 Jahre seines Lebens zu, und hatte auch das Vergnügen, seinen Eifer mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen. Aber da erging das Insuperium über seinen Orden: Havestad wurde den 29. Junius 1768 aufgegriffen, mit den übrigen Jesuiten nach Lima geführt und von da über den Isthmus von Panama nach Europa geschickt: er kam nach mehreren überaus gefährlichen Gefahren 1770 glücklich in Spanien an, und lebte nun, nachdem er auf der Rückkehr einen Theil von Italien durchwandert war, in die Arme seiner Verwandten nach Münster zurück, wo er auch im letzten Viertel des 18ten Jahrh. gestorben ist. Er gab hier die Frucht seiner Reisen, sein Chilidug, sive res Chilenses, vel descriptio status tum naturalis, tum civilis, tum moralis, regni populi que Chilensis. Münster 1777 in 2 Bänden heraus, ein Werk, das in 7 Abtheilungen getheilt, mehr verspricht, als hält: es gibt uns zwar wohl treffliche Beiträge zur Linguistik der Indianen, die den Boden von Chile bewohnen, aber für Erdkunde und Naturgeschichte des Landes wenig, und die sedente Abtheilung, die sein Reiseagebuch enthält, ist höchst mager. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß die mitstrophischen Spanier ihm zu Lima aller Nachrichten beraubten, die über das damals ihrem Jopet unterworfenen Land nähere Aufklärung erteilen konnten. Die Karte, die er dem Werke beifügt, ist völlig unbrauchbar, da der Verf. gar keine mathematischen Vorkenntnisse besitzen zu haben scheint. (Baur.)

Havetia, f. Clusia L. (cl. Tetandria Willd.)

HAVIEL (Thomas), ein britischer Esquire in der Mitte des 16ten Jahrh. Er war Protestant und sah nur mit dem höchsten Unwillen, daß Henry VIII. katholische Tochter Mary den Katholizismus nicht allein auf den Thron hob, sondern auch durch Bischöfe und Bonnet von Neuem herrschend in England zu machen versuchte. Die erste Frau war aus dem Schloßte gefallen: Haviel erklärte sich 1553 für Elisabeth und den Enkel Edwards IV., erhielt großen Zulauf und rüßte mit 1200 Mann Cavallerie und 8000 Fußvolk vor Rochester, das er im Januar 1554 nahm und nachher auch die beiden großen Schiffe besetzte, die den Bräutigam Mary's, den Infanten von Spanien, an Englands Küsten tragen sollten. Nun drang er nach London vor und wies alle Anerbietungen, die ihm die Königin machte; von der Hand, aber indem er durch eine der Thore in die Stadt rückte, wurde er von den Truppen der Königin abgegriffen, zum Gefangenen gemacht und nebst 200 seiner Mitkämpfer auf das Schloß gebracht. So endigte dieser Aufstand, der, wenn er richtig geleitet und der Anführer mehrere Einsicht als Entschlossenheit und Muth gehabt hätte, Mary die Krone gekostet haben würde. (Röse.)

HAVILA, oder genauer nach dem Hebräischen Chavita (חַבִּית), kommt in der Bibel 1) als Name zweier Völker und Völker vor, welche Arabien angehörten (1 Mos. 10, 7. 29., vergl. 1 Sam. 15, 7.). Das erste wird mit Kusch (כּוּשׁ) in ethnographische Verbindung gesetzt, das andre zu den jethianischen Stämmen gerechnet. Unbefangene Ansicht des Zusammenhanges lehrt, daß wir beide in dem südlichen Theile Arabiens oder Jemen zu suchen haben. Strabo*) erwähnt Aexeloraioi neben den Rabathäern, und man wird wohl Chavita damit zu combiniren haben. Wahrscheinlich bezeichnete es also die Distrikte, welche heutigen Tages Chaulan oder Khaulan (خولان) heißen. Die eine dieser Landschaften liegt zwischen Sanaa und Meffa, die andere einige Meilen südöstlich von Sanaa, der Hauptstadt in Jemen**). Anders denkt darüber Schultheß†); denn das erste Chavita (B. 7.) hält er für Aval und Avalites emporium der Griechen, welches von den Arabern später Zavila oder Zeila genannt worden, mit dem andern dagegen (B. 29.) glaubt er diejenige Landschaft im nördlichen Theile der Halbinsel des persischen Meerbusens bezeichnet, welche der Insel Xmal gegenüber liegt.

Wiel schwieriger ist es 2) über das Havila, welches in der Beschreibung Eden's (1 Mos. 2, 11. 12) vor-

*) Edm. Lodge's Illustrations of british history, biography and manners in the reigns of Henry VIII., Edward VI., Mary etc. Vol. II.

1) L. VII. ep. 4. §. 2. 2) Wiederholte Beschreibung von Arabien. S. 270 und 280. Ergl. von Brunsbach im Comae (ed. Calc. p. 3441); Edulius geog. p. 56. 57. 59. (arab. Text); Messem Miller's) hist. Aethiopum. de B. S. 157 ff. 3) Das Paradies, das indische und östliche, holländische, muslimische und muslimische. S. 81. 87. 91. 105 ff.

kommt, Etwas zu bestimmen. Alles dreht sich hier um die Ansicht, welche man überhaupt von der in dieser Stelle geschilderten Gegend fasst. Der Verfasser jenes merkwürdigen Abschnittes redet allerdings von bestimmten Ländern und Flüssen, allein, wie er sie in Verbindung bringt, das ist schwierig etwas Anderes, als bloße Combination der eignen Phantasie. Wenn er daher sagt, der eine von den 4 Paradieseströmen, der Pischon, umfließe das ganze Land Havila, so darf man sich nicht mit vielen Alterthumsforschern und Bielerklärern dazu verleiten lassen, die Deutung dieses Namens für die Bestimmung des Landes Havila als Grundlage zu betrachten und zu behandeln. Denn wenn sich auch mit größerer Bestimmtheit über Pischon entscheiden ließe, als es wirklich der Fall ist (s. den Art. Pischon): so wäre es doch gewiß einer vorsichtigen Untersuchung angemessener, von dem in demselben Schriftsteller sonst noch vorkommenden Worte Havila selbst auszugehen, als von dem nur hier erwähnten Pischon. Da nun Havila sonst von arabischen Gegenden steht, so ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es auch hier von Arabien zu nehmen sei, nur nicht in dem eingeschränkten Sinne, wie I. Hof. 10, 7. 29. Dem Verfasser ist das südöstlich gelegene Land großen Theils terra incognita, und schwimmt in seiner Vorstellung zusammen, so daß sein Havila wohl Arabien und Indien zusammen umfassen möchte⁴⁾. Die Namen Indien und Arabien werden oft mit einander verwechselt⁵⁾, noch in der Geschichte der christlichen Kirche tritt jene Verwechselung dieser beiden Länder, besonders in der ältern Missionsgeschichte, deutlich hervor. Ist diese Ansicht von Havila richtig, so ist Pischon am einfachsten mit Josephus⁶⁾ durch Ganges zu erklären, woraus denn auch erhellt, warum der Name nicht weiter in dem A. T. erwähnt werde. Ferner stimmt mit dieser Ansicht Alles das vollkommen überein, was der Referent vom Lande Havila berichtet, man kann zwar nicht sagen, daß die Gänge Arabien und Indien umflörme; allein ein Mal ist der Ausdruck nicht zu argiren, in sofern das hebräische נָחַל keineswegs das völlige Herumgehen bezeichnet, dann aber könnte der Name und seine Lauf dieses Stromes leicht die Meinung veranlassen, daß er jene Länder gleichsam abtheile und trenne. Ubrigens bezieht sich der Schriftsteller deselben Ausdruck vom Pischon (חַי), der ja das Land Aush (חַי) nicht völlig umfließt. Die Produkte, welche in Havila hervorwachsen, sind Gold, Bhdolach und der Stein Schobam, und bestätigen die Deutung von Havila durch Arabien mit Einschluß Indiens. Arabien scheint im ganzen A. T. als ein Goldland, womit auch andere Angaben des Alterthums überein kommen⁷⁾. Das Bhdolach (חַי) ist wahrscheinlich das Bdellium, ein durchsichtiges, wohlriechendes Harz (s. d. Art. Bdellium, 1ste Sect. 8 Bd.

S. 247), welches von einer am persischen Busen wachsenden Palmartart gewonnen wird⁸⁾. Der Stein Schobam (חַי) endlich ist ein nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmender Edelstein, von welchem in mehreren Stellen des A. T., besonders des Ezechiel die Rede ist; am meisten sprechen die alten Versionen für den Sardonx, Andre verstehen dagegen darunter den fleischfarbigen, mit weißlichen Linien versehenen Dagr, welcher in Arabien angetroffen wird.

Viele Alterthumsforscher, z. B. Hadr. Reland⁹⁾, Jo. Gottfr. Hassel¹⁰⁾, A. D. Hartmann¹¹⁾, Rosenmüller¹²⁾, auch Ritter¹³⁾, verstehen den Phasen unter Pischon, wobei sie sich bloß auf die Ähnlichkeit des Namens — ein sehr trügerisches Argument — stützen; und Chavila müßte man dann von Kelchis erklären, welchen Namen Reland¹⁴⁾, und nach ihm Rosenmüller¹⁵⁾, in den Grundlauten übereinstimmung zuschreibt. Nur das eine Produkt, nämlich Gold läme diesem Lande zu, und höchstens der Stein Schobam, wenn man nach Reland's (a. a. D.) und Rosenmüller's¹⁶⁾ Vorgange unter Havila sich nicht Kelchis in seiner bekanntesten Gränze beschränkt dächte; das Bdellium dagegen findet sich dort nicht. J. D. Michaelis¹⁷⁾ aber, dem Rosenmüller anders¹⁸⁾ beistimmt, versteht unter Chavila einen Landstrich am kaspiischen Meere Chwala, wovon jenes Meer im russischen Chwaliskoje more heißt; aber nur russische Schriftsteller gedenken der Chwalasi oder Chwalisci als einer slavischen Nation, und noch dazu sehr selten¹⁹⁾, wodurch die ganze Combination sehr unwahrscheinlich wird. J. G. Hassel²⁰⁾ vergleicht Havila mit Havila (Maia) beim Herodot²¹⁾, welches im hohen Norden in der Nachbarschaft der Arimaspen liegt. Eigenthümlich ist Buttmann's Meinung. Der Pischon ist ihm der Befong des Ptolemaüs, der heutige Zabath, welcher Pegu und Ava durchfließt²²⁾, und Chavila demnach das Reich Ava²³⁾. (A. G. Hoffmann.)

4) Vgl. Gesenius über Wörterb. unt. dem B. 5. S. Asseman Bibl. Or. T. III. P. 1. p. 548—570. 6) Antiq. L. c. 1. §. 3. 7) Die Stellen des Geographen sind von Bochart gesammelt in Phaleg. L. II. c. 27. 8) Die von Gisinger vertheilte Conjectur חַי, welches so viel als Serpulus sein würde, ist vorzüglich, und schon ein großer Theil der alten Übersetzungen (Symmachus und Theodotion. 4 Hof. 11, 7, wo das Wort חַי 72 mal vorkommt, die Vulgata dort und alle) setzen durch das von ihnen gewählte Millium und bdellium für die Mischelheit der übrigen unverständlichen Worte. Die Septuaginta haben das Wort חַי 72 mal (d. i. caribaeus, der orientalische Arabien), das andere Mal aber spirallus. Die arabische Übersetzung endlich gibt das Wort Perlen wohl nicht richtig. 9) De situ Persiarum terrarum in bisertis. micell. T. I. §. III. p. 17. 10) Umdeutungen im Feste der ägyptischen Götter und Völkergeschichte. 1. Bd. S. 45. 11) Aufklärungen über Asem. 1. Bd. S. 257. 12) In seinen Schriften 1. Hof. 2, 11, und in der biblischen Alterthumskunde. 1. Bd. 1. Hof. 1. Bd. S. 182 ff. 13) Gebäude. 2. Bd. S. 914. 14) X. a. D. p. 17. 15) Vgl. Alterthumskunde. 1. Bd. 1. Hof. 2, 11. 16) X. a. D. Seite 208 ff. 17) Supplementa ad lex. hebr. P. III. p. 666. 667. 18) Schol. ad Pentat. 2. Hof. 2, 11. 19) Es bezieht wohl meistens Arab. Geogr. 1. Hof. 2, 11. 20) X. a. D. S. 49. 50. 21) X. a. D. S. 20. 76. 22) Mit der Gränze des Argentinens. 23) X. a. D. S. 34 ff.

4) Vgl. Gesenius über Wörterb. unt. dem B. 5. S. Asseman Bibl. Or. T. III. P. 1. p. 548—570. 6) Antiq. L. c. 1. §. 3. 7) Die Stellen des Geographen sind von Bochart gesammelt in Phaleg. L. II. c. 27.

HAYKNUDS, ein Fischerhafen am Kattegat im Herred Sønders des Aarhus-Countys Randers in Jütland, um den nur wenige Hütten stehen; doch ist die Fischerei lebhaft. (*G. Hassel.*)

HAVRE, 1) le ober **HAVRE DE GRACE**, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niederseine, der auf 16^{1/2} □ Meilen 9 Kantone, 163 Gemeinden und 128,551 Einw. zählt. Sie liegt auf dem rechten Ufer der Seineemündung, die hier 1/2 Meile Breite hat, ist mit haltbaren Festungswerken umgeben, woraus zwei Thore in das Freie führen, hat 1 Citadelle, die ein reguläres Viereck bildet, aber nur noch zum Theile besteht, 2 Thürme, die den Eingang zum Hafen vertheiligen, 2 Kirchen, 1 Marinearsenal, 1 Quarantänehaus, 1 Ursulinerkloster, 1 städtisches Collegium, 1 Schiffschule, 1 Börse, gegen 1500 Häuser, die aber in unregelmäßigen, engen Straßen stehen, und mit Ingowille, einem Dorfe, das als eine Vorstadt angesehen werden kann, gegen 21,000 Einw. (1825 20,768), die verschiedene Manufakturen, besonders in Leder, Tabak, Seide, Seife, Spitzen, Papier u. unterhalten, auch gibt es 1 Anterfabrik, bedeutende Seilerereien und Schiffswerke: es werden nicht bloß Kauffahrer, sondern auch Frigatten und Corvetten aufgelegt. Noch bedeutender aber ist der Handel: le Havre gebietet auf der einen Seite nicht allein über die Mündung der Seine, sondern sendet auf der andern seine Schiffe in die entferntesten Länder der Erde und hält in diesem Augenblicke fast den ganzen französischen Handel von Ostindien in Händen. Sein Hafen, der durch eine lange Mühle gebildet wird, hat zwar Raum für mehr als 400 Schiffe aller Art, in dem Bassin auch Tiefe für Frigatten von 60 Kanonen, allein theils ist der Eingang zu seicht, theils keine Sicherheit vor Stürmen vorhanden, theils hat derselbe noch mit andern Unbequemlichkeiten zu kämpfen: dessen ungeachtet wurde derselbe 1824 von 8494 Fahrzeugen von 274,086 Tonnen angethan und in eben dem Jahre liefen 2687 Schiffe von 208,889 Tonnen aus; unter den eingelaufenen Fahrzeugen waren jedoch nur 681 große Seeschiffe, das übrige Küstenschiffahrt; 1827 kurrten 838 Seeschiffe, worunter 376 fremde, ein und 546, worunter 871 fremde, aus. Die meisten Geschäfte werden jetzt in Coloniatoren gemacht. Die Fischerei, die nie viel bedeutete, hat in neueren Zeiten noch mehr verloren. Havre ist der Sitz eines Handelstribunals, einer Handelskammer, es hat eine Börse, Wechsel, Mäkler und 11 Versicherungsgesellschaften; seine Märkte bedeuten wenig, mehr der Wochenmarkt von Ingowille, der den 29. Sept. beginnt und 34 Tage lang steht. — Wo la Havre sich ausbreitet, fanden vor dem letzten Jahr. nur ein Par Fischerhütten: Louis XII. legte 1509 den Grund zu der Stadt, die schon François I. befestigen ließ. Aber kaum blühte der junge Ort auf, als ein furchtbarer Erkan, die Plummerie, 1525 alles, was sich über der Erde erhoben hatte, unter das Meer versenkte. In der Folge erbaute man inebz die Stadt von Neuem und erhöhte sie 6 Fuß, inebz hätte sie doch auch späterhin noch ähnliche Unglücksfälle zu überleben;

so 1705, 1718, 1749 und 1765, wo sie jedes Mal stark beschädigt wurde; 1755 bombardirten sie die Briten und richteten großen Schaden an. Sie ist der Geburtsort der Teubert's (*). (*G. Hassel.*) 2) Ein Marktflecken ober Dorf in dem Bez. Mont der niederländ. Provinz Hennegau unweit der Haine, hat 1480 Einw. und war vormals der Sitz einer Baronie, deren Besitzer nachmals den Herzogstitel führten und Erbseignilane von Mons waren. (*van Kampen.*) 3) das Grace, Marktflecken in der Grafschaft Harford des nördamer. Staats Maryland: er liegt 59° 53' NBr. 301° 22' L. an der Mündung der Susquebanna, hat 1 Kirche, 1 Postamt, 40 bis 50 Häuf., 800 Einw. und 1 Hafen, aus welchem Fischerei und Schiffsahrt getrieben werden: 1815 gehörten zu denselben 1636 Tonnen und 1795 wurden 2500 Barrels Heringe und 5000 Barrels Äpfel versendet. Dennoch scheint es, als ob der Ort sich nie zu einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen wird. (*G. Hassel.*)

HAYN, ein mineralischer Körper aus dem Sande des Saacher Sees, enthält, nach Bergemann (in Röggerath's Rheinh. Beschp. II. S. 302 u.), = Kiesel 37,00, Schwefelsäure 11,56, Thon 27,50, Manganoxyd 0,50, Kalk 8,14, Eisenoxyd 1,15, Natron 12,24, und Wasser 1,50. (*Th. Scherer.*)

HAYWARDEN, **HARRADEN**, auch **HARDING**, ein Marktflecken in der Waleser Grafschaft Flint. Er liegt NBr. 53° 11' L. 14° 33' an einem kleinen Flüsschen, der in einem Arme des Dee mündet, hat 1 Kirche, 640 gut gebaute Häuf. und 4463 Einw., die 1 große Eisengießerei unterhalten und Sonnabend einen Wochenmarkt haben. In der Umgegend findet man dreierlei Arten von Zöpperette, die die Zöpperereien im Marktflecken, zu Eil, Owen und Rudin versorgen. Dabei Harward Castle, der prächtige Rest des Lord Glyn, mit schönem Park und auf einem Hügel zwischen dem Marktflecken und dem Flusse die Ruinen des Castle Peny Enoch, das zu den Zeiten der Eroberung eines der festen Schlösser von Wales war. (*G. Hassel.*)

HAWART (Harr), deutscher Minnefänger, der zwischen 1250 und 1275 lebte. Die Manessische Sammlung. Th. 2. S. 211 u. f. enthält zwei geistliche Gedichte von ihm (Gebet an Jesus Christum und Entsetzung der damaligen Verwirrung in Religion und Politik, 40 Zeilen; Gebet an Gott den Vater, die Jungfrau Maria und den heiligen Geist; 44 Zeilen) und zwei Minnelieder. Diese Gedichte stehen auch sämtlich in der vatikanischen Handschrift. (*H. Döring.*)

HAWES, eine Dorfschaft im Nordriding der englischen Grafschaft York, 13 Meilen von Richmond, mit 1185 Einw. — **Hawes Water**, einer der reizenden

*) Vörschlich nach le Havre ancien et moderne et ses environs par Mr. Morelet. Havre 1825 in 2 Vol. 12.

†) Vgl. R. o. u. G. Compendium der ruckischen Literaturgeschichte. Bd 2. S. 4. 60. Hr. Zebert's Geschichte von altteutschen Dichtern, welche aus der Heitberger Bibliothek in den Vatikan gekommen. Königsb. 1796. S. 115. u. d. Pagen, Döcken und Schilling: Museum f. altteutsche Hist. und Kunst. Bd 1. St. 1. S. 169.

den Bergseen der engländ. Grafschaft Westmoreland, 1 Meile von Kendale. (G. Hassel.)

HAWES, 1) Stephan, ein engländischer Dichter, aus der Grafschaft Suffol. gebürtig. Er blühte im 16ten und im ersten Viertel des 16ten Jahrh., und ist einer von den wenigen Dichtern seines Zeitalters, der auf eine zartere Behandlung der Sprache Anspruch machen kann. Sein Hauptwerk pastime of pleasure, das zuerst zu London 1517 bei Wynken de Worde gedruckt und mit schönen Holzschnitten ausgestattet, nachher aber häufig angelegt ist, hat manche gelungene Stellen: sein temple of glass soll Cavaers temple of fame parodiren, steht aber dem Vorbilde weit nach. Außerdem schrieb er noch the conversion of swearsers in gleichem Genre, und verschiedene einzelne Gedichte, wovon indess keine Sammlung veranstaltet ist †).

2) William, geboren im J. 1736 zu Islington in England, war früher Apotheker und dann praktischer Arzt zu London und gründete daselbst in Verbindung mit Th. Gogan und W. Heyden im J. 1774 die noch bestehende Humane Society. Eigentlich arm von Haus aus, verbrauchte er doch den größten Theil desjenigen, was er durch seine Praxis und die Herausgabe seiner Schriften verdiente, zur Unterstützung Berunglückter und Ehedotter; er starb zu London im J. 1808 als Ehrenmitglied vieler Gesellschaften und als Vicepräsident des Londoner Electrical Dispensatory. Seine vorzüglichsten Schriften sind: In premature Death and premature Interment. Lond. 1777. 8. Examination of J. Wesley primitive Physick. Lond. 1780. 8. Transactions of the H. Humane Society from 1774 — 84. Lond. 1796. 8. (auch deutsch von Struve. Breslau 1798. 8.) und mehrere andere über denselben Gegenstand. (Dr. K. Huchke.)

HAWICK, ein Borough in der scottischen Grafsch. Roxburgh, der zwar seinen ordentlichen eingerichteten Magistrat und alte Privilegien eines Burgessteden, aber nicht das Recht hat, das Parlament zu beschicken. Er liegt NBr. 55° 26' L. 20° 21' am Zusammenflusse des Tiiviot und Selgtrig und an der großen Heerstraße von Edinburgh nach London, hat 2 Brücken über den Tiiviot, ist gut gefläßert und erleuchtet und zählt 1 Kirche, 3 Bethhäuser für Disfenters, 1 Bank, 1 öffentliche Bibliothek, die seit 1760 gesammelt wird, 600 Häuser und 1811 3688 Einwohner, die Leinwand, grobes Tuch, Strümpfe, Band und Tappete verfertigen, auch mit Leder und Schaffschäben handeln und Wollen- und Jachtmärkte unterhalten. Die Umgegend ist höchst malerisch. Am Besten sieht man einen Erdbügel von Kegelstein, der Mole genannt, worauf in der Urgzeit Gericht gehalten sein soll. Die Karte des Lds. datirt sich von 1545 und ist von der Königin Mary besätigt. (G. Hassel.)

HAWISA, HIAWIZA, 1) f. AHWAS, (S. 258). 2) Ein arabischer Stamm, der in der iranischen Provinz Ahuslan wohnt, ein Hirtenleben führt und sich zu der sunnitischen Sekte bekennt.

Er steht unter einem Scheiß, der aus dem Blute des Propheten abflammen will und seinen Sitz zu Ahusas hat. (G. Hassel.)

HAWK, ein Gebirgszug, der zur Seite der grünen Berge in dem nordamerik. State Vermont streicht und mit schönem Nadelholze besanden ist. (G. Hassel.)

HAWKE (Lord Edward), einer der ausgezeichnetsten Officiere, die England im Laufe des 18ten Jahrhunderts ergozen hat. Er war der Sohn des Esq. Edward Hawke, eines Sechtiegelehrten, der den Jüngling schon früh dem Seebienne widmete. Nachdem er in den untern Posten mit Auszeichnung gebient hatte, wurde er 1734 Capitän auf dem Wolfe, 1747 Rear-admiral der weißen, 1748 Viceadmiral der blauen und 1755 Viceadmiral der weißen Flotte. 1757 befehligte er als solcher das Geschwader, welches des Generals Bordaun Expedition gegen Rochfort deckte; 1759 übernahm er den Oberbefehl über die Flotte, die der franz. großen Flotte, die zu Brest ausgerüstet, die Landung an den engl. Küsten verwehren sollte, und schlug sie gänzlich; 1765 wurde er zum Viceadmiral von England ernannt, und 1776 mit dem Titel Baron Hawke von Antonten zum Lord erhoben und in das Oberhaus eingeführt. Er beschloß sein thätnerisches Leben zu London 1781. Man hat sein Bild von Golt. (G. Hassel.)

HAWKE, der Namen mehrerer Baien: 1) an der Küste von Westflorida in B. der Mündung des Mobile, die guten Anfergrund hat. 2) An der Ostküste von Labrador NB. 55° 50' L. 321° 24'. 3) An der Ostküste der Insel Cadeinamawe von Neuzealand NB. 39° 43' L. 195° 5' mit reichen Umgebungen, die stark bewohnt sind, und worin sich wahrscheinlich ein Fluß mündet. — Auch heißt ein Kap an der Nordostküste des Australiens SB. 32° 14' L. 167° 4' unter Port Stephens Hawke und ein Eländ an der Ostküste von Labrador bei obgedachter Bai eben so. (G. Hassel.)

HAWKESBURY, 1) ein großer Fluß des Austral. continents. Er entsteht aus dem Zusammenflusse des Groose- und Nepeanflusses: jener entspringt im Binnenlande, bricht durch die blauen Berge und macht von diesen bis zu seiner Vereinigung mit dem Nepean 4 bis 5 Fuß hohe Fälle, so daß man seinen ganzen Fall auf 400 Fuß schätzt. Dieser, der Nepean, hat seine Quellen etwa unter 34° 30' SB. in der Compasture, läuft längs der blauen Berge nach NB., wo er unter 33° 50' den aus dem Binnenlande herströmenden Gor empfängt, wendet sich bei Richmond nach ND. und vereinigt sich unter 32° 50' mit dem Groose, der mild schäumend und eine Menge Katarakte bildend, zu ihm fließt. Der vereinigte Strom nimmt sodann den Namen Hunterbury an, verbindet nach einige kleinere, von S. und N. herströmende Flüsse, bewässert die Grafsch. Cumberland und fällt unter 33° 42' in die Brootenba. Er ist der einzige Fluß des Continents, den man so ziemlich genau kennt: die Fluth steigt 8 Meilen weit hinauf und so weit ist er auch für die größten Schiffe fahrbar, aber weiterhin läßt er bis dahin, wo seine

†) Crabbe dict.

Bereitigung Statt findet, nur Fahrzeuge zu, die nicht über 9 Fuß Wasser brauchen. Durch seine Überschwemmungen wird er den Umgebungen sehr gefährlich, besonders da sie so unregelmäßig sich ereignen. 2) Eins der zahllosen Flande, die die Nordwestküste von Amerika bedecken. Es liegt unter 55° 35' N.Br. und 248° 38' in einem der Einschnitte, dem Kanal Gardiner, der in November eingreift, ist 6½ Meilen lang, ½ bis 2½ Meilen breit, stark bewaldet und hat seinen Namen von Vancouver, der es entdeckt hat, erhalten. Die Nordamerikaner ziehen es jetzt zu ihren Besühnungen.

(G. Hassel.)

HAWKESHEAD, ein Marktsteden in dem Distrikte Furness der engl. Schire Lancaster. Er liegt N.Br. 54° 22' L. 15° 5' in einem Thale zwischen den Seen Windermere und Coniston, hat 1 Kirche, 1 Grammatikschule, die der Erzbischof Sands von Canterbury hier an seinem Geburtsorte gestiftet hatte, 163 Häuser und 676 Einwohner, die am Montage einen Markt halten, aber meistens arm sind, und sich vom Schieferbrechen in den großen Schieferbrüchen, die sich in der Nähe finden, und vom Aagelohne bei den benachbarten Eisenhütten nähren.

(G. Hassel.)

HAWKESWORTH (John), einer der geistreichsten englischen Schriftsteller aus dem 18ten Jahrhunderte, er ist geboren 1719²⁾ zu London und gestorben den 17. November 1773³⁾ zu Bromley in der Grafschaft Kent. Obgleich er ein Uhmacher werden sollte, so überwand sein Talent doch alle Hindernisse, die seiner geistigen und literarischen Entwicklung entgegen traten, und er befaßte sich endlich bloß mit den Wissenschaften. Seit dem J. 1744 erhielt er das Geschäß, die Parliamentsverhandlungen für das Gentleman's Magazine zu redigiren, ließ auch mehrere poetische Versuche, meistens mit der Giffert H. Greville untermischt, abdrucken. Gemeinshaftlich mit mehreren Gelehrten, Johnson, Warburton und Warton, edirte er 1752 — 54 den *Adventure*, ein dem bekannten *Spectator* Addison's ähnliches Journal. Die von ihm geleisteten Aufzäge sandten viel Beifall; unter andern erhielt er den Titel: Doktor des (bürgerlichen) Rechts. Leider wurde Hawksworth über diesen Beweis des Wohlwollens eitel und aufgelaufen, meinte nun ein wirklicher Rechtsgelehrter zu seyn und machte Wiene, als Sachwalter aufzutreten. Seine Annehmung wurde nicht allein nachdrücklich zurückgewiesen, sondern er verlor dadurch auch manchen guten Freund. Seine Gattin hatte eine Pensionanstalt für Jungfrauen angelegt, er verwandte viel Sorgfalt auf dieses Institut, welches ihm ein sehr ansehnliches Einkommen verschaffte. Dabei befaßte er noch Mäße genug zu schriftstellerischen Arbeiten. Er schrieb das *Fennel-Edgar* und *Ermelina*, welches auf dem Drup-Kane-

Theater 1761 mit vielem Beifalle gegeben wurde; in demselben Jahre erschien auch der im Orient spielende Roman *Almoraz* und *Hamel*, der in der Lesewelt viel Aufsehen machte und trotz seiner großen Unwahrscheinlichkeiten sich in einem gewissen Ansehen erhielt. 1765 besorgte H. eine Ausgabe von Swift's Werken mit einer Biographie derselben und einem Commentare; 1766 gab er unedirte Briefe desselben Autors heraus (3 Bde. 8.), mit erklärenden Anmerkungen; 1768 besorgte er eine treffliche Uebersetzung von Genelon's *Télémaque*. Daneben beschäftigte er sich immer fort mit Kritik der neuesten Literatur und rühte seine Recensionen bis zum J. 1772 in das *Gentleman's Magazine* ein. In dem letzt erwähnten Jahre erhielt er den sehr ehrenvollen Auftrag, die Berichte über die damals vollendeten großen Seereisen im Südmeere zu verarbeiten, da das, was darüber bisher bekannt gemacht worden war, zu kurz war, um genügen zu können. Daß gerade Hawksworth zu diesem auch pecuniär wichtigen Geschäfte (man bewilligte 6000 Pfd Sterl. dafür) erwählt wurde, verdankte er Garrick, welcher beim Grafen von Sandwich, der wichtigsten Person in der Admiralität, viel galt und H. vorschlugen hatte. Das Werk erschien unter dem Titel: *An account of the voyage undertaken . . . for making discoveries in the southern hemisphere by commodore Byron (1764 — 66) Capt. Wallis (1766 — 68), Capt. Carteret (1766 — 69) and Capt. Cook (1768 — 71) . . . from the journals and the papers of Joseph Banks by John Hawksworth. Lond. 1773. 3 Bde. 4., und ist für Ethnographie und Länderkunde sehr wichtig, weshalb auch eine französische und deutsche Uebersetzung schon im J. 1774 davon veranstaltet wurden; die deutsche in Berlin 3 Bände. 4. und betitelt: *Geschichte der Seereisen und Entdeckungen in dem Südmeere. Ungläublicher Weise hatte H. in der Vorrede einige Grundzüge ausgesprochen, welche von den Dogmen der herrschenden Kirche abwichen, läugnete die besondere Vorsehung (providentia specialis) Gottes und die Wirkksamkeit des Gebets; Anfangs las man daher sein Buch viel und gern, aber bald erhoben sich zahllose Widersacher, mehrere Versuche wurden ihm aufgeschoben, ja Epigramme und Satiren trafen der Kritik zur Seite. Man beschuldigte ihn, die einfachen Berichte der Reisenden zu üppigen Schilderungen umgestaltet zu haben; es erschien wiederholt die Ankündigung, daß diese Schilderungen durch eine Sammlung entsprechender Kupfer begleitet werden sollten, ja die oben erwähnten Gemälde erschienen wirklich. Der durch Alles dieses sehr verärgerte Mann antwortete seinen Gegnern nicht; nur die Beschuldigung, daß er die Religion und gute Sitten aus den Augen gelassen habe, suchte er in einer Apologie von sich abzuwenden. Nach Vollendung jenes größten Werkes wurde er Director der ostindischen Compagnie im J. 1773 durch den Einfluß einer Dame, welche ansehnliche Aktien bei dieser Handelsgesellschaft angelegt hatte. Doch seine Gesundheit wollte und es erfolgte noch in demselben Jahre sein Tod, so daß**

1) Hgl. Neuß geogr. Anst. vom J. 1770 — 1790. S. 177. Die Biographie. univ. T. XIX. p. 570. bestimmt das Geburtsjahr 1715 oder 1719. 2) *Reuss* und *Bibl. Univ. a. a. O.* Die Uebersetzung's Fortsetzung von *John's Geschichte*. 2 Bde. S. 1838 hat das Jahr 1774.

er in seinem neuen Posten nicht eben thätig seyn konnte¹⁾).

HAWKINS, eine Grasseh. des nordamerik. Staats Tennessee und zwar in östlichen Theile: sie gränzt im N. mit Virginia, wird vom Holston und Clinch bewässert, ist gebirgig, aber voller fruchtbarer Thäler, hat auch Eisenminen und andere Mineralien, so wie eine reichhaltige Salzlagune. 1820 zählte man 10,949 Einw., wovon unter 1331 Sklaven und 310 freie Farbige waren. Der Hauptort heißt Rogersville. (G. Hassel.)

HAWKINS, eine edle engländische Familie, die sich in 2 verschiedene Zweige theilt: 1) die Hawkins von Kelson in der Grafschaft Somerset, aus welcher Cäsar 1778 zum Baronet erhoben ist, und 2) die Hawkins von Trewithan in der Grafschaft Cornwall, aus welchen Christophers 1791 die Baronetwürde auf sein Haus gebracht hat. Wir bemerken aus beiden: 1) Sir John, ein engl. Seemann, Sohn des Serapian William, der König Henry VIII. mit Auszeichnung gedient hatte. John wurde um 1520 zu Plymouth geboren, das Handwerk des Vaters auch das seinige. Schon als Knabe und Jüngling besuchte er das Meer, besuchte die Häfen von Spanien, Portugal und der Canariäs und verschifft sich auf diesen Reisen die vollständigen Nachrichten über den Handel, den Spaniern mit seinen Colonien im damaligen Zeitalter trieb. Ein großer Theil der amerikanischen Reichthümer wandelte durch den Sklavenhandel in den Schatz Spaniens; er selbst hatte Schiffe begleitet, die diese unglücklichen Gefangenen nach Hispaniola brachten, und sah mit eignen Augen, wie diese daselbst mit Goldt aufgewogen wurden, und der Entschluß erwachte bei ihm, den einträglichen Handel aus den Händen der Spanier in die seiner Nation zu spielen. 1562 brachte er das erste Schiff mit Schwarzen, die er in Afrika erhandelt hatte, nach den spanischen Colonien, und dreimal wiederholte er diese Fahrt, die ihn nicht allein bereicherte, sondern auch seinen Landsleuten den Weg wies, wie sie diesen lukrativen und im 16ten Jahrhundert nichts weniger als entbehrlichen Handel betreiben mußten. Hawkins war übrigens nie verlegen, wie er Sklaven aufzubrengen könne; boten sich ihm keine durch den Kauf dar, so raubte er Menschen, wo er sie fand, machte selbst Krieg zwischen den kleinen Hauptlingen auf der Küste an, und theilte, mit welchem er es hielt und dem seine Hülf durch die Überlegenheit des Feuergewehrs gewöhnlich den Sieg verschaffte, die Gefangenen; indes hatte er dabei auch mancherlei Gefahren zu bestehen, die nur ein Mann von seinem Muthe und seiner Entschlossenheit zu bekämpfen vermochte. 1588 ernannte ihn die Königin zum Rearadmiral auf der Victoria, um die Armada zu bekämpfen, und hier zeigte er eben so viele Bravheit als Besonnenheit. Elisabeth schlug ihn dafür zum Knight und schickte ihn 1590 mit Frobisher an die spanische Küste und an die Azoren; der Erfolg war glücklich, aber nicht der Zug,

den er mit Drake 1595 nach dem spanischen Amerika unternahm und der Gram darüber warf ihn am 22. November 1595 in das Grab. England verlor an ihm einen seiner bravsten Seecapitäne; Wenige gleichen ihm an Entschlossenheit, an ruhiger Besonnenheit und Keiner war ihm in nautischen Kenntnissen überlegen: er war auch ein geachteter Redner, und vertrat seine Vaterstadt Plymouth im Parliamente. Von seinen Reichthümern verwandte er einen Theil zu der Gründung des Hospitals zu Grafton²⁾. 2) Richard, der Sohn des Vorigen und wie sein Vater und Großvater ein braver Seemann, dem indes kein so glückliches Los fiel. Noch Jüngling, aber schon Capitan begleitete er 1582 seinen Onkel George Hawkins; zurück gefehrt schlug er sich 1588 mit der Armada, und 1593 unternahm er auf seine Kosten mit 3 Schiffen einen Kreuzzug nach dem Australocean, um zuerst die spanischen Colonien in Chile und Peru auszulündern und dann mit den geraubten Schätzen über die Meiden nach England zurück zu kehren. Aber auf dieser Fahrt verfolgte ihn ein Unglück über das andre: schon im Plata verließ ihn treulos der Befehlshaber eines Schiffes, ein zweites sah er sich zu verbrennen genöthigt, und dennoch wagte er es mit dem dritten allein Magalbens Straße zu durchschiffen, nachdem er kurz zuvor von dem Vorbe derseits die Falklands gesehen, und zu Ehren seiner jungfräulichen Königin Hawkins Maidentand genannt hatte. Seine ersten Unternehmungen an den Küsten von Chile und Peru waren zwar gegen seinen Willen unternommen, aber nicht unglücklich, indem eine Menge spanischer Schiffe in seine Hände fielen, aber was er befeuert hatte, geschah; der Vicekönig zu Lima erhielt dadurch Kunde von dem Daseyn der Freibeuter, griff Hawkins mit einer überlegnen Macht an und dieser sah sich genöthigt, nach einer verzeihelten Gegenwehr den 22. Jan. 1594 die Waffen zu strecken. Er wurde in Ketten nach Peru geschleppt und dort mehrere Jahre lang in Verwahrung gehalten; endlich gab man ihn frei und er kehrte bezeugt und fast blühs in sein Vaterland zurück, indem er sein ganzes Vermögen, die von dem Vater zusammen gekauften Reichthümer, diesem unglücklichen Zuge geopfert hatte. In England suchte man ihn zwar möglichst zu unterstützen, indes trat er doch aus dem öffentlichen Leben zurück und starb 1622 vom Schlag getroffen, eben als er zum Geheimrath des Königs berufen war. Wir haben von ihm the observations in a voyage to the South Sea 1593, ein Werk, das Lond. 1622 in 1 Vol. erschien und auch in den Sammlungen der Reisen in die Südsee enthalten ist. Es enthält seine Reisen und seine Abenteuer, und ist interessant genug, wenn es gleich für Erd- und Völkerkunde weniger Gewinn gewährt. 3) William, ein dritter engl. Seemann aus derselben Familie, dessen Leben auch nicht arm an Abenteuer ist, nur war dessen Schauplatz nicht im westlichen, sondern im östlichen Indien. Die ostindische Gesellschaft hatte so eben ihre Geschäfte in Hindien

1) Abtheilung zu 36 der a. a. D., vorzüglich aber nach der Biogr. univ. a. a. D.

2) Weisbus nach der Biogr. univ., nach Golds. n. X.

begonnen; sie wünschte ihren Handel mehr zu erweitern, und dazu bedurfte sie gewisser Concessionen von dem großen Mogol. Zu dem Zwecke, der diese unterhandeln sollte, wählte sie William Hawkins, der den 1. April 1607 mit dem Capitän Keeling die Dünen verließ, diesen aber bei Socotora verließ. Hawkins lief den 20. September 1608 in den Hafen von Surat an, und berichtete dem Gouverneur dieser Stadt, daß er in ihr als Gesandter an den Großmogol erhiene. Zwar legten ihm sowohl als dem Handelsagenten Finch die Portugiesen und die Jesuiten eine Menge Schwierigkeiten in den Weg, doch gelang es ihm am 16. April 1609 seinen Einzug in Agra zu halten. Der Engländer gefiel dem Bediener von Simbhasan und er machte ihm glänzende Anerbietungen, um ihn bei sich zu behalten, wozu er sich auch aus Patriotismus, um so das Beste seiner Nation am besten fördern zu können, überreden ließ. Aber die Portugiesen und übrigen Europäer schikanierten ihn doch dergestalt, daß er um seine Entlassung bat und diese endlich erhielt, worauf er den 2. Nov. 1611 von Agra abreiste und nach Cambalja ging. Hier schiffte er sich den 26. Januar 1612 mit Henry Middleton ein, theils um in den indischen Meeren Handel zu treiben, theils um gegen Osmanen und Portugiesen zu kriegen. Auf der Rückreise nach Europa starb Hawkins bei der Abfahrt aus der Bai von Calcutta am 21. Mai 1613 am Borde seines Schiffes. Er hatte ein umständliches Tagebuch aus seiner Reise geführt, welches aber nie vollständig gedruckt ist: Purchas hat einen Auszug im ersten Theil seiner Reisesammlung aufgenommen, auch de Bry und Thevenot Verschiedenes daraus abdrucken lassen. (H.)

HAWKINS, John, (Schriftsteller), geboren 1719 zu London, stammte vom Admiral John Hawkins, wurde aber von seinem Vater, welcher Architekt war, dem Baufache bestimmt; doch auf den Rath eines Verwandten änderte man den Plan, und John Hawkins wurde Jurist; da er aber wenig Vermögen besaß, so mußte er Schreiber werden bei einem Manne des Faches, dem er sich widmen wollte, sehr sich freilich mit Arbeiten beladen, welche seinem Geiste wenig Nahrung boten, und doch zugleich die Zeit raubten, welche er so gern auf seine Ausbildung verwandt hätte. Er benutzte daher einen Theil der Nacht dazu. Die Schwierigkeiten machten ihn nicht irrez; er ward ein tüchtiger Advokat. Zu gleicher Zeit fühlte er sich zur schönen Literatur hingezogen, machte sich durch einige Versuche in Prosa und Versen, welche Zeitschriften einreichte, wurden, dem Publikum bekannt. Die Musik zog ihn vorzüglich an; er wurde daher in mehrere Gesellschaften, welche sich mit derselben beschäftigten, so wie in einen literarischen Verein aufgenommen, an dessen Spitze Samuel Johnson stand, und es entspann sich zwischen ihm und diesem berühmten Gelehrten eine innige Freundschaft. Durch seine Heirath im J. 1753¹⁾ kam er in den Besitz eines sehr ansehnlichen Vermögens und hörte daher auf zu

practiciren; 1761 ernannte man ihn zum Friedensrichter für Middlesex, in welcher Stellung er sich fortwährend als einen thätigen und zugleich uneigennütigen Mann zeigte. Er beschloß, seine Arbeiten sich nicht bezahlen zu lassen, da aber dadurch die Prozesse sich vermehren, so nahm er nunmehr die Zahlung von den Parteien an, ließ aber die ganze, auf diesem Wege gewonnene Summe durch den Geistlichen der Parodie unter die Armen vertheilen. Im J. 1763 schrieb er Bemerkungen über den Zustand der großen Straßen und über die auf ihre Erhaltung bezüglichen Gesetze, nebst einem Entwurfe zu einem neuen Gesetze; das Parlament erklärte sich für diesen Entwurf, der dann ohne Änderung als Gesetz in Kraft trat und blieb. Bei Gelegenheit der Wiedererstellung des Gesängnisses von Newgate wollte die Stadt London nicht weniger, als 4 der Kosten von der Gessellschaft Middlesex beizutragen wissen, weil die aus derselben flammenden Gesangenen zu den übrigen in dem Verhältnisse, wie zwei zu eins ständen. Allein die Forderung war ungerecht, da man die Gesangenen aus Middlesex, welche hier nur vorläufig etliche Tage in Gewahrsam blieben, den dort auf lange Zeit eingekerkerten Verbrechern gleich gestellt hatte. Hawkins mußte es aber so zu leisten, daß man die unbillige Forderung zurück nahm. Aus Dankbarkeit ernannte man ihn zum chairman (Präsident) of the quarter sessions. Er leistete dem State viele Dienste, unterdrückte unter andern zwei Empörungen zu Brentford und zu Moorfields in den J. 1768 und 1769; dafür wurde er im J. 1772 geadelt. Ungeachtet seiner vielen öffentlichen Beschäftigungen fand er doch noch Muße genug, um sich in literarische Unternehmungen von großem Umfange einzulassen. Im J. 1770 nämlich edirte er die General history of the Science and Practice of Music 1776. (5 Vol. 4.), mit vielen Kupfern und Holzschnitten. Man fiel zwar mit einer wahren Ruth darüber her, aber die Forschungen, welche sie voraussetzte, sind höchst achtbar; es mangelt darin allerdings an Geschmack, auch gefällt sich der Verfasser mehr im Erzählen von Anekdoten, als in der Darstellung wichtiger Facta. Außerdem legte man ihm zur Last, daß er zu viel äppige Pieder aufgenommen habe. Da Hawkins Johnsons Vertrauen genoßen, edirte er nach dessen Tode The life and works deselben (1787. 11 Bde. 8.); man tadelt an der Biographie deselben, daß sie sich zu wenig mit Johnson selbst beschäftigt. Er hatte auch zu der Ausgabe von Shakespeares, welche von Johnson und Stevens veranstaltet wurde (Lond. 1773 und 1778. 10 Bde. 8.), Anmerkungen beigefeuert, dichtete 11 Cantaten, welche von John Stanley componirt, gegen das Jahr 1742 herausgegeben und im Baurhall und Kendalsh mit Beifall aufgeführt wurden. Als Freund des Angels, worin er auch viel Glück hatte, entschloß er sich, von Walton's complete angler eine neue Ausgabe zu veranstalten; diese Ausgabe erschien 1760 in 8. mit Anmerkungen und Abbildungen, einem von ihm geschriebenen Life of Walton und dem Life of Cotton (Verfasser vom 2ten Theile des Wertes),

1) Nach der Biogr. univers. T. XIX. p. 512; das Dictionary univers. hist. (T. VIII. p. 280. ed. 9.) gibt 1759 an.

2. Gucell. II. M. u. R. Jacobi Oct. 111.

welches Droys geliefert hatte. Das Werk erlebte fünf Auflagen; die vierte, welche 1784 erschien, erhielt ansehnliche Zusätze, und Hawkins gab nun eine von ihm selbst verfasste Biographie Cotton's; die fünfte Ausgabe besorgte erst sein Sohn nach seinem Tode 1792. Er starb nämlich am 14. Mai 1789 zu Spa^a) am Schlagfluß, ist in Westminster beigesetzt, hatte es aber seinen Erben fest eingeprägt, auf sein Grabmal nichts weiter, als die Anfangsbuchstaben seines Namens zu setzen^b). Hawkins war einer der wenigen Menschen, welche sich durch ihre Talente und großen Tugenden auf gleiche Weise auszeichneten^c).

HAWKSBEE, f. am Ende dieses Bandes.

HAWKSMOOR (Nicholas), ein englischer Architekt, geb. 1666 zu London, bildete sich unter Christoph Wren, den er indes nicht vollkommen erreichte. Denn er besaß zwar alle die Kenntnisse, welche sein Fach erforderte, aber in der Anwendung derselben stand er seinem Lehrer nach. Indes hat er doch bedeutende Bauten unternommen und ausgeführt unter König Wilhelm, der Königin Anna und unter Georg dem Ersten; namentlich hat er den Bau 5 neuer Kirchen: St. Marie Woolmoth, Christ Church, St. George, Middlesex, St. Anne und St. George Bloomsbury geleitet, auch den Entwurf dazu gemacht. Einen sonderbaren Geschmack bewies er bei dem Bau der letztern; denn der Thurm bildet einen Obelisk, welcher sich in Georg's I. Statue mit den Hauptfiguren des englischen Wappens, dem Löwen und Einhorn, endigt. Außerdem hat er das All Soul's College zu Oxford zum Theil wieder neu gebaut. Beschäftigt mit Errichtung eines prächtigen Kaufmanns zu Wrenheim wurde er vom Tode ereilt im März 1736 in einem Alter von 70 Jahren^d). (R.)

HAWKWOOD (John), von den Italienern Augud oder Aguto genannt, war eines Gärtners Sohn zu Hemmingham in der Grafschaft Essex. Er widmete sich dem Schneiderhandwerke, ging deshalb nach London, wurde aber dort mit Gewalt unter das Kriegsheer Königs Eduard III. gekleidet, welcher in einem Kriege mit Frankreich begriffen war. Bald erwarb sich Hawkwood durch Tapferkeit die Würde eines Hauptmann's, und dann die Auszeichnung eines Ritters. Der Vertrag zu Bretigni führte den Frieden (1360) herbei, und endigte Hawkwood's Kriegsdienst; da er aber arm war, so suchte er Unterhalt, indem er sich an eine Gesellschaft angeschlossen, die unter dem Namen Landruens berüchtigt wurde. Sie bestand aus Männern von verschiedener Nation, und erhielt sich durch Umherstreifen und Plün-

bern in Frankreich, was nach dem Zeugnisse William's König Eduard begünstigt haben soll. Die Provence litt sehr durch diese Räuberzettel, und der päpstliche Hof zu Avignon mußte sich durch Zahlung großer Geldsummen Schutz und Sicherheit erkaufen. Im Jahre 1361 zog Hawkwood mit seinen Waffengenossen nach Italien, und trat in die Dienste des Marquis von Montferrat. Im Jahre 1364 schloß er sich an die Pisaner an, und kämpfte mit diesen gegen die Florentiner. Hier wurde er Anführer des Heeres, welches sich unter einer tapfern und klugen Führung vortheilhaft auszeichnete. Nach geschlossnem Frieden führte Hawkwood seine Genossen in die Dienste des Barnabo Visconti. Von diesem im Jahre 1372 entlassen, schloß er sich an den Legaten von Bologna an, welcher zur Ausführung seiner ehrsüchtigen Pläne einen kühnen und gewandten General nöthig hatte. Hawkwood glänzte hierauf in den Freieinkriegungen der Städte Lodi und Bergamo gegen die Ghibellin, besetzte aber seinen Ruhm durch die Theilnahme am Blutbade zu Cesena am 1. Februar 1377. In demselben Jahre trat er in florentinische Dienste. Im Kriege zu Mailand (1391) wurde Hawkwood bedroht, von feindlicher Uebermacht in die Chiara d'Adda eingeschlossen zu werden, weil der Graf von Armagnac, welcher sich mit Hawkwood vereinigen sollte, geschlagen worden war. Er zog sich jedoch im Angesichte des Heerdes über den Oglio und Rincio zurück; die Dämme der Esch aber sand er durchbrochen, und von Wasser eingeschlossen, sah der General nur seinen Untergang vor Augen. In dieser Bedrängnis sandte ihm Jakob del Verme, General des Johann Galeazzo Visconti durch einen Trompeter einen, in einen Käfig eingeschlossenen Fuchs. Der Engländer nahm das symbolische Geschenk an, und ließ seinem Gegner sagen, daß sein Fuchs keineswegs traurig sei, weil er vielleicht wüßte, durch welche Thür er aus seinem Kerker entschlüpfen könnte. In der That wußte Hawkwood seinen Kriegern eine so große Entschlossenheit einzufößen, und die Aufmerksamkeit des Feindes so zu theilen, daß sie den großen Gefahren entgegen. Bald nachher rückte sich ihr Anführer zu Lodi an. Nach Beendigung des Krieges zog sich Hawkwood auf sein Gut in der Nähe von Florenz, das er sich gekauft hatte, zurück, und starb dort am 16. März 1394. Die Republik ließ ihn in der Kathedrale begraben, wo man noch über der Ruhestätte ein ihn darstellendes Gemälde zeigt. Einen Theil seiner Reichthümer hatte Hawkwood zur Gründung eines Hospitals in Rom für die armen Reisenden seines Vaterlandes verwendet. Im übrigen war er an eine nothdürftige Tochter Barnabo Visconti's verheirathet, mit welcher er drei Töchter und einen Sohn erzeugt hat. Letzterer kehrte nach England zurück, und er war es wahrscheinlich, der den König Richard II. bewegte, die Gebeine seines Vaters den Florentinern abzufordern.

(H. Rö.)

HAWLBOWLING, ein kleines Eiland im Hafen von Gorf und zu dieser Inseln Grafschaft gehörig. Es liegt dem Orte Cove gegenüber, trägt ein Fort und ist

^a) Biogr. univers. T. XIX. p. 513, und Beauvois's Diction. hist. 5e livr. (1826). p. 1404. ^b) Diction. univers. T. VIII. p. 280. ^c) E. Diet. univers. T. VIII. p. 279. 280. Diction. hist. 5e livr. p. 1404. Biogr. univers. T. XIX. p. 512 bis 513, und Crab's univers. histor. Dictionary. Vol. II. unter dem R.

^d) Eal. Dictionary universel. T. VIII. p. 280; Beauvois's Diet. histor. p. 1404. und Crab's universal historical Dictionary. Vol. II. unt. d. R.

deßhalb merkwürdig, weil man es in den französischen Kriegen zu einem Schiffsdepot gemacht hatte.

(G. Hassel.)

HAWLES (John), ein engländischer Rechtsgelehrter, der 1645 zu Salisbury geb. war, seine erste Bildung auf der Woresterschule empfing, und dann im Lincönscollegium zu Eborac studirt hatte. Er stand wegen seiner Rechtskenntnisse zu seiner Zeit im höchsten Ansehen, war mehrere Male Parlamentsglied, und starb 1716. Unter seinen nachgelassenen Schriften, die in seinem Vaterlande eine gewisse Autorität behaupten, sind remarks upon the trials of Edw. Fitzharris etc. Lond. 1689, und the magistracy and government of England vindicated. Daf. 1689, die bekanntesten*).

(Ad. Martin.)

HAWLÖWICZ, ein Dorf in Böhmen, im königgrätzer Kreise, zur Herrschaft Nachod gehörig, mit Schlossruinen auf dem Berge Grad, 1½ Stunde von Nachod. Durch dieses Dorf fließt der Fluß Uppa (Uppa). Den Namen Hawlowice führen auch drei böhmische Dörfer in dem Gmündener, Jungbunzlauer und Klattauer Kreise.

(Rumy.)

HAWORTH, eine Ortschaft und Kirchspiel von 9971 Einw. im Westriding der engländ. Grafsch. York.

(G. Hassel.)

HAWORTHIA, DuR. Unter diesem Namen bilden Duval und der engl. Botaniker Adrian Haworth, bekannt durch die observations on the genus Mesembrianthemum. Lond. 1794. 8., und die synopsis plantarum succulentarum. Lond. 1812, aus den Arten der Gattung Aloë, Linn., welche eine zwiespitzige Corolle haben, eine eigne Gattung. Indes hat der Fürst zu Salm Dyk mit Recht beide Gattungen wieder vereinigt, und die zwiespitzigen Aloë (apicra, W. En. Haworthia, Haw. syn.) bilden nur eine Unterabtheilung.

(A. und K. Sprengel.)

HAWUSCH, HAWASCH, ein Steppenfluß in dem Pabserische Hurur, der nördlich von der Hauptstadt Hurur fließt, bei Houssa vorbei strömt, und in der Umgebung Adajels vom Sande verschlungen wird.

(Uhert.)

HÄX (David), ein Ordensgeistlicher aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist. Wahrscheinlich hatte er eine Mission nach Indien gemacht*, oder war beim Unterrichte der Missionarien in Rom angestellt. Sein malaisches Wörterbuch hat ein sehr geringes Verdienst, und beschränkt sich fast ganz auf eine Uebersetzung des Lexikons von Kasp. Willden und Seb. Danckaerts. Er hat zwar in der Vorrede bemerkt, daß er aus dem Holländischen übersezt habe, ohne seine Quelle zu nennen. Das holländische Original: Gasp. Willden's Seb. Danckaerts verbessertes holländisch-malaisches und malaisch-holländisches Wörterbuch. Haag 1623. 4. Dav. Hät betitelte das seinige: Dictionarium malajo-latino et latino-malaicum, cum

aliis quam plurimis. Rom. 1631. 4. typ. congreg. de propag. fide. Unter Hät Namen auch: Batavia. 1707. 4. *).

(Wih. Müller.)

HAXO (N....), ein Lothringer von Geburt, geboren zu Saint Dizier 1772, trat bei dem Ausbruch der Revolution in das franz. Heer, diente mit Auszeichnung, und stieg bald zum Brigaden- und dann zum Divisionsgeneral. In letzterer Eigenschaft wurde er nach der Vendée geschickt, wo er den Krieg mit einer Menschlichkeit führte, die ihm zur Ehre gereicht, aber wohl nicht in den Befehlen der damaligen Machthaber lag. Am 26. April 1794 wurde er von Charrette mit überlegener Macht angegriffen, und sein ganzes kleines Heer zerstreut; der Held, um nicht in die Hände des Siegers zu fallen, tödtete sich selbst durch einen Pistolenschuß. Auch der feindliche General weihete dem braven Manne eine Ähräne, und der Konvent dekretirte, daß sein Name auf einer Ehrensäule eingetragen werden sollte*).

(H.)

HAXTHAUSEN (Joh. Friedr. von), ein reformirter Theolog, der ein Sohn des zu Kassel verstorbenen Vicekanzlers von Harthausen war, aber wohl nicht zu der paderbornschen Familie gehörte, sondern aus dem Waldeckischen stammte. Er wurde zu Kassel den 24. November 1656 geboren, studirte zu Marburg, erhielt eine Predigerstelle zu Kassel, 1686 ein Metropolitanat daselbst, und ging 1699 als erster Prediger und Superintendent nach Allenborn, wo er am 24. März 1726 gestorben ist. Er galt zu seiner Zeit für einen guten Prediger, und war auch Schriftsteller, indem er mehrere geistliche Schriften aus dem Holländischen übersezt, ein Gebetbuch und einen Band Predigten drucken lassen, auch Frankfurt 1698 eine teutsche Bibelauflage besorgt hat, die lange in den lutherischen Kirchen sich erhielt*).

(H.)

Hay, der (Naturgesch.), f. aqualus.

HAY, 1) ein Marktfleden in der Waleiser Grafsch. Brecknock, am südlichen Ufer des Wye, und durch den Bach Dulais von der Grafschaft Hereford getrennt. Er besteht eine Pfarrkirche, 230 Häuser und 1100 Einw., die eine Wollenmanufaktur und Sonnabend einen Wochenmarkt unterhalten, sonst aber 5 Jahrmärkte haben, wo viele Pferde und Rindvieh umgefezt werden. Die steinerne Brücke von 7 Bögen, die sonst über den Wye führte, hat der Strom 1795 weggerissen; jetzt ist sie durch eine halb steinerne, halb hölzerne ersetzt. (G. Hassel.) 2) S. Al. Sect. 1. B. II. S. 258. 3) S. Armenien, Sect. 1. B. II. S. 357.

HAY, eine alte schottländische Familie, deren Ahnherr ein schlichter Bauer gewesen seyn soll. Um das J. 980, unter Kenneth III. Regierung, fielen die Dänen in Schottland ein; schon war das gegen sie ausgesendete Heer geschlagen, und floh in wilder Unordnung

*) S. Uebersetzung's Nachträge zum Jöcher und besondern Wörterbuch. Th. I. S. 108. Nachträge. Th. IV. S. 42.

*) Biogr. d. Contemp. IX. 82.

*) Göttinger bibl. Gelehrten-Geschichte V. 357—361; Nöel. zum Jöcher II, 1838.

*) Nach Bibl. brit., Crabb n. X.

nach Perth zu, da warf sich den Füchtligen in den Achromoppen, die hier von dem Gebirge und dem Tay gebildet werden, ein unerschrockener Bauer, Hay genannt, entgegen, der eben mit seinen Söhnen angekommen, um sein Feld zu pflügen. Nur mit dem Joch, welches er von seinen Söhnen genommen, bewaffnet, zwang er die Feigen, zu stehen, dann, unter seiner Anführung, auf dem Felde von Locarty zu liegen. Zum Lohne wurde ihm alles Land, welches ein Fasse im Fluge berühren würde, zu Eigentum vertheilt, und der Vogel war so stüßig, daß er seinem Herren einen bedeutenden Landstrich längs dem Tay errang. Wilhelm Hay, Baron von Errol, erscheint unter den Zeugen in einer Urkunde, welche König Malcolm IV. der Abtei Eborne ausstellte. Gilbert Hay von Errol wurde von König Robert Bruce durch Urkunde vom 12. November 1315 mit dem Erbame eines Connetable von Schottland bekleidet. In dem Treffen bei Dupplin, den 11. August 1332, worin die Engländer und ihr Ballof siegten, blieben so viele Hay's auf dem Plage, daß der Name gänzlich erloschen sein würde, hätten nicht Einige von ihnen ihre Weiber schwanger zurückgelassen. Im Jahre 1396 wurde auf der Ebene North Inch, bei Perth, eine Fehde der Hay's mit dem Stamme Chattam, wie die der Horatier und Curiatier, entschieden. Dreißig Kämpfer aus jedem Stamme sollten in des Königs und der Barone Gegenwart, die Sache ausmachen. Ein Chattam, Macislofch, blieb aus, an seine Stelle trat der Sattler Heinrich Winkels, der sich hierzu durch eine französische Goldkrone erkaufen lassen, und des Wietlings Kapferkeit errang dem Stamme Chattam den vollständigen Sieg. Alle Hay's wurden niedergebauen, bis auf Einen, der sich durch Schwimmen über den Tay rettete. König Jakob II. verließ durch Beiste vom J. 1452 ihrem Oberhaupt den Titel eines Grafen von Errol, den Wilhelm Hay-Garr noch heute führt. — Die Marquis von Tweeddale, früher Baron von Yester, stammen aus dem Hause Errol, und zwar von Wilhelm Hay von Yester ab, einem der Commissarien, denen aufgetragen worden, über das Vögeleß des in dem Treffen bei Durham in der Engländer Gefangenschaft geratenen Königs David zu unterhandeln. Thomas Hay von Yester war einer der Barone, welcher als Geißel für König Jakobus I. Vögeleß gegeben wurden. Wilhelm Lord Yester, war einer der eifrigsten Gegner der Königin Marie, gleichwie Johann sich allen Versuchen Karls I. den Episcopat dieser zu begründen, widersetzte. Dessen ungelacht wurde Letzterer 1646 zum Grafen von Tweeddale ernannt. Sein Sohn, Johann, stand bei Karl II., Jakob III. und Wilhelm III. gleich sehr in Gnaden, war Vordanzler des Königreichs, und erhielt 1694 den Titel eines Marquis von Tweeddale, worin ihm, gleich wie in dem Amte eines Lordkanzlers, sein Sohn, ebenfalls Johann genannt, folgte. Der heutige Marquis, Georg Hay, ist zugleich Graf von Gifford: sein Hauptsitz ist das stattliche Yester, südlich von Haddington, in East Lothian (dabei befindet sich eine Kiefernplantation von 6000 Acres), außer welchem

ihm noch Pinker, bei Musselburgh, Reedbeth, bei Peebles u. s. w. auch das Erbamt eines Kastellans des königlichen Palastes zu Dumfries, womit ein bedeutendes Einkommen verbunden, gegeben, dagegen ist das Amt eines Erbburggrafen von Tweeddale, gleich allen übrigen Gerichtsbarkeiten der Art, verloren gegangen. — Das Haus Kinnoul stammt von Georg Hay ab, der nach London kam, um seinen Vetter, König Jakob II. Liebding, den Jakob H., von dem alsbald die Rede seyn wird, zu besuchen. Georg wurde dem Könige vorgestellt, zum Kammerherren, 1616 zum Vordanzler von Schottland, 1622 zum Großkanzler, und 1633, von Karl I. zum Grafen von Kinnoul ernannt. Sein prächtiges Grabmonument wird noch in der Kirche zu Kinnoul gezeigt. Des Kanzlers Sohn war unter Karl I. Hauptmann der Yeomen von der Garde und Mitglied des geheimen Raths, sein Enkel aber wendete sich zu der katholischen Kirche, lebte und verheiratete sich in England, daß die Familie in ihrem Vaterlande beinahe vergessen wurde, bis nach dem Tode des letzten Grafen seine Titel und Güter an Thomas Hay von Balhousay, einen Urenkel von des Kanzlers Bruder, fielen, der unter der Königin Anna, als einer der 16 schottischen Peers, in dem Parlament von Großbritannien Sitz nahm, und dessen Sohn, als Lord Hay, in das Oberhaus von England eingeführt wurde. Der heutige Graf, Thomas Robert Hay-Drummond, Graf von Kinnoul und Viscount von Dupplin, aus Lord Hay in England, besitzt, außer Dupplin, einem stattlichen Schlosse an den Ufern der Ern, in Perthshire, wobei sehr ausgedehnte Pflanzungen (überhaupt hat der verstorbene Graf sich ausgezeichnete Verdienste um die Landwirthschaft erworben, und sich zugleich in der prächtigen Brücke über den Tay das herrlichste Monument gesetzt), Kinnoul, der Stadt Perth gegenüber, Balhousay, dicht bei Perth u. s. w.

Jakob Hay, einer der Lieblinge König Jakobus I. war der erste Schottländer, der zu einem englischen Lord gemacht worden, denn er erhielt 1615 den Titel eines Lord Hay von Daulay. Eine Gefandtschaft, die er an dem Hofe Ludwigs XIII. verrichtete, gab seinem Könige Veranlassung, ihn 1617 in den geheimen Rath zu ziehen, und mit dem Titel eines Viscount Doncaster zu beehren. Noch in demselben Jahre mußte er nach Frankreich gehen, um die böhmischen Stände mit ihrem Erbherrn zu versöhnen. Bei einer zweiten Gefandtschaft nach Frankreich folgte er dem Könige, 1622, zur Belagerung von Montauban, und beschuldigte man ihn bei dieser Gelegenheit, den Hugonotten Vorstuch geleistet zu haben, um die ermüdete Besatzung durch frische Truppen zu versärfen: nichts desto weniger wurde er noch in eben dem Jahre, bei seiner Rückkehr nach England, zum Grafen von Carlisle ernannt. Im J. 1624 ging er abermals nach Frankreich, Rament des Prinzen von Wallis um die Hand der Prinzessin Henriette Marie zu werden, ein Auftrag, welchen der neue König Karl I. 1625 mit dem Orden des Hosenbandes

besohnte. Zugleich beschenkte der König seinen Brautwerber mit sämmtlichen caribischen Inseln, mit der so genannten Carlotta, die zu bewohnen und nutzbar zu machen, der Graf sich sehr eifrig bemühte. Weil es aber damit keinen sonderlichen Fortgang gewinnen wollte, richtete er zuletzt ausschließlich seine Aufmerksamkeit auf Barbados, dessen Eigenthum ihm jedoch durch den Grafen von Warburrough, der sich auf eine frühere Verleibung berief, streitig gemacht wurde, bis Warburrough, gegen eine jährliche Rente von 300 Pfund Sterl. allem Anspruch entsagte, worauf Jakob Anstalten traf, sein neues Eigenthum nutzbar zu machen. Wie wenig er aber dessen Wichtigkeit erkannte, lehrt der Vertrag, den er mit einer Gesellschaft Londoner Kaufleute schloß, und der ihnen 10,000 Morgen Land, gegen eine jährliche Abgabe von 2560 Pfund Baumwolle anwies. Im J. 1628 mußte der Graf von Carlisle in Holland mit den Generälen über die Mittel, Wallensteins Generalat über die Offiziere zu Schanden zu machen, dann mit dem Herzoge von Savoyen, unterhandeln: Letzterer wollte nämlich in dem Kriege, den die Kronen Frankreich und England wegen Rochelle führten, als Vermittler einschreiten. Eufällig wurde Carlisle Großkammerer und Großmeister der Garberobe, und starb er zu London im J. 1636. Jakob I. hatte ihn mit Gunstbezeugungen und Reichthümern überschüttet, dafür machte er in Kleidung und Tafel den unnützlichsten Aufwand: bei der Nation war er sehr beliebt, weil er allein es wagen durfte, dem eigensinnigen Könige die bittersten Wahrheiten zu sagen. Zwei Mal verheirathet, hinterließ er einen Sohn, Jakob II., Grafen von Carlisle, der im Jahre 1680 kinderlos und in schlechten Umständen auf Barbados verstarb, nachdem er, vornehmlich von 1646 an, manchen vergeblichen Versuch gemacht, seine lehensherrliche Rechte auf diese Kolonie geltend zu machen.

Der Ritter Franz Hay von Dalgetty, eine Zierde Schottlands, begleitete den Marquis von Montrose auf seinem zweiten Ritterzuge, und starb mit ihm auf dem Vaterlande. Er ist der nämliche Dalgetty, von welchem Walter Scott in seinem Montrose, der Himmel weiß, aus welchen Gründen, ein so unvortheilhaftes Bild entwirft.

Johann Hay, geboren zu Dalfelt, trat 1566 in die Gesellschaft Jesu, lebte an verschiedenen Orten in Polen, Frankreich und den Niederlanden, vornehmlich in dem Kollegium zu Tournon, wo er Theologie, hebräische Sprache und Mathematik vortrug, und starb als Kanzler der Universität Pont-à-Mousson, 60 Jahre alt, den 21. Mai 1607. Man hat von ihm: *Recueil de demandes aux ministres; apologie de ces demandes; antimonium ad responsa Bezae; disputatio contra ministrum anonymum Nemausensem; scholia brevia in bibliothecam Sixti Senensis; helioborum Joanni Serrano, eine Widerlegung von Johannis de Serre Anti-Jesuite.* — Edmund Hay, gestorben zu Rom den 4ten November 1591, als Assistent des Cardinals Aquaviva, schrieb *Contrarie-*

tates Calvinii; er war geraume Zeit Rektor der Jesuitenkollegien zu Clermont und Pont-à-Mousson, Prokurator und Provincial gewesen. — Alexander Hay, ebenfalls ein aus Schottland gebürtiger Jesuit, wurde, wegen angeblich gegen König Heinrich IV. ausgesprochenen Fälschungen, durch Urtheil des Pariser Parlaments vom 10. Januar 1596 auf ewig aus Frankreich verbannt. — In der Hay Wappen erscheint ein Ochsenjoch, mit dem Motto, *sub jugo*; offenbar ein Anspielung auf den Sieg von Rocary.

(v. Stramberg.)

HAY oder HAJUS (John), unter welchem lateinischen Namen, nach damaliger Sitte, er allgemein bekannt war, ist derselbe, von welchem in vorigem Artikel gehandelt worden ist. Er war fast mit allen Wissenschaften bekannt, trat als ein sehr eifriger Disputator gegen die Protestanten auf, und disputirte zu Straßburg mit Pappo und Sturm. In schottländischer Sprache schrieb er: *Interrogationes ad Sectarios, quae de Mich. Gossyard in das Französische übersetzt wurden. Verdun 1583.* Außer den vorher genannten Schriften sammelte und übersezte in das Lateinische: *Japanicae ac Peruanae Sociorum Epistolae, Autwerp. 1605 in 8.*.*

(Rotermund.)

HAY (Elisabeth Sophia le), ist einerseits mit Chevron (Elisabeth Sophia), 1ste Sect. 16r Th. S. 231, denn Chevron ist der Name ihres Vaters, le Hay dagegen der Name ihres Mannes, einerseits Ingenieur in französischen Diensten.

(R.)

HAY (Paul), vollständig Paul Hay de Chastelet, ein tüchtiger Sachwalter und Belletrist des 17ten Jahrhunderts; Anfangs war er beim Parlement zu Rennes angestellt, wurde dann Requetenmeister, und endlich königlicher Rath. Bei einem sehr wichtigen Prozesse des Marschalls Marillac ernannte man ihn zum Kommissarius, er gerieth aber darüber in Verhaft, und obgleich er bald nachher wieder auf freien Fuß gestellt wurde, so war doch sein Ruf für immer dahin. Er gab heraus: *observations en processum Marschalli de Marillac, versafte Gedichte, auch ein satyricon de vita aulica, eine histoire de Mr. Bertrand de Guesclin, connestable de France und recueil de pieces pour servir à l'histoire, und starb den 6. April 1646 im 44sten Jahre†).*

(R.)

HAY (William), ein bekannter engländischer Belletrist und philosophischer Schriftsteller, geb. 1695 zu Olney in der Grafschaft Essex. Er hatte viel Unglück, verlor seine Eltern sehr früh, und mußte dem Studium der Geseze, welchem er sich ergeben hatte, entsagen, weil er durch die Pocken fast ganz blind geworden war. Nach vielem Reisen durch sein Vaterland, Frankreich, Teutschland und Holland wurde er im J. 1734 von Esford zum Parlamentsgliede ernannt, und

*) E. Alegambe p. 243.

†) *Biographie des hommes célèbres*. 2r Bd. S. 1413.

hat es in dieser wichtigen Stellung nicht an rühmlichem Fleiße fehlen lassen. Zugleich verlebte er 30 Jahre lang auch die Stelle eines Friedensrichters in der Grafschaft, welche seine Heimath war, ja er wurde seinem Vaterlande noch in vielen andern Beziehungen sehr nützlich. Unter andern bemühte er sich, den Seidenbau in Aufnahme zu bringen, suchte das Los der Armen zu verbessern, und ließ zu dem Ende Bemerkungen über die die Armen betreffenden Gesetze und Vorschläge zur Verbesserung ihres Schicksales 1735, und in einer 2ten vermehrten Ausgabe 1751 drucken. Sein Körper war sehr getreulich und häßlich, worüber er in einer seiner Schriften: Versuch über die Häßlichkeit (Lond. 1754) mit vieler Originalität scherzte. Es traf ihn 1755 am 22. Junius der Schlag, nachdem er lange an Steinschmerzen leiden mußten. Er hatte den Wunsch, noch im Tode zu nützen, und schon in der erwähnten Schrift eine Section und Untersuchung seines Innern durch geschickte Ärzte angeordnet. Seine sämtlichen Schriften sind 1794 von Tutte 2 Bände in 4. wieder herausgegeben; vor denselben findet sich auch ein Abriß seines Lebens, welcher in dem 6ten Theile der Aeneidea literaria des 18ten Jahrhunderts (Bonn 1812) wieder abgedruckt ist. Außer den bereits erwähnten Schriften, dem Versuche über die Religionsverwaltung (1728), sind noch zu nennen: Religio philosophi or the principles of morality and christianity illustrated from a view of the universe and of man's situation on it (Lond. 1753. 8. 3te Ausg. 1760. 8.), und The mount Cabour (Lond. 1730), letzteres ist ein Gedicht, worin Hay die Schönheit der Natur in seiner Heimath besingt. Er lieferte ferner engl. Übersetzungen und Nachahmung ausgemählter Epigramme des Martial im Jahre 1755*), welche so viel Beifall fanden, daß in Einem Jahre 2 Ausgaben nöthig wurden. Endlich übertrug er das lateinische Gedicht von Isaac Hawkins Browne de immortalitate animas ins Englische (Lond. 1754**). (R.)

Havan (Ebn oder Ibn), s. Ibn Naian.

HAYCKE (Thaddäus von), eigentlich HAGECIUS
AB HAYECK, so genannt von seinem Geburtsorte
 Hayek in Böhmen, lebte in der zweiten Hälfte des
 16ten Jahrh., studirte Medicin unter Joach. Camerarius
 und practicirte dann zu Prag. Obgleich seine Gelehr-
 samkeit nicht groß war, so nützte ihm doch sein Jahr-
 hundert, Afriologie und Metoposcopie, deren Kenntniß,
 wie er vorgab, ihm vollkommen zu Theil war, machten
 ihn berühmt, dazu kamen einige tollkühne, glücklich
 abgelaufene Kuren, wodurch er einen solchen Ruf er-
 langte, daß ihn Kaiser Maximilian II. als Leibarzt nach
 Wien berief. Mehrer Geburts- noch Sterbejahr ist von
 ihm bekannt. An Schriften hinterließ er die *corvicia*

ejusque condiendi ratione. Francof. 1585. 8., worin er die Bereitung vieler Biere, vorzüglich der Prager beschreibt. — Aphorismi metoposcopici. Prag. 1562. 4., und später öfter, auch ins Deutsche und Französische übersetzt. (Dr. Huschke.)

IIAYD, HATD, eine sehr geachtete Künstlerfamilie. — 1) Andreas, ein sehr gefeilter Goldschmied aus Augsburg gebürtig, welcher in Berlin arbeitete, und daselbst für K. Friedrich I. verschiedene schöne Historien und Porträts mit den Punzen in Silber und Kupfer anfertigte. Dieses scheinbare Glück dauerte nur bis zum Ableben seines wohlwollenden Gönners; denn, weil einige von ihm in Kupfer gearbeitet, zur Auszierung des Hauptportals von dem Berliner Schloß, wofür er bedeutende Summen verliert hatte, nicht genehmigt wurden: so wurde er dadurch fast zu Grunde gerichtet¹⁾. Er war Vater von — 2) Anna Maria, welche im Jahr Danzig 1688 geboren wurde, und sich durch ihre trefflichen Zeichnungen und herrliche Winterzugemalde am Dresdner Hofe bekannt machte. In der Folge heirathete sie den Rätb Cph Joseph Werner, und starb in Dresden nach 1753²⁾. Mehrere Kupferstecher, wie Wolfgang, Fritsch, Bernigeroth, Joh. Saf, d. d. Safd haben nach ihren Zeichnungen Kupferstiche geliefert. — 3) Joh. Elias, Sohn von Joh. Jakob, aus Augsburg, war Zeichner und Kupferstecher in schwarzer Kunst, übertrug diesen aber hinfänglich der Aewandlung und des Gesschnitts in diesen Genre bei weitem. Daher es ihm gelang, im J. 1768 den ersten Preis von der in seiner Vaterstadt errichteten kaiserlichen Akademie zu erhalten. — 4) Joh. Gottfried, älterer Bruder und Lehrer des Joh. Lorenz, ein gefeilter Zeichner und Kupferstecher mit der Nadel und in der schwarzen Kunst, in welcher er sich vorzüglich zu London und Wien um das Jahr 1765 auszeichnete. Zu seinen gelungensten Arbeiten rechnet man — 5) das Meistens geforderte kaiserliche Kupfer³⁾. — 6) Joh. Jakob, aus Kleinandlingen, im Herzogth. Wirtemberg 1704 geboren, erhielt von Joh. Elias Rindinger in Augsburg Unterricht, wo er sich häuslich niederließ, und durch eine Menge schöner Porträts und durch andere Arbeiten einige Bekanntheit erlangte. Früher besaßte er sich auch mit Porzäinmalerei; späterhin aber betrieb er einen Parten Kunstverlag und Kunsthandel. — 6) Joh. Lorenz, jüngerer Bruder von Joh. Gottfried, und sowohl dessen als seines Vaters, Geo. Phil. Rugendas, Schüler in der Malerei und in der Schwarzkunst, welcher sich durch seine genialen Erfindungen und braven Zeichnungen als vortreffliches Genie bemerklich machte. Leider starb er schon im J. 1750 im 48sten Lebensjahre. — 7) Joh. Philipp, Sohn Joh. Gottfrieds, arbeitete ebenfalls in Augsburg in derselben Schwarzkunst, wie der Herr von Stetten im 9ten und 10ten Briefe berichtet⁴⁾. (S. I.

*) So gibt die Biblioth. Univers. T. XIX. p. 515 an; Abdr.
(ung dagegen Ergänz. zu Zöcher's Gelehrtenreg. 2r Bd. S. 1839
hat 1756. **) Vergl. überhaupt Bibl. Univ. und Abtheilung
a. d. D.

1) (Beineken), Nachrichten von Künstlern. Th. I. S. 51.
2) Hagedorn S. 245. 3) Ein Verzeichniß seiner sämtlichen
Kupferstiche liefert die Kunstzeitung von 1776. S. 224. 4)
Vgl. Joh. M. B. G. Büchlin's Kupferlexikon. Zürich 1779. Kol.

HAYDA oder **HEYDE**, 1) böhmisch **Haida**, die jüngste Stadt in Böhmen (vormals ein Marktflecken*), im Leitmeritzer Kreise, schön gebaut und von freundlichem Aussehen, dem Grafen Kinsky gebrüht. Sie zählt 80 Häuser**) und 890 Einwohner, unterhält keines Handels-, Porzellan- und Hutmanufakturen und Spiegel-fabriken, und ist der Sitz einer großen Glasblaseungs-kompagnie, welche ihre Geschäfte in alle europäischen Länder, in je alle Erdtheile ausdehnt***). Drei Viertelstunden von da liegt das Dorf Bürgstein, mit einer Spiegel-fabrik, in dessen Nähe der Bürgstein steht, ein interessanter, sehr stehender, hundert Ellen hoher Sandsteinfels, dessen Inneres viele Gemächer und Gänge, ein Gefängniß, zwei Grotten, ja sogar eine kleine Kirche, Alles in den natürlichen Stein gebauen, enthält, und der Sage nach von den Templern, die zu Zwaidau in Böhmen hausten, benutzt seyn soll. Auf einer in den Felsen gebauenen Stiege gelangt man bis zum oberen, mit Bäumen besetzten Plage, unter welchen zwischen hohen Felswandebn eine Buche von ausgezeichnete Größe hervorragt. Johann Peter Varta von Duba und Lippa, Besitzer dieser Gegend in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh., und im Jahre 1249 erster Großmeister der Tempel soll diesem Felsenschloße seine Entschlung gegeben haben. Von der steilen Kuppe des nahen Berges Kleis kann man die Gegend von Hayde und Böhmisch-Lippa gut übersehen. (Rumy.)

2) Böhmisch **BOR**, **Milera**, eine Municipalsstadt mit Wätern in Böhmen, Piläner Kr., zwischen mehreren Zeichen gelegen, mit einer Dreckschloße, mehreren Kapellen, und einem alten Schloße. Die Einwohner nähren sich theils von dem gewöhnlichen Stadlgerwerbe, theils von den hiesigen stark besuchtem Viehmärkten. (Rumy.)

Haydamacken, f. Zaporoger.

HAYDN, 1) Joseph, fürstl. Esterhazy'scher Kapellmeister, geboren am 31. März 1732 zu Rohrau,

einem Dorfe in Niederösterreich, im Viertel Unter-Donau-Bald, sieben Stunden von Wien, an der ungarischen Gränze, ist einer der größten und thätigsten Geister, die je lebten, gleich ausgezeichnet als Künstler und als Mensch und segenvoll auf die Menschheit wirkend, wie Wenige. Er war es hauptsächlich, durch den die Musik in neuerer Zeit den mächtigen Schwung erhielt, wie uns in die Augen springt, wenn wir erwägen: was vor ihm war, was durch ihn ward, und welche Quelle der Kultur für alle Zeiten er öffnete. Die Grundzüge seines einflussreichen Lebens hat Haydn selbst — bescheiden, wie immer, doch als Genie seinen hohen Standpunkt klar erkennend — mit drei Worten umrissen: vixi, scripsi, dixi. Ja gelehrt hat er durch seine treffliche Kunst, wie er sie in seinen vielen Werken aller Art entfaltete, musikalisch das schön auszusprechen, was als Allen gemeinsames Allgemein sich ergoffe. Wenn das Alterthum durch seine großen Geister die Menschheit, ihrem Entwicklungs-gange gemäß, in der höchsten Kultur der Vortrage und ihrer Reformationen verklärte, und die neuere Zeit in der anderen Form menschlicher Sprache, der Musik, dasselbe zu leisten sich vorlegte: so gebührt Haydn das ausgezeichnete Verdienst, darin den größten Vorstoß gethan, und dasjenige zu einem bewundernswürdigen Grade aus dem Wege individueller Kultur ausgebildet zu haben, wozu das Alterthum nach dem Typus seiner unersesslichen Bildung, in Gesängen, so wie in dem davon abstammenden Choral die Grundformen geliefert hatte. — Denn erst mußte das in den allgemeinen Grundformen sich bewegende und dadurch alles Individuelle beselende Universelle sich ausbilden; was im Choral und in dem im Geiste desselben verfertigten Konstanten der neuere Zeit seine Vollendung erhielt. Nun konnte, mußte aber auch die individuelle Kultur beginnen. Diese hatte dann wieder ihren Weg nach allen Richtungen zu verfolgen und alle Formen bis zu dem Punkt durchzubilden, daß sie wieder — von man bei der unversessenen Kultur begannen hatte — volksthümlich wurden. So war der Grund zu einer neuen Steigerung in der Bildung gegeben, die — wie Aft wohl bemerkt — ihr Ideal in dem romantischen Verkläre der antiken Kunst findet. Dazu ward hauptsächlich durch Haydn der Weg gebahnt auf diesem erhabn und die Kunst Mozart; und er wird auch mit gehörigem Geiste und nach den nöthigen Beziehungen verfolgt, und auf eine Stufe der Erhebung und Vergeistigung führen, die wir, im Allgemeinen jetzt noch kaum ahnen. Das Austreten von Haydn war daher eine notwendige, zeitgemäße Bezeichnung; sein großer Einfluss wird verbürgt durch den ungemessenen Beifall, welchen alle gebildeten Völker seinen so zahlreichen geistigen Erzeugnissen zollten; so daß er sich den Ehrennamen: Vater der neueren Musik, erwarb.

Wie Haydn das ward, was wir an ihm bewundern und dankend anerkennen müssen, läßt sich am besten

*) Der Herrscher von Lichtenstein führte in seinem Handbuche der neuesten Geographie des öst. Kaiserthums, 2e Theil, (Wien 1817), S. 802 Haydn noch als einen Markt an. **) In Schaller's Zeiten (1785 — 1799) in seiner Topographie von Böhmen hatte sie nur 81 Häuser. ***) Der Hauptsiß des böhmischen Glashandels ist in den Herrschaften Ober-Östlich, Bürgstein, und Böhmisch-Komau. Die Glasbläser derselbst lauten das rothe Glas nicht nur in den böhmischen, sondern auch oberösterreichischen und südböhmischen Glashütten, laßt es von den in diesen Herrschaften wohnenden Glashändlern, Schleifern, Wätern, Bergleuten u. s. w. verschleimen und versetzen; es dann fast in alle Länder Europas, selbst nach Spanien und Nordamerika. Diese Glashändler, welche vorzüglich in Hayde, Bürgstein, Wolfersdorf (in der Oberösterreich Herrschaft), Völknerhof, Langenau und Schöben, in der Böhmerischen Herrschaft, und in Pöschau, Seimladitz, Preßlau und Weiskendorf, in der böhmisch-komauer Herrschaft, ihren Sitz haben, bilden theils mehrere Handlungskompagnien, theils einzelne Handlungen, welche ihre Niederlagen zu Gahr, Eßbach und Böden, in Konstantin, Wollau und Preßburg, zu Palermo und Neapel haben. Derjenigen, die einige Jahre im Zustande zubrachten, führen sie bald nach und nach in den andern Platz. Daher kommt es, daß man in Hayde, wo die meisten dieser Glashändler wohnen, Wätern antrifft, die fast alle europäischen Länder kennen, und spanisch, portugiesisch, russisch u. s. w. sprechen.

einsehen, wenn die Gesichtspunkte, von denen aus seine Leistungen aufzufassen sind, fest gestellt sind. Denn eben dadurch werden manche Ereignisse seines Lebens erst in ihrer ganzen Wichtigkeit ersichtlich, gleichsam als die Wurzeln des herrlichen Baumes, der sich aus der Fülle eigener Kraft erbob und immer herrlichere Wüchsen und Früchte hervortrieb. Diese Hauptpunkte sind: 1) die Bildung seines Geistes und Gemüthes als Grundquelle seiner Erfindungen; 2) die von ihm so trefflich ausgebildete musikalische Redekunst; 3) der eigene Geist in Verbindung der Gesangsweise; 4) seine ausgezeichneten Verdienste um die Instrumentalmusik und 5) seine Leistungen in der Verbindung des Gesanges mit der Instrumental-, vorzüglich Orchestermusik.

In Hinsicht des ersten Punktes war Haydn ungemein glücklich ausgestattet. Scharfsinn und Tiefinn, auch ein großes Talent des Witzes besaß er, wie Wenige¹⁾, und leicht gewann er einem Gegenstande die komische Seite ab, ließ auch seine Beschäftigung die Eigenschaften im Umgange oft nicht hervortreten, — in seinen Werken strahlten sie unverkennbar. Daher datirt sich der scharfe Witz, womit er raffos flüßend, den Geist der Tonwerke aller Zeiten durchdrang; daher wurde er Begründer einer neuen Bahn, die sein Genie, der, — was noch zu leisten, was gut, was mangelnd, bald durchbildete, — nach dem ihm eingebornen Drange, brach; daher sein tiefes Ergreifen der Kunstansichten des trefflichen Metakasio, besonders der Lehren des großen Porpora, das tief sinnige Anwenden dieser Grundsätze, um sein Ideal der Musik, als einer höheren Sprachkunst zu realisiren, wie er dieselbe schon in dem Gradus ad Parnassum von Jux angedeutet fand, den er von Jugend auf so fleißig studirt hatte. Daher stammt seine große Kunst in der Wahl der Haupt- und Nebensätze, der Zergliederung derselben bis in die kleinsten Theilformen, welche mit höchst genialer Kraft in der Ähnlichkeit ihrer möglichen Beziehungen erkannte, und mit solcher Gewandtheit zu benutzen verstand, daß sich Alles wie in einem Flusse einte, und in der höchsten Reichthaltigkeit erscheinende, einfache Haupt- oder Nebengedanke, mit allen seinen künstlich verschlungenen Gleiern, doch mit höchster Nothwendigkeit zu einem schönen harmonischen Ganzen sich gestaltete und als ein solches, voll Effekt und Befriedigung, in des Hörers Seele drang. Daher erklären sich die stets neuen und immer interessanten Verbindungen oft eines einzigen Gedankens, das Festhalten

der Ideen, — dem Wesen der Musik gemäß²⁾ eine Hauptbedingung für den Tonsetzer — die er, wie der strengste und gewandteste Deuter, so lange fortführte, bis sie nach allen Richtungen in voller Klarheit und Bedeutung sich erschienen waren. Daher kommt das freiesse Beherrschen aller rednerischen und contrapunktischen Formen; das netzende Spiel, in welchem er uns die künstlichsten Ausarbeitungen vorführt, die Leichtigkeit, womit er die schwierigsten Aufgaben löst; die ihm ein unschätzbare scheinendes Thema oder die eigenthümliche Form, worin er jenes entwickelte, gesetzt hatte, kurz, sein großer, über alle technischen Gestaltungsformen gebietender künstlerischer Verstand. Doch überstrahlte diese geistige Kraft sein herrliches, tiefes, echt christliches Gemüth, das nur in Gott lebt, nur von Oben Erleuchtung und Gnade erwartete, in reiner Liebe gehoben, wirkend in Liebe, und die Menschheit mit Allem, was ihr heilig und interessant ist, liebevoll umfassen. Daher der unerschöpfliche Strom tiefer, inniger, heiliger Gefühle; diese erzeugende edle Weichheit in allen, besonders den melodischen Formen, dieser fromme, kindliche Sinn³⁾. Daher aber auch der gewaltige Psalm menschl, wo es die Majestät und den Preis des Höchsten galt, sein Schwung, wo der Gegenstand dem Heiligen sich näherte, seine Größe und sein Ernst in der Behandlung, wo die Darstellung aus Würdigen, auf das Höhere der Menschheit, im Allgemeinen so wie im Individuellen, sich bezog. — Sein reiner, nur dem Guten zugewandter Wille, seine moralische Kraft, die überall entscheidend hervortrat, verleiht seiner musikalischen Sprache gleiche Bestimmtheit; und offenbarte sich auch in dem Ernste derselben und bleibt selbst in dem größten Scherz noch erkennbar. Mit diesem Willen verband sich ein redlicher, schlichter, theurer Sinn und dieser edle, einfache Naturton bildet ein wichtiges Grundelement seiner ansprechenden Melodien, so wie seiner Entwicklung überhaupt; und dieser wesentlichen Zug war es hauptsächlich, der seinen Tonwerken willige Aufnahme, und tiefen Eindruck in allen Nationen sicherte. Ein weiterer schöner Zug in seinem Charakter war seine große Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Achtung jedes Guten, jedes Tathates, wo und bei wem er es fand⁴⁾. So entrastete er

1) Doktor Grisebach sagt in seinen biographischen Notizen über J. Haydn im 1sten Theile, der allgem. musikal. Zeitung — die als die bewährteste Quelle zu betrachten ist: „Als seine größeren Porträturen beginnen mit den Worten: in nomine Domini, und schließen mit: Laus Deo, oder Soli Deo gloria. Haydn selbst äußerte sich: „Wenn es mit dem Komponiren nicht zu recht faclt will, so gehe ich im Zimmer auf und ab, den Rosenkranz in der Hand, bete einige Aoe, und dann kommen mit die Ideen wieder.“ 2) W. v. Schlegel schreibt nach er sich häufiger, ansehnlicher Künstler, besonders im Fache der Composition an; er unterstützte sie mit Rath und That bei ihren Arbeiten, daher die so große Anzahl seiner Schüler, monos er Vespri, Renkam und Kessel als die dankbarsten rühmte. Er verwandte sich für sie durch gewichtige Empfehlung, und versuchte jedes Mittel, um ihre Verdienste und die Hoffnung für größere Leistungen recht bemerkbar zu machen. Wie eifrig waren er die beiden Ramberg, Bernhard und Andreas, auf; wie suchte er ihren schönen

1) Haydn besuchte bei seinem zweiten Aufenthalte in England die große Sängerin Wilkes Billington. Gerade wurde sie von dem berühmten Jansen Repaglio gemalt, in der Sitzung, als dieser sie dem himmlischen Korte zu, ganz sehr orth von dem Künstler, wor nach die b. Cecilia selbst von Repaglio so dargestellt worden. Haydn, das Ganze sorglich noch tiefer ergreifend, sagte: „das Porträt ist sprechend ähnlich; aber Sir Jansen wird mir verzeihen, wenn ich sage, daß er einen sehr bedeutenden Fehler beging. Die Dame hört ihn Angen zus allein die Angel sollten ihr jubiren.“ C. Buddy Besch. v. Haydn. S. 420.

selbst den Stachel des Neides und erwarb sich Freunde und Verehrer in Menge vom Throne bis zur Hütte. Daraus so wie aus seinem religiösen Gemüthe und der dadurch begründeten Zufriedenheit mit seinen Lebensverhältnissen floß ihm seine fromme, freundliche Grundstimmung. Talent, und dadurch die Mittel zur Befriedigung der nöthigen Lebensbedürfnisse, und eine ehrenvolle Späthe des Lebens; daher der unerschöpfliche Strom seines Humors, welcher in seinen Werken eine so große Rolle spielt; daher die wunderbare Verbindung des Romantischen mit dem Humoristischen, worin er einzig dasteht; daher huldigt er in seinen Entwürfen so gern der Freude, und selbst in seinen Kirchenstücken ist die Freude, der Jubel des in Gott entzückten, aus Gottes Vaterland vertrauenden, himmlischen Herzens vortretend, wie es der eigene Geist seines Glaubens mit sich brachte. Erhoben durch solche Gefühle und unterstützt durch so herrliche Geistes- und Gemüthskräfte, mußte seine ohnehin lebendige und fröhliche Phantasie überall neue Anregung zu den interessantesten Schöpfungen finden. Doch unterschied er sich darin sehr von Mozart. Bei manchem Künstler nämlich führt das glutholte Gemüth und die Stärke der Einbildungskraft zunächst die Ideen herbei, bei Andern dagegen, besonders, wenn sie im Aufassen und Durchführen der Ideen vorgeübt sind, gibt der Gedanke der Phantasie neuen Stoff zum Fluge, während das mittheilige Gefühlsvorwachen das Gebilde erwarmt und befeuert, und der Wille sich mehr oder weniger kräftig einmischt. Dieses war der Fall bei Haydn, jenes bei Mozart *); deshalb sind auch die

Gebilde Mozarts im Ganzen ätherischer und Haydn, obgleich mit guter Anlage zur charakteristischen Darstellung versehen, doch nicht zu einem wahren dramatischen Tonseher geschaffen. Denn es fehlte ihm jene Kunst individueller Charakterzeichnung, jene plastische Kraft, wie sie dem wahren dramatischen Dichters zur Seite stehen muß. Zu diesen herrlichen Eigenschaften gesellte sich noch ein rascher Fließ im Studium alles Guten, was ihm zu Ohr und Gesicht kam; dies erstreckte sich bis auf die einzelnen Nationalmelodien, die in solcher Menge und zwar in der eigenthümlichen Art vortragen zu hören; seine besonderen Lebensverhältnisse ihm die Gelegenheit verbieten. Und wie verstand er es, Alles geistvoll aufzufassen und höchst genial sich anzueignen! — So erkannte man in seinem Instrumentalbegleitung deutlich, wie ihn die sprechende, gefühlvolle, mitempfindende Weise angezogen, womit mehrere italienische Tonseher, sowohl der früheren Zeit als besonders im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, unter andern Pergolesi, die Instrumentalpartie, vorzüglich die Saiteninstrumente behandelten. Der Saß seiner Singstimmen ist oberhin nach den besten Mustern der italienischen und teutschen Schule geübt; und auch die Glut des italienischen Klima, sogar das Eigene des Nationaltones der österreichischen und ungarischen Stämme, ist in vielen seiner Werke unterkennbar. Am meisten aber begründete die Universalität von Haydns Musik das Verschmelzen des ersten, mehr dem Elegischen zugewandten, nördlich teutschen Grundtones mit dem Heiteren und doch dabei Würdigen, Glutreichen und Innigen des südlich teutschen. — So einte er in der Tiefe seines Geistes und teutschen Gemüthes das Eigenheimliche und Gute aller Nationen und Geister (ähnlich Hasso, f. S. 93), entfernte den unnatürlichen Ernst und das Steife, Erstickte; ließ die strenge Form der Schule einer durch Würde erhöhten Anmuth huldigen; verband damit die edle Reich-

thümlichkeit in den ersten Häuten Wiens (Ankündigung zu verschaffen) — Als Pöbel hinst, was Recht ist (Ankündigung der Konstantin, f. S. 123) erzählt. In einem der ersten musikalischen Werke, was er die jungen Männer als teutscher Operette einführte, sagte er sich die Stimmen zu einem Quartett aus. Vater Haydn hat was Recht ist das teutsche Spielzeug durch die Besessenen. Das Quartett wurde in schöner Weise aufgeführt; mit großer Aufmerksamkeit angehört, und als es aus beendet, riefte Alles zu Haydn, ihm Beifall und Dank zu bringen. Er stand lächelnd in mitten, mit dem freundlichen Nicken des Hauptes, und dem eigenen, einnehmenden, unschuldigen schalkhaften Blick, wie man ihm gewohnt war. Das es Ihnen nicht gefiel, sagte er nicht. Das ist mir sehr lieb; denn es ist auch dem jungen Mann, der — den Anderen das Wort, derg. — Es wurden immer noch bei seinen Aufführungen bei den Tönen in Wien — der dort nicht besonders gefallen hatte — in einer angenehmen Gesellschaft von mehreren Kunstlern verschiedener, jedoch nicht ganz günstige Urtheile über das Werk gefällt. Der beschriebene Haydn schwieg. Aufgefordert aber sagte er: „Ich kann den Eifer nicht erwidern; aber — sagte er lebhaft hinzu — das weiß ich, daß der größte Komponist, den die Welt je gekannt hat, Mozart ist.“ Und das selbe äußerte er heimlich und bei jeder Gelegenheit. Er selbst schätzte er wegen seiner Größe in den Schulen; Haydn wegen seiner richtigen Anticipationen und starker Eindrücke; Mozart seiner Anmuth und seines lieblichen Gesanges wegen. Deswegen war auch der Fall bei den dies ausführenden Kunstlern. 4) Zum Vergleiche Haydn's eigene Aufgabe, wie er beim Komponiren verfuhr. „Ich setze mich hin, sing an in Phantasien, je nachdem mein Gemüth traurig oder frohlich, ruhig oder stürmisch gekimmt war. Sollte ich eine Idee verwerfen, so singe mir ein ganzes Stücken nach, bis der Meinen mir endlich etwas ankommt, und zu komponiren. So fahre ich mit zu bleiben, und das ist es, was so vielen unserer neuen Kompos-

nisten fehlt: sie reizen ein Stücken an das andere, sie drehen ab, wenn sie kaum angefangen haben: aber es bleibt auch nichts im Ohrern liegen, wenn man es angehört hat.“ Dief mag jedoch zum Beweise dienen, daß Haydn, trotz er ein bei sich Hauptstücken, sich hauptsächlich befriedigte, sie zu verwerfen. Deswegen war er auch mit guten Ideen blumig, und als einfluss 3 teutsche Künstler auf dem Horn, die beifällig von ihm aufgenommen waren, ihn bitten, keine Domini's für sie zu schreiben, antwortete er ihnen treuherrlich: „Geduld! Geduld! fordern gute Gedanken, und diese spare ich für größere Anwerter auf, wo ich sie dann gebräugl anwenden und durchführe.“ Das seine Phantasie anfragen konnte, bewies er. Er erklärte sich, daß er in seinen Entwürfen öfters moralische Charaktere gezeichnet habe. In einer seiner Stücken ist die Idee herrschend, wie Gott mit einem verdorbenen Kinder spricht, ihn blüet, sich zu bessern, der Sünde aber in seinem Leidens die Ermahnungen nicht Gehör gibt. Beifällig kommt aus Brechtens's Gedanken, seinen Werken in der Regel einen philosophischen Inhalt zu Grunde zu legen, von Haydn. 5) Wer kennt nicht die teutsche Finken aus C, wo er zum Thema des Flinns die Weisheit eines Büchermagars nahm; wie mit das teutsche Trio aus G für das Fortepiano mit dem Thema im Charakter eines paradiesischen Tanzes; das Finale — Alles manne — in dem Trio für das Fortepiano aus Es? u. f. w.

heit seines Herzens, und bildete so den schönen Stil. Geöffnet war nun ein neues, unermessliches Feld für die höchsten Leistungen, sowohl im Großen als im Gebiete der Anmuth, umfassend jede Richtung des Geistes und Gemüthes. Alle Elemente der Musik — Rhythmus, Harmonik und Melodie — wurden in einem höhern Geiste erfasst; nach und nach huldigten alle Nationen diesem neuen Stile. Mit edlem Selbstgeföhle kann nun der Deutsche sich rühmen, daß in allen Welttheilen, wo Kultur blühet, die Werke seines Haydn und seiner großen Schüler, Beethoven und Mozart — denn das Letzte das Reichthum durch Haydn gewonnen habe, gelangt er selbst bei jeder Gelegenheit — als gesetzgebend, als Quelle einer schöneren Bildung betrachtet werden. So Vieles aber auch Haydn auf dieser Seite für den Aufschwung der Tonkunst leistete, so würde doch sein Einfluß auf die Kultur im Allgemeinen nicht so bedeutend gewesen seyn, wäre er nicht durch die eigene Richtung des Zeitalters unterstützt worden. Als er nämlich durch seines Genius Kraft der Musik die höhere Weisheit verlieh, war das Streben nach etwas Höherm und Besserm in der Kunst allgemein. Man denke nur an das, was Winkelmann, Herder, Wieland, Goethe, Schiller und so viele andere Trefliche, so wie zur Ehre der deutschen Nation in dieser Zeit leisteten. Immer mehr verschwand das Vorurtheil, als sei der Deutsche nicht fähig, würdig den Grazien zu opfern. Eine allseitigere Erziehung verbreitete sich. Den Mufen zu huldigen, ward eine besondere Angelegenheit der eblren Bildungsmethode. Theater und Concerte wurden allgemeiner, die Musik, als nothwendiges Mittel zur allseitigen Kultur bereits aufgenommen, bildete einen wesentlichen Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung, und damit mehrte sich das Bedürfniß neuer, guter und passender Tonstücke; für die Verbreitung derselben sorgten die vielen, nach einander entstehenden Musikdruckerien. Auf solche Weise kam man Haydn's Bestrebungen entgegen und war empfänglich für die Neuerungen, welche er im Reiche der Töne unternahm. Er hatte sich seine eigene Welt geschaffen, die er mit jedem Tage durch neue Kunstgebilde, beinahe in jeder Musikgattung, bevölkerte, aber es ergoß sich der herrliche fruchtende Samen: Haydn wurde auch Richtschnur und Muster für andere schöpferische Geister. Von diesem Standpunkte aus sind seine einzelnen Werke zu betrachten und dabei die Zeit zu erwägen, in welcher sie geschrieben wurden, um die ganze Fülle, geniale Kraft und Tiefe seines herrlichen Geistes zu begreifen, der überall das Gebörige und in seinen bessern Werken vollendet aussprach. Um aber sein Verdienst in Hinsicht des zweiten, oben angegebenen Punktes würdigen zu können, unterscheiden wir die musikalischen Werke, in die der reinern und angewandten Gattung. Bei dieser ist dem Künstler die Idee schon gegeben, oder er erhält wenigstens die Motive zur Gestaltung derselben, z. B. durch den Text, wie bei der Gesangsmusik überhant; bei jener aber wählt und gestaltet er frei eine oder mehrere Ideen, beachtet

bloß die allgemeinen Befehle des künstlerischen Bildens, wie diese eben in der Musik, nach dem eigenen Wesen dieser Kunstform, ihre Anwendung finden. Trefliches und Großes, in vieler Hinsicht Unübertreffliches war in den Werken der angewandten Gattung von vielen Künstlern, hauptsächlich der früheren Zeit, geleistet worden, besonders in Gesangswerken jeder Art. Man findet selbst Instrumentaltongemälde, z. B. von Gemüthszuständen, Schilderungen von Naturbegebenheiten, die manches Gute enthalten, und vielleicht unserm Haydn bei ähnlichen Darstellungen — sei denen Sinfonien: la Chasse, la Matinée u. s. w., bei seinem Terremoto in den sieben Worten u. s. f. — zum Vorbilde dienten; was später Beethoven so genial in ähnlichen Werken behandelte. Eben so war in der reinen Gattung von vielen Tonsagern Gutes, ja Ausgezeichnetes geleistet worden — in Hinsicht einer festen logischen Entwicklung der Ideen, womit sich Chorathen, ein bedeutender Schwung, ein großes Maß von Lebensfülle verband; was vorzüglich in den contrapunktischen Werken, besonders in den Fugen, Statt fand⁵⁾, wo ohnehin schon die Regel der Schule zum Auffassen des rhetorischen Standpunktes hinführte. Aber die heengende Regel der Fuge, so wie mancher contrapunktischen Formen ließ denn doch, selbst in der nicht so strengen Bearbeitung, keine freie Entwicklung zu. Das Trodene, dem überlichen Wesen der Musik Fremde in das freie, reiche Gebiet poetischer Gestaltung zu erheben, und so die tiefere Bedeutung der Musik vorzüglich im Gebiete der schöpferischen Phantasie, zu entwickeln, — was, nach Mozart, Beethoven erhob — darin bestand Haydn's unsterbliches Verdienst. Daher seine geniale Behandlung der beiden Hauptarten des musikalischen Stiles, des contrapunktischen und freien. Den tiefen Aneß und die große Wirkung des ersten erkennend, wußte er Hauptfach und Lebensfäße, mit allen Arten ihrer mannichfaltigen Darstellung und Verflechtung, als wahrer Meister mit voller Freiheit zu gebrauchen, und zwar Alles in gefälliger Form, die in der Leichtigkeit der Behandlung dem nicht geübten Kennerohre die schwierige Aufgabe entrückte. So erschien diese Kunst in der Kunst als Natur, das Ganze als freies poetisches Gebilde. Wenn er so diese eine Seite des musikalischen Stils auf die entwickelte geistvolle Weise ergriff und zu behandeln lehrte, so zeigte er auch, wie die andere, der freie Erguß sich drängender Ideen und Gefühle, jene feste Verbindung, jenes strenge Auseinandersetzen, jene Tiefe und Bedeutungsamkeit, jenes allgemein Ansprechende erhalten müsse, wenn es als schönes Werk, als würdiges Gebilde der Kunst anerkannt werden soll. Und besonders hierin — so wie in der eigenen Mischung dieses doppelten Stils — hat er seine Vorgänger in seinen besseren Werken über-

5) Man denke an Handel's treffliche Fuge aus Fis-moll.

sigels?). Nun war der Weg gezeigt, auf welchem das Höchste zu erringen war. Der Grundbau war gebildet, auf welchem Mozart sich einen Tempel und Beethoven sein romantisches Feenschloß erbauen konnte, und so war auch die Vielseitigkeit der Richtungen für die Tonbildner von den verschiedensten geistigen Naturen begründet. Deutlich lag es nun vor, daß es nicht genüge, einen einzelnen Gedanken und die aus ihm gebildeten Nebenideen streng zu verfolgen, sie sinnig zu verketten, sie in mannichfaltiger Wendung erscheinen zu lassen, kurz ein Thema in mehrfacher Gestalt zu wiederholen. Haydn zeigte die höhere Quelle, woraus in größter Lauterkeit, reichster Fülle und kräftigstem Schwunge die Gefühle sich ergießen müssen, in welchen sich die gesammte geistige und gemüthliche Kraft des Tonsetzers verklärt. Es war also der musikalischen Kadelkunst ihr höheres Ziel angewiesen, sie trat in nähere Verbindung mit dem Leben, sie ward popular im edelsten Sinne; denn man konnte sie nicht nur als geregelte Entwicklung fästlicher Gebilde aufgreifen, sondern sie sollte auch das Gemüth ansprechen als ein schöner Ertrag frommer, tiefer Empfindung. So gewann die Kunst und das Leben. Und es liegt nun an den Tonsetzern, die bezeichnete Bahn zu verfolgen und das, was bisher nur Eigenthum der Eingeweihten war, zum Gemeingute der Nation zu machen.

Stellt sich auf diese Weise Haydn's Verdienst um die Ausbildung der Tonkunst überhaupt als höchst wichtig dar: so gebührt der Art, wie er die Gesangsmusik behandelte, die ebendieselbe Anerkennung. Nicht Sucht, durch glänzende Figuren Effect hervorzubringen, durch reiche melodische Schweifungen das Ohr zu vergnügen, nein! Wahrheit im Ausdruck ist es, wornach er hier strebte. Daher finden wir auch in seinen Gesangswerken nicht jenen Reichtum, jene Gewandtheit, jenes üppige Leben in den melodischen Figuren, wie wir dieselben bei Italienern und auch bei manchen deutschen Tonsetzern antreffen; aber der Ausdruck ist so fromm, so kindlich, so schlicht; es ist eine so edle, einfache Natursprache, daß jedes reiche Gemüth sich angezogen fühlt und diese Formen liebreich ergreift; die aber auch auf der anderen Seite dem begreiften Künstler die Gelegenheit zur glut- und schmerzvollsten Darstellung bietet. Konnte daher sogar ein Paesello, als er Haydn's herrliche Kantate: Ariadne auf Naxos, sah, und in ihr die vollstündigen Schweifungen des italienischen Gesanges nicht fand, wegwerfend ausrufen: „che porcheria tedesca!“ so bewies er weiter nichts, als daß er nicht fähig war, die einfachen Grundformen

der Melodie von der Gewandtheit zu unterscheiden, sie in reichen Figuren erscheinen zu lassen. Denn welches herrliche Gemüth, welche richtige geistige Auffassung spricht sich in dieser Kantate aus! Gerade diese eigene Richtung des Geistes im melodischen Ausdruck, die sich mit Haydn's mildem, mit echt christlicher Freude in Gott lebendem Gemüthe verschmelzte, war nothwendig, um die Tonkunst zu einer allgemeinen Sprache der Menschheit zu erheben. Durch diese fromm-kindliche, man darf sagen, christliche Stimmung, schüßte sie sich an die religiöse Bildung überhaupt an, und erhält eben dadurch die höhere Sphäre ihrer unberechenbaren großartigen Wirksamkeit. Und gibt es etwas Größeres für den Menschen, als seine individuelle Kultur so erheben zu haben, daß sie allgemein gesetzgebend wird! Dieß hat Haydn errungen; denn wie Haydn süßte und sang, wird jedes tiefere menschliche Herz fühlen und sich ergießen, wer nur Angenehmes, Liebliches, Vergnügen sucht — der mag sich an Paesello und ihm verwandte Geister wenden. Leicht kann daher der Kenner darüber weghellen, wenn er in so vielen Gesangswerken von Haydn nicht jene tiefe plastische Bezeichnung, jene Kraft der Veranschaulichung findet, welche das individuelle menschliche Herz, in seiner mannichfaltigen Erregung durch die verschiedenen Verhältnisse des Lebens, so ganz und vorführt — weshalb Haydn in der dramatischen Musik einem Gluck und Mozart nachstand — eine würdige Sphäre war ihm angewiesen, nämlich die Tonkunst zur Sprache des Volkes zu bilden; was wieder bei der einseitigen Richtung eines melodischen Luxus in den Gesangsweisen möglich ist, theils weil sie zu viele Reifertigkeit verlangen, theils aber weil sie das einfache Naturberg nicht befriedigen können, — noch auch in der Kunst musikalischer Composition, möge sie noch so hoch gesteigert seyn und in anderer Beziehung unsere volle Achtung verdienen. Haydn's Verdienst hierin wird um so wichtiger, als es gerade nur auf dem von ihm betretenen Wege möglich wird, das Volk so weit zu bilden, daß es dereinst auch die größeren Kunstwerke zu begreifen vermag. Größer und kräftiger erscheint Haydn, wo er den Gesang vollkommener behandelt. Da mehrte sich nicht allein die Glut in den Gefühlen, das reicherliche Gebilde tritt bedeutungsvoller, nach allen Richtungen entwickelt, hervor: sondern es zeigt sich auch seine große Kunst im Gebiete der Harmonie, sowohl als die rednerische Richtigkeit der Schlusssätze, als die gute Wahl bezeichnender, ausdrucksvoller Harmonien betrifft. Und welche Kunst in effectvoller Föhrung der einzelnen Stimmen zeigt sich hier! Wie versteht er es, den Choraster jeder Stimme aufzufassen; wie weiß er dadurch, daß er den zu entwickelnden Gedanken gerade dieser oder jener Stimme zuweist, das Gewicht der rednerischen Erörterung zu erhöhen! Und dieß ist nicht allein der Fall bei Tritten, wo einzelne Soloftimmen hervortreten, sondern auch bei Chören, wo sein trefflich behandelter und stets am rechten Punkte angebrach-

7) So viel auch die Musik in Plastik dieses freien Stiles, vorzüglich geübt, oft viel sagende Gesangsweisen, so wie eine vorzüglichste Instrumentation dem hehren Schüler Haydn's, Mozart, verdankt: so ist doch zu beobachten, daß er die reiche Wirkung seines Stiles nicht erst genau ergreift, und so sehr dem Gefühlen und dem leidlichen Beschnitten huldigt. Was daher dieser Mann noch dem, was in seinen Werken verstreut, nach seinem ausgeprägten Talenten leisten können!

ter Unisonus eben so ergreift, als die im Wettkampfe begriffenen Stimmen den Gedanken warm und wahr hervorheben, oder auch, wo alle Einstimmen, in einem gemeinsamen Ergüsse sich aussprechen, wie es eben der Geist des musikalischen Ausdrucks bei jeder Stelle fordert. Bringt man nun von diesen äußeren Darstellungsformen in das Innere des schönen Gemüthes, als die Quelle derselben, erkennt man seine herrlichen Grundzüge, die Liebe und Anhänglichkeit an alles Höhere, Würdige, Echte, fühlt man, wie hier fester Glaube und unerschütterliche Hoffnung herrschen, wie die kindliche Seele im erhabenen Halmensfluge bis zum Throne des Ewigen sich aufschwingt: so wird man erst recht fühlen, was Haydn auch in der Gesangsmusik leistete, wie er auch hier als herrliches Muster vortruehet.

Eben da liegt auch die Quelle jenes wunderbaren Eindrucks, welchen seine Instrumentalmusik auf uns macht, sowohl im Felde des Großartigen, als besonders in dem milden, frommen, kindlichen Gefühle und freudigen Seelensummungen, die sich bis zum Scherzhaften, bis zum leichtesten Flusse genialer Humoristik, erstrecken⁸⁾. Gebührt Haydn die größte Anerkennung in Hinsicht der bisher erbrachten Leistungen, so hat er sich hier den Vorber erworben. Denn diese Art der Behandlung der Instrumentalmusik, vorzüglich was die Sinfonie und das Quartett, gewisser Maßen auch die Sonate, besonders für das Fortepiano, betrifft, finden wir bei keinem Tonsetzer. Ihn in seinen bessern Sinfonien und Quartetten, nach der eigenen geistigen Anlage des Ganzen, zu übertreffen, möchte selten erreichbar seyn⁹⁾; wenn wir den Geist der Instrumentalmusik von der wahren Seite fassen, das nämlich, selbst bei den vollstimmigsten Stücken, Alles bis auf das beschränkteste Instrument dazwischen sprechen muß. Nur ein Haydn konnte bei dem, ihm vorschwebenden, oben schon entwickelten Ideale der Musik hier als Gesetzgeber auftreten¹⁰⁾. Und

weiche Genialität in der verschiedenen Behandlung der Sinfonie und des Quartetts! Beim Quartett befinden wir uns im Kreise traulicher, gebildeter Freunde, die uns in Bescheidenheit ein großes Maß ihrer schönen Kultur enthüllen. In seinen Sinfonien, überhaupt den größeren Orchesterstücken, ist es eine Veranlassung gewandter Kenner, die in würdiger Sprache vor einem gebildeten Publikum Beweise ihrer Kraft im Auffassen und Durchführen einer Idee geben. Dort, wollen wir Beides mit einem Drama vergleichen, so tritt bei der Sinfonie eine Hauptfigur — wie dort eine Hauptperson, — die erste Geige, vor. Sie wird unterstützt von wichtigen Nebensimmen, — den übrigen Saiten- und Blasinstrumenten, — welche alle wesentlichen, größeren oder geringeren Antheil nehmen, abwechselnd als Hauptstimme vortreten, und sich dann wieder in die untergeordnete Rolle des beschreibenden Mitsprechens zurück ziehen. Oft fällt der ganze Chor ein, — mit dem ohnehin häufig das Stück beginnt, — anregend, bekräftigend, mißführend, — wie beim Drama der Akten. Alles lebt, Alles ist durch Eine Idee, durch Eine Grundstimmung des Gemüthes befest, die in Übereinstimmung so verschiedenartiger Geister und Gemüther nach allen interessanten Richtungen entwickelt wird. So hat Haydn's Geist die Instrumentalmusik zu einer vollendeten Sprache erhoben, die nicht allein die schönsten Ideale des Geistes und Herzens zur Anschauung bringt, die reichsten, sicher gezeichneten Gebilde der Phantasie vorführt, sondern zugleich der Würde und dem Bedürfnisse der höheren Bildung der Menschheit angemessen ist. Wenn früherhin die Instrumentalmusik hinter der Gesangsmusik weit zurück stand, und als dienende Kunst im Allgemeinen wenig beachtet ward: so errang sie durch Haydn und jene großen Geister, die den von ihm eingeschlagenen Weg verfolgten, nicht nur eine der Gesangsmusik ebenbürtige Stellung, sondern ihre Sphäre erweiterte sich so sehr, sie erhielt solche Vorzüge, daß sie die Vokalstimme in vielen Punkten nun überbietet. Eben darin, daß Haydn sie von dem leeren Anklang, von der steifen, wenig fassenden Form, von einer armen Sprache bis in das Gebiet wahrer Redelust erhob; daß er auch hier die Quelle öffnete zum Ergüsse des Trefflichsten im menschlichen Gemüthe; daß er so den beiden Hauptformen der Tonkunst, der Vokal- und Instrumentalmusik, denselben Grundquell anwies, der sich nur nach der Eigenthümlichkeit einer jeden in verschiedener Weise ergießt — darin eben besteht sein großes Verdienst.

Wenn nun ein solcher Mann in den einzelnen Epochen der Vokal- und Instrumentalmusik so viel theilen konnte, was mußte er auch da wirken, wo er durch ihre Verbindung die reichen Mittel erhielt, beide im Einzelnen zu bewahren, und ihr gegenseitiges Zusammenwirken zu den höchsten Effekten zu verwenden! Mit großer Wietung läßt er jedes Mal die Instrumentalpartie da eintreten, wo sie die Vorbereitung zur darauf folgenden Gesangsartie zu geben hat. Es ist nicht die Folge und Entwicklung wenig fassender

8) Mozart pflegte von Haydn zu sagen: „Keiner kann so Alles, so schön und so reichthümlich, so schön und tief die Wirkung erzielen, und Alles gleich gut, als er.“ 9) Jeder Kunstfreund wird sich freuen, von H. Mögeli wider die Behauptung zu hören — ob dessen durch eine Sinfonie von ihm, wie man der Wahrheit schenken will, verlassen sein müsse. S. dessen Vorlesungen über Musik S. 158. Haydn, nach Beschreibung, wofür, daß es einer verstände, einen wahrhaft neuen Mensch zu komponieren. 10) Die größten Meister beschäftigen sich doch ihr weitaus. Mozart äußerte sich: „Ich habe von Haydn erst gelernt, wie man Quartetten schreiben müsse.“ Mozart pflegte zu sagen: „Von den Violinen muß man den Gesang der Einstimmen, von Haydn den der Instrumente lernen.“ Bekannt ist es überhin, wie Cherubini, durch das Anhören eines Haydn'schen Sinfonie angeregt, bis hin zum ersten und in Aachen den ersten hatte, um erst bei Wien der Welt durch das Erlernen der Haydn'schen Werke diese Erkenntnis, die ihm zur Vorbereitung zum unangenehmen Cicerone veranlaßt, besonders ihre Reimlichkeit und Schönheit im eigentlichen Ausdruck sich aneignete, die seine Werke erhielt. S. d. Biographie von Cherubini, Erlaut. bei Kott Müller. Daber kommt auch Haydn in Cherubini, als dieser bei seiner Rückkehr nach Paris im Jahre 1806 Abschied von ihm nahm, sagt: „Cherubini, der, bis ich mich Ihnen aus Mailand beziehe, und Sie meinen Sohn nenne!“ und Cherubini bis in Aachen reiste.

formen und Ideen, es ist eine so deutliche Sprache, daß wir, was die Sänger zu erkären haben, schon voraus ahnen. Deso größer ist daher die Wirkung, wenn die Einklimmen einfallen, und nun, unterstützt durch der Rede Gewalt, mit begeisterten Gemüthe ihr Gebilde entfallen. Wie versteht es Haydn, die Instrumente bei der Begleitung mit sprechen zu lassen; welchen warmen, innigen Antheil nehmen bald die Einzelnen, bald Alle zusammen an den von den Sängern ausgesprochenen Ideen und Gefühlen! Schweigen die Sänger nach Vollendung ihrer Sätze, mit welcher Wahrheit, Kraft und Blut führen die Instrumente den Strom der Begeisterung bis zu jenem Punkte fort, wo die Einklimmen wieder eintreten! Wie hebt sich jede der Partien, der Vokal wie der Instrumentalmusik, mit der ihr eigenthümlichen Kraft und Wirkung heraus, wo es die Stelle verlangt! Wie bescheiden ordnet sich jede der andern unter, wo entweder die nöthige Abwechslung, oder die Unzulänglichkeit der Mittel es gebietet, oder wo ein Effekt durch den andern gesteigert werden soll, um den erhöhten Eindruck zu bewirken! Wie weist ich Ruhe und Bewegung unter die verschiedenen Partien verteilt! Wie wirkungsvoll läßt Haydn die Natur nach einsprechen und dem Umfange der Stimmen gemäß beengeren Gesang durch den Chor der Instrumente umspielen, die, bei so großer Ausdehnung, in ihrer Sphäre so viele und reiche Mittel der effectvollsten Formen darbieten! Und welche feine Kunst besitzt er hier, gerade solche Figuren zu wählen, so sprechend, so brillant, und dabei so melodisch, daß der Gesang in seiner ganzen Wirkung heraus tritt, nirgendso beengt oder gedeckt, im Gegentheil durch das herrliche, in der Instrumentation entfaltete Leben gehoben wird! Wenn eine Haydn'sche Gesangsmusik mit Instrumentalbegleitung im wahren Geiste ergriffen und vorgetragen wird; wenn die einzelnen Sänger mit den einzelnen Instrumentisten um den Preis ringen; wenn sich abwechselnd in den Stellen bald die eigenthümliche Natur und Kraft der Gesänge, bald der Instrumentalmusik vor und entwickelt, Geist, Herz und Phantasie auf eigenem, höchst mannichfaltige Weise anregend und erhebend; wenn dann wieder die gedoppelte Kraft beider in einem Effekte sich verbindet; wenn wir so von der sarten Anregung im Vortrag Einzelner bis zu jenem erschütternden, uns ganz ergreifenden Eindruck vorschreiten, der erfolgen muß, wo die wirkungsvollen Gesangsmassen sich mit den gewaltigen der Instrumentalpartie verbinden: — welche großartige, herrliche Scene bietet sich uns dar! — Wie lernen wir der Musik unbeschreibliche Kraft, ihre unerschöpflichen Mittel, wie den großen Geist bewundern, der, demüthig, was andere treffliche Tonmeister schon vor ihm geleistet hatten, das Ganze bis zu jener vollendeten Kunst erhob, die in seinen Werken so klar vorliegt!*)

Fassen wir nun Alles zusammen, was dieser große Mann leistete; betrachten wir die reichen Quellen, die er für die vervollkommnung der Kunst und dadurch mittelbar für Bildung überhaupt eröffnete, wie anregend er auf die Herzen der Konfanten einwirkte, denen wir die ersaunenwerthe Ausbildung der Konfanten verdanken, von denen wir nur Mozart, Beethoven, Bogler, Cherubini, Hummel, die beiden Romberg, Spöhr und G. W. von Weber nennen wollen, ohne der vielen andern größern oder kleinern Tonsetzer zu gedenken, die sich Alle mehr oder weniger erhoben, zum Theil seine Schüler waren, wie Pleyel, Hänsler, der brave Reutomm u. s. w.; erkennen wir ihn als den genialen Begründer dieses herrlichen Gebäudes, worauf die neuere Zeit stolz seyn kann: so müssen wir ihm nicht allein die größte Verehrung und Liebe zollen, sondern auch, über die außerordentliche Kraft und Ausdauer, die dazu erfordert ward, staunen. Und dieser große Mann war von armen Eltern geboren — er war das älteste von 20 Geschwistern. Sein Vater, ein Wagner, spielte Harfe, wozu die gefühlvolle Mutter ihre Lieder, meistens Volkslieder, sang — vielleicht der Grund zu dem populären Gesangstöne, den wir als besonderes Verdienst in Haydn's Werken schon oben kennen lernten; und diese um so wahrheitsgemäßer, als diese Lieder auf Haydn, den Knaben, einen solchen Eindruck gemacht hatten, daß er noch als Greis sie fast alle auswendig konnte. Durch diese musikalische Unterhaltung ward des Kindes herrliches Talent zur Musik so bald rege gemacht, daß Haydn bereits im fünften Jahre statt einer Geige ein Stück Holz auf den Arm nahm, und darauf die Ältern, als spiele er auf einer Violine, und zwar richtig im Takte, begleitete. Der Schullehrer in dem nahe gelegenen Städtchen Hainburg, ein Verwandter, bemerkte dies, und manterte den Vater auf, den Knaben in der Musik unterrichten zu lassen. Haydn's Vater, der seinen Sohn dem geistlichen Stande bestimmt hatte, und wußte, daß hier musikalische Bildung großen Vortheil leiste, willigte auch ein, und übergab jenem den noch nicht sechsjährigen Knaben. Unter Haydn ward nun nicht allein in allen Schulgegenständen, sondern auch in Musik gründlich, obwohl nach der Sitte der damaligen Zeit sehr streng, unterrichtet²⁾. Die Verdienste des Musikchors waren beengt, Haydn zu Allem brauchbar, und so mußte er jedes Instrument spielen lernen, an dem es gerade fehlte. Er ward also nicht nur fester Sänger, sondern auch mit den übrigen Instrumenten vertraut, und es entwickelte sich bei ihm Liebe zu der Instrumentalmusik, aber auch Unterscheidung der verschiedenen musikalischen Werkzeuge, mithin wurde der Grund zu dem Großen gelegt, was Haydn in dieser Sphäre nachmalig leistete. Es fehlte bloß an

11) Wiege finden sich in Haydn's Konfanten dieser Art in Menge, man betrachte z. B. nur mehrere Partien in der Stbplung, als die erste im dritten Theile, und die letzte im ersten,

und man wird nicht allein finden, was wir Haydn hier verdanken, sondern auch deutlich erkennen, was jener zu ihm that, der in dem gebahnten Wege fortwandelte wid. 12) Haydn sagte selbst, daß er dort mehr Prügel als zu essen bekommen habe.

einer Gelegenheit, daß sein Geist, durch höhere Kunstleistung gewendet, tiefer in das Heiligthum der Kunst eindrange. Und gütig trat die Vorsehung ein. Der berühmte kaiserliche Hofkapellmeister Reutter besuchte den Dechant zu Hainburg, seinen Freund, und anfertigte diesem, daß er für sein Musikchor in der Stephanskirche einige brave Chornaben suche. Haydn ward gerufen, geprüft, gefiel, und der achtjährige Knabe kam nach Wien. Durch außerordentliche Unterstützung des Kaisers, der jährlich einige Hunderttausende auf seine Kapelle, in welcher sich die größten Künstler besaßen, zu verwenden pflegte, so wie durch die allgemeine Achtung und Aufmunterung jeder Art, welche die Künstler genossen, stand die Musik hier auf einem sehr hohen Punkte. Die größten Kunstwerke aller Zeiten wurden vortreflich ausgeführt; besonders liebte man den ersten großartigen Stil, obgleich durch Reutter und den an Figuren reicheren Vortrag der italienischen Schule, welcher immer mehr Eingang fand, schon der Übergang zur freieren Behandlung der Tonkunst begründet war. Hier fand nun Haydn's schlummernder Genius die mannichfaltigste und erfolgreichste Anregung. Noch mehr aber gewann er, indem er sowohl im Gesange, als in den übrigen Instrumenten von den größten Meistern jener Zeit unterrichtet ward¹³⁾. Was mußte Haydn in den acht Jahren, welche er auf dieser hohen Schule der Musik zubrachte, gewinnen! Bald zeigte sich die Frucht. Haydn wagte sich an acht- und sechshebstimmige Kompositionen, in der Vollstimmigkeit und der gefüllten Partitur den Effect suchend, — der gewöhnliche Fehler junger, feuriger Tonsetzer, welchen ein braver Lehrer mangelt. — Was hätte Reutter unserm Haydn damals sagen können! Aber er tadelte ihn bloß, daß er 16stimmig komponiren wolle, ohne den 24stimmigen Satz zu verstehen. Doch Haydn sollte den härteren, für starke Geister aber ersprießlichen Weg des Kampfes mit dem Schicksale und der Erhebung durch eigene Geisteskraft wandeln. Mit dem sechszehnten Jahre mutete seine Stimme, und er ward als Chornabe entlassen. Nimmerlich näherte er sich den Sektionen, und dem, was er sich durch sein Musikspielen in Orchestern und Chören erwarb. Seine Wohnung war unter dem Dache, im sechsten Stockwerke, ohne Ofen und ordentliche Fenster. Zurück gezogen von den Menschen, fand er sein einziges Glück in einem alten, von Würmern zerfressenen Klavir, auf dem er die Werke vorzüglichster Meister studirte, von welchen die 6 ersten Sonaten von

Emanuel Bach vorzüglichsten Eindruck auf ihn machten¹⁴⁾. Dabei gab er sich in den Stunden, die ihm der nöthige Erwerb übrig ließ, ganz dem Drange zur Komposition hin. Er lebte bloß in den Idealen der Kunst und der Religion (denn nebst den zu seinen Lektionen häufig von ihm verfertigten Tonstücken bearbeitete er am liebsten Kirchengesänge), und was er da mit kindlicher Seele empfing, sprach er mit einer Wahrheit aus, daß, als ihm zufällig in den letzten Jahren seines Lebens eine, in dieser Periode von ihm verfertigte Messe in die Hand kam, er durch den in diesen frühzeitigen Produkten seiner Muse enthaltenen kindlich frommen Ausdruck ganz ergriffen wurde. Dieses schöne Streben nach künstlerischem Aufschwunge erhielt bedeutende Unterstützung, als Haydn für den einem Adolein Martini, das der berühmte Metastasio erziehen ließ, im Singen und Klavierspielen ertheilten Unterricht drei Jahre lang die Kost frei bekam. Mit dem trefflichen Dichter in demselben Hause und an demselben Tische, was gewann er hier an tieferem Bilde in das Wesen der Kunst! Noch mehr Vorhub verschaffte ihm der Unterricht des großen Porpora, der die Geheime des venetianischen Hofkapellmeisters Coreri im Singen unterrichtete, und dem er bei Metastasio kennen lernte. Porpora übertrug ihm die Begleitung am Klavier während der Lehrstunde. Hier, bei dem Einstudiren der Gesangsstücke, wo zum Behufe eines geistvollen Vortrages Alles bis auf jedes einzelne Wort zergliedert wurde, ward er in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht. Was er früher, in Hinsicht der musikalischen Sprache und ihrer Behandlung kennen gelernt hatte, erobte sich nun durch des großen Meisters tief greifenden Unterricht und seelenvollen Vortrag in das Reich der Idee. Er erkannte, welchen bedeutenden Reichtum an Accenten und würdigen Formen des Ausdrucks die Musik als Kunstsprache darbietet; welcher Schwung des Geistes und Gemüthes erforderlich werde, damit jede Figur, bis auf die kleinste Nuance herab, Kunstgehalt erlange; das tiefe Wesen der Melodie, und wie in dieser, in ihren einfachen Grundformen, so wie in den reichen Schmuckformen, das Gemüth mit Wahrheit sich zu ergötzen habe, ward ihm deutlich; hatte er schon früher Gesangsstücke variiren gelernt, so ward er nun erst mit der künstlerischen Art vertraut, dieselben mit Geschmack und größtem Effecte auszuführen zu können. — Der Grund zu der, besonders in seinen Anbarten und Adagio's vorbildlichen Kunst, den Hauptsatz auf die mannichfaltigste Weise zu gestalten; — kurz, die in seiner Seele schon lange schlummernde Ahnung musikalischer

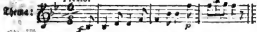
13) Im Theoretischen erhielt Haydn nur einige Stunden von Reutter, der ihn aber ermunterte, die Motetten und Salter, welche er in der Kirche ablagern mußte, auf beliebige Art zu variiren. Dadurch kam er auf eigene Ideen, die Reutter sehr liebte. Das Volk gewann er durch das oben schon erwähnte musikalische Fächchen von H. u. s. Zur Aufzucht arbeitete er aus, ließ sie einige Zeit liegen, und spielte so lange, bis er das Rechte getroffen zu haben glaubte. Aber den Werth und Einfluß dieses Werkes f. die Biographie von Michael Haydn. Auch den vollkommnen Kapellmeister von Hainburg denzerte er, so wie später das Werk eines italienischen Theoretikers, so viel ich mich erinnern. des Ing. Veratti.

14) Haydn selbst sagte: „Ich kam nicht mehr von meinem Klavir hinweg, bis ich durchgelesen waren; und wie mich gründlich trank, der mich trank, bis ich den G. Bach sehr tiefen dankte, daß ich ihn erstanden, und frisch fühlte habe.“ Vergleiche man Haydn's frühere Werke, z. B. seine Sonaten, mit den Bach'schen, so findet man nicht nur Ähnlichkeit der Stil, der Behandlung des darmentlichen Theils n. s. w., sondern auch Uebereinstimmung in bestimmten gemächlichen Grundrissen. Haydn nahm den bei Bach herrschenden frommen Ernst — das oben beschriebene ästhetische Princip — in sich auf.

Reflexion erhob sich zur klaren Anschauung. Nun erst erschien ihm die Konfession von ihrer herrlichen Seite. Mit größter Wirkung und in eigenthümlicher Form sprachen nun die Meister in ihren Werken zu seiner besessenen Seele. Weß ihm durchsah und verbesserte Porpora seine Kompositionen. Da lernte er die Behandlung aller Stimmen, den ästhetisch richtigen Satz derselben kennen, die Kunst, eine bedeutungsvolle Melodie durch die Kraft und Eigenthümlichkeit der Begleitung heraus zu heben. Zugleich ward er mit der italienischen Sprache vertrauter.

Haydn benutzte diesen Unterricht mit solcher Hingebung, daß er alle Hürden in der Behandlung von Porpora geadlig ertrug, ja sogar, als jener sich mit seiner Schülerin in das Bad zu Rannersdorf begab, drei Monate lang Bedientendienste bei ihm versah. Dabei raffte sein Geist nicht im Erstaunen neuer Werke, welche er zum Theil für seine Schüler verfertigte. Häufig kamen diese Anstöße ohne sein Wissen in die Hände von Betreibern, die damit gute Geschäfte machten, während der Verfasser so oft Mangel an dem Nothwendigsten litt. Manches arbeitete er auch für die Revoute oder für Abendfeste, (z. B. ein Quinzett um das Jahr 1755), die er mit seinen musikalischen Freunden häufig darzubringen pflegte. Das geschah einstens bei der Frau des damals beliebten Schauspielers Kurz. Dieser, ergriffen von der braven Komposition, emmentete ihn, eine Oper: der krumme (oder hinfende) Teufel, zu setzen, wofür er das für ihn damals bedeutende Honorar von 24 Dukaten erhielt¹⁵). In dieser Zeit schrieb er auch sein erstes Quartett für den Baron Fürberg, welcher von Zeit zu Zeit seinen Marzet, seinen Verwalter, Haydn und Albrechtsberger, — den Bruder des trefflichen Tonsetzers und Organisten, — der das Violoncello spielte, zu sich lud, und so ein musikalisches Kränzchen bildete. Dieses Thema, dessen Thema hier folgt:

Presto.



gefäß ungemein, obgleich die blinden Anhänger der alten steilen Schulform sich stark gegen den heitern darin herrschenden Charakter äußerten, und auch Manches den strengen Grundrissen der Schule entgegen sandten. Haydn, die Kunst nun schon von einem höheren Gesichtspunkte ergründend, achtete nicht darauf, sondern arbeitete in diesem Fache fleißig fort: und so gab dieses, die verdächtige Schranke durchbrechende Quartett die erste Veranlassung zu dem Außerordentlichen, was in dieser Gattung der Kunst bis auf unsere Zeit geleistet ward, und was von den größten Einflüsse auf die Instrumentalmusik überhaupt war. Die Kraft seines Genies trat nun überall hervor; man lernte ihn schätzen, und als der

Unterricht bei Fräulein Martinez, und dadurch für ihn eine so wichtige Unternehmung aufhörte, konnte er sich schon durch seine musikalischen Lehrlingen, sein Mitspielen auf Chören den nöthigen Lebensunterhalt erwerben; hatte er doch nur wenige Bedürfnisse, und eines nur beschäftigte sein religiöses Gemüth — die Liebe zur Kunst¹⁶). Daher benutzte er jeden Anlaß, um Interessantes zu bilden; was er sah und hörte, nahm er in sich auf und es fehlte bloß an einer Gelegenheit, wo sich dieß Alles in einer Welt herrlicher Schöpfungen ergießen und verkünden konnte.

Im J. 1759 nahm der Graf Razin in Wien Haydn als Musikdirektor mit einem Gehalt von 200 fl., freier Wohnung und Tafel in seine Dienste. Hier schrieb er seine erste Sinfonie:



die dem Fürsten Esterhazy so wohl gefiel, daß, als das gräfliche Orchester entlassen ward, er Haydn mit einem Gehalt von 400 fl. und anderen Emolumenten am 19. März 1760 als Kapellmeister anstellte¹⁷). Fürst Nikolaus, ein Prachtliebender Herr, großer Kenner und leidenschaftlicher Verehrer der Kunst, guter Spieler auf der Violine und dem Baryton, seinem Lieblingsinstrumente, unterhielt ein braves Orchester und ein eigenes Theater, worauf Komödien und Opern gegeben wurden, für welches talentvolle Sänginnen und Sänger engagiert waren; er hatte Kirchen- und häufig Kammermusik, ja sogar ein in seiner Art ausgezeichnetes Nationentheater. Für Alles mußte Haydn komponiren, Alles selbst einstudiren und dirigiren, ja sogar nebenbei Unterricht geben und sein Klavier im Orchester stimmen. Kaum blieb ihm einige Zeit zur Erholung, die er vorzüglich in der Jagd und im Fischfange fand. Dreißig Jahre brachte so Haydn bei seinem Fürsten zu Eisenstadt in Ungarn oder im Sommer auf dem Schlosse Esterhazy zu; und nur im Winter kam er auf einige Monate nach Wien: aber auch dieß nicht immer. Da war es also das zweite Mal, wo Einsamkeit und das Drängen eigener Verhältnisse hauptsächlich mitwirkten, Haydn zu einem großen Manne zu erziehen, der selbst den öffentlichen Schauplatz betrat. Tag und

16) Auf dem Obere der harnettigen Bücher erhielt er die Stelle eines ersten Geigers, wofür er 60 fl. bezog. In der Kapelle des Grafen von Haugwitz spielte er die Orgel, und sang auch in der Kirchenmusik. Ein Priesterwähler, Keller, der ihn oft mit Bewunderung spielen und singen gehört hatte, soll ihm seine Wohnung und Kost angeboten haben. wegen Haydn's Vater ältere Tochter in der Musik unterrichtete. Als diese in ein Kloster ging, und Haydn's späterhin eine Anstellung erhalten hatte, richtete er, hauptsächlich aus Dankbarkeit gegen seinen Schlichter, die längere — eine ansehnliche Ede, ohne Ausnahmestadt! mehr jedoch das Gute hatte, daß sich davon aus der Kunst und ihren wahren Priestern hingab. Dieß mag die Hauptursache gewesen sein, warum er die drange Sängern in der Obere hängenden Kapelle, Boselli, so verordnete, was auf ihn künftigen reiches Trüben sich vorzubereiten werte. 17) Man liest ihn zuerst zum Fürsten Antou, und nach dem Tode dieses zum Fürsten Nikolaus kommen.

15) Die Oper war eine Satire auf den hiesigen Theaterdirektor Affligio, und ward nach dreimaliger Aufführung verboten.

Charakter in manchen Stücken erhebt sich bis zum religiösen Ernst, und gebet dann wieder ungewungen über in das Lied der Freude. Von der Anregung durch die süßesten Gefühle führt uns Haydn im frommen Gebete zum Throne des Allvaters, haucht dort aus der kindlichen Seele die innigsten und heiligsten Empfindungen, findet Trost, Beruhigung und Stärkung und damit den Quell des edelsten Frohsinnes, den er im munteren Rondo so treffend und erhebend einströmen läßt. Hier thut er in seinen Epsilonen gewaltige Massen auf, steigert eine Wirkung durch die andere, die Kraft eines jeden Instrumentes gemal benugend; dort führt er uns die mittelften Gebilde vor, die er durch einzelne Instrumente, z. B. eine Flöte von zwei Oben begleitet, durch Benutzung des tief rührenden Fagottes u. s. w. mit aller Wirkung in die Seele gaudert. Und so herrscht er unumschränkt in diesem Gebiete wahrer Selenmalerei, weiß alle Kunstmittel zu den herrlichsten Effekten zu benugen, und entwickelt einen Reichtum, eine tiefe Wahrheit in Darstellung der Gemüthszustände jeder Art; ja er versteht es, dieselben auf immer neue Weise und so interessant zu behandeln, daß wir über seine schöpferische Kraft staunen müssen, besonders wenn wir erwägen, wie bei ihm das geistige Princip vortrat²¹). Dabei dürfen wir aber zweier wichtigen Anregungs-

21) Wenn es sehr belehrend ist, durch das Studium von Haydn's Werken die jenseitigen geistigen Kräfte kennen zu lernen, so ist es nicht minder instructiv, den Quell seiner gewaltigen Genies zu verfolgen, wie dieser sich immer tiefer gräbt, und bis zum hinreißenden Extreme anschwillt. Man vergleiche in dieser Hinsicht seine früheren Werke mit den späteren, z. B. seine ersten Quartette mit jenen, die er 1787 dem Könige von Preußen widmete; mochte er den festesten Ring — 300 Dukaten an Werth — erhielt, welchen er sich selber, wenn er sich dergleichen wollte, gleichsam als einen Zauberring ansehte. Oben so bewies die drei Besondere, welche er in dieser Zeit, besonders im Kirchenstil, bewies, z. B. in ein treffliches Stabat mater, Salve regina, mehrere Messen, die großartigen Chöre im dem Oratorium: il ritorno di Tobia u. s. w., welchen Schwung sein Genie fähig, und wie weit er als Selenmaler vorgeht. Höchst interessant in dieser Hinsicht ist die Instrumentalmusik, welche er, aufgefordert von einem Dörmberger in Korb, um das Jahr 1785 auf die sieben Worte Jesu am Kreuze für eine Ferialität schrieb, die jährlich während der Fastenzeit in der Hauptkirche in K. die Stadt aus. Wände, Fenster und Pfeiler der Kirche wurden mit schwarzem Tuche überzogen; ein einziger, in der Mitte schwebender, großer Kump umschloß das große Orchester. Die Musik leitete ein darauf sprach der Bischof einer der sieben Worte von der Kanzel, und erbetete dessen tiefen Sinn im Gebete zu hören. Den Eindruck der Rede verstärkte die stets obagie einfällende Musik, entzündete die Gefühle, die in jedem der ausgesprochenen Worte des heiligen Geistes lagen; während der Predigt von der Kanzel sang, und auf den Knien vor dem Altare lag. Das noch nun jedes Mal wiederholt, und endigte mit der Schilierung des Erbennens, das erfolgte, als Christus seinen Geist aufgehen hatte. Wer von allen Zuhörern könnte dieses kindliche Gemüthe, diese Gebär in liebevoller Eingebung, das Gedächtnis mit dem tiefen Jannigen so wunderbar vereint, auf gleiche Weise darstellen, — jetzt, nach einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren — bei der so vorgerückten Kunst! — Weitere Triumph der Instrumentalmusik; welcher Betrag, was ein großer Meister in dieser Epöde zu leisten vermochte, wie es auch später Mozart, besonders Mozart

punkte nicht vergessen, die auf Haydn mächtig einwirkten. Der erste war der durch Loudons (Loudons) Heldenthaten, besonders in dem am Ende der achtziger Jahre gegen die Türken so glücklich geführten Kriege erhabene streitische Nationaltriumph, der jedes patriotische Herz, besonders das so tief fühlende Haydn's, mit Enthusiasmus erfüllte. Da wurden viele öffentliche Feste veranstaltet, wobei, wie immer, Musik eine bedeutende Rolle spielte. Welch eine erhabene Zeit für den künstlerischen frischen Geist Haydn's! In dieser Periode gehören die drei Sinfonien, wovon die erste unter dem Namen: Loudon, bekannt ist. — Das Zweite, was auf ihn mächtig einwirkte, war das Auftreten Mozarts, und das gewaltige Wirken desselben.

Schon 1784 waren die sechs klassischen Quartette erschienen, welche Mozart als die Frucht vieler Mühe, dem berühmten Haydn widmete und seiner Protection in einer eigenen Vorrede empfahl; diese Zeugniss ist eben sowohl die größte Lobrede auf Haydn's Verdienste und großartigen Wirken, als sie zugleich das ehrenvolle Denkmal für Mozarts' kindliches, liebevolles Gemüth ist. Großes, bis jetzt noch Unübertroffenes, hat Mozart in diesem Werke entfaltet; von gleichem Gehalte waren seine herrlichen Opern: Idomeneus, Entführung aus dem Serail, Figaros Hochzeit und der Alles überbietende Don Giovanni, die meisten seiner trefflichen Sinfonien, Quartetten und Quintetten — die letzteren nach Haydn's Urtheil Werke, die allein schon im Stande gewesen waren, ihn unsterblich zu machen — ohne der vielen genialen Kunststücke zu gedenken, die er außerdem für viele Instrumente, besonders das Fortepiano verfertigt hatte; z. B. seine herrlichen Concerte. Wer konnte, was Mozart hier geleistet, tiefer auffassen, als Haydn, und dessen Herz war so edel, so weit entfernt von Neid und herabsetzendes Eiferhuch, als das seinige²²)! — Die ätherischen Gebilde Mozarts', mußten seine Phantasie anregen und seinem tiefsinnigen, im Felde der Tonkunst so bewanderten Geiste die Epöde höherer, freier, poetischer Gestaltung zeigen, wodurch er erst in den Stand gesetzt wurde, seinen späteren Ereignissen den höchsten Stempel künstlerischer Weisheit aufzudrücken.

In jeder Beziehung also angeregt, mit allen ausgezeichneten musikalischen Werken innig vertraut, in allen Formen der Tonkunst durch eine mehr als dreißigjährige Praxis bewandert, einem rastlosen Studium hingegeben, bedurfte Haydn klamm seiner, wenn

22) Nur Bekämpfung dient eine Stelle in einem Briefe Haydn's, in welchem er 1787 den Antrag, für das Theater in Prag eine Oper zu schreiben, ablehnte. »Da (zu Prag), sagt er, hätte ich viel zu sagen, indem der große Mozart schwerlich einen je Stelle haben kann. Denn könnte ich jedem Wasserfreund, besonders aber den Großen, die unendlichen Arbeiten Mozarts so tief und mit einem solchen Verstande, mit einer so großen Empfindung in die Seele prägen, als ich sie begreife und empfinde, so würden die Nationen weitersehn, ein solches Kind zu besitzen. Ich gäbe es, daß dieser einzige Mozart noch mehr als ein Kaiserlicher oder königlicher Hof engagiert ist u. s. w.«

auch ehrenvollen, doch immer beengten Sphäre nur einen weiteren Spielraum, um Werke zu schaffen, die als ewige Ehrenbehalte für ihn und für seine Nation, den mehrfachen Lorbeerkranz um seine verdienstvollen Schilde wänden. Wie schon oft vermeintliches Unglück die Quelle unerwarteter, glänzender Verhältnisse wurde, so war es auch hier. Es starb nämlich Fürst Nikolaus am 28. September 1790. Mit ihm verlor Haydn seinen größten Gönner, seine Kapelle, den Mittelpunkt seines bisherigen Wirkens; und zugleich ging ihm der Stern seiner künftigen Größe auf. Denn, befreit von den vorigen beengenden Fesseln bindender Dienstverhältnisse, nahm er nun unter den mehreren ihm angebotenen Einladungen in verschiedene Länder die nach England an; wo sein großer Verehrer und Freund, der treffliche Violinist und Orchesterdirektor Salomon, welcher bei seinem wesentlichen Antheile an der Errichtung und Leitung des stehenden Concerts der berühmten philharmonischen Gesellschaft die Engländer bereits mit den großen Werken Haydn's bekannt gemacht hatte, ihm für eine ehrende und lohnende Aufnahme zu bürgen im Stande war²³). Am 15. December 1799 trat Haydn mit Salomon die Reise nach London an, wo ihm für eine Oper 8000 fl. und für jede neue, von ihm dirigirte Composition in zwanzig Concerten 100 fl. zugesichert waren. Schon auf seiner Reise erhielt er von allen Seiten ermunternde Beweise großer Verehrung; noch mehr in London, wo Alles, selbst die königliche Familie, sich beeilte, den berühmten Mann nach Verdienst zu ehren. Dieß Alles, die großen Erwartungen, welche man von ihm hegte, die hier versammelten vielen trefflichen Künstler, welche mehr oder weniger günstig seinen Leistungen entgegen sahen, ein durch imposante Werke genialer Geister, z. B. Handels, an Großes gewöhntes Publikum, das eben darum in dieser Hinsicht keine Opfer scheute, der feurige Wunsch, dem Vertrauen seines geistreichen Freundes zu entsprechen, das viele Neue, mitunter Außerordentliche, was Haydn hier sah und hörte, sein Rationalisiz, ja selbst das Zusammentreffen mit Pleyel, seinem Schüler, der ihm zwar an Tiefe der Kunstkennniß nachstand, aber die Kraft jugendlicher Phantasie und den einmündenden Fluß angenehmer Melodien und lieblicher Wendungen, so wie die von seinem Meister selbst erlernte Kunst der Instrumentaleffekte für sich hatte, und dessen Concerte 8 Tage vor den Haydn'schen eröffnet wurden: Alles dieß, und viele andere Verhältnisse mußten seine Phantasie gewaltig erregen und seinen Geist zum höchsten Fluge entflammen. Unverkennbar ist dieser Einfluß in den Compositionen, so wie in den anderen Werken, die er in dieser Periode schrieb. Man betrachte nur die feurige Einsonie mit dem Paukenschlage, und seine Composition zu dem englischen Gedichte: der Sturm. Wie herrlich verbindet sich in jener Feiherkeit, Frohsinn, Innigkeit mit

Größe! Wie effektiv voll wechseln zarte Partien mit den imposantesten Stellen, einzelne Instrumente mit ganzen Massen! Wie vortreflich ist in jedem Stücke der so gut gewählte Hauptfah durchgeführt! Mit welcher Kunst ist hier die Kunst verdeckt! Wie einfach ist die Art des Sages und von welcher großen Wirkung, wenn jede Stimme ihre Partie gehörig heraushebt, wenn ein stark besetztes Orchester jede Stelle mit Kraft, oder Weichheit und Delicatsse hervortreten läßt! Welche bedeutende Rolle spielt hier schon der Rhythmus, dieses allgewaltige Element, von so vielen Consigern der früheren Zeit über der Beachtung des melodischen, besonders harmonischen Theils so sehr vernachlässigt! Kurz, wie ist Alles auf höheren, großen Effect berechnet! Welches Feuer herrscht in der genannten Composition! Wie großartig sind alle Stellen angelegt und ausgeführt! Mit welcher erschütternden Wahrheit führt Haydn und diese erhabene Naturkrene vor! Wie werden wir von dem Angestrichen der in Gefahr Schwebenden durch die Ausrufe des Chors: „Hört!“ ergriffen; mit welcher Innigkeit stehen wir mit den Solosängern, die so trefflich mit dem Chöre abwechseln, um die Rückkehr sanfter Ruhe! Und diese erhabene Richtung des Geistes und Gemüthes, diese Kraft der Phantasie, welche alle Kunstmittel auf neue, treffliche Weise zu benützen weiß, findet man in allen Werken dieser Periode.

Erfreut durch viele Ehrenbezeugungen, durch herrlich gelungene Arbeiten, durch Großes, was er gehört und gesehen, zu neuen großartigen Leistungen anfeuer, voll Rührung im Herzen gegen Gott, der Unglück in glänzendes Glück verwandelt hatte und durch bedeutende Einnahme in seinen äußeren Verhältnissen mehr gesichert als zuvor, kehrte Haydn nach einem Aufenthalte von beinahe 14 Jahre in sein geliebtes Vaterland zurück. Und nun beginnt die Glanzperiode seines segenvollen Lebens. War Haydn früher von Kunstkennern geschätzt und geliebt, so wurde nun seine Verehrung allgemein. — Die entweder streifen oder bloß gesälligen Klaviernüsten verschwand nach und nach, an ihre Stelle traten die Werke von Haydn und Mozart, welcher Letztere besonders durch seine Zauberküste das Publikum auf sich anmerklich gemacht hatte. Eben so ward es in den, mit jedem Tage sich mehrenden öffentlichen Concertanstalten; denn jede etwas bedeutende Stadt wollte eine solche besitzen. Mit Entzückung wurden die neuen, von Haydn in London geschriebenen Emsionen aufgenommen²⁴). Dabei wurden auch seine früheren Arbeiten wieder hervorgefucht und geistvoller einflubrt. Es bildeten sich in großer Menge die so genannten Quartetten-Gesellschaften; und was konnte diesen angenehmer, was bildner für sie seyn, als Haydn's zahlreiche und treffliche Werke! Die musikalischen Zeitschriften sprachen von bestimmter das Lob Haydn's und der durch ihn gebildeten Schule aus; kurz mit jedem

23) über Salomon (geb. zu Bonn 1745), welcher zur Begründung und Berechtigung der neuen Kunst so viel gethan hat, siehe man R. 3. der allg. musk. Zeit. v. S. 1616.

24) Die Mozart'schen verstand man im Allgemeinen noch zu wenig.

Zuge vermehrte sich die Liebe zur Kunst, veredelte sich der Geschmack, und, ohne das Gute in den Werken der früheren Zeit zu verkennen, überzeuete man sich immer mehr von dem, worin die neueren geistvollen Erzeugnisse die älteren überboten. — Während dieses durch die Kraft seines Genies bewirkten geistigen Umschwungs arbeitete Haydn rastlos, wie immer, sowohl fortsetzend die bisherige Bahn, als vorbereitend die größte Epoche in der Geschichte der neueren Musik; und dies auf doppeltem Wege.

Mozart, bereits dazu bestimmt, Haydn's Stelle in den Salomonischen Concerten im J. 1794 zu übernehmen, war leider! zu früh gestorben. Man hatte also Haydn zum nochmaligen Auftreten in England aufgefordert. Sein voriges Können überboten, den Ausländern zeigen, was teutsche Kunst vermag, das wollte er. So wie früherhin, so war er auch jetzt verbunden, eine bestimmte Anzahl neuer Tonwerke, besonders Sinfonien zu liefern. Dazu bereitete er sich nun, wie schon das erste Mal, durch treffliche Vorarbeiten, mehr oder weniger ausgeführte Entwürfe, durch einen Vorrath ausgezeichneter Aemate vor, deren großartige, wirkungsvolle Ausführung schon in seiner Zeit lag. Da hatte er denn nur noch die einzelnen Talente der Ausführenden kennen zu lernen, so wie die Stunde der Reife und künstlerischer Begeisterung abzuwarten; woran es bei der so erbebenden Behandlung in England, bei der allgemeinen Verehrung, die ihm schon das erste Mal zu Theil geworden war, nicht fehlen konnte. Zugleich begründete Haydn jetzt jene herrliche Auffassung und neue Behandlung der Musik, welche wir seinem würdigen Schüler, dem genialen Beethoven, verdanken. Es wurde dieser, der mit seinem Vater in der türkischen Kapelle angestellt war, von dem Kurfürsten, einem großen Kenner und Mäcen der Musik, Haydn zum Unterrichte übergeben. Mit väterlicher Liebe nahm sich der Lehrer seines Schülers an; mit kindlicher Ergebenheit hing dieser an jenem. Erkennend die außerordentlichen Talente des Schülers, der damals schon im freien Phantasiren so Großes leistete, hoffend, den durch Mozart's Tod erlittenen und so tief empfundenen Verlust wieder ersetzen zu können, schlug Haydn einen Bildungsweg ein, der seiner musikalisch-pädagogischen Einsicht die größte Ehre macht. Er wollte des Schülers ganze Kraft auf die große Aufgabe blicken, welche dieser in seiner Zeit zu lösen fand. Daher machte er ihn mit den wichtigsten großen Meistern der früheren Zeit, besonders mit Bach und Händel bekannt. Er zeigte ihm, wo er fortgeschritten, was Mozart geleistet, wo gegenwärtig die Kunst stehe; und jede Unterrichtsstunde war reicher Same der herrlichen Kunsterblüthe, die der große Lehrer damals nur ahnete, wir aber in ihrer vollen Pracht sahen. Die Zeit zur Abreise nach England rückte heran; er übergab seinen theuern Schüler dem gründlichen, ersten, mit den tiefsten Geheimnissen contrapunktischer Bearbeitung vertrauten Albrechtsberger, und trat seine Reise am 15. Januar 1794 an. Hatte Haydn schon bei seinem frü-

hern Aufenthalt ausgezeichnete Aufnahme gefunden, so war es diesmal in einem noch größeren Grade. Von der königlichen Familie an, die ihn sowohl bei Hoffesten als sonst einlud, durch alle gebildeten Stände hindurch war er der Geseierte. Der König wünschte ihn an England zu fesseln, was aber Haydn aus Liebe zu seinem Vaterlande, aus Dankbarkeit gegen das Haus seines Fürsten und aus Rücksicht auf seine Frau, die erst im J. 1800 zu Baden bei Wien starb, nicht annahm. Ubrigens widerfuhr ihm die größte Ehre, die ein Tonkünstler in England erhalten kann: er wurde mit vieler Feierlichkeit zum Doktor der Musik promovirt, was selbst dem großen Händel nicht widerfahren war. Haydn's Inaugural-Tonstück war nach Busby folgendes:

Canon Canerizans a 3 Voci.

Thy voice, o Har-mo-ny, is di-vine.

Thy voice, o Har-mo-ny, is di-vine.

Thy voice, o Har-mo-ny, is di-vine.

Haydn hatte freien Eintritt in die Haupttheater, ward für seinen Unterricht würdig honorirt, und setzte jetzt durch, was er bei seinem ersten Aufenthalte nicht erringen konnte, daß in den vom König jährlich veranstalteten großen Musikfesten Werke von seiner Composition aufgeführt wurden, ja er mußte sogar, dem Wunsche des Königs gemäß, einen Händel'schen Psalm auf der Orgel dirigiren; was er mit Beifall that. Dieser allgemeine Enthusiasmus für ihn und seine Werke erregte auch den heinigen, und sein Geist erhielt einen Schwung, eine Großartigkeit der Anschauung, wie sie sich sowohl in seinen vielen Compositionen aller Art, welche er um diese Zeit bearbeitete, als vorzüglich in seinen größeren Instrumentalwerken ausdrückte, und überbot alles früher Geleistete bei weitem²⁵⁾.

Man betrachte nur die Sinfonien, welche er in dieser Zeit verfertigte, diesen wichtigen Strom in Ideen und Gefühlen, der uns unwiderstehlich mit sich fortzieht,

25) Haydn schrieb während seines zweimaligen Aufenthalts in England die Oper: Orpheus, 1 Sinfonie, 1 Concerto, 1 Sinfonie, 1 Ouverture, den oben schon genannten Chor: der Sturm, 10 Sonaten, 4 Trios, 4 Divertimenti, sowohl für die Flöte, als andere Instrumente. 169 Lieder, davon 50 für den englisch. Musikdändler Regini, den er jedoch mit seinen 12 Kindern vom Beerdigen rettete, 12 Balladen, ohne der vielen Gesänge, Klänge, Märche u. s. w. zu gedenken.

diese tief ergreifenden Melodien, die uns bald im Innersten erschüttern, bald alle heiligen, innigen und zarten Gefühle in unserer Brust anregen, diese kühne Verbindung des Erhabenen mit dem Humoristischen, diese mit jedem Pinsel aufgetragenen Bilder romantischer Glut, dieses allgewaltige Beherrschen aller musikalischen Instrumente, Formen und Elemente, besonders des Rhythmus, den er, wie der kräftige Wäler sein Licht, in großen, effectvollen Massen heraus treten läßt! Man erwäge, wie er dadurch die moderne Kunst in plastischer Gebiegenheit der antiken näherte; man vergleiche seine früheren Werke mit den jetzt gelieferten: und man wird nicht bloß staunen müssen, wie außerordentlich die Bahn war, die dieser kräftige Geist durchschritt, sondern auch erkennen, welch ein Rißer Haydn für den wahren Aufschwung der Kunst gegeben, und wie richtig er den Weg vorgezeichnet hat, den man nicht wieder hätte verlassen sollen.

Am meisten aber bemerkenswerth ist, daß er bei diesem großartigen Eile den populären Ton beibehielt. Er nahm sogar alle erhabenen Eindrücke, die er in England so vielseitig, besonders durch die würdigen Ausführungen der Händelschen Werke erhielt, so auf, daß er sie mit seinem eignen Celatone verband, und nun das Ideal des musikalischen Volkstons und vordrängte. So erhoben an Geist und Gemüth, kehrte Haydn in sein Vaterland zurück. Befreiet von allen Seiten, gesichert durch die bedeutenden Einnahmen in England, lebte er nun ganz der Kunst, zu welchem Besuche er sich in Gumpendorf, einer Vorstadt Wiens, ein kleines, aber bequemes Haus (Nr. 75. in der unteren Steingasse) mit dem daran stoßenden, gegen 30 Schritte breiten und langen Gärtchen kaufte. Was er jetzt schrieb, bewies die höchste künstlerische Kraft, in Allem verkündete sich sein hohes Ideal, sein treffliches Gemüth. Man betrachte nur die 6 Quartetten, die mit seinem Bildnisse geziert herauskamen, wo in dem dritten das von ihm so trefflich componirte österreichische Volkstied: Gott erhalte Franz den Kaiser, variirt vorkommt; ohne der andern vortrefflichen Arbeiten zu gedenken, z. B. der 2 Quartetten, wovon das 1te aus G, das 2te aus F. Zugleich wurde der Entschluß faßbar für ihn und seine Werke allgemein. Man lernte sie immer mehr verstehen und schätzen. Er schrieb auch mehrere Messen. Wie verkündet sich hier sein echt christliches, glaubiges, auf Gottes Gnade und dessen Vatergüte so ganz vertrauensvolles Gemüth! Daher die Freudigkeit, der hohe Jubel, den er aus begeistelter Seele in den erhabensten Weisen mit Benutzung der ganzen Kraft der Instrumental- und Gesangsmusik entströmen läßt²⁶). Zugleich setzte Haydn

den Unterricht Beethovens fort, und brachte ihn auf einen Punkt, von welchem aus er sich sicher und mit jener Kühnheit bewegen und das leisten konnte, was wir nun an ihm bewundern.

Doch noch Eines lag in Haydn's Seele, worin er die ganze Kraft seines Geistes zeigen, was die Frucht seines langjährigen künstlerischen Studiums seyn sollte. Es war die Bearbeitung des bekannten Dratoriums: die Schöpfung, des größten seiner Werke. Den Text dazu hatte zuerst ein englischer Dichter, Ridley, verfertigt, und Haydn sollte ihn für Salomon in Rusl setzen. Haydn, der englisch. Sprache nicht so mächtig, als es hierzu nöthig war, nahm den Text mit nach Teutschland, und zeigte ihn dem als Kunstkenner geachteten Baron van Swieten, kaiserl. Bibliothekar zu Wien, der ein besonderer Gönner und Verehrer Haydn's war. Dieser fand ihn zu lang, glaubte aber doch, daß er die Gelegenhe darböte, um Haydn's Meisterhaft auch in dieser Epöhe zu zeigen, und überarbeitete ihn, wie wir ihn jetzt besitzen. Haydn, schon längst den Gedanken nährend, gleich seinem großen Landsmanne Händel in dieser würdigen Musikgattung etwas Tüchtiges zu leisten, ging im J. 1797, im 65ten seines Alters, an die Bearbeitung, mit großem Emsse; einer seinen Spannung und Glut; er entwickelte darin einen Strom der Begeisterung, einen Schwung der Phantasie, eine Tiefe im poetischen Auffassen des Ganzen und aller einzelnen Theile, eine Benutzung aller Kunstmittel, eine eindringende Kraft ohne Gleichen. Es verging, während er an diesem Werke arbeitete, kein Tag, an dem er nicht in seinem Zimmer aus seine Knie niederfiel, und den Geber aller Kraft, alles Lichtes, um Stärkung und Segen anflehte. Daher die außerordentliche Wirkung, welche dieses Werk bei allen Nationen hervor brachte und erzeugen muß, wenn es gehörig vorgetragen wird. Und scheint auch die Phantasie der einzelnen Stellen ein dem Wesen der musikalischen Kunst fremdes Princip plastischer Malerei vortreten zu lassen, so ist dieses höchstens Fehler der Form, während der Geist diese wahre Quelle der künstlerischen Anschauung, in höchster Lauterkeit und Vortrefflichkeit strahlt. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir auch sein anderes großes Werk betrachten: die vier Jahreszeiten, nach Thomson von demselben Baron van Swieten bearbeitet, das im Frühjahr 1801 zum ersten Male unter Haydn's eigener Direction im kaiserl. schwarzenbergischen Palais zu Wien aufgeführt ward²⁷).

dem gebrü. von vollendete Meisterarbeiten. Im Betreff dieser und anderer Werke desjenigen, z. B. der Schöpfung, der vier Jahreszeiten, und der tiefer ringenden Kritik, vermag man die Beurtheilungen in den mit genannten Registern versehenen, verschiedenen Jahrgängen der allg. teisp. musk. Zeitung, deren damaliger Herausgeber, der gelehrte und edle Kallist, dazu die Einsicht und Liebe, mit welcher er die großen Werke der Kunst in neuerer Zeit in ihrem Geiste durchschauen, sehr darthun zu lassen sich bemüht, ein gesch. Verhältniß um die Kunst und die Wissenschaften herzustellen. 27) Von da oft die vier Jahreszeiten von Haydn wegen der musikalischen Malerei geachtet. Allerdings soll der musikalische Künstler nicht den Stoff der Anregung

26) Dadurch mag es gekommen seyn, daß er im Gefühle des in Gott aufwachsenden Organes, der ihn so geknetet, zu solchen Ehren gebracht hatte, die und da die Gedanken des kirchlichen Gottes überfließen, was aber Heil durch das langwierige Kämpen zu widerstehen ist, das Haydn, besonders bei Kirchenstücken, in der Regel sehr gemüthlich nahm, theils trübt, durch Fäulnis der Sünde, vermittelst einfaches Form, aber es gegen werden kann. Mehrere dieser Kirchenstücke, wovon auch sein treffliches To

ist auch hier die Reichhaltigkeit an neuen Ideen nicht vorhanden, welche die Schwäche der menschlichen Natur dem so hoch bejahrten Mann einzug, und wozu der Text das Meiste beitrug, da er dem Herzen und der Phantasie zu wenig Anregung bot: so finden wir dafür ein ungemeines Ausfließen des Geistes bei der mehrerhobenem Vernachlässigung aller Kunstmittel, ein treffliches Aufpassen der Idee im Ganzen und Einzelnen, besonders aber einen begeisterten Willen, der das Leben nach allen Richtungen von der würdigsten Seite erkannte, und das schöne Gemüth abeth, das nur in den höchsten Idealen und in Gott lebt, zu welchem sich bei jeder Begegnung der Blick wendet. Es ist ein vorzügliches Bild der interessantesten Ecken des häuslichen Lebens in jeder Jahreszeit, mit so vieler Wahrheit, Reinheit und so anziehend dargestellt, wie es uns nur ein Dichter mit schönem Gemüthe, mit blühender Phantasie und geistvollem Pinsel geben kann. Dem Scherze mischt sich so viel Ernst bei, dieser wird durch jenen so gemildert, die wichtigsten Betrachtungen geben zur rechten Zeit der Darstellung so viele Tiefe, so viel Frommes, und lösen sich wieder in die liebliche Quelle reinen Vergnügens auf, kurz, das an und für sich eben nicht bedeutende Gedicht hat durch des Meisters große Kunst eine poetische Verklärung erhalten, daß wir diese Bearbeitung als klassische und für junge Künstler als Muster betrachten können, wie man einen ungünstigen Text durch die Kraft der Musik zu heben vermag. — In diese Periode gehört auch die Bearbeitung der schon oben erwähnten sieben Worte Jesu am Kreuze, wozu nun die Singstimmen, — meistens Chöre mit abwechselnden kleineren, oft mehrstimmigen Sollen, — eine reichere Begleitung der Instrumente, Chöre und eine treffliche Einleitung zum zweiten Theile (eine Harmonie für Blas-Instrumente), gesetzt wurden. Auch hier be-

den Inhalt, den Gegenstand der Poesie — sondern die Form, das Bild des angedeuteten Gedankens vorzuziehen, und er würde fehlen, wenn er über der malerischen Darstellung des Äußeren die poetische Gestaltung des Inneren vernachlässigte. Hat er aber das bezeichnete Lebensbild gegeben, hat er es in fester Grundzeichnung dargestellt, was hindert ihn, seiner an und für sich schon so großartigen poetischen Darstellung durch die Schönheit der äußeren musikalischen Figuren — deren Wahl nun ihm oblag, — sowohl er nicht überflüssiges anbringt — mehr Anschaulichkeit, somit der Phantasie mehr Stoff zum Anknüpfen der ästhetischen Bilder hinzuzusetzen? Dagegen haben auch die geistlichen Künstler, so B. Hädel, in dem bezeichneten Maße solchen malerischen Ausdruck sich erlaubt. Daher legte Haydn selbst auf diese äußeren Zeichnungsformen seinen Werth. Als er seinen Klavierauszug fertigte, und die Stelle, wo das Christ-geheiß ausgesprochen ist, zu fort angedeutet fand, änderte er sie, indem er jetzt hinzufügte, daß das Weibchen diese Darstellung verstanden habe, welchem er überhaupt hierin zu sehr nachgab. Dagegen lassen sich alle diese Stellen, so wie die Bemerkung an Böhm, nicht anders geben. Nicht solche Kleinlichkeiten, nein! der reine Geist, die Kraft des Gedankens, der Schwung der Phantasie, die Erleuchtung des Verstandes, die Würde schöner Bildung, welche der Künstler im Ganzen und Einzelnen einfloß, — das sind die Haupterfordernisse bei der Kritik eines Werkes; dann kommt es erst zur Hineinsetzung, wie der Künstler die ihm zu Gebote stehenden Mittel anwendet, und zuletzt — mag sich auch der Blick auf solche Unbedeutendheiten wenden,

wies er wieder seine große Meisterschaft; denn der Saß der Singstimmen, die Vermischung der Solo-Stimmen mit den Chören, und das Anpassen des (von einem Domherrn zu Passau verfaßten) Textes zu den im Allgemeinen wenig veränderten, früheren Instrumentalstücken ist so effectvoll, besonders ist das Stück für Blas-Instrumente so einfach und groß gehalten, ein solches Meisterwerk waren Kirchenstücke, von so ergreifender Wirkung, daß es zu dem Vortrefflichsten gehört, was die Musik in dieser Art aufzuweisen hat, und, in seiner Art, sich würdig an das Grosse in der Schöpfung anreicht.

Diese vielen Anstrengungen in seiner letzten Lebensperiode hatten ihn so angegriffen, daß er kurz nach Beendigung der vier Jahreszeiten von einem Kopfschmerz überfallen ward. Und von jetzt fing seine Kraft zu sinken an, bis sie, wo der letzte Schein der Abendsonne, wenn sie eine Hemisphäre erleuchtet und erwärmt hat, endlich erlischt, während Millionen Kerne durch sie belebt wurden, welche die Zeit zur herrlichsten Blüthe bringt, und zur segenvollsten Frucht reifen läßt. Konnte Haydn sich nicht mehr mit größeren Compositionen befassen, so benutzte er doch die Zeit, wo er von Krankheitsanfällen frei war, um die trefflichen drei- und viersstimmigen Gesänge mit Begleitung eines Fortepiano zu vollenden, die bei Kreutzopf und Härtel erschienen; ferner die Melodie schottischer Lieder für Thomson in Eintrug zu verbessern, sie flüßender zu machen und mit neuen Rassen zu versehen. Demnach fertigte er nach dem Wunsche seines Fürsten im J. 1803 der Gemahlinn des Generals Moreau eine Klavierfonate. Hatte Haydn mit dem oben erwähnten, munteren Quartett aus B seine Laufbahn begonnen, so wollte er sie mit einem solchen Conclude, aber nun in einem anderen Geiste, beschließen. Er schrieb das unter der Aufschrift: Dernier Quatuor u. s. w. bekannte Quartett aus derselben Tonart B; wovon er im J. 1803 das erste und zweite Stück — ein Andante und einen Menuett — vollendete. Hatte er dort mit jugendlich frischem Muth begonnen, so das Leben in das Auge gefaßt: so wollte er hier mit der Ruhe des Weisen schließen, mit dankendem Gemüthe für alle Gnade des Herrn, der ihn so gesegnet hatte, der selbst die plötzliche Wendung seiner früheren glücklichen Verhältnisse — vielleicht deswegen das unerwartete Ges — so leitete, daß er alle Hindernisse besiegte, seine geistige Kraft bewahren und so mit Etre wirken konnte (das Andante), der seinen Pfad, bei vielen Kämpfen, mit Blumen bespreute (der Menuett), der — hier die Ruhe sah. Vergebens hoffte er, die Kraft zu erhalten, es durch ein würdiges Finale mit künstlerischer Weisheit schließen zu können. Als endlich im J. 1806 der Art die letzte Anstrengung unterlag, und selbst das kleine Klavier entfernt wurde, setzte er zum Schluß die zwei ersten Verse des in der Sammlung seiner Gesänge unter der Aufschrift: der Greis, enthaltenen Gedichtes: „Ein ist alle meine Kraft, alt und schwach bin ich,“ mit der dazu gehörenden Melo-

die (das rührendste Finale)**), bescheiden nicht besitzend, was das Gebiet weiter enthält, und bei ihm so ganz seine Anwendung findet: „Himmel, habe Dank! Ein harmonischer Gesang war mein Lebenslauf!“ Von dem, was er sich erinnern konnte, vom 18ten Jahre bis in sein 73tes versertigt zu haben, hat er folgendes (jedoch unvollständiges) Verzeichniß gefertigt: 118 Sinfonien, 83 Quartetten, 24 Trios, 19 Opern, 5 Oratorien, 163 Compositionen auf das Baryton, 24 Concerte auf verschiedene Instrumente, 15 Messen, 3 Kanons, 13 dreis- und vierstimmige Gesänge, die Harmonie und das Akkompagnement zu 865 altschottischen Liedern, und noch viele Divertimenti, Phantasien, Capriccios, Sinfischs, sieben-, acht- und neunstimmige Compositionen für allerlei Instrumente. Man glaube aber nicht, daß Haydn die Ideen geradezu hingeschrieben habe, wie dieß bei vielen Tonsetzern der Fall ist. Er selbst sagte: „Ich war nie ein Geschwindschreiber, und componirte immer mit Bedächtlichkeit und Fleiß. Solche Arbeiten sind aber auch für die Dauer, und einem Kenner verständlich, das sowohl als der Partitur.“ Zu einer der in England geschriebenen Sinfonien brachte er in der Regel einen Monat, zu einer Messe 3 Monate; und ehe er seine Compositionen ausarbeitete (was er immer in Einem Guss die künstlerische Begeisterung that), legte er bei jedem Theile den Plan zur Ausführung ganz an, wobei er die Stellen, welche durch eigene Harmonien, Figuren, Instrumente oder Stimmen hervorzuheben sollten, mit Fissern oder Noten bezeichnete. Sag nun so das Bild des Ganzen und aller Theile in seiner Seele, dann hatte er auch die Anschauung, wie jede einzelne Partie zu behandeln sei, damit das Ganze als ein eigentliches Kunstgemälde daselbst, in gehöriger Haltung, mit den nöthigen Abfassungen und effektvollen Übergängen von Licht und Schatten. Eben so strebte er, immer neu zu erscheinen; daher kam man ihn als den Schöpfer der meisten Musikhaltungen betrachten, worin er arbeitete. Und da muß man denn raunen über die außerordentliche Geisteskraft und Thätigkeit eines Mannes, der allein ausübte, was viele Tausende vor ihm vergebens versuchten, und der sich selbst in seinem künstlerischen Schaffen so steigerte, daß er viele seiner früheren Arbeiten, die doch zu ihrer Zeit, ja noch später, als Muster verehrt wurden, für unbedeutend erkannte. So urtheilte er selbst von seinen eigenen Werken: „Sunt mala mixta bonis; es sind wohl und übel gemischte Kinder, und hier und da hat sich ein Wechselbalg eingeschlichen.“ Dafür ward ihm aber auch noch bei seinen Lebzeiten eine ehrende Anerkennung, deren sich wenige Künstler rühmen können. Er war Mitglied der philharmonischen Academie zu Modena (den 14. Mai 1780), graduirter Doktor der Tonkunst zu Esford (im

J. 1793), beständiger Beisitzer der musikalischen Wittwen-Gesellschaft in Wien (den 11. December 1797), Mitglied der Academie der Wissenschaften und Künste in Stockholm (den 5. September 1798), der in Amsterdam, Felix moritis (den 4. Mai 1801), Mitglied des Nationalinstituts in Paris (den 5. Nivose 1802), Bürger in Wien (den 1. April 1804), Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach (den 14. Julius 1805), und Mitglied der Societät academique des sciences d'Apollon in Paris (den 30. Dec. 1807).

So erbeend diese Auszeichnungen auf Haydn, so erfolgreich für sein künstlerisches Leben sie wirkten, da sie größten Theils in seine späteren Jahre fielen, wo die sinkende Kraft der Natur eine Aufregung bedurfte so war doch nichts so wohlthuend für sein Herz, als die Uebersetzung, wie viel er durch seine spätern Arbeiten, besonders die Schöpfung, zur Begründung und Unterstützung der wohlthätigsten menschlichen Institute beigetragen. Es waren wenige, nur einiger Maßen bedeuende Städte, worin diese Werke nicht zu den edelsten Zwecken aufgeführt wurden. Wie viel Unglück und Elend ist dadurch gemindert, wie viele Millionen Thronen sind dadurch gelöst worden! — Der Fond des Tonkünstler-Witwen-Instituts in Petersburg erwann dadurch 20,000 Rubel. Die edeln Vorleser gaben dafür Haydn mit einer goldenen Medaille, 42 Dukaten schwer, worauf über einer vierfaisigen Leier der Name: Haydn, von einem Vordertrange umschlungen, und auf der anderen Seite die Aufschrift: Societas Philharmonica Petropolitana Orpheo Redivivo, stand. Der Schluß des Begleitungsschreibens war: „Empfangen Sie es (dieß) Opfer der gerechtesten und größten Dankbarkeit mit der, allen großen Männern, und Ihnen so vorzüglich eigenen Güte, und schenken Sie für die Zukunft einer Anstalt Ihr Wohlwollen und Ihre Theilnahme, die Sie als Ihr Werk betrachten dürfen, und deren segensreiche Wirkungen auch Segnungen auf den heitern Abend Ihres zur Freude der Menschheit thätigen Lebens herabruhen.“ Eben so hatten die Tonkünstler der großen Oper in Paris bei der Aufführung seiner Schöpfung eine große Medaille, mit seinem Brustbilde auf der einen, und einer Leier in antiker Form, über der eine Sternenkrone schwebte, auf der anderen Seite, auf ihn schlagen lassen, die sie ihm mit einem Schreiben voll ehrender Anerkennung überschieden. Vorzüglich aber freute ihn die großfackel goldene Bürger-Medaille, welche der Magistrat von Wien ihm für die mehrmalige Direction seiner großen Werke zum Besten der armen, alten Bürger und Bürgerinnen im Hospital zu St. Marx überreichen ließ. Das angestrigste Schreiben schloß: „Möge sie so lange an Ihrer Brust glänzen, als die Segenswünsche für Ihre Gethat dankbaren Herzen entströmen werden.“ Eben so edel sorgte er für seine Verwandten, und das errungene bedeutende Vermögen, welches er noch durch seine große Sparsamkeit vermehrte, war ihm hauptsächlich in der Hinsicht lieb, weil er jenen Gutes thun konnte. Seinem Bruder, Michael Haydn, in Salzburg, dem die Franzosen im Jahre 1800 zwei

** Schon früher hatte er es in Form einer Visitenkarte mit seinem Namen drucken und an seine Verehrer und Freunde verteilen lassen.

silberne Uhren und sein wenigcs Vermögen genommen hatten, schickte er ein goldenes Uhr und Dose, und unterstützte ihn von Zeit zu Zeit. Ein anderer Bruder, Tenorist bei der Esterhazy'schen Kapelle, erhielt 25 Jahre lang einen Beitrag, um das Bad in Baden gebrauchen zu können. Einem Schuster, der seine Nichte, eine Witwe mit vier Kindern, heirathete, gab er tausend Gulden. „Ich liebe weniger für mich, — äußerte er sich, — als für meine armen Verwandten, welchen ich nach meinem Tode Etwas zu hinterlassen wünschte.“ Dieß that er auch. In seinem Testamente waren alle Nachkommen seiner Geschwister bedacht; seine Wälderin und sein Bedienter, der Sohn eines Notenschreibers bei der Esterhazy'schen Kapelle, der ihm seit achtzehn Jahren gedient hatte, erhielten einen einjährigen Gehalt und lebenslängliche Pension. Er ließ Jedem seiner Überzeugung folgen, liebte alle Mitmenschen als seine Brüder; diente und half Allen, wo und wie er konnte, war Christ in Wort und That. Daher die Geduld bei seinen körperlichen Leiden, die seine Heiterkeit nie ganz vermissen konnten, die erhabene Ruhe des Weisen, womit er dem Tode entgegen sah, auf den er sich als Christ jeden Tag vorbereitete. Schon im Jahre 1807 fühlte er beinahe gänzliche Abspannung und konnte oft Monate lang nicht aus einem Zimmer in das andere; das kleine Klavier, das er schon im Jahre 1802 statt seines alten Fortepiano's gebrauchen mußte, weil dieses ihn zu sehr anstrengte, ward weggeschafft; und nur eine nach Vorschrift des Arztes streng geordnete Lebensweise konnte seine Tage fristen.

Doch sollte er noch ein Mal die ehrenvolle Anerkennung seines großen Leistens, die Segnungen der Kunstfreunde des kunstsiebenden Wiens erdalen: er selbst sollte, den Kunstgängern zur Lehre, öffentlich die Quelle fund thun, woraus ihm ein Erleuchtung und das Große geflossen war, was wir in seinen Werken bewundern. Am 27. Mai 1808 führte eine Liebhabergesellschaft im Universitätssaale die Schöpfung mit dem italienischen Texte von Carpani auf. Haydn, unter Trompeten- und Paukenschall mit dem lautesten Jubel der eben so zahlreichen als glänzenden Versammlung empfangen, ward auf einem Lehnstisch in die Mitte des Orchesters gebracht. War das Fest im Äußeren schon so veranstaltet, daß es auf jeden Hörer, besonders auf Haydn erbebend einwirken mußte, welcher nach der Abnahme seiner Kraft dieß wohl als das letzte öffentliche Auftreten betrachten konnte: so war der Eindruck durch die vortreffliche Ausführung des im vollsten Enthusiasmus spielenden Orchesters auf das Höchste gesteigert. Und als bei der Impassanten, mit der größten Kraft hervortretenden Stelle: „Es ward Licht!“ die Zuschauer in stürmischen Beifall ausbrachen, da überwältigte das Gefühl des großen Mannes frommes, kindliches Vergnügen. Tief bewegt hob er seine Hände gen Himmel, und sprach mit dankendem Blicke: „Es kommt von dort!“ Das hatte ihn aber so ergreifen, daß er sich nach dem ersten Theile auf seiner Stuhle wegzurück ließ. Thränen des innigsten Dankes und der tiefsten Rührung glänzten in seinen

Augen, als er sich verabschiedete, und segnend streckte er die Hand gegen das Orchester aus, das Zeit seines Ruhmes, seiner durch edlen Schwitz errungenen Größe, immer mehr sank seine Kraft; als aber sein tief fühlendes, des patriotischen Gemüths durch den unglücklichen Feldzug im J. 1809 ohnehin sehr lirt, — er selbst sagte oft mit thränendem Auge: „Der unglückliche Krieg drückt mich noch ganz zu Boden!“ — am 10. Mai ein großer Schrecken ihn ergriß, weil vier Kartätschenschüsse die Fenster und Thürnen seines Hauses erschütterten, als man ihn gerade aus dem Bette hob, um ihn anzufinden: so nahm seine Schwäche so zu, daß er am 31. Mai seine große Seele ausbauchte, 77 Jahre 2 Monate alt. Noch am 26. Mai spielte er, und zwar dreimal hinter einander sein treffliches Lied: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!“ mit größtem Ausdruck; es war sein Lieblingslied, das er in den letzten Jahren, so oft es seine Gesundheit zuließ, vorzutragen pflegte. Mozart's Requiem, das er oft für ein unersetzliches Werk erklärt hatte, wurde bei dem feierlichen Todtenamte aufgeführt, welches am 13. Junius bei den Schotten gehalten ward; wobei die von seinen Verehrern aus allen Nationen angefüllte Kirche schwarz ausgeschlagen und Haydn's Namenszug an den Säulen angebracht war. Seine Bücher, Musikalien, Manuscripte — darunter 46 Kanons unter Glas und Rahmen — und Medaillen erhielt nach seinem Tode der Fürst von Esterhazy. Bereits im Jahre 1793 hatte ihm zu Ehren Graf Harach in seinem geschmackvollen Garten zu Rohrau aus einem von der Cestha rings umspülten Hügel ein Monument setzen lassen, wozu der bekannte Dichter Denis die Aufschrift verfertigt hatte. Von ihm aber gilt so ganz das: *Exegi monumentum aere perennius* ²⁹⁾. Auf dem von ihm gebahnten Wege dieß noch viel zu thun übrig, wie er selber fühlte. „O Gott — schrieb er im J. 1799 — wie viel ist noch zu thun in dieser herrlichen Kunst, auch schon von einem Manne, wie ich gewesen!“ Und an seinem 78sten Geburtstage (im J. 1806) sagte er, sein Fach sei gränzenlos; das, was in der Musik noch geschehen könne, sei weit größer, als das, was schon darin geschehen sei; ihm schwebten öfters Ideen vor, was durch seine Kunst noch viel weiter gebracht werden könne, aber seine physischen Kräfte erlaubten es ihm nicht mehr, an die Ausführung zu gehen.

Wir finden in der Musik, nur mit veränderten Verhältnissen, dieselbe herrliche Trias wieder, wie wir sie in der Geschichte der Malerei neuer Zeit an den drei großen Helden dieser Kunst, Michael An-

29) So kennen hier nur die wichtigsten Momente in Haydn's Leben berührt werden. Mehr findet man in den oben schon genannten biographischen Notizen von Doctor Griesinger, welcher mit Haydn Jahre lang im trauten Verkehr stand; dann in Gerbers neuem, so wie älterem Tonkünstler-Lexikon; ferner in der allgemeinen Geschichte der Musik von Weyß, übersezt von Michaelis; in der Schrift: Jos. Haydn, Bildungsstudium für junge Tonkünstler, worin wieder mehrere Quellen angegeben sind; in dem Conversations-Lexikon; dann in der Biographie universelle etc. à Paris u. s. w.; auch in den werken der genannten Werke findet sich wieder einiges.

gelo, Raphael und Cozzeggio bewundern. Haydn schuf die festen Grundformen, er zeigte den Weg, wie die Tonkunst ihre höchste Bildung durch möglichste Beethlären des Gesühlsausdrudes im Geistigen des Tongebildes zu erhalten habe. Mozart, dieser Nebenkunst tiefen Sinn mit der außerordentlichen Kraft seines Geistes erfassend, durch die Fülle und himmlische Milde seines Gemüthes vertiefend, befähigt durch die Kraft seiner Phantasie, Alles in den trefflichsten individuellen Gestaltungen zur Anschauung zu bringen, errang in poetischen Gestalten seltene Tongebilde den Culminationspunkt, während Beethoven durch das Übergewicht seiner ungemainen Phantasie die Musik auf den Punkt erhob, alle großen Erscheinungen in der äußeren Natur, so wie im Gemüthe des Menschen in den trefflichsten Gemälden, ja sogar allgemeine Gesetze des Lebens zu versinnlichen und im anziehenden Lust geistvoller Romantik vorzuführen, somit auf diese geniale Weise die Uebersinnlichkeit aller Erscheinungen, sowohl im Reiche des Geistes als der äußeren Natur, in dem Einen ewigen Gesetze des Univerfums zu zeigen.

HAYDN, 2) Michael, fürstl. falg. Konzertmeister, Mitglied der k. musik. Akademie zu Stockholm, geboren am 14. September 1737 zu Rohau, gestorben am 10. Aug. 1806 zu Salzburg, ein Bruder von Joseph Haydn. Seine schöne und seltene Sopranstimme (von f bis zu f) erwarb ihm, wie seinem Bruder, die Aufnahme in das kaiserliche Kapellhaus zu Wien. Hier sang er einst ein Salvo Regina so trefflich, daß er sowohl von dem Kaiser als der Kaiserin ein Geschenk von 12 Dukaten, und noch die Erlaubnis erhielt, sich eine Gnade auszubitten. Er erbat sich diese, die Hälfte des Geldes seinem lieben, armen Vater zu schicken. Er bildete wie in diesem Zuge seines liebevollen Gemüthes, daß sich in seinem ganzen Leben durch seitene Hingebung als ein echt christliches bewies, und in ihm jenen Seelenfrieden erzeugte, der durch Nichts zu stören war, eine Grundquelle seines eigenhümlichen und großen Lebens als Tonkünstler, besonders im Tacte der heiligen Musik: so zeigt uns eine andere Handlung des Knaben seinen rechtlichen Sinn, und jenen künstlerischen Stolz, welcher viel zu der Originalität beitrug, die seine Werke auszeichnet. Er hatte mit seinen Mitschülern, die sich auf Tonkunst verlegten, ein Gericht gebildet, wo jede Komposition schaf beurtheilt, besonders jede Stelle gerügt wurde, die zufällig oder wissentlich aus fremden Werken sich einschlichen hatte. Haydn hatte dabei den Vorsitz, und spielte auch durch sein treffliches musikalisches Gedächtniß den Meister. So war er gleichsam gezwungen, aus eigener Kraft zu schöpfen; aber auf der andern Seite trug dieß Bestreben dazu bei, daß die Werke andrer großer, von ihm sehr geachteter Meister, eines Bach, Händel, Haffs, Graun u. f. w., welche er späterhin studierte, und die Leistungen der neueren Zeit keinen Einfluß auf sein Fortschreiten gewannen, was in so mancher Beziehung ersprießlich ge-

wesen seyn würde. Am Meisten aber trug zu seiner trefflichen Ausbildung die Liebe zum Orgelspiele und die großartige Weise bei, womit er dieses mächtige Instrument behandelte und ihm in den Hallen der Stephanskirche jene wunderbaren Töne entlocken hörte, die sein frommes, für alles Geistes- und Heilige empfindliches Gemüth anregten und erhoben. Er erkaufte nicht, bis er es dahin gebracht hatte, die Stelle des sehr braven vorigen Organisten, besonders bei dem Frühgottesdienste, mit Ehre vertreten zu können. Mit aller Aufmerksamkeit hörte er nun die Werke des großen Meisters, besonders des älteren Theils, sie gaben ihm das Muster würdiger Sprache, die sich auf den Tüchtigen der Andacht erhebt; er beachtete die große Wirkung des einfachen, großartigen Stiles, lernte das Tiefe und Effektvolle des Kontrapunktes kennen, seine Seele erhielt das Ideal, das ihm in seinem ganzen Leben begeisterte, und mit seiner eisenen Geisteskraft mehr heraus trat. Zugleich suchte er sich theoretisch auszubilden. Schon als Knabe von 12 Jahren nahm er das als klassisch anerkannte Lehrbuch von Fux zur Hand. Die darin enthaltenen vortrefflichen Grundsätze (mit wenigen Worten so Vieles, oft ewig Wahres ausprechend), diese Resultate tiefer Einsicht in das Wesen der Kunst, aus reicher Erfahrung geschöpft, so anziehend durch den väterlich freundschaftlichen Ton, überall auf eine würdige Behandlung der Kunst, besonders in die Kirchenmusik, hinweisend, selbst auf Erhebung des Gemüthes durch Eingängen höherer Lebensansicht am gebirgen Orte einwirkend, die gegebenen Lehren durch großartige Muster verdeutlichend und dem Herzen eindringend, mußten auf das empfindliche Gemüth, den lernbegierigen Geist des talentvollen Knaben höchst wohlthätig wirken. Jedes Thema, das ihm beim Prästudiren interessant erschien, arbeitete er zu Hause nach diesen Grundsätzen aus. Dadurch errang er die bewundernswürdige Leichtigkeit in kontrapunktischer Bearbeitung aller Art, worin er sich freier bewegte, als viele unserer Tonkünstler bei dem einfachsten Satz. Daher das Bedeutungsvolle und Natürliche in seinen Gegerisubjekten und Gegenharmonien, der Fleiß in allen Stimmen, die meisterhafte Behandlung der Dissonanzen und Durchgangsnoten, der unerforschliche Reichtum an neuen melodischen Formen, welche seine Phantasie und sein geübter Geist aus dem einfachsten Thema hervor zu zaubern mußten. In dieser Hinsicht sind auch seine Werke Muster, und bieten treffliche Gelegenheit zum Studium und zur Übung des Generalbassisten.

Wäre Haydn in diesen Verhältnissen geblieben, die seinem feurigen Triebe zur Kunst immer neuen Stoff, stets neue Anregung zuführten, die seinen tief forschenden Geist, der bis an das Ende seines Lebens noch allseitiger Arbeit strebte, und sich daher mit der Mathematik, der alten und neuen Literatur, Geschichte u. f. w. besetzte, hinlänglich hätten beschäftigt und heben können, was würde aus ihm geworden seyn, wie würde sich diese herrliche Natur entfalten, welche außerordentlichen Werke und in welcher Menge hervorgebracht haben! Doch die Vorsehung wollte es anders.

Erst 20 Jahre alt ward er schon als Kapellmeister zu Großwardein in Ungarn angestellt, freilich mit geringen Einkünften, die er sich aber durch Kompositionen vermehrte. Seine Leistungen erwarben ihm nach 6 Jahren den Ruf nach Salzburg als Konzertmeister bei der erzbischöflichen Kapelle, mit einem Gehalte von 300 fl. und freier Kapel, nebst Aussicht auf Verbesserung seiner Verhältnisse. Gleich nach dem ersten Jahre seiner Anstellung verheiratete er sich mit der Tochter des dortigen Domorganisten Lipp, einer braven Sängerin am Hofe. Sie gebar dem glücklichen Vater eine Tochter. Doch bereits im dritten Jahre starb diese; mit ihr verlor Haydn die größte Quelle seiner Freude. Die Ehe war sonst nicht glücklich; statt die verdiente Kapellmeisterstelle zu erhalten, wurde M. Haydn mit 400 fl. Gehalt und Beibehaltung seines Charakters als Konzertmeister Domorganist, dagegen Gatti Kapellmeister, obgleich dessen bessere Werte sich zu den von Haydn wie geschnittene Schattenrisse zu verklärten Kunstgebilden verhielten. Man hörte aber von Haydn keine Klage. Mit gleicher Thätigkeit erfüllte er seine Pflicht, Niemandem entgegen tretend, Jedem dienend, gefällig selbst gegen den Feind, bemüht, auf dem reichlichsten Wege seine Einkünfte zu verbessern, als Lehrer im Kapellhause, durch Privatunterricht, besonders im Generalbasse und in der Komposition, durch das Versetzen der Orgel in der Dreifaltigkeitskirche, die nicht einmal ein Verbal hatte: Erst unter dem Kurfürsten Ferdinand von Lothara erhielt er die geringe Zulage von 200 fl. Die Liebe und Freundschaft einzelner trefflicher Personen (mit Verehrung ist hier der edle Pater Kettensteiner, Haydn's innigster Freund, zu nennen), so wie die allgemeine Achtung der Kunstfreunde und des frommen Volkes von Salzburg, der Genuß der paradiesischen Gegend — was Alles ihn so fest an Salzburg fesselte, daß er manche günstige Aussicht nicht benutzte — bot ihm allerdings einigen Ersatz und brachte Anregung in sein künstlerisches Wirken. Im Auslande schätzte man seine Verdienste und gab ihm ehrenvolle Aufträge zu Kompositionen, z. B. einer doppelchörigen Messe für den spanischen Hof, zweier Messen, eines Requiems und Libera für die Kaiserin von Oesterreich, die ihn sogar nach Wien kommen ließ, um die erste Messe zu dirigiren. Für die genannten Werke wurde er würdig honorirt, und so in seinen häuslichen Verhältnissen etwas unterstützt: allein es verband sich damit eine bedauernde unumkehrbare Umänderung seiner Lage, und eine bessere Aussicht erschien erst in den späteren Jahren seines Lebens, wo der Mangel an physischer Kraft auch dem feinsten Liede des fruchtigsten Geistes Strahlen feht¹⁾. Und doch, was leistete er in seinen letzten Arbeiten, besonders in dem Bruchstücke des Requiems²⁾, über dessen Vervollendung er starb! Was leistete er in vielen seiner

früheren Kompositionen, z. B. in seinem herrlichen: *Lauda Sion; Pax vobis; Tenebrae factae sunt*; in der spanischen Messe u. s. w. ! Welcher Geist spricht aus manchen seiner Sinfonien, wovon wir nur die aus C mit fugitrem Finale nennen wollen, welche bei Artaria zu Wien erschien! Welche Gemüthlichkeit, welcher klassischer Satz ist in seinen Gesängen, besonders in den schwierigen für 4 gleiche, männliche oder weibliche Stimmen! Wie versetzt er es, in seinen Gesangswerten überhaupt, den Text recht dichterisch aufzufassen, und nach allen Seiten zu entfalten! — eine Frucht seines Wandertseus im Felde der Dicht- und Redekunst. Welche Welt der edelsten und heiligsten Gefühle, des Glaubens, freudiger Hoffnung, feurigster Liebe u. s. w. entfaltet er hier!

Nehmen wir dieß Alles zusammen, so sehen wir mit Achtung und Liebe, aber auch mit Beschränkung auf seine Lebensbahn hin. Überall günstige Aussicht zu den erfreulichsten Verhältnissen, die sich aber sogleich wieder verliert. Verehren müssen wir den kräftigen Geist, welcher der höhern Ansicht, welche er vom Leben gewonnen, unerschütterlich treu blieb, auf der Erde wandelnd, unverrückt den Blick nach Oben richtete, um seine Protektionen, um seine Günst der Großen suchte, nur die von Gott erhaltenen Talente mit rastlosem Mühen zur Bildung würdiger Kunstwerke anwandte, die Gotte verehrung bei vieler Gelegenheit zu befördern, Freundschaft und seine Wohlthäter durch die größten Opfer zu lobnen, Blumen, wo er konnte, in das Leben zu streuen, durch seinen Unterricht und durch die in seinen Werken gegebenen trefflichen Muster würdige Kunstluster zu ziehen, — z. B. die gebiegenen Schüler Schinn und Grätz, welcher Letztere wieder durch seine gründlichen Anweisungen so Vieles leistete, auch den braven Ett — alle Kunsttalente zu ermuntern, ohne eines herabzulassen, sich angelegen sehn ließ, der sogar die zum Erwerbe oder zur Erholung nötige Zeit dem Verbessern fremder Kompositionen widmete, und durch den Einen Gedankens besetzt war: ganz seinem Gotte, der Kunst, ihren Priestern und Verehrern, so wie allen seinen Mitmenschen zu leben. Daß ein solcher Mann, mit solchem Gemüthe, auch von der Unbescheidenheit mißbraucht ward, läßt sich wohl denken. Daher auch die Ungleichheit in seinen Arbeiten, welche sich von einer doppelten Seite betrachten lassen, nämlich in Beziehung auf ihren inneren Werth im Ganzen und Einzelnen, oder auf ihren Nutzen für Kunstbildung überhaupt.

In Hinsicht des ersten Punktes ist zu bemerken, daß Haydn, von guten Freunden angegangen, welchen er nicht gern etwas abschlug, oft in ungünstiger Stimmung komponirte. Nicht selten mußte er Werke bearbeiten, die, wenn auch gerade nicht schlecht, doch auch nicht Stoff genug für geistigen Schwung enthielten, ohne welchen so ruhige Naturen, wie die unser Haydn, das Große, dessen sie dennoch fähig sind, zu leisten vermögen. Daher oft seine Äußerung: *Gebt mir Terte, und verschafft mir die ermunternde süßliche Hand, wie sie über meinem Bruder waltet, und ich will nicht hin-*

53

1) So sollte er der Unvorsichtigkeit des Brennebers seines Bruders Joseph weichen; selbst! Bald er früher, als dieser. — Oben so, sollte sich K. Herbig um die von seinem Bruder erkannte Kapellmeisterstelle mit bedeutendem Gehalte übergeben; und auch sein Bruder wünschte, daß er sie annehmen möge.

2) Schuplt. d. M. u. R. Sonate Oct. III.

ter ihm bleiben.“ Oft trat manches lang dauernde harte Schicksal sowohl in seinen Dienst, als häuslichen Verhältnissen ein, und doch sollte und mußte er arbeiten²⁾. Hatte er auch oft Arefliches, so sogar den gedrückten Wünschen Entsprechendes geieiert, so fand er doch nur wenig Ermunterung³⁾. Von diesem Wangel an äußerer Anregung mag es gekommen seyn, daß seine Instrumentalkompositionen nicht gleichen Werth haben, wie seine Gesangswerke, obgleich auch ihnen feste Haltung, stieherer Gesang, die und da bedeutender Schwung, gute Behandlung der Instrumente nicht abzusprechen ist. In sie enthalten einzelne Stellen von großer Wirkung, einen Strom von Begeisterung, welcher seine große Kraft in den Wendungen und Verkündigungen der Ideen, so wie im fühnem Eingreifen derselben eben so bewährt, als auf der anderen Seite der gestielte Erguß und des Herzens Milde fühlen läßt, dem auch das erhebende Gefühl der Freude und des Scherzes nicht fremd ist, und auf dem er sich so leicht bewegt. Mehr heimlich sollte er sich, wenn er einen Zeit zu behanlein hatte, der das Gemüth ansprach. Je interessanter die Ideen, je mehr sie sich dem ewig Wahren, Guten und Schönen zuwenden, desto besser seine Bearbeitung. Deswegen gelang ihm auch vorzüglich die heilige Musik, in welcher er die tiefen Gefühle seines warmen Glaubens, seiner reinen Liebe zu Gott und den Menschen, seiner unerschütterlichen Hoffnung, kurz seiner tief-religiösen Begründung ergießen konnte. Daher die bestimmte, würdige, erhabene Sprache, die alle Haydn'schen Werke dieser Art auszeichnet, und sich bald in den reinsten kindlichen Gefühlen ergießt, die wir in dieser Lauterkeit, man dürfte sagen, in dieser Verklärung setzen bei einem Tonseher der neuern Zeit finden, bald im Psalmensunge zum Throne des Ewigen sich erhebt. Daher die vortheilhafte Beachtung des Textes, so wie die oft geringere Beachtung der Begleitung, überhaupt der Instrumentalpartie, die er zwar ganz ihrer Natur gemäß bebandelte (er war selbst ein trefflicher Violonist), durch welche er der einfachen Führung der Einklimmen Bewegung und reicheres Leben verleiht, auch manchen Gedanken mit großer Wirkung hervorretreten läßt, indeß nicht so effektiv, so eingreifend für die Wirkung des Ganzen zu behandeln und anzuwenden wußte, als sein

großer Bruder. Doch sind auch einzelne Werke von ihm vorhanden, die selbst in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen; z. B. die treffliche Messe aus C, mit dem Benedictus, worin G-dur mit G-moll abwechselt, ein klassisches Werk der ersten Art. Ubrigens ließe sich das Wangeine hierin leicht ergänzen, und das herrliche Gemälde durch die Instrumentalkunst, wie sie in der neuern Zeit ausgebildet ward, ohne Verlust der Eigentümlichkeit, hervorheben, wovon der Verfasser des Kritike sich durch gelungene Versuche überzeugt hat.

Betrachten wir zweitens, welchen Nutzen das Studium der Haydn'schen Werke gewährt, so ist es gewiß, daß derjenige, welcher in das Wesen der Musik eindringen, und mit dem wahren Quell des Schaffens vertraut werden will, besonders in Hinsicht der Gesangsmusik, bei Mich. Haydn unendlich gewinnen müsse. Denn sowohl die Grundzüge einer würdigen Kunstsprache, als die in den einzelnen Bearbeitungen enthaltenen Anleitungen zur Entfaltung derselben können nicht klarer und belehrender vorliegen. Überall ist tiefgeistige Auffassung des Ganzen und eben so geistvolle Unterordnung des Einzelnen; nirgends gibt es etwas Halbgefügtes. Alle Sätze fügen sich bequem und reihen sich zu einem interessanten und doch dabei klaren Periodenbau; und so wie die Idee im Ganzen und Einzelnen immer mehr hervortritt: so entfaltet sich auch das Gemüth in seiner Schönheit und Lebensfülle⁴⁾. In den besten Werken erhebt sich dieß bis zu den trefflichsten poetischen Bildungen — was hauptsächlich von seinen religiösen Arbeiten gilt, man betrachte z. B. nur sein Pax vobis; — wenn wir hier durch den Strom der Begeisterung mit fortgerissen werden; wenn und der Tonseher mit den erhabensten Gefühlen erfüllt, und die großartigen Aufschauungen vorführt, Geist und Herz mit Ausgewart bewegt: so ist nicht zu vergeßen, diese großen Effekte flößen aus seinem kindlichen Gemüthe, in dem sich die stärksten Gegensätze in schönster Harmonie verbanden. Und in dieser letzten Beziehung sind nicht wenige seiner Werke kaum zu überbieten. Mozart und J. Haydn, so wie Vogler, reichten ihm den Siegerkranz⁵⁾. Besonders interessant aber sind seine Kompositionen dadurch, daß sie fern von aller Glanzucht, keinem Modeschmack huldigen, sondern in jenem ernsten Geiste gearbeitet sind, welcher der ewig blühende der Kunst und daher klassisch zu nennen ist. In dieser Hinsicht bleiben sie ewige Muster; eben so dienen sie, unsere Empfindungen zu veredeln, unseren

2) So besam er nicht den Besist, Duetten für Violin und Violon zu schreiben. Seine durch eine derartige Krankheit geschwächte Gesundheit machte dieß unmöglich. Dadurch versah sich die Verbesserung der Texten, und — man beachte ihm mit Genehmigung seiner Felsung, würde er sie nicht so leicht übergeben. Der edle Mozart, unser Haydn großer Verehrer, der den Kronen täglich besuchte, ersuchte es, schrieb die bekannten vorerfindlichen Duetten, welche man unter Haydn's Namen überreichte, und rettete so den Grund. 3) So wünschte der Geistliche statt der für eine Kirche nicht passenden Eufonien, die zwischen der Orgel und dem Orgelzungen gespielt wurden, ansprechende Gesangsstücke. Haydn besam den Auftrag, solche zu schreiben. Er nahm den Text und dem einfachen Melodie, Graduale genannt, bebandelte ihn auf klassische Weise für alle Sengen und Festtage (man fand davon nach seinem Tode 114 Partituren); man lobte sie zwar, aber Haydn erhielt nicht die geringste Entschädigung für seine viele Mühe.

4) Dieß lag theils in seiner schönen, edlen Bildung, theils in der Art zu komponieren. War sein Bruder, durchdachte er erst lange den Gegenstand seiner Bearbeitung nach allen Seiten, dann entwarf er die Skizze meist mit brillantem Fluß, und schritt dann erst zur Ausarbeitung, die aber ob in einem Grusse vollendet wurde. 5) Als M. Haydn bei seiner Krankheit in Wien seinen Bruder dort, einige der unter Anderen auch Wodner befindlichen, von ihm komponierten Kanons kopiren zu dürfen, sagte Joseph: „Wie be mit der Kopie! Du bist ja selbst besser Originalia zu schreiben im Stande.“

Willen zu heiligen und uns zu jenem Punkte hin zu führen, der im Leben wie in der Kunst der höchste ist, und welchen Christus trefflich bezeichnete, wo er sagte: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Dader wäre auch sehr zu wünschen, daß seine besten Werke — die sich in der Abtei zu St. Peter zu Salisbury vollständig vorfinden sollen, — besonders in Partitur, herausgegeben würden, wobei sein treffliches Antiphonarium mit untergelegtem besetzten Grundbasse nicht zu vergeffen wäre. Seine Tonstücke erfordern aber sowohl einen gut besetzten Singchor (da sein Hauptaugenmerk auf die Gesangspartie gerichtet war), als einen Vortrag, der mit Wahrheit und vielem Leben die musikalischen Ideen aufsaßt, und sie mit begeisterten, ganz durchdrungenem Gemüthe darstellt. Deswegen sollten Singstimmen und Instrumente dort, wo sich nicht sehr gründlich gebildete Meister befinden, genau mit der Art des Vortrages bezeichnet werden. Außerdem können diese Werke nie die gebörige Wirkung hervorbringen, wie der Verfasser des Artikels die Erfahrung gemacht hat.

Was die übrigen Lebensverhältnisse Haydn's betrifft, so findet man sie in der zu Salzburg im Jahre 1808, im Verlage der May'schen Buchhandlung erschienenen biographischen Skizze angegeben. War Haydn's Leben einfach, aber in seinem Wirken groß, so wollte er auch nicht anders sterben. Mit der Ruhe eines Weisen, mit der Hoffnung des wahren Christen (ah er seiner Auflösung entgegen; und als er die letzte Stunde nahekam, ließ er im Vorgesimmer sein: *Lauda Sion Salvatorem* mit dem herrlichen, auf seine jetzigen Verhältnisse passenden Texte: „Tu qui cuncta seors et vales, tuos ihu commenda-ales, coheredes et sodales sacrae sanctorum civium! Alleluia!“ ausführen. Und der Nachklang der herrlichen Hymne in seiner Seele trug diese in die Wohnung ewiger Ruhe und Beglückung. Allgemeine Trauer, so wie die Thränen der Freundschaft und reinsten Verehrung gielten sein Leidenbegängniß, wobei ein von ihm komponiertes Requiem, mit Posaunen begleitet, so wie bei seinen Requiem das von ihm für die Kaiserin verfertigte Requiem, so weit es fertig war (Introitus und Kyrie), und dann ein drittes von seiner Arbeit ausgeführt ward *). Seine Witwe erhielt vom Fürsten Esterhazy eine lebenslängliche Pension. In seiner Verlassenschaft fanden sich folgende Werke: 20 Messen mit lateinischem, 4 mit deutschem Texte, 114 Gradualien, 160 Effortorien, 10 Hilarien, 6 Tebeum, 7 Vespern, viele andere kleinere Kirchenstücke aller Art, mehrere Opern und Dratorien, Arien u. s. w., 30 Sinfonien, Konzerte, Quintetten, Quartetten, Disserimenten, Märsche, Tänze, gegen 50 teutsche 4stimmige Lieder, mehrere Canons, ohne Instrumentalbegleitung, Chöre u. s. w. (Erköhlich.)

HAYDON BRIDGE, ein Dorf in der engländ. Grafschaft Northumberland am südlichen Ufer, worüber

eine steinerne Brücke von 5 Bogen führt. Es hat eine Kirche, eine Freischule und ein Hospital, die beide von John Spastoe gestiftet sind, und zählt 1347 Einwohner, war aber vormala bedeutender, und hielt Wochen- und Jahrmärkte. In der Nähe liegt das alte Schloß Langley, sonst der Hauptsitz der Barone von Lynedale, jetzt dem Greenwich Hospital gebörig. (G. Hassel.)

HAYE, la, 1) Descartes, eine Stadt am rechten Ufer der Loire Nr. 47° 2' E. 18° 20' in dem Dep. Loche des franz. Depart. Indre-et-Loire, einst eine Baronie, die 1588 an das Haus Montbazou kam. Sie hat nur 135 Häuser und 985 Einwohner, die sich von Ackerbau und Handwerken nähren, ist indeß dadurch merkwürdig, daß in ihr Frankreichs berühmtester Philosoph Rene Descartes, am 31. März 1596 geboren ist. — 2) du Puits, ein Marktflecken im Depart. Cantouces des franz. Departements Manche, 1 Meile vom Meere, hat 1 Schloß, 148 Häuser und 895 Einwohner, die Kornhandel treiben. 3) Pesnel, ein Marktflecken im Depart. Avranches des franz. Depart. Manche, hat 156 Häuser und 785 Einwohner. (G. Hassel.)

HAYE (Jacques de la), war zu Paris 1599 geboren, trat in den Jesuitenorden, lebte die Humaniora nebst der Philosophie und scholastischen Theologie, lebte darauf als Missionär etliche Jahre in Konstantinopel und wurde endlich von Alexander VII. zum Erzbischof in Nicäa ernannt *). Er schrieb responsio ad librum, Apologia universitatis, ohne seinen Namen, Paris 1643. 8. und gab 1644 zu Paris in Fol. heraus Commentariorum in Apocalypsin Johannis. (Kotermund.)

HAYE, Jean de la, 1) Baron des Couleaux, ein franz. Edelmann aus Poitou, von nicht bemittelten Aiteen, der aber eine reiche adelige Witwe heirathete, deren Angelegenheiten er zu Paris vor Gericht besorgte und sich mit ihrem Gelde die Stelle eines Lieutenant General in Civilsachen zu Poitiers erkaufte. Diese Stadt half er 1569, als sie der Admiral von Goulign belagerte, so tapfer vertheidigen, daß ihm die Großen in Frankreich ihre Freundschaft schenkten, er selbst aber anfanglich sehr unter die Kriegshäupter zu zählen. Er besaß einen vortheilhaften Verkehr, einen beherzten Muth, viele Verehrer und Bereitwilligkeit Andern zu helfen, stürzte sich aber durch seinen Ehrgeiz, Eiß und Ränke ins Unglück. Vergeblich suchte er die Stelle eines Requetenmeisters und die Würde eines Maire von Poitiers zu erlangen. Da diese Hoffnungen sehl schlugen, wollte er den Reformirten Schaden zufügen und sich bei Dese beliebt machen, oder den Reformirten Vortheile verschaffen, um sich ihre Gunst zu erwerben. In dieser ungewissen Absicht war er immer einer von den ersten Urhebern der Vereinigung des so genannten Bonum publicum oder der Politica mit den Reformirten. Hernach reiste er sehr oft, bald nach Dese, bald nach Rochelle, sand aber bei den Reformirten kein Zutrauen. Darauf machte er durch seine Spione heimliche Anschläge, um Rochelle,

*) Bemerkenswerth ist, daß auch Haydn jenes Requiem, wie früher Mozart seines, für sich zu schreiben anhebt.

oder Kontenai, oder Poitiers zu überrumpeln. Sein Vorhaben wurde aber verrathen, einer seiner Vertrauten 1575 entsappt und Hape im Bildniß an den Galgen gefängt. Seine Freunde riefen ihm zu entfliehen, er begab sich aber auf sein Gut la Hegaubiere eine Meile von Poitiers, hier wurde er von 360 Cavalieristen überfallen und kam 1575 ums Leben. Sein Körper wurde durch den Scharfrichter geviertheilt, der Kopf mit seinem Bildniß aufgestellt und die vier Theile an vier verschiedene Plätze aufgehängt. (Er schrieb *Memoires et Recherches de France et de la Gaule Aquitanique* und ein Journal von der Belagerung der Stadt Poitiers.) (Rotermund.)

2) Ein Franziskaner, welcher sich durch mehrere, in die biblische Literatur einschlagende, zum Theil sehr bänderriche Werke bekannt gemacht hat. Er wurde am 20. März 1593 zu Paris geboren, und von seinen Ältern frühzeitig nach Spanien geschickt, trat 1611 in ein Kloster und lebte dort¹⁾, aber auch in seiner Vaterstadt²⁾, Theologie und Philosophie, wurde nach seiner Rückkehr ins Vaterland auch Prediger der Königin Anna von Osterreich³⁾ und blieb in seinem Orden bis zum Range eines procurator generalis für Frankreich⁴⁾; gestorben ist er am 15. Oktober 1661. Außer einem Commentar zur Genesis (2 Bde. Fol. Leyden, 1638. Paris 1651 und 1663) verfaßte er einen ähnlichen zum Exodus (Paris 1639 und 1641, 2 Bde. Fol.) und zur Apokalypse (Paris 1644 ff. 2 Bde. Fol.). Das Bedeutsamste, womit er die biblische Literatur zu bezeichnen sucht, sind die Biblia magna (Par. 1643, 5 Bde. Fol.) und die Biblia maxima (ib. 1660, 19 Bde. Fol.). Das erste Werk ist nicht weiter, als eine Sammlung mehrerer, damals in der katholischen Kirche geschätzter Commentare zu der heil. Schrift, als des Joh. Gagnaeus, Wilh. Este, Emanuel Sa, Joh. Menochius und Jac. Tirinus, und einiger auf Bibelentzifferung bezüglicher Schriften, als der Prolegomena des Menochius, des Chronicon sacrum Tirini. Nach der vom Sammler gewöhnlichen Einrichtung folgen auf jedes Kapitel der Bibel, und zwar nach dem Texte der Vulgata die Erklärungen der erwähnten Ergeten ohne irgend eine Änderung, so daß viele Wiederholungen Statt finden⁵⁾. Die Biblia maxima sind, wie sich ein Gelehrter nicht anpassend ausdrückt⁶⁾, von tam ornamentum, quam onus bibliothecarum; die morgenländischen Übersetzungen, von welchen der Titel redet⁷⁾, sind keinesweges im Originale abgedruckt, sondern nach den ungenauen lateinischen Übersetzungen, welche es davon gab. Ubrigens sind diese Übersetzungen nicht ganz und im Zusammen-

hange geliefert worden, sondern es ist nur das aus ihnen angeführt, worin sich eine Abweichung von der Vulgata zeigte. Die Einrichtung dieser Bibel ist so: zuerst folgt immer der einzelne Vers nach der Vulgata, dann die Worte oder Stellen, worin die Übersetzungen vom Vulgatus abweichen; hieran schließt sich eine kurze Erklärung des Wortsinns, und den Beschluß machen eine Art Scholien aus früheren Kommentatoren. Außerdem in der Biblia magna benützt zuerst auch Nicol. de Lyra bei. Dem Ganzen vorausgeschickt sind ausführliche prolegomena über die hier in Frage kommenden Gegenstände: de scriptura, chronicon sacrum, de ponderibus, mensuris, monetis, et de lingua praecipue orientalibus. Offenbar hatte de la Hape die Absicht, das Ansehen der Vulgata durch dieses, den Polyglotten nachgebildete Bibelwerk zu erhöhen⁸⁾, wären die Originaltexte der alten Versionen benützt, so würde es dazu dienen, die Differenz zwischen ihnen und dem Vulgatus leichter zu übersehen, da aber die ungenauen lateinischen Übersetzungen bei diesen Collationen ausschließlich zum Grunde liegen, so fällt auch dieser Nutzen hinweg. Endlich hat de la Hape auch die Werke des heil. Antonius von Padua herausgegeben⁹⁾.

3) Ein Jesuit aus dem Districte Ath im Hennegau, in den Niederlanden als Lehrer der Theologie und Philosophie zu Löwen und Douay, besonders aber als Rektor des Collegiums zu Douay zu seiner Zeit sehr geschätzt. Das erwähnte Collegium brachte er sehr in Aufnahme, und starb am 16. Januar 1614 im 74ten Jahre. Seine Schriften sind: quaternio evangelistarum a. historiae evangelicae dispositio ipsi evangelistarum verbis ordinata serie distributa (Duac. 1607. 4. und Antwerp. 1619. 4.), ferner adparatus evangelicus, quo ea disquiruntur et illustrantur, quae de evangelio et evangelistis possunt disputari (Duac. 1611. 4.)¹⁰⁾, endlich triumphus veritatis ordinati evangelii quadrigae invecatae, sanctorum potum exercitio stipatae (ib. 1609, 2 Bde. Fol.). In letzterer Schrift findet man zahlreiche Stellen aus den Kirchenvätern über die Übereinstimmung und Harmonie der Evangelien, zugleich aber auch eigne Bemerkungen des Verfassers¹¹⁾. (A. G. Hoffmann.)

HAYEK (Thabb.), f. Hayek, oben S. 238.

HAYEK (Wenzel von Libocan), im lateinischen Hagaeus, ein sächsischer Geschichtsschreiber von edler Geburt, ob aber Libocan sein Geschlechtsname oder der Ort seiner Geburt gewesen, ist ungewiß, auch weiß man nicht, wann er geboren ist. Er wählte den

1) Thomas LVII. LX. *Messey* Tom. III.
2) J. G. Carpovius *Introductio ad libros canonicos* V. T. P. I. p. 7. ed. 2.
3) Jöcher und Carpov a. a. D. 4) Carpov a. a. D.
5) *Haleh* Bibl. Theol. T. IV. p. 434. *Rich. Simon* hist. crit. de V. T. lib. 3. chap. II. *Upsperischer* Bibliothecarius Vol. I. p. 447. *Calmes* biblische Biblioth. p. 119. *Le Long - Masch* biblische sacra P. II. Cap. III. §. XXXIII. (Vol. III. pag. 396f).
6) *Masch* a. a. D. 7) *Biblia maxima* versionum ex linguis orientalibus, pluribus sacris mss. codicibus.

8) *Falch* a. a. D. p. 434. 435. *Rich. Simon* a. a. D. *Unpar. Biblioth.* a. a. D. *Le Long-Masch* a. a. D. p. 396. 397. f. auch *Korshell's* tractatus de variis scripturae editionibus cap. 32. p. 358. 9) Jöcher a. a. D.
10) In Jöcher's *Bibliotheca*. 2 Bde. S. 1414, werden diese beiden Schriften verzeichnet, und als eine betrachtet. Außerdem findet sich dort der Fehler, daß der Verfasser verleben der *Brav* *Wenzel* f. de la Hape drücker wird. 11) *Wal. Algemeine* *Biblioth.* scriptor. Societ. Jesu, u. größt. Universalhist. 2p. XII. S. 947.

geistlichen Stand, wurde Prediger zu Aetin, und zeichnete sich daselbst durch Kanzelgaben so aus, daß man ihn zum Prediger bei St. Thomas in der kleinen Seite der Hauptstadt Prag berief. Hier hatte er Gelegenheit die böhmischen Archive kennen zu lernen, und sich brachte ihn auf den Gedanken, eine Geschichte seines Vaterlandes, das noch ganz ohne eine solche war, aus den sich ihm darbietenden Mitteln zusammen zu tragen. Da zu gleicher Zeit der Hussit Martin Kuthen ein ähnliches Werk beabsichtigte, so wurde er dabei von Seiten der Katholiken von allen Seiten unterstützt und ihm alle Archive bereitwillig geöffnet, damit seine Arbeit vor der von Kuthen einen officiellen Vorzug gewinnen könne: er begann auch 1534 mit den Vorarbeiten und hatte dabei das Glück, die Urkunden der Landtafel noch benutzen zu können, die bei dem Schloßbrande zu Prag 1538 ein Raub der Flammen wurden. Zwar kam ihm Kuthen 1539 mit seiner kronica o Zalozeni zemie Ceskoje zuvor, insofern hinderte ihn das nicht, seine Kronica. Prag 1540 erscheinen zu lassen, ein Werk, was freilich einen ganz eignen Anspruch hat, indem der leichtgläubige Verf. in das Alterthum des Märtyrers aufgenommen hat, die im Munde des Volks umher gingen und auch besonders, was die hussitischen Unruhen betraf, gewiß nicht ohne Vorurtheil niedergeschrieben hat; insofern verdient das, was er mit eignen Augen sah oder aus Urkunden schöpfte, doch Zutrauen; wissenschaftlich hat er die Wahrheit nicht verlegt und seine Schreibart ist dabei rein, förmig und fließend, seine Ausdrücke gewählt und richtig. Auch zog ihm die Freimüthigkeit, mit welcher er die Zeitgeschichte dargestellt hatte, manche Unannehmlichkeit und Verdruß zu, hielt ihn selbst von seiner Beförderung ab; doch erhielt er es endlich, daß er 1547 Domherr von Altbunzlau, dann Dechant und zuletzt Prior dieses Stifts wurde, und als solcher am 19. März 1553 starb. Außer seiner Chronik haben wie von ihm noch einige theologische Abhandlungen in tschechischer Sprache, auch hat er Rumpalgalli aurea biblia in dieselbe übertragen *). (G. Hassel.)

HAYENBACH, ein verfallenes Schloß auf einem Felsen an der Donau im Lande ob der Enn, im Mühlviertel und Commissariate Marchbach. Man nannte es früherhin Haybachshausen, endlich das Haybacher oder Kerschbaumer Schloß. Es liegt auf dem so genannten Marchbachzeller Riebel, um den sich der Donaufstrom so sehr krümmt, daß es gleichsam eine Halbinsel wird. Eine Stunde davon südlich der Donau abwärts liegt Haybach, der Pfarrort im Hundsrudviertel, wo im J. 1626 der österreichische Bauernkrieg ausgebrochen seyn soll. Ritter Hans Oberheimer besaß das

Schloß Hayenbach von 1494 bis 1496. Es wurden zur Zeit des Kaufpreises von diesem Schloße aus viele Klüderreien auf der Donau verübt und Kaiser Maximilian I. ließ es daher bei seinem Regierungsantritte zerstören. Jetzt liegt es öde. (Kumy.)

HAYER (Jean Nicol. Hubert), war zu Garlouis den 15. Junius 1708 geboren, trat in den Franziskanerorden, stand eine Zeit lang als Professor der Philosophie und Theologie zu Paris, veröffentlichte in mehreren Schriften die Wahrheiten der Religion, und starb den 16. Julius 1780 †). Er schrieb La spiritualité et l'immortalité de l'ame. 1767. III. Vol. 12. — La religion vengée (mit Mr. Soret) 1757 — 61. 2 Vol. 12. — Le Pyrrhonisme de l'église romaine, cont. cinq lettres à Mr. Boullier, 1757. 8. — La règle de foi vengée des Calomnies des Protestans 1761. 8 Vol. 12. — L'apostolicité du Ministère de l'église romaine. 1765. 12. — Jésus Consolateur dans les différentes afflictions de la vie. 1767. 12. — 3te Ausg. 1775. 12. u. a. m. (Rotermund.)

HAYER DU PERRON (Pierre le), ein franz. Dichter des 17ten Jahrhunderts; er ist geboren 1603 zu Alençon, wo er seinem Vater in der Würde eines königl. Procurators folgte. Obgleich seine Gedichte höchst mittelmäßig waren, erlangte er doch durch sie einen gewissen Ruf. Das wichtigste führt den Titel: Les Palmes de Louis le Juste, Poème historique divisé en IX livres, où par l'ordre des années sont contenues les immortelles actions du très-chrétien et très-victorieux monarque Louis XIII. (Par. 1635. 4.). Dieses Werk voller Schwelgereien für den König und den ersten Staatsmann ward von dem ersten, welchem es Hayer selber überreichte, sehr gut aufgenommen und machte des Verfassers Glück. Zuerst wurde ihm der Adel erneuert, dann beförderte man ihn und erhob ihn zuletzt zum Staatsrath. Hayer wurde eins der ersten Mitglieder der damals entstehenden Academie zu Caen und blieb bis in sein hohes Alter thätig. Seine sonstigen Schriften sind: les heureuses Aventures, tragi-comédie en 5 actes et en vers Par. 1633. 8.). und Poésies morales et chrétiennes (Par. 1660. 4.). Er übersetzte auch einiges aus dem Spanischen ins Französische, als die histoire de l'empereur Charles V. von Don Juan Aut. de Vera y Figueroa. Par. 1662. 4. Bruxell. 1663. 12. und 1667. 12 **), ferne das Werk de la connaissance de la bonté et de la mi-

†) G. la France litt. Paris 1769. Tom. I.

*) Seine Kronica erschien 1540, und hat sich in Böheim sehr bald seinen gemacht. Sie ist von Johann Gabel, Stadtschreiber zu Kohn, zu Frankfurt 1596 in das Deutsche übersetzt, und nachher zu Nürnberg dreimal aufgelegt, von Melchior Döber aber Prag 1752 — 1754 unter dem Titel Venz. Hayek a Libocum annales Bohemorum in 6 Vol. aus dem Czechischen in das Latein übertragen. Bgl. *Abth. II* Bohemian doctis; *3* *4* *5* *6* *7* *8* *9* *10* *11* *12* *13* *14* *15* *16* *17* *18* *19* *20* *21* *22* *23* *24* *25* *26* *27* *28* *29* *30* *31* *32* *33* *34* *35* *36* *37* *38* *39* *40* *41* *42* *43* *44* *45* *46* *47* *48* *49* *50* *51* *52* *53* *54* *55* *56* *57* *58* *59* *60* *61* *62* *63* *64* *65* *66* *67* *68* *69* *70* *71* *72* *73* *74* *75* *76* *77* *78* *79* *80* *81* *82* *83* *84* *85* *86* *87* *88* *89* *90* *91* *92* *93* *94* *95* *96* *97* *98* *99* *100* *101* *102* *103* *104* *105* *106* *107* *108* *109* *110* *111* *112* *113* *114* *115* *116* *117* *118* *119* *120* *121* *122* *123* *124* *125* *126* *127* *128* *129* *130* *131* *132* *133* *134* *135* *136* *137* *138* *139* *140* *141* *142* *143* *144* *145* *146* *147* *148* *149* *150* *151* *152* *153* *154* *155* *156* *157* *158* *159* *160* *161* *162* *163* *164* *165* *166* *167* *168* *169* *170* *171* *172* *173* *174* *175* *176* *177* *178* *179* *180* *181* *182* *183* *184* *185* *186* *187* *188* *189* *190* *191* *192* *193* *194* *195* *196* *197* *198* *199* *200* *201* *202* *203* *204* *205* *206* *207* *208* *209* *210* *211* *212* *213* *214* *215* *216* *217* *218* *219* *220* *221* *222* *223* *224* *225* *226* *227* *228* *229* *230* *231* *232* *233* *234* *235* *236* *237* *238* *239* *240* *241* *242* *243* *244* *245* *246* *247* *248* *249* *250* *251* *252* *253* *254* *255* *256* *257* *258* *259* *260* *261* *262* *263* *264* *265* *266* *267* *268* *269* *270* *271* *272* *273* *274* *275* *276* *277* *278* *279* *280* *281* *282* *283* *284* *285* *286* *287* *288* *289* *290* *291* *292* *293* *294* *295* *296* *297* *298* *299* *300* *301* *302* *303* *304* *305* *306* *307* *308* *309* *310* *311* *312* *313* *314* *315* *316* *317* *318* *319* *320* *321* *322* *323* *324* *325* *326* *327* *328* *329* *330* *331* *332* *333* *334* *335* *336* *337* *338* *339* *340* *341* *342* *343* *344* *345* *346* *347* *348* *349* *350* *351* *352* *353* *354* *355* *356* *357* *358* *359* *360* *361* *362* *363* *364* *365* *366* *367* *368* *369* *370* *371* *372* *373* *374* *375* *376* *377* *378* *379* *380* *381* *382* *383* *384* *385* *386* *387* *388* *389* *390* *391* *392* *393* *394* *395* *396* *397* *398* *399* *400* *401* *402* *403* *404* *405* *406* *407* *408* *409* *410* *411* *412* *413* *414* *415* *416* *417* *418* *419* *420* *421* *422* *423* *424* *425* *426* *427* *428* *429* *430* *431* *432* *433* *434* *435* *436* *437* *438* *439* *440* *441* *442* *443* *444* *445* *446* *447* *448* *449* *450* *451* *452* *453* *454* *455* *456* *457* *458* *459* *460* *461* *462* *463* *464* *465* *466* *467* *468* *469* *470* *471* *472* *473* *474* *475* *476* *477* *478* *479* *480* *481* *482* *483* *484* *485* *486* *487* *488* *489* *490* *491* *492* *493* *494* *495* *496* *497* *498* *499* *500* *501* *502* *503* *504* *505* *506* *507* *508* *509* *510* *511* *512* *513* *514* *515* *516* *517* *518* *519* *520* *521* *522* *523* *524* *525* *526* *527* *528* *529* *530* *531* *532* *533* *534* *535* *536* *537* *538* *539* *540* *541* *542* *543* *544* *545* *546* *547* *548* *549* *550* *551* *552* *553* *554* *555* *556* *557* *558* *559* *560* *561* *562* *563* *564* *565* *566* *567* *568* *569* *570* *571* *572* *573* *574* *575* *576* *577* *578* *579* *580* *581* *582* *583* *584* *585* *586* *587* *588* *589* *590* *591* *592* *593* *594* *595* *596* *597* *598* *599* *600* *601* *602* *603* *604* *605* *606* *607* *608* *609* *610* *611* *612* *613* *614* *615* *616* *617* *618* *619* *620* *621* *622* *623* *624* *625* *626* *627* *628* *629* *630* *631* *632* *633* *634* *635* *636* *637* *638* *639* *640* *641* *642* *643* *644* *645* *646* *647* *648* *649* *650* *651* *652* *653* *654* *655* *656* *657* *658* *659* *660* *661* *662* *663* *664* *665* *666* *667* *668* *669* *670* *671* *672* *673* *674* *675* *676* *677* *678* *679* *680* *681* *682* *683* *684* *685* *686* *687* *688* *689* *690* *691* *692* *693* *694* *695* *696* *697* *698* *699* *700* *701* *702* *703* *704* *705* *706* *707* *708* *709* *710* *711* *712* *713* *714* *715* *716* *717* *718* *719* *720* *721* *722* *723* *724* *725* *726* *727* *728* *729* *730* *731* *732* *733* *734* *735* *736* *737* *738* *739* *740* *741* *742* *743* *744* *745* *746* *747* *748* *749* *750* *751* *752* *753* *754* *755* *756* *757* *758* *759* *760* *761* *762* *763* *764* *765* *766* *767* *768* *769* *770* *771* *772* *773* *774* *775* *776* *777* *778* *779* *780* *781* *782* *783* *784* *785* *786* *787* *788* *789* *790* *791* *792* *793* *794* *795* *796* *797* *798* *799* *800* *801* *802* *803* *804* *805* *806* *807* *808* *809* *810* *811* *812* *813* *814* *815* *816* *817* *818* *819* *820* *821* *822* *823* *824* *825* *826* *827* *828* *829* *830* *831* *832* *833* *834* *835* *836* *837* *838* *839* *840* *841* *842* *843* *844* *845* *846* *847* *848* *849* *850* *851* *852* *853* *854* *855* *856* *857* *858* *859* *860* *861* *862* *863* *864* *865* *866* *867* *868* *869* *870* *871* *872* *873* *874* *875* *876* *877* *878* *879* *880* *881* *882* *883* *884* *885* *886* *887* *888* *889* *890* *891* *892* *893* *894* *895* *896* *897* *898* *899* *900* *901* *902* *903* *904* *905* *906* *907* *908* *909* *910* *911* *912* *913* *914* *915* *916* *917* *918* *919* *920* *921* *922* *923* *924* *925* *926* *927* *928* *929* *930* *931* *932* *933* *934* *935* *936* *937* *938* *939* *940* *941* *942* *943* *944* *945* *946* *947* *948* *949* *950* *951* *952* *953* *954* *955* *956* *957* *958* *959* *960* *961* *962* *963* *964* *965* *966* *967* *968* *969* *970* *971* *972* *973* *974* *975* *976* *977* *978* *979* *980* *981* *982* *983* *984* *985* *986* *987* *988* *989* *990* *991* *992* *993* *994* *995* *996* *997* *998* *999* *1000*

*) Zuverlässig ist es, daß Kautzky's (Urgang, 3. Bd. 1. 1840.), dieses Werk einem andern Dichter Louis le Hayer du Perron beilegt, daß auf die Bibl. du Tholozan Franc. T. II. p. 420 brütelt. Die Biogr. univers. nennt den Verfasser dieser und aller in unserm Art. erwähnten Schriften T. IX. p. 283 unter Duperron ebenfalls, während sie doch T. XIX. p. 523 unter Hayer den Vornamen Pierre hat, eben so wie das Diction. univers. hist. critiq. T. VIII. p. 285 schreibt. Rittersend indess die Schrift les heureuses adventures auch nicht. Diction. univers. a. a. D., Biogr. univers. T. IX. p. 264. Erlung a. a. D. Bgl. auch 3. Bd. 1. 1840. t. 1. p. 264.

sericorde de Dien von Juan de Palafox de Mendoza (Por. 1688, 12.) (R.)

HAYES, 1) ein Eiland im südlichen Theile des Hudsonmeres, das hart an der Küste liegt, von den beiden Flüssen Nelson und Hayes gebildet wird und zu New Southwales gehört. Vor demselben liegt das Vortorf, der Stapelplatz der Hudsonbaiengesellschaft. — 2) Ein Dorf in der engländ. Grafschaft Middlesex, wo der Paddingtonkanal in die grand junction geht. Es zählt 1252 Einw., hat 1 Kirche, die viele ältere und neuere Denkmäler enthält, und Dawley, die alte Villa der Grafen von Bolingbroke. 3) Ein Fluß auf der westindischen Insel Guadeloupe, der im südöstlichen Theile fließt und bei dem gleichnamigen Marktfleden, der 778 Einwohner zählt, unweit dem Gros Morne mündet. (G. Hassel.)

HAYES. (Charles, Esq.), ein durch Kenntniß der Mathematik, Astronomie und der alten Sprachen gleich ausgezeichneter gelehrter Engländer, dessen Name, seiner großen Bescheidenheit wegen, weniger bekannt geworden ist, als er es verdient, da er seine Schriften meistens anonym herausgab. Er wurde geboren im J. 1678 und starb 1760. Viele Jahre hindurch war er einer der Direktoren der damaligen afrikanischen Gesellschaft, nach deren Auflösung im J. 1752 er sich nach Down in der Grafschaft Kent zurückzog, von wo er jedoch im J. 1758 wieder nach London ging. Man hat von ihm:

1) A Treatise of fluxions or introduction to mathematical and mechanical philosophy. Lond. 1704. in fol., welches das früheste vollständige Lehrbuch in engländischer Sprache über diesen Gegenstand und das einzige Werk ist, welchem H. jemals seinen Namen vorgesetzt. 2) A new and easy method to find out the longitude from observing the altitudes of the celestial bodies. 1710. 19 S. 4. 3) The moon, a philosophical dialogue; tending to shew that the moon is not an opaque body, but hat native light of her own. 1723. in 8. 4) Dissertation on the chronology of the LXX. 1741. in 8., mit einem dazu gehörenden Supplemente, welches im J. 1767 erschien. 5) Chronographiae asiaticae et aegyptiacae specimen, in quo origo chronologiae LXX interpretum investigatur et conspectus totius operis exhibetur. 1760. in 8.*.)

(Garriz.)

HAYES (William), ein engländischer Komponist, geboren 1708 und gestorben 1777 als Professor der Musik zu Oxford. Er hat mancherlei für die verschiedenen colleges komponirt, doch am meisten hat er sich durch die Kanons, Fugen u. s. w., welche er für den Gatch Club zu London schrieb, einen Namen erworben. Er trat auch als Schriftsteller auf gegen Addison, welcher d. Händel's Verdienst herabgesetzt hatte, und verfaßte bei dieser Gelegenheit Remarks on the Essay on Musical Expression f.). (R.)

Hayger, f. Haiger, Zweite Sect. I, 189.

HAYINGEN, ein fürstl. fürstbergisches Städtchen unter württembergischer Oberherrschaft, im Donaukreise und Oberamte Wünnigen auf der rauhen Alp NBr. 48° 16' 30" N. 27° 8' 55" gelegen mit 653 luthol. Einwohnern. Es hat ein altes Schloß und bedeutende Viehmärkte. Normal war es Hauptort der freien Reichsherrschaft Gumbelshingen, kam mit dieser im 16ten Jahrhundert durch Vermägniß an die Grafen von Helfenstein und nach deren Aussterben im J. 1527 durch Erbschaft an Fürstberg. Es ist ein sehr alter Ort, wozon eine alte Mark den Namen hatte, welche schon in Urkunden vom Jahre 786 und 788 unter dem Namen der Heinger marca vorkommt. (Memminger.)

HAYKO (Matthias), wurde zu Neustift in Naderen im Jahre 1680 geboren, trat 1697 in den Jesuitenorden, lehrte die Grammatik 4 Jahr, die Dichtkunst 2 Jahr, die hebräische Sprache 10 Jahr, die Moraltheologie 7 Jahr, war Präceptor der lateinischen Schulen 13 Jahr, erhielt den Doctorhut in der Philosophie und starb zu Neuhaus 1742 den 25. Junius als Regens des Seminariums*). Er schrieb: Portae gloriae, quas Josepho, ac Leopoldo Austriae recens nato affectu debito povit Societas Jesu. Olom. 1682. — Immaculata conceptio Magnae Dei Matris, conclusionibus theologicis et dissertat. duabus illustrata. Pragae 1717. (Rotermund.)

HAYLEY (William), einer der vorzüglichsten Dichter Englands in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, ist geboren im October 1745 zu Gbichester, aus einer angesehenen Familie; seinen Vater verlor er in der frühesten Jugend, wurde aber von seiner Mutter sorgfältig erzogen. Da er als Knabe kränklich war, so machte er keine schnellen Fortschritte; seine Mutter ließ ihm daher eine Zeit lang Privatunterricht in den alten Sprachen geben, schickte ihn dann nach Eton, wo man von Talenten desselben nicht eben viel versprach. Im 16ten Jahre begab er sich nach Cambridge, verließ ihn ums Jahr 1762 eine Dbe. auf die Geburt des Prinzen von Wales, welche ihrer Mittelmäßigkeit ungeachtet von poetischer Anlage zeigte. Hayley fühlte selber die Mängel seines Geistes und faßte den Entschluß, sich erst vollkommen auszubilden und Kenntnisse zu sammeln, ehe er sich weiter in der Poesie versuchte. Zu dem Ende studierte er die griechischen und römischen Dichter und Redner, aber auch die ausgezeichnetsten Schriftsteller Frankreichs und Italiens, selbst die vorzüglichsten Kritiker und verfolgte die Entwicklung der Dichtkunst von der Niedergeburt der Wissenschaften bis auf seine Zeit. Daneben machte er sich mit der Theorie der bildenden Künste bekannt, lebte seit 1769, nachdem* er sich verheiratet hatte, in London, dann seit 1774 auf seinem Landhause Earham in Suffex. In diese Zeit gehören mehrere seiner Bestenwerke, welche er, obgleich sie in London Beifall gefunden, aus Schüchternheit nicht

*) Bgl. Hutton mathemat. and philos. dictionary. T. I. — Biogr. univ. T. XIX.

†) Crabbe's univers. historic. dictionary. Vol. II. unt. B. M.

*) G. Petzels böhmische und mährische Jesuiten. S. 165.

bekannt machte. Endlich 1778 trat er mit dem didaktischen Gedichte *Essay on Painting in two Epistles to Mr. Romney* hervor; die Anmut und Schönheit der Versifikation, welche darin walte, so wie der Reichthum an Sachkenntnis, welcher sich darin entfaltet, gerannen diesem Erstlinge seiner Schriftstellerei viele Freunde. Im Allgemeinen ist die Diction dem Gegenstande angemessen, nur fehlt es an einer gewissen Wärme und Rannichfaltigkeit in dieser, wie in den übrigen Schriften Hayley's. Ein andres Lehrgedicht *Essay on history* (1781. 4.), aus 8 Episteln an den berühmten Historiker Edw. Gibbon bestehend, ist noch vorzüglich; sein *Essay on Epic poetry* (1782. 4.) zeigt zwar ebenfalls von Kenntniß der Sache, die Diction ist indeß etwas nachlässig und ungleich. Es erschien auch noch a poetical *Essay on Sculpture in a series of Epistles to John Flaxman* (Lond. 1800. 4.), worin die großen Vorzüge der Bildhauerkunst vor den andern bildenden Künsten gezeigt werden. Die Sprache Hayley's ist in allen diesen Gedichten schön und bilderreich, doch öfters sind die Bilder und der Redeschmuck bis zur Verwischung angewendet, so daß sie den Eindruck und das Verständniß föhren. Seine dramatischen Arbeiten und die in Prosa geschriebenen halten mit seinen Lehrgedichten seinen Vergleich aus; seine Epen, Episteln und Dramen, die bis zum J. 1784 erschienen waren, sind gesammelt in seinen *Poems and Plays* (1785. 6 Vol. 4.). Er war ein intimer Freund von dem Dichter G. Cowper und hatte Theil an seiner Uebersetzung der *Iliade*, verfasste auch eine Biographie desselben (Lond. 1803. 4. 3 Vol. 4. und 2te Ausg. 1809. 4 Vol. 8.), welcher die opera posthuma Cowper's angefügt sind. Er beschrieb auch Milton's Leben, welches zuerst Borden's prächtiger Ausgabe der Werke Milton's (Lond. 1794—97. 3 Vol. in fol.) beigegeben, dann aber auch besonders (daf. 1796. 8.) gedruckt wurde, und endlich des Malers George Romney (Lond. 1809. 4.). Von den übrigen Schriften verdienen noch Erwähnung die *Philosophical, histor. and moral essays on old maids* (Lond. 1785. 3 Vol. 8.), wovon es auch eine teutsche Uebersetzung gibt unter dem Titel: *H's Versuch über die alten Jungfern*; ferner *Triumphs of Temper* (1781. 4.) und *Triumph of music* (1805. 4.), von denen das letztere sehr geschätzt wird. Hayley übersetzte auch aus dem Italienischen und Spanischen in seine Muttersprache, namentlich Stücke aus Dante's *Hegfeuer* und *Uccella's Arcana*, welche ebenfalls beifällig aufgenommen sind. Die bitteren Schilderungen des Spaniens sind ihm indeß mehr gelungen als die erhabene Einsamkeit und männliche Kraft des Italiensers. Er vertrat die Stadt Chichester im Parlament und starb 1820 zu Kiplham*).

(R.)

HAYM (Nicol. Francesco), ein Numismatiker, Bibliograph und Russer des 18ten Jahrhunderts, ein geborner Römer, welcher aber meistens Theils in England lebte. In London gründete er die italienische Oper, welche Anfangs viel Beifall fand, durch Händel's Wirksamkeit aber schwand das Interesse an derselben, besonders seit dem J. 1710. Haym lebte hienaus eine Zeit lang in Holland, und gab dort im J. 1713 2 Hefte Sonaten heraus, welche gut aufgenommen wurden. Später, wo er nach London zurückgekehrt war, lasste er den Entschluß, alle griechischen und lateinischen Münzen, Statuen und kostbaren Steine der verschiedenen Kunstkabinette Englands, welche noch nicht bekannt gemacht worden waren, zu beschreiben. Diesen Entschluß führte er aus in seinem *Tesoro Britannico ovvero il Museo numario ove si contengono le medaglie greche e latine in ogni metallo e forma* (Lond. 1719 und 1720. 2 Bde. 4.). Dieses Buch umfaßt nur einen Theil dessen, was er beabsichtigte, wurde aber lange Zeit als ein Hauptwerk in diesem Fache des Wissens betrachtet. Die lateinische Uebersetzung, welche zu Wien (1762—1765) erschien, ist vom Uebersetzer mit wichtigen Notizen bereichert, und daher dem Originale vorzuziehen. Ferner schrieb Haym *Notizia de' libri rari nella lingua italiana* (Lond. 1726. 8.); dieses bibliographische Werk umfaßt etwa 3000 Schriften, welche noch den Buchern, zu denen sie gehören, aufgeführt werden; angehängt ist ein alphabetisches Autorenregister. Eine vermehrte Ausgabe erschien nach seinem Tode (Milano 1771. 2 Bde. 4.). Er starb nämlich zu London im März 1730*); einige andere Schriften desselben waren weniger bedeutend, dagegen ist es zu bedauern, daß er den Plan, eine Geschichte der Rusik herauszugeben, nicht verfolgt hat; denn er hätte zweifelsohne darin am meisten leisten können**).

HAYMANN, 1) Christoph, ein Sohn des Predigers gleiches Namens, war zu Langenbrennersdorf bei Freiberg am 15. August 1709 geb., studirte zu Freiberg und Leipzig, wurde 1728 Baccalaureus und Privatdocent bei dortiger Universität, 1729 Mag. der Philosophie, 1730 Candidat des Prestigamates und Hauslehrer zu Dresden, 1732 Substitut des Archidiacons zu Frankenberg, 1738 Diaconus und außerordentlicher Lehrer bei der Schulpforte, 1748 Pastor Primarius zu Glaucha im Schönburgischen, 1757 Pastor Primarius, Domprediger und Superintendent zu Meissen. Er war ein großer Liebhaber der Literaturgeschichte, und lieferte in seiner Geschichte der gelehrten Gesellschaften; in der Sammlung der Nachrichten von Arzneykünden u. s. w. gute Nachrichten dazu. Dabei bemühte er sich, das biblische Studium durch verschiedene gute Schriften auszuweiten, und suchte die Convente der Geistlichen auszuweuniger zu machen. Dieser verdiente Mann starb

*) S. über ihn Biogr. des hommes vivants. T. III. p. 396. 397. *Biographie's* Diction. histor. 5te Livr. (Paris 1826. 8.) p. 1405. *Kuß* das gelehrte England ant. d. H. Hayley. *Bibl. aus Kellers* und *Adelers* Handbuch der engl. Sprache und Literatur. *Port. Ab. S. 595—596.* (3te Aufl.) und *Adelers* Handb. der Gesch. der Literatur. 3e Bd. S. 223.

*) So die Biograph. univers. T. XIX. p. 524. *Jöcher* derg. (Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1415) gibt den 11. August 1729 als Todestag an. **) Vgl. Biogr. Univ. und *Jöcher* a. a. D.

am 7. Junius 1783*). Unter seinen vielen Schriften nennen wir nur: Kurzgefaßte Geschichte der vornehmsten Gesellschaften der Gelehrten, 1ßer Bd oder 6 Stüde. Leipzig 1740—1743. 8. — Versuch einer biblischen Theologie in Tabellen. Naumburg 1746. 8. Leipzig 1758. 8. — Literae encyclopaedia in 1 Ep. ad Timotheum. Altenb. 1753. 4. — Sammlung alter und neuer Nachrichten von Arzneykünden und Waisenhäusern, 4 Theile, Leipzig und Görlitz 1754. 1755. 8. — Biblisch harmonische Geschichte der ersten Welt, nebst Grundriß in 40 darüber gehaltenen Predigten, Lublitz und Görlitz. 1759. 8. — Biblisch harmonische Welt- und Kirchengeschichte, 3 Stüde. Görlitz 1760. 8. — Biblia parallelo-harmonica-exagetica V. T. a. Cap. XII. 20. Ezech. ad Fin. Proph. Malachi. Lipinae. 4ten Theils 3te und 4te Abtheil. 1760—1764. Fol. (Rotermund.)

2) Christoph Johann Godfried, Sohn des Vorigen und ein verdienter Schulmann, der am 28. Sept. 1738 zu Porta geboren war, und als Rektor der Anstalt zu Dresden den 2. Junius 1816 gestorben ist, nachdem er 1765 Magister der Philosophie geworden war. Er hat eine Menge Programme und andere Schulschriften herausgegeben, die in Meusel's gelehrte Deutschland II, und in dessen Nachrichten I—XIV bezeichnet stehen. Auf die Nachwelt dürfte wohl wenig davon übergehen, obgleich seine Nachrichten über Dresden's Gelehrte und Künstler, die seine Zeitgenossen waren, doch hinsichtlich ihrer Biographien nachgesehen zu werden verdienen. Sein Leben findet man in seinem gelehrten Dresden. Daselbst 1809. Seite 242.

(Rotermund.)

3) Johann Godfried, geboren zu Langdenneßdorf den 25. Sept. 1716, gef. als kurfürstlicher Hofrath und Sekretär der Leipziger ökonomischen Gesellschaft den 8ten September 1799, bekannt durch sein Kriegs- und Friedensarchiv. Dresden 1744—1748 in 6 Bänden, durch die 3 ersten Bände des neu eröffneten Kriegs- und Friedensarchivs, das nachher in andere Hände überging, und die neue europäische Staats- und Reisegeographie, Leipzig und Görlitz 1750, wovon er die 3 ersten Bücher selbst schrieb, die 15 folgenden von 1751—1762 unter seiner Leitung erscheinen ließ. Auch besorgte er die Dresdner politischen und gelehrten Nachrichten†).

(Rotermund.)

HAYMAR (Magdalena), nach der alten Schreib- und Sprachweise die Haymarin oder Haymerin genannt, eine Gelehrte und Dichterin von Regensburg, aus dem letzten Drittheil des 16ten Jahrhunderts. Denktigen Tages sind ihre geistlichen Poesien, als der Jesu's Strach (Nürnberg 1571 und 1578), Sonntagsgeheimeln über das ganze Jahr, gefangene Geistes (daselbst 1568 und 1569 in 8.), das Buch Tobia's samt etlichen geistlichen Liedern und

Kindergesprächen (1580), Weinacht, Dornen- und Pfingstgesänge; die Apokalypse in teutschen Gesängen (Strasburg 1686 8.), ganz verschollen, wenn sie auch von den Zeitgenossen erbaulich gefunden waren†).

HAYME (Thomas), ein Rechtsgelehrter, wurde geboren zu Reinsberg unweit Freiberg in Sachsen am 21. Junius 1689. Sein Vater gleichen Namens, der ein Bauer war, sendete schon im Jahre 1702 den Sohn nach dem Städtchen Eidenleben, wo er den ersten Unterricht empfing, zwei Jahre später aber auf die Schule nach Freiberg und 1709 auf die Universität Leipzig. Anfangs widmete er sich der Theologie, allein die schon früh in ihm erwachte Vorliebe für die Rechtswissenschaft veranlaßte ihn, jener untreu zu werden. Schächer, Zitiis und Wende waren nun hauptsächlich seine Lehrer. Im Jahre 1715 ließ er sich von der Wittenberger Jurisfakultät pro praxi examinieren und wurde als Notar eingetragen, auch im folgenden Jahre schon in Dresden als Advokat immatriculiert. Doch wandte er sich 1717 wiederum nach Leipzig, und begann dort zu praktizieren und Vorlesungen zu halten. In Erfurt erlangte er am 16ten Junius 1723 die juristische Doktorwürde, und wurde um das Jahr 1741 Beisitzer des Schöppinshofes zu Leipzig, dort starb er auch im Jahre 1751. Er war ein eben so fleißiger als geschickter Advokat, und ein thätiger Mitarbeiter der Sprachwerke, deren Mitglied er war*).

(Ad. Marila.)

HAYMO (auch Haimo, Aymo, Aimo), gehörte zu den wenigen Männern, welche in dem finstern 17ten Jahrh. Gelehrsamkeit und reinere Religionsansichten verbreiteten. Er war um das Jahr 778 geboren, und soll, nach Einigen, aus England stammen, und ein Verwandter des berühmten Beda gewesen seyn. Andere machen ihn bald zu einem Gallier, bald zu einem Teufel. Schon in seiner Jugend aber kam er als Mönch in das Kloster zu Fulda, war hier Mitschüler und Stubengenosse des gelehrten Rabanus Maurus, und ging im J. 803 mit diesem nach Tours, um den Unterricht Alkuin's zu genießen. Nachdem er wieder einige Zeit in Fulda als Mönch gelebt hatte, wurde er Vorleser der damals in großem Ansehen stehenden Schule daselbst, führte dann

†) Nicol. Hassenei Catal. Libb. ab a. 1564—94. edit. P. II. Paulini gen. Graecianum. Bgl. auch großes Universitäts-lex. 12 Bd. S. 949. 50.

*) Unter seinen Schriften sind außer Dichtbüchern: Lexicon juris Saxonici, oder Jurisfakultät's Sachwörter in alphabetischer Ordnung. Leipzig 1729. 12. Ed. 2. 1736. 12. Lexicon juris criminalis, oder u. s. f. m. eben das. 1753. 12. De stylo curiae seu processu ex utroque juris fontibus in forum electoralis Saxonieum derivata libri XII. ibid. 1754. 4. Dignitas juris Saxonici (auch alphabetisch geordnet) ibid. 1754. 12. (Ein vollständiger Auszug aus dem Codex Augusteus) und Lexicon juris universi, oder aus dem ganz Natur-, Heiler-, Buch-, Erbn-, Raths- und Staatsrecht. Wien das. 1738. 8. Auch hat er verschiedne Werke anderer Rechtslehrer zum Theil mit Anmerkungen herausgegeben. Bgl. Biograph's Nachr. der gelehr. Rechtsgel. Bd. I. S. 347. Adriaen's Nachr. von Zacher's Oel-Lex. Bd. II. S. 1842. Meusel's Lexik. der verstorb. teutsch. Schriftst. Bd. V. S. 257.

*) S. Dietmann's Kirchen- und Schulgesch. der geistlich-bischoflichen Eink. S. 76—95.

†) Meusel V. 256.

dasselbe Amt zu Hirschfeld (J. 839) und wurde (840) vom Kaiser Ludwig dem Frommen zum Bischof von Halberstadt ernannt, und starb als solcher im J. 855, 75 Jahre alt, zu Halberstadt, wo er in der Stephanskirche begraben wurde. Eine für seine Zeit nicht geringe Gelehrsamkeit und ein selbstkritischer Geist machten ihn fähig, sich über manche Vorurtheile seiner Zeit zu erheben, und unter den Schriftstellern seiner Zeit eine bedeutende Stelle einzunehmen, und dieses, verbunden mit einem unter damaligen Geistlichen nicht gewöhnlichen sittlich-reinen Lebenswandel und einer ausgezeichneten Gabe zu predigen, erwarb ihm bei seinen Zeitgenossen die größte Achtung. Wegen die Eizte der Geistlichen seiner Zeit entzog er sich der Bischöflichkeit mit weltlichen Angelegenheiten, und überließ diese, für sein Bisthum, einem Wönche von Hersfeld. Dagegen war er eifrig thätig für Verbreitung gelehrter Bildung unter den Geistlichen, und errichtete dafür eine Bibliothek an seiner Domkirche zu Halberstadt. Er stiftete auch ein Kloster dafelbst, das er mit Wönchen aus dem Kloster Hirschfeld besetzte. In manchen Punkten hatte er eigne dogmatische Ansichten. Außer der freien Denkfart, die er von der Tradition und Kirchnutorität in der hohen Achtung gegen die Bibel mittelbar aussprach, gehört dahin vorzüglich die besondere Ansicht von der Vergebung der Sünden. Er folgte hier der in seiner Zeit herrschenden semipelagianischen Lehre, nach welcher der Seligkeit durch das Zusammenwirken der göttlichen Gnade mit dem freien Willen gewonnen wird, unterschied aber überhaubst sieben Wege zur Vergebung der Sünden, nämlich: Taufe, Abendmahl, Wartortred, Almosen, Ruße, Liebe und Vergebung der wider uns von Andern begangenen Fehler. Eigenthümlich find ihm ferner noch die Meinungen, daß einige Engel durch Christus mit erlöst worden feien, daß vor Christus auch die Gerechten in die Hölle, nämlich an den Ort der Finsterniß (nicht der Verdammniß) gekommen feien, daß der Glaube der Ältern und Väter für die Kinder in der Taufe wirksam sei, daß die zweite und folgende Ehe ganz unzulässig sei und endlich die chüftianischen Träume von einem Antichrist, der aus Babeln aus dem Stamme Dan werde geboren werden. Seine Schriften *) find ergetische, homiletische, dogmatische, asketische und kirchenhistorische. Die ersten machten die Mehrzahl aus, obgleich ein großer Theil von ihnen verloren gegangen ist, und diese haben zwar nur einen sehr unbedeutenden ergetischen Werth, denn sie find meistens nach der allegorischen Methode behandelt, auch ohne eigne Forschung, größten Theils aus ältern Vätern zusammen getragen. Aber dennoch verdient es Achtung, daß er den Werth der Bibel für die Theologie sowohl als für das praktische Leben im hohen Grade anerkannte, daß er brüderlichen seinen Schülern und Canonikern die heil. Schrift erklärte, und durch seine ergetischen Schriften zum Ver-

handnisse derselben beizutragen suchte. Seine Erklärungen geben über die Psalmen, das hohe Lied, den Psoph. Jesaias, die 12 Propheten, sämtliche Briefe des Paulus und die Offenbarung Johannes. Diese sind einzeln in folgenden Ausgaben erschienen: Die Psalmen und das hohe Lied ed. Desid. Erasmus Frib. Brig. 1553 fol. Der Jesaias ed. Nicol. Herbord. Colon. 1531. 8. Die 12 Propheten mit dem hohen Liede Colon. 1529. 8. Die Briefe des Apostels Paulus Paris. 1550. bei Audouaeus Parvus und eben daj. bei Maur. de Porta, und op. Joh. Baptista Villalpand. Mog. 1614. fol. Die Offenbarung Johannes Colon. 1529. 8. Haymo zeichnete sich auch dadurch vor vielen Gelehrten, namentlich Bischöfen seiner Zeit, vortheilhaft aus, daß er oft und viel mit Beifall selbst predigte. Und diesem verdanken wir sein Homiliarium in evangelia, das in 2 Theile, pars aestivalis und p. hiemalis zerfällt, von denen aber nur die p. hiem. gedruckt erschienen ist. Colon. 1531. (ed. Gouff. Hittorp). Unecht ist die Ausgabe Paris 1539. Von dogmatischen und asketischen Schriften Haymo's find nur zwei, die varietate librorum s. de amore caelestis patriae (ed. Colon. 1531. 8.) und tract. de corpore et sanguine Domini (sp. d'Acher spicil. T. XII. p. 27.). Als echt anerkannt und im Druck erschienen. Bei weitem das wichtigste Werk Haymo's auch ist sein Augus. brevium hist. ecclesiae, libb. X, auch de christianorum rerum memoria genannt. (ed. Col. mit dem Titel: de christianarum rerum memoria libb. X. 1531. Ferner ed. Marcus Zuerlus Boshorutus, mit dem Titel: hist. eccl. brevium. Lugd. Bat. 1650. und Joach. Joh. Mader Helmst. 1671. 4.). Es ist ein großer Gedanke für seine Zeit, daß er den Plan faßte, eine Kirchengeschichte zu schreiben, so unvollkommen er diesen auch ausführte. Es besteht nur in einem Auszuge aus Rufin's lat. Uebersetzung des Eusebius, in einem für sein Zeitalter guten Latein geschrieben, mit Dinsfügung einiger weniger Bemerkungen und Begleitung mancher sabelhafter Erzählungen. Eine freiere Bedienung gelassener Theils wohl sein Mangel an Kenntnissen nicht, theils aber auch seine hohe Verehrung gegen den ersten christlichen Historiker, die er besonders am Schluß seines Werkes auspricht*).

(Dr. Heinrich Schmidt.)
HAYMO oder HAYMINUS, ein Benediktinermönch in der Abtei St. Vedasti zu Arras, welcher 834, nach Andern 843 starb. Er schrieb de miraculis S. Vedasti suo tempore factis, auch exhortatio de virtutibus ejusdem Sancti, welche in den Acta Sanctorum stehen. Bsl. Sverius in den Ath. Belg. (Rotterdam.)

*) Ein Verzeichniß ders. f. u. a. in Hamburger's Journ. Nachr. Th. 3. S. 596; ein anderes in den Const. Magd. II. p. 56), enthält sehr viele unechte mit.

*) Bgl. Jo. Trithemius de script. eccl. T. II. p. 841. *Ell. du Pin* nouv. bibl. T. VII. p. 176. *Fabricii* bibl. lat. med. aet. h. v. Hist. litt. de la France T. V. p. 111. *Coillier* hist. gén. des aut. eccl. T. XVIII. p. 712. *Hamberger's jurist. Repert.* t. 3. c. 565. *P. Antonii* diss. de vita et doctrina Haymonii episc. Halberst. Hal. Mg. 1700 und 1704. 4. *Chr. Desling's* comm. hist. de Haymone episc. Halberst. Helmat. 1747. 4. *Gerhard's* *SB. Hist.* 21. c. 168 fo.

HAYMON, war im Anfange des zehnten Jahrh. in England geboren, trat in den Benedictinerorden und lebte als Mönch in dem Kloster St. Denis in Frankreich. Im J. 1054 war er unter dem Könige Edward simpler in England, Archidiaconus von Canterbury und starb unter der Regierung des Edward (confejor †). Seine schreiten ihm das *Breviarium histor. eccles. accedunt prima religionis christianae fundamenta*. Alemann. et Saxon. lingua u. das Wortbu zu Leyden 1650. 8. herausgab, es ist aber wahrscheinlich, daß der halberstättische Haymo der Verfasser sei. Er hat geschrieben, *Revelatio corporis S. Dunyisii* — *Tractatus de martyribus quibusdam* — *Libri X de memoria rerum christianorum* — in *Paulateuchum* — *super Eaniam* — *super Maccabaeos* — *de rebus Monachorum*, u. a. m. (*Rotermund.*)

HAYN oder **HAYNA**, Marktleden im coburgischen Fürstenthume Gotha, an der Elissa, nordwestlich von Gotha, unweit eines Waldes gleiches Namens. Er hat 6 Jahrmärkte, jeden Donnerstag in der Fasten einen, 100 Häuser, 400 Einw., und gehört zu den Gerichten von Wangenheim. (*G. F. Winkler.*)

HAYNA, Pfardorf im Herzogthume Weiningen, Amt Römthid, am Flühchen Spreng, hat 120 Häuser und 620 Einw., ein Kammergut (der Bauhof), mehrere Pöbelstiftische Aukubalgrüt und Schößler, welche theils von der Landesherrschaft 1763 gekauft, theils an Würzburg fielen. (*G. F. Winkler.*)

HAYNACKA (**HAINATSCHKA**), auf slavisch, **AJNA** (**CSKO**) (**Kinatschb**), Schloß und Dorf in der Gümbrer Gespanschaft in Oetrongarn diesseits der Theiß, im Echerter Bezirk, an der Moszard Gränze. Das Dorf, welches unter dem Schlosse liegt, besteht aus 67 Bauernhäusern, die von 73 Familien und 804 ungar. Einw. bewohnt werden. Excellent fand man in der iosephinischen Conscription vom J. 1786, 24. Die Grundherrschaft ist die freiherrliche Familie Bécsey (Weischeg). Die Einwohner sind Katholiken und bilden eine Filialgemeinde von Hazas Bást (Dafsch Bafst). Sie leben vom Ackerbau, von der Obst- und Viehzucht. Auf der Feldmark findet man Berge, und zwar die höchsten von jenen, die sich von der Waatra in die Gümbrer Gespanschaft erstrecken. Der vorzüglichste darunter heist *Kagacs* (Kagatsch), der auch Eisenerze enthält. Man baut auf diesen Bergen auch Weinreben mit einigem Vortheile. Der Bach Gortma bildet über dem Dorfe einen sühreichen See. Man findet auch Sauer- und andere Mineralwässer, die jedoch anern in dieser Gespanschaft nachstehen. Das auf einem Hügel neben dem Dorfe erbaute Schloß liegt jetzt in Ruinen. Im Jahre 1546 wurde es (nach dem Zeugnisse des Petrus de Rewa) den Türken entziffen. Im J. 1685 war Alexander Bécsey der Schloßkapitän, und brachte den rebellirenden Einwohnern dieser Gespanschaft eine Niederlage bei. Ohne Zweifel ward das Schloß in den türkischen oder rätzischen Unruhen zerstört. (*Rumy.*)

Haynan, f. Hainan, Zweite Sect. Th. I. S. 205. Haynbalken, f. Hainnenbalken, Zweite Section, Th. I. S. 191.

HAYNBERG. 1) Berg im Amte Göltzig, Leipziger Kreis, Königr. Sachsen, ist einer der größten des Kreises, gibt eine herrliche und weite Aussicht auf die Umgegend. War sonst mit einem heidnischen Tempel, später mit einem Weinberge besetzt, letzterer ist aber auch eingegangen. — 2) Berg in der Nähe von der Stadt Gera, in der reuß. Herrschaft Gera, am linken Elbkrufer gelegen, ist demselben, das ansehnliche Reichthum an seltneren Gewächsen; auf ihm das gera'sche Residenzschloß Osterstein mit schöner Aussicht, und das Dorf Ernsen, wo sonst ein Irmen säule gestanden haben soll. (*G. F. Winkler.*)

Haynbüche, f. Hagebuche, 2te Sect. Th. I. S. 149. **HAYNE** (Thomas), ein verdienter englischer Schulmann, gebürtig aus Leicesterhire, ist geb. 1581 und gest. den 27. Julius 1645. Noch nach seinem Tode suchte er dem Vaterlande zu nützen und machte mehrere Legate für kornne Eristungen, namentlich auch für 2 Schüler des Lincolncolleges, auf welchem er selber seine Bildung erhalten hatte. Seine Schriften beziehen sich zum Theil auf die Schulwissenschaften, als *Grammatices latinae compendium* (1637, 1649 in 8.), *linguarum cognatio seu de linguis in genere* (Lond. 1639. 8.), zum Theil aber gehören sie der Theologie an, nämlich *Pax in terra seu tractatus de Pace ecclesiastica* (ib. 1639. 8.), ferner *the equal Ways of God in rectifying the unequal Ways of Man* (ib. 1639. 8.), dann *General View of the holy scriptures, or the Times, Places and Persons of the holy scripture etc.* (ib. 1640. fol.) und endlich *Life and Death of Dr. Martin Luther*. (ib. 1641. 4.)*). (*R.*)

HAYNEA, *Willd.*, (Sp. pl.). Diese Pflanzengattung aus der Gruppe der Gnareae der natürlichen Familie der Compositae, und der ersten Ordnung der 19ten Fünftigen Klasse, hat ihren Namen erhalten nach dem noch lebenden Friedr. Gottl. Hayne, Professor der Botanik zu Berlin, und Verfasser einer botanischen Terminologie, so wie einiger anderer Schriften. Der Charakter der Gattung Haynea ist folgender: Die Schüppchen des gemeinschaftlichen Kelches sind unbewaffnet und blattartig; der Fruchtbehalter ist fleischig und mit Spreublättern besetzt; die Fruchtstrome borstig. 1) *H. edulis* *W. sp. pl.* krautartig, mit gestielten, ablangen, unbehaarten, schimmtegrünen, gefägten Blättern, stielumfassenden, gefügigten Blattstielen, und eiförmigen, zugespitzten Schüppchen des in der Blattstiel stehenden, ungefielten gemeinschaftlichen Kelches. Wächst in Gujana. (*Pacourina edulis* *Aubl. gig.*). 2) *H. pedunculata* *Spr. Syst.* Staudengewächs mit gestielten, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, glattrandigen, unbehaarten, unter weißlichen Blättern, gestielten, in den Blattstiel stehenden, bracteierten Blüten, und

†) *G. Balaure* in script. Angl. Cont. II. pag. 153.

*) *E. Crabb's* univ. histor. Dictionary, Vol. II. unt. d. *H. Balaure's* diction. histor. p. 1405.

leberartigen Schüppchen des gemeinschaftlichen Reiches, von denen die inneren schmaler sind als die äußeren. In Brasilien. (*Serratula pedunculata Cand. in Pers. Syn.*, *Hololepis pedunculata Cand. in Ann. Mus.*) Diese Art ist noch zweifelhaft †). Da der australische Name, *Pacourina*, älter ist, als der willdenorische, *Haynea*, und wir noch eine Gattung, *Heynea Roxb.*, haben, die leicht mit *Haynea W.* verwechselt werden kann: so wäre es vielleicht passend, den älteren australischen Namen gelten zu lassen. (A. u. K. Sprengel.)

HAYNEWALDE, HEYNEWALDE, Dorf an der Randow, mit 1550 Einw., in dem Kaiserl. Kreise, Königl. Sachsen, hat Schloß mit schönem Garten, Ritzergut, Hospital und Kirche: es ist vorzüglich berühmt wegen der Fabrication aller Arten von Haarfiebden, womit 12 Meister sich beschäftigen, und welche theils aus Ross, theils aus Ochsen und Kuhhaaren gemacht werden. Der Vertrieb geht meist nach Böhmen, von wo aus sie durch ganz Europa, selbst in fremde Welttheile gehen. Außerdem wird auch viel Leinwand gemacht. (G. F. Winkler.)

HAYNICHEN, HAINCHEN. 1) Stadt im Amte Freiberg, erzgebürg. Kreis, Königl. Sachsen, mitten im Amte Rossen liegend, an der Elstrig. Es ist noch v. Charpentier 760 Fuß über Mittenberg, hat 370 Häuser, 3000 Einw., (1806, 2427 Einw.), war schon 1358 bekannt; hat Pfarre und Diakonien, einige Jahrmärkte. Die Einwohner nähren sich durch Ackerbau, Viehzucht, besonders aber durch Verfertigung wollener Waaren. 1803 wurden 4000 Steine Schafwolle von 121 Tuchmachern und 3000 Steine Schaf- und Baumwolle und 15,000 Stück Leinwand von 180 Zeug- und Leinwandmachern verarbeitet, welche jedoch jetzt nicht mehr so ausgebreitet ist. Haynichen ist Geburtsort von dem um Freiberg und dessen Bergwerke so verdienten Bergrath Christlieb Eberhart Gellert und dessen berühmtem Bruder Christian Friedrich Gellert, Professor in Leipzig, dem zu Ehren eine Armenstiftung seit 1815 errichtet ist. Auch erlud hier Christian Ab. Balduin den hermetischen Phosphorus 1674. 2) Es gibt noch mehrere Dörfer dieses Namens, im Königl. und Herzogthume Sachsen, im Herzogthume Altenburg u. a., ohne besondere Bedeutung. (G. F. Winkler.)

HAYNISCH, Joh. Christoph, ein zu seiner Zeit geschätzter Schulmann, der am 6. Aug. 1703 zu Rielesdorf im Vogtlande geboren war, zu Jena und Leipzig studirte und nachdem er eine Zeit lang Hofmeister und mit seinem Zögling eine Reise durch England und Holland gemacht hatte, 1730 das Rektorat zu Schleiß erhielt und als solcher den 15. Oct. 1743 in der Blüthe seines Alters gestorben ist. Wir haben von ihm eine Menge Schulschriften und Programme, auch hat er *Cellarii elementa astronomica Schleiß 1738* und *Canonis libr. de re rustica das. 1740*, eine Ausgabe, die

nicht ohne Werth ist, herausgegeben, und Xenophon von der Ritterkunst übersezt *). (H.)

HAYNLAITE, HAGELEITE, HAYNEEDEE, HAGELHÖTTE, s. v. als Hagen an der Reite (wahrscheinlich alter Name des Bergs), ein waldiger, nicht besonders hoher Berggrüden, wird gewöhnlich als bei Keula im Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen anfangend gerechnet, zieht sich zwischen den Flüssen Wipper und Helbe, die Stadt Sondershausen nördlich lassend, in der Richtung von West nach Ost fort, überspringt die Wipper, endigt sich, durchbrochen von der Unstrut, in der Gegend von Sachsenburg, und hängt hier mit der Schmiede und Finne zusammen, bildet aber im Ganzen die Vorberge des Harzes. So durchzieht er das nördliche Schwarzburg und einen Theil des preussischen Regierungsbezirks Erfurt. Er ist gut bewaldet, hat Kalksteinbrüche, (welche Mühlstein, d. i. Kalk, der sich mehlig anfühlt) geben, und Sandsteinbrüche. Seine Länge beträgt über 8 Stunden. (G. F. Winkler.)

HAYNOCCI (Daniel), erst Konrektor (1718 bis 1741), dann Rektor (1741—1747) am evangelischen Gymnasium zu Etenburg in Ungarn, und auf beiden Posten ein wackerer und viel verdienter Schulmann, der besonders die lateinische Sprache in ihrer ganzen Reinheit und Biederkeit inne hatte. Er machte sich auch in seiner Umgegend durch viele Schriften bekannt, unter welchen seine *Versus memoriales* über mehrere grammatische, syntaktische und prosodische Gegenstände, vorzüglich die quantitate syllabarum, et pedum, carminumque varietate (Ratisbonae 1741. 8.), noch als Schulbuch zu Etenburg eingeführt sind †). Er war aus dem Treutschiner Komitat gebürtig, und starb zu Etenburg 1747, im 57sten Jahre seines Alters. (Gamauf.)

HAYNSBURG, Dorf im Kreise Zeitz, des preussischen Regierungsbezirks Merseburg, 1 Meilen von Zeitz, und unweit der Elster. Das alte Schloß, das schon 1377 bekannt war, war öfters Residenz der naumburgischen Bischöfe, die es wegen der freundlichen Lage liebten. Es ist eine bedeutende Donäne, und war unter Sachsen ein Amt, das 1 Stadt, 10 Dörfer und einige Vorwerke hatte. Es wird von der Elster, Raabe, Prießnitz und dem Flöggraben durchflossen; in neuern Zeiten sind darin ansehnliche Braunkohlenwerke aufgeschlossen. (G. F. Winkler.)

HAYS, 1) Gilles de, oder vielmehr le Hais *) de La Fosse, geboren in dem Dorfe Amay, in der Nähe von Gaen, wurde, seiner Armuth ungeachtet, durch die Unterstützung menschenfreundlicher Wohlthäter in das Jesuitencollegium zu Gaen geschickt, um seinen Geist zu bilden. Er lebte in dieser Stadt nachmals 10 oder 12 Jahre lang Rhetorik am Collegio des Arts, und wurde Rektor der Universität, und versah ferner eine Land-

*) Xet. zum Jücher II, 1744; Fuhrmann's Hist. Literatur der Römer II, 87. Acta scholast. III, 509.

†) Auch seine im Druck erschienenen Gelehrtenbriefe in lateinischer Sprache erhielten den verdienten Beifall. (Haupt.)

‡) Biogr. univers. Tom. XIX. p. 524.

pfarre als Kaplan. Später begab er sich nach Paris, und war Lehrer der Bereberei an den Colléges du Plessis, des Kardinal Remoine und de Beauvais bis zum Jahre 1666. Dann wurde er Pfarrrer von Gentilly, und starb am 9. August 1679, in einem Alter von mehr als 60 Jahren. In der Literaturgeschichte hat er sich als lateinischer Dichter bei den Franzosen einen gewissen Namen erworben, und wurde mehrere Male zu Rouen und Caen, wo man den besten Gedichten zur Ehre der unbefleckten Empfängnis der Maria Preise aussetzte, als der vorzüglichste Bewerber befunden. Seine Gedichte entstanden überhaupt meist bei gewissen feierlichen Veranlassungen, und sind nicht gesammelt. Der bekannte Furet *) will in ihnen zwar die Farbe des klassischen Alterthums gefunden haben, allein bei genauerer Ansicht sieht man, daß sie an ausnehmend starken Reminiscenzen aus den Alten leiden. Sie drehen sich meist in dem engen Kreise des Panegyricus, z. B. ein Gedicht von 300 Hexametern an den König beim Beginn des Jahres 1658, ein ähnliches von geringerm Umfange an den Bischof von Caen, François de Servien, eins an die Königin Christina bei ihrer Ankunft in Paris; in diesen Gedichten hößt man daher auf viele Wiederholungen, auch sind sie sämmtlich nach einem und demselben Metrum gearbeitet. Ein Theil der Gedichte ist aber satirischen Inhalts *).

2) Jean de, ein königlicher Rath und Advokat zu Rouen gegen Ende des 16ten Jahrhunderts. Er trat als Dichter auf, brachte es aber als solcher nicht weit; man hat von ihm mehrere Dramen, namentlich eins unter dem Titel *Camille* in 7 Akten, aber auch manches Andere in Prosa und Versen. Heutigen Tages denkt man kaum noch an ihn; am bekanntesten sind noch die *Premières pensées* de Jean de Hays (Rouen 1598. 12.), worin auch das Drama *Camille* steht; und l'*Amarylle* (ib. 1595. 12.*). (R.)

Haysauthie, f. Thee.

HAYTAN, ein Eiland an der Küste der chineesischen Provinz Fokien im RD. der Festung Wangantschen, ist gebirgig, hat aber gute Viehweiden, ist wohl bewohnt, und hat zum Hauptorte den Hafenplatz Hantschschin, außerdem einige Dörfer. (G. Hauss.)

HAYTHON, HAYTON, HAYTO, HATHON, HAITON, HAITO ist eine im Abendlande gewöhnlich gewordene Bezeichnung armenischer Könige und Prinzen, deren wahrer Name aber Hethum ist. Sonderbar ist es, daß auch bei den morgenländischen Völkern, welche sich der arabischen, persischen und türkischen Sprache bedienen, derselbe Name ebenfalls verstreut ist. Die erwähnten Fürsten heißen dort nämlich Halem, weshalb auch d'Herbelot *) den einen derselben unter den Ha-

tem's aufführt. Der Name Haythou nun ist unter uns von zwei Königen und von einem Prinzen ihres Hauses, welcher Prämonstratenser wurde, in Gebrauch; ihre Geschichte findet man in der Encycl. unter ihrem wahren Namen Hethum. (A. G. Hoffmann.)

HAYTI. I. Geschichte. Hayti ist der ursprüngliche Name, den eine der größten Antiken vor Ankunft der Spanier trug: er bedeutet in der Sprache der Cariben so viel als Bergland. Seine frühere Geschichte deckt natürlich ein tiefer Schleier, da diese nur auf Ueberlieferungen beruhen kann und die Conquistadoren derjenigen, die diese wiedergeben konnten, leider die Zeit dazu nicht gelassen haben. Als Colombo auf seiner ersten Entdeckungsfahrt Guanahani und die Lucayas verlassen hatte, fand er am 6. December 1492 diese Insel, die er Anfangs für Helland anfab, und zwar warf er auf der nordwestlichen Spitze die Anker, wo sich ein Hafen befand, dem er den Namen St. Nikolaus gab, ein Namen, den Hafen und Kap Roli bis diese Stämme führen. Die von dem Entdecker aufgeschriebenen Umschreibungen kamen zutrud und entwarfen eine so lockere Schilderung der Gegend, die sie durchdrandert waren, daß Colombo, dem zugleich die Stimme eines Vogels in das Ohr schlug, die ihm Gesang der Nachtigall schien, und da auch die Fische, die man an der Küste fing, den spanischen glichen, der Insel den Namen *Espanola* oder *Hispaniola* beilegte. — Diese Insel saßte damals, wenn die Berichterichte nicht übertrieben haben, etwa 1 Million Bewohner, ein Volk von kleiner tierlicher Statur und rothbrauner Farbe, das ohne besondere Thätigkeit, aber auch ohne Sorgen sein Daseyn verlebte; Jagd, Fischfang, ein geringer Raubbau sicherten ihm seine Existenz; Tanz und Gesang, begleitet von einer Art Trommel, waren die einzigen Vergnügungen; Eiten und Lebensart schienen durch das Klima modificirt, Polygamie gesetzlich eingeführt, und bei einem der Hauptlinge fand man sogar einen Harem von 32 Frauen. Die Insel war unter eine Menge kleiner Häuptlinge oder Kaxiken vertheilt, die in ihren Bezirken völlig despotisch herrschten: ihre Gewalt war erlich, aber sie ging nicht auf den eignen Sohn, sondern auf den Sohn der Schwester über. Als die Spanier mit ihnen bekannt wurden, hatten 5 dieser Kaxiken den größten Theil der Insel im Besitze, die von Magna, Manen, Maguana, Xoragua und Hyguay: der Kaxiz von Hyguay beherrschte fast den ganzen östlichen Theil und da dieser den kleinen, von Cariben bewohnten Eilanden am nächsten lag, so wurde er am häufigsten von diesen Antropophagen heimgesucht; daher seine Unterthanen unter allen Haytien die kriegerischsten und entschlossensten waren. Diese führten allein Bogen und Pfeile, wogegen die westlichen Insulaner bloß zur Wehre Speere oder Lanzen und Schleudern hatten. Ubrigens ging die ganze Volksmasse nadend; bloß die Frauen trugen eine baumwollene Schürze, die bis auf die Knie herabfiel. Sie hatten eine Abnugung oder eine dunkle Artze von der Unsterblichkeit der Seele, von Lohn und Strafe jenseits des Grabes, aber ihr Paradies war ganz nach ihrer Sinnen-

2) Origines de Caen s. 24. p. 397. 3) Hal. Diction. univers. histor. T. VIII. p. 267. Biograph. univers. Tom. XIX. p. 524. Beauvais's diction. histor. p. 1405. 4) Hgt. Diction. univ. histor. Tom. VIII. p. 267. Beauvais's dict. histor. 1405 und 1406.

*) In der orientalischen Bibliothek Nr. 2. S. 689. der teusch. Uebersetzung.

lust eingerichtet; sie verehrten bildliche Idole, und Priester, die den Namen Babias führten, sie feierten ihren Gotttheiten jährliche Feste u. s. w. Bei der Ankunft Colombo zogen sie sich zwar Anfangs in die Wälder, kehrten aber bald zurück und näherten sich jutraulich den neuen Ankömmlingen, die indes nur kurze Zeit zu St. Nikolaus verweilten. Der Durst nach Golde, das sie bei den Insulanern gefunden hatten, trieb sie zu dessen Auffindung nach D.: Colombo fand den Hafen von Balparaiso (jetzt Port de Paix), von Thomas (jetzt Baie d'Alcal) und von Cap Francois, in dessen Nähe er mit Hilfe der Eingebornen ein kleines Fort Navadab errichtete, das erste europ. Festungswerk auf der westlichen Hemisphäre und darin eine Besatzung von 38 Mann zurückließ; er selbst segelte nach Europa zurück. Als er den 27. October 1493 zurück kam und sein Fort aufsuchen wollte, fand er es in Trümmern, die Besatzung niedergemetzelt, und erfuhr, daß die zurückgelassene Mannschaft, um die Goldminen von Cibao aufzusuchen, in das Gebiet des daselbst herrschenden Königs eingedrungen, von diesem aber überfallen und gemetzelt waren. Dieser Umstand veranlaßte Colombo eine andere Niederlassung im D. des Kap's Monte Christo zu errichten: dies war Nabeila, die erste Stadt, die die Spanier gründeten; und von da aus setzte sie sich in den Besitz der reichen Goldgruben von Cibao und sicherten ihn durch Errichtung des Forts St. Thomas. Die neue Colonie hatte inzwischen mit großen Widerwärtigkeiten zu kämpfen: eine Hungersnoth, die ihr drohte, wendeten zwar 4 Proviantschiffe ab, die zu rechter Zeit in ihren Hafen ankamen; die durch die Pladerzien und Mißhandlungen der Spanier in Masse aufgekandeten Eingebornen wurden von Colombo glücklich besiegt und ihr Heer vernichtet. Aber was sie am härtesten traf, war, daß Colombo auf Befehl des Königs 1596 zurückgerufen wurde; seine Menschlichkeit und sein persönliches Ansehen hatte die Eingebornen in Achtung erhalten, aber so wie er den Rücken gewendet, brach Alles gegen seine Viceschatthalter, seinen Bruder Bartolomeo, los, und ein von ihm gleichfalls angestellter Oberrichter Franc. Kolon. Ximenes verband sich sogar mit den Eingebornen, um die Oberherrschaft der Insel an sich zu reißen. Bartolomeo war indes überall freigiebig gegen die Indianer, die er durch Güte und Nachsicht zu fesseln verstand; die Lieblichkeit eines jungen Spaniers Diaz mit der Tochter eines eingebornen Häuptlings führte ihn an die Gründung des Flusses Dyma, die er so herrlich gelegen fand, daß er daselbst eine neue Stadt und eine Citadelle San Domingo erbaute, die nun sein Hauptquartier und die Hauptstadt des Landes wurde, während Ximenes zu Nabeila seine Widersehllichkeit gegen das Gouvernement fortsetzte. Colombo's Wiederkunft 1498 führte den Verdacht nicht zu seiner Pflicht zurück, indem Colombo kaum ein Jahr auf der Insel blieb und diese Zeit mit Verfügen hindrohte, Ximenes durch Güte zu gewinnen. In Spanien war ein Ungewitter über ihn ausgebrochen, und seine Feinde hatten es so weit gebracht, daß der Viceröy 1499 nicht allein zurückberufen, und durch

Franc. de Bobabillo ersetzt wurde, sondern dieser konnte es sogar wagen, den Entdecker der neuen Erde in Fesseln geschlagen mit seinen beiden Brüdern Bartolomeo und Diego nach Cadix zurück zu senden. Bobabillo fand die reichen Goldminen von San Cristoforo auf, aber diese wurden die Hauptsache, daß die ursprüngliche Bevölkerung zu Grunde gerichtet wurde. Colombo's und seines Bruders Siege hatten die Eingebornen größten Theils unterworfen. Bobabillo betrachtete sie als Sklaven: Tausende ihrer rüstigsten Männer wurden als Sklaven in diese Minen geschickt, um das Gold für ihre unmenstlichen Gebieter zu Tage zu fördern, Tausende erlagen unter der Last nie gekannter Anstrengungen, und täglich mußten neue Haufen sie ersetzen. Bobabillo wurde 1501 zurück gerufen; sein Nachfolger Doando war nicht menschlicher als er. Ein Erdbeben hatte die Stadt Domingo zerstört; er ließ sie durch die Hände der Eingebornen prachtvoller wieder aufbauen, und da der inzwischen erfolgte Tod der Königin Isabella und des braven Colombo ihnen ihre letzten Fürsprecher geraubt hatten, so hörte jede Art von Schonung auf, man trieb sie zu den härtesten Arbeiten an, mißhandelte sie auf jede Art, entriß sie dem Kreise ihrer Familien und schleppte sie an die entlegenen Ufer der Insel, ohne für ihren Unterhalt einmal zu sorgen. Ein königliches Decret von 1506 überließ den Keil derselben den Conquistadoren zur Verlohnung als Sklaven und Doando unterließ nicht, dieß Decret besonders für die Bergarbeiter in voller Ausdehnung geltend zu machen. Es gab damals 4 Goldminen, die im Betriebe standen, wovon jede im Durchschnitt in den ersten Jahren 110,000 bis 120,000 Mark ausbeutete. Alles dieß mußten die Eingebornen ausbringen, und dazu noch für ihre Herren, die jetzt in Masse nach dem Goldlande strömten, das Feld bauen, Anstrengungen, für die ihre schwächer Körper nicht gemacht war. Ein Anstand, der 1502 in Huguey ausbrach, diente bloß dazu, ihre Ketten noch stärker anzuziehen; ein anderer, im Reiche Xaragua organisiert, hatte 1503 keinen glücklichen Erfolg, die Königin Anacoana mußte dafür auf dem Schafotte bluten. So alle Uebeln und im Jahre 1507 hatten Schwerm, Sklavenarbeit und Hungersnoth die Eingebornen von 1 Million bis auf 60,000 Köpfe herabgebracht. Was half es, daß Pedro d'Alenza um diese Zeit das Aulterroth aus den Canarien nach Haiti verpflanzte, daß Gonzalez die erste Zuckermühle angelegt und den Impuls zum Plantagenbau gegeben hatte; es waren keine Hände zu dessen Betreibung weiter übrig; denn der Herr arbeitete nicht und der Sklave lag im Grabe. Doando machte zwar den Versuch, die Cariben der Lucaien zu ihrem Ersatze anzubieten. 40,000 dieser Schlachtopfer wurden aus ihrer Heimath nach Haiti geschleppt, aber auch diese gingen unter der Arbeit, wie die Eingebornen, zu Grunde. 1511 gab es überall nur noch 14,000 rothe Menschen auf der Insel, und diese verloren sich nach und nach trotz der Bemühungen, die der eile las Casas für ihre Erhaltung anwandte: man hatte kein Ohr für die Decrete, die zu ihren Gunsten aus Spanien

ergingen. Ein schwacher Rest von 4000 Indianern blieb allein übrig: 1519 setzte sich ein junger Kaxile Enrico, an dessen Spitze und erzogen nach 13jähriger blutiger Fehde ein kleines Refugatsgebiet zu Koya, 6 bis 7 Meilen im N. D. von San Domingo, wo ihre wenig zahlreichen Nachkommen sich noch jetzt unter eignen Kaxilen erhalten haben. — Durch den Untergang der eingegangenen Bevölkerung verlor die Insel unendlich: die Goldminen konnten nicht weiter, oder doch nur schwach, betrieben werden, der Plantagenbau schritt langsam vorwärts, und die Colonie sang an immer mehr abzusinken. Nur blieb die Hauptstadt erhielt sich, weil sie ein Entrepot der amerikanischen Waren geworden war, ihr Wohlstand wurde indes 1588 durch den engländ. Admiral Francis Drake, der sie überumpelte und erst nach einem Monate, nachdem die Hälfte der schönen Stadt zerstört war, verließ, tief erschüttert. Aber ein noch größeres Uebel südten die britischen und französischen Buccaniers herbei, die aus dem Cilande Tortuga sich 1630 einen Schlußpunkt geschaffen hatten: nicht allein daß sie die Küsten von Hayti auf allen Seiten beunruhigten, sie unterbrachen den ganzen Handel, den ihre Hauptstadt mit dem übrigen America unterhielt und fügten der Schifffahrt einen unsäglichen Schaden zu. Zwar traf der Hof zu Madrid dagegen bald ringreifende Maßregeln: er schickte eine Flotille nach Tortuga, die dieß Ciland nahm und Alles über die Kinge springen ließ, was sie vorband: aber dieß diente nur dazu, um den Ueberrest der Buccanier noch verzweifelter, noch unternehmender zu machen. Nachdem die Flotille Spaniens Tortuga verlassen hatte, ergriffen sie 1638 von Neuem Besitz, besetzten das Ciland, und gaben sich statt der Anarchie, worin sie hieher gelebt hatten, eine Art von Verfassung und constituirten eine Art von Republik, der allen diese Wette besuchenden Nationen, vorzüglich den Spaniern, trotzte und fürchtbar wurde. Es gehört nicht hierher, den Unternehmungen dieser verzweigten Corsaren weiter zu folgen: sie wurden endlich ausgerottet, aber der Ueberrest, der vorzüglich aus Franzosen bestand, siedelte sich von Tortuga aus auf der menschentleeren Nordküste der Insel Hayti an und wurde die Ursache, daß Spanien die Hälfte der schönen Insel verlor. Die Buccanier, die als nunmehrige Pfläner ihr vormaliges Handwerk aufgegeben hatten, sahen wohl ein, daß sie sich gegen die Macht Spaniens nicht würden erhalten können: sie sahen sich also nach Hülfe um und wendeten sich an Frankreich und diese schickte Dogeron 1661 als Gouverneur nach Hayti, das jetzt seinen Namen in San Domingo nach der spanischen Hauptstadt verwandelt hatte. Dogeron gründete daselbst 1665 eine ordentliche Niederlassung. Zu der Zeit zählte die spanische Colonie, die in dem N. der Insel zerstreut war, nur etwa 14,000 freie Weiße und Farbige mit eben so vielen Sklaven; 2000 Marconen oder schwärztem im Innern umher und standen mit den Colonisten in steter Fehde. Die franz. Colonie im W. der Insel war noch höchst schwach: ihr Hauptort befand sich auf Tortuga, andere Niederlassungen waren zu Port Pair, zu Port Margot und zu

Leogane, wo die Holländer früher eine Ansiedelung versucht hatten, aber von den Spaniern vertrieben waren. Als Dogeron mit dem Titel eines Gouverneurs nach Hayti kam, so wurden die Spanier aufmerksamer auf das, was im fernem W. der Insel vorfiel; sie griffen die franz. Niederlassungen, aber mit so wenigem Erfolge an, daß der neue franz. Gouverneur Poyanquer sie bald aus allen Pösten des W. vertrieb. Sein Nachfolger de Gussy, der ihm 1685 folgte, war nicht so glücklich: zwar gelang es ihm die Buccanier, die sich in der Colonie befanden und deren Unabhängigkeitsgeist derselben nicht weniger als vortheilhaft war, anderwärts zu beschäftigen, und nach ihrer Zurückkunft 1685 zu einer Unternehmung gegen Santiago, der zweiten spanischen Stadt der Insel, zu bereben, er wurde aber das Jahr darauf selbst von den Spaniern mit überlegener Macht angegriffen, verlor eine Schlacht und sein Leben, und die Folge davon war die Verbrennung der neuen Capstadt und die Zerstörung fast aller franz. Niederlassungen. Alles, was dem Schwerte der Spanier entging, entfiel nach Tortuga, und kehrte erst nach deren Abzuge zu den Brandstücken zurück. 1691 schickte Frankreich einen neuen Gouverneur, Ducaffe, der auch so viel, wie möglich, den Schaden herstellte und die Colonie fest begründete. Spanien sah sich im Frieden von Ryswick genöthigt, die ganze Westhälfte den Franzosen zu überlassen. Sie theilten zwar die größere Hälfte, allein die Industrie der Franzosen gab ihrem kleinen Antheile bald ein entscheidendes Übergewicht über den spanischen, und in dem langen Frieden, der auf den spanischen Erbfolgekrieg folgte, wurde Saint Domingue — so nannten die Franzosen ihren Antheil — die wichtigste Colonie, die Frankreich in Westindien besaß. Zwar gingen 1715 über 20,000 Kalaoskämme, deren Kultur Dogeron 1665 begründet hatte, zu Grunde, zwar richtete Laus Schweinelhandel einen großen Theil der Colonisten zu Grunde, doch stieg mit jedem Jahre die Zahl der Pfläner und Sklaven, und nachdem das unfelige Compagniesystem 1724 endlich aufgegeben war, hob sich im Laufe des 18ten Jahrhunderts der Plantagenbau außerordentlich; Frankreich wurde sich in Domingue die blühendste Colonie erhalten haben, wenn die Revolution nicht Alles mit einem Schlage zerstört hätte. Mit dem Plantagenbau, der den Reichtum der Insel ausmachte, war zugleich die schwarze und farbige Bevölkerung verhältnismäßig gestiegen: 1790 zählte man auf der Westhälfte der Insel 555,825 Einw., worunter nur 27,717 Weiße und 21,880 freie Farbige, 495,528 aber Sklaven waren. Schon befand sich die Insel in Gährung, da sich die Interessen der Weißen, Farbigen und Schwarzen nothwendig durchkreuzen mußten, als die Verfassung der Colonie durch die Decrete der Nationalversammlung vom 8. März und 28. Mai 1790 durchaus umgestaltet wurde. Dieser Schritt des Mutterlandes wurde nicht überall mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen; einige der Provinzialversammlungen verwarfen die ihnen aufgedruckte Verfassung, die Weißen und freien Farbigen brohten sich in die Arme Englands zu werfen, die

Schwarzen erklärten sich dagegen für Frankreich. Verhinderung der Pflanzungen, Mord und Plünderung waren die Folge. An die Spitze der Farbigen hatte sich Rigaud, an die Spitze der Schwarzen Toussaint-Breda (nachher Toussaint-Louverture) gestellt: beide fanden in Opposition gegen die Weißen, den Gouverneur Blanchelande und die Generalsoberammlung, die sich ihrer Seite auf die Hilfe der Briten verließ. Die ganze Insel bot ein empörendes Schauspiel des Schreckens und der Verwüstung dar, als das Decret der franz. Nationalversammlung vom 4. April 1792 eine neue Verfassung in Hinsicht der Colonien erließ, allen Freien und Schwarzen gleiche politische Rechte verlieh, Alle für Brüder erklärte und der Colonie Hilfe zusagte. Dadurch wurde die Spannung auf den höchsten Grad gesteigert. 1794 übernahmen die Briten den Schw der Insel und besetzten sich verschiedener Plätze 1796 und 1797, aber der brave General der Schwarzen Toussaint leistete so kräftigen Widerstand, daß sie sich bald wieder entfernen mußten: ihr Abzug vollendete den Triumph der Schwarzen, die Niederlage der Pfläner, die in Haufen die Insel verließen: in ihren Besetzungen folgten die Sklaven, doch versand es Toussaint sie im Saume zu halten, er war ihr Abgott, er gab ihnen jetzt eine Art von Constitution, die ihn, ohne den Namen zu führen, zum eigentlichen Herrscher von Hayti erhob. Während dem hatte Spanien im Frieden von 1795 seinen Antheil an San Domingo an Frankreich abgetreten; die Lage, worin sich Frankreich befand, indeß dessen Beschlusnahme nicht erlaubt, selbst als Bonaparte mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung gefaßt hatte. Toussaint forderte 1800 im Namen Frankreichs von Spanien die Räumung des spanischen Antheils, die auch unterstützt von der Macht erfolgte, indeß hatte dieser und die vorher gegangenen Schritte Toussaints Bonaparte's Beifall nicht, der erste Consul sah bald durch, daß es nicht Frankreich sei, für das der Regent handle, und daß Toussaint in Wirklichkeit dieselbe Rolle zu spielen gedente, worin er in Europa debütiren wollte. Eine große franz. Flotte unter Peleere erschien 1801 mit 12,000 Mann Landungstruppen, welchen in der Folge noch und noch 22,000 folgten; ein eigenhändiges Schreiben des ersten Consuls forderte Toussaint zur Unterwerfung auf, er verworf sie, aber die Freigiebt seiner Generale und deren Vertheilung nöthigte ihn schon am 1. Mai 1802 sich dem General Peleere zu ergeben, der ihn nach Chateau de Jour bringen ließ. Der Krieg war dem Anscheine nach beendigt, er hatte Frankreich eine große Summe, eine brave Armee und verlorne Feldherren, die das gelbe Fieber hinriß, gekostet, und doch der Besitz der Insel immer preßbar, da zwar der Aufbruch selbst, aber nicht die Unzufriedenheit und der einmal aufgegriffene Freiheitsfinn der Schwarzen unterdrückt war. Das Vertrauen der Franzosen war eben nicht geeignet, das Vertrauen wieder herzustellen, und das Decret vom 30. März 1802, das die Sklaverei wieder herstellte, ließ vollends dem Hass den Boden aus. Dieser so unzeitige Mißgriff verführte sogleich auf einen Augenblick Farbige und Schwarze, so

sehr sie sonst einander gegenüber standen. Die Negerguerillos vereinigten sich: Pethion, der Mulatte, Christophe und Dessalines, die beiden schwarzen Feldherren, ergriffen die Fahne des Aufbruchs gegen die Franzosen, von deren Heere von 34,000 Streibern nur etwa noch 2200 weissenhaftig waren. Sie wurden bald in die ersten Plätze eingeschlossen; Dessalines, der General en Chef der Schwarzen geworden war, schloß das Kap ein, nachdem er das franz. Besatzungscorps geschlagen hatte, und da zugleich eine britische Flotille alle Hilfe zur See abschneidte, so sah sich Rochambeau den 19. November zur Capitulation genöthigt und auch Port Mole fiel den 2. Decemb. Dessalines proklamirte am 22. Novemb. 1803 die Unabhängigkeit von Hayti und ließ hierauf mit Ausnahme der Priester und Chirurgen Alles, was Franzose hieß, auf der ganzen Insel niedermeßeln: nur zu Domingo allein hielt sich kaum ein kleines Häuflein, und Dessalines Versuch diese Stadt 1804 zu nehmen, mißlang, da es noch zu gehöriger Zeit Verstärkung empfing. Am 8. October 1804 ließ sich Dessalines zu Port au Prince unter dem Namen Jean Jacques zum Kaiser von Hayti ausrufen und zugleich eine Constitution des neuen Reichs bekannt machen. Allein nur kurze Zeit saß dieser schwarze Tyrann, dem vor und nach seiner Erhebung nichts heilig war, auf dem mit Blute besudelten Thron: seine Feldherren erregten den 17. Octob. 1806 einen Aufstand, arreirten und ermordeten ihn auf demselben Tage. An seinem Platze erhoben sich zwei seiner Generale, Christophe, ein Neger aus Grenada, und Pethion, ein Farbiger, erster zu Kap, letzter zu Port au Prince: eine Schlacht zwischen Beiden auf den Feldern von Liberté am 1. Januar 1807, ob sie gleich Erstkr gewann, entschied für keinen, weil es Christophe nicht gelang, Port au Prince zu nehmen. Christophe nahm hierauf den nördlichen, Pethion den südlichen Theil Westhayti's unter ihre Obhut; Beide gaben ihren Gebieten Verfassungen, Beide setzten den Krieg über die Oberherrschaft des Ganzen mit wechselndem Glücke fort. Pethion regierte seinen Antheil mit Befestigung der republikanischen Form als Präsident; Christophe dagegen vertauschte den Titel eines Präsidenten im Frühlinge von 1811 mit dem eines Königs, nahm den Namen Henri I. an und umgab sich mit allen den Attributen, die den kaiserl. Hof von Frankreich schmückten. Pethion starb den 29. März 1813: ihm folgte als Präsident Jean Pierre Boyer. Gegen König Henri I., der sich manche unüberlegte Handlung zu Schulden kommen ließ, entstand am 6. October 1820 ein Aufstand zu Saint Marc; Henri ließ Truppen gegen die Empörer entsenden, aber diese gingen zu jenen über und marschirten auf Sanssouci, das Residenzschloß des Königs, der bei ihrer Annäherung sich in seinem Zimmer durch einen Pistolenschuß das Leben nahm. Der nördliche Theil von Hayti wandelte sich sogleich ebenfalls zur Republik um und warf sich in die Arme Boyers, der nun von der ganzen Insel als Präsident anerkannt wurde und sich fast genug fühlte, die Eroberung von Westhayti, das ihm Frieden zu Paris 1814 an Spanien zurückgegeben war, zu

unternehmen; indeß kam ihm eine Commission aus dessen Hauptstadt bereits mit der Unterwerfungsurkunde entgegen; schon 1822 wurde diese Inselhälfte mit der andern in einen Staat vereinigt. Im J. 1825 erkannte Frankreich gegen eine Entschädigung von 150 Millionen Franken die Unabhängigkeit der Insel und der Replik Hayti an, worauf fast alle sechsbündelnden Nationen diesem Vorgange gefolgt sind. II. Geographie. 1) Lage und Areal. Hayti breitet sich von 803° 19' bis 818° 59' L. und 17° 37' bis 80° NBr. zwischen dem atlantischen Okean und dem Caribbenmerre aus; ein 13 Meilen breiter Kanal scheidet es von der ihm zunächst im NW. belegenen Insel Cuba; derselbe Kanal von dem 28 Meilen weit im SW. belegenen Jamaika, und der 16 Meilen breite Monakanal von Puerto Rico, so daß es so ziemlich in der Mitte zwischen den großen Antillen belegen ist. Drei größere Eilande: Tortuga im NW., Gonave im W., und Soana in SO. machen mit vertheilten geringern, wie La Vache, Gournites, la Beata, Santa Catarina &c. Zubehörungen und Außenbüße aus. Mit denselben beträgt sein Areal nach Barckett 1384, ¹⁶ geogr. □ Meilen, wovon 821, ¹⁶ auf die Hälbtheile, 523, ⁶⁰ auf die Westhälfte und 39, ⁶⁰ auf die kleinen Eilande kommen. Diese Angabe kommt auch mit von Bachs Berechnung, der für das Ganze 1385 □ Meilen annimmt, so ziemlich überein, wogegen Carey 1428 □ Meilen annimmt. 2) Oberflächliche Beschaffenheit des Bodens. Das Innere der Insel, die daher auch ihren ursprünglichen Namen hat (Hayti, das Land der Gebirge), ist mit Gebirgen bedekt, die in hohe Landspitzen oder Vorgebirge auslaufen, worunter Jabello und das alte Kap François im N., Rafael, Engaño und Punta de Espada im D., Nisao, Mongon, Beata, Abaco und a Gravois im S. und Tiburon, Donna Maria und Moïse im W. die bekanntesten sind. Als das Centralgebirge kann man die Serra de Cibao betrachten, die bei Kap S. Nicolas aufsteigt und sich in südwestlicher Richtung bis zur Punta de Espada durch die ganze Insel schwingt; drei ihrer Spitzen fast im Mittelpunkte erheben sich gegen 6000' über dem Spiegel des Meers. Einer ihrer Aeste, die Sierra del Puerto, zieht sich nach NW. und endet im Kap Marc; ein andrer im NO. begleitet die Küste von der Bai Montechristo bis zur Bai Samana, andre ziehen nach S. In der Osthälfte findet man im D. der Stadt San Domingo weite Savannen oder Pianos, die eine unermessliche Zahl von Pferden und Hornvieh nähren. Der Boden in dem übrigen Theile der Insel ist zwar sehr verschieden; im Ganzen aber höchst fruchtbar und besonders zum Anbau der Colonialpflanzen geeignet. 3) Gewässer. Das Gestebe umgeben fast überall gefährliche Felsenriffe, die es aber nicht allein gegen das Meer trefflich vertheiligen, sondern auch herrliche Bächen, Buchten und Hafen bilden. Die größte unter den Baien ist die von Gonave im W., die von der hervorpringenden NW. Spitze und dem langen Landarme Tiburon gebildet, im N. von Kap Moïse oder S. Nicolas, im S. vom Kap Donna Marie geschlossen wird und im Ja-

nern die wichtige Bucht Port au Prince mit dem das vor liegenden Eilande Gonave hat. Zwei Baien im W. bilden die Halbinsel Samana; es sind die Bahia Escosella oder Gossbeck, zwischen dem alten Kap François und Gabon auf Samana, im N. dieser Insel, und Samana zwischen Kap Grapin und Rafael im S. derselben. Kleinere Buchten sind Boca und Rephe, beide auf der Ostküste. Die vielen Berge geben mehreren kleinen Flüssen das Daseyn, die zum Theile sehr bar sind, und den Boden herrlich bewässern: darunter der 15 Meilen lange Artibonite, welcher mit westlichem Laufe sich in die Bai von Gonave mündet; die Yuna, 14 Meilen lang, die das fruchtbare Thal Vega Real in südlicher Richtung tränkt, in die Samanabai fällt und 44 Meile weit schiffbar ist; die Yuqua oder der Montechrist, der nahe bei der Yuna entquillt, aber nach SW. zieht und zur Bucht Manzanillo eilt; die Yama, im SO., erreicht unweit San Domingo das Meer und die Repha, die von der Serra de Cibao ab nach S. läuft und durch eine baldänelnde Windung sich in die Bocaabai ausfließt. Kleinere Flüssen gibt es in Menge, so wie Quellen, die ein gutes klares Wasser geben, überall hervorquellen und sich selbst in der heißen Jahreszeit nicht erschöpfen, so daß der Boden immer neue Nahrung durch sie erhalten kann ¹⁾. 4) Klima. Die Insel steht ganz unter dem Gebiete der heißen Zone, das sie umgebende Meer mindert indeß die Nacht des lothredten Sonnenstrahls; der Morgenwind, welchen der Gang der Sonne unter der heißen Zone hervorbringt, wird oben von dieser großen Wassermasse gekühlt, und noch größere Erfrischung ergiebt sich die Insel die Seewinde. Es gibt nur 2 Jahreszeiten: die kalte, oder der Winter, vom April bis zum November, die trockene, oder der Sommer, vom Dezember bis Ende März. Die Luft ist durchaus frisch, treibt Alles zur schnellen Häutung, und überzieht selbst Wästen in wenigen Stunden mit Moose. Wohlthätige N.- und Nordostwinde steigen mit dem ersten Sonnenblicke aus dem Okean auf, nehmen gegen den Mittag an Stärke zu, und kühlen die sengende Hitze ab, aber nicht selten entstehen fürchterliche Erdstöße und verheerende Erdbben, wenn der Wind sich in S. oder W. umsetzt. Die Nächte sind in der Regel empfindlich kalt; im Sommer erhellt sie in den Gedrögenenden ein großes Meer von Feuerfliegen. Die Vegetation ist die üppigste, die man auf der Erde findet; nur daß der Europäer in dieser Atmosphäre nicht auszubauern lernt, und nicht selten richtet das gelbe Fieber fürchterliche Verwüstungen an. 5) Produkte: die aller weithinlichsten Inseln. Aus dem Thierreiche hat man kleine, oder bühliche Pferde, Esel, Maulthiere, Hornvieh, Ziegen und Schafe, alle, wie das zahme Geflügel, mit Ausnahme der Truthühner, aus Europa übergebracht, wilde Perlbühner, verschiedene Arten Tauben, Cumps- und Wasserfögel, Papageien, Colibris, und die meisten amerikanischen Vögel, Amphibien,

1) J. Bremme Mittheilung zur Zoographie von Hayti (N. X. S. und St. Opp. XXII, 446.)

Fische, Insekten und Gewürme, aber auch Reimonen in den Flüssen, Ameisen, die schrecklichen Feinde der Plantagen, Esquies und andere schädliche Thiere. Reicher und ärmlicher ist das Pflanzengreich: die Gebirge sind nicht nackt, sondern mit den schönsten Forstbäumen besetzt, wovon wir hier nur das Acoua, das Eisenholz, den Akoma, den Manschinell, das Guajal, die Eignenien, das Rosenholz, den Rabogoni, den Ganipa, die Cypresse und Cedar auszeichnen; Rianen wuchern überall, und schlingen sich bis zum Gipfel der höchsten Bäume hinauf, auch findet man Brasilien, Campeche und andere Farbedäume. Außer den eigentlichen Colonialgewächsen zieht man einige Cerealien, wovon doch nur Reis, Manioc und Hirse fortkommen, verschiedene europäische Gemüse, die aber doch nicht den Geschmack in der Heimath gewinnen, und hat die ausgedehnten edlen Früchte von der Kokosnuß bis zur Ananas herab. Der Schoß der Erde verbirgt Gold, das doch nicht weiter aufgeschlicht wird, fast alle edlen und anedten, ganze und viele halbe Metalle, wovon allein seit neuern Zeiten auf Kupfer und Eisen gebauet wird, Steinsalz, Vitriol, Erzkohlen, und viele andere Mineralien. Das meiste Salz gewinnt man bis jetzt durch Abschlämmung. 6) Einwohner, Religion, Unterricht. Die Volksmenge des States wird in der Staatseinkünfte von 1824 auf 935,835 Individuen angegeben, so daß im Durchschnitt auf jede der 1385 Q. Meilen deren 675 kommen würden. Dieß ist freilich nicht viel für ein so gefegnetes Land, und wenig, wenn man diese Bevölkerung gegen die der Auderineln hält, indeß glaubt Barlett, daß sie noch zu hoch angeschlagen sei, und daß man für das gesammte Menschencapital höchstens 700,000 Köpfe rechnen dürfe, da durch den Wegzug aller Weissen und durch die Bürger- und auswärtigen Kriege eine so große Lücke entstanden sei. Aber er hat nicht in Anschlag gebracht, daß die Negermasse durch Zustromung aus allen Inseln Westindiens und aus dem Festland Amerika's diese Lücke mehr als ersetzt sei, und daß noch so furchtbare Kriege den Wachsthum der Menschenmasse nie aufhalten. Von diesem Volkscapitale lebten 1824

in dem vormaligen State Henri I. 367,721

in dem republikanischen State Petions . . . 506,146

in dem vormaligen spanischen Anttheile . . . 61,468

Summe 935,535

Unter dieser Menschenmasse mögen etwa seyn

Neger — — — — — 819,000

Farbige — — — — — 105,000

Nothwe Indianer — — — — — 1500

Weisse — — — — — 500

Fremde — — — — — 10,000

Summe 936,000

Die Sprache der meisten Einwohner in der Westhälfte ist die französische, in der Osthälfte die spanische. Alle Cimm. haben nach der Konstitution gleiche Rechte, gleiche Verbindlichkeiten, nur der Weisse, er sei von weiß

her Nation er wolle, genießt dieser Rechte nie²⁾. Die Staatseinkünfte ist die katholische, woher jeder andere Kult tolerirt ist; der erzbischöfliche Sitz ist zu Cap Henri; ihm sind 4 Bischöfe untergeordnet. Die Zahl der Kirchspiele war bisher in der Westhälfte 49, in der Osthälfte 18, die aber gegenwärtig wohl vermehrt seyn werden. Auch für Unterrichtsanstalten ist bereits geforgt: es bestehen 1 Pceum zu Port au Prince, 6 Nationale Schulen zu Cap Henri, Port de Paix, Sanssouci, Ouanne und Saint Marc, und Kirchspieltschulen in jedem Kirchspiele; aber noch fehlt es ganz an einer medizinischen und an einer Rechtsschule. 7) Kultur des Bodens, Kunstfleiß, Handel. Hayti ist ein Ackerbau treibender Staat, der Plantagenbau die große Achse, um die sich Alles windet; ein Cerealienbau wird nicht getrieben, auch dürften wohl nur Weizen und in den Savannen Reis gedeihen. Der Neger nährt sich fast allein von Manioc, und erndt sein übriges Getreide aus Nordamerika und aus Canada. Doch gibt es außer dem Manioc andere Substanzen, die ihm den Mangel an Korn ersetzen, und im Falle der Noth ausbleiben müssen. Dahin gehören Bananen, Pataten und Pamp. Der Plantagenbau erstreckt sich vorzüglich auf Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo und Kakao; vor der Revolution besaß die Westhälfte 795 Zucker-, 6117 Kaffee-, 789 Baumwollen-, 3100 Indigo- und 54 Kakao-, außerdem aber 623 kleinere Plantagen. Das angebaute Land betrug 2,289,480 Arpens, die Zahl der Baumbestanden 14,018,386, der Kaffeebestanden 92,893,405, der Kakaoabäume 737,691, der Pferde 31,332, der Maultiere 118,738, der Ochsen 29,837, der Kühe 40,339 und der Schafe, Ziegen, Käiber und Schweine war eine unermessliche Zahl. In wiefern diese Zahlen noch gelten, müssen wir dahin gestellt seyn lassen; sie zeigen nur, in welchem einem blühenden Zustande sich damals diese Colonie befand. Der Totalwerth der Plantagen war, mit Einschluß der Gebäude, der Neger und des Viehes, zu 552,500,180 Gulden angeschlagen, und 1789 lieferten sie in den Handel 1,684,052 Antr Zucker, 691,511 P. Kaffee, der in Europa unter der Firma Domingofasserie äußerst hoch geschätzt wird, 503 Häser Syrup, 303 Bariken Rum, 62,861 Antr Baumwolle, 9301 Antr Indigo, 1500 Antr Kakao, 13,675 Antr Blüte und 55 Antr Schuttpat. Keine franz. Colonie befand sich in einem so blühenden Zustande. Indes hat in der Folge der Zuckerbau abgenommen, wogegen der Baumwollenbau sich immer mehr erweitert, und es sind auch unter allen Colonialprodukten Kaffee und Baumwolle, die der Neger am liebsten baut. Weniger kultivirt von dem

2) Ancien blanc, quelle que soit sa nation, se pourra mettre les pieds sur le territoire d'Hayti, à titre de maître ou de propriétaire. Sont reconnus Haytiens, les blancs qui sont propriétaires de l'armée, ceux qui exercent des fonctions civiles, et ceux qui étaient admis dans la république à la publication de la constitution du 27. Dec. 1806; et nul autre à l'avenir, après la publication de la présente révision on pourra prétendre à même droit, ni être employé, ni jouir du droit de citoyen, si n'a acquis de propriété dans la république (Art. 28 et 29 du titre I.)

unthätigen Spanier war zwar die Hälfte; doch gab es darin auch 5528 Plantagen, die 1,593,900 Arpens enthielten, und 1809 nach Walton³⁾ an Zucker 40,000, an Kaffee 10,000 Antr, an Syrop 10,000 Ebn, an Mahagoni 10,000 Blöcke und an Häuten 10,000 Stück in den Handel brachten. Die Viehzucht war so beträchtlich, daß auf mancher Plantage 10,000 Stück großes und kleines Vieh gehalten wurden, und schon 1780 schätzte man die Zahl der Pferde auf 40,000, der Maul-eisel auf 50,000 und das Hornvieh auf 200,000 Stück, aber auf den Savannen im D. von San Domingo trieben sich große Haufen von Pferden und Hornvieh verwildert und hertlos umher⁴⁾. Einen großen Reichtum besitzt dieser Theil der Insel an Forstbäumen, besonders an schönem Eichen- und Harthenholz. Die Goldbergwerke wurden von Entdeckung der Insel bis in das 18te Jahrhundert betrieben, sind aber jetzt ganz ausgegeben, kaum daß die Regier bei stärkstem Regen noch einige Goldkörner auffischen oder abschlämmen. Wie reichhaltig die Minen von la Vega und Buenaventura Anfangs gewesen, haben wir in der Geschichte angeführt; wir erwähnen nur noch, daß man in den Minen von Buenaventura einfließende Goldflüsse von 200 Mark Schwere gefunden habe. — So war der Zustand der Insel vor der Revolution; jetzt hat sich dieß Alles geändert! Die Regier setzen zwar den Plantagenbau nach ihrer Art fort, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie mit der Zeit fortgehen, und die bessere Hand anlegen sollten; der Ausschluß der Weißen gibt ihnen kein Vorbild weiter! Indes ist es noch immer bedeutend, was aus einzelnen Häfen der Insel — neuere Ausfuhrtabellen über das Ganze fehlen — an Stapelwaren Bestands zur Ausfuhr kommt. Kunstseid findet man auf ganz Hayti nicht, wenn man nicht die erste Appretur der Stapelwaren dahin rechnen will; die Webereien, die König Henri einzuführen gedachte, sind entweder auf dem Papier geblieben, oder längst eingeschlafen. Der Regier schafft sich übrigens seine meisten Bedürfnisse selbst; was mehrere technische Geschicklichkeit erfordert, das nimmt er von dem Briten und dem Nordamerikaner, welche er dafür mit seinen Stapelwaren bezahlt. In neuesten Zeiten haben auch sonstige Manufaktur-Eingang gefunden. Was ausgeführt wird, besteht hauptsächlich in Kaffee, Baumwolle, Zucker, Häuten, Indigo und Holze; sie gingen vor der Revolution meistens nach Frankreich, und dieses Land versorgte dagegen Hayti mit Manufaktur und andern Bedürfnissen, Korn und Victualien aber zog es wohl von jeder aus Nordamerika. Auch jetzt hat Frankreich wieder einen bedeutenden Antheil an Hayti's Handel; in dem Jahre 1823 nahm die Stadt Havre, die in Frankreich freilich fast allein diesen Handel betreibt,

| | |
|-------------------------|-----------------|
| an Zucker — — — — — | 22,986 Kilogr., |
| — Kaffee — — — — — | 2,161,339 — |
| — Baumwolle — — — — — | 55,677 — |
| — Backs — — — — — | 740 — |
| — Kupfer — — — — — | 1314 — |
| — Schildpatt — — — — — | 150 — |
| — Harthenholz — — — — — | 102,178 — |
| — Zicklerholz — — — — — | 85,996 — |

1824 aber auf 44 Schiffen:

| | |
|---------------------------|------------------|
| an Kaffee — — — — — | 250,000 Kilogr., |
| — Zucker — — — — — | 25,480 — |
| — Baumwolle — — — — — | 48,752 — |
| — Indigo — — — — — | 8528 — |
| — Kupfer — — — — — | 10,000 — |
| — Häuten — — — — — | 4100 — |
| — Schildpatt — — — — — | 200 — |
| — Campherholz — — — — — | 1,800,000 — |
| — Brasilienholz — — — — — | 50,000 — |
| — Kajouholz — — — — — | 1623 — |
| — Guayacholz — — — — — | 20,000 — |

Diese Liste gibt uns eine Übersicht von den Gegenständen, die aus Hayti jetzt in den Handel der Europäer kommen, oder häufiger verlangt werden, und es ist nur schade, daß der Werth der Artikel nicht angegeben ist. Nach Frankreich, das sich in dem letzten Vertrage auch besondere Handelsbegünstigungen und Vorrechte ausbedungen hat, verkauft Hayti mit den Nordamerikanern, die 1823 in den Häfen der Insel für 13,283,140 Gulden ein- und für 6,587,784 Gulden ausfuhrten, mit den Briten, die 1823 für 7,322,488 Gulden Waren einbrachten, und für 6,004,148 Gulden holten, und jetzt auch mit den Niederländern, Hanseaten, Dänen u. A. Die Haupthäfen sind Cap Henri (gemeindin nur das Cap), Port au Prince, Môle, Leogana und San Domingo, außerdem aber besitzt die Insel deren noch mehrere auf allen Küsten, die aber nur zuweilen angetan werden. Maße und Gewichte sind die neufranzösischen. Buch und Rechnung wird in Gourden gehalten (eine Silbermünze, die etwa 1 Rthlr. 1 gr. Conv. werth ist); es fehlt aber gewaltig an fliegender Münze; doch hat der Stat sein Papiergeld. III. Staatsverfassung und Staatsverwaltung. 1) Staatsverfassung. Eine Republik, deren Constitution sich vom 27. December 1806⁵⁾ datirt. Die gesetzgebende Gewalt besteht aus 2 Kammern, dem Senate und dem Hause der Repräsentanten. Der Senat zählt 24 Mitglieder, die auf den Vorschlag des Präsidenten von den Repräsentanten auf 9 Jahre gewählt werden; ein Senator muß 30 Jahre alt seyn, und genießt eine jährliche Remuneration von 3000 Gulden. Die Kammer der Repräsentanten ist aus 3 Mitgliedern der Hauptstadt, aus 2 Mitgliedern jedes Departementhauptorts und 1 Mitgliede jeder Gemeinde zusammengesetzt; jeder Repräsentant muß 25 Jahr alt seyn, bleibt 5 Jahre in der Kammer, und erbt während der 3monatlichen Dauer der Congresssion 1125 Gulden. Die vollziehende Gewalt hält ein Präsident in Händen, der auf Lebenszeit ernannt ist, eine Civilliste

3) Walton the present state of the spanish colonies, especially of St. Domingo. Lond. 1810. 8. 4) Ebn den Zeiten der Buccaner hatte sich das Hornvieh auf Hispaniola so vermehrt, daß die Freibeuter deshalb ihre landeten, um Vieh zu raubten; daher den Namen Buccaner.

von 75,000 Gulden erhält und das Recht hat, seinen Nachfolger selbst zu erwählen; doch darf kein Präsident unter 35 Jahren seyn. Er ist dem Senate verantwortlich, und kann auch von diesem nur in Anklagestand gesetzt werden. Ubrigens haben sowohl der Präsident als die beiden Kammern in der haytischen Konstitution ungefähr dieselben Attribute, wie in den nordamerikanischen Staaten, doch ist die Macht und der Wirkungskreis des Präsidenten bei weitem nicht so beengt; er besitzt das Vermögen, vieles Gute bewerkstelligen zu können, und nur in Hinsicht des Bösen sind ihm überall die Hände gebunden. Das Wappen, das der Präsident Voyer gegenwärtig für die Republik angenommen hat, finde ich nirgends angegeben; des Henri I. war ein Phönix, der aus einer brennenden Asche aufstieg. Es wird jetzt gewiß verändert seyn, wie denn auch die übrigen Institutionen jenes Duodezknigs: Ritterorden, Adel u. s. w. rufen. Die Flagge besteht aus 2 horizontalen Streifen, der obere blau, der untere roth. Die Hauptstadt des Staats, der Sitz des Präsidenten und der Gesetzgebung ist Port au Prince. 2) Staatsverwaltung. In Hinsicht der Staatsverwaltung hat der Präsident 1) Staatssekrete, den er selbst zu ernennen das Recht hat, unter sich, auch kann er für die verschiedenen Zweige des Staatsdienstes Minister ernennen, die mit und unter ihm arbeiten. Die gerichtliche Gewalt ist unabhängig; an ihrer Spitze steht ein Großrichter, es gibt 1 obern Gerichtshof, der beständig in der Hauptstadt den Sitz hat, Appellations- und Criminalhöfe, Tribunale erster Instanz und Friedensrichter, die sämmtlich vom State bezahlt werden. Die Gesehe sind den französischen nachgebildet, und der Gohz macht das Hülfscrdt aus. Die Departemente und Distrikte haben ihre besondere Verfassung, wie die Communen ihre Maires, die die Verwaltung derselben unter sich haben, auch gibt es besondere Polizeibeamte. 3) Finanzen. Darüber ist wenig bekannt: der Staatshaushalt wird hauptsächlich aus der Grund-, Häuser- und Patentssteuer, die in runder Summe mit Zuziehung einiger Regalien 7,720,000, und aus den Zöllen, die 6,563,000 Gulden = 14,288,000 Gulden betragen sollen, bestritten, 1823 berechnete man die Einkünfte auf 13,513,600, die Ausgaben auf 12,431,100 Guld.; 1825 aber betrug die ganze Einnahme 10,200,000 Gulden. Die Regierung, gedrückt durch den Mangel an barem Gelde, hat indeß beschloffen, die Bergwerke in der Sierra de Cibao wieder in Aufnahme zu bringen, und ist deshalb mit der britischen Bergwerks-Gesellschaft in Unterhandlung getreten. Die Staatsschuld belief sich bisher auf 12 Mill. Gulden, die die Republik England schuldet. Dazu ist nun aber seit dem Vertrage von 1825 die französische Schuld mit 150 Millionen Franken = 67,915,000 Guld. gekommen, wovon erst ein Theil abgetragen ist, und kann man daher die Staatsschuld Hayti's in runder Summe auf 60 Mill. Guld. anrechnen. 4) Bewaffnete Macht. Die Landmacht betrug vor 1825 45,250 Mann stehender Truppen, und 68,095 Miliz — 113,345 Mann, wovon jedoch seitdem die Miliz ganz entlassen, und das stehende Heer bis auf

etwa 16,000 Mann verringert ist; meistens Neger, die ziemlich auf europ. Fuß disciplinirt sind, und zum Theil, besonders die Artillerie, durch europäische Offiziere besetzt werden. Die meisten Städte und Häfen am Meere sind Waffenplätze, wenigstens durch Forts vertheidigt, und die Citadelle Henri bei dem Cap kann bei ihrer Lage auf einem hohen Berge selbst für eine Festung vom ersten Range gelten. Eine Seemacht hat der Stat noch nicht; die 6 Galeeten, die er unterhält, dienen nur als Küstenwächter. Auch standen 1825 nur etwa 500 Matrosen in der Dienstrolle. IV. Einteilung. Der Stat ist in Departemente, diese in Bezirke und die Bezirke in Gemeinden eingetheilt. Die Departemente sind 6 von höchst ungleicher Größe und Bevölkerung: 1) West mit 373,558 Einw. in 7 Distr.: Port au Prince 89,164, Mirebalais 53,649, Jacmel 99,108, Lesogane 55,662, S. Marc 37,628, Gonaive 33,542 und Artchaie 4805; 2) Süd mit 234,165 Einw. in 8 Distr.: Cap Henri 38,566, Grande Riviere 35,372, Limbe 33,475, Marmelade 32,852, Borgne 29,162, Port de Pair 26,058, Port Liberté 21,530 und Mole 17,150; 3) mit Artibonite 67,255 Einw. in 4 Distr.: Ripper 44,478, Gröir des Bouquets 13,833, Grandbois 6199 und S. Jean 2745; 4) Cibao mit 32,566 Einw. in 6 Distr.: Santiago 10,419, Port Plate 10,622, La Vega 6178, Monte Cristi 2112, Samana 2209 und Samatite 1026; 5) Dyaama mit 32,109 Einw. in 4 Distr.: San Domingo 20,076, le Ron 5982, Ayua 3500 und Repbe 2581; 6) Süd mit 197,724 Einw. in 4 Distr.: les Cayes 63,563, Aquin 58,587, Tiburon 37,927 und Jeremie 37,652.) (G. Hassel.)

Hayton, f. Haython.

HAYTONRIT, ein Mineral, das erst in neuern Zeiten in dem Hyle Hayton von Devonshire entdeckt ist. Es ist härter, als Quarz, braunroth, auch wohl von gelber Eßerfarbe, durchscheinend und dem Ghalcedon mit zusammen gesetzten Krystallen gleichend. (H.)

HAYWARD (Sir John), ein engländischer Geschichtschreiber, lebte unter der Königin Elisabeth, die ihn wegen einiger freimüthigen Äußerungen verhaften ließ, und unter Jakob I., der ihn 1610 zum Historiographen des Kollegiums von Chelsea ernannte, und 1619 zum Ritter erbob. Er starb zu London am 27. Junij 1627, hochgeachtet von seinen Zeitgenossen als geistreicher Geschichtschreiber wegen seiner History of the life and reign of King Henry IV. P. I. Lond. 1599. 4. The lives of the three Normans Kings of William I. II. and Henry I. lb. 1613. 4. and The life and reign of K. Edward VI. lb. 1622. 8. 1630. 4. Die Muster, denen er nachstrebte, sind Livius

5) The history of Hayti etc. by Sir James Barcknot. Lond. 1825; in das Französische überf. von M. Placide Justin. Par. 1826. — De Negerstat van Domingo naar het Franche des Negers Baron de Vastey. Amst. 1823. — De la republique de Hayti etc. par Roussau. Par. 1802. — Voyage par terre de S. Domingo au cap François par Dorre Soulaire. Par. 1809. — Geschichte der Insel Doming. Aus dem Engl. des Marc. Rainsford. Hamb. 1806.

und Tacitus, aber die Sprache ist ungleich, bald niedrig, bald allzu dramatisch, auch theologisch ist er zu viel, schaltet kunstvoll erdichtete Arien als bedeutende Aftenstücke ein, und behandelt überhaupt den historischen Stoff sehr unkritisch und willkürlich. Einige aesthetische Schriften von ihm wurden ins Deutsche, Lateinische und Holländische übersetzt). (Baur.)

HAYWOOD, eine Grafschaft des nordamerikanischen Staats North Carolina in dem Winkel, wo dieser im W. mit Südcarolina und Tennessee gränzt, hatte 1820 erst 4073 Einwohner, und zum Hauptort Wayneville. Hier entspringt der Big Pigeon. (G. Haasel.)

HAZA (Isaak), ein gelehrter Rabbi des 13ten Jahrhunderts, welcher sich mit Astronomie beschäftigte, und durch die alphabetischen Tafeln, an welchen er hauptsächlich mit gearbeitet hat, bekannt machte †); s. den Artikel Alfons X. 1ste Sect. 3r Bd. S. 90. (A. G. Hoffmann.)

Haasel, f. Haasel, oben, S. 60.

HAZALA (Alizari, Lizari, Boja, Chioe Boya, Eckme, Racine de Lizari), krautartige Krautwurzel, eine Abart der gewöhnlichen gelben aus Smyrna, zum Scharlachfärben und zum Gethroth aus Baumwolle von Adrianopel. Die feinste Sorte (radica del Boja) liefert Gypsen, eine Mittelforte Koignon und Benaissain, geringere Sorten Smyrna und Tripolis in Syrien. Der stärkste Handel wird damit zu Marseille, Koignon und Benaissain getrieben; (s. Eugenius in d. Remerk. der kurfürstlich-bairischen Gesellschaft. 1777. S. 81 u.; vergl. Rubia tinctorum). (Th. Schreger.)

HAZAR, nach dem Hebräischen genauer CHAZAR, findet sich im Namen mehrerer Städte oder Ortlichkeiten der Bibel, die aber gegenwärtig nicht weiter nach zu weisen stehen: so 1) Enan oder Enon, eine Orttschaft, die an den Quellen des Jordan zu suchen seyn müßte; sie kommt bei Esaiel VII, 17, und 4 Roß XXXIV, 10 vor. — 2) Gadda, eine Stadt in dem Stamme Juda. — 3) Hattichon, eine Orttschaft in Xuranitis, die sich nach Esaiel von frommen Mönichen einst das Reich Palästina ausdehnen sollte (Esaiel XLVII, 16. — 4) Schual, Orttschaft am südlichen Saume des Stammes Juda, und 5) Susa, Orttschaft im Stamme Simeon. (H.) — Dieses Wort (חזר) ist seiner Bedeutung nach mit חזק synonym und bezeichnet Hof, so daß die vorhin genannten Orte Duellhof, Glückhof, Mittelhof, Fuchshof und Kockhof im Deutschen zu übersetzen seyn würden. Es ist also diese Composition mit Hazar oder Chazar analog der mit dem Worte Beth (d. i. Haus), f. diesen Art. 1ste Sect. 9r Th. S. 317. Es ist ebenfalls der so genannte status constructus (חזק) von חזק. In unsern deutschen Ortsnamen trifft man ebenfalls mehrere an, welche mit Hof komponirt sind.

Außer den bereits angeführten Ortsnamen, welche mit Hazar oder Chazar beginnen, nennen wir noch 6) Chazar Addar (חזר אדר) d. i. Hof des Adar, ein Ort an der Gränze des Stammes Juda (4 Roß. 34, 4), welcher Jos. 15, 3, bloß Adar heißt. — 7) Hazar-mavel (חזר מלך), in welchem Worte ein wahres Kompositum (nach unserer Art zu schreiben) sich findet, das bekannte Hadramaut f. den Art. gl. Nam. 2te Sect. 1ster Th. S. 105. (A. G. Hoffmann.)

HAZARDSPIEL (sprachl. und juristisch), ist jedes Glückspiel mit Karten¹⁾, Würfeln oder sonstigen Werkzeugen, von welchem aus der Beschaffenheit der Spielregeln, oder aus der Persönlichkeit der Spielenden erhellt, daß es aus Lust am Gewinn von Mitteln zu anderweiten Genüssen getrieben wird. Das richtige vernünftige Ermessen muß stets sorgfältig auf die Umstände hinsehen, damit, vom Gefeggeber nicht gewollte, Anwendungen der in diesem Gebiete der Rechtswissenschaft vorhandenen Wohlthands-Polizei-Vorschriften verhindert werden. Die Wahrscheinlichkeit oder der wirkliche Eintritt einer dem Verlierenden empfindlichen Einbuße ist das charakterisirende Kennzeichen, wie theils aus der Natur der menschlichen Seele — wer wollte die bloße Unterhaltung, die ein Gesellschaftsspiel doch auch gewähren kann, unterlassen, gar verpönnen? — theils aus den Worten der Gesetze²⁾ hervorgeht. Als leitende Gesichtspunkte für die Beurtheilung dienen hierbei, wie bereits oben angedeutet, a) die Regeln des einzelnen Spiels z. B. ob der Einsatz (Point) entweder von Anfang, oder doch dessen Erhöhung willkürlich ist; nur vermeide man, einseitig und ohne Rücksicht auf die übrigen, beim fraglichen Spiele vorwaltenden Verhältnisse, woraus die absichtliche Verrechnung auf das Reizen der Erwerbsucht sich folgern läßt, dieran allein sich zu halten; wenn dabei keiner dinst der Zufall herrscht, wenn es um Summen geht, die den Theilhabern offenbar nicht

1) Das Kartenspiel ist ursprünglich ein Kriegsspiel; König ist Beherrscher, Der Kaiser, Unter, Bauer, Knappe, Herz, coeur, Einbildung des Kuchts, Pike, Spade, die Hauptströmung, Carreau Buerer, Schuß. Verberbi: Schuß, die Hauptströmung, Treffer, Kirecht, Her, Gleichniss, das Heutrich, die Jahre 1701 bis 1704, Beden einer Kothierung der Mannschaft, Trumpf, Triumph. Die Spielarten waren von sechzehnten Jahrhundert an von vorzüglich Güte in Nürnberg und Augsburg gefertigt, und unter dem Namen Briefe Letzteren bis nach Spanien, Italien und Sicilien vertrieben. S. Hallmann Geschichte des Mittelalters, Bonn 1826. Seite 361 ff. 2) L. 3. C. de aleat. III. 45. aleorum usus abicit in lucrum; quidam ludentes proprias substantias perduntur etc. — Marten. Exercit. Cr. A. 1599. c. 78. „Mit Worten, daß sie die Unterthanen zu Befriedigung ihrer Güter und Nahrung anhalten, dergleichen, daß alle Spiele mit Würfel, Karten und Weibchen und Gemein willten zu Vermeidung des übrigen Vertriebens und Verschwendung überlassen werden.“ — Kurfürst. Verordn. d. 1661. Tit. VIII. (C. A. I. S. 1572). Es ist bekannt, wie Mancher durch Spielen und Azelen in Verlust der Nahrung gekommen — nun Reiten wie zwar ethliche und künftige Spiele, welche zur Jugend anzuhalten, oder den Verlust zu schärfen, im Reiten vorgehalten, wenn nur dieselben nicht des Gemeinrechts halber angeheilt, an ihren Ort u. — Bernh. Lander II, 20. §. 1298.

¹⁾ Diogr. univers. T. XIX. (von Suarcz.) Magier's Gesch. d. phil. Gesch. 1 Bd. 2 Abth. 342.

²⁾ 3dher's Geschichte, 2 Bd.

gang gleichgiltig find; so liegt Hazardspiel vor, ungeachtet des ausf. Genaue bestimmten Ganges; in dieser Beziehung ist von den neuern, den Gegenstand, gründlich und unterrichtet behandelnden Rechtslehrern Kien ¹⁾ wohl zu streng, von Hermannsdorff ²⁾ aber zu gelind: — b) die Rücksicht auf die Subjecte, welche spielen: was ungenüßigste erlaubt Erholung für Mitglieder der höhern Stände ist, kann, wenn es der Bürger oder Bauer vornimmt, als strafbares Hazardspiel sich darstellen ³⁾. Folgende Grundfälle sind zu bemerken: I. Der Stat ertheilt als Ausfluß des in dem Rechte der Oberaufsicht über die Beschäftigungszweige der Untertanen begründeten Concessioniregels und zugleich in Folge der die Lücken zu Ausgabern für das gemeine Volk aufsuchenden Finanzhoheit gegen Bezahlung Spiels monopolie bei Festen, Messen, in Wärdern u. s. w. ⁴⁾. — II. Häufig find um des öffentlichen Interesse willen Spieler mit Nachtheilen bedroht: das römische und sächsische Recht gestattet der Obrigkeit und dem Kaiser die Beförderung der Spielgewinne ⁵⁾; teutsche Gesetze haben Guld ⁶⁾, und besonders der vorräthige Verleitung zum Spiele, oder Concurrenz von Betrug harte Freiheitsstrafen gegen Spieler und Wirthse verordnet ⁷⁾. — III. Was die privatrechtlichen Folgen des Spiels anlangt, so ist — und zwar in so weit ⁸⁾ ohne Unterschied der so genannten Kunstspiele und der Glückspiele, 1) Einschränkung von Spielschulden unzulässig, ja sogar der Gewinner zu deren Rückzahlung verbunden ⁹⁾; Ausnahmen von dieser Verordung des Verlierenden auf Wiedererstattung des Verlorenen zu dringen ¹⁰⁾, kommen vor a) in Fällen, wo die Verleitung, welche schon das Spiel selbst in Folge des dabei nöthigen Denkens oder sonstigen Geschicklichkeit gewährt, und zugleich der so geringe Betrag des Verlusts, daß er die Spielenden

nach dem Maße ihres Vermögens nicht sehr belästigen kann, den Gedanken an vorwaltende Gewinnsucht ausschließt ¹¹⁾; — b) nach teutischem Militärrecht, indem gemeine Infanteristen nur nicht auf Borg spielen dürfen ¹²⁾; — 2) ferner find Schuldseine, Wechsel, Verpfändungen, Bürgschaften, Verkäufe an den Gewinner ungültig ¹³⁾; — selbst der Dritte, welcher Geld wissentlich zum Spiel vergiebt, kann dieses nicht eintragen ¹⁴⁾ und auch Wirthen, welche Belästigungen oder Schaden von den Spielern erlitten, wird die richterliche Hilfe versagt ¹⁵⁾. — Alle diese Normen find übrigens auch in Ländern, wo privilegierte Kartensabikeln bestehn, ingeleichen, wenn einzelne verbotene Hazardspiele im Landesgesetz aufgezählt sind, bezüglich auf die nicht genannten gültig. (Emminghaus.)

HAZARER, 1) ein tatar. Volkstamm, der in den rauhen Gebirgen des Parapomiss im NW. von Afghanistan hauset. Er wohnt in Dörfern von 20 bis 300 Häusern, deren jedes durch einen hohen Thurm mit Schießscharten, Dris vor genannt, verteidigt wird, zerfällt in Äste, worunter Deh Sandich, Deh Kundib, Aschaguri und Polandi die mächtigsten sind, und bekennet sich enthusiastisch zur schiitischen Sekte. Jeder Ast steht unter einem Sultane, der despotisch herrscht, nur einer der kleinern Äste, die Garrah, hat eine Art von demokratischer Verfassung. Man rechnet, daß alle Äste gegen 800,000 bis 350,000 Köpfe zählen mögen. Ihr reizbarer Charakter verwickelt sie oft in Kriegen mit einander; sie leiden keine Zahlschids unter sich und haben auch nur geringen friedlichen Verkehr mit ihren Nachbarn. Bis auf die neuesten Zeiten zahlten sie indeß an die Afghanen Tribut: ob noch, werden wir erfahren, wenn etwas aus Moorcrofts Nachrichten, der unter ihnen weilte, erscheinen dürfte. 2) Ein Stamm der Simaks, der ebenfalls in dem westlichen Afghanistan

3) Bei Baharid Ann. der sächsischen Gesetz. Bd II. 1807. S. 163. 168. 4) Bei Klein Ann. der preuß. Gesetzgebung Bd XXVI. 1809. S. 225 ff. 5) Preuß. Landr. a. a. D. Böhmerl. Gesetz. b. 1811. §. 1272. 6) Mittelmeiser teutsch. Priv. §. 206. 7) Kitterl. öffentl. Recht des teutsch. Reichs. Abth. II. 2. 228. 8) H. i. §. 377. 9) L. S. C. cit. (solutum competentibus actionibus repetatur ab his, qui dederint, vel eorum hereditas ab his negligentiibus a defensoribus illius civitatis vel municipii faciem et in opus publicum convertat). Kurfürstl. Mand. v. 30. Dec. 1768. §. 3. (C. A. L. §. 900. Hiernach ist, wenn die Verlierenden nicht innerhalb 6 Jahren klagt, wobei die Trennungsausprüche befragt. 4) Preuß. Landr. c. a. D. §. 1800 — 1802. Kurfürstl. Mand. v. 1766. §. 2. Welche Gesetze gegen auch Strafen für das Betrüben (Verleiten) beim Spiel in England wird die Regel conditio nemoralis ist, so fern das Verleiten zur Lust in Strafen nach v. Aderflisch i. Proutfurt. Priv. Bd. IV. c. 1012. 5) Selbst gestraft werden „böse“ Hazardspieler nach b. sächs. Landr. §. 3. 101 L. 4. §. 1. 2. d. de. alien. XI. §. 3. L. S. C. cit. nicht ganz passend nennt man die hiesige hiesige Regel conditio nemoralis. 6) Böhmerl. Priv. Bd. §. 73. Hieraus ist zu sehen, daß die hiesige Regel der Spieler begründet, L. 4. D. cit., ingeleichen für den Herrn, dessen Reich sein Dürftigkeit verleiht, nach dem Schöpf. III. 6. — Sächs. Landr. §. 2. — Frankfurt. Recordec. v. 1779 bei v. Aderflisch c. a. D. — Nur die Klagehater ist auszusprechen im preuß. Landr. Bd. I. Art. XI. §. 577 ff. und im Preuß. a. a. D. 11) Weiter geht das bairern. Landr. P. 4. C. 12. §. 6.

12) Diese restriktive Auslegung empfiehlt sich dadurch, daß die Zurückhaltung allgemeinen Grundprincipien widerstrebt I. 3. D. de condit. ob turp. XII. 5. Hierer a. a. D. Sind die in I. 3. C. cit. vorgedachten Grenzen (bei Reichen ein solido, b. h. ein Ducaten, §. 3. Felin, das alte Rom. Nürnberg 1825. S. 185) nicht überschritten, müßte sogar Klage zu rechtlichen sein; noch mehr ausgedehnt ist die Befugnis dazu nach v. Berg. Brodacht. II. 23. 13) Wiedererstattung und Annullir der teutschen Rechte von 1570. A. 211, auf die ehemalige Reichsarmee kann man diese Beschränkung nicht beschränken, denn nach Art. 41. sollte das Recht auch für Truppen gelten, die „außer dem Reich in fremder Vorstadt Dienst thun“, ingeleichen nicht nur beim Kaiser in dessen Heilighen und Befehlungen, sondern auch im römischen Reich überalt. S. mein Corp. Jur. German. XI. c. 32. 66. 14) L. 2. §. 1. D. quae. rer. act. XLIV. 5. Hierer a. a. D. §. 105. 115. Sächs. Landr. §. 4 — 8. 15) L. 12. §. 11. D. mod. XVII. 1. 16) L. 1. D. XI. 5. — Von der Gültigkeit der Territorialgesetze über das Spiel f. Hierer a. a. D. §. 62. — Über den Unterschied zwischen Passiv und Kauf und Spiel: Manches der Jur. zu Freiberg über das Verleiten der Glückspiele 1836. S. 6 fg. und über den jüdischen Spiel und „Wette“ v. Meining. Gelehr. Bd. III. §. 206. Freileben da spononiabus Lips. 1822. p. 26. — überhaupt Glück Comment. Ap. XI. C. 325 — 348. Landr. teutsch. Priv. §. 211. Chabara eben das. §. 110. ed. 2. Mittelmeiser eben das. §. 206. Cook de alien. Traj. ad Rheu. 1819. Zittermann Strafgesetzwissenschaft. Bd II. ed. 2. §. 561.

hauset, aber nicht festhaft und den Fremden jüdisch ist. Er ist von den obigen Hazareen wohl zu unterscheiden.

(G. Hassel.)

HAZART (Cornelius), zu Dudenarde in den Niederlanden im J. 1617 geboren, trat 1635 in den Jesuitenorden, lehrte die Humaniora eine Zeit lang, war darauf Praefectus der Schulen, dann Prediger im Professore zu Antwerpen, und starb daselbst zu Ende des 17ten Jahrhunderts*). Er hat außer vielen Streitschriften, Discursus morales in selectiora loca Genesis, Exodus, Levitici, Numerorum, Antw. 1688. 4. — Histor. eccles. Saec. XVI et XVII in 5 Abtheilen 1666 folg. in Fol. herausgegeben, welche Matth. Sondersmann deutsch überf. Wien 1694. folg. III. Tom.

(Rotermund.)

HAZAS BAST, f. am Ende dieses Bandes.

HAZAZON THAMAR, oder dem hebr. חֲזַזוֹן תָּמָר genauer nachgebildet, CHAZAZON THAMAR ist Name einer Stadt in der Wüste des Stammes Juda (1. Mos. 14, 7.); sie war berühmt durch ihre Palmenwälder, worauf auch der Name: Beschneidung der Palme hinführt. Später wurde dafür der Name Engebil gewöhnlich (2. Chron. 20, 2.). (A. G. Hoffmann.)

HAZEBROUCK, 1) ein Bezirk des franz. Departements Norden: 12⁹⁸ □ Meilen mit 100,936 Einw. in 7 Cantonen und 53 Gemeinden. 2) Die Hauptstadt des vorgedachten Bezirks, die unter 50° 44' NBr. und 20° 12' E. an einem Kanale und umweit der Borne betogen ist: sie ist schön und winkelig zusammengebaut, hat 1 Pfarrkirche, 1 städtisches Collegium, verschiedene Frauenklöster, die nach der Restauration wieder aufgelebt sind, 961 Häuf. und 7354 Einw., die eine ausgebreitete Leineweberei unterhalten: man findet mehr als 20 Wärmehäuser und weit vorzüglich toiles en écoru und toiles teintes ou uni von den verschiedensten Qualitäten. Außerdem sind hier Tabakfabriken, Stärkesabriken, Kattunmanufakturen, Gärbereien, 1 Salzgrafsinerie, Brauereien und Brennereien; der Hausfleiß beschaffte sich mit der Spigenlötpeterei. Man hält 2 Märkte, wovon der im August 9 Tage steht und handelt vorzüglich mit Weinwand. (G. Hassel.)

HAZEM oder HATSEM, ist Name mehrerer muschammeranischer Gelehrten; als 1) Abul Hazem, einer der Nachfolger Muhammeds; f. daher über ihn den Art. Tabean. 2) Abul Hazem Abdalhamid, ein Rabbi, gestorben 292 n. d. H., schrieb ein Werk über die Pflichten des Richters nach den Grundsätzen des Abu Hanifis. 3) Ihu el Hazem el anari aus Karthagena in Spanien, der in Tunis sich aufhielt; er verfaßte ein Werk unter dem Titel: menhedsch el dulegha u nirdschsch el odaba منهج الملقاء وسراج الأدباء d. i. Weg der Berechten und Leuchte der Gebildeten†). (A. G. Hoffmann.)

*) Bergl. Zacher's Ori.-Lit. II. 1417.

†) d'Herbelot's orient. Biblioth. ut. d. B. 2r Th. S. 693. 24. türkisch Werk.

HAZEN (al), f. ALHAZEN (1ste Sect. 3 Th. S. 118). Ubrigens ist Hazen nur eine andre Schreibung für Haseen oder Haasan f. diesen Art. am Ende dieses Bandes. Eine ähnliche Verwandtschaft hat es mit

HAZENI (al), welches 1ste Sect. 2 Theil. S. 305 angeführt wird. Denn damit ist gewiss die zwei Inseln gemeint, bei denen die Schiffe von Suez, wenn sie einmal das Rothameer passirt sind, Anker zu werfen pflegen. Sie heißen eigentlich Hassani (حساني), und die südlichere, bei welcher man vor Anker legt, ist nach Niebuhr*) unt. 24 B. 53 Min. d. Br.

(A. G. Hoffmann.)

HAZEROTH, oder genauer nach dem Hebräischen, CHAZEROTH (חֲזֵרוֹת), d. i. Höfe, Gedächtnisse, Name einer Station der Israeliten auf ihrem Zuge durch die arabische Wüste (4. Mos. 11, 35. 12, 16. 33, 17. 18. 5. Mos. 1, 1.).

(A. G. Hoffmann.)

Hazerawoude, f. Haterswoude, oben. HAZFELD, f. am Ende dieses Bandes. HAZIR, HAZER, HAZARA, ein Zweig des Paropamisus, der sich nordwärts bis nach Balch erstreckt und fruchtbarer Thäler einschließt. Er bedeckt vorzüglich die zu Khorasans gehörige Provinz Namjani, hat die Quellen des Hilmand und ist reich an Silber und Lapis Lazuli: der Hazareen im S. ist doch wohl eine Fortsetzung desselben. Um ihn und in seinen Thälern haufen die Hazarer. (G. Hassel.)

HAZON (Jakob Albert), geboren im J. 1708 zu Paris, beschloß Anfangs, getrieben von Liebe zur Wohlthätigkeit gegen Unglückliche, Theologie zu studiren; da er jedoch bald einsah, auf diesem Wege sein Ziel nicht recht erreichen zu können, so wandte er sich zur Medicin. Er promovierte im J. 1734 in seiner Vaterstadt und obgleich jart und schwach gebaut, überwand er doch alle Schwierigkeiten und Mühseligkeiten des ärztlichen Standes, wurde ein sehr geschickter und beschäftigter Arzt, der das, was er von Reichen verbiente, an Arme wieder hingab. Er starb im J. 1779 als Doctor regens der medicinischen Fakultät an der Universität zu Paris. Geschrieben hat er viel, vorzüglich Dissertationen, und das Journal de Médecine versorgte er in den Jahrg. 1755—64 mit einer Menge interessanter Abhandlungen. Außerdem hinterließ er mehrere historisch-medicinische Werke, die sämmtlich Werth haben, nämlich: Eloge hist. de l'Université de Paris, Paris 1770. 4. — Eloge histor. de la Faculté de Médecine de Paris. Paris 1770. 4. — Notice des hommes les plus célèbres de la Faculté de Médecine à l'Université de Paris depuis 1110—1750. Paris 1778. 4. Er beibringt darin die verschiedenen Verbindungen der Ärzte in Paris zu Gesellschaften, ihre Privilegien und die Anstalten, die sie zur Verbesserung des Unterrichts und zur Fortschritte der Medicin zu Stande brachten. (Dr. K. Huschke.)

*) Description de l'Arabie. p. 807.

HAZOR, nach dem Hebräischen genauer, **CHAZOR**, 1) eine Stadt, die in Obergaliläa an einem Thale lag, das sich von den Gebirgen von Kadisch bis zum Jordan erstreckte und vielleicht mit Aser (Jos. XI, 1. XIX, 86.) identisch war. Hier residierte Jabin, der gefürchtete Feind der Israeliten, dessen heidnische Sissera durch die Hebräer geschlagen wurde (Richter IV, 7.). Bei der Theilung Palästina's wurde der Ort dem Stamme Ephraim zugetheilt: Salomo ließ ihn befestigen (1 Kön. IX, 15). Aiglath Phul Aser bemächtigte sich seiner und ließ die Bewohner (2 Kön. XV, 29. u. Jerem. XLIX, 28.) nach Affirien schleppen. Reichardt weist nicht nach, was jetzt an ihrer Stelle steht: Bochart glaubt, daß auf derselben Antiochia erbaut sei, allein dies kann nicht sein, wenn die Sage, wie sie Harenberg auf seiner Karte gegeben hat, nur einigermaßen zutrifft. (H.) — Nach Josephus (Antiq. Jud. V, 5. §. 1.) lag Hazor oberhalb des semchonitischen Sees oder Bercom. Außer diesem Hazor (חָזוֹר) gab es 2) nach Jos. 16, 22. auch eins im südlichen Theile des Stammes Juda und eben da 3) nach Jos. 15, 23. ein חָזוֹרִים, Neuhazor (Neuhof?), genannt. Eusebius in seinem bekannten Onomasticum erwähnt, daß es zu seiner Zeit noch ein Λαύρ δ. i. Hazor östlich von Ascalon gegeben habe. An der Stelle des Josua wird 4) Kethioth Ghezan (חֶזְיוֹת גִּזְעָן) angeführt, was mit Hazor identisch sei. 5) Nach Heb. 11, 33. lag im Stamme Benjamin auch ein Hazor, und endlich 6) nach Jer. 49, 28. eine arabische Gegend so benannt.

(A. G. Hoffmann.)

HAZORINGHETS, ein Markengassenland, das auf der nordwestlichen Küste der Insel um die Flüsse Namumbaugh und Ghecas nach dem Kap Andreas hin wohnt. (Ukert.)

HAZORTOS, ein Araberstamm im habessinischen Küstenlande, der das Land von der Annesbüchse bis zum Axaranta und unterm Bure bewohnt und sich in mehrere Horden theilt, worunter die Aissa Karre und Aissa Kessa die mächtigsten und zahlreichsten sind: sie sprechen das Ummat Damcalli, eine Sprache, die fast über das ganze Küstenland verbreitet ist. Über sie gebieten 5 Hauptlinge, der eine in Asabourry, der zweite in Asalatba, der dritte zu Dollerth; der vierte zu Dufserdebad und der fünfte in Asubab: alle können etwa 3000 Krieger aufstellen, stehen mit einander zu Krieg und Schutz in Verbindung und erkennen den Schum zu Sula für ihre Oberhaupt. Die meisten führen ein nomadisches Leben und halten sich den größten Theil des Jahres über in den Gebirgen auf: die in den Städten leben, sind kriechend und flüchtig, die Nomaden unerschrocken stolz und anmaßend. Sie bauen etwas Korn, aber ihre Hauptnahrung besteht in dem Fische und der Milch ihrer Herden, die sie im Sommer in den Gebir-

gen, zur Regenzeit an der Küste unterhalten. Sie besitzen Salzschlammereien an der letzteren, und für den Libanus tauschen sie von den Habeshern Korn ein†). (H.)

HÄZRET (HÄSRET) oder HAZRET (حَضَرَة), wörtlich praesentia, dann aber so viel als dignitas, majestas, ist in der Umgangssprache der Osmanen und Perser ein viel gebrauchter Ausdruck der Höflichkeit. So sagt man z. B. bendeki hesret (بندگی حضرت) Ihr Diener! hesreti padischah (حضرت پادشاه) Ew. Majestät; wenn das Wort hesret nachsteht, kann man im Türkischen auch den Plural desselben setzen (eine Art von Pluralis majestaticus), z. E. bascha hesretleri (باشا حضرتاری) des Pascha Excellenz. Man gebraucht dasselbe Wort von Gott, von Heiligen, Existenz religiöser Vereine und dergleichen mehr*). Bei den heutigen Arabern wird das Wort ebenfalls angewendet, auch in Überschriften von Briefen z. B. in einem Zusammenhange, wo wir sagen würden: an den Herrn N. N.††).

(A. G. Hoffmann.)

HAZZAT IMAM, ein Distrikt in der Asiprovins Balch zwischen dem Amu und Kurkhar: ein armes sandiges Land, das dem Ahalik von Kullum unterworfen ist und eine gleichnamige Stadt hat. Die Bewohner sind meistens Uzbeken vom Stamme Mustan.

(G. Hassel.)

H-dur, f. H (in der Mus.), 2te Sect. 1ster Th.

8 und Tonart.

HE (ה), ist Name des fünften Buchstabens im hebräischen Alphabet, dessen Laut mit unserm H übereinstimmt. Die Versuche, diesen Namen zu erklären, sind unbefriedigend; namentlich gilt dies auch von dem neuesten*), worach er mit Hinweisung auf das arabis-

sche ^هه und ^ههوي so viel als was sich senkt, Loch, Spalte bedeuten soll. Obschon a. a. D. behauptet wird, daß die phönizische Figur des Buchstabens dem am meisten entspreche, so ist doch nicht abzusehen, wie diese (⊖ oder ⊕) ein Loch oder eine Spalte darstelle, das sich Senkende würde zwar die erste, aber keinesweges die zweite Figur andeuten können. Der Buchstabe sieht eher aus, wie ein mit Oräben durchzogener Feld; wollte man also das arabische ^هه einmal vergleichen, so wäre die Bedeutung fossa, welche Golius demselben gibt, gewiß brauchbarer*). 3.

†) Nach Ukert in meim. Handb. XXI, 412.

*) Bgl. Meninsky lex. Arab., Pers. Turc., T. II. p. 483; f. auch Mourouff d'Alcazar's Beschreibung des arthomanischen Reichs. 2 Bb. S. 536. 537, nach Bert's Übers. **) Wan f. 1. B. Causem de Perceval's gramm. arabe-vulgaire p. 27. 28. 33 n. 35. des arab. Text. und Habiche's epist. quaed. Arab. p. 2. 12 f. des arab. Texts.

1) G. F. I. Gwald kritische Grammatik der hebr. Sprache. Seite 15. 2) Girafabadi im Gomus hat sie zwar nicht, allein damit ist doch noch nicht erwiesen, daß das Wort sie nicht

*) Einige Geographen und Archäologen wollen zwar חָזוֹר und חָזוֹר als 2 Ortsnamen betrachten, wogegen aber, wie schon Roland (Palaeogr. illustr. ed. Norimb. p. 526) treffend bemerkt, der Mangel der Copula vor חָזוֹר spricht.

Drusius³⁾ führt an, daß Eusebius und Hieronymus nur durch *ovry* und *ima* erklärten, so daß es mit dem talmudischen *ay* einerlei wäre, und tritt dieser Ansicht ohne Weiteres bei. Nach Gesenius Vorgange⁴⁾ möchte man sich geneigt fühlen, das Wort für verflümmelt oder für einen bloß technischen Ausdruck zu halten. Man sage nicht, daß gegen letztere Annahme die Analogie spreche, denn z. B. schon im Syrischen und noch mehr im Arabischen sind solche bloß technische Bezeichnungen der Buchstaben bekanntlich ziemlich zahlreich. Im Syrischen heißt der fünfte Buchstabe, welcher dem hebräischen völlig entspricht, ebenfalls *he* (*hn*).

In den phönizischen Denkmälern kommt das *He* übrigens gar nicht häufig vor, was unstreitig auffallend ist, da diese dem Hebräischen so nahe stehende und in den meisten Punkten mit ihr übereinstimmende Sprache doch auch den Artikel (*hn*) zu bezeichnen hatte. Es ist statt *He* zweimal *Alef* gesetzt. Als Schreibbauch steht dieser Buchstabe zwischen *u* und *n* in der Mitte; die Babier unterscheiden *Cheth* und *he* in der Form nicht⁵⁾, wahrscheinlich weil sie die Lautverschiedenheit nicht hatten. Das *He inappreciatum* (*n*), welches nur am Ende der Wörter vorkommt, ist immer lautbar, vielleicht unterschied es sich auch sonst in der Aussprache, doch läßt sich dies nicht beweisen. Die hebräische Grammatik daß eine Menge Epitithe für *he*, die sich leicht erklären; locale nennt sie das *he*, wenn es an das Ende eines Nomen oder einer Partikel tritt, um die Richtung nach einem Orte zu bezeichnen; *characteristicum* dagegen, wenn es zur Formation gebräuchlich ist. Der Beinamen *paragogicum* erklärt sich beim *he*, wie bei jedem andern Buchstaben, der dieß epitheton ornans erhält. (Vgl. Paragogi-cine Buchstaben.) (*A. G. Hoffmann*.)

HEAD, eine alte englische Familie, die ihren Namen von dem Haken *Heide*, der ein *Heide* hieß, führt, ihren Stammsitz Hermitage aber bei Rochester in Kent liegen hat. Einer aus diesem Geschlechte, *Hamo de Hebe* war 1291 Bischof von Rochester und Leichtvater Edward II. Sir Richard wurde 1676 zum Baron erhoben. Titel und Wappen des edlen Geschlechts findet man im Grabb. (*G. Hesel*.)

HEAD (Richard), der Sohn eines irischen Priesters, der 1641 bei dem schrecklichsten Blutbade, das in diesem Jahre über die Protestanten in Irland ausgebrochen war, sein Leben verloren hatte. Die Mutter, die vornehme und begüterte Verwandte in England hatte, begab sich nach dem Tode ihres Gatten mit ihm vierjährigen Knaben nach dieser Insel, wo unser Richard zu Oxford erzogen wurde. Da aber seine Verwandten nichts für ihn thaten und es daher der Mutter unmöglich war, ihn auf einem College zu erhalten, so

musste er den Gewerbestand wählen und wurde in einer Buchhandlung als Lehrling untergebracht. Dem feurigen errentischen Jünglinge gefiel zwar dieser Stand nicht, indes blieb ihm keine Wahl und selbst unter den trostlosen mechanischen Arbeiten, die ihm oblagen, suchte er den Muth, zu deren Dienste ihn Neigung trieb: 1654 gab er seine *venus cabinet unlocked* heraus, eine Dichtung, die trotz ihrer Schläfrigkeit doch manche gelungene Stellen enthält, mit Reifalle aufgenommen wurde, und die Blide Englands auf den hoffnungsvollen Jüngling lenkte. Seine angenehme Gestalt gewann ihm das Herz einer nicht unbemittelten Witwe, mit deren Hand er 1659 so vieles Vermögen erblieb, daß er eine eigne Buchhandlung errichten konnte: allein da seine Heirat nicht aus Liebe geschieden war, so wurde ihm sein Haus bald zuwider; er suchte sein Vergnügen außerhalb deselben, wurde Spieler, verlor sein Vermögen, und sah sich genöthigt, nach Irland zu flüchten. Hier schrieb er sein *Epistolis hic et ubique*, or the humors of Dublin, das in die Scene gesetzt und wohl aufgenommen wurde. Nun ging er nach England zurück, ließ 1663 das *Stück* drucken, und da er dafür eine kleine Summe empfing, so berebete er Francis Kirkmann mit ihm eine anderweite Buchhandlung zu errichten, in die er zwar kein Geld, wohl aber seinen Namen und die Aussicht einlegte, durch denselben die Unternehmung in Aufnahme zu bringen. Er arbeitete nun für dieselbe mehrere belletristische Schriften aus, die auch ihr Publikum fanden: unter andern *Nugae vanales*, eine Reihe von Schwänken; the *Isating island*, ein politischer Roman in dem damals beliebten Genre; the *red Sea*; a discovery of Oldbrazil; the *english rogue*, ein komischer Roman, 1666 zuerst in einem Bande, dem er und Kirkmann nachher noch drei folgen ließen, u. a., denen man es indes anseht, daß sie nicht mit gleichem Genieus und Fleiße ausgearbeitet sind. Allein sein Verdienst reichte nicht hin, die Ausgaben zu bestreiten, die die Fortsetzung seines wüsten Lebens und seine Spiele erforderten: daß sah er sich genöthigt, seinen Buchhandel aufzugeben, und da er sich gänzlich zu Grunde gerichtet fand, so beschloß er ein neues Glück auf fremder Erde zu suchen. Als er zu dem Ende sich 1678 nach der Insel *Whig* eingeschifft hatte, traf ihn das Unglück, daß das Fahrzeug in die offene See getrieben wurde. Man hat nie wieder von demselben gehört. Hadb hatte gewiß ein nicht gemeines Talent, und die schönsten Anlagen, um unter den Dichtern seines Vaterlandes einen angesehenen Rang einnehmen zu können; seine Dichtungen sind nicht ohne Anmuth, die Darstellung in seinen Romanen und Erzählungen zwar breit, aber doch nicht ohne eingestreute Witzfunken, vor Allem in seinem *english rogue*, aber man sieht es, daß ihm die nöthigen Vorkenntnisse abgingen und daß sein Geist nicht in der Schule der Alten geübt war. Seine spätern Arbeiten sind meistens Habikarbeit⁶⁾. (H.)

gehört habe. Hiemeist läßt sich diese Bedeutung mit der ursprünglichen des Stammwortes (*he* descendit, decidit) recht gut vereinigen.

3) Alphabetum chraicum vetus. Frankf. 1608. 4. p. 29 und 32. 4) Im Wörterbuche mit dem Buchst. und Besch. der hebr. Spr. und Schrift. S. 168. 5) E. in meiner Grammat. syriac. die Die Christofel.

*) *Clibber* live of Engl. poets II, 199; the british Platarch and *Granger's* Biogr. hist. IV, 57.

Headfort, f. Taylor.

HEADINGLEY, eine Distschaft im Westriding der britischen Grafschaft York am Aire, neben welchem der Leeds- und Liverpoolkanal zieht; daher der Ort mehrere Manufakturen in Wolle und Wollentwerf besitz. Er ist 53 Meilen von Leeds entfernt und zählt 1670 Einwohner. (G. Hassel.)

HEADLEY (Henry), ein engländ. Dichter, der zu Insheld in Norfolkshire 1766 geboren war, und zum 23 Jahr alt im November 1788 zu Norwich gestorben ist. Er machte sich zuerst durch seine Originalpoems 1785 bekannt, eine Sammlung von Dichtungen, die mit Begeisterung in einer schönen, wenn auch nicht ganz fehlerfreien, Sprache niedergeschrieben sind; dann ließ er select beauties of ancient English poetry 1787 in 2 Bänden folgen, ein Werk, welches die Briten zuerst auf die Aufmerksamkeit ihrer ältern Dichtwerke geführt zu haben scheint. Auch war er zugleich ein fleißiger Mitarbeiter an dem Gentleman's Magazine und der Olla potrida, und die britische Dichtkunst hat es nur zu beklagen, daß ihr dieser modernere Jüngling zu früh entzissen ist *). (K.)

HEALE, William, ein Engländer aus Devonshire, geb. 1581, wurde in dieser Encyclopädie seine Stelle haben, weil nur. eine Abhandlung von ihm vorhanden ist, wenn nicht gerade diese zu ihrer Zeit vieles Aufsehen in England gemacht hätte. Der Dichter Paster hatte in einer seiner Schriften behauptet, daß die Weiber unter der Zucht der Männer ständen und es diesen freier stünde, sie nach Gefallen zu züchtigen. Das stieß aber so sehr mit den in England herrschenden Grundsätzen, daß Heale sich bewogen fand, das schöne Geschlecht in einer eignen Apologie. Lond. 1618 in Schen zu nehmen †). (H.)

HEAN, ein Ort in der Anamesischen Prov. Nord-anam (bei den Europäern Tanquin), bei dem sich der Congsoi in 2 Arme theilt und ein stark bewohntes Delta bildet. (G. Hassel.)

HEAND, Saint, ein Marktflecken in dem Bez. St. Etienne des franz. Dep. Loire, nur 14 Meile von der Bezirksstadt entfernt. Er zählt mit dem Kirchspiele gegen 2800 Eins. (1801, 2639), hat viele Drechslerei, die Kämme für die Fabriken zu St. Etienne verfertigen, auch werden Platten gemacht und das weibliche Geschlecht beschäftigt sich mit dem Spinnen und Sortiren der Seide. (G. Hassel.)

HEARNE, Samuel. Dieser durch seine Reisen so bekannt gewordene Brit war zu London 1745 geboren. Schon als Knabe zeigte er eine entschiedene Vorliebe für die See, und bewog seine Mutter, ihn in dem zarten Alter von 11 Jahren nach Portsmouth zu bringen, wo er unter Lord Hood, der damals Kapitän war, 1756 seine erste Fahrt that. Der junge Hearne zeichnete sich in dem siebenjährigen Kriege auf den königl. Schiffen als umsichtiger entschlossener Seemann aus; da er aber

wenige Hoffnung vor sich sah, ein schnelles Glück zu machen, so trat er nach beendigtem Kriege in die Dienste der Hudsonsbaisgesellschaft, die ihn nach ihren Comtoiren in das Hudsonsmeer sandte. Hier unternahm er schon 1767 eine Fahrt rund um das Meer, theils um dessen Küsten näher zu erforschen, theils um die besten und einträglichsten Stellen für den Fischfang und Robbenschlag auszumitteln, und zeigte dabei so viele Thätigkeit und Umsicht, daß die Direktoren der Gesellschaft ihn ausersahen, eine noch wichtigere Expedition auszuführen. Eine dunkle Sage, durch Indianer verbreitet, ging aus Prince Wales Fort, daß sich noch im Norden des westlichen Binnenlandes höchst ergiebige Kupferminen befänden, und schon längst war man darauf bedacht gewesen, dieser Sage weiter nachzuspüren, indeß die Versuche zu Schiffe zu den von den Indianern bezeichneten Orten zu gelangen, gelangen nicht, weil ewiges Eis die Pforten dahin verschloß. Es sollte daher der Versuch zu Lande gemacht, und zugleich dabei erforscht werden, ob man dadurch nicht auf eine nordwestliche Durchfahrt hoffen könnte. Hearne wurde mit dieser Expedition beauftragt; er reiste, nur von 2 Wägen und einigen Indianern begleitet, den 6. Nov. 1769 von Prince Wales Fort nach B.W.B., sah sich jedoch genöthigt, da ihn seine Begleitung im Stiche ließ, nachdem er erst 40 Meilen vorwärts gedungen war, nach dem Fort zurück zu kehren. Dieser erste mißlungene Versuch entmuthigte den unternehmenden Mann nicht; am 3. Februar 1770 trat er eine zweite Landreise an, und gelangte auf dieser bis 63° 10' N.B., sah sich indeß genöthigt, da ihm hier ein unglücklicher Zufall begegnete, nach dem Fort zurück zu kehren, wo er am 29. November anlangte. Allein schon am 7. December des nämlichen Jahres trat er seine dritte Reise an, und auf dieser war er endlich so glücklich, das vorgesezte Ziel zu erreichen; er fand die gesuchten Kupfergruben, er entdeckte den Fluß, den er nach denselben benannte, er sah am 17. Julius zuerst den offenen Polarzean, er errichtete die Mündung des Kupferminenflusses, der sein Wasser diesem jollt, unter 71° 54' N.B. und überzeugte sich, daß Amerika auf dieser Seite nicht mit den Nordpolariändern zusammenhängen könne. Er kam am 30. Junius 1772 nach einer Reihe ausgestandener Gefahren in das Fort zurück. Seine Reise, die unter dem Titel journey from the Prince of Wales Fort in Hudsonsabay to the northern Ocean, undertaken by order of the Hudsonsabay company for the discovery of copper mines, a. north-west passage etc. in the years 1769, 1770 and 1771 zu London 1772 erschien und nachher in die meisten lebenden Sprachen übersetzt ist, war nicht nur überhaupt für Erd- und Völkerkunde wichtig, sondern gab auch vorzüglich den Impuls zu den weitern Untersuchungen der Briten im hohen Norden, und zeichnete den Weg vor, den in unsern Tagen Franklin zur Erforschung der Küsten des nördlichen America's genommen hat. — Nach der Ausführung dieser Reise blieb Hearne auf Prince Wales Fort; auf seinen Rath wurde 1774 das einträgliche Comtoir Cumberland im westlichen

*) Nach Crabb und Biogr. univ.

†) Wood Ath. Oxon.

K. Geogr. u. W. u. L. Zweite Sect. III.

Binnenlande errichtet. Als 1775 der Gouverneur der Subpönsebusenländer starb, wurde er dessen Nachfolger, hatte aber als solcher das Unglück, daß 1782 eine französische Flotte unter Laprouse das Prince Wales Fort angriff und zerstörte; doch wurde es durch seine Thätigkeit schon im folgenden Jahre wieder, und stärker als vorher, hergestellt. 1787 ging Hearne in sein Vaterland zurück, und verlebte den Rest seiner Tage zu London, wo er 1792 starb. Daß er durch seine Reise die Wichtigkeit einer geträumten Durchfahrt durch das Festland von Amerika darzulegen, ist weniger gelocklich, als daß er dadurch auf die Möglichkeit einer Umfahrt in das nördliche Amerika aufmerksam gemacht hat *).

(G. Hassel.)

HEARNE, 2) Thomas, Sohn von George Hearne, geboren 1678, studierte auf der Universität zu Erford und widmete sich derselben, nachdem die akademischen Würden erlangt hatte, als Lehrer der Philosophie und Geschichte. Seine früheste Schrift war eine Vertheidigung für diejenigen, welche Wilhelm dem Dritten den Eid der Treue geschworen hatten; sie erschien gedruckt erst später 1731 wider seinen Willen; er selbst aber weigerte sich hartnäckig der Eideistung, die er in Anderer Namen zu rechtfertigen versucht hatte, und gab 1715 lieber einige ihm übertragene Ämter auf. Kaßlos thätig erwarb er sich durch Selbstverlag seiner Schriften, die er in geringer Anzahl der Exemplare selten werden ließ, ein ansehnliches Vermögen, ohne dessen zu genießen; denn farg lebte er in schmuggler Armutigkeit, und starb den 21. (nach Nicron den 10.) Junius 1735. Außer der Erklärung alter lateinischer Schriftsteller beschäftigte ihn vorzüglich die Geschichte des Vaterlandes und der Literatur; nachdem durchsuchte er die vernachlässigten Handschriften der Bibliotheken der ehemaligen Klöster, und brachte aus ihnen mehrere nicht unschätzbare Schriften ans Licht. Über sein Leben verbreiten sich inpartial Memoirs of the life and writings of Th. Hearne in *Pope's Literary Correspondence* Vol. III. Lond. 1735, die aber hier nicht benutzt werden konnten. Zur Philologie gehören unter seinen Schriften die Ausgaben des *Eutropius* (Oxon. 1703. 8.), des *Plinius* (Epistol. et Paneg. Oxon. 1708. 8. f. Act. Erudit. 1704. p. 182), des *Justinus* (ohne seinen Namen erschienen Oxon. 1703. 8.) und des *Livius* (Oxon. 6 Bände. 8.), in welchen er die Lesarten der Bodleji. Handschriften mit Genauigkeit verglichen bekannt machte, und darnach bisweilen glücklich den Text besserte. Aus dem Laubionischen Coder ließ er die *Acta Apostolorum*. Ox. 1715, mit einer geharnischten Vorrede gegen Will abdrucken. Als bis dahin unbekannte historische Werke erschienen durch ihn mit beigefügten Anmerkungen: *Reliquiae Bodlejanae*. Lond. 1703. *J. Spelman's The life of Alfred the great*. Ox. 1710. *The Itinerary of John Leland the Antiquary*. Ox. 1710—1712. 9 Bde. 8., nebst *Parker's* *Skeleton Cantabrigiae*, nur in 120 Exemplaren mit beigefügten Anmerkungen.

H. *Dodwell* de Parma equestri Woodwardiana Diss. Ox. 1713. *J. Lelandi* de rebus Britannicis Collectanea. Ox. 1715. 6 Vol. 8., in 156 Exemplaren für die Subscriptenten. *Alfredi Annales de gestis regum Britanniae* Ox. 1716. 8. *J. Rossi Historia regum Angliae* Ox. 1716. nur 60 Exemplare. *Tui Livii Forojulensis vita Henrici V.* Lond. 1716. 8. in 148 Exempl. *The Life of Thom. Moore*, by *Wil. Roper*. Ox. 1716. 8. in 146 Exempl. *Gul. Camdeni Annales rerum Anglicar. et Hibernic. regnante Elisabetha*, cum addit. et praefat. Ox. 1717. 5 Vol. *Gulielmi Neubrigensis Historia*, s. *Chronica rerum Anglican.* Libri V. Ox. 1719. 3 Vol., mit Zusätzen und einer Abhandlung über die schöne Rosenmunde. *Thom. Sprotti Chronica*. Ox. 1719. 8. ¹⁾ A Collection of curious Discourses written by eminent Antiquaries upon several heads in english Antiquities. Ox. 1720. 8. *Textus Rossensis* et *Leon. Sicutini* Diss. de antiquitatibus Oxoniens. Ox. 1720. 8. *Rob. de Avesbury* *Histor. de mirabil. gestis Eduardi III.* Ox. 1720, mit einem Anhang. *Joan. de Fordun* *Scoti chronicon genuinum*. Ox. 1722. 5 Vol. *Hemingi* *Charularium Ecclesiae Wigorniensis*. Ox. 1723. 2 Vol. 8. *Robert of Gloucester Chronicle*. Ox. 1724. 2 Vol. *Pat. Langtoft* *Chronicle*. Ox. 1725. 2 Vol. (ein Werk des François de Brumet). *Joannis Confratris et Monachi Glastoniensis Chronica*. Oxon. 1726. 2 Vol. *Adami de Damerham Historia de rebus gestis Glastoniens.* Ox. 1722. 2 Vol. ²⁾ *Thomae de Elmham vita et gesta Henrici V.* Ox. 1727. *Liber niger Scaccarii*. Ox. 1728 ³⁾. *Historia vitae et regni Ricardi II.* Ox. 1729. *Joann. de Trokelowe Annales Eduardi II.* (nebst andern chronikartigen Schriften von Mönchen). Ox. 1729. *Thomae Caji vindiciae antiquitatis academiae Oxoniens.* Ox. 1730. 2 Vol., gegen Joh. Caius über das höhere Alter der Cambriger Akademie. *Walteri Hemingfort Canon. de Gisseburne Historia de rebus gestis Eduardi I.* etc. Ox. 1731. 2 Vol. *Duo rerum Anglic. veteres Scriptores*. Ox. 1732. 2 Vol. *Chronicon a. Annales Prioratus de Dunstaple*. Oxon. 1733. 2 Vol. *Benedictus* Abb. Petroburg., de vita et gestis Henrici II. etc. Ox. 1735. Auch *The History and Antiquities of Glastonbury*. Ox. 1723. 8. enthält außer dem Anhang nur Fremdes. In allen Werken, die er so zur Förderung der vaterländischen Geschichte herausgab, lieferte er genaue Register und ergänzende, oft sehr weisheitsreiche, Anmerkungen und Vorreden. Noch bewahrte er in seiner Bibliothek eine nicht geringe Anzahl solcher Manuskripte, wie *Jo. Beverli* *Chronicon*, *Meysnachii verum in Anglia et Hibern. gestarum descriptio*, und andere Mönchsschriften, die denn noch ihm von Niemand in nähere Rücksicht genommen wurden. Alle seine Bücher hatte er mit typographischer Schönheit ausgestattet, und war einer der

^{*)} Nach der Biogr. univ., Crabb u. Rees Cyl.

¹⁾ G. Jugler Bibl. histor. lit. T. III. p. 1915. ²⁾ G. Journal des Savans 1728. Nov. ³⁾ R. Zeitung von gel. Sch. 1729. S. 381.

erßen, die in England die Subscription betrieben, und ihren Verlag selbst im Lande verbreiteten. Eigene Arbeit enthielten selbstständig nur einige kleine Schriften und ein Brief über einige bei Windsor und Drford gefundene Alterthümer, mehrmals im Druck wiederholt, zuletzt 1725. Doctor Historicus (ein Abriß der allgem. Geschichte. 2 Theile.) Ox. 1704, und wieder 1714, 1724. Passendoffs Einleitung in einer engl. Übersetzung ließ ihn den dritten Theil ausgeben. Noch fertigte er Tabellen und Register zu *Clarendons* (Hyde's) History of the rebellion, zu *Estrange* Übersetzung des Josephus (Lond. 1702), zu der Drford Ausgabe des *Grillius* 1708, hing jedem seiner Bücher zur weiteren Empfehlung ein Verzeichniß seiner Schriften an, und behandelte das literarische Geschäft oft nur fabrikmäßig. Vielsehr, wenn auch nicht tief, Kenntniß, strenge Genauigkeit und Ordnung, als Kritiker ein bisweilen glücklicher Scharfsinn, doch mehr die Neigung zu sammeln und das Material zu fördern, machen ihn schätzbar. (Hand.)

HEATH, ein Dorf im Westriding der engl. Shire York, nur 7 Meile von Wakefield. Es erhebt sich auf einer Höhe am Gader mitten zwischen den reizendsten Landschaften, wird für einen der gesündesten Orter des Königreichs gehalten, zählt 639 Einw., und besitzt eine Akademie zum Unterrichte in Sprachen, Wissenschaften und Künsten. Dabei liegt Heathhall, ein katholisches Nonnenkloster (Benedictinerordens). (G. Hassel.)

HEATH. Mehrere Briten dieses Namens haben sich in der politischen und literarischen Welt einen Namen erworben: 1) Benjamin, ein ausgezeichnete Gelehrter, von dessen Lebensumständen wir aber nichts weiter wissen, als daß er Recorder zu Exeter war, von der Universität Drford 1762 den juristischen Doctorhut empfing, und den 13. September 1766 gestorben ist. Um Kritik und Metrik der hellenischen Tragiker hat er anerkanntes Verdienst durch seine *notae sive lect. ad tragic. graec. vet. Aeschyli, Sophocli, Euripidis dramata quae supersunt*. Drf. 1752 (im Ebert steht 1762 (!)). Und durch seine Anmerkungen zu der Erstonischen Ausgabe der hellenischen Trauerspieltdichter. Seine *revival of Shakspeare's text*, wherein the alterations introduced into it by the more modern editors and critics, are particularly considered. Lond. 1765, wird in England, da es den Lieblingsdichter der Nation gilt, hoch geachtet, und sein essay towards a demonstrative proof of the divine exsistence, unity and attributes, daselbst 1740 beweisen, daß er über die erhabenen Wahrheiten der Religion tief und philosophisch nachgedacht habe. Von toleantem Interesse sind the case of the county of Devon with respect to the new excise duty on cyder and perry 1763. 2) James, ein britischer Schriftsteller, der zu London 1629 geboren, auf der Westminster'schule und im Christchurch College zu Drford seine Bildung erhalten, aber noch nicht einmal seine Studien vollendet hatte, als die repu-

likanischen Commissarien ihn als einen erklärten Anhänger des Hauses Stuart von der Universität jagten. Er ging nun nach London; da er jedoch mit einer starken Familie bald kein mäßiges Ertheil verzeihert hatte, so sah er sich genöthigt, als Korrektor und durch seine Feder sein Brot zu verdienen, und er starb, da er bei der Restauration Charles II. vergessen wurde, im August 1664 in den armseligsten Umständen. Sein Hauptwerk ist the chronicle of the late intestine war in the three kingdoms of England, Scotland and Ireland, die London 1661 zuerst in 1 Bande erschien, und da sie nur bis 1637 ging, von dem Verfasser selbst bis 1663 fortgeführt, und Lond. 1663 in 4 Bänden neu aufgelegt wurde, von John Phillips aber eine Fortsetzung bis 1675 erhielt, und daselbst 1675 herauskam; es ist ein vielgelesenes Buch, das in einem leichtfließenden Stile erzählt, was sich unter seinen Augen begeben hat, doch aber mit Vorzicht zu gebrauchen ist, weil der Royalist nur durch die Brille seiner Partei sieht, und gegen alle Demagogen mit dem wüthendsten Haß erfüllt ist. Eben diesen Stempel hat er auch seinen übrigen Schriften aufgedrückt; so dem Flagellum or the live and death, birth and burial of Oliver Cromwel. Lond. 1648, das aber eben deshalb stark gelesen ist, und bis 1665 drei Auflagen erlebt hat, und dem new book of loyal English martyrs and confessors etc. Lond. 1663, wo überall blinde Parteilichkeit die Feder führt. Sonst haben wir von ihm noch 2 Eegien auf Küller und Gaumderfon, so wie eine kurze Darstellung des Aufstandes der vereinigten Niederlande. 3) Nicholas, ein britischer Geistlicher, geh. zu London, hatte sich durch seinen guten Kanzelvortrag so ausgezeichnet, daß ihn Heinrich der Achte zu seinem Reichsoberster wählte; 1559 erhielt er das Bisthum Rochester und 1543 das zu Worcester. Eduard VI. nahm ihm zwar sein Bisthum, aber Mary erhob ihn zu ihrem Großkanzler und zum Erzbischof von York, und der achtungswerthe Prälat, der an den Intriguen Gardiners und Bonners nie Theil genommen hatte, würde sich auch unter der ihm wohlwollenden Elisabeth in seinen Posten erhalten haben, wenn er sich hätte überwinden können, den Eid of supremacy zu leisten. Da er sich hierzu nicht verstehen wollte, so mußte er seine Ämter niederlegen; er zog sich auf sein Landgut Godham zurück, und starb bald 1660 *). (G. Hassel.)

HEATH, 4) Robert, war zu Eatonbridge in der Grafschaft Kent in England geboren. Seine juristische Bildung erhielt er in dem Inn-Temple, worauf er am 10. November 1618 zum Recorder von London an der Stelle des verstorbenen Richard Martin, und schon im folgenden Jahre zum Lecter, Summer-Reader, an eben jenem Inn erwählt wurde. Nachdem er dabei auch eine Zeit lang die Stelle eines Friedensrichters der Grafschaft Surrey bekleidet hatte, übertrug ihm 1625 die Regierung die Stelle eines Attorney-General. Erst 1632 erlangte er die Würde eines licentiatus juris, und am 7. Februar 1642 von der Universität Drford die eines

* Nach dem Edinb. gaz. und Copper's top. dict. of the united kingdom.

*) Nach Wood Ath. Oxon., Crab und Biogr. vort.

Doktors der Rechte, nachdem er schon zwei Jahre vorher zum Mitgliede des Common-bench erwählt war, 1643 übertrag man ihm die Stelle des Lord Chief Justice of the Common-bench. Hier zeigt er sich aber bei dem Prozeß gegen König Charles I. so royalistisch gesinnt, daß die Anarchisten ihn auf ihre Prescriptionsliste setzten, und er sah sich genöthigt, als die Sache des Königs unterlag, ein Asyl über dem Meere zu suchen. Er starb zu Caen am 30. August 1649, und erst seinem Sobne Edward ward sein Vermögen zurückgegeben. — Gedruckt ist von ihm: *Objections in a Conference discoursed by the Lords and held by a Committee of both Houses against the Rights and Privileges of the Subject*. 3. April. Lond. 1641. 4.*).

(Ad. Martin.)

5) Thomas, ein Bruder von James, und ein Episcopalgelichtlicher, der 1759 eine neue Ausgabe des *Book* veranstaltete. (H.)

HEATHCOTE (Ralph), ein Episcopalgelichtlicher, der aus einer angesehenen Familie in Derbyshire abstammt. Er war den 16. December 1721 geb., hatte zu Cambridge studirt, nach einander mehrere geistliche Pfründen bekleidet, und starb als erster Vicar der Collegiatkirche zu Southwell den 28. Mai 1795. Er war ein achtungswerther Gelehrter, der in den Stunden seiner Muße sich vorzüglich mit Mathematik und Philosophie beschäftigte; in der Philosophie schloß er sich Descartes's Idealismus an. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: *historia astronomiae, sive de ortu et progressu astronomiae*. Cambridge 1748, *cursor animadversiones upon the controversy in general*. Lond. 1752, a sketch of Lord Bolingbroke's philosophy, das. 1755, und the *Irenarch, or, Justice of the peace's manual*, daselbst 1771, neu aufgel. 1776, auch ist seine *sylvia or the wood, eine Sammlung von Anekdoten*, Lond. 1786, mehrere Male aufgelegt, und noch nicht von den Lesefleischen verschwunden. (H.)

HEATHFIELD, ein Kirchspiel in der engl. Grafschaft Sussex mit 1310 Einw. Bei diesem Orte wurde in den Dünen die bekannte Schlacht von Hastings geschlagen. (G. Hassel.)

Heathfield, f. Elyot.

HEATON NORRIS, eine vortheilhafte Dörflchen in der engl. Grafsch. Lancaster, nur 1 Meile von Manchester und von der Stadt Stockport bloß durch den Wersey getrennt, so daß man sie als deren Vorstadt ansehen kann. Sie hat 4532 Einw., die sich fast ganz von der Baumwollenweberei und Weberei nähren. (G. Hassel.)

Heautognosie (Autognosie), f. Selbstkenntnis. HEAUTONOMIE, kommt zuweilen bei heutigen Schriftstellern für Autonomie vor, doch ist diese Bezeichnung nicht empfehlenswerth, weil die Griechen sich nur des erst genannten Wortes bedienten. Über die damit bezeichnete Sache f. Autonomie, 1ste Sect. 2b. VI. S. 485.

*) Bgl. *Nood fasti Oxonienses* (app. ejusdem Athen. Oxon. Lond. 1721. fol.) p. 26. 3d. u. 4g. *Wel-ter*. Bd. II. S. 1419 u.

*) Rod. Crabb, der *Biogr. anec.* und supplement to the *anecdot.* by H. Seward 1790.

HEAUVILLE (Louis le Bourgeois, Sieur d'), ein französischer Abt aus einem etlichen Geschlechte in der Normandie, der auf seinem Landgute Heauville im ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts geboren war, die Augustinereulei Chantemarle erhielt, und als Dechant der Cathedrale zu Avranches um 1680 gestorben ist. Er galt für einen gebildeten Gelehrten und angenehmen Gesellschafter, der sich mit lebhaftem Eifer für Kunst und Wissenschaften interessirte und daher mit den meisten schönen Geistern seines Vaterlands in Berührung und Briefwechsel stand; aber ein Dichter war er nicht, und sein Reimkramel, den er in *usum Delphini* für den Sohn Louis XIV. schrieb, gibt ihm keine Ansprüche auf diesen Namen. Indes hat dieser Kramel doch, weil er die Genehmigung von 4 Bischöfen, einer Menge Doktoren der Sorbonne und anderer hoher Gelehrten erhielt, darum eine Art von Ansehen erhalten, weil man darin die Grundsätze der gallicanischen Kirche aufgestellt findet. Er kam unter dem Titel *catechismus an vers. Paris 1669*, vermehrt Ghalon 1679, heraus, und ist nachher häufig aufgelegt. Heauville selbst machte dazu mehrere Zusätze, worauf er mit diesen. Par. 1686, nach des Verfassers Tode unter dem Titel *oeuvres spirituelles an vers français, où sont contenus les devoirs du chretien* hervorzu und Brüssel 1687 vermehrt aufgelegt ist.*).

(R.)

HEAVITRE'E, ein Dorf in der engländ. Grafschaft Devon mit 957 Einw. und vielen Landhäusern vornehmer Briten, die die gesunde Luft hierherzieht. Sonst ist es der Ort, wo die Criminalverbrecher der Grafschaft gerichtet werden. (G. Hassel.)

HEBA, ein Ort, der am Euphrates in der syrischen Landschaft Commagene zwischen Melitene und Samosata gelegen war. (G. Hassel.)

Hebal (bibl. Geogr.), f. Ebal.

HEBALPE oder STOCKALOE, Alpe, Gräberkreis der Steiermark, an der Gränze von Kärnten, zwischen der Freilandalpe und Pankeralpe, im Gränzgebirgsteuge vom Gressing gegen die Schwamberger Alpe. (Rumy.)

HEBAMME (archäologisch). 1) Bei Griechen und Römern. Hyginus erzählt in seinen *Fabeln* (274), die Alten hätten keine Hebammen gehabt und es wären viele Frauen aus Schwandastigkeit gestorben, weil sie sich beim Gebären Männerhänden nicht anvertrauen wollten, ein Gesetz in Athen aber den Sklaven und Frauen die Arzneikunst zu erlernen unterlagte. Eine Jungfrau mit Namen Agnodice wollte aber gern die Arzneikunst lernen, schnitt sich daher die Haare ab, nahm männliche Kleidung an, und übergab sich zur Unterweisung einem gewissen Demophilus. Da sie nun die Arzneikunst erlernt hatte und bei einem Hause vorbeigehend das Erlernen einer Gebärenden hörte, ging sie zu derselben. Diese wollte sich ihr aber nicht anvertrauen, weil sie glaubte, Agnodice wäre ein Mann, doch sie überführte dieselbe nun, daß sie ebenfalls weiblichen

*) Rod. der *Biogr. anec.* und *Xdel*.

Geschlecht sei, und stand dann den Gebärenden bei. Als die Ärzte sahen, daß sie nicht zu den Frauen gelassen wurden, wohl aber Agnobile, so klagten sie diese, welche sie für einen Mann hielten, als Verführer der Frauen an. Die Krepopagiten verurtheilten die Agnobile wirklich; doch jetzt bewies ihnen diese durch Entblößung, daß sie nicht männlichen Geschlechts sei. Die Ärzte klagten sie aber nur mit noch größerer Erbitterung an, so daß endlich die Frauen in das Gericht kamen und sagten: Ihr seid nicht Gatten sondern Feinde, weil ihr die verdammte, die für uns Rettung fand. Agnobile wurde in Folge dieser Verwendung von Seiten der Frauen nicht nur freigesprochen, sondern die Athener verbesserten auch ihr Gesetz und erlaubten es freigeordneten Frauen, die Medizin zu erlernen. Diese Geschichte, von welcher man nicht angeben kann, welcher Zeit sie angehört, hat etwas Unglaubliches, wenn man Hebammen von den den Gebärenden Beistehenden überhaupt versteht. Es ist daher wohl nur an eigentliche, durch Unterweisung gebildete Hebammen zu denken, da Frauen, welche die Kreisenden unterstützten, schon bei den ältesten Griechen sich vorfanden. Dieses sehen wir aus ihrem Stillsitzen, und namentlich aus dem schon bei Homeros vorkommenden Mythos von der Eileithyia. Diese ist die Tochter der Here (Gegöttin) und kommt dreimal zwischen den Kreisenden zu Hülfe. Artemis, sagt eine andre Fabel¹⁾, ging zuerst aus dem Schoße ihrer Mutter hervor, und leistete nun auf der Stelle, da diese noch kreifte, Hebammendienst. Nach andern Sagen leistete nicht Artemis, nicht Eileithyia bei der Letzt diesen Dienst, sondern es wurde vielmehr letztere von ihrer eifersüchtigen Mutter zurückgehalten; und eine hilfreiche Hyperboreerin kam den Gebärenden zu Hülfe. Andere spätere, hieher gehörende Sagen lassen die Pallas eine Vorlesung über die Hebammenkunft halten²⁾.

Die Hebamme hatte die Sorge für die Gebärende vor, während und nach der Geburt. Lange vor der Geburt untersuchte sie, ob die Frau wirklich schwanger sei, und gab ihr Arzneien, die theils die Geburt befördern, theils den Frauen, die nicht schwanger waren und gern empfangen wollten, Tränke, die das Empfangen befördern sollten. Während der Geburt förderte sie das Kind aus dem Geburtsstiele, pflegte dann die erschöpfte Wöchnerin und gab ihr Arzneien. Daher wurden die Hebammen auch *Medicæ* genannt, und unter diesem Namen kommen sie in Gesetzen und Inschriften vor. In den Västilen heißen sie *iargpara*. Nach der Geburt jedoch war die Hauptforge der Hebamme für das Kind. Dieses legte sie nach der alten Sitte auf die Erde, wusch es, und umwickelte es entweder selbst mit Binden und Linnen oder übergab es für diesen Zweck der Wartefrau. Die Hebamme blieb nun gewöhnlich mit Wöchnerinnen und Kind bis zu dem Feste Amphibromia beschäftigt, wo alle, die bei der Entbindung mit Hand angelegt hatten, die Hände wuschen; nach

diesem Feste scheint die Wartefrau die Stelle der Hebamme eingenommen zu haben. Die war also nach der Entbindung noch 5, 7 oder 10 Tage um die Wöchnerin beschäftigt, je nachdem dieses Fest fiel (s. d. Art. Hebdomesthai). — Bei den Römern hatten die Hebammen noch das besondere Recht, daß über ihren Lohn, wie über den der Ärzte, außer der Ordnung Recht gesprochen wurde; aber sie standen auch darin den Ärzten gleich, daß sie bestraft wurden, wenn sie schändliche Arzneien gegeben hatten³⁾. (C. IV. Müller.)

2) Bei den Hebräern und Orientalen überhaupt. Die Geburten gehen im Allgemeinen in den orientalischen Ländern leichter von Statten; von den Hebräerinnen heißt es schon 2 Mos. 1, 19: sie sind kräftig; ehe die Wehmutter zu ihnen kommt, haben sie geboren. Damit stimmt das überin, was d'Arvieux⁴⁾ über die Entbindung arabischer Frauen berichtet. Bei Fürstinnen wird zwar, sagt er, Sorgfalt angewendet, jedoch gibt es keine ordentlichen Hebammen unter ihnen, sondern alle Weiber verstehen sich auf die nöthige Beihülfe. Frauen aus niederm Stande bedürfen der Hülfe gar nicht und kommen nieder, wo sie sich gerade befinden, außer dem Hause eben so gut, wie in demselben. Schreien hört man sie nicht, doch wohl, weil sie nicht so viele Schmerzen, als die Abendländerinnen, zu erdulden haben. Schon in Konstantinopel will die Lady Montague⁵⁾ sogar an sich selbst den Einfluß des Klimas in dieser Beziehung erfahren haben; sie findet zwischen einer Niederkunft in England und Konstantinopel einen noch bedeutenderen Unterschied, als zwischen einem leichten Schnupfen und einem Schwindstüchtigen Husten. Das Bedürfnis geschickter Hebammen war also im Oriente jederzeit weniger groß und dringend. Anfangs waren es wohl hauptsächlich die Mütter oder in ihrer Ermangelung die nächsten Verwandtinnen, welche den Kreisenden beistanden, wie noch jetzt bei den Beduinern Arabern. Außer der Regel ereigneten sich zuweilen schwerere Fälle; z. B. bei der Entbindung der Thamar (1 Mos. 38, 27—30.), doch ist hier nicht zu übersehen, daß es eine eine Zwillingsgeburt war. Der eine Knabe erhielt den Namen Perez (פֶּרֶז), d. i. Riß, weil er eine Verletzung der Mutter bewirkte hatte. Großer Unbequemlichkeiten während der Schwangerschaft, aber wiederum in Folge von Zwillingen, erfuhr z. B. Rebekka (1 Mos. 25, 22.) und Rahel starb bei der Geburt Benjamins (1 Mos. 35, 16—22.). Wie man bei den Hebräern auf die Anstellung eigener Hebammen gerathen sei, das läßt sich nicht erklären und ist wohl auch bei andern Völkern auf ähnliche Weise zugegangen. Einige Frauen hatten sich bei der Hülfe, die sie zu wiederholten Malen geleistet hatten, eine größere Geschicklichkeit und Gewandtheit angeeignet, und mußten durch ihre Erfahrung

3) Cf. Ciacij observation. et emendat. lib. XVII. c. 27, pag. 820. Caspari Bartholini expositio veteris ritus in puerperie. Rom. 1677. pag. 37—40.

4) Wertwürdige Reisezeiten. (Frankf. und Leipzig. 1753 ff.) 2e Ed. 8. 158. 5) Letters written during her travels in Europe, Asia and Africa. Lett. XXXIX. im Anfang.

1) In der Anleihe des Apollodor. I. 4, 1. 2) Artemis des Hymne auf Pallas. T. I. pag. 25. ed. Canter.

in abnormen Zuständen Erleichterung zu verschaffen; die Kreißenden nahmen also gern zu ihnen ihre Zuflucht, und allmählig wurden sie so fleißig gesucht, daß sie die Geburtshilfe zum Beruf erwählten. Nach der heiligen Urkunde ist dies sehr bald geschehen. Es ist zwar zweifelhaft, ob die *רחב*, die der Rahel beistand (1 Mos. 35, 17), eine Geburtshelferin in unserm Sinne, oder vielleicht nur eine Frau war, deren gewöhnliche Beschäftigung nicht in Geburtshilfe bestand, welche aber die kreisende Rahel treulich unterstützte; indes scheint der Referent doch an eine ordentliche Hebammen zu denken. Gewiß ist ferner, daß den Hebräern nach 2 Mos. 1, 15 ff. während ihres Aufenthaltes in Ägypten Hebammen zugeschrieben werden; nach der mythischen Form der Geschichte hat freilich die ganze Nation nur zwei Hebammen: Siphra und Pua, was nicht geschichtlich zu nehmen sein möchte. Man hat in jener Erzählung auch eine Erwähnung des Geburtsstuhles gefunden, in sofern es 2 Mos. 1, 16. heißt: „wenn ihr den Hebräerinnen bei der Geburt helft und ihr sehet *רחב*“, ob es ein Knabe ist u. s. w.“ Den sehr verschiednenedeuteten Ausdruck *רחב* übertrug man nämlich durch Gebärstuhl, wie schon die chaldäischen und arabischen Übersetzungen und mehrere Rabbinen gethan haben; das Wort wurde dann von *רחב* abguleiten sein und eigentlich Gebäude, also wohl Gestelle bezeichnen; nur spricht für diese Auffassung, daß die Form *רחב*, wie der Singular doch lauten müßte, keine Analogie für sich hat³⁾. Daher hat man den dunkeln Ausdruck entweder mit *Gefenüs* *) von der Badewanne zu verstehen, welche wahrscheinlich aus 2 Steinen (daher der Dualis) bestand, einem gehöhlten und einem, der zum Deckel diente, und welche also mit der Köpferscheibe, die mit demselben Worte bezeichnet wird, einige Ähnlichkeit hatte, oder man nehme *רחב* Stein für Hohl, wie es, wenn ich nicht irre, zuerst Kanne in seinen biblischen Untersuchungen und Auslegungen verstanden hat. Der Dualis erklärt sich bei dieser letztern Erklärung von selbst.

Ob nach Einrichtung des hebräischen States von Seiten der Staatsverwaltung den Hebammen und ihrem wichtigen Geschäfte besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden, so daß sie einer eigenen Aufsicht unterworfen gewesen, läßt sich weder bejahen noch verneinen, da es an Nachrichten darüber fehlt. Wahrscheinlich ließ man sie gewöhnen und ihre Kenntnisse waren gewiß nur aus bloßer Empirie hervorgegangen. Die Hebammen schnitten, nachdem das Kind geboren war, die Nabelschnur ab, und besorgten das Knüpfen der Nabelschnur, badeten es, rieben es mit Salz und wickelten es ein⁴⁾.

Bei den Osmanen haben die Hebammen, Elso Kadin (*أبو قادن*) genannt, ausschließlich die Geburts-

hilfe zu besorgen, so daß nicht ein Mal der Name Geburtshelfer, geschweige denn Geburtshelfer selber bekannt sind. Wog die Entbindung noch so schwierig sey und die Hilfe der Kunst bedürfen; Beistand von einem Manne wäre ein Schimpf für die ganze Familie. Außerdem werden solche Frauen, obgleich sie wenig Kenntnisse besitzen und sich lediglich durch Erfahrung bilden, auch in Krankheiten der Weiber gern zu Hilfe gerufen⁵⁾.

(A. G. Hoffmann.)

HEBAMME (motic.) und die dazu gehörigen Artikel: Hebammenanstalten u. s. w. siehe am Ende dieses Bandes.

Hebarme, f. Hebarme.

HEBAT, s. am Ende dies. Band.

HEBAT-ALLAH *هبة الله*, ein nicht selten vorkommender Eigennamen bei den Arabern, welchen mehrere ausgezeichnete Männer führten, von denen die folgenden am bemerkenswertheften sind:

1) Abu'l-kasem hebat-allah b. el-hosein ... *أبو القاسم هبة الله بن الحسين*

el astrolabi *الأسطرلابي*, ein berühmter Dichter und ausgezeichneter

in der Verrichtung astronomischer Instrumente, weshalb er auch die Beinamen El-Astrolabi und El-Badi el-astrolabi *المبدع الأسطرلابي* erhielt. Abu osei-

ba *) erwähnt seiner auch als Arzt, wovon aber weder Ibn challekän noch Abulfeza etwas wissen; er starb 534 p. 1139 Chr. *) — Von seinen Werken werden erwähnt: eine Sammlung astronomischer Tafeln, dem Goldschulden Sultan Mahmud gewidmet und daher nach ihm benannt⁶⁾, und eine ausgewählte, in 141 Abschnitte, nach den verschiedenen Lehrgängen der Dichtkunst, geordnete Sammlung der Gedichte des Hosein b. hudschadsch, unter dem Titel: *نزهة التاج من شعر حجاج*.

2) Abu'l saada hebat-allah b. ali ... *أبو السعاده هبة الله بن علي* ... *ابن الشاعري المغداني*

ein ausgezeichneter Grammatiker, Perigraph und Dichter, geb. 450 p. = 1058, gest. 542 = 1147 in Kisch bei Bagdad. Er schrieb, unter andern ein Buch unter dem Titel: *كتاب الأمالي* über die Sittenlehre, in 84 Abschnitten (Consensus) *المجلس* (9).

3) Abu'l-kasem hebat-allah b. el-fadhl ... *أبو القاسم هبة الله بن الفضل* ... *ابن العظان*

ein bekannter Dichter, wel-

3) So hat es J. G. Heße im Magazin für bibl. und orient. literatur. S. 62. genommen. Vgl. dagegen *Revue des études orientales* unter dem Jahr 1824. 4) X. a. D. S. 4. 5) 4. 6) 4. 7) 4. 8) 4. 9) 4. 10) 4. 11) 4. 12) 4. 13) 4. 14) 4. 15) 4. 16) 4. 17) 4. 18) 4. 19) 4. 20) 4. 21) 4. 22) 4. 23) 4. 24) 4. 25) 4. 26) 4. 27) 4. 28) 4. 29) 4. 30) 4. 31) 4. 32) 4. 33) 4. 34) 4. 35) 4. 36) 4. 37) 4. 38) 4. 39) 4. 40) 4. 41) 4. 42) 4. 43) 4. 44) 4. 45) 4. 46) 4. 47) 4. 48) 4. 49) 4. 50) 4. 51) 4. 52) 4. 53) 4. 54) 4. 55) 4. 56) 4. 57) 4. 58) 4. 59) 4. 60) 4. 61) 4. 62) 4. 63) 4. 64) 4. 65) 4. 66) 4. 67) 4. 68) 4. 69) 4. 70) 4. 71) 4. 72) 4. 73) 4. 74) 4. 75) 4. 76) 4. 77) 4. 78) 4. 79) 4. 80) 4. 81) 4. 82) 4. 83) 4. 84) 4. 85) 4. 86) 4. 87) 4. 88) 4. 89) 4. 90) 4. 91) 4. 92) 4. 93) 4. 94) 4. 95) 4. 96) 4. 97) 4. 98) 4. 99) 4. 100) 4.

6) Mourad pacha d'Offen's Schilderung des syrischen Reichs nach Bede's Übersetzung. 2. Bd. S. 355. 1) Ibn challekän Cod. Goth. Nr. 418. 2) Abulfeza Ann. III, 485. 3) Abulfeza Ann. III, 740. 4) Ibn challekän Cod. Abulfeza. 5) Abulfeza. 6) Ibn challekän.

der im J. 558 H. = 1162 starb und eine Gesichtsammlung hinterließ⁷⁾.

4) Abu'l-hasan hebat-allah b. abi'l-gana'im asked b. hebat-allah ... gewöhnlich Ibn el-talmids, mit den Beinamen Aminad-daula el bagdadi ... أبو الحسن هبة الله بن أبي الغنائم صاعد بن هبة الله ... ابن التلميذ ... أمين الدولة البغدادي, ein Christ, berühmt als Gelehrter, besonders als Arzt und in dieser Eigenschaft im Palaste der Kalifen zu Bagdad angestellt⁸⁾. Er wurde allgemein bewundert wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse, man ehrte ihn mit den schmeichelhaftesten Beinamen (Sultan der Weisheit, der Galenus seiner Zeit u. s. w.)⁹⁾, überhäufte ihn mit Beweisen der Achtung und mit Reichthümern (der Kalife El-Montasch zeichnete ihn so aus, daß er ihm in seiner Gegenwart zu sitzen erlaubte)¹⁰⁾ und konnte nicht begreifen, wie ein Christ zu solchen Kenntnissen gelangen könne, so daß man auf ihn eine Stelle des Koran anwendete: „Gott leitet recht, wen er will, nach seiner Gnade, läßt ihn im Dunkeln, wen er will, nach seiner Weisheit“¹¹⁾, er starb, fast hundert Jahre alt¹²⁾, 560 H. = 1164 Chr.¹³⁾. Er schrieb unter andern ein berühmtes Werk über die aufzunehmenden Arzneien unter dem Titel: كتاب اتراباين, ein Inbegriff der Heilkunde seiner Zeit, wie Ibn challekan versichert, und Bemerkungen zum Canon des Avicenna unter dem Titel: كتاب وحاش على كليات ابن سينا. Sein Lehrer in der Arzneikunde war Abu'l-hasan hebat-allah ibn saad el-chasani, Verfasser eines Compendiums der Arzneikunde in einem Bande, كتاب التلخيص والغني في الطب und eines vollständigen Werkes in 4 Bänden unter dem Titel: الاطلاع¹⁴⁾. — Ein Zeitgenosse und Freund des Ibn el-talmids war

5) Abu'l barkat hebat-allah b. ali b. melkan el-hakim mit dem Beinamen Auhad es-serman (der Einsame des Jahrhunderts) هبة الله أبو البركات هبة الله بن علي بن ملكان الحكيم ... اوحده لزمان wegen seiner großen Gelehrsamkeit. Er war von Geburt ein Jude, wurde aber, gegen das Ende seines Lebens dem Glauben seiner Vater untreu und ging zum Mohammedanismus über, weshalb ihn sein Freund Ibn el-talmids in einigen Versen, sehr bitter tadelt¹⁵⁾. Sein Hauptwerk ist philosophischen Inhalts und führt den Titel: الاعتبار في الحكمة¹⁶⁾. (Müller.)

7) Ibn challekan. 8) Asufeda a. a. D. 558. 9) Ibn challekan. 10) Asufeda a. a. D. 11) Asufeda, Ibn challekan und Herbelot Litt. Hebat-allah. 12) Asufeda, 90 Jahre nach Asufedachron. a. 566. 13) Asufeda, Ibn challekan, Asufedachron Chron. a. a. D. 14) Ibn challekan. 15) Bei Asufeda a. a. D. p. 600, und Ibn challekan. 16) Ibn challekan und Asufeda.

HEBA'V'ENAHE', in den alten Schriften der Pariser derjenige Ort im Keschbar Khunnersch, wo beim Ansänge der Zeit der grausame Pentarch (Kreim) an die starke Himmelsbrücke gekettet wurde. Run-dchesch, C. 30. (J. A. L. Richter.)

HEBDOMADA ALBA, oder IN ALBIS, die weiße Woche, die Woche nach dem Sonntage Quasimodogeniti, der daher auch dominica in albis, dom. alba, der weiße Sonntag heißt. Der Name kommt 1) daher, daß die an diesen Getauften ihre weißen Kleider bis zu dem Sonnabend vor Quasimodogeniti (weißen Sonnabend, sabbatum in albis) trugen, und am Sonntag, wo sie confirmirt wurden, ablegten (eigentlich heißt er daher hebd. (domin.) in albis depositis, oder post albas ac vestes); 2) von den Engeln mit weißen Kleidern, die bei der Auferstehung Christi erschienen. Auch die früher Getauften trugen an diesen Tagen weiße Kleider¹⁾. Die Griechen nennen diesen Sonntag λαμπρά κυριακή, λαμπρά κυριακή. Außerdem wird er auch: clausum Paschae, clausae Paschae, Anti-Paschae, dominica nova, und in Solothurn, nach einem israelitischen Feste, Böhnen-Sonntag²⁾ genannt.

Hebdomada authentica, f. Hebdomada magna. Hebdomada crucis, f. Hebdomada magna.

HEBDOMADA DE EXCEPTO heißt früher die letzte Adventswoche, wahrscheinlich weil der vorhergehende Sonntag sonst unter die vacanten gehörte, welche keine ihnen eigenthümlichen Festabschnitte (Horen) haben³⁾.

HEBDOMADA EXSPECTATIONIS, heißt die Woche nach Himmelfahrt, weil Jesus den Aposteln vor seiner Himmelfahrt befohlen hatte (Apost. Gesch. 1, 4.), zu Jerusalem zu bleiben, um den versprochenen Tröster, den h. Geist, zu erwarten. Einige pflegten in dieser Woche zu fasten, in der Voraussetzung, daß auch die Apostel dasselbe gethan hätten.

Hebd. indulgentiae, f. hebdomada magna.

Hebd. infoliosiosa, f. hebdomada magna.

Hebd. laboriosa, f. hebdomada magna.

Hebd. lamentationum, f. hebdomada magna.

HEBDOMADA MAGNA, oder MAJOR, ἡβδομας μεγάλη, auch septimana magna, die große Woche, war seit dem 4ten Jahrhundert die allgemeinste Benennung für die Woche vor Ostern, oder die so genannte Charwoche oder Leidenswoche. Zuerst findet man diese Benennung (ἡδ. μεγάλη) in den Constit. Apost. L. VIII, c. 35. Über den Grund derselben gibt am bestimtesten zuerst Chrysostomus⁴⁾ Auskunft, indem

1) Durandus ration. dir. offic. L. IV, c. 86. 2) Hultaus cal. med. aevi p. 91, ed. Lps. 1729. 3) Bei transf. Excepti. Brant. b. f. 37. 4) Chrysost. homil. in Psalm. CXIV, s. in hebd. magna T. III, p. 821. (p. 711 ed. Francof.) Αὐτοὶ καὶ μεγάλην καλοῦμεν αὐτήν· ὅσα ἐκείνη μείζον ἔχουσιν μέρος τῶν ἄλλων ἡμεῶν αἱ ταῦτης ἡμέραι, καὶ γὰρ εἰσιν ἑνὸς ἡμεῶν, οὐδὲ ἐκείνη πλιονεὶ τὸν ἀριθμὸν, καὶ γὰρ ἴσαι ταῖς ἡμέραις εἰσιν· ἀλλ' ἐκείνη μεγάλη ἡμῶν γίνονται ἐν αὐτῇ παρὰ τὸ διότι οὐκ ἀποφθάρματα· καὶ γὰρ ἐν ταυτῇ τῇ ἡβδομαδὶ τῇ με-

er sagt, daß sie nicht von der größeren Länge der Zeit (kenn sie sei nicht länger, als andere Wochen), sondern von der Größe der in dieser Woche von Jesu vollbrachten Werke, die groß genannt wurde. Damit übereinstimmend ist die Erklärung von Callistus in Synaxario sabbati magni¹⁾. Außer diesem Hauptpunkte werden von Andern noch andere Erklärungen angeführt: Von Paulus Diaconus²⁾, weil in dieser Woche das 6. Abendmahl eingegeführt wurde, von demselben und Aetius, weil die Kassen in ihr am strengsten gehalten wurden³⁾, Durandus⁴⁾, Cyrill von Alexandrien und Epiphanius⁵⁾, weil jeder Tag dieser Woche an Heiligkeit und Wichtigkeit einem Festtage gleich sei, Honorius von Autun⁶⁾, weil in dieser Woche die bedeutendsten kirchlichen Handlungen verrichtet wurden⁷⁾. Die Feier dieser Woche wurde dadurch begangen, daß die Kassen strenger gehalten, und über die gewöhnlichen Ordnungen ausgedehnt wurden (so genannte *incredictus*, *superpositiones*, auch *incredictus typi notius*), daß reichlich Almosen gegeben, und Liebeswerke geübt wurden, daß die Geschäfte ruhten, und namentlich die Knechte und Leibeigenen von der Arbeit befreit waren, daß die Rechtsverhandlungen (die Woche sowohl vor, als nach Ostern) still standen (institium), ausgenommen zum Vortheile der Knechte, daß der Kaiser sowohl als die Kirche Alle der Gnade ergehen ließ, Strafen und Büßungen erließ, Gefangen frei gelassen, daß keine Rüst, kein Tanz, Gesang, Schmauspiel u. war, und fortwauernder Gottesdienst gehalten wurde⁸⁾. Andere Benennungen für

diese Woche sind folgende: Hebdomada authentica findet sich zuerst in dem dem Ambrosius zugeschriebenen officium Mediolanense²³⁾, dann auch in den Briefen des Papst Hormisdas. Die Bedeutung davon ist dunkel. Nach *Fleiscus* (a. a. D.) ist es so viel als insignis, nach *Dufresne* (gloss.) bedeutet es authenticus, authenticatus, canonizatus, und geht auf die Strenge und Pünktlichkeit der Kirchenordnungen für diese Tage. Augusti²⁴⁾ vermuthet daffinnig, daß es sich auf die in der Osterfreizeitigen aufenthalt von der Kirche bestimmte, wahre Zeit der Osterfeier beziehe. Sie heißt ferner hebdomada crucis, Kreuzwoche, oder Leidenswoche, Passionenwoche, Martirwoche, τὸ πάθος σταυρωσίου, ἰδὲ τῶν ἁγίων μαρτύρων, oder τοῦ σωτηρίου πάθους, auch κυρία σταυρωσίου und μαρτύρων ἡμέρα. Doch wurde auch die Woche nach dem Sonntage Rogate hebd. crucis genannt (s. u. teutsche Encycl. d. f. Art.), Wittwoche, Betwoche, welche in der latbol. Kirche öffentlichen Gebeten geweiht ist, an einigen Orten, z. B. Klöstern, mit Fasten, Enthaltungen, Wallfahrten, besonders am Montag, Dienstag und Mittwoch; auch wurde an diesen Tagen die große Eitanei in den Joren gebetet, daher auch diese Tage dies rogationum, Wittgänge, und die Woche hebdomada rogationum genannt wird. Hebdomada indulgentiae heißt sie von der in dieser Woche durch Christus bereiteten Vergebung der Sünden (i. q. hebd. gratiae); mit Unrecht nimmt man Charwoche oder Charfreitag in dieser Bedeutung von Gedenkswoche, indem man es von χάρις ableitet; die richtige Ableitung ist von dem altteutschen Kara oder Kara, Vereitigung, Zurechtung (ganz und gar, gar sohen, Garsüche), und es ist dann die Übersetzung von ἡμεροσύν, Küsttag, Vorbereitungstag oder Woche zum Osterfest. Hebd. indulgentiarum, d. i. die Woche, in welcher bürgerliche und kirchliche Strafen erlassen werden (institutum). Hebdomada poenosa, oder poenalis, Bußwoche, Strafwoche heißt sie dagegen, theils weil Bußfrist in ihr die Strafe des Todes für die Schuld der Menschen litt, theils weil man sie durch Bußwerke und Fasten feierte, oder auch, weil die von der Kirche auferlegten Bußen oder Kirchenstrafen mit dieser Woche ausfielen. In demselben Sinne nannten die Latriner sie hebd. laboriosa, d. i. Martirwoche, franz. la semaine pénueuse, griech. τοῦ ἁγίων μαρτύρων κυρία. Damit hing zusammen der Name hebdomada luctuosa, oder hebd. lamentationum, womit die Trauer bei ihrer Feie, namentlich die vorgeschriebenen Klagegesänge (lamentationes) bezeichnet wurden. Hebdomada inofficiosa, ἰδὲ ἀνεπαρος, weil die Gefächste in ihr ruhten. Hebdomada mulia, stille Woche, theils weil alle Gefächste, die öffentlichen Vergnügungen, Gesang, Musik, Tanz, Schau-

γὰρ ἡ χροῖα τοῦ διαβόλου κατελύθη τρεπέντις, δ
θάνατος ἐπέσθην, ο ἰσχυρός ἰδίητι, τα σένη αὐτοῦ
ἀνελήρηται, ἀμαρτία ἀνήκευτη, ἡ καρτὰ κατελύθη,
ο παραδωκὸς ἐνεώκηθη, ο οὐρανὸς βασιμὸς γέγονεν·
ἀπόλωτοι τοὺς ἄγγέλους ἐνήμευσαν, το μισοῦτον
το φρασμὸν ἔχον, το θριγκιόν περικλυθὲν, ο τις
ἐρίων; τίς ἐξουσιοποιεῖτα ἐνυ καὶ τα ἐλπί της ὅτης
τα τοῦτο μεγάλη καλεῖται ἱδρωσά εἰς. Bgl. homil.
XXX. in Genes. X. 5) *Sic Ubi Alutius* dicit de dominicia
et hebdomadibus recentiorum Graecorum §. 20. 6) P. Dia-
cous hist. con. lib. 2. Magna dicitur, quia in ea tremendum
et excelsum sacramentum Eucharistiae fuit institutum. 7) Ib.
Magnus porro, quia in eadem olim maxima eret abstinencia et
rigida penitentia. 8) *Durandus* ration. div. offic. L. V. c.
81. Ferias omnes hejas octavae esse dicit. 9) Epiph. haer. 29. c. 5. Expositio. a. XXXI. 10) *Hieron.*
Augustinus. De illis §. 72. quia ubi magna est insignia hoc
magnum dicitur. Augustinus Drinit. 2. 2. c. 10. Soter.
26. l.), das ist Wort heilig. magna ist doch auch die Iu-
ger der Dauer derselben heilig, indem die Worte a u. s. Dorn mit
dieser verbunden als eine Woche heilig. magna genannt worden
sei, (sodest ungetrübter). indem die dafür angeführten Stellen aus
alten Schriftstellern diesen Sprachbrauch durchaus nicht beweisen,
sondern nur, daß man diese vier Wochen zusammen des Pasche,
Paschae dies genannt hat, nicht aber heilig. magna. 12) *Basil.*
über die Art der Reizt: Chrysostom. a. A. C. Epiphan. epistol.
de N. X. p. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22.
can. de Con. Theod. II. tit. 8. 1. 2. L. IX. c. 36. 1. 5
und 4. *Augustinus* serm. de temp. 1. 2. A. Aufseher Concil.
Xrt. hebd. magnas. *Pinguini* antiq. eccl. Vol. IX. p. 225 fig.
ed. Gruechow. Hal. 1729. — Überhaupt ist die Art. Leiden-

woche, Ostern, Charfreitag (Erste Sect. Th. XVI. S. 160.),
Gründonnerstag, Palmsonntag. 13) *Filescii quadragesima*
christ. c. 15. *Arnulphi gesta* Mediol. ap *Leobnis*. scriptt. Brunsv.
T. III. p. 745. *Purcellii monum.* Ambrosianae basilicac. p. 461.
14) *Drauf.* Th. 2. S. 42.

her nur im Bylios, wurde später in jedem Monate, z. B. in Sparta durch Dpser erneuert¹⁾. Delphi und Athen standen nicht nach. Durch eine feierliche Prozession um die Altäre des Prytanions ehrten die attensischen Jünglinge (Ephēben), mit Vorkern in den Händen seinen Geburtstag und nannten ihn *Ἑβδομα*.

(Vr. Schincke.)

Hebdome kommt außerdem als Bezeichnung des siebenten Tages nach der Geburt eines Kindes vor, an welchem es seinen Namen empfing. Vergl. hierüber den folgenden Art. Hebdomeusthai.

(R.)

HEBDOMEUSTHAI (griech. Ἀρχαίολ.), ἑβδομοῦστα ist von ἑπτὰ, sieben, ἑβδομος, der siebente, gebildet, und bedeutet also eigentlich den siebenten feierlich; es hat jedoch die speciellere Bedeutung: den siebenten Tag nach der Geburt eines Kindes feiern, und dem Kinde den Namen geben. Dieses Beilegen eines Namens geschah, wie Aristoteles bemerkt²⁾, am siebenten Tage, weil die meisten, in der ersten Zeit nach der Geburt sterbenden Kinder vor diesem Tage starben, und man also glaubte, daß das Kind, wenn es bis zu diesem Tage lebte, noch länger leben würde. Die Perigraphen, wie Paropkration³⁾, Zonaras⁴⁾ führen jedoch an, daß dem Kinde auch erst am zehnten Tage der Name gegeben wurde, und vielleicht heißt auch das Feiern dieses Tages ἑβδομοῦστα oder ἑβδομας ἑπτα nach ähnlichen Analogien, doch nannte man es auch *ἡν δακτύλῳ ἑπτα*, *ἡν δακτύλῳ δέκα*, *πολύ*, *ἐπτα*, *ἐπτα*. Aus diesen Stellen der alten Schriftsteller läßt sich schließen, daß man gewöhnlich an dem zehnten Tage dem Kinde den Namen gab. So sagt Kriophanes⁵⁾:

Εὐκ ἴδεν ἡν δακτύλῳ ἑπτα οὐκ ἔστιν ἡν δακτύλῳ δέκα?

Den Namen gab, wie einem Knaben, ich ihr seht.

und an einer andern Stelle⁶⁾: Εἰς τὴν πόλιν ἴδεν τὸν ἑβδομὸν ἡν δακτύλῳ ἑπτα, und betrank mich in der Stadt. So kommt dieses Fest auch bei Euripides vor⁷⁾, und in mehreren Stellen der Komiker, die man bei Raussacius⁸⁾ findet. Also war auch ein Dpser und, was mit diesem gewöhnlich verbunden ist, ein Schmauß an diesem Tage, oder vielmehr in dieser

siebenten oder zehnten Nacht, wie aus der angeführten Stelle des Euripides, und aus Suidas⁹⁾ zu ersehen ist. Wir können also schließen, daß dieses Feiern des siebenten und zehnten Tages ganz dasselbe Fest war. Aber diese Aussagen müssen wir mit noch andern Stellen der griechischen Perigraphen vergleichen. Hesychios¹⁰⁾ sagt, das Fest Amphidromia wäre für die Kinder gefeiert worden; man habe an demselben das Kind im Kreise um den Herd getragen, und ihm einen Namen gegeben; auch wären an diesem Tage von Verwandten und Verwandten Geschenke geschickt worden. Dasselbe führt Paropkration¹¹⁾ aus einer Rede des Lyfias *κατὰ τὴν ἀφαιστωσίαν*, und sagt noch hinzu, die Geschenke hätten in Bladfishen und Polypen bestanden; Suidas¹²⁾ erzählt daselbe, fügt aber auch etwas Neues, was an diesem Tage geschah, hinzu, nämlich, daß die bei der Entbindung Beschäftigten sich an diesem Tage die Hände gewaschen hätten. Nach Hesychios¹³⁾ wurde dieses Fest am siebenten, nach Suidas¹⁴⁾ am fünften Tage gefeiert. Wir können also wohl mit Recht schließen, daß das Feiern des fünften, des siebenten und des zehnten Tages dasselbe Fest war mit den Amphidromien, wenn auch Suidas die Amphidromien den fünften Tag setzen, und das Beilegen des Namens den zehnten Tag geschrieben läßt. Raussacius¹⁵⁾ spricht zwar gegen diejenigen, welche keinen Unterschied zwischen den Amphidromien und dem Benennungs- oder, wenn man so will, dem Taufstage machen; allein nach den Stellen der alten Schriftsteller und den Zeugnissen der Grammatiker und Perigraphen ist kein Unterschied; ja die vielen Feste, die bei angenommenem Unterschiede vom fünften bis zum zehnten Tage nach der Geburt eines Kindes fallen, machen es, auch wenn man diese Stellen nicht berücksichtigt, wahrscheinlich, daß mehrere der Namen nur ein Fest bezeichnen.

(C. W. Müller.)

Hebe (bibl. Ἀρχαίολ.), f. Hebopfer.

HEBE, Ἥβη, die Göttin der Jugend, Juventas, Junifantenn der Götter¹⁾; denn die Sitte der Älten, sich von ihren Kindern, überhaupt von schönen Knaben und Mädchen, bedienen zu lassen, wurde auch auf die Götter übertragen. Sie reicht diesen Nektar und Ambrosia; denn die Götter sind nicht bloß unsterblich, sie blühen auch in ewiger Jugend, darum ist es die ewige Jugendfrische selbst, in ihrer schönsten Form, der weiblichen, dargestellt, die ihnen die Nahrung der Unsterblichkeit reicht. Homer rühmt besonders ihre schönen Füße und Hände, denn Weibes gab aufwartenden Knaben und Mädchen einen eigenthümlichen Reiz, und nennt sie *Καλλιφρύγες*, die mit schönen Knöcheln begabte²⁾. Hesiodos³⁾ gibt ihr den Jupiter und die Juno zu Ältern. Der in den Olymp aufgenommene Peratides

Weibe stah leicht zu verrücken, indem Bylios in die letzte Hälfte des Archäolons und die erste des Muphion (Mai) fällt, und der Anfang des Bylios seit jetzt nach dem ersten Aem: oder Bolls munde nach der Zug, und Nachgitar richte. also schwanke.

5) Herodot. VI, 57. vergl. Spanheim ad Callimach. Hymn. in Del. v. 251.

1) De histor. antim. VII, 12. *ὅτι πλὴν δ' ἀναίρεται πρὸ τῆς Ἥβης, ἀπὸ καὶ τῶν ἀνθρώπων τῶν εἰσέρχωνται, καὶ πρὸς τὴν Ἥβην τῇ εὐφροσύνῃ.* 2) Tom. I. pag. 57. edit. Lips. 3) Lexic. T. I. p. 594. ed. Tütmann. 4) Opert. v. 922. Invermilio.

οὐκ ἄρα δὴ τὴν δακτύλῳ τούτῳ ἡν δακτύλῳ δέκα, καὶ τούτῳ, ἡν δακτύλῳ τούτῳ, ἡν δακτύλῳ δέκα.

5) Eben das. v. 494.

6) *ἡ δακτύλῳ τῇ ποτὶ παιδικῶν εὐφροσύνῃ ἐκείνων ἐστίν.*

7) Electra 1120. ubi vid. Seidler. 8) Ad Harpocra. T. II. p. 176. 177.

9) s. v. *δακτύλῳ ἐπτα*.

10) s. v. *ἀμφιδρόμια*.

11) s. v. *ἀμφιδρόμια*. 12) s. v. *ἀμφιδρόμια*.

13) Adnotat. ad Harpocra. T. II. p. 177.

14) Suidas III. v. 505. 15) Dicitur. XI, 642.

Theogon. 922, 930.

ward ihr Gemahl, eine herrliche Dichtung. Er, der alle Leiden und Mühen des Lebens erduldet, der in jedem Kampfe gefiegt, den die heilige Flamme auf dem Alta von jedem Mafel gereinigt hatte, erhielt nun den schönsten Lohn seiner Tugend, die Genossenschaft der Götter, die Verewählung mit der unsterblichen Jugend, die ihm herrliche Söhne, den Alexiades (den Abweh- rer des Krieges) und den Anisetos (den Unüberwind- lichen) gebar; denn gemeldet hatte jeder Kampf und als der Unbesiegt war er eingegangen in die Wohnung des ewigen Friedens. Als Tochter spannt Hebe auch der Mutter den Wagen an, selbst mit jarter Schwefelhand den verwundeten Ares und hüllt ihn in schöne Gewän- de *). Spätere Dichter wollten wissen, sie habe seit der Aufnahme des Ganymed unter die Götter das Amt ei- ner Rundschänkin verloren, weil sie einst, beim Dar- reichen der Schale fallend, auf eine unanständige Art sich enthielt habe. Aber Homer läßt die Hebe neben Gany- med fortbestehen und dieser soll nur als schöner Knabe dem Zeus zur besondern Bedienung dienen, denn außer den Göttergelagen reicht Hebe diesem nicht den Becher dar. Aus Hebe und Ganymed entstand im Kultus der Einwohner von Phlüis eine Ganymede und Pausanias *) bemerkt, daß die Göttinn von den Älteren Ganymede, von den Jüngeren aber Hebe genannt worden sei. Ihre Abbildungen sind sehr selten; man erkennt sie an der Trinkschale in der Hand. Auf einigen Gemmen reicht sie leicht bescheidend den Göttern den Becher dar. Auch der Aler Jupiter's sieht man sie füttern und lieblosen. Auf einem erbobenen Werke in der Villa Albani zu Rom, die Ausöhnung des Herakles vorkellend, sieht man ihren Obertheil, aber ohne alle Attribute, doch mit beigefügtem Namen. Auf einem andern Werke in der Villa Borgese zu Rom erscheint sie süßlächelnd um Bie- dererlangung ihres Amtes bittend und nach Art der Dysefnaben und derer, die bei Tische aufwarten, hoch aufgeführt *).

(J. A. L. Richter.)

Hebe (Jussieu und Smelin, System), f. Veronica.

Hebeandrin Bonpl., f. Monnia.

HEBEARM, HEBEDAUMEN, HEBEKOPF, HEBELATTE, HEBETATZE, HEBEZAPFEN u. f., bezeichnet in der Mechanik denjenigen Theil an der Welle eines Rades, welcher einen Stempel, Hammer, Kegel u. f. aufzuheben bestimmt und geeignet ist. — In dem Hüttenbau führt ebenfalls eine Stange mit zwei Ringen, womit die Eiserglocke aus der Frisch- spanne gehoben werden, den Namen des Hebearms. — Bei dem Bergbau ist Hebearm mit Halb- spinn- nym, und man versteht darunter die Hebearme an der Pochwelle, welche die Stempel, hier, Halbige genannt, aufheben, wahrscheinlich, weil an jeder Seite der Welle die Hälste davon hervorragen. (Fr. Thon.)

HEBEALKEN, ein jeder Balken, womit man etwas in die Höhe heben kann. — In der Kriegss-

baufunst nennt man auch Hebealken die beiden an den Zugbrücken befindlichen Balken, an deren Enden starke Ketten befestigt sind, um damit die Brücke auf- ziehen zu können. (Fr. Thon.)

HEBEBAUM, HEBEBALKEN, HEBEBLOCK, HEBELATTE, HEBESTANGE, HEBETREMEI, HEBER, auch HANDKLOTZ, HANDKLUPPE, WUCHTBAUM u. f., ein gemeines, einfaches Werk- zeug der Zimmerleute, Maurer u. f., um damit Lasten auf eine kleine Höhe zu heben. Man gebraucht dazu 5 bis 8 Fuß lange und 2 bis 3 Zoll starke, aus den festesten und schönsten Holzarten aufgeschlichte Stangen, welche, weil sie mit der bloßen Hand gebraucht und regiert werden, durchaus rund und glatt, auch am vordern Ende mehr oder weniger abgeplattet oder zuge- spitzt seyn müssen, damit man desto besser unter die Last zu kommen im Stande ist. (Fr. Thon.)

HEBEBAUM, HANDBAUM, HANDSPEICHE, HEBEL, RICHTBAUM, ein Geschützgehör (Artillerie), von Eschenholz, in Ermangelung dessen von jun- gem Eichen- oder Ahornholz (dessen Faden der noth- wendigen Festigkeit wegen mit der Länge des Baumes gleichlaufend seyn muß), nach dem Kaliber der Geschütze von 5' 6" bis 7' lang und 3 bis 4" dick, am untern runden, bis an 2' aufwärts stärker zulaufenden, Ende mit Eisen beschlagen. Der Gebrauch ergibt sich aus der Benennung. (Benichen.)

Hebelblock, f. Hebebaum.

Hebed Jesu, f. Kbed Jesu.

HEBEDAUMEN, TANGENTE u. f., in den Stempelwerken, Buchwercken u. f., ein mit seinem hin- tern Ende in die Daumenwelle (Hebewelle) fest eingepaßtes, vierediges, gewöhnlich gerades, am vordern Ende etwas abgerundetes Stück Holz, welches dazu dient, in an dem Stempel befindliche Hebelatte oder den Hebezapfen zu ergreifen, solche mit dem Stempel durch Umdrehung der Welle in die Höhe zu heben und von der Hebelatte wieder abzuspringen und den Stempel fallen zu lassen, wenn derselbe seine bestimmte Höhe erreicht hat und der Daumen an das Ende des Zapfens gekommen ist. Diese Hebedäumen müssen über der Welle eine solche Vertheilung haben, daß in dem Augenblicke, wo ein Daumen seinen Stempel fallen läßt, ein ande- rer Daumen einen zweiten Hebezapfen ergreift und hebt, so daß immer dieselbe Anzahl Stempel im Stei- gen begriffen ist. Wenn z. B. 12 Stempel zu der Welle gehören, deren jeder bei einem Umlauf der Welle zweimal gehoben werden soll, so bekommt die Welle 24 Daumen. Zu dem Ende werden auf der Welle nach der Länge derselben 24 Linien gezogen, die um einen Bogen von 15 Grad jede von der nächsten abheben. Auf jede von diesen Linien, den Hebezapfen gerade pa- rallel gegenüber, wird ein Hebedäumen gefest. Sollen 4 Stempel zugleich gehoben werden, so muß jeder Daumen einen Winkel von 60 Graden beschreiben, ehe er seinen Stempel fallen läßt. Haben die Daumen, wie gewöhnlich, eine gerade, vorn etwas abgerundete

4) Atlas V, 722, 905. 5) II, 13. 6) Winkelmann Mon. ined. 16.

Gestalt, so wirken sie nicht gleichförmig. Im Anfange der Bewegung jedes Stampfers, da der Daumen horizontal liegt, haben zwar beide einseitig nach auswärts gerichtete Geschwindigkeit; so wie aber der Daumen steigt, entfernt sich seine Bewegung immer mehr von der lotrechten Richtung, und wird etwas seitwärts gewendet, daher, bei derselben Umkehrungsgeschwindigkeit der Welle, der Stampfer immer langsamer steigt, je höher er gehoben wird. Es kann aber der bewegenden Kraft nicht gleichgültig seyn, ob sie eine Last geschwinde oder langsamer hebt; aus dem Grunde müssen die Daumen vielmehr nach einer trummen Linie geformt werden, welche die höhere Mathematik leicht finden lehret, die sich aber ohne eine sinnliche Vorstellung nicht gut angeben läßt. Wenn man jedoch bei der gewöhnlichen, oben angegebenen Figur der Hebedäumen bleibt, so ist es sehr vortheilhaft, jedem Stampfer zwei Hebesapfen zu geben, und jedem einen Hebedarm zuzuordnen, so daß mittelst des einen Hebesapfens und Hebedarms der Stampfer auf die halbe Höhe gehoben werde, und durch das andere Par auf die übrige. So wie das obere Par sich verliert, greift das untere an einander. Die Ungleichheit zwischen Last und Kraft, die in der zweiten Hälfte des Weges am meisten sich äußert, wird dadurch sehr vermindert. Die Anzahl der Hebedäumen und Hebesapfen wird nun doppelt so groß, als bei der gewöhnlichen Einrichtung. Vergl. Hebelatte.

(Fr. Thon.)

HEBEEISEN, auch **BRECHEISEN**, **BRECHSTANGE**, **BRECHHEBEL** oder **HEBEL**, 1) eine eiserne Stange, um damit entweder Lasten zu heben, oder große Steine loszubringen und solche von einem Orte nach einem andern zu bewegen. Dieses Instrument hat viele Ähnlichkeit mit dem Hebebaume (s. dies. Art.); es ist im Obertheile durchaus rund oder achteckig, und nur vorn an dem unteren Ende etwas platt oder scharf zugespitzt, damit man desto besser unter die Last kommen könne. Vorzüglich gebrauchen die Maurer und Steinbrecher das Brecheisen zu ihren verschiedenen, oft harten Arbeiten. — 2) Ein plattiertes Werkzeug der Wundärzte (Elevatorium), womit sie niedergedrückte oder gebrochene Theile der Harnschale in die Höhe zu heben und in ihre rechte Lage zu bringen im Stande sind.

(Fr. Thon.)

HEBEGABEL, heißt in der Forsttechnologie eine mit einer hölzernen oder eisernen Gabel versehene Stange, welche zum Ausrichten der Jagbzunge gebraucht wird.

(Fr. Thon.)

HEBGERÜST, ein jedes Gerüst, welches dazu bestimmt ist, Lasten zu heben. Die Hebescraube, die Hebewelle, die Hebesäule oder Wagenwinde, der Krahn (s. d. Art.) u. s. sind solche Hebergerüste. — Man versteht auch darunter eine solche Vorrichtung, die geschieht ist, die Hebung möglich zu machen und zu erleichtern, wozin z. B. die Unterlagen zu rechnen sind, um dadurch entweder der Last besser beikommen, oder dem Hebegerüst (s. d.) mehr Hebelkraft verschaffen zu können.

(Fr. Thon.)

HEBEGESCHIRR, **HEBEMASCHINEN**, **HEBELZUG**, nennt man in der Mechanik überhaupt alle erfundenen, sowohl einfachen, als auch zusammengesetzten, Instrumente oder Werkzeuge, durch deren Hilfe man schwere Lasten entweder von einer Seite zur andern bequem wenden (bewegen), oder in die Höhe heben, und sie dann sogleich nach Gefallen von einem Orte zum andern transportiren kann. Dergleichen Werkzeuge sind: der Hebel; die Rolle; das Rad an der Welle; die schiefliegenden Flächen mit ihren Anwendungen auf Keil und Schraube; der Keil; die Schraube; der Hebepfeiler, die Hebelabse; die Walzenwerke u. a. m. Besteht das Hebezeug nur aus dem Hebel und der Rolle, so heißt es ein einfaches; sind aber mehrere der oben genannten Werkzeuge mit einander verbunden, um dadurch größere Lasten zu heben oder fort zu bewegen, z. B. einige Rollen in dem Flaschenzuge, oder das Rad an der Welle mit einem Flaschenzuge, oder die Winde mit ihrem gezähnten Rade und ihrer eingelebten Stange u. s.: so ist es ein zusammengesetztes Hebezeug, und seine Wirkung erfolgt jedes Mal streng nach den Gesetzen der Bewegung in allen ihren Verhältnissen. Ein solches Hebegeschirr habe eine Einrichtung, welche es wolle, so kann man es immer als eine Verbindung von Hebeln betrachten. So wie nun an einem einfachen Hebel, in dem Stande des Gleichgewichts, das Produkt aus der Kraft in ihren Hebelparm so groß ist, als das Produkt aus der Last in den übrigen; so ist auch bei mehreren, mit einander verbundenen Hebeln das Produkt aus der Kraft in die Hebelparme, woran sie unmittelbar oder mittelbar wirkt, so groß, als das ähnliche Produkt für die Last. Bei allen Hebezeugen, wodurch ein Vortheil der Kraft erhalten wird, ist jedoch zu beachten, daß die Bewegung der Last mittelst derselben auch so vielmal langsamer geschieht, so vielmal die Kraft im Zustande des Gleichgewichts kleiner als die Last ist. Vergl. den Art. Hebel. — In engerer Bedeutung führt auch bei dem Vergleiche die Winde, womit die Kunsträder ausgehoben werden, den Namen Hebezeug, und in der Artillerie versteht man darunter diejenige Maschine, mittelst welcher das grobe Geschütz auf die Lafetten (Unterlagen) gebracht oder davon herunter geschafft wird. Sie besteht aus drei starken, 12 bis 14 Fuß langen Holzern, davon zwei mit Riegeln zusammen gefügt sind, das dritte aber oben daran geflochten, mit einem Bolzen befestigt und ein Kolben daran gehängt wird. Dieses Hebegeschirr wird über das Stück gestellt, der Kolben an die Desophinen (Hantabben) angehängt, das Seil um die an der einen Seite des Hebegeschirrs angefügte Welle gelegt und durch das Umdrehen derselben angehoben. — Ausführlicher handeln über diesen Gegenstand: a) G. B. Kraft, Einleitung zur Erkenntniß der einfachen Maschinen und derselben Zusammenfassung, mit Kupf. Petersburg 1738. 8.; b) J. Heißengraber, von den Hebeln der gewöhnlichen Maschinen, besonders der Hebezeuge. Augsburg 1785. 8.; c) J. Böse, Beschreibung und Abbildung einer erfundenen Hebmaschine. Panov.

1771. 8.; d) J. Böse, verbesserte Beschreibung einer Hebemaschine. Göttingen 1771. 8.; e) Büsch, Versuch einer Malbematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. 1r Abl. 3te Aufl. Hamburg 1790. 2r Abl. 1791. Die zweite Hälfte des ersten Theils enthält hauptsächlich die Lehre von den Hebezeugen, nebst allgemeinen Bemerkungen über die Maschinen; 1) K. L. Langsdorff, Handbuch der Maschinenlehre. 2. Bde mit Kupf. Altenb. und Leipz. 1796 — 1809. gr. 4.; f) Beschreibung einer neu erfundenen Hebemaschine zur Ausrottung der Stöcke aus den Wäldern, mit Kupfern. Mannh. 1799. gr. 4.; h) P. Rießleisen, Beschreibung und Abbild. der von ihm erfundenen Kraft- und Hebemaschine, mittels welcher in wenig Zeit Bäume u. sammt ihren Wurzeln aus der Erde gehoben und ungeheure Lasten von der Stelle geschafft werden können, mit Kupf. Hamb. 1800. gr. 4.; i) J. B. Poppe; Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens oder Unterricht in der prakt. Mechanik und Maschinenlehre. 7 Theile mit Kupf. Leipz. 1803 — 1828. gr. 8. u. a. m. (Fr. Thoma)

Hebehaken, s. den folg. Artikel.

HEBEHASPEL, HEBEHAKEN, HEBEWINDE u. s., im Maschinenwesen ein gangbares Werkzeug, womit man Lasten vortheilhaft bewegen und in die Höhe bringen kann. Es wird hauptsächlich in der bürgerlichen Baukunst, beim Bergbaue und zu verschiedenen ökonomischen Vorrichtungen angewendet, gehört unter die einfachsten Maschinen, und besteht aus einer mit einem Gestirke versehenen Welle, die entweder mittels einer Kurbel oder kreuzweise durchgesteckter Stäbe oder Arme umgedreht wird, dahinter mit der Schraube ohne Ende in so fern Ähnlichkeit, als jene, wie diese, unaufhörlich um ihre eigene Achse bewegt werden kann. Der Hebehaspel kann, in Rücksicht seiner Bestimmung, auf sehr verschiedene Art eingerichtet werden; insonderheit hat man aber zweierlei Arten: 1) den liegenden oder horizontalen, wo die Welle gegen den Horizont eine willkürliche Richtung annimmt, wozin der Berghaspel, der Kreuzhaspel und der Radhaspel gehört; und 2) den stehenden oder vertikalen, wo die Welle gegen den Horizont eine senkrechte Lage oder Stellung beibehält, wie bei dem Bodenhaspel und der Erdwinde. Bei dem stehenden Hebehaspel ist die Kräfteinheit kleiner als bei dem liegenden, weil der Widerstand des Reibens hier ganz an der Oberfläche des Zapfens in der Entfernung des Halbmessers desselben wirkt, wozu aber desto kleiner wird, je näher die getriebenen Theile der Mittellinie des Zapfens liegen; aber der Druck ist nun auch auf die untere Pflanne so groß, als bei horizontal liegenden Zapfen auf beide Pfannen zugleich. 3) In Aufstellung der liegenden Hebehaspel beauptet a) der Berghaspel, auch Föhnhaspel, Kennabaum oder Kennabaum den ersten Platz, weil sein Gebrauch beim Bergbaue zum Herausziehen der Lasten aus mäßiger Tiefe von dem größten Nutzen und kann zu entbehren ist. Er besteht aus einer Walze, dem so genannten Haspelbaum, deren beide Enden mit

eisernen Ringen umgeben sind, und in deren Stielstäben starke stählerne Stifte (Stäbelleisen) im Mittelpunkte eingeschlagen sind, die mit ihrem zunächst hervorstehenden Theile in einer messingenen Pfanne des Gestells laufen und daher eine runde Gestalt haben, deren äußerster Ende aber eine breite Form hat, woran die Kurbel oder Handhabe, auch Haspelhorn genannt, mit ihrem Hebelarme zum Umdrehen der Walze befestigt ist. So vielmal dabei der Hebelarm an der Kurbel größer ist, als der Halbmesser der Welle, so vielmal ist die Kraft kleiner als die Last, oder um so vielmal weniger braucht man Kraft als die Last. Das Gestell, worauf die Welle horizontal zu liegen kommt, ist aus 10 Stück vierkantigen Hölzern (Balken) auf folgende Weise zusammen gesetzt. Vier Stück davon bilden das Lager oder Bodenstück und werden ins Gevierte zusammen geklammt; auf denselben kommen zwei andere Stüde, die so genannten Haspelstützen als Säulen senkrecht zu stehen, welche unten eingezapft, oben aber in der Mitte aufgeschnitten werden, um das Pfadelleisen, auch Pfußleisen oder die Pfanne, worin die Zapfen der Welle laufen, einlassen zu können; die übrigen vier Stüde werden auf dem Bodenstücke gegen die Haspelstützen als Streben schief gestellt, eingezapft und vernagelt. Beim Gebrauche wird der Berghaspel mit seinem Gestelle über die Grube (Schacht) gebracht, und um die Walze ein Seil dergestalt geschlagen, daß das eine Ende den einen leeren Kibel in die Grube einläßt, während das andere Ende den gefüllten Kibel heraus zieht. Nach Beschaffenheit der Umstände kann die Welle nur eine Kurbel, aber auch zwei dergleichen, an jedem Ende eine, haben; und wenn ein Berghaspel die Arbeit nicht fördert, können zwei dergleichen über eine Grube angebracht werden. b) Ist der Hebehaspel, statt der Kurbel oder Handhabe, mit Speichen versehen, die in der liegenden Walze über das Kreuz zum Umdrehen derselben eingezapft oder durchgesteckt sind, so heißt ein solcher Hebehaspel ein liegender Kreuzhaspel, welchen man gewöhnlich auf Dachböden, auf Schiffen, beim Bauwesen und in andern Fällen anwendet. Auch hier kann man der Welle ein Kreuz oder zwei dergleichen, mit vier oder mehreren Armen geben. c) Wird aber, statt der Kurbel, die liegende Walze, entweder innerhalb oder außerhalb der Haspelstützen durch ein Rad, in welchem aus der hohen Kante Speichen, die man hier Hörner nennt, eingezapft sind, zum Umdrehen gebracht, so heißt ein solcher Hebehaspel Radhaspel, und diese Maschine gewährt den Vortheil, damit weit größere Lasten in die Höhe bringen zu können. Sowohl der Berghaspel, als auch der Kreuzhaspel können mit einem Schwungrad verstärkt werden, welches an der liegenden Welle angebracht wird, und entweder aus 4 Stangen in's Kreuz mit schweren Kolben, oder aus einem soliden, nicht bohren, aber nach Beschaffenheit der Umstände dreitem Cylinder besteht und hauptsächlich dazu dient, durch sein Beharrungsvermögen die Gleichförmigkeit der Maschine zu unterhalten, wenn das Moment der Kraft abnimmt. —

2) Bei dem stehenden Hebelhaspel oder Bodenhassel steht die Welle senkrecht oder vertikal, und die übrige Einrichtung ist dem liegenden Kreuzhaspel mit kreuzweise eingelegten Stäben in allen Stücken gleich. Wird ein solcher stehender Hebel oder Bodenhassel α zum Herausziehen einer Last, gemeinlich auf Dachböden, gebraucht, zu welchem Ende das Seil von der Walze über eine angebrachte Rolle abwärts läuft, so heißt ein solcher Hebelhaspel entweder Bindenhassel, auch Haspelwinde oder Gspel; doch kann der stehende Bodenhassel auch in der Tiefe angebracht und so konstruiert werden, daß mit ihm Kosten von unten in die Höhe gezogen werden *). β) Ist ein solcher Bodenhassel zum horizontalen Fortziehen einer Last auf der Erde eingerichtet, so führt derselbe den Namen Erdhaspel oder Erdwinde, weil er mehreren Theilen nur auf ebener Erde gebraucht und auf derselben mit Pfählen befestigt wird **). — Viele Arten von Hebelhaspeln lassen sich mit dem Flaschenzuge und der Friktionsschraube verbinden. Jener vermehrt die Kraft; diese vermindert die Reibung. — Wegen seiner Einfachheit und leicht zu begreifenden Einrichtung, sind vom Hebelhaspel keine Abbildungen beigeigelt worden.

(Fr. Thon.)

Hebelköpfe, s. Hebearm.

HEBEL (Vectis). Hierunter wird in der Theorie eine gerade unbiegsame Linie mit drei Punkten verstanden, wovon der eine Punkt, welcher der Ruhepunkt, auch Bewegungs- oder Umkehrpunkt genannt wird, auf einer festen unverrückbaren Unterlage, in manchen Fällen eine Ueberlage, ruht und sich um dieselbe herum drehen oder bewegen läßt, die beiden andern Punkte aber, nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung, indem sie einander entgegen wirken, den Namen Last und Kraft führen. Befindet sich bei einem solchen theoretischen Hebel, den Manche auch wohl einen mathematischen Hebel nennen, der Ruhepunkt zwischen Last und Kraft: so heißt der Hebel doppeltarmig oder Hebel der ersten Art (Vectis heterodromus), und er kann entweder geradlinig oder ein Winkelhebel (gebrochener Hebel), und seine Arme können gleich oder ungleich seyn, je nachdem sich der gestützte Ruhepunkt in der Mitte der Linie, oder kürzer oder länger davon entfernt befindet; liegen aber Last und Kraft auf einer Seite des Ruhepunktes: so ist er einarmig, oder Hebel der zweiten Art (V. homodromus). Das Produkt aus dem Gewichte oder der Masse in die Entfernung vom Ruhepunkte des Hebels nennt man das Moment der Kraft oder Last, und in der Theorie stehen am geradlinigen Hebel senkrecht wirkende Kräfte im Gleichgewichte, wenn sie sich verkehrt wie ihre Entfernungen oder Abstände vom Ruhepunkte verhalten, oder, wie man kürzer so sagen pflegt, wenn die Momente gleich sind. Auf diesem Gesetze des Gleichgewichts der Kräfte am Hebel — ein vorzüglich

Gegenstand der Naturlehre — beruht die ganze Statik und Maschinenlehre und die Theorie des Hebels liegt fast allen andern Maschinen zum Grunde. Dieses Gesetz des Gleichgewichts am Hebel findet aber nicht bloß bei dem geradlinigen, sondern auch bei dem Winkelhebel, und sogar dann Statt, wenn die Kräfte nicht senkrecht auf die Arme des Hebels, sondern in schräger Richtung, wie bei der Hebelwalze, wirken. — In der Anwendung oder praktischen Mechanik ist der Hebel ein einfaches, aber überaus wichtiges Werk- oder Rüstzeug, welches aus Eisen, Stahl, Messing, Holz u. s. d. bestehen kann, vermöge dessen Dasein eine Last mit einer geringeren Kraft erhoben, oder niedergebückt oder fortgetrieben werden kann, und die Wirkung des Hebels, so die Kraft mit demselben ausgerichtet im Stande ist, entsteht einzig und allein durch den Abstand, welchen die Last und Kraft vom Ruhepunkte oder von der Unterlage gegen einander haben. Und da kaum bei einem andern Werkzeuge die Friktion so gering wie bei dem Hebel ist, so wirkt er fast mit der nämlichen Kraft, welche die Theorie angibt, wobei noch das Gewicht in Anschlag zu bringen ist, welches der Hebel über die Körper in sich selbst besitzt, und natürlich bei der Ausübung mit zu Hülfe kommt und die Kraft vermehrt. Doppeltarmige Hebel oder Hebel der ersten Art sind: der Hebebaum, der in einer vollkommenen Gestalt Hebelade heißt; der Keilfuß der Maurer; die Krämerwaage mit gleichen Armen, wo der Ruhepunkt am Wagbalken in der Mitte liegt und die Gewichte in den beiden Wagschalen den Wagbalken nach entgegen gesetzten Richtungen umdrehen bemüht sind, sich aber im Gleichgewichte befinden, wenn die Momente beider Seiten gleich sind; die Schnellwaage mit ungleichen Armen; Scheren; Zangen; der Hebelhaspel; die Radwinde oder Rad an einer Welle zum Aufsteigen, Bohrer und viele andere Instrumente der Handwerksleute und Künstler, die von manchen kaum für Hebel erkannt werden, die mit der Theorie desselben nicht bekannt sind. Einarmige Hebel oder Hebel der zweiten Art sind die Ruder eines Schiffes und das Steueruder, wo die Last in der Mitte liegt und das Wasser an der Unterlage dient; eine Schiebefarre; der Arm am menschlichen Körper, wenn er eine Last hebt u. a. m. — Da sich in jedem Handbuche der Naturlehre und Mechanik sowohl Abbildungen des mathematischen, als auch des physischen Hebels befinden: so haben wir solche hier beizufügen für unnötig erachtet *).

(Fr. Thon.)

HEBEL, ein Kirchdorf, am rechten Ufer der Elbe im Landgerichte und Kreise Homburg der kurfürstlichen Provinz Niederberßen. Es ist Rital von Berge, hat 64 Häuser und 899 reform. Einwohner und in der Nähe auf dem Mosenberge erziehbare Eisensteinslagen, die indeß jetzt nicht aufgeschlossen sind.

(G. Haascl.)

*) Vgl. Kurzgefaßte Beschreibung verschiedener Maschinen etc. Leipzig 1772. gr. 8. S. 109 u. f. **) Vgl. Krupels Theatr. machinar. S. 85.

4) Vgl. Schlüssel zur Mechanik, oder Beschreibung der vier Hauptinstrumente, als Hebel, Schraube, Schraube und Klotz, mit 135 Figuren von A. Jungnickel, Nürnberg 1661. 4.

HEBEL (Johann Peter); geboren den 11. Mai 1760 zu Hausen unweit Schopfheim im Badenschen, verlor frühzeitig seinen Vater, der Anfangs Gärtner war und späterhin in einem Schweizerregimente diente. Auf der Schule zu Basel, wohin ihn seine Mutter schickte, fand Hebel an dem Brigadier Jellin einen wohlwollenden Freund, der ihn in seiner dürftigen Lage unterstützte. Besonders er gewann der damalige Hofdialektus und nachheriger Kirchenrath Preußchen den wissbegierigen Knaben lieb. Er nahm ihn, nachdem er eine Zeit lang das Pädagogium zu Lörrach besucht, mit sich nach Karlsruhe, wo er sich auf dem dortigen Lyceum hinreichende Kenntnisse erworb, um 1778 die Universität Erlangen beziehen zu können. Er widmete sich dem Studium der Theologie, ward, nachdem er seine akademische Laufbahn vollendet, in dem unweit seinem Geburtsorte gelegenen Dorse-Hertingen Hauslehrer bei dem Pfarre Schlotterbeck und 1782 Vikar desselben. Im folgenden Jahre wurde er Lehrer an dem Pädagogium zu Lörrach, und 1791 erhielt er an dem damaligen Gymnasium zu Karlsruhe eine ähnliche Stelle, mit dem Prädikat eines Subdialektus. Mehrere seiner damals gehaltenen Predigten, theils gedruckt, theils ungedruckt, sind noch vorhanden, und beweisen, wieweit eine hohe Ansicht er von dem Amt und Beruf eines Religionslehrers hatte. Im J. 1798 erhielt Hebel die Stelle eines außerordentlichen Professors an dem Gymnasium zu Karlsruhe und in diese Periode seiner Amtstätigkeit fallen zugleich seine ersten poetischen Versuche, in welchen er sich des Dialekts bediente, der in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthale und dem ehemaligen Sandgau und weiterhin in mancherlei Abwechselungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theile von Schwaben herrscht. Von diesem Theile des alten Allemanni's entlehnte er die Benennung: allemannische Gedichte¹⁾. Nicht bloß Schilderungen ländlicher Natur und Sitten, wie der Aufsat auf dem Titel anbräutet, sind in diesen Gedichten enthalten, sondern auch manches gemüthliche Volkslied und trübergeige Darstellungen des alten Volksglaubens. Über den entscheidenden Werth dieser Poesien, so wie über Hebels Dichtertalent im Allgemeinen verdient Goethe's Urtheil in der Zeitschrift: Kunst und Alterthum gelesen zu werden²⁾, so wie auch eine ausführliche Recension in der Jena'schen Allgem. Lit. Zeitung vom J. 1805. Nr. 37. Hatte sein poetischer Geniuss sich auf eine höchst glänzende Weise gezeigt, so bewogen Hebels vielseitige Kenntnisse, seine überall bemerkbare Thätigkeit den Herzog von Karlsruh Friedrich von Baden, ihn im J. 1805 zum Kirchenrath zu

ernennen. Im Jahre 1808 wurde Hebel Director des nunmehrigen Lyceums. Seit dieser Zeit fing er an, vorzugswiese als Volksschriftsteller aufzutreten. Er behandelte Anekdoten, Gesätschte, Naturhistorie, moralische und religiöse Sätze auf populär ansprechende Weise, um sie dem Kopfe und Herzen des Volks zugänglich zu machen. Von solcher Art sind die Leseblätter des badenschen Kantons, genannt der rheinländische Hausfreund (über neuer Kalender mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen. Karlsruhe 1808—11. 4. nachher unter dem Titel: Rheinischer Hausfreund, oder allerlei Neues zu Spaß und Ernst), das Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes (Zübingen 1811. 2te Aufl. Eben das. 1819. 3te Stuttgart 1827.)³⁾ und die biblischen Geschichten, für die Jugend bearbeitet. (Stuttgart 1822. 2te Aufl. 1824. 2 Bänden).

Im J. 1809 wurde Hebel Mitglied der evangelischen Kirchencomission, fünf Jahre später (1814) Mitglied der evangelischen Kirchenministerial-Section und im Jahre 1819 von seinem Fürsten zum Prälaten erhoben. Auch ertheilte ihm derselbe das Commandeurekreuz des bayerischen Löwenordens. Er sollte evangelischer Geist (vor der Vereinigung war J. der luther'schen Confession zugehörig) in der Ständerversammlung die Angelegenheiten der Landeskirche und der Schulanstalten vertreten, und sein Votum darüber abgeben, während die katholischer Seite von dem Generalvikar Freiherrn von Wessenberg geführt. Im J. 1821 erhielt Hebel von der theologischen Fakultät zu Heidelberg aus eigenem Antriebe die Doktorwürde. Diese mannichfachen Auszeichnungen hatte er nicht allein seinen theologischen Kenntnissen, sondern seiner vielseitigen Bildung zu danken. Er war in der Mathematik und Chemie fast eben so bewandert, als in der hebräischen Sprache, worin er oft ganze Stellen aus dem alten Testament hersagte. Dasselbe gilt von den griechischen und römischen Klassikern, von den italienischen und teutschen Dichtern. In der Mineralogie und Botanik, überhaupt in der Naturgeschichte besaß er mannichfaltige Kenntnisse, und selbst mit Astronomie pflagte er sich zu beschäftigen.

Aber diese mannichfachen Studien, welche eine sitzende Lebensweise nöthig machten, wirkten nachtheilig auf seine Gesundheit. Als er von einer Reise nach Mannheim, wo er den dortigen Schulprüfungen beigeordnet hatte, den 16. September 1826 in Schweigenen ankam, fühlte er sich sehr unwohl. Es war ein erneuerter Anfall eines mehrjährigen, sonst wenig von ihm geachteten Uebels, das in gestörter Verdauung und harnnötigen Obstruktionen bestand. Seine Ständhaftigkeit und selbst ein gewisser Humor verließ ihn nicht bei den mannichfachen körperlichen Leiden, welche am 22. September 1826 seinen Tod herbeiführten. Als Ursache desselben zeigte sich bei der Section eine krankhafte Verbindung der Eingeweide. Am 23. September fand sein

1) Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Karlsruhe 1808. 8. 2te Auflage. Karlsruh 1821. 8. 2ten. (in die Heftreihe: Karlsruher Nachrichten von J. M. G. (Schiffner). Amdam, 1811. 2te Auflage 1817. von Gierke. Leipzig 1811, und von Arian. Stuttgart 1814.) nachgedruckt zu Wien 1818, zu Brüssel 1822 u. s. d. — Das in Goethe's Jura auf das Jahr 1808. S. 222 u. f. bezeichneter Gedicht steht an den geheimen Rath des Zimern ist in seinen allemannischen Gedichten nicht aufgenommen worden. 2) Von findet es auszugewies in die Allgemeinen teutschen Real-Encyclopädie. Bd 5. S. 126.

3) Bgl. Morgenblatt für gebildete Stände. Jan. 1828. Bl. Nr. 9.

feierliches Leichenbegängniß Statt, welchem außer der Geistlichkeit und den Donatoren von Karlsruhe, auch mehrere angesehenen Personen Manheim und Heidelberg (die Professoren Daub, Kreuzer u. A. m.) beiwohnten *).

Hebel war nie verheirathet, ohne eine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht zu haben. In frühern Jahren mochten ökonomische Rücksichten ihn von einem solchen Schritte abhalten; späterhin fand er ihn aus andern Gründen bedenklich. Doch hatte er im J. 1809 eine Art Keiserschaft für eine geistreiche Frau, welche als Schwiegermutter im rheinischen Hausfreunde aufgeführt ist. Auch in diesem Verhältniß, wie überall, bewahrte er indeß seine Sittenvorliebe und den Ruf eines fadenlosen Lebenswandels. Die Hauptzüge in seinem moralischen Charakter waren Kindlichkeit und ein heilerer Sinn, und durch die tiefe innige Liebe, die ihm eigen war, fühlte sich Jeder zu ihm hingezogen.

Hebel war von mittlerer Größe, doch wohl gebaut, und in der letzten Zeit seines Lebens ziemlich stark. Aber sein dunkles, scharfblickendes Auge, die hohe edle Stirn, die etwas gebogene Nase verriethen den Mann von Geist, während für seine Herzengüte ein freundliches Lächeln zu sprechen schien, das, wenn er scherzte, um seine Lippen schwebte. Ein wohl getroffenes Bild von ihm, nach einer bereits im J. 1810 entworfenen Zeichnung von Fr. Müller ist zu Manheim 1827. fol. erschienen *).

Unter Hebels nachgelassenen Papieren hat man ein angefangenes Gedicht, in welchem eine Predigt eingewebt ist, ferner einen Bauspruch, ein Idyll auf die Landstraße und einige ungedruckte Predigten gefunden, welche Bekanntmachung verdienen. Sein Lob unterbrach ihn in manchen literarischen Arbeiten, zu denen besonders eine Auswahl der besten deutschen Volkslieder in allemännischer Mundart gehörte *).

(Heinr. Döring.)

HEBELADE, BAUMHEBE, HOLZHEBE, ein gemeines Werkzeug der Zimmerleute, Frachtfuhrleute u. f., womit man große Lasten mit Vortheil und ohne große Mühe in die Höhe heben kann. Es besteht entweder aus zwei langen, aber schmalen, oben und unten mit einander verbundenen Pfosten von harten, z. B. Eichenholze, die dergestalt von einander abstecken, daß sie einen 2½ bis 3 Zoll weiten Raum bilden; oder aus einem 4 Ellen langen, 8 Zoll breiten und 7 Zoll dicken

vieredigen Balken, der oben einen Kopf von ½ Elle und unten einen Fuß von gleicher Länge hat, und auf der schmalen Seite, zwischen Kopf und Fuß in der Mitte 2½ bis 3 Zoll weit ausgebaut ist, wodurch eine so weite Röhre entsteht. Auf jeder breiten Seite der beiden, zu einem Ganzen verbundenen Pfosten, oder des vieredigen Balkens, befinden sich in aufsteigender Linie zwei Reiben wenigstens einen Daumen starker Löcher, die genau einander gegenüber stehen, und in der Richtung mit einander abwechseln. Durch ein Paar derselben steckt man einen eisernen Bolzen (Hebelangel) als Unterlage eines Hebels. (Hebelbaum), der an seinem Ende einen Haken und etwas davon entfernt zwei runde Einschnitte (Kerben) zum Einlegen des Bolzens hat, um letztern damit, er stehe in der vordern oder hintern Reihe der Löcher, lassen zu können, daher die Entfernung der beiden Einschnitte von einander so groß als die Entfernung der durch die Löcher der beiden Reiben gesteckten Bolzen, sein muß. Wenn an dem Haken des Hebels wird das eine Ende einer Kette gehängt, das andere Ende derselben aber um die Last, die gehoben werden soll, befestigt. Diese Last wird jetzt mittels des Hebels, der auf dem Bolzen, als Unterlage, in dem untersten Paar Löcher der hintern, von der Last entfernten, Reihe ruht, ein wenig gehoben, und darauf ein zweiter Bolzen in das zunächst höher liegende Paar Löcher der vordern Reihe unter dem vordern Einschnitt des Hebels gesteckt. Nun liegt der Ruhepunkt um so viel höher, als dieses Paar Löcher höher liegt, als jenes erstere. Die Last wird darauf ein wenig niedergelassen, daß man den ersten Bolzen in das zweite Paar Löcher der hintern Reihe unter den hintern Einschnitt des Hebels stecken kann, um diesen zu einer neuen höhern Unterlage zu machen. So wird allmählig durch abwechselndes Heben und Senken die Last höher gebracht. — Modelle von Hebladen findet man bei Krünitz *).

(Fr. Thon.)

HEBELATTE, HEBEZAPPEN u. f. w., bei den Stampfmöhlen, Puchwerken u. f. w., ein in den vertikal stehenden Stampfer horizontal eingezapft, viereckiges Stück Holz, das von dem an der Daumenwelle befindlichen Hebedäumen ergriffen und dadurch mit dem Stampfer durch die Umdrehung der Welle so weit in die Höhe gehoben wird, bis der Hebedäumen das Ende des Hebezappens erreicht hat und überspringt, wodurch nunmehr der wieder frei gewordene Stampfer, in Folge seines eignen Gewichtes, in die Grube des Grabenbodens niederfällt. Vergl. Hebedäumen.

(Fr. Thon.)

Hebeleiter, f. Hebewinde.

Hebelia Gmel., f. Tosiandria.

HEBELMASCHINE (Bergbau). Diese Maschine, die erste Erfindung des bekannten Schmieders Wechsners Böll, wurde im dritten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts auf dem Eglisberger Schachte bei Chemnitz zur Gegendung der Grubenwasser errichtet, nach

*) Ein Gedicht auf Hebels Tod von J. A. B. findet man im Morgenblatt. März 1827. Nr. 61. S. 241 u. f. 5) S. Morgenblatt f. gebildete Stände. 1827. Kunstblatt Nr. 47. S. 189. 6) Vergl. über ihn und seine Schriften den Aufsatz: J. V. Hebel (in der Allgem. Zeitung. 1827. Brilage Nr. 14, 15, 16, 17.) (Einsparung an Hebel (im Morgenblatt für gebildete Stände. März 1827. Nr. 63. S. 251). Einige Worte über Hebel von C. von Dürckheim (im Gedächtnisse. April 1827. Nr. 63. S. 315 und 316.) von H. W. Meißner (in der Zeitschr. d. A. Seite 520—546. Allgemeine teutsche Real-Encyclopädie. Bd 5. S. 128. Fr. Horn: Die Poesie und Prosa d. Deutschen. Bd 3. S. 425 u. f. Kunstsch. Danksch. der deutschen Sprache u. Literatur. S. 426 u. f. Das letztgenannte Werk enthält einige Proben aus Hebels allemännigen Gedichten).

einigen Jahren aber, als die Grube durch einen tiefern Stellen Wasserlösung erhalten hatte, wieder abgebrochen, und kam hierauf fast gänzlich in Vergessenheit, wozu wohl Höll's spätere und wichtigere Erfindungen, die Wasser- und Luftpumpenmaschine, mit beitragen mochten.

Nach einer noch vorhandenen Originalzeichnung und einem in der Salzburger Modellkammer aufbewahrten Modell, dem Höll's Tree zum Grunde liegt, bestand die Hebelmaschine aus einem 30' langen, mit Eisenstücken versehenen, ungleichförmigen Balancier. Am Ende des kürzern, $\frac{3}{4}$ ' langen Armes hing die Schachsfänge, an dem längern ein um eine Ase beweglicher Kasten, der beim niedrigsten Stande der Ketten durch ein Gerinne mit Wasser gefüllt, und sodann der Bewegung niederwärts überlassen wurde. Nach vollendetem Hube wurde der Kasten aus dem Gleichgewicht, und somit zum Ausgießen gebracht, worauf wieder die Bewegung aufwärts, vermöge des Gewichtes der Schachsfänge, erfolgte. Das Füllen und Ausgießen des Wasserkastens wurde durch Selbststeuerung der Maschine verrichtet.

Die beschleunigte Bewegung des Wasserkastens bei seinem Niedergange, auf welche Höll kein Rücksicht genommen hatte, bewirkte, daß die Maschine, als sie zum ersten Male in den Gang gebracht wurde, gänzlich zertrümmerte. Höll verband sie hierauf mit einer Vorrichtung, vermöge deren während des Niederganges des Wasserkastens sich das Gewicht von erst einer, dann zweier, dann fünf und zuletzt sieben Ketten der beschleunigten Bewegung entgegen setzte.

Eine etwas ausführlichere Beschreibung der Hebelmaschine findet man in nachstehenden Werken: K. Poda, kurzgefaßte Beschreibung der bei dem Bergbaue zu Schwinn in Niederungarn errichteten Maschinen. Prag 1771. 8. — F. L. Cancrinus, erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde. Th. VII. Abth. 2. Frankfurt 1773. 8. — v. Röll, Annalen der Berg- und Hüttenkunde. Ster. Band. Salzburg 1803. 8.

(A. Schmidt.)

HEBELPOCHWERK, ist eine von Duhamel (dem Vater) erfindene, von den gewöhnlichen Pochwerken in Ansehung der Emporhebung der Pochstempel abweichende Vorrichtung. In dem hierzu passenden Pochgerüst liegt über jedem Pochstempel ein Hebel, an dessen vordern, mit einem Ritzstift versehenen Ende jener mittels einer Kette aufgehängt ist. Am andern Ende ist der Hebel angeschlossen, um an dieser Stelle eine, um einen Bolzen daran bewegliche Stange aufzunehmen, welche zwischen zwei Walzen hindurch nach der Pochwelle herab geht. Unten hat die Stange einen Schlig, in welchen die Seilringe eingreifen, und so den Pochstempel emporheben.^{*)}

Bei dieser Art Pochwerk läßt sich der Hub des Stempels auf eine leichte Art vermehren oder vermindern, je nachdem man den, durch das hintere Ende des Hebels gehenden Bolzen durch ein niedrigeres oder höheres Loch der Stange stecht. Andere Vortheile bei dem Hebelpochwerke sind: die vollkommen senkrechte Emporhebung der Stempel, und vorzüglich die ganz beliebige

Lage der Pochwelle. Diese Vortheile werden indessen durch die Kostbarkeit der ganzen Anlage, die Reibung an den verschiedenen Zapfen, das größere Gewicht, welches die Pochstempel haben müssen, und das vermehrte Trägheitsmoment zum Theil wieder aufgehoben^{*)}, siehe Pochwerk. (A. Schmidt.)

HEBELZEUG (Forstwissenschaft.). Um die Stübe der abgehaunten Bäume, so wie auch stehende Stämme mit den Wurzeln bequemer aus der Erde zu bringen, als dieß durch die bloße Anwendung von Menschenhänden geschieht, hat man sich schon seit langer Zeit beschäftigt, vielerlei Arten von Hebemaschinen zu erfinden. Es ist jedoch noch nicht gelungen, irgend Etwas aufzufinden, was sich als praktisch brauchbar bewährt hätte, und das Umroden des stehenden Holzes, wobei der ganze Baum als Hebel gebraucht wird, um die Wurzeln aus der Erde zu reißn, ist noch immer die empfehlenswerthe Art der Stodrohung. — Das gewöhnlichste Hebelzeug, welches im Walde gebraucht wird, ist die Hebelade, in Krünich^{†)}, so wie in vielen andern Forstschritten beschrieben, und durch Zeichnungen deutlich gemacht. (Pfeil.)

Hebemaschinen, s. Hebengeschirr.

HEBEN (sprachlich), wird in weiterer Bedeutung angewendet auf verschiedene Handlungen bei welchen das Bewegen in die Höhe die Hauptsache, oder mit welchen doch ein solches Bewegen verbunden ist; ein Haus heben (wofür man auch richten sagt), das Zimmerwerk eines Hauses aufrichten und zusammen setzen, fügen; ein Kind aus der Taufe h., bei dessen Taufe gegenwärtig seyn, es dem Pfarrer hin reichen und es ihm wieder abnehmen; Jemand aus dem Sattel h., ihn mittels der Lanze, oder eines andern langen Gewehres so stoßen, daß er vom Pferde herunter fällt, fällt; im u. eigentlichen Sinne, ihn aus dem Besitze eines Gutes, Hauses, Vortheils verdrängen, ihm überlegen seyn; einen Graben h., ihn vom Schlamm, Moraste u. befreien, reinigen; in der Jägerei sagt man vom Wolfe oder Fuchse, er hebt die Lodspitze, wenn er sie nimmt und frisst; — heben nehmen, in Empfang nehmen, von Geldern, Einkünften, Zöllen, Abgaben u. dergl.; bei den Handwerken hebt und legt man mit einem Handwerke, wenn man dessen herkömmliche Gebrauche und Gewohnheiten beobachtet, zu demselben sich bekannt oder hält, hauptsächlich aber, wenn man, wie die andern Handwerksgeossen, seinen Beitrag an Geld leistet, oder auch mit denselben gemeinschaftlich genießt; — wegschaffen, aufräumen machen, eine Krantheit, einen Einwurf, Zweifel, ein Hinderniß; — machen, daß eine Sache deutlicher und merklicher in die Sinne fällt und daher lebhafter empfunden werde, hervorstellen machen; so hebt man in einem Gemälde durch angebrachte harte Schatten die Lichter, einen Gegenstand, durch hellere, glänzendere Farben u. dergl.; ferner gebraucht man he-

*) G. G. Stiffert, Versuch einer Anleitung zur Zubereitung der Grp. Warb. und Kasse 1818. S. m. Kpfen. C. 130 u. f.

†) Encyclopédie des Ed. C. 13.

ben von solchen Dingen, welche durch andere Sinne empfunden werden: die Stimme, wenn man, um besser gehört, verstanden zu werden, in einem höheren Tone oder auch lauter singt und spricht; den Ton, wenn man beim Singen oder Sprechen mehr Nachdruck hinein zu legen sucht; ein Wort, wenn es im Tone beim Vortrage durch größern Nachdruck bezeichnet wird; — Ehre, Ansehen, Vermögen ertheilen; mit Muth, Stärke, Hochgefühl u. erfüllen, wie die Hoffnung auf Unsterblichkeit, das Vertrauen auf Gott, hebt den Geist, begeistert, stärkt zu Ertragung der Leiden u. (St.)

HEBEN (technolog.), so viel als in die Höhe bewegen, oder einen Körper von seinem Standorte so verändern, daß zwischen beiden eine schiefe Richtung, nach irgend einem aufwärts steigenden Winkel, entsteht; daher die Hebung eine Handlung, welche mit einer schiefen, nach irgend einem aufwärts steigenden Winkel gerichteten Bewegung verbunden ist. Allen Körpern kommt nämlich Beweglichkeit zu, und die Bewegung selbst kann, in Folge von äußeren Ursachen, nach verschiedenen Richtungen geschehen, wie fern solche durch die Gestalt des Weges bestimmt wird, den ein Körper von seinem Standpunkte nach einem andern macht. Geschieht die Bewegung eines Körpers nach den Gesetzen seines Beharrungsvermögens in völlig waagrechter oder horizontaler Richtung: so bleibt derselbe in dem Zustande der Ruhe; geschieht die Bewegung eines Körpers aber nach einer schiefen Richtung, die von der horizontalen Fläche eine Abweichung bildet, wodurch gegen die Basis oder Grundfläche entweder ein äußerer (abwärts laufender), oder Innerer (aufwärts laufender) Winkel entsteht: so formirt sich im ersten Falle eine fallende (neigende), im zweiten eine steigende Bewegung, und diese letztere ist es, welche, in Folge einer Kraft, die Hebung eines Körpers hervorbringt. Hieraus läßt sich erkennen, was unter heben und Hebung zu verstehen ist, und daß jedes Mal eine solche Kraft dazu gehört, welche im Stande ist, eine Last aufwärts zu bewegen, d. h. aus ihrem Ruhepunkte in die Höhe zu bringen, und die um so größer seyn muß, je mehr ein Körper eigene Last besitzt, und eine mehr oder weniger schiefe Bewegung in aufwärts steigender Richtung machen soll, wodurch ein kleinerer oder größerer Winkel entsteht; denn je kleiner oder spitziger der Winkel ist, desto größere Erleichterung der Kraft veranlaßt die schiefe Fläche. (Fr. Thon.)

HEBENÄGEL, auch **SCHLAGNÄGEL**, sind in den Schlaggabeln und deren Schlagwerk kleine senkrechte Stifte auf der rechten Seite des Heberades (s. den folg. Art. Hebenägelrad), welche den Hammerzug oder einen Hebelarm an der Welle des Hammers heben, wenn die Uhr schlagen soll. Ihre Anzahl ist willkürlich. In einem gemeinen Schlagwerke mit 8 Rädern für eine Uhr von 24 Stunden, stehen die Hebenägel an dem Heber- oder Schlagrade, welches mittels eines Getriebes, das an seiner Welle angebracht ist, ein außerhalb des Uhrgehäuses befindliches Rad, das Schlagrad, in 12 Stunden Einmal herum treibt. An der Welle dieses

Rades sitzt die Schlagscheibe, welche an ihrem Umfange 11 Kerben hat, wovon 10 einander gleich, und die 11te noch einmal so groß, als jene ist. Ihre Entfernungen von einander verhalten sich wie die natürlichen Zahlen von 1 bis 11. Es fällt ein Arm mit einem Haken in sie, welcher das Schlagen so lange verbindet, bis daß eine Auslösung an dem Minutenrate im Vorlegewerke, am Ende jeder Stunde, durch einen Stift an diesem Rade ausgehoben wird, und weil sie mit dem gedachten Arme an derselben Welle befindlich ist, auch diesen Arm mit seinem Haken hebt, und dadurch dem Schlagrade die Freiheit sich zu bewegen gibt. Nach Maßgabe der Entfernung zwischen der Kerbe, worin der Haken lag, und der nächsten, schlägt die Uhr mehr oder weniger. Denn bei jedem Schläge dreht sich die Schlagscheibe um den 11ten Theil ihres Umfanges, d. i. in 12 Stunden Einmal. (Fr. Thon.)

HEBENÄGELRAD, HEBERAD, in einem Uhrschlagwerke dasjenige Rad, dessen Getriebe vom Stundenrade in Bewegung gesetzt wird, und an der Fläche mit Hebenägeln (s. d.) versehen ist, welche den Hammerzug, oder einen Hebelarm an der Welle des Hammers, heben, und dadurch den Kopf desselben von der Glode entfernen. Sobald der Nagel den Hebelarm verläßt, wird der Hammer durch eine Feder gegen die Glode getrieben, gleich aber nach vollbrachtem Schläge mittels eines andern Hebelarmes wieder von ihr entfernt. Das Hebenägelrad treibt mittels eines Getriebes das so genannte Schöpfrad, dieses mittels eines Getriebes das Anschlagrad, und dieses das Getriebe des Windfanges, eines Rechtses an der Welle dieses Getriebes, welches die sonst zu schnelle Bewegung des Schlagwerks, mittels des Widerstandes der Last, zu mäßigen dient. (Fr. Thon.)

HEBENSHAUSEN, ein großes Dorf in dem Amte und Kreise Wittenhausen der hessischen Provinz Niederhessen. Es liegt auf dem linken Rheinufer an der hanoverschen Gränze, ist nach Werge eingepfarrt, und zählt 95 Häuser und 546 Einw. (G. Hassel.)

HEBENSTREIT, 1. Benedicle, f. Naubert.

2) Ernst Benjamin Gottlieb, geb. den 10. Febr. 1758 zu Leipzig, widmete sich der Medicin und wurde, nachdem er im Jahre 1779 promovirt hatte, außerordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie in seiner Vaterstadt, wobei er gleichzeitig die Stelle eines Stadtphysikus erhielt; er starb daselbst den 12. Decemb. der 1803. Außer mehreren Dissertationen und Programmen, die alle sehr fleißig ausgearbeitet sind, besaß man von ihm: Lehrfaß der medicinischen Polizeiwissenschaft. Leipzig 1791. 8., ein Werk, das sehr viel Gutes enthält; Doctrinae physiolog. de turgore vitali brevis expositio. Lips. 1795. 4. Seine meiste, von Berufs-geschäften freie Zeit benutzte er zur Herausgabe älterer Werke, und vorzüglich, um englische und französische Schriften zu übersetzen, z. B. Bell, Falconer, Darwin, Hallerius; auch enthalten mehrere medicinische und chemische Zeitschriften Aufsätze von ihm. (Dr. Huschke.)

3) Heinrich Michael, war der Sohn des Professors der Medicin zu Leipzig, Johann Ernst Hebenstreit, welchem er am 12. October 1745 geboren wurde. Er bildete sich theils auf der dortigen Nikolausschule, theils seit 1764 auf der böhmischen Universität. Im Jahre 1775 befolgte er die zu Leipzig hergebrachte Sitte, zuerst Magister der Beltriebsrecht zu werden, ehe er die juristische Doktorwürde (1778) erlangte. Inzwischen versuchte er sich in der Praxis, wurde auch 1779 zum Oberhofgerichts-Advocaten ernannt. Allein eine besondere Vorliebe für Theorie, und vor allem für die Geschichte des Rechts hatte ihn darum nicht verlassen. Seine darüber gehaltenen Vorträge fanden Beifall, und er erhielt auch im Jahre 1780 die Stelle eines außerordentlichen Professors der Rechtsalterthümer, welche er am 20. Decembris jenes Jahres mit einer Rede de dignitate jurisconsulti recto aestimando antrat. Seine Vorlesungen waren besucht; und man hatte ihm schon eine ordentliche Professur zugesagt, als er den 17. Jul. 1786 in der Blüthe der Jahre starb¹⁾. (Ad. Martin.)

4) Joh. Bapt., ein Philosoph, der Rector und Professor der Geschichte und Dichtkunst am Gymnasium zu Ulm war; er starb 1638. Seine lateinischen Gedichte und sein drama novum hatten ihm den kaiserlichen Dichtertranz verschafft, womit man zu der Zeit sehr freigeb war. Sonst haben wir hypomnemata philologica. Ulm 1681, von ihm. (H.) — 5) Joh. Chr. I., ein lutherischer Theolog, geb. den 27. April 1686 zu Neuenhof bei Neustadt an der Orla, hatte zu Leipzig studirt, war 1715 daselbst Magister, und Beisitzer der philosophischen Fakultät, 1721 Prediger bei S. Thomas, 1725 Conrector an der Thomasschule, 1731 Professor der hebräischen Sprache, 1732 Doctor der Theologie, 1740 außerordentlicher, 1755 erster Professor der Theologie geworden, und starb den 6. December 1756 nach einer kurzen Krankheit. Ein Mann, der mit seltenen gelehrten Sprachkenntnissen einen guten Vortrag auf dem Katheder und auf der Kanzel verband, und daher meistens ein volles Auditorium hatte, aber sonst nur akademische Scripsen zum Theil exegetischen Inhalts hinterließ²⁾. (H.)

6) Joh. Christian II., ein Arzt, der zu Klein Jena bei Naumburg den 28. Junius 1720 geboren war, zu

Leipzig studirt, und daselbst 1748 promovirt hatte. Er besetzte sich Anfangs als Practicus zu Naumburg, folgte aber schon 1749 dem Rufe als Professor der Botanik und Naturgeschichte und Mathematischer nach Petersburg. 1751 wurde er Leibarzt des Hofmarschall von Kosen, Grafen von Rumowski, und begleitete denselben nach Sibirien in der Ukraine, wo er bis 1753 blieb, dann nach Leipzig zurückkehrte, und 1755 abends unter annehmlichen Bedingungen nach Petersburg gerufen wurde. Bis 1759 blieb er daselbst, aber seine Gesundheit, der das Klima nicht zuzugewöhnen wollte, bewog ihn, 1759 nach dem Karlsbade zu gehen, wo er seinen Abschied aus russischen Diensten verlangte, und auch 1761 erhielt. Er brachte nun den übrigen Theil seines Lebens als Practicus zu Leipzig zu, wo er wegen seines liebenswürdigen Charakters und seiner glücklichen Kuren in allgemeiner Achtung stand, und den 27. September 1795 starb. Außer Dissertation und einer akademischen Rede hat er bloß einige Abhandlungen in den nov. comment. acad. Petropol. T. V. und VIII. nachgelassen, deren Titel man in Meusel's Lexikon der verst. Schriftst. V. 268 findet³⁾. (Dr. Huchke.)

7) Johann Ernst, geb. den 15. Januar 1703 zu Neustadt an der Orla, widmete sich, wie seine sieben andern Brüder, den Wissenschaften, und zwar der Medicin und Naturgeschichte, vorzüglich der Botanik, bezog, unterstützt von reichen Gönnern, im J. 1720 die Universität Leipzig, und wurde daselbst im Jahre 1730 Doctor. Im folgenden Jahre trat er auf Befehl des Königs Friedrich August II. in Begleitung von Wächter, Gersbach, Kuhnigk, Schubert und Schulze eine Reise nach Afrika an, besuchte Alger und Tunis, mußte aber, da unterdessen der König starb, nach zwei Jahren zurückkehren, und wurde nun zum ordentlichen Professor der Medicin in Leipzig ernannt. Im Jahre 1747 erhielt er das immerwährende Decanat der medicinischen Fakultät, wurde Collegiat des großen Fürstencollegiums, auch Decemvir der Universität, Mitglied der Leopoldo-Carolinischen Naturforsch. Gesellschaft im J. 1731, unter dem Beinamen Grates II., und später der Gesellschaft der Wissenschaften zu Marburg. Er hatte früherhin dem Riemischen Systeme gehuldigt, aber nachdem er die Professur zu Leipzig erhalten, gab er, durch genaue Beobachtung der Natur bewogen, dasselbe auf, und bekannte sich zum Fruchtstämme (diss. de methodo plantarum etc. Lips. 1740), widmete sich auch nach dem vorzüglich der medicinischen Praxis, als deren Opfer er auch den 6. December 1757 fiel, indem ihm die Sorge für die bei Hofschad verarmten Krieger Gesundheit und Leben kostete. Er war ein gebildeter Mann, und Botanik, gerichtliche Arzneikunde und Philologie die Wissenschaften, denen er vorzüglich oblag; als Arzt war er glücklich und sehr geschätzt, nebenbei auch ein sehr fertiger lateinischer Dichter, so daß man ihn damals, etwas übertrieben, den deutschen Kureuz nannte. Das Studium

¹⁾ Bgl. Götting. gel. Anzeig. 1795. S. 59 — 64; diet. d. sc. mod. und Boer's letzter. Fragment des 18ten Jahrh. S. 453.

der alten Römer und Griechen, vorzüglich ihrer Ärzte, war seine liebste Beschäftigung, dabei ließ er eine der größten Bibliotheken, und eine Kellerei und Gedächtniß, so daß seine Schriften stets eine Fundgrube für den Bearbeiter der Geschichte der Medizin und den Arzt überhaupt bleiben werden. Außer einer bedeutenden Menge Dissertationen und Programme hinterließ er noch folgende Werke: *Museum Richterianum*. c. tabb. 17 aen. Lips. 1743. Fol. (naturgeschichtlichen Inhalts). — *Anthropologia forensis*. Lips. (1751). 1753. 8. (auch scheinlich von Kol. Raetia. Stodh. 1783. 8.), worin er die medicinische Polizei mit der gerichtlichen Medicin verband. — *Exegesis nominum graecorum, quae morbos designant*. Lips. (1751). 1761. 4. *De usu partium*. Lips. 1739. 8. — *Pathologia metrica*. Ibid. 1740. 4. und *de homine sano et aegroto*. Lips. (1753). 1759. 4., drei in sehr fließenden und guten Versen verfaßte Gedichte. *Palaeologia therapeutica*. Progr. 1—32. Lips. 1747—54. 4. (später in Verbindung mit dem folgenden und mit des Verfassers Leben wieder herausgegeben von J. G. Sauer. Hal. 1779. 8.), ein Werk, worin er die neuere Medicin mit der alten vergleicht, und das ihm den Ruhm eines der ersten Kenner des Alterthums erworben hat. — *Ordo morborum canalium*. Progr. 1—7. Lips. 1754—56. 4. — *Aetiologia chemica*. Progr. 1—7. Lips. (1754—1756). 1757. 4. — Von seiner afrikanischen Reise erschienen leider nur 4 Reise, welche in Bernoulli's Sammlung kleiner Reisebeschreibungen abgedruckt sind. (Dr. Hünchke.)

8) Johann Paul, war ein Sohn des vertriebenen Rectors Johann Hebenstreit zu Neustadt an der Elbe, und der Regina, einer Tochter des dortigen Archidiaconus M. David Stemmert, am 25. Junius 1664 geboren. Seine Familie hat lange Jahre in Neustadt gewohnt, und der gelehrten Welt manchen großen Theologen, gelehrte Rechtsgelehrte und Ärzte geliefert. Von der dortigen Schule kam Joh. Paul auf das Gymnasium zu Gera, dann nach Gotha, bis er die Universität Jena bezog, wo er erst Philosophie, hernach Theologie studierte, und schon im zweiten Jahre daselbst die Würde eines Prologiers annahm, nachdem er unter Beckmanns zweimal de Praedestinatione disputirt hatte. Er las darauf Collegia, wurde Adjunkt der philosophischen Fakultät, dann außerordentlicher Professor der Weltweisheit, in der Folge Professor der Moral und Politik und Conscriptorath. Im Jahre 1697 ward er zu Altdorf Theologischer Doctor, 1710 Professor der Gotteslehre, bis Jena, 1715 Pastor, wie auch Inspektor zu Dornburg, legte aber dieses Amt 1718 nieder, begnügte sich mit dem Titel eines fürstlich weimarschen Consistorial- und Synodalsraths, und endigte sein thätiges Erdenleben am 6. Mai 1718. Als Professor in Jena hatte er mit großem Ruhm und Eifer die Wahrheiten der Religion vorgetragen. (Rotermand.)

9) Hg. Sauer's Lebensbeschreibung, der theol. Professoren zu Jena. S. 228. Zu seinen Schriften gehören: *de theologia uni-*

9) Pantaleon, der Erfinder des musikalischen Instruments, das nach ihm Pantalon genannt wird (s. den Artikel Pantalon). Er war etwa um 1670 geboren, und hatte sich zum Organisten gebildet, war auch in dieser Eigenschaft nach Leipzig gegangen, wo er 1697 Unterricht im Zungen gab, aber zugleich mit einer großen Fertigkeit die Orgel und sein neuerfundenes Instrument spielte; 1706 ging er nach Paris, ließ sich vor Louis XIV. hören, und erwarb die Benennung des ganzen Hofes; 1706 erhielt er den Ruf als Kapell- und Organist an den Hof des Herzogs Wilhelm Heinrich zu Eisenach, wo 1708 der berühmte Violonist Telemann ihm zur Seite stand, und selbst gesehen mußte, daß ihm Hebenstreit in mancher Hinsicht überlegen sei. Er beschloß hier indes sein Leben nicht, sondern ging 1710 unter annehmlichen Bedingungen nach Dresden in die königliche Kapelle, wo er 1730 als Kammermusikus noch am Leben war. Er hat Verschiedenes das Pantalon und auch für die Orgel erfunden. (R.)

HEBENSTREITIA, eine Pflanzengattung, die Rinné zu Ehren von Johann Ernst Hebenstreit benannt; sie gehört in die natürliche Familie der Verbenen, und in die zweite Ordnung der 14ten Kinnischen Klasse. Ihr Charakter ist ein röhrenförmiger, ausgehender, bis über die Mitte zweigespaltener Kelch; eine einlippige Corolle, deren Röhre seitlich aus einander klappt, und deren Saum viergespalten ist; eine dünne, einfächerige, zweilappige, zweifelhafte Kapfel. Die steben bis jetzt bekannten Arten dieser Gattung sind alle am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause: 1) *H. scabra* Thunb. Prodr. mit linienförmigen, stumpfen, glattragigen, gewimperten Blättern, am Ende des Stieles stehenden Blütenähren, und eiförmigen, zugespitzten, unbedeckten, glattragigen Bracteen; 2) *H. densata* L. Syst. Staudengewächs mit linienförmigen, glattragigen oder fast gezähnten,

tiplici calameis adpetitis. — De Epiphora et Epiphora. — De sposo in cupula Canae Galileae. — De Eremita et Anachoretis. — De Joanne Eremita. — De libertate Arbitrii. — De forma regiminis in ecclesia. — De coeuvitatis practica. — De praedestinationibus exhibitivis. — De aeternitate Dei media. — De prima christiana imperatitibus a. m. — De locustis immenso agmine Joannem Academicum 1668 peragratis, de remediis adversus locustas. — Theologia naturalis, Armin. opposita, Jena 1694. 4. 1 Xlpp. 21 Bg. — Philosophia prima, ad meum Vet. Supremum continenda. Jena 1697. 8. 5 Xlpp. 9 Bg. — De legibus ecclesiasticis. Jena 1698. — De horribili terrae Siculae motu. — De legibus ecclesiae universae. — De Canonibus, ad dicuntur vulgo, Apostolicis. Jena 1701. 4. — De Collectivis Canonum Gratiani imprimis. — De August. Confess. nomine et causis, Elog. Hist. Theol. Jena 1702. 4. Disp. de auctoritate Aug. Conf. — De Theologiae exegeticae auctoritate et Constitutione. — De Theol. aeternae Fidei, imprimis de genuina Script. sacrae interpretat. — De Script. Sacra. sensu. — De Script. S. auctoritate. — De peccato Originali. — De praedestinatione duas: De propositionibus personarum de auctoritate Christi naturarum Communionibus: de Majestatis communicatione, 1710. — De peccati aeterni et aeternae Mensura. — Er hat und verlassene Programme geschrieben. — Systema Theolog. in Universum. Jena 1707 bis 1717 in 8. in drei Theilen. Die zweite Edition des dritten Theiles erschien zu Frankfurt 1717. 8. Dieser Theil enthält einen Schatz seltener Lehren, und zeigt den feinen geistlichen Schriftsteller.

unbehaarten Blättern, oberhalb feinbehaartem Stiele, am Ende stehenden, schlaffen Blütenähren, und glattrandigen unbehaarten Bracteen. (H. integrifolia L. Syst. ist eine Abart.) 3) H. ciliata L. Mant. Staubengelwachs mit linienförmigen, gezähnten, etwas steif behaarten Blättern, etwas steifbehaartem Stiel, am Ende stehenden Blütenähren, und lanzettförmigen, gewimperten Bracteen. (H. alba Jacq. Eclog. t. 151. H. alba Link. Enum. Abgebildet in Brum. afr. t. 41. f. 1.) 4) H. capitata Thunb. Prodr. mit linienförmigen, an der Spitze gezähnten, unbehaarten Blättern, krautartigem, feinbehaartem Stiele, eiförmigen Blütenähren, und offen stehenden, gewimperten, unbehaarten Bracteen. 5) H. fruticosa L. Syst. Staudengewächs mit lanzettförmigen, gezähnt gefägten, fast unbehaarten Blättern, eiförmigen Blütenähren, und dachziegelartig beisammen stehenden unbehaarten Bracteen. 6) H. erinoides Thunb. Prodr. mit ablang- lanzettförmigen, gefägten Blättern, welche, wie der Stiel, wollig sind, mit am Ende stehenden Blütenähren, und gewimperten Bracteen. (H. chamaedryfolia Link. En.) 7) H. cordata L. Mant. mit herzförmigen, beinahe fleischigen, fast glattrandigen, unbehaarten Blättern, weißgrauem Stiel, eiförmigen Blütenähren, und unbehaarten Bracteen. — S. Spr. Syst. II, 764. (A. u. K. Sprengel.)

Heber (chirurg.), f. Elevatorium.

HEBER (Sipho), ein bekanntes, aus Kupfer, verzinnemtes Blech, Glas und s. w. gearbeitetes Instrument oder Werkzeug, welches gewöhnlich aus einer gebogenen Röhre oder aus zwei in einem rechten Winkel vereinigten, gleich weiten, an beiden Enden offenen Röhren besteht, wovon die eine länger und die andere kürzer ist, und dazu dient, Flüssigkeiten aus einem offenen Gefäße durch den Druck der Luft in die Höhe zu heben, und fortzuleiten, oder auch, um helle Flüssigkeiten vom Bodensatz abzugieken. Aber auch auf andere Art kann ein Heber eingerichtet und gestaltet seyn. Besteht derselbe, wie eben angeführt, aus einer gebogenen Röhre, oder aus zwei in einem rechten Winkel zusammen gefügten Röhren: so nennt man ihn einfachen Heber (S. simplex); ist hingegen eine Röhre in mehr, als zwei Schenkeln gebogen, z. B. der längere mit einem dritten in paralleler Richtung verbunden: so heißt er vermischter Heber (S. mixtus); sind aber beide Windungen eines einfachen Hebers entweder in die Höhe, oder niederdorwärts gegen den Horizont zu gerichtet: so führt je nach den Namen aufrecht stehender Heber (S. erectus), und dieser den Namen umgekehrter Heber (S. inversus a. reflexus.). Eine bequeme Art doppelten Hebers, der mittels eines angebrachten Mechanismus sehr sanft in die abzulassende Flüssigkeit gebracht werden kann, hat der verlorbene Professor Siegling der ältere erfunden *). Beim Gebrauche des einfachen Hebers senkt man den kürzern Schenkel in ein mit irgend einer Flüssigkeit angefülltes Gefäß und he-

wirft nun durch Ziehen mit dem Munde an dem andern längern Schenkel, daß die Flüssigkeit auch diesen anfüllt, wodurch dieselbe auszufließen anfängt, und so lange fortläuft, als der kürzere Schenkel noch mit der Oberfläche der Flüssigkeit in Berührung steht. Dabei hat man nur darauf zu sehen, daß sich das Ende des längern Schenkels außerhalb der Flüssigkeit um etwas tiefer, als das Ende des kürzern in der Flüssigkeit, befindet. Die Theorie dieser Erscheinung ist leicht zu begreifen, und der Grund, davon liegt in dem Druck der Luft auf die Flüssigkeit im Gefäße, daher ein Heber im luftleeren Raume nicht wirksam kann. Im Großen kann der Heber zur Leitung des Wassers über Anhöhen angewendet werden, nur darf die Tiefe der Wasserfläche unter dem höchsten Punkte der Leitröhre die Höhe von 32 rheinl. Fuß nicht übersteigen, weil die Atmosphäre nur mit einem Gewichte, welches dem von einer 32 Fuß hohen Wasserfäule gleicht, auf das Wasser drückt. Bei dem bestimmten Ein- oder Ausfluß in Kanäle, das atlantische Meer mit dem Mittelmeere verbindet, oben 60, unten 32 F. breit und 6 Fuß tief ist, sind solche Heber in Anwendung gebracht, welche das überflüssige Wasser, das zu Zeiten in Menge von den nahen Gebirgen herbeiströmet, und sonst oft Überschwemmungen anrichtet, ableitet. Diese Heber bestehen in großen gemauerten Röhren, deren höchster Punkt sich im Niveau des höchsten Standes, den das Wasser im Kanale erreichen soll, befindet, deren kurze Schenkel bis auf dem Boden des Kanals, die langen aber am Abhange des Gebirges herabgehen, und im kürzern Schenkel in der Gegend der gewöhnlichen Wasserhöhe mit Öffnungen versehen sind, um Luft einzulassen und dadurch den weitem Abfluß zu hindern, wenn das Wasser bis zu dieser Höhe gesunken ist. — Andere hydraulische, zur Erhebung des Wassers dienende Maschinen sind: die Pumpwerke, die Schöpfwerke, die Dampfmaschine, die Wasserfäulemaschine, die Luftpumpenmaschine, der Stoßheber, die Wasserfäule, die Schöpfäder, Schaufelräder und andere mehr. Auch allerhand heilsame Einrichtungen dieser Art hat man erfunden, zum Beispiel den Zauberbinnen, die magische Zonne u. s. In dem Verriecher ist ein Heber versteckt, der sich nicht erhebt, als bis das Getränk über seine Krümmung steigt, worauf er durch eine in dem Boden des Gefäßes befindliche Öffnung den Becher anleiert. Vom Stochheber, eine gerabe, oben und unten eng, in der Mitte bauchige, doppelte Röhre, f. d. Artikel. (Fr. Thom.)

Die pharmakautischen Heber sind von Glas, entweder einfach, oder doppelt, von gleichem Durchmesser, oder in der Mitte, oder noch besser an dem einen Ende, welches in die auszuhebende Flüssigkeit taucht, weiter; ihre Windung muß eng genug seyn. Statt sie immer fort zu halten, strekt man sie in ein Loch, das mitten durch ein kleines Brett gebohrt ist. Allein beim Gebrauche eines solchen einfachen Hebers bekommt man leicht Fruchtigkeit in den Mund, und bei Anwendung des doppelten, wo man während des Sagens den Aus-

* S. Beschreibung eines sehr abgelenkten pharmaceutischen Hebers vom Prof. Siegling in Zimmermann's Journ. der Pharm. Bd. VI. St. 1. S. 116. mit Kupf.

gang mit dem Finger verschließen muß, werden die Hände befeuchtet. Abende n. Flüssigkeiten können auf diese Art schädlich, die Quantität der Flüssigkeiten aber überhaupt vermindert werden, man müßte den die Öffnung mit einem Klosspföpel oder gläsernen Hahne verwarren, oder an den gewöhnlichen Winkelheber eine Saugröhre anschmeißen. Endlich schränkt sich ihr Gebrauch auf Blasengeschäfte ein, in denen man aber auch nur dann die oben stehende Flüssigkeit vom Bodensatz unterscheiden und rein abheben kann, wenn die Auflösung durchsichtig genug ist. Hierzu kommt noch, daß sich durch den Heber, ohne Trübung und Verunreinigung des Sangen, nicht alles darüber Stehendes abnehmen läßt. Besser sind noch die Trampetendenher mit parallelen Schenkel, und einer besondern Saugröhre, entweder ganz von Glas, oder bei nicht sehr sauren Flüssigkeiten in einem bleidernen, mit Bleisulfidzinn in: und auswendig lackirten Gefäß in zwei kurze Röhren eingekittet. Der eine Schenkel von diesen kann auch einen mehr oder weniger schiefen Winkel bilden.

Siegling's Siphonmaschine¹⁾ ist ein einfacher, wohlfeiler und dauerhafter Hebeapparat, der dem Pharmakentiker nicht geringen Nutzen verschafft.

Noch gibt es folgende kleinere Heber zu physikalischen Zwecken: Buntens's, Hempeis's u. a. Heber¹⁾.

Die Heber waren schon den alten Griechen bekannt; ihrer erwähnt Heron von Alexandrien¹⁾. Da diese geraden oder im Winkel gezogenen Glas- oder Metallröhren zum Abziehen oder Abheben mehrerer über einander stehender Flüssigkeiten, so wie zum Ausheben und Ueberführen derselben aus einem Gefäße in das andere sehr brauchbar sind, so bedienen sich ihrer vorzüglich auch die Pharmakuten. (R.)

Heber endlich heißen auch bei den Bortenwicklern die zwei Schnüre, welche unter alle eingeleisten Wollenschnüre eines Bortenwicklerstuhles untergezogen werden, damit sich beim Aufziehen der Welle, die zur Welle nicht gehören, also nicht mitarbeitenden Schnüre mit jenen nicht verwirren. (St.)

HEBER, ein waldiger Bergflüchen, der im N.D. der Stadt Sandersheim, im braunschweigischen Kreisamte und Distrikte Sandersheim gelegen ist, und einen Vorsprung des Harzes ausmacht. Von demselben hatte die vormalsige Heberbörde des Amts Sandersheim und das Hebergericht den Namen; letzteres wurde auf der Abtheilung Sandersheim am Montage nach Quasimodogeniti mit

altteutschen Feiertlichkeiten gehalten, und erkannte über die auf dem freien Heber vorgefallenen Brägen oder Fortstrenel. Die Hebergensoffenschaft übte die Gerichtsbarkeit aus. Als Braunshweig dem Königreiche Weshphalen einverleibt wurde, hörte das Gericht mit Einführung des Code auf, und ist nicht wieder hergestellt.

— HEBER (bibl. Archäol.), richtiger Eber (עֵבֶר), nach 1 Mos. 10, 24, 25. und 11, 14. 15. ein Vorfahr Adrams, vielleicht aber nur eine mythische Person, welche aus dem Namen der hebräischen Nation abgeleitet ist. Außer ihm kommt noch ein anderer Heber, genauer gesprochen Eheber (עֵבֶר), in der Bibel vor; dieser ist aber kein Hebräer, sondern ein Keniter, der aber als Nomade im hebräischen Gebiete lebte (Richter 4, 11). Durch seine Gattinn Jael wurde in dem Befreiungskriege der Hebräer gegen den König Jabin von Hazor der feindliche Feldherr Sifferra getödtet, und dadurch der glänzende Sieg der Hebräer vollkommen (Richt. 4, 17 bis 22). Der Jael wird daher auch im Liede der Deborah rühmendst gedacht (Richt. 5, 24 — 27. vergl. auch v. 6.). (A. G. Hoffmann.)

HEBER, 1) Georg Michael, wurde zu Bittenberg im Jahre 1652 geboren, studierte daselbst und in Leipzig, und machte bedeutende Reisen durch England, Holland und Frankreich, wo er unter andern die Menagium in (+ 1692) sich eine große Zeit aufhielt. Nach seiner Rückkehr erhielt er eine Professur des Cöber zu Bittenberg, und wurde zugleich Assessor bei dem dasigen Hofgericht und Syndikus der Stadt. Er beschäftigte sich aber nicht bloß mit juristischen, sondern häufiger mit medicinischen und theologischen Gegenständen. Verdient war er namentlich auch wegen seiner Gewandtheit im Lateinischen. Kurfürst von Coburg erwarb, 309 er im Jahre 1702 durch ein ohne Zuziehung eines Arztes dagesegenangenes Mittel sich einen plötzlichen Tod zu. — Ausserordentliche Werke haben wir nicht von ihm, sondern nur von: *psychische oder geistliche Krankheiten* (4. Aufl. Meiningen 1784).

2) Reginald, ein Epistolografischer, geb. 1728 in Martonshall in Yorkshire, hatte seine Bildung zu Oxford empfangen, starb 1804 und ist in seinem Vaterlande vorzüglich durch die schöne Dede, die er 1760 bei der Thronbesteigung George III. sang und die für ein Meisterwerk gilt, und durch die große Elegie, die er auf die Gräber in der Westminsterabtei dichtete, vortheilhaft bekannt: erstere findet sich in der Sammlung der Drierer Festschriften von 1761; letztere als Anhang bei Dobson's Gedichten.). (H.)

Heberad, f. Hebenägelrad.

1) S. meine Beschreibung der chemischen Gerüthschaften u. Gerüth 1802, 8. 1. S. 30 u. Taf. I. Fig. 1. 2) Vgl. Schweigger'sche N. Jahrb. der Chemie und Physik. 1827. 4. S. 443 u. Taf. II. 3) S. Zeitschrift f. Physik und Mathematik, herausgegeben vom H. Baumgärtner und L. Gittingshausen u. Bern. 1826. Nr. 8. m. T. I. 1.

*) In f. Lib. Pneumat. a. spiritual. ex interpre. Commandini.
Par. 1575. 4.

D. de actione didamatorum. Vitrb. 1684. Tract. de iurisdictione magistratuum lib. eod. D. de modo sive in feudo lib. 1635. de murtis causa actionis indole pccallari lib. 1684. D. de iure crediti lib. 1600. D. de iure retractus lib. eod. D. de hypotheccis fraudulibus lib. 1594. D. de eo quod interest inter actiones ipso jure nullam et opce exceptionis elidendam lib. 1700. obcurtend in Zanger opuscula de exceptionib. p. 78 sqq. de exceptionib. judici opponendis lib. 1701. 4. — Stralderer Weibert-Per. II. c. 1421.

+) Nach Crabb.

hoben mit Nichten beständigen Grannebergs, 14 Meile im W. von Lobenstein, hat 1 Pfarrkirche, 68 Häuser und 503 Einw., worunter viele Maurer, Schieferdecker und Schieferbrüder sind, die während des Sommers erpatresciren, und außerhalb ihrem Orte Arbeit suchen. Ein neuer blauer Schieferbruch gibt das Material zu Rechenstiften, die im Dorfe verfertigt werden. (Cannabich.)

Heberolle, f. Heberegiester.

HEBERSTANGE, eine völlig runde, durchgängig gleich dick und ungefähr drei Fuß lange, eiserne Stange, welche der Klempner oder Flaschner nicht allein zur Verfertigung der Heber, um darüber das Rohr zu formen, sondern auch zu verschiedenen andern Blecharbeiten, die eine gleiche Weite haben sollen, gebraucht. (Fr. Thon.)

HEBERT, 1) ein Geistlicher, vielleicht ein Gitterjenseer der Abtei Haute Salve in Lothringen, der um die letztere Hälfte des 12ten oder im Anfange des 13ten Jahrh. gelebt haben kann. Er ist durch die Uebersetzung eines alten und unverdäulichen, aber dennoch fast in alle lebende Sprachen übersehten Romans, des Dolopatos oder die sieben Weisen, bekannt. Dieser Roman soll von einem angesehenen Braminen Hindustans, Namens Sandebar oder Sandbar, ein Jahrtausend vor unsrer Ara verfaßt und nachmals aus dem Sanscrit in das Persische, aus diesem in das Arabische und aus diesem in das Griechische übersezt seyn, wobei freilich von dem eigenthümlichen Geiste des Originals Vieles vermischt seyn mag. Ein Gitterjenseer aus Haute Salve, Jean oder Johann, fand im Stabe der alten Klosterbibliothek eins der griechischen Exemplare und übertrug es in das Latein; Hebert aber machte aus dessen Uebersetzung ein romantisches Gedicht, das aber jetzt nicht mehr ganz, sondern bloß in Bruchstücken in franz. Sammlungen übergegangen ist. Über das Gedicht Dolopatos selbst s. diesen Artikel. (H.)

HEBERT, 2) Franz., königlicher Pfarrer zu Versailles, seit 1710 Bischof von Agen, starb 1728; er hat sich als geistlicher Bedner ein gewissen Namen erworben; gedruckt sind von ihm Prônes pour tous les dimanches de l'année. Par. 1725. 4 Bde. in 12^{er}. (H.)

HEBERT (Jacques René), einer der fränz. Demagogen aus der Schreckenszeit, war um 1755 zu Alençon geboren, kam frühzeitig, ohne eine gebildete Erziehung genossen zu haben, nach Paris, wo er eine Anstellung suchte. Als Bedienter begann er seine Rolle zu spielen und wechselte verschiedene Male seine Herrschaft, weil er sich Unrechtfertigkeit, selbst Entwendungen zu Schulden kommen ließ. Der Ausbruch der Revolution gab ihm eine erwünschte Gelegenheit, sein Glück zu machen, doch auch Talente zu entwickeln, welche ihn zu einem der verächtlichsten Menschen darbrachten. Als ein unruhiger Kopf, begabt mit lebhafter Einbildungskraft und Leichtgläubigkeit der Rede, wußte er sich bald ein

Ansehen bei derjenigen Volksschlechte zu verschaffen, welche die vollkommene Anarchie suchte und sich nachmals nach ihm Hebertisten nannte. Voriglich war es im Jahre 1792, als die Reaktionen der Parteien am größten waren, und Hebert durch ein öffentliches, in ganz Frankreich verbreitetes Blatt, die Père Duchêne betitelt, den thätigsten Theil an dem Kampfe nahm. Dadurch verschaffte er sich Eingang in die Commune, die ihn zum Substituten ihres Procurators und zuletzt zum Substituten ihres Nationalorgans ernannte. Ungewiß ist, ob er an dem Gemegel in dem Gefängnisse im September genannten Jahres und an der Ermordung der Prinzessin von Lamballe Theil genommen habe; hingegen leitete er, als Feind der königlichen Familie, den Prozeß gegen die Königin Marie Antoinette und ihre Kinder. Erstere, wie letztere beschuldigte er rohematürlicher Vergehens, die selbst einen Robespierre empöhrten. Sodann stiftete er mit dem Waite Pache und andern wüthenden Jakobinern eine Verschwörung gegen das Leben mehrerer Glieder und Anhänger der Nationalversammlung. Sie wurde entdeckt, Hebert wurde verhaftet, von seinen Anhängern aber wieder in Freiheit gesetzt. Hieron verdoppelte er seine eifrigen Bemühungen, die positive Religion zu stürzen und die Kirchen zu entweihen. Nicht weniger frech war er, sich gegen die Verfügungen der Nationalversammlung Gewaltthaten zu erlauben, so wie sein Streben kein geringeres war, als die bessere Partei zu stürzen. Weil er aber Robespierre und Danton immer gefährlicher wurde, so vereinigten sich Beide, ungeachtet ihres gegenseitigen Hasses, zum Sturze Hebert's. Er wurde gefangen und am 24. März 1794 zum Tode verurtheilt, wobei er sich so kleinstündig geizig haben soll, daß er bei der Befestigung des Blugerküsts mehrmals in Ohnmacht fiel. Ausser dem angeführten Blatte schrieb Hebert noch la vie du Pabbé Maury 1790. in 8.; petit carême de l'abbé Maury, ou sermons prêchés dans l'assemblée des curés. Über seinen Prozeß wurde herausgegeben, le procès instruit et jugé au tribunal révolutionnaire contre Hebert et consorts, am 11. in 8. Sein Leben erschien unter der Aufschrift: vie privée et politique de J. B. Hebert, auteur du Père Duchêne, am 11. in 8^{er}. (B. Röse.)

Hebeschanspel, f. Hebeschaufel.

HEBESCHIELE, im Mühlenbaue, ein Eisen, wodurch die Tragebank und das ganze Lager, mit allem, was daran und darauf ist, gehoben und niedergelassen wird; es heißt auch das Aufbaufisen. (St.)

HEBESCHRAUBE, eine Art Hebezug, besteht in einer Walze oder Spindel, an welcher eine Erhöhung in einer sich immer gleich weiten Röhre mehrmals in schiefer Richtung herumslacht, wozu eine Schraubennutter, eine cylindrische Ausbühlung gehört, an deren innerer Fläche Einschnitte gemacht sind, in welche die hervorstehenden Theile der Schraubenwalze oder die Schrau-

*) Abtheilung's Organs, und Fortsetz. von J. B. Hebert's Gelehrter. 2. Bd. G. 1853.

*) Bergl. Biogr. univers. mit dictionnaire historiq. und des Cont.

hengänge genau passen. Bei ihrer Anwendung stellt man die Schraubenspindel entweder auf einen fest liegenden Körper und dreht sie mittels einer Stange herum, die in die Löcher gesteckt wird, welche sich verhält in dem Kopfe der Spindel befindet; die Schraubenmutter wird unter die Last gebracht und treibt diese in die Höhe, indem die Fläche der Schraubengänge an der Spindel sich unter die Fläche der innern Schraubengänge der Mutter hin schiebt, eben so wie der Keil die Last hebt. Oder man wendet die Hebeschraube in verkehrter Richtung an; dann befindet sich die Schraubenmutter unterhalb in einer festen Lage und der Kopf der Spindel hebt die Last. Durch die Umdrehung der Spindel werden nämlich ihre Gänge auf den Gängen der Mutter in die Höhe geschoben, als wenn man eine Last auf einer geneigten Fläche nach horizontaler Richtung herauf zieht, und dadurch wird die Last, welche auf dem Kopfe der Hebeschraube liegt, gehoben. Die Wirkung der Hebeschraube zu begreifen, bemerkte man, daß die Umfangslinie eines Schraubenganges die Hypotenuse eines rechtwinkligen, um die Spindel gewundenen, Dreiecks ist, dessen kleinere Kathete die Höhe eines Schraubenganges, die größere der Umfang der Spindel ist. Denken wir uns die Last längs der Umfangslinie eines Schraubenganges vertheilt, welche durch die Umdrehung der Spindel gehoben wird; so verhält sich die Kraft, so fern sie die Spindel unmittelbar angreift, zu der Last, wie die Höhe des Schraubenganges zu dem Umfange der Spindel. Es leuchtet ein und die Erfahrung beweist es, daß, je größer der Umfang der Schraubenspindel ist, und je enger die Schraubengänge sind, desto größer die Wirkung der Schraube ist. Die Kraft läßt sich auch dadurch verstärken, daß man einen Hebelarm an dem Kopfe der Hebeschraube anbringt. z. B. die Höhe der Schraube verhalte sich zu dem Umfange der Spindel wie 1 zu 12, und der Hebelarm zu dem Halbmesser der Spindel wie 8 zu 1; so ist die Kraft zur Last wie 1 zu 96. — Die Hebeschraube wird vorzüglich gebraucht, gesunkene Balken u. s. w. in die Höhe zu bringen. (Fr. Thon.)

Hebeschüssel, f. Hebschüssel.

HEBESPIEGEL (Artill.), eine runde, auf der Unterseite cono, auf der Oberseite conav gearbeitete, dem Kaliber des Mörsers angepaßte Walze von leichtem Holze, früher beim Bombenwerfen üblich, jetzt nur noch im Gebrauch beim Werfen von Spiegelgranaten und Steinen; weshalb die obige Anfertigung durch den Drechsler nicht mehr notwendig, sondern es ausreichend ist, den Spiegel aus zwei kurzen Bohlenstücken mit hölzernen Nägeln durch den Zimmermann zusammen fügen und kalibermäßig behauen zu lassen. (Benk. kn.)

Hebestange, f. Hebebaum.

Hebelatze, f. Hebearm.

Hebelarmel, f. Hebebaum.

HEBETUCH (Jagd). Wenn bei einem angestellten Jagd Bild von einander gesondert werden soll, so wird der mit Jagdtüchern umgestellte Raum nochmals quer mit solchen Jagdtüchern durchschnitten, welches man rasch fallen lassen oder wieder aufheben kann, um die

verschiedenen Bildgattungen, indem man sie in der Stellung herumragt, von einander in verschiedene Räume trennen zu können. Es geschieht dieß mittels der Hebegabel. Die hierzu gebrauchten Jagdtücher heißen Hebeschnapp, oder Falltücher, haben jedoch dem bequemern Nolluche in der neuern Zeit Platz gemacht. S. den Art. Jagen.

Hebewagen, f. Wagen.

HEBEVALZE, ein Hebezeug, womit hölzerne Gebäude, Schiffe und andere Lasten bequem gehoben werden können, und welches der königl. schwedische Schiffsbaumeister Gild. Seldon erfunden hat. Diefes Hebezeug ist eben so einfach als feinreich, und kann in vielerlei Fällen, nur von Eichenholz ohne besondern Besatz, gebraucht werden, da man denn ihrer verschiedene zugleich anbringen kann, wie es die Nothwendigkeit und Lage erfordert. Wird die Walze aber von Eisen gemacht, so läßt sich damit eine fast unlaubliche Wirkung erzielen. Mit einer Schraube wenigstens läßt sich bei weitem nicht so viel ausrichten, die auch bei Höhen von einiger Beträchtlichkeit nicht angewendet werden kann. Um die Reibung, welche dieses Hebezeug bei dem Andrücken der Stütze an die Walze beschweret, zu vermindern und beinahe völlig zu heben, darf man nur, nach dem Vorschlage des Commerzienraths Polshem, die Stütze auf einen beweglichen Bod stellen, welcher über zwei Rollen geführt wird. — Eine Untersuchung der Eigenschaften dieses Hebezeuges steht im IX. Bande der überf. Abhandl. der königl. schwedischen Akademie der Wissensch. a. d. J. 1747 (Hamburg 1753. 8. S. 48 — 60), und Abbildungen dieser Maschine, deren Zergliederung hier zu weit führen würde, findet man in Kränitz ökonom. Encyclop. (Bd. XXII. S. 562. Fig. 1286 a und b) und in Gg. S. Klügels Encyclop. (Bd. III. S. 510. Fig. 19). (Fr. Thon.)

HEBEWINDE, HEBELEITER, WAGENWINDE, WINDE, ein bekanntes Hebegeschirr, dessen sich die Fuhrleute u. s. w. häufig bedienen; und welches aus einem gedächnten Rade besteht, das durch eine an der Welle desselben befindliche Kurbel bewegt wird, und in eine ebenfalls gedächnte eiserne Stange eingreift, die bei dem Umdrehen der Kurbel, nach dem Verhältniß der Einschnitte, in die Höhe steigt. Die Last wirkt an einem kleinen Hebelarme, dem Halbmesser des Rades, die Kraft an dem größern Hebelarme der Kurbel. Man kann auch die Kraft durch ein zweites Rad verstärken, welches in ein größeres Rad greift, an dessen Welle ein kleineres Rad sitzt, dessen Zähne in die Einschnitte der Stange greifen. Noch beträchtlicher gewinnt die Kraft, statt des zweiten Rades, durch eine Schraube ohne Ende. Vergl. den Art. Winde. (Fr. Thon.)

HEBEYSEN (Valentin), ein im Anfange des 17ten Jahrhunderts lebender teutscher Dichter; im J. 1601 gab er ein Heidenlied von Dr. Martin Luther heraus *).

(R.)

*) Xcelungs Urspr. zu Jochers Gel.-Lexik. der Hamb. Seite 1654.

Hebezapfen, s. Hebenarm und Hebelatte.

Hebezeug (im Allgem.), s. Hebegeschirr.

HEBEZEUG (Artill.), eine Maschine zum sichern Heben schwerer Lasten, namentlich der größeren Geschütze auf und von Kesseten und Sattelwagen, oder aus einem Graben, auf einen Thurm u. dgl. Die Einrichtung desselben ist bei den Artillerien der Hauptkriegsmächte verschieden, doch besteht es allenthalben aus einem dreierlei viersüßigen Geselle, das den obern Kloben eines Flaschensugs trägt, dessen Lau durch eine an den zwei Schenkeln [Hauptsüßen]; der dritte Fuß oder der Ste und 4te werden Kuthen genannt) angebrachte Welle aufgewickelt, mit hin der untere Kloben nebst seiner Last gehoben wird. Diese Verbindung von Flaschenzug und Winde fördert das Aufheben großer Lasten durch verhältnißmäßig geringe Kraft. Hauptbedingnisse eines tüchtigen Hebezeuges sind: Festigkeit, Hinstelligkeit, möglichste Kräfteersparnis, leichtes Zusammenlegen und Auseinandernehmen. Man macht es der Leichtigkeit wegen von Tannenholz, nicht höher als bei Gerüstamkeit für den Zweck, die Haltbarkeit nicht stärker als das bequeme Fortschaffen es erlaubt, verbindet Schenkel und Kuthen gehörig mit Bolzen und Riegeln, und gibt der Zusammenstellung einen Winkel von etwa 45°. Beim Gebrauch des Hebezeuges ist große Vorsicht nöthig; die Braut der Arbeiter muß genügen, deren Kenntniß vom Geschoß hinreichend, das sämtliche Gerüthe fest und erprobt, die Eintheilung der Arbeiter richtig seien, das Geschoß selbst mit Ruhe besetzt und ausgeführt werden. (Henichen.)

HEBLER (Matthias), ein luther. Theolog, aus Karpfen in Ungarn gebürtig. Er begab sich nach Bitterberg, wo er studirte, vom Dr. Pomeranus ordinirt wurde, und dann in sein Vaterland zurückkehrte. Von da ging er ohne vorhergegangenen Ruf auf gutes Glück nach Hermannstadt, fand da eine willige Aufnahme, wurde 1551 Collegel bei dem lutherischen Gymnasium, und im folgenden Jahre deren Rektor, 1554 aber verwechselt er auf Verlangen des Stadtpfarrers Wiener und des Stadtraths das Schulamt mit dem Diakonate, und als Wiener 1555 starb, wurde Hebler sein Nachfolger im Pfarramte und 1556 von der sächsisch-lutherischen Geistlichkeit zum Superintendenten ernannt. In dieser seiner neuen Späthe trat er nun als ein treuer Wächter und Bewahrer des Lutherthums in Siebenbürgen auf, kämpfte mit großem Eifer gegen die Neuerer in Glaubenssachen, deren damals sich so viele in Siebenbürgen aufwarfen, und hatte wenigstens das Glück, aus seinem Sprengel den Calvinismus und Socinianismus zu verbannen. 1561 gab er seine brevis confessio de sacra coena domini eccles. Saxo. et conjunct. in Transsilvania, una cum judicio quatuor acad. German. super ead. contro. zu Kronstadt heraus, die 1584 von Seinerder zu Leipzig neu aufgelegt ist: sie ist durch merkwürdig, weil die darin ausgesprochenen Grundzüge von der gesamten sächsischen Geistlichkeit angenommen wurden und noch jetzt darüber gehalten wird. Auch war er es, der

1563 den Heidelberger Katechismus nach Siebenbürgen versenkte, von wo er in der Folge auch in Ungarn verbreitet wurde. Er starb am 12. August 1571. Außer der obigen confessio haben wir von ihm bloß noch eine polemische Schrift gegen Chauvins Anhänger unter dem Titel: Elieboron ad repugnandis fanaticorum quorundam spirituum capita, qui priusum in Transsilvania calvinismi semina spargere coeperunt 1556. Recens editum a pastoribus saxoniciis in Transsilvania 1560*.)

(Gumous und Runy.)

HEBON. So nennt man auf Münzen von Sicilien und Großgriechland die Figur eines Stiers mit einem bärtigen Mannskopfe und zwar nach Macrobi. I, 18. als Symbol der Pflanzung. Sider im Kadmus p. CVI leitet den Namen von $\alpha\mu$, Vater und $\beta\alpha$, schaffende Kraft. Es war also ein Symbol der Sonne und ihrer Wirkung auf die Vegetation im Frühlinge. In so fern auch dem Bakchos die Stiergestalt zukommt, kann der Hebon auch ihn bezeichnen; denn Bakchos ist ebenfalls Symbol der Pflanzung hervorbringenden Sonnenkraft. Münzen im Recueil de Medailles ined. p. 7., will in dem Hebon auf sicilischen, campanischen und andern italischen Münzen nicht den Bakchos erkennen, weil Theros, Epheu und andere charakteristische Zeichen des Gottes fehlen, sondern sieht in ihm ein allgemeines Symbol der Flüsse, wie denn z. B. Achelous, jener als Urthrom gepriesene Fluß Aflamanins, sehr oft gerade so abgebildet erscheint; doch könne man dabei auch an die Nebenbegriffe von Fruchtbarkeit und Ackerbau denken. (J. A. L. Richter.)

HEBOPFER, wird in der lutherischen Bibelübersetzung für das hebräische \qquad wörtlich das Aufgehobene, Dargebrachte an zahlreichen Stellen des A. T., besonders des Pentateuch: angewendet, ohne jedoch überall durchaus dieselbe Sache zu bezeichnen. Denn sehr oft steht es für Gabe, besonders an Gott, sein Heiligthum und seine Priester, daher 2 Mos. 25, 2. 3. Kap. 35, 5. 21. von der Beistellung zum Bau der Stiftshütte; Ezech. 45, 13. 16. von Abgaben an das Heiligthum; 2 Mos. 50, 13. 14. von der Gabe, welche man als Bescheid darbrachte; 4 Mos. 18, 26 — 29. bezeichnet es ein Geschenk der Leuten von ihrer Einnahme an das Heiligthum. In einem andern Zusammenhang dagegen soll es eine besondere Art der hebräischen Opfer anzeigen in Bezug auf einen gewissen damit verbundenen Ritus der Cieration, bei Luther Hebe, heben im Hebräischen \qquad , \qquad genannt. Es entspricht heben und wehen, Hebe und Wehe, Hebopfer und Wehopfer in Luthers Übersetzung dem hebr. \qquad und \qquad , \qquad und \qquad , auch die neuen Bibelübersetzer, z. B. de Wette, haben jene Ausdrücke beibehalten, nur das Hebopfer nicht für Gabe überhaupt, sondern von dieser Species der Opfer bei ihnen angewendet wird. Worin das Eigenthümliche dieses Hebopfes bestanden, soll unter dem Artikel Opfer

*) Vgl. Joh. Eimer'ss Nachr. von siebend. Gelehrten und ihren Sch. Pösch. 1783. S. 141 — 146.

(der Hebräer) näher bestimmt werden. Nach 2 Mos. 29, 28. werden von den Freutopfern folgende Hebopfer genommen, nach 4 Mos. 18, 8. 11. 19. vergl. Ezech. 44, 30. Ezech. 7, 35. sind sie Aaron und seinen Nachkommen, also den Priestern zur Einnahme bestimmt. Inwiefern bezeichnet das Wort wohl Opfer überhaupt als Ezech. 45, 1.; vom Erstlingsopfer finden wir es 2 Sam. 1, 21. Manches Mal läßt sich nicht entscheiden, ob es bloß Gabe, Geschenk, oder Opfer bedeute, als Ezech. 20, 40. Mal. 3, 8.

Ganz synonym mit Hebopfer ist das Wort Hebe nach Luthers Vorgang von den Bibelübersetzern gebraucht. In sehr vielen Stellen ist es so viel als Gabe (2 Mos. 50, 15. 35, 24. 36, 3. 6. u. f. m.), an andern soll es Opfer heißen (3 Mos. 7, 14. 22, 12.), auch wohl einen Theil des Opfers bezeichnen (4 Mos. 5, 9.); zuweilen läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, ob es in der ersten oder zweiten Bedeutung aufzufaßt werden müsse (4 Mos. 15, 19—21. 5 Mos. 12, 6. 17. 18. 15, 5.).

(A. G. Hoffmann.)

HEBRÄER: ist der Name eines semitischen Volkes, welches seinen Ursprung von Abraham's Enkel Jakob ableitet, und nach seiner Ausbildung zu einer selbstständigen Nation das Land Kanaan oder Palästina zum Wohnsitz hatte. Der hebräischen Bezeichnung (עִבְרִי, עִבְרִיָּה) wurde allerdings der Name Ibristen näher kommen, allein wir sind ein Mal gewohnt, die Form dieses Namens so anzunehmen, wie sie die Septuaginta ausgeprägt hat. Da nun diese Ἰβριμ durch Ἰβριμ, und nicht Ἰβριμ ausdruckt¹⁾, so ist die Orthographie: Ebräer, ebräisch ohne alle historische Grundlage und demnach verwerflich. Die Genealogie der Hebräer führt unter Abraham's Ahnherren einen Heber (עֵבֶר, in der Septuaginta: Ἰβριμ) an (1 Mos. 10, 24. 25. 11, 14. 15), so daß das Wort Hebräer als ein Patronymicum von diesem Eigennamen betrachtet werden könnte. Es ist auch möglich, daß die biblischen Schriftsteller selber diese Ansicht theilten, und Heber, welcher vielleicht gar keine historische Person ist, nur aus diesem Grunde in die Liste der Stammväter aufgenommen worden; gewiß ist es indeß nicht, wie man nach Gesenius²⁾, dem hierin auch Ewald³⁾ beistimmt, zu vermuthen könnte. Der Letztere verweist auf 1 Mos. 10, 21; wie aber in den Worten: „auch dem Sem wurden Kinder geboren, dem Vater aller Söhne Hebers (d. i. aller Hebräer)“ eine Andeutung jener Ableitung liege, sehe ich nicht ein. Mit mehr Schein liege sich dafür 4 Mos. 24, 24. hinstellen, wo Heber (עֵבֶר)

geradezu (aber freilich in einer dichterischen Stelle) als Volksname steht. Die Auffassung des Wortes עֵבֶר als Patronymicum hat schon Hettzel⁴⁾ empfunden und neuerdings Ewald⁵⁾ wieder aufgenommen, ohne sie jedoch durch neue Beweise zu erhärten. Mir erscheint sie als völlig unwarthaft, und ich trage kein Bedenken, die von Beiden aus gleichen Gründen verworfene Ableitung von dem Appellativum עֵבֶר vorzuziehen. Da nämlich in der Regel die morgenländischen, besonders aber die semitischen Eigennamen eine appellative Bedeutung haben, so läßt sich vermuthen, daß bei dem Namen עֵבֶר dasselbe Statt finden werde. Das Wort עֵבֶר aber bezeichnet das jenseitige, jenseits liegende Land; für die alten Bewohner Palästina's kann dieß nur das jenseits des Euphrat liegende sein, da ihnen das, was jenseits des Mittelmeeres war, eine terra incognita blieb. עֵבֶר ist daher jeder, der aus dem jenseits des Euphrat liegenden Lande kammt, vielleicht auch schon, wer nur von dorthier kommt. Beide Deutungen haben ihre Freunde gefunden. Gemeinlich aber denkt man, der Name sei den Israeliten deshalb beigelegt, weil sie als Fremdlinge, die über den Euphrat gekommen, sich in Kanaan niedergelassen hätten. Dagegen erinnert Ewald⁶⁾ zwar, es möchten in jener Zeit des Romabenebens viele Völker über den Euphrat gekommen sein, ohne daß sie Hebräer genannt wurden, was sich aber durch die Bemerkung entkräften läßt, daß Abraham's Niederlassung sehr ansehnlich und von sehr langer Dauer gewesen sei, um vorzugsweise vor andern, über den Euphrat gekommenen Romaden den Namen einer bedrücken, von der andern Seite des Euphrat eingewanderten, zu behalten⁷⁾. Ich möchte jedoch das Wort Hebräer lieber in der ersten, oben angegebenen Bedeutung nehmen, daß es also Jemand bezeichnete, der seiner Abstammung nach zu dem Volke gehörte, welches für die Bewohner Kanaans schlechthin das jenseitige (jenseits des Euphrat wohnende) hieß. Denn es wurde zuverlässig in einem weitern Sinne gebraucht (vgl. 1 Mos. 10, 21.); und obgleich sich nicht ausmachen läßt, welche Stämme darunter begriffen worden⁸⁾: so scheint doch der Zusammenhang, in welchem der Ausdruck a. a. D. vorkommt, dafür zu sprechen, daß es die semitischen Völkerschaften, welche in dem Urflusse der Semiten, in dem Lande jenseits des Euphrat, zurückgeblieben waren, allesamt umfaßt habe. Im Gegenfalle gegen die schon lange angesehene Ansicht konnte und mußte es die von den jenseitigen Semiten auswandernden Kolonisten, wie Abraham (1 Mos. 14, 13.) eben so bezeichnen. Hieraus gründet sich denn wohl auch der im A. u. und bei den Kirchenvätern bemerkte Sprachgebrauch, der damaligen palästinsischen Landessprache, einer aramäischen, also von jenseits des Euphrat gekommenen Mundart, den Namen

1) Die Handschriften der Septuaginta haben nur die erste Form; nur die Handschrift des Spiritus asper spricht aus das lateinische Hebräus. Die Septuaginta ist sonst in der Übertragung des ψ nicht consequent, denn woßt sie den Spiritus asper, bald den lenis beizusetzen, aber bei Ἰβριμ hat sie bekräftigt den Spiritus asper, wie auf der andern Seite bei Ἰβριμ für עֵבֶר überall den lenis. 2) Griech. der hebr. Spr. u. Schrift S. 11; noch bestimmter im Handwörterbuche (die Aufl.) unte. den Worten עֵבֶר und עֵבֶר. 3) Kritische Gramm. der hebr. Spr. S. 4.

4) Griech. der hebr. Sprache und Liter. S. 7. 5) A. a. D. S. 3. besonders Anmerk. 4. 6) A. a. D. S. 3. Anmerk. 4. 7) Hiner — Engelhardt's wies krit. Jour. der Theologie. 7r S. 34. Ezech. S. 314. 8) Gesenius's Griechische der hebr. Spr. und Schrift. S. 10.

hebräisch beizulegen⁹⁾. Wir werden bei diesen Ableitungen niemals über das Reich der Hypothese hinaus kommen, aber so viel ist gewiß, daß Ewald¹⁰⁾ zu schnell aburtheilt, wenn er diese ihm nicht gefallende Ableitung des Wortes Hebräer „weder der Sprache noch der Benennung selbst noch wohl begründet“ nennt. Der letztere, nicht ganz deutlich ausgedrückte Einwand ist durch die obigen Bemerkungen erledigt; der zweite aber zuverlässig falsch, da der Ableitung des Wortes יִבְרִי von dem Appellativ, mit dem der Eigenname ganz gleichlautend ist, kein Hinderniß entgegen steht. Wie nun, wenn es gar keinen Mann Namens Heber gab, und man nur, um den Namen zu erklären, nach der Weise des Alterthums¹¹⁾ einen solchen erfunden hätte, fällt dann nicht die Deutung von Hebräer durch Heber's Nachkommen ganz über den Haufen? Daß Jakob's Nachkommen den Namen erst von Fremden angenommen haben sollten, mag immerhin auffallen¹²⁾, nach dem im A. T. herrschenden Sprachgebrauche ist es doch sehr wahrscheinlich; denn gerade Fremde bedienen sich vorzugsweise dieses Namens, so Ägyptier (1 Mos. 39, 14. 17. 41, 12. 2 Mos. 1, 16. 2, 6.) und Philistiner (1 Sam. 4, 6, 9, 13, 19, 14, 11, 29, 3.) die Hebräer selbst auch nur im Gespräch mit Fremden (1 Mos. 40, 15. 2 Mos. 1, 19. 2, 7, 8, 18. 5, 3, 7, 16. 9, 1. 13. Jon. 1, 9.) und die biblischen Schriftsteller sonst nur noch da, wo sie einen Gegensatz zu andern Völkern bilden (1 Mos. 43, 32. 2 Mos. 1, 15. 2, 11. 13. 1 Sam. 14, 21.). Von der letztern Art sind auch die Stellen 2 Mos. 21, 2. 5 Mos. 15, 12. Jer. 34, 9. 14., wo zwar der Gegensatz nicht ausdrücklich da steht, aber im Gedanken liegt; es ist hier überall der inländische Sklav im Gegensatz des ausländischen gemeint. Ja selbst 1 Sam. 13, 3. 7. möchte ich nicht ein Mal mit Gesenius¹³⁾ für eine Ausnahme halten; der Name ist auch hier im Gegensatz gegen die Philister gewählt, wie der N. S. gar keinem Zweifel unterliegen kann. Da aber der Name Hebräer Anfangs einen weitern Begriff hatte, wie kam es doch, daß er später auf die israelitische Nation beschränkt wurde? Man sagt zwar, weil die Seitenlinden allmählig besondere Namen empfingen¹⁴⁾, aber daselbe war ja bei den Israeliten der Fall. Wahrscheinlich hat irgend ein durch die Geschichte nicht überlieferter Umstand dazu beigetragen¹⁵⁾.

Die griechischen und römischen Schriftsteller bedienen sich zur Bezeichnung der israelitischen Nation nur dieses Namens¹⁶⁾, und Fl. Josephus gebraucht sie ebenfalls, weil er eben bei seinen Werken vorzugsweise die Fremden im Auge hat. Die Hebräer selbst nannten sich, außer in den oben angegebenen Fällen, nur mit dem Namen Söhne (Nachkommen) Israels, בְּנֵי יִשְׂרָאֵל . Als den heiligen und religiösen Namen¹⁷⁾ ihn zu betrachten, ist kein Grund vorhanden; er ist eben so gut Volksname, wie der andere, nur daß er im Volke selbst, jener aber vorzugsweise von Ausländern angewendet wurde. Es ist daselbe Verhältnis zwischen beiden Namen, wie zwischen dem nur von den Römern selbst gebrauchten *Quirites* und dem bei andern Nationen üblichen *Romani*.

Die Namen Israeliten (Isakobiten) und Juden sind chronologisch verschieden. Der Name Juden bezeichnet eigentlich nur die Nachkommen des Patriarchen Juda, also den mächtigen Stamm, welcher seit den frühesten Zeiten als sehr zahlreich und mächtig erscheint und aus welchem die wichtige Herrscherdynastie der Daviden hervorging. Nachdem aber das Land sich in die beiden Reiche Israel und Juda getheilt, bezeichnete man mit dem Namen allmählig die Bewohner dieses zweiten Reiches, theils weil aus dem Stamme dieses Namens das herrschende Haus entsprossen, theils auch und vorzüglich, weil dieser Stamm den wichtigsten Bestandteil des südlichen States ausmachte. Einen noch weitern Sinn erhält die Benennung Juden, als das Reich Ephraim zertrümmert und die daselbst bewohnenden Hebräer hinweggeführt waren; man fing an, die ganze hebräische Bevölkerung des Landes damit zu bezeichnen. Noch weit mehr war dieß der Fall nach der babylonischen Gefangenschaft. Denn was von der dargebotenen Erlaubniß, heimzukehren nach Palästina, Gebrauch machte, das gehörte mit wenigen Ausnahmen zu den Nachkommen der Judäer (*Judaei*) oder der Bewohner des ehemaligen Reiches Juda. Im A. T. wird der Name Juden (יְהוּדִים) zuerst vom Propheten Jeremias gebraucht (A. 32, 12. 38, 19. 40, 11.). Im massabischen Zeitalter, welches überhaupt dem Alterthümlichen hold war, wollte man den ältern Namen Israeliten wieder in Aufnahme bringen, ohne es indeß durchsetzen zu können. Einen Beweis für dieses Verstreben jener Periode geben und die massabischen Münzen, welche nur Israel, nicht Juda in ihren Legenden haben, s. auch 1 Raff. 3, 35.; ja schon in der

9) Gesenius Orig. der hebr. Sprache und Schrift. S. 10. 10) A. d. E. 3. Anmerk. 3. 11) Man erinnere sich an die genealogischen Erklärungen der Griechen und an das hier vorgelegte tragische Beispiel der Araber, welche zur Erklärung des Namens Juden einen Patriarchen Hüd in die Genealogie eingefügt haben. Vgl. Hottinger Hist. orient. p. 38—44; f. auch Gesenius Orig. der hebr. Sprache und Schrift. S. 11. 12) Grotius a. a. O. 13) Danheubert. (die Auss.) ant. b. 13. 1722 nach Orig. der hebr. Spr. S. 10. Sam. 3. 14) Gesenius a. a. O. 4. er drückt sich übrigens nicht vollständig genau aus, wenn er sagt: es blieb der Name Hebräer vorzüglich nur (7) den geraden (7) Nachkommen Obad's durch Adoram. Denn darnach müßten die Nachkommen der Söhne Adoram's mit der Keturah, Obad's Geschlecht gar nicht verbunden werden, wozon sich aber kein Beispiel nachweisen läßt. 15) Andere Erklärungen des Wortes hat Gesenius a. a. O. S. 4.

gesammelt und auch bereits zu widerlegen gesucht. Babel (Xigman. Orig. der mesopot. Sprachen. S. 453) nimmt יְהוּדִים für ursprünglich israelisch יִשְׂרָאֵל (Krober) und gibt ihnen die Bedeutung Kom oder ein; auch Auer halten die drei Nitternamen יְהוּדִים , יִשְׂרָאֵל und יִשְׂרָאֵל für ursprünglich eireiell und erst später mit verschiedener Bedeutung versehen, und selbst der Wille (Lehrb. der hebräisch-jüd. Archäol. S. 28. Not. c.) daß diese Meinung wahrscheinlich sei. Mit Recht hat Gesenius (Orig. der hebr. Spr. und Schrift. S. 12.) sie verworfen. 16) Pausanias 1. 6. VI. 28. X. 12. Tac. Hist. V. 2. vgl. Gesenius a. a. O. S. 10. 17) Gesenius a. a. O. S. 2.

Chronik wird Israel sogar für das Reich Juda gebracht (f. 2 Chron. 12, 1. 15, 17.).

Schon die Hebräer in ihren politischen Verhältnissen zu keiner Zeit universalhistorische Begebenheiten dargeboten haben, so gehört doch ihre Geschichte zuversichtlich zu den merkwürdigsten und interessantesten Partien der alten Geschichte und es wäre daher sehr zu verwundern, daß die Historiker vom 16ten bis zu 18ten Jahrhundert sich nicht mit ihr beschäftigt hätten, wenn man nicht wüßte, daß die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche sie hat, wohl die meisten davon zurückgeschreckt haben mögen¹⁾. Die älteren Bearbeiter haben fast ohne Ausnahme einseitige Gesichtspunkte eingenommen, überhaupt aber gibt es wohl kaum einen Zweig der Literatur, in welchem so viel wahrhaft Jammerliches, Schales und Einseitiges angetroffen wird als die hebräische Geschichte. Man wird hier nicht eine Aufzählung dieser Mängel erwarten; eine vollständige Literatur gibt *Muench's bibl. historie*. 1 Bd., vgl. auch *Eichhorn's Literaturgeschichte*. 6 Bde. S. 516 ff. und de Wette's *hebr.-jüd. Archäol.* §. 16. Nur das Wichtigere aber und Bedeutsamere ist bereits unter dem Art. biblische Geschichte (1ste Sect. 10r Bd. S. 91 ff.) mit einer kurzen, aber treffenden Charakteristik angedeutet worden. Hier nur eine kurze Nachlese hauptsächlich dessen, was seit Abfassung jenes Artikels erschienen ist. Von frühern ist noch zu nennen ein anonym herausgekommenes, gewöhnlich Künzli zugeschriebenes Werk²⁾; dann die Bearbeitungen von Dittmar³⁾, Scherer⁴⁾, die auch die neuere jüdische Geschichte mit umfassenden Bänden⁵⁾, Holberg⁶⁾ und Baskholm⁷⁾ und der sich auf die nachchristliche Zeit beschränkende Remond⁸⁾. Der kleine Grundriß der hebräisch-jüdischen Geschichte, welchen de Wette seiner hebräischen Archäologie vorangestellt hat (S. 21 — 74) enthält viele treffliche Winke und ist seiner Bestimmung, als Leitfaden der Vorlesungen zu dienen, vollkommen angemessen. Einen recht schätzbaren Abriß gibt Schloffer in seiner Universalhistorischen Übersicht der Gesch. der alten Welt und ihrer Kultur 1r Bd. 1ste Abth. S. 196 — 242. Leo's vor Kurzem

erschienene Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staats (Berlin 1828, 8.) zeichnen sich durch sorgfältige Benutzung der neuern Forschungen über die hebräische Nation und ihre Literatur vortheilhaft aus, ein Verdienst, das auch Schloffer zugesprochen werden muß. Z. W. Jost hat in seiner noch nicht vollendeten Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Malakabäer bis auf unsre Tage auf die spätere jüdische Geschichte viel Fleiß verwandt, befriedigt aber keines wegen alle Anforderungen, die man an ein solches, allerdings schwieriges, Werk zu machen hat.

Wichtig und interessant nannten wir diese Geschichte der Hebräer, nicht etwa, weil sie von wichtigen, die Welt erschütternden Kriegen zu berichten oder es mit einem Volke zu thun hätte, welches sich durch artistische Kultur oder durch wissenschaftliche Forschungen, oder durch wohlthätige und gemeinnützige Erfindungen oder durch einen weit verbreiteten und ansehnlichen Handel ausgezeichnet hätte. Denn diese einst auf einen kleinen Winkel Asiens beschränkte, von den Römern des Alterthums verachtet und im Mittelalter kaum geduldet und hart verfolgt, erst in unsern Tagen sich wieder mehr erhebende Nation ist an und für sich betrachtet kein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit und die Würdigung in einem besondern Grade erigen könnte. Allein es traten mehrere Umstände hinzu, welche ihr eine solche Bedeutsamkeit verliehen. Wie nämlich die wissenschaftliche Bildung der neuern Zeiten von den Griechen und Römern ausgegangen ist, so die religiöse von den Hebräern. Ueberall, wo wir Monotheismus antreffen, dahin ist er aus dem Judenthum geflossen: bei den Christen und Muhammedanern in ihren mannichfaltigen Untertönen und Abarten. Aus diesem Volke entsprang sogar der Eifer der vernunftmäßigsten und vollkommensten Religion und die aus seiner Mitte hervorgegangenen Christen haben auch für uns den Charakter heiliger Bücher erhalten. Die eigenthümliche Verfassung, welche das Politische und Religiöse innig vereinigte, die so genannte Theokratie, das hierarchische System der Priester und Propheten hat auf die Ausbildung der christlichen Gesellschaftsorganisation einen unverkennbaren, noch jetzt nur zu sichtbaren Einfluß geübt. Die schriftlichen Denkmäler dieses Volkes sind als die ältesten und als höchst merkwürdige Erzeugnisse (f. den Art. hebräische Literatur), allein schon hinreichend, für die Nation, welche sie geschaffen hat, unsere ganze Theilnahme zu verschaffen; aber die höchst ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, welche das Volk schon bei seinem Eintritt in die Geschichte entzündet und bis heute bewahrt hat, begründet noch mehr seine Ansprüche auf die sorgfältigste Behandlung seiner Geschichte. Wenn auch nicht Jeder in das von mehreren Hegelianern, namentlich auch von Leo⁹⁾ ausgesprochene Urtheil, daß die Juden einen wahrhaft zerfressenden und auf lösenden Verstand besäßen, und schon in alter Zeit (2) in allen, selbst den geistlichen Verhältnissen und Beziehungen nur ein abstrakt Allgemeines aufsucht

¹⁾ Vergl. J. Ph. Wadler über die Mängel der bisherigen Bearbeitungen der hebr. Gesch. in dessen Journal für orient. litter. Litt. 2r Bd. S. 277 ff. ²⁾ Geschichte der jüdischen Nation von Abraham bis zur Zerstörung Jerusalems. Leipzig 1791, 8. — Nach einem Gerücht, dessen Wahrheit ich nicht prüfen kann, sollen G. G. Kaapp's Vorlesungen über jüdische Geschichte dem Buch zu Grunde liegen. ³⁾ Geschichte der Israeliten. Berlin 1783, 8. ⁴⁾ Die Geschichte der Israeliten vor Jesus nach ihren heiligen Büchern für die Bibelfreunde unserer Zeit bearbeitet. 2 Bde. Jedd 1805 — 1806. ⁵⁾ Histoire de la religion des Juifs depuis Jesus Christ jusqu'à présent. Koenigsb. 1797. 5 Vol. 12. und à la Haye 1716. 12. Tom. in 15 Doppelbänden. ⁶⁾ Jüdische Geschichte von Verfassung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten. Aus dem Dänischen von Detlefsen. Altona 1747. 2 Bde. 4. ⁷⁾ Geschichte der Juden von der Schöpfung der Welt bis auf jetzige Zeiten. Riga 1786. 3 Bde. 8. ⁸⁾ Versuch einer Geschichte der Ausbreitung des Judenthums von Jesus bis auf den glänzigen Untergang des jüdischen Staats. Epp. 1789, 8.

⁹⁾ Vorles. über die Gesch. des jüd. Staats. S. 2.

hätten, einstimmen möchte, so leidet es doch keinen Zweifel, daß sich die Nation in alter und neuer Zeit durch reiche Geistesgaben, namentlich durch viel Verstand auszeichnete. Merkwürdig ist auch die ungemessene Fortpflanzung derselben und ihr hartnäckiges, fast möchte ich sagen, jähres Festhalten an ihrer Religion, Sitte und Sprache. Während viele der größten Völker des Alterthums aus der Reihe der Nationen verschwanden, selbst die weltbeherrschenden Römer, ist das jüdische nicht untergegangen trotz seiner Verstreung unter die verschiedenartigsten Stämme und trotz des ungeheuren Hasses, mit welchem sie überall zu kämpfen hatten; selbst die eigene Gefährdung, der auch dem Geistesleben unter ihnen anklingende eigene Accent hat sich nicht verloren. Sie erhielten sich unvermischt und ließen sich ihren Kultus nicht rauben; er allein ist geblieben, während die Religion und der Kultus anderer Völker von der Erde verschwanden und höchstens noch aus Trümmern ehemaliger Herrlichkeit zu uns sprechen.

Als Quelle der Geschichte des hebräischen Volkes vor dem Ers. kann man nur die Schriften des A. T. betrachten; Josephus verbreitet sich in seinen bekannten Werken ebenfalls darüber, aber er ist nur mit großer Vorsicht zu benutzen, weil er keine anderen schriftlichen Hilfsmittel hatte, als eben das A. T., meist gar nur nach der Septuaginta, die Tradition aber, welche ihm zu Gebote stand, bereits unsicher und unzuverlässig geworden war, weil er ferner oft seinen Hypothesen zu viel Einfluß verleiht, die Anforderungen einer exact historischen Kritik weder kennt noch beachtet, durch Nachlässigkeit und Willkür oft mit der Bibel in Widerspruch geräth und weil er endlich vermöge seiner patriotisch-apologetischen Tendenz Vieles modernisirt und nach griechisch-römischer Gewohnheit umgestaltet, oder wenigstens in einem falschen Lichte erscheinen läßt. Die Benutzung dieser alttestamentlichen Bücher unterliegt aber bedeutenden Schwierigkeiten, wenn man anders eine sichere, wahre Geschichte gewinnen will. Sie liegen hauptsächlich in der mythischen Gestalt, in der Ungenauigkeit und Unvollständigkeit derselben. Über den Mythos in den hebräischen Geschichtswerken s. den Art. hebräische Literatur. Aber manche Partien der Geschichte gibt es doppelte Nachrichten, welche nicht in Allem mit einander zusammen stimmen. Genauere Untersuchungen, welche von verschiedenen Seiten (namentlich von Gesenius, de Wette, Straberg) über diesen Gegenstand angestellt worden, machen es sonnenklar, daß die älteren Relationen zuverlässiger, die jüngeren aber nur belangene, nach spätern Ansichten und unter dem Einflusse der ausserordentlichen Tradition gefertigte Berichte sind²⁶⁾. Dieß Verhältniß findet namentlich zwischen den Büchern Samuels und der Könige, als dem älteren, und zwischen der Chronik, als dem jüngern Berichtswerke Statt; s. den Art. Paralipomena. Außerdem lassen die Quellen ganze Zeiträume unbedeutet und zwar gerade solche, wel-

che für die Bildung der Nation von großem Gewichtes gemein seyn müssen. So wissen wir über den Aufenthalt in Ägypten, über den größten Theil der Wanderung durch die arabische Wüste, über das Ers. sehr wenig und am allerwenigsten von dem, was den besten Aufschluß über Vieles geben könnte. Für die Periode nach dem Ers. geben nur einige kleine Schriften des A. T. nützliches Material, als Esra und Nehemia, dann Daniel und das erste Buch der Makkabäer; aber eine vollständige Geschichte läßt sich daraus nicht gewinnen. Für die Zeiten Jesus ist aus den Büchern des N. T. ebenfalls nur geringe Ausbeute; für die seinige ist Josephus ein ausserordentlicher Beobachter und redlicher Berichterstatter. Noch schwieriger ist die Geschichte nach Zerstörung Jerusalems und Verstreung der Nation in alle Welt. Etwas Näheres s. unter dem Art. Juden. Außer den eigentlichen Historikern sind besonders auch die prophetischen Bücher zu benutzen.

Die eigene Ansicht, welche bei den hebräischen Geschichtsschreibern herrscht, erschwert ihre Benutzung für den Historiker ebenfalls bedeutend. Wären sie nämlich gewöhnliche Privatmänner, welche die Geschichte bloß aufzeichneten aus reiner Neigung für Aufzeichnung merkwürdiger Ereignisse, so würde freilich Manches in einem andern Lichte erscheinen, und Manches, was blosse Ansicht unserer Väteren ist, aber doch in die Erzählung aufgenommen und mit den Thatfachen selbst verwebt wurde, das Faktum an sich verblühen und unbedeutlich machen. So aber sind es Priester und Propheten, welche von Vorstellungen ausgehen und der erhaltenen Bildung nach auslegen müssen, welche aus die Feder des wahren Historikers nachtheilig wirken. Ihnen erscheint nicht nur jedes Ereigniß in dem Lichte der Theokratie, sondern findet auch seinen Grund und seine Veranlassung darin. Es ist natürlich, daß bei solcher Richtung Vieles in einem andern Sinne genommen und wenigstens auf eine andre Weise beurtheilt wird, als es ohne solchen unedlen Pragmatismus geschehen wäre. Endlich kommt zu dem Allen noch der Mangel der chronologischen Bestimmtheit, s. den Artikel biblische Geschichte (1ste Sect. 10r Bd. S. 92).

Aus den Schriften der Nichthebräer ist für die hebräische Geschichte der ältern Zeit nichts zu gewinnen, wie unter dem Art. biblische Archäologie (1ste Sect. 10r Bd. S. 75) bereits ausgeführt worden. Der Talmud und die Rabbinen können auch nur für die spätere jüdische Geschichte einigen Aufschluß gewähren. Dagegen sind nach dem Ers. und bis auf unsre Tage die Historiker aller der Nationen, mit welchen die Juden in Verkehr waren, für ihre Geschichte von Nutzen, ja in manchen Perioden die einzigen Quellen. Historische Werke der spätern Juden sind keines weges immer zuverlässig, zumal über die ältere Zeit.

Die hebräische Geschichte zerfällt nach Beschaffenheit der vorhandenen Quellen und nach Abgabe der wichtigsten historischen Ereignisse in verschiedene Hauptperioden. Zunächst möchte sie am besten A. in eine

²⁶⁾ Künftliche Verfälschungen, wie es mehrere Gelehrte nennen, kann ich hierin durchaus nicht finden.

alte und B. eine neue zerlegt werden. Die erstere würde dann vom Ursprunge der Nation bis auf die Zerstörung des States durch die Römer herabgehen, die letztere es mit Darstellung der wichtigsten Begebenheiten nach Zerstörung der Nation und Schilderung ihrer Schicksale in den verschiedenen Ländern, wo sich Theile derselben niederließen, zu thun haben. Hier soll nur von jener die Rede seyn, über diese sehe man den Art. Juden.

Die alte Geschichte der hebräisch-jüdischen Nation ist verschiedentlich eingetheilt worden. So unterscheidet man nach der Wette²⁷⁾ nur 3 Hauptperioden: 1) die mythische von Abraham bis Saul; 2) von Saul bis zum babylonischen Exil und 3) von diesem Exil bis zur Zerstörung Jerusalems und des Stots durch die Römer. Die erste Periode zerfällt dann in 4 Abschnitte: a) patriarchalisches Zeitalter; b) Aufenthalt der Hebräer in Aegypten; c) Zeitalter des Moses nach Josua und d) Zeitalter der Richter. Die zweite Periode dagegen in drei Abschnitte: a) die Zeit des ungetheilten Königreichs; b) die Zeit des getheilten Reichs bis zum Untergange des israelitischen und c) Geschichte des Reichs Juda bis zum babylonischen Exil. Die dritte Periode endlich in 6 Abschnitte: a) Babylonisches Exil; b) die Juden unter persischer Oberherrschaft; c) unter makedonischer; d) die Periode der Freiheit; e) Abhängigkeit von den Römern und f) zerstückelte römische Dynastie und römische Herrschaft. Man nimmt dabei auf die Entwicklung der Staatsverfassung hauptsächlich Rücksicht und zwar mit vollem Rechte. Indes könnte man von demselben Standpunkte aus auch wohl 5 Perioden unterscheiden: 1) Familiengeschichte der Hebräer bis auf Moses. Allerdings ist auch die Geschichte Moses selbst und der nachfolgenden Zeit nach den und vorliegenden Quellen in Sage gehüllt; allein mit Moses beginnt der jüdische Stat, und also eine neue Ordnung der Dinge, welche Geschichte im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes erst möglich machte. Bis dahin gab es nur Familienereignisse zu berichten, die Gesell. des patriarchalischen Lebens ist wahrer Geschichte hienrich. Erst durch die ägyptische Dienstarbeit werden allgemeinere Verhältnisse vorbereitet und die einzelnen Familien zur Vereinigung in Ein Ganzes fähig gemacht. Moses ist also der Grenzstein des einfachen Familienlebens und des neuen States. 2) Zeit der republikanischen Verfassung bis zur Einführung des Königthums; 3) Periode des Königthums bis zum Exil; 4) Zeitraum der Dienbarkeit bis auf die Makkabäer und endlich 5) Zeit der Freiheit und allmähliche Beschränkung derselben bis zum Untergange des States. Leo²⁸⁾ hat eine noch andere gewählt, welche ebenfalls Vieles für sich hat. Die älteste Zeit bis auf Moses übergeht er ganz, weil sie in das Gebiet der eigentlichen Geschichte nicht ge-

höre und durch die Form, welche sie in den Quellen selbst hat, ihren eigenthümlichen Reiz erhalte, der in jeder andern Form verloren gehe. Die von ihm behandelte Geschichte zerfällt in drei Zeiträume: 1) die rein orientalische Periode; sie geht von den ältesten Zeiten bis auf die Vereinigung des Landes mit dem Reiche Alexanders des Großen. 2) Die griechisch-orientalische Periode von der Vereinigung mit Alexanders Reiche bis auf die Einmischung der Römer in die Angelegenheiten des Landes und 3) die römisch-orientalische Periode bis auf die Einnahme Jerusalems durch Titus und die Unterwerfung Palästinas unter ganz römische Einrichtungen. Jede dieser Perioden zerlegt er in 3 Abschnitte; die erste in diese: a) Von der Gründung des jüdischen (hebräischen) States und der Eroberung Kanaans bis auf Saul, von 1500 bis 1100; b) Periode der jüdischen (hebräischen) Monarchie, von 1100 bis 588 und c) die Periode unter persischer Oberherrschaft, von 588 bis 332. Die zweite Periode in drei Abschnitte: a) Periode unter Alexander und den griechischen Königen Aegyptens und Syriens von 332 bis 167; b) Freiheitskampf der Juden gegen die Könige von Syrien von 167 bis 130 und c) unbefristete Herrschaft der Makkabäer über die Juden bis auf Herodes den Großen, von 130 bis 39 vor Christus Geburt. Endlich die letzte Periode hat diese 3 Abschnitte: a) Herrschaft Herodes des Großen 39 vor Chr. bis 1 nach Chr.; b) Herrschaft seiner Familie von 1 bis 64 nach Chr. und 3) Versnichtungskrieg, welchen die Römer gegen das jüdische Volk führten, von 64 bis 70 nach Chr. Allerdings liegt dieser Einteilung ein bestimmtes Princip zum Grunde, welches sich nicht bloß auf die Politik beschränkt, sondern einen höhern Gesichtspunkt hat; indes scheint es mir doch, daß es consequenter seyn würde, den ganzen Zeitraum, wo das Volk in selbstständiger Entwicklung begriffen war, zu scheiden von der Periode fremder Oberherrschaft und des Einflusses fremder Kultur. Dazwischen erhält man nur 2 Perioden (die mythische Zeit bis Moses vorausgesetzt), nämlich: a) Hebräer in Unabhängigkeit und bloß nationaler Entwicklung von Moses bis auf das Exil und b) Hebräer (Juden) in Abhängigkeit vom Auslande und Vermischung nationaler und fremder Bildung vom Exil bis zur Zerstörung des States. Dieser Einteilung lege ich deshalb größere Consistenz bei, weil sich doch auch während der Römer Herrschaft die griechische Sitte, Sprache und Bildung fortwährend geltend macht, und nur im Politischen etwas andrer Charakter zeigt. Das Exil und die Perserherrschaft influiren, wenn auch nicht so auffallend, als die griechische, auf die Juden und es datirt sich daher der Keim und die Grundlage zu vielen spätern Erscheinungen vorzugsweise im geistigen Leben der Nation. Es ist freilich wahr, daß es immer noch etwas Orientalisches ist, was sich in dem angegebenen Zeitraum geltend macht. Aber die Perser find keine Stammverwandte der Hebräer, sondern bekanntlich ein germanisches, den Griechen verwandtes Volk; ihr Einwirken,

27) Erhebung der hebräisch-jüdischen Archäologie. S. 16 ff.
28) Betrachtungen über die Gesch. des jüdischen States. S. 97.

mag es nun so groß oder so gering seyn, als es wolle, mußte daher auf eine den bisherigen Bildungsgang unterbrechende Weise geschehen. Mit dem Verluste politischer Selbstständigkeit war also auch die echt nationale Entwicklung gefährdet.

Das bisher Ermüdete vorausgesetzt ist es nun nöthig, einen kleinen Abriss von der alten Geschichte der Hebräer zu geben. Da die Encyclop. ihrer Anlage nach die wichtigsten Theile der biblischen, also auch der hebräischen Geschichte und die ausgezeichneten Personen unter Specialartikeln zu behandeln bat, so kann diese Skizze nur das Allgemeine und Wesentliche berühren. Außer der politischen soll auch die Kulturegeschichte, die verdiente Berücksichtigung finden; die eigentliche Literaturgeschichte jedoch f. unter dem Art. hebräische Literatur.

Erste Periode: Hebräische Familien- und Stammgeschichte. A. Zeitalter der Patriarchen. Quelle ist 1 Mos. 11 — 50. Die Abkunft des hebräischen Volkes läßt sich geschichtlich nur bis nach Mesopotamien verfolgen, wo auch Abraham noch geboren war. Der aramäische Ursprung ist wohl auch im Namen Hebräer angedeutet, wie oben bemerkt worden; es ist daher auch nicht auffallend, daß sogar Jakob noch ein Aramäer genannt wird (5 Mos. 26, 5.). Wobey Abraham's Vater Tharah zu dem Entschlusse gebracht worden auszuwandern, ist unbekannt; genug er gab den Anstoß zur Aneignung einer aramäischen Kolonie in Kanaan. Denn Abraham stellte sich nun an die Spitze einer bedeutenden Nomadenhorde und führte sie von Haran, wo sein Vater gestorben, in das fruchtbare Weideland Palästina. Sein Bruderssohn Lot zieht mit ihm; der Reichtum ihrer Herden nöthigt sie, sich zu trennen. Die Bewohner des Landes waren Kanaaniter, welche nach der biblischen Genealogie zwar zu den Hamiten gerechnet werden, aber unstreitig Stammverwandte der Hebräer waren, wie ihre dem hebräischen verwandte Sprache lehrt. Das Weitere f. unter Abraham (erste Sect. 1r Ab. S. 155). Sein Erbe und Sohn Isaac ist wenig ausgezeichnet, unterhält aber durch seine Verheirathung mit einer Aramäerin die Bande der Kolonie mit dem Mutterlande. Der ältere Sohn Esau kümmert sich nicht um Reinhaltung des Stammes, sondern schließt sich an die Kanaaniter an; Jakob, der jüngere dagegen, welcher von der Mutter vorzugsweise geliebt und geleitet wird, reist in das Stammesland und bringt sich von dort Gattinnen mit. Nach dieser Zeit muß doch das Vorurtheil gegen Ehen mit Nichthebräerinnen verschwunden seyn; denn von den Söhnen Jakobs wird es zum Theil ausdrücklich erzählt, daß sie solche Verbindungen eingingen und von den andern ist es zu vermuten, daß sie während des Aufenthaltes ihres Vaters in Mesopotamien noch zu jung waren, um sich verheirathen zu können und auch keine neue Reise derselben in ihr Geburtsland erwidert wird. Der eine derselben, Joseph, wird von seinen Brüdern aus Hass und Neid nach Ägypten als Sklav verkauft, veranlaßt

aber späterhin, nachdem er sich zu der Stelle eines ersten Webers aufgeschwungen, die Verpflanzung der Seinigen nach diesem Lande. Ihre Niederlassung geschah im Lande Gosen (s. dies. Art.). Von Jakob, welcher schon bei seiner Rückkehr aus Aramäa den ererbten Namen Israel empfangen hatte, werden Joseph's Söhne Ephraim und Manasse adoptirt, wodurch denn der Grund zu 13 Stämmen gelegt wird. Will man die in der Genesis angegebenen Zahlen historisch nehmen, so umfaßt dieser Zeitabschnitt von Abraham's Einwanderung bis zum Einzuge in Ägypten 215 Jahre²⁹⁾. Von da übrigens den Aufenthalt der Hebräer in dem letzten Lande mit den Hyksos in Verbindung gesetzt.

B. Aufenthalt der Hebräer in Ägypten. Quelle ist 2 Mos. 1 — 14. Der Zeitraum, während dessen die Hebräer in Ägypten verweilten, beträgt 2 Mos. 12, 40. nicht weniger, als 430 Jahr; in einer andern Stelle (1 Mos. 15, 13.) werden zwar nur 400 Jahre dafür angegeben, allein es geschieht dies in der prophetischen Rede, wo die specielle Angabe völlig unanwendbar und gegen die Analogie wäre, und also eine runde Zahl vorgezogen wurde. Die Genealogien des A. T. scheinen diesem Datum zu widersprechen; denn nach 2 Mos. 6, 16 — 20. sind von Levi, Jakob's Sohn, bis auf Moses nur 4 Generationen (Levi — Kaleb — Amram — Moses), eben so nach 4 Mos. 26, 8, 9. von Ruben, dem Erstgebornen Jakobs bis auf die Empheter Dathan und Abiram, die sich gegen Moses auflehnten (Ruben — Pallu — Eliab — Ithan und Abiram); auf ein ähnliches Resultat führt auch Ruth 4, 18, 19. Da aber noch andere Gründe für die obigen Angaben sprechen, so können diese Genealogien, welche ohnehin keine ganz feste Zeitbestimmung enthalten, nicht als Beweise dagegen geltend gemacht werden, sondern es muß sich umgerichtet die Bestimmung der Dauer einer Generation nach jener kritisch völlig gesicherten Angabe richten. Da nämlich überhaupt die Ansicht im Pentateuch vorherrscht, daß die frühern Menschen ein viel höheres Alter erreichten, so ist es wahrscheinlich, daß nach der Voraussetzung des Referenten jene 4 Generationen mit 4 Jahrhunderten gleichbedeutend waren. Hierfür spricht auch 1 Mos. 15, 16., wo es in denselben Zusammenhang, der die Zahl 430 angibt, heißt, daß die Hebräer im 4. Menschenalter (also wohl nach 4 Jahrhunderten) zurückkehren sollen. Die Septuaginta und der samaritanische Pentateuch haben durch eine eingeschobene Clipse den Knoten zerhauen; sie scheiden die im Hebräischen nicht stehenden Worte ein: und im Lande Kanaan³⁰⁾, so daß also nicht bloß der Aufenthalt in Ägypten, sondern auch der Zeitraum von Abraham's Einwanderung mit gerechnet wurde. Diese Deutung widerspricht aber dem Conterte, denn es heißt ausdrücklich, daß die Hebräer 400 Jahre dienßbar seyn sollen; es ist überhaupt hier nur die Rede von den Söhnen

²⁹⁾ Das Höhere f. bei de Bette a. a. O. S. 17. ³⁰⁾ Der Cod. Alexand. der Septuag. schreibt auch noch ein: (sic und ihre Väter.

saken der Nation in Ägypten. Wollte man aber auch eine solche Emendation oder vielmehr Corruption hingehen lassen, wie liesse sich denn vollends die Vermehrung von 70 Seelen zu 600,000 (vgl. 1 Mos. 46, 27. und 2 Mos. 12, 37.) innerhalb des Zeitraumes von 215 Jahren erklären³¹⁾? Josephus hat zwar nach dem dormaligen Aerte diese Ansicht ebenfalls³²⁾, aber entweder hat er sich durch die Septuaginta dazu verleiten lassen, oder es ist der Aerte nach der Bestimmung der Septuaginta geändert worden; das Letztere ist deshalb wahrscheinlich, weil in Josephus auch sonst Corruptionen nicht selten sind³³⁾, und er an andern Stellen³⁴⁾ von 400jähriger Bedrückung seines Volkes in Ägypten spricht³⁵⁾. Über diese lange Zeit beobachtet die Geschichte ein tiefes Stillstehen, und dies ist um so mehr zu beklagen, da gewiss Manches von dem, was die nachfolgende Periode zeigt, bereits damals allmählig vorbereitet ward. Es wird bloß die schnelle Vermehrung des Volkes berichtet, das beim Auszuge 600,000 streitbare Männer, also wenigstens 2½ Millionen Menschen (Weiber, Kinder und Greise mit gerechnet) umfaßt haben soll. Diese Vermehrung übersteigt alle bekannten Beispiele der größten Fruchtbarkeit, auch läßt sich nicht begreifen, wie eine so zahlreiche Nation neben den Ägyptern Platz und Unterhalt fand, zumal sie aus Nomaden bestand, und wie sie sich späterhin in der unfruchtbaren arabischen Wüste neben den dort bereits angelandeten Stämmen 40 Jahre lang habe aufhalten können, ohne Mangel zu leiden³⁶⁾. Auf jeden Fall bot dieser Aufenthalt in Ägypten Vorthelle und Nachtheile für die Bildung der Hebräer dar. Vortheil: daß war er, in sofern sie dadurch eine Menge neuer Begriffe empfingen, manche nützliche Fertigkeiten sich aneigneten, durch Berührung mit einem andern Volke ihren Verstand auszubilden und auf einen gewissen Landstrich beschränkt und durch die von den Ägyptern ererbte Bedrückung zu einem näher an einander Schließen, zu einer engeren gesellschaftlichen Verbindung geneigt gemacht wurden; nachtheilig dagegen, weil der Hang zum ägyptischen Göddienste in ihnen gewendet und genährt wurde, Götzenum und Abgötzen und an Lurus bei ihnen sich allmählig entwickelte (darum murrten sie ja so oft gegen Moses in der Wüste und sehnten sich

nach den Fleischtopfen Ägyptens zurück), und weil durch die slavische Bedrückung und Tyrannei, unter welcher sie geraume Zeit nach ihrer Einwanderung schmachteten, ein feiger, slavischer Sinn sich ihrer bemächtigte³⁷⁾. Die ägyptischen Bedrücker sahen mit Eifersucht die wachsende Macht der Hebräer, und suchten das Uebermaß der Population durch Abtöten der männlichen Kinder zu hintertreiben, was aber nicht gelang. Das A. A. betrachtet auch die Frohnarbeiten, welche man den Hebräern auflegte, als ein Mittel, das man zu ihrer Verminderung ergriffen habe. Die Nation gab sich dem Euphorismus und der Passivität in einem solchen Grade hin, daß Niemand an eine Abhilfe dachte, bis Moses, unter ägyptischem Einflusse gebildet, den Plan zur Befreiung entwarf und glücklich ausführte. Ob die ganze Nation den Druck habe erdulden müssen, ist zweifelhaft, wenigstens hat man aus 1 Chron. 7, 21. den Schluß gemacht, daß ein Theil des Volkes als Nomaden frei herumzogen und sich nicht auf Ägyptens Grenzen beschränkten³⁸⁾.

Zweite Periode: Hebräer im Zustande der Unabhängigkeit und nationaler Entwicklung. A. Zeitalter des Moses und Josua. Quelle sind die 4 letzten Bücher des Pentateuchs und das Buch Josua's. Die wichtigsten Ereignisse dieses Zeitalters sind der Ausgang aus Ägypten und der Zug durch die arabische Wüste unter Moses Leitung, dann die Eroberung und Vertheilung Kanaans durch Josua. Der letztere vollendet, was Moses vorbereitet hatte, und selber auszuführen verhindert war. Über alle diese Ereignisse, vor Allem aber über das erste haben wir keine rein historische Erzählung, sondern bloß Mythen. Durch viele Plagen wird der hartnäckige Pharao, welcher die Hebräer nicht ziehen lassen wollte, endlich zur Nachgiebigkeit gebracht. Eine der hebräischen Hauptfeste, das Passah, wird bei dieser Gelegenheit eingeführt (s. dem Art. Passah). Nachdem die Hebräer Ägypten verlassen haben, geruht es den König, die Erlaubnis erteilt zu haben, er setz nach, findet aber seinen Untergang im arabischen Wüstenbusen, durch welchen die Hebräer troden Fußes hindurch gegangen waren. Einige Bemerkungen über die Gegend, wo dieser Durchgang erfolgte, und die verschiedenen Vermuthungen, welche darüber aufgestellt worden, s. unter dem Artikel rothes Meer. Den Zug durch die Wüste benutzte Moses, seinem Volke Gesetze und einen Kultus zu geben; es erfolgte die Gesetzgebung auf dem Sinai. Vgl. die Art. Moses, Moaisches Gesetz. Warum er nun die Eroberung Kanaans nicht unternommen, ist nicht mit Gewisheit zu bestimmen; nach der biblischen Sage deshalb nicht, weil das Volk zu feige war, und erst eine kräftige, an Stra-

31) Bergl. besonders *Geenius de Pentat.* Samarit. p. 49. 50. *Rosenmüller's* Scholia zu 2 Mos. 12, 40. und die von ihm angeführten Erklärer. 32) *Antiquit. Judd.* II, 15. §. 2. 33) Man erinnere sich j. B. nur an das so genannte testimonium des Josephus de Christo. 34) *Antiqu. Judd.* II, 8. §. 1. aus de bell. Judd. V, 9. §. 4. 35) *Das* glaubt auch Rosenmüller in den *Expositio* zu 2 Mos. 12, 40. Andere Verstehe die schäbbar widersprechenden Stellen in Einklang zu bringen, hat bereits Meteträ a. a. D. gesammelt und bearbeitet. *Berol.* nach J. B. Koppe progr. *Israelitas* non CCXV, sed CCCXXX annos in Aegyptio commoratos esse. Gott. 1777., auch in *Pott's* und *Nupers* Sylloge comment. theol. p. II, p. 255 sqq. wieder abgedruckt, und *Herb. Vith.* *Reers* Abhandlung von der ägyptischen Dienbarkeit der Israeliten in seinen Abhandlungen zur Erklärung der alten Zeitgeschichte und bibl. Geschichten. I. Th. S. 165 ff. 36) *Bauer* Handb. der Gesch. der hebr. Nation. I. Bd. S. 268 ff. 37) *Engel.* d. B. u. A. *Avetis* Sect. III.

38) Erklärung der jüdischen Geschichte die zur Vertheidigung Jerusalems durch die Römer (Löhning, 1824. 8.). S. 81. §. 1. *Ein* Werk, worin durch seine apodictischen Form und mancher Uebersichtlichkeit doch nicht selten sehr treffbare Bemerkungen enthalten sind. 38) *De* Meteträ a. a. D. §. 22. und die von ihm in Note b. bemerkten Schriftsteller.

pazzen gewohnte Generation herauf wachsen sollte. Da wir bloß über das erste und den Anfang des 2ten und über das letzte Jahr dieses Juges Nachrichten erhalten, so hat man wohl geglaubt, der Jng habe nur 2 Jahre gedauert³⁹⁾, wogegen aber das ganze A. L. spricht. In Begebenheiten leer war dieser wichtige Zeitraum gewiß nicht, aber die Geschichtsbücher verlassen uns hier zum zweiten Male in einer erfolgreichen Periode. Als Moses starb, befand sich das Volk an den südlichen Grenzen Palästina's und war im Begriff, es zu erobern. Das Gebiet bis an den Jordan fiel noch bei seinen Lebzeiten in ihre Hände, und wurde an Ruben, Gad und den halben Stamm Manasse auf ihren Wunsch ausgetheilt. Josua, der bisherige Waffenträger des Führers, trat an die Spitze. Das nach ihm benannte Buch hat wiederum die Begebenheiten außerordentlich ins Wunderbare ausgemalt. Mit dem Übergange über den Jordan und der Eroberung Jericho's beginnt der Feldzug, der, kleine Unfälle abgerechnet, für die Hebräer siegreich ausfällt. Indes wurde durch Josua nicht das ganze Land eingenommen, aber doch vertheilt, was man noch nicht besaß; etwa wie der Papst die Bisthümer in partibus infidelium vergibt. Die Kanaaniter wurden keines Weges ganz ausgerottet, sondern erscheinen zum Theil bald nachher als mächtige Stämme; mehrere von ihnen wurden zinsbar oder naturalisirt, was von ihm Heilmath nicht verlassen zu müssen. Wahrscheinlich hat Josua nur den Grund zur Besiznahme des Landes gelegt; die Hebräer drangen unter ihm ein und setzten festen Fuß. Was nach ihm geschah, führte die banbare Nachwelt auf ihn zurück, wie sie es mit Moses in anderer Beziehung gemacht hatte. Vgl. übrigens den Artikel Josua und Kanaaniter. Beim Propheten⁴⁰⁾ findet sich die Nachricht, daß eine Anzahl kanaanitischer Stämme vor Josua nach der afrikanischen Küste geflohen wären, und dieß durch eine phönizische Inschrift auf Säulen von Marmor verewigt hätte, mit den Worten: Wir sind diejenigen, welche vor dem großen Räuber Josua, dem Sohne Nuns, geflohen sind. Die Nachricht ist freilich erst aus dem 6ten Jahrhundert nach Chr.; aber offenbar doch interessant.

B. Zeitalter der Richter (Suffeten), republikanische Periode von Josua's Tode bis zu Errichtung des Königthums. Quelle ist das Buch der Richter und der Anfang des 1sten Buches Samuel; auch die Geschichte der Ruth gehört in diese Zeit. Dieser Abschnitt erhält dadurch ein eignes Interesse, daß wir das unfruchtliche, dem Kriege abgeneigte Volk zu einem gewissen Heroismus, zu herrlichen Thaten des patriotischen Sinnes und der Tapferkeit erstarken sehen. Das Buch, welches diese heroische Zeit schildert, zeichnet sich durch seinen guten Stil und einfache Darstellung aus; der Stylus gerät immer mehr in Geschichte über. Von der Verfälschung und dem Kultus, wie

sie der Pentateuch schildert, ist nicht viel zu erfahren, das Volk ergibt sich oft dem Götendienste, und sein Unglück wird als Folge davon gedacht. Die Hebräer sind in dieser Zeit noch nicht bis zur Feststellung ihrer einfachen politischen Verhältnisse gediehen, weshalb wir auch das Räuberleben als eine bestimmte Lebensart, die man ungekraft ergreifen kann, bei ihnen finden. Jerob's Geschichte ist für die Sitten der Zeit außerordentlich instructiv. Er zieht mit losen Reuten auf Abenteuer und Räubereien aus, wird dann von seinen Landstleuten an die Spitze gestellt, ohne daß ihm seine frühere Lebensweise zum Nachtheil oder Schimpf gerichte. Alle menschlichen Gefühle unterdrückt er, um ein unbedachtam ausgesprochenes Gelübde zu halten. Als ein Vater, mit Leo⁴¹⁾ zu reden, mit dieser Besonnenheit und Berbereitung seine Tochter opfern kann, ohne daß sich Alles um ihn empört, da muß das ganze Leben in entsehlliche Gegensätze zerfallen seyn. Auch in Beziehung auf Besitz und Recht herrscht Unfruchtbarkeit und Wechsel; die Feinde hatten oft die Oberhand und benutzten sie, um die Nation niederzindrücken, welche sich durch Gewalt Kanaan's bemächtigt hatte. Ein Theil der Hebräer setzte das nomadische Leben fort und erlöschte sich erst viel später als die übrigen feste Wohnsige z. B. die Damiden. Persönliche Kraft, Muth und Gewalt führen die Fäden der Verwaltung; die Gottesverehrung ist noch nicht geregelt, sondern mehr dem Zufall überlassen. Die Stämme leben zum Theil in einem feindseligen Verhältnis und benehmen sich auch im Bürgerkriege mit großer Härte und Grausamkeit. In den Zeiten großer Noth stellte sich ein kräftiger Mann an die Spitze, und zwar nach der alttestamentlichen Urkunde durch göttliche Berufung; nicht menschliches Recht also, sondern das Bewußtseyn ihrer Kraft machte sie zu Kettern und Heilanden der Nation. Sehr richtig und scharfsinnig bemerkt der oben erwähnte neueste Geschichtsschreiber des hebräischen Volkes⁴²⁾, daß sich schon damals der Charakter der verschiedenen Districte Palästina's auf ähnliche Weise geltend machte, wie späterhin. Peras mit seinen herrlichen Weideplätzen, Wäldungen und Höhlen ist das Land der Hirten und Räuber; in dem nördlichen Theil des diesseitigen Gebietes sind die kanaanitischen Stämme am wenigsten vertrieben und ausgerottet, sondern die Hebräer befreundeten und amalgamirten sich mehr mit ihnen, das Anschmiegen an die fremde Sitte ist ein Vorbispiel zu der Vermischung mit den Heiden, welche die spätere Geschichte uns anzuweisen hat; der südlüche Theil dagegen zeigt sich schon jetzt als Sitze echt jüdischer Sitte und Bildung. Die Zeitrechnung in dieser Periode hat unüberwindliche Schwierigkeiten, weil die Quelle bloß runder Zahlen bedient, die Begebenheiten nicht überall in chronologischer Reihenfolge ausfällt, manche Lücken hat und meist unbemerkt läßt, ob ein Richter bloß einzelne Stämme oder das Ganze leitete. Manche der angeführten Richter waren gewiß gleichzeitig. Das

³⁹⁾ Goethe in seinen Reisen unter dem Titel: Israel in der Wüste, in der Ausgabe letzter Hand im 6ten Theile der Werke. ⁴⁰⁾ De bello Vandulico. L. II. c. 10.

⁴¹⁾ Verfassung, über die Gesch. des jüdischen Volkes. S. 126. ⁴²⁾ a. a. D. S. 127 ff.

Nähere s. unter dem Art. Richter. Die Schuld an aller Noth lag hauptsächlich in dem losen Zusammenhange der consolidirten Stämme; Eiferlust war es, durch welche gemeinschaftlichen Wirken gegen ihre Feinde gehindert ward. Der letzte Richter Samuel, nach Moses der einflussreichste Mann in der ältern hebräischen Geschichte, brachte erst eine geordnete und feste Regierung zu Stande. Die Ermahnungen derselben lernte das Volk allmählig genug kennen, als daß sie nicht eine Unterbrechung darin verdäuten zu müssen geglaubt hätten. Als daher Samuels Söhne keine großen Hoffnungen gaben, verlangten sie von dem alternen Vater derselben die Einführung der Monarchie. Zwar machte dieser sie auf die Nachtheile aufmerksam, welche diese Umänderung der Regierung herbei führen würde, aber sie blieben fest, so daß Samuel nachgeben mußte. Über seine großen Verdienste um den Staat s. den Art. Samuel.

C. Zeitalter der Könige. Die Quellen dafür sind die Bücher Samuels, der Könige und die Chronik; doch darf man nicht übersehen, daß letzteres Buch eine Überarbeitung der früheren Schriften in einem spätern, schon verderbten Geschnacke ist. Außerdem geben die prophetischen Schriften, von welchen der größte Theil in diese Periode gehört, manche wichtige Ausbeute, wie Geseius durch seine treffliche Erklärung des Jesaja factisch dargelegt hat. Man kann dieses monarchische Zeitalter wieder in 3 Abschnitte zerlegen; nämlich I. Auserkirtetes Königtum: Saul, David, Salomo, umfaßt einen Zeitraum von 120 Jahren, nach gewöhnlicher Berechnung von 1095 — 975 vor Chr. Geburt. Man darf aber nicht übersehen, daß die Regierungsjahre dieser Herrscher nur in runden Zahlen (40) angegeben sind. Unter Salomo sinkt die Macht des Reichs und nach seinem Tode tritt eine Spaltung ein. II. Getheiltes Reich bis zur Zerstörung des israelitischen. Das Reich Juda hält im Ganzen die Institute fest, welche unter dem ersten Herrschern begründet waren; das Reich Israel dagegen weicht in wesentlichen Stücken ab und nähert sich in Leben und Sitte den benachbarten heidnischen Stämmen, mit denen es sich auch oft gegen das Bruderrichth verband. Das Nähere findet man unter den Art. Israel und Juda. Da Anarchie, Bürgerkriege das erste Reich zerrütteten, die Tyrannen der Usurpatoren, die sich einer um den andern entthronten und hingerichteten und der Fanatismus und die Grausamkeit der Factionen an dem innern Mal des States nagten, so wurde es viel früher eine Beute der benachbarten eroberungsfüchtigen Fremde, als Juda⁴⁵⁾. Die Grundregeln beider Reiche hat übrigens große Schwierigkeiten, weil unvollendete Regierungsjahre für volle angegeben sein mögen, und in dem Reiche Israel einige Male interregna eintreten. Der Untergang des Reiches Israel erfolgte nach gewöhnlicher Annahme im J. 722 vor Chr. Geb. Die Geschichte der

einzelnen Könige beider Reiche findet man: in der Encyclopädie unter eines jeden Namen. III. Geschichte des übrig gebliebenen Reiches Juda bis zum babylonischen Exsil. Nachdem der Haupttheil des Volkes aus dem Reiche Israel von den Assyriern hinweggeführt worden, und Kolonisten aus dem innern Asien zur Rebauung des entvölkerten Landes angekommen, trat das Reich Juda mit den furchtbaren Eroberern in unmittelbare Berührung, so daß man sich wundern muß, wie es sich bei seinem kleinen Umfange und seiner schwierigen Stellung noch so lange erhalten konnte, als geschichtlich konstatiert ist. Denn nicht weniger als noch 133 Jahre lang, bis zum J. 588, hatte es seine eigenen Könige, wenn diese auch, besonders die letzten vom Auslande abhängig wurden und Tribut zahlen mußten. Einige sind wahrhaft ausgezeichnet, als Hiskia und Josia. Der Letztere tilgt alle Spuren des Götzendienstes und führt den mosaischen Kultus in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Strenge ein. Die prophetische Thätigkeit errieth in dieser Zeit ihre höchste Blüte und wird dem Vaterlande eine Wohlthat; s. den Art. Propheten. Nebukadnezar macht endlich dem Reiche ein Ende, zerstört die Hauptstadt Jerusalem und das Nationalheiligtum, welches Salomo erbaut hatte. Nach damaliger Sitte werden die Bewohner des Landes in andre Gegenden verpflanzt; über die Zurückbleibenden, unter denen auch der Prophet Jeremia 6 ist, wird vom babylonischen Könige ein Statthalter, Namens Gebalja gesetzt, aber vom aufständischen Volke getödtet. Fast alle Einwohner flüchteten sich nun nach Ägypten und das Land wurde der Verödung Preis gegeben.

Dritte Periode. Geschichte der Hebräer unter fremder Herrschaft und dem Einflusse ausländischer Kultur bis zur gänzlichen Zerstörung des jüdischen States durch die Römer. Dieser große Zeitraum läßt sich sehr föglich in mehrere Abschnitte zerlegen. A. Aufenthalt der Hebräer im Exsil. Eine eigentliche Quelle gibt es über diesen Zeitraum nicht und die Geschichte läßt uns hier abermal in einem gewiß denkwürdigen Zeiträume, der auf die Bildung und den Geist der Juden von großem Einflusse gewesen sein muß, im Stiche. Einige Stellen der Propheten sind das Einzige, was einig Licht gewährt; vor Allem das 4te Buch der Drakelsammlung des Jesaja, welches gegen Ende des Exsils verfaßt ist⁴⁶⁾. Die äußern Verhältnisse waren nicht so drückend, als man gefürchtet haben mochte und gewöhnlich angenommen hat. Nur die Rückkehr in die Heimath war verboten, sonst scheinen die Hebräer den übrigen Unterthanen des babylonischen Reichs nicht nachgestanden zu haben. Sie hatten Zutritt zu Staatsämtern, selbst zu den ersten, wenn man anders dem Buche Daniels Glauben schenken soll, wozu viele Umstände auffordern. Daß ihr Loß nicht schlimmer war, leidet schon die historische sichere Thatsache, daß nur ein kleiner

⁴⁵⁾ Vgl. auch Car. Christ. Sigism. Bernhardi: Commentatio de causis, quibus effectum ait, ut regnum Judae distincte persisteret, quam regnum Israel. Lovanii. 1825. gr. 4.

⁴⁶⁾ s. darüber die gründliche Erörterung in Geseius' Commentar zum Jesaja. 2 B. Einleitung.

Zeit nach Palästina zurückkehren wollte. Freie Religionsübung, Obrigkeit aus ihrer Mitte freiwillig man; bei dem Zusammenwohnen mit den heidnischen Siegern kann indeß, wie viele Psalmen lehren, nicht jede Klage und Bebrückung für sie ausgeblieben seyn, wenn auch die Staatsgesetze solche nicht gut hießen; es war zu natürlich, daß man die Schuld solcher Vorfälle auf die Juden schob und den Heiden nachsah. Sehr wahr sagt Leo⁴⁵⁾: „Einfluß, Reichthum, Bildung, bequemes Leben — Alles das konnten die Juden in ihrem Exil haben, wenn sie Kraft und Geduld hatten. Sie standen also, fährt er fort, ungeschädigt in denselben Verhältnisse, wie jetzt bei uns und sogar in einem bessern, nur daß ihnen die Auswanderung und das Land ihrer Väter, an welches sie durch alle geschichtliche Erinnerungen geknüpft waren, frischer noch im Gedächtniß war.“ Viele von ihnen veräußerten allmählig ihr Vaterland, bequemen sich zum heidnischen Kultus und wurden den Babyloniern gleich; doch Andre blieben väterlicher Sitte und Religion treu und wurden durch die Propheten in diesem Bestreben bestärkt und erhalten. So weit es ohne Tempel anging, beobachteten sie den mosaischen Kultus wenigstens durch Fasten und Sabbatfeier (Jes. 58. Dan. 6 u. 9.). Das Exil sollte nach Jerem. 25, 11. 29, 10., 70 Jahre lang dauern und auch 2 Chronik. 36, 21. ist diese Zeitdauer angegeben, obgleich es bei Jeremias gewiß nur runde Zahl war. Der Chronist rechnet von der ersten Belagerung Jerusalems durch die Chaldeer, von da verfloßen aber erst noch 18 Jahre, ehe das eigentliche Exil begann. Der Zeitraum umfaßt also 62 Jahr bis zum J. 536 vor Chr. oder dem ersten Jahre des Cyrus. Die Hoffnungen der Hebräer von einer Rückkehr nach Palästina wurden nämlich unter Cyrus realisiert; er gab die Erlaubniß dazu, ließ auch die Tempelgeräthe zurück geben und versprach auch Unterstützung an Geld zum Aufbau des Tempels. Der Grund lag offenbar in seiner Politik; er wollte die Mißvergnügten in den eroberten Ländern für sich gewinnen. Es zeigte sich Anfangs wenig Reizung, die Erlaubniß zu benutzen, weil man sich an das neue Vaterland gewöhnt hatte; nur die dringenden Ermahnungen der Propheten und ihre idealen Schilderungen einer glücklichen, den Hebräern bevorstehenden Zeit im Vaterlande brachten endlich eine Karawane zusammen von fast 60,000 Mann.

B. Jüdische Colonie unter persischer Oberherrschaft. Quelle für diese Zeit sind die Bücher Esra und Nehemia und die jüngsten Propheten; dagegen ist das Buch Esra zu legendarisch, als daß sich etwas Sicheres daraus abnehmen ließe. Der erste Zug der Hebräer wurde geleitet von Zerubbabel, einem Sprößling des davidischen Hauses und dem Hohenpriester Josua. Von den 10 Stämmen ist gar nicht die Rede, entweder weil Keiner oder doch nur so Wenige davon zurückkehrten, daß sie sich unter den Juden und Ben-

jaminiten verloren oder vielleicht auch, weil sie der Name: Juden sämtlich umfaßte. Sehr auffallend ist der eigne religiöse Geist, welcher die Kolonisten besitz, und von jener Zeit an sich immer mehr entwickelt. Auf den Trümmern Jerusalems erhob sich eine neue Stadt; mit dem Tempel fing man an, aber nach einem kleinen Zwischenstadium, als er früher gewesen (s. den Art. Jerusalems). Unter Kambyßes und Smerdes wurde durch die Samaritaner, welche man von der Theilnahme ausschloß, der Bau gehindert und mußte fürs erste angehalten werden. Der erste ist wahrscheinlich der Xabodorus (s. den Art. gl. Namens. 1ste Sect. 2r Bd. S. 238) und der zweite der Artaxastha der Bibel. Erst unter Darius Hytastaspis wurde der Bau wieder aufgenommen; es wurden vom Hofe sogar Beiträge gegeben. Das Volk hatte mehr Lust zum Bauen seiner Wohnhäuser; darum finden sich bei den Propheten z. B. Haggai, die dringendsten Ermahnungen zur Fortsetzung des Tempelbaues. Vollendet ist das Heiligtum im 6ten Jahre des Darius Hytastaspis. 58 Jahr nach Abgang der ersten Karawane erhielt Esra, ein Schriftgelehrter und Priester, der noch in Babel gelebt hatte, von Zerres die Erlaubniß, nach Palästina zu gehen und dort den Staat und Kultus förmlich zu organisiren. Der König selbst, die Königl. Beamten und die jüdischlebenden Juden unterstützten ihn sehr reichlich, auch sammelte sich eine 2te Karawane, etwa 6000. Esra machte bedeutende Reformen, hinderte aber durch seine übertriebene Angstreue für Erhaltung des reinen jüdischen Cultes offenbar das schnelle Emporblühen der Colonie. Nach der Tradition versammelte er eine große Synagoge, um mit ihr den Bibeltkanon zu ordnen und die Quadratschrift einzuführen (s. den Art. hebräische Schrift). Nach ihm haben wir wieder eine Flut von 30 Jahren; in dieser Zeit muß die Colonie wieder sehr zurückgekommen seyn, vielleicht durch Kriege Persiens und Ägyptens, so daß der Kriegshauptmann nach Palästina verlegt war⁴⁶⁾. Vielleicht war auch die Feindschaft der benachbarten Völker an diesem traurigen Zustande Schuld⁴⁷⁾. Nehemia, bisher Mundschenk des persischen Königs (wahrscheinlich des Artaxerxes Longimans), wußte sich von seinem Regenten die Erlaubniß zu einer Reise nach Jerusalem auszuwirken ungefähr 30 Jahre⁴⁸⁾ nach Esra's Einwanderung, im J. 445 vor Chr., und wurde auf 12 Jahre zum Statthalter bestimmt. Die Befestigungs- werke der heiligen Stadt sind er zerstört und die Thore verbrannt; damit nun die benachbarten Nationen, welche mit aller Gewalt die Wiederbefestigung hindern wollten, die Hebräer nicht überfallen möchten, so läßt er die eine Hälfte der leeren sich immer schlafertig halten, während die andre Hälfte an den Mauern thätig ist. Der demere Theil des Volkes beklagt sich über Verwahrlosung durch die Reichen; Nehemia bringt es also dahin, daß

45) Das Nähere hat darüber schon Jahr aus Diodorus Siculus und Ktesias zusammengestellt in der bibl. Archäol. 2r Bd. 3r Bd. S. 60. S. 164 ff. (2te Ausg.). 47) Miquetie zu Kap. 1, 2. B. 48) Nach Miquetie, 33 Jahre.

alle Schulen als getilgt angesehen werden. Er hält auf Reinheit des Gesetzes und des Volkes und trifft manche sehr nützliche Einrichtungen, ist aber in vielen Dingen zu einsichtig und zu streng. In Folge seines Absonderungssystems entstiebt die Sekte der Samaritaner als eine von den Juden scheinlich getrennte Religionspartei (s. den Art. Samaritaner). Man hat aus Nehem. 13, 6. vergl. mit L. 2, 6, 6, 14. geschlossen, daß Nehemia zwar nach 12 Jahren zum Könige zurückgekehrt, aber später wieder gekommen sei. Diese Behauptung⁴⁹⁾ hat allerdings manches Empfehlendes. Von dieser Zeit an bis auf Alexander den Großen sind wir fast von allen Nachrichten entblößt. Die kanonischen Schriften geschichtlichen Inhalts erstrecken sich über Nehemia nicht hinaus, selbst Josephus scheint über diese Zeit nichts gewußt zu haben, weil sich sonst die Dürftigkeit seiner Erzählung nicht erklären ließe. Er berichtet bloß die Entweihung des Tempels durch einen Priester- und Mordmord⁵⁰⁾; man lernt übrigens aus seiner Erzählung, wie wichtig man damals schon die Würde eines Hohenpriesters hielt. Da die Nation kein eignes politisches Ganzes bildete, sondern nur einen religiösen Verein, so fanden alle ihre gemeinsamen Interessen ihr Organ in den Priestern und wurden unabhängig von der politischen Obergewalt verhandelt. Der Hohenpriester mußte also immer mehr als das Haupt des Volkes betrachtet werden. Das Land stand gewöhnlich unter den Statthaltern von Syrien, und wenn man sie zu gewinnen verstand, so überließen sie gern die meisten bürgerlichen Angelegenheiten denjenigen, welchen sein Rang und Ansehen schon an die Spitze der kirchlichen Verwaltung gestellt hatten. Dem Hohenpriester war vielleicht damals schon ein Synedrium beigeordnet, an welches alle wichtigen Angelegenheiten gewiesen waren und welches die etwa Abgehenden seiner 70 Jünger durch Cooptation ersetzte. Die Interessen aller Stände waren durch die Verfassung wohl bedacht, so daß das Volk ziemlich schnell zu neuer Kraft sich emporhob.

C. Die Hebräer unter griechischer Oberherrschaft bis auf den makkabäischen Religions- und Freiheitskampf, von 332 bis 167 vor Chr. Geb. Als Quelle für diese Zeit benutzt man einige Briefe im Buche Daniels, dann Flav. Josephus in Antiquitt. Jud. XI und XII. Buch, und die von ihm erhaltenen Fragmente des Hecataeus Abderita, Appian in Syriaeae, Diod. Sic. L. XVIII — XX, Justin hist. XXIV — XXIX. Die Vereinigung des jüdischen Volkes mit Alexander d. G. Reiches erfolgte nach der Einnahme von Jerus.; Josephus⁵¹⁾ rühmt die überaus gütige Behandlung der Juden von Seiten des Siegers, wofür er wegen ihrer Abhängigkeit an Persien früher aber sie ergänzt gewesen sei. Das Nähere s. unter dem Art. Alexander der Grosse (1ste Sect. 3r. Bd. S. 25 ff.). Die ganze Erzählung hat viel Phan-

tasstisches und Fabelhaftes. Durch die nach Alexanders Tode erfolgte Vertheilung kam Judäa zu Syrien. Für die Beherrschung Ägyptens aber waren die Küstenländer des Mittelmeeres und der heilige Ribanon von großer politischer Wichtigkeit; Ptolemäus Lagi benutzte also die Zeit der Verwirrung, welche nach Alexanders Tode eintrat, und bemächtigte sich Palästina's, Phöniciens und Kilesiens im J. 312. Diese Occupation war nur von kurzer Dauer, doch für die Juden von großem Einflusse. Denn eine sehr bedeutende Anzahl derselben wurde nach Ägypten versandt, erhielt dort große Freiheiten und verbreitete sich weit über Nordafrika. Im J. 311 eroberte Antigonos Palästina wieder, doch schon 303 occupirte es Ptolemäus noch ein Mal, ohne jedoch im ungeliebten Besitze desselben zu bleiben, erst nach der Schlacht bei Issus im J. 301 wurde es, wie es schien, für immer dem ägyptischen Reiche einverleibt. Von dieser Zeit an genossen die Juden unter den ptolemäischen Herrschern die Segnungen einer wohl geordneten und milden Regierung; höchstens wurde die Ruhe durch die Kriege Ägyptens mit Syrien zuweilen unterbrochen. Der geldgierige Hohenpriester Onias II. entrieth aus dem Geiz den unbedeutenden Tribut nicht, welchen Palästina an Ägypten zu zahlen hatte, und trieb die Sache aus Äußerst; doch sein Neffe, ein Günstling des Königs, wendete noch das Unglück ab. In Folge der Privilegien wurden die Juden in Ägypten sehr wohlhabend und reich, so daß sie den Neid der Eingebornen erregten. Bei der gütigen Behandlung, deren sich auch die Palästineser zu erfreuen hatten, ist es auffallend, daß sie sich Antiochos d. G. freiwillig ergaben, als dieser den Versuch machte, das Land seinem State einzuverleiben. Durch die Schlacht bei Raphia wurde Antiochos genöthigt, es zurück zu geben und die Juden wurden für ihre Treuepflicht gelohnt. In diese Zeit gehört die Legende des Hies Buchs der Makkabäer. Die Folge jener Bestrafung war neues Anschließen der Juden an Antiochos in einem zweiten Kriege desselben gegen Ägypten. Von da an bildete Palästina eine gerammte Zeit hindurch eine Provinz des syrischen Reiches; Antiochos verspricht es zwar seiner Tochter, die sich mit Ptolemäus Evergetes vermählte, zur Mitgift, aber wir finden ihn ausdrücklich historisches Zeugnis, daß es auch wirklich zum Abtreten gekommen sei, und unter seinem Sohn Seleukos IV. erscheinen die Juden als Unterthanen desselben. Vom J. 203 bis 167 vor Chr. Geb. blieben die Verhältnisse nun ziemlich gleich. Antiochos besärgte nicht nur alle Vorrechte der Juden und verbot jede Störung derselben in ihrer Religion, sondern unterstützte sie auch durch Beiträge zur Ausbesserung des Tempels, machte bedeutende Geschenke an Opfern, befreite die Priester von allen Abgaben und suchte vor Allem Jerusalem volkreich und blühend zu machen. Sein Sohn trat in seine Fußstapfen, nur in seiner Geldnoth ließ er sich nach 2 Makk. 8. in Veränderung des Tempelschatzes verzeihen.

D. Kampf um Freiheit unter Leitung der Makkabäer und Behauptung derselben bis zur neuen Unterjochung durch die Römer, von

49) Vielesaury Hist. und Kunst. Israh. in Puf. 1r. Th. S. 664 ff. (Berth. 1726. 4.) und Sabu Kirchol. c. a. D. s. 61. S. 268 und besonders s. 63. S. 272 ff. 50) Antiquitt. Jud. II. 7. 51) Ant. Judd. XI, 8. s. 8 ff.

167 — 63 vor Chr. Geh. Als Quelle betrachtet man das 1ste und 2te Buch der Makkabäer, einige Stellen im Buche Daniel, besonders Cap. 11., Iosephus in den Antiquit. Judaic. Lib. XII ff., Iud. Sicul. Fragmente vom 20sten Buche an., Appian in Syriac. und noch einige Stellen in andern Klassikern. Es hatten sich unter der syrischen Herrschaft allmählig 2 politische-religiöse Faktionen der Juden gebildet; eine, welche stark am Aiten Glauben und eine, die dem Neuen und Fremden zugewandt war. Durch Zwiste in der hohenpriesterlichen Familie selbst wurden die Parteien unterhalten und auch politisch wichtig. Nachdem die Stelle des Hohenpriesters am syrischen Hofe käuflich geworden, warfen die Rigorosen ihren Haß auf diejenigen, welche auf diesem unredlichen Wege zur Würde eines Hohenpriesters gekommen waren. Um sich gegen eine solche widerstrebende Partei zu erhalten, mußten jene Nachbater weiter gehen, als sie vielleicht sich vorgestellt und gewünscht hatten; ein inniges Anschließen an den Hof, Einführung griechischer Sitte und Kräfte erschienen als das einzige Rettungsmittel. Der König von Syrien, Antiochus Epiphanes wurde in die Frühe der beiden Faktionen dadurch verwickelt, daß er die bestehende Oberhoheit über die zum Hohenpriestertum Befähigten vernachlässigte und nach Günstlingen Hohenpriester einsetzen wollte. Er betrachtete die jüdische Religion als die Quelle der Hartnäckigkeit und die strengen Anhänger derselben als Rebellen; den Kampf zwischen zwei Präsidenten des Hohenpriestertums in Jerusalem beugte er, die Stadt zu erobern im J. 170 und da die Juden sich über das Gerücht von seinem Tode getrennt hatten, so richtete er ein großes Blutvergießen an. Ruhig ertrugen die Juden einige Jahre lang die Quälereien desselben, aber sein Plan, einen griechischen Kultus einzuführen, wollte immer nicht glücken. Da griff er zur Gewalt; viele wurden Martyrer ihres Glaubens, bis der Priester Mattathias das Signal zur Empörung und zum Kampfe gab. S. die Art. Antiochus Epiphanes (1ste Sect. 4r Bd. S. 319 ff.) und Makkabäer. Der Sohn dieses heldenmüthigen Priesters, Judas Makkabi (Hammer) übernahm nach dem Tode des Vaters das Kommando, besiegte die Syrer, eroberte den Tempel und reinigte ihn von der Profanation. Der syrische Stolz selbst war unter den folgenden Herrschern in großer Verwundung, darum konnten die Juden sich immer mehr erholen und stärken. Als aber Judas im J. 161 in einer Schlacht gefallen war, trat zunächst doch wieder für die Patrioten eine traurige Zeit ein, doch sein Bruder Jonathan stellte sich an die Spitze, ergriff freilich Anfangs bloß die Defensive, insofern entwickelte sich bald sein ungemeines Feldherrntalent und der schnelle Abwurf der Syrer. Er förderte seine Unternehmungen. Er bezieht die Würde, des Feldherrn auch da noch, als er Hohenpriester geworden, so daß die Verwaltung aller Angelegenheiten ganz von ihm abhing. Aus Dankbarkeit gegen Alexander Balas, der vieles Alles zugestanden hatte, blieb er denselben treu, obgleich der Gegner Alexanders noch größere Anerbietungen machte. Auch trugen die Gegner,

Alexanders nach Befiegung desselben dem Jonathan seine Anhänglichkeit an den Besiegten nicht nach, sondern der nunmehrige König Demetrius Nikator schloß mit ihm einen Vertrag, der alle, von den früheren Königen ertheilte Vorrechte bestätigte und dem Hohenpriester die Abgaben des Landes gegen die jährlich zu entrichtende Summe von 300 Talenten überließ. Bei einer Empörung des syrischen Volkes gegen Demetrius bewies sich Jonathan eben so treu als tapfer, aber die Belagerung der Burg Jerusalem, welche vom Könige versprochen war, erfolgte nach hergestellter Ruhe doch nicht. Als sich daher in der Person des Antiochus VI. ein Gegenkönig erhoben hatte, erklärte sich der gekaufte Jonathan für diesen, wurde in seinen Rechten und Würden bestätigt, sein Bruder Simon aber über die Küste von Tyrus bis Ägypten gesetzt. So war Jonathan eine Art Unterkönig und Tryphon, der in Antiochus Namen regierte, machte fürchten, daß er sich ganz unabhängig machen möchte. Er wußte ihn also sicher zu machen, nahm ihn in Ptolemais gefangen und ließ ihn nebst seinen Söhnen tödten. Tryphon schaffte auch den jungen König bei Seite, um selber den Thron zu besteigen; Simon, Jonathan's Bruder, verbündete sich daher mit Demetrius, eroberte Gaza und die Burg zu Jerusalem und das Land genos unter ihm in der Folge Friede und Ruhe. Nachdem Demetrius von den Partnern genommen worden, wurde Antiochus Sidetes, sein jüngerer Bruder, König von Syrien, bestätigte den Simon in allen Rechten und ertheilte ihm dazu noch die Besugniß, Königen zu schlagen; doch späterhin änderte er seine Ansicht, aber die jüdische Armee unter Simons Sohn Johannes machte ihm deutlich, daß die hebräische Nation wieder mündig geworden sei und nicht mit sich spielen lasse. Schändlicher Weise fiel Simon mit zwei Söhnen durch Mordmord seines herrschsüchtigen Schwagerjohannes, welcher sich im Einverständnis mit den Syrern zum Oberherrn machen wollte. Die von ihm gegen Simons dritten Sohn gedungenen Mörder gelangten nicht zum Ziele, Johannes ließ sie greifen und enthaupten, ohne an seinem absehblichen Schwager Ptolemais, welcher Statthalter in Jericho war, Rache üben zu können. Durch Antiochus wurde Johannes sehr gedrängt und mußte viele schimpfliche Bedingungen eingehen. Während aber Antiochus gegen die Parther in Krieg gezogen war, erhob sich Johannes von Neuem, eroberte eine Stadt nach der andern, unterwarf sich ganz Samarien und Galiläa, zerstörte den Tempel auf Gazim, eroberte Idumäa und ließ den Bewohnern dieses Landes die Wahl zwischen Besetzung und Auswanderung. Der syrische Stolz war zu sehr gerüttelt, als daß vorerst von ihm noch zu fürchten gewesen wäre. Joh. Hyrkäus regierte bis 107, als Hirt auf eine gleich rühmliche als glänzende Weise. Die Parthier, die damals schon zu großem Ansehen empor gestiegen waren, sahen ungern, daß die höchste weltliche und geistliche Gewalt in Einer Person vereint sei und forderten daher, noch dazu auf eine höchst ungeschickte und grobe Weise, daß Johannes nicht ferner Hohenpriester bleibe, sondern sich mit der

weltlichen Macht begnüge. Der Zwiespalt zwischen ihm und jener Sekte wurde nachmals der Grund vieler Unruhen und untergrub die Macht seines Hauses. Es folgte sein Sohn Aristobulus I. (starb 105), welcher den Königstitel annahm, dann Alexander Jannäus (von 106 — 77), Alexandra, Gemahlin des Regens (von 77 — 68 vor Chr. Geb.). Über sie s. die Art. gleiches Namens (1ste Sect. 5r Th. S. 265 und 3e Th. S. 29 und S. 46). Die beiden Söhne der Alexandra, Hyrcanus und Aristobulus II. stritten sich um die Nachfolge (s. den Artikel Aristobulus II. in 1ster Sect. 5m Th. S. 265 ff.), und dadurch wurden die Römer in die jüdischen Angelegenheiten gezogen. Hyrcan, der unfreiwillig abgedankt hatte, wurde gegen Aristobul aufgewiegelt und gewann den arabischen König Aretas (Haret) für sich. Auf solche Weise war Aristobul genöthigt, sich in den Tempel zurück zu ziehen, und da man diesen belagerte, den römischen Feldherrn Scourus, welchen Pompejus nach Damascus gesendet hatte, zu Hilfe zu rufen. Das Weitere s. unter dem Art. Aristobulus II. a. a. D. und unter Hyrcanus II. Der Letztere wurde von Pompejus als Hoherpriester und Fürst bestätigt; durfte aber kein Diadem tragen, mußte gewisse Landessteuern abtreten, Abgaben an Rom zahlen und durfte nicht an Erweiterung seines Gebietes denken. Aristobul dagegen wurde mit seinen Söhnen Alexander und Antigonus nach Rom geschleppt, jedoch entkam Alexander unterwegs.

E. Die Hebräer unter römischer Oberherrschaft bis zur gänzlichen Zerstörung des jüdischen Staates von 63 vor Chr. Geb. bis 73 nach Chr. Die Hauptquelle ist Josephus, aus der neuentdeckten Handschrift, so wie die Klassiker geben über Manches Aufschluß. Kaum hatte Hyrcan II. 6 Jahre regiert, als der Prinz Alexander als Kronprätendent auftrat und so viel Anhang fand, daß Gabinius, Proconsul von Syrien gegen ihn zu Felde ziehen mußte. Seiner Macht unterlag der Prätendent, erhielt aber freien Abzug. Doch benutzte Gabinius diese Veranlassung, der Regierung eine aristokratische Form zu geben; das Land wurde in 6 Districte getheilt und über jeden derselben ein Senebrum gesetzt. Ein Jahr später entkam der ehemalige König Aristobulus II. aus dem Kerker zu Rom und suchte sich Judäa's zu bemächtigen, wurde aber von den Römern geschlagen und abermals nach Rom geschickt. Seine Söhne erhielten ihre Freiheit wieder, und Alexander benutzte sie, um noch einen Versuch zu machen, die verlorne Herrschaft wieder zu erlangen, wurde aber auch dieses Mal geschlagen. Im J. 54 vor Chr. Geb. wurde Gabinius aus Syrien abgerufen; an seine Stelle kam Crassus, welcher sich die gewaltfamsten Erpressungen erlaubte und den Tempelschatz zu Jerusalem beraubte, selbst nachdem er den Preis genommen, um welchen man ihn hatte abkaufen wollen. Mit Cäsar's Erscheinen in Asien gestalteten sich die Verhältnisse für die Juden wiederum besser; Hyrcan II. erhielt sein Fürstenthum wieder, gab ihm den Antipater, einen vornehmen Römischer, als Prokurator bei. Dieser Antipater

(s. den Art. gl. Rom. in Erst. Sect. 4m Th. S. 323) war mit seinen Söhnen Herodes und Phasael der eigentliche Regent, und da sie Cäsar völlig ergeben waren, so fanden sie auch an ihm eine Stütze. Antipater wurde vergiftet, aber seine Söhne blieben am Ruder; denn sie hatten nach Cäsar's Tode an Antonius einen neuen Beschützer gefunden. Doch eine mißgünstige Partei rief Antigonus, einen Sohn des Aristobulus II. auf den Thron; s. über ihn und die damaligen Verhältnisse den Art. Antigonus (Erste Sect. 4ter Th. S. 299). Durch die Partey kam er wirklich zur Regierung; Phasael zerstückte sich den Kopf im Selbstmord, und dem Hyrcan II. wurden die Ohren abgeschnitten, damit er als Verstumelter nicht mehr Hoherpriester seyn könne. Herodes hatte sich nach Rom geschickt und Antigonus wurde auf seinen Betrieb für einen Feind der Römer erklärt; der schlaue Römischer trug öffentlich nur darauf an, daß sein Schwager, der Entel Hyrcan's II., Aristobulus III. zum König und er zu seinem Statthalter ernannt werde; allein durch heimliche Manipulationen und unterstützt durch Antonius wurde er selbst zum König der Juden gewählt. Erst nach 2 Jahren indeß konnte er Jerusalem einnehmen; Antigonus ergab sich und wurde auf Herodes' Betrieb im J. 34 zu Antiochien durch das Beil hingerichtet. Mit ihm erlosch das Haus der Hasmonäer oder Makkabäer; Aristobul III. und der Geis Hyrcan II. und selbst seine Gemahlin Mariamne wurden von Herodes ebenfalls bei Seite geschafft.

Die Reihe der jüdischen Fürsten oder Heroden eröffnet Herodes der Große von 37 vor Chr. Geb. bis 3 J. nach Chr.; seine Söhne herrschen bis 45 nach Chr. Archelaus wurde Ethnarch von Judäa und Samarien mit der Anwartschaft auf den Königstitel, Philippus Tetrarch vom Ostjordanlande und starb ohne Erben, endlich Herodes Antipas Tetrarch von Galiläa und Peräa. Der Name Tetrarch wird hier nicht nach seiner Grundbedeutung, sondern in dem Sinne genommen, daß es überhaupt einen kleinen Fürsten bezeichnet. Nach dem Archelaus im J. 6 wegen seiner Gewaltthatigkeiten abgesetzt worden, erhielt Judäa, Idumäa und Samarien einen römischen Prokurator, eine Verwaltungsort, welche den Juden höchst unangenehm und gefährlich war. Es entstanden Unruhen, besonders durch Judas den Gauloniter; dämpfte man auch den Aufbruch, der Groll und die gaulonitische Partei dauerte fort. Der bekannte Pontius Pilatus ist der 5te jener Prokuratoren oder Landpfleger; bald nach seiner Ankunft trat Johannes der Täufer und etwas später auch Jesus auf. Nach Philippus' Tode im J. 34 kamen die bisher von ihm verwalteten Districte zur Provinz Syrien. So blieb die Lage der Dinge, die Caligula dem in Rom erzogenen Herodes Agrippa I., einem Entel von Herodes dem Großen, das ehemalige Gebiet des Philippus mit dem Königstitel verlieh. Sein Oheim Herodes Antipas strebte jetzt auch nach diesem Titel, wurde aber von Agrippa mit solchem Erfolg angeschwärzt, daß er nach Lugdunum erschrak, das Land aber diesem übergeben wurde. Sonst war Caligula den Juden gar nicht gün-

fig; er wollte gar seine Bildsäule im Tempel zu Jerusalem aufgestellt wissen, farb indeß, ehe dieser Wunsch ausgeführt wurde. Da zwischen Agrippa und dem Kaiser Glaubens ein freundschaftliches Verhältniß Statt fand, erhielt der Erste zu seinen Besigungen noch Samarien und Judäa hinzu; und das jüdische Königreich in demselben Umfange, wie zu Herodes des Großen Zeit erstand noch ein Mal, aber freilich nur auf kurze Zeit, denn Agrippa farb schon im J. 44. Sein Sohn Agrippa II. war noch jung, daher wurde Judäa wiederum römische Provinz. Die Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen, unter welchen die Juden jetzt litten, näherten den aufrührerischen Sinn. Agrippa erhielt späterhin die Tetrarchie des Philippus, war aber nicht der Mann, welcher die aufgeregten Gemüther zu beruhigen verstanden hätte. An öffentliche Sicherheit war in dieser Zeit der Berrüttung nicht zu denken, die Räuber trieben ihr Spiel ungehindert, ein falscher Messias nach dem andern trat auf, und Kumulte des Volkes gegen die römischen Soldaten wurden immer gewöhnlicher. Es bedurfte nur eines äußern Anstoßes, um die Empörung in heller Flamme ausbrechen zu sehen. Diese Veranlassung gab die ungerechte Entscheidung einer dem Landpfleger Gessius Florus, der seine Gewalt auf eine entsetzliche Weise mißbraucht, vorgelegten Streitigkeit der Juden und Griechen in Cäsarea⁵²⁾. Zu gleicher Zeit verlangte er von den Einwohnern Jerusalems 17 Talente und reiste hin, um sie in eigner Person in Empfang zu nehmen. Die Juden zogen ihm in Masse entgegen, ihn zu begrüßen, doch Gessius Florus behandelte sie wie Aufrührer und verlangte, daß man die Anführer ausliefere. Da man dieß natürlich nicht konnte, wurde die obere Stadt geplündert und fast 4000 Einwohner verloren das Leben; der schändliche Landpfleger ließ frische Truppen kommen und befahl, daß die Juden ihnen freundlich entgegen gingen. Dieß geschah auch, als aber der Gruß auf Gessius Anstößen und beantwortet blieb, stießen die Juden Schmähungen aus, die dann durch ein fürchterliches Blutbad vor und in der Stadt erwidert wurden. Man sieht ganz deutlich, daß Gessius Florus sich seiner Schandthaten bewußt das Volk auf's Äußerste treiben wollte, um in der Empörung derselben einen Entschuldigungsgrund seiner abscheulichen Gewaltthaten zu erhalten⁵³⁾. Er hatte sich in seiner Erwartung nicht betrogen; jenes Blutbad war für die fanatische Partei eine zu starke Aufforderung, die unerträglichen Kesseln abzuwerfen, als daß sie hätte ruhig bleiben sollen; sie zog sich auf den Tempelberg zurück und besetzte die Eingänge zu demselben⁵⁴⁾. Florus berichtete Alles an Gessius Gallus, welcher Syrien verwaltete. Agrippa ermahnte das Volk zur Unterwerfung und Gehorsam, fand auch Anfangs Eingang mit seiner Rede, doch die Aufforderung, dem damaligen Landpfleger ebenfalls Folge zu leisten, erregte eine solche Wuth, daß man ihn steinigen wollte⁵⁵⁾. Unter den Juden selbst

aber war Zwiespalt; der umsichtiger und verständigere Theil derselben erkannte wohl, daß ein Kampf gegen das weltbeherrschende Rom nur einen unglücklichen Ausgang nehmen könne und wollte daher die Sache nicht auf die Spitze getrieben wissen; eine andre, zahlreichere hatte Wenig zu verlieren und wollte von Nachgeben Nicht hören. Die Zeloten bemächtigten sich der Festung Masada und des Tempels zu Jerusalem und schafften das Opfer ab, welches im Namen des Kaisers dargebracht wurde. Die Gegenpartei, welche durch das Ungeschehen derselben ebenfalls zu fürchten hatte, griff zu den Waffen; denn durch das Aufheben jenes Opfers war eigentlich dem Kaiser der Krieg angekündigt⁵⁶⁾. Es entspann sich also ein neuer Bürgerkrieg im J. 66 nach Chr. Geb.; die Zeloten zogen die Räuberbanden an sich, die Römischgesinnten dagegen wurden von Agrippa unterstützt. Der Landpfleger that nichts, die Unruhen zu dämpfen, nur in Cäsarea. Die fanatische Partei eroberte die Burg Antonia und hieß die römische Besatzung nieder; Menahem, ein Sohn des Judas Gaulonites, plünderte das Zeughaus des Herodes zu Masada, rüstete mit den darin gefundenen Waffen Räuber aus, zog dann feierlich in Jerusalem ein, nahm den Königstempel an und kommandirte die Truppen, welche die Burg besagerten. Die darin befindlichen Juden erhielten freien Abzug, die Römer aber zogen sich in die Thürme der Burg zurück. Der Hohenpriester Ananias und sein Bruder der Erzbischof wurden von den Räubern hingerichtet, doch auch Menahem fand bald nachher in einem Ausbruch den Tod auf Veranstaltung seines Gegners Gessius⁵⁷⁾. Endlich mußte die römische Besatzung in der Burg capituliren, wurde aber gegen das gegebene Wort nach Auslieferung der Waffen zusammen gebauen. Dieß geschah an demselben Tage, wo in Cäsarea fast die ganze jüdische Bevölkerung getödtet und was noch übrig geblieben war, zu Sklaven gemacht wurde. Durch dieses traurige Ereigniß wurde die Erbitterung der Juden aufs Höchste gebracht, die Zeloten zogen aus, plünderten und verbeerten die von Griechen bewohnten Distrikten in Palästina und über seine Gränzen hinaus. Natürlich reizte dieß Verfaßten auch ihre Feinde wiederum zu neuer Rache: es wurden von beiden Seiten viele Menschen Schlachtopfer des Fanatismus⁵⁸⁾. Um nun diesem Unwesen schnell ein Ende zu machen, zog Gessius Gallus mit einem durch die Hilfsstruppen des Agrippa und anderer kleiner Herrscher verstärkten Heere, von Syrien nach Ptolemais und an der Küste herab, kam selbst über Bethoron hinaus, nur noch 50 Stadien von Jerusalem entfernt, wo man gerade das Raubhüttenfest feierte. Er wurde hier angegriffen und mußte sich zurück ziehen; die angebotene Amnestie wurde von Seiten der Auführer durch Ermordung der Boten beantwortet, was aber von sehr Vielen gemißbilligt wurde. Gessius hatte Kunde von der Uneinigkeit in der Stadt und wollte diesen Umstand benutzen; wirklich eroberte er auch

52) Joseph. de bello Jud. II. 14. §. 4. 53) Joseph. de bello Jud. II. 14. §. 3. 54) Joseph. a. a. D. II. 15. §. 6. 55) a. a. D. II. 16. §. 1—5. u. 17. §. 1.

56) Joseph. a. a. D. II. 17. §. 2. 57) a. a. D. Kap. 17. §. 2—9. 58) a. a. D. II. 17. §. 10 u. 18. §. 1—8.

Geiseln, den am wenigsten besetzten Theil. Hätte er einen Sturm auf die andern Theile der Stadt gleich im Anfange gemagt, so würde er in kurzer Zeit den Krieg beendigt haben. Mehrere seiner Rathgeber aber, welche besonnen waren, ließen ihn davon ab und er jagerte sogar da noch, als ihm die Befestigung der Thore zu öffnen versprochen. — Erst als der glänzige Augenblick vorüber war, machte Cestius Ernst und sandt harten Widerstand. Doch auch jetzt noch hätte er durch Beharrlichkeit siegen müssen; allein plötzlich zog er ab und erlitt unterweges bedeutende Verluste, da das vom Berg und Thal durchschnitene Terrain den Juden Gelegenheit genug darbot, ihn zu bedrängen⁶⁹). Nach diesem für sie glücklichen Unternehmen wurde der Aufstand förmlich organisiert; man richtete eine republikanische Versammlung ein und sandte tüchtige Männer aus, um die wichtigsten Städte zu besetzen und Festungen umzugestalten; unter andern wurde dem bekannten Geschichtschreiber Josephus Gallia zur Verwolkung und Vertheidigung anvertraut. Überall sah man nichts als Klüffungen und Vorbereitungen zum hartnäckigsten Widerstande, zu einem verzweifelten Kampfe, dessen Lösung: Tod oder Sieg war⁷⁰). Der Kaiser Nero schob die ganze Schuld der Unruhen auf die Rachgierigkeit seiner Befehlshaber und sandte Vespasian, der sich als Feldherr bereits sehr ausgezeichnet hatte, nach Syrien und ließ ihm auch noch durch Titus, seinen Sohn, aus Alexandrien eine Verstärkung zuführen; so daß er über 60,000 Mann zu disponiren hatte⁷¹).

Die römische Armee eröffnete den Feldzug in Galiläa im J. 37*, wo noch einige Theile des Römern ergeben waren; die Größe des feindlichen Heeres schloß den Juden Tödtung an, viele flohen daher, noch ehe zu einer Schlacht kam⁶²). Die einzelnen Burgen vertheidigten sich indeß tapfer; zuerst Bel Naptha, aber der Kampf dauerte noch in der Stadt fort, bis alle wehrfähigen Männer den Wohnplatz bedeckten⁶³). Auch die Samaritaner aus dem Berge Garizim traten den Römern entgegen, wurden aber sämmtlich getödtet⁶⁴); aber die meiste Anstrengung thatete die Feste Tisapata, in welcher Flavius Josephus selber das Kommando führte. Nur durch Verrätherei ward sie erobert; 40,000 Menschen verloren in der Belagerung das Leben und nach der Eroberung nahm man noch 1200 gefangen. Die Stadt wurde verbrannt und gänzlich zerstört; Josephus aber hatte sich mit 40 andern in eine Cisterne versteckt und als sie verrathen wurden, trafen seine Gefährten die Verabredung sich gegenseitig zu tödten. Es geschah dieß nach dem Tode, Josephus blieb mit einem Einzigen übrig und ergab sich; Anfangs legte man ihn in Fesseln, da er aber dem Befehlshaber die Kaiserwürde voraussetzte, und sich seine Propezeiung bezeugt hatte, behandelte man ihn mit Achtung⁶⁵). Die Cisternne die-

fer Festung war die glänzendste That dieses Helden; nur Gamala, das durch seine Lage sehr geschützt war, hielt sich noch einige Zeit⁶⁶⁾ und mit Ende des Jahres 67 war ganz Galiläa erobert⁶⁷⁾. Die Lage der Juden war weniger durch diese Vorthelle, die Mesopotamien errungen hatte, gefährdet, als durch die noch immer herrschende Uneinigkeit und den mörderischen Kampf wilder Faktionen unter ihnen. Die Besseren und Vornehmern hatten sich gesammelt; kaiserliche Horden drangen immer wieder von Neuem in die Hauptstadt, versuchten das Familienrecht der Priester und erhoben niedrigen Vöbel zu den höchsten Ehrenstellen. Um doch den Schein einer göttlichen Einsetzung zu wahren, ließen sie das Los entscheiden. Das Heiligthum selbst mußte ihrer Tyrannie als Schutzwehr dienen; in den Kämpfen mit den besser Gesinnten hatten sie stets die Oberhand, weil sie durch ihr früheres Diebstahlsvergnügen an Gefahr und Kampf gewöhnt waren. Johann von Gischala hielt sich äußerlich zu der gemäßigten Partei, war aber ein heimlicher Anführer der Zeloten, erst auf seinen Rath hielten sie idumäische Heerhaufen und machten sich zu Herren der Stadt⁶⁸⁾. Jetzt fiel auch die Hauptflüge der Bessern, der Priester Arius, welcher doch vielleicht den Frieden noch vermittelt hätte⁶⁹⁾, nach den meisten Angehörigen. Von wem die Horden irgend vermuteten, das er nicht für sie sei, war dem Tode verfallen⁷⁰⁾. Johann von Gischala wollte sich zum Obersten über Alle machen, doch auch er hatte Feinde gegen sich⁷¹⁾; von Masada auch machten die Krieger einen Streifzug über den andern; Verheerung war allgemein⁷²⁾.

Im J. 68 zog Vespasian zuerst gegen Sabara, wohin die Bessern ihn eingeladen hatten, die Aufrührer dagegen waren von dort entflohen, suchten sich in Bestennabris zu halten; da aber auch dieser Fleden in die Hände der Römer fiel und zerstört wurde, zogen sie nach Jericho, wurden aber am Jordan, der sehr ange-schwellen war, eingeholt und meist getödtet oder in das Wasser getrieben. Die Folge dieses Sieges war, daß alle Städte am todtten Meere erobert wurden und sich ganz Peräa bis auf Nachrus unterwarf⁷³). Als die Kunde, daß Vindus in Gallien von Nero abgefallen sei⁷⁴), zu Vespasian gelangte, suchte dieser um so mehr den jüdischen Krieg so schnell als möglich zu beendigen⁷⁵) und drang nach Judäa. Von Gaiarea aus ging der Marsch an der Küste hinunter; Antipatris und das Gebiet von Thanna unterwerf; Ar, Judäa aber und Samaria ergaben sich ohne Weiteres. Nun ging der Marsch landeinwärts nach Ammaus, wo man ein verschansenes Lager anlegte, um bei der Belagerung Jerusalems nicht abgeschnitten zu werden; das Gebiet von Bethpeterphon wurde verehrt, dagegen mehrere Kassele nach Judma

59) *Joseph. a. a. D. II, 18. §. 9—11. u. 19. §. 1—9.*
vgl. auch *Tucid. Hist. V, 19.* 60) *Joseph. a. a. D. II, 20.*
§. 5—8. 61) *Joseph. a. a. D. III, 4. §. 2.* 62) *a. a. D.*
III, 6. §. 2 ff. 63) *a. a. D. III, 7. §. 31.* 64) *a. a. D. §. 32.*
65) *a. a. D. III, 7. §. 4—30. §. 33—36. Kap. 8. §. 1—9.*

N. Garayff. v. RB. u. R. Justice Sect. III.

Bgt. auch *Dio. Cassius* L. LXVI. p. 745. *Tacit. Hist.* I. 10.
Sueton. vit. Vespas. c. 5. 66) *Joseph. a. d. IV.* 1. §. 1. —
 10. 67) *a. d. IV.* 2. 68) *a. d. IV.* 3. §. 1. — 12.
 69) *Se meint wahrscheinlich Josephus (de bello Jud.* 6. §. 2).
 70) *Joseph. a. d. IV.* 8. §. 13 ff. 71) *a. d. IV.* 7. §. 1.
 72) *a. d. V.* 2. 73) *a. d. IV.* 7. §. 3 — 6. 74)
Sueton. vit. Neron. c. 40. 75) *Joseph. a. d. IV.* 8. §. 1.

zu, besetzt und in Idumäa selbst Eroberungen gemacht. Dann ging der Marsch nach Amman zurück, durch Samarien nach Korea; Jericho wurde besetzt, Gerasa überumpelt, so daß sich nun die ganze Gegend rings um Jerusalem her in den Händen der Römer befand und an eine völlige Blockade der Hauptstadt gedacht werden konnte⁷⁶). Als aber Nero's Sturz in Judäa bekannt wurde, unternahm Vespasian zunächst nichts Entscheidendes, um die Befehle des neuen Kaisers erst abzuwarten, und der nachfolgende schnelle Thronwechsel mußte ihn in diesem Entschlusse noch bestärken⁷⁷). Die Inden besetzten sich während dieser Zeit auf das Grausamste; außerhalb Jerusalem trieb Simon den Giora aus Gerasa sein Spiel vor Allen in Idumäa, plünderte und verheerte aus aller Kraft; innerhalb der Hauptstadt dauerte der Kampf der Faktionen fort und man nahm gar noch den grausamen Despoten Simon auf, um durch ihn Johann von Gischala zu beschwären⁷⁸). Die raffiniertste Blist, die unerlöschliche Habguth und die grausamste Mordlust: das waren die drei Leittier der rohen, ungebildeten Horden. Obgleich Vespasian's Bild jetzt den Ereignissen in Rom mehr Aufmerksamkeit schenkte, überließ er sich doch nicht ganz der Unthätigkeit, sondern brachte immer mehr Kräfte in seine Gewalt; die Auftrübrer waren auf Nachbars, Perodium, Masaba und Jerusalem beschränkt, als er zum Kaiser ausgerufen wurde⁷⁹). Sobald die Hindernisse, welche seiner Erhebung in Italien entgegen standen, hinweg geräumt waren, begab er sich nach Italien und überließ seinem Sohne Titus die Fortsetzung des jüdischen Krieges⁸⁰). Es hatte sich aber in Jerusalem noch eine dritte Faktion gebildet unter Eleazar ben Simon, welche den innern Tempel besetzt hielt, während Simon den Giora die Oberhand und einen bedeutenden Theil der Unterstadt und Johann von Gischala den äußern Tempel inne hatten. Statt gemeinschaftliche Sache zu machen, schwächten sie sich durch Gesetze und Vernichtung ihrer Vorräthe⁸¹). Bei der ersten Reconnoissance der Stadt kam Titus in große Gefahr⁸²); zu Skopus, 7 Stadien von Jerusalem, wurden 2 Legionen und an den Liberg, 6 Stadien von der Stadt eine Legion aufgestellt; da sich indeß die Parteien in der Stadt vereint hatten, so wurde diese Legion bei der Schanzarbeit wiederholt angegriffen⁸³). Das Dyseis benutzte Johann die Gischalit, um sich die Partei Eleazar's wieder zu unterwerfen und seit dieser Zeit waren wieder nur zwei Faktionen⁸⁴); Johann hielt mit etwa 8000 Krieger den Tempelberg und Simon mit etwa 15,000 Streitern die übrige Stadt besetzt⁸⁵). Als nun Jerusalem von

allen Seiten eingeschlossen war, wurde Iosephus als Parlamentär abgeschickt, um die Juden zur Übergabe zu ermahnen; aber statt der Antwort erfolgten Pfeilschüsse. Die gegenseitige Furcht der beiden Parteien vor einander hinderte sie zu rechter Zeit Aufschlüsse zu machen und die Belagerer in ihren Arbeiten zu stören; erst später machten sie gemeinschaftliche Sache, aber waren nun nicht mehr im Stande, die erste Mauer hinreichend zu vertheidigen. Sie wurde durchbrochen und die Keuseth oder Bezetha war dadurch verloren⁸⁶). Die Juden zogen sich hinter die zweite Mauer in die innere Stadt zurück und das römische Lager wurde in die Keuseth verlegt; Aufschlüsse, welche auf dasselbe gemacht wurden, fruchteten nichts und am 8ten Tage hatten sich die Römer auch der zweiten Mauer bemächtigt. Da Titus diese hatte stehen lassen, so griffen die Römer durch die verzweiflungsvolle Bluth der Belagerten fast in die Gefahr, abgeschnitten zu werden. Die Römer mußten zurück weichen und die Bresche wurde mit Leichen ausgefüllt; erst am dritten Tage gelang es, die verlorenen Vortheile wieder zu erlangen und auch die untere Stadt förmlich zu besetzen⁸⁷). Titus wohnte, die Juden wurden doch jetzt endlich sich eines Bessern besinnen, da Hungersnoth unter ihnen eingerissen war, und gab den Seinigen 4 Tage lang Ruhe; doch als keine Friedensvorschlüge geschahen, wandte er sich nun gegen die Burg Antonia, schickte indeß doch wieder den Iosephus ab, um zur Kapitulation zu ermahnen. Doch Alles blieb fruchtlos⁸⁸); die Roth nahm täglich zu in der Stadt, aus Hunger stürzten sich Viele, wurden sie aber von den Seloten ergriffen, so war ihr Tod gewiß. Manche suchten Lebensmittel in die Stadt zu bringen, wurden aber von den Römern, sobald man sie gefangen genommen hatte, im Angesicht der Stadt gequält und gekreuzigt⁸⁹). Die Belagerungsanstalten gegen die Burg Antonia wurden von den Juden weiter fortgesetzt und da es in der Nähe an neuem Material dazu fehlte, so beschloß Titus, durch Hunger zu erreichen, was mit den Waffen noch immer nicht ins Werk gesetzt war und ließ durch eine von seinen Soldaten innerhalb dreier Tage aufgeführte Mauer jeden Zugang zur Stadt völlig abschneiden⁹⁰). Die Roth war entsetzlich; unglückliche Menschen starben und man konnte die Leichen nicht mehr beerden, sondern warf sie nur über die Mauern; der Hunger nöthigte zum Verschlingen der Excremente der Thiere⁹¹) und Iosephus sagt selbst: keine Stadt hat je so viel gelitten, es war aber auch nie ein lastbarer schlechter auf Erden, als dieses⁹²). Um zu retten, was noch gerettet werden konnte, ließ Titus neue Wälle zu Stande bringen, obgleich das Material dazu aus großer Entfernung herbei geschafft werden mußte; die geschwächten Juden konnten jetzt nicht mehr den Wällen

76) Joseph. a. a. D. IV, 8, §. 1. 2. u. D. §. 1. 77) Joseph. a. a. D. IV, 6, §. 2. R. Egl. Suprem. rit. Galt. c. 19. vita Othov. c. 2. vita Tit. c. 5. Tacit. Hist. II, 1. 2. 4 u. 5. Dio Cassius LXIII, p. 727. 78) Joseph. a. a. D. IV, 9, §. 3 — 12. 79) a. a. D. IX, 9, §. 9. u. 10, §. 1 — 4. 80) Joseph. a. a. D. IV, 11, §. 3. Egl. Tacit. Hist. III, 51. 52. und IV, 81. 82. 81) Joseph. a. a. D. V, 1, §. 1 — 5. 82) a. a. D. V, 2, §. 1. 2. 83) a. a. D. V, 2, §. 3 — 5. 84) a. a. D. V, 3, §. 1. 85) Eten das. R. 6, §. 1.

86) Joseph. a. a. D. V, 6, §. 2 — 5. u. 7, §. 1. 2. 87) a. a. D. V, 7, §. 5. 4. u. 8, §. 1. 2. 88) a. a. D. V, 9, §. 1 — 4. 89) a. a. D. V, 10, §. 2 — 5. u. R. 11, §. 1. 2. 90) a. a. D. V, 11, §. 4 — 6. u. R. 12, §. 1. 2. 91) a. a. D. V, 13, §. 7. 92) a. a. D. V, 10, §. 5.

stand reifen, wie ehemals, und endlich im Julius ward die Burg durch einen nächtlichen Überfall erobert⁹¹⁾. Auch da noch Scheiterten alle Unterhandlungen, welche Titus durch Josephus anknüpfen wollte, an dem Eigensinne und der Hartnäckigkeit der Zeloten und ein heftiges Gefecht, welches Tags nach der Eroberung der Burg Antonia Stadt fand, entschied in der Hauptsache gar nichts⁹²⁾. Die Burg wurde der Erde gleich gemacht, um für die Belagerungswerkzeuge Raum zu gewinnen; die Hungernoth errichtete den höchsten Grab, und selbst die Räuber verschluckten, was nur durch den Mund ging, ja, horrendum dictum! eine Mutter kostete ihr eigenes Kind⁹³⁾. Da der Tempel nicht zu retten war, was Titus so sehr gewünscht hatte, so wurden die Hallen angezündet und bald nachher sank auch der innere Tempel in Asche, weil die römischen Soldaten zum Löschen desselben nicht zu bringen waren⁹⁴⁾. Plünderung und Gemeth war allgemein, die Beute der Römer war ungemein groß, die Zeloten aber schlugen sich durch und zogen in die Oberstadt⁹⁵⁾. Nun endlich wollte sie kapituliren, begehrten aber freien Abzug, der natürlich solchen Bagabonden nicht gegeben werden durfte, da sie sonst andernwo ihre schändlichen Gewerbe fortgesetzt haben würden; die Unterstadt wurde den Flammen Preis gegeben und die Flüchtlinge nicht mehr geschont. Eine letzte Aufforderung, sich zu ergeben, wurde verachtet; die Auführer waren zwar so eng eingeschlossen, daß sie sich nicht einmal mehr in ein Gefecht einlassen konnten, sie setzten aber auf die untrüblichen Gänge ihrer Frauen, und lisserten sich noch blutige Gefechte um die Schätze, welche sie geraubt hatten⁹⁶⁾. Die Drummer versprachen sich zu ergeben, Simon entdeckte ihre Absichten und vereitelte sie, indeß entkamen doch sehr Viele. Von Ueberläufern gab es eine solche Menge, daß sie zu außerordentlich geringem Preise verkauft, ja 40,000 aus den niedern Ständen ganz freigelassen wurden, weil es an Käufern fehlte. Viel heiliges Geräth aus dem Tempel wurde durch Flüchtlinge ausgeliefert oder doch in den Schlafswinkeln, wohin es versteckt war, den Römern nachgewiesen⁹⁷⁾. Als man anfang, einen ernstlichen Sturm auf die Obere Stadt vorzubereiten, fiel den Auführern der Muth völlig, sie versuchten sich in die Katakomben, oder in das Kaffell und nur Wenige vertheidigten die Mauer und noch dazu sehr schwach. Als diese durchbrochen war, traf Alle ein panischer Schrecken, sie verließen sogar die Thürme, in denen sie sich noch lange hätten halten können. Die Stadt wurde von den Römern angezündet und niedergebaut, was ihnen von Juden aufhielt, so daß selbst die Flamme durch das Blut gelöscht wurde⁹⁸⁾. Nach Titus Befehl sollten nur die Bewaffneten niedergeboren werden, aber die übrigen und durch die vielen Strapazen aufgedrachten

Soldaten machten keinen Unterschied. Die gefangenen Auführer wurden hingerichtet, nur die Vornehmern für den Triumph aufgespart; Viele in die Bergwerke geschickt; und für die Gladiatorspiele vertheilt oder zu Kämpfen mit wilden Thieren bestimmt. Selbst Johann von Gischala wurde in den Katakomben vom Hunger so gequält, daß er um Gnade flehte; Titus schenkte ihm zwar das Leben, aber ließ ihn nach seinem Triumph für immer einsperren⁹⁹⁾; der andre Räubersführer Simon mußte Titus Triumph auch mit schmücken, wurde aber dann gefesselt und erdrosselt¹⁰⁰⁾. Das Versahren des Titus gegen die gefangenen Juden ist überhaupt keinesweges im Einklange mit der menschenfreundlichen Gesinnung, welche man später an Titus rühmte¹⁰¹⁾. Von der Stadt ließ man nichts stehen, als die 8 höchsten Thürme: Phasael, Hippistis und Mariamme, und einen Theil der westlichen Mauer; die 10te Legion blieb als Besatzung darin. Das Ubrige wurde der Erde gleich gemacht, als wenn niemals ein Haus dort gestanden hätte¹⁰²⁾. Die Hartnäckigkeit der Auführer kam zum Theil mit daher, daß sie von den babylonischen Juden eine Hülfsarmee erwarteten¹⁰³⁾ und sich der damals verbreiteten Hoffnung überließen, daß nach einer angeblichen Weissagung Eines aus ihrem Lande die Herrschaft der Welt erhalten solle¹⁰⁴⁾. Die Eroberung Jerusalems wurde vollendet im Sept. des J. 71 nach Chr. Geb.; die Anzahl aller Gefangenen, welche in dem ganzen Kriege gemacht worden, betrug nach Josephus¹⁰⁵⁾ 97,000 und der bei Belagerung und Eroberung der Hauptstadt Umgekommenen 1,100,000 Menschen, von denen ansehnliche Krankheiten, Hunger, die Kämpfe der Faktionen einen bedeutenden Theil hinweg rafften. Die große Zahl wird erröthlich, wenn man bedenkt, daß sie außer den eigentlichen Bewohnern der Stadt, die vielen Pilgrime in sich begreift, welche des Festes wegen gekommen waren, und die Herden Gefinde, welche hier am besten ihre Rechnung zu finden glaubten.

Mit den wenigen Punkten, welche noch zu erobern waren, besaß sich Titus nicht, sondern es wurde im J. 72 Lucilius Bassus mit einem Heere zur völligen Beendigung des jüdischen Krieges abgesandt. Herodium ergab sich ohne Weiteres; Machabäus dagegen, eine von Alexander Jannäus angelegte Befestigung jenseits des Jordan, leistete einige Zeit Widerstand; die Besatzung kapitulirte endlich und erhielt freien Abzug, die Einwohner aber flüchteten sich; von den Zurückgebliebenen wurden Viele getödtet, die Ubrigen als Sklaven verkauft¹⁰⁶⁾. Daraus wurde verrathen, daß sich viele Juden die waldige Gegend Jorabes zum Zufluchtsorte ausgesuchen hätten.

98) Joseph. a. a. D. VI, 1. §. 1—8. 94) a. a. D. VI, 2. §. 1—6. 95) a. a. D. VI, 3. §. 3—5. 96) a. a. D. VI, 4. §. 1—8. 97) a. a. D. VI, 5. §. 1. 2. u. 3. §. 6. §. 1. 98) a. a. D. VI, 5. §. 2—4. u. 2. §. 1—5. 99) a. a. D. VI, 5. §. 2. 100) a. a. D. VI, 5. §. 4.

1) a. a. D. VI, 9. §. 1—4. 2) a. a. D. VII, 5. §. 6. Bergl. VI, 9. §. 4. 3) Man vergl. nur Joseph. a. a. D. VII, 3. §. 1. 4) a. a. D. VII, 1. §. 1. 5) a. a. D. VI, 6. §. 2. 6) a. a. D. VI, 5. §. 4. 7) Wahrscheinlich aus Versehen aus Dan. 2, 35., f. Joseph. Antiquit. Judd. X, 10. §. 4. u. X, 11. §. 7. Auch Josephus stimmt die Weissagung an, glaubt sie aber durch Herodians Erhebung auf den römischen Thron erfüllt, f. de bello Jud. VI, 3. §. 4. 7) a. a. D. VI, 5. §. 3. 8) a. a. D. VII, 6. §. 1—4.

ten, Bassus umringte sie und gegen 8000 verloren ihr Leben. Ganz Judäa wurde auf Befehl des Kaisers verkauft, auch mußten die Juden die bisher an den Tempel gegebene Steuer an das Kapitolum zu Rom zahlen¹⁾. Nach dem Tode des Bassus erhielt Flavius Silva im J. 73 das Kommando und belagerte das allein noch widerspenstige Masada nicht weit von der Westküste des toten Meeres, welches schon der Hasmonäer Jonathan erbaut und Herodes noch mehr befestigt hatte, auch mit Proviant und Wasser reichlich versehen war; als man mit vieler Mühe eine Mauerlücke bewerkstelligt hatte, fand man eine indes erbaute zweite Mauer. Endlich konnte der Ort sich nicht mehr halten; da ermordeten die Bewohner auf den Rath ihres Anführers Eleazar alle Ibrigen, verbrannten ihre Habeigkeiten und gaben sich dann selbst den Tod; der letzte jüdete erst noch das königl. Schloß an, ehe er sich entseibte. Von 2 Frauen und 6 Kindern, welche sich in eine Gisterne verflochten hatten, erhielt Silva am Morgen Kunde von dieser trauglich-herzlichen Begebenheit²⁾. In das benachbarte Ägypten waren viele Schwärmer und Fanatiker aus Palästina entwichen und gaben sich alle Mühe, die ägyptischen Juden aufzuwecken, ermordeten auch in ihrem Eifer, was sich ihren Absichten widersetzte. Die Vornehmern warnten aus allen Kräften vor diesen Schwärmern, auch wurden 600 derselben ausgeliefert; doch Vespasian sah wohl, daß die Empörungslust noch nicht ganz gedämpft sei und gab also Befehl, ten Juden auch den Tempel zu Leontopolis zu nehmen³⁾. In Cyrene hatte der Fanatiker Jonathan viele zur Empörung verleitet, wurde aber von den reichen und vornehmen Juden angezeigt, worauf die Reichen seiner Anhänger niedergemetzelt, Andre gefangen genommen wurden. Um sich nun zu rächen, denunzierte er Viele seiner Volksgenossen aus den höhern Ständen, als Römerfeinde und Auführer, welche der römische Statthalter auf diese schändliche Beschuldigung hin mit dem Tode bestrafte. Doch er bereitete sich durch seine Verleumdungen endlich selbst sein Unglück; als er nämlich auch den Flav. Josephus als heimlichen Empörer bezichtigte, untersuchte Vespasian die Sache sehr streng, entdeckte die Unwahrheit seiner Aussagen und ließ ihn lebendig verbrennen⁴⁾.

Seit dieser Zeit hat sich das jüdische Volk fast nur als eine religiöse Gemeinde erhalten und seine Geschichte gewinnt daher von da an einen ganz andern Charakter. Die Verhältnisse sind in den Ländern, wo es sich niedersetzte, oft im Wesentlichen verschieden, und die neuere jüdische Geschichte ist eben darum nur ein Aggregat von Bruchstücken aus der Specialgeschichte jener verschiedenen Länder.

Überblicken wir den ganzen Zeitraum, dessen Hauptmomente im Vorhergehenden angedeutet wurden, so finden wir zuerst die Stamm- und Familienverfassung der

Patriarchen. Sie regierten die Ibrigen ganz unumschränkt, führten Krieg, schlossen Frieden und gingen Bündnisse ein; sie sind zugleich die Priester, bestimmen also die Feste und bringen Opfer im Namen der Familie, sie sind aber auch die Richter und haben Recht über Leben und Tod⁵⁾. Vereinigten sich mehrere Familien, so wurde ihr Führer desto mächtiger und stärker. Als solche Familienfürsten erscheinen noch Jakobs Söhne; allmählig bildet sich die Stammverfassung, wahrscheinlich noch vor Moses während des Aufenthaltes der Hebräer in Ägypten. Denn es heißt nirgends, daß der Gesetzgeber selber diese Einrichtung erst getroffen habe, sondern sie wird bei seinen Anordnungen offenbar vorausgesetzt und die Geschichte des Auszuges und seiner nächsten Folgen enthält viele Hindeutungen darauf. Das Volk zerfiel in 12 größere Abtheilungen oder Stämme (שָׁבֵט, שבט), jede dieser größeren wieder in kleinere Abtheilungen oder Geschlechter (מִשְׁפָּחָה); diese Geschlechter endlich theilten sich in Stammhäuser (בֵּית, בית). Jeglicher Stamm (tribus) wurde von einem Stammfürsten (שֹׁרֵט, שר) und die Geschlechter und Familien von Patriarchen (אֲבוֹת, אבות) geleitet und vertreten. Es werden auch Älteste (זִקְנֵי, זקנים) aufgeführt, wahrscheinlich nur eine andre Bezeichnung für Patriarchen; die Vorherer (אֲנָשִׁים, אנשים) dagegen, welche ebenfalls erwähnt werden,⁶⁾ und in der Septuaginta γερουσίαι, bei Luther Schreiber heißen, sind nicht das mit einerlei, sondern es ist eine allgemeinere Bezeichnung, die Beamten von verschiedener Beschäftigung und von verschiedenem Range in früherer und späterer Zeit zukommt. Eine Stämme verfahren theils in Gemeinschaft mit einander, theils aber einzeln für sich, so daß man sie als kleine consorbierte Republiken ansehen kann. Am deutlichsten springt die Eigenthümlichkeit dieser Verfassung unter den Richtern hervor; unter den Königen trat sie aber in den Hintergrund, wenn sie nicht gar ganz aufgehoben wurde. Ubrigens darf man nicht glauben, daß bei derselben streng auf die Genealogie gehalten worden sei; es war vielmehr, wie auch noch bei den arabischen Beduinen, eine politische Einrichtung, welche allerdings die Verantwortlichkeit zur Kasse machte, aber auch andre Familien, welche sich anschließen wollten, gern und willig aufnahm. Moses hat diese aristokratische Verfassung nicht geändert, sondern sie zur Grundlage seiner Demokratie gemacht; s. den Art. Theokratie. In der Zeit, daß Jechova der unsichtbare König des Volkes sei, welchen es sich selber erwählt⁷⁾, daß er eigentlicher Herr und Eigenthümer Palästina's

1) Joseph. a. a. O. VII. 6. §. 5. 6. 10) a. a. O. VII. 8. §. 1 - 6. und X. 9. §. 1. 2. 11) a. a. O. VII. 10. §. 1 - 4. 12) a. a. O. VII. 11. §. 1 - 8.

13) 1 Mos. 8. 20. 14. 14. 24. 15. 9. 10. 21. 32. 38. 24. Das Buch Gies hat seinen Frieden in eine solche Zeit, 1. 2. 5. Bgl. auch, was b. Arizus von den arabischen Beduinen, welche mit den Hebräern der älteren Zeit etwa auf gleicher Stufe politischer Bildung standen, berichtet (Eiten der Beduinennaraber aus dem Franz. von Rosenkranz. S. 7. 14 ff.). 14) 2 Mos. 14. 4. 5. fand eine ähnliche Wahl statt, vergl. 5 Mos. 28. 5. 32. 9. 4 Mos. 25. 31. Darum will Gies auch Mos. 18. 21. nicht König werden und darum bestrafte Samuel (5 Sam. 8. 7 ff.) das Volk sehr durch sein Verwerfen einer ibrigen Königs Jechova verworfen. Bgl. auch Ps. 5. 3. 148. 10. u. f. m.

fei¹⁾), daß er oberster Gesetzgeber und Richter, in dessen Namen Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werde und welcher in zweifelhaften Fällen durch das heilige Orakel des Hohenpriesters entscheide²⁾), ging der ganze Staat auf, sie beherrschte alle politischen Institutionen; es mußte also die Privatisierung von dem Gemeinwesen verschun- gen werden und die Staatsgewalt eine solche Ausdeh- nung gewinnen, daß sie auch darüber gesetzliche Bestim- mungen wagen konnte, was in der neuern Zeit, dem negativen Charakter des Rechts zu Folge, der sittlichen Bildung des Einzelnen billig überlassen bleibt und über- lassen bleiben muß, wenn nicht nach aufsern jetzigen An- sichten Eingriffe in die persönliche Freiheit entstehen sol- ten. Recht und Sittlichkeit waren nicht streng geschieden, der Staat galt für eine sittliche Anstalt. Seinen Willen that der unsichtbare Oberkönig durch Mittler oder Stell- vertreter kund; als solcher erschien zuerst Moses; nach seinem Tode ging die mit dieser wichtigen Stelle ver- bundene Gewalt auf Mehrere über. Die Idee der Theo- kratie tritt in dem so genannten heroischen Zeitalter in den Hintergrund; die executive Gewalt war rein dem Zufalle überlassen und wurde dem zu Theil, der sich durch Kraft und Muth im Kriege gegen die Feinde an die Spitze zu bringen wußte; die Priester besorgten den Kultus und die Rechtspflege, jedoch das Eine so wenig als das Andre ausschließend. Durch Samuel und die Propheten aber wurde der theokratische Sinn wieder ge- weckt und genährt, so wie durch gewisse Staatsgrundge- setze, die wahrscheinlich schon Moses gegeben hat, die Eigentümlichkeit der Verfassung gesichert und erhalten. Die Seele der ganzen Verfassung nämlich ist Verbannung der Abgötterei; da die benachbarten Völker dem Poly- theismus huldigten und die hebräische Nation selbst bis nach dem Exil dazu sehr geneigt war, so hätte sie sich ohne diese Maxime unfähig schnell unter jene Völker verloren. Es bleibt allerdings immer ein mißliches Un- ternehmen, durch Gesetze diese oder jene Ansicht als einen Glaubenssatz zu bestimmen, allein man kann aus dem eben angegebenen Grunde die hebräische Gesetzge- bung nicht gerade der Härte beschuldigen, wenn sie nur den Jehova-dienst duldet, und auf Abgötterei sogar To- desstrafe setzt, zumal wenn man bedenkt, daß in dem Götzendienste des Hebräers zwei Verbrechen enthalten waren, nämlich Verläugnung des Nationalgottes und das crimen laesae majestatis, in sofern Jehova zu- gleich als das politische Oberhaupt betrachtet wurde. Das zweite Grundgesetz hängt mit diesem ersten innig zusammen; es besteht in dem Verbote, sich mit andern Völkern zu vermischen. Ohne Absonderung von den- selben war an treue Bewahrung der reinern Religions- begriffe durchaus nicht zu denken. Dieser Particularis- mus that allerdings auch seine tadelnswürdigen Seiten, be- sonders wenn er mit der Strenge gehandhabt wird, wie in der Kolonie der Juden unter Esra, Nehemia und

nach denselben; es entwickelte sich daraus der feindliche Sinn gegen alles Ausländische, welcher in allen Perio- den der hebräischen Geschichte mehr oder minder hervor- tritt und selbst den reinen Genuß der herrlichsten lyri- schen Produktionen fört. Der hebräische Staat war für Ackerbauer berechnet, darum soll nach dem Gesetze jeder Hebräer Grundstücke besitzen, ohne sie veräußern zu dürfen. Der Handel wird wenig begünstigt, weil er Verkehr mit profanen Völkern erfordert und so also die Staatsgrundgesetze leicht untergraben konnte. Inso- fern mag das benachbarte Aegypten hierin, wie in vielen an- dern Stücken, als Muster vorgeleuchtet haben.

Das Königthum ist offenbar gegen die Verfas- sung, welche das mosaische Gesetz vorschreibt und vor- aussetzt; man sage nicht, da es als entschieden anzusehen sei, daß der Pentateuch in seiner vorliegenden Gestalt erst lange nach Moses Zeitalter verfaßt worden, so könne über die wahre mosaische Constitution kein Entresultat aufgefunden werden. Denn jene Entscheidung der neuen Kritik als richtig vorausgesetzt, muß ja doch durch Mo- ses die Grundidee des Staates wirklich gegeben seyn, auch läßt sich gar nicht annehmen, daß zu einer Zeit, wo sich Alles mit dem Königthume ausgeföhnt hatte (auch Priester und Propheten), Gesetze entworfen und ausgezeichnet worden wären, welche mit dem nun Be- stehenden und als zweckmäßig Befundenen in Widerspruch traten und die durch förmliche Verträge und Ueberein- kunft gesetzlich begründete und anerkannte Gewalt zu untergraben drohten. Jene Grundidee der hebräischen Staatsverfassung müssen wir also für mosaisch halten. Samuel verhehlte den Gegensatz nicht, in welchen man durch Einführung der Monarchie mit den älttern Insti- tutionen trete. Er benutzte seine Auctorität, die Despo- tie durch eine Art von Kapitulation zu beschränken, wel- che der neue König annehmen mußte (1 Sam. 10, 25.). Man hat die Meinung gehegt, daß das Königsge- setz (5 Mos. 17, 14—20.), die darüber abgefaßte Urkunde sei, aber ohne Zweifel ist diese falsch, in sofern in jener Gesetzesstelle Mißbräuche berücksichtigt werden, welche erst viel später eintraten³⁾). Das hebräische Reich war ein Wahlreich, die Wahl geschah durch das Volk, jedoch mit der Beschränkung, daß es keinen Ausländer wählen durfte (5 Mos. 17, 15.). Um die Sache zu erleichtern, geschah die Wahl oft durch Compromiß d. h. das Volk überließ dieselbe einem bedeutenden, allgemein verehrten Manne; auf diese Weise kam Saul auf den Thron (1 Sam. 8, 5.). Nicht bloß geistliche Vorträge, sondern auch körperliche kamen dabei in Betracht; man sah auf Größe der Figur, Schönheit der Gestalt, Tapferkeit und Verehrsamkeit⁴⁾). Die Propheten und Priester influir- ten wegen ihrer großen Auctorität natürlich sehr dabei. Bald trat die Erbfolge an die Stelle der Wahl, und zwar schon seit Salomo⁵⁾); aber wir finden auch, doch

15) 5 Mos. 25, 23. Hieraus gründet sich auch das Recht der Waisen von diesem Lande. Es war Jehova's Eigentum und er wies es seinem Volke zum Besitze an. 16) 5 Mos. 1, 17.

17) Der König soll nicht viel Cavallerie, kein großes Heer haben, keine großen Schätze sammeln u. s. w., lauter Dinge, die der Salomo nicht vorgekommen sind. 18) 1 Sam. 10, 23; 1 Sam. 16, 15, 28, 12. 19) 1 Sam. 16, 15, 28, 12. 20) 1 Sam. 16, 15, 28, 12.

weniger im Reiche Juda als im Reiche Israel, Beispiele von illegaler, untheokratischer Thronerwerbung²⁰⁾; im letztern State erlängten sich Viele mit dem Degen die Königswürde. Der König der Hebräer war Statthalter des unsichtbaren Oberkönigs (Vf. 2, 2. 6. 110, 1.); er vereinigte in sich die höchste bürgerliche Gewalt und das Oberherrnamt (1 Sam. 8, 5. 12, 12. 1 Kön. 3, 16 ff.), in früherer Zeit auch noch die höchste Priesterwürde, wenigstens handelte David und Salomo als Oberpriester, besorgten die Opfer und führten Processionen. Nach dem moaischen Gesetze, wie es uns vorliegt, soll der Priesterhand allein den Kultus verwalten, aber erst späterhin gelang es ihm, den Regenten das jus circa sacra zu entreißen. In der Periode der Makkabäer war Oberpriester, Fürst und Oberrichter in Einer Person; dieß ließ dem moaischen Gesez nicht zuwider, weil die makkabäischen Fürsten dem priesterlichen Stamme und der Familie Aarons angehörten.

Während des Erstes und nach demselben galt die alte Familienverfassung, vielleicht lebte auch die unter den Königen entweder ganz verschwundene oder doch wenigstens zur Unbedeutendheit herab gesunkene Stammverfassung wieder auf²¹⁾. Nach der Rückkehr war das hebräische Land nur ein Distrikt einer persischen Satrapie, hatte aber doch einen eignen Unterstatthalter (מגז) aus der Mitte des Volks²²⁾; unterstellt wurden sie durch Richter, welche ebenfalls Juden waren. Denn jener Statthalter beschäftigte sich bloß mit der Rechtspflege. Während der ägyptisch-syrischen Herrschaft bildete sich die Hierarchie vollkommen aus: der Hohepriester regierte das Land. Im makkabäischen Zeitalter tritt das Synedrium als ein bedeutendes Landeskollegium hervor; bestimmt erwähnt wird es zuerst unter Hyrcan, und ist wahrscheinlich eine Nachabmung des römischen Ältesteninstituts. Das Rabare f. unter dem Ärt. Synedrium. Während der römischen Oberherrschaft blieb es zwar in Wirksamkeit, aber seine Stellung war sehr untergeordnet und seine Gerichtsbarkeit sehr beschränkt, namentlich hatte es das Recht über Leben und Tod völlig verloren (Job. 18, 31. 19, 6 ff.). Die römischen Procuratoren (ήγεμναι oder praetor, bei Josephus ἐπιστολες, bei Luther Landpfleger), gewöhnlich römische Ritter, auch wohl Freigelassene der Kaiser hatten die Civilverwaltung und trübten die Steuern bei, womit man jedoch den Zoll nicht verwechseln muß, welcher durch Zollpächter (ἀρχητελωνες) eingenommen wurde.

Daß sich die Hebräer niemals durch große Macht auszeichneten, sondern gegen die großen Nachbarreiche eine ziemlich unbedeutende Stelle einnahmen, wird allerdings schon durch den kleinen Umfang ihres Landes und durch seine Lage erklärt; allein auch der Volkscharakter hat das Seinige dazu mit beigetragen. Nur selten er-

hoben sie sich zu Kasperkeit und kriegerischem Muth und gewöhnlich wurden sie die Beute derjenigen, von welchen sie angegriffen wurden. Werden sie auch ein Mal von Patriotismus zu kühnen Thaten getrieben, so erkalte ihr Eifer doch sehr bald und sie sind daher so oft dienstflüchtig und jähzornig. Nur wenn die Noth ihre Lehrerin wurde, zeigten sie sich in der Kriegskunst gelehrt; so gaben die Kriege, auf dem Zuge durch die arabische Wüste ihnen so viel militärische Bildung, um den Eroberungskrieg gegen die kanaanisichen Stämme in Palästina mit Gluck führen zu können. Nachdem sie aber eine bleibende Stadt sich errungen hatten, verfielen sie, wie es scheint, allmählig in völlige Unthätigkeit und Trägheit und was Debora in ihrem schönen Siegesliede (Richt. 5, 16. 17.), einem Theile der Nation bei der Bekämpfung des Siffera vorwirft:

Warum doch so sehr zu pulsen den Schiffen?
zu hören etwas das führen bei den Schiffen?
In den Bächen ruhen hier man lange Bootschiffe.
Gilt es wehete (ruhig) jenzeit des Jordan,
und Don, warum blieb es unter den Schiffen?
Hier sah ruhig am Meeresschiffe,
Wohnte an seinen Buchten.

das konnte man sehr oft füglich auf die ganze Nation anwenden. Saul ist glücklicher Krieger, David auch Eroberer, und bemüht, den trügen Sinn des Volkes zu entfernen und seinen Stat zu einem militärischen umzugestalten. Doch war sein Einfluß bald wieder verwich; und obchon Amajia, Ufia und Jotham die Kriegskunst zu verbessern und durch Anlegen von Festungen ihr Land nach Außen zu sichern suchten; so hatten doch die auswärtigen Verhältnisse eine so üble Gestalt gewonnen, daß aus einer untergeordneten Stellung heraus zu kommen ganz unmöglich war. Die hasmonäischen oder makkabäischen Helden wurden durch die aufs höchste gesteigerte Despotie des syrischen Königs nicht bloß zum Freiheitskampfe ermuntert, sondern erkannten auch die Nothwendigkeit, der ganzen Nation einen neuen Schwung zu geben und tüchtige Soldaten zu ziehen. Sie wurden Schöpfer des Kriegswesens, welches ganz vernachlässigt worden war und verdankt ihrer Thätigkeit darin die gewiß bedeutende Stellung, zu welcher sie sich aufschwangen. Die Hebräer galten jetzt für treffliche Krieger, so daß sie von Fremden gern in Dienste genommen wurden²³⁾. Es lag aber das Verloste einmal nicht im Charakter der Hebräer, darum vertraute die Liebe zum Militärdienste schnell; man erlaube sich die Freiheit vom Kriegsdienste, so daß Fremde, als Gilitier und Pisdier von den jüdischen Fürsten in Sold genommen wurden und zwar geschähe dieß von Hyrcan's I. Zeiten an²⁴⁾. Im Kriege mit den Römern ist den Juden Kasperkeit nicht abzuprechen, aber es war bloßer ungeregelter Fanatismus, eine verzweifelte Gegenwehr ohne Sinn und Verstand.

Die Größe des hebräischen Volkes läßt sich in feiner Periode ihrer Geschichte genau bestimmen; denn es

20) 2 Kön. 23, 34. 24, 17 u. f. w. 21) Gen. 14, 1. 20, 1. Vergl. auch die apokryphische Gesch. von der Einsamkeit und Daniel 5. 5. und 12. 28 ff. 22) Hagg. 1, 1. 14, 2. 2. 21. Nehem. 5, 14. 18.

23) 1 Makk. 10, 96. Vergl. Joseph. Antiquit. Judd. XIII, 10, 5. 4. 24) Joseph. Antiquit. Judd. XIII, 8, 5. 4.

gibt aus keiner Zeit ganz zuverlässige Data. Da Palästina, an sich schon ein sehr ergiebiges Land, durch die Industrie der Hebräer zu dem größtmöglichen Grade der Fruchtbarkeit gebracht wurde, mußte die Population vor dem Ersit natürlich immer im Steigen begriffen sein. Die Angaben der biblischen Bücher, als des Pentateuchs, der historischen Werke, vor Allem aber der Chronik, über die Herrschaft und das darnach zu berechnenden Volksmasse sind offenbar übertrieben, wie jeder Unparteiliche und Unbefangene einsehen und zugeben muß; eine genaue Berechnung des Umfangs von Kanaan und der auf diesem Raume möglichen Population, selbst wenn wir das Land zu den bevölkersten der Erde rechnen wollten, mit jenen Überlieferungen sehen dieß außer allem Zweifel. Auch da, wo man bestimmte Data erwarten sollte, findet sich jene Unkritik, z. B. 2 Sam. 24, 9., in dem Berichte von der durch David angeordneten Volkszählung. Wer kann nämlich glauben, daß damals 1,800,000 weisensfähige Männer im hebräischen Volke vorhanden gewesen? Denn nach diesem Rassestabe müßte die Bevölkerung Palästina's mehr als 5 Millionen betragen haben. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Angaben über die Größe der Armeen unter den Königen. Man hat die Schwierigkeit dadurch heben wollen, daß man annahm, durch Reduktion der Zahlenzeichen (der gewöhnlichen Buchstaben) in die Zahlwörter seien viele Fehler begangen worden. In einigen Fällen mag etwas der Art wohl vorgekommen sein; da wir die ungeheuren Zahlen fast überall finden, so reicht dieß nicht aus, und die übertriebenen Angaben müssen wohl großen Theils auf Rechnung der Schriftsteller oder der Quellen gesetzt werden, aus denen sie schöpften. Aus sehr später Zeit gibt uns Flav. Josephus²⁵⁾ eine Volkszählung, aus welcher jedoch kein ganz sicheres Resultat gewonnen werden kann. Der römische Procurator ließ an einem Oherfeste alle im Tempel geschlachteten Viehschlammern zählen, und man fand ihrer 256,500 Stück. Da nun jedes derselben von einer Familie verzehrt wurde, so hätte man demnach so viele Familien anzunehmen, als Lämmer geschlachtet waren, und dieß gäbe nach Josephus Bestimmung 2,700,000 Männer; indeß ist dabei zu bemerken, daß die beim Pöschah anwesenden Juden einem großen Theile nach Fremde aus Ägypten, Syrien und andern Ländern waren, und sich also hieraus für die Anzahl der Palästineser nichts Bestimmtes abnehmen läßt. Es finden sich im A. T. einige Ausprüche, die als Spuren von der wahren Volksmenge

angesehen werden können; namentlich Richt. 5, 8., wo die ganze hebräische Armee auf 40,000 beschränkt wird, ferner Jos. 4, 13., wo die Anzahl der Gerüsteten, welche mit Josua über den Jordan zogen, auf ungefähr 40,000 angeschlagen ist. An letztem Orte sind die dritthalb Stämme, welche in Jericho wohnen, keines Weges ausgeschlossen (vgl. v. 12.). Mehr konnte das Land gewiß nicht an Truppen stellen und die ganze Volkszahl läßt sich darnach bald berechnen.

Es sieht endlich noch übrig, einen kurzen Überblick der Kultur des hebräischen Volkes zu geben. Um diese freilich richtig zu wärigen, darf sie nicht isolirt betrachtet werden, sondern man muß den Zusammenhang derselben mit der Bildung der übrigen, wenigstens der wichtigsten Völker des Orients immerdar im Auge behalten. Da nun für die Kenntniß dieser Nationen in unsern Tagen ein neues Licht angezündet worden, so ist es natürlich, daß eben dadurch auch wiederum das hebräische Alterthum in mehreren Partien längst erkannte Verwicklungen und Aufklärungen gefunden hat. Es wird dieß allerdings am meisten hervorzu treten, wo ein wirklicher historischer Zusammenhang mit den Hebräern statt fand, aber auch bei den übrigen, in sofern die orientalischen Nationen insgesammt wachse Eigenthümlichkeiten mit einander theilen.

Da die Hebräer aus Kanaan einwanderten, so verpflanzten sie wahrscheinlich die dort herrschende Kultur in ihr neues Vaterland Kanaan, dessen Ureinwohner übrigen den biblischen Nachrichten zu Folge keines Weges als ein rohes und ungebildetes Volk gedacht werden dürfen. Bei den Babylonern entwickelte sich, wie es scheint, frühzeitig der Sinn für eine gewisse Ausbildung des Geistes, eine Richtung, welche sie aus dem Urgrunde der Menschheit, aus dem östlichen Theile Asiens mitgebracht haben mögen. Wenigstens enthalten die heiligen Schriften mehrere Wink, die das Aufstreben dieses Volkes deutlich ausprechen, vor Allem der Mythos vom babylonischen Thurmabau. Abraham ist nach der Genesiß Monothelt und man hat vermuthet, daß er diesen Glauben an Einen Gott von seinen Vätern überliefert erhalten habe. Die Möglichkeit dieser Hypothese ist nicht in Abrede zu stellen; denn wenn auch die spätern, durch ihre Eroberungen bekannten Ghalbder dem Sabäismus ergeben waren (s. den Art. Chaldaea, 1ste Sect. 16. Th. S. 108), so folgt doch daraus natürlich nichts für die frühern, einem andern Volksstamme angehörenden Bewohner Mesopotamiens, obschon auf der andern Seite Laban's Beispiel (1 Mos. 31, 19. 30 ff.) für die Idolatrie der Stammvorfahren des Abraham spricht. Vielmehr sind von Verfasser der Genesiß spätere Begriffe in die Sagen über das patriarchalische Zeitalter hinein getragen worden²⁶⁾. Obschon Streit darüber herrscht, ob der menschliche Geist zuerst auf den Polytheismus oder Monotheltismus gefallen sei und an Über-

²⁵⁾ De bell. Jud. VI, 9. §. 3. Biner (bibl. Notizen S. 263) ant. v. B. Palästina) hat die Sache so vorgeführt, als wären 2,700,000 Viehschlammern gefunden, was aber von Josephus nicht behauptet wird. Zahn dagegen (bibl. Archäol. 2 Th. 2r Bd. S. 125. 26. oder S. 133.) gibt nur 256,000 Lämmer an und setzt hinzu, Josephus glaube, daß die Zahl wohl auf 500,000 gerathen und folglich sei damals die Zahl der Juden zu Jerusalem über 3 Millionen gewesen. Doch zu ansehnlicher Stelle sagt Zahn kurz, nämlich Joseph. Archäol. XX, 10. und de bell. Jud. II, 14. 3. von dieser ganzen Erzählung nicht die geringste Spur.

²⁶⁾ In der letzten Ansicht scheint sich auch Baumgarten-Crusius (Grundzüge der bibl. Theol. S. 53) hin zu neigen.

einstimmung über diese Streitfrage wohl niemals zu denken ist, so bleibt es doch ausgemacht, daß der hebräische Monotheismus, wie er den Patriarchen schon zugesprochen wird, ein unlösbares Kennzeichen weit vorgeschrittener geistiger Kultur sei. Denn er zeignet sich, wie Baumgarten²⁷⁾ treffend bemerkt, in zweifacher Hinsicht vor jedem andern in der alten Welt aus, theils durch seine Bestimmtheit, theils durch seine praktische Bedeutung. Von der Schreibkunst zeigt sich in der Genesis noch keine Andeutung, sie war also wahrscheinlich den Patriarchen noch unbekannt (vgl. den Art. hebräische Schrift).

Über den Einfluß, welchen das alte Bunderland Ägypten auf die hebräische Kultur gehabt habe, sind die Ansichten von jeder sehr schwankend gewesen; denn auf der einen Seite hat man aus dogmatischen Rücksichten einen solchen Einfluß ganz hinweg läugnen wollen, auf der andern den Hebräern fast nichts Eigenheimliches und Selbstständiges gelassen. Beide Extreme haben indes in neuerer Zeit wenig Gönner mehr gefunden. Eine unbefangene Betrachtung und Vergleichung beider Nationen und der hervorsteckendsten Züge ihres Charakters, ihrer Denkweise, ihrer Ansichten, Sitten und Gebräuche setzen es außer Zweifel, daß sich nach dem langen Aufenthalt der Hebräer in Ägypten viel mehr Ägyptisches in der hebräischen Legislation und Verfassung erwarten ließ, als wirklich vorhanden ist. Man kann sich nicht umschüßiger darüber aussprechen, als es neuerdings von Baumgarten²⁸⁾ geschehen ist. Es bleibt ohne Zweifel, sagt er, „daß Moses aus eigenthümlich die eigentliche Idee, in welcher er begründet ist und welche er ausführen wollte, also gerade das, was wir die mosaische Religion nennen. Ägypten wenigstens hat Nichts dieser Art, von welcher Seite wir es auch betrachten und durchforschen mögen. Auch die Gesetzgebung hat zu viele lokale und vollkommene Eigentümlichkeiten und hängt zu genau zusammen, als daß wir sie sonst woher ableiten sollten. Aber wer möchte vollends ägyptischen Charakter in ihr nachweisen? — Sonst aber mag in Formeln und Einrichtungen Manches im Mosaismus angetroffen werden, was meist verbessernde Rücksicht auf das Fremde und namentlich auf das Ägyptische nehmen sollte. Es war ja auch wohl natürlich, sagt er hinzu, und ganz in der Methode der alten Gesetzgebung gegründet, daß man vorgesehene, fremde Formen mit angemessener Veränderung auf die eigene Sache anwendete, um das Volk im Zusammenhange mit seiner Denk- und Sprechweise zu lassen und dennoch zugleich das Falsche und die Mißbräuche dabei abzuscheiden.“

Was in der mosaischen Legislation der spätern Zeit angehöre, ist freilich schwer zu sagen; aber man irrt wohl nicht, wenn man dem Moses nur die Grundgesetze beilegt. Es übriges den Art. mosaisches Gesetz.

Eine bleibende Grundlage der Kultur legte er durch Bil-

dung eines gelehrten Standes in der Priesterkaste; das Lied ist schon zu seiner Zeit in das Volkstheben eingebrungen. Wenn auch der Gesang der Mirjam (2 Mos. 15.) aus dieser Periode nicht stammen kann, weil er in Sprache, Ton und Charakter mit den gewöhnlichen Dankpsalmen übereinstimmt, so ist doch kein Grund vorhanden, die Nachricht, daß man damals schon glückliche Nationalereignisse mit Gesang und Musik gefeiert habe, irgend zu bezweifeln. In der Richterperiode werden die schönen Künste noch weit mehr kultiviert; Gesang und Saitenspiel ehrt die Helden und ermuntert zu neuen Siegen²⁹⁾. Es versucht sich der dichtestische Geist außer dem Liede auch in der Fabel (פנ) und dem Räthsel (חידה); Beispiele von beiden sind die schöne Dichtung, welche dem Iotham in den Mund gelegt wird, von den Bäumen, welche sich einen König suchen (Richt. 9, 7—15.) und das berühmte Räthsel des Simson (R. 14, 14.).

Ganz vorzüglich wirkte auf die Kultur der Hebräer die Gründung der Prophetenschulen und die Liebe der David'schen Dynastie zu Literatur und Kunst. Zu einer eigentlich wissenschaftlichen Bildung gelangten sie indes auch damals nicht. Ihre Naturkunde ist höchst unvollkommen und wimmelt von Fabeln. Man vergleiche nur die Beschreibung des Krocodils und des Nilpferdes im Buche Hiob (K. 40, 10—41, 26.), um sich davon zu überzeugen. Die Astrologie ging nicht über die gewöhnlichste Astrologie hinaus, und die Sternbilder, welche das Buch Hiob namhaft macht (K. 9, 9. 38, 31 ff.) waren wohl die einzigen, welche man kannte. Die Arzneikunde blieb in ihrer Kindheit und ging über Empirie nicht hinaus.

Was zur Zeit des Exils in die hebräische Denkweise von den Vätern überging, mit denen sie in Verbindung gekommen waren, läßt sich im Einzelnen nicht mit Bestimmtheit nachweisen, obschon dies oft versucht worden. Vorzüglich hat man sich Mühe gegeben, die Umänderung des Religionsystems als eine bedeutende darzu stellen und zu erklären; doch wird jeder Unbefangene zugeben, daß „nein Einflüsse, besonders die von den jorooftischen Lehren, weder so entschieden, so allgemein und unbedingt vorhanden gewesen seien, als man es oft behauptet hat, noch gerade in der Periode des babylonischen Exils³⁰⁾.“ Das Wesentliche der mosaischen Religion blieb, nur einzelne, nicht gerade die Hauptsache betreffende Lehren wurden rezipiert oder auch so modifiziert, daß sie das Fremdartige verloren. Einen Hauptirrtum bei diesen Forschungen beging man dadurch, daß man die fremden Religionen als die Quelle des in der hebräischen Religion in dieser Zeit sich findenden Neuen betrachtete, während man nach der sehr richtigen Bemerkung von Baumgarten³¹⁾ auf die herrschenden Volksemeinungen zurückzuweisen die

²⁷⁾ Richt. 5. K. 11, 34. 16, 25. 21, 21.

²⁸⁾ Baumgarten: Grunss a. d. C. 58. Vergl. T. C. Tychsen de religionum Zoroastriarum apud externa gentes vestigiis in Comment. Societ. Gotting. T. XII. p. 4. ³¹⁾ a. a. d. C. 58.

Zusmerksamkeit hätte richten sollen, welche nach der Erfahrung viel leichter, als eigentliche Dogmen und durch den Verstand ganz unvernünftig sich einschließen. Immer wird aber, sagt derselbe Gelehrte sehr wahr hinzu, selbst bei Voraussetzung solcher Einflüsse doch der Geist des hebräischen Schriftens aus dieser Zeit wie des hebräischen Volkes selbst und wie die Idee und Grundlage der Religion frei und eigenthümlich bleiben.

Die ärmliche Lage der jüdischen Kolonie nach ihrer Rückkehr ins Land der Väter war nicht geeignet, die Kultur zu heben und zu steigern. Die Nation ist wie umgewandelt; ängstliches Schwören des Geistes, redensfülliges Nachgrübeln über das Selbst wird die Hauptbeschäftigung. Den wenigen Propheten, welche auftreten, fehlt es an Eifer und Kraft und das Einzige, was sie vermögen, ist eine schlechte Kopie ihrer Genossen aus der untergegangenen Zeit des Glanzes. Als nach Alexander d. G. das griechische Princip sich immer mehr geltend machte, sehen wir eine doppelte Richtung der Bildung sich feindselig gegenüber treten: die hellenistische und die rein hebräische. Die erstere findet sich bei den griechisch-redenden Juden; ganz vorzüglich in Aegypten und hier wiederum besonders in Alexandria, dem damaligen Sammelplatze der griechischen Gelehrten. Allmählig fing man an, das Hebräische nimmer zu achten und zu vergessen, dagegen sich das Anzueignen, was bei der gebildeten Nation als herrlich und groß galt. Nachdem die Juden mit der griechischen Philosophie bekannt geworden und sie lieben gelernt hatten, lag es in der Natur der Sache, daß in ihnen das Streben entflam, das Neue mit dem Alten, die griechische Philosophie mit dem Judaismus in Einklang zu bringen und beide Elemente mit einander auszusöhnen. Die Richtung dieser Hellenisten gibt sich in der Schriftstellerei jener Tage am meisten kund; Philo von Alexandria ist als Repräsentant derselben zu betrachten. Auch mehrere Apokryphen und die Septuaginta gewähren manchen Aufschluß darüber. Wenn auch in Palästina griechisirende Juden (Hellenisten) seines Weges zu den Seltenheiten gehörten, so waren sie doch da eine wahre Gräzomanie bemerklich wurde, so blieb doch das Ganze dem früheren Bildungsgange getreu. Dasselbe gilt von den Juden in Babylon und in den östlichen Gegenden überhaupt. Das so genannte Chaldäische (Babylonische) ist ihre Muttersprache, ihre Schriften werden in derselben verfaßt und es gehörte zu den Ausnahmen, wenn Einer aus ihrer Mitte sich der griechischen Sprache beim Schreiben bediente. Starr und fest halten sie an des väterlichen Religion, weichen nicht ab von der Sitte der Vorfahren; die Uebersetzung mit ihren entsetzlichen Abentheuern nehmen sie als Treue und Glauben an, voll Einseitigkeit und Befangenheit verwerfen sie das Fremde, ohne sich jedoch vor seinem Einflusse ganz sichern zu können.

Nach dem makkabäischen Freiheitskriege spaltet sich das Volk in mehrere Sekten, welche den kaum erkannenen Staat seinem jüden Sturze zuführen. Vor Allem nennen wir die Pharisäer und Sadduker und verweisen auf die Art. gl. Namens. Die Samaritanen

hatte man durch unüberlegtes Zurückstoßen gezwungen, sich völlig zu trennen; die Juden unterschieden sich von ihnen nur in einigen Glaubensartikeln, dennoch haßten sich beide Parteien aufs Heftigste und schädeten sich, wo sie nur konnten. In der traurigen Zeit des Verfalls erschien denn Jesus und begann seinen für alle Jahrhunderte unvergänglichen Bau. Bald nach seinem Rücktritt vom Schauplatz der Begebenheiten verschwindet die jüdische Staat für ewige Zeiten. In dieser kläglichen Periode sehen wir nur Hias. Josephus als eine freundliche Erscheinung, gleichsam als ein verschönerndes Princip zwischen den wild bewegten Parteien und zwischen nationaler und fremder Bildung, ohne jedoch sein schönes Ziel erreichen zu können.

Die hebräische Religionsgeschichte läßt sich täglich in 2 Perioden abtheilen. Die erste umfaßt die Zeit, wo der Staat gegründet, die mosaische Theokratie und Religion eingeführt wird und besteht bis zum Erscheinen (nach der Mette Periode des Hebraismus); die zweite umfaßt die nachfolgenden Zeiten: Periode des Judentums. Wgl. über beide die Art. mosaisches Gesetz, Mosaismus, jüdische Religion und Theologie, auch Theokratie. Baumgarten - Crusius unterscheidet 3 Perioden²²⁾ und schließt die erste mit Trennung der beiden Reiche, die zweite mit dem Erscheinen, die dritte endlich bestimmt er eben so, wie es hier eben geschehen. Indes scheint mir doch die Veränderung, welche das Religionsystem durch die Trennung der beiden Reiche und seit derselben erfährt, nicht bedeutend genug, um ipso facto einen Einschnitt in der Geschichte zu machen.

(A. G. Hoffmann.)

HEBRÄER (Brief an die). Den Briefen des Apostels Paulus wird, der kirchlichen Meinung zu Folge, nicht laut eines solchen Grußes, wie die paulinischen Briefe gewöhnlich enthalten, der aber hier fehlt, ein Brief beigelegt, welcher die Unterschrift *αποσ. Επαγωγ.* führt. Der Inhalt desselben ist eine sehr geistreiche Vergleichung des Christenthums mit der Religion des Alten Testaments. Der Verfasser beginnt ohne Gruß und Einleitung sogleich mit seinem Hauptgedanken, daß nach der früheren unvollkommenen Offenbarung durch die Propheten in der letzten Zeit die vollkommene durch den Sohn Gottes geschehen sei. (Kap. I, 1—8.). Offenbar versteht er unter Propheten solche Verfünder der göttlichen Wahrheit, welche Gottes Werkzeuge sind, Gott selbst aber nicht in sich haben, während der Sohn Gott selbst gleich ist, und sein Wesen und seinen Willen ganz darstellt: die Offenbarung des Sohnes muß mithin schlechthin vollendet und einzig sein. Hierauf vergleicht der Verfasser Christus, den Sohn Gottes, mit den Engeln, welche nach der spätern jüdischen Vorstellung die Werkzeuge der finalistischen Gesetzgebung gewesen waren (Apost. Gesch. VII, 53. III, 19.), und setzt sie als dienbare Geister weit unter ihn, den Herrscher Gottes, obgleich er zum Behuf der Erziehung der Menschen durch seine Menschwerdung und sein Lei-

den eine Zeit lang unter sie erniedriget worden (Kap. I, 4. — II, 18.). Nicht weniger erhaben ist Christus als Sohn über Mose, den Mittler der alten Offenbarung, welcher ein treuer Knecht im Hause Gottes, aber doch lange nicht dem Sohne gleich war (Kap. III, 1—6.). Die Idee, welche dieser Vergleichung zum Grunde liegt, ist unstreitig die, daß die mosaische Offenbarung Gesetz und Buchstabe war, die christliche aber Geist und Leben ist, indem Christus Gott nicht bloß in Lehre und Wortschrift, sondern in lebendiger Persönlichkeit offenbaret hat. Nachdem nun der Verfasser seine Leser mit der auf Christum angewandten Psalmstelle (Ps. 95, 7—11.) vor der Abtrünnigkeit gewarnt hat (Kap. III, 7.—IV, 13.), setzt er den Vorzug des Christenthums vor dem Judenthum durch eine neue Vergleichung Christi ins Licht. Christus ist Hohenpriester, und zwar ein himmlischer, der jedoch Theilnahme fühlen kann an der menschlichen Schwachheit und durch Leiden geprüfet worden, ein Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks (Kap. IV, 14. — V, 10.). Für diese Vergleichung fordert der Verfasser eine höhere Einsicht, als er bei seinen Lesern voraussetzen kann, die er wegen der Trägheit ihres Geistes straft, wiederum vor dem Abfall warnt und sich der göttlichen Verheißungen theilhaftig zu machen, ermahnt (Kap. V, 11. — VI, 20.). Nun entwickelt der Verfasser die Idee des Hohenpriesterthums Christi nach Art des Melchisedeks (Kap. VII.). Es ist ein königliches, ewiges, unandelbares und über das irdische erhabenes Priesterthum, dessen Inhaber, sunstlos und keiner eigenen Veröhnung bedürftig, ewige Seligkeit verschaffen kann. Christus ist Hohenpriester des wahren himmlischen Heiligthums, während das mosaische nur ein Schattenbild desselben ist, so wie er auch einen bessern Bund vermittelt hat, nämlich den Bund des Geistes (Kap. VIII.). Das mosaische Heiligthum, dessen Innerstes nur äußerlich vom Hohenpriester betreten wurde, gehörte der Zeit an, wo man noch nicht den Zutritt zu Gott und die wahre Veröhnung gefunden hatte; Christus hingegen erwarb durch das Opfer seines Blutes eine ewige Erlösung, und weihte durch dasselbe einen neuen Bund; er ging in das wahre, himmlische Heiligthum ein, und brachte nur ein einmaliges Opfer dar, während im jüdischen Heiligthum immerwährend Opfer gebracht werden, welche doch nicht wahrhaftig veröhnen können, da das Blut von Thieren solches nicht vermag; Christi Opfer hingegen, in welchem die Vollziehung des göttlichen Willens geschah, verhöhet vollkommen, und verschafft Sündenvergebung. (Kap. IX. — X, 18.). Auf diesen abhandelnden Theil folgt dann ein ermahnenber: Ermahnung zur gläubigen Benutzung dieser durch Christum verschafften Wohlthaten, Warnung vor Abfall, Ermunterung zum Glauben durch Hinhaltung alttestamentlicher Beispiele, zur Standhaftigkeit im Leiden, zu sittlichem Wandel (Kap. X, 19. — XIII, 19.). Zuletzt einige Briefliche Wünsche, Grüße u. dgl. (Kap. XIII, 20.—25.).

— Das ist die vors und gegenbildliche Vergleichung der alten und neuen Religionsverfassung, welche auf die

christliche Glaubenslehre einen so großen und nicht gerade vorteilhaften Einfluß gehabt hat. Der Verfasser hat daran keine Schuld. Er hat die geistige Erhabenheit des Christenthums über den sinnbildlichen Gottesdienst des A. Z. genug herausgehoben; und wenn er Christum einen Hohenpriester und seinen Tod ein Veröhnopfer nennt, so ist nicht offenbar nur biblisch zu verstehen, und deutlich genug ist der Gedanke ausgedrückt, daß Opfer keine Veröhnung bewirken können, und daß allein das sittliche Opfer des vollkommenen Gehorsams Christi solches vermochte (Kap. X, 4—10.). Auch ist es klar genug, daß der Verfasser das Amt Christi bloß aus Anbequemung an die Vorurtheile seiner Leser, welche an das Opferwesen gewöhnt waren, so darstellte. Dessen ungeachtet hat man aus der Vorstellung, daß Christi Tod ein Opfer sei, ein Dogma geschaffen, anstatt daß man für uns Christen, die wir von jenen Vorurtheilen frei sind, gerade die Aufhebung der Opfer durch die sittlich geistige Idee des vollkommenen Gehorsams Christi als das Beste hätte darstellen sollen. Auch in andern neutestamentlichen Schriften finden sich ähnliche unbequeme Vorstellungen, namentlich vom Tode Jesu; aber kein Schriftsteller hat die Anbequemung so methodisch durchgeführt, wie der Verfasser dieses Briefes. Darum und weil er das Christenthum so deutlich vom Judenthum unterscheidet, ist sein Brief ein so wichtiges Denkmal des Urchristenthums.

Es fragt sich nun vor allen Dingen, wer der Verfasser ist? Das älteste Zeugniß, welches sich für den Brief vorfindet, ist das des Clemens von Alexandria und seines Lehrers Pantänus (der um das J. 186 blühte), welches uns Eusebium K. B. VI, 14, aus des ersten verloren gegangenen Hypotheken aufbewahrt hat. Clemens schrieb den Brief dem Apostel Paulus zu, jedoch meint er, daß der Apostel an die Hebräer gedrückt geschrieben, und Lukas den Brief übersezt habe, weswegen die Schreibart Ähnlichkeit mit der der Apostelschichte habe; auch habe Paulus seinen Namen nicht vorgelegt, und zwar ganz der Klugheit gemäß; denn die Hebräer würden einen Brief vom Apostel nicht ohne Vorurtheil empfangen haben; auch hätte, nach der Meinung des Pantänus, Paulus sich in einem Briefe an die Hebräer nicht Apostel nennen können, weil der Herr selbst als Apostel an sie gesendet worden, Paulus aber der Apostel der Heiden gewesen sei. Man sieht also hieraus, daß die Meinung oder Überlieferung (deum man bleibt ungewiß, ob es das erste oder das zweite war), daß Paulus der Verfasser des Briefes an die Hebräer sei, gleich von Anfang an mit Zweifeln zu kämpfen hatte, und daß man vorzüglich an dem Mangel eines Grußes und der Verschwiegenheit der Schreibart Anstoß nahm. Origenes der Euseb. K. B. VI, 25. legte auf den letztern Zweifel noch mehr Gewicht, und erkannte die Schreibart des Briefes für reiner griechisch, als die der paulinischen Briefe; die Gebanken seien vorzüglich und eines Apostels nicht unwürdig; vielleicht habe sie ein Schüler des Apostels aufgezeichnet, welcher? wisse Gott, Einige hätten den Clemens von Rom, Andere den Lukas

dafür gehalten. Man sieht deutlich, daß Origenes die Abfassung des Briefs durch Paulus für gänzlich unflathhaft hielt, er wollte sie aber nicht geradezu läugnen aus Achtung vor der kirchlichen Meinung, die sich auf das Ansehen älterer Lehrer (des Pantänus und Clemens) stützte, und daher trotz der diesen Mittelweg. Wenn nun der spätere Dionysius von Alexandria den Brief geradezu als paulinisch anführt (Euseb. VI, 41.), so kann dieses gar nicht bedeuten, einmal, da er sich gar nicht kritisch darüber äußert, und dann, weil seine Meinung eben nur eine Meinung ist, und für nichts als für die fortwährende Geltung des Briefes in der alexandrinischen Kirche zeugt. Ob die Aufnahme des Briefes in dieser Kirche sich darauf gründe, daß der Brief durch seine Allegorien, wodurch er mit den philonischen Schriften Verwandtschaft hat, dem alexandrinischen Geiste besonders zugesagt habe, wie Eichhorn vermuthet, muß man dahin gestellt sein lassen; wenigstens waren die alexandrinischen Lehrer nicht so sehr parteilich, daß sie nicht Zweifel gegen denselben anerkannten, ja selbst geltend machten.

Sicher ist, daß die Meinung der oberländischen Kirche über diesen Brief sehr von der der Alexandriner abwich. Der römische Prediger Cajus, Freund des Irenäus, zählte nur dreizehn Briefe Pauli und schloß mithin den an die Hebräer aus (Euseb. K. B. VI, 20.). Irenäus (um J. 177) kannte allerdings den Brief an die Hebräer; nach Euseb. K. B. V, 26. hat er ihn in einer verloren gegangenen Schrift (*ἡλικὸν τὸ διαλέκτομα*) angeführt; aber Eusebius sagt nicht, daß er ihn als Paulus Schrift angeführt habe, und ein für den Brief sehr ungünstiger Umstand ist es, daß er ihn in seiner Schrift gegen die Keger nicht gebraucht hat. Dazu kommt, daß Photius (Bibl. Cod. 232. p. 477) freilich aus einem sehr späten Schriftsteller, aus Stephan Sobarus, die Nachricht beibringt, Hippolytus und Irenäus hätten den Brief Pauli an die Hebräer nicht für paulinisch gehalten. Aber auch aus Hippolytus Schrift gegen die Keger selbst führt Photius Cod. 121. p. 161 an, er habe den Brief an die Hebräer nicht dem Apostel Paulus zugeschrieben. Man hat diese Nachrichten des Stephan Sobarus bezweifeln und für nichts als Vermuthungen ausgehen wollen (s. Storr Brief an die Hebr. Einl. §. 3.); allein das Stillschweigen des Irenäus im Buch gegen die Gnostiker ist ein alzu bedenklicher Umstand, und kann schwerlich mit Storr daraus erklärt werden, daß Irenäus von diesem Briefe deswegen gegen jene Häretiker keinen Gebrauch gemacht habe, weil diese ihn nicht anerkannten hätten. In dem zweiten der von Pfaff herausgegebenen Fragmente des Irenäus (s. Anhang der Massuet. Ausg. p. 10) wird eine Stelle des Br. an d. Hebr. als paulinisch angeführt; aber jene Fragmente sind mindestens zweifelhaft.

Zertullian (A. 220) schreibt unsern Brief geradezu dem Barnabas zu, und führt ihn als die Schrift eines Begleiters des Apostels Paulus, jedoch nur ein

einiges Mal ausdrücklich an (de pudicitia c. 20.). Auch dessen Schüler Euphrasian (A. 252) nahm ihn nicht als paulinisch an, indem er nur sieben Gemeinden zählt, an welche der Apostel geschrieben (de exhortat. martyrii c. 11.); denn die Hebräer bilden die achte. Hieronymus (ad Paulin. de studio scripturarum. T. I. P. 1. p. 280. Vallars.) kennt diese Zählung ebenfalls, und sagt, der Brief an die achte Gemeinde, der an die Hebräer, werde von Vielen aufgeschlossen. Diese Zeugnisse sind zu bestimmt, als daß Erwas dagegen eingewendet werden könnte. Verbindet man sie aber mit dem des Cajus und dem Stillschweigen des Irenäus, so ist gewiß die Thatsache außer Zweifel gesetzt, daß unser Brief im Abendland keines apostolischen Ansehens genoß. Erst im vierten Jahrhundert hatte er einigen Eingang gefunden. Nach Philastrius (A. 387) de haeres. c. 89. las man zu seiner Zeit im Abendlande nur dreizehn Briefe Pauli vor, zuweilen aber auch den an die Hebräer.

Diese Aelgemein der Abendländer hinderten auch, daß der Brief allgemein in der griechischen Kirche anerkannt wurde. Eusebius (K. B. III, 8.) zählt zwar vierzehn Briefe Pauli als anerkannt, unterläßt jedoch nicht zu bemerken, daß Einige den an die Hebräer verwerfen, weil ihn die römische Kirche nicht annehme. Schon Origenes (ep. ad Afric. §. 9. T. I. p. 20) gedankt gewisser Gegner des Briefes, ohne gerade ihre Gründe anzuführen¹⁾. Eusebius selbst scheint keinen andern Grund für den apostolischen Ursprung des Briefes zu kennen, als daß er sehr alt sei. „Weil Clemens von Rom in seinem Briefe an die Korinther viele Stellen aus dem Br. an d. Hebr. gebrauchte, so beweise er dadurch, daß die Schrift nicht neu sei: daher man sie billiger Weise unter die Schriften des Apostels zähle“ (K. B. III, 88.). Methodius (um J. 290) hat den Brief nicht nur oft gebraucht und auf Stellen desselben angeführt, sondern scheint ihn auch einmal (Conviv. p. 96) als das Wort des Apostels anzuführen; jedoch ist die Stelle zweifelhaft.

Am Ende des vierten Jahrhunderts erhielt der Brief durch die Beschlüsse des Conciliums zu Hippo im J. 393 (can. 36.) und des zu Karthago im J. 397 (can. 47.) förmliches kanonisches Ansehen; und dazu trug unstreitig der Einfluß des Hieronymus viel bei, welcher die Zweifel gegen den Brief sehr wohl kennt (s. de vir. illust. c. 3., in Esaiam VIII., in Matth. XXVI.,) auch sonst selbst sehr wohlthat von ihm spricht (in Jerem. XXXI., in Tit. I.), dann aber doch behauptet, er sei von allen griechischen Kirchenschriftstellern als

1) Origenes spricht von der Verwerfung der apostolischen Schrift im Donat durch die Juden. Auch im Br. an d. Hebr. sei eine Übersetzung angedeutet, die sich in einem Apokryphen befinde, welche die Juden verwerfen hätten. Vielleicht aber warde der Irenäus, von diesem Irenäus gedrängt, jene Ansicht zu den Zweifeln nehmen, welche Manche gegen diesen Brief hegen. Eichhorn Einl. s. A. T. III. 2. S. 517. Rot. h. scheint die Stelle des Origenes nicht recht verstanden zu haben.

paulinisch angenommen worden, und die Frage über seine Abfassung für gleichgiltig erklärt, da er auf jeden Fall das Werk eines Kirchenschriftstellers sei und täglich vorgelesen werde; wenn ihn auch die lateinische Kirche nicht annehme, so erkenne ja auch die griechische nicht die Offenbarung Johannis an, und er (Hieronymus) nehme beide Schriften an, indem er dabei dem Vorgang alter Schriftsteller folge, welche häufig beide anführten (Ep. ad Dard. T. I. p. 971 ed. Vallar.). Das heißt, die Urtheillosigkeit an der Stelle der Kritik setzen, und kritische Streitfragen umgehen, anstatt zu beantworten. Aber ungeachtet jener Concilienschlüsse, welche eine *Decretale Innocentius*! (ep. ad Exsuper.) im J. 405 bekräftigte, blieben die Zweifel gegen den Brief im Abendlande bekannt. *Primarius* (in der Mitte des 6ten Jahrh.) comment. in ep. Paul. praef. und *Isidorus Hispal.* (erste Hälfte des 7ten Jahrhunderts) de offic. eccles. I, 11. bemerken, daß Manche den Br. an b. Hebr. nicht für paulinisch halten.

Das Ergebniß dieser geschichtlichen Durchföhrung ist demnach dieses, daß im frühesten kirchlichen Alterthum eine sehr schwankende Meinung für den paulinischen Ursprung des Briefes an die Hebräer neben der entscheidenden Annahme, daß ein apostolischer Schüler Verfasser sei, besteht, und daß die erstere im Verlauf der Zeit durch die herrschend werdende Gleichgiltigkeit gegen die Kritik fiest und sich befestigt. Es gibt hiermit so gut als gar keine äußern Gründe für den paulinischen Ursprung des Briefes, und die Streitfrage muß allein aus innern Gründen entschieden werden. Allein deren gibt es wohl sehr viele und starke gegen die Abfassung durch Paulus, keine aber oder doch sehr schwache dafür.

Kein unbedeutender Umstand ist es, daß der Brief nicht, wie sonst alle paulinischen Briefe, den Namen des Apostels und einen Gruß an der Etirne trägt. Was *Pantänus* und *Clemens v. Alex.* zur Erklärung dieses auffallenden Mangels anführen und *Jug Einl. II. 445.* billigt, daß nämlich Paulus sich deswegen nicht genannt habe, weil die Hebräer gegen ihn Vorurtheile hegten, hält auf keine Weise Stich. Allerdings ist es sehr unwahrscheinlich, daß der Apostel an Unterrichteten, welche voll Vorurtheile gegen ihn waren, geschrieben haben sollte, zumal da er sich nicht gern in den Widersprüche mit anderer Apostel einmischte (2 Kor. XI, 13—16.). Allein diese Streitigkeit wird nicht durch jene Annahme gehoben; denn wenn Paulus sich verbergen wollte (was ohnehin seiner unwürdig war): so dürfte er sich nicht am Ende kenntlich machen, wie doch diejenigen annehmen, welche ihn für den Verfasser halten. Die persönliche Beziehung Kap. XIII, 19., wo der Verfasser seinen Wunsch, zu den Hebräern wieder zurückgeführt zu werden, auspricht, läßt sich allerdings, zumal wenn die Resart Kap. X, 84. *καὶ διαγὰρ πῶς εἴς ἐστιν*, recht gut auf Paulus Gefangenschaft in Rom beziehen, wozu auch der Gruß von denen aus Italien Kap. XIII, 24. sehr gut paßt; nicht minder dem Apostel angemessen ist

die Erwähnung des *Timotheus* Kap. XIII, 23., in dessen Gesellschaft der Verfasser zu den Hebräern kommen will. Aber so gewiß aus diesen Stellen auf ein näheres Verhältniß des Verfassers zu seinen Lesern zu schließen, und ein Verbergen desselben ganz unstatthaft ist; so wenig sicher ist der Schluß, daß der Apostel Paulus dieses nothwendig geschrieben haben müsse. Konnte nicht ein Schüler desselben, etwa nach dessen Tode, mit *Timotheus* diese Gemeinde zu besuchen sich vornehmen? konnte er nicht italienische Christen entweder in Rom oder anderwärts getroffen haben, und von ihnen grüßen?

Dagegen ist es für den Unbefangenen entschieden, daß der Verfasser sich Kap. II, 3. als einen mittelbaren Schüler Jesu, der die Kunde von ihm erst von Andern empfangen hat, verriith (*ἡμεῖς ἀκούσαντες λαλοῦμεν ὑμῖν διὰ τοῦ κυρίου, ὅτι τὰν ἀνομιῶν ἐπὶ ἡμῶν ἡμεῖς ἡμεῖν* — welche (Heilslehre), anfänglich vom Herrn verkündigt, von denen, die (sie oder ihn) gehört, aus uns herab mit Zuverlässigkeit gebracht worden ist). Dieses konnte der Apostel Paulus nicht schreiben, der zwar Christum nicht selbst gehört hatte, das Evangelium aber durchaus nicht von Menschen, sondern unmittelbar vom Herrn selbst empfangen haben wollte⁵⁾. Gerade in dieses Verhältniß, wie unser Verfasser, stellt sich *Lucas* (Evang. I, 2.), in dem er die evangelische Ueberlieferung, die er bearbeiten will, von den Augenzeugen und Theilnehmern der Geschichte des Christenthums ableitet. Mit jener Stelle stimmt Kap. XIII, 7. wohl zusammen, wo der Verfasser seine Leser auf das Vorbild der abgeschiedenen Lehrer, die ihnen zuerst das Wort verkündigt, hinweist. Wägen dieses nun die Apostel oder andere Lehrer des Evangeliums seyn; immer geht daraus hervor, daß der Briefsteller am Ende des apostolischen Zeitalters, und am Anfang eines neuen Zeitalters schreibt.

Gegen die Abfassung des Briefes durch Paulus enthält die Schreibart des Briefes sehr starke Gründe. Schon *Clemens* von *Alexandrien* und *Origenes* bemerkten die Verschiedenheit der Schreibart, und selbst die Vertheidiger der paulinischen Abfassung können sie nicht läugnen. *Jug* findet hier Paulus veredelte Sprache, also doch eine andere, als in den paulinischen Briefen. Diesen Beweis aus der Sprache hat Schulz in seiner Bearbeitung des Briefes am genauesten und vollständigsten geführt (S. 136 ff.), auf welchen und auf d. *Wette's* Einl. ins N. Test. S. 289 ff. wir verweisen, indem wir nur Einißs zur Probe anführen. Die fremden Ausdrücke, mit welchen in diesem Briefe alttestamentl. Stellen

5) Luther's Vorrede zum Br. a. b. Hebr. „Und ausser etliche, daß diese Epistel an die Hebräer nicht St. Pauli, noch eines Apostels sei, beweist sich dabei, daß im 2. Kap. 3. steht also: „Diese Lehrer ist durch die, so er selbst vom Herrn gelehrt haben, auf uns kommen und eileben.“ Demit wird klar, daß er von den Aposteln nicht als ein Jünger, auf den solche Lehrer von den Aposteln kommen sei, vielmehr lange hernach. Denn St. Paulus Gal. 1. B. I. ausdrücklich bezeuget, er habe sein Evangelium von keinem Menschen, noch durch Menschen, sondern von Gott selbst.“

geführt worden, sind verschieden von denen, welche in Paul. Briefen gebräuchlich sind. Anstatt *γράφαι*, *ῥάβδῳ*, *ἡ ῥαβδὴ λέγει*, *κατὰ τὸ γεγραμμένον* u. s. w., ist es im Hebräerbrieft: *λέγει*, *μαρτυρεῖ* *τὸ πνεῦμα τὸ ῥιόν*, oder *ὁ θεός*, oder unbestimmt: *λέγει*, *εἶπα*, *αγρευεῖ*, *ἤτοι*. Paulus sagt gewöhnlich von Jesu: *κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός* und ähnlich, in diesem Briefe aber wird er kürzer bloß *ὁ κύριος*, oder *ὁ Ἰησοῦς*, der *Χριστός*, nur selten *Ἰησοῦς Χριστός* und nur Einsmal *ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς* (XIII, 20.) genannt. Eigenthümliche Worte und Begriffe sind *οἰκομένη μύλωνος* I, 5., *τὰ μύλωνα ἀγαθὰ* IX, 11. X, 1., *ὑπομένει* III, 7, 17, 24., *κατάπαντος* III, 11. 18. IV, 1. 3. 10. 11., *τίμιον* II, 10. V, 9. VII, 19. 28. IX, 9. 1. 14. XI, 40. XII, 23., *προερχομαι τῷ θεῷ* V, 16. VII, 25. X, 1. 22. XI, 6., *κρίτων* I, 4. VI, 9. 11. 7. 19. 22. VIII, 6. IX, 23. X, 34. XI, 16. 35. 0., *αἰώνος* V, 9. VI, 2. IX, 12. 14. 15. XIII, 20., *ῥιός* *ζών* III, 12. IX, 14. X, 31. XII, 22., *λόγος* *ζών* V, 12., *ὁδὸς* *ζώσα* X, 20. Wendungsbildungen sind *θιν* II, 17. III, 1. VII, 25. VIII, 5. IX, 18. X, 19., *οὐσὺν* *— ὅσω* I, 4. X, 25., *κατὰ τοσοῦτον* VII, 22. *αὐ'* *ὅσον* III, 3. VII, 20. IX, 27., *ὅσω* VIII, 6., *δύνατον* VI, 4. 18. X, 4. XI, 6., wogegen die Paul. Benützung ist *ὅτι ἐποτρύνει*; *ἀλλ' ἰσχύει*, *μὴ γίνωται*, *ὁ οὐ*; *τί γὰρ*; *οἴσμεν* *δέ*, *οἶδα* *γὰρ* und a. sehr. Im Allgemeinen ist die Schreibart reiner griechisch, öfter und gesuchter, als in den paulinischen Schriften, ob der Gang der Rede und Abhandlung fließender; eine scharfe Ubergänge und Sprünge, keine Knotenführungen, wie bei Paulus.

Noch bestimmter spricht gegen die Abfassung durch diesen Apostel der Inhalt und Geist des Briefes. Zwar im Allgemeinen ist die Auffassung des Christenthums in emfassen paulinisch, in sofern wir Alles das paulinisch kennen, was der engerberigen Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz und die mosaischen Gebräuche entgegen gerichtet ist. Der Verfasser konnte wohl ein paulinischer Schüler sein, der jedoch seine eigenen Ansichten und eine eigene Lehrweise hatte. Er bestreitet, wie Paulus, solche Christen, welche aus Anhänglichkeit an das Alte den unvergleichbaren Werth der neuen Offenbarung verkannt; oder theils find seine Gegner noch verschieden von denen des Apostels, theils ist seine Bestreitungswiese eine andere. Am meisten entprechen unserm Briefe die Briefe des Apostels an die Galater und Römer. Dort bestreitet er Irthümer, welche seine galatischen Christen das Gesetz, besonders die Beschneidung, zur Nicht und Bekämpfung der Seligkeit machen wollten, und macht dagegen den Glauben als die einzige Bedingung der Seligkeit geltend; hier bestreitet er den Wahn der Juden, daß sie durch ihr Gesetz schon allein auf die Gnade Gottes und seine Verheißungen Anspruch machen könnten, und zeigt, daß sie nicht weniger, als die Heiden, das Mißfallen Gottes auf sich gezogen, und daß ihnen die Gnade Gottes unter der Bekämpfung des Glaubens angeboten werde. In beiden Briefen dreht sich Alles um die Gegensätze: Gesetz und Glaube, Recht-

tigung aus Verdienst der Werke und aus unverdienter Gnade. Aber von diesen Gegensätzen ist in diesem Briefe gar keine Spur. Die Leser, an die der Verf. schreibt, sind nicht durch jüdisch denkende Irlehrer beunruhigt, welche die unerlässliche Nothwendigkeit des mosaischen Gesetzes behaupten; sie selbst machen nichts der Art gegen das Christenthum geltend, und sind in gar keinem Gegensatz gegen die neue Lehre begriffen, sondern sie sind nur lau und schlaff. Sie sind Judenchristen, und beobachten als solche die väterlichen Gebräuche (wie das alle Judenchristen, und der Apostel Paulus selbst, thaten), dabei aber sind sie uneinsichtig für das Höhere im Christenthum, und vergessen über jüdischen Opfern das sie alle unnötig machende Opfer Christi. Auch dem Abfall nahe scheinen Manche gewesen zu seyn (III, 12.), indem sie die christlichen Versammlungen veräumten (X, 25.); aber es scheint nur die Gleichgültigkeit gewesen zu seyn, welche sie zum Abfall geneigt machte. Daher sucht sie der Briefsteller für das Christenthum nicht durch Gegensätze, sondern dadurch zu gewinnen, daß er zeigt, wie sie im Christenthum das, was das Judenthum leistet, in einem weit höheren Grade finden. Daher anklagt beide Religionen einander entgegen zu seyn, zeigt er ihre Verwandschaft, wie aber die ältere nur die sinnbildliche Vorbereitung auf die neue vollkommene gewesen sei. In weisen jene auch für Heiden gelte oder nicht gelte, wird gar nicht berührt; und diese Vertheilung schließt sich durchaus nicht für den Apostel Paulus, welcher nirgend seinen Beruf als Apostel der Heiden vergißt. Mit Unrecht hat man unserm Briefsteller die Ansicht zugeschrieben, daß er den jüdischen Opferkultus als etwas betrachte, das immer fort seine Gültigkeit behalte, vielmehr behauptet er deutlich die Aufhebung desselben (VII, 12. 13. f.); er tadelt es nur nicht, daß seine Leser denselben noch beobachten; dies würde aber auch der Apostel Paulus an Judenchristen nicht getadelt haben, da er ihn ja selbst beobachtete. Nur läßt sich nicht glauben, daß er sich so streng, wie unser Verf., in den Schranken des Judenthums gehalten, und gar seine Rückficht auf die ihm so theuern Heidenchristen genommen haben würde. Sollte er, der das Christenthum aus den Banden des Judenthums gelöst und es zur allgemeinen menschlichen Religion erhoben hatte, von Christo solche Vorstellungen, wie wir hier finden, und die sich ganz auf jüdische Einrichtungen und Gebräuche gründeten, aufgestellt haben? Er nennt ihn wohl auch ein Verlöbte oder Pflanz-Opfer; aber nirgend geht er so tief in die alttestamentliche Symbolik ein, wie unser Verf. thut, und womit er eigentlich der Selbstständigkeit des Christenthums zu nahe tritt. Dieses gründet sich allerdings überall auf jüdische Vorstellungen, wie die vom Messias, Reiche Gottes, Gericht und dergl. sind; aber der Apostel Paulus hat nur diejenigen Vorstellungen in sein System aufgenommen, welche eine allgemein menschliche Bedeutung haben, während das Heidenpriesterthum eine solche nicht hat. Wie soll man es glauben finden, daß der Apostel in der Anbequemung an jüdische Symbolik so weit gegangen

seyn sollte, sein System so ganz in Schatten zu stellen, und von den wichtigen Begriffen des rechtfertigenden Glaubens, des Reiches Gottes und deren Gegensätzen gänzlich zu schweigen? Auch möchte er schwierig je seine Gedankenreihe so ganz an alttestamentliche Stellen, Einrichtungen und Sinnbilder anknüpfen haben, wie unser Verf. thut. Der Geist der Apostel ist zu selbstständig, als daß er sich einen ganzen langen Brief hindurch solche Fesseln sollte haben gefallen lassen. Nebenbei braucht er eine alttestamentliche Allegorie, wie Gal. IV, 21 ff., oder ein Beispiel, wie das des Abraham Gal. III, 6 ff., Röm. IV, 1 ff., aber eine ganze Abhandlung aus so entlehntem Stoffe hätte er schwerlich zusammen gesetzt. Noch mehr muß es auffallen, daß unser Briefsteller seine Beweisführung einige Mal auf die Abweichung der LXX vom Urtext (Kap. I, 6. II, 7. X, 5.) gründet; besonders ist die Abweichung in der letztern Stelle zu bedeuten, als daß der des Originals kundige Apostel sie als Beweisquelle benutz haben würde.

Alle diese Verschiedenheiten unsers Briefes von den paulinischen Schriften kann man allen Falls mit dem eigentlichen Zweck desselben zu entschuldigen suchen, welcher bei keinem andern paulinischen Briefe Statt fand. Das Christenthum, kann man sagen, muß sich hier von einer ganz andern Seite zeigen, weil die Leser ganz andere sind. Aber nichts nöthigte den Briefsteller, den Hauptgedanken der paulinischen Lehre, den allein besiegenden Glauben an Christus, zu übergeben. Der Glaube in diesem Briefe ist etwas Anderes, als bei Paulus, und entspricht mehr dem, was die Hoffnung bei dem Apostel ist. Auch liegt im Zwecke des Briefes kein Grund, warum sich der Verf. des ganz eigentlichen Wortes und Begriffes *relatio* und *relatio* bediente, wofür Paulus *dixatio* und *dixatio* gebraucht haben würde. Noch auffallender aber ist, daß der Briefsteller dieser *relatio* selbst Christum unterwirft (Kap. II, 10. V, 9. VII, 28.), und auch öfter so von ihm spricht, daß er eher in ihm einen vergötterten Menschen, als einen menschengeordneten Gott zu denken scheint (II, 10. III, 2. V, 8.).

Wer mit den Briefen des Apostels Paulus vertraut ist, wird sich bei Erlang dieses Briefes zwar auf dem freien, lichten Gebiete des paulinischen Christenthums, jedoch in einer andern Gegend desselben finden. Aber auch die Form des Schreibens, welche so sehr der einer Abhandlung oder einer Homilie nahe kommt, und sogar wenig Briefliches hat, (daher es auch Berger in der göttlichen Theol. Bibliothek III, 3. S. 449 ff. geradezu für eine Homilie erklären wollte), muß man für un-paulinisch halten. Von allen Briefen Pauli kommt der an die Römer einer Abhandlung am nächsten; aber wie ist da der abhandlende Theil mit dem brieflichen so natürlich und eng verknüpft, und wie tritt der persönliche Charakter des Apostels, und sein Verhältniß zu seinen Lesern so lebendig hervor! Paulus Geist war zu lebhaft, um sich in den Schranken einer Abhandlung zu halten; er war mehr dazu gemacht, einzelne Belehrungen zu

geben, als einen zusammen hängenden Vortrag durchzuführen.

Da die äußern Gründe für die paulinische Abfassung des Briefes so sehr zweideutig sind, und die innern Gründe dagegen so sehr viel Gewicht haben: so scheint keine kritische Frage über das A. L. so leicht, als die, ob Paulus der Verf. unsers Briefes sei, entschieden werden zu können; dessen ungeachtet sind noch mehrere Reute der hergebrachten Meinung geblieben, und sogar Hug noch hält Paulus für den Verfasser. Man kann nicht sagen, daß der Wertheil der Kirche diese Meinung empfehle, da der Brief, als die Schrift eines paulinischen Schülers, immer noch Ansehen und Wichtigkeit genug behält, um eine würdige Stelle im Kanon einzunehmen.

Schwieriger ist die Frage, an welche Gemeinde der Brief gerichtet sei? Sie ist darum schwieriger, weil man darauf eine befriedigende Antwort geben soll.

Die Überschrift *αὐτῶν* *ἑσπερίων* rührt zwar nicht vom Verf. her, sondern ist von spätern Lesern oder Abschreibern hinzu gesetzt; aber sie deutet doch die älteste kirchliche Meinung über die Empfänger des Briefes an. Ihr Sinn ist unstreitig der, daß der Brief an Juden-Christen in Palästina, oder an hebräisch (aramäisch) redende Juden-Christen gerichtet sei. In der Ap. Gesch. VI, 1. kommt *ἑσπερίων* so vor im Gegensatz mit *ἡλιωτῶν*; auch der kirchliche Ausdruck *ἡλιωτῶν* und *ἑσπερίων*, d. h. Evangelium, das bei den hebräisch redenden Juden-Christen gebräuchlich ist, zeugt für diesen Sprachgebrauch. Das Wort *ἑσπερίων* kann allerdings auch die bloße Abstammung vom Hebräer Volke bezeichnen, und so gebraucht es Paulus Phil. III, 5. 2 Kor. XI, 22.; auch nennt Eusebius K. III, 4. die Juden-Christen in Kleinasien, an welche Petrus geschrieben, *ἑσπερίων* *ἑσπερίων*, wiewohl diese Wendung des Ausdrucks schon deutlicher auf die Abstammung hinweist. Allein jenen bestimmten Sprachgebrauch hier anzuwenden, rath uns die älteste, mit der ersten Äußerung über den Brief ausgesprochene Meinung über die Leser desselben; nämlich Pantaenus und Clemens von Alex. verstanden unter den Hebräern des Briefes palästinsische Juden-Christen; so, vielleicht rührt die Überschrift gerade von alexandrinischen Abschreibern her. Wirklich sind die Leser im Briefe selbst so bezeichnet, daß man sie nicht wohl anders, als in Palästina suchen kann. Diese Juden-Christen müssen unvermischt mit Heiden-Christen eigene Gemeinden gebildet haben, weil der Briefsteller auf die Bedeutung des mosaischen Gottesdienstes für die Heiden gar keine Rücksicht nimmt; wo hätte dieses aber außer Palästina der Fall seyn können? Sie waren dem väterlichen Tempeldienst zugehörig, und der Glanz desselben scheint sie ganz eingenommen zu haben, weil der Briefsteller so geistlich das Christenthum damit vergleicht; aber auch die konnte nur bei palästinsischen Juden-Christen der Fall seyn, denn die andern mochten höchstens einmal im Jahre nach Jerusalem reisen, und daselbst opfern, so daß sie schwerlich einen solchen Werth auf das Opferwesen legen konnten.

Der Apostel Paulus bestritt wohl sonst jüdische Vorurtheile, nirgends aber die Vorliebe für den jüdischen Tempelkultus; ein deutlicher Beweis, daß unter den griechischen Juden diese Vorliebe nicht Statt fand.

Durch Festsetzung dieser wenigen, aber ziemlich sichern Bestimmungen sind schon mehrere von Gelehrten gemachte Annahmen über die Empfänger des Briefes widerlegt. Der Brief kann nicht, wie Heinrichs (prolegg. in ep. ad Hebr. p. 12.) will, an Juden christen überhaupt gerichtet seyn. Alsdann hätte der Briefsteller nothwendig auf die unter ihnen lebenden Heidenchristen Rücksicht nehmen, und das Christenthum von einem allgemeinen Gesichtspunkte fassen müssen. Vorzüglich aber spricht gegen diese Annahme die Voraussetzung eigener Schicksale, welche die Leser des Briefes erfahren hatten (Kap. X, 32 ff. XII, 4.), und persönliche Verhältnisse des Briefschreibers und seiner Freunde zu ihnen (Kap. XIII, 18 f. 23.). Noch unhaltbarer sind die Annahmen Semler's (Einleit. zu Baumgartens Erl. d. Br. a. d. Hebr.) und Köstels (de tempore, quo scripta fuerit ep. Pauli ad Ephraeos in f. Opus. fasc. 1.), welche die Judenchristen in Thessalonien als Leser annehmen, und Storr's (Einl. zum Br. an die Hebr. §. 9.), welcher den Brief an die galatischen Judenchristen gerichtet glaubt; sie sind um so unhaltbarer, da diese Gelehrten Paulus's den Verf. halten, dieser aber sicherlich das Verhältniß der Judenchristen zu den Heidenchristen nicht unberührt gelassen haben würde. Storr will diese Schwierigkeit dadurch heben, daß er diesen Brief für gleichzeitig mit dem an die Galater hält, welcher für die Heidenchristen jener Gegenden bestimmt gewesen seyn soll. Aber wie hätte der Apostel die Sache so trennen können! und was hätte ihn bewegen sollen, noch besonders an die Judenchristen zu schreiben, da er im Briefe an die Galater den Werth des mosaischen Gesetzes erschöpfend bestimmt hatte (Galat. III, IV.)! Die Gemeinden des Apostels waren überall aus Juden- und Heidenchristen zusammen gesetzt; und immer scheidet er an beide zusammen; er kannte in Christo weder Juden noch Heiden. Hätte er an Judenchristen über die Gültigkeit der mosaischen Religionsverfassung besonders geschrieben, so hätte er eine gefährliche Trennung veranlaßt.

Wenn nun aber Judenchristen in Palästina als die ersten Leser des Briefes angesehen werden müssen, so dürfte man wahrscheinlich finden, daß es solche gewesen seien, welche man späterhin unter dem Namen Ebioniten als Ketzer ansah. Denn unter den Lehrvorstellungen unseres Briefes kommen einige den Vorstellungen unseres Briefes sehr nahe. Nach Epiphanius (Haeres. XXX, 3, 16.) schrieben Manche unter den Ebioniten Jesu zwar einen himmlischen Ursprung zu, hielten ihn aber nicht für Gottes Sohn, sondern für geschaffen, wiewohl vor allen andern Geschöpfen, für einen der Erzeugen, aber größer als sie, und den Herrscher aller Geschöpfe, selbst der Engel; womit wenigstens die unserm Briefe eigenthümliche Vorstellung, daß Christus erhoben über die

Engel sei, auf eine merkwürdige Weise zusammen trifft. Auch ließen die Ebioniten nach Epiph. XXX, 16. Christusum sagen, er sei gekommen, die Opfer aufzuheben, und wenn sie nicht aufhörten zu opfern, so würde der Zorn Gottes nicht von ihnen; was mit dem Hauptinhalt unseres Briefes sehr übereinstimmt. Allein wenn diese Verwandtschaft (welche Haase im Neuen kritisch. Journal der theol. Literat. herausgeg. von Winer und Engelb. II, 3. S. 265 ff. geltend gemacht hat) etwas bedeuten sollte, so müßte man annehmen, daß die Ebioniten von unserm Briefe Gebrauch gemacht hätten; da sich aber unter ihnen keine Spur davon findet, so läßt sich darauf weiter Nichts bauen.

Es stehen sogar der Annahme, daß der Brief an palästinische Judenchristen geschrieben sei, einige Gründe entgegen. Die Empfänger desselben hatten noch keine blutige Verfolgung erfahren, da doch die Apostelgeschichte lehrt, daß die palästinischen Christen allerdings solche Verfolgungen erlitten, und ihre Martyrer hatten (Apostelgesch. VIII, 1—3. XII, 1.). Wenn Bertholdt das gegen bemerkt, daß der Briefsteller nur von dem damaligen Zeitpunkte, wo die Christen gerade Ruhe hatten, spreche: so ist damit der Einwurf gar nicht gehoben. Denn Viele derjenigen, welche die früheren Verfolgungen mit erlebt und erduldet hatten, mußten damals, als der Brief geschrieben wurde, noch leben, und der Verf. hätte daran erinnern müssen. Die Christen, an welche unser Brief gerichtet ist, hatten ihren Mitchristen Hilfsleistung bewiesen (Kap. VI, 10.) und den Verfolgten beigegeben (X, 35 f.), und werden zur fernern Übung der Wohlthätigkeit ermahnt (XIII, 16.). Dieß scheint nicht auf palästinische Christen zu passen, da wir wissen, daß der Apostel Paulus für die Christen in Jerusalem Almosen sammelte. Indes braucht man freilich nicht anzunehmen, daß der Brief bloß an die Christen in Jerusalem gerichtet sei; und außerhalb der Hauptstadt befanden sich die Christen wahrscheinlich in besserer Lage. Denn die Armut derer in Jerusalem scheint ihre Quelle in der Einrichtung der Gütergemeinschaft gehabt zu haben, welche nothwendig mit der Zeit Armut herbei führen mußte. Die Stelle Kap. II, 3. erregt auch eine Bedenklichkeit. Wenn auch die Worte: „welche (Heilslehre), anfänglich vom Herrn verhängt, von denen, die (sic oder ihn) gehört haben, auf uns herab mit Zuverlässigkeit gebracht worden ist“ nicht gerade den Sinn hat, den Storr in ihr fand, daß die Hebräer des Briefes Christus nicht selbst gehört, so vermißt man doch ungern eine Hinweisung auf den irdischen Wandel desselben unter ihren und ihrer Väter Augen; ja es scheint in der Stelle zu liegen, daß sie nicht einmal Apostel zu Lehrern gehabt haben, weil der unbestimmte Ausdruck ἀκούσαντες gebraucht ist. Endlich ist zu zweifeln, ob ein Schüler des Apostels Paulus, als welcher der Verf. des Briefes gewesen seyn muß, und Timotheus, mit welchem er zu den Lesern kommen will (XIII, 23.), mit den Judenchristen in Palästina in so freundschaftlichen Verhältnissen gestanden haben können. Der Verfasser muß früher

oft und viel bei ihnen gewesen seyn, da er sie um ihre Fürbitte ersucht, „daß er ihnen bald wieder geschenkt werden möchte;“ ist dies vor einem paulinischen Schüler wahrscheinlich? (XIII, 19.). Da man könnte sogar zweifeln, ob ein solcher Lehrer an solche Christen habe schreiben können.

Wir kehren zu der Frage über den Verf. zurück, indem wir noch einige Vermuthungen prüfen müssen, welche man über denselben aufgestellt hat. Die Meisten wollen gern Alles bestimmt wissen, und nur Wenigen genügt eine verneinende Wahrheit, wie die ist, daß Paulus nicht Verfasser des Briefes sei, daher hat man den Verf. zu errathen gesucht. Aber die Kritik kann sich mit Vermuthungen nur in so weit beschäftigen, daß sie den Grad von Wahrscheinlichkeit prüft, den sie haben. Sie kann am sichersten nur auf dem Wege der Verneinung, durch Abwehrung des Irrthums, die Wahrheit fördern; am wenigsten aber ist es ihr vergönnt, individuelle Thatfachen auszumitteln, ohne daß ihr Nachrichten zu Gebote stehen.

Man hat schon im Alterthum auf Lukas gerathen. Clemens v. Alex. hielt ihn für den Übersetzer des von Paulus hebräisch geschriebenen Briefes; Digenes aber erwähnt die Vermuthung, welche Gewisse vor ihm gehabt hatten, daß er die Gedanken des Paulus auszeichne habe. Als Grund seiner Vermuthung führt der Erstere die Ähnlichkeit der Schreibart im Br. an die Hebr. und in den Schriften des Lukas an; allein diese Ähnlichkeit läßt sich nicht beweisen. Was Grotius (Prolegg. in ep. ad Hebr.) dafür anführt, hält die Prüfung nicht aus. — Digenes erwähnt auch die Vermuthung, daß Clemens von Rom Verf. des Briefes sei. Allerdings finden sich in dessen 1stem Briefe an die Korinther einige Stellen, welche mit Stellen unseres Briefes eine große Verwandtschaft haben; aber sie ist nicht von der Art, daß man beide Schriften für die selbstständigen Erzeugnisse eines Verfassers halten könnte, sondern man sieht deutlich, daß Clemens den Brief an die Hebräer gelesen, und einige Erinnerungen daraus in seinem 1sten Briefe hat einfließen lassen. Außer den entsprechenden Stellen 1. ep. Clem. c. 9. vergl. Hebr. XI, 5. 7., c. 12. vgl. Hebr. XI, 31. c. 17. vgl. Hebr. XI, 37. c. 36. vgl. Hebr. IV, 15 f. I, 3. 4. 5. findet sich keine Verwandtschaft zwischen beiden Schriften, und der Brief des Clemens, welcher sehr viele paulinische Stellen enthält, und der Ursprünglichkeit des Geistes entbehrt, kann mit dem Hebräerbrieft keine Vergleichung aushalten. — Tertullian hielt Barnabas für den Verf., und unter den Neuern hat Schmidt (Einleit. I, 259.) sich für diese Vermuthung erklärt; denn daß Tertullian seiner Überlieferung folgte, liegt auf der Hand. In der That läßt die persönlichen Verhältnisse des Barnabas dieser Annahme günstig; er war der freien paulinischen Lehre augeban, und hatte früherhin unter den Christen zu Jerusalem gelebt, mochte auch mit Timotheus bekannt seyn: mithin hätte er wohl an diese Christen auf eine solche Weise schreiben können. Allein wenn der ihm beigelegte Brief, welcher sich unter

den Schriften der apostolischen Väter vorfindet, echt ist: so kann er nicht Verfasser des Hebräerbrieft seyn. Zwar finden sich auch in jenem vorbildliche Deutungen des A. Z., aber ohne den ernsten, großartiger Geist des Hebräerbrieft und ohne den großen Zweck, das A. Z. in seiner Unterordnung darzustellen. Barnabas sucht mit einem spielenden frömmelnden Witz, ohne allen Plan, im A. Z. Beziehungen auf Christi Leiden und andere allegorische Deutungen auf. Dabei ist seine Schreibart unbehülflich, unzusammenhängend und abgebrochen. Auch der ermahnende Theil von Barnabas Brief, der aus lauter einzelnen Sittenregeln zusammen gesetzt ist, zeugt für die Geistesverschiedenheit beider Schriften. — Die glaublichste Vermuthung ist die von Luther (Sermon v. den Secten 1 Kor. III, 4. Balch XII, 1996.), Clericus, Heumann, Biegler u. A., daß Apollon, jener alexandrinische Gelehrte, welcher in Korinth gelebt hat, Verfasser unseres Briefes sei. Dieser trägt nämlich ganz das Gepräge der alexandrinischen Geistesbildung, wie solche in den Schriften Philo's dargelegt ist, und wir sie dem Apollon zuschreiben können, da er Ap. Geseh. XVIII, 24. als gelebt und stark in der Schrift bezeichnet wird. Auch kann man für diese Vermuthung anführen, daß die alexandrinischen Kirchenväter das Ansehen des Briefes in Schutz nehmen. Aber wissen wir, daß von allen urchristlichen Lehrern nur Apollon in der allegorischen Schriftauslegung gelebt war? konnte es nicht noch andere Lehrer geben, welche ebenfalls im Stande waren, einen solchen Brief zu schreiben? Das Sicherste ist daher, zu bekennen, daß uns der Verf. des Briefes unbekannt ist.

Aber sehr alt und aus der apostolischen Zeit ist der Brief. Er muß noch vor dem Untergang des jüdischen States geschrieben seyn, weil der Bestand des Tempeldienstes vorausgesetzt wird. Der Verf. spricht nämlich von den Opfern und andern heil. Handlungen so, als würden sie fortwährend verrichtet (Kap. VIII, 4. IX, 6. 7. XIII, 11—13.). Jedoch scheint er am Ende des apostolischen Zeitraumes geschrieben zu haben. Seine Leser waren schon lange zum Christenthum bekehrt (Kap. V, 12.), und hatten in der ersten Zeit ihrer Bekehrung viel erlitten (Kap. X, 32.); auch waren ihre ersten Lehrer schon gestorben (Kap. XIII, 7.). Für das hohe Alter unseres Briefes spricht der Gebrauch, welchen Clemens v. Rom in seinem 1sten Briefe an die Korinther von ihm gemacht hat.

Ein Brief an die hebräischen Christen in Palästina wäre am schicklichsten in hebräischer oder aramäischer Sprache geschrieben worden, und daher nahm auch Clemens von Alex. die hebräische Abfassung desselben an, was ihm dann Eusebius (AS. III, 38.) und Hieronymus (de script. ecclies. c. V.) nachschrieben. Von den Neuern haben diese Vermuthung aufgestellt Haléet (de auctore et lingua originali ep. ad Hebr. in Wolf cur. phil. T. IV, auch in Pierci paraphr. et notae in ep. ad Hebr. Latine verlit J. D. Michaelis) und J. D. Michaelis (Eint. II, 1359 ff.). Erst der Br. an die Hebr. 2te Ausg. I, 29 ff.). Allein keine

Vermuthung dieser Art läßt sich leichter widerlegen, als iefe. Selbst Volten, der sonst so gern aramäische Originale von neutestamentlichen Schriften annimmt, gesteht diesem Briefe die griechische Ursprünglichkeit zu. Die Spuren von Uebersetzungsfehlern und andere Gründe, die man für eine hebräische oder aramäische Urschrift aufzufinden geglaubt hat, lassen sich leicht beseitigen. Man f. Berthold's Einl. VI. S. 2967 ff.). Dagegen spricht für die griechische Ursprünglichkeit die Anführung und Benennung des Α. Ζ. nach der alexandrinischen Uebersetzung, selbst in ihren Fehlern. Kap. X, 5, braucht der Verfasser die fehlerhafte Uebersetzung von Ψ. XI, 7. *αμα δε xaraxiaw μοι*, offenbar als eine Hinweisung auf den Psalter Christi. Ps. XCVII, 7. Ps. VIII, 7. Ist im Urtext nicht von Engeln die Rede, und die LXX abet das hebräische *מלאכים* fehlerhaft durch *αγγελος* gegeben; dessen ungeachtet ruht die Beweisführung des Verf. an den Stellen I, 6. II, 7, auf diesem Fehler. Vergl. auch Kap. X, 88. mit Job. II, 4. Sodann finden sich Wortspiele und Gleichnisse, welche nur im Griechischen möglich sind, als: Kap. II, 8. zwischen der Palmzelle *κατα ιερουζαλ*; *ιματω των ποδων αυτου* und der folgenden Anwendung; Kap. IX, 16 f. zwischen *διατηρη* und *διακριθεις*; Kap. V, 8. zwischen *πατρων* und *ιναδων*; Kap. IX, 10. zwischen *βουλας* und *λογους*; Kap. XI, 87. zwischen *επιδοχων* und *πυροδοχων*. Endlich möchte von einem Uebersetzer aus eine solche Eigentümlichkeit des Sprachgebrauchs und eine so gute fließende Schreibart erwartet werden können. Aber während dieses Ergebniss wohl das sicherste ist aus der ganzen Untersuchung über diesen Brief, so läßt es uns doch in Einer Hinsicht unbesiegt. Die hebräischen Christen in Palästina mochten wohl größten Theils Griechisch verstehen, schwierig aber so viel, daß in sie ein religiöses Sendschreiben in dieser Sprache geschrieben werden konnte, daher sie auch ein eigenes Evangelium in hebräischer Sprache hatten. Da nun der Verfasser ohnehin sich so sehr ihren Vorurtheilen anbequemen, so erscheint es unpassend, daß er sich nicht ihrer mütterlichen Sprache bedient hat. Und so will in der äusseren Entstehungsgeschichte dieses merkwürdigen Briefes nichts recht klar und befriedigend erscheinen, ausgenommen die Zeit seiner Abfassung. Über den Verfasser, die ersten Leser und die Grundsprache bleiben Zweifel übrig. Indessen ist der Inhalt so vorzüglich und reich an grossen und tiefen Gedanken, daß man sich über jene Dunkelheiten leicht trösten kann.). (de Wette.)

Hebräer, Hebraizanten, f. Hattemisten, oben S. 115 ff.

5) Die vorzüglichsten Bearbeitungen des Briefes sind: Joh. Imed, *Carpus* exercitavit. in Pauli ep. ad Hebraeos ex Philone Alexandrino. Helmst. 1750. 8. Dessen Uebersetzung mit heil. und theol. Anm. Philist. 1795. 8. J. Fabr. Gramer selbst. des Br. an d. Hebr. Kopien. 1757. 4. J. D. Wicquart's Brief. Br. an d. Hebr. 1762. 2te Aufl. 1780. 2 Bde. 4. Br. Fr. Schmidt's Observat. super ep. ad Hebraeos hist. crit. leon. Lips. 1766. Der Br. an d. Hebr. überf. von G. J. W. Heres. Leipzig. 1776. Die Aufl. 1786. 8. Br. H. J. J. neuer Versuch über den Br. an d. Hebr. in Kritiken über die Korinther. X. Götzel. d. Br. an d. Hebr. zweite Sect. III.

HEBRIL (Jaques), ein franz. Literat, geboren zu Gasteinauburg 1716, war ein Geistlicher in der Diocese von St. Papoul, starb zu Ende des 18ten Jahrhunderts und ist nur durch seine *France littéraire Paris 1769* in 2 Vol. bekannt, welche er für dieß Jahr mit dem Abbe Raporte, dem Herausgeber der frühern Jahrgänge, besorgte. Diese beiden Theile stehen ihrer Genauigkeit wegen in Frankreich mehr in Achtung, als alles, was Raporte früher und später davon geliefert, und man bedauert allgemein, daß Hebril in der Folge keinen weitem Antheil an dem Werke genommen hat.). (R.)

Hebräische Archäologie, f. biblische Archäologie (1ste Sect. 10ter Ab. S. 74 ff.).

Hebräische Chronologie, f. biblische Chronologie, im Art. biblische Geschichte (1ste Sect. 10ter Ab. S. 92) und den Art. Chronologie (Eben das. 17r Bd. S. 149 ff.).

Hebräische Dogmatik, f. biblische Dogmatik (1ste Sect. 10ter Ab. S. 79 ff.).

Hebräische Erdbeschreibung, f. biblische Geographie (1ste Sect. 10ter Ab. S. 84.).

Hebräische Geographie, f. biblische Geographie (1ste Sect. 10ter Ab. S. 84 ff.).

Hebräische Geschichte, f. Art. Hebräer, oben S. 807 ff. und hebräische Literatur, im folg. Art.

HEBRÄISCHE LITERATUR. Wenn die hebräische Literatur sich auch nicht durch ihren höchst interessanten Inhalt als Urkunde der Religion und Geschichte eines durch seinen Monothismus sehr einflussreichen, wortreichen Volkes, durch die Einfachheit, Anpruchslosigkeit und Reichthum an historischen Nachrichten, durch eine sonst nicht leicht erreichte Erhabenheit, Kraft und Originalität der Poesie rühmlich ausgezeichnete, so würde schon der Umstand unsrer Aufmerksamkeits auf sie in einem vorzüglichen Grade ziehen müssen, daß sie sich in die frühesten Zeiten der Geschichte verliert und an Alter sich keine andere Literatur mit ihr zu messen im Stande ist. Durch die neuern Forschungen ist freilich der Anfang derselben um einige Jahrhunderte herab gerückt worden, allein das Verhältniß zwischen ihr und dem Beginn des literarischen Treibens bei andern Völkern ist doch unverändert geblieben, in sofern die Kritik bei diesen auf gleiche Resultate geführt hat. Geht man

ische Uebersetzung. Leipzig. 1795. 8. Pauli Brief an d. Hebr. erläutert von G. G. E. H. 1798. 2te Aufl. 1809. 8. J. A. Ernesti lectiones acad. in ep. ad Hebr. ab ipso revisas cum ejusdem emendationibus edidit, commentarium in quo multa ad recentissimorum inprimis interpretum sententias pertinetia uberius illustratur, adiecit G. J. Dindorf. Lips. 1795. 8. N. T. ed. Koppe contin. Heinrichs Vol. VIII. Der Brief an die Hebräer. Göttingen, Uebersetzung und Anmerk. von D. O. Schulz. Breslau 1818. 8. Epistola ad Hebraeos, Latine vertit cum commentario instructus perperuo Chr. Fr. Boehme. Lips. 1825. 8. Zur Einleitung in den Brief. Siehe vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer. 1791. 8. *Scylax* de epistola, que dicitur ad Hebraeos, indole maxima peculiari. Lips. 1821. 8.

*) Biogr. univ.

nur ohne Vorurtheil und ohne Befangenheit an das Lesen der ältesten Uebersetz der hebräischen Schriftsteller, so kann man den jugendlichen Geist unmöglich verfehlen, dessen Stempel ihnen so tief und unauslöschlich ausgeprägt ist. Es wird zwar von manchen Seiten her der indischen Literatur ebenfalls ein sehr hohes Alterthum beilegt, auch wohl gar in dieser Beziehung vor der hebräischen der Vorzug gegeben, allein dieser von einigen engländ., nicht eben sehr vorsichtigen Kritikern und Geschichtsforschern aus Vorliebe für die erst erwähnte indische Welt angegebene Ton fängt doch heutigen Tages, wo teuthische Grundleitheit mit der Fadel einer unbefangenen, vorurtheilsfreien Kritik den Fleiß der von den Umständen begünstigten Engländer beleuchtet, wieder an allmählig zu verfluchen. Bleibt es auch sicher, daß die Veda's verhältnismäßig alt sind, als andre Sanskritwerke, z. B. als die großen epischen Gedichte Ramajana und Mahabharata, so läßt sich doch der Zeitpunkt, wo diese Veda's gesammelt, und vollends die Periode, wo sie zuerst entworfen sind, noch gar nicht mit Gewißheit bestimmen und also auch nicht mit Grund behaupten, daß die hebräische Literatur ihren ältesten Theilen noch ihnen nachstehe. Eben so wenig kann sich die chinesische Literatur, mögen auch Inschriften über das 8te Jahrhundert vor Christus hinaus gehen, mit der hebräischen an Alter messen. Über die ägyptische läßt sich zwar noch kein Entschluß fassen, da uns jeder Tag in der Kenntniß derselben weiter bringt; was indessen bisher über das Alter ägyptischer Urkunden festgestellt worden, spricht nicht für den Wahn, daß die klassischen Schriften Ägyptens viele Jahrtausende (man sprach sogar von 20,000 Jahren) vor Christus entstanden wären*), so daß für die hebräische Literatur auch von dieser Seite kein Nebenbuhler zu fürchten ist, welcher ihr den Vorzug des Alters zu rauben vermöchte. Unter den Schwester Sprachen des Hebräischen ist keine, welche auf den hier in Frage stehenden Vorzug mit Zug und Recht Ansprüche machen könnte, und daß das vorzugsweise so genannte klassische Alterthum, das hellenische und römische, so weit nicht hinabgehe in die Vorzeit, als das A. X., ist eine bekannte und unabweisliche Thatsache.

Es ist aber durchaus nicht das bloße Alter, welches uns die schriftlichen Denkmäler der Hebräer so ehrenwürdig macht, sondern ihr Gehalt, die Bestimmung, welche sie nachmalig empfangen und bis jetzt sich bewahrt haben und der vielfache Nutzen, welchen sie viele Jahrhunderte hindurch für sittlich religiöse Bildung gestiftet, geben ihnen in den Augen jedes gebildeten und den Werth wahrer und reiner Kultur richtig würdigenden Menschen einen Reiz und eine Bedeutung, wie sie sonst keine Bücherammlung, selbst die des klassischen Alterthums, nicht hat und haben kann. Nur einige die-

ser Momente können hier angedeutet werden*). Die hebräische Literatur, oder wie wir von Kindheit auf zu reden gewohnt sind, das A. X., liefert uns die ältesten Dokumente für die Geschichte und Geographie und zwar nicht allein des Volkes, dem sie angehört und welches sie eben deshalb vorzugsweise ins Auge faßt, sondern auch aller derjenigen Nationen, welche sich in seiner Nähe angeordnet hatten oder mit demselben in irgend einer, freundschaftlichen oder feindseligen, Verbindung standen, ja auch mancher andrer, damals in Vorderasien bekannter Staaten und Länder. Es soll das Mangelhafte und Unzureichende dieser Geographie, die Lücken und der mythische Anstrich dieser Geschichte keinesweges verkannt werden (vergl. darüber die Art. biblische Geschichte und Geographie im 10ten Bde 1ster Sect. S. 84 ff. und S. 89 ff.); aber eben so wenig läßt sich in Abrede stellen, daß die älteste Ethnographie, Geschichte und Geographie höchst vermerken, und dunkel, ja daß die an sich schon unsichere mündliche Ueberslieferung im Laufe der Jahrhunderte wenn nicht völlig vermischt und verschwunden seyn, doch wenigstens höchst verunstaltet, unzusammenhängende, ganz vereinzelte dastehende und eben dadurch unklare Nachrichten auf uns gebracht haben würde. Man erkennt die Wichtigkeit der hebräischen Schriften von dieser Seite erst dann in ihrem vollen Werthe, wenn man ihre Angaben und die Schilderung des Zeitalters, auf welches sie sich beziehen, mit den gleichzeitigen Nachrichten anderer Völker, wo solche wirklich vorhanden sind, vergleicht oder wenn man von ihnen ganz absieht und die sonstigen Relationen allein zusammen stellt. Denn entweder schließen sich die Notizen derselben über die älteste Zeit an die biblische Sage an, wie dieß, um nur einige Beispiele anzuführen, bei den Arabern und Armeniern der Fall ist, oder sie beziehen sich lediglich auf die einheimische Geschichte eines isolirten, von den übrigen Nationen streng geschiedenen Volkes oder das Mythische in ihnen ist so stark und so überaus vorherrschend, daß man wohl kaum hoffen darf, für Kenntniß der Geschichte und Geographie des Alterthums daraus einige Goldkörner zu finden oder endlich fehlt es an allen Nachrichten über die älteste Zeit. Die hebräischen Urkunden führen uns aber auch in das öffentliche und häusliche Leben eines ganz eigenthümlichen Volksstammes ein und machen uns mit den Sitten und Gebräuchen einer Nation bekannt, welche zwar klein aber sehr originell ist und selbst nach ihrem Scheiden aus der Reihe der Staaten ihre Originalität behauptet hat. Die hebräische Literatur beginnt wahrhaft groß und schön mit der Urgeschichte der Menschheit, welche sie in kurzen, aber kräftigen und augenscheinlich trennenügen malt; in dem Leben der Patriarchen und Stammväter der Hebräer beginnt sie uns eine

*) Vergl. G. Seyffarth's Beiträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Ethnol. und Gesch. des alten Ägypten 1848 etc. besonders S. 89 und die über die Hieroglyphen unserer Zeit erschienenen französischen, englischen und teuthischen Schriften.

*) Vergl. auch Sogast über den Ursprung der Ründe und Mythologien bei den äthiopischen Völkern, und Sarter's Reise Geschichte d. Äth. 1785. S. wo man mehrere dieser Geschichte angeordnet findet.

sahre Typenwelt, liefert treffliche Familiengemälde wie und da in den historischen Schriften, und in dem kleinen Buche Ruth und macht das einfache, aber friedliche und glückliche Loos des Hirten und Landmannes an dem Höhenlande auf eine geistreiche und geschmackvolle Weise anschaulich; das vielbewegte Volksleben eines freien, aber noch unumwundenen Staates, spiegelt sich im Buche der Richter und zum Theil in den Büchern Samuels ab. Ein sehr lehrreiches Bild bietet die Geschichte der Hebräer von ihrem Auszuge aus Ägypten bis zu ihrem Untergange; mag man die Heranbildung erkennen zu einem aderbautreibenden Volke durch Moses und den Zug durch die Wüste, nach dem Pentateuch, der die an Wundern reiche Erzählung im Josua von der Eroberung des heiligen Landes, oder das heroische Zeitalter der Suffiten, nach dem Buch der Richter, oder das Reich in seiner Blüthe in der davidisch-salomonischen Periode und nach seiner Zerstückelung in zwei Reiche oder die endliche Auflösung desselben, nach den Büchern Samuels und der Könige oder auch nur nach der spätern Chronik, betrachten: überall wird man des kühnen, Beschreibenden und Eigenthümlichen genug finden; und wenn auch die nachchristliche Zeit zunächst und hauptsächlich nur unser Mittel für die ärmliche Kolonie in Anspruch nimmt: so sind doch die Schriften, welche aus jenen Tagen ihren Ursprung datiren (Ezra, Nehemia), für den, welcher den Bildungsperioden in der Geschichte der Menschheit nachspürt, von unschätzbarem Werthe, weil sie den Geist in seiner Quelle und seinem Beginnen zeigen, welcher von nun an die Nation besitzt, sie unter den Weltkämpfern begeistert, aber auch zu tödlichen Gegnern des größten Mannes, der aus ihrer Mitte hervorgegangen, und der Vorehre unfähig machte, welche dieser allen Menschen, aber seinen Stammgenossen vorerst zugedacht hatte. Im mosaischen Gesetze finden wir das Ideal der hebräischen Staatsverfassung, eine sehr großartig gedachte und consequent durchgebildete Theokratie, das Musterbild der spätern christlichen Hierarchie, wahrlich ein Gegenstand würdig unser Betrachtung. Die patriotisch-religiösen Volksführer und Volksvertreter, welche unter dem Namen Propheten für das Heil des Ganzen wirkten und deren begeisterte Reden uns in der hebräischen Literatur zum Theil noch ausnehmend wurden, sind für jeden Menschen, vorzüglich der für den Politiker und Psychologen höchst interessante Erscheinungen. Auch da, wo nur die nationale Geschichte das Augenmerk der hebräischen Schriftsteller ist, zeigt es nicht an sehr lehrreichen Bänden über die Geschichte, Sitten, Gebräuche und Institute der wichtigsten Völker Vorderasiens, als der Phönizier (Kanaaniter), Ägypter, Assyrier, Chaldäer, Perser und zwar in längern und kürzern Stellen. In dieser Beziehung verdienen auch die prophetischen Schriften, welche für Archäologie, Geschichte und Völkerkunde noch lange nicht genug benutzt sind, vorzüglich zu Rathe gezogen zu werden.

Die Wichtigkeit der hebräischen Literatur zeigt sich aber nicht bloß in ihrem geschichtlichen und geo-

graphischen Inhalte, sondern auch und bei Weitem noch mehr in dem, worüber sie uns sonst belehrt. Die wichtigsten Sätze einer eigenthümlichen morgenländischen Philosophie stellt sie uns im reinsten Lichte dar; am vorzüglichsten ist der praktische Theil, dessen Hauptprobleme die Rechtfertigung des Weltenglaubens und die Vereinerung der menschlichen Freiheit mit der absoluten Nothwendigkeit betreffen. Es darüber den Art. Hebr. Philosophie, am Ende dies. Bes. Der Orient rechnet zu seiner Weisheit vorzüglich auch die Naturwissenschaften; weil es ihm aber an der Genauigkeit des Europäers in Beobachtung der Natur fehlt: so hat er es bis auf den heutigen Tag darin nicht sehr weit gebracht; indeß gibt aber die ersten Anfänge und Fortschritte, welche die alte Welt in diesem äußerst wichtigen Theile unsers Wissens gemacht, das A. A. manchen interessanten Anblick. Doch den größesten Werth hat der große Fonds von moralisch-religiösen Ideen und Vorschriften, der in den Schriften der alten Hebräer niedergelegt ist und bei unzähligen Menschen für Religiosität und Sittlichkeit die herrlichsten Früchte getragen hat. Die religiösen Ansichten im A. A. haben zwar das Reine und Geistige des Christenthums noch nicht erreicht, auch sind sie von Mythologie und abergläubischen Vorstellungen seines Wesens völlig rein, die Ethik macht äußeres Glück nicht selten zum Motive der Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Augenblick, sehr oft tritt nationale Befangenheit und Parteilichkeit, unvernünftiges volles Verkennen und tabuläres Geringschätzen alles Nichthebräischen mehr oder minder stark hervor, aber dennoch sind die hebräischen Religionsurkunden um desto willen so hoch zu stellen, weil sie zu einer Zeit, wo abergläubische und polytheistische Religionsysteme Ätiens Bewohnern die Wahrheit verhüllten, den allein vernunftgemäßen Monothismus predigten, empfahlen und einschärften und einen echt religiösen Sinn zu wecken und zu nähren allen Bedacht nahmen. In den schönsten Naturpsalmen ist Gottes Größe und Herrlichkeit, seine Güte und Liebe zu seinen Geschöpfen so unübertrefflich geschildert und anschaulich gemacht, daß die gebildeten und fruchtigsten Dichter unsrer Tage sie nicht nur zu überreffen, sondern sie auch nur an Kraft, Erhabenheit, Eigenthümlichkeit und Einfachheit zu erreichen sich außer Stande fänden. Gottergebenheit und völlige Resignation, ohne jedoch in gänzliche Passivität auszuarten, Vertrauen auf den Allmächtigen und Gerechten, Erhebung zu dem Schöpfer des Alls und dem unsichtbaren Oberkönige der Nation, hohe Andacht und echte Begeisterung für das Wahre und Gute werden in zahlreichen Stellen auf das trefflichste geschildert, empfohlen und an den Helden des Volkes wie an Kämpfern gepriesen. Abraham vorzüglich und David erscheinen als Ideale frommer Ebnung; Beide zwar nicht fleckenlos, am allerwenigsten der Letztere, aber der alles meine Typus ihrer Denk- und Handlungsweise ist unübertrefflich empfehlenswerth.

Der Zusammenhang, welcher zwischen den Urkunden des Christenthums und der hebräischen Literatur be-

kaunlich Statt findet, verleiht der letztern noch einen besondern Reiz und eine eigne Bedeutsamkeit. Ist es nämlich im Allgemeinen schon eine angenehme und lehrreiche Beschäftigung, den religiösen Ansichten und sittlichen Begriffen irgend eines Volkes nachzugehen, so muß dieß bei der hebräischen Nation in dem vorzüglichsten Grade der Fall seyn, weil der Geiſter der christlichen Religion ihr angehöret, seine Bildung unter dem Einflusse ihrer Literatur und Religion erzielet und sein großes Werk der Menschenveredelung auf das das maas Besteheude basirte. Materie und Form in den Schriften seiner Schüler mußten sich darnach so eigenthümlich gestalten, als sie uns vorliegen.

Der hebräischen Literatur ist eine hohe Originalität durchaus nicht abzusprechen, wenn auch nicht in dem strengen Sinne, daß gar kein fremder Einfluß auf dieselbe bemerkbar wäre; denn auf eine solche Originalität möchte wohl überhaupt nicht leicht ein Volk Ansprüche machen können — aber doch in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes. Nigend findet sich slavische Nachahmung; der Hebräer hat sich seinen eignen Typus gebildet und überall treulich bewahrt; wo er auch Fremdes entlehnte, da hat er dieses mit dem Seinigen geschickt und innig verschmelzen oder so umgewandelt, daß es die ausländische Farbe, den nichthebräischen Ton verlor. Dieß gilt von Sprache, Sitten und Geisteswerken auf gleiche Weise. Die letztern sind zwar meistens Gelegenheitschriften, wie sich Baumgarten-Grusius*) gut ausdrückt, oder wie ich noch lieber sagen möchte, bloße Privatschriften einzelner zum Schreiben, Verlus und Antriebe in sich fühlenden Männer, verfaßt in Beziehung auf die mosaische Religionsanstalt auch zum Theil durch sie veranlaßt und herbeigefordert, aber dennoch zeugen sie überall von Enthusiasmus für das Göttliche, und die Begeisterung der Dichter sowohl als der Propheten charakterisirt sich als ein Streben zum Uebersinnlichen und Unendlichen. Die darin herrschende Art zu denken, und das in denselben geschilteerte und vor unsern Blicken erschlossene geistige Leben weichen von dem, was wir gewohnt sind, weit ab, ein reicher und mannichfaltiger, neu und aber neuer und ungewöhnlicher Bilderkreis, eine in der Prosa wie in der Poesie gleich auffallende und eigenenthümliche Darstellung, eine von allen europäischen durchaus abweichende und in ihrer Bildung und Entwicklung merkwürdige Sprache geben diesen Schriften ein eignes, neues Interesse. Die einfache epische Erzählung der historischen Bücher, der hohe Schwung der lyrischen, von der Ausrartung und Ueberschreibung der sonstigen Orientalen sich frei erhaltender Dichter, als als einzig dastehende heilige religiöse Poesie, die kräftigen, kernigen Reden der Propheten sind auch ästhetisch betrachtet äußerst anziehend.

Der eigentliche Anfangspunkt der hebräischen Schriftstellerei läßt sich durchaus nicht bestimmen; denn die Ansicht der älteren Theologen, daß die Literatur mit

Moses oder wohl gar vor Moses begonnen habe, ist in neuerer Zeit von den scharfsinnigsten Kritikern aus Sach- und Sprachgründen für unhaltbar und unrichtig erklärt worden. Zwar schilt es zur Zeit noch nicht an Werthebigern jener ältern Meinung, aber sie haben sich fast ohne Ausnahme die Sache so leicht gemacht, daß der Unbefangene unwillkürlich zu dem Resultate der neuern Forschungen sich hingezogen fühlen muß. Es wäre indeß sehr zu wünschen, daß die Untersuchung über den nicht mosaischen Ursprung des Pentateuchs nochmals bis in das kleinste Detail durchgeführt würde, da die frühern Arbeiten doch im Einzelnen manche Schwächen daten, und es wohl deshalb nicht gelang, den Einen oder Andern von der Wahrheit ihrer Behauptungen zu überzeugen. Freilich gehört der Fall auch hier nicht zu dem Seltenheiten, daß Jemand aus Vorliebe für eine lange Zeit hindurch begiebte und gepflegte Meinung sich schwer mit Resultaten befreundet, welche mit derselben in Conflict treten. Bei den alttestamentlichen Schriften kommt noch der eigene Umstand hinzu, daß man die freiere Untersuchung leicht verwerren findet und scheuet, in dem sonderbaren Wahne, daß die Religion dadurch erschüttert werden und irgend wie Schaden leiden dürfe. Können wir nun gleich voraussetzen, daß das Buch Hiob nicht, wie man geglaubt hat, vor Moses geschrieben, und daß die Bücher, welche Moses Namen führen, kein Werk dieses großen Gesangsgebers sind (s. darüber die Art Hiob, Moses und Pentateuch), so müssen wir uns doch auf ein negatives Resultat beschränken und sind nicht im Stande, mit Gründen zu behaupten, wann denn und womit die hebräische Schriftstellerei ihren Anfang genommen. Für das letztere lassen sich indeß ziemlich wahrscheinliche Vermuthungen aufstellen. Das erste, was man aufzeichnete, waren wohl Gesetze und Verordnungen, denn für diese pflegt die Schriftkunst, sobald sie bei einem Volke einheimisch geworden ist, zunächst benutzt zu werden; dann schrieb man wohl wichtige Kontrakte und Verhandlungen auf. Hiemit ist freilich noch immer nicht eine eigentliche Literatur begründet, sondern sie ist nur vorbereitet. Einen Übergang zur wahren Schriftstellerei machte das Aufsehen der Genealogien, in sofern sich an solche genealogische Notizen allmählig geschichtliche Notizen anreiheten, wenn auch zunächst nur von kurzen Umzügen und in apophorischer, von keinem bestimmten und festem Princip ausgehender Form. Einen Begriff von solchen rohen Anfängen der Geschichte geben z. B. die Geschlechtsregister der Genesiss, welche zuweilen unterbrochen werden, um gelegentlich einige Thatfachen aus dem Leben dieses oder jenes in der genealogischen Reihe aufgeführten Mannes zu berichten. Die Vermuthung, daß die Genealogie schon frühzeitig der schriftlichen Verzeichnung für würdig befunden, stützt sich auf den großen Werth, welchen der Orient auf solche legt, und auf das historische Kalkül, daß die morgenländische Geschichte überhaupt gern von Stammregistern ausgeht. Die hebräische Geschichte hat unstreitig ursprünglich keine andere Grundlage gehabt, wie schon ihr Name lehrt; denn das

Wort סִפְּרָה , welches geradezu für Geschichte z. B. 1 Mos. 2, 4. vorkommt, ist seiner Grundbedeutung nach so viel als Geschlechter, dann Familiengestirke (Genealogie), darnach Familiengeschichte (1 Mos. 6, 9. 37, 2.). Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit dem syrischen Worte ܣܦܪܐ , wie schon Oesenius in seinem hebr. Wörterbuche richtig bemerkt. Die Geschichtserzählung, welche sich auf dem oben bezeichneten Wege bildete, war freilich erst von untergeordnetem Interesse, wenn wir sie von unserm Standpunkte aus betrachten, denn sie bezog sich gewiß nur auf die Familie des Schreibenden; sie verhält sich zu eigentlichen Historie, wie die mageren annales, welche in den Klöstern unseres Vaterlandes im Mittelalter von Mönchen aufgeschrieben wurden, und die trocknen Berichte der Chronisten zu den klassischen Geschichtswerken unserer Tage. Allein sie sind in so fern sehr wichtig, als sie die häufigere Anwendung der Schreibkunst und dadurch Kultur des Volkes beförderten und unterstützten. Die Familiengeschichte wurde allgemein Rationalgeschichte. Sehr wahrscheinlich wurden auch frühzeitig Volkslieder, welche merkwürdige Begebenheiten verherrlichten und der Nation zur Ehre gereichten, der Aufzeichnung würdig befunden; ja es wäre selbst möglich, wie einige Forscher des Alterthums vermuthet haben, daß solche epische Gedichte, noch ehe die eigentliche Geschichte als solche in den Kreis der Schriftstellerei getreten war, bereits aufgeschrieben sind. Daß wenigstens bei den alten Hebräern die Fortpflanzung dieser Rationalgesänge nicht bloß der mündlichen Überlieferung überlassen blieb, ist keinem Zweifel unterworfen. Denn ihr ältestes Buch, der Pentateuch, citirt bereits eine solche Sammlung von Liedern: das Buch der Kriege Jehova's.

Die Schriftstellerei blieb aber noch immer im Werden; sie beschränkte sich auf Versuche einzelner produktiver Geister. Dieser Zustand dauerte so lange und mußte so lange dauern, bis sich aus der Nation ein gelehrter Stand heraus bildete. Jwae hatte sich Moses die Priester, indem er ihnen die Verwaltung des Kultus und die Beforgung der Rechtspflege übertrug — was wohl nur sein Werk seyn kann — sicherlich auch als Beförderer echter Bildung bei seiner Nation gedacht; was vermochte aber Kultur leichter, schneller und sicherer zu verbreiten, als eine schon und kräftig anflühende Literatur? Die Priester hätten also, wenn sie in Moses Geiste hätten handeln wollen, notwendig Pfleger der Schreibkunst seyn müssen. Die Geschichte gibt uns über ihr Versehen zwar keinen vollständigen Aufschluß, allein man kann doch aus dem, was sie berichtet, mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß sie auf äußere Formen zu viel Werth legten, und wo sie als Schriftsteller auftraten, einer Tendenz huldigten, die nicht die rechte war, und sich daher erst spät, nach dem Ersis, in der Nation geltend machte. Die Literatur blieb in den oben bezeichneten engen Schranken, und also ohne großen Einfluß, bis in den Propheten ein zweiter und eigentlich gelehrter Stand sich konsolidirte. Natürlich wirkte

das Thun und Treiben dieser trefflichen Volkstheher und Volksführer auch sehr wohlthätig auf den Priesterstand ein, der zwar aus Neide und Eifersucht über ihre Autorität und Geltung sich zuweilen zur Verfolgung und Bebrückung derselben fortreiben ließ, aber den ihm geistig Überlegenem doch möglichst nachzueifern mußte, um nicht durch auffallendes Nachbleiben das einbüßen, was er am allerwenigsten verlieren mochte: die Verehrung des Volkes, und die damit verbundenen irdischen Vortheile. Die Propheten wurden hauptsächlich durch ihre Seminarier, deren Stiftung gewöhnlich Samuel zugeschrieben wird, für höhere Bildung gewonnen und die Stellung, welche sie im Volke einnahmen, ihr Amt, das sie bekleideten, führte sie unwillkürlich zur Schriftstellerei. Dabei hegen denn auch die Hebräer die Meinung, daß die alttestamentlichen Schriften von Propheten herrühren, und rechnen auch die historischen Bücher Josua's, des Richter, Samuels und der Könige zu den ספרים , d. i. Propheten. Im Ganzen hat jene Behauptung auch ihre völlige Richtigkeit, und der vom Priesterstande ausgegangenen Bücher sind wenig, z. B. die Chronik und das Deuteronomium. Die Blüthe der Literatur datirt sich also von der Blüthe des Prophetismus. Die Reden der Propheten gaben wohl vorzüglich Veranlassung zum Schreiben. Allerdings sind sie in den ältern Zeiten nur mündlich fortgepflanzt, und erhielten sich dennoch, zumal wenn sie sehr wichtig waren, im Volke; aber sehr bald mußte man die Unsicherheit der Tradition empfinden, welche bei Weissagungen am unangenehmsten war, man schrieb also die prophetischen Reden nieder. In der Zeit, wo das hebräische Volk politisch sehr herabgekommen und schon ein Theil desselben (das Reich Israel) seine Wohnsige zu verandern gezwungen worden war, ist im Reiche Juda große Liebe zu Bildung, freilich auch zum Luxus, unverkennbar; das geistige Leben war einmal erwacht, das Volk sich seiner geistigen Kraft bewußt geworden, und konnte auch durch betrübende Erfahrungen im äußern Leben nicht sogleich wieder herabgedrückt werden. Daher erklärt sich die große literarische Thätigkeit dieser Periode, daher kommt es, daß gerade in der Zeit gegen das Ersis und im Ersis selbst viele der bedeutendsten Schriften des hebräischen Volkes entstanden sind.

In jener Zeit dachte man auch zuerst daran, das früher Aufgezeichnete zu sammeln oder zu ordnen. Die Art und Weise, wie man dabei verfuhr, war freilich nicht über allen Tadel erhaben; die Grundzüge einer wahren Kritik kannte man nicht, und konnte sie also auch nicht befolgen. Daher ist vieles Unrecht dem echten Gute mancher Schriftsteller beigeigemischt, dessen Schreibung erst der neuern Zeit vorbehalten blieb. Bei mehreren Werken ist auch die Feile von späterer Hand sichtbar. Auch nach dem Ersis bleibt im Ganzen dieselbe Richtung vorherrschend, ja man kann sagen, es erwachte ein großer Eifer und Enthusiasmus für die alte Literatur. Die Produkte, welche diese Zeit schuf, unterscheiden sich in jeder Beziehung und nicht eben vorthellhaft von früheren Erzeugnissen. Pseudonyme Schriften traten

hervor, meist unter alten gefeierten Namen der frühern und schönern Zeit. Man darf dieß Verfahen nicht mit der Benennung Betrug, frommer Betrug brandmarken; denn es war allgemeine Sitte und galt nicht für unrecht, einer wohlgemeinten und nützlichen Schrift dadurch größern Eingang zu verschaffen, daß man sie auf berühmte Männer zurück führte. Nach unsern Begriffen dürfen wir überhaupt das Alterthum nicht theilen wollen; jede Zeit hat ihre Stücken und es erfordert die Billigkeit, dem Einzelnen das nicht zur Last zu legen, was er als ein Kind seines Zeitalters unvermeidlich von Aeltern übernommen hat. Aus dieser spätern Zeit stammen Koheleth, welches Salomo nicht verfaßt haben kann, das Buch Daniel, eine Trostschrift aus der makkabäischen Periode, ohne der Apokryphen zu gedenken, z. B. der so genannten Weisheit Salomo's. Die Juden des Auslandes theilten die Gewohnheit, Schriften unter falschem Namen in Umlauf zu setzen, mit den Bewohnern Palästina's, ein Grund mehr, es dem einzelnen Schriftsteller nicht zu imputiren. Auffallend ist es, daß in jenen Tagen schon über das viele Büchermachen geklagt wird (Pred. 12, 12.), denn der Umfang des auf uns Gefommenen rechtfertigt diese Klage eben nicht.

Durch die in Vorderasien einseitig gewordene und immer mächtiger um sich greifende griechische Bildung wurde z. t. mit ihr in einer Art Opposition stehende Hebräismus in seiner Sphäre nicht nur beschränkt und eingekengt, sondern auch, wenigstens bei einem Theile des Volkes, in seinem innern Wesen und in seinen wichtigsten Theilen erschüttert und umgestaltet. Dieser Umstand mußte für die hebräische Literatur von bedeutenden Folgen seyn. Hatte nämlich schon das Aramäische durch seine Verpflanzung nach Palästina und durch allmähliche Verdrängung der frühern Muttersprache der Hebräer sich ganz unvermerkt auch in die Schriftstellerei eingeschlichen (darum schon die chaldäischen Stücke im Esra und Daniel), so ließ sich dieß von dem Griechischen noch mehr erwarten, da dieses durch eine reiche Literatur in den verschiedensten Fächern imponierte und durch seine weite Verbreitung die Communication der Ideen zu erleichtern verließ. In dieser Sprache verfaßte Schriften durften demnach eine glückliche Aufnahme mit allem Rechte erwarten. Der Theil des hebräischen Volkes, welcher unter Griechen selbst oder unter Völkern lebte, wo die griechische Sprache die allgemeine geworden war, z. B. in Ägypten, konnte der Kenntniß des Griechischen nicht entbehren, und vernachlässigte also die Sprache seiner Vorfahren, weil sie ihm in seinen Verhältnissen weniger nahe lag. Bei ihm fanden also auch solche Schriften mehr Eingang, welche in der von ihm gebrauchten Mundart geschrieben wurden. Die griechisch abgefaßten Bücher der Hebräer waren daher im Auslande recht eigentlich zu Hause; doch auch in Palästina selbst riß die Neuerung ein, und was auch etwa noch in der damaligen Landesprache des heiligen Landes, d. i. aramäisch, geschrieben wurde, übertrug man doch bald genug in das Griechische, um ihm desto mehr Leser zu gewinnen.

Auf dem eben bezeichneten Wege bildeten sich also zweierlei Arten von Büchern: hebräisch und griechisch geschriebene, und zwar seit der Mitte des 2ten Jahrhunderts vor Christus. Viele der letztern gaben an Trefflichkeit und Würde des Inhalts den erstern nichts nach, z. B. das nur noch griechisch vorhandene Buch Jesus Sirach; indeß sendete man sie doch von jenen ab, und es bildete sich eine doppelte Sammlung von Nationalschriften der Hebräer. Die erstere gab den alttestamentlichen Kanon; die letztere das corpus der Apokryphen. Das Nähere über diese Sammlungen s. unter den Artikeln Apokryphen (Iste Sect. 4ter Bd. Sect. 412, 413) und Kanon der Bibel. Die hebräisch geschriebenen Bücher standen in höherer Achtung, weil sie in der für heilig gehaltenen hebräischen, und nicht, wie die Apokryphen in einer profanen Sprache verfaßt waren. Nur in dieser heiligen Sprache, wohnte man, offenbare sich der göttliche Geist. Daß auch die hebräisch geschriebenen Bücher bloße Privatchriften waren, vermag übersehen man. Wir besitzen nicht, sagt H. Josephus (*), Ariabien von Büchern, die nicht zusammen stimmen und im Widerspruche stehen, sondern nur 22, welche ... mit Recht für göttliche gehalten werden. ... Von Antiochos (unter dessen Regierung Josephus das späteste hebräische Buch geschrieben glaubte) bis auf unsere Zeiten, fährt er fort, ist auch jegliches aufgezeichnet; aber diese Schriften verdienen nicht denselben Glauben, als jene, weil die Nachfolge der Propheten (für diese Zeit) nicht erwiesen ist. Die Juden, welche sich des griechischen Übersehung bedienten, nahmen zwar die Apokryphen in ihre Sammlung auf, jedoch ist es nicht glaublich, daß sie einen andern Kanon gehabt hätten (*). Vgl. den Art. Kanon der Bibel.

Die hebräische Literatur ist in Beziehung auf den Stoff, welchen sie behandelt, weder mannichfaltig noch vielseitig; das mosaische Gesetz selbst und die Grundsätze, auf welche die hebräische Staatsverfassung als ihre wesentlichen Stützen hielt, traten hier herrschend ein. Die Verbindung mit dem Auslande war unterlag, es konnte also auch unter den günstigen Verhältnissen Wissenschaft und Kunst nicht über eine gewisse Höhe hinaus steigen, die Begriffe wurden nicht durch die Kenntnisse anderer Nationen vermehrt und erweitert, und fremde Erfindungen gingen für die Hebräer verloren. Die Lage des Volkes und seine Schicksale trugen ebenfalls nicht wenig dazu bei, alle Vielseitigkeit in der Schriftstellerei abzuzeichnen (*). Das Nomadenleben in früherer Zeit, der Ackerbau in späterer, die Jüge durch die raube Wüste, die Streifereien und Befreiungskämpfe unter den Königen boten nur der Geschichte und Poesie manches Beachtungswürthe und Erntende, die Wissenschaften und

4) Contra Apionem I, 8. 5) Gemier (Apparatus ad librorum V. T. interpret. §. 10.), Corrodi (Beleuchtung der Gesch. des jüd. und christl. Kanons. S. 155 ff.), Augusti (Einleit. ins A. T. S. 56.) und einige Andre. Vgl. dagegen besonders Eichhorn's Einl. ins A. T. §. 21 ff. und de Wetste's Einl. ins A. T. §. 17. 6.

Künste waren selbst unter den Königen zu wenig kultivirt, der ganze Bildungskreis war zu einfach und beschränkt, als daß eine wissenschaftliche oder künstlerische Literatur möglich geworden wäre. Wenn einige Gelehrte das Gegenteil behaupteten, so ließen sie sich von bloßer Vermuthung leiten. Denn es wird uns keine Schrift der Art erwähnt, auch nicht unter den vielen verloren gegangenen; die einzige Person, welche, nach Angabe des A. X., solche wissenschaftliche Kenntnisse besaß, ist Salomo; die gelehrte Bildung, wo sie sich fand, war bloß populär und ließ also keine eigentlich wissenschaftlichen Werke erwarten. Die Analogie empfiehlt jene Ansicht auch nicht; denn bei allen Völkern folgt die wissenschaftliche Bildung erst nach der ästhetisch-poetischen; die Hebräer aber hörten auf, eine selbstständige Nation auszumachen, noch ehe sie für wissenschaftliche Kenntnisse heran gereift waren. Es steht also fest, daß die hebräischen Schriften in poetische und historische zerfallen; in beiderlei Arten von Büchern aber macht sich das religiöse Moralische auch ganz vorzüglich geltend.

Es liegt uns nun ob, beide Klassen von Büchern näher zu charakterisiren. Da die geschichtlichen in der Sammlung, wenigstens dem größten Theile nach vorangehen, so soll von ihnen zuerst die Rede seyn. Sieht man auf historische Kritik, Pragmatismus und gewählte Darstellung, so wird man die Morgenländer überhaupt und die Hebräer insbesondere für keine guten Geschichtsschreiber halten können. Man muß indes gesehen, daß die besten hebräischen Historiker doch vor den übrigen orientalischen in manchen Stücken wesentliche Vorzüge haben. Denn sie halten sich meist ganz frei von den beiden Extremen, welche in dieser Gattung der Literatur sonst im Oriente so häufig angetroffen wird; sie erzählen nämlich weder im trocknen Chronikenton ohne alle Wahl und Anordnung der Begebenheiten, noch in einem schwülstigen, deklamatorischen und übertreibenden Stil, sondern empfehlen sich meist durch eine einfache, eble, von unnützem Füllsel freie, alterswürdige Darstellung. Von dem Wunderglauben, einem gewöhnlichen Fehler morgenländischer Historiker, haben aber auch sie sich nicht los machen können. In dem größten Theile dieser Werke haben wir keine reine Geschichte, sondern in vielen, besonders den ältesten, Volksfagen und Überlieferungen, welche von Munde zu Munde gingen, bis sie endlich durch schriftliche Aufzeichnung fixirt und vor noch größerer Umgestaltung oder gar einem gänzligen Untergange gewahrt wurden. Die neuere Zeit, durch welche diese Studien bedeutende Fortschritte gemacht haben, wählte für solche Relationen nicht unpassend den Namen Mythos. Man will damit keinesweges sagen, daß historische Thatsachen in der Erzählung absichtlich verfälscht worden, sondern nur so genau, als durch Ein Wort möglich ist, andeuten, daß wir es nicht mit einem objectiv wahren, von Augenzeugen unmittel-

bar nach erlebtem Ereignisse aufgesetzten Berichte zu thun haben, sondern vielmehr mit Sagen, welche durch die mündliche Tradition schon ausgeschmückt, ins Wunderbare und Außerordentliche bereits ausgewalt waren, als der Referent damit bekannt wurde und seine Erzählung niederschrieb. Es fällt dieß also nicht sowohl dem Erzähler als der Zeit und den Umständen zur Last und Leo⁷⁾ verkennt offenbar den Charakter dieser Geschichtsbücher völlig, wenn er behauptet: es ist die Geschichte der Zeit von Moses bis auf die Eroberung des gelobten Landes absichtlich verfälscht, durch Priester, ohne Zweifel im Interesse der jüdischen Hierarchie ganz und gar entstellt worden. Denn spätere Relationen früherer Begebenheiten sind überall untrübsam und meistens nur ein Spiegel der Zeit, in welcher sie gegeben worden, und der in derselben herrschenden Ansichten; je unkultivirter ein Volk oder eine Zeit ist, desto subjektiver wird auch seine Geschichte ausfallen, desto weniger weiß man von einer rein objectiven Darstellung derselben; aber zeigt sich ein Interesse für dieselbe. Es ist demnach unbillig, Anforderungen an eine Zeit und an Schriftsteller zu machen, welche sie von ihrem Standpunkte nicht erfüllen konnten.

Außer den alten volkstümlichen Überlieferungen, welche sogar bis zu der Entstehung des Weltgebäudes hinauf gehen und theils die frühere Welt- und Völkergeschichte, theils aber und vorzüglich die Geschichte der hebräischen Nation betreffen, ist in mancher Erzählung, besonders der ältesten historischen Schriften ein philosophischer Mythos kaum zu verkennen, wonach man die Resultate des Nachdenkens über Gegenstände, welche außer dem Bereich der Erfahrung liegen, in ein geschichtliches Gewand kleidet. Davon unterscheidet sich der poetische Mythos, in welchem ein historisches Faktum nur nach ästhetischen Rücksichten behandelt und ausgeschmückt wird; die alttestamentlichen Schriften bieten überhaupt nicht viele Beispiele davon dar, die historischen aber fast nur in poetischen Stücken, als in Schilderungen der Theoponie und in der so oft mißverständlichen Erzählung vom Siege Josua's über die kanaänischen Könige, der durch das Stillestehen der Sonne vollkommen geworden seyn soll (Jos. 10, 12, 13.). Nicht selten knüpft sich die Tradition an Namen von Personen oder Gegenständen (etymologischer Mythos). Die Sage von dem Felskinnbadeu J. u., mit welchem Simson die Philister schlug (Richt. 16, 15 ff.), geht von dem Ortsnamen lochi (לחי) d. i. Wange, Waden aus; wahrscheinlich war dieser Name von der physischen Beschaffenheit des Ories hergenommen: Felsenbade, glatter, iäher Fels, nach dem Referenten indes soll es vom Kinnbadeuwurf herkommen, was aber gegen die Lokalisierung ist. Diese Etymologien sind oft, wie schon die vorliegende, nicht ein Mal richtig, und sprechen daher für die damit verbundene Erzählung kein günstiges Urtheil. Ähnlich verhält es sich mit solchen Sagen, welche den Ursprung einer Sitte, eines Anst-

6) Bergl. Eichhorn's Einl. ind. A. X. 4te Aufl. 1ster Th. S. 12 ff.

7) Vorlesungen über die Gesch. des jüd. Staats. S. 11.

tutes u. s. w. nachweisen sollen (antiquarischer Mythos); denn sehr oft ist es klar, daß wir bloße Combinationen des Schriftstellers selbst oder seiner Gewährsmänner vor uns haben, nicht aber einen über jeden Zweifel erhabenen Bericht. Ein Beispiel ist unter andern Jos. 9. die Nachricht von den triegerischen Gibeonitern, welche aus fernem Lande zu kommen vorgaben, und einen Bund mit den Hebräern abschlossen; der Referent will es begrifflich machen, wie man den kanaanitischen Stamm verstanden und zu Tempeldienern machen konnte. In sehr vielen Erzählungen sind jene ange deuteten Rücksichten nicht vereinigt vorhanden, sondern mehrere derselben oder alle in Verbindung (gemischter Mythos); von solcher Beschaffenheit ist die Geschichte des babylonischen Thurmbaus und der Bericht von Jericho's wunderbarer Eroberung.

Die bisher ausgesprochenen Grundsätze, so einfach und natürlich sie auch sind, haben sich erst in der neuern Zeit ausgebildet und geltend gemacht; der allgemein verbreiteten Verehrung des A. T. als eines heiligen Buches schien dadurch Eintrag zu geschehen, so daß eine Art von Kühnheit dazu gehörte, mit solchen Ansichten aufzutreten und noch im J. 1797 konnte G. L. Bauer den speciellen Theil seiner *Hermeneutica sacra* V. T. nicht in Halle zu Ende drucken lassen, weil darin die mythische Auffassung des A. T. empfohlen wurde. Und doch fallen nur durch diese Annahme alle die Angriffe von Spöttern und Feinden der Bibel zu Boden, zuerst war es der allseitig gebildete Herder, welcher nach seinem noch jetzt sehr geachteten Werke über den Geist der hebräischen Poesie und in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit die mythische Erklärung angewendet wissen wollte, und gewiß hatten seine ausgebildeten Kenntnisse und seine Theilnahme an jeder Literatur ihn zu der Unbefangenheit geführt, ohne welche ein Vordringen von eingewurzelten Vorurtheilen nicht möglich ist. Seinem Einflusse verdanken wir es unstreitig vorzüglich mit, daß man sich mit jener Methode immer mehr befreundete und die wunderliche Beforgnis, daß die Religion selber darunter leiden könne, schwinden ließ. Was er bloß angedeutet hatte, das entwickelte der nicht minder geistreiche Eichhorn vollständig und genauer in seiner Urgeschichte, welche er im Repertorium für bibl. und morgenländische Literatur (J. 24. S. 129 ff.) bekannt machte, und nachmals Gabler mit Einleitung und Anmerkungen begleitet, besonders herausgab (Altd. und Nürnberg. 1792. 8.). Je mehr Eingang die liberalere Theologie überhaupt fand, desto mehr Freunde gewann auch jene Ansicht. Doch läßt sich ein Schwanken zwischen mythischer und zwischen der so genannten natürlichen (materialen) Erklärung bei den meisten Schriftstellern, selbst auch bei Eichhorn, nicht verkennen. In diesem Geiste geschrieben ist G. L. Bauer's Mythologie des A. und N. T. (2 Bde. Leipzig 1802. 8.), auch seine Geschichte der hebräischen Nation (Nürnberg. und Altd. 1800. 2 Th. 8.), obwohl dieser leider nur zu flüchtig arbeitende Gelehrte in einer

andern Schrift *) das Allgemeine recht gut angedeutet hatte. Dagegen hat de Wette in seinen Beiträgen zur Einleitung ins A. T., vorzüglich in seiner Kritik der mosaischen Geschichte, die mythische Auffassung mit strenger Consequenz durchgeführt²⁾; doch bei dem Bestreben, die Willkür, welche bei Bestimmung des Geschichtlichen in den Mythen sich so leicht einschleicht, für immer abzuschneiden, geht er doch darin zu weit, daß er jeden Versuch, durch eine möglichst bescheidene Entleerung der Traditionen von ihrem mythischen Gewande diejenigen Thatfachen heraus zu finden, welche ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach zum Grunde liegen und solche als Grundlage der Sagen Geschichte zu benutzen, mißbilligt und nicht verstaten will. Dieser Grundsatz fand denn auch Gegner, unter denen G. W. Meyer, welcher schon früher in seinem Versuch einer Hermeneutik des A. T. (2 Bde. Lübeck 1800. gr. 8.), und zwar im 1sten Kap. des 2ten Hauptabschnitts der speciellen Hermeneutik (2ter Th. S. 543 — 69.) der mythischen Erklärung das Wort gesprochen hatte, unstreitig der bedeutendste und umfänglichste war. Seine Apologie der geschichtlichen Auffassung der historischen Bücher des A. T., besonders des Pentateuchs im Gegensatz gegen die bloß mythische Deutung des Letztern (Zulzb. 1811. 8.) hat seinen andern Zweck, als das Recht, aus den mythisch gefärbten Sagen mehr oder weniger wahrcheinliche historische Data ohne alle Willkür und ohne Zwang ableiten zu dürfen, dem Ergeten und Historiker zu vindiciren. Diese Ermittlung des eigentlich historischen unterliegt allerdings großen Schwierigkeiten und kann zu vielen Mißbräuchen führen, aber doch kann keinen Grund abgeben, diesen Weg völlig zu verlassen. Zuweilen muß man wissen, ob man es mit einem Mythos oder einer historischen Relation zu thun hat; die wesentlichen Merkmale des ersten dienen als Führer. Eine Erzählung ist für einen Mythos zu halten, wenn sie aus einer Zeit stammt, in welcher nur mündliche Überlieferung Statt finden konnte, wenn sie überflüssige Dinge geschichtlich darstellt oder über das höchste Wesen und die Natur noch rohe, ungebildete,

8) *Hermeneutica sacra* V. (Lips. 1797. 8.). T. II. Sect. I. p. 351 — 65. 9) Andere Aufträge über den hier in Frage stehenden Gegenstand sind auch: Fr. Wilh. Joseph Schelling über die Weiden, historische Sagen und Mythologeme der ältesten Welt in Paulus *Memorabilien* Stck 62d. (Leipz. 1793. 8.); J. G. P. Erlens Räder über die Mythen der Hebräer zur Geschichte (ebemal drausfawigsten) Jenaerst. Altd. 1792. Stck 62d. S. 156 ff.; Untersuchung, ob in der Bibel sich Weiden finden in den Beiträgen zur Bekämpfung des veralteten Vorurtheils in der Religion. 2ter Stck. S. 1 ff. (Münchener 1794. 8.); Grundsätze der Einleitung, was in der Bibel Mythos, Anthropopätheie, personifizierte Darstellung, Poesie, Fiktion und was mythische Geschichte ist, in der Einleitung der bibl. Geschichte, Beiträge zur Bekämpfung der deutschen Geisteswissenschaft mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums von G. S. P. H. 2ter Th. S. 165 — 254. (Jena 1792. 8.); G. B. Schmidt, über die Unmöglichkeit der ältesten bibl. Geschichte und die Ursachen derselben (Stettin 1796. 8.).

dem Kindesalter der Menschheit entsprechende Begriffe enthält. Ist freilich der Mythos philosophisch, so ist nicht ein Faktum, sondern nur die darin liegende Idee zu erörtern; ist er dagegen historisch, so scheide man das Wunderbare und Außerordentliche aus, denn dieses ist gewiß das Werk der Überlieferung, man fasse die Thatfachen so einfach, als es nur möglich ist, halte nur die Grundzüge für historisch, das Detail dagegen für Ausschmückung der mündlichen Überlieferung und unterscheide endlich das Axiomatische und die Ansicht des Referenten weislich vom Faktum mythisch¹⁰⁾.

Die Bildung und Gestaltung mythischer Erzählungen kann theils als das Werk einer ganzen Nation angesehen werden, theils aber als Schöpfung einzelner Weisen und Schriftsteller, welche aber älter sind, als die Sammler und Aufzeichner der Sage. Bei den traditionellen Relationen der Hebräer ist wohl das erste vorzugweise der Fall. Sofern nun diese Mythen nicht, wie bei den meisten andern Völkern, von einem auf sich selbst beschränkten Dichter verfaßt, sondern im Volksleben erzeugt und fortgepflanzt wurden, und als gemeinsame Produkte ganzer Generationen erscheinen, kann man durch sie den Charakter und die Bildung der Nation auf eine sehr anschauliche und instruktive Weise kennen lernen, das Volkethum in seinen mannichfaltigen Erscheinungen ist darin mit unaussprechlichen Zügen und mit so deutlichen Farben gemalt, daß es in keiner Zeit als Krute der Vergessenheit verfallen kann. Der hebräische Nationalcharakter markirt sich in jenen Mythen auf vielfache Art. Der eine Grundzug ist Religiosität, insbesondere Gottergebenheit, unbefingte Hingung in den göttlichen Willen; der zweite besteht in einem ungemessenen Nationalstolz, einem stark hervortretenden Egoismus, welcher immer auf Vorherrschaft der Nation abzielt; damit hängt zusammen Mittens eine feindselige Stimmung gegen die Nichthebräer, ein unaussprechliches Haß gegen die Nationalfeinde und endlich ein tief eingewurzelter Wunderglaube, ja eine wahre Wundersucht, welche noch Christus zu tadeln fand (Joh. 4, 48.). Diese Eigenthümlichkeiten des Volkes theilen natürlich auch die Geschichtsschreiber und ihre Werke empfangen dadurch eine besondere Gestaltung; der Geist der hebräischen Historiographie ist dadurch bedingt und gegeben.

Die Historiker haben nämlich einen eignen Pragmatismus, welchen man recht bezeichnend den theokratischen-religiösen genannt hat; es werden darnach alle geschichtlichen Ereignisse unmittelbar auf Gott zurück geführt. Wir sehen, sagt de Wette¹¹⁾, einen klaren und festen Plan der göttlichen Weltregierung, dem die Begebenheiten mit mehr oder weniger Konsequenz untergeordnet werden. Ohne sich dabei aufzuhalten, nach unsrer Betrachtungsweise die Mittelursachen aufzufinden,

wird ohne Weiteres auf die letzte Ursache aller Dinge hin gewiesen: Jehova ist Gesetzgeber, Leiter und Richter¹²⁾. Eine solche Richtung mußte die Geschichtsschreibung bei einem Volke nehmen, dessen Nationalität sich auf die vorher erwähnte Weise ausdrückt, und dessen Verfassung eine vollkommene Theokratie war. Ja nach ihrer Erziehung und Bildung konnten diese Historiker, welche als Priester oder Propheten in der Reihe der theokratischen Verdienste ein wesentliches und wichtiges Glied ausmachten, gar keinen andern Gesichtspunkt fassen; das Volk, dessen Schicksale sie schilderten, die Helden, deren Thaten sie überlieferten, hatten selber keinen andern. Daß übrigens diese ihre Tendenz, mochten sie es mit der inneren oder äußeren Geschichte zu thun haben, dazu beitrug, die Ereignisse von einer ganz eigenen Seite und in einem eignen Lichte darzustellen, bedarf keines Beweises. Und muß es daher frei stehen, das, was sie in ihren Berichten unterliegen, nachdrücklich zu versuchen, also die Begebenheiten, so viel es angeht, in ihren natürlichen Zusammenhang zu bringen und ihre Ursachen aus physischen und psychologischen Gründen abzuleiten, ohne jedoch die Spuren der göttlichen Vorsehung zu übersehen, welche, wie allenthalben in der Geschichte, so auch vorzüglich aus der hebräischen hervorleuchtet¹³⁾. Als das Band der Theokratie durch die Auflösung der Nation schlaffer geworden war, verlor sich jener Pragmatismus allmählig und die Erzählung näherte sich dem reinhistorischen Vortrage; so im Esra und Nehemia. Die Apokryphen dagegen, welche historischen Inhalts sind, gehen auf diesem Wege nicht fort, sondern thun wieder einen Schritt rückwärts; es sieht in ihnen die religiöse Betrachtungsweise mit der historischen in einander. „Gott spricht und beschließt zwar nicht mehr in ihnen, wie in den alten biblischen Werken, welche entweder schon vor dem Exil geschrieben oder nach dem Exil aus ältern schriftlichen Quellen oder alten Volkssagen zusammen getragen worden sind; aber doch sind die Begebenheiten meistens unter den Einfluß und die Direction Gottes gesetzt.“ Am deutlichsten und mit ausdrücklichen Worten bräut das Buch der Richter (R. 2, 10—23.) jenen theokratischen Gesichtspunkt in einigen allgemeinen Reflexionen an; wenn aber die übrigen Schriften dies auch nicht ausdrücklich sagen, so ist es doch unverkennbar, daß sie auch demselben huldigen.

Alle historischen Bücher des alttestamentlichen Kanons bilden ein Ganzes, gleichsam einen vollkommenen historischen Cyclus der israelitischen Geschichte; doch muß man dies nicht so verstehen, als wären die Schicksale der hebräischen Nation von ihrem Ur-

10) G. B. Meuser's Apologie der geschichtl. Auffassung der biblischen Bücher des A. T. S. 88 ff. Vergl. auch derselben Hermeneutik des A. T. 2. Abt. S. 167. 68. S. 172. S. 174. u. Bauer's Critica sacra. S. 84. und S. 86. 11) Einl. ins A. T. S. 146.

X. Jacquet. v. W. u. A. Swette Sect. III.

12) Specieil durchgeführt hat dies unter andern G. B. Meuser in seiner Hermeneutik des A. T. S. 162. 13) Bauer's Handb. buch der Gesch. der hebr. Nation. 1. Th. S. 26 ff. 14) Herold's biblisch-ethnograph. Anal. in sämtl. Lagen: und apokryph. Schriften des A. T. 2. Abt. S. 752. Sehr umfänglich hat sich über den theokratischen Gesichtspunkt der hebräischen Historik Meuser in seiner pract. Einl. ins A. T. 2. Abt. S. XIII ff. erklärt.

sprünge an durch alle verschiedenen Perioden ihrer Existenz darin mit Genauigkeit und vollständig erzählt, oder die Geschichte der Statuerverfassung, der Religion, der Wissenschaften, kurz der ganzen intellektuellen, religiösen und politischen Bildung dieses Volkes und das jedesmalige Verhältnis zu andern Stämmen gehörig aus einander gesetzt worden. Denn dieses ist durchaus nicht der Fall; die Geschichte hat bedeutende Lücken, die historischen Annalen sind in vielen Partien höchst dürftig und unvollständig (vergl. darüber den Art. Hebräer). Vielmehr ist die Meinung diese, daß jedes Buch auf das nachfolgende vorbereitet, jedes folgende immer das vorhergehende voraussetzt und daß sich alle, wenn auch nicht durch förmliche Citate, doch durch wörtliche Wiederholungen oder auf eine andere Weise unverkennbar auf einander beziehen. Nur die Chronik macht eine Ausnahme; denn sie führt die Geschichte nicht weiter fort, sondern wiederholt den Inhalt der Bücher Samuelis und der Könige, hat sich aber einen andern Zweck und Plan gestellt. Uebrigens dieselbe Einleitung, überall eine wenig verschiedene Sprache; wahrscheinlich, weil die Verfasser gleichsam einer und derselben Schule der Geschichtsschreibung, wenn man anders diesen modernen Begriff auf das Alterthum übertragen darf, angehört haben. Zu diesen historischen Büchern des A. A. gehören der Pentateuch, das Buch Josua, das Buch der Richter, welches die Geschichte von Josua's Tode bis auf Simson's Tod fortsetzt, mit dem Buch Ruth, dessen Familiengemälde in dieselbe Periode gehört, dann die Bücher Samuelis (Geschichte der Hebräer vom Höhenrister Eli bis auf David's Tod) und die Bücher der Könige (Geschichte des Volkes bis zur Periode des Exils), ferner die Chronik (Wiederholung der Geschichte von Saul's Tode bis zum Ende des Exils), Esra und Nehemia (Ergänzung der Schicksale der Nation unmittelbar nach der Rückkehr ins Vaterland), das am tiefsten sinkende Buch Esther endlich berichtet über eine Begebenheit aus der Zeit der persischen Oberherrschaft¹⁵⁾. Über diese Schriften s. die einzelnen Artikel. Auch andre Bücher des A. A. enthalten historische Stücke, vor Allem die Propheten und auf sie findet das Alles seine Anwendung, was von den Schriften bemerkt worden, welche keinen andern Zweck haben, als Geschichte zu erzählen.

Auffallend ist es, daß, mit Ausnahme des Buchs Esra und Nehemia, sämtliche historische Schriften des A. A., kanonische sowohl als apokryphische, anonym sind; denn daß sie nicht von den Männern ver-

faßt sind, deren Namen sie an der Stirn tragen¹⁶⁾, ist bei den Büchern Samuelis, der Könige und der Richter an sich klar; aber auch bei den übrigen, als dem Pentateuch und dem Buche Josua ist es eine fastige Voraussetzung, daß Moses, Josua u. s. w. ihre Verfasser sein sollen, wie auch in unsern Tagen fast allgemein anerkannt wird. Der Name bezeichnet vielmehr die Hauptperson, von welcher das Buch handelt. Es ist demnach die historische Glaubwürdigkeit keines Weges von der Autorität eines Mannes abhängig, sondern die historischen Dokumente scheinen vielmehr unter Aufsicht des ganzen gelehrten Standes gesammelt und verarbeitet zu seyn¹⁷⁾. Die Propheten haben sich vorzugsweise mit der Historiographie beschäftigt, wie aus den historischen Schriften leicht zu erkennen ist und die enge Verwandtschaft zwischen ihnen und den prophetischen bekündigt; denn sie nehmen ja unstreitig mit großer Vorliebe auf Drafel Rücksicht und verweilen gern bei Sagen über Propheten, während umgekehrt den prophetischen Schriften historische Stücke eingewebt sind. Ob die Geschichtswerke übrigens gerade in den Prophetenschulen entstanden, so daß diese als eine Congregatio de propaganda historia¹⁸⁾ zu betrachten gewesen, läßt sich, da es uns an allen Nachrichten darüber fehlt, weder behaupten noch verneinen. Wahrscheinlich aber wurde in jenen Bildungsanstalten der Sinn für vaterländische Geschichte gewekt und genährt, möglich auch, daß die Gesamtheit gleich einer Akademie der historischen Wissenschaften die historischen Werke gleichsam billigte und empfahl, oder doch wenigstens Alles in dem Geiste gearbeitet wurde, dem sie huldigte. Erst nach dem Exil haben auch die Priester die Geschichte bearbeitet, aber was von ihnen verrieth, ist durch eine gewisse Parteilichkeit für das Priesterwesen und die ausschweifende Wunderfucht deutlich genug gezeichnet. Man vergleiche nur die Chronik mit den Büchern Samuelis und der Könige. Bei der Anonymität der historischen Schriften kann es aber ihre Echtheit oder Unechtheit gar kein Streit Statt finden, sondern es dreht sich die Frage nur um eine frühere oder spätere Abfassung. Die älteren, d. h. vom Pentateuch bis zu den Büchern der Könige, entstrangen in der Periode von David bis zum Exil und die darin enthaltenen Nachrichten wurden theils aus der Tradition, theils aus schriftlichen Quellen entnommen. Doch mag hier und dort späterhin eine kleine Uebersetzung Statt gefunden haben. Esra und Nehemia sind natürlich nachexilisch; die Chronik und Esther sind noch spätere Produktionen.

Die meisten dieser Bücher sind bloße Compilationen¹⁹⁾. Das dabei beobachtete Verfahren ist ein zweifaches; entweder excerptirt der Compilator größere Geschichtswerke, welche ihm vorlagen, oder er reiht

15) Mehrere rechnen Ruth und Esther zu den poetischen Büchern, s. B. Herzfeldt in seiner Einl. in Sammt. kanonische und apokryph. Schriften des A. A. 5e. Abth. S. 2326 ff.; er findet darin, wie im Jensei, Tobias und Judith, romantische Poetie (historischen Roman?) und Kugelst. im Grundriß einer biblisch-krit. Einl. in d. A. S. 83. (2te Aufl.) tritt ihm bei. Sie haben aber gewiß Unrecht und der historische Roman ist unstreitig eine den Hebräern gar nicht bekannte poetische Form.

16) J. Clerici dissert. de scriptoribus librorum historiarum V. t. vor seinem Commentar zu den bibl. Büchern des A. A. (Amstel. 1708. fol.) unter Nr. 1. 17) Augusti a. a. O. S. 133. 34. 18) Ein von Augusti a. a. O. gebrauchter Ausdruck. 19) Dimars (Rachigai's) Fragmente über

Sage an Sage, ein Bruchstück an das andere, oft ohne für die gehörigen Übergänge Sorge zu tragen, oft aber auch verschiedene Erzählungen in einander webend und verknüpfend ²⁰⁾. Diese mehr oder minder geregelte Sammelerei war erst möglich, als sich einzelne Familien- oder Stammesagen gebildet und den Sammlern gleichsam das Material in die Hände geliefert hatten. Aus solchen kürzern und längern Aufzügen über einzelne Begebenheiten oder ganze Zeiträume compiliren die morgenländischen Historiker meistens so, daß sie ihre Quelle wörtlich aufnehmen, mit oder ohne Anlehnung derselben, oder daß sie dieselben doch nur wenig überarbeiten. Die hebräischen Historiker theilen diese Eigenheit. Im deutlichsten sieht man die fragmentarische Compilation in der Genese ²¹⁾ und der ersten Hälfte des Exodus; z. B. in den Büchern Samuels und der Könige, in der Chronik, welche nicht selten selber darauf hin deuten, daß sie lediglich Auszüge aus den vollständigen Reichsannalen liefern. Hierauf hat der Epitomaator verschiedene Relationen über ein und dasselbe Factum aufgenommen, ohne sich durch die Abweichungen in beiden oder gar etwasigen Widersprüche abschrecken zu lassen. In der Genese sieht man auf viele Beispiele der Art. So ist unter andern die Geschichte der Schöpfung, der noachischen Fluth, mehrere Ereignisse im Leben der Patriarchen aus zwei Urkunden zusammen getragen. Historische Kritik war damals unbekannt und sehr eine ganz andere Bildung voraus, als diese hebräischen Geschichtsschreiber haben konnten.

Den meisten der historischen Werke des A. L. sind Pieder eingewebt, welche sich durch den Inhalt, die Diktion und den Rhythmos von der einfachen prosaischen Rede unterscheiden; theils sind es Siegeslieder (2 Mos. 35., Richt. 5.), theils Trübsal (4 Mos. 24.), theils ermahnende Anreden (5 Mos. 32.), theils Segenssprüche (1 Mos. 27, 27 ff., A. 49., 6 Mos. 33.). Es entsteht daher die Frage, ob diese Gedichte von denselben Personen herflammen, welchen sie beigelegt werden, oder nicht? Die Sitte, solche Pieder einzuschreiben,

ist der hebräischen Historiographie nicht ausschließlich eigen, sondern findet sich im Orient auch sonst sehr häufig, z. B. bei den Arabern, so daß es sich damit zu verhalten scheint, wie mit den Reden in den Geschichtsschreibern des griechischen und römischen Alterthums. Die Meisten der Kieder nämlich find unstreitig das Werk der Schriftsteller, bei denen wir sie antreffen, und wurden aus der Tradition entlehnt oder aus schriftlichen Quellen beigehalten²²). Die Entscheidung in den einzelnen Fällen ist sehr schwierig, zumal wenn keine historischen Anspielungen darin liegen, was indeß gemeinlich der Fall ist. Ubrigens zeichnen sich diese Uebersetzungen der lyrischen Poesie meistens durch Erhabenheit der Sprache und Trefflichkeit des Inhalts sehr vortheilhaft aus, gehören aber auch nicht selten zu den schwierigsten Partien der ganzen hebräischen Literatur. Außer diesen poetischen Studien kommen allerdings, besonders im Anfang der Genesis noch Abschnitte vor, wo sich der Ausdruck etwas über die gewöhnliche Prosa erhebt, und welche man daher wohl zur historischen Poesie gerechnet hat²³); richtiger wäre es wohl zu sagen, daß sie in poetischer Prosa verfaßt worden, in sofern der Rhythmus fehlt und nur einzelne poetische Ausdrücke und Formen gebraucht werden, der Gedanke aber meist über die Rede des gewöhnlichen Lebens hinausgeht. Sonst ist der historische Stil durchaus einfach, und vermischt alle funktionalen, vermeintlichen Perioden; die Diction ist ganz schlicht und ohne allen Schmuck. Sorgfältige Auswahl der Worte ist hier nicht zu suchen; überall nahm man das, was am nächsten lag. Verbindung der Gedanken und Sätze, welche zum Wesen mancher Sprachen gehört, ist der hebräischen fremd; Alles wird vom Geschichtsschreiber so an einander gefügt, wie sich das Material darbietet, doch herrscht meist die Anordnung nach der Zeitfolge vor. Dennoch ist die Chronologie gerade die schwächste Seite dieser Historiker; f. darüber den Art. biblische Geschichte (Erste Sect. 10r Bd. S. 7 f.).

Diejenigen apokryphischen Schriften, welche in die Reihe der hiesigen gehören, theilen die Eigenschaften der kanonischen, aber meist mit dem wesentlichen Unterschiede, daß sie die Vorgänge derselben nicht in gleichem Maße bezeugen, während das, was schon an jenen weniger Weisal erratete, in ihnen sich noch gesteigert hat²²). Sie sind von palästinaischen und alexandrinischen Juden verfaßt, aber nur in griechischer Sprache vorhanden, auch mit wenigen Ausnahmen in derselben geschrieben. Die Palästinaer empfehlen sich durch einfache Darstellung, aber der Inhalt ist oft durch märchenhafte und legendenartige Züge empsüllt, und der Aergernis und die Superstition tritt zuweilen grell hervor, z. B. im Buche Judith. Die

22) *Hollmann* Comment. in carmen Deborah, p. 6 ff. und mein Commentar, philologico-critic. in Mosis benedictionem, P. I. et II. Prooemium. 23) *Ch. Fr. Wegner* Versuch einer Herleitung des A. T. 2. Th. S. 219 ff. 24) *de Wetters* Einl. ins A. T. S. 296.

alexandrinischen Juden ergeben sich einem declamatorischen, rhetorischen Stil, welchen unsre neueren Juden ebenfalls lieben, sie verfallen dabei, wie diese, nicht selten in das Geschwätzlose und Bergerre; man lese nur das 2te Buch der Makkabäer, um sich davon zu überzeugen. Für die vorzüglichste Production aus dieser Periode hält man einstimmig und mit Recht das 2te Buch der Makkabäer, welches auch fast als alleinige Quelle über das makkabäische Zeitalter zu betrachten ist. Viele, welche sich mit der Geschichte beschäftigten, beschränkten sich auf Aufschmückung einzelner Begebenheiten, die von frühern Historikern bereits erzählt waren; so entfallen die apokryphischen Aufsätze zu Esra, Esther und Daniel. Andere benutzten die Geschichte bloß als ein Beispiel, um durch sie gewisse Lehren zu veranschaulichen und zu verbreiten; diesen Zweck stellte sich gewiß der Verfasser des Buches Tobit (Tobias). Über die einzelnen Schriften s. die besondern Artikel in der Encycl.

Die glänzendste Seite der hebräischen Literatur bilden die poetischen Schriften, welche auch, wenigstens zum Theil, von jeder die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, sobald es der neuen Zeit erst vorbehalten blieb, ihren vollen Werth zu erkennen und richtig zu würdigen. Zuerst bemähte sich Robert Lowth, das Ausgezeichnete der hebräischen Poesie in seinen noch jetzt als vorzüglich anerkannten *praelectiones academicae de sacra poesi Hebraeorum* ²⁵⁾ zu entwickeln und anschaulich zu machen. Dieses Werk ist sehr reichhaltig und hat durch J. D. Michaelis in der Göttinger Ausgabe an philologischer Begründung, welche man darin vermiste, viel gewonnen. Bald nach Lowth brachte der schwedische Gelehrte Carl Lurivillius den Gesangsband in einer akademischen Gelegenheitschrift ²⁶⁾, freilich nur ganz kurz, wieder zur Sprache. Epoche machte Herder mit seinem klassischen Buche über den Geist der ebräischen Poesie ²⁷⁾; selbst Dichter im vollen Sinne des Wortes und in seiner geistigen Organisation, so wie in seiner ganzen Denkweise dem Orient

befreundet, war es kein Wunder, daß er tief in das innere Wesen der hebräischen Poesie einbrang, daß er die vielen, tief eingewurzelten Vorurtheile, welche sich durch die geschmacklose Behandlung der hebräischen Literatur in früherer Zeit, gebildet und im Laufe der Zeit nur zu sehr verästelt hatten, zu verbannen verstand und wenigstens in unserm Vaterlande Geschmacd an denselben finden lehrte, ja, gleich bestimmten Gemüthern eine wahre Begeisterung für die erhabenen lyrischen Produkte einzufößen wußte. Schade daß er nicht mehr gewann, um diese mit Liebe und Enthusiasmus gepflanzte Werk ²⁸⁾ vollenden zu können! Die höhere Kritik hat uns freilich in vielen Stücken zu ganz andern Resultaten geführt, als Herder voraussetzt, wodurch manche Combination, so gefällig und geistreich sie auch seyn mag, hinwegfällt oder doch modificirt wird, aber die ins Einzelne gehende Charakteristik der poetischen Schriften und die Entwicklung ihrer Vortreflichkeit wird sich immer bemühen und als wahr und schön behaupten. In William Jones ²⁹⁾ Placé lag es nicht, die hebräische Poesie zu behandeln, weshalb er nur gelegentlich ³⁰⁾ davon spricht, aber Vrients, was er über asiatische Poesie überhaupt beibringt, s. B. über die Bilder, die Tropen, über die verschiedenen Arten von Poesien, kann doch auch über jene richtige Begriffe bilden und verbreiten helfen. Einen brauchbaren Auszug aus diesen umfassenderen Schriften veranstaltete Karl Benjamin Schmidt ³¹⁾; sehr zweckmäßig und umsichtig sprach sich auch O. W. Meyer ³²⁾ mit Bemühung seiner Schriften über den Gegenstand aus ³³⁾. Tiefer ging in die Sache ein de Wette, obschon er die Resultate seiner Forschung nur in der Kürze vortrug ³⁴⁾. Das neueste Werk von J. E. Caaschütz ³⁵⁾ beschäftigt sich mit dem Äußeren, der Form der hebräischen Poesie, welche von Lowth und Herder zu wenig beachtet worden war.

Was überhaupt und im Allgemeinen jeden Dichter, er mag einem Volke oder einer Zeit angehören, welche es auch sei, vom prosaischen Schriftsteller unterscheidet und ihn charakterisirt, das muß sich auch an dem hebräischen als das Hervorstechende, ihn Auszeich-

25) Die Originalausgabe erschien Oxon. 1753. gr. 4. i. einem Nachdruck veranstaltete J. D. Michaelis. Gott. 1758 u. 1761. 8. P. I u. II. mit Anhang (notae et epimetra adjecti) ad ed. 2. 1770. Rosenmüller besorgte eine neue Ausgabe Lips. 1815. gr. 8. mit einigen kleinen, auf den Inhalt des Buches nicht bezüglichen Zusätzen (s. P. Richter de arte libri Tobit desinenda und H. Wesseli de metro Hebr. comm.). Herd. auch Lowth's Zeitschrift neu übersezt mit krit., philolog. Anmerk., aus dem Engl. von Kopp. 1r 2d. die vorläufige Uebersetzung, welche über den Parallelismus mundes Gute enthält. 3d) De poesi biblica. Upsal. 1758; die Abhandlung steht auch in seinen *disserat. ad sacra literaria et philol. orient. pertinentes* ed. Michaelis. p. 74 ff. 27) Es erschien zuerst Jussif 1782. 8. in 2 B. 8. das mit einem Titel tripp. 1787. wurde dann in Herder's sämtliche Werke, zur Religion und Theologie, aufgenommen als 1ter u. 2ter Bb., herausgeg. von Joh. Georg Müller. Abb. 1805. in 8. Eine 3te Ausg. besorgte R. B. Voigt (Leipz. 1825. 2 B. 8.) mit einigen kleinen Zusätzen und Bemerkungen. In der von Götta unternehmenden Ausgabe der *Sammtlichen Werke Herder's* ist das Buch eben jetzt einen in der Sache beizenden Gebrauch in 2 Theile (zur Religion und Theologie 1. — 2e Th.) zertheilt worden.

28) Vgl. J. G. Wäters Vorrede vor Herder's *Sammtl. Werken* zur Religion und Theologie. 29) *Poeseos asiaticae commentarium* Basil. VI. Lond. 1774. gr. 8. Eine Nachdruck für Antiquarisch besorgte J. G. Eichborn. Leipz. 1777. 8. mit einer Vorrede über die lyrische Poesie. 30) J. B. p. 72 ff. und p. 326 ff. der fünften Ausg. 31) *Auszug aus Lowth's Bezeichnungen über die heil. Dichtkunst der Hebräer mit Herder's und Jones's Grundbegriffen verbunden*. Dantzig 1748. 8. 32) *Wesseli über die Poetik des A. T.* 2e Bb. 8. 515 ff. 33) Vgl. auch *Reuani commentarii* V. T. p. 381 ff. Herder's Erklärung zur Erläuterung des Geschmacks für alle Gattungen der Poesie. 1791. 8. B. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

nende finden, nämlich eine größere Lebhaftigkeit in der Darstellung, so wie das Bildliche und Malerische; denn die erhöhte Phantasie und die lebhaftere Empfindung, welche beim Dichter etwas Wesentliches sind, bringen dies notwendig mit sich. Bei einer Charakteristik hebräischer Poesie wird man also nicht von diesem ihr mit allen andern Poesien Gemeinsamen ausgehen dürfen. Wenn also Kowth³⁶) das Wesen der hebräischen Poesie auf die drei Stüde: *sententiosum*, *figuratum* und *sublime* zurückführt, so ist damit für eine genauere Bestimmung des eigentlichen Hebräischen, von den uns sonst bekannten Poesien Verschiedenen nicht im Geringsten gesorgt. Denn diese Epitheta kommen der morgenländischen Poesie überhaupt zu und schon Cicero (*de clar. orator. c. 95*) sagt daher: *genera autem asiaticae dictionis duo sunt: unum sententiosum et argutum, sententiosis non tam gravibus et severis, quam concinnis et venustis; — aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum, quam verbis volvere atque incutatum, quali est nunc Asia tota, nec flumino solum orationis sed etiam exornato et faceto genere verborum.* Das Sententiöse oder Spruchreiche, und das Erhabene ist allerdings in vielen dichterischen Ergebnissen der Hebräer nicht zu verkennen, aber es richtet sich immer von dem Inhalte her und würde bei andern Völkern anders verhalten; wo das Spruchreiche am stärksten hervortritt, in den didaktischen Poesien, da fehlt nicht selten das andre von Kowth bemerzte Merkmal, nämlich die Erhabenheit und umgekehrt ist in den lyrischen Stücken gerade bei der größten Erhabenheit oft nicht Sententiosum zu entdecken. Wo ist denn, um nur ein Beispiel anzuführen, in den erosiichen Poesien des Hohensiebes das Spruchreiche und, wenige Stellen abgerechnet, das Erhabene? Der Dichter jedes andern Volkes würde bei der Behandlung solcher Gegenstände, wie sie die hebräischen sich meistens Heilig erwähnt haben, ebenfalls erhaben und spruchreich geworden sein. Die Poesie verlangt figurliche Rede und sie konnte der hebräischen demnach auch nicht fehlen, wenn diese nicht zur Prosa herab sinken sollte; der Gebrauch derselben ist bei den Orientalen, also auch den Hebräern, weit häufiger und ihre Gestaltung weit mannichfaltiger, als der Abendländer, weil die glühende Einbildungskraft der Erstern Alles mit den stärksten und lebhaftesten Farben malen will, so daß uns Metaphern, Allegorien, Vergleichen und Prosopödien bei jedem Schritte entgegen treten³⁷), allein das wesentliche Unterscheidende der hebräischen Poesie kann doch darin nicht liegen. Uebrigens hatte Kowth bei seinem Sententiösen gewiss den Parallelismus der Ideen im Sinne und sonach allerdings etwas Eigenthümliches der hebräischen Poesie

geahnet, aber nicht richtig bezeichnet und bestimmt. Höchstens wird also, wenn man die äußere Form der hebräischen Poesie völlig aus dem Spiele lassen will, gesagt werden können, daß die Dichter des A. T. sich durch Erhabenheit, bildreiche Rede und Vorliebe für religiös-moralische Sujets, auch wohl für einen sprudartigen Vortrag auszeichnen und besonders markiren³⁸), daß sie also mit andern Worten die Eigenschaften besitzen, welche den wahren Dichter zieren und den Forderungen genügen, welche man an einen solchen zu machen gewohnt und berechtigt ist. Aber nur das Individuelle, ihren Gedichten ausschließliche Aufkommende, konstituit das Eigenthümliche dieser Poesie. Hat nämlich die Nationalität auf die Schriftstellerei überhaupt jederzeit und überall einen entscheidenden Einfluß geübt und gleichsam den Stempel des Nationalcharakters aufgedrückt, so muß dieß in den dichterischen Schriften eines Volkes, bei dem sich das Nationale so stark und klar, wie bei dem hebräischen ausgebildet hat, in einem hohen Grade der Fall sein. Und so ist es denn wirklich. Da die Religiosität einen Grundzug des hebräischen Nationalcharakters bildete und die theokratische Verfassung dieselbe nährte und eigens gestaltete, so mußte die Poesie vorzugsweise eine religiöse Richtung nehmen und auf jenes alle Lebensverhältnisse umschlingende Band, wodurch die Nation zum Lieblingsvolke, ja zum Eigenthume Gottes erhoben wurde, unausföhrlich hindeuten³⁹); der Nationalstolz, die Verachtung aller Nichterbdier, das Haschen nach wunderbaren und ungewöhnlichen Ereignissen konnten nur dazu dienen, der religiösen Empfindung des Dichters eine individuelle Farbe zu geben oder höchsten Gedichte hervorzuheben, welche Verherrlichung des hebräischen Volkes in der Vorzeit oder Gegenwart bezweckten und doch gewöhnlich auch auf das Hauptthema einlenkten: auf Jehovas Fürsorge für seine Nation und den zwischen beiden Statt findenden Bund. Gott in der Natur und Offenbarung, der Schöpfer und Regier der Welt, aber auch der Schutzgott des hebräischen Volkes, die Natur in ihrer Pracht und Schönheit begeistern zu Hymnen und Lobgesängen; bald tönt uns die Stimme der Klage des beträngten Frommen und sein Seufzen um Hilfe entgegen, bald der Jubel über Befreiung aus der Noth, und die Freude über Geschenke des Glückes; bald hören wir das wohlthätige Gebet des reuigen Sünders, bald den innigsten Ertrag eines zuversichtlichen, dankbaren Gemüthes, bald das Versprechen der aufrichtigsten Ergebenheit und des unerschütterlichen Gehorsams gegen den Höchsten. Die mannichfaltigen Schicksale der Vorfahren boten nicht allein vielen Stoff zu Bildern und Anklängen auf der Vergangenheit, sondern auch zahlreiche Veranlassungen zu epischen Schilderungen und Gemälden dar; die Herrlichkeit des Pri-

36) De sacra poeti Hebraeorum praef. IV. p. 42. ed. Oxon. (p. 66. ed. Gott.) und praef. V. p. 46. p. 47. p. 48. p. 49. p. 50. p. 51. p. 52. p. 53. p. 54. p. 55. p. 56. p. 57. p. 58. p. 59. p. 60. p. 61. p. 62. p. 63. p. 64. p. 65. p. 66. p. 67. p. 68. p. 69. p. 70. p. 71. p. 72. p. 73. p. 74. p. 75. p. 76. p. 77. p. 78. p. 79. p. 80. p. 81. p. 82. p. 83. p. 84. p. 85. p. 86. p. 87. p. 88. p. 89. p. 90. p. 91. p. 92. p. 93. p. 94. p. 95. p. 96. p. 97. p. 98. p. 99. p. 100. p. 101. p. 102. p. 103. p. 104. p. 105. p. 106. p. 107. p. 108. p. 109. p. 110. p. 111. p. 112. p. 113. p. 114. p. 115. p. 116. p. 117. p. 118. p. 119. p. 120. p. 121. p. 122. p. 123. p. 124. p. 125. p. 126. p. 127. p. 128. p. 129. p. 130. p. 131. p. 132. p. 133. p. 134. p. 135. p. 136. p. 137. p. 138. p. 139. p. 140. p. 141. p. 142. p. 143. p. 144. p. 145. p. 146. p. 147. p. 148. p. 149. p. 150. p. 151. p. 152. p. 153. p. 154. p. 155. p. 156. p. 157. p. 158. p. 159. p. 160. p. 161. p. 162. p. 163. p. 164. p. 165. p. 166. p. 167. p. 168. p. 169. p. 170. p. 171. p. 172. p. 173. p. 174. p. 175. p. 176. p. 177. p. 178. p. 179. p. 180. p. 181. p. 182. p. 183. p. 184. p. 185. p. 186. p. 187. p. 188. p. 189. p. 190. p. 191. p. 192. p. 193. p. 194. p. 195. p. 196. p. 197. p. 198. p. 199. p. 200. p. 201. p. 202. p. 203. p. 204. p. 205. p. 206. p. 207. p. 208. p. 209. p. 210. p. 211. p. 212. p. 213. p. 214. p. 215. p. 216. p. 217. p. 218. p. 219. p. 220. p. 221. p. 222. p. 223. p. 224. p. 225. p. 226. p. 227. p. 228. p. 229. p. 230. p. 231. p. 232. p. 233. p. 234. p. 235. p. 236. p. 237. p. 238. p. 239. p. 240. p. 241. p. 242. p. 243. p. 244. p. 245. p. 246. p. 247. p. 248. p. 249. p. 250. p. 251. p. 252. p. 253. p. 254. p. 255. p. 256. p. 257. p. 258. p. 259. p. 260. p. 261. p. 262. p. 263. p. 264. p. 265. p. 266. p. 267. p. 268. p. 269. p. 270. p. 271. p. 272. p. 273. p. 274. p. 275. p. 276. p. 277. p. 278. p. 279. p. 280. p. 281. p. 282. p. 283. p. 284. p. 285. p. 286. p. 287. p. 288. p. 289. p. 290. p. 291. p. 292. p. 293. p. 294. p. 295. p. 296. p. 297. p. 298. p. 299. p. 300. p. 301. p. 302. p. 303. p. 304. p. 305. p. 306. p. 307. p. 308. p. 309. p. 310. p. 311. p. 312. p. 313. p. 314. p. 315. p. 316. p. 317. p. 318. p. 319. p. 320. p. 321. p. 322. p. 323. p. 324. p. 325. p. 326. p. 327. p. 328. p. 329. p. 330. p. 331. p. 332. p. 333. p. 334. p. 335. p. 336. p. 337. p. 338. p. 339. p. 340. p. 341. p. 342. p. 343. p. 344. p. 345. p. 346. p. 347. p. 348. p. 349. p. 350. p. 351. p. 352. p. 353. p. 354. p. 355. p. 356. p. 357. p. 358. p. 359. p. 360. p. 361. p. 362. p. 363. p. 364. p. 365. p. 366. p. 367. p. 368. p. 369. p. 370. p. 371. p. 372. p. 373. p. 374. p. 375. p. 376. p. 377. p. 378. p. 379. p. 380. p. 381. p. 382. p. 383. p. 384. p. 385. p. 386. p. 387. p. 388. p. 389. p. 390. p. 391. p. 392. p. 393. p. 394. p. 395. p. 396. p. 397. p. 398. p. 399. p. 400. p. 401. p. 402. p. 403. p. 404. p. 405. p. 406. p. 407. p. 408. p. 409. p. 410. p. 411. p. 412. p. 413. p. 414. p. 415. p. 416. p. 417. p. 418. p. 419. p. 420. p. 421. p. 422. p. 423. p. 424. p. 425. p. 426. p. 427. p. 428. p. 429. p. 430. p. 431. p. 432. p. 433. p. 434. p. 435. p. 436. p. 437. p. 438. p. 439. p. 440. p. 441. p. 442. p. 443. p. 444. p. 445. p. 446. p. 447. p. 448. p. 449. p. 450. p. 451. p. 452. p. 453. p. 454. p. 455. p. 456. p. 457. p. 458. p. 459. p. 460. p. 461. p. 462. p. 463. p. 464. p. 465. p. 466. p. 467. p. 468. p. 469. p. 470. p. 471. p. 472. p. 473. p. 474. p. 475. p. 476. p. 477. p. 478. p. 479. p. 480. p. 481. p. 482. p. 483. p. 484. p. 485. p. 486. p. 487. p. 488. p. 489. p. 490. p. 491. p. 492. p. 493. p. 494. p. 495. p. 496. p. 497. p. 498. p. 499. p. 500. p. 501. p. 502. p. 503. p. 504. p. 505. p. 506. p. 507. p. 508. p. 509. p. 510. p. 511. p. 512. p. 513. p. 514. p. 515. p. 516. p. 517. p. 518. p. 519. p. 520. p. 521. p. 522. p. 523. p. 524. p. 525. p. 526. p. 527. p. 528. p. 529. p. 530. p. 531. p. 532. p. 533. p. 534. p. 535. p. 536. p. 537. p. 538. p. 539. p. 540. p. 541. p. 542. p. 543. p. 544. p. 545. p. 546. p. 547. p. 548. p. 549. p. 550. p. 551. p. 552. p. 553. p. 554. p. 555. p. 556. p. 557. p. 558. p. 559. p. 560. p. 561. p. 562. p. 563. p. 564. p. 565. p. 566. p. 567. p. 568. p. 569. p. 570. p. 571. p. 572. p. 573. p. 574. p. 575. p. 576. p. 577. p. 578. p. 579. p. 580. p. 581. p. 582. p. 583. p. 584. p. 585. p. 586. p. 587. p. 588. p. 589. p. 590. p. 591. p. 592. p. 593. p. 594. p. 595. p. 596. p. 597. p. 598. p. 599. p. 600. p. 601. p. 602. p. 603. p. 604. p. 605. p. 606. p. 607. p. 608. p. 609. p. 610. p. 611. p. 612. p. 613. p. 614. p. 615. p. 616. p. 617. p. 618. p. 619. p. 620. p. 621. p. 622. p. 623. p. 624. p. 625. p. 626. p. 627. p. 628. p. 629. p. 630. p. 631. p. 632. p. 633. p. 634. p. 635. p. 636. p. 637. p. 638. p. 639. p. 640. p. 641. p. 642. p. 643. p. 644. p. 645. p. 646. p. 647. p. 648. p. 649. p. 650. p. 651. p. 652. p. 653. p. 654. p. 655. p. 656. p. 657. p. 658. p. 659. p. 660. p. 661. p. 662. p. 663. p. 664. p. 665. p. 666. p. 667. p. 668. p. 669. p. 670. p. 671. p. 672. p. 673. p. 674. p. 675. p. 676. p. 677. p. 678. p. 679. p. 680. p. 681. p. 682. p. 683. p. 684. p. 685. p. 686. p. 687. p. 688. p. 689. p. 690. p. 691. p. 692. p. 693. p. 694. p. 695. p. 696. p. 697. p. 698. p. 699. p. 700. p. 701. p. 702. p. 703. p. 704. p. 705. p. 706. p. 707. p. 708. p. 709. p. 710. p. 711. p. 712. p. 713. p. 714. p. 715. p. 716. p. 717. p. 718. p. 719. p. 720. p. 721. p. 722. p. 723. p. 724. p. 725. p. 726. p. 727. p. 728. p. 729. p. 730. p. 731. p. 732. p. 733. p. 734. p. 735. p. 736. p. 737. p. 738. p. 739. p. 740. p. 741. p. 742. p. 743. p. 744. p. 745. p. 746. p. 747. p. 748. p. 749. p. 750. p. 751. p. 752. p. 753. p. 754. p. 755. p. 756. p. 757. p. 758. p. 759. p. 760. p. 761. p. 762. p. 763. p. 764. p. 765. p. 766. p. 767. p. 768. p. 769. p. 770. p. 771. p. 772. p. 773. p. 774. p. 775. p. 776. p. 777. p. 778. p. 779. p. 780. p. 781. p. 782. p. 783. p. 784. p. 785. p. 786. p. 787. p. 788. p. 789. p. 790. p. 791. p. 792. p. 793. p. 794. p. 795. p. 796. p. 797. p. 798. p. 799. p. 800. p. 801. p. 802. p. 803. p. 804. p. 805. p. 806. p. 807. p. 808. p. 809. p. 810. p. 811. p. 812. p. 813. p. 814. p. 815. p. 816. p. 817. p. 818. p. 819. p. 820. p. 821. p. 822. p. 823. p. 824. p. 825. p. 826. p. 827. p. 828. p. 829. p. 830. p. 831. p. 832. p. 833. p. 834. p. 835. p. 836. p. 837. p. 838. p. 839. p. 840. p. 841. p. 842. p. 843. p. 844. p. 845. p. 846. p. 847. p. 848. p. 849. p. 850. p. 851. p. 852. p. 853. p. 854. p. 855. p. 856. p. 857. p. 858. p. 859. p. 860. p. 861. p. 862. p. 863. p. 864. p. 865. p. 866. p. 867. p. 868. p. 869. p. 870. p. 871. p. 872. p. 873. p. 874. p. 875. p. 876. p. 877. p. 878. p. 879. p. 880. p. 881. p. 882. p. 883. p. 884. p. 885. p. 886. p. 887. p. 888. p. 889. p. 890. p. 891. p. 892. p. 893. p. 894. p. 895. p. 896. p. 897. p. 898. p. 899. p. 900. p. 901. p. 902. p. 903. p. 904. p. 905. p. 906. p. 907. p. 908. p. 909. p. 910. p. 911. p. 912. p. 913. p. 914. p. 915. p. 916. p. 917. p. 918. p. 919. p. 920. p. 921. p. 922. p. 923. p. 924. p. 925. p. 926. p. 927. p. 928. p. 929. p. 930. p. 931. p. 932. p. 933. p. 934. p. 935. p. 936. p. 937. p. 938. p. 939. p. 940. p. 941. p. 942. p. 943. p. 944. p. 945. p. 946. p. 947. p. 948. p. 949. p. 950. p. 951. p. 952. p. 953. p. 954. p. 955. p. 956. p. 957. p. 958. p. 959. p. 960. p. 961. p. 962. p. 963. p. 964. p. 965. p. 966. p. 967. p. 968. p. 969. p. 970. p. 971. p. 972. p. 973. p. 974. p. 975. p. 976. p. 977. p. 978. p. 979. p. 980. p. 981. p. 982. p. 983. p. 984. p. 985. p. 986. p. 987. p. 988. p. 989. p. 990. p. 991. p. 992. p. 993. p. 994. p. 995. p. 996. p. 997. p. 998. p. 999. p. 1000. p. 1001. p. 1002. p. 1003. p. 1004. p. 1005. p. 1006. p. 1007. p. 1008. p. 1009. p. 1010. p. 1011. p. 1012. p. 1013. p. 1014. p. 1015. p. 1016. p. 1017. p. 1018. p. 1019. p. 1020. p. 1021. p. 1022. p. 1023. p. 1024. p. 1025. p. 1026. p. 1027. p. 1028. p. 1029. p. 1030. p. 1031. p. 1032. p. 1033. p. 1034. p. 1035. p. 1036. p. 1037. p. 1038. p. 1039. p. 1040. p. 1041. p. 1042. p. 1043. p. 1044. p. 1045. p. 1046. p. 1047. p. 1048. p. 1049. p. 1050. p. 1051. p. 1052. p. 1053. p. 1054. p. 1055. p. 1056. p. 1057. p. 1058. p. 1059. p. 1060. p. 1061. p. 1062. p. 1063. p. 1064. p. 1065. p. 1066. p. 1067. p. 1068. p. 1069. p. 1070. p. 1071. p. 1072. p. 1073. p. 1074. p. 1075. p. 1076. p. 1077. p. 1078. p. 1079. p. 1080. p. 1081. p. 1082. p. 1083. p. 1084. p. 1085. p. 1086. p. 1087. p. 1088. p. 1089. p. 1090. p. 1091. p. 1092. p. 1093. p. 1094. p. 1095. p. 1096. p. 1097. p. 1098. p. 1099. p. 1100. p. 1101. p. 1102. p. 1103. p. 1104. p. 1105. p. 1106. p. 1107. p. 1108. p. 1109. p. 1110. p. 1111. p. 1112. p. 1113. p. 1114. p. 1115. p. 1116. p. 1117. p. 1118. p. 1119. p. 1120. p. 1121. p. 1122. p. 1123. p. 1124. p. 1125. p. 1126. p. 1127. p. 1128. p. 1129. p. 1130. p. 1131. p. 1132. p. 1133. p. 1134. p. 1135. p. 1136. p. 1137. p. 1138. p. 1139. p. 1140. p. 1141. p. 1142. p. 1143. p. 1144. p. 1145. p. 1146. p. 1147. p. 1148. p. 1149. p. 1150. p. 1151. p. 1152. p. 1153. p. 1154. p. 1155. p. 1156. p. 1157. p. 1158. p. 1159. p. 1160. p. 1161. p. 1162. p. 1163. p. 1164. p. 1165. p. 1166. p. 1167. p. 1168. p. 1169. p. 1170. p. 1171. p. 1172. p. 1173. p. 1174. p. 1175. p. 1176. p. 1177. p. 1178. p. 1179. p. 1180. p. 1181. p. 1182. p. 1183. p. 1184. p. 1185. p. 1186. p. 1187. p. 1188. p. 1189. p. 1190. p. 1191. p. 1192. p. 1193. p. 1194. p. 1195. p. 1196. p. 1197. p. 1198. p. 1199. p. 1200. p. 1201. p. 1202. p. 1203. p. 1204. p. 1205. p. 1206. p. 1207. p. 1208. p. 1209. p. 1210. p. 1211. p. 1212. p. 1213. p. 1214. p. 1215. p. 1216. p. 1217. p. 1218. p. 1219. p. 1220. p. 1221. p. 1222. p. 1223. p. 1224. p. 1225. p. 1226. p. 1227. p. 1228. p. 1229. p. 1230. p. 1231. p. 1232. p. 1233. p. 1234. p. 1235. p. 1236. p. 1237. p. 1238. p. 1239. p. 1240. p. 1241. p. 1242. p. 1243. p. 1244. p. 1245. p. 1246. p. 1247. p. 1248. p. 1249. p. 1250. p. 1251. p. 1252. p. 1253. p. 1254. p. 1255. p. 1256. p. 1257. p. 1258. p. 1259. p. 1260. p. 1261. p. 1262. p. 1263. p. 1264. p. 1265. p. 1266. p. 1267. p. 1268. p. 1269. p. 1270. p. 1271. p. 1272. p. 1273. p. 1274. p. 1275. p. 1276. p. 1277. p. 1278. p. 1279. p. 1280. p. 1281. p. 1282. p. 1283. p. 1284. p. 1285. p. 1286. p. 1287. p. 1288. p. 1289. p. 1290. p. 1291. p. 1292. p. 1293. p. 1294. p. 1295. p. 1296. p. 1297. p. 1298. p. 1299. p. 1300. p. 1301. p. 1302. p. 1303. p. 1304. p. 1305. p. 1306. p. 1307. p. 1308. p. 1309. p. 1310. p. 1311. p. 1312. p. 1313. p. 1314. p. 1315. p. 1316. p. 1317. p. 1318. p. 1319. p. 1320. p. 1321. p. 1322. p. 1323. p. 1324. p. 1325. p. 1326. p. 1327. p. 1328. p. 1329. p. 1330. p. 1331. p. 1332. p. 1333. p. 1334. p. 1335. p. 1336. p. 1337. p. 1338. p. 1339. p. 1340. p. 1341. p. 1342. p. 1343. p. 1344. p. 1345. p. 1346. p. 1347. p. 1348. p. 1349. p. 1350. p. 1351. p. 1352. p. 1353. p. 1354. p. 1355. p. 1356. p. 1357. p. 1358. p. 1359. p. 1360. p. 1361. p. 1362. p. 1363. p. 1364. p. 1365. p. 1366. p. 1367. p. 1368. p. 1369. p. 1370. p. 1371. p. 1372. p. 1373. p. 1374. p. 1375. p. 1376. p. 1377. p. 1378. p. 1379. p. 1380. p. 1381. p. 1382. p. 1383. p. 1384. p. 1385. p. 1386. p. 1387. p. 1388. p. 1389. p. 1390. p. 1391. p. 1392. p. 1393. p. 1394. p. 1395. p. 1396. p. 1397. p. 1398. p. 1399. p. 1400. p. 1401. p. 1402. p. 1403. p. 1404. p. 1405. p. 1406. p. 1407. p. 1408. p. 1409. p. 1410. p. 1411. p. 1412. p. 1413. p. 1414. p. 1415. p. 1416. p. 1417. p. 1418. p. 1419. p. 1420. p. 1421. p. 1422. p. 1423. p. 1424. p. 1425. p. 1426. p. 1427. p. 1428. p. 1429. p. 1430. p. 1431. p. 1432. p. 1433. p. 1434. p. 1435. p. 1436. p. 1437. p. 1438. p. 1439. p. 1440. p. 1441. p. 1442. p. 1443. p. 1444. p. 1445. p. 1446. p. 1447. p. 1448. p. 1449. p. 1450. p. 1451. p. 1452. p. 1453. p. 1454. p. 1455. p. 1456. p. 1457. p. 1458. p. 1459. p. 1460. p. 1461. p. 1462. p. 1463. p. 1464. p. 1465. p. 1466. p. 1467. p. 1468. p. 1469. p. 1470. p. 1471. p. 1472. p. 1473. p. 1474. p. 1475. p. 1476. p. 1477. p. 1478. p. 1479. p. 1480. p. 1481. p. 1482. p. 1483. p. 1484. p. 1485. p. 1486. p. 1487. p. 1488. p. 1489. p. 1490. p. 1491. p. 1492. p. 1493. p. 1494. p. 1495. p. 1496. p. 1497. p. 1498. p. 1499. p. 1500. p. 1501. p. 1502. p. 1503. p. 1504. p. 1505. p. 1506. p. 1507. p. 1508. p. 1509. p. 1510. p. 1511. p. 1512. p. 1513. p. 1514. p. 1515. p. 1516. p. 1517. p. 1518. p. 1519. p. 1520. p. 1

figthumes, welches Jehova zu seiner Wohnung erkoren, die Opfer und der ganze Kultus, die heilige Stadt, die geliebte Heimath mit ihren romantischen Fluren und wilden Gegenden lieferten dem dichtenden Geiste des Hebräers ein treffliches und reiches Feld⁴⁰⁾. Doch immer und überall die religiöse Beziehung und dieses Religiöse wiederum meist in der den Hebräern eigenthümlichen Form; nur in sehr wenig Produktionen möchte es ganz fehlen, wie in der erotischen Poesie des Hohenlieds und in kleinen Liedchen, welche man beim Mahle sang und wovon sich in den Propheten hier und da ein Fragment gelegentlich erhalten hat.

Aber nicht bloß durch den Stoff, welchen sie behandelt und die charakteristische Nationalität, welche sie demselben zu theilen weiß, unterscheidet sich die hebräische Poesie wesentlich von jeder andern, sondern auch durch ihre auffallende äußere Form. Wenn nämlich die Dichtkunst bei den meisten andern Nationen sich in ein bestimmtes Metrum schmiegte, so ist dies bei der hebräischen durchaus nicht der Fall; es fehlt ihr geradezu das Metrum und erst die späteren Juden haben durch Nachahmung dem Hebräischen oder Rabbinischen ein solches aufgedrungen. Es ist über diesen Gegenstand viel hin und her gestritten worden; allein alle Versuche, das Metrum zu bestimmen, sie mögen herüber, von wem sie wollen, sind durchaus fehlerhaft: ein nicht zu verachtendes Zeugnis der Erfahrung für den Mangel der gesuchten Sache. Auch der neueste Schriftsteller⁴¹⁾ über diesen Gegenstand hat zwar die frühern metrischen Systeme richtig beurtheilt, aber sein eigenes hat sich, so viel verdammt, keinen Beifall zu verschaffen gewußt. Die frühern Forscher gingen meistens von der griechischen und römischen Metrik aus und geriethen auf den Abweg, die Grundsätze derselben bei den hebräischen Dichtern wieder finden zu wollen, oder sie glaubten, worin sie auch Recht hatten, daß die dichterische Rede durch einen gewissen Rhythmos sich vor der Prosa auszeichnen müsse, aber verfaßten es nur darin, daß sie wählten, dieser Rhythmos könne nur in einem Metrum bestehen. Beide Grundirrhümer haben auf die Untersuchung einen entscheidenden Einfluß geübt. Schon Carpyov⁴²⁾ und Le witz⁴³⁾ haben über die rhythmische Form der Hebräer sorgfältige Forschungen angestellt, der Erstere auch die ältern Meinungen gesammelt; nochmals lenkte Perder⁴⁴⁾ die Aufmerksamkeit darauf hin, auch Meyer⁴⁵⁾, Gesenius⁴⁶⁾, Beller- mann⁴⁷⁾ berücksichtigten den Gegenstand, vor Allem aber

hat de Wette⁴⁸⁾ und ganz besonders Saalschütz⁴⁹⁾ ihn ausgefüllt; Letzterer theilt auch die wichtigsten Stellen der wichtigeren Schriften in extenso mit, welche den Gegenstand berücksichtigen. Die bedeutendsten Versuche der Ältern findet man auch in Ugolini Thesaur. antiquit. sacrar. T. XXX.

Die ältesten jüdischen und christlichen Schriftsteller legen den Hebräern ein Metrum bei, aber freilich ist auf ihre Nachrichten deshalb wenig zu geben, weil sie mit wenigen Ausnahmen das Hebräische nicht verstanden. Nach Philo hatte schon Moses Kenntniß der Metrik⁵⁰⁾ und verfaßte die alten Dichter Poesien in Trimetern⁵¹⁾; nach Hl. Iosephus aber sind 2 Mos. 15 und 6 Mos. 32 herametrisch⁵²⁾ und hat David Oden und Hymnen in Trimetern und Pentametern gedichtet⁵³⁾. Von ähnlichem Gehalte sind die Urtheile der Kirchenväter; Eusebius von Cäsarea⁵⁴⁾ erklärt nach Hörensalter die große Ode des Moses (6 Mos. 32) und Ps. 118 (unsrer 119ten) für herametrisch und hat auch von hebräischen Gedichten in Trimetern vernommen. Hieronymus weiß noch mehr davon zu erzählen, findet aber doch nothwendig, sich auf die bisher erwähnten Autoritäten zu berufen⁵⁵⁾; die Psalmen, sagt er, und die Klagelieder, fast alle poetische Bücher und Abschnitte haben ein Metrum, das nach Job von Kap. 3. an enthält Herameter⁵⁶⁾, Ps. 110 und 111 (nach gewöhnlicher Abtheilung Ps. 111 u. 112) und Klagl. 3. sind im jambischen Trimeter, Ps. 118 u. 144 (d. i. unser 119 u. 145.), so wie 6 Mos. 32. Prov. 81, 10 f. jambische Tetrameter und Klagl. 1—2 im sapphischen Versmaße geschrieben⁵⁷⁾ u. s. w. Augustinus⁵⁸⁾, Iñoborus Hispalensis⁵⁹⁾ und Theodoret⁶⁰⁾ schließen sich mit ihren Ansichten an die Urtheile der frühern Väter an⁶¹⁾. Was nun ohne weiteren Beweis und ohne nähere Auseinandersetzung von diesen ältern Schriftstellern behauptet worden war, suchte die neuere Zeit mit der größten Geschicklichkeit und einem seltenen Aufwande von Scharfsinn zu begründen und genau zu bestimmen. Den Reichen eröffnet Franz Gomarus, Professor zu Gröningen⁶²⁾;

48) Commentar zu den Psalmen in der Einleitung N. VII. E. 46 f. (Ztr. 404.). 49) a. a. D. 50) De vita Moisi L. I. F. 668. A. (ed. Francof.). 51) De vita contemplat. F. 901. E. ed. Francof. 52) Antiquit. Jud. L. II, 16. §. 4 IV, 8. §. 44. 53) a. a. D. VII, 12. §. 3. 54) De praepar. evangel. XI, 3. (p. 514. ed. Colon.). 55) Prolog. in Iobum und Praefatio in Choroicon Eusebii. 56) Prolog. in Iobum. 57) Epist. ad Paulum apoc. oma. T. II. p. 709 (ed. Marianay). 58) Opp. T. II. Ep. 131. ad Numerum. 59) Origini. I, 18. 60) Commentar. in Cantic. I, 1. und Prolog. in Psalmos. 61) Eine ähnliche Behauptung findet sich auch in dem Anacronymi nach dem apocryphen nepi tse arummalen Symphonien, welche man dem Jekinius Warior beilegt. §. 64. — Die jüdischen Stellen in extenso bei Saalschütz a. a. D. Kap. I. 62) Davidis lyra seu nova Hebraean scripturae ac poetica (Lugd. Bat. 1637.), auch in seinen opoc. theologicis. Amstelod. 1644. p. 388 ff. wieder abgedruckt. Uebrig ihn Iohann Lud. Capellus im J. 1643 animadversiones ad novam Davidis Lyram, die zu ihm auch in der Critica. cap. 6. 661 ff.

40) Vergl. Meyer a. a. D. §. 179. 41) Saalschütz von der Form der hebräischen Poesie u. s. w. 42) Introductio ad libros biblicos V. T. P. II. §. 1 ff. 43) De sacra poesi Hebraeorum praefatio. III u. XIX. Vergl. dessen Bearbeitung des Jekais in der vorstehenden Xebandlung II, 1. §. 6 nach der türk. Bearbeitung. 44) Briefe das Etivium der Zevot. betreffend. Ab. I. §. 154 ff. und Weis der ebräischen Poesie in Ab. §. 24 ff. Sammel. Werke zur Metrik und Theol. neuer. Xaga. in 12. E. 31 ff. 45) Permenutius de X. I. 2r Ab. §. 226 ff. 46) Hebräisches Lehrbuch in den Vorerinnerungen zu den poetischen Abschnitten. 47) Versuch über die Metrik der Hebräer.

nur durch die Vokale, heißt es, wird Länge oder Kürze der Sylben bestimmt, das Schwa bildet keine Sylbe, jede Zeile besteht aus gemischten Versgliedern. Das Eigentümliche der hebräischen Poesie bestünde also darin, daß sie *perquis* *anacrusis* enthalte. Natürlich ist dieses vielgestaltige Vermaß so gut wie keines, denn jede Prosodie würde derselben söhig seyn⁶⁵⁾ und die Segner hätten ganz Recht, wenn sie behaupteten, Gomeri lyram delirare⁶⁶⁾. Er fand indeß doch einige Anhänger von großem Rufe⁶⁷⁾. Der Charlatan Meibom wollte nicht bloß das hebräische Metrum, sondern auch darin die Quelle einer durchgreifenden Verbesserung des vermeintlich sehr vernünftigen Terzies entdeckt haben, gab auch einige biblische Abschnitte nach seinen Grundsätzen emendirt heraus⁶⁸⁾, diese selbst aber gedachte er nur bekannt zu machen, wenn sich 6000 Menschen entschließen, jeder ein Exemplar für 6 Pfund Sterling zu kaufen⁶⁹⁾. Natürlich mußten die Leute das Gedr. besser zu schätzen und die Welt blieb um eine Thorheit ärmer; manche Gelehrte bestien obnehin das Grundr. seiner Selbstbarieen ohne Schen auf⁷⁰⁾. Einen ganz andern Weg betrat Franz Hare Bischof von Galesher, der aber wegen seiner Willkür wenig Beifall fand⁷¹⁾. Er will zeigen, daß nicht auf die Quantität der Sylben, sondern bloß auf den Bobstall Rückstcht zu nehmen sei; das Schwa bildet daher nach ihm auch lange Sylben, während lange Vokale auch kurz gebraucht werden können, die maforetische Punktation wird als unzuverlässig überall ohne Anabe gestrichen, wo es das Metrum verlangt; die Versfüße bestehen nur aus 2 Sylben und sind entweder jambisch oder trochäisch. Wiberlegt hat dieses System der verdiente Robert Lowth⁷²⁾. Auf Hare's Grundsätze baute indeß in Deutschland fort Christian Weis⁷³⁾. Joh. Gabr. Drechsler⁷⁴⁾ betrachtet die Quantität als Fundament der Metrit; jede Sylbe mit einem Vokale (auch mit dem kurzen) gilt ihm für lang, das Schwa bildet eine kurze Sylbe, doch kann es auch unbeachtet bleiben; der Versfüße sind 6, nämlich Semispontus, Spontus, Iambus, Molossus, Bacchius und Amphimater und die

Gedichte von sehr verschiedener Art. Alles dieß ist mehr apophoristisch angedeutet als gehörig ausgeführt. Nur bloß gelegentlich hat Jones⁷⁵⁾ die Bemerkung gemacht, daß die Regeln der arabischen Metrit auf das Hebräische anzuwenden wären, gibt auch einige Regeln, welche auf Beifall Ansprüche haben, z. B. daß Vokale, welche in Quiescenten ruhen, eben so die zusammengelesenen Sylben Längen bilden, daß aber keine Zeile nicht durchgeführt, auch nicht einmal an einem einzigen Gedichte die Richtigkeit seiner Ansicht zu zeigen unternehmen. Er vernichtet sein System übrigens selbst wieder durch die Annahme, daß die Hüfe willkürlich wechseln⁷⁶⁾. Scharfsinnig, aber ebenfalls unhaltbar ist das System von Gont. Gottl. Anton⁷⁷⁾; nach seiner Meinung bestimmt der Accent im Allgemeinen die lange Sylbe, doch erlaubt er sich, ihn zu verändern oder nicht zu beachten; eben so schwankend ist seine Ansicht über das einfache und zusammengelesene Schwa, Veränderungen der Vokalisation, auch der Felleichen, z. B. des Dagef. verachtet er und zerlegt nach diesen willkürlichen Voraussetzungen die hebräischen Gesänge in Strophen und Antistrophen, muß aber, um das Vermaß heraus zu zwingen, überzählige Verse (versus epodici und proo-dici von ihm genannt) fiktiren. Er bemagt sich in einem Artikel, das Vermaß soll sich nach dem Terte richten und doch verändert er wiederum den Terte ganz beliebig, bloß des Metrums wegen⁷⁸⁾. Nach seinen metrischen Grundsätzen, zugleich aber nach der angeblich von ihm wieder aufgefundenen hebräischen Willkür ist von ihm das Folgende herausgegeben worden⁷⁹⁾. Unter den teuffchen Gelehrten verdient auch Christ. Ludw. Leutwein⁸⁰⁾ noch erwähnt zu werden; sein Werk empfiehlt sich zwar durch seine veraltete Sprache nicht besonders, enthält aber dennoch manches treffende und wirklich von Geschmack zeugende Urtheil über die hebräische Poesie. Als ein Verdienst ist es ihm anzurechnen, daß er bei seinem metrischen Versuche die Richtigkeit des maforetischen Tertes voraussetzt; so weit seine Meinung klar vorliegt, nahm er bloß einen freien Rhythmus an, als dessen Fundament die Accentuation betrachtet wird⁸¹⁾. Am kühnsten ist unfruchtig das System von E. J. Greve⁸²⁾, welcher nach der Septuaginta den

65) Beryl. Casselshüt a. a. D. Kap. 2. §. 9. 10. 64) Danhauser Homil. Academ. F. II. Hom. XIX. p. 530—539. 65) Ramellisch Const. l'Empereur, Dan, Heineau, L. de Dieu, Hottinger und Burstorf jun. 66) Davidis Psalmi X., item VI. S. Scripturae V. T. integra capitis (Amstel. 1600. fol.); ferner novarum in a. Hebr. codice interpretati. et explicati. anorum Spec. II. et pars quadam tertii (lib. 1678.) et adnot. lo Ezech. cap. XXXI. usque ad v. 15. pars prior — suorum in S. Cod. explicitis. Spec. III. 67) Beryl. Joh. Gabr. Drechsler's maueuatio ad peritiam hebraeorum (Lips. 1702. 8.). p. 9. Casselshüt a. a. D. §. 15. 68) Ge. Bat. Zeigland. Versfüße der Hebr. zu Eriden, Joh. Selas. Wals in Guden, Beate bas und Casselshüt a. a. D. 69) Psalmorum liber in versiculos metricis divinis et ope metricis malmis in locis integritati suae restitutos. 70) Metrica Harianae brevis consuetudo an fener Christ. de suera prosa Hebraeorum. p. 347 ff. (ed. Load.), oder p. 737 ff. (ed. Michael), und später nach in einer eigenen, 1765 in London erschienenen Schrift. 71) Systema Psalmorum metricorum a Francisco Hare usque adnotatum. 1760. 72) Maueuatio ad peritiam hebraeorum. Lips. 1672. 8.

73) Poescos Asiat. commentarii. p. 61 ff. (ed. Eichhorn). 74) Beryl. de Hebrae a. a. D. §. 49. und Casselshüt a. a. D. §. 24. 25. 75) Conjectura de metro Hebraeorum antiquo. Lips. 1770. Beryl. de Videlicis disput. aoprae de metro Hebraeorum antiquo a. habuit. vior. doct., nominum lueri et Schmidii. Lips. 1771. und editionis, lo qua Psalmi ad metrum revocantur et recensentur varietate lectionis, et perpet. annotat. illustr. apicimen. Vit. 1780. 76) Casselshüt a. a. D. §. 14. 77) Salomonis coenae malicum, quod Canticum Canticum dicitur, ad metrum primum et modos musicos revocavit, recensuit, in vernaculum transulit, notis etriels alligat illustravit. Vit. et Lips. 1800. 8. 78) Versuch einer richtigen Theorie von der biblischen Verskunst. Lub. 1775. 8. 79) Bei Casselshüt (a. a. D. §. 15.) findet man des Hebrae. 80) Ultima capita libri Jobi, nempe 38—41 et cap. 42. pars ad graec. version. recensita notisque instructa. Accedit tractatus de metric Hebraeae praesertim Jobanis. F. et 11. (Hoyevr. 1785 und Bargo-Deleval. 1791. 4.). 81) Gener. Vaticinia Nahumi et

Text umgekehrt, die Punctuation nach dem Arabischen ändert, und seine Prosodie auf die Analogie der syrischen und arabischen Sprache gründet. Der Unterschied der langen und kurzen Vokale wird nicht beachtet, das Schwa gilt für einen vollen Vokal, das Dagesch forte wird, wo es kein Versmaß erfordert, auch in die Gutturale und das Resch gesetzt; außerdem erlaube er sich wieder eine Menge Ausnahmen von den Regeln, viele Zusammenhänge, Verkürzungen, Verlängerungen u. s. w., daß er über seine Hypothese die gewöhnliche hebräische Grammatik ganz und gar vergessen zu haben scheint. Als die gebräuchlichsten Versarten bezeichnet er den jambischen Trimeter, Dimeter und Tetrameter, spricht auch von trochäischen, anapästischen und Strophischen Gedichten, deren Zusammenfassung er genauer bestimmt. Das System ist schon deshalb verwerflich, weil es von einer Willkür über die andere starrt, weil es die maßloseste Punctuation, deren Nichtigkeit im Ganzen Sachverständige anerkennen haben⁸⁵⁾, als falsch verweist und ohne Grund nach dem Arabischen, was denn doch als eine nur verwandte Sprache mit dem Hebräischen nicht einerlei sein kann, ummodellert⁸⁶⁾. Ubrigens wird auch nicht einmal immer die wahre, sondern oft eine nur angebliche arabische Pronunciation und Prosodie zum Grunde gelegt, das mit vieler Mühe und Anstrengung gewonnene Versmaß ist ein ganz unvollkommenes, die verschiedenartigsten Versfüße werden vermischt, so daß oft von Rhythmus gar nichts angetroffen wird⁸⁷⁾. Joh. Joach. Wellermann⁸⁸⁾ sieht die Orthographie und Vocalisation für richtig an und geht bei seiner fleißig gearbeiteten Metrik von der Betonung und dem damit in Verbindung gestellten Morensysteme aus. Da diesem System zu Folge alle Silben gleich lang sind und drei Zeithetheile oder Moren (daber systema trium morarum) haben müssen, so kann die Quantität keine Metrik begründen, sondern nur die Betonung. Die Hauptregel ist demnach: die Konsohle ist lang, alle andern sind kurz, das Schwa simplex und compositum, so wie das verschlossene Patach bilden gar keine Epile. In sofern im Hebräischen die Mehrzahl der Wörter zwei- und dreisilbig ist und der Ton in der Regel auf der letzten Epile ruht, müssen fast lauter Tanden und Anapästien entstehen, abwechselnd mit Trochäen und Tribrachen; die Verse sind oft polyschematisch, und haben nicht gleich viel Füße, das Metrum ist frei, wie etwa das der griechischen Kenner. Mit Recht entscheidet also die Met-

rik⁸⁹⁾, es sei auch durch diese scharfsinnige Arbeit kein eigentliches Metrum nachgewiesen⁹⁰⁾. Wellermann's Ansicht nähert sich endlich S. E. Saalschütz⁹¹⁾; er unterscheidet lange, kurze und mittlere Epilen; lang sind nur diejenigen, welche den Ton haben, kurz das gegen alle mit Halbvoakalen versehene und solche, die weder den Ton, noch den Ictus, noch einen Accent haben; endlich mittlere alle die, auf welche der Ictus fällt und diejenigen letzten Epilen, welche mehrer Ton noch Accent haben. Als Versfüße nimmt er nur den Trochäus, Spontaeus, Daktylos und ersten Paan an, der hebräische Rhythmos soll überall gleich und dem Hexameter analog seyn, wobei aber die Länge der Verse oder ihre Kürze nicht in Betracht komme⁹²⁾. Eine höhere Metrik magt dieser Gelehrte selbst nicht den Hebräern beizulegen, sondern nur eine regelmäßige Taktbewegung⁹³⁾. Nicht alle poetischen Stücke haben einen solchen Bau⁹⁴⁾; die nähere Bestimmung derer, welche sich nicht an dieses so genannte Metrum binden, ist zwar zur Zeit noch nicht erfolgt, aber Saalschütz gibt doch durch jene angedeutete Unterscheidung selbst zu, daß es unmetrische Gedichte gebe und also das Metrum bei der Poesie nichts Wesentliches sei. Er zeigt also fastlich die Unzulänglichkeit der so oft und auch von ihm wiederum⁹⁵⁾ zu Hülfe genommenen Behauptung: es sei nicht wahrscheinlich, daß die Hebräer vor allen Völkern eine Ausnahme gemacht hätten, durch den Mangel eines Metrums. Der Hauptfehler dieses Systems liegt offenbar darin, daß die Accente nicht für Tonzeichen gelten sollen, sondern nur als Declamationszeichen, und daß der Erfinder dieser Metrik sich zu Gunsten der Betonung der heutigen Juden, für welche er wegen seiner jüdischen Abstammung eine natürliche und verzeihliche Vorliebe zeigt, erklärt und sie bei seiner Untersuchung als richtig zum Grunde legt⁹⁶⁾.

Außer solchen Gelehrten, welche sich mit Aufindung eines hebräischen Metrums beschäftigen, gab es aber noch viele Aebtre, welche daran glaubten, ohne

85) Commentar zu den Psalmen. S. 51. 86) Andre Umwendungen dagegen siehe bei Saalschütz a. a. D. S. 60 ff. 87) In der oft angeführten Schrift. S. 66 ff. 88) a. a. D. S. 117 ff. 89) a. a. D. S. 231 u. 246. 90) a. a. D. S. 302. 91) a. a. D. S. 123. 92) Sein vernünftigerer Beweis dafür (a. a. D. S. 100.) ist sehr schwach und dunkel, wie jedem Unbefangenen einleuchtet. Er beweist nur auf das Existenz und Arabische, wo ja auch die letzte Epile betont werden; in Bezug auf das Syrische, das er umreicht, trägt seine Gewandtheit, Syriac. p. 449, Absicht auf sich nicht von einer Sprache, noch in der andern gebräuchlich ist. Das Unnatürliche, was in Betonung der letzten Epile liegen soll, liegt in der besten Einbildung; denn demnach selbst die Einteilung, vorzugsweise die letzte Epile zu betonen, was in andern Sprachen z. B. der christlichen wider. Wie man einwenden konnte, die Araber denken bei viel zu häufig, als daß sie beim schärfsten Sprechen hätte sichtbar werden können, ist kaum zu bezweifeln, was beweist, daß es nicht die wahre officia der Accente, den Ton zu markieren und das Behaltend des Wortes zum ganzen Ende zu bestimmen. Doch selbst die israelitischen und polnischen Juden so lehren, kann nicht beweisen, da sie außerdem manches Aemendiren haben. Die Betonung durch die Accente hängt genau mit der Vocalisation zusammen, das Verwerfen der einen auf Verwerfung der andern nach sich ziehen müßte (Gesenius' Eingeb. der hebr. Spr. S. 174).

Mabucci, interpretationem et notas adject. Editio metrica. Amstel. 1793. 4. und endlich Vaticanorum Jecaniae pars continens cernina a cap. 40 usque ad 66. 9. Hebraica ad numeros recensita, versione et notas adject. Amstel. 1810 (aber erst 1815 erschienen). 93) Gesenius Ges. der hebr. Spr. u. Schrift. S. 307; f. auch J. v. Arn. Novum Hist. crit. de V. T. L. I. Chap. 77. und Saalschütz a. a. D. S. 42. 82) Gesenius' allgem. Hebr. d. bibl. Literat. G. D. 56. 52. S. 813 ff. Saalschütz a. a. D. S. 41 ff.; vor Allem aber Gesenius in der Allgem. bibl. Bibl. 1816. Cap. N. 2. 83) Man verrat, nur die von Saalschütz (a. a. D. S. 46 ff.) gelehrten Resultate. 84) Beweis über die Metrik der Hebräer. Berlin 1818. 8.

sich jedoch auf nähere Erörterung der Sache oder gar auf Beweise einzulassen⁹¹). Manche wählten, das Metrum für in den Accenten geben, nur sei unbekannt auf welche Weise⁹²), Andre in den Accenten und der Quantität zugleich⁹³), noch Andre hielten sich Etwas zu bestimmen und zweifeln an der Möglichkeit, es aufzufinden⁹⁴). Cazzopio sagte wenigstens, daß die Regeln der hebräischen Metrik von der griechischen und römischen verschieden gewesen⁹⁵), und Buxtorf⁹⁶) schwankt noch, ob den Hebräern ein Metrum zugeschrieben werden könne. Alnädig bildete sich die Vorstellung aus, daß die Hebräer gar kein Metrum besaßen hätten; jedoch behauptete man dieß Anfangs mehr, als daß man es zu beweisen im Stande gewesen wäre. Jener Glaube verbreitete und besetzte sich in dem Grade, in welchem durch wiederholte, aber selbsteingeschlagene Versuche die Wahrscheinlichkeit verschwand, daß das Etwas nach einem Metrum je zu einem Finken desselben führen werde. Schon Gerb. Jo. Puffius findet im Hiob und in den Propheten zwar Rhythmos, aber kein Metrum, den Psalmen und den Klageliedern soll sogar aller Rhythmos abgehen⁹⁷); ihm stimmt Joseph Scaliger, welcher freilich auch dem Arabischen das Metrum ohne Weiteres, als dem Genies einer semitischen

Sprache zuwider laufend, abspricht, hierin bei⁹⁸). Pfeiffer⁹⁹), van Lill¹⁰⁰), Ringarelli¹⁰¹) läugnen ebenfalls, daß die Hebräer ein Metrum oder eine Sylbenzählung gehabt hätten, geben aber doch zu, daß mehrere Gedichte Metriken angepaßt worden wären, was natürlich, nach der Bette's richtigen Bemerkung¹⁰²), ein gewisses Abmessen der Sylben notwendig gemacht haben würde. Dieser Ansicht ist auch der Rabbi Isaac Abarbanel¹⁰³); er nimmt nämlich außer den neuhebräischen nur 2 Arten von Gedichten bei den Hebräern an, nämlich erstlich solche, welche sich Gesangsweisen anschließen und solche, welche sich nur durch das Bildliche des Inhalts und der Darstellung über die Prosa erheben. Mit großer Entschiedenheit spricht gegen ein Metrum in der hebräischen Poesie der Verfasser des asapher Coari¹⁰⁴); nach seiner Meinung, welche auch der Rabbi Samuel Aben Tibbon theilt¹⁰⁵), ist es ein großer Vorzug demselben, daß sie sich nicht an Gesetze binde, welche ihrem Schwünge schaden könnten. Nicht minder bestimmt erklärt sich Mendelssohn¹⁰⁶) und anderer Andere unter den neuern Juden¹⁰⁷), besonders aber viele christl. Schriftsteller, als Richard Simon¹⁰⁸), Wasmuth¹⁰⁹), Jo. Heint. Alford¹¹⁰), kurz, eine unzählige Reihe von Gelehrten. Manche dagegen, z. B. Job. Zahn¹¹¹) schwanken noch. Am wichtigsten sind aber diejenigen, welche bei dem bloß negativen Resultate, daß den Hebräern das Metrum gemangelt habe, nicht sieben bleiben, sondern sich auch Mühe geben, etwas Positives an seine Stelle zu setzen und also zur Erkennung der Form der in Frage stehenden Poesie mitzuwirken. Zu dieser Klasse gehört unter Andern J. D. Michaelis¹¹²); er spricht der hebräischen Poesie das Metrum im gewöhnlichen Sinne des Wortes ab, legt ihr dagegen einen freien Rhythmos, etwa wie in unsern Recitationen, nur mit noch größerer Ungebundenheit bei. In gleicher Weise entscheidet sich auch Heyer¹¹³) und Herder wenigstens an manchen Stellen. Die Sylben, sagt er¹¹⁴), wurden noch nicht genau flambirt und gemessen, auch nicht einmal überall gezählt; aber Symmetrie in ihnen ist

95) Unter den Rabbinen J. B. Mossa ben Chabab, welches im Darke Noam (vergl. Lit. Hist. Weiss der Sprachtr. daselbst mit Überl. und Commentar. S. 21 ff. und Saalfeld's a. a. D. S. 63) 3 Arten hebräischer Gedichte annehmen: a) mit gleicher Endreimung, b) mit nicht ganz gleicher, aber auch der Endreimung ausgleichender Endreimung, und endlich c) nach der im Hebräischen gewöhnlichen Metrik abgesetzte Gedichte. Betzet Samuel Xerxes (im Sepher Arugat Haboschim cap. 31. 82. f. Buxtorf Meut. ad libr. Cori. p. 424 ff. Bgl. Wolff a. a. D. S. 28 und Saalfeld's a. a. D. S. 64) nimmt nicht dieß Metrum, sondern auch den Reim in T. a. an, gibt aber nur für die letztere einige, gemäß nur ganz jüdische Beispiele. Im Sepher schilta haggibborim fol. 3. col. 3. (f. auch Buxtorf Meut. ad libr. Cori. p. 431, und Saalfeld's a. a. D. S. 66) (f. das Substantiv als Bestimmungswort angewendet. — Knoch (Museum. univers. L. II. cap. V. §. 1.) behauptet, schon Moses habe die metrischen Regeln genau beobachtet, womit also gesagt sein soll, daß die im Pentateuch enthaltenen Gedichte in einem Metrum verfaßt wären. 94) So J. B. Theodorov Ebers (Poet. Ebr. c. II. reg. 3.) und Leusden (Phil. Hebr. Disp. VII. p. 55). 95) Gerhardus in Exeg. Loc. I. §. 346. 96) Die Reine verfallen führt Saalfeld's a. a. D. S. 23 ff. mit den obigen Worten an. 97) H. Alford (officin. bibl. §. 890.). Leuscher (De causis ling. Hebr. L. II. c. XI. §. 6.). Schultze (Comment. de Job. S. 3.). Sonntag (De vital. Psalm. §. 17. 12. b.). Wehl auch Danhauser (Homm. Acad. P. II. N. XIX. p. 521). ferner Jac. Alting (Analys. Exeg. Psalm. Proleg. in Opp. T. I. p. 607. vergl. auch Comment. ad Psal. 32. in Opp. T. II. p. 82) und mehrere Andere. 98) So auch Lowth (a. a. D. ed. Oxon. p. 28. ed. Göt. p. 402). Pfeiffer (über die Metrik der Hebräer. S. XVI.). Job. Zahn (bibl. Archäologie. 1r. 2b. 1r. 2b. §. 100. S. 488. 2r. 2b. 1r. 2b. §. 373. Die Ausg.). Gertr. Waken und Herder (Briefe des Stud. der Theol. betriffend. 1r. 2b. in den samml. Werk. zur Relig. und Theol. 9ter Bd. S. 124. 2bb. 1808. und vom Geist der hebräischen Poesie in mehreren Stellen), das zeigt er sich mehr zu der Ansicht, daß dieß ein freier Rhythmos, der Parallelenmaß der Wörter die Versen von der Prosa unterscheidet. 97) Introd. ad libr. bibl. V. T. P. II. §. 58. 98) Theodor. gramm. (Tract. de prosodia). p. 630. St. 99) De nat. et const. art. Poetic. L. I. 13. §. 2. p. 77.

100) Animadversa. ad Chronic. Euseb. p. 6 b. und p. 7 a. 1) Distribue de poet. Hebraeorum Theol. 18 ff. 2) Dicht. Eing. und Geistlichkeit der Hebräer. 1r. 2b. Kap. 6. §. 8. 3) De Poesi. Odii conjector. p. 80 ff. 4) Commentar über die Psalmen. S. 52. 5) 3r. I. Vol. 15. und 3r. 5. Vergl. Buxtorf mantissa. ad libr. Cori. p. 407 ff. 6) Wolff über die Poesie. S. 21 und Saalfeld's a. a. D. S. 66. 7) P. II. §. 67. p. 131 ff. ed. Buxtorf. Vergl. Wolff's Überl. des Psalms. S. 47 ff. 8) Im Commentar zum Korinth. und zwar in der Eins. leitung. Vergl. Buxtorf's mantissa ad libr. Cori. p. 429 und Wolff a. a. D. S. 20. 21. 9) Anmerkungen ja 1. Vol. 4. 23. und 2. Vol. 15. 9) 2r. 2b. 1r. 2b. 1r. 2b. in der Eins. zu seiner Ausg. der Psalmen und David Dichtersasser in der Eins. zu seiner Ausgabe des Jesaias. 10) Hist. crit. du V. T. Liv. I. ch. 8. p. 57. 11) Instit. Aecet. Hebr. p. 14. 12) Encycl. bibl. ser. Trium. Biblior. cap. 27. p. 257. 13) Bibl. Archäologie. 1r. 2b. 1r. 2b. §. 100. S. 488. (2te Ausg.). 14) In seiner Ausgabe der Sam. 18ten parv. c. 2. de sacra poet. Hebraeorum. T. I. p. 48 ff. 15) Grammatica des V. T. 2b. 2. §. 329 ff. 16) Vom Geist der hebr. Poesie. 1r. 2b. S. 34 der 2te. Ausg. von 1805. und samml. Werke zur Relig. und Theol. Ausg. 1r. 2b. in 12. 1r. 2b. S. 31.

dem blödesten Ohre vernehmbar. Unter den Rabbinen ist A'aria am brachungswürdigsten; er findet das Wesen der hebräischen Poesie im Parallelismus und in Gleichzahl der Versglieder²¹⁾. Nach de Wette's gründlicher Erörterung des Gegenstandes²²⁾, und besonders nachdem auch Gesenius u. Auriollius²³⁾ ihm beigetreten wären, wurde diese Ansicht die herrschende²⁴⁾.

Wenn nun auch daraus, daß ein Metrum bisher nicht aufgefunden werden können, sich nicht mit völliger Entschiedenheit der Schluss ziehen läßt, daß wirklich keins vorhanden war, so wird es doch sehr wahr scheinlich, da aller Scharf sinn keins zu entdecken vermochte. Das Periodische des Rhythmus mußte sich, wie de Wette sehr richtig bemerkt, notwendig verrathen; gäbe es eine hebräische Metrik, so würde sie auch wohl — das ist mehr als wahr scheinlich — den scharfsinnigen Augen der emsig Suchenden nicht entgangen seyn. Sehr unrecht hat daher Saalschütz²⁵⁾; wenn er sagt, solche negativ-historische Gründe beweisen Nichts und gar will, es müsse zuvor gezeigt seyn, daß jede Art von Metrik der masoretischen Dichtographie oder der Form der hebräischen Sprache überhaupt zuwider sei. E. vielen historischen Untersuchungen sind wir genöthigt; uns mit einem bloß wahrscheinlichen Resultate zu begnügen; so in diesem Falle. Eben so gut könnte man zunächst den Beweis verlangen, daß in poetischen Schriften ein Metrum da seyn müsse, ehe man den Versuch wagen dürfte, es aufzufinden, welcher aber eben so wenig als jener zu führen ist. Was man als einen solchen an geben möchte, hat schon de Wette in seiner Grundlosigkeit und Blöße dargestellt²⁶⁾. Auf die Analogie anderer Poesien kann man sich eben, weil es nur Analogie ist, nicht berufen; daß auch untre deutsche Rationaldichter von erstem Range oft das Versmaß verschmähren, ist eine bekannte Sache. Warum sollte sich denn die eigenthümliche hebräische Poesie nicht von dieser Fessel haben frei erhalten können? Obgleich sehr die prosodische Metrik ein seines, sehr geübtes Ohr voraus und stellt sich nur da ein, wo hohe Empfindlichkeit für den leichten, flüchtigen, Cytharentanz angetrieben wird, wie z. B. bei den Griechen. Wenn aber andre morgenländische Sprachen, namentlich der neueren Zeit sich metrischen Gesetzen fügen; so will ich gar nicht einmal in Anschlag bringen, was von einigen Seiten dagegen erinnert ist, daß man nämlich nicht wisse, wann in diesen Sprachen die Metrik gewöhnlich geworden sei²⁷⁾;

es reicht die obige Bemerkung schon hin, daß die Analogie nichts beweisen könne, zumal wenn die Existenz des zu Beweisenden in einem so hohen Grade unwahrscheinlich ist, als das eifrigst gesuchte Metrum der Hebräer. Noch weniger Genie hat die Berufung auf die musikalische Aufführung vieler hebräischer Gedichte. Als wenn sich nur mit einem Schein etwas Sicheres über die Beschaffenheit der hebräischen Musik festsetzen ließe; die heutige orientalische und was wir von der alten Musik wissen, sprechen nicht dafür, daß die hebräische ausgezeichnet gewesen oder über die ersten Bildungsstufen hinaus geblieben sei²⁸⁾. Ein Metrum der Poesie ist nur dann erforderlich, wenn die Melodie wiederholt wird; beim bloßen Cantilliren, ähnlich der gesangartigen Deklamation in den christlichen Kirchen, worin der hebräische Gesang ausschließlich bestanden zu haben scheint (die heutigen Araber und Morgenländer lieben den europäischen Gesang eben deshalb nicht, weil er nicht einfach genug ist), kommt es nicht auf Zahl und Maß der Worte an²⁹⁾. Endlich will man Spuren von einem Metrum im A. T. gesunden haben; man rechnet dazu die Eigenthümlichkeiten der poetischen Sprache und glaubt, alle diese wären dieß Folge des Versmaßes. Nur schade, daß auch hier wiederum, wenn diese Erscheinungen das darthun sollten, was man damit erhärten will, gezeigt werden müßte, der Gebrauch derselben sei auf andere Weise nicht erklärbar, auf der andern Seite aber durch Induktion außer Zweifel gesetzt worden, das Metrum sei die Ursache. Aber wahr scheinlich sind sie, der Alterthümlichkeit, der Feierlichkeit, des Wohlklanges wegen absichtlich gewählt, oder im Drange der Begeisterung, in der Kühnheit des Gedankenfluges und im Kampfe mit der Sprache unwillkürlich entstanden³⁰⁾. Am ersten noch könnte für das Dazeyn eines Metrums in Anspruch genommen werden der geregelte Gang, der periodische Ablauf und Wiederkehr, welchen auch de Wette³¹⁾ in mehreren alphabetischen Psalmen und einigen andern poetischen Stücken findet. Diese sind nämlich ein wirklich metrischer Bau auch nur in sehr wenigen Versen des A. T. nachweisbar, so würde allerdings daraus folgen, daß die Hebräer ein Metrum gehabt, es aber nur selten benutzt hätten³²⁾. Darum hat auch Saalschütz sein vermeintliches Metrum zunächst an den alphabetischen Stücken versucht. Inseß kommt jene Eigenheit solcher Gedichte wohl nur daher, daß diese einer späteren Zeit angehören, das Geseh vom Ebenmaß der Glieder strenger festhalten und auch festhalten im Stande waren, in sofern in dem Zeitalter, wo sie entstanden, sich die Sprache bereits vollkommen

17) Meor Enajim. P. III. Cap. 60. 24) G. Auzor's Mantion ad libr. Cor. p. 415 — 75. 25) Wette's a. a. D. S. 23 ff. und Saalschütz's a. a. D. S. 43. 18) G. Meier's über die Psalmen in der Critik. Nr. XII. 19) In den Vorlesungen zum poetischen Theile seines hebräischen Lehrbuches. 20) Dilectio Belli hat auch Sap. 3. 21) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 22) Saalschütz's a. a. D. S. 48 ff. 23) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 24) Saalschütz's a. a. D. S. 48 ff. 25) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 26) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 27) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 28) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 29) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 30) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 31) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 32) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26.

aeon Asiaticae Commentarii von William Jones. p. 61 not. die Reueit der arabischen Metrik. 24) Anton's bekanntes Werk, die hebräische Musik zu versetzen (in Paul. neu. Me per. 2. 4 — 3.) hat auch Saalschütz darin gerühmt, daß sie seine sehr Bemerkungen haben; dennoch ist es ihm (a. a. D. S. 280) nicht unwohl einleuchtend, daß die Herder's Meinung der Germanen hatten. (In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 25) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 26) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26. 27) In der des. de Parallelismo sententiarum poetico in Horii N. P. G. v. (Regium. 1811). p. 1. und Hebr. Alex. Wette's a. a. D. S. 26.

ausgebildet hatte und das Technische des Versbaues durch viele Dichter festgesetzt und erleichtert worden war. Ubrigens haben die Verse doch selbst in diesen regelmässigen Versen keine gleiche Länge; und wollte man, nach dem Vorschlage von Saalschütz²²⁾, sie in kleinere auflösen: so würden daraus viele Inconvenienzen entstehen und doch immer nur, wie er selbst zugestehet, unregelmässige Strophen von ungleicher Verszahl hervorzubringen seyn. Es bleibt nur so viel sicher, daß der in diesen alphabetischen Gedichten herrschende, immer noch unvollkommene Rhythmos sich unter allen hebräischen Versen am meisten dem vollkommenen anderer Literaturen nähert, welche metrischen Gesetzen unterworfen sind.

Ohne Rhythmos ist die hebräische Poesie nicht, aber er ist nur nicht vollkommen und von eigenthümlicher Art. Der Rhythmos überhaupt ist eine regelmässige und harmonische Abmessung der sich fortbewegenden Rede und kann sich auf eine dreifache Weise äußern. Entweder nämlich werden nur die kleinsten Theile der Rede, also die Sylben gemessen nach ihrer Länge und Kürze und in Versfüße an einander geknüpft und geordnet (Sylbenmessung, Prosodie), oder es findet ausschliesslich Abmessung der größten Abschnitte d. i. der Sätze (Strophis), oder endlich werden beide, Sylben und Sätze, abgemessen (Metris). Nur diese letzte Art kann eine vollkommene Verkunst begründen; aber nicht alle Sprachen sind bis dahin vorgedrungen; viele sind bei dem unvollkommenen stehen geblieben. Es verhält sich also hiermit, wie mit der nahe verwandten Tanzkunst. Soll sie vollkommen seyn, so müssen sich nach den Regeln der Kunst gebildete Tanzschritte (pas) mit kunstreich an einander gereihten Tanzfiguren vereinen; es gibt aber auch einen unvollkommenen Tanz, welcher sich auf künstliche Bildung des Schrittes beschränkt, ohne sie durch Figuren zur Einheit zu bringen oder nur die Tanzfiguren berücksichtigend, die Pas aber dem Zufalle überläßt. Der Rhythmos der hebräischen Poesie ist gewiß nur der unvollkommene, er besteht nur in einem Ebenmaße der größten Redeschnitte (der Sätze) mit Vernachlässigung der kleineren (der Sylben)²³⁾. Da der Hebräer, wie der größte Theil der Semiten, erster Natur, mehr still und in sich zurückgezogen ist, so ist es ihm in seiner Poesie mehr um den Gedanken, als um den Klang und um die äußere Form zu thun und er konnte also das feine, musikalische Brimaß wohl nicht vermissen. Wer diesen Parallelismus der Sätze der für keinen Rhythmos mit gelten lassen, der lasse sich von Herder, den gewiß Jeder für einen kenntnißreichen Beurtheiler halten muß, belehren. Verhüt nicht aller Rhythmos, Tanz und Wohlklang, heißt es bei ihm²⁴⁾, ja ich möchte sagen alle Anmuth sowohl in Gestalten als Tönen auf Symmetrie! und zwar auf einer leicht zu fassenden Symmetrie, auf Simplicität im Eben-

maße? Und ist nicht der hebräische Parallelismus das sinnpfele Ebenmaß in Gliedern der Gedichte, Bildern und Tönen? — Alle Sylbenmaße der Griechen, die künstlichsten und feinsten, die je eine Sprache hervorbrachte, beruhen auf Ebenmaß und Harmonie. Der Perameter, in welchem die ältesten Gedichte gesungen wurden, ist den Tönen nach ein fortgehender, nur immer abwechselnder Parallelismus. Diesen noch genauer zu machen, setzte man, insbesondere bei der Elegie, den Pentameter hinzu, der in seinen zwei Hemißtychen offenbar wieder Parallelismus ist. Die schönsten und natürlichsten Dichtgattungen sind durch den Parallelismus, so daß man beinahe sagen kann: je mehr in einer Strophe nebst einer wohlklingenden Abwechslung leichter Parallelismus hörbar wird, desto angenehmer ist die Strophe. Ich darf nur den sapphischen und alkyäischen Versbau oder den Choriamb zum Beispiel anführen. Alle diese Sylbenmaße sind künstliche Bindungen, schon geschlozene Kränze von Worten und Tönen; im Oriente sind die beiden Versenschnüre noch nicht zu einem Kranze gewunden, sie hängen einander einfach gegenüber. Von einem Echo Hirtin erwartet man keine baulische oder thessalische Labryinthindänge; sie antworten oder jauchzen einander zu, sie tanzen einander entgegen. Mich dünkt, auch diese Einfachheit hat ihre Schönheit. — Die beiden Glieder (der Parallelismus) bekränzen, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgesängen ist's offenbar; bei Klagenliedern will es die Natur des Seufzers und der Klage. Das Athemholen stärkt gleichsam und tröstet die Seele: der andre Theil des Chors nimmt an unserm Schmerze Theil und ist die Echo, oder wie die Hebräer sagen, die Tochter der Stimme unseres Schmerzes. Bei Lehnreden bekräftigt ein Spruch den andern: es ist, als ob der Vater zu seinem Sohne spräche und die Mutter es wiederholte. Die Rede wird dadurch so wahr, herzlich und vertraulich. Bei amöbaischen Gesängen der Liebe gibt's die Sache selbst: die Liebe will süßes Geschwätz, Wechsel der Herzen und der Gedanken. Kurz, es ist so ein einfältiges, schwermelliches Band zwischen diesen beiden Gliedern der Empfindung, daß ich auch auf sie die sanfte hebräische Dre anwenden möchte:

Wie lieblich ist's uns angethan,
Daß Brüder bei einander wohnen u. s. w.

Für den Versstand allein, heißt es dann weiter, dichtet die Poesie nicht, sondern zuerst und zunächst für die Empfindung. Und ob diese den Parallelismus nicht liebet? Sobald sich das Herz ergiebt, strömt Welle auf Welle: das ist Parallelismus. Es hat nie ausgedröht, hat immer etwas Neues zu sagen. Sobald die erste Welle sanft versiehet, oder sich prächtig bricht am Felsen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulsschlag der Natur, dieß Athemholen der Empfindung ist in allen Reden des Affekts und man wollte es in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affekts seyn soll? Und wenn sie Rede des Verstandes seyn wollte und seyn müßte, so wendet sie das Bild und zeigt's von der Gegenseite. Sie wendet

22) a. a. D. 30) Die Wette a. a. D. S. 62 — 66.
31) Vom Geist der hebräischen Poesie a. a. D. Schmitt. Wette
zer. Heilig. und Aepel. 1r Bd. S. 32 ff. der neuesten Ausgabe.

den Spruch und erklärt ihn oder drückt ihn ins Herz; abermals Parallelismus. — Alle stimpeln Gefänge und Kirchenlieder sind seiner voll und der Reim, das große Vergnügen nordischer Ohren, ist ja ein fortgehender Parallelismus³²⁾. Dieser Parallelismus kann nun von verschiedener Art seyn; das Weitere darüber s. unt. dem Art. Parallelismus der Glieder.

Außer dieser Form hat die hebräische Poesie im Äußern wenig Eigentümliches. Nur hier und da zeigt sich eine Neigung zu einem zusammenhängenden rhythmischen Baue, zur Strophenbildung. Diese Strophen werden gewöhnlich durch einen Refrain, mit dem jede schließt, von einander getrennt. Beispiele davon geben Ps. 42 und 43, welche zusammen gehören; die Strophen sind 41, 2—6, dann Vers 7—12 und 43, 1—6. Eine ähnliche Anlage findet sich auch Jes. 9, 7—10, 4 und Amos 1, 2—2, 16. Auch im Hoheliede kommt ein Refrain vor, namentlich 2, 7, 8, 6, 8, 4, und bildet immer den Schlußsatz einer Strophe. Unvollkommener ist die Strophe j. B. in Ps. 107., wo B. 1—9; 10—16 und 17—32. durch einen ungefähr gleichen Schluß als Abschnitte gefendet sind. Zuweilen wird ein ganzer Vers bis auf ein Wort wiederholt, durch dessen Veränderung ein ganz anderer Sinn entsteht; so Richt. 5, 15 und 16. Ps. 49, 13 und 21. Außerdem ist die Paronomasie oder Assonanz nichts Ungewöhnliches, findet sich aber auch in der Prosa schon. Nicht minder gewöhnlich ist das Wortspiel; es werden dazu die verschiedenen Bedeutungen ähnlich lautender Wörter und Wortstämme benutzt, oder auch derselben Worte; auch wohl auf den Laut und die Etymologie von Eigennamen hingedeutet. Den Reim haben Manche für so wichtig in der hebräischen Poesie gehalten, daß sie ihn für den einzigen oder doch den wichtigsten Vorzug derselben vor der Prosa hielten, als Augustin. Steuchus³³⁾, Bischof zu Lugubium; Laurent. Petrus³⁴⁾ suchte ihn mit Gewalt heraus zu bringen und versuchte gewaltsam gegen den Text u. I. le Clerc demüthigte sich ebenfalls sein Daseyn zu erweisen, zerlegte gar mehrere dichterische Stellen, als 1 Mos. 4, 24. 7, 11. 2 Mos. 15, 8. Mos. 32, und einiges Andere in gereimte Verse³⁵⁾, veränderte aber dabei den Text auf eine durchaus willkürliche und tadelswerthe Weise³⁶⁾. Da die Heterosynthesen in der Conjugation und die Wortbildungen überhaupt im Hebr. so viel Gleichklanges darbieten, so könnte man mit leichter Mühe reimen, wenn man anders den Parallelismus vernachlässigen und jeden Vers in beliebig kleine Stücke zerlegen wollte und dürfte³⁷⁾. Hiervon kommen wirkliche Reime im A. T.

vor, als 1 Mos. 4, 24. Ps. 6, 2, 8, 5, 25, 4. Job 10, 17., allein Gedichte, welche ihn durchgängig gebrauchten, gibt es im A. T. nicht³⁸⁾, ja es scheint, daß man ihn, wenigstens in Poesien von höherm lyrischen Schwunge, weil er eben so leicht zu erreichen gewesen wäre und eine gewisse Gleichförmigkeit hervorgerbracht haben würde³⁹⁾, absichtlich und sorgfältig vermied. Als einen eigenthümlichen Rhythmus betrachtet man den so genannten Stufenrhythmus, wornach der Gedanke oder ein Ausdruck des vorhergehenden Verses im nachfolgenden wiederholt und fortgesetzt wird⁴⁰⁾. Vorzüglich trifft man ihn in den so genannten Stufenpsalmen (Ps. 120—134.), dann Richt. 6, und Jes. 26, 5, 6. Unser Tirolett ist diesem Rhythmus ähnlich, nur daß sich bei demselben das Ganze in einen Hauptgedanken zusammen schließen muß. Das Grundgesetz des Parallelismus wird dabei zwar fest gehalten, nur daß er durch diese eigene Stellung ganzer Sätze oder einzelner Ausdrücke beschränkt und modificirt wird⁴¹⁾. Vergl. auch den Art. Psalmen.

Eine bloße Kunst der hebräischen Rhythmik ist die alphabetische Ordnung der Verse, welche sich, wie alle Specereien der Art, wahrscheinlich erst dann einstellte, als der Genius wahrer Dichtkunst bereits entwichen war oder sich doch seltener einzufinden pflegte. Sie findet sich durchgängig in Jeremia's Klageclericen mit Ausnahme des letzten Kapitels, ferner in mehreren Psalmen (9—10, 25, 34, 37, 111, 112, 119, 145.) und Ezechiel. 31, 10 ff. Auch andere Literaturen liefern Beispiele davon i. B. die samaritanische⁴²⁾, die syrische und persische⁴³⁾, auch die jafische⁴⁴⁾. Meistens beginnt jeder Vers mit einem neuen Buchstaben nach der alphabetischen Reihe; zuweilen aber nur ein Vers um den andern (so in Ps. 37.), obgleich auch oft von der Regel abgewichen wird; ja in manchen Dichtungen beginnt eine ganze Reihe von Versen mit demselben Anfangsbuchstaben und zwar so, daß die alphabetische Reihe berückichtigt und festgehalten wird und gleichsam alphabetische Strophen entstehen (Ps. 119 und Ps. 119, 2.). Endlich löst man auf Versen, in welchen die Halbverse alphabetisch geordnet sind (Ps. 111 u. 112.), Unregelmäßigkeiten und Mängel sind aber nichts Ungewöhnliches, wahrscheinlich weil der Dichter sich außer Stande sah, sich innerhalb der Schranken, welche er sich gestellt hatte, ohne Anstoß zu bewegen. Solche Anomalien für Fehler der Abschreiber zu halten, denen dann durch Conjecturen abgeholfen werden dürfte und

32) Vergl. auch de Metre a. a. D. c. 63 ff. 33) Proef. in Psalmos; s. die Hauptstelle bei Saalfeldt a. a. D. c. 120. 34) Canticum Cantice, paraphrasi cum ligata Hebraeo et Latina tem prope Latina abnotavit, Hase, 1660, 12. 35) Im Commentario zum Pentateuch und in seiner dia. de poet. Hebr. 36) Die Hauptstelle findet man bei Saalfeldt a. a. D. c. 121—23. Edon Carpio intro. ad libros V. T. P. II. p. 18 und Syl. von Till in der Eing. und Dichtkunst der Hebräer 2r. Abt. Kap. 6. f. 4. c. 242 ff. haben diese Ansicht widerlegt. 37) Saalfeldt a. a. D. c. 62.

38) Derselben Meinung ist auch Saalfeldt a. a. D. 39) Vettermann Verhänd. über die Metrik der Hebräer. c. 210 ff. 40) Gesenius in L. T. 2. 1813, Nr. 205. de Metre a. a. D. c. 82 und in der Einl. im A. T. c. 258 (2te Aufg.). Hermann Commentar. in carmen Deborah, p. 8, 9. und Gesenius Commentar zum Psalm p. 242 ff. 41) Saalfeldt a. a. D. c. 272. 42) c. Carmine Samaritano c. Cod. Lond. et Gothan. edit. Gesenius, p. 9. 43) Assmanni Bibl. orient. Vol. III. T. I. p. 63, 328. Ezechiel in der praef. ad Jonahe de poet. Asiaticis. p. XXII. 44) Cod. Nasiraeus ed. Norberg. T. I. p. 186 ff.

müßte, ist schon deshalb nicht zulässig, weil ja durch die alphabetische Ordnung selbst der Irrthum schon bei der geringsten Aufmerksamkeit viel leichter, als sonst, zu vermeiden war, und die Wiederkehr derselben Abweichungen in verschiedenen Gedichten sehr auffallend und unerklärlich bliebe. Eben so wenig geben die orthographischen und paläographischen Gründe, welche man zur Rechtfertigung jener Ungenauigkeiten aufgestellt und zum Theil nur erlitten hat, einen vollkommenen und genügenden Aufschluß⁴⁵⁾. Außerdem, daß diese alphabetische Anordnung für den Sprachforscher von Erblichkeit ist, gibt sie auch für den Parallelismus der Glieder ein unerschöpfliches Zeugnis und bestätigt die Accentuation in der Abtheilung der Verse und Halbverse.

Der Rhythmos wird im Hebräischen auch dem Auge bemerkbar gemacht: durch die Accente, obgleich diese ihre ursprüngliche Bedeutung nicht gewesen zu seyn scheint⁴⁶⁾. In sofern nämlich der Sinn und der Rhythmos in der hebräischen Poesie zusammen fällt und selbst da, wo zwischen beiden eine Differenz Statt findet, wenigstens die Deklamation dem Rhythmos entspricht, kann man sich in der Regel nach den Accenten richten, wenn man den Rhythmos in erschallen sucht. Für diesen Zweck sind aber nur die von Bedeutung, welche größere Abschnitte bezeichnen; selten tritt der Fall ein, daß auch ein kleinerer Distinction des Rhythmos bestimmen hilft⁴⁷⁾. Zwei Vergleiche werden meistens Theils durch den Athnach geschieden; bei 3 Gliedern erhält das erste Rebbia oder Sakel-katon ober Merka mahpachatum, das zweite dagegen Athnach, zuweilen auch wohl das erste Athnach und das zweite Sakel-katon. Bei 4 Gliedern scheidet Merka mahpachatum die beiden Hälften des Verses, die Unterabtheilung in der ersten Hälfte bildet in der Regel Rebbia oder Sarka, die in der anderen aber Athnach. Die vollständige rhythmische Reihe schließt der Silluk mit Sof pasuk⁴⁸⁾. Nach einseitigen Ansichten vom Rhythmos ist die so genannte metrische (poetische) Accentuation, welche der prosaischen entgegen gesetzt wird, nur in den Psalmen, Proverbia und im Hiod angewendet worden, nichts desto weniger kann man den Rhythmos doch auch in den Stücken, mit prosaischer Accentuation, als in den Klageliedern, im Hohenliede, den prophetischen Schriften und in den Geschichten, welche den historischen Büchern eingewebt sind, sehr leicht entdecken und erkennen⁴⁹⁾. Bei der Deklamation oder Recitation von Versen richtete man sich, wie es scheint, nach einem Schema, welches auch die Dichter in der Regel befolgt haben mögen; wo diese indessen abgewichen waren, wurde im Vortrage bald durch langsameres, bald durch schnelleres Sprechen nachge-

holfen. Die Accente selber führen darauf hin, daß die durch den Rhythmos gebotenen Ruhepunkte und die unmittelbar vorhergehenden letzten Worte durch die Stimme besonders ausgezeichnet wurden⁵⁰⁾. Ein ähnliches Schema gab es wohl auch für den Gesang, welcher bei den Hebräern nur eine dem Gesange sich nähernde Deklamation, eine bloße Gantilation war und bei aller Variirung und Modificirung im Einzelnen doch genau genommen in der festen Wiederkehr gleicher oder wenig verschiedener Tonfolgen bestand. Mit einem solchen musikalischen Vortrage läßt sich aber, wie in die Augen springt, ein freier Rhythmos sehr leicht und gut vereinigen⁵¹⁾. Nach dem Inhalte des Liedes änderte sich das Zeitmaß, vielleicht auch die Tonart; das Letztere war indeß wohl, wenn ich von dem Charakter der Musik bei andern semitischen Völkern aus die hebräische schließen darf, weniger häufig der Fall. Eben darnach war die weiche Tonart gewiß vorherrschend, und es selbst dem Jubel und der Freude eine merkwürdige Reimischung von süßer Wehmuth. Die Instrumentalmusik, welche den Gesang begleitete, ist erdacht wahrscheinlich nur dann und wann, wie bei unsern Recitationen und bloß, um den Sänger im Tone zu erhalten, ihm gleichsam einen Stützpunkt zu gewähren; selbst die alten Griechen hatten ja bei ihrem Gesange keine andere Musik. Zu diesem Gesange und seiner Begleitung kam zuweilen auch noch der Tanz (2 Mos. 15, 20), daher auch priu-ingen, spielen und tanzen zugleich bedeutet. Doch sind unter den und erhaltenen Poesien gewiss nur sehr wenige, bei denen dieser Fall eintrat. Die Tanzschritte waren regellos und frei, obgleich nicht ganz kunstlos und der Tanz bestand hauptsächlich in Figuren, welche durch die Reiben der Tänzenden gebildet wurden, vor Allem der Kreis (Ronde), weshalb der Tanz hirtz heißt.

Unter allen schönen Künsten ist die Dichtkunst ganz vorzüglich bei den Hebräern kultivirt worden, und es läßt sich gar nicht in Abrede stellen, daß sie sehr geschick; aber auffallend genug haben sich doch nur wenige Gattungen derselben ausgebildet, welche man noch dazu fast alle unter dem Namen der lyrischen Poesie begreifen könnte. Versäht man indeß mit größerer Genauigkeit und nimmt auf alle und erhaltene dichterische Produkte der Hebräer Rücksicht, so wird man eine epische und lyrische Poesie unterscheiden müssen. Die erstere ist niemals so vollkommen ausgebildet, als die letztere, denn sie beschränkt sich auf die dichterische Erzählung der älteren Geschichte, wie sie im Pentateuch und in einzelnen historischen Psalmen vorliegt. Wenn man daher von Poesie der Hebräer im Allgemeinen spricht, so meint man gewöhnlich die lyrische vorzugsweise, ja mal jene episch-historische meistens Theils von der eigentlichen Geschichte schwer zu trennen ist, auch in der Regel prosaische Form hat. Bei der Beurtheilung muß man nicht von Begriffen abendländischer Aesthetik ausgehen; denn die Hebräer distinguiren nicht so genau

45) Vergl. J. B. Halper Genoss über den bei den alphabetischen Psalmen 25. und 34. vorgefundenen Vers mit am Ende, in Eichhorn's Bibl. der Bib. S. 42 f. 46) Genossius Lehrgeb. der hebr. Sprache. S. 23. 2. 47) Genossius a. a. D. S. 27. 2. Die Worte Commentar 1. d. Psalmen. S. 33. 24. 48) Genossius a. a. D. De Metre a. a. D. S. 24. 49) De Metre a. a. D.

50) De Metre a. a. D. S. 27. 51) De Metre a. a. D. S. 28. 30.

die einzelnen Gattungen des dichterischen Ergusses und werfen Vieles in Eine Klasse, was bei und als eine selbstständige und besondere poetische Form gilt. Es lassen sich nun folgende Arten der lyrischen Poesie bei den Hebräern bestimmt unterscheiden: 1) das Lied oder die Dör, also die eigentlich lyrische Poesie, welche wirklich zur Lyra gesungen wurde. Die Palmenanthologie enthält davon sehr zahlreiche Beispiele von dem verschiedenartigen Charakter, als religiöse Hymnen, Siegesgesänge, Fest- und Pilgerlieder, Lieder über eines oder über Vaterlandslust, Mitten um Hilfe, Danklieder u. s. w. Auch die wenigen Ueberreste der erotischen Poesie im Hebräischen gehören dazu. 2) Das Lebrgedicht oder die didaktische Poesie (חֲזוֹן), zum Theil in Versenschnüren von Oamen (חֲזוֹן) oder Dentsprüchen, zum Theil in dialogischer Form; zur ersten Art gehören die so genannten Sprüche Salomo's, zur andern aber das Buch Hiob. Auch das Räthsel, die Fabel und Parabel sind dazu zu rechnen. 3) Die prophetische Poesie, eine den Hebräern eigenthümliche Form, Volksthum in Dichtersprache und den Gesetzen des Rhythmus sich anschmiegend⁵²). Das Räthsel darüber s. unter dem Art. Propheten. Man hat den Hebräern auch wohl eine philosophische Poesie zugeschrieben und sie in dem Prediger finden wollen. Allein dieses Buch kann durchaus nicht eine eigene Species von Poesie bilden, obgleich es philosophisch-theologische Untersuchungen im Gewande der Poesie⁵³) enthält; denn es nähert sich, wenn wir auf den in ihm behandelten Stoff sehen, zugleich der prophetischen Rede und der didaktischen Poesie, der ganze Inhalt und Geist erscheint als Frucht der Ausbildung der hebräischen Sprachweisheit nur mit der einseitigen Richtung auf die Vergeltungslehre⁵⁴). Sieht man auf Sprache und Rhythmus, so ist das Werk ein prosaisches; der begeisterte Ausdruck mochte sich mit der Steifheit des Verfassers nicht wohl einigen lassen, überhaupt aber verschwand in der Zeit, wo es entstanden sein muß, die Gabe der Poesie immer mehr, wovon die spätern Propheten ein sicheres Zeugnis ablegen. Die in unsrer Zeit so beliebt gewordene poetische Form des historischen Romans⁵⁵) hat man der hebräischen Literatur auch schon zugeschrieben. Man rechnete dazu die Bücher Ruth und Es-

ther⁵⁶), Andre auch das Buch Jona⁵⁷), und endlich noch Andre auch das Buch Daniel⁵⁸). Am wenigsten Grund dazu hatte man beim Buch Ruth; denn daß die Geschichte desselben nicht erdichtet sei, behauptete man ohne hinreichende Gründe⁵⁹). Allein im Allgemeinen ist die Annahme einer romantischen Poesie bei den Hebräern, so heilig sie auch Bertholdt⁶⁰) versuchten hat, nicht zu gestalten. Die Romantiker geben den entweder eigne Fiktionen, oder behaupten einen ihnen vorliegenden historischen Stoff mit poetischer Freiheit, bezwecken aber dabei in der Regel nur Unterhaltung und Vergnügen ihrer Leser; ganz anders aber verhält es sich mit den alttestamentlichen Schriften, welche man romantische hat nennen wollen. Bertholdt selber gibt zu, daß sich die moderne Romantik von der romantischen Poesie der Hebräer wesentlich unterscheidet; „nicht sinnliche (oder gar lässige) Vergnügung ist ihr Zweck, sagt er, sondern geistig-religiöse in genauer Angemessenheit zu dem Rationalgeist.“ Allein er macht daraus nur den Schluß, daß „die Romantiker nirgends einen so reinen, sündlosen, Wahrheit und Zugend fördernden Geist hauche, als in den romantischen Werken der Hebräer.“ Der Hauptgrund gegen die von ihm empfohlene Benennung und Klassifikation scheint mir nun darin zu liegen, daß doch die Verfasser historischer Romane die Abfassung ihrer Werke sich dieses ihres Zwecks bewußt sein müssen, ihr Verlangen der erwählten Werte aber sich dies von ihren Urhebern behaupten oder gar sicher nachweisen läßt. Wozu noch so Vieles im Buch Esther und im Jona's unwahrscheinlich und unglaublich sein, die Referenten überließen freilich, was die Tradition ihnen zugeführt hatte, sie wählten Geschichte zu erzählen, keines Begebs dichten. Beim Buche Ruth ist wolens nicht abzusehen, warum man die schlichte Erzählung nicht für das nehmen sollte, wofür sie sich ausgibt. Endlich kann man auch nicht zugeben, daß das Buch Daniel bloß ein Ereigniß der dichtenden Phantasie seines Verfassers sei. Dramatische Dichtung haben Einige im Hiob⁶¹) finden wollen, Andre im Hebräer⁶²), woja die dialogi-

52) Nach Lomth diest es für nothwendig, müßten wir die wissen, daß die prophetischen Schriften Poesie enthalten! sog. De sacra poesi Hebraeorum prolept. XVIII und XIX. Noch genauer und aufseherlicher verbrüht er sich darüber in der Einleitung zu seiner Uebersetzung des Jesaias 4. §. in der teusch. Uebers. von Reppel. Schon Fürsting (Prolegom. in Isaiam p. 5) hätte zwar der prophetischen Rede einen gewissen Rhythmus zugeschrieben, aber Nulder (Animadvers. in Chronic. Liber. p. 6), auf welchen er sich beruft, erlöst ausdrücklich, daß in nicht Poesie hinein trüme. Der Rhythmus herrschte bei Jeremias lange Zeit, die prophetischen Orakeln zu den Propheten zu pöten. Nur der in vielen Stücken weiter stehende Hermann von der Harst macht eine rühmliche Ausnahme; er rechnete jene Schriften zu den didaktischen Ergüssen, wie man z. B. aus seiner Schrift Tres primas Jacobi elegiae sacrae (Helmst. 1705. 8.) ersieht kann. Feinigen Jacobi ist darüber sein Urteil mehr. 53) J. A. Z. 1797. X. 217 (Zur Aufg.). 54) de Wette's Einl. ins A. Z. 381 (Zur Aufg.).

55) Augusti a. d. S. 217. 274 u. 277. Bertholdt in Einl. in die bibl. Schr. 3r. Th. 2te Fähr. S. 236 ff. p. 2342 ff. 2443. 44. Bgl. besonders S. 2329. 56) Bertholdt a. d. S. 2328 u. 2357. 57) Griesinger neue Anstalt der Aufsätze im B. Daniel. Götting. a. 1815. 8. 58) J. A. Z. 1797. 18. 2. S. 2337 ff. 59) a. d. S. 2340. 60) Theodor Henz obsarrat. in Job. proem. p. 2 ff. A. G. Hard Eargen. loci l. a. Script. 8. p. 140. Mercerus proel. in Job. 61) Michaelis ad Louth de sacra Hebr. poesi. p. 603. (Jacobi) daß durch eine leichte und ungetrübte Erklärung von seinen Vorurtheilen gereinigt (Gell. 1771. 8. Weltk. in der Sammelhandsch., eine morgenländische Volksliteratur. Götting. 1796. 8.). Bgl. dessen catena castellanorum in Salomonum duplici interpretatione illustrata. Helmst. 1796 und der Knetzb. Nachtrag zu bibl. krit. Untersuchungen ab. d. Hebräer. Erford. 1796. — (Ammen) Salomo's verdächtige Rede oder die belebte Treue. Götting. 1795. 8. betrachtet es als ein Misverstand, diesen Danklung in 5 Tage verbrüht sei. — Etablin (über das Hebräer in Paulus Wernerschen 26 Stk. S. 180 — 200) nimmt 13 Stellen an, wo sich das Hebräer überliefert mit Einleit., Amert. u. f. w. Götting. 1825. 8.) dagegen 4 Stellen.

(se Form in diesen beiden Büchern Veranlassung gab. Das Buch Hiob sollte eine Tragödie seyn und Theodor Bezä⁶⁴⁾ theilte es in Akte und Szenen ab; man sollte, wie Umbreit⁶⁵⁾ richtig bemerkt, darin, daß man nur die Vortragweise in den Kampfsreden Hiobs mit seinen Freunden berücksichtigte. Soll Hiob durchaus ein Drama heißen, so ist es ein solches nur der Idee, nicht aber der Ausführung nach; der einfache Stoff desselben und die Neigung des Hebräers zur Betrachtung hat es darin zur eigentlichen Handlung, die wesentlich zum Drama gehört, nicht kommen lassen⁶⁶⁾. Schon Robert Lowth hat diese Klassifikation getadelt und widerlegt⁶⁷⁾. Noch un begründeter ist die Behauptung, daß die Hebräer auch die Epöde oder das Epos gekannt und kultiviert hätten. Man rechnete dazu das Buch Hiob⁶⁸⁾. Dann müßte aber nach dem Charakter dieser Dichtungsart das erhabene Moment stärker hervortreten. Im Pentateuch endlich sahen einige neuerer Kritiker ein historisches Epos⁶⁹⁾; mögen sich auch einige Berührungspunkte damit nicht verkennen lassen, so könnte der Name dann doch immer nur in einem weitern Sinne gebraucht seyn. Alle diese Klassifikationen leiden an demselben Mangel, an dem nämlich, daß eine fremdbartige Theorie des Abendlandes auf orientalische Produktionen angewendet wird; dadurch wird genau genommen für ihre richtige Würdigung wenig gewonnen, dagegen nur zu leicht eine falsche Ansicht gewirkt und verbreitet, weshalb man sich ihrer ganz enthalten sollte.

Die und erhaltenen poetischen Bücher der Hebräer, wenn wir die prophetischen Schriften und die Apokryphen, welche Dichtung enthalten, nicht beachten, beschränken sich auf den Psalter oder die Psalmen, das Buch Hiob, die 3 salomonischen Schriften: Sprüche, Prediger und Hohes Lied und die Klagelieder. Nur das Buch Hiob und der Prediger bilden ein selbstständiges Ganzes, die übrigen sind als Anthologien zu betrachten, der Psalter von lyrischer Poesie jeder Art, die Proverbien von Sprüchen und das Hohes Lied von erotischen Psalmen⁷⁰⁾, die Klagelieder endlich von Elegien, welche das traurige Loos der Hebräer in Jeremia's Zeit schildern. Das Nähere findet man unter den Specialartikeln über diese Bücher.

Im frühesten bildete sich gewiß die lyrische Poesie aus; indes sind aus der Zeit vor David nur wenig

Überreste erhalten, welche aus dem Munde des Volkes entnommen und in den historichen Büchern einverleibt wurden. Frauen erscheinen in alter Zeit als begeisterte Sänginnen des Nationalglaubens, eine Mirjam (2 Mos. 15.), eine Debora (Richt. 5.), Sapphira's Tochter (Richt. 11, 34.) und andre (Richt. 21, 19. 21. 1 Sam. 18, 6. Ps. 68, 12.). Obgleich diese Produkte meistens theils trefflich und ausgezeichnet sind, so verschwinden sie doch in ihrer Vereinzelung gegen den Reichthum der nachfolgenden Periode. Wäre den Psalmenüberschriften Glaubens beizumessen, so wären die meisten Gedichte des Psalters davidisch oder doch zu seiner Zeit entstanden. Hiobsen wir nun gleich aus bekannten Gründen (s. den Art. Psalmen) ihre Angaben im Allgemeinen für unsicher und verdächtig halten, so berechtigen sie doch zu dem Schlusse, worauf es uns am Ende doch hauptsächlich ankommt, daß David selbst ein sehr fruchtbarer und gebildeter Dichter war und unter seiner Regierung überhaupt die Dichtkunst blühte. Ohne diese Thatsache bliebe es unerklärlich, wie man darauf gefaßt wäre; gerade auf David und seine Zeitgenossen so viele Psalmen zurück zu führen; jene Vermuthungen müssen doch durchaus in der Tradition einen Anhalt gehabt haben, weil ihnen sonst alle Wahrscheinlichkeit abgegangen wäre. Die interessante Erscheinung des David als eines lebendigen Dichters würde gewiß weniger auffallen, wenn wir von dem Zustande der Poesie vor und zu seiner Zeit genauere Berichte und Angaben hätten. Sehr viele Alterthumsforscher haben sein Auftreten sich nicht anders erklären zu können geglaubt, als durch den Einfluß der Prophetenschulen, deren große Bedeutung für hebräische Poesie man besonders in neuerer Zeit⁷¹⁾ wiederholt gepriesen hat. Allein wir wissen, wie die Mette sehr wahr bemerkt⁷²⁾, zu wenig von jenen Bindungen anstalten, und 1 Sam. 10, 8. 19, 20., die Stellen, welche allein Etwas darüber aussagen, können zu einem solchen Schlusse darüber berechtigen. Es liegt bloß so viel darin, daß Musik von den Prophetenschülern getrieben wurde; Gesang und Tanz mag hinzu gekommen seyn, obgleich es nicht in jenen Stellen klar ausgesprochen ist, immer wird die Übung poetische Abstraktion und nicht Psalmodie, in welcher David sich zur Virtuosität hinauf geschwungen hatte, beabsichtigt haben. Es sollten Propheten aus diesen Gymnasien hervorgehen, nicht aber Dichter, und wenn das Letztere der Fall war, so lag dieß schwerlich im Plane der Anstalten, sondern war rein zufällig⁷³⁾. Es ist auch das Verhältnis Davids

64) a. d. o. p. 2 ff. 65) Comment. zum Hiob. S. XXIX. 66) Umbreit a. o. D. S. XXVIII. 67) De sacra poetica Hebraeorum praefect. XXX u. XXXIII. Bregl. auch Gaidarov's Uebers. ins J. L. S. 2d. S. 230. 68) Grass de Epopoia Jobana Comment. III. Götting. 1733. 4. Lichtenstein nam libere lib. cum Odyssea Homeri comparari possit. Helmst. 1773. 4. C. D. Hagen Jobi antiquissimam carminis hebraici naturam atque virtutem. Lips. 1780. — Augustin's Einl. ins J. L. S. 264 (2te Ausg.) nennt es ein moralisches Epos. 69) Völliglich hat sich Augustin bemüht, diese Ansicht durchzuführen; s. seine Einleit. ins J. L. S. 197 ff. Bgl. auch Herber's Abhandl. X. 2id. S. 300 ff. und die Mette historisch krit. Einl. ins J. L. S. 212 (2te Ausg.). 70) Das letztere Buch betrachtet allerdings Viele als ein in sich abgerundetes Ganze, aber ihre Meinung läßt sich nicht billigen; s. das Nähere unter dem Art. Hohes Lied.

69) Schon Chassignon in introd. ad lib. canon. V. T. P. II. p. 97 und Lowth de sacra poetica Hebraeorum praef. XXV. p. 247 ed. Oxon. (p. 502 ed. Gott.) deuteten bereits nicht bestimmt Herber vom Geist der israelischen Poesie. Ps. 2. S. 301 (nach der neufr. Uebersetzung von Rehm. und Abel. S. 2d. S. 170 ff.). Gleichwohl in der Einl. ins J. L. S. 2d. S. 1 ff. (2te Ausg.). Nachtraglich über Samuels Sängerverse sammlang in Jerusalems Masgila 6r. 1803 2id. S. 38 ff. Bgl. auch Psalmen gefungen von Davids's Irenobekung. S. 3 ff. Rosenmüller's Schuln in Psalmen. Vol. I. p. III. ff. 70) Göttinger über die Psalmen. S. 10 ff. 71) die Mette a. o. D. S. 12. Bregl. auch E. Gottl. Bengel diss. ad

zu Samuel, wenigstens nach den erhaltenen Notizen, sowohl vor als nach seiner Salbung keines Weges von einer solchen Beschaffenheit, daß sich voraussetzen ließe, es habe David in den Prophetenschulen seine Bildung erhalten oder sich darin wenigstens vervollkommen⁷²⁾. Wahrscheinlich wurde David durch das Anschauen der schönen Natur in seiner Primarab, bei seinem Hirtenleben begeistert und begann, ein wahrer Naturdichter, sein herrliches Talent auszubilden; natürliche Anlage, häufige Veranlassung, sie zu entwickeln, pflegen überhaupt beim Dichter meist mehr zu leisten als künstliche fremde Anleitung. Seine Zeitgenossen waren in der lyrischen Poesie nicht mehr zurück; das Zeitalter des Dichters war der Entstehung und Ausbildung der Dichtkunst vorzüglich günstig und sehr wahr erklärt Eichhorn⁷³⁾: solche Zeiten sind unter jedem Himmelsstriche poetisch. Eine Zeit bürgerlicher und politischer Ordnung, frielicher und moralischer Sitten, sagt in gleichem Sinne der tief schauende Herder⁷⁴⁾, ist allerdings die glücklichste für eine Nation, nicht aber eben für die poetenvolle, lebendige Poesie, für den Gesang, der kühne Begebenheiten, Leidenschaften, Abenteuer und Freiheit liebt. Allmählig erweiterte die Dichtkunst ihr Reich und wenn sie Anfangs von kriegerischen Ereignissen hauptsächlich in Anspruch genommen wurde, so trat sie doch bald aus diesen engen Schranken heraus und bultigte auch den sanftern Empfindungen, wovon die Psalmen so zahlreiche und treffliche Beispiele darbieten. Zu einer solchen Erweiterung ihrer Thätigkeit bedurfte es nicht gerade eines äußeren Anlasses, wie etwa der Prophetenschulen, sondern es machte sich dieß von selbst, als das heroische Zeitalter verschwunden war, ja noch unter dem Geßlir der Hassen. Der meisterhafte Apolog Iotham's, das von scharfsinniger Combination zeugende Räthsel Eimfon's, vor Allem aber das Lied der Debora setzen nicht bloß viel poetische Anlage voraus, sondern lassen wohl auch auf bedeutende Ausbildung derselben bei dem hebräischen Volke in der vordavidischen Zeit einen Schluß machen⁷⁵⁾. David in seiner dichterischen Größe steht also nicht, wie ein Meteor da, sondern als die schöne Blüthe eines längst grünenden kräftigen Baumes. Seine Erhebung auf den hebräischen Thron gab der Kultur eine sichere und tüchtige Basis, sein Beispiel ermunterte seine Zeitgenossen und die nachfolgenden Geschlechter. Nach den Berichten der Chronik benutzte er Poesie und Musik zur Belebung und Verschönerung des Kultus, wurde auch der Gründer eines bestimmten Sängerkorps, aus welchem nachmals mancher Virtuose hervorging. Freilich sind die Angaben dieses Buches überhaupt unzuverlässig und der Zusammenhang, in welchem diese Notizen vorkommen, enthält entschieden Unrichtiges⁷⁶⁾;

Indes würde man doch zu weit gehen, wenn man jede Nachricht desselben ohne Weiteres von der Hand weisen und verwerfen wollte.

Nach David bis zum Esrl blühte zwar vorzugsweise die prophetische Poesie, aber gewiß auch die lyrische. Sein Sohn und Nachfolger Salomo zeichnete sich im Lehrgedicht aus, aber nach 1 Kön. 5, 12, nicht minder in der Lyrik; doch sind uns von ihm keine Psalmen aufbewahrt, denn wenn auch zwei seinen Namen führen, so gehören sie doch wahrscheinlich einer ganz andern Zeit. Aus der nachfolgenden Periode bis zum Esrl weisen die Überschriften des Psalters keine lyrischen Zeugnisse nach, aber die Annahme, daß nicht nur viele anonyme Psalmen, sondern auch viele von solchen, deren Verfasser die Überschrift nach einer falschen Tradition oder Conjectur nachweisen will, diesem Zeitraum angehören möchten, daß außerordentlich viel für sich⁷⁷⁾ und auch in neuerer Zeit großen Beifall gefunden. Mit Recht hat man auf das Gebet des Hiesia (Jes. 38, 10 ff.) und des Habakuk (Hab. 3.) hingewiesen⁷⁸⁾, und hätte noch andre zahlreiche lyrische Stücke in den Propheten dazu benutzen können, welche ein eben so rühmliches als unumstößliches Zeugnis davon ablegen, daß die Kultur der lyrischen Poesie nicht unterlassen wurde. So mag denn mancher Gesang der Psalmenanthologie, der für David's oder seiner Zeitgenossen Wert angegeben wird, ein geistiges Vermächtniß begeisterter Propheten und frommer Hebräer aus der angeordneten Periode seyn. Sogar im Esrl, fern vom heimatlichen Boden, erhielt sich die Gabe des Gesanges; ja es blieb dieses Talent der Hebräer selbst den Babyloniern nicht verborgen (s. Ps. 137.). Mit den Kolonisten wanderte die Dichtkunst wieder ein in das heilige Land und gedieh unter der ärmlichen Niederlassung manchen Trost. Viele der schönsten Psalmen, gleich ausgezeichnet durch Inhalt und Darstellung, stammen aus jenem Zeiträume der Verpflanzung in fremdes Land und der neuen Organisation des hebräischen States. Man hat selbst in die assabäische Periode mehrere derselben setzen wollen, was aber nicht angeht (s. den Art. Psalmen); von ihrer Höhe sank die Lyrik herab, eben so wie die Prophetie, bis sie gänzlich verschwand und sich in bloße Prosa auflöste. Einen sichern Beweis geben die lyrischen Stellen, welche dem Buche Daniels, einem Propheten jenes Zeitalters, eingewebt sind (Dan. 9, 4 ff.).

Ursprünglich war die Poesie bloß Sache des lebenden Volksgesanges gewesen, wie bei allen Völkern. Nachdem sie in die Hände der Gelehrten übergegangen und von ihnen vorzugsweise gepflegt wurde, änderte sich allmählig ihre Bestimmung und damit auch ihr Charakter. Wenn vorher das Singen die Haupttätigkeit gewesen war, so wurde nun das Aufschreiben des Gedichtes nach und nach für das Wichtigere gehalten, auch Vieles producirt, was sich gar nicht zum Gesänge eignete und bei dem auch ein solcher Vortrag nicht beabsichtigt war.

77) de Wette Commentar über die Psalmen. S. 15. 78) de Wette a. a. D. S. 14.

Introduc. in libr. Psalmorum suppl. quaedam. Tab. 1806. p. 5 ff. 72) de Wette a. a. D. 73) Einleit. ins X. T. S. 13. E. 1 (4te Aufl.). 74) Vom Geist der hebräischen Poesie in Eimf. Werk, zur Relig. und Liter. S. 127 (Stuttgart und Tübing. 1827. 12.). 75) de Wette a. a. D. S. 9. 76) Vergl. hierüber de Wette's Beiträge zur Einl. ins X. T. 1s Ed. S. 85 ff. und Commentar über die Psalmen. S. 13 ff.

Statt daß man früher nur gesungen, und die Lieder mündlich, ohne Etwas aufzuzeichnen, fortpflanzte hatte, schrieb jetzt die Dichter zum Theil ihre Arbeiten nur auf. Nach dem Ursprunge einer dichterischen Literatur blieb man nicht mehr bei der alten Einfachheit und den gewöhnlichen rhythmischen Gesetzen stehen, sondern versiel auch auf Kunstfeien, auf alphabetische Anordnung der Verse und ähnliche Dinge, welche zwar die Aufmerksamkeit auf sich lenkten, aber auch nicht selten den dichterischen Geist entweichen ließen. Zahlreiche Productionen der spätern Zeit sind nur mühsame Nachahmungen der Poesien von Kraft und hoher Bedeutung.

Obchon das Religiöse den wichtigsten Stoff der hebräischen Poesie ausmachte, so gab es doch auch erotische Dichtungen, wie das Hohelied deutlich lehrt, und man beehrte eben so gut, wie bei uns, die Wahl durch Lieder des Weins und der Fröhlichkeit (Is. 5, 12, 24, 10. Amos 5, 6. 6.). Nachdem aber der kräftige und dabei doch fromme Sinn der Nation sich zu einem verdorbenen, kumpfen und bußbildnerischen Geiste umgewandelt, und alles wahre Leben einer unnatürlichen und abstoßenden Abgeschlossenheit, einer felsamen Beschränkung auf einen gewissen Ideenkreis Platz gemacht hatte, da mußten auch die frischen Dichtungen der Liebe und die anacronistischen Liederden, mit ihnen aber schied denn die Poesie überhaupt gänzlich aus dem Volksleben.

Das Lebrgedicht in seiner ursprünglichen Form bestand in einzelnen Snonen oder Sprüchen (משל) oder auch in Räthseln (חידה). Da nun Salomo als ein Weiser und profanischer Lebensphilosoph bewundert wurde, so hat man an die Stimm der großen Sammlung von Snonen seinen Namen gesetzt, obchon sie mehr wie von selbst aus dem Schoße des Volkes hervorgingen, als daß sie von dem Geiste des Gelehrten mit einer gewissen theoretischen Vorsätzlichkeit in einer bestimmten Anzahl, etwa nach dem Buchstaben des Alphabets, noch einander sort verfertigt und zur Vertheilung unter die Menge niedergeschrieben worden⁷⁹⁾. Durch das Lebrgedicht in dialogischer Form ist man auf die Vermuthung gekommen, daß Versammlungen von Weisen unter den Hebräern bestanden, welche sich über Gegenstände der praktischen Philosophie unterredet, gleichsam Disputationen gehalten hätten. Durch Verarbeitung der wesentlichen Momente ihrer Reden in poetischer Form wären denn Gedichte solcher Ökonomie und Beschaffenheit entstanden, wie das Buch Hiob⁸⁰⁾. Mög auch die Form des Buchs auf solche Connexus schließen lassen, so ist die Annahme doch nicht notwendig. Warum sollte ein Dichter nicht von selbst auf den Gedanken kommen können, mehrere Freunde in einem geistigen Kampfe über ein wichtiges Problem der Lebensweisheit darzustellen? Für die Sprüche war der hebrä-

sche Parallelismus eine eben so nothwendige als schickliche und zweckmäßige Form. So lange sie nur im Munde des Volkes entönten, behielten sie ihre energische Kürze, wie wir sie auch in den so genannten Proverbien noch antreffen; je mehr aber und je öfter die in ihnen behrten Gegenstände schriftlich zur Sprache gebracht wurden, desto leichter erweiterte sich ihre Darstellung zu einem Lebrgedichte von kleinerem und größerem Umfange und traf dann mit der Kritik im engern Sinne des Wortes auf halbem Wege zusammen⁸¹⁾. Als die wahre poetische Begeisterung entwichen und der Geist des Zweifels sich einschloß, konnte die didaktische Poesie nicht mehr bestehen; an ihre Stelle hätte nun die philosophische Speculation treten sollen, allein dazu kam es nicht. Die Objecte des Lebrgedichts waren allgemeine religiöse Überzeugungen, vorzüglich aber die eigenthümliche Vergeltungslehre der hebräischen Nation (s. die Art. Hiob und Psalmen). Nothwendig ist es, daß sich alle Bücher der didaktischen Poesie in einem Stücke von allen übrigen alttestamentlichen unterscheiden. Sie nehmen nämlich auf die Verfassung, die Aetheologie, den Kultus auch das mosaische Gesetz sehr wenig Rücksicht⁸²⁾ und man hat daraus geschlossen, daß ihre Verfasser Lebensweise gewesen, die sich von der Volkreligion unabhngig erhalten hätten: Allein das Faktum läßt sich auch auf andere Weise erklären; die Verfasser wählten entweder einen Schauplatz und eine Situation, oder stellten sich auf einen Standpunkt, wobei häufige Rücksicht auf nationale Einrichtungen und Gesetze unzulässig war, wenn nicht die ganze Anlage gestört und zertrümmert werden sollte.

Unter den apokryphischen Schriften gibt es mehrere, welche zu den poetischen Schriften gerechnet seyn wollen. Im Allgemeinen ist aber die Poesie in der Periode, wo sie entstanden, beinahe gänzlich erloschen. Die schon in den spätern hebräischen Büchern herrschende Sitte, ihren Heilen Gebete und Gesänge in den Mund zu legen, hat sich erhalten; man gesel sich darin, solche Lieder oder Gebete zu compiliren oder selbständig zu schaffen und sie früher lebenden Personen in den Mund zu legen. Dieser Richtung verdankt seinen Ursprung das Gebet des Manasse und Ps. 151. in der Septuaginta. Nur die Sprachpoesie trieb einen sehr kräftigen Sprößling, ganz würdig, sich seinem ältern Bräder an die Seite zu stellen; das Buch des Jesu Sirach. Als Probe philosophischer Poesie kann man das Buch der Weisheit betrachten, doch ist die Darstellung und Sprache fast ganz profanisch. Dasselbe gilt von dem Buche Baruch und dem Briefe Jeremia's, welche man den prophetischen Schriften vergleichen möchte. Sie bilden gleichsam den Übergang von dem Lehrtone der Propheten zu dem der apostolischen Briefe im N. T. Gewöhnlich sagt man diese sammtlichen Bücher unter dem Namen der didaktischen Schriften unter den Apokryphen zusammen; auch rechnet man wohl noch das

79) Umbreit's Commentar über die Sprüche Salomo's. S. LVIII. 80) Die Weite Gint. ins X. S. 357 u. 357 (2te Ausg.), Bauer Crit. sacr. V. T. p. 386. Berthold's Gint. 56 Th. 1e Hft. S. 20. 38.

X. Gint. d. B. u. A. Zweite Zeit. III.

81) Die Weite a. a. D. S. 357. 82) Man hat wohl gefogt, sie berücksichtigen sie gar nicht; allein die ist unrichtig.

Allein der Schluß von der Sitte eines Volkes auf die Gebräuche eines andern ist höchst unsicher und nur dann zulässig, wenn die Analogie durch andre historische Zeugnisse unterstützt wird. Die Erhaltung der schriftlichen Denkmäler der Hebräer erklärt sich leicht genug auf andere Weise. Nach dem Eril fanden sich in den Händen von Priestern, Propheten und Privatleuten Exemplare von dem einen oder andern Buche, auch wohl von mehreren; in der Periode des Enthiasmus für vaterländische Literatur suchte man Alles, was vorhanden war, zu retten und kam also von selbst darauf, eine Sammlung davon zu veranstalten. Wäre ein Tempelarchiv vorhanden gewesen, so sähe man nicht, wie bei der Erhaltung des jehigen A. T. doch so mancher andre Werk ganz verloren gehen oder doch nur in Bruchstücken und in Verbindung mit den Büchern andrer Verfasser auf uns gelangen konnte.

Unser alttestamentliche Büchersammlung überliefert uns nämlich nicht alle Schätze der hebräischen Literatur; denn es fehlen uns viele, im A. T. selbst citirte Schriften und wer weiß, ob nicht außerdem noch manches, auch nicht ein Mal mehr dem Titel nach bekannte Buch durch ungünstige Umstände den Untergang gefunden habe. Bei der großen Liebe für alles Alte, welche sich zur Zeit der Rückkehr überall unter den Juden offenbart, läßt sich wohl erwarten, daß man nichts übersehe, was damals noch existirte und bekannt wurde. Das verloren Gegangene ist theils historisch, theils poetisch, wie aus den Citationen im A. T. erhellt.

Von poetischen Schriften, welche verloren gingen, führt das A. T. nur drei an; nämlich 1) ein Buch der Kriege Jehova's (חִמְּתֵי יְהוָה), eine epische Geschichte der hebräischen Religions- und Nationalkriege, besonders dreier, welche auf dem Wege durch die arabische Wüste geführt wurden (4 Mos. 21, 14.). Der Verlust dieses Werkes ist um so mehr zu beklagen, da wir aus jener Zeit wenig Nachrichten haben; die Darstellung war rhytmisch, wie in den Psalmen. 2) Das Heldenepos (חִמְּתֵי יְהוָה), eine Anthologie von Heldensiegen, ähnlich der arabischen Hamasa (s. die Art. Abu 'Ismahil 1ste Sect. 1r Ab. S. 227 und Anthologie 1ste Sect. 4r Ab. S. 270 ff.); man erklärt das Wort חִמְּתֵי rectius, dann der rechtschaffene Krieger, der seine Schuldigkeit that, also der Tapfere, der Held. Nimmt man das Wort als mascul. und collective, so hieße es also: die Tapfern oder Helden; daß man es dagegen als neut., so steht es für das Abstractum und ist so viel als Tapferkeit. Luther übersetzt den Titel: Buch des Frommen, was auch einen guten Sinn gibt, nur muß man das Wort fromm collective verstehen; die Frommen oder Gerechten sind dann die Hebräer, eine Benennung, welche sie in der spätern Periode und hauptsächlich in

den Nationalpsalmen oft führen (עַמְּךָ יְהוָה just, selbst עַמְּךָ sancti wird gebraucht). Dieses Buch wird 2es. 10, 13. und 2 Sam. 1, 18. citirt; erhalten ist daraus das Lied vom Hogen, eine Elegie Davids auf den Tod seines Bruders Jonathan. Der Verlust dieses Buches ist ebenfalls sehr zu beklagen; wir würden an denselben eine Anthologie haben, welche sich den Psalmen an die Seite stellen ließe und eine andere Gattung der lyrischen Poesie deutlich machen würde, von der uns außer wenigen Bruchstücken nichts übrig geblieben ist. Endlich 3) wird noch citirt eine Elegie des Jeremias auf den Tod des Königs Josia (2 Chron. 35, 25.).

Der historischen Schriften, welche im A. T. citirt werden, aber nicht in unserm Besitz gekommen, sind eils; in sofern sie meist die Quellen der jehigen Geschichtswerke des A. T. waren, ist ihr Untergang keineswegs gleichgiltig. Es sind einem großen Theile nach hebräische Reichsanalen, und viele von Propheten verfaßt; ihr gewöhnlicher Name ist חִמְּתֵי יְהוָה d. i. aetia diurna, Tagesbücher, Chroniken; elliptisch steht dafür auch bloß חִמְּתֵי. Selten heissen sie חִמְּתֵי, eigentlich Prophetie, nicht sowohl, weil sie Propheten enthalten hätten, sondern weil sie von Propheten Propheten aufgezählt waren. Hierher gehören: 1) Annalen des Königs David (1 Chr. 27, 24.); 2) drei andre Werke desselben Inhalts von den Propheten Nathan, Samuel und Gad (1 Chron. 29, 29.); 3) Annalen der Regierung Salomo's (1 Kön. 11, 41.); 4) drei andre Werke desselben Inhalts verfaßt von den Propheten Nathan, Ahia und Jeddi (2 Chron. 9, 29.); 5) Geschichte des Rehabeam von den Propheten Semaja und Iddo (2 Chron. 12, 15.); 6) Geschichte des Königs Josaphat vom Propheten Jedn (2 Chron. 20, 34.); 7) Geschichte des Königs Uria vom Propheten Isaias (2 Chron. 26, 22.); 8) Geschichte des Königs Manasse von dem Propheten Hosi (2 Chron. 33, 19.); 9) vollständige Annalen des Reichs Juda (1 Kön. 14, 29. und sonst sehr oft citirt); 10) Vollständige Annalen des Reichs Israel (1 Kön. 14, 19. und sonst sehr oft citirt); 11) Synchronistische Annalen beider Reiche; sie werden nicht in den Büchern der Chronik, hier aber desto öfter angeführt. Da nun in neueren Zeiten behauptet worden, der Chronist habe eigentlich keine andern Quellen, als die frühen historischen Bücher des A. T. benutz und die nur bei ihm erwähnten geschichtlichen Bücher wären entweder bloß Theile der bekannten Bücher Samuels und der Könige, oder bloße Fiktion; so würde in dieser Liste das eine oder andere, als verloren bezeichnete Werk ausfallen müssen; allein bei jener Behauptung trägt man wohl die Skepsis zu weit, obgleich aber läßt sie sich nicht beweisen. Zu den verlorenen Schriften kann man auch das Apokalypsen (Apokalypsen) rechnen, welches im Briefe Juda B. 14. erwähnt wird (s. den Art. Henoc.).

Daß die hebräische Literatur in ihrem ganzen Umfang und in ihren einzelnen Theilen sehr früh bearbeitet wurde, ließ sich bei ihrer großen Wichtigkeit und nach dem Zusammenhange, in welchem sie mit unserer

präpar. ergänzt: L. 1. 9. sagt ausdrücklich, dass die Annalen von ihm bei Anfertigung seiner poet. Geschichte seiner Schriften benutzt, welche in den Tempelarchiv aufbewahrt wurden.

religiösen Kultur steht, nicht anders erwarten. Übersetzungen und Erklärungsschriften jeder Art bringt noch jeder neue Tag. Eine kurze Übersicht der wichtigsten Bearbeiter dieses Feldes f. unter dem Art. Exegese (biblische); die Verdienste der Gelehrten um einzelne Bücher findet man dagegen unter den Specialartikeln der alttestamentlichen Schriften angedeutet.

(A. G. Hoffmann.)

HEBRÄISCHE MYTHOLOGIE, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, bezeichnet den Inbegriff der alten Hebräer, Uebersetzungen und Philoſopheme des Hebräer, welche in ihren Schriften, vorzüglich den hiſtoriſchen, hier und da, gelegentlich und verzeilt angeſtroffen werden. Einen Verſuch, ſie in ihrem ganzen Umfange darzuſtellen, machte S. L. Bauer *); indeß iſt dieſe Arbeit ſehr oberflächlich; ohne tiefer in die Sache einzugehen, wird Wahres, Halbwahres und Falsches aus gut Glück zuſammen geſteilt. Mir ſcheint der ganze Name in dem bezeichneten Sinne nicht ganz paſſend, denn außer der Kosmogonie und den wenigen Sagen der Urgeſchichte haben die Hebräer nicht viel von dem aufzuweiſen, was man ſonſt in den Mythologien ſucht und antrifft. Die mythiſche Geſtalt aber, welche den hiſtoriſchen Werken der Hebräer wohl nicht abgeſprochen werden kann (ſ. den Art. Hebräiſche Literatur); iſt natürlich davon ſehr verſchieden und bildet bloß einen Zug in ihre Charaktergemälde der hebräiſchen Hiſtoriographie. Der rechnet dann die mythiſchen Erzählungen eines Heides und anderer römischer Geſchichtſchreiber zu römischen Mythologie? Demnach würde meines Erachtens die hebräiſche Mythologie außer den in ihrer Art ſehr vorzüglichen kosmogoniſchen und antropogoniſchen Theorien, welche in ein geſchichtliches Gewand gekleidet das ehrwürdige Dunkel einer vorgeſchriebenen Zeit zu erhellend beſtimmt find, nur noch die zum Theil ſonderbaren Weſen in ihr Bereich zu ziehen haben, welche theils übermenſchliche Kräfte beſitzen und in irgend einer Beziehung außer dem gewöhnlichen Geſichts- und Wirkungskreiſe des Sterblichen liegen, theils eine Mittelskufe zwzwiſchen Menſchen und Thieren einnehmen. Zu dieſen gehören die Geras, die bodenſtändigen Waſttrufel (Jeſ. 13, 21.), die Lilith (Jeſ. 34, 14.) und ähnliche Spektren des Volksglaubens; ſo wie die damit zuſammen hängenden Vorſtellungen. Von Götterſystemen, dem Hauptinhalte griechiſcher und römischer Mythologie, kann bei einer monotheiſtiſchen Nation natürlich gar nicht die Rede ſeyn; die Angelologie aber, die Lehre von den Dämonen bietet viele intereſſante Seiten dar und wird ein weſentliches Stück hebräiſcher Mythologie ausmachen müſſen. Demnach ſiehet es Niemand ein, von einer hebräiſchen Mythologie zu reden; es könnte auch bei den Äſtheten des ſpäteren Alterthums und bei der Abſonderung der bibliſchen Vorſtellungen; bei dem geſchichtlichen Fernhalten des ſonſtigen Alterthums und des übrigen Orients; bei dem Vermeiden aller Vergleichung nicht

andere fern. 'Heut' zu Tage, wo man in der Mythologie die Hülle der ästhetischen Begehrtheit und Gefährlichkeit anerkennt, ist man zum Theil auf ein anderes Extrem gekommen und legt den Dethron eine Urmythologie bei, von welcher aus, die übrigen mythologischen Systeme in immer weiteren Kreisen sich verbreitet hätten, aber auch desto rasser von der Wahrheit ränden. Kümmt man diese vermeintliche Urmythologie mit hebräischer Religion für gleichbedeutend, so wird Niemand in Abrede stellen, daß diese alle anderen, welche zur Zeit ihrer Hauptbildung bestanden, bedeutend übertrifft; allein die Benennung hätte dann kaum unpassender und unschicklicher gewählt werden können und das, worauf es hauptsächlich ankommt, der Beweis dafür, daß die Ansichten anderer Nationen von der hebräischen ausgegangen, aber vielfach mißverstanden und verunkelt worden wären, ist ohne Weiteres vorausgesetzt. Mag man auch durch etymologisirnde Bildhüt, durch jede Menge der heterogenen Sagen und allegorisirnde mystische Deuteln jenen Irrthum mit einem gleichem Irthum überziehen, der unmissige Kenner des Alerthums wird sich nicht dadurch verlorlen lassen. „Durch unbefangene Vergleichung des libereinimimmenden in dem hebräischen Mythentum und der Mythologie anderer, verwandter und nicht verwandter, Völker wird manches Aufhellende und für unentzählich Gehaltene Licht erhalten; vernachlässigt man aber das so nicht nimis: so kann nur Verwirrung und Bekennen des Rationalhebräismus und des Eigenthümlichen die Folge davon sein.“

(A. G. Hoffmann.)

HEBRAISCHE PHILOSOPHIE würde, genau genommen, die Verfaßte der Hebräer bezeichnen, — durch ein nach Principien schematisch eingerichtetes Selbstsein die letzten Gründe der Erscheinungen und das Verhältnis der sinnlichen Welt zur über sinnlichen zu erklären. Betrachtet man aber die alttestamentlichen Schriften als eine geoffenbarte Urkunde, so kann von solchen Verfaßten gar nicht die Rede sein; will man sie dagegen für Privatchriften, in welchen die Ergebnisse des Nachdenkens einzelner weiser Männer oder der Gesamtbildung ganzer Generationen erhalten worden: so wird die hebräische Religionslehre ebenfalls zu der Philosophie gerechnet werden müssen, da sich dann in ihr ganz besonders die selbstthätige Speculation der Hebräer geltend macht. Ihrem Charakter nach sind aber die alttestamentlichen Schriften mit wenigen Ausnahmen nicht eigentlich philosophischen Inhalts; sie gehen von ganz andern Gesichtspunkten aus und entscheiden in der Regel mit der Bestimmtheit und Schärfe positiver Geisse und Religionsurtheile. Wenn die Theologen der früheren Zeit viel von hebräischer Philosophie redeten, so rührte dieß von ihrem Bestreben her, an den Hebräern nichts Weltentfremdes vermischen zu lassen; sie hielten sich den Begriff der Philosophie nicht deutlich gemacht, — woher denn schon Adam ihnen nicht nur der erste, sondern wohl gar einer der vorzüglichsten Philosophen ist, nicht minder die Patriarchen, von denen die hebräe Urkunde nichts als den Namen, das Geburts- und Todesjahr zu referiren

*) *Beiträge zur Psychologie des N. und M. II.* Leipzig 1802.
2 Bde. 8.

wusste¹⁾. Die mosaïsche Verfassung, die eigenthümliche Volksereligion, das System der Theokratie, die politische Lage und die dem Wissenschaftlichen meist entfremdete Kultur förderten das Philosophiren, wenn sich die und da Reizung dazu fand, gar wenig und in den Ständen, welche noch am meisten dazu geeignet gewesen wären, bei den Priestern und Propheten, war ein ganz anderes Streben vorherrschend, wenn sich auch von den Letzteren der Geist freier erhielt. Nur in den poetischen Büchern finden sich Anklänge, welche mit einer philosophischen Richtung sich vergleichen ließen. Die aus der Empirie hervorgegangene Spruchweisheit der Proverbien, die im Hieb und mehreren Psalmen versuchte Theodiceen enthalten keine eigentliche Philosophie, obwohl man dies oft behauptet hat²⁾. Nur im Koheleth oder Prediger Salomo's herrscht eine philosophische Reflexion in einem skeptischen Geiste ohne den religiösen Glauben, welcher sich sonst in dem ganzen A. T. zeigt. Das Nähere darüber s. unter dem Art. Koheleth. Unter den Apokryphen hat Jesus Sirach mit den Proverbien große Ähnlichkeit und liefert wie jenes eine auf eubämonischen Principien gegründete Glaubens- und Pflichtenlehre. Philosophische Untersuchung zeigt sich dagegen im Buche der Weisheit, es ist eine Religionsphilosophie im Sinne und Geschmacke der Alexandriner (s. den Art. Alexandrinische Schule 1ste Sect. 3r Bd. S. 52 ff. Vgl. auch den Art. Weisheit Salomo's). Durch Verbreitung der Tugend; zum Philosophiren bildeten sich umkreißt die jüdischen Seiten der Phariseer und Sadduceer (s. die Art. kl. Namens). Von welcher Art die Philosophie der spätern Zeit gewesen, s. unt. dem Art. jüdische Philosophie. Vgl. im Allgemeinen noch die Art. Judenthum, Mosaismus und Salomon³⁾. (A. G. Hoffmann.)

Hebräische Philologie, s. den Art. Hebräische Sprache.

Hebräische Poesie, s. Hebräische Literatur, oben S. 837 ff.

Hebräische Religion, s. die Art. biblische Dogmatik (1ste Sect. 10r Bd. S. 79), mosaïches Gesetz und mos. Religion, ferner die Art. Judenthum und jüdische Theologie.

HEBRÄISCHE SCHRIFT. Ist die in neuerer Zeit ziemlich allgemein angenommene Ansicht richtig, daß die Karamer die Erfinder der Buchstabenschrift gewesen¹⁾, so liegt vor Augen, daß die Hebräer, eine von ihnen ausgegangene Kolonie und derselben Stamme angehörend, die Schrift sehr leicht von ihnen erhalten konnten. Wären aber die Phönizier nicht, wie man Ursache zu glauben hat, bloß die Verbreiter, sondern auch Erfinder der von ihnen benannten Schrift, so ließe sich der Übergang derselben zu den Hebräern bei der näheren Verbindung beider Nationen eben so gut erklären. Selbst dann, wenn die Ägyptier auf diese große Erfindung gegründete Ansprüche zu machen haben sollten, was bei unsern dormaligen Kenntnissen von ihrer Schrift erst nach einer letzten Entscheidung entgegen steht, bliebe nichts leichter und natürlicher, als der Übergang einer so wichtigen Kunst zu einem in der Nähe wohnenden und befreundeten Volke. Indes finden wir im patriarchalischen Zeitalter noch keine Spuren davon; viel mehr bediente man sich damals ganz anderer Mittel, das Andenken an wichtige Begebenheiten zu erhalten. Altäre, Steinhaufen, selbst Bäume wurden dazu benutzt. Die früheste Spur einer Schrift hat man in der Geschichte des Aufenthalts der Hebräer in Ägypten finden wollen; gewisse Beamtene nämlich, im hebräischen Originale *סופרים* genannt, welche jener Zeit angehörten, hat die Septuaginta durch *γραμματιστῆς* bezeichnet und versteht darunter wohl, wie J. D. Michælis²⁾, Genesalogen, welchen Aufzeichnung der einzelnen Familienglieder übertragen war. Allein jene Beamtene sind ihren Geschäften und dem ganzen Zusammenhange nach, in welchem sie vorkommen (2 Mos. 5, 6. 10. 14. 15. 19.), Aufseher, daher schon die Vulg. *magistri*³⁾. Der Pentateuch beobachtet zwar über die Erfindung der Schrift tiefes Stillchweigen, setzt sie aber bestimmt voraus. Ganz deutlich ist dies aus der Geschichte der Gesetzgebung zu sehen; die beiden Gesetztafeln enthalten Schrift. Wenn es aber heißt, daß sie mit Gottes Finger (2 Mos. 24, 12. 31. 18. 32, 16) geschrieben worden, so liegt vielleicht hier in der Sage ein Wink, daß die Schreibkunst damals noch nicht sehr verbreitet war, und über die gewöhnliche Erfahrung hinaus ging. Gesetze sind in der Regel das Erste, was man der Aufzeichnung werth findet; wahrlichin ist also das Eingeben des Dekalogus auf die feineren Tafeln wo nicht der erste, doch einer der frühesten Versuche, die den Hebräern zugekommene höchst wichtige Kunst allgemein nützlich zu machen. Außerdem werden Inschriften erwähnt, womit das des Amichildeins, welches der Hohenpriester als Zeichen seiner Würde trägt, und die an seinem Obergesamde auf den Schultern angebrachten edlen Steine versehen seyn sollen (2 Mos. 28, 9—11. 21.). Ja

1) So heißt *Rudens*, dessen *introduc.* ad philosoph. *Hebraeorum*. (hal. 1702 und veröff. v. Auf. 1720. 8. wenigstens für die spätere Zeit manches schätzbare Material gesammelt hat; auch Waller in seiner überhaupt nicht von großem Werthe gewordenen Geschichte der Weltweisheit der alten Hebräer (Wett. 1750. 4.). 2) Regal, die verschiedenen Schriften und Commentare über diese Bücher, besonders Lindemann's Versuch einer Philosophie des Buchs Hiob (Wittenb. 1811. 4.). 3) Bleistift Schreiben über die Philosophie in Gessen und Danksprachen überhaupt und die der Hebräer und Salomo's insbesondere (Straßb. 1810. 8.), Umkreißt philologisch-kritisch und philosophischer Commentar über der Epische Salomo's (Heidelb. 1808. 8.) in der Einleitung. Gegen Umkreißt's Überzeugung dieser Ähnlichkeit vgl. Bromberg's sehr nützliche Schrift: Das Buch der Ezechiel Salomo's neu überlegt, nach seinem Inhalt (Leipzig 1818. 8.). 4) Gute Bemerkungen findet man auch in Truchsess's Briefen über die mosaïschen Schriften und Philosophie. Braunsch. 1782. 8. und die Auf. 1785.

1) Die hasser sprechenden Stellen der Alten und die damit übereinstimmenden Angaben der neuen Gelehrten s. in meiner Gramm. Syr. §. 6, 1. 2) Mos. Weib. 1r Bd. §. 51. und Supplem. ad lex. hebr. p. 2519. 3) Regal. Rosenmüller Scholia zu Exod. 5, 6.

es wird nicht selten von göttlichen Befehlen geredet, dieses oder jenes schriftlich aufzuzeichnen oder auch berichtet, daß Moses größere Abschnitte niedergeschrieben habe (2 Mos. 17, 14, 24, 4, 33, 23, 4 Mos. 33, 2, 5 Mos. St. 9, 24.), oder daß die Schreibkunst auch von Andern angewendet worden (4 Mos. 17, 2, 3, 5 Mos. 17, 18.); endlich finden sich auch Bezeichnungen, welche Bekanntheit damit voraussetzen (2 Mos. 32, 33.). Doch aus allen solchen Angaben läßt sich nichts Sicheres folgern, da wir keine gleichzeitigen Berichte vor uns haben, sondern Schriften, welche in ihrer heutigen Gestalt — nur diese liegt uns aber vor Augen, die ursprüngliche dagegen kennen wir nicht, — viel jünger sind, als die mosaische Periode.

Die Stoffe, deren die Hebräer sich als Schreibmaterial bedient haben, sind mannigfaltig. Wenn es in der Schriftgeschichte überhaupt eine gewöhnliche Erscheinung ist, daß zuerst härtere, dann weichere Massen zum Schreiben angewendet wurden, so dürfen wir wohl bei den Hebräern ein ähnliches Verhältniß voraussetzen. Die wenigen Spuren der hebräischen Schriftgeschichte, welche das A. T. enthält, führen uns ohnehin darauf. In früherer Zeit nämlich schrieb man auf Tafeln (מִסְכָּה) aus Stein; dahin gehören die Geseftafeln, ferner die Eintafeln, welche auf dem Berge Sinai aufgestellt sein sollen (5 Mos. 27, 11 — 13.), die Tafel zum Aufschreiben des Gesetzes bei Jer. 8, 1, 30, 8. Dann benutzte man auch das Metall zu Tafeln z. B. Blei (חִיּוֹב 19, 24.), Kupfer (1 Makk. 8, 22, 14, 26.); ferner gebrauchte man Holztafeln (עֵצִי 37, 16.), welche vielleicht mit Wachs überzogen waren. Um die Buchstaben auf diesen Massen einzugraben, wurde ein Griffel angewendet (מַחְשֵׁה, מַחְשֵׁה, auch מַחְשֵׁה), welcher aus Eisen bestand (2 Mos. 25, 1, Hiob 19, 24.). Worin das weichere Schreibmaterial bestand und worauf die Hebräer in der Regel schrieben, ist sehr schwer zu bestimmen. Nur so viel ist gewiß, daß es eine biegsame Masse war; denn man rollte das Geschriebene zusammen. Die Stelle Jer. 36, 23., worauf man sich oft beruft, kann nur beweisen, daß die Schriften des Propheten in brennbaren Stoffen bestanden. Wenden wir auf andere Nationen, so finden wir Leinwand, Papyrus und eigens eingerichtete Thierfelle für den hier in Rede stehenden Zweck verwendet. Jene Thierfelle sind mit dem Pergament nicht zu verwechseln, vor dessen Erfindung die schon lange gebraucht waren. Eichhorn ist geeignet⁴⁾, die Leinwand für das gewöhnliche Schreibmaterial der Hebräer zu halten, weil doch die Anwendung der Thierhäute eine künstliche Zubereitung voraussetzt, in Ägypten aber, wie sonst bei alten Völkern als Schreibmaterie bekannt war. Die Richtigkeit dieser Bemerkungen kann Niemand in Abrede stellen; dennoch spricht das wenige Geschichtliche, was wir über diese Gegenstände besitzen, für den Gebrauch der Thierhäute. Nach Herod. (V, 68.) bedienten sich die alten Ägypter, welche Schrift und

also auch wohl das Schreibmaterial von den Phönikiern überkamen, denselben zu ihren Schriften und nach denselben Historiker Zeugnis herrschte diese Sitte bei vielen nicht-griechischen Nationen. Dattari aber die Phöniker, wie nach jener Angabe höchst wahrscheinlich ist, dieses Material vorzugsweise, so läßt sich es kaum anders erwarten, als daß die Hebräer, mit welchen sie in vielem Verkehr standen, diesen Gebrauch theilten. Josephus behauptet in seiner Erzählung von dem Ursprunge der Septuaginta, daß pergamentene Geseftrollen zum Ptolemäos nach Ägypten geschickt worden seien⁵⁾, woraus doch wenigstens so viel abzunehmen ist, daß es solche zu seiner Zeit gab und daß dieses Material für die heil. Versammlungen gebrauchten Exemplare der heiligen Bücher angewendet wurde. Noch jetzt betrachten ja die Juden das Pergament als den geschicktesten und durch das Alterthum heiligen Schreibstoff und sie dürfen seine Rolle in der Synagoge vorlesen; welche nicht auf Pergament geschrieben ist. Hieron ist gewiß die Überlieferung die Ursache, daß von Alters her ausschließlich Thierfelle angewendet wurden. Zum Schreiben auf einer solchen weichen Masse konnte man den harten Griffel nicht gebrauchen; wahrscheinlich hatte man dazu eine Rohrfeder, aber ohne Spalte. Man schnitt diese mit einem eigens dazu bestimmten Messer מַחְשֵׁה מַחְשֵׁה (Jer. 36, 23.) und tauchte sie in Asche מַחְשֵׁה (Jer. 6, 18.), welche der Analogie zu Folge schwarz war⁶⁾; im A. T. kommt מַחְשֵׁה geradeso dafür vor (2 Kor. 3, 3, 2 Joh. 12, und 3 Joh. 13.). Die Masse, woraus man übrigens diese Lein bereitete, ist unbekannt. Die hebräischen Bücher waren rollenförmig, daher der Name חִיּוֹב d. i. wörtlich Rolle, wurden in einem runden Futterale (מַחְשֵׁה) aufbewahrt und erhielten sogar selbst davon zuweilen ihren Namen, z. B. die mosaischen Schriften den Namen מַחְשֵׁה מֹשֶׁה. Nur die eine Seite wurde in der Regel beschrieben und zwar columnenweise; beim Lesen schlug man daher das Buch um (אֲנָתְרוּן. Gen. 4, 17.). Doch konnten auch Fälle vor, daß das Blatt auf beiden Seiten beschrieben wurde (Gen. 2, 9, 10.). Es gab auch gerollte Schreiber, gleichsam Autographen unter den Hebräern (מַחְשֵׁה מִחְשֵׁה) nach Ps. 45, 2.

In den uns erhaltenen Monumenten der Hebräer finden wir einen viersachen Schriftcharakter, nämlich: Quadratschrift, jüdische Münzschrift, samaritanische und rabbinische Schrift. Die meisten Handschriften des A. T. sind in der ersten geschrieben; ihr Name (מַחְשֵׁה מִחְשֵׁה) ist von der Figur der Buchstaben hergenommen⁷⁾. Wenn man ihr das Epitheton chaldäisch beilegt, so soll damit angedeutet werden, daß die Juden sie aus Aramäa empfangen; denselben Sinn hat der Name מַחְשֵׁה מִחְשֵׁה assyrische Schrift, denn assyrisch ist hier einerlei mit aramäisch oder chaldäisch.

4) Cistell. des A. T. S. 68. vergl. auch Bauer's Einl. ins A. T. S. 59 (3te Ausg.).

5) Antiquit. Jud. XII, 2, 6, 11. 6) Bei Josephus u. a. D. werden auch goldene Buchstaben erwähnt, womit des Schriftschreibens weichen. 7) Vergl. Gesenius Gesch. der hebr. Sprache und Schrift. S. 142.

bäisch *). Diese Quadratschrift kommt bald ohne, bald mit Vokalbezeichnung vor. Man unterscheidet eine dreifache Art derselben nach den Ländern; nämlich a) einen spanischen Schriftzug. Die Buchstaben sind einfach schön und bilden ein regelmäßiges Quadrat; Ausgaben des Stephanus und Plantinus haben Typen gebraucht, welche ihm nahe kommen. b) Der deutsche Schriftzug ist gebogen mit spitzigen Ecken, zeichnet sich durch einen starken Strich und eine liegende Stellung aus; der Druck in Münster's Bibelausgabe und der neuere bei und gewöhnliche Schnitt der hebräischen Typen, nähert sich ihm. c) Der französico-italienische hält zwischen beiden die Mitte; er ist mehr rund als spitzig, mehr stumpf als scharf, gewöhnlich klein und undeutlich. Bei Kennicott **) heißt er daher character intermedium. Die Münzschrift beschränkt sich auf die Legenden der Münzen, welche von den makkabäischen Fürsten geschlagen wurden; sie bezeichnet die Vokale nicht und hat viele Ähnlichkeit mit dem samaritanischen Charakter. Dieser wird von den Samaritanern nicht bloß in ihren Handschriften des Pentateuchs gebraucht, sondern zur Aufzeichnung überhaupt, mögen sie sich der samaritanischen oder arabischen Sprache bedienen. Bei ihnen führt die dem Namen hebräische Schrift, während der Quadratschrift die Schrift Esra's heißt; die Vokale deutet sie nicht an, hat aber ein diakritisches Zeichen, auch Abtheilung der Wörter und Sätze *). Die rabbinische Schrift endlich ist eine Art Cursivschrift, welche sich aus der Quadratschrift entwickelte, aber die Vokalszeichen sind nicht in sie übergegangen. Nicht nur viele Handschriften des A. T., sondern auch die zahlreichen schriftstellerischen Produktionen der spätern Zeiten sind mit diesem Schriftzuge geschrieben. Die jüdische Cursivschrift, welche man heut' zu Tage in Handel und Wandel anwendet, ist auf einem ähnlichen Wege entstanden; nur mit dem Unterschiede, daß sie die Form der Buchstaben noch mehr verflüchtigt und verwirrt hat.

Über das Verhältnis, in welchem die genannten Schriftarten zu einander stehen und über ihr Alter haben sich nach und nach sehr verschiedene Ansichten geltend gemacht *). Ausdrücklich glaubte man, es möchten keine Schriftarten, der Quadratschrift und die auf den Münzen angetroffene Schrift, neben einander gebraucht worden seyn, die erstere ausschließlich bei Abfassung heiliger Urkunden, die andere aber im Handel und Wandel *). Eine Hauptstütze dieser Ansicht wurde Joh. Burckart der jüngere **), welcher die Quadratschrift für das Uralphabet erklärte, doch aber

die samaritanische schon vor dem Ersiz daneben gebraucht dachte. Die in Palästina Zurückbleibenden, meint er ferner, hätten die letztere beibehalten, die Juden aber die erstere, welche denn auch Esra aus Babylonien in das Stammland zurück gebracht und immer mehr verbreitet habe. Steph. Morinus aber ***) und Löschner ****) hielten die Münzschrift für einen neben dem Quadratschrift angewendeten, aber erst aus ihr entstandenen tachygraphischen Schriftzug, wogegen aber die Beschaffenheit derselben zu laut spricht. Man könnte sich zur Verdeutlichung dieser Meinung auf die Sitte des Orients berufen, sich für verschiedene Zwecke auch verschiedener Schriftzüge zu bedienen, vor Allem auf die mehrfache Schrift der Ägypter; aber als Beweis kann die Analogie natürlich nicht gelten *). Jes. 8. 1. ist der Ausdruck כְּמִצָּרִים (schreibe) mit menschlichem Griffel (sicherlich für jene Meinung, wenn man darunter eine scriptura vulgaris im Gegensatz gegen eine heilige, priesterliche verstände; indeß soll er nach der Parallele Job. 2. 2, gewiß nur bedeuten: mit großen kunstlosen Zügen, welche Jeder lesen konnte **). Noch weniger kommt eine Stelle des Treenäos *** in Betracht, welche einer Priesterchrift gedenkt; denn dieser Kirchenoater verstand kein hebräisch und ist also in dieser Sache ohne Auctorität, da seine Angabe wird dadurch ganz verächtlich, daß sie neben zwei andern, völlig unuerbürgten und höchst unwahrscheinlichen Notizen steht *). Eine zweite Klasse von Alterthumsforschern betrachtete die Quadratschrift als ein ausschließliches Eigenthum der Hebräer, die Münzschrift dagegen als eine samaritanische; dann ließe sich aber nicht begreifen, „wie Juden zu einem öffentlichen Denkmal (auf den Münzen) ihre eigene Schrift für unwürdig und die ihrer Erbfeinde für schädlicher hätten halten können? Würde den Juden ihre Rückkehr zu etwas Samaritanischem, das sie längst verlassen gehabt hätten, nicht eine Erniedrigung ihrer selbst und eine ihnen schimpfliche Gleichstellung mit ihren tödtlichen Feinden haben scheinen müssen *)?“ Nach einer dritten Ansicht endlich sind beide Schriftarten mit einander verwandt und zwar so, daß die eine aus der andern hervorgegangen ist. Dieß Verhältnis dachte man sich entweder so, daß die

Haamath (Vindicie a. hebr. script. p. 35 ff.), *Gesenius* (Comment. ling. hebr. p. 1034. ed. 2), *Erlich* (Annales Syriae in bei. Prolegom. p. 75), *G. O. Tychsen* (Tractatus de variis Codic. Hebr. V. T. Mss. generibus. p. 63 v. f. w. Daselbst Anstich bedingt auch *Suetonius Senecae* (Biblioth. saec. L. II. p. 120 c. 3), *Rich* auf *Dionysios* mos beruhend, vgl. auch *Hottiger's* Exercit. Aestimator. p. 33. 18) De lingua primorum. p. 271. 19) De cunctis ling. Hebr. p. 207. 8. *Abel* (Rabot vul. Gesen. a. D. c. 147. Annot. 34. 16) *Gesenius* a. a. D. c. 148. 49. 17) *Gesen.* a. a. D. c. 148 und *Commentar* zum *Leviticus* zu Kap. 8. l. 18) *Advers. haer.* II. 24. 19) Er sagt nämlich: *ipsa enim antiquae et primae Hebraeorum litterae sacerdotalis nomenclatura X quidem aut numero, scribuntur autem quoque per XV novissima littera copulata primae. Et idcirco quendam secundum subreptionem scribunt, sicut et nos quendam autem retrosum a dextra parte in sinistram retroque litteram. Bt. Gesen. a. a. D. c. 148. 49. 20) *Abel* (Rabot vul. Gesen. a. D. l. 24. c. 189 (die X-eg.); vgl. Gesen. a. a. D. c. 149. 50.*

*) *Gesenius* a. a. D., besonders Annot. 22. 9) *Dierck* genen. in V. T. 7. Cod. 2. Rodl. p. 340 ff. ed. *Arns*. 10) *Gesenius* a. a. D. c. 143 — 46. 11) *Bergl.* die treffliche Zusammenstellung derselben in *Gesenius* *Wsch.* der hebr. Spr. u. Schrift. c. 146 ff. 12) *Meyer* (Juden antiken) f. 13) *Obad.* *Baronius* ad *Mischam* tract. *Judaei* cap. 4. n. 5. 14) *V. p.* 102. ed. *Burenk.* 15) *R. Jacob* in *En Israel*, fol. 413. *Schallin* in *Schalsche*, *Halkabala*. fol. 89. 16) *De litterarum hebraicarum gentium antiquitate* in den *Disser.* philol. theol. Bas. 1662. 4. u. 4. *Bergl.* *Gesen.* a. a. D. c. 146. 47. 17) Auf diese Auctorität stützen sich *Alting* (Fundam. punctat. §. 2.),

Quadratschrift die ältere, aber von dem aus ihr entsprungenen Münzkarakter verdrängt worden sei, oder umgekehrt, daß dem auf den Münzen vorkommenden Schriftzuge der Vorrang einzuräumen wäre. Man hatte sich ehebem in dieser Untersuchung hauptsächlich an die Tradition gehalten, nach welcher denn die Münzschrift (in der Überlieferung oft mit der samaritanischen verwechselt) für die ältere und ursprüngliche galt²¹). Jetzt nach der meisterhaften graphischen Deduction, durch welche sich Ulrich Friedrich Kopp²²) ein großes Verdienst um die hebräische Paläographie erworben hat, ist es entschieden, daß die Quadratschrift in der Reihe der ältern semitischen Schriftarten eine der letzten Stellen einnehme. Die ursprüngliche Gestalt des semitischen Alphabets zeigt sich jenen klassischen Unterformen zu Folge in dem phönizischen Charakter; von ihm unterscheidet sich die hebräische Münzschrift nur dadurch, daß einige Buchstaben, besonders Beth, Mem und Nun, einen Bindestrich haben, und die runden Köpfe, welche in der phönizischen Schrift vorherrschen, oben geöffnet sind. Diese phönizische Schrift erhielt sich bei den Juden noch über die Zerstörung des hebräischen States durch die Römer hinaus; der berüchtigte Präbent der messianischen Würde Barchocha, ein Zeitgenosse des Arojan, hat sie auf seinen Münzen noch benutzt. Sehr ähnlich ist ihr die samaritanische Schrift, besonders, wie sie in manchen Handschriften gestaltet ist. S. die instructive Schrifttafel an Gesenius's Ausgabe der *Carmine Samaritana* v. Codd. Oxon. et Götting. Lips. 1824. 4. Aus der phönizischen Schrift entwickelten sich auch die verschiedenen Charaktere der Aramäer, nur daß diese allgemach sich auffallender und wesentlicher von der Grundform entfernten... Sehr merklich geschieht dieß schon in der berühten und viel erklärten Inschrift von Carpentras so genannt, weil sie in dieser Stadt der Südprouvence und zwar in der bischöflichen Wohnung aufgestellt war. Die Schrift derselben macht den Übergang des phönizischen Zuges in den palmyrenischen, eine cursive Schriftart, sehr anschaulich und deutlich. Aus der letztern entwickelte sich wieder eine Kaktur, die hebräische Quadratschrift. Das umgekehrte Verhältniß kann zwischen beiden nicht Statt finden, weil sich im palmyrenischen Charakter mehr von der alterthümlichen Form erhalten hat, als in der Quadratschrift. Man vergl. Kopp's Schrifttafel zu Bd 2. S. 167 der Bilder und Schriften der Vorseit und Tab. I. an meiner Grammat. Syriaca zu p. 64; für Eichhorn's Einl. ins A. Z. zum 1. Ab. S. 195 (4te Aufg.) ist die Kopp'sche Schrifttafel nachgebildet, aber schlecht gerathen.

Wann nun die Quadratschrift auf die eben geschilderte Weise sich gebildet habe und wo? dieß läßt

sich natürlich aus paläographischen Grundsätzen nicht deduciren noch bestimmen und jeder Versuch, welcher sich darauf beschränkt, wird höchstens negatives Resultate darbieten können. Man muß unstreitig die Tradition dabei zu Hilfe nehmen. Kopp hat sie völlig ver schmätzt und hält sich einsig an die Alphabete. So verlor er sich denn zu der aus nachher zu entwickelnden Gründen völlig unstatthafsten Annahme, daß die Quadratschrift erst im 4ten Jahrhundert nach Chr. Geb. entstanden sei. Gerade diesen Zeitpunkt auszuwählen, veranlaßte ihn der Umstand, daß die palmyrenische Schrift, in den 3 ersten Jahrhunderten der christlichen Ära, wie aus sichern historischen Zeugnissen klar ist, gebraucht worden, und erwähnte, die Kaktur sei erst dann entstanden, als die Cursivschrift, aus welcher sie hervor ging, bereits außer Gebrauch gekommen war. Daß aber Cursio und Kaktur längere Zeit nicht nur neben einander bestehen können, sondern sogar müssen, springt in die Augen. Ubrigens wäre jene Zeitbestimmung, wenn der von Kopp angewendete Grundsatß aus richtig gelten könnte, schon deshalb unsicher, weil wie ja nicht gewis wissen, ob das Palmyrenische im 4ten Jahrhundert n. Chr. Geb. obsolet geworden. Man hat nur den Hauptpunkt fest zu halten, welcher durch Kopp's gelungenen Untersuchung außer allen Zweifel gesetzt worden ist, die Quadratschrift ist aramäische Ursprungs; da nun die historischen Data damit genau übereinkommen, so ist dieß für die Richtigkeit der Sache nicht nur ein wichtiges Moment, sondern umgekehrt gewinnt die Überlieferung dadurch in ihren sonstigen Angaben über diese Schrift an Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit. Diese finden sich im Talmud²³), auch bei einigen Kirkenvätern, welche von jüdischer Seite ausgehen²⁴). Hiernach hätte sich die Quadratschrift nicht bei den Hebräern selbst vermög der angegebenen media allmählig ausgebildet, sondern wäre von den Aramäern zu den Hebräern übergegangen. Will man aber einen solchen Übergang statuiren, so ist der passendste Zeitpunkt dazu das Zeitalter Esra's, oder die Periode, wo die aramäische Sprache bei den Hebräern heimisch wurde. Hieronymos²⁵) Behauptung, welche der samaritanische Name der Quadratschrift Esra's²⁶) zu unterstützen scheint, daß Esra Erfinder dieser Schrift sei, kann höchstens in so weit Glauben finden, daß Esra zu ihrer Einführung beigetragen hat, wie der Talmud will²⁷). Denn mit Einem Male, und gleichsam mit Gewalt, läßt sich eine Schrift nicht geltend machen; oder wenn man einen andern Schriftzug

21) Die einzelnen Angaben bei jüdischen und christlichen Schriftstellern, welche hier in Betracht kommen, s. bei Gesenius. a. a. D. S. 150 ff. Bei demselben a. a. D. S. 152. Kamef. 44. findet man auch die wichtigsten Anmerken dieser Meinung namentlich aufgeführt. 22) Bilder und Schriften der Vorseit. 2r Bd. Nr. IV. Entwicklung der semitischen Schriften.

23) Gemar. Sanhedr. Sect. 2. Fol. 21. col. 2. Fol. 22. col. 1. Gem. Hieros. Megilla. Fol. 71. col. 2. Die Hauptstelle hat auch Gesenius a. a. D. S. 150 in deutscher Übersetzung abdrucken lassen. 24) Origenes zu Gen. 9. 4.; vergl. auch Hieron. T. I. p. 66. ed. Montfaucon. T. II. p. 94. ed. Bahr. Nach ihm tritt Hieronymus im Prolog. galat. ad lib. Regum Opp. T. IV. p. 7. ed. Martini. 25) a. a. D. Certum est, Esaram Scribam... alias litteras reprensor. Bgl. Gem. Sanhedr. a. a. D. Cap. I. (Gesen. a. a. D. S. 150); mutata est per manum ejus (Esae) scriptura. 26) Repetitur de moysi. Bgl. tatur. E. 288. Gesenius a. a. D. S. 144 u. 151. 27) Gem. Sanhedr.

annah (was in der Schriftgeschichte Analogien in Menge hat), so mußte doch Jemand den ersten Anstoß dazu geben und den Anfang machen. Esra war aber dazu der rechte Mann; von ihm konnte also die Sage reden, wenn auch das, was er begonnen, erst später in vollen Gebrauch gekommen war. Daß es zu Esra's Zeit noch keine Quadratschrift gegeben habe, ist eine eben so unermessene und unerweisliche Behauptung Eichhorn's³⁶), wie eine andere in diesem Zusammenhange³⁷), nur nicht ganz so fest von ihm hingestellt. Anstößig ist, „daß die Juden noch mehrere Jahrhunderte nach dem babylonischen Exil, selbst 140 Jahre vor Christus sich des auf den hasmonäischen Münzen gebrauchten Alphabets zum Abschreiben ihrer Bibelhandschriften und zu ihren Geschäften im gemeinen Leben bedient hätten.“ Die kleine, auf einem babylonischen Bausteine gefundene Inschrift, deren Buchstaben mit den phönizischen offenbar verwandt sind³⁸), kann durchaus nicht als Beweis gelten, daß in Babel bei ihrer Zerstörung noch die phönizische Schrift in Gebrauch gewesen sei, da eine nähere Bestimmung des Ortes, wo dieser Stein gefunden worden, mangelt und über die Zeit, wann die Inschrift entstanden sei, sich nicht entscheiden läßt³⁹). Alte Traditionen sind in der Regel nicht ganz aus der Luft gegriffen, also auch wohl die hier in Frage stehende nicht. Will man Esra's Person bei Verbreitung der Quadratschrift sich nicht störsig denken, so wird man wenigstens der Sage so weit Glauben beimeßen, daß in seinem Zeitalter jene Veränderung sich ereignete⁴⁰). Als die Septuaginta entstand, war die Schrift, womit die Handschriften des A. T. geschrieben wurden, im Wesentlichen der gegenwärtigen Quadratschrift ähnlich; wenigstens waren diejenigen, welche dieser Uebersetzung zum Grunde liegen, in einem solchen Charakter. Man sieht dies aus vielen Stellen, wo die alexandrinische Version vom Original-Texte abweicht. Denn, diese Differenz ist oft aus Verwechslung von ähnlichen Buchstaben entstanden; in der Regel zeigt sich diese Ähnlichkeit nur im Quadratschriftcharakter, nicht aber in der Münzschrift⁴¹). Bei denjenigen Varianten in den Parallelstellen des A. T., welche mit einiger Wahrscheinlichkeit aus gleicher Ursache abgeleitet werden, gibt keines Weges allein die Ähnlichkeit der Unähnlichkeit der Buchstaben in der Münzschrift Aufschluß, wie Eichhorn⁴²) behauptet und nachzuweisen sucht, sondern es lassen sich auch sehr viele nur aus der jetzigen Quadratschrift erklären, ja das Uebergewicht ist offenbar auf der Seite der letztern⁴³). Weiter zurückvermögen wir nicht zu dringen. Nach der Septuaginta haben wir im N. T. eine Spur der Quadratschrift, in sofern Matth. 5, 8. das Jod als der kleinste Buchstabe bezeichnet wird, was auf die Münzschrift durchaus nicht

paßt. Von da an bietet uns die Tradition zwar immer nur wenig Data für die Schriftgeschichte dar, dieß Besondere aber spricht für den Gebrauch der Quadratschrift. Dahin gehört vorzüglich auch die Nachricht des Drigenes und Hieronymos, daß in alten Exemplaren der Septuaginta das hebräische Wort *מרר* beibehalten⁴⁴), von unverständigen Abschreibern aber als griechisch betrachtet und Pipi gelesen worden sei⁴⁵). Bei dem Quadratschriftcharakter ist dieser Irrthum wohl erklärlich, zumal da das *ר* zumellen geschlossen und das *ו* von gleicher Länge mit dem *י* gezeichnet wurde⁴⁶), es sah dann dem *מרר* ziemlich gleich. Nicht so bei der Münzschrift; man sagt zwar, der Name Jehova sei abkürzert und durch zwei phönizische Jod (*א א*) ausgedrückt worden⁴⁷). Drigenes hielt zwar die Züge für die ältere hebräische (phönizisch-artige) Schrift⁴⁸), allein ein Kenner der Paläographie war er nicht, auch mögen die hebräischen Buchstaben von den griechischen Abschreibern verzogen genug gewesen seyn.

So bleibt uns denn nur noch die Frage zu befähigen, wie es doch gekommen, daß die massabäischen Kisten die ihre Münzen nicht den Quadratschrift, der damals gewiß in Gebrauch war, sondern den ältern Zug erwählten. Anhänglichkeit für das Alterthümliche, vielleicht aber zugleich politische-merkantilische Rücksichten bewogen sie untreulich dazu. Denn die phönizischen Münzen waren überall bekannt; es ließ sich also erwarten, daß die übrigen, wenn sie einen phönizischen Charakter hatten, im Handel und Wandel mehr Aufnahme fänden. Von einem Aufnehmen dieses Charakters aus der Hand der Samaritaner kann nicht die Rede seyn; er war noch nicht gänzlich verdrängt und kam also nur wieder mehr in Gebrauch.

Die Quadratschrift ist wohl nicht ursprünglich ganz so gewesen, wie wir sie jetzt sehen, sondern nach falligraphischen Ansichten verschönert, so daß die Ungleichheiten der Figuren entfernt und eine gewisse Gleichförmigkeit hergestellt wurde⁴⁹); insofern stellt es uns an Denkmäler, um etwas Genaueres darüber bestimmen zu können. In griechischen und lateinischen Handschriften hat man einige alte hebräische Alphabete gefunden, vorzüglich das so genannte Alphabetum Josuarum aus einem Cod. der Septuag. bei Klug. 2. 42); sonst sind die Buchstaben der Quadratschrift in allen Handschriften des A. T. bis auf wenige unbedeutende Veränderungen, Verlängerungen, Verkürzungen und Verzerrungen vollkommen gleich⁵⁰). Die Juden sprechen

36) Einleit. ins A. T. S. 210. Anmerk. a. (4te Ausg.). 39) a. a. D. S. 190. 30) Kopp a. a. D. S. 154. vgl. meine Grammat. Syriac. p. 68 und die erste Schriftf. 31) Oriental. Grammat. Syr. a. a. D. 32) Gesen. a. a. D. S. 155. 33) Geom. Commentat. de Pentat. Samart. p. 12. und Deffen Gesch. der hebr. Spr. und Schrift. S. 154 u. 158. 34) Einleit. ins A. T. 1r 24. S. 200. 35) Gesen. a. a. D. S. 157 ff.

36) Montfaucon praefat. ad Origen. Hexapl. T. I. p. 86. Hieronym. Praef. ad lib. Regum. 37) Hieron. epist. 136. ad Marcellum vergl. Hexapl. p. 71, 20. Matthei. 2. 15. 38) Gesen. a. a. D. S. 177 und die in Anmerk. 2. angeführten Schriften. 39) Porcellus nach dem hebr. der Diplomat. T. 2. S. 50. Eichhorn in der Einl. ins A. T. 1r 24. S. 200 (4te Ausg.). 40) vgl. die oben Gesen. a. a. D. S. 176 und die von ihm angeführten Schriften. 41) Es. in die Note 36. angeführte Stelle. 42) Eichhorn a. a. D. S. 207 u. 209. 43) Gesen. a. a. D. S. 177. 44) Eichhorn a. a. D. 2r 24. S. 479. Bgl. die in Note a. von ihm angeführten Stellen.

von zweierlei Schriftarten, der Lamschrift (עזרא) und der welschen Schrift, oder auch diese weichen bloß in Kleinigkeiten und unwesentlichen Verzerrungen von einander ab. Die erstere heißt wahrscheinlich so von ihrem Erfinder, vielleicht Zam, dem Sohne Kofchi's aus dem 12ten Jahrhunderte; sie zeichnet sich durch spitzige Ecken und perpendicularität, sein ausgeprägtes Koronamente, Teggim (תקנים) genannt, über den Consonanten פתוחים aus. In teutischen Synagogenrollen, vielleicht auch polnischen, ist diese Schrift gewöhnlich. Die welsche (עזרא) dagegen trifft man in spanischen und morcanländischen Handschriften; sie soll jünger seyn, als jene, hat runderre Züge und ihre Koronamente endigen sich in einen Punkt⁴⁴). Die ältern Ausgaben des A. A. schließen sich möglichst genau an den Schriftzug der Handschriften an; später hat man bei dem Schnitt der Typen auch für Verschönerung und angenehme Form Sorge getragen.

Die ältesten Denkmäler semitischer Schrift bezeichnen nur das Gerippe des Wortes, die Consonanten, den daselbst bedeutenden Hauch, die Vokale lassen sie hinweg. Unser A. A. in seiner jetzigen Gestalt deutet die Vokale zwar an, oder immer doch nur auf eine Weise, welche sich als eine nachträgliche, hinzugekommene Beihilfe der Pronunciation verräth und ankündigt. Über die Einführung dieser Vokalpunkte und der damit zusammenhängenden diakritischen Zeichen gibt es durchaus keine historischen Zeugnisse, so daß sich hier für den Hypothetischen ein weites Feld eröffnete. Allmählig sind darüber die verschiedenartigen Meinungen zu Tage gekommen; so es ist ein langwieriger Streit darüber zwischen den biblischen Philologen geführt worden. Auf der einen Seite behauptete man nämlich das hohe Alter dieser kleinen Zeichen, auf der andern erklärte man sie für die Erfindung eines Unbekannten aus späterer Zeit. Die Gelehrten, welche der ersten Meinung beizustimmen, trennten sich wiederum darin, daß die Einen von ihnen eine gleichzeitige Entleerung der Vokalzeichen mit den Consonanten annahmen, die Andern aber nur die Einführung dieser Punkte durch Etwas davorbedeutendes zu können glaubten⁴⁵). Nur Wenige betreten einen Mittelweg und schreiben den alten Hebräern wenige Vokalzeichen zu, die außerdem nur in einzelnen schwierigen Worten angewendet worden wären⁴⁶). Bei Weitem die meisten Juden und ältern christlichen Gelehrten entschieden sich für das Alter der Vokalzeichen; nur Aven Estra⁴⁷) und eine zweifelhafte Stelle des Buches

Gesir⁴⁸) deuteten auf die entgegen gesetzte Ansicht hin. Entschieden und mit Gründen behauptete die Neuheit der Vokalpunkte erst Elias Levita⁴⁹), ein in der letzten Hälfte des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts lebender, sehr schaffsinziger jüdischer Gelehrter, sand aber an Joh. Burto'si dem ältern einen Gegner. Noch mehr Reibungen entstanden auf diesem Felde, als Eud. Cappelle mit seinem Arcanum punctuationis revelatum (Lugd. Bat. 1624. 4.) als Vertheidiger der Neuheit der Vokalpunkte hervortrat. Joh. Burto'si der jüngere gab sich alle Mühe, ihn zu widerlegen in seiner Schrift de punctorum vocabulum et accentuum in libris V. T. origine, antiquitate et auctoritate. Basil. 1648. 4., allein Cappelle schwieg nicht, sondern antwortete durch seine Vindicatio arcani punctuationis revelati. Zwar gelangte die Meinung Burto'si vermöge seiner Auctorität in der Schmeichelei zu symbolischem Ansehen⁵⁰), allein die Wahrheit triumphierte doch zuletzt und die Ansicht des Cappelle wurde allmählig die gewöhnliche. Jetzt kann man es als entschieden betrachten, daß die Vokalpunkte eine Erfindung späterer Zeit sind. Unter den Neuern sind nur wenige aufgetreten, welche Burto'si's Ansicht zu verteidigen oder zu rechtfertigen sich anlegen seyn ließen, als Dlaus Gers. Tychsen⁵¹) und Jak. Robertson⁵²). Da sich indeß Viele es als unmöglich dachten⁵³), daß eine Schrift die Vokale ganz und gar vernachlässige, so nahmen sie an, daß ursprünglich nur wenige angewendet worden und ihr Gebrauch sich auf einzelne schwerere Worte beschränkt habe. Die namhaftesten Gelehrten, welche diese Ansicht theilten, sind J. H. Pottinger, welcher sich auf die verwandten Sprachen stützt⁵⁴), Alb. Schultens⁵⁵), J. D. Wichers⁵⁶), der sich sehr ausführlich und umständlich darüber ausspricht und J. G. Eichhorn⁵⁷), welcher die ursprüngliche Bezeichnung der Vokale in gewisse, entweder von den heutigen Vokalzeichen völlig verschiedene, oder damit übereinstimmende Punkte setzt, auch bloß die so genannten Vokalbuchstaben für die ältern Zeichen der Vokale hält; jedoch ist auch er geneigt, nachher, vor

44) Eichhorn's Einl. ins A. A. 2r 2b. S. 482. 83. Geseh. Gesch. der hebr. Spr. und Schrift. S. 178 ff. und die ihnen angeführten Schriftsteller. 45) Wolf in bibl. Hebr. T. II. 475 ff. T. IV. p. 214 ff. das die nicht in literarischen Nachweisungen. Curpov (Cris. Sac. p. 242 ff.) führt die Gründe für und wider das Alter der Vokalpunkte an. Löschner dagegen (De causa ling. Hebr. p. 275 ff.) hat nur die ersten und Walton (Prolegom. ad bibl. Polygl. Lond. III. 6. 391) f. wie Bauer (Cris. Sac. p. 128 ff.) haben nur die letztern aufgeführt. Vergl. Gelenius a. a. D. S. 182 ff. 46) Man findet sie zusammen gesammelt bei Gelenius a. a. D. S. 183. 47) Lib. Zachar. Fol. 133. 133.

48) P. III. f. 31. ed. Burto'si. 49) Im Masoreth Hammeroth in der Vorrede. 50) Formula Consensus Cam. 2. 51) über das Alter der hebräischen Punkte im Werthe für bibl. und margit. Literatur. S. 2b. S. 102. 52) Diss. de gemina punct. hebr. antiquitate vor seiner Clavis Pentateuchi. Edinb. 1770. 8. 53) „Aber wird Buchstaben schreiben, fast Herbet (vom Geist der hebr. Poesie 1r 2b. S. 28; neuerk. Durchgangsbote der künftigen Worte zur Kritik. 1r 2b. S. 87), eben Hauch, der sie belebte? da auf den letzten Alles ankommt und es im Grunde auf eine allgemeine Art über zu bringen ist, als bei mancherlei Schalle der Organe. Hier man über das Schimmerer was (in Erfindung der Schrift), so ist es man gewiß das Zeichen nicht nach, an dem doch der Zweck der ganzen Schrift hing.“ 54) Theaur. philol. p. 401. 55) Instit. ad fundam. hebr. p. 62 ff. (ed. 2). 56) über das Alter der hebräischen Punkte in sein. vermischten Schriften. 2r 2b. Nr. 1. über 7tes Stück, 1841 und Orient. Bibl. 2r 2b. S. 88 in 7tes Buch. von Dupuy's Dissert. sur les voyelles de la langue hebrique. 57) Einl. ins A. A. 1r 2b. S. 217 ff. (als Ausg.).

der Erfindung der jetzigen Vokalpunkte den Gebrauch von 3 andern Vokalzeichen anzunehmen *).

Das Alphabet der Hebräer besteht aus lauter Consonanten, von denen drei auch lange Vokale anzeigen können; in den ältesten Dokumenten kommen sie indess in dieser Qualität selten vor und die kurzen Vokale sind Anfangs gar nicht angedeutet worden. Diese Vernachlässigung der Vokale in der Schrift ist den semitischen Schriftarten eigenthümlich, und findet in dem Charakter der Sprachen des semitischen Stammes hinreichende Erklärung. Überall sind in ihnen die Consonanten das Wesentliche, gleichsam der Kern der Sprache, woran die Bedeutung der Wörter haftet; die Vokale dagegen erscheinen stets als etwas Zufälliges und Unwesentliches, wodurch nur gewisse Modifikationen in der Bedeutung hervorgebracht werden. In den germanischen Sprachen würde freilich ein solches Übersehen der Vokale in der Bezeichnung unzulässig seyn, obgleich auch wir, wenn wir unsere Worte abkürzen, doch meist nur die Vokale in der Schrift auslassen. Die hebräische Art zu schreiben, wenn man die Vokalpunkte hinweg denkt, ist bloß eine ähnlliche Art von Abkürzungen. „Während des Lebens seiner Muttersprache, sagt Eichhorn **), sehr wahr, konnte ein Hebräer Schriften seiner Nation gewiß ohne Schwierigkeit verstehen, wenn sie auch gar keine Hülfe durch beigefügte Vokale, oder keine andere, als die geringe durch *v* und *h*, *i* über *o* und *u* oder *u*, in solchen Fällen zum Lesen gaben, wodurch sie sich in der Bedeutung von andern, mit gleichen Consonanten geschriebenen Wörtern von einander unterschieden.“ Im Munde der Semiten im Morgenlande tönen die Vokale, zumal die kurzen (wie Jeder, der je Gelegenheit hatte, dergleichen sprechen zu hören, zugeben muß), noch jetzt durchaus so schwach, unbestimmt und unrein, daß es sogar unpassend gewesen wäre, sie auf gleiche Weise auszudeuten, wie die Consonanten. Als man das Mangelhafte einer solchen Schrift zu fühlen anfang, setzte man die langen Vokale öfter, wie sich aus der allmählig immer häufiger werdenden *scriptio plena* abnehmen läßt. Die phöniciischen, jüdischen, palmyrenischen Münzlegenden und Inschriften enthalten bloße Consonanten, und erleichtern die Lesung höchstens durch einen eingeschobenen Vokalbuchstaben. In den ältern Büchern des A. T. ist die defectiva Schreibart herrschend, in den spätern macht sie der *Scriptio plena* sehr oft Platz, und im Neujüdischen ist letztere allein Herrin geblieben *). Es läßt sich gegen diese Ansicht der Sache nicht geltend machen, daß der Schriftfinder doch die Vokalzeichen (u, r, v) und die Silbelaute (i, s, d, w) wohl unterschieden, während er die Vokale ganz übersehen habe; denn jene Laute sind wesentlich verschieden; auch sind die Vokale nur stiefmütterlich behandelt, in sofern bloß die langen, und noch dazu durch solche Zeichen angedeutet wurden, welche schon als Consonantzeichen vorhanden waren. Dieß ist aber im gram-

matischen Baue und der Aussprache des ganzen Sprachstammes gegründet.

Man hat wohl behauptet, daß die Vokalbuchstaben ursprünglich und frühzeitig nur Vokale gewesen, und erst später zugleich als Consonanten benutzt worden wären *); allein diese Hypothese läßt sich durchaus nicht beweisen, noch durchführen *). Die ältesten Denkmäler, das ist nämlich, zeigen uns diese Buchstaben (u, r, v) in beiden Qualitäten, aber eben so gewiß ist es, daß sie in denselben viel seltener die Stelle von Vokalen vertreten. Man kann sich nicht auf die Griechen berufen, welche bei Aufnahme des semitischen Alphabets u in A und r in I übergehen ließen; denn sie machten auch aus dem v das Digamma wolcicum, das lateinische F und begnügten sich überhaupt, wie dieß nicht anders seyn konnte, zur Bezeichnung der bei ihnen wesentlichen Vokal-laute das im semitischen Alphabet zu wählen, was damit am meisten Ähnlichkeit hatte. Darum griffen sie auch zu den Cutturallen, weil diese einen anbalenden Vokallaut haben und verwandelten r in k und v in o um, wie die neuern Juden das v zur Bezeichnung des Vokales e gebrauchen. Ferner sage man nicht, es bleibe beim Übergange eines Consonanten in einen Vokal ungewiß, in welchen er übergehen müsse; denn da man nur 3 Hauptvokale unterschied, auch r nur in o und u, so wie v in i und e zerließen konnte, so zerfällt jener Einwand in Nichts. In den Wortstämmen, welche die verwandten Sprachen mit dem Hebräischen gemein haben, werden die Vokalbuchstaben, wie man deutlich sieht, nicht als Vokale, sondern untreulich als Consonanten mit einander verwechselt.

Für die Neuheit der Vokalpunkte, welche heut zu Tage von jedem unbefangenen Forscher angenommen wird, spricht schon die Analogie der verwandten semitischen Schriftarten, welche die Vokale, selbst nach Erfindung eignen Zeichen selten anzuzeigen pflegen. Nach der jüdischen Tradition sollen die Vokale von Moses bis nach dem Ersiz bloß mündlich fortgepflegt und dann durch Esra und die große Synagoge, welche zu seiner Zeit angeblich Statt gefunden, in Zeichen angedeutet seyn *). Darum müssen auch die in den Synagogen vorzulesenden Codices ganz unpunktirt seyn, welche Elite bei einer so superstitiösen Nation, als die Juden sind, keinen andern Grund haben kann als die Ueberlieferung und alte Gewohnheit *). Im Texte des A. T. selbst finden sich viele Stellen, welche nur dann begrifflich werden, wenn der Concipient ohne Vokalbezeichnung las und schrieb *); so wird z. B. Moab (מֹאָב) durch e patre (אָב) erklärt, wo also nicht bloß die Vokalpunkte, sondern auch das Vav weggelassen seyn mußten.

60) So namentlich Repp u. a. D., auch Eichhorn u. a. D. S. 219.

61) S. die gründliche Widerlegung dieser Meinung in Jen. A. T. S. 1822. Nr. 120. 62) E. West Coast, P. III. S. 31. ed. Barrois, pag. Barrois de vocal. vet. P. I. cap. 1—4. S. auch die Stelle in Hebraea barrois cap. 2. fol. 21.; sie sagt zu David Zeit eine ganz unpunktirte Schrift voraus; vgl. Gesenius u. a. D. S. 185 u. 194. 63) Gesenius u. a. D. S. 186. 64) Gesenius u. a. D. gibt mehrere Beispiele davon.

*) a. o. D. S. 216—234. 58) a. o. D. S. 221. 59) Vgl. auch Eichhorn u. a. D. S. 222—24.

Die alten Übersetzer weichen in ihren Erklärungen unter einander und von dem Texte mit den jetzigen Vokalen oft so ab, daß sie durchaus Handschriften ohne Vokale vor sich gehabt haben müssen. Ganz vorzüglich gilt dies von der Septuaginta. Die häufige Uebersetzungsmethode, welche sich auf der andern Seite zeigt, hebt dieses Uebel nicht auf; denn der Zusammenhang und die eigentliche Reception mußten natürlich meist auf das Richtige leiten, wo aber das Uebersetzen schwieriger war, bemerkte die alexandrinische Version Wörter, die sie sonst leicht unterschreide, die Nomina propria werden oft anders pronuntziert, als es in dem punctierten geföhrt, oder gar mit Vokalen gesprochen, welche den gewöhnlichen Regeln der heutigen Vokalsetzung entgegen sind. Bei den übrigen griechischen Uebersetzungen, sogar dem Josephus, in sofern dieser das hebräische Original selbst benutzte, zeigt sich ganz derselbe Fall, so daß auch in der spätesten Zeit der Text noch unpunctirt gewesen sein muß⁶⁵). Im Talmud kommt keine ausdrückliche und bestimmte Erwähnung der Vokalphunkte vor, aber aus vielen seiner Stellen wird klar, daß man sich über die Aussprache von Wörtern stritt und daher nach willkürlicher Ausfüerben der hebräischen Sprache immer mehr das Bedürfnis eines vokalisirten Textes sich fühlbar machte⁶⁶). Zwar schließen sich die ältesten Targums an unsre Punctuation an; wahrscheinlich kommt dies aber nur daher, weil man diese chaldäischen Versionen späterhin bei Regulirung der Vokalisation mit benutzte⁶⁷). Bei den Sammlern des Keri und Scheil ist keine Spur der Vokalschreiben; die von ihnen bemerkten Lesarten geben ausschließlich auf die Consonanten⁶⁸). Bei Origenes, bei Hieronymos und ihren Zeitgenossen ist die Pronunciation noch schwankend, obgleich sie sich der und jetzt vorliegenden nähert⁶⁹). Die Namen der hebräischen Vokale sind chaldäisch und dem Neubabrisch der Talmudisten ähnlich; sie entsprechen, ihrer Etymologie nach, großen Theil den arabischen und syrischen Bezeichnungen der Vokale, was auf einen historischen Zusammenhang hindeuten möchte⁷⁰). Die Hebräer haben die einzelnen Vokanten nach zu bestimmen gesucht und dessen daher mehr Vokalschreiben, ein Umlaut, den man für ein relativ jüngeres Zeitalter in Anspruch nehmen möchte. Wäre die Vokalisation entstanden, während das Hebräische noch eine lebende Sprache war, so hätte eine so complicirte Syntax nicht Willfall finden können; späteren Grammatikern aber mußte daran liegen, den Laut so genau als möglich zu bestimmen, um ihn für ewige Zeiten zu fixiren. Sichere Andeutung der Vokale haben wir zuerst vom 5ten Jahrhundert der christlichen Zeit an; die Raskas nennt sie schon fast alle bei Namen und eine Vergleichung palästinensischer und babylonischer Lesarten, welche im 11ten Jahrh. angestellt

wurte, bezieht sich bloß auf die Vokale und Reflexiven. Ferner setzt die arabische Uebersetzung des Saadia's, welcher in der ersten Hälfte des 10ten Jahrh. blühte und die aus der Markussibyllenkel zu Venedig aufbewahrte griechische Version folgen punktierte Texte voraus⁷¹); die jüdischen Grammatiker endlich nach dem 11ten Jahrh. müssen gar keine andere, als vokalisiertte Handschriften gekannt haben, weil sie in dem Bunkte fanden, daß die Vokale immer hinzu geschrieben worden seien. Die Philologen und Alterthumsforscher schwanken daher über den Zeitpunkt, in welchen der Ursprung der Vokalisierung gesetzt werden müsse, zwischen dem 6ten bis zum 11ten Jahrh. n. Chr. Ob.; indeß sprechen doch die meisten Gründe dafür, daß sich im 6ten bis 7ten Jahrh. die Vokalisierung allmählig bildete und festsetzte, von da aber bis zum 10ten Jahrh. immer mehr und allgemeiner verbreitete⁷²). Was man gegen die spätere Entstehung einwenden hat, läßt sich leicht widerlegen. Zuvörderst legt man auf das Schwiegen der Geschichte über diese Angelegenheit ein großes Gewicht, als wenn es nicht bekannt genug wäre, wie unvollständig die Nachrichten über viele andere, nicht minder wichtige Dinge sind. Die jüdische Literaturgeschichte sagt und z. B. nichts von der Sammlung des Kanons, von dem Verfasser vieler alttestamentlichen Schriften. Vielleicht hob man abkömmlich das Kalum nicht hervor, um der Arbeit bald die Autorität des Alterthums zu verschaffen. Streitsigkeiten, welche man über die Neuerung in der Schrift erwartete, daß die Geschichte zwar nicht zu berichten, aber bei den Talmudisten feist es wenigstens nicht an Spuren, daß verschiedene Meinungen über den Gegenstand herrschten⁷³). Aus der folgenden Zeit feilt es aber an Nachrichten über die Geschichte der jüdischen Schrift und Philologie. Die Majoranten bemerken die seltene oder anomale Vokalisation bloß als bebräutlicher Anglichkeit, weil sie eine von frühern Grammatikern zugelassene Abweichung von der Regel nicht zu verweisen wagten, nicht aber unterließen sie deshalb die Verbesserung, weil sie eine wirkliche oder nur nach ihrer Meinung und alter Zeit herkommende Form hätten fassen wollen. Wenn aber die Karaiten unter den Juden das vollständige Vokalsystem für alt erklären, so lassen sie sich bloß von ihrem apologetischen Interesse leiten, in sofern sie es rechtfertigen möchten, daß sie selbst aus gedruckten punktierten Büchern⁷⁴) in den Synagogen vorlesen⁷⁵).

Da also die hebräische Punctuation unstreitig ein Produkt neuerer Zeit ist, so hat man ihren Werth oft sehr verkannt, auch sie, durch eine Hyperkritik verleitet, als unrichtig verworfen. Anjelt ist diese verdach-

65) *Ges. n. Ges. d. heb. Spr. und Schrift*, S. 189 — 193 liefert Belege genug für diese Behauptungen. 66) *Ges. n. o. a. D.* S. 194 ff. hat mehrere dahin gehörige Beispiele anmerkt. 67) *Ges. n. o. a. D.* S. 193, 94. 68) *a. a. D.* S. 196. 69) *a. a. D.* S. 196. 70) *a. a. D.* S. 206.

71) Wefen. a. a. D. S. 201. 2. 72) Wefen. a. a. D.
S. 202. 3. 73) Mischka Aboda Sara 2. f. 4. Gem. Kiduschin
1. f. Fol. 8. Sanhedrin sp. 1. Vol. 4. A. Sota cap. I. Fol. 4.
B. Bgl. Wefen. a. a. D. S. 194 u. 204. Gidborn's Ein-
l. X. 1. 2. S. 226 ff. 74) D. T. folen über das
Alter der drei Punkte im Kriest für bidd. v. u. merni. Literat-
tur. 2. Bd. S. 103. 75) Bgl. über die Gewandungen gegen
die Freiheit der Hochpunkte Wefen. a. a. D. S. 204 ff.

liche Behandlung derselben so ziemlich verschwunden, mit ihr die Sucht zu conquiren, welche eine lange Zeit das A. T. förmlich zerstreute und zerlegte. Was man gegen die Richtigkeit der Vocalisation beigebracht hat, läßt sich sehr leicht entkräften. Man beruft sich nämlich zunächst auf die Subtilität dieses Systemes, als wenn die sorgfältige Behandlung einer Sache nothwendig Unrichtigkeiten herbeiführen müßte. Dann fügte man sich auf die Differenz, welche zwischen unserer Vocalisation und der in der Septuaginta beobachteten Aussprache bemerkt wird, als wenn sich nicht mit Grund annehmen ließe, daß die Aussprache des Hebräischen im Vaterlande der Hebräer in Palästina, treuer bewahrt wurde, als in Alexandrien unter den hellenistischen Juden ⁷⁶⁾. Man legte auch auf die Vergleichung griechischer oder durch griechische Quellen und bekannter nichthebräischer Nomina propria mit der in den alttestamentlichen Urkunden gewöhnlichen Form derselben ein großes Gewicht und glaubte so die Unrichtigkeit der Vocalisation außer allen Zweifel gesetzt zu haben ⁷⁷⁾. J. B. 12: Griechenland ist eigentlich *Iow*, also sollte, sagt man, *יו* punktiert seyn, *יוֹ* ist gleich *Κίω*, also *יוֹ* zu schreiben. Man bedachte aber nicht, daß bei Aufnahme fremder Wörter die Aussprache in allen Sprachen schwankt, und daß also diese ganze Argumentation höchst unsicher sei. Endlich ist auch die Behauptung unwahr, daß sich das Hebräische dem Arabischen nähert, wenn man bloß auf die Consonanten sehe, in der Punctuation dagegen ein Anschließen an das Aramäische unverkennbar sei ⁷⁸⁾.

Es lassen sich für die Richtigkeit der Vocalisation auch positive Gründe beibringen. Da nämlich das Hebräische zu dem Arabischen und Aramäischen überhaupt bekanntlich in dem Verhältnisse steht, daß es gleichsam die Mitte zwischen beiden hält, so wird die Punctuation dann die Präsumtion der Richtigkeit für sich haben, wenn sie auf ein gleiches Verhältniß hindeutet. Dies ist aber in der That der Fall; interessante Beispiele davon besonders aus der grammatischen Formation hat schon Gesenius ⁷⁹⁾ zusammen gestellt, und viele andere lassen sich aus den vergleichenden Grammatiken und besseren Wörterbüchern entnehmen. Daneben zeigen sich in der Vocalisation des alttestamentlichen Textes manche Eigentümlichkeiten und zahlreiche Abweichungen von der in den verwandten Sprachen herrschenden Pronunciation und zwar mit einer durchgreifenden Consistenz ⁸⁰⁾, welche nur auf einer sichern Kenntniß beruhen kann. Die Vokalmütter, welche sich in manchen, zum Theil alten Handschriften und zwar oft in großer Anzahl finden, bestätigen die jetzige Vocalisation; dies findet sogar in samaritanischen Handschriften Statt, obgleich diese auch zuweilen abweichen ⁸¹⁾. Manche auf fallende Punctuation endlich findet in den Consonanten,

so weit sich diese dafür benutzen lassen, ihre Bestätigung ⁸²⁾. Die Punctuationen waren in den jüdischen Schulen Palästina's und Babylonien's gebildet, die Hauptquelle ihrer Kenntnisse war die dort fortgepflanzte und ihnen mitgetheilte Tradition, aber der Consert und die alten Uebersetzungen, besonders die LXX, gewährten ihnen bei Bestimmung der Vocalisation ebenfalls manche Unterstützung. Daher kommt es, daß sich nur sehr selten die Spur von verschiedener Ansicht findet, wie sie die so genannten punctationes mixtae darbieten ⁸³⁾.

Sind die Vokalzeichen, wie aus der vorliegenden Deduction klar ist, für neuere Ursprungs zu halten, so gilt dasselbe unstreitig auch von den Accenten, welche ihrer jetzigen Bestimmung nach theils den Ton und die Interpunction, theils aber auch die Modulaton andeuten, nach welcher das A. T. in den Synagogen recitirt wird. Wäre der musikalische Gebrauch der ursprüngliche, was sich aber nicht beweisen läßt, so stiele ihr Ursprung doch höchstens mit der Entstehung der Synagogen zusammen. Sie können nicht alt seyn, weil ihre Namen durchaus chaldäische Formen enthalten. Ihre Bedeutung bezieht sich bloß auf Interpunction und Betonung, durchaus aber nicht auf Modulaton ⁸⁴⁾. Bei einem Volk, was nicht ein Mal die Vokale schrieb, darf man kein künstliches Notensystem erwarten; dagegen ist es ein ganz einfaches Verfahren, im singenden Recitiren, wobei ohnehin das richtige Abtheilen der Worte die Hauptsache ist, die Interpunctiozeichen zugleich als Zeichen dieser Declamation zu benutzen. Wir sollten auch diese Zeichen, wenn ihr erster und ursprünglicher Zweck auf die Modulaton gegangen wäre ⁸⁵⁾, zu den historischen Büchern gekommen seyn, welche nicht abgelesen, ja in den Synagogen gar nicht benutzt wurden? Vergl. auch den Art. Hebräische Literatur. Mit den Accenten sollen auch die übrigen diakritischen Zeichen einer spätern Zeit anheim.

Man hat den alten Hebräern alle Wortabtheilung abgesprochen, während Einige sie für uralt erklärten. Über die ältesten Zeiten steht es uns an Raths; es läßt sich also die Frage: ob das Schreiben continua serio bei den Hebräern wirklich Statt gefunden habe, nicht bestimmt entscheiden. So viel ist aber gewiß, durchweg getheilte Worte können sie nicht gehabt haben. Was zusammen gehörte, schrieb man auch an einander; wo aber der Sinn zu Ende war, wurde es bemerkt, sei es nun durch einen Punkt, durch einen kleinen Zwischenraum, welchen man ließ, oder auf irgend eine andere Weise. Für diese Ansicht spricht die Analogie; so finden wir auf Inscrip. Cypr. II. Interpunction ⁸⁶⁾, auf der aramäischen Inschrift von Carpentras kleine Zwischenräume zwischen Worten ⁸⁷⁾, im Samaritanischen wird jedes Wort durch einen, im Äthio-

76) Gesen. a. a. D. S. 207. A. 77) Mehrere Beispiele der Art f. bei Gesen. a. a. D. S. 209. ff., wo man auch eine schlagende Widerlegung dieses Arguments findet. 78) Gesen. a. a. D. S. 210. 11. 79) a. a. D. S. 213. ff. 80) Beispiele gibt Gesen. a. a. D. S. 213. 81) Gesen. a. a. D. S. 215. ff.

82) Gesen. a. a. D. 83) Gesen. a. a. D. S. 217. 84) Gesenius lehrt, der hebr. Sprache. S. 110 ff. 85) Bin net Giddora (Inscrip. des A. T. 1r Th. S. 245 ff.) annimmt. 86) Kopp's Hith. und Christen. 1r Bd. S. 207. 87) a. a. D. 2r Bd. S. 174.

pischen durch zwei, an das Ende desselben gefügte Punkte unterscheiden. Die alter. Version differirt oft in der Abtheilung der Worte von dem Originaltext⁸⁸⁾, aber in der Regel doch nur, wo sie dem Sinne nach innig zusammen hängen⁸⁹⁾. Die Synagogentexten und der samaritanische Pentateuch würden die Wortabtheilung gewiß nicht angenommen haben, wenn sie der jüngern Zeit angehört⁹⁰⁾. Finalbuchstaben, deren die Quadratschrift 5 besitzt, sind wohl nicht erfunden, um als Zeichen der Wortabtheilung zu dienen⁹¹⁾, sondern man erlaubte sich am Ende der Wörter einen freieren Zug, etwa wie der Lachograph solche Buchstaben, welche zusammen gehörten, ohne Weiteres durch einen Bindestrich verknüpft. Die erste Spur davon findet sich in den palmyrenischen Inschriften⁹²⁾; der Talmud⁹³⁾ kennt sie bereits und zu Hieronymos⁹⁴⁾ und Epiphanius⁹⁵⁾ Zeiten waren sie bestimmt vorhanden.

Auch in der alt-hebräischen Schrift waren Abbreviaturen nicht unbekannt, wie die jüdischen Münzen lehren⁹⁶⁾. In den Bibelhandschriften hat man oft vorkommende Worte abgekürzt; die späteren Juden finden daran einen besondern Wohlgefallen und haben die Verkürzungen außerordentlich vermehrt. Die Vergleichung der Zahlen durch Buchstaben, welche auf den jüdischen Münzen entworfen wird⁹⁷⁾, ist genau genommen auch nichts Anderes, als eine Abkürzung. Ob die alten Hebräer sich auch dieser Buchstaben als Zahlzeichen bedienten, also in dem A. Z. erst später eine Umschreibung derselben in die Numeralia erfolgte, läßt sich nicht beweisen, ist aber sehr wahrscheinlich⁹⁸⁾. Daß die Finalbuchstaben ursprünglich und zunächst als Zahlzeichen gebildet hätten, wie unter Andern Eichhorn⁹⁹⁾ behauptet, hat nicht das Geringste für sich; denn ihre Gestalt weist unbenklich darauf hin, daß sie den Schluss der Wörter machen sollten¹⁰⁰⁾.

Die Richtung der hebräischen Schrift von der Rechten zur Linken ist eine Eigenthümlichkeit, welche sie mit allen semitischen Charakteren, den arabischen ausgenommen, gemein hat. Wenn eine Zeile sich, ohne ein Wort abzubringen, nicht lösen ließ, so dilatirte man gewisse Buchstaben, um dieses Abbrechen und zugleich die Unvollständigkeit der Zeilen zu vermeiden. Es sind ihrer fünf: א, נ, ב, ד, מ. (א, נ, ב, ד, מ).

Über die hebräische Schrift und ihre Geschichte findet man Vieles gesammelt in den Einleitungen ins A. Z.; eine gründliche Revision der frühere Untersuchungen gepart mit eigenen selbstständigen Forschungen findet man in der oft erwähnten, höchst schätzbaren Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift von Bith. Gesenius. Leipz. 1815. 8., von welcher wir in Kurzem eine neue Auflage zu erwarten haben. Außerdem sind zu vergl. Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit. 2r Bd. Nr. IV. (A. G. Hoffmann.)

HEBRÄISCHE SPRACHE nennt man denjenigen Zweig des semitischen Sprachstammes, welche die Muttersprache der alten Hebräer, der Vorfahren der heutigen Juden, war, und worin die Nationalwerke derselben, das so genannte A. Z., geschrieben worden. Dieser Name (אֶרֶץ יְהוּדָה) kommt in den alttestamentlichen Schriften selbst nicht vor, was nicht auffallen kann, da sogar in den historischen Büchern sich nicht leicht eine Gelegenheit darbot, darauf zuzutommen. Es läßt sich demnach daraus der Schluss keines Weges machen, daß jene Benennung damals noch ganz unbekannt gewesen sei; die Hebräer selber bezeichnen sich des Wortes wahrscheinlich auch nur im Gegenfall gegen andre Sprachen¹⁾. Dagegen findet man Jes. 19, 18. den Ausdruck Sprache Kanaans (לִשַׁן כְּנָעַן), so daß der Name nicht vom Volke, sondern vom Lande entlehnt wurde. In einigen Stellen (2 Kön. 18, 26. Jer. 13, 24. Jes. 36, 11. 13.) wird jüdisch (יְהוּדִי) dafür gebraucht, was nicht etwa von der Sprache des Stammes Juda, sondern wenigstens des Reiches Juda²⁾ nach späterer Redeweise des ganzen hebräischen Volkes zu verstehen ist. Im N. T. kommt zwar ἑβραϊστί (Joh. 5, 2. 19, 13. 17. 20. Matth. 26, 7. 11. 16. 16. Prolog zum Ezech.) und ἑβραῖς διαλέκτος (App. Gesch. 21, 40. 22, 2. 26, 14.) vor, ist aber eben so, wie bei den Kirchenvätern von der späteren palästinensischen Landessprache, dem Aramäischen zu verstehen. Bei Josephus dagegen bezeichnete ἑβραῖος das Alt-hebräische³⁾. Der Name heilige Sprache (קֹדֶשׁ יְהוּדָה) ist zuerst in den chaldäischen Bibelübersetzungen gebraucht und soll das Alt-hebräische im Gegensatz der aramäischen Landessprache andeuten⁴⁾. Ein rabbinischer Mißbrauch endlich ist es, wenn gar der Name assyrische Sprache für die mit assyrischer Schrift (dem Quadratschrift) geschriebene hebräische Sprache von den Juden angewendet wurde⁵⁾.

Die Verwandtschaft der hebräischen Sprache mit den übrigen Zweigen des semitischen Sprachstammes läßt sich sehr leicht bestimmen; sie stehen nämlich in dem Verhältnis von Schwerförmigen. Gemeinlich bezeichnet man das Hebräische als einen der Dialekte der semitischen Sprache und die übrigen Tochtersprachen der letzten als verwandte Dialekte; allein genau ge-

88) Cappelli Crit. Sacra. ed. Vogel-Scharfberg. Göttingen. 1841. ins A. Z. 1r Bd. S. 249 ff. 89) Gesenius. Göttingen. 1815. 8. 90) Gesenius. a. a. D. S. 173. Eichhorn a. a. D. S. 233. Über die ganze Streitfrage überhaupt Jahrb. bibl. Archäol. 1r Bd. S. 431 u. 432. ins A. Z. 1r Bd. S. 344. 91) Gesenius. a. a. D. S. 255. 92) Kopp a. a. D. 2r Bd. S. 188. 93) Kennicott. diss. super ratione text. Hebr. T. I. p. 523 u. T. II. p. 203 ff. ed. Teller. diss. geneal. in V. T. Hebr. p. 56. ed. Bruns. Göttingen. 1841. 1r Bd. S. 346. 94) Lunden philol. hebr. p. 128. D. L. Gesenius über das Alter der hebr. Sprache im Allgemeinen für die bibl. und morgenl. Literatur. S. 140 (sieht den Beweis darin). 95) De ponderis et mensur. §. 4. 96) Ethol. de doctrin. numor. vet. III. p. 468. 69. 97) Ethol. a. a. D. Gesenius. a. a. D. S. 173. 98) Gesenius. a. a. D. S. 174 ff. 99) a. a. D. S. 253 ff. 100) Gesenius. a. a. D. S. 173.

1) Bal. die Benennungen über die Benennung Hebräer. S. 304. 2) Gwaldt Zeit. Dramatist der hebr. Sprache. S. 4. 3) H. Antiqu. Jedd. I. 1. §. 2. 4) Gwaldt Stellen der A. T. in Gesenius. Göttingen. 1815. 8. 5) Der Meier gibt Gesenius a. a. D.

genommen ist diese Redeweise sehr zu tadeln, da sie leicht zu dem Irrthum verleiten kann, als wären die sämtlichen Zweige des semitischen Stammes nicht eben sehr von einander ab, was aber der Erfahrung widerspricht. Mit denselben Rechte können und müssen sie als verwandte Sprachen betrachtet werden, wie die Töchterersprachen des Lateinischen: das Französische, Italienische, Spanische u. s. w. Als das Vaterland des Hebräischen hat man Palästina zu betrachten, auch war sie nicht ein ausschließliches Eigenthum der Hebräer, sondern wurde auch von den übrigen Bewohnern des Landes, den kanaanitischen Stämmen, den so genannten Phöniziern und ihren Abkömmlingen, den Karthagern geredet. Da die Genesis (Kap. 31, 47.) die mit den Stammvätern des hebräischen Volkes verwandten Familien, welche in Karama wohnhaft geblieben waren, als aramäisch redend darstellt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Hebräer erst nach ihrer Einwanderung in Palästina von den Kanaanäern die allerdings verwandte, aber doch nicht damit ganz übereinstimmende Mundart annahmen⁶⁾. Indes möchte ich auf jene Stelle der Genesis doch nicht so viel Gewicht legen, da in derselben nicht selten später Einrichtungen in frühere Zeiten versetzt werden, was auch in diesem Falle geschehen seyn möchte. Weil nämlich dem Rezenten die Verschiedenheit der Sprache Karama's von seiner Muttersprache vorlag, so konnte er sich leicht zu dem Gedanken verleiten lassen, diese sei niemals anders gewesen. Die Übereinstimmung des Phönizischen und Hebräischen ist nicht zu verkennen; am näherstehenden, dünkt mich, erklärt sie sich dadurch, daß die Kanaanäer, wie die Hebräer, aus Karama nach Westen wanderten, nur die Einen früher, die Andern später, und zwar die Grundlage ihrer Sprache aus dem Urspunge der Semiten mitbrachten, aber diese erst in ihrem neuen Vaterlande anbildeten. Den Beweis, daß das Kanaanitische vom Hebräischen nicht wesentlich abwich, hat Gesenius in seiner gründlichen Weise geführt⁷⁾. Die kanaanitischen Nomina propria, welche in der Bibel erwähnt werden, sind offenbar ganz hebräisch, auch läßt sich nicht behaupten, daß die biblischen Schriftsteller sie umgeändert und hebräisiert hätten, als die und anderweitig bekannt gewordenen phönizischen Eigennamen. Auf das dieselbe Resultat führen die phönizischen Worte, welche aus Inschriften gewonnen worden oder sich bei den Klassikern finden; in Form und Bedeutung sind sie mit hebräischen identisch oder deuten doch auf ein enges verwandtschaftliches Verhältniß hin⁸⁾. Nirgends im A. T. ist Sprachveränderlichkeit der Hebräer und Phönizier (Kanaanäer) erwähnt, dagegen behaupten Augustinus und Hieronymus eine Übereinstimmung derselben in den meisten Stücken⁹⁾. Daß die Sprache erst in Palästina ihre vollkommene Ausbildung erhielt, dafür spricht auch die eigenthümliche Bestimmung der Bedeutungen

einiger Wörter; am auffallendsten ist es bei *Deer*, dann geradezu so viel als *Bestie*, *Becken*¹⁰⁾.

Ehemals betrachtete man das Hebräische als die erste und älteste Sprache des menschlichen Geschlechts und die Juden hegten die Meinung, vor der beim Thurm von Babel entstandenen Sprachverwirrung habe es gar keine andre gegeben. Wer sich aber mit dieser Ansicht nicht befremden konnte, dafiir sollte der Ursprung von jener Sprachverwirrung. Es war um so verzeihlicher, sich solchen Meinungen hinzugeben, da die Geschichte uns hierüber nichts aufbewahrt hat. Eben wir auf die schriftlichen Dokumente, welche uns in irgend einer der bekannten semitischen Sprachen überliefert sind, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die hebräische und die ältesten schriftlichen Denkmäler darbietet. Schon in den literarischen Erzeugnissen, welche sich als die ältesten ausweisen, hat das Hebräische seine vollkommene Ausbildung¹¹⁾, und wird also, bevor es zur Schriftstellerei verwandt wurde, manche Bildungsperiode durchlaufen haben. Die ältesten Bücher, welche in derselben verfaßt sind, können nach den neuen Untersuchungen nicht vor der daviidisch-solomonischen Periode entstanden seyn; denn die Abfassung des Pentateuchs durch Moses und vollends der Ursprung des Buches Hiob vor Moses sind jetzt allgemein als unhaltbar aufgegeben.

Den Hauptcharakter der hebräischen Sprache findet Ewald¹²⁾ darin, daß sie noch stets im Bilden und Fortbilden begriffen sei¹³⁾ und mit der größten Ungeheuerlichkeit von den festen Gesetzen, die sich in einer völlig ausgebildeten oder sehr armen Sprache finden, sich vorzüglich da immer neu gestaltet, wo die Grundsätze ein weiteres Fortbilden leiten¹⁴⁾. Wären auch die Veränderungen der Sprache in den schriftlichen Denkmälern viel auffallender, als sie wirklich sind, so ließe sich doch hierin nicht das Charakteristische und Eigenthümliche derselben sehen; bleibt denn irgend eine Sprache, wie sie war und sind nicht die meisten andern Sprachen in verschiedenen Zeiträumen bekanntlich ungleich mehr umgewandelt, als bei der hebräischen sich nachweisen läßt? Das Charakteristische dieser Sprache liegt

6) Gesenius a. a. D. S. 18 widerlegt schon die Behauptung Gladstons (Zitt. ins A. T. 1r 2b. S. 50. Die Anz.), daß der innere Bau des Hebräischen für eine Ausbildung im Vorderstadiumzeuge. Gladstone hat zwar (A. T. S. 61. die Anz. a. a. D. 12.) seine Meinung zu erklären, hat aber keine Hypothese, durch welche es bewerkstelligt werden sollte, daß nämlich eine chronologische Stufenfolge in den Rimen *חֵדֶם* (nach ihm *חֵדֶם*) und *חֵדֶם* (nach ihm *חֵדֶם*) Zeit geschoben habe, durchaus nicht erwiesen. Denn die hinzugeführten Worte, die Belege dazu können schon die 4 ersten Kapitel der Genesis geben¹⁵⁾ wird wirklich Niemand für einen Beweis halten können. 10) Ewalds a. a. D. S. 51, wie es scheint, entgangen gefestigter Meinung ist, war nicht zu bestimmen, da sein Ausdruck auch eine andere Deutung zuläßt. 11) a. a. D. S. 12. 12) Der gegen Gesenius und für Ewald einmüthigen Recension in *Einleitung zum A. T.* (Hildesheim 1871. 1. Aufl. S. 17. Nr. 16. S. 17. Nr. 16.) steht. 13) 14) 15) 16) 17) 18) 19) 20) 21) 22) 23) 24) 25) 26) 27) 28) 29) 30) 31) 32) 33) 34) 35) 36) 37) 38) 39) 40) 41) 42) 43) 44) 45) 46) 47) 48) 49) 50) 51) 52) 53) 54) 55) 56) 57) 58) 59) 60) 61) 62) 63) 64) 65) 66) 67) 68) 69) 70) 71) 72) 73) 74) 75) 76) 77) 78) 79) 80) 81) 82) 83) 84) 85) 86) 87) 88) 89) 90) 91) 92) 93) 94) 95) 96) 97) 98) 99) 100) 101) 102) 103) 104) 105) 106) 107) 108) 109) 110) 111) 112) 113) 114) 115) 116) 117) 118) 119) 120) 121) 122) 123) 124) 125) 126) 127) 128) 129) 130) 131) 132) 133) 134) 135) 136) 137) 138) 139) 140) 141) 142) 143) 144) 145) 146) 147) 148) 149) 150) 151) 152) 153) 154) 155) 156) 157) 158) 159) 160) 161) 162) 163) 164) 165) 166) 167) 168) 169) 170) 171) 172) 173) 174) 175) 176) 177) 178) 179) 180) 181) 182) 183) 184) 185) 186) 187) 188) 189) 190) 191) 192) 193) 194) 195) 196) 197) 198) 199) 200) 201) 202) 203) 204) 205) 206) 207) 208) 209) 210) 211) 212) 213) 214) 215) 216) 217) 218) 219) 220) 221) 222) 223) 224) 225) 226) 227) 228) 229) 230) 231) 232) 233) 234) 235) 236) 237) 238) 239) 240) 241) 242) 243) 244) 245) 246) 247) 248) 249) 250) 251) 252) 253) 254) 255) 256) 257) 258) 259) 260) 261) 262) 263) 264) 265) 266) 267) 268) 269) 270) 271) 272) 273) 274) 275) 276) 277) 278) 279) 280) 281) 282) 283) 284) 285) 286) 287) 288) 289) 290) 291) 292) 293) 294) 295) 296) 297) 298) 299) 300) 301) 302) 303) 304) 305) 306) 307) 308) 309) 310) 311) 312) 313) 314) 315) 316) 317) 318) 319) 320) 321) 322) 323) 324) 325) 326) 327) 328) 329) 330) 331) 332) 333) 334) 335) 336) 337) 338) 339) 340) 341) 342) 343) 344) 345) 346) 347) 348) 349) 350) 351) 352) 353) 354) 355) 356) 357) 358) 359) 360) 361) 362) 363) 364) 365) 366) 367) 368) 369) 370) 371) 372) 373) 374) 375) 376) 377) 378) 379) 380) 381) 382) 383) 384) 385) 386) 387) 388) 389) 390) 391) 392) 393) 394) 395) 396) 397) 398) 399) 400) 401) 402) 403) 404) 405) 406) 407) 408) 409) 410) 411) 412) 413) 414) 415) 416) 417) 418) 419) 420) 421) 422) 423) 424) 425) 426) 427) 428) 429) 430) 431) 432) 433) 434) 435) 436) 437) 438) 439) 440) 441) 442) 443) 444) 445) 446) 447) 448) 449) 450) 451) 452) 453) 454) 455) 456) 457) 458) 459) 460) 461) 462) 463) 464) 465) 466) 467) 468) 469) 470) 471) 472) 473) 474) 475) 476) 477) 478) 479) 480) 481) 482) 483) 484) 485) 486) 487) 488) 489) 490) 491) 492) 493) 494) 495) 496) 497) 498) 499) 500) 501) 502) 503) 504) 505) 506) 507) 508) 509) 510) 511) 512) 513) 514) 515) 516) 517) 518) 519) 520) 521) 522) 523) 524) 525) 526) 527) 528) 529) 530) 531) 532) 533) 534) 535) 536) 537) 538) 539) 540) 541) 542) 543) 544) 545) 546) 547) 548) 549) 550) 551) 552) 553) 554) 555) 556) 557) 558) 559) 560) 561) 562) 563) 564) 565) 566) 567) 568) 569) 570) 571) 572) 573) 574) 575) 576) 577) 578) 579) 580) 581) 582) 583) 584) 585) 586) 587) 588) 589) 590) 591) 592) 593) 594) 595) 596) 597) 598) 599) 600) 601) 602) 603) 604) 605) 606) 607) 608) 609) 610) 611) 612) 613) 614) 615) 616) 617) 618) 619) 620) 621) 622) 623) 624) 625) 626) 627) 628) 629) 630) 631) 632) 633) 634) 635) 636) 637) 638) 639) 640) 641) 642) 643) 644) 645) 646) 647) 648) 649) 650) 651) 652) 653) 654) 655) 656) 657) 658) 659) 660) 661) 662) 663) 664) 665) 666) 667) 668) 669) 670) 671) 672) 673) 674) 675) 676) 677) 678) 679) 680) 681) 682) 683) 684) 685) 686) 687) 688) 689) 690) 691) 692) 693) 694) 695) 696) 697) 698) 699) 700) 701) 702) 703) 704) 705) 706) 707) 708) 709) 710) 711) 712) 713) 714) 715) 716) 717) 718) 719) 720) 721) 722) 723) 724) 725) 726) 727) 728) 729) 730) 731) 732) 733) 734) 735) 736) 737) 738) 739) 740) 741) 742) 743) 744) 745) 746) 747) 748) 749) 750) 751) 752) 753) 754) 755) 756) 757) 758) 759) 760) 761) 762) 763) 764) 765) 766) 767) 768) 769) 770) 771) 772) 773) 774) 775) 776) 777) 778) 779) 780) 781) 782) 783) 784) 785) 786) 787) 788) 789) 790) 791) 792) 793) 794) 795) 796) 797) 798) 799) 800) 801) 802) 803) 804) 805) 806) 807) 808) 809) 810) 811) 812) 813) 814) 815) 816) 817) 818) 819) 820) 821) 822) 823) 824) 825) 826) 827) 828) 829) 830) 831) 832) 833) 834) 835) 836) 837) 838) 839) 840) 841) 842) 843) 844) 845) 846) 847) 848) 849) 850) 851) 852) 853) 854) 855) 856) 857) 858) 859) 860) 861) 862) 863) 864) 865) 866) 867) 868) 869) 870) 871) 872) 873) 874) 875) 876) 877) 878) 879) 880) 881) 882) 883) 884) 885) 886) 887) 888) 889) 890) 891) 892) 893) 894) 895) 896) 897) 898) 899) 900) 901) 902) 903) 904) 905) 906) 907) 908) 909) 910) 911) 912) 913) 914) 915) 916) 917) 918) 919) 920) 921) 922) 923) 924) 925) 926) 927) 928) 929) 930) 931) 932) 933) 934) 935) 936) 937) 938) 939) 940) 941) 942) 943) 944) 945) 946) 947) 948) 949) 950) 951) 952) 953) 954) 955) 956) 957) 958) 959) 960) 961) 962) 963) 964) 965) 966) 967) 968) 969) 970) 971) 972) 973) 974) 975) 976) 977) 978) 979) 980) 981) 982) 983) 984) 985) 986) 987) 988) 989) 990) 991) 992) 993) 994) 995) 996) 997) 998) 999) 1000) 1001) 1002) 1003) 1004) 1005) 1006) 1007) 1008) 1009) 1010) 1011) 1012) 1013) 1014) 1015) 1016) 1017) 1018) 1019) 1020) 1021) 1022) 1023) 1024) 1025) 1026) 1027) 1028) 1029) 1030) 1031) 1032) 1033) 1034) 1035) 1036) 1037) 1038) 1039) 1040) 1041) 1042) 1043) 1044) 1045) 1046) 1047) 1048) 1049) 1050) 1051) 1052) 1053) 1054) 1055) 1056) 1057) 1058) 1059) 1060) 1061) 1062) 1063) 1064) 1065) 1066) 1067) 1068) 1069) 1070) 1071) 1072) 1073) 1074) 1075) 1076) 1077) 1078) 1079) 1080) 1081) 1082) 1083) 1084) 1085) 1086) 1087) 1088) 1089) 1090) 1091) 1092) 1093) 1094) 1095) 1096) 1097) 1098) 1099) 1100) 1101) 1102) 1103) 1104) 1105) 1106) 1107) 1108) 1109) 1110) 1111) 1112) 1113) 1114) 1115) 1116) 1117) 1118) 1119) 1120) 1121) 1122) 1123) 1124) 1125) 1126) 1127) 1128) 1129) 1130) 1131) 1132) 1133) 1134) 1135) 1136) 1137) 1138) 1139) 1140) 1141) 1142) 1143) 1144) 1145) 1146) 1147) 1148) 1149) 1150) 1151) 1152) 1153) 1154) 1155) 1156) 1157) 1158) 1159) 1160) 1161) 1162) 1163) 1164) 1165) 1166) 1167) 1168) 1169) 1170) 1171) 1172) 1173) 1174) 1175) 1176) 1177) 1178) 1179) 1180) 1181) 1182) 1183) 1184) 1185) 1186) 1187) 1188) 1189) 1190) 1191) 1192) 1193) 1194) 1195) 1196) 1197) 1198) 1199) 1200) 1201) 1202) 1203) 1204) 1205) 1206) 1207) 1208) 1209) 1210) 1211) 1212) 1213) 1214) 1215) 1216) 1217) 1218) 1219) 1220) 1221) 1222) 1223) 1224) 1225) 1226) 1227) 1228) 1229) 1230) 1231) 1232) 1233) 1234) 1235) 1236) 1237) 1238) 1239) 1240) 1241) 1242) 1243) 1244) 1245) 1246) 1247) 1248) 1249) 1250) 1251) 1252) 1253) 1254) 1255) 1256) 1257) 1258) 1259) 1260) 1261) 1262) 1263) 1264) 1265) 1266) 1267) 1268) 1269) 1270) 1271) 1272) 1273) 1274) 1275) 1276) 1277) 1278) 1279) 1280) 1281) 1282) 1283) 1284) 1285) 1286) 1287) 1288) 1289) 1290) 1291) 1292) 1293) 1294) 1295) 1296) 1297) 1298) 1299) 1300) 1301) 1302) 1303) 1304) 1305) 1306) 1307) 1308) 1309) 1310) 1311) 1312) 1313) 1314) 1315) 1316) 1317) 1318) 1319) 1320) 1321) 1322) 1323) 1324) 1325) 1326) 1327) 1328) 1329) 1330) 1331) 1332) 1333) 1334) 1335) 1336) 1337) 1338) 1339) 1340) 1341) 1342) 1343) 1344) 1345) 1346) 1347) 1348) 1349) 1350) 1351) 1352) 1353) 1354) 1355) 1356) 1357) 1358) 1359) 1360) 1361) 1362) 1363) 1364) 1365) 1366) 1367) 1368) 1369) 1370) 1371) 1372) 1373) 1374) 1375) 1376) 1377) 1378) 1379) 1380) 1381) 1382) 1383) 1384) 1385) 1386) 1387) 1388) 1389) 1390) 1391) 1392) 1393) 1394) 1395) 1396) 1397) 1398) 1399) 1400) 1401) 1402) 1403) 1404) 1405) 1406) 1407) 1408) 1409) 1410) 1411) 1412) 1413) 1414) 1415) 1416) 1417) 1418) 1419) 1420) 1421) 1422) 1423) 1424) 1425) 1426) 1427) 1428) 1429) 1430) 1431) 1432) 1433) 1434) 1435) 1436) 1437) 1438) 1439) 1440) 1441) 1442) 1443) 1444) 1445) 1446) 1447) 1448) 1449) 1450) 1451) 1452) 1453) 1454) 1455) 1456) 1457) 1458) 1459) 1460) 1461) 1462) 1463) 1464) 1465) 1466) 1467) 1468) 1469) 1470) 1471) 1472) 1473) 1474) 1475) 1476) 1477) 1478) 1479) 1480) 1481) 1482) 1483) 1484) 1485) 1486) 1487) 1488) 1489) 1490) 1491) 1492) 1493) 1494) 1495) 1496) 1497) 1498) 1499) 1500) 1501) 1502) 1503) 1504) 1505) 1506) 1507) 1508) 1509) 1510) 1511) 1512) 1513) 1514) 1515) 1516) 1517) 1518) 1519) 1520) 1521) 1522) 1523) 1524) 1525) 1526) 1527) 1528) 1529) 1530) 1531) 1532) 1533) 1534) 1535) 1536) 1537) 1538) 1539) 1540) 1541) 1542) 1543) 1544) 1545) 1546) 1547) 1548) 1549) 1550) 1551) 1552) 1553) 1554) 1555) 1556) 1557) 1558) 1559) 1560) 1561) 1562) 1563) 1564) 1565) 1566) 1567) 1568) 1569) 1570) 1571) 1572) 1573) 1574) 1575) 1576) 1577) 1578) 1579) 1580) 1581) 1582) 1583) 1584) 1585) 1586) 1587) 1588) 1589) 1590) 1591) 1592) 1593) 1594) 1595) 1596) 1597) 1598) 1599) 1600) 1601) 1602) 1603) 1604) 1605) 1606) 1607) 1608) 1609) 1610) 1611) 1612) 1613) 1614) 1615) 1616) 1617) 1618) 1619) 1620) 1621) 1622) 1623) 1624) 1625) 1626) 1627) 1628) 1629) 1630) 1631) 1632) 1633) 1634) 1635) 1636) 1637) 1638) 1639) 1640) 1641) 1642) 1643) 1644) 1645) 1646) 1647) 1648) 1649) 1650) 1651) 1652) 1653) 1654) 1655) 1656) 1657) 1658) 1659) 1660) 1661) 1662) 1663) 1664) 1665) 1666) 1667) 1668) 1669) 1670) 1671) 1672) 1673) 1674) 1675) 1676) 1677) 1678) 1679) 1680) 1681) 1682) 1683) 1684) 1685) 1686) 1687) 1688) 1689) 1690) 1691) 1692) 1693) 1694) 1695) 1696) 1697) 1698) 1699) 1700) 1701) 1702) 1703) 1704) 1705) 1706) 1707) 1708) 1709) 1710) 1711) 1712) 1713) 1714) 1715) 1716) 1717) 1718) 1719) 1720) 1721) 1722) 1723) 1724) 1725) 1726) 1727) 1728) 1729) 1730) 1731) 1732) 1733) 1734) 1735) 1736) 1737) 1738) 1739) 1740) 1741) 1742) 1743) 1744) 1745) 1746) 1747) 1748) 1749) 1750) 1751) 1752) 1753) 1754) 1755) 1756) 1757) 1758) 1759) 1760) 1761) 1762) 1763) 1764) 1765) 1766) 1767) 1768) 1769) 1770) 1771) 1772) 1773) 1774) 1775) 1776) 1777) 1778) 1779) 1780) 1781) 1782) 1783) 1784) 1785) 1786) 1787) 1788) 1789) 1790) 1791) 1792) 1793) 1794) 1795) 1796) 1797) 1798) 1799) 1800) 1801) 1802) 1803) 1804) 1805) 1806) 1807) 1808) 1809) 1810) 1811) 1812) 1813) 1814) 1815) 1816) 1817) 1818) 1819) 1820) 1821) 1822) 1823) 1824) 1825) 1826) 1827) 1828) 1829) 1830) 1831) 1832) 1833) 1834) 1835) 1836) 1837) 1838) 1839) 1840) 1841) 1842) 1843) 1844) 1845) 1846) 1847) 1848) 1849) 1850) 1851) 1852) 1853) 1854) 1855) 1856) 1857) 1858) 1859) 1860) 1861) 1862) 1863) 1864) 1865) 1866) 1867) 1868) 1869) 1870) 1871) 1872) 1873) 1874) 1875) 1876) 1877) 1878) 1879) 1880) 1881) 1882) 1883) 1884) 1885) 1886) 1887) 1888) 1889) 1890) 1891) 1892) 1893) 1894) 1895) 1896) 1897) 1898) 1899) 1900) 1901) 1902) 1903) 1904) 1905) 1906) 1907) 1908) 1909) 1910) 1911) 1912) 1913) 1914) 1915) 1916) 1917) 1918) 1919) 1920) 1921) 1922) 1923) 1924) 1925) 1926) 1927) 1928) 1929) 1930) 1931) 1932) 1933) 1934) 1

was erst später entstanden seyn kann. Wahrscheinlich sind die Hauptbestandtheile zwar in dem bezeichneten Zeitraum entstanden, allein nochmals hat man bei einer spätern Rektion des Ganzen noch das Eine und Andere angeschlossen. Zweifelsfrei bleibt das Urtheil über das B. Josua; die schlechte Sprache, in welcher es geschrieben ist, führt wenigstens in die Zeit gegen das Erstl, wo nicht ins Erstl selbst. Aus der irdischen Anothologie der Palmen gehören viele Gedichte in dieses Zeitalter, besonders in den ersten Abtheilungen (Büchern) derselben, dann die Proverbien, wohl auch das B. Job. Am sichersten läßt sich über die prophetischen Schriften urtheilen. Amos, Hosea, Micha und Jesajas, dann Joel, Nahum und Habakuk lieferten fast alle die schönsten Ergänzungen in diesem Zweige der Literatur, nur Hosea hat etwas Schwerfälliges und ganz Altherkümliches. Obadja, Saphanja und Jeremias sind Zeitgenossen der Verwüstung des hebräischen Stades durch Nebukadnezar; Ezriel dagegen mit seinen großesten, aber nicht selten barocken Phantasiegebilden lebte schon im Erstl.¹⁸⁾

Wie der Aufenthalt der Hebräer im Auslande (das so genannte Erstl) in der Geschichte der hebräischen Bildung überhaupt manche Neuerung und Umgestaltung veranlaßte, so auch ganz vorzüglich in ihrer Sprache. Aramäer hatten sie sich während ihres Zusammenlebens und vielfachen Verkehrs mit den Mesopotamern an in ihren annehmlichen Wohnorten einheimische Volkssprache gewöhnt; die aus dem Erstl zurück kehrenden Juden gehörten alle einer Generation an, welche in dem fremden Lande geboren und erzogen, daher auch das Aramäische als Muttersprache erlernt hatte. Natürlich bebielten sie in dem Stammlande diese Sprache im gewöhnlichen Leben bei. Möchte auch das Althebräische im Kultus angewendet und bei denen, welche damit zu thun hatten, vorgezogen werden, dennoch trat es nach und nach immer mehr in den Hintergrund zurück, blieb nur Büchersprache und mußte daher unvermerkt manche Eigentümlichkeiten des Aramäischen in sich aufnehmen. Daher kommt es, daß das Hebräische in den spätern Ergänzungen, welche jene Zeit ins Daseyn rief, neben manchen, durch Fortbildung und weitere Entwicklung im Laufe der Zeit veranlaßten Veränderungen, einen chaldäischen Anstrich nicht verhehlen kann. Das Hebräische des süßernen Zeitalters unterscheidet sich demnach durch zweierlei Spracherscheinungen von der ältern Sprache, verschiednen in ihrer Beschaffenheit, verschiednen in ihrer Quelle. Die erstern nämlich sind hervorgegangen aus der Nationalsprache der Hebräer selbst, indem diese ohne fremden Einfluß und selbstständig auf dem schon früher vorgezeichneten Wege fortschritt; die andern dagegen bestehen aus fremdem, erst von den Aramäern herüber genommenem Sprachgute. Ist auch durch jenes Verfahren nicht immer eine mutatio in melius erreicht worden, so verurtheilte man doch dabei die klassische Sprache nicht schlechtthin, wie dieß bei dem letztern der Fall war.

Denn ein Gemisch von einheimischen und fremdbartigen Wörtern und Sprachformen wird überall, wo es sich finden mag, als Flecken und als Mangel an klassischer Reinheit betrachtet werden müssen.

Die durch selbstständige Fortbildung entstandene Veränderung zeigt sich dann am deutlichsten und augenscheinlichsten, wenn der jüngere Hebräismus in der Regel einem bestimmten Worte oder einer gewissen Wortform der ältern Sprache ein andres Wort oder eine andre Form konstant substituirt, oder für neue Begriffe neue Worte, aber nach den bekannten Formationsgesetzen bildet. Beispiele solcher Neuerung sind: אֱלֹהִים אֱלֹהִים Schaubrot für das sonst gebrauchte לֶחֶם לֶחֶם , יְהוָה יְהוָה Thor für יָם , יְהוָה יְהוָה Gott des Himmels für אֱלֹהִים אֱלֹהִים Gott der Heerscharen, אִשָּׁה אִשָּׁה eine Frau nehmen für אִשָּׁה אִשָּׁה , ferner אִשָּׁה אִשָּׁה die Gefangenen (eigentlich Gefangenschaft) zurücksühren, d. i. den Wohlstand wieder herstellen; אֵל אֵל Arbeit, אֵל אֵל Auslegung, אֵל אֵל vorstehen; אֵל אֵל sonst freier, dann aber (die bebrückenden) Heiden, אֵל אֵל (die auldenen) Juden, אֵל אֵל Engelfürst. Man gebrauchte ferner manche Wörter in neuen Bedeutungen, oft wohl gar in solchen, wofür die ältere Sprache ein eigenes Wort hatte oder konstruirte die Wörter anders, als אֵל אֵל ehemals steben, später auftreten, ausstehen, wie sonst אֵל אֵל gebraucht wurde, und mit der Präposit. אֵל אֵל auch beistehen; אֵל אֵל sonst justitia, später Heil, Rettung. Die spätere Sprache liebt gewisse Bildungen selbst, z. B. beim Nomen die Endungen אֵל אֵל und אֵל אֵל , setzt den Artikel statt des Relativs, das Zahlwort אֵל אֵל da, wo unsre Sprache den unbestimmten Artikel anwenden würde, gebraucht das Participium und den Infinitiv, historicus, vernachlässigt den Unterschied zwischen der gewöhnlichen Form des Futurum und dem Fut. figuratum und hat eine große Hineinigung zur scriptio plena, als אֵל אֵל statt אֵל אֵל David, אֵל אֵל für אֵל אֵל (stat. constr. von אֵל) Gnade. Eigen sind ihr auch manche Zusammenziehungen der Formen z. B. אֵל אֵל für אֵל אֵל , אֵל אֵל für אֵל אֵל , das Wegwerfen des אֵל im Anfange mancher Wörter, wo es die ältere Sprache that, als אֵל אֵל einer für אֵל אֵל , אֵל mit folgendem Dag. forte für אֵל אֵל und אֵל für אֵל אֵל , und auf der andern Seite wiederum die Prothese desselben, als אֵל אֵל für אֵל אֵל .¹⁹⁾

Das Entlehen aus dem Chaldäischen zeigt sich theils in dem Gebrauche von Wörtern, welche im Hebräischen nicht vorhanden waren, theils in der Verleiche für gewisse Formationen und Formen, in der Bildung von Phrasen und Verbindungen, welche die ältern Schriftsteller nicht anwendeten, wohl aber die Aramäer, in dem Übertragen chaldäischer Bedeutungen auf hebräische Wörter, auch in dem Zulassen der Orthographie und syntaktischer Eigenheiten des Aramäischen. Einiges der Art hat schon Lösser¹⁹⁾ bemerkt; aber ausführlich und

18) Wesenig & Gesck. der hebr. Spr. u. Schrift. S. 9.
X. Script. v. M. u. A. Zweite Sect. III.

19) De causis ling. Hebr. p. 63.

gründlich verbreitete sich darüber Gesenius²⁰⁾. Hier nur einige Beispiele; der jüngere Hebraismus gebraucht das chald. 177. Zeit, welcher Begriff schon durch 172 bezeichnet war, 173 ein Getreidemass so viel als das echt hebräische 174, 175 Provinz, 176 annehmen statt 177, 178 herrschen statt 179. Hierher gehören auch fast alle Namen der Monate, welche die alten Hebräer nur nach Zahlen unterhielten; ferner die neuen Formen 182 Garten für 183, 184 Wort; Befehl, 185 Erkenntnis, sonst 186, 187 Jesus für 188, 189 Josua. Hebräische Worte mit chaldäischer Bedeutung sind unter andern 190 befehlen, sonst sprechen; 191 Geschäft, sonst Wohlgefallen; 192 was? wird geradezu statt der Negation gebraucht; 193 anbeden zu reden, sonst nur antworten, 194 ohne Zusatz für Engel oder Juden, sonst nur Heilige. In der Orthographie zeigt sich der Chaldäismus hauptsächlich durch Verwechselung des 1 und 2 am Ende der Wörter, als in der Femininalbezeichnung, in der Verwechselung der Verba tert. 1 und tert. 2; in der Flexion fällt er auf durch die Nota Accusativa 3 und Contraction der Formen, 1. B. 195 statt 196 u. s. w. Manche dieser Eigentümlichkeiten liegen sich allerdings auch wohl aus einer fortschreitenden Entwicklung des Hebräischen selbst ableiten und würde dann zu der ersten Klasse von Eigentümern gerechnet werden müssen, welche sich in dem jüngern Hebraismus fanden. Dagegen ist vieles Andere auf diesem Wege nicht zu erklären und im Ganzen wird man den Grundfals nicht anfechten können, daß diese Differenzen des jüngern Hebraismus von dem ältern, welche im Orientalischen wiederkehren, aus dem letztern recipirt worden sind.

Von diesem jüngern Hebraismus des A. T. geht das Talmudische und Kenhebräische oder Rabbinische aus; derselbe Bildungsgang, welcher oben entzogen trat, ist in dieser noch mehr verschlechterten Sprache weiter verfolgt worden. Doch unterscheidet sich das Hebräische in der Bibel von dem Talmudischen und Rabbinischen sehr zu seinem Vortheile; denn wenn es auch außer chaldäischen Wörtern noch Einiges aus ganz heterogenen Sprachen aufnahm, 1. B. persische, viel leicht auch griechische, so bleibt dies doch immer nur eine Ausnahme, dagegen hat sich das Kenhebräische aus allen Sprachen bereichert und ist dadurch so dumschichtig geworden, wie die Dohle in der Fabel, welche sich mit fremden Federn schmückt hatte.

Dem silbernen Zeitalter der hebräischen Sprache gehören an Esra und Nehemia, das B. Esther, die Chronik, die Propheten Jonas, Haggai, Zacharias und Maleachi, das B. Daniel, der Prediger (Kobeleth) und das hohe Lied. Doch ist die Sprache keines Weges in allen diesen Schriften ganz gleich; verhältnißmäßig ist sie am besten in den historischen Schriften, Esra und Nehemia, in den Propheten Jonas, Haggai, Zacharias und Maleachi, auch im hohen Liede.

Im Daniel und im Esra sind schon ganz chaldäische Stücke. Das Buch Esra aber gehört nicht hierher; zwar scheint es auf der Grenze der goldenen und silbernen Periode zu stehen, allein es ruht mehr auf dem Grunde der ersten. Die meisten Apokryphen des A. T. waren auch ursprünglich in dem spätern Hebräisch verfaßt, wurden aber, nachdem sich das Griechische sehr verbreitet hatte, in diese Sprache übertragen. Auch sie können, freilich nicht in dem Grade, wie die chaldäischen Uebersetzungen des A. T., zur Kenntniß des jüngern Hebraismus den einen und andern Beitrag liefern. Der Einfluß der spätern Zeit ist übrigens nicht in allen jüngern Schriften so auffallend, als in den genannten. Es gibt einzelne Schriftsteller, welche zwar im silbernen Zeitalter der Sprache lebten, aber sich doch zu einer klaffischen Sprache zu erheben wußten, 1. B. der Verfasser von Jes. 40 — 66, von Jes. 13. 14., die Dichter der korathischen Psalmen, als Ps. 44. 84 und 85., der meisten Eschenlieder (Ps. 120 ff.) u. s. w.²¹⁾

Es liegt in der Natur jeder Sprache, daß sie in Aussprache und Flexion mancherlei unwesentliche Verschiedenheiten zuläßt und allmählig so genannte Dialekte derselben entstehen. Je größer das Land ist, worin sie gesprochen wird, je mannichfaltiger die Verhältnisse seiner Bewohner, desto zahlreicher werden solche Dialekte seyn und desto mehr werden sie von einander abweichen. Das hebräische Gebiet war aber bekanntlich klein und das Klima ist in demselben ziemlich gleich, so daß die Bedingungen, unter denen sich Mundarten bilden, bei den Hebräern fast ganz wegfielen. Man darf sich also nicht wundern, wenn man solche dialektische Verschiedenheiten im A. T. nicht erwähnt findet. Eichhorn²²⁾ findet zwar im Amos und Hosea Samaritanismen, Desefer²³⁾ im Buche Ruth Ueberbleibsel der gemeinen bethlehemitischen Mundart, während Sanctius²⁴⁾ in demselben Buchlein Rabbinismen annahm; Kiehl²⁵⁾ spricht von einem philistäischen, idumäischen, judaitischen Dialekte und Nachigal²⁶⁾, welchem Eichhorn²⁷⁾ Beifall schenkt, unterscheidet eine westjordanische Mundart (auch davidische und hierosolymitanische genannt) und eine ost- und nordjordanische. Allein die Beweise sind alle diese Gelehrten schuldig geblieben, wie Gesenius²⁸⁾ bereits dargethan hat. Dem neuesten Bearbeiter der hebräischen Grammatik²⁹⁾ ist es an sich wohl wahrscheinlich, daß die hebr. Sprache auch in dem bloßen Raum von Palästina Dialekte hatte, obgleich wir diesen Unterschied in den Resten der hebräischen Literatur, die fast sämtlich in und um Jerusalem geschrieben seyen, weniger sehen könnten. Er glaubt, daß im Allgemeinen die Sprache

21) Gesen. a. a. D. S. 10 — 12. 22) Einl. ins A. T. 1. B. S. 35. Krael. v. (4te Ausg.). 23) Das Buchlein Ruth überlegt. G. V. der Division. 24) Comment. in Ruth. Lugd. Bat. 1628. Tractat. IV. 25) De dialectis Hebraeorum pars diss. II. 26) Über das Buch des A. T. mit der Hebr. Schrift: Jonas in Eichhorn's Bibl. der bibl. Literat. 2. B. S. 255 ff. 27) a. a. D. S. 84 ff. 28) a. a. D. S. 54. 29) Grammat. hebr. der hebr. Spr. S. 4 ff.

20) Hebr. der hebr. Spr. und Schrift. S. 28 ff.

im Norden sich fast zu dem Aramäismus habe neigen und unreiner, rauber, abgeklärter seyn müssen, als die Mundarten im Süden. Doch warum dieß habe der Fall seyn müssen, ersährt man nicht. Denn wenn hinzu gesetzt wird: so sprachen die Ephraimiten אֶלֶף statt אָלֶף und so in einer etwas unreinern Gestalt zeigt sich die nördliche Sprache auch bei Hosea, einem Bürger des Reichs Israel, in dem Hohenliede, dessen Verfasser nach allen innern Spuren im nördlichen Reiche lebte und in dem unstreitig echten Liede der Debora (Richt. 5., so ist dagegen zu erinnern, daß die mangelhafte Aussprache eines einzigen Buchstabens unmöglich allein eine dialektische Verschiedenheit begründen könne und daß das Eigenthümliche des Hosea, des Hohenliedes und des Liedes der Debora eben so gut und gewiß mit größerm Rechte auf Rechnung des einzelnen Verfassers und seiner Individualität zu setzen sei, da bekanntlich sich in jeder Sprache viele Schriftsteller, mancher Eigne und Auffallende erlaubten, aber über Dialekte des Hebräischen und sonst nichts bekannt geworden ist. Wenn endlich Eliahu hinzugefügt, es sei von diesen wenigen Stellen des A. T. augenscheinlich, daß sie im nördlichen Theile Palästinas geschrieben worden, so möchte dieß wohl nicht Jedermann zugeben. Der wenigste Grund zu dieser Annahme ist bei dem Liede der Debora und wenn man der Quelle jener Behauptung genauer nachspürt, so liegt sie doch am Ende nur in einer Verwechslung, welche in der jüddern Kritik des A. T. so manche Irrthümer ins Daseyn gerufen hat, in der Verwechslung des Schauspielers der Begebenheiten und des Dichters, wo der Schriftsteller lebte und schrieb. A. Th. Hartmann glaubt in den Synonymen der hebräischen Sprache, deren einige Verschiedenheit in einer Verwechslung ähnlich lautender Buchstaben bestehe, Beweise von besonderen Provincialismen oder Mundarten entzückt zu haben³⁰⁾, doch bezieht er diese Abweichung lediglich auf die Aussprache und läßt es dahin gestellt, ob auch dialektische Verschiedenheiten hinzu gekommen wären³¹⁾. Man beachtete gewöhnlich bei dieser Untersuchung den Umstand nicht, daß die Vulgärsprache mancher Eigne haben konnte, was nicht in die Schriftsprache überging; vielleicht hat die nachmalig von jüdischen Gelehrten dem Texte beigegebene Punctuation solche kleinen Abweichungen vernimmt³²⁾. Aus der Bibel steht man nur, daß die Ephraimiten das sch nicht aussprechen konnten und אֶלֶף statt אָלֶף schibboleth (שִׁבְבֹלֶת) sagten (Richt. 12, 6.). Nach Richt. 12, 23, 24, war in Jerusalem fast der ebd jüdischen Pronunciation die אֶלֶף gewöhnlich geworden; Richt. 18, 3, aber, wo ein Jüngling an der Stimme (קוֹל) erkannt wird, ist weder von einem Dialekte, noch einer provinciellen Aussprache, sondern von einer eigenthümlichen

Stimme eines Individuum die Rede. Wenn sich endlich Petrus nach Matth. 26, 73, durch eine unreine, schlechte Pronunciation als ein Galiläer verräth, so ist auch dort, nicht sowohl von einem besondern Dialekte, sondern eben nur von einer für das gebildete Ohr der Bewohner der Hauptstadt auffallenden und unangenehmen Aussprache die Rede, dann aber kann dieß nicht für das Alt-hebräische gar nichts beweisen, weil sie sich offenbar auf die damalige Landessprache, d. i. das Aramäische bezieht³³⁾. Die palästinenischen und alexandrinischen Juden wichen in der Aussprache nicht selten von einander ab, so viel sich aus der LXX, den Fragmenten der übrigen griechischen Versionen und dem Josephus abnehmen läßt³⁴⁾. Wie überall, wo die Schriftsteller nicht mehr im Werden begriffen ist, sich neben der Schriftsprache die Rede des Volks unabhängig erhält, so war es auch bei den Hebräern. Nach dem Erscheinen ist dieß eine unläugbare Thatsache, denn man schrieb noch lange Hebräisch, während im Leben das Aramäische immer mehr nach der Kleinerrschafft strebte; aber auch früherhin mag es nicht anders gewesen seyn. Die Bacher Sprache nun war, wie in der Regel in jeder Literatur, reiner und vollkommener als die Vulgärsprache; die letztere hatte mehrere Unreinheiten beibehalten, mochte aber auch manche eigene Form besitzen und nachlässiger oder nicht genug gebildete Schriftsteller ließen sich auch wohl im Schreiben dergleichen zu Schulden kommen. Aus dieser Quelle entsprangen denn wohl die vielen Unregelmäßigkeiten, an denen Ezechiel leidet³⁵⁾.

Wenn man bestimmen will, ob das Hebräische reich oder arm sei³⁶⁾, darf man nicht übersehen, daß in unserm A. T. nicht der ganze Sprachvorrath enthalten ist. Insofern hat man auch wiederum das verloren Gegangene nicht zu hoch anschlagen; denn der Ideenkreis des Hebräers war beschränkt, die philosophische und wissenschaftliche Kultur blieb ihm fremd. Aus den Eigennamen, ursprünglich meist Appellativen, ist manche grammatische Form, manches Verbum oder Nomen zu gewinnen; in ihnen liegt nicht selten die Ursprungform von Derivaten, deren Wurzel sonst nicht vorkommt³⁷⁾. Nicht minder beachtungswerth ist das Gethib; denn es überliefert manche Sprachform, welche das Aeri gestiftet hat³⁸⁾. Dagegen geben die Varianten wenig Aufschluß, in sofern sie mehr das Schwere und Seltene aus dem Texte zu entfernen suchen, als es zu bewahren und fortzupflanzen. Die Münzlegenden der jüdischen Münzen, da sie von unbedeutendem Umfange sind, enthalten wenig Neues; in den griechischen Apokalypsen des A. T. kommen einige hebräische Worte vor, da sie aber mit griechischen Buchstaben geschrieben sind, so machen sie dem Deuter Schwierigkeiten³⁹⁾. Der Talmud, vorzüglich die Mishna, ist unstreitig eine reiche Fundgrube ebd

30) Linguist. Einleit. in das Studium der Bücher des A. T. S. 94 ff. 31) a. a. D. S. 93. 32) Dieß letztere glaubt auch der Rec. von Eliahu Grammatik (Münch.) in seiner Einleitung S. 104. 33) S. oben die theol. Literat. 7r Bd. Jüd. Stud. S. 314.

34) Ezech. a. a. D. S. 55. 35) Ezech. a. a. D. S. 191 ff. hat eine instructive Sammlung von Beispielen. 36) Ezech. a. a. D. S. 57. 37) S. E. B. S. 17. 38) Ezech. a. a. D. S. 48 ff. 39) a. a. D. S. 50, 51. 39) a. a. D. S. 51, 52.

hebräischen Sprachgutes, nur ist es so schwer, dieses Alte und Echte von dem Neuen zu unterscheiden⁴⁰⁾. Aus nicht semitischen Sprachen ist in das Hebräische im Ganzen Wenig übergegangen; darin gebornen ägyptische, persische, doch assyrisch-babylonische Wörter, ob auch griechische, ist wenigstens sehr zweifelhaft⁴¹⁾.

Wenn das völlige Aussterben des Alt-hebräischen erfolgt sei, kann aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmt werden; die wenigen Data, welche wir darüber besitzen, sind folgende. Zu Nehemia's Zeit ward die Sprache noch geredet (Nehem. 13, 28.), im makkabäischen Zeitalter noch geschriebeu, wie die jüdischen Münzen und das in jener Periode entstandene Buch Daniels lehren. Allmählig aber verschwand sie immer mehr aus dem öffentlichen Leben, weshalb denn auch der Chronist, der doch dem gelehrten Stände angehörte, aber um die Zeit Alexanders d. G. schrieb, die ältern historischen Werke in nicht wenigen Stellen mißverstand⁴²⁾. Nachdem die syrische Herrschaft sich auch über Palästina ausgedehnt hatte und das Aramäische dadurch noch größern Einfluß erlangte, ging die heilige Sprache für immer zu Grunde. Nach einer falschen Deutung von Neh. 8, 8. hat man die irrige Ansicht aufgestellt, daß schon seit dem Esrl das Hebräische zu einer todtten Sprache herabgesunken sei, obgleich Sprachgebrauch und das ausdrückliche Zeugniß des A. T. (Neh. 13, 28.) das gegen sprechen⁴³⁾.

Es liegt uns nun noch ob, einen kurzen Überblick von der Geschichte der hebräischen Sprachkunde zu geben. Anfangs wurde die Sprachkenntniß bloß durch die Tradition fortgepflanzt. In den gelehrten Schulen studierte man nicht bloß den Inhalt der Bibel und mannschaftlichen Überlieferung, sondern man mußte auch die alte heilige Sprache treiben, da ohne sie das Material nicht aus den Quellen selbst zu schöpfen war. Freilich blieb die Philologie immer nur Nebenfache, Bibelübersetzungen dagegen, und Sammlungen der Überlieferung, das sind die wichtigsten Arbeiten jener Periode. In der Gemara, dem spätem Theile des Talmud's findet man nur noch wenige Spuren einer grammatischen Bearbeitung der Sprache des A. T.). Die Vorfahren aber gehen bei ihrer Beurtheilung der Lesarten von gewissen grammatischen Grundsätzen aus, die wahrscheinlich nur

eine Frucht der Erfahrung waren⁴⁴⁾. Die griechisch redenden Juden blieben hinter denen, welche das Aramäische zur Muttersprache hatten, in der hebräischen Sprachkunde sehr weit zurück, wie die LXX sehr deutlich lehrt⁴⁵⁾. Nachdem diese Übersehung vorhanden war, verlor sich das Studium des Originaltextes immer mehr, und mit ihm natürlich auch die Kenntniß des Hebräischen. Daher finden wir selbst die gelehrten Juden fast vor und nach Christus in diesem Zweige der Wissenschaft sehr schwach und ungenau; Josephus verstand allerdings die ausgekorbene Sprache einiger Rabbinen, aber es fehlte ihm doch an Gründlichkeit und Philo erlaubte sich zwar etymologische Deutungen, aber sie verrathen nur zu sehr seine Schwäche⁴⁶⁾. Die älteren christlichen Schriftsteller besaßen gar keine Kenntniß des Hebräischen, gesehen dieß auch in der Regel selbst und wo dieß nicht geschah, werden ihre Auserungen über das Hebräische Verräther ihrer Unwissenheit. Selbst Drigenes, der gelehrteste und geistreichste der Kirchenväter war höchstens ganz oberflächlich mit der Originalsprache des A. T. bekannt. Nur Hieronymus hat sein ganzes Leben hindurch sich fleißig damit beschäftigt, keine lateinische Übersehung ist ein schönes Denkmal seines wohl verwendeten Fleißes⁴⁷⁾.

Wenn die Sprachkunde bisher ohne alle Methode und echt philologische Genauigkeit dem bloßen Empirismus und der unsichern Tradition verfallen war, so brach für sie mit dem 10ten Jahrhundert eine schönere Zeit an. Die Juden beschränkten sich nicht länger auf bloße Reception, Sondern begannen nach dem Muster der Araber, deren Scepter sie gehorchten, die heilige Sprache grammatisch und lexicologisch zu bearbeiten. Natürlich geschah dieser Fortgang zum Besten nicht plötzlich, die ersten Versuche auf dem bis dahin noch unangebaueten Felde waren von geringem Umfange und erstreckten sich nur über Einzelnes. Als die ersten Grammatiker von einiger Bedeutung nennt man Saadia Gaon, mehr noch bekannt als Bibelübersetzer († 942); dann zeichnete sich aus Juda Gijug (um 1040). Beide schrieben in arabischer Sprache. Wichtiger wurde Jona ben Sannach, auch Abulwalid Kerman genannt, ein ferdowsenischer Arzt in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts; auch er schrieb arabisch und ordnete den grammatischen Stoff nach den 3 Redetheilen, welche die Araber annahmen. Die berühmten Bibelklärer Jarchi und Aben-Esra suchten ebenfalls durch Grammatiken der heiligen Philologie aufzuhelfen; doch am berühmtesten wurden die Arbeiten der Kimchi's, nämlich Joseph K. und seiner beiden Söhne Moise und David K. Am berühmtesten darunter ist der letztere, welcher als Grammatiker und Lexikograph bei den Guten für klassisch gehalten wird. Was vor ihm geleistet worden, benutzte er sorgfältig, suchte den grammatischen Stoff vollständig zu liefern und durch lichtvolle Anordnung

40) Wesen. a. a. D. S. 52 ff. Edgworth Beiträge zu der Vollkommenheit der hebräischen Sprachkenntniß nach A. Th. Hartmann gegeben in Thesaur. ling. hebraicæ e Michas augustinæ P. I.—III. Rost. 1855. 26. 4. Vergl. auch dessen Supplementa ad Gesenii lex. hebr. e Michas petita. ib. 1813. 4. 41) Wesen. a. a. D. S. 59 ff. 42) Wesen. a. a. D. S. 40 ff. 43) Es heißt nämlich Neh. 8, 8., daß im Gehe Gottes geriesen werden und zwar וְהָיָה בְּלִי מִכְתָּבִי, genau dgl. die Parallelstelle Gen. 4, 15. und das Verbum וְהָיָה 3 Mos. 24, 21. 4 Mos. 15, 34. Die jüdischen Erklärer und mehrere christliche deuten das Wort aber; mit Erklärung und verstanden e vocatur dinu gestigste Übersehung in die chaldäische Sprache. Vgl. Gesenius a. a. D. S. 45 ff. *) Gesenius a. a. D. S. 74 und 95.

44) a. a. D. S. 75. 45) S. die instructive Nachweisung bei Wesen. a. a. D. S. 77 ff. 46) Wesen. a. a. D. S. 80—84. 47) Wesen. a. a. D. S. 90—93.

deselben das Auffassen zu erleichtern. Sein Werk heißt Michol (מִיכֹל) und umfaßt zugleich das Lexikon. Von ihm rühmten die termini technici in der hebräischen Grammatik her. Späterhin fand er einen Gegner an Isaaq ben Mose, gewöhnlich von seinem Werke maasa efod (מַסַּע אֶפֶד) Ephodius genannt. Noch vorzüglicher, als David Kimchi, ist Elias Levita, ein teuffcher Jude aus dem Baireuthschen; er ist sehr gelehrt, höchst freisinnig und scharfsichtig. Er commentirte nicht nur Mose Kimchi, sondern schrieb auch eine vollständige Grammatik: sefer habbachur (סֵפֶר הַבַּחֲרִי) und vertheilte mehrere Abhandlungen grammatischen Inhalts (48).

Die ältesten Grammatiker der Juden legten auch dem Grund zur Kerkographie. Die ersten Versuche bestanden lediglich in Sammlungen einiger schwerer Wörter mit ihrer Erklärung in arabischer Sprache; solche gab es z. B. von Saadia Gaon, Juda Gihug. Das Lexikon des Ersten besteht in einer Sammlung von 70 Worten mit ganz kurzer Erklärung und Vergleichung des Talmudischen. Das erste vollständigere Wörterbuch unternahm Menachem ben Saruk, ein span. Jude des 11ten Jahrhunderts. Die Stammwörter sind bei ihm zwar alphabetisch an einander gereiht, aber die radices tritit. von den biliter. und quadrilit. geschieden; die Erklärungen aber sind meist aus dem Zusammenhangem gerathen. Abulwalid schrieb ein Wörterbuch in arabischer Sprache, aus welchem Kimchi nachmals die meisten seiner Erklärungen schöpfe; er ist ein denfender Kopf, tritt selbstständig auf und versucht eigene Combinationen mit Hilfe des Talmudischen und Arabischen. Schon Juda ben Karisch aus Fes hat ebenfalls manche glückliche Erklärung aus letzterer Sprache gewonnen. Salomo Parchon verfaßte ein Lexikon in hebräischer Sprache. Alle diese Gelehrten übertraf David Kimchi; sein Wörterbuch galt für das vorzüglichste. Die Quintessenzen der rabbinischen Kerkographie findet man in S. Pagnini thesaurus linguae sanctae (52).

Mit dem 16ten Jahrhundert fing die hebräische Philologie an, unter den Christen Freunde und Bearbeiter zu erhalten und die Reformation wurde dadurch, daß sie auf Erklärung der Bibel aus dem Grundtexte drang, die kräftigste Förderung derselben. Schwierigkeiten in Menge gab es freilich zu besiegen; indes unermüdlicher Fleiß und Eifer überwandten sie allmählig. Die Grundlage bildeten lange Zeit hindurch die rabbinischen Grammatiker und Kerkographen; das Hauptverdienst der älteren christlichen Philologen bestand daher hauptsächlich darin, daß sie die Resultate der jüdischen Forschungen in einer unserer sonstigen Bildung mehr angemessenen Form mitzutheilen suchten. Die erste hebräische Grammatik von Bedeutung lieferte unter den Christen Ruchlin in seinen Rudimentis linguae

hebraicae (Lub. 1506. fl. fol.); er stützte sich hauptsächlich auf das Michol des David Kimchi und blieb lange Zeit der Führer dazwischen, welche das Hebräische erlernen wollten. Vor ihm hatte bereits Conrad Pellicanus ein grammatisches Werk geliefert: de modo legendi et intelligendi Hebraea (Basil. 1503. 4.); bei aller seiner Unvollkommenheit bleibt es doch deshalb merkwürdig, weil Pellican bloß das A. T. und die lat. Uebersetzung hatte benutzen können. Nach Ruchlin erhielt Sebastian Münster einen großen Ruf; er schloß sich an Elias Levita an und schrieb: Opus grammaticum consummatum ex variis libris Ebraicis concinnatum (Basil. 1544. 4.). Joh. Burdorf der Ältere schrieb einen Thesaurus grammaticus linguae sanctae (Basel. 1609. 8.), welcher sich durch Vollständigkeit und Ausführlichkeit auszeichnete, und schon eine Synthese enthielt und nach einer nicht unbedeutenden Methode gearbeitet war. Auch außerhalb Deutschlands schenkte man der hebräischen Sprache Aufmerksamkeit und Theilnahme; so trat in Italien bald nach Ruchlin Eranus Paganius auf als geachteter Kenner derselben. Er schloß sich meist an die Rabbinen an und seine Institut. hebraicarum L. IV. (Lugd. 1526. 4. und 1872) liefern den Kern der jüdischen Grammatiker. Überhaupt finden wir große Thätigkeit auf diesem Felde, doch blieben viele Arbeiten ohne besondern Einfluß auf die Wissenschaft. Salomon Glas schrieb zwar keine hebr. Grammatik, lieferte aber in seiner philologia sacra (Lips. 1623. 4. und mehrere Male wieder aufgelegt) eine biblische Syntax, über deren Brauchbarkeit noch jetzt nur Eine Stimme herrscht (50).

Das Studium der verwandten Sprachen, welches für die hebräische Philologie eben so unentbehrlich als fruchtbar ist, erwachte erst seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts, vorzüglich durch die Missionen anstalten der römischen Kirche. Anfangs übernahm man seine große Bedeutung für die Kenntniß des A. T. und dachte also auch nicht an eine Anwendung desselben auf die hebr. Sprache. Die Bahn brachen Edmund Castle, der berühmte Verfasser des Heptaglotton, dieser herrlichen Zugabe zur Londoner Polyglotte, Edward Pococke, gebildet durch Reisen in den Orient, und Samuel Bochart, unerstickt durch sein Hierozoicon. Nachdem aber im 18ten Jahrh. die holländ. Schule sich gebildet durch Albrecht Schultens, sorgte sie hauptsächlich für unablässig Verfolgung jenes Zieles. Zwar versel sie in den Fehler der Engherzigkeit, benutzte fast ausschließlich das Arabische zur Vergleichung; indes gab sie doch den Anstoß dazu, daß das Hebräische nicht länger in seiner Vereinzelung, sondern mit Berücksichtigung der übrigen Zweige des semitischen Stammes behandelt wurde. Die trautlichen Gelehrten eigneten sich allmählig das Gute jener Schule an, vermieden aber doch meist ihre Fehler. In der Grammatik trugen die so genannten harmonischen Sprachlehren, wie sie Louis de Dieu (Lugd. B. 1628. 4.), J. H. Hottinger (Tig.

49) Wefen. a. a. D. §. 29. 49) Fesenius a. a. D. §. 30. 50) Hist. hebr. Handwörterbuch. Vorrede S. XVI ff. (2te Aufl.) und Commentar zum Jesajah. C. X ff.

50) Wefen. a. a. D. §. 33.

1649. 4.) und mehrere andere, minder berühmte Männer, geliefert haben; unstreitig sehr viel zur Erklärung der grammatischen Erscheinungen bei. Ein großes Ansehen erwarb sich im Teutschland Andreas Dantz am Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts, seine grammatischen Werke erlebten viele Auflagen, Übersetzungen und Bearbeitungen, obgleich er zu petrarischen war und dadurch einer freieren Behandlung entgegen wirkte. In den Niederlanden hatte schon früher Jakob Atzing viel Ruf, war auch, eben so wie Dantz mit den übrigen semitischen Sprachen bekannt, wendete seine Kenntnisse aber nicht an. Was man an diesen vermiste, leistete Albert Schultens; seine instit. ad kaucham. ling. hebr. (Lugd. Bat. 1737. 4.), so wie seine übrigen, auf die hebräische Sprachkunde sich beziehenden Schriften, zeugen von gründlicher Kenntnis und einer wahren Sprachphilosophie. An ihn schloß sich N. W. Schröder an; er fertigte aus der Grammatik desselben einen Auszug und bereicherte ihn mit einer trefflichen Spharä (Gron. 1766. und öfter, zuletzt Ulm. 1792. 8.). In unserm Vaterlande zeichneten sich aus die Michaelis; namentlich auch der vorzügliche und genaue Sprachkenner Christ. Benedict in seinen vielen kleinen Abhandlungen; denn in ihnen hat er manchen grammatischen Gegenstand gründlich und erschöpfend erläutert. Lobenswerth und lehrreich sind auch S. G. Stor's Observations ad analogiam et syntaxin hebr. pertinentes (Tab. 1770. 8.). W. Fr. Hegel lieferte eine ausführliche hebr. Sprachlehre mit Vergleichung der übrigen morgenländ. Dialekte (Halle 1777. 8.), verarbeitete auch einen Auszug daraus, welcher mehrmals aufgelegt worden. Mehr Aufsehen erregte E. M. Loecherer durch seine größern und kleinern Lehrbücher (Leipz. 1797. und ferner); die Lehre von der Veränderung der Nomina in den ihnen zugänglichen Formen (Declination) hat er viel besser, als seine Vorgänger behandelt. Nicht ohne Verdienst sind Beckherlin's Arbeiten, besonders die Syntar. Über die Grammatiken von S. W. Haffte und A. M. Hartmann vgl. man S. 95 und S. 27 dieses Bandes⁵¹⁾. Hieraus machte Ezech. Wied. Gesenius; zuerst erschien sein kleineres Lehrbuch (Halle 1813, wovon bereits die 9te Aufl.), dann das grammatisch-kritische Lehrgebäude der hebr. Sprache (Leipz. 1817. 8.); als Einleitung dazu ist die Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift (Leipz. 1815. 8.) zu betrachten, welche auch für Kritik des A. A. viele wichtige Untersuchungen enthält. Die Vorzüge dieser Werke bestehen in einer vollständigen und kritischen Beobachtung und Aufstellung der grammatischen Erscheinungen und in einer richtigen und analogen Erklärung derselben. Die neuesten grammatischen Arbeiten schloßen sich meist alle an die von Gesenius an und haben weder neue Resultate gewonnen, noch tiefere Begründung erreicht. Selbstständig bewegt sich Raphael Panno (die hebr. Sprache für den Anfang auf Schulen und Akademien.

Heidelb. 1825. 8.), überläßt sich aber einer tabellarischen Willkür und beachtet die Vocalisation; Accente und andere Punkte gar nicht, in der Meinung, daß nur der gänglicher Vernachlässigung dieser Dinge eine wahre Kenntnis des Hebräischen möglich sei. W. H. A. Ewald endlich (krit. Grammatik der hebr. Sprache. Leipzig 1827. 8.) ist offenbar viel gründlicher, gelehrter und scharfsinniger, läßt sich aber nicht nur gar zu gern in nutzlose und unnötige Polemik ein, sondern erlaubt sich auch, um nur das bisher Getendete, besonders aber das von Gesenius Behauptete umzuwerfen, die gekünsteltesten und gezwungensten Erklärungen und gefälscht sich da in abschreckenden Behauptungen, wo man Beweise erwarfen. Seine Anordnung des Stoffes ist unbequem, denn das Zusammengehörige ist oft zerstückelt; seine Combinationen erscheinen mir oft weit dargeholt und die Sucht, Alles erklären zu wollen, daß zum Theil auf höchst sonderbare Behauptungen geführt. Ob auch Hupfeld, welcher eine hebr. Sprachlehre zu schreiben unternommen hat, einen neuen Weg gehen werde, ist noch zu erwarten. Ein Rec. von Ewald's sonst achtungswürdigen Versuche⁵²⁾ glaubt, daß die von diesem Gelehrten unternommene rationale Behandlung der hebr. Sprache zur Vervollkommen der Grammatik führen werde; ich fürchte vielmehr, daß sie leicht zu Einseitigkeit und Willkür verleite, sobald sie sich dem Wahne hingibt, alle Spracherscheinungen erklären zu können. Der Verfasser dieses Artikels hält diese so genannte rationale Behandlung für ein notwendiges Erforderniß, ist aber der Überzeugung, daß sie nur dann gelingen werde, wenn sie mit der größten Vorsicht und Bescheidenheit gepart bleibt und nicht das Hebräische allein; sondern der ganze Sprachstamm zugleich in den Kreis der Untersuchung gezogen wird. Eine solche philosophische Begründung wenigstens der wichtigsten Erscheinungen in allen semitischen Sprachen ist ein Ziel, welches der Verfasser des Artikels sich gestellt hat und auch rathen zu erreichen hofft.

Das erste Wörterbuch von christlicher Hand, welches Ruf erhielt, lieferte Knochlin in seinen Rudimenti. hebr. I. III. Der lexicographische Theil seiner Arbeit enthält nur die Stammwörter, selten die Derivata. Bei ihm und den folgenden Lexikographen bis auf Burzorf liegen die Rabbinen und die Vulgata zum Grunde; doch ist das Streben nach Vollständigkeit und zweckmäßige Anordnung anzuerkennen, dahin gehören die Arbeiten von Sebastian Münster und S. Pagninus. Das Lexikon von Burzorf empfiehlt sich durch gute Auswahl und zweckmäßige Anordnung. Forster und Bodie überließen sich etymologischen Grübeln, rietzen aus dem Zusammenhange und verschmähten die Tradition der Rabbinen. Einige benutzten zwar die verwandten Sprachen hier und da für die hebr. Lexicographie; doch durchgängig zuerst Schindler im Lexicon pontaglotton (Hauov. 1612. 1649. fol.). Mehrere Gelehrte,

51) Wesen. a. a. D. §. 36 — 39.

52) Winer's Engelhardt's krit. Journ. der Theol. 7r Bd. 3tes Stk. S. 303.

welche auch nicht gerade Wörterbücher schrieben, förderten doch auf andern Wegen diesen Theil der Sprachforschung. Dagegen hat J. P. Hottinger in seinem *Etymologicum orientale* (Francof. 1661. 4.) und schon früher in dem *Sinagma orient.* (Heidelb. 1658.) p. 116 ff. seine zum Theil eigenthümlichen Gedanken in lexicallischer Gestalt niedergelegt; Castellus aber stellte im *Lexicon Heptaglotton* (Lond. 1669. 2 Bde. Fol.) das Hebräische durchgängig mit den entsprechenden Wörtern der verwandten Sprachen zusammen und hat sich dabei als einen ungemein gelehrten, höchst thätigen und scharfsinnigen Sprachforscher bewährt. Der hebr. Theil des Buchs ist auf J. D. Michaelis Veranstaltung besonders abgedruckt (Helmst. 1790 und 1792. 2 Bde. 4.). Christl. Rolde bearbeitete die Partikeln in seinem *Spezialwörterbuche: Concordantiae particularum hebraeo-chald.* V. T. (Hafn. 1679. 4. und neue Ausgabe von J. Tzampe. Jen. 1734. gr. 4.) und hat dadurch wenigstens nütziges Material für die Forschung über diesen Gegenstand gesammelt. Fast ganz lexikographischen Inhalts sind auch Van. Fessels (gef. 1678) *Adversaria sacra* (T. I und II. 1650 und 1658. 4.)⁵²⁾. Einen Namen machte sich als Lexikograph der sonst durch seine typisch-mystische Deutung der Bibel etwas anrüchige Joh. God (Cocejus); in seinem *lexicon et commentarius sacro.* hebr. (Lugd. Bat. 1669. fol.) hat er zwar Vieles aufgeschiefert, was nach seiner wunderlichen Hermeneutik schmeckt, aber in den folgenden Ausgaben wurde immer mehr davon weggelassen. Cocejus strebte nach Vollständigkeit in der Entzifferung des alttestamentlichen Sprachgebrauchs, benutzte aber die verwandten Sprachen fast gar nicht. Der neue Herausgeber seines Buchs, J. P. Majus, hat die Vergleichung derselben nachgetragen. Eine umgearbeitete und mit Nachträgen versehene Ausgabe veranstaltete J. C. F. Schulz (Leipz. 1777. und 2te Ausg. 1793 und 1796. 2 Bde. 8.)⁵³⁾. Noch unmittelbar vorher, ehe in Holland die bedeutende Umwälzung der alttestamentlichen Philologie eingeleitet wurde, geschahen wunderliche Rückschritte und barocke Mißgriffe. Jakob Gouffet wollte die Bedeutung weber aus den Rabbinen, noch nach den alten Übersetzungen oder den verwandten Sprachen bestimmt haben; die *Commentarii ling. hebr.* (Amstel. 1702. fol.) bestehen aus einem Commentare über *Buxtorfs* *lexicon hebraicum et chaldaicum*; eine neue Ausgabe besorgte Glodius (Lips. 1743. 4.). Von Chr. Etod (gef. 1733) wurde in seinem oft gedruckten *clavis linguae sanctae* der verschiedene Gebrauch der Wörter streng logisch geordnet. Kaspar Neumann (gef. 1715) wollte die Bedeutung der Wörter aus der Bedeutung jedes einzelnen Buchstabens, aus denen sie zusammen gesetzt waren, herleiten und bestimmen, wie aus seiner *clavis domus Moab* (Wratel. 1712—15. in 3 Theilen. 4.) zu sehen ist. Durch Nümelin (gef. 1746) führte gar

alle hebr. Worte auf 15 Grundwörter zurück⁵⁴⁾. In den Schriften der holländ. Schule liegen viele Beiträge für Lexikographie; ein Wörterbuch selbst unternahm Th. Scheidius, welches von Groenewoud vollendet wurde, aber ohne großen Erfolg ist⁵⁵⁾. Ungleich wichtiger sind das *lexicon manuale* hebr. et chald. von Jo. Simonis (Hal. 1752.) und die *Supplementa ad lexica hebraica* von J. D. Michaelis (Gott. 1792. 4. P. I. — VI.). Simonis suchte immer zuerst die Grundbedeutung zu erforschen und dann die Bedeutung der Derivata daraus abzuleiten, dann bemühte er sich die sämtlichen grammatischen Formen, welche in der Bibel vorkommen, zusammen zu stellen und zu erklären. Eine 3te Ausgabe dieses sehr verdienstlichen Werkes besorgte Eichhorn (1793); man kann aber nicht sagen, daß es durch die Zusätze dieses Heroen auf dem Felde der alttestamentlichen Literatur eben gewonnen habe. Die neueste Bearbeitung von Winer (Lips. 1828) ist mehr als ein Werk dieses geachteten Philologen zu betrachten. Michaelis *Supplemente* enthalten allerdings manches Gute, aber es fehlt an rechter Consequenz. Das *lexicon manuale* von Ph. U. Moser (Ulm. 1895. 8.) ist in der Etymologie oft zu willkürlich und überaus kurz, und das von G. J. Dindorf nur bis auf den Buchstaben \daleth fortgeführte *Novum lexicon ling. hebr. et chald.* (Lips. 1801 u. 1804. 8.) ist eine bloße Compilation und mehr ein alttestamentlicher Commentar in alphabetischer Form als ein eigentliches Wörterbuch⁵⁶⁾. Den meisten Ruf als Lexikograph hat sich Gesenius erworben; zuerst erschien im J. 1810 und 1812 sein hebräisch-deutsches Handwörterbuch in 2 Bänden und 1815 ein Auszug desselben; der letztere wurde 1828 zum 2ten und 1828 zum 3ten Male und zwar vielfach verbessert und vermehrt herausgegeben. Für die Förderung des hebr. Sprachstudiums sind diese Wörterbücher, wie die Grammatiken derselben Gelehrten, außerordentlich nützlich und einflussreich gewesen; und wenn auch Einige unsrer Zeitgenossen in der neuesten Zeit sich ein Lieblingsgeschlecht daraus zu machen scheinen, das Verdienstliche derselben herabzusetzen: so wird sich ihre hohe Brauchbarkeit doch immer bewähren und jene Tadeln, welche sich durch sie und an ihnen erst heran gebildet haben, werden ihnen wenig anhaben können. Die Haupt Eigenschaften der Wörterbücher von Gesenius sind eine richtige Schätzung und prägnante Richtung aller Quellen der Lexikographie, eine richtige Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Hebräischen und den verwandten Sprachen, eine vollständige Angabe und Erläuterung der Konstruktionen und Phrasen, welche mit einem Worte gebildet werden, strenge Scheidung dessen, was in das Gebiet des Wörterbuchs oder in die Grammatik oder in Commentare des A. T. gehört und endlich Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten der Distinction. Der von ihm unternommene thesaurus linguae hebraicae wird gewiß alle diese Vorzüge in einem noch

52) Gesen. a. a. D. S. 118 ff. 54) Gesen. a. a. D. S. 121 ff. ...

55) Gesen. a. a. D. S. 125 ff. 56) Eben d. s. a. D. S. 129. 57) Gesen. a. a. D. S. 134 ff.

höhern Grade beßten und in der Wissenschaft für alle Zeiten von der größten Wichtigkeit bleiben.

Überblicken wir nochmals den durchlaufenen Weg, so können wir mit Hupfeld¹⁸⁾ füglich drei Zeitalter der Lexikographie unterscheiden: ein empirisches, wo man nur die Bedeutungen, wie sie auf bloß. Wege gewonnen wurden, zusammen stellte, ein etymologisches, und endlich das jetzige, welches man etymologisch-historisch nennen möchte. Über die Quellen der hebr. Wortforschung verbreitet sich Gesenius in der Vorrede zu seinem kleinen Wörterbuche auf eine sehr lehrreiche Weise und theilt aus seiner vieljährigen Erfahrung treffliche Regeln und Beobachtungen über ihren Gebrauch mit. Hupfeld hat in der angeführten Commentatio noch Vorschläge zur Verbesserung der semitischen und also auch der hebr. Lexikographie gethan, welche zum Theil von Gesenius Ansehen abwidern; indeß möchten sich auch schwerlich alle seine darüber vorgetragenen Ansichten hierüber als ganz richtig bewähren¹⁹⁾.

(A. G. Hoffmann.)

Hebräische Theologie, s. jüdische Theologie.

Hebraisiren, f. Hebraismus.

HEBRAISMUS, bezeichnet ein Mal die ältere hebräische Religionslehre im Gegenfaze des Judaismus oder des spätern Religionsbegriffes der Juden; dann aber versteht man 2) darunter Alles dasjenige, was aus der hebräischen Sprache in die Schreibart der Septuaginta und des R. T. übergegangen ist. Die Hebraismen sind nach Binner's²⁰⁾ heilsamwerthe Unterscheidung vollkommene und unvollkommene; jene umfassen alle falsche Wörter, Redensarten und Construktionen, welche der hebräischen Sprache ausschließlich eigen, also unmittelbar aus derselben in das Griechische der LXX und des R. T. geflossen sind, diese dagegen Alles das, was sich zwar im Griechischen auch nachweisen läßt, aber dennoch aus dem Hebräischen herüber gekommen seyn mag, weil es in demselben, nicht aber im Griechischen etwas Gewöhnliches war und sich nicht voraussetzen läßt, daß die aus den Juden herausgegangenen Schriftsteller das Griechische in seinem ganzen Umfange gekannt hätten. Nimmt man auf die sonstige Qualität der Hebraismen Rücksicht, so zerfallen sie in lexikalische und grammatische. Zu den ersten rechnet man die griechischen Wörter, welche die Juden selbst und zwar gewissen hebräischen Wörtern analog gebildet haben, z. B. ist *ἱεραδίο* 2 Mof. 28, 21. *ἄβ* 19, 7. für *ἱερά* eine bloße Nachbildung des hebräischen *קדש*, ferner falsche Wörter, welche außer ihren griechischen auch noch diejenige Bedeutung erhalten haben, welche den in der Hauptbedeutung entsprechenden hebräischen Wörtern zukam; z. B. wenn *παρρησιον* für *Lehre* gebraucht wird, so geschieht dieß, weil *רצן* und *רצץ* im R. T.

auch in dieser Bedeutung oft angewendet wird. Die grammatischen zeigen sich vorzüglich in den Construktionen, da natürlich eine Sprache fremden Stammes auf Formation und Flexion nicht sonderlich influiren konnte. Ueberhaupt aber sind die lexikalischen Hebraismen viel zahlreicher, als die grammatischen. Gesammt sind diese Eigentümlichkeiten von mehreren Gelehrten und daher auch fast vollständig zusammen gestellt. Am meisten geschieht sind die Arbeiten von Barth²¹⁾, Leusden²²⁾ und Clearius²³⁾; auch hat Binner in seiner Grammatik des neuteamentlichen Sprachidioms die grammatischen Hebraismen sehr gut entwickelt und die zum Theil fehlerhafte Methode, welche bis dahin geherrscht hatte, zu verbessern sich angelegen seyn lassen. Man hat nämlich sanft Vieles, was aus der aramäischen Landessprache Palästina's herkommt, zu den Hebraismen gerechnet, auch ganz außer Acht gelassen, daß nicht alle, von Juden herrührende, gleichzeitige Bücher auf gleiche Weise durch Hebraismen entstellt werden, ja selbst echt griechische Sprachgut mit dem Namen Hebraismus gebrandmarkt. Erst der neuern Zeit war es vorbehalten, die Begriffe: Hebraisiren, Hebraismus genauer zu bestimmen. (A. G. Hoffmann.)

HEBRIDEN, eigentlich HABUDEN, eine Inselreihe, die sich im atlantischen Ozean längs der Westküste von Scotland vom Bait of Lewis unter 68° 35' bis zu dem Eilande Sanday an der Küste von Kintyre unter 55° 22' Nbr. herunter zieht, und den Allen unter dem Namen Habuda bekannt war. Inseß war das Alles, was sie davon wußten, in Dunkel gehüllt: vielleicht daß sie ein Kömer sie je selbst betreten hat; Plinius kannte davon 30, Solinus nur 5 Eilande. Wahrscheinlich waren sie schon früh bewohnt; im 8ten Jahrhunderte, als Kenneth II. den Thron der Picten bestieg, standen sie unter eignen Häuptlingen oder Kananen, die sich den norrischen Carsaren zu unterwerfen gezwungen sahen, die um diese Zeit die Küsten des westlichen Scotlands besetzten. Sie mußten länger als 3 Jahrhunderte denselben Tribut zahlen, bis im 13ten Jahrhunderte die Hebriden wieder an die Krone Scotland zurückfielen. Während und kurz vor dieser Zeit scheinen diese Eilande ihre blühendste Epoche gehabt zu haben: der heilige Columban hatte ihren Bewohnern schon 565 das Evangelium zugebracht, das Eiland Jona, wo er sein Kloster errichtete, wurde bald der Sitz der Wissenschaften und Künste, die sich von dem Festlande hierher schleppten, sie war die heilige Erde, wo Scotland's Könige ihre Grabstätte fanden, und blieb in diesem Zustande bis dahin, wo die königlichen Eige von Campbelltown und Dunstaffnage nach dem D. verlegt wurden. Die Nor-

18) De emendanda ratione lexicog. semiticae commentat. Marb. 1827. 4. 19) Egt. nur, was schon ein Mal in Binner's Engel'scher's krit. Zeugn. der Arab. 7: 24. 3te Edit. S. 283 ff. bereits dagegen mit andern Worten eingewandt hat.

20) Grammatik des neuteamentlichen Sprachidioms. f. 8.

21) Commentarius de Hebraismis N. T. ed. Fischer. Lips. 1773. 8. 22) Libellus de dialectis N. T., singulatus de ejus Hebraismis de novo editus a J. F. Fischer. Lips. 1792. 8. 23) Jo. Clearius de stilis N. T. liber sanctus a J. Conr. Schwarz, accedit J. H. Boeckler de lingua N. T. originali dissertatione. Cob. 1721. 8. Ueber diesen vergl. noch Jac. Rosenfeld Systema dissertation. de stilis N. T. graeco. Leovard. 1702. 4. und X. Th. Hartmann's Ling. Gm. in das Studium des N. T. S. 384 ff.

männer, als sie Herrn der Inseln waren, stifteten auf demselben ein eignes Königreich, das von dem Regimentsführer nur das Königreich Man hieß. Dieses hatte indess nur kurzen Bestand: die norrischen Könige gaben nach dessen Auflösung den Inseln Statthalter, die bei der großen Ferne sich ziemlich unabhängig fühlten und den Umständen gemäß es bald mit Norwegen, bald mit Scotland, bald mit Ireland hielten. Als die Inseln 1263 an Scotland zurückgegeben wurden, standen sie unter eignen Klänen, worunter der von Herengaidel oder Argyle, ein Abkömmling der Könige von Man, der mächtigste war und fast alle Eilande unter seine Herrschaft gesammelt hatte. Er theilte sie unter seine beiden Söhne: Dugal, der Stammvater der Macdougals von Lorn, erhielt die Herrschaft Argyle mit Mull und den Eilanden nordwärts dieser Halbinsel, Reginald, der jüngste, der Stammvater der Macdonalds, Kintyre, Islay und die südlichen Inseln, woher noch die Abtheilung in Subterres und Northeres herrührt. Diese beiden Stammhäupter, deren Nachkommen unter dem Namen der Grafen von Ross und der Macdonalds bekannter wurden, lagen fortan in ewigen Feinden mit Scotlands „Königen“, und hatten sich bald so unabhängig gemacht, daß Henry IV. mit den Brüdern Donald und John ein förmliches Bündnis einging. Besonders setzten die Grafen von Ross, die sich aus Herrn der Inseln nannten, mit andern Klänen ihre Widersetzlichkeit gegen die Könige von Scotland fort, bis endlich der stolze Ross John 1476 durch den Grafen Athol gedemüthigt wurde und sich gezwungen sah, die Grafschaft Ross an die Krone abzutreten, wogegen er Knapdale, Kintyre und die Inseln als Lehn zurück erhielt. Dadurch wurde die große Macht dieses Stamms gebrochen; aber nicht die Unruhen, die auf den Inseln unter den geringern Klänen fortbauerten und den Wohlstand derselben untergruben. James V. mußten diese zwar 1536 den Lehnseid schwören: er verminderte dadurch ihre Macht und Güter, konnte aber den regen Geist der Unruhe nicht unterdrücken, der diese Insulaner immer fort zu Empörungen, Seeräuberien und kriegerischen Unternehmungen trieb, und erst dann ward es Ruhe, als eine Pariaamentsacte 1748 alle erbliche Gerichtsbarkeit auf den westlichen Inseln aufhob, als deren Bewohner während der jakobitischen Unruhen mit Wärme die Sache der Stuarthe vertheidigt hatten. — Der Inseln sind etwa 300, wovon 86 bewohnt werden; die größten darunter sind Lewis mit Harris (37,⁶² □ Meil.), Skye (37,²¹), Mull (16,²¹), South-Uist (6), North-Uist (5,¹⁰), Barra (4), Islay (4), Barra; alle 86 enthalten höchstens 162 □ Meilen, und zählten 1821 81,724 Einwohner, meistens Dockkosten, ein rohes und unreinliches, aber schlaues und gaffreies Völkchen, das sich nur zum kleinern Theile zur predigtischen, meistens aber zur katholischen Kirche bekennen und von einem kleinen Ackerbau — nur Gerste, Hafer, Flachs und Kartoffeln gedeihen unter dem strengen, kälternischen Klima — mehr oder noch von der Viehzucht, der Fischerrei, dem Kelpbrennen und dem Vogelfange kümmerlich nährt. Im Ganzen herrscht eine

große Armuth, da die Einwohner nirgend Eigentümern ihrer Grundstücke, sondern mit Leuten, Diensten und Lehnsgesällen überlastet sind. Ihre Grundbesitzer, die Herzoge von Argyle, die Mac Neil, die Campbell, die Macdonalds stammen meistens aus dem Blute Dugal und Reginald ab. Die Auswanderung aus diesen Eilanden hat in neuern Zeiten sehr zugenommen *).

(G. Haesel.)

Hebriden, neue, f. Heiligegeistarchipel.

Hebrides Inseln, f. Hebriden.

HEBRONMAGUS, eine Ortschaft, die in der Galila Narbonnepagus, 14 Miliaaria im W. von Garcafo belegen war, und die man im heutigen Weiler Bram des Depart. der Aude wiederfinden will. (G. Haesel.)

HEBRON (1727), eine der ältesten Städte des Landes Palästina, die sich im W. des tothen Meers, nur 1½ gogr. Meile davon entfernt, auf einem Berge erhob, der ein weites Thal beherrschte. Hochgeehrt war diese Stadt bei den Israeliten und ersten Christen; denn man hielt sie nicht nur für eine der ersten Städte, die nach der großen Fluth erbaut waren, und als Kirjath Urba — so war ihr ursprünglicher Name — für älter selbst als Boan oder Zanois (4 Mos. XII, 23.), sondern verehrte sie vorzüglich als den Aufenthalt des Patriarchen Abraham, wo sich einige der wichtigsten Begebenheiten seines thatenreichen Lebens ereignet hatten: besonders war es im nahen Terebinthenwaldchen Name, wo er am liebsten verweilt haben soll. Hier feierten daher Israeliten und Christen Feste, an dieser Stätte errichtete der große Konstantin eine Kirche, von der noch einiges Mauerwerk übrig seyn soll; auch unterlassen die Bewohner von Khalil nicht, den Reisenden aus eine alte Terebinthe aufmerksam zu machen, unter deren Schatten Abraham vorgerubet habe! — Als die Israeliten aus Aegypten in Palästina einzogen, hatte Hebron eigne Könige oder Häuptlinge (Josua XII, 10.), deren letzter Hoham in das Schicksal von Gibeon verflochten wurde (Jos. X, 22.): Hebron wurde Anfangs Eigenthum der Familie Kaleb (Richter I, 20.), dann Zweitensstadt und eine der 6 jüdischen Freistädte (Jos. XX, 7.), wo David Hof hielt, ehe er Jerusalem zu seiner Residenz wählte. Sie war damals eine der blühendsten Städte des Stammes Juda: während der 40-jährigen Gefangenenshaft besetzten sie die Idumäer, die aber durch die Makkabäer wieder verjagt wurden (1 Makk. V, 63.). Im Jahre 70, als Jerusalem durch Titus fiel, ließ der römische Feldherr auch Hebron durch den Prätor Gerasius zerstören. Nachher wurde es zwar, aber nicht auf dem Berge, worauf es vormals stand, sondern am Abhange desselben herge stellt, scheint sich aber nie wieder zu seinem vorigen Glanze erhoben, und in den heiligen Kriegen, wo Hebrons noch zuweilen gedacht wird, viel gelitten zu haben. Jetzt heißt es el Khalil

*) Nach Fairplay geogr. and statist. description of Scotland, J. Anderson account of the hebrides etc., and J. L. Buchanan trav. on the western hebrides, verglichen mit Copper und dem Edinb. gaz.

(s. diesen Art.) und ist zwar keine große, aber eine gewerksame Stadt, die einem eignen Districte den Namen gibt. Daß Johann der Äußer hier geboren sei, steht nicht zu erweisen, wohl aber hat dieser Jünger sich viel in der Gegend umher getrieben; daher das Thal noch Johanns Büste heißt. (G. Hassel.)

HEBROS. Diesen Namen führen auch 4 nordamerikanische Districte: 1) in der Connecticutgraffsch. Toiland mit 3 Kirchen, 1 Postamt, 400 Häusern und 2002 Einwohnern. 2) In der Mainegraffsch. Oxford mit 1211 Einw. 3) In der Newhampshiregraffsch. Grafschaft mit 411 Einw. und 4) in der Newyorkgraffsch. Washington mit 2480 Einw. (Röding.)

HEBROS, der größte Fluß Thraziens, die heutige Mariza, der vom Hämos herab in das ägeische Meer fließt und in seinem Laufe die meisten thrazischen Flüsse an sich zieht: seine doppelte Mündung öffnet sich dem Uferlande Samothrace gegen über. In ihn münden einst die ergrimmten Frauen Thraziens das blutige Haupt des Erpheus:

Tum quoque marmorea caput a cervice revulsam
Gurgite cum medio portans oegrius Hebrus
Volveret *).

auch:

Caput, Hehre, Lyrampus
Excipis, et (mirum) medio dum labitur amne,
Flebilis nescio quid queritur lyra. Stabile lingua
Murmure exanimis; respondent stebile ripae **).

(G. Hassel.)

HEBSCHÜSSEL, HEBESCHÜSSEL, ist, in den Wasserfontänen, ein Werk, wodurch das Wasser aus solchen Tiefen geschöpft wird, wo es meistens eine und dieselbe Höhe behält. (St.)

Hebudes, s. Häbudes, 2te Sect. 1ster Th. S. 72.

Hebung, s. Heben (sprachl. und technolog.).

HEBUNG, in rhythmischer Hinsicht. (Arsis, Elevatio), ist die wesentliche Positive, nach welcher das Ohr die ganze Beschaffenheit eines Rhythmus beurtheilt: denn die ihr entgegen stehende Senkung (Thesis, Positio) erscheint dem Ohre nur als die Negative derselben zur Auflösung der zwischen beiden Hebungen verfließenden Zeit. Ohne sie würde keine Senkung in der rhythmischen Bewegung bemerkbar seyn, und nur sie bringt durch das Hervorheben oder den Letus einzelner Theilchen in die Aufeinanderfolge derselben denjenigen Wechsel, welchen die Gesammtheit der Bewegung oder der Rhythmus bedingt. Auf die Art und Zahl ihrer Wiederkehr achtet das Ohr allein, wenn es die Qualität und Quantität rhythmischer Reiden aufsucht: sie ist der eigentliche Anfang und das Ende jedes Rhythmus, indem eine vorangehende oder folgende Senkung nur als minder wesentliche Zugabe erscheint. Da so auf ihr das ganze Wesen des Rhythmus beruht, wird sie in der Metrik, in welcher Hinsicht wir sie hier besonders betrachten, mit Recht allein bezeichnet, und zwar, wie die

durch den Sprachaccent gebundene Hauptstöße eines Wortes, durch einen Strich von der Rechten zur Linken (*). Eine Unterscheidung des rhythmischen Accentes nach dem Maße oder der Extension der gehobenen Sylbe als eines gehobenen (*) oder geschrägten (*) ist darum nicht notwendig, weil die Länge und Kürze der Sylben besonders bezeichnet wird (- und u); dagegen kann wohl die Unterscheidung einer stärkeren oder schwächeren Hebung notwendig werden, in welchem Falle man nicht sowohl, wie in der griechischen Sprache, den gedruckten Accent (') zur Bezeichnung der schwächeren Hebung wählt, als den gehobenen Accent (˘) nach dem Grade seiner Intension bald länger, bald kürzer schreibt. Sofern jedoch diese Unterscheidung des gehobenen Accentes im Drucke leicht vernachlässigt wird, bezeichnet man meistens nur die stärkere Hebung als den wesentlichen Theil eines Taktes, und überläßt die Wahrnehmung der schwächeren der metrischen Kenntniß.

Welch ein wesentlicher Theil die Hebung im Rhythmus sei, ergibt sich schon daraus, daß es Verse gibt, welche aus lauter Hebungen oder so genannten Einzelsilben bestehen, wie: „Trinkt, trinkt, trinkt!“ Zur Wahrnehmung eines Rhythmus oder der Gesammtheit der Bewegung reichen also bloße Hebungen mit pausierten Sentenzen hin; nur die Schönheit und Wohlgefälligkeit des Rhythmus verlangt einen beständigen Wechsel von Hebungen und Sentenzen, um in die Einheit des Gesammten zugleich Mannichfaltigkeit der Bewegung zu bringen. Jede Vereinigung von Hebung und Sentung heißt ein Rhythmus Fuß, welcher entweder einfach seyn kann, wenn er nur aus Einer Hebung und Sentung besteht, oder zusammengesetzt, wenn er zwei Hebungen und Sentungen enthält. Der einfache Fuß heißt überzählig, wenn er der Hebung eine Sentung sowohl vorangehen als folgen läßt; der zusammengesetzte dagegen verläßt, wenn bei zweien Hebungen eine der Sentungen fehlt: denn die Hebungen sind es allein, nach deren Wiederkehr das Ohr die Gesammtheit der rhythmischen Bewegung beurtheilt, weshalb auch ein metrischer Fuß als solcher noch keinen Rhythmus bildet, sondern nur, sofern er einen Takt (Metrum) mit ebenmäßiger Hebung und Sentung ausfüllt. Der Takt ist das kleinste Glied einer rhythmischen Reihe, und wird, sofern diese ein Vers heißt, ein Versglied genannt. Ein solches Versglied kann nur mit der Hebung beginnen, welcher eine ebenmäßige Erwählung folgt, sie werde nun mit wirklichen Lauten oder Sylben eines Wortes ausgefüllt, oder zum Theil oder auch ganz pausirt. Hierin eben liegt der wesentliche Unterschied zwischen einem Takte und metrischen Fuß, weil dieser auch mit der Sentung beginnen, und derselben ein von der Hebung verschiedenes Maß zutheilen kann. Die Hebung des Taktes wird der gute, und dessen Sentung der schlechte Takttheil genannt: jener erhält in der Musik auch den Namen des Niederschlags, dieser des Aufschlags, weil der letztere schlagende Musiker oder Sänger den Anfang eines Taktes oder dessen Hebung durch Wiedererschlagen bezeichnet;

*) Virg. Georg. IV. **) Ovid. Metam. XI. 50.

woher dann wieder in der Metrik die von der Hebung des ersten Taktes eines Verses vorangehende Senkung Aufstakt (Anacrusis) heißt.

Beide Theile eines Taktes erfordern immer ein gleiches Maß der Zeit, und darum vermag von den einfachen Füßen mit wohlgefügigem Rhythmus nur der Daktylus (— u u), dessen beide Kürzen in der Senkung gleiches Maß mit der Hebungs länge haben, einen ganzen Takt auszumachen. Andere Füße, wie der Chorus (— u), dessen Senkung an die Hälfte kleiner als die Hebung ist, oder der Iambus (u —) und Anapaetus (u u —), deren Senkung im Aufstakt steht, so daß sie den Takt erst mit der Hebung am Ende beginnen, können nur in ihrer Wiederholung als Doppelfüße einen Takt bilden, woher es kommt, daß, während die daktylischen Verse einfüßige Takte zulassen, die anapästischen, gleich den chorischem und jambischen, nur bipodisch gemessen werden. Ob nun gleich ein doppelfüßiger Takt zwei Hebungen enthält, so gilt doch je ein Fuß als Hebung und Senkung desselben, da dann der gute Takttheil eine stärkere, der schlechte eine schwächere Hebung erhält. In diesem Maße hat ein Vers so viel Füße, als er Hebungen enthält; aber nur so oft die stärkere Hebung wiederkehrt, so oft ist ein Takt verfloßen. Um es begreiflich zu finden, daß ein ganzer, Hebung und Senkung enthaltender, Fuß nur als Senkung eines Taktes gelte, vergleiche man nur die Variation eines anacreontischen Verses: „Hebe flüß den grünen Thyrsos!“ mit dessen Grundrhythmus: „denn es nah'n schon die Bachantinnen.“ Wie hier das so kräftig scheinende Wort *hebe* doch nur den Aufstakt zu der noch kräftigern Hebung bildet, so ist auch das Adjectiv grünen nur als Senkung der mit flüß beginnenden Hebung des Taktes anzusehen; und auf eben die Weise kann ein ganzer Takt wieder als Senkung eines andern Taktes betrachtet werden, wie in den zweifüßigen Versen, die wieder als Halbverse einen andern Halbvers als Senkung anreihen können, z. B.: „Flüß den grünen Thyrsos hebe: schon ja naht des Bakchos Zug.“ Statt daß man aber in einem bipodischen Takte die stärkere Hebung dadurch kräftigt, daß man der ersten Länge gleich einer punktierten Note ein Zeittheilchen zusetzt, und dafür der Senkung einen Spondeus an des Chorus Stelle gibt, dem zu Folge der Dichoreus als zweiter Spiritus erscheint: so pflügt man in längern Versen, um die Senkung zu bezeichnen, am Schlusse derselben ein Zeittheilchen zu pausiren.

Aus den eben angeführten Bemerkungen erklärt sich nun leicht die Entziehung der meisten viertaktigen Verse, deren Maß bei doppelfüßigen Takten nicht wohl überschritten werden kann, wenn sie als ein rhythmisches Ganzes für das Ohr übersichtlich bleiben sollen. Als Grundrhythmus aller dieser Verse läßt sich der oben angeführte viertaktige chorischem Vers betrachten, dessen Gegensatz der jambische in sofern ist, als er mit einer Senkung im Aufstakte beginnt, und dafür den Vers am Ende um eine Senkung verkürzen kann. Dasselbe ist

mit dem anapästischen Verse der Fall, welcher sich vom jambischen nur durch eine doppelzeitige Senkung jedes Fußes unterscheidet, obwohl auch der jambische Vers eine doppelzeitige Senkung des Fußes im schlechten Takttheile zuläßt, wenn er die Hebung des guten Takttheiles gleich einer punktierten Note kräftigt. Statt daß der oben angeführte viertaktige chorischem Vers: „Flüß den grünen Thyrsos hebe: schon ja naht des Bakchos Zug.“ wegen der pausirten Senkung am Ende männlich schließt, erhalten der verkürzte jambische und anapästische Vers, weil sie des vorangehenden Aufstaktes wegen auch eine Hebung am Ende pausiren können, einen weiblichen Schluß, wie folgt: „Den grünen Thyrsos hebe flüß: schon naht ja Bachantinnen.“ — „Denn grünen Thyrsos hebend so gleich! weil schon die Bachantinnen herannah.“ Weil jede Senkung nach einer Hebung pausiren kann, so entspringen aus den angeführten Versen wieder andere, mehr gekünstelte, wie der kretische aus dem chorischem, z. B.: „Hebe flüß grünen Stab: Bakchos naht schon heranz!“ der bakkische aus dem jambischen, z. B.: „Erheb' o! den Stab flüß! es naht schon Thyoneus!“ der jonische endlich aus dem anapästischen, z. B.: „Nun erhebe, o! mir den Stab flüß! da Thyoneus schon herannah.“ Wie dieser steigende Ioniker aus dem Doppelanapaest durch Pausirung der mittleren Senkung an der Stelle eines Doppeljambus erwuchs, so geht aus dem Doppelchorus durch Pausirung der ersten Senkung und Verflüchtigung der zweiten in zwei Kürzen der sinkende Ioniker hervor, welcher durch Verkürzung des letzten Fußes den so genannten sotadischen Vers erzeugt, z. B.: „Flüß grünen Stab hebe mir! schon naht Thyoneus.“ Damit sind jedoch noch nicht alle Rhythmen erschöpft, welche aus dem viertaktigen chorischem Verse erwachsen.

Schon der häufige Wechsel des Creticus (— u —) und Chorambus (— u u —) zeigt, daß sich die Kürze einer Senkung auch in zwei Halbkürzen verflüchtigen läßt, welche selbst dann nur für eine Kürze gelten, wenn sie in eine Länge zusammen gezogen werden. Denn daß ein schnelleres Tempo des Rhythmus selbst einen ganzen Fuß wie eine einzelne Sylbe behandeln kann, hat Pösch durch Anführung der kühnern Rhythmen im Runen unsers Volkes gezeigt. Wenn z. B. das Volk singt:

„Wir fliegen über Land und Meer
Wie der Wind durch die weite, weite Welt umher:“

so vertreten die dreien gesperrt gedruckten Adjective, weil das Ohr nur auf die gleichmäßige Wiederkehr der Hebungen achtet, die Stelle eines einzigen Chorus oder höchstens zweier Längen, wenn man sich die erste Hebung des Verses gleich einer punktierten Note dreizehlig denkt. Etwas Ähnliches geschieht in den schönsten Rhythmen der Griechen und Römer, sofern diese sich eine Verflüchtigung der Kürze in zwei Halbkürzen, oder auch eine die Stelle einer Kürze vertretende Länge erlauben, wie man dieß so häufig in den römischen, aber auch

schon die gewöhnlichen Wortfüße dieses Verses bei den Griechen.

Wollten wir aber alle Strophengebilde auf diese Weise erläutern, so möchte leicht dieser Aufsatz zu einem Buche anschwellen: darum genüge das Bemerkte zum Erweise der Ansicht, daß der Rhythmus sich, unter dem mannichfaltigsten Wechsel der Wortfüße nicht nur, worauf Noß die Aufmerksamkeit so belehrend lenkte, sondern auch der Versfüße, beständig, wofür nicht besondere Umstände eine Abänderung des Taktes fordern, nach gleichem Gesetze in Hebungen und Senkungen fortbewegt; daß aber das Ohr des Hörers zunächst auf die Anordnung der Hebungen achtet, um daraus des Rhythmus Gesch als die in jeder Vollkommenheit bedingte Einheit zu erkennen, während ihm die verschiedenartige Ausfüllung oder Pausirung der Senkungen nur als wohlgefällige Mannichfaltigkeit in der Darstellung der Einheit erscheint. Da das Ohr nicht über drei zu zählen vermag, ohne sich zu verwirren, wenn es nicht bei größeren Zählungen durch Einschnitte deren Auffassung erleichtert: so können auch nicht mehr als drei Hebungen auf einander folgen, ohne durch irgend einen Einschnitt in besondere Abschnitte zergliedert zu werden. So nimmt zwar der iambisirte Antispastus (v — v — v) vorn noch eine Hebung an, um einen ichthyallischen Rhythmus ohne weitere Gliederung zu bilden; aber er könnte nicht zugleich durch eine Hebung am Ende verlängert werden, wie es in der achtzehnten Ode des zweiten Buches bei Horaz geschieht,

wo dem aus einem iambisirten Antispastus und Ichthyallitus zusammengesetzten Verse ein vorn und hinten verlängerter Antispastus vorangeht, wenn man nicht die erste Hebung gleichsam als außer dem Rhythmus stehend betrachtete, weshalb hier eben die vierte Sylbe nicht, wie bei einem in zwei Takte gegliederten choriambischen Verse, verlängert werden darf. Dieses hindert jedoch die choriambische Theilung solcher Verse nicht, wie in Pindars erstem olympischen Siegeshymnus, dessen Rhythmus noch in einer Übersetzungsprobe dargestellt werden mag, um zu zeigen, wie die Griechen auch die längsten Strophen durch angemessene Gliederungen für das Ohr überschaulich zu machen wußten.

„Der Preis bleibet dem Hülferhoff; Ach, wie lebende Gedruckt

„In der unvollsten Nacht trachtet es vor aus erbebendem Reichthum;

„Aber pränsch dich, mein Geist! Siegespreise zu singen,

„Kein Gekren erlöste sonst, als erwärmender als die Sonne

„Durch die Ätherwölke durchstrahlt im Tagesglanz;

„Keinen Kampf auch läßt nicht flüster ich ihnen als ihn. Ps
sa's Kampf.

„Es der gefeierte Gesang heraufwob sich umhüllt der Denk
trost der Weisen, zu erhöhen

„Den Preis, wann zum reichen, seligen Palast ist kommen,
in die Wohnung Hero's.“

(Grotesend.)

HERZANGE, HEBEZANGE, in den Eisenhäm-
mern, ist diejenige große Zange, der man sich bedient,
um die Eisengänge in das Feuer, und wieder unter den
Hammer zu heben. (St.)

Nachträge und Ergänzungen

zum

dritten Bande der zweiten Section.

HADZOGLU, oder auch HUDZOGLOW, oder HUDZUGLU. Einen griechischen Anführer dieses Namens im J. 1821 in der Moldau sehe man unter dem Artikel Lisgaras unter No. 7. Ohne Zweifel schreibt man am richtigsten: Hadzoglou, oder Hadzi Dglu, denn vermuthlich kommt der Name von Hadzi, d. h. ein Pilger, der in Jerusalem war, oder auch ein türkischer Wallfahrer, der Mekka besuchte, im Neugriechischen *zavragis* oder auch *zavragis* geschrieben, aber wie Hadzi ausgesprochen, indem z, v und c nicht gehört werden, v aber nach der Kirchensprache wie i klingt. Dglu heißt der Sohn, wie z. B. Pashan Dglu, Achsem Dglu. Beides sind türkische Wörter; dennoch kann dieser Mann ein Grieche seyn, weil die Griechen gern die türkische Sprache und türkische Sitten nachahmen. (Dr. Carl Iken.)

HARALAMBI, weichere morgenländische Aussprache anstatt Charalampos, von *χαρά*, die Freude oder auch die Hochzeit, und *λαμπρός*, die Fackel, also vielleicht so viel als Hochzeitsfackel oder Fackelträger. Ein griechischer Heerführer, Anführer dieses Namens kommt in den „Briefen eines Augenzeugen der griechischen Revolution“ im zweiten Briefe vor. (Dr. Carl Iken.)

HARAMI, weich ausgesprochen anstatt Charamis, von *χαράμις*, der Mordmörder, ein neugriechisches Wort; doch heißt *χαράμις* in dieser Sprache auch: das Spottgelb, der geringe Preis. Einen griechischen Anführer, Namens Spiro Haramis, sehe man im Art. Lisgaras unter No. 9. Spiro ist vielleicht eine Abkürzung des bekannten Namens Spiridon oder Spyridion, auch Spiridon geschrieben. (Dr. Carl Iken.)

HARRIET (Fulgiron Jean), ein am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts blühender französischer Maler von vielem Talent, der aber jung starb im Frühjahr 1805 *). Er war aus Paris gebürtig, hatte sich unter David gebildet und errang schon im J. 1793 durch seinen auf dem Schlachtfelde sterbenden Brutus den Preis; im J. 7 der französischen

Republik wurde seinem Gemälde, welches den Kampf der Horazier und Curiacier darstellte, vom Nationalinstitut der erste Preis zuerkannt. Beifall fand auch der Tod Virgils, welchen er darauf malte; die Zeichnung war fast ohne Fadel, auch der Gedanke schön, nur das Colorit und das vereinte Auftreten der Kalliope und der Parze wurden gemißbilligt. Harriet widmete sich ganz der Geschichtsmalerei; sein Androctus mit dem Löwen in der Kiste zeigte, daß er in der Kunst fortgeschritten sei; denn der Ausdruck und die Zeichnung waren gut, das Colorit kräftig und die Ausarbeitung legte von der Gewandtheit des Künstlers ein herrliches Zeugnis ab *). Dieß Bild erhielt daher im J. 1802 bei der Ausstellung allgemein den Preis; auf denselben fanden sich auch drei Zeichnungen von ihm in Kreide: ein auf Blumen liegendes Kind, die Ruhe der Geschichte und Horatius Coclès. Bis 1803 blieb Harriet in Paris, begab sich dann nach Rom und erhielt eine Pension von seiner Regierung. Hier unternahm er denn ein ungeheuer weitläufiges historisches Gemälde von 15 (nach Andern gar von 40) Figuren: Horatius Coclès auf dem pons sublicius. Er hatte nicht Aus gleichmäßig angelegt, sondern im Vertrauen auf technische Fertigkeit und vorläufiges Berechnen malte er jede Figur besonders aus; übrigens war Bestimmtheit und Nachdruck in der Zeichnung, Fülle und Kühnheit in der Erfindung und das französische Kunstbestreben zeigte sich in Harriet von ihrer vortheilhaften Seite *). Das Musée franc. Best XXVIII. und Best LI und LII. enthält Kupferstiche vom sterbenden Hector, von Michael, der den Drachen erlegt (nach Raphael), von dem todtten Christus auf dem Schoße der Maria (nach Carracci), wobei Zeichnungen von Harriet, wahrscheinlich denselben, mit dem wir es hier zu thun haben, zum Grunde liegen *). (R.)

HARRINGTON (Henry), ein engländ. Arzt, der zu der angesehenen Familie der Harrington gehörte und

*) Hässl. a. d. nach Pantheon's Vorlagen. 1r. Eb. C. 257 und 2r. Eb. C. 19. Hag. Biorille III. 473 und 514. 3) Hässl. a. d. C. 1010. II. Hässl. a. d. C. 4) Hässl. a. d. C. 518.

1) Hässl. a. d. Künsterlexikon. 1r. Th. C. 519. Hag. Schötel in der Jen. Z. E. 1805. R. 120. C. 1011.

ein Nachkomme von Sir John war. Er wurde zu Kingston in Sommerfethite 1727 geboren und bildete sich zu Oxford, wo ihn seine Ältern für die Arzneiwissenschaft bestimmt hatten. Allein schon den Knaben zog Neigung zu den Musen und den schönen Künsten hin; seine kleinen Lieber gefielen in dem Kreise, welchem er sie vortrug, auf der Flöte erwarb er sich eine solche Fertigkeit, daß man ihn als Meister erkannte. 1747 ließ er sein erstes größeres Gedicht *Witch of Wokey*, eine Ballade im altengländischen Geschmaße drucken und fand einen solchen Beifall, daß sogar Gray einige Veränderungen einschalten wollte, die aber die Kritiker nicht gerade für Verbesserungen ansahen. 1748 fing er an die Arzneykunde zu studiren, er nahm 1752 die höchste Würde in dieser Fakultät an, und besetzte sich Anfangs zu Wells, vertauschte aber bald diese Stadt mit Bath, wo sich ihm ein weiterer Wirkungskreis öffnete; er erhielt an diesem Badeorte auch eine starke Praxis und wurde in der Folge zu einem der Erbärzte des Herzogs von York ernannt. Neben der Praxis beschäftigte er sich stets mit der Dichtkunst und der Musik: er wurde der Stifter der *harmonic society* zu Bath, die, so lange er lebte, an der Spitze aller musikalischen Klubs in England stand und worin er auch seine geschätzten musikalischen Compositionen vortrug. Dabin gehört sein *Daemon and Flora*, eine Antienne für 36 Stimmen, die die Briten wohl den Compositionen eines Handels als die Seite setzen und in der That groß gedacht und schön ausgeführt ist. Auch war er der Stifter der *Friendly Society* zu Bath, und immer bereit, Nothleidende und Hilfsbedürftige zu unterstützen, wo er sie auch fand. Er starb 1816, allgemein betrauert. Außer verschiedenen größern und geringern Compositionen, die zum Theil in dem *dict. of Mus.* gewürdigt sind, haben wir von ihm verschiedene Dichtungen, die in dem Geiste seines *Witch of wokey* verfaßt sind, als: an ode to harmony, an ode of discord, old Thomas day, the aldermans thumb u. a.; sie sind einzeln gedruckt und auch in *Percy's reliques of ancient english poetry* aufgenommen. Sein *Hugo antiquus*. Lond. 1768 in 4 Bänden enthält eine Sammlung von nicht uninteressanten Briefen, die die Könige aus dem Hause Tudor und die beiden ersten Stuarze an seine Vorfahren geschrieben haben; sein the geometrical analogy of the doctrine of the trinity ist aus den letzten Jahren seines Lebens *).

(G. Hassel.)

HARRISON (James), ein engländ. Schriftsteller, der nach Neuss gelehrtem England Lieutenant in der Armee war und im ersten Viertel des 19ten Jahrh. gestorben ist. Wir haben von ihm ein Lustspiel the travellers, das zu London 1783 gedruckt und in Scene gesetzt ist, aber auf dem Repertorium sich nicht lange erhalten hat; bekannter ist er durch die infort vision of Shakespeare with an apostrophe to the immortal bard and other poems 1794 geworden. Auch hat

er die memoires de Brandenbourg und verschiedene der besten Gedichte Friedrichs II. in engländische Verse übersetzt, die indeß keinen Beifall gefunden haben *).

(H. Müller.)

HARSCH (Jobst), ist ein und dieselbe Person mit Harch oder Harchies (s. Zweite Sect. 2r Bd. S. 241).

(R.)

HASAN, ist ein in der politischen und literarischen Geschichte des Orients sehr häufig vorkommender Name. Die Franzosen schreiben ihn gewöhnlich Hagan; man findet dafür Hasan, auch wohl Hassan, obgleich dieser letztere Name davon verschieden ist (s. dies. Art.). Die Schreibung Hasan unterscheidet sich nur durch die Pronunciation des zweiten Vokales (حَسَن) ; die Schreibung Hassan aber ist, wo sie nicht حَسَان, sondern حَسَن bezeichnen soll, keinesweges empfehlenswerth, geht übrigens von der Tendenz aus, den Buchstaben Sin als ein scharfes s (also ss) anzuwenden. Wo und demnach der Name Hasan bloß von Europäern nachgewiesen wird, ohne daß uns die orientalische Schreibung derselben bekannt ist, da bleibt es unentschieden, ob die so benannte Person wirklich Hasan oder Hassan hieß. Da Hasan ein adjectivum ist, unserm schön entsprechend, so findet es sich oft mit dem Artikel el oder al).

1) el Hasan, der älteste Sohn des Ali und Enkel von Abu Taleb; seine Mutter Fatime, Muhammets Tochter, gebar ihn im 9ten Monat des J. 3 v. H. (625 n. Chr. S.)¹⁾. Nach seines Vaters Ermordung wurde er als Kalfif anerkannt²⁾, dem Tabari³⁾ zu Folge zu Kufa an demselben Tage, wo Ali starb. Indes gelangte er keinesweges zum Besitze des ganzen Reiches, da Moawia Syrien und Aegypten inne hatte und sich weigerte, ihn anzuerkennen, unter dem Vorwande, daß auch er an Othmans Tode Schuld sei⁴⁾. Der Geist seines Vaters ruhte nicht auf ihm; es selte ihm an Kraft und Muth, um sich in der predären Lage behaupten zu können. Const erscheint er nicht bloß als ein frommer, dem Islam mit ganzem Herzen ergebener, sondern auch als ein redlicher, wohlwollender Mann. Als j. D. einmal ein Sklave aus Unvorsichtigkeit eine Schüssel mit kochend heißen Speisen über ihn angestoßen hatte und sich ihm mit den Worten des Korans: „Das Paradies ist denen bestimmt, die ihren Lohn des siegen,“ zu Füßen warf, sagte er nur: „ich bin nicht zornig,“ und als jener fortfuhr: „und auch denen, welche

¹⁾ Aus dem Atteillon des vorerwähnten Verf., das er vielfeicht noch zu emendiren gedachte. Ich überließ es zur Ausfüllung und Berichtigung einem der Herrn Mittheilern, daß aber meine Wunsch nicht erfüllt hat; daher ich den Artikel gebe, wie er sich von Wälder vorgefunden hat. (G. H.)

²⁾ *Abulf.* Annal. T. I. p. 90. ³⁾ *Abulf.* a. a. D. p. 344.

⁴⁾ *Bei Ebnak*, in hist. Sarac. p. 44. *d. Hrp.* ⁵⁾ *Herbelot's orient. Bibl.* 2r Bd. S. 678 (russch. Übers.), vgl. *Abulf.* a. a. D. p. 344.

*) Public characters of 1799 and 1800. p. 494. — Biogr. aniv. XIX, 458. — Crabb.

Vergehungen vergeben," setzte er hinzu: „ich verzeihe dir die deinigen." Der kluge Diener hielt den Schluß des Ausspruchs, daß Gott die vor Allen liebe, welche ihren Verleumdern wohlthun, nicht länger zurück, worauf ihm der gutmüthige Hasan nicht allein die Freiheit, sondern auch noch 400 Drachmen schenkte¹⁾. Den größten Theil seiner auch nach der Abdankung sehr bedeutenden Einnahme verwendete er auf Almosen, theilte 2 Male in seinem Leben die Hälfte seiner Güter unter die Armen, ja 2 Male begab er sich seines ganzen Eigenthums²⁾. Seine Regierung bietet keine Ereignisse von großer Bedeutung dar, war auch zu kurz, um es zu können. Denn da sich Hasan nicht stark genug fühlte, seinem Gegner Moawija gegenüber sich zu erhalten, verglich er sich mit ihm und trat in den Privatstand zurück. Die Dauer seiner Regierung wird auf etwa 6 Monate angegeben³⁾; die Abdankung geschah im 3. 41 d. H. (661 n. Chr. Geb.), aber in welchem Monate, darüber sind die Berichte verschieden⁴⁾. Nach der Meinung der Schiiten blieb er doch bis an seinen Tod Imam oder das wahre Oberhaupt der Muhammedaner und vererbte diese Würde auf seinen Bruder Hosein⁵⁾. Es wird behauptet, sein Küdstück sei gerade 30 Jahre nach Muhammed's Tode erfolgt, wodurch der Ausspruch des Legaters: daß Kholifat wird nach mir 30 Jahre dauern, bestätigt worden sei⁶⁾. Die Mureiter unter den Seignen und die rücksichtslose Behandlung, welche sich die Soldaten, mit denen er seinen Gegentheiligen betrogen wollte, gegen ihn erlaubten, daß sie ihm sogar die Decke, auf welcher er saß, hinweg zogen⁷⁾, konnten einen so friefertigen und sanften Mann wahrhaftig nicht zum Herrschen anlocken⁸⁾. Ja man darf nicht übersehen, daß sich schon unmittelbar nach der Thronbesteigung die Unzufriedenheit des Volkes gegen ihn aussprach⁹⁾, obwohl sein Betragen dazu keinen Grund enthielt und die von ihm gemachten Forderungen in der Natur der Sache lagen¹⁰⁾, und daß er wenigstens nach El Macin's Erzählung¹¹⁾ eben deshalb schon damals Unterhandlungen mit seinem Rival anknüpfte. Nach den Bedingungen, unter welchen er entsagte, sollte er alles bare Geld, welches sich in der Schatzkammer zu Kufa fand, auch die Einkünfte von Darabdscher in Persien erhalten. Eine dritte Bedingung, daß man seinen Vater Ali nicht ferner schmähe, erhielt er nicht zugesprochen, sondern Moawija gab nur so weit nach, daß in Hasan's Gegenwart verglichen unterbleiben solle. Nichts von dem Zugesprochenen wurde vollkommen gehalten; Hasan erhielt ein für alle Mal 400.000 Dirhem's, aber die Revenüen aus Darabdscher fielen weg. Klüger machten es Hasan's Genossen; bevor sie seine sichere Bürgschaft für die wirkliche Gewährung des ihnen zugesprochenen hatten, leisteten sie die Huldigung nicht¹²⁾. Daß er nicht bloß der erlittenen Unbilden wegen abankte, obgleich er die in einer Rede sagte¹³⁾, ist wohl nicht zweifelhaft; die Liebe zum Frieden¹⁴⁾ und Mangel an Energie trugen gewiß Viel dazu bei. Man findet übrigens in diesen Ereignissen eine Bestätigung des Ausspruchs in der Übersetzung: wahrlich! dieser mein Sohn wird Herrscher, und Gott vereint durch ihn 2 Scharen von Moslemen¹⁵⁾. Hasan ging in seine Vaterstadt Medina, wo er auch im 3. 49¹⁶⁾ gestorben ist und zwar an Gift, welches ihm Moawija durch eine treulose Gattin derselben beigebracht hatte. Andere behaupten, Jesid, Moawija's Sohn habe dieses Verbrechen veranlaßt; die schändliche Frau war durch das Versprechen verlockt worden, daß Jesid sich nach vollbrachter That mit ihr vermählen werde¹⁷⁾. Hierin wurde ihr aber nicht Wort gehalten, doch empfing sie 500.000 Drachmen Silber¹⁸⁾. Wahrscheinlich sah Moawija zu gut ein, daß sein Sohn Jesid, so lange Hasan lebe, der Nachfolge nicht gewiss sei; war er gar das Versprechen eingegangen, seinen Nachfolger zu ernennen¹⁹⁾, so ließ sich immer fürchten, daß nach seinem Tode sich die Volkstimme zu Gunsten Hasan's erklären möchte. Seine Freude war daher über diesen Wechselmord ungemessen; dem Hasan ward nicht ein Mal der letzte Wunsch gewährt, daß seine Gebeine neben seinem Großvater Muhammed beigelegt würden²⁰⁾. Hasan hatte 15 Söhne und 8 Töchter²¹⁾, befaß aber auch viele Frauen; dem Muhammed soll er vom Kopfe bis zum Nabel ähnlich gewesen seyn²²⁾.

2) Hasan el Askari (العسكري), so genannt von der Stadt Askar, in welcher er neben seinem Vater Ali Askari begraben liegt. Er ist zu Medina im Jahr 232 geboren und starb im 3. 260 (874 n. Chr. Geb.) in einem Alter von 28 Jahren; stammte von Hosein, Ali's Sohne ab und wird als der 11te Imam betrachtet. Der zwölfte und letzte aller Imame, welcher erst am Ende der Welt erscheinen soll, ist sein Sohn Muhammed mit dem Beinamen Mahdi²³⁾. Der durch

5) d'Herbelot a. a. D. S. 679 nach dem *Rebi el Achor*. 6) a. a. D. 7) d'Herbelot a. a. D. S. 678. Elmacin, a. a. D. p. 45 sagt 6 Monate und 3 Tage aber nach Anderen 132 die letztere soll falsch; 8) Ager. Bei *Aulfi* a. a. D. p. 348 heißt es, nach Einigen habe er das Kholifat fast 54, nach Andern über 6 und nach einer dritten Angabe über 2 Monate befristet. 9) *Aulfi* a. a. D. p. 348. 10) d'Herbelot a. a. D. p. 678 nach Khondemir. 11) *Aulfi* a. a. D. p. 250 und d'Herbelot a. a. D. S. 680. Bgl. auch eine ähnliche Tradition über die Verdrängung der Nachkommen Muhammeds durch die Dammajiten bei *Aulfi* a. a. D. p. 322 u. 324. 12) *Aulfi* a. a. D. p. 348. Elmacin a. a. D. p. 44. 13) *Aulfi* a. a. D. nach Elmacin. 14) Er sagt dies auch in einer Rede an die Bewohner der Irak; s. Elmacin a. a. D. p. 45. 15) Es den Inhalt seiner Rede bei *Aulfi* und Elmacin a. a. D. 16) a. a. D. 17) *Bevte* Eccl. III.

15) *Aulfi* a. a. D. p. 348. 16) Elmacin a. a. D. p. 45. 17) Bgl. seine bei Elmacin a. a. D. aufbehaltenen, an das Volk zu Kufa in Gegenwart des Moawija gerichtete Rede. 18) *Aulfi* a. a. D. p. 352. 19) *Aulfi* a. a. D. p. 350. d'Herbelot a. a. D. S. 679 ff. 20) d'Herbelot a. a. D. S. 680. 21) d'Herbelot a. a. D. S. 679. 22) *Aulfi* a. a. D. p. 350 und d'Herbelot a. a. D. S. 680. 23) *Aulfi* a. a. D. p. 360; d'Herbelot's Angabe (a. a. D. S. 680) stimmt damit nicht überein. Derselbe wäre er im 3. 50 gestorben im Monat Reber. 24) *Aulfi* a. a. D. p. 350. d'Herbelot a. a. D. S. 680 gibt nur 8 Töchter an. 25) *Aulfi* a. a. D. 26) *Aulfi* Anal. Nist. T. II. p. 233. Vergl. p. 220 u. 222. d'Herbelot a. a. D. S. 681.

Freigeigkeit und Tapferkeit ausgezeichnete Hasau wurde dem Khalifen Motamed ben Motavakkel verdächtig und soll daher vergiftet seyn ²⁶⁾.

3) Hasan Ali, der Sohn des Dschihanschah, der 4te und letzte Sultan aus dem Stamme der Turkmänen vom schwarzen Hammel, s. den Artikel Kojulu.

4) Hasan Busark (بزرگ) d. i. der Große, Stifter der Dynastie der Ilkhanier; er starb ums Jahr 1356. Das Nähere über ihn s. unt. dem Art. Ilkhanier.

5) Hasan el Damegani mit dem Beinamen der Held (Pehlman), der 11te Fürst aus der Dynastie der Serdebartier in Khorasan; s. diesen Artikel.

6) Hasan ben Subhan, Stifter der Affaniden; vgl. über ihn den Art. Ismaeliten.

7) Hasan ben Mohammed, und

8) Hasan Dschalaleddin, beide Nachfolger des Hasan ben Subhan; vgl. über sie den Art. Ismaeliten.

9) Hasan ben Hosein, mit dem Beinamen Dschihansah, begründete, nachdem das Reich der Sultane von Ghazna zertrümmert war, die neue Dynastie der Ghauriden. S. über ihn diesen Art.

10) Hasan el tawil (الطويل) d. i. der Lange, Große, bei den Historikern des Abendlandes gewöhnlich Uzuncasan genannt, weil sein Name in Türkischen Usun (اوزون) lautet. Er gehört zu den turkmanischen Herrschern vom weißen Hammel; das Nähere über ihn s. unter dem Art. Kojulu.

11) Hasan el dehan auch er-rasidhi (الرافضي) d. i. Abtrünniger, Ketzer, beherrschte zu Samersans Zeiten die Stadt Erbowan in Khorasan. In dem Werke Adschah Makdur fi ahbar Tinnu ist viel von ihm die Rede ²⁷⁾.

12) Hasan ben Seid, ein Aitte, empörte sich gegen den Khalifen Mostein billah und brachte in Tabaristan im J. 251 (864 n. Chr. Geb.) eine große Macht zusammen ²⁸⁾ und bemächtigte sich dieser Provinz, eroberte im J. 267 auch Georgien ²⁹⁾. Er behauptete sich bis an seinen Tod, welcher im J. 270 erfolgte und hinterließ seinem Bruder Mohammed sein Gebiet ³⁰⁾.

13) Hasan Kennan, der letzte Herrscher aus dem Hause der Ghuriden in Mauritien; er unterlag den Angriffen des Khalifen von Korduba und fiel durch Neuschelard im J. 985. Vgl. den Art. Edrisiten.

14) Hasan Kutschuk (كشك) d. i. der Kleine, bekannt als Stifter der kleinen Dynastie Dschubani; s. diesen Art.

Außer diesen politisch mehr oder weniger wichtig gewordenen Männern hat auch die Literaturgeschichte des Orients viele berühmte Gelehrte und Dichter dieses Namens aufzuweisen unter Arabern, Persern und Osmanen, von welchen wir die bekanntesten ausgeben:

15) Hasan aus Basra, ein berühmter Imam, welcher unter dem Khalifen Umar geboren und im J. 110 (728 n. Chr. Geb.) gestorben ist. Er gehörte zu den vorzüglichsten Nachfolgern Muhammeds ³¹⁾. S. auch den Art. Tabuan.

16) Hasan ben Ibrahim, ben Hosein aus Ägypten stammend und gestorben 387 (997 n. Chr. Geb.); er war in der Geschichte sehr bewandert, vorzüglich in der vaterländischen, hat dieß auch in mehreren Schriften bewährt ³²⁾.

17) Hasan ben Sahel (سحل) oder auch Sohail ³³⁾, ein beim Khalifen el Mamun sehr beliebter Staatsmann und Gelehrter, auch Schwiegervater beider ³⁴⁾. Bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter machte er, wie man erzählt, einen ungemeinen Aufwand ³⁵⁾. Im J. 193 (811 n. Chr. Geb.) wurde er zum Vizekönignehmer des Khurasan ernannt ³⁶⁾, im J. 198 als Gouverneur über Irak, Persien, Achaas, Sebchas und Yemen angekehrt ³⁷⁾. Allein im J. 203 (818 n. Chr. Geb.) wurde er wahnsinnig und mußte in Ketten gelegt werden ³⁸⁾; er starb im J. 235 (849) an Diarrhöe, welche er sich durch ein angewandtes Arzneimittel selber zugezogen hatte ³⁹⁾. Man legt ihm die Übersetzung eines persischen Buchs Dschavidan Khird ins Arabische bei ⁴⁰⁾.

18) Hasan ben Hani (هاني) abu - nawwas, ein berühmter arabischer Dichter ⁴¹⁾; s. den Art. Abu Nawwas (1ste Sect. 1r Bd. S. 225).

19) Hasan ben wahab (وهب), ben said, ebenfalls ein namhafter arabischer Dichter ⁴²⁾.

20) Hasan Efendi, osmanischer Heeresrichter, starb im J. 1045 (1636 n. Chr. Geb.), bekannt als Stifter eines Collegiums zu Einsidiri ⁴³⁾.

21) Hasan ben Meis Mohammedschah elfanari, ein osmanischer Schriftsteller, Stiefsohn des Aladdin ben Ali, blühte unter Sultan Mohammed II., war Professor zu Brussa, dann zu Konstantinopel an den Collegien Muhammeds II. Man hat von ihm sehr geachtete

³¹⁾ *Ausf.* a. a. D. **T. I** p. 450. ³²⁾ *Perbelet* a. a. D. S. 682. ³³⁾ a. a. D. **T. II** p. 593. ³⁴⁾ Es wundert nach *Perbelet* die beiderseits orient. Bibl. 2r Bd. S. 636, wo auch ben Sahel vorkommt. *Ausf.* dagegen (Annal. Musens. **T. II**, 100, 105, 120 u. 183) hat *Perbelet*. ³⁵⁾ *Perbelet* a. a. D. ³⁶⁾ Die nächste Bekanntschaft hatte *Hasan* mit dem *Perbelet* a. a. D. ³⁷⁾ *Ausf.* *Annal. Musens.* **T. II** p. 103. ³⁸⁾ a. a. D. p. 105. ³⁹⁾ a. a. D. p. 120. ⁴⁰⁾ a. a. D. p. 125. ⁴¹⁾ *Perbelet* a. a. D. ⁴²⁾ *Perbelet* vnt. dem Art. Givardir Khid, *Annal. Musens.* *Sohail*. *Wj. Geogr. Wochens.* S. 229. ⁴³⁾ *Kutub Kizilni* (Cod. Goth.), fol. 114. *Real. Münster Catalogus*. **T. I** p. 11. p. 120. ⁴⁴⁾ a. a. D. fol. 225. *Wj. Möller* a. a. D. p. 191. ⁴⁵⁾ *J. v. Gutschmid* *Wjch. der osman. Lit.* S. 1231.

²⁶⁾ *Perbelet* a. a. D. ²⁷⁾ *Perbelet* orient. Bibl. 2r Bd. S. 688 der türk. Übers. ²⁸⁾ *Ausf.* *Annal. Musens.* **T. II** p. 210. ²⁹⁾ a. a. D. p. 238. ³⁰⁾ a. a. D. p. 260.

Wandglossen zu dem Telvih des Teftasani, zu dem Commentar des Merakif des Deschordschaimi **).

Ben man hier etwa noch vermessen sollte, findet man theils unter Hassan, theils unter den sonstigen Namen. (A. G. Hoffmann.)

HASSAN (حَسَّان) unterscheidet sich von Hassan (حَسَن) nur dadurch, daß es sehr gut oder sehr schön bedeutet, jenes aber bloß gut oder schön. Es schreiben zwar Viele beide Worte auf einerlei Weise (s. den Art. Hasan); in der Encycl. sind aber alle diejenigen Orientalen, in deren Namen das **H** nicht wirklich verdoppelt ist, unter Hassan aufzuführen. Nur wo die ursprüngliche orientalische Schreibung dem Vers. des Artikels nicht vorlag, ist Hassan beibehalten, so daß viele von den hier angeführten gewiß Hasan und nicht Hassan hießen. Wir nennen

1) Hassan ben tabet (حَسَّان بن ثابت) ben el mondsar ben hassam (حَزَام), ein berühmter arabischer Dichter, erreichte ein Alter von 120 Jahren und lebte 60 Jahre vor dem Islam und 60 nach Einführung desselben *); nach Hadshi Khalifa starb er im J. 54 b. h. *). Eine kleine Probe seines poetischen Talents hat Xulfe da *) aufbewahrt.

2) Hassan ben kais ben abdallah ennabega (النَّبَغَا) el dschadi, ebenfalls ein arabischer Dichter, blühte unter den Kalifen Umar Dihnman, Moavia und Jeseb und starb zu Isfahan in einem Alter von 220 Jahren *).

3) Hassan ben tobba (تُبَّع), ebenfalls ein namhafter Dichter Arabiens *).

4) Hassan el Kafi, ein osmanischer Dichter aus Affbissar in Bosnien, wo er auch im J. 1025 (1615 n. Chr. Geb.) gestorben ist; bekannt hat er sich gemacht durch einen Commentar des Kudsiri in 4 Bänden und einen über die Grundlehren der Dogmatik. Sonst ist noch zu erwähnen, daß er das Dorf Nemsabad sammt der Neststätte, mit einem Collegium und einer Clemens-tarschule gründete *).

5) Hassan al Kaschi, ein persischer Dichter, so genannt von Kaschan, dem Wohnorte seiner Familie; geboren ist er zu Amul, der Residenz der alten persischen Könige, die Zeit seiner Blüthe ist nicht genau bekannt. Er ist ein Lobdichter des Ali und der Imams *).

6) Hassan aus Dehli, ein persischer Dersisch, der sich der Poesie befließ; seine Gedichte sind besonders in Indien sehr geschätzt *).

7) Hassan, aus Kaschan gebürtig, ein geistlicher Dichter Persiens; er lebte zur Zeit des Sultans Robam med Gbordabende und liegt zu Sultanijo in Irak begraben *).

8) Hassan Nessimi, ein persischer Dichter von Aserbaidschan; der Inhalt seiner Poesien bezieht sich aber ausschließlich auf Muhammad und die Imams. Er war zu Gebihrar Dersfleureinnehmer, resignirte aber auf seine Stelle, als er von einem alten Weibe getränkt wurde und starb im J. 854 (1450 n. Chr. Geb.) *).

9) Hassan Motekellim, d. i. der Redner, ein gelehrter Perser, verfaßte ein Lehrbuch über die Dichtkunst und lebte am Hofe des Ghassebidin Kurt *).

10) Hassan Pascha, ein in der neuesten Geschichte bekannter osmanischer Staatsmann und Herrführer. Unter andern commandirte er gegen Rußland im J. 1790, wurde aber besiegt und deshalb im J. 1791 entpauert. Wehr über ihn s. unter Selim III. (A. G. Hoffmann)

HAUBE, dem Stamme nach mit Haupt verwandt, bezeichnete ursprünglich und allgemein wohl jede, vorzüglich aber eine gewölbte, Bedeckung, Verhüllung von oben her. Bestimmter wurde es gebraucht für künstliche Kopfbedeckung des Menschen, früherhin — und landschaftlich noch jetzt — sowohl des männlichen als weiblichen Geschlechts (daher die Sturmhaube u. s. w. und manche, besonders scherzhaft, Redensarten, s. H. Einem auf die Haube kommen), jetzt in der Schriftsprache gewöhnlich nur für Kopfbedeckung des weiblichen Geschlechts; aus welchem Stoffe und von welcher Gestalt diese sein muß, um Haube, nicht Mütze, zu seyn, bestimmen Segend und Rede. Mit bedecktem Kopfe zu gehen war wohl allgemeine Auszeichnung der Frauen vor den Jungfrauen, als der Ausdruck auskam: ein Mädchen unter die Haube bringen, für verheirathen. Von der früheren allgemeineren Bedeutung einer Bedeckung von oben her rührt es, daß der Schädel eines Vogelkopfs zuweilen, und der Federbusch auf den Köpfen einiger Vögel ganz gewöhnlich die Haube genannt wird. Denselben Namen führt das Kuppeldach verschiedener, besonders kleinerer Gebäude, s. H. der holländischen Windmühlen, und durch eine Metonymie auch wohl ein solches Gebäude selbst, wie manche Rebenkapelle der großen Kirchen Haube genannt wird.

(Wiggert.)

HAUFEN (sprachlich), nennt man jedes aus einer Menge solcher fürstlichen Theile bestehende Ganze, deren jedes von dem andern getrennt bleibt und in sich ein einzelnes Ganzes darstellt. Der Geldhaufen, Sandhaufen, Steinhaufen enthält eine Menge Gelds

44) A. v. Hammer a. a. D. S. 1144.
1) Kuds el ahghani (Cod. Goth.) fol. 164. v. Miller Catal. Goth. Goth. T. I. p. 138. Vergl. d. Suez. Mémoires de l'Académie des Inscriptions. T. p. 269. 2) Sam. J. 21. Vergl. Miller a. a. D. 3) Annal. Musaeum. T. I. p. 236 u. 238. 4) Kuds el ahghani. fol. 167. vgl. Miller a. a. D. p. 168. 5) Kuds el ahghani. fol. 226. vgl. Miller a. a. D. p. 121. 6) (A. v. Hammer) Gesch. der osman. Kaiser. S. 1219. 7) A. v. Hammer's Gesch. der schönen Welt. Pers. S. 22.

8) a. a. D. S. 232. 9) a. a. D. S. 232. 10) Mehrere von ihm erzählte Geschichten sind von der Art, daß man ihn für ein euer mit Kr. 3. halten könnte. 10) a. a. D. S. 236. 27. 11) a. a. D. S. 163.

füße, Sandkörner, Steine, welche auf und neben einander liegen und wovon jedes für sich besteht; der Erdbausen viele Erdtheile, die nicht an einander hängen. Die Größe des Hauses wird daher durch die Zahl der darin enthaltenen einzelnen Stücke bestimmt. Von ihm unterscheiden sich Klumpen und Kloss dadurch, daß die in denselben befindlichen Theile ungetrennt sind; im Klumpen Erz, im Erdenkloss bilden die einzelnen Theile ein stetiges Ganzes. Die Größe des Klumpens und Klosses bestimmt man demnach durch Rinten, Flächen- und Körpermitz oder durch Gewicht. Auch Kloss und Klumpen sind nicht einetlei; das erstere Wort nämlich ist nur auf kleinere und nicht sehr dichte Massen anwendbar. Man spricht daher nicht ein Kloss Silber, sondern gebraucht nur Klumpen von den Metallen, dagegen hat man Mehlkloss, Fleischkloss u. s. w.). (R.)

HAUPT, konnte, seiner Abstammung nach, im Allgemeinen das Hobe, Hervorragende bezeichnen, hat aber schon im Gothischen (haubith) entschieden die Bedeutung Kopf, mit welcher es in allen teutschen Mundarten sich wieder findet, in der jetzigen Schriftsprache aber nur im edleren Stile gebraucht zu werden pflegt. Pöbellich nannte man dann den obersten hervorragenden Theil mancher Pflanzen, auch mancher leblosen Dinge, ebenfalls Haupt, wie im gemeinen Leben in den meisten Gegenden Teutschlands Kopf (z. B. Weinkopf und Weinhaupt, die Blume hebt ihr gekunkenes Haupt wieder), und dachte sich unter gleichartigen und zusammengehörigen Dingen die vorzüglichsten als Häupter (z. B. das Haupt des Hauses, und so viele Zusammensetzungen mit Haupt, wie Hauptgrund). Lebende Wesen (Menschen und Thiere) zählte man nach ihren Häuptern, z. B. 60 Häupter (Kindvieh) auf der Weide haben. (Higgert.)

HAUY (René-Just), geboren 1742 zu St. Just in der Picardie, lehrte Anfangs die Humaniora im Collegium des Kardinal Lemoine, bis zum Ausbruche der Revolution, wo er, als Geistlicher, in große Gefahr kam, aus welcher ihn nur durch die Achtung, die er sich schon durch mehrere mineralogische Schriften erworben hatte, theils die thätige Verwendung Lavoisier's, namentlich bei dem Blutbade im September, rettete. Der Abbe Haüy, der schon seit 1783 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften war, nahm einen Lehrstuhl an der ersten Normalschule an, und eine Stelle im National-Institut im 8ten Jahre der Republik. Dann erhielt er den Lehrstuhl der Mineralogie im Jardin des Plantes, so wie bei der Fäkalität der Wissenschaften in Paris, wo er den 1. Junius 1822 starb. Seine Schriften bestehen theils aus mehreren kleineren Abhandlungen in dem Journal d'histoire naturelle, Journal de Physique, Magasin Encyclopédique, und den Annales de Chimie, theils aus größeren Werken, theils über Physik, wie die Exposition raisonnée de la

théorie de l'électricité et du magnétisme d'après les principes de Mr. Aspinus. Paris 1787. übersezt von Warbar, Altenburg 1801 und Traité élémentaire de Physique. Paris 1803. 2 Vol. 12. éd. II. 1806. 2 Vol. 8., übersezt von Blumhof, herausgegeben von Voigt. Weimar 1804. 2 Bde. und von Weiß. Leipzig 1804. 2 Bde. 8., theils über Mineralogie. Unter diesen letzten machte zuerst großes Aufsehen der Essai d'une théorie sur la structure de cristaux. Paris 1784. 8. Dann folgten: de la structure considérée comme caractère distinctif des minéraux. Paris 1795. 8. — Exposition abrégée de la théorie de la structure des cristaux. Paris 1795. 8. — Extrait d'un traité élémentaire de minéralogie, publié par le conseil des mines. Par. 1797. 8. und Traité de minéralogie. Paris 1802. IV Vol. 8. mit Kupf. in 4. 2te vermehrte, nach seinem Tode erschienene, Ausgabe 1822. 23. VI Vol. 8. übersezt von Karsten. Leipzig 1804 — 1810. 5 Bde. 8. mit Kupfern in 4. und vom 8ten Bde an mit Christ. Sam. Weiß gemeinschaftlich. — Diese letzte ist die Hauptarbeit, welche ihrem Verfasser großen Ruhm erworb, und noch jetzt zu den vorzüglichsten Werken über die Mineralogie gehört. Sie schließt sich zunächst an Rome de Lisle an, welcher in seinem Essai de Cristallographie. Paris 1772., übersezt von Weigel. Greifswalde 1777. 8. und noch mehr in der Cristallographie. Par. 1783. III. Vol. 8., diesen so wichtigen Theil der Mineralogie ausführlicher und gründlicher als seine Vorgänger behandelt hatte. Nach seiner Annahme entstehen die Krystalle nur mit Hilfe einer Flüssigkeit, welche durch ihre Dazwischenkunft die Grundbestandtheile (les molécules intégrantes), der Salze zur Vereinigung bestimmt. Deshalb legte er großes Gewicht auf die Unterscheidung der Grundgestalten (des formes primitives) von den abgeleiteten (secondaires). Die Grundgestalten bestehen aus unendlich kleinen Atomen von einer ihnen selbst ähnlichen Form, die in bestimmter Proportion zusammenretend ihre Masse bilden (les molécules constituantes), so daß das Wachsthum der Mineralien keine organische, von Innen heraus gehende Entwicklung ist, sondern eine äußere Ansehung (juxtaposition). Die Grundgestalt gibt, verbunden mit der Schwere und Härte, den unterschiedenen Charakter der Species. Rome de Lisle begnügte sich indessen damit, diese Grundgestalten unmittelbar auf die Charakteristik der ihm bekannten Mineralien anzuwenden, ohne die Krystalle selbst systematisch zu ordnen, und die einzelnen Formen nach sichern Regeln von einander abzuleiten. Dieses gelang erst Haüy, welcher die Krystallographie zur wahren Wissenschaft erhob. Er stimmte Wernern darin bei, daß die Beschreibung der Mineralien nach den äußeren Kennzeichen Alles enthalte, was zur Unterscheidung des einen von dem andern erforderlich ist, und er hob unter diesen besonders das spezifische Gewicht, die Härte, die Strahlenbrechung und den Bruch als

*) Vergl. Oberharb's Versuch einer allgem. teutsh. Synonymik. 3r Bd. S. 330 nach der 3ten Ausgabe.

Charakteristisch hervor, behauptete aber, die innere Bildung eines Minerals verberge sich oft unter einem fremdartigen Gewande, und lasse sich mit Sicherheit nur aus der Zusammensetzung erkennen. Es müßten daher die Chemie und Mathematik sich mit der Mineralogie verbinden, jene um die Zusammensetzung zu entdecken, diese, wegen der Krystallisationen, welche, als Folge höchst einfacher Gesetze einem strengen Calcul unterworfen sind. Außer den Grundstoffen gibt es kein so sicheres Kennzeichen, als die von der Gestalt des integrierenden Moleküls entlehnten. Ein Krystall ist eigentlich nichts weiter, als ein regelmäßiger Haufen gleichartiger Moleküls. Die integrierenden Moleküls sind die Elemente der Krystalle, die in allen Krystallen einer Gattung der Mineralien eine bestimmte, unabänderliche Form haben. So theilt sich z. B. Kochsalz in kleine Würfel, diese in noch kleinere, u. s. w. Könnte man nun durch Instrumente ihre Theilung bis aufs Äußerste treiben, so würde man zuletzt aus Würfel stoßen, die sich nicht weiter theilen lassen, und nur in die Bestandtheile des Salzes, die Salzsäure und das Natron zerlegt werden können. Beide haben wieder ihre eigenen Urtheilchen, die elementarischen Moleküls, von regelmäßigen Formen, welche in ihrem Zusammenstreben und Verschränken die ersten kleinen Salzwürfelchen bilden. Die Bestimmung der integrierenden Moleküls ist daher das wichtigste Mittel zur Befestigung der Gattung; denn Gattung ist nichts Anderes, als ein Inbegriff von Körpern, deren integrierende Moleküls einander ähnlich und aus denselben Grundstoffen in denselben Verhältnissen mit einander verbunden, zusammengesetzt sind. Die Kerngestalt (le noyau) oder primitive Form (la forme primitive) ist der regelmäßige Körper von gleich bleibender Form, der in allen Krystallen einer Gattung regelmäßig eingeschlossen ist, und dessen Flächen den Richtungen der Blätter folgen, welche diese Krystalle zusammen setzen, wie z. B. der Würfel des Bleiglanzes, das Oktaëder des Kupferkies. Das Mittel, diese wahre primitive Gestalt zu entdecken, ist die mechanische Theilung. Theilt man sie beifallsam, so entstehen mehr oder weniger glänzende Flächen, die sich nach einer bestimmten Richtung weiter theilen lassen, so weit, als es die Feinheit der Sinne und der Instrumente gestattet. Und auch bei denen, wo die Theilung nicht weit fortgesetzt werden kann, läßt sich doch ihre Kerngestalt aus gewissen Anzeichen mit großer Wahrscheinlichkeit errathen. Die Variationen, welche aus der Kerngestalt sich entwickeln; aber von ihr abweichend, sind die secundären Gestalten. Die weitere Aufgabe der Wissenschaft ist dann, theils die Grundgestalten jeder einzelnen Species genau zu bestimmen, theils die Mannichfaltigkeit der einzelnen Gestalten innerhalb dieser Einsicht anzugeben, und sie von der Grundgestalt abzuleiten. Die secundären Formen sind nichts weiter als eine Verbindung von jenen Blättern, welche die Grundgestalt umhüllen, und von ihr ausgehend an Umfang, es sei nun von allen Seiten aus einmal, oder nur an gewissen Stellen, de creceiren. Dieser letzte Ausdruck ist zwar bloß eine subjective Vorstellung, die aber doch zur Ver-

anschaulichung der Verhältnisse der Formen dient. Denn wo wir an einem Krystalle Decreescenzen finden, hat es den Schein, als ob einzelne Moleküls geschwunden oder durch Subtraction entzogen worden wären. Nach der neuen Ausgabe sind die Hauptkerne mit den elementarischen Moleküls, den Urtheilchen des Stoffs und den unter ihnen begriffenen Gattungen folgende: 1) der Würfel. Dazu gehören: Magnésie boratée. Soude muriatée. Aplome. Amphigène. Analcime. Plomb sulfuré. Fer oxidé. Fer sulfuré. Fer arseniaté. Cobalt arsenical. Cobalt gris. 2) Regelmäßiges Oktaëder (regelmäßiges Tetraëder). Dazu gehören: Chaux fluatée. Ammoniaque muriatée. Alumine sulfurée. Spinelle. Diamant. Cuivre oxidulé. Fer chromaté. Bismuth natif. Antimoine natif. Tellure natif. 3) Regelmäßiges Tetraëder. Dieses befaßt: Cuivre pyriteux. Cuivre gris. 4) Rhomboïdal-Oktaëder (symmetrisches Tetraëder); hierzu: Grenat. Helvin. Sodalite. Lazulite. Hauyne. Zine sulfuré. 5) Das Rhomboëder: a) das stumpfe, (Chaux carbonatée. Strontiane carbonatée. Soude nitratée. Quarz. Tourmaline. Chasabie. Cuivre diopase. Argent antimonif sulfuré. Zino carbonaté. Plomb phosphaté. b) das spitze (Alumine sous-sulfatée alcaline. Potasse sulfurée. Corindon. Mercure sulfuré. Fer sulfuré. Fer oxidulé titané. 6) Symmetrisches Oktaëder (symmetrisches Tetraëder): Soude sulfurée. Zircon. Harmotome. Titane anatase. Plomb molybdaté. Mellite. Etain oxydé. Schéelin calcare. 7) Rectangulär-Oktaëder (unvollkommen symmetrisches Tetraëder): Arragonite. Potasse nitratée. Wollastonite. Triphane. Laumonit. Macle. Plomb carbonaté. Plomb sulfuré. Zine oxidé. Cuivre phosphaté. Fer calcareo-silicieux. 8) Rhomboïdal-Oktaëder (unregelmäßiges Tetraëder): Soude carbonatée. Soufre. Titane calcareo-silicieux. Antimoine sulfuré. 9) Unregelmäßiges Oktaëder (unregelmäßiges Tetraëder): Cuivre carbonaté. 10) Gerades symmetrisches Prisma, dessen Durchschnitt ein Quadrat: Magnésie sulfurée. Magnésie hydratée. Idocrase. Méjonite. Vererite. Paranthine. Apophyllite. Fer oxalaté. Urane oxidé. Titan oxidé. Manganes hydraté. 11) Gerades Rectangulär Prisma: Chaux anhydro-sulfatée. Alumine fluatée alcaline. Cymophane. Peridot. Stilbite. Dipyre. Schéelin ferruginé. 12) Gerades Rhomboïdal-Prisma: Chaux boratée silicieux. Baryte sulfurée. Topaze. Diaspore. Staurotine. Méso-type. Prehnite. Hypersthène. Essonite. Antophyllite. Pétalite. Mica. Talc.

Fer arsenical. Fer sulfuré blanc. Cuivre hydraté. Manganèse oxydé. 13) Cerabes, unregelmäßiges Prisma: Chaux sulfatée. Epidote Axinite. 14) Schiefes Rectangulär-Prisma: Soude boratée. Controdite. Euclase. Fer phosphaté. 15) Schiefes Rhomboëdral-Prisma: Glauberite. Amphibole. Pyroxène. Gadolinite. Triclasite. Plomb chromaté. Arsenic sulfuré. 16) Schiefes unregelmäßiges Prisma. Feldspath. Diallage. Diathène. Cuivre sulfaté. 17) Regelmäßiges sechsseitiges Prisma, (dreiseitiges gleichschenkeliges Prisma): Chaux phosphatée. Émeraude. Cordiérite. Néphéline. Pinite. Molybdène sulfuré. Cuivre sulfuré.

Über Haun's Leben vergl. Dictionnaire historique ou Biographie universelle classique, par le Général Beauvais, revu et augmenté par M. Barbier. Paris 1826 und Biographie des hommes vivants. Tom. III. Paris 1817. Zur Vergleichung seiner Kristallographik mit andern diets: Mary Geschichte der Kristallkunde. Karlsruhe 1825. (Bachmann.)

HAWKSBEES (Franz), häufig HAWKSBEES oder HAUKESBEE genannt, war ein ausgezeichneten Physiker im Anfang des 18ten Jahrhunderts und eines der thätigsten Mitslieder der königl. Societät zu London, dessen übrige Lebensverhältnisse aber wenig bekannt sind¹⁾. Zeitgenosse und Freund von Newton und Boyle stellte er mit ihnen viele Versuche gemeinschaftlich an und bereicherte die Physik mit manchen schätzbaren Erfahrungen; namentlich hat er in der Lehre von der Luft und noch mehr in der von der Electricität eine große Zahl wichtiger Entdeckungen gemacht, aber auch fast alle übrigen Theile der Physik wurden durch seine Untersuchungen bereichert. Einige der wichtigsten von ihnen sollen hier heraus gehoben werden.

Als Newton seine Theorie für den Widerstand entwickelt hatte, welchen flüssige Körper der Bewegung seiner entgegen setzten, so stellte H. die nöthigen Versuche zur Prüfung dieser Hypothese in der Pausfische zu London an²⁾. Über das Ausfließen des Wassers in Quardröhen sammelte er viele Erfahrungen, aus welchen er eine Erklärung dieses Phänomènes herleitete, deren Unhaltbarkeit aber längst erwiesen ist; er fand ferner, daß vermischte Fluida eine größere Dichtigkeit besäßen, als dieses nach dem Satze von Archimedes der Fall seyn sollte³⁾.

Bei weitem wichtiger sind seine Verdienste um die Lehre von der Luft. Bei den gewöhnlichen, bis dahin

bekannten Luftpumpen konnte man einen Recipienten nur sehr langsam ausleeren, die Operation wurde bei jedem Hube wegen des Druckes der äußeren Luft immer schwieriger. Er konstruirte daher eine Pumpe mit zwei Stiefeln, bei welcher weniger Zeit und ein geringerer Kraftaufwand erforderlich war⁴⁾. Um die Dichtigkeit der im Recipienten zurück bleibenden Luft zu messen, brachte er zuerst an dem Theiler der Luftpumpe eine an beiden Enden offene Glasröhre an, welche unten in ein Gefäß mit Quecksilber gesetzt wurde, eine Vorrichtung, die bei vielen Versuchen weit bequemer ist als die kurzen Barometerproben. Manche Verbesserungen verdanken wir ihm auch an den Compressionspumpen. Ich will hier nicht alle seine vermittelst der Luftpumpe angestellten Versuche mittheilen; ich erwähne nur, daß er sich in Gemeinschaft mit Boyle von der Unhaltbarkeit der damaligen Hypothese über die Elasticität der festen Körper, nach welcher diese von der in den Poren eingeschlossenen Luft herrihren sollte, überzeugte, indem die Elasticität auch im luftleeren Raume fortwauerte; daß er die Dichtigkeit der Luft zu $\frac{1}{17}$ von der des Wassers bestimmte und daß er sich durch direkte Versuche überzeugte, daß beim Abrennen des Schießpulvers eine große Menge von Luft entbunden wurde.

Die größten Verdienste hat sich H. indessen um die Lehre von der Electricität erworben. Gilbert, Guericke, Boyle und Wall hatten einige Versuche angestellt, namentlich hatte Guericke mit seiner geriebenen Schwefelkugel ein Geräusch und ein schwaches Licht bemerkt; Wall die elektrischen Funken wahrgenommen. Indes waren die geriebenen Glasröhren, deren man sich damals zur Erzeugung der Electricität bediente, sehr klein und in der Behandlung sehr un bequem. Hawksbee nahm daher einen größeren Körper, welchen er vermittelst einer Kurbel drehte, erwählte dazu aber statt des von Guericke gebrauchten Schwefels eine Glasröhre. Er überzeugte sich hier bestimmter als die früheren Experimentatoren von der abstoßenden Kraft der Electricität, obgleich er den Unterschied der beiden Electricitäten noch nicht kannte; er bemerkte lebhaft Funken nebst einem damit verbundenen Geräusche, wenn er seinen Finger an die Kugel hielt, während sich ein starkes anhaltendes Leuchten im Innern der Kugel zeigte, wenn diese luftleer war⁵⁾. Diese letzte Beobachtung war es wohl hauptsächlich, welche ihn zu der wichtigsten Erklärung des Lichtes in gut ausgekochten Barometern führte⁶⁾.

4) Physico-mech. exper. und Acta eruditorum. Suppl. T. V. p. 403. Rißer's Geschichte der Physik III, 444. Vermuthet diese Pumpen mit doppeltem Stiefel seien eine Erfindung von Papin. Gewöhnlich wird H. der Erfinder genannt. 5) Die wichtigsten Entdeckungen von H. in der Lehre von der Electricität sind mitgetheilt in der Historia de Electricitate, tradita de l'Anglois de Joseph Priestley. 8. Paris 1771. T. I. p. 26 — 48. 6) J. B. Bernoulli, welcher um dieselbe Zeit viele Untersuchungen über das Krühen der Barometer anstellte, behauptet, H. habe alle Versuche von ihm entlehnt, und führt hien zu: Licet id dissimulat Hawksbees et alii, qui, quod quam plurimis Anglis admodum solemne est, unquam corradunt et aus faciunt aliena, dum ipsi in plagiaris (quos alii fingunt) terribili sed vano cin-

1) In der Biogr. univ. wird von seinem Leben weiter nichts gesagt, als daß er im XVII. saeculo und Rißer, welcher in seinen Berichtungen der Naturforscher bei jedem Bande fast jedes das Jahr der Geburt und des Todes mittheilt, sagt nur, „H. floruit zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.“ 2) Newton Principia L. II. prop. 40. Schol. 3) Physico-mech. exper. Append. exp. 13.

Schwangerschaft, die Beschreibung des Verlaufes der regelmässigen Geburt, die Angabe des Verhältnisses der Frau während der Schwangerschaft, bei und nach der Geburt, der Geschäfte der Hebamme bei einer regelmässigen Geburt, der Versorgung einer Entbundenen und des Neugeborenen in den ersten Tagen nach der Geburt. Ferner muß man ihnen eine vollständige Kenntniss von den verschiedenen abweichenden Lagen des Kindes und der Nachgeburt zu verschaffen suchen und sie genau anweisen, in welchen Fällen sie sogleich nach einem Geburtshelfer zu schicken haben. Man ist zweifelhaft darüber, ob die Hebammen auch in der Werbung zu unterrichten sind. Es ist zwar allerdings nothwendig, die Hebammen dahin anzuweisen, daß sie, wenn eine Werbung nöthig ist, sogleich einen Geburtshelfer rufen sollen. Da aber das Leben des Kindes, durch die Bögerrung, welche die Vertheilung eines Geburtshelfers verursacht, zuweilen in Gefahr kommt, so sind, nach meiner Meinung, vorzüglich die Dorfhebammen so weit zu unterrichten, daß sie die Werbung bis zu der Stellung des Kindes auf die Füße vollenden können, um diese dann vorzunehmen, wenn durch den Verzug für Mutter oder Kind Gefahr zu befürchten wäre; der Unterrichts über die, etwa noch nöthig werdende Extraktion des Kindes möge nur der sätigen erteilt werden. Den Beschluß des Unterrichts macht eine genauere Belehrung über die Pflichten den Hebammen überhaupt, die Landesgesetze rücksichtlich des Hebammenwesens und das Verhalten bei gerichtlichen Fällen insbesondere.

Nach vollendetem Unterrichte sind die Lehrtöchter einer strengen Prüfung zu unterwerfen, diese soll nicht allein in einem mündlichen Examen, sondern auch in praktischen Übungen am Fantom bestehen. Zu einer jeden Prüfung von zwei bis drei Stunden sollten nie mehr als höchstens sechs bis acht Lehrtöchter zugelassen werden. In den königl. preuss. Staaten ist gesetzlich angedordnet, nie mehr als 3, nur ausnahmsweise 4 Schülerinnen zu einer solchen Prüfung zu nehmen. — Die Prüfung wird entweder von dem Lehrer an der Unterrichtsanstalt oder von einem dazu bestimmten Commissarius, gewöhnlich einem Medicinalrath, gehalten. Für jene Anordnung sowohl, als für diese lassen sich Gründe anführen. Bei der Schüternahme solcher Frauen und ihrer meistens geringeren Gewandtheit bei geistigen Arbeiten, scheint es der Billigkeit mehr zu entsprechen, wenn das mündliche Examen von ihrem Lehrer gehalten wird, an dessen Benutzen und Methode sie gewöhnt sind. Sehr nützlich würde es aber seyn, wenn der von der oberen Medicinalbehörde zu der Prüfung bestimmte Commissarius, die Lehrtöchter schon während ihrer Unterrichtszeit in Hinsicht ihrer Fähigkeiten und Fortschritte, durch öfters Besuchen der Lehranstalt, kennen lernte.

Die Lehrtöchter, welche in der Prüfung bestehen, erhalten Zeugnisse, Approbationscheine, mit verschiedenen Censuren, die gewöhnlich durch vorzüglich gut, gut und genügend bezeichnet werden. Auch wird ihnen der zur Ausübung der Geschäfte einer Hebamme

erforderliche Apparat eingehändigt, zu diesem gehören eine Nabelschnurseer nebst Nabelbändern, eine Alperspritze für Erwachsene und Neugeborene, eine Milchpumpe, eine Mutterspritze, ein silberner Katheter, zwei Wendungsschlingen, ein überzogener und ein nicht überzogener Muttertranz, zwei Brustwarzensteller von Holz, Zinn oder eaisischem Porz, zwei Brustwarzengläser, eine Wäsche zu Pomade, eine Bürste für scheinotote Kinder, ein Nabelschwamm, ein Etüd Feuerwasser, oder Gläser, ein bis zwei Loth haltend, mit eingeriebenen Stöpfeln zu Helmannschs Liquor oder Naphtha, Zimmttinktur, Solmialspiritus und Essigsäure. Je nachdem es die Landesgesetze anordnen, hat sich auch eine jede Hebamme mit einem Geburtstischen oder Geburtstuhle zu versehen. In den königl. preuss. Staaten bekommen sie außer allen diesen Gegenständen, auch noch ein kleines Becken von einer Holzmasse, zur Wiederholung der Lehre von den Beckendurchmessungen u. s. w.

Die Erlaubniss zur Ausübung der Hebammentunft erhält die geprüfte und approbirt Hebamme von der Ortsobrigkeit, von welcher sie auf die Hebammenordnung und vorzüglich zur Treuen Befolgung folgender Vorschriften, verpflichtet wird. Jede Hebamme hat sich eines tugendhaften und unbescholtenen Lebenswandels zu befleißigen, sie soll stets bereit seyn, Schwängern, Kreissenden und Entbundenen, Armen und Reichen mit gleichem Fleiss und Treue beizustehen, sie sorgfältig abzuwarten und in allen Stücken nach den Vorschriften des Hebammenbuchs sich richten. Mit andern Hebammen hat sie in Einigkeit zu leben, den Ärzten und Geburtshelfern die schuldige Achtung zu beweisen und Folge zu leisten. Bei schweren Geburten hat sie unverzüglich nach einem Geburtshelfer zu schicken, sich der Werbung und allem andeerer geburtsbühlicher Operationen, wenn sie zur Ausübung jener in besonderen Fällen, wo schnelle Hilfe nöthig ist, nicht Erlaubniss erhalten hat, zu enthalten. Schwängern soll sie nie Arzeneien verordnen, vorzüglich keine den Abortus befördernde Mittel rathe, bei Entbindungen, Neuentbundenen und Neugeborenen, darf sie nur bei plötzlichen Zufällen und wenn durch den Verzug nachtheilige Folgen eintreten könnten, die Arzneimittel geben, über deren Gebrauch sie in dem Lehrbuche die nöthige Anweisung findet. Gerichtliche Untersuchungen hat sie mit Sorgfalt anzustellen und gewissenhafte Zeugnisse über dieselben auszustellen, unethische Geburten sind der Drigkeit, sonst Niemand anzuzeigen. Durch Benützung guter Schriften und Befragen bei geschickten Geburtshelfern soll sie sich immer mehr zu vervollkommen suchen.

Sehr nützlich ist es, wenn die Hebammen von Zeit zu Zeit, etwa alle zwei bis drei Jahre von dem Physikus geprüft werden. Es findet diese Einrichtung bereits in einigen Staaten Statt, auch sind in manchen Städten besondere Stabschweizer ange stellt, welche die Pflicht haben, solche Prüfungen vorzunehmen und wo sie Mangel bemerken, zur Abhilfe, Nachunterricht zu ertheilen.

Die Hebammen haben sich zwar zunächst nur mit der Geburtshilfe zu beschäftigen, doch dienen sie auch

als gute Krankenwärterinnen und es kann ihnen nachgelassen werden, Mutterkränze beizubringen, Kisterei und Blutegel zu setzen, letztere aber nur auf Anordnung des Arztes.

Damit es an keinen Orten an brauchbaren Hebammen fehle, so werden von diesen geprüftes und approbirte Hebammen die vorzüglichsten als Bezirks- oder Distrikthebammen aufgestellt. Man rechnet meistens auf 2000 Lebende, oder 120 Geburten jährlich eine Hebamme. — Eine solche Bezirkshebamme ist besonders gehalten, den armen Schwängern und Kreißenden ihres Bezirks unentgeltlich beizuhelfen; auf die unehelichen Geburten Aufsicht zu führen und bei gerichtlichen Untersuchungen über geburtsbüßliche Gegenstände zu dienen. Sie darf sich ohne Vorwissen der Obrigkeit aus ihrem Bezirk nicht entfernen; will sie ihren Wohnort verlassen, so muß sie es wenigstens sechs Monate vorher der Obrigkeit melden und hat sie von der Kommune einer Unterstützung erhalten, so ist diese gewöhnlich unter der Bedingung ertheilt worden, daß sie dieselbe zurückzahlen muß, wenn sie den ihr angewiesenen Distrikt verläßt. Dagegen erhalten die Bezirkshebammen in einigen Staaten Gehalt oder andere Unterstützungen, gewisse Befreiung von Abgaben und Leistungen der Frohndienste. Früher hatten die Bezirkshebammen in den königlich preuß. Staaten das Recht, auch wenn die Geburten von andern Hebammen verrichtet worden waren, von der Entbundenen den niedrigsten Satz der Hebammentaxe zu verlangen, dieses ist aber durch eine neuere Anordnung aufgehoben worden, dagegen erhalten sie eine Unterstützung aus einer Kasse, die durch Abgaben von 4 Silbergroschen bei jeder Trauung und 2 Silbergroschen bei einer Taufe unterhalten wird.

Die Hebammen, welche nicht zu Bezirkshebammen gewählt sind, können sich an jedem Ort niederlassen, wo sie von der Ortsobrigkeit Erlaubniß erhalten, denn ein Anzweiflung findet hier nicht Statt. Um aber die zu starke Anhäufung der Hebammen in großen Städten zu beschränken, ist in den königl. preuß. Staaten die wese Einrichtung getroffen worden, daß Hebammen, die nicht schon vor ihrem Unterrichte für größere Städte bestimmt waren, sich nur an solchen Orten niederlassen können, deren Bevölkerung die Zahl von 20,000 nicht übersteigt. Will aber eine Hebamme aus einem kleinen Ort in eine Stadt ziehen, die 20,000 Einwohner und darüber hat, so muß sie die Geburtshilfe bereits 5 Jahre lang ausgeübt haben und sich einer neuen Prüfung unterwerfen.

An manchen Orten haben die Hebammen Gehilfinnen unter den Namen Stuhlfrauen oder Widel-frauen, die sie entweder selbst wählen können oder die ihnen von der Obrigkeit beigegeben werden. Diese Frauen werden theils aus schon unterrichteten Hebammen genommen, oder sie haben doch ihre Fähigkeiten und nötigen Eigenschaften, um sich zu Hebammen bilden zu können, durch Zeugnisse dargehen und daß sie sich zum Unterrichte vorbereiten wollen. Für die Stuhlfrauen der Hebammen in Dresden, welche der Stadt

rath wählend anstellt, ist den 30. Oktober 1819 ein eignes Regulatorium erschienen*).

Alle Hebammen stehen unter der Aufsicht des Amtes oder Stadtphysikus, in dessen Sprengel sie wohnen, dieser hat ihnen mit Rath beizuhelfen, darauf zu sehen, daß sie die gesetzlichen Vorschriften in jeder Hinsicht befolgen, wo er eine Vernachlässigung bemerkt, daß er sie zurecht zu weisen und wenn seine Ermahnungen nicht fruchten, bei der oberen Medicinalbehörde Anzeige zu erstatten.

In den ältesten Zeiten wurden die Frauen meistens ohne alle fremde Hilfe entbunden, selbst zu der Zeit, als es schon Hebammen gab, gebären viele Frauen, z. B. der Israeliten, ohne Beistand (2 Mos. Kap. 1. v. 19.). So gebären jetzt noch die Frauen der Wilden, sie lehnen sich an einen Baum, knien oder legen sich auf den Boden, wenn die fertigenden Wehen kommen und empfangen selbst das geborene Kind, um es von der Nabelschnur zu trennen und weiter zu pflegen, oder es unterzulegen, wie in der Vorzeit, die Gebärrinnen nur Bekannte, Freunde, der Mann oder Verwandte. Auch jetzt kommen unter uns ja bisweilen Fälle vor, in denen Frauen, von den Geburtswehen überrascht, ohne Hilfe gebären. — In den ältesten Zeiten wurde die Nabelschnur abgerissen oder abgeschnitten, später erst fing man an sie zu unterbinden. Damals verbotene der Einfluß der Luft, die wahrscheinlich mehr gerissen, als scharf durchgeschnittene Wundfläche und der Rang von Druck, durch Binden und dergleichen, die Verblutung aus der Nabelschnur. — So wie sich aber die Sitten eines Volkes verfeinerten, so fanden sich auch Frauen, die sich besonders damit beschäftigten, den Gebärenden Hilfe zu leisten. Schon zur Zeit der Ägypter gab es Weiber, die Hebammendienste verrichteten. Als die Israeliten unter der Herrschaft der Ägyptier waren, hatten sie zwei Hebammen Siphra und Pua, die sich durch die Vortrefflichkeit ihres Charakters auszeichneten, und es ist nicht zu zweifeln, daß die Ägyptier schon früher Hebammen hatten. Die Kenntnisse dieser Frauen mögen freilich sehr dürftig gewesen seyn. Sie ließen die Kreißende auf Stühlen oder der Erde sitzend gebären, war die Geburt schwer, so kamen mehrere Hebammen, aber von einer künstlichen Hilfe findet man in jener Zeit noch keine Spur, sie warteten, bis die Natur selbst die Geburt größten Theils vollendet hatte, dann jagten sie das Kind vollens heraus, schnitten die Nabelschnur entzwei, rieben das Neugeborene mit Salz und wuschen es mit Wasser ab. Wie wenig diese Frauen bei abweichendem Verlaufe der Geburt geschickte Hilfe zu leisten wußten, davon finden wir in dem alten Testamente einige Beweise. Die Hebamme, welche der Thamar beistand, knüpfte um die vorgefallene Hand eines Zwillinges einen Faden, und wartete, ob dieser zuerst geboren werden würde. Die Hebamme, welche der Rahel beistand, gab der Kreißenden statt Hilfe den

*) Es ist dasselbe in dem ersten Bande der Zeitschr. für Nat. und Heil. Dresden 1819. S. 323 abgedruckt.

Krost, daß sie auch dieß Mal einen Knaben gebären würde. Unter denselben Betrüfungen liegen die anwesenden Hebammen Pinchas Frau sterben. (1 Mos. 85, 17. und 88, 28. 1 Sam. 5, 20.). Die Hebammen jener Zeit theilten auch Rathschläge bei inneren und äußeren Krankheiten der Frauen und Kinder.

Eben so verhielt es sich anfänglich bei den Griechen. In spätern Zeiten, immer jedoch schon vor mehr als zwei tausend Jahren, übten bei den Griechen und andern gebildeten Völkern Männer die Geburtshilfe aus. Die Kenntnisse der Ärzte und Wundärzte in diesem Fache, waren damals freilich auch noch höchst unvollkommen, wo die Geburt schwer war, zogen sie das Kind mit den Händen meistens todt oder mit tödtenden Instrumenten heraus. Bei den Griechen finden wir schon einen Anfang des Hebammen-Unterrichts durch Ärzte. Es ist nicht zu zweifeln, daß Hebammen und Ärzte in den Perioden der höchsten Kultur der alten Völkerstämme, aus der Erfahrung geschöpfte Regeln über das Verhalten bei den Entbindungen, über die Behandlung der Frauen und Kinderkrankheiten aufgeschrieben haben, aber nur einige in griechischer Sprache geschriebene Bücher, welche Lehren über diese Gegenstände enthalten, sind bis zu unsern Zeiten erhalten worden und werden gelehrt. Ptolemaeus z. B. der letzten ägyptischen Königin Kleopatra und der Gesiebten eines persischen Königs, Aesopias zuschrieben. Daher machte man einen Unterschied zwischen den gewöhnlichen Hebammen, welche *οιματωτορες* (*οιμαλητορες*) hießen, und den mehr ärztlich gebildeten Hebammen, welche man *διαται*, *ιατρομαι*, *αιστροιδες* nannte. Derselben Unterschied machten auch die Römer; jene Hebammen wurden als *obstetrices*, *prosectrices* *umbilicorum*, diese als *Medicæ* bezeichnet.

Mit wenig Verbesserungen ging die Geburtshilfe von den Griechen zu den Römern über, wo sie in der frühern Zeit auf ähnliche Weise geübt wurde. Bald nach Christus Geburt machte aber die Behandlung der Gebärenden und Wöchnerinnen wichtige Fortschritte. Es erschien Moschion's Schrift *de ornata*, welche als das erste Hebammenbuch angesehen ist (117 Jahre nach Chr.). Man hatte ein schonendes Verfahren bei normaler, ein zweckmäßigeres bei nicht normalen Lagen des Kindes kennen gelernt. Man wußte die über liegenden Kinder zuerst auf den Kopf, dann auf die Füße zu wenden und an diesen hervorzuheben, man öffnete den Unterleib der während der Geburt verstorbenen Mutter, um noch das Leben des Kindes zu retten. Man bediente sich der Geburtskräfte, Klüpferspißen und Katheter. Gegen Mutterblutflüsse wendete man schon kalte Umschläge, zur Befähigung Wädhungen und Bäder an. Von den Arabern, wurden die früher erworbenen Kenntnisse bewahrt, den Männern war es bei den Arabern verboten, sich mit Geburtshilfe zu beschäftigen, wahre Verbesserungen des Hebammenwesens und der Geburtshilfe findet man in der ganzen langen Periode des Verfalls der Wissenschaften nicht. Auch als im zwölften

und den folgenden Jahrhunderten die Kenntnisse der Griechen, Römer und Araber in der Geburtshilfe, wieder tiefer nach Europa verpflanzt wurden, dauerte es noch lange Zeit, ehe richtigere Ansichten, und das Gute, welches jenen Nationen schon bekannt war, wieder allgemeiner verbreitet wurde. Denn die Schriften der griechischen und arabischen Ärzte kamen zuerst in die Hände der Geistlichen, hier wurden sie in den Klöstern verborgen gehalten und man benutzte sie eben so wenig, um richtigere Grundsätze den Hebammen bei Geburten mitzutheilen, als selbst noch derselben Kreisläufen in schwierigeren Fällen Hilfe zu leisten. Die Mönche brachten und erhielten unter dem Volke den Glauben, daß durch das Anrufen gewisser Heiligen, durch Reliquien, Anhängsel, Lufasgetzei, geweihte Eie und dergl. glückliche Entbindungen bewirkt werden könnten. Und ob sie gleich selbst zweckmäßige Hilfe nicht leisteten, so waren sie doch so neidisch auf jeden Andern, der nicht zu ihrem Stande gehörte, und sich unterland, Geburtshilfe auszuüben, daß Kirchenbann und Treuentsatz die Belohnung solcher menschenfreundlichen Ärzte war. Noch spät im Jahre 1522 wurde er, wie der Bericht lautet, „bei Frauen in Kindnöthen für eine Bademutter sich hatte brauchen lassen.“

Erst im Jahre 1513 trat ein deutscher Arzt Eucharis Köslin (Köselin oder Khodion) auf und lehrte in seinem Buche: „der schwangeren Frauen und Hebammen Hofengarten s. l. e. a.“ (Worms 1513), wieder bessere Grundsätze, heilsameres Verfahren bei den Entbindungen kennen. Er wurde der Lehrer von ganz Europa, denn sein Buch wurde bald in fünf Sprachen übersetzt und viele Male neu aufgelegt. Auf diese Weise war wenigstens ein Schritt geschehen, um die Hebammen besser zu unterrichten, aber bedeutende Fortschritte machte die Geburtshilfe doch nicht, weil es nur wenige Ärzte und Wundärzte wagten, selbst bei Geburten thätig zu seyn und selbst die Instrumentalhilfe in den Händen der Hebammen blieb, ja sogar eher Schächer und Viehhirten bei schweren Geburten zu Hilfe gerufen wurden, als Ärzte oder Wundärzte. Wie es damals noch um die Geburtshilfe in Deutschland stand, ist aus einem Befehl zu ersehen, den Herzog Ludwig von Württemberg 1580 in's Land ergehen ließ, um den Hirten und Schäfern ihre vorgelegte Hülfsleistungen bei Gebärenden zu untersagen: „weil sie durch Unarmbrügigkeit und ungebührliches Schneiden, Brechen und Reizen den Müttern und Kindern Schaden thun, oder sie mit einander gar tödten und ums Leben bringen, das denn abscheulich ist, und weit es überließ christlicher Zucht und Ehrbarkeit zuwider laufe, daß Mannspersonen zu solchen Sachen gezogen werden;“ Statt deren solle man die von dem Herzog im Lande angestellte Wöchnerinnen gebrauchen, und bei den ordentlichen Mitteln und Wegen der Hilfe Gottes warten. Köslin hatte nun die Bahn zu einem bessern Hebammenunterricht gebrochen, es erschienen mehrere Schriften in und außerhalb Deutschlands zur Belehrung der Hebammen, diese wurden theils von als

teren Hebammen und von Ärzten unterrichtet oder verschafften sich durch die Benützung jener Werke und eigene Beobachtungen die erforderlichen Kenntnisse. Im sechszehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts kam der Stand der Hebammen zu vorzüglichem Ansehen, es widmeten sich denselben Frauen aus den gebildeten Ständen, man rechnete es sich zur Ehre und zum Verdienst, als Hebamme-Hilfe leisten zu können. Frankreich eilte um diese Zeit den übrigen Ländern in Hinsicht der Vervollkommenung des Hebammenunterrichts und der Förderung geburtshilflicher Kenntnisse voraus. Schon gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts zeichnete sich Colse Bourgeois genannt Buzier, die Frau eines Wundarztes in Paris aus. Sie hatte die Hebammenkunst aus den Schriften des berühmten Wundarztes A. Paré gelernt, wurde darauf beeidigt, privilegierte Hebamme und Hebamme der Königin von Frankreich, der Gemahlin Heinrich des dritten. Sie schrieb ein Buch über die Hebammenkunst, welches viele nützliche Lehren enthält. Später wurden Hebammenlehrerinnen in Spitälern angestellt; eine der ersten war wohl Margaretha Dürertre de la Marche, welche diese Stelle an einem der größten Spitälern in Paris bekleidete und 1677 ein Hebammenbuch in Frag und Antwort heraus gab. — In Teutschland schrieben gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, Elisabeth Margaretha von Keil geborne Putzinn und Justina Sigismundina geborne Dietrichin Hebammenbücher. — Es hatte zwar schon 1587 ein franz. Edelmann G. de la Touche, in einer eigenen, den Königen, Fürstinnen und allen guten Frauen gewidmeten Schrift, gezeigt, wie vortheilhaft es seyn würde, öfters Männerpersonen bei Geburten zu gebrauchen, dessen ungeachtet blieb bis zu Anfange des 18ten Jahrhunderts die Ausübung der Geburtshilfe fast allein in den Händen der Hebammen; seltener bei vorzüglich schwierigen Fällen wurden Ärzte oder Wundärzte zu geburtshilflichen Dienstleistungen gebraucht, die nun auch eine zweckmäßige Instrumentaltafel und nach Kousst's Rath den Kaiserinlich öfter bei lebenden Frauen mit dem besten Erfolge anwendeten. Unter der Regierung Ludwigs XIV. wurde es aber zuerst in Frankreich Sitte, Männerpersonen häufiger, selbst bei natürlichen Geburten zu gebrauchen und der berühmte Wundarzt Julianus Clementens, welcher des Königs Geliebte de la Vallière entbunden hatte, wurde geachtet und erhielt den Namen Accoucheur oder Geburtshelfer, als Ehrennamen. Von dieser Zeit an ließen sich die Hebammen in Frankreich lieber Accoucheuses als Sages-Femmes nennen. Die Sitte Männer häufiger bei Geburten zu gebrauchen, ging bald auch in andere Länder über und hatte auf die Vervollkommenung der Geburtshilfe, des Unterrichts der Hebammen und das ganze Hebammenwesen den wichtigsten Einfluß, weil nun gelehrte Wundärzte und Ärzte Geburtshilfe mit allem Fleiß studirten und ausübten, wodurch sie die Mängel besser kennen lernten und auf ihre Abhilfe Bedacht nahmen. — Man sahle nun bald, wie notwendig es sei, die Hebammen gründlicher und an

dem Geburtstische selbst zu unterrichten. Frankreich ging auch hier voraus, man machte zuerst in Paris die Einrichtung, daß in den Spitälern, in welchen unehelich schwangere Personen aufgenommen wurden, Frauen, welche Hebammen werden wollten, bei den Geburten gegenwärtig seyn und unter der Leitung einer angestellten gut unterrichteten Hebamme (einer Hebammenmeisterin), in allen Gefässen einer Hebamme Unterricht erhalten konnten. Nachdem es gewöhnlicher worden war, sich der Ärzte und Wundärzte bei Geburten zu bedienen, so kamen auch jene Unterrichtsanstalten in die Hände der Männer und es wurden in Paris, in Straßburg und andern Städten Frankreichs Hebammenanstalten unter der Leitung von Geburtshelfern errichtet, von denen sich aber die Entbindungsinstitute zu Paris und Straßburg vorzüglich auszeichneten.

In Teutschland erfolgte die Errichtung von solchen, mit Entbindungsanstalten verbundenen Unterrichtsinstituten für Hebammen erst später. Man machte zur Verbesserung des Hebammenwesens, in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts damit den Anfang, daß den angestellten Physici, den Land- und Stadträthen, oder Ärzten, die sich vorzüglich mit der Ausübung der Geburtshilfe beschäftigten, und wohl auch als Stadtaccoucheure angestellt wurden, der Auftrag ertheilt wurde, den Personen, welche sich zu Hebammen bilden wollen, Unterricht zu ertheilen, und sie, nach Beendigung desselben, zu prüfen. Aber freilich war dieser Unterricht meistens ziemlich unvollkommen, ohne den erforderlichen Apparat und ohne Übungen für Kreißenden, unter der Aufsicht des Lehrers. Doch war wieder ein Schritt weiter gethan, die Bildung der Hebammen war nun doch den, zum Theil unweisen Frauen, die ihre Gefässinnen in der Hebammenkunst zu unterrichten suchten, entzogen und durch zahlreiche Hebammenbücher, deren schon zu Ende des siebenzehnten und Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, ein jedes Land sein eigenes hatte, viele nützliche Kenntnisse unter den Hebammen verbreitet.

Erst gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden auch in Teutschland praktische Schulen zur Bildung von Hebammen und Geburtshelfern angelegt. Den 27. Februar 1751 wurde die Errichtung einer Schule für Hebammen in Berlin angeordnet und mit der Garantie in Verbindung gesetzt; in demselben Jahre wurde auch bei der Universität zu Göttingen ein Entbindungsinstitut zum Unterricht für Hebammen und Geburtshelfer errichtet, und diesen Beispielen folgten von Jahr zu Jahr mehrere Staaten nach, doch blieben manche Länder längere Zeit zurück, so daß bis vor wenigen Jahren noch, die früheren beschränkt vortheilhaftere der Hebammen, die und da gebildet wurde. (Seiler.)

HEBAMMENAPPARAT, diejenigen Instrumente, Arzeneien und andere Gegenstände, welche eine Hebamme bei Entbindungen nöthig hat, oder mit denen sie sich versehen seyn muß, weil sie unter gewissen Umständen anzuwenden sind. Was zu diesem Apparat gehört, habe ich in dem Artikel Hebamme angegeben, doch sind

die Vorschriften, welche von jenen Gegenständen die Hebammen notwendig besitzen müssen, verschieden. In der Hebammenordnung für das Königreich Sachsen ist folgender Apparat vorgeschrieben: 1) eine gute innere Niststirne, welche mit doppelten Röhren, sowohl für Erwachsene als Neugeborene versehen ist, und durch ein aufsteigendes Röhrenrohr zugleich zur Mutterstirne brauchbar wird; 2) ein elastischer oder silberner Katheter; 3) eine gute, etwas gebogene, vorn abgeplumpte Nabelschnurschere nebst Nabelbänderzange; 4) eine kleine, nicht allzu scharfe Wärgel zum Frösteln scheintodt geborner Kinder; 5) ein bis zwei Brustgläser zum Herausziehen der Warzen und Abziehen der Milch; 6) ein bis zwei Pfund Kamillenblumen, nebst einem halben Pfund Weissen und Pfefferminzsaft; 7) drei Gläser mit eingeriebenen Stöpseln, von denen das eine größere wenigstens 1 bis 2 Loth Hofmannsches Liquor oder Raphana, das zweite kleinere 1/2 oder 1 Loth Salzsäure, das dritte, von gleicher Größe mit dem vorigen 1/2 bis 1 Loth Bismutinfusur enthalten soll; 8) einen Besen, ein Feuerseil, ein Feuerzeug und zwei Wundheften. Die königl. preuss. Gesetze schreiben alle oben in dem Artikel Hebammen angegebenen Dinge, mit Ausnahme des Geburtskuchens oder Geburtskuchens vor, und bestimmen den Preis des ganzen Apparats auf 13 Thaler 6 Silbergroschen. — Die Anschaffung dieses Apparats hat entweder die Hebamme selbst zu besorgen, oder es sorgt die Commune dafür, und es bleibt dann Eigenthum dieser. (Seiler.)

HEBAMMENBUCH, HEBAMMENKATECHISMUS, ist ein zum Unterrichte der Hebammen bestimmtes Lehrbuch. Das älteste deutsche Hebammenbuch von Köstlein habe ich schon oben, in dem Art. Hebammen genannt, etwas später erschien Walther Hermann Koff (auch Keiff), Brauer Rosengarten. Frankfurt. 1545 u. Jakob Kuffs schon lustig Trostbüchle von dem empfinden und gebären der Menschen. Zürich 1553, die bis zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts als die brauchbarsten Lehrbücher vorzüglich geschätzt wurden. Zahlreicher wurden diese Schriften im siebenzehnten Jahrhundert, es zeichneten sich unter denselben folgende besonders aus: das Hebammenbuch der Louise Bourgeois; ins Deutsche überf. Frankfurt. a. M. 1618. — Elisabetha Margaretha Keilman, geborne Putzmann, Hebammenbuch s. 1. et a. (1656?). — Die königlich preussische und holländische Hofhebamme, von Insinnen Siegmundina, geborne Dietrichin, Köhn von der Spree 1690. — Im Anfang des 18ten Jahrhunderts hatte schon fast jedes Land sein eigenes Hebammenbuch. So ist es auch jetzt noch, entweder ist ein bekanntes gutes Hebammenbuch gesetzlich eingeführt, wie in dem Königreich Sachsen, das Hebammenbuch von Jörg, oder es ist dasselbe unter Leitung der oberen Medicinalbehörde ausgearbeitet, wie in dem königl. preuss. und andern Staaten. Die in dem Artikel Hebammen angeführten Gegenstände des Unterrichts, müssen in dem Hebammenbuche deutlich, nicht zu weitläufig und noch den Bedürfnissen, durch die Erfah-

rung bestätigten Grundsätzen vorgetragen werden. Die Lehre von der Wundung darf, aus dem oben angeführten Gründen, in derselben nicht übergangen werden, über die Instrumentalhilfe ist nur so viel beizufügen, als nöthig ist, um ihnen einen richtigen Begriff von derselben zu geben und sie anzuleiten, wie sie bei derselben als Gehilfen dienen sollen. (Seiler.)

HEBAMMENINSTITUT, HEBAMMENSCHULE, nennt man die Lehranstalt, welche zum Unterrichte der Hebammen bestimmt ist; es sollte eine solche Anstalt immer mit einem Entbindungs-Institut für dürftige Frauen verbunden seyn, an denen die Schlierinnen in dem praktischen Theile der Geburtshilfe unterrichtet werden können. Für ein solches Institut ist dann folgende Einrichtung nöthig, wenn dasselbe seinem Zweck ganz entsprechen soll. 1) Ein Gebäude, wo möglich mit einem Garten, in welchem hinlänglicher Raum ist zu Wohnungen für den Hebammenlehrer und seinen Gehilfen, die Hebammen oder Haushebamme, die Schwangeren; eine Entbindungshalle, mehrere Stuben für Neuentbundene, wo möglich so viele, daß man mit dem Gebrauche derselben halbjährig wechseln kann, weil durch unpaßende Benutzung derselben Stuben, leicht nachtheilige Ansteckungsstoffe sich entwickeln, eine oder nach der Größe des Instituts, einige Stuben für kranke Hebammen, zu einem Hofsaal, eine Stube zum Aufbewahren der Bücher, Präparate und anderer Unterrichtsmittel, eine Stube zur Aufbewahrung der Wäsche, der Bettgeräthe und ähnlicher Gegenstände, zu einer Leichenkammer, zu Wohnungen wenn nicht für alle, was immer das Beste ist, doch für mehrere Hebammen, für eine oder einige Mägde, für einen Hausmann, zu einem Waschküchen, Trockenboden, Holz-, Steinkohlen- und andere Vorrathskammern und Keller, und steht die Anstalt nicht mit einem größeren Spital in Verbindung, aus welchem die Kost für die Schwangeren und Neuentbundene entnommen werden kann, zu der für eine Ökonomie nöthigen Einrichtung an Küchen, Speisekammern, Kellern, Wohnungen für den Rechnungsführer, die Köchinnen und Köchenmagd. Wird die Kost nicht im Hause zubereitet, so ist außer dem Köchen, Speisekammern und Kellern für das angestellte Personal nur eine kleinere Küche zum besondern Gebrauche für das Institut, erforderlich.

2) Zum Unterricht und zum Dienst bei dem Institute, ist folgendes Personal erforderlich: 1) ein Hebammenlehrer; 2) ein Gehilfe desselben oder ein Unterlehrer; 3) eine Ober- oder Haushebamme; 4) ein Hausmann; 5) eine Magd. Wird die Ökonomie im Hause selbst besorgt, so ist ferner nöthig: 6) ein Rechnungsführer; 7) eine Köchinn; 8) eine Küchenmagd. Ist die Anstalt nicht von großem Umfang, z. B. nur auf 12 bis 16 Betten berechnet, so kann man wohl gestatten, daß der Hebammenlehrer mit Unterstützung des Unterlehrers, die Geschäfte eines Ökonomen und Rechnungsführers mit versehen kann, besonders wenn er hienäher befolgt ist, um sich den Gesällen des Insti-

tuts fast ganz widmen zu können. Mehrere Erfahrungen haben mich aber davon überzeugt, daß es immer besser ist, bei solchen Instituten einen eignen Ökonomen anzustellen, wenn es die Fonds derselben nur einigermaßen gestatten.

3) Die für den Unterricht erforderlichen Lehrmittel sind außer den Schwängern und Kreißenden, ein ausgewachsenes weibliches Skelet, ein Kinderskelet, der Kopf eines neugeborenen Kindes, ein weibliches Becken mit den Bändern, ein anderes, an welchem die Durchmesser bezeichnet sind, die einzelnen Knochen des Beckens, weibliche Geschlechtsorgane gut präparirt und in Weingeist aufbewahrt, es ist gut, wenn man auch ein Weingeistpräparat besitzt, welches die Lage der weiblichen Geschlechtsorgane in dem halbburchsichtigen Becken zeigt, eine Sammlung von Embryonen aus den verschiedenen Altern in Weingeist, schwangere Gebärmutter aus verschiedenen Perioden, wo diese fehlen, Abbildungen, doch sind Wachspräparate über diese Gegenstände den Abbildungen vorzuziehen, gut geformte Hysteroplasmata, ein Fötus, neugeborene Kinder in Weingeist zu Übungen an dem Fötus, Mutter- und Kistlerstippen, Sauggläser, Milchpumpen, Katheter, Mutterkränze, die nöthigen Instrumente zu Ausmessungen der Breite des Beckens und des Körpers der Neugeborenen, Vorrichtungen zum Waschen desselben, so wie der Nachgeburt, die geburtshilflichen Instrumente, zu künstlichen Entbindungen, ein gewöhnliches Becken chirurgische und anatomische Instrumente, Geburtbetten, Geburtstischen und Geburtsstühle, die für pöbliche Vorfälle erforderlichen Arzneimittel, das Nöthige eines Rettungsapparats zur Herstellung der Scheintodt Gebornen, Mutter- und Mutter-scheidenkränze, das nöthige Geräthe für natürliche Geburten und für die Küche.

4) Die Schülerinnen der Anstalt sind die, nach den gesetzlichen Vorschriften des Landes ausgewählten Frauen, welche sich zu Hebammen bilden wollen und gewöhnlich Lehrtöchter genannt werden. Da die Frauen, welche sich jetzt zu diesen Geschäften entschließen, meisten Theils zu den Dürftigsten gehören; so wird ihnen nicht allein der Unterricht überall unentgeltlich erteilt, sondern in den meisten Ländern erhalten sie auch noch eine Unterstüßung während ihrer Unterrichtszeit oder sogar Wohnung, Holz, Licht und Kost ganz frei. Es stehen diese Frauen unter der speciellen Aufsicht der Oberhebamme, diese muß sie auf das Genaueste beobachten, zu allen Arbeiten anweisen, damit sie den ganzen Tag so beschäftigt sind, wie es der Zweck erfordert. Die weitere Aufsicht und Leitung des Ganzen kommt dem Hebammenlehrer und unter diesem dem Unterlehrer zu. — Der Unterricht muß unter dieser drei Personen des Lehrpersonals passend vertheilt werden. Der Hebammenlehrer hat täglich eine Stunde auf den mündlichen Unterricht nach dem Hebammenbuche und die praktischen Übungen am Fötus und an Schwängern zu verwenden, die Schwängern und Gebärenden muß er täglich besuchen und bei den Entbindungen gegenwärtig seyn, wo-

bei er die Schülerinnen in der Behandlung der Kreißenden während der verschiedenen Perioden der Geburt unterrichtet; auch hat er die künstlichen Entbindungen selbst zu verrichten. Der Unterlehrer hält Repetitionen, läßt die Schülerinnen öfters Übungen am Fötus, rüch-sichtlich der Entfernung der Eagen des Kindes vornehmen, lehrt ihnen die Verbindung der Klystiere, des Katheters, das Anlegen der Blutegel, der Zirkelbinden und das Verbinden der Mutterkränze, und tritt in die übrigen Geschäfte des ersten Lehrers ein, wenn dieser verhindert ist. — Die Hebamme des Instituts lehrt ihnen, die Abwartung der Entbundenen und die Pflege des neugeborenen Kindes, auch muß sie bei allen Entbindungen gegenwärtig seyn in Abwesenheit der Lehrer, die gehörige Aufsicht bei denselben führen und die Schülerinnen zum regelmäßigen Verfahren bei einer natürlichen Geburt anleiten.

Über die aufgenommenen Schwängern, die Entbindungen, die Krankheiten der Entbundenen und Kinder sind vollständige Tagebücher zu führen. Auch sind über die Schülerinnen Geburtsakten zu halten, alles Nöthige über ihre Ausnahme, Aufführung und Prüfungen im Buch gewissenhaft einzutragen.

Alle bei dem Institute angestellte Personen, sind mit vollständigen Instruktionen zu versehen, auf deren genaue Befolgung streng gehalten werden muß. Das Rechnungswesen ist stets in sorgfältiger Ordnung zu erhalten und die Rechnungen werden jährlich von einer damit beauftragten Behörde durchgesehen und justifizirt. Die Leitung eines Hebammeninstituts erfordert eine vorzüglich sorgfältige Aufsicht von rechtlichen, am gehörigen Ort strengen, aber auch nicht übermäßig bestigen Männern, damit nicht unter dem zahlreichen weiblichen Personale Unfrieden, Verfolgungssucht und auf Bestechlichkeit gegründete Parteilichkeit einreißt. Das Annehmen von Geschenken muß jedem Angestellten auf das Strengste untersagt werden. Die wichtige Verbesserung des Hebammenunterrichts durch Benutzung von Entbindungsanstalten, wurde zuerst von den Franzosen eingeführt. Man stellte in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, Hebammenlehrerinnen bei dem Hôtel-Dieu, einem der größten Spitäler zu Paris an, welche die in demselben befindlichen Kreißenden zum Unterrichte benutzen konnten. Eine der berühmtesten Hebammenlehrerinnen jener Zeit war Margaretha Duterrre de la Marche, welche 1677 ein Hebammenbuch in Frage und Antwort herausgab. Im J. 1738 wurde in dem Civil-hospitale zu Straßburg unter Friedr des Raters Leitung, die erste Unterrichtsanstalt für die Geburtshilfe errichtet, an welcher auch Männer Theil nehmen konnten. Im J. 1751 wurden die ersten Entbindungsschulen in Teutschland zu Berlin und Göttingen organisiert. 1752 erfolgte die Einrichtung des Entbindungsinstituts zu Wien, welches lange Zeit die vorzüglichste Anstalt dieser Art in Teutschland war und unter des geistreichen Börs Leitung, Lehren der naturgemäßen Geburtshilfe durch ganz Teutschland verbreitete, welche eine neue Epoche in diesem Zweige der Wissenschaften bezeichnen. Allda-

lig folgten auch andere Staaten nach, so daß jetzt wenige Länder gefunden werden, in welchen nach ihrer Größe nicht mehrere, oder wenigstens eine Hebammenschule angelegt ist, und wo eine solche Anstalt fehlt, da benutzt man meistens die Hebammeninstitute benachbarter Staaten. (Seiler.)

Hebammenkatechismus, s. Hebammenbuch.

Hebammenlehrer, s. Hebamme und Hebammeninstitut.

HEBAMMENORDNUNG, die gesetzlichen Anordnungen über die Auswahl, den Unterricht, die Prüfung, die vorzüglichsten Pflichten und Rechte der Hebammen. Da ein solches Gesetz zu weitläufig werden würde, wenn es sich über das Verhalten der Hebammen bei Entbindungen, bei der Pflege von Wöchnerinnen, und Neugeborenen u. s. w. vollständig verbreiten wollte, so müssen die Hebammen neben der Hebammenordnung immer noch auf ein bestimmtes Hebammenbuch gesetzlich verwiesen und auf Befolgung desselben verpflichtet werden. Im J. 1573 ist die erste Hebammenordnung in Teutland erschienen. Die älteste preuß. Hebammenordnung ist vom 30. August 1693 *). Sie ist noch in das Medicinalextrakt von 1725 aufgenommen worden. Eine der neuesten Hebammenordnungen ist die königl. sächs. vom 2. April 1815. (Seiler.)

Hebammenanweisung, s. Hebammeninstitut.

Hebammenstuhl, s. Geburtstisch.

HEBAMENTAXE, enthält die gesetzlichen Bestimmungen, wie viel eine Hebamme für ihre Bemühungen verlangen kann. In vielen Ländern ist dieses durch das Herkommen bestimmt und man hat daher gesetzliche Anordnungen über diesen Gegenstand gar nicht oder nur auf die Fälle, wo gerichtlich zu liquidiren ist, oder Streitigkeiten über die Bezahlung entstehen. Die Sätze sind nach den Ländern sehr verschieden, im Durchschnitt gelten folgende: 1) für die Hilfe bei einer natürlichen Geburt, 1 Thlr.; 2) für das Wädeln des Kindes, bis der Nabel abgefallen ist, 8 bis 16 Gr.; 3) für eine wider natürliche Geburt, bei welcher sie auf die Herbeirufung eines Geburtshelfers angetragen hat und diesem zur Hand gegangen ist, 1 Thlr. 8 Gr.; 4) für die Wiederbelebung eines todt gebliebenen Kindes, 1 Thlr. 8 Gr.; 5) für die Beibringung eines Klysters und zwar a) bei Wöchnerinnen, 2 Gr., b) bei neugeborenen Kindern, 1 Gr., c) bei andern Frauenpersonen, die nicht Wöchnerinnen sind, 4 Gr.; 6) für die Beibringung eines Mutterkranzes ohne die Zubut, 6 Gr.; 7) für die Abnehmung eines unreifen Ovarium oder einer Mola, 12 Gr.; 8) für die Unterbringung einer Schwangeren, wo die Schwangerschaft nicht zweifelhaft ist, 6 bis 8 Gr.; 9) wo die Schwangerschaft zweifelhaft ist und daher mehrmalige Untersuchungen nöthig sind, 1 Thlr. 8 Gr.; 10) für Abfassung eines schriftlichen Berichtes darüber, 8 bis 16 Gr.; 11) für die Wendung, 2 Thlr.

Auf dem Lande darf nur die Hälfte dieser Sätze gerechnet werden. (Seiler.)

Hebammenunterricht, s. Hebamme und Hebammeninstitut.

HEBAMMENWESEN, hierunter versteht man alle Einrichtungen, und gesetzliche Vorschriften über die Auswahl, den Unterricht, die Prüfung, Anstellung, Befolgung, Belohnung, Pflichten und Rechte der Hebammen. Wie diese Anordnungen nach und nach zu einem zweckmäßigen Ganzen organisiert worden sind, habe ich in dem Art. Hebamme kurz darzustellen versucht. In den kleinsten Staaten sind die Unterrichtsanstalten für Hebammen jetzt gut eingerichtet oder, wo sie fehlen, benutzt man die Institute benachbarter Länder, die Hebammenbücher und Hebammenordnungen enthalten die besten Vorschriften, nur zu bedauern ist es, daß ungeachtet auch zweckmäßige Gesetze über die Auswahl der Frauen, die zu Hebammen gebildet werden sollen, schon seit längerer Zeit bestehen und eine genaue Aufsicht über die Hebammen vorgeschrieben ist, doch noch so häufig Frauen, die weder rüchlich ihrer Eitten noch ihres Charakters den Anforderungen entsprechen, zur Ausbildung der Hebammengeschäfte zugelassen werden. Erst dann, wenn sich wieder mehr gebildete Frauen finden, welche sich widmen, wird der Stand der Hebammen zu dem Ansehen wieder gelangen können, in welchem er gegen Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts gestanden hat. (Seiler.)

HEBATA, eine Stadt, die Plinius nach Mesopotamien verlegt; vielleicht Heba, jetzt ein solches Dorf im W. des Irak und im Paschalik Mesack. Reichardt hat es nicht. (H.)

HEBEKOPF (Nachtgag zu S. 294 oben), heißt in der Mechanik, namentlich bei den Stampfmühlen und Puchwerken, jedes an der Welle befindliche hervorragende Stück Holz, welches die Stämpel oder Hämmer in die Höhe hebt; ist folglich mit Hebe arm und Hebe baumen (s. oben Seite 291) synonym. Auch versteht man darunter den langen oder vordern Theil am gemeinen Hebebaume, im Gegensatze der Zunge oder des kürzern hintern Theiles des Druckhebels. Vergl. d. Artikel Kopf. (Fr. Thon.)

HEBEL (in der Anatomie), ist ein aus Eisen gefertigtes spatelförmiges, gerades, oder flach S-förmig gekrümmtes Instrument, dessen Ende in eine gerade oder etwas abgerundete, meistartig dünner werdende Kante ausläuft, auch hier auf der inneren Fläche, ganz glatt oder damit es nicht so leicht abgleitet, gerippt gesenkt wird. Man bedient sich desselben zum Emporheben oder Losbrechen eingestrichener oder fest aufliegender Theile, vorzüglich der Knochen, z. B. der abgefügten Hirnschale.

HEBEL (in der Chirurgie), ist dem, eben beschriebenen zum Behufe anatomischer Arbeiten bestimmten Werkzeuge ganz ähnlich und wird auch zu denselben Zwecken bei Lebenden gebraucht. Bei Kopferkrankungen, um die eingetrübten Knochenstücke in die Höhe zu heben, um fremde Körper, die fest stecken, heraus zu ziehen. Außer-

*) f. W. p. 11 C. C. Vol. IV. S. 53 sq.

dem wirken auch bei manchen zusammen gefügten Instrumenten nach Apparaten einzelne Hebelartig (Seiler.)

HEBEL (in der Geburtshilfe), ist ein spatelförmiges, aus Eisen, Stahl oder Eisenblech (Morand) gefertigtes Instrument von verschiedener Länge, Breite und Biegung, mit oder ohne Griff, welches dazu bestimmt ist, dem nicht regelmäßig liegenden oder feststehenden Kopf des Kindes eine vordrängendere, die Geburt beschleunigende Lage zu geben.

Man ist noch darüber in Ungewissheit, wer dieses Werkzeug zuerst gebraucht hat. Einige Anmerkungen von einem ähnlichen Instrumente findet man schon bei älteren Schriftstellern, und vor dem Jahre 1753, wo der Gebrauch des Hebels allgemeiner bekannt worden ist. Celsus beschreibt einen Spatel zum Herausziehen der Steine (Libr. VII. Cap. 26. §. 1.), spricht aber nicht von seiner Anwendung in der Geburtshilfe. Mauriceau gebrauchte einen krummen Spatel zum Herausziehen des abgerissenen Kopfes. Palfyn's Löffel (bei Heister Taf. XXXIII. fig. 16 abgebildet), dessen er sich bei der Einteilung des Kopfes bediente, kommt mit dem Hebel überein, der einen Griff hat; Einige sind der Meinung, Eucharicus Köstlein habe denselben erfunden, mit Zuverlässigkeit kann man aber die Geschichte des Hebels nur bis zu Roger van Roonhuyzen verfolgen, von diesem wurde es zuerst um das Jahr 1693 bekannt, daß er ein geheim gehaltenes Instrument besitze, um die Geburt zu erleichtern, welches daher auch später, als das Geheimnis bekannt gemacht werden konnte, Roonhuyzen's Hebel genannt wurde. Darüber bleiben aber noch Zweifel, ob Roonhuyzen jenes Instrument und seine Anwendungsweise selbst ausgedacht, oder das Geheimnis von einem Andern anvertraut bekommen hat. Einige behaupten, Hugues Chamberlayne sei der Erfinder des Hebels und habe bei seinem Aufenthalte in Holland, wo er in der Wundarzneykunst einige Zeit Unterricht erteilte, sein Geheimnis 1693 an Roonhuyzen, Ruych u. Cornelius Boeckelmann verkauft. Andere halten vielmehr für wahrscheinlich, daß Chamberlayne der Zange, nicht des Hebels zur künstlichen Entbindung sich bediente. Da man aber zu Folge einer neueren Nachricht in einem Hause, welches Chamberlayne ehemals besessen, in einem verborgenen Fach mehrere Hebel und Zangen vorgefunden hat*); so wird es sehr wahrscheinlich, daß sich dieser Geburtshelfer beider Instrumente früher, als die holländischen Geburtshelfer des Hebels bedient habe. Zweifelshaft bleibt es jedoch immer, ob Chamberlayne sein Geheimnis an die oben genannten Männer, und warum den Hebel allein, nicht auch die Zange verkauft hat. Wir wissen auch nur so viel gewiß, daß Roonhuyzen, Ruych und Cornelius Boeckelmann das Geheimnis von den Gebrauch des Hebels gleichzeitig besessen haben, können aber nicht bestimmt behaupten, ob die beiden Letzte-

ren dasselbe von Roonhuyzen oder alle drei von einem Dritten erlangt haben. Von dieser Periode, also von 1693 an kann man nun den Besitz des Hebels als Geheimnis und seine verschiedenen Veränderungen genau verfolgen. — Von den drei genannten holländischen Geburtshelfern, die sich durch die Anwendung des Hebels ausgebreiteten Ruf und Vermögen erworben hatten, kam das Geheimnis durch Erbschaft oder Bezahlung, wobei zugleich ein unverbrüchliches Stillschweigen angelobt werden mußte, auf Andreas Boeckelmann, Johann de Bruin, Wundärzte zu Amsterdam. Von diesen unter derselben Bedingung auf Albrecht Titling, Regner Boom, Peter Plaatmann den jüngern und noch einige andere holländische Geburtshelfer (welche Melbar in seiner *Historia literaria et critica foreipum et vettum obstetriciorum* Lugd. Batav. 1794, übersetzt von Schlegel, nennt). Bei der Überlieferung des Geheimnisses theilte der Besitzer dem Empfänger den Spruch mit: *potentia agit in os occipitis*. Auf diese Weise blieb der Gebrauch des Instruments 60 Jahre bis 1753 ein Geheimnis. Um diese Zeit hörte es aber auf folgende Weise auf, es zu seyn. Johann de Bruin, ein Schüler von Roger Roonhuyzen und Fr. Ruych hatte das Geheimnis mit Allem, was dazu gehörte, bei seinem Tode seiner Tochter Gertrud de Bruin hinterlassen, deren Mann Hermann van der Heide verkaufte dasselbe, wie man behauptet, für 1100 Thlr. an Jakob de Bisscher und Hugo van de Poll, diese machten das ganze Verfahren bekannt und gaben von dem Hebel, dessen sich de Bruin gewöhnlich bedient hatte, eine Beschreibung (Het Roonhuyzenisch geheim in de Vroed Kunde ontdekt enz., door J. de Vischer en H. van de Poll. Lugd. Batav. 1753).

Roonhuyzen's Hebel war ein sehr einfaches Instrument, es bestand aus einer eisernen, unbiegsamen, ungefähr 8 Zoll langen, einen Zoll breiten, eine Linie dicken Platte. In der Mitte war er eben, gegen die Enden zu war er in der Ausdehnung von ungefähr 3½ Zoll, ein Achtel Zoll tief, leicht gekrümmt. Um Verletzungen der Gesichtstheile und des Kindes zu verhüten, wurden beide Enden mit dem Emplastrum diaphanum bestrichen und das ganze Instrument mit weichem Lindsleder überzogen. Schon ebe von Bisscher und van de Poll das Geheimnis bekannt gemacht hatten, mehr aber noch nachher, versuchte man den Hebel auf mannichfache Weise zu verbessern. Die ersten Veränderungen, welche wir ausgezeichnet finden, sind von Boom und Titling. Der Hebel von Boom gehört eigentlich seinem Lehrer Plaatman an, er unterscheidet sich von den Roonhuyzen'schen Hebel dadurch, daß die Krümmungen länger und der Hebel zwischen ihnen in entgegen gesetzter Richtung gebogen ist. Titling's Spatel ruht wahrscheinlich von Boeckelmann her, er ist nur an dem einen Ende, oben stärker gekrümmt, an dem anderen Ende hat er einen Griff mit einem Ring. Es würde für dieses Werk zu weitläufig seyn, alle Veränderungen aufzuführen, die man bis in die neuern

*) *Medico-chirurg. Transact. publ. by the London medic-chir. Soc. Vol. IX. p. 1. (Saleh. medic. chir. Zeitg. 1809. Nr. 7.)*

Zeiten an dem Hebel angebracht hat, ich muß auf die oben angeführte Schrift von Alder, auch Camper's Abhandl. in den Mém. de l'Acad. royal. de Chirurg. T. V. und Schreger's Tabulae armamentorum ad rem obstetriciam pertinentium. Erlangae 1800 verweisen. Nur so viel will ich noch bemerken, daß man die verschiedenen Arten des Hebels in drei Abtheilungen bringen kann. 1) Die Form des Koonbusenschen Hebels wird in der Hauptsache beibehalten, nur rücksichtlich der Krümmung, der Breite oder des Überzugs und Unterstüßungsmittel, umgedrert. Hieher gehören: der Hebel von Boon, von einem Unbekannten bei Perret, von van Wy, von Herbiniaur, Löffler's Kappe und Schnur, um den Druck auf die Geschlechtssteile zu mäßigen.

2) Hebel mit einem Griff, wie wir diesen bei dem von Heister abgebildeten Paisspanschen Hebel und Ritting's Spatel zuerst fassen. Diese Form fand vorzüglich in England viel Befall, man kann hieher rechnen: die Hebel von Wather, Rigdenaun, de Brues, Camper, Griffith, Goubelly und Baubelocque.

3) Eisenkette Hebel, wie ein Zangenlöffel, dieser Art bedienten sich die Geburtshelfer Frankreichs und Deutschlands vorzugsweise und modificirten sie besonders in Beziehung auf Breite und Krümmung; die Hebel von Wolff, Kitten, Rechenberger, Diase, Sters, Lombard, Debré, Bland, Clark, Steibele, Zeller, v. Siebold gehören zu dieser Abtheilung; mehrere derselben sind mit einem Griff versehen.

Endlich hat auch Morand den Vorschlag gemacht, die Hebel von Eisenblech zu fertigen, die Form seines Hebels ist im Übrigen dem Boonschen ähnlich.

Ehe die Usage in Gebrauch gekommen war, zu deren Erfindung der Hebel unstreitig die Veranlassung gegeben hat, erhob man den Werth des Hebels außerordentlich, überschätzte ihn gewiss. In der frühesten Periode nach seiner Erfindung, hat man ihn zwar nur, wie es scheint, da angewendet, wo der Kopf bei der Lage, daß die Stirne gegen das heilige Bein und das Hinterhauptbein an dem Schambein, so stark eingeklinkt war, daß derselbe durch die Kräfte der Natur nicht herabgedrückt werden konnte, wenn gleich gewöhnlich nicht mehr, als ein Zoll daran fehlte. Später bedante man aber die Anzeigen zu seiner Anwendung zu weit aus und schrieb ihm Wirkungen zu, die er nicht haben konnte. Es wird berichtet, die Bruin habe, während einer 42jährigen geburtschillischen Praxis, acht hundert lebende Kinder mit Koonbusens Hebel entbunden. Auf gleiche Weise waren auch die übrigen Geburtshelfer, welche im Geheimniß waren, viel beschäftigt, erwarben sich großen Ruf und ansehnliches Vermögen. Man kann aber nicht zweifeln, daß dieses Instrument oft in Fällen angewendet wurde, wo die Natur allein, oder doch eine passendere Lage der Gebäuerin hätte helfen können, daß er oft, wie Lohstein und Baubelocque behaupten, nur

durch den Reiz auf dem Gebärmuttermund, stärkere Contractionen der Gebärmutter bewirkt hat, und daß er leiser der zuweilen auch ein Werkzeug der Charlatanerie wurde, wovon Schweighäuser Beispiele erzählt, (in den Aufsätzen über physiologische und praktische Gegenstände der Geburtshilfe. S. 226). So wie aber der Gebrauch der Zange bekannter wurde, verlor dieses Instrument an Ansehen, doch hat man dasselbe immer noch, als ein sehr nützliches Hilfsmittel bei mehreren unregelmäßigen Kopflagen gerühmt. Gegenwärtig erklären aber mehrere Geburtshelfer (s. B. Schmidt Müller, Mengel, Baskler, Carus, Weisner) den Hebel für ganz überflüssig, weil durch die verschiedenen Lagen der Gebärenden wenigstens dasselbe gewonnen werde, was der Hebel leistet, oder doch ein einzelnes Zangenblatt jeder Zeit den Hebel ersetzen könne. Wir sind zwar auch der Meinung, daß die Anwendung des Hebels nur auf wenige Fälle zu beschränken seyn dürfte, daß bei Einteilung des Kopfes oder des Hintern, bei Zufällen der Mutter, welche eine Beschleunigung der Geburt erfordern, bei starker Schiefslage des Kopfes u. s. w., meistens eher die Zange und die Wendung, als der Hebel angewandt werden muß; daß auch die Zange schon deswegen in den meisten Fällen den Vorzug verdienen wird, weil der Hebel die Geburtstheile der Mutter oder den Kopf des Kindes stärker drückt und das Mittelstück leichter zerissen werden kann. — Dessen ungeachtet glauben wir, mit Boer, Froey, Gionder, Löffler, Murat, Hallin u. A., daß er in einigen Fällen angewendet zu werden verdient und durch einen Arm der geträumten Zange, wie man sie jetzt gewöhnlich gebraucht, nicht vollständig ersetzt werden kann. Die Anzeigen zur Anwendung des Hebels dürften sich aber auf folgende Fälle beschränken lassen: 1) Beim Stand des Kopfes mit seinem langen Durchmesser in der oberen Beckenöffnung; 2) bei einigen Gesichtsbegabungen, wenn das Hinterhaupt noch nicht zu stark gegen den Rücken nach aufwärts gedrückt ist und 3) bei Schiefslagen des Kopfes; doch nur dann, wenn durch passendere Lage der Kreißenden oder die Finger allein nicht zu helfen ist, und weder durch gefährliche Zufälle der Mutter, noch durch ein Mißverhältnis des Kopfes zum Raume des Beckens, die Wendung oder die Zange dem Vorzug verdienen. Die Fälle, in denen diesen Anzeigen zu Folge der Hebel anzuwenden ist, sind so selten, daß der viel beschäftigte Baubelocque und mit ihm mehrere andere Geburtshelfer nie Gelegenheit fanden, denselben anzuwenden.

Von den verschiedenen Arten des Hebels, empfiehlt Löffler in neueren Zeiten noch, den Koonbusenschen, an welchem er eine Kappe und eine Schnur anbringt, um den Druck von den Geschlechtssteilen abzumildern (Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. XVI. 4. St.), ein Vorschlag, der mehr Beachtung zu verdienen scheint, als er gefunden hat. — Die meisten Geburtshelfer ziehen aber die geraden Hebel vor und von diesen halten wir den v. Siebold'schen und der v. Siebold'schen für die zweckmäßigsten. Denn um mit dem Hebel gehörig wirken zu können, muß der Hebel 8 Zoll lang,

in der Mitte der Krümmung $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, durchbrochen, gehörig gekrümmt, gefensert und an den Rändern abgerundet, seyn. Die Erfahrung lehrt, daß nicht für jeden Fall dieselbe Krümmung paßt und deswegen ist eben an dem Steibelschen Hebel an jedem Ende eine verschiedene Krümmung angebracht. Soll der Hebel angewendet werden, so wird die Kreiseinde in eine, wie zur Wendung nöthige Querlage, oder eine andere, nach dem unregelmäßigen Stand des Kopfes zu bestimmende nöthige Lage gebracht, wodurch die Leitung des Kopfes in die gehörige Richtung befördert wird, darauf leitet man den mit Fett bestrichenen Hebel, auf den zuvor eingebrachten zwei Fingern zunächst der Stelle, von welcher man den Kopf abschicken oder abdrücken will, da ein, wo man am meisten Raum findet; dann führt man ihn an jenen Ort selbst, hoch genug hinauf, faßt das untere Ende, oder den Griff des Hebels mit der vollen Hand so, daß der Daumen auf der gegen die Höhle der Mutterscheide hin gerichteten Fläche des Hebels liegt, die auf die entgegen gesetzte Fläche gelegten Zeige- und Mittelfinger der anderen Hand aber, als Anspunkt wirken. Steht nun die Gegend des Kopfes, auf welche man wirken will, nach vorn, so drückt man von vorn nach hinten, indem man das untere Ende des Hebels nach aufwärts zu hebt, liegt aber jene Gegend des Kopfes nach

hinten, gegen das Kreuzbein zu, so wirkt man in entgegen gesetzter Richtung und steht der Kopf noch in der oberen Bedenöffnung, so zieht man ihn zugleich nach abwärts, wobei eine spiralförmige Drehung öfters die Erreichung des Zweckes erleichtert. So bald der Kopf in die gehörige Richtung gebracht ist, so zieht man den Hebel wieder heraus und überläßt die Vollenbung der Geburt der Natur; sollten sich aber neuere Hindernisse, wegen Mißverhältnisse des Kopfes zum Becken oder aus Mangel der Wehen u. s. w. finden, so ist die Zange anzulegen. — Findet man für nöthig den Hebel anzulegen, wenn der Kopf schon in der Höhle des kleinen Beckens steht, so muß man sich eben so wohl, als wenn man nur mit den Fingern nachhelfen will, hüten, das Mittelfleisch zu verletzen und daher den Druck nach hinten maßigen.

Niemals darf man den Hebel anwenden, wenn der Kopf wirklich eingeklemmt ist, wenn er nur im Ausgang durch die Geschlechtstheile noch Widerstand findet oder wenn es nöthig wird, denselben heraus zu ziehen, aus welcher Ursache es auch sei. (Seller.)

HEBERSTANGE, nennen die Klempner eine entfernte Stange, um welche sie das Blech zu Hebern und zu andern Kloben biegen und zusammen löthen. (St.)

Ende des dritten Bandes zweiter Section.



V e r b e s s e r u n g e n .

Zweite Section, Erster Band.

Seite 105 Zeile 17 und Zeile 35 auf beiden Spalten lies Jochtan
Ratt Joditan.
— 106. — 5 von oben lies Iphasar Ratt Ephor.

Zweiter Band.

Seite 25. Spalte 2. Zeile 3. lies Klechtan's, Ratt Klechtan's.
— 26. — 1. — 11. l. Hamjara, R. Hamjais.
— 26. — 1. — 26. l. Dhuafar, R. Dhuafar.
— 59. — 1. — 7. von unten in der Note nach 1796
ist der Punkt zu heischen und Ratt
bei zu lesen die.
— 105. — 2. — 16. v. u. „Wer“ zu streichen.
— 105. — 2. — 25. v. u. l. entspringende.
— 106. — 1. — 1. v. oben l. verfehlen.
— 157. — 1. — 15. v. u. ist das Komma hinter „hier“
vor dieses Wort zu setz. n.
— 157. — 1. — 11 — 13. v. u. gehören die Worte „wo“
hinein lassen an das Ende der
Note 18.
— 158. — 1. — 10. v. u. l. Geseherding.
— 168. — 1. — 24. v. u. unrichtig: inlichtern das
Büchsen (die v. 11. Sept. 1825 im
Gesicht S. 128 sp. zeich. Verordn.
i. Sitzung v. 28. Dec. 1825 im Reg.
Bl. v. 1826, S. 81 sp.

Dritter Band.

Seite 3. Spalte 1. Zeile 2. Ratt auf eine, lies bei einer.
— 3. — 1. — 3. R. über diese, l. auf diese.
— 8. — 2. — 35. R. Nucklogam, l. Nucklogam.
— 8. — 2. — 37. R. Chusnet, l. Chesnet.
— 10. — 2. — 36. R. in den nordum. Staaten, l. in dem
nordum. Staate.
— 10. — 2. — 37. R. ihrer Spitz, l. seiner Spitz.
— 11. — 2. — 7. v. u. R. Roverder, l. Roverden.
— 12. — 1. — 3. R. von Kolbe, l. von Kolbe.
— 15. — 2. — 2. v. u. l. Steinchenmännern, l. Stein-
chenmännern.
— 19. — 2. — 13. R. die Gine, l. der Gine.
— 38. — 2. — 3. R. Sonnen, l. Zonen.
— 39. — 1. — 7. R. Störchen, l. Störcher.
— 49. — 1. — 23. R. Pläne, l. Pläne.
— 49. — 1. — 13. v. u. l. Staufenbeträger, l. Staufen-
beträger.
— 51. — 2. — 13. R. verschmessen, l. verschmerzen.
— 53. — 1. — 22. R. lorry, l. lorry.
— 53. — 1. — 6. v. u. R. gewesen, l. bezogen.
— 58. — 1. — 41. R. Vignersburgschen, l. Wiesen-
burgschen.

Seite 117. Spalte 1. Zeile 2. v. u. R. Megra, l. Megua.

— 135. — 1. — 28. R. nur, l. neu.
— 158. — 1. — 10. v. u. l. Betrug.
— 158. — 2. — 14. v. u. „man“ zu streichen.
— 159. — 2. — 3. v. u. l. cessirnde.
— 159. — 2. — 28. v. u. l. der, R. den.
— 160. — 2. — 9. v. u. „nur“ zu streichen.
— 160. — 2. — 8. v. u. nach „ist“ eingeschalten „Weiß“
und in eine Note zu setzen, S. 106
nach der gerichtl. Thierarzzeitunde.
Mien 1826, S. —
— 169. — 1. — 10 — 18. diese 7 Zeilen gehören nicht hier-
her, sondern unter Haag.
— 176. — 1. — 14. v. u. R. nicht weit, l. nicht weiter.
— 180. — 2. — 8. R. die, l. der Stadt.
— 180. — 1. — 10. v. u. l. 1818.
— 180. — 1. — 7. v. u. R. damit, l. darium.
— 182. — 1. — 6. v. u. R. 3. Jun., l. 8. Jan.
— 182. — 1. — 4. v. u. „ist“ zu streichen.
— 182. — 1. — 14. v. u. um Ende ein Punkt zu setzen.
— 182. — 1. — 13. v. u. R. im Anfang, l. 3u.
— 183. — 1. — 7. v. u. l. Wettermaier.
— 195. — 2. — 35. R. dies, l. diese.
— 204. — 2. — 7. v. u. R. Ferroques, l. Ferroques.
— 217. — 2. — 29. R. den Eingang bildet ein Gineang,
l. den Eingang bildet eine ½ Meile
tange sehr schmale Straße, die u. f. w.
— 218. — 1. — 13. R. demonstratio, l. demonstratio.
— 226. — 2. — 22. R. Havermansmakar, l. Havermans
(Makar).
— 232. — 2. — 7. v. u. R. genau, l. genau.
— 232. — 2. — 3. v. u. R. dessen, l. deren.
— 233. — 1. — 5. R. diesen aber bei Socotora verließ,
l. da dieser sich bei Socotora von ihm
trennte, so triff Socotora allein u. f. w.
— 233. — 1. — 22. R. Cambalia, l. Cambaja.
— 267. — 1. — 6. v. u. R. als faher, l. in faher.
— 268. — 2. — 19. R. Kap Molo, l. Kap Molo.
— 269. — 1. — 14. R. und darin, l. worin er eine Be-
setzung von 38 Mann hatte.
— 269. — 1. — 25. R. setzte, l. setzen.
— 269. — 1. — 31. R. hinter ankommen die Verbindungs-
passirte; und
— 269. — 2. — 11. R. alte Etappen und R. in diese,
l. in seine unmittelbaren Mien.
— 269. — 2. — 14. v. u. R. Canaris, l. Canaris.
— 270. — 1. — 34. R. eine Art von Roubhat, l. einen
Roubhat.

Seite 270. Spalte 2. Zeile 8. v. u. R. als die Verfassung, I. als
 die Decrete der Nationalversammlung
 vom 8. März und 28. Mai 1790 die
 bisherige Verfassung der Colonie
 völlig umstürzen und den Negern
 menschliche Rechte zurückgeben.
 — 271. — 2. — 2. R. Negerquellias, I. Negerquellias.
 — 271. — 2. — 6. R. Sie wurden da, I. die werfen
 sich in die letzten Plätze.
 — 271. — 2. — 19. R. es, I. R.

Seite 273. Spalte 1. Zeile 1. R. Kaimons, I. Kaimons.
 — 273. — 1. — 20. v. u. R. daß die Negermasse — diese
 hätte mehr als erlegt sei, I. daß diese
 hätte in der Negermasse — mehr als
 erlegt sei.
 — 275. — 2. — 2. R. woher, I. außer welcher.
 — 279. — 1. — 23. R. Hanortas, I. Hanortas.
 — 282. — 1. — 9. R. Wichtigkeit, I. Wichtigkeit.

049803

SEN



